Politische Bilder

aus der Zeit.

Herausgegeben

von

Arnold Ruge.

Erster Band.

Leipzig.
Verlagsbureau
1847.

A D
BIBL. UNIV.
MONACC.
Universitäts-
München
Bibliothek

An die Leser.

Wir eröffnen hiermit eine Reihe von **Beiträgen zur Geschichte unserer Zeit**, in denen die politischen Formen der Menschheit, welche die Freiheit erreichten oder ihr widerstreiten, positiv geschildert und mehr durch Darstellung als durch Beurtheilung deutlich gemacht werden.

Das politische Bild hat den Zweck, Sachkenntniß zu verbreiten, und sodann für oder gegen sich einzunehmen.

Es kommt also hier auf die Sache und auf sachgemäße Auffassung an.

Die Leser werden aus den Proben urtheilen, wie die Aufgabe gelöst ist, und die Schriftsteller, welche politische Völker und ihr Leben kennen und dadurch die Ansätze zu einem freien Staatsleben auch bei uns verstehen gelernt haben, werden durch ihre Beiträge den Mängeln dieses Anfangs abhelfen.

Der Herausgeber.

Bilder aus dem Leben eines Jesuiten-Collegiums,

von

Heinrich Bode.

1.

Bereits seit einigen Tagen trug sich bei den Scholaren des Collegienhauses, wie nicht minder unter den Zöglingen die hochwichtige Nachricht umher, daß der Bischof von Cambrai nächstens einen Besuch im Kloster abstatten und bei dieser Gelegenheit die Firmung im Collegium vornehmen würde. Am Vorabende eines in den Ausgang des Monats Mai fallenden Festes traf denn derselbe wirklich in Brügelette ein.

Prügelette liegt ungefähr zwei Stunden von der französischen Grenze auf belgischem Grunde, gehört jedoch nach der Eintheilung der Gesellschaft Jesu der Provinz Francia, welche die nördliche Hälfte Frankreichs begreift, an und ist nur deshalb auf das belgische Gebiet verlegt, um das Verbot der Lehrausübung für Frankreich zu umgehen. Demzufolge gehört das Kloster seiner geistlichen Gerichtsbarkeit nach zu dem Kirchsprengel des Bischofs von Cambrai, während das Dorf Prügelette belgischen Bezirken verblieb.

Die hochwichtige Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschlage durch das ganze Kloster und alles was nicht Zögling war, eilte dem Fremdengange zu nach dem Zimmer, wo der Bischof einstweilen eingetreten war. Es war das kleine Sprechzimmer dazu gewählt, vermuthlich weil die Glasthüren und allenthalben von Fenstern durchbrochenen Wände des großen Sprechsaals einen Zudrang neugieriger Zöglinge erwarten ließen.

Das Zimmer war bereits von den ehrwürdigen Vätern und Brüdern angefüllt; doch waren nur die ersteren in's Zimmer eingetreten, die Laienbrüder und Scholaren dagegen in der offnen Thüre und auf der Flur stehen geblieben, weil

die Ehrfurcht, die sie dem geweihten Haupte schulden, ein Zudrängen verbot. Der Bischof, ein hoher starker Mann, stand in der Mitte des Zimmers und wartete die vollständige Versammlung ab, um seinen Eintritt mit dem bischöflichen Hirtensegen zu beginnen.

Auf ein Zeichen des Pater Minister spiritualis sanken alle Anwesenden auf die Kniee nieder und der Bischof ließ seinen Segen über ihr Haupt hin ergehen. Jetzt erst begann eine Unterredung oder besser eine Vorstellung der anwesenden Persönlichkeiten des Klosters. Es gibt nicht leicht ein anderes Verhältniß, wo so viele verschiedene Gegenden vertreten wären, als ein Haus der Gesellschaft Jesu; dies kommt von dem unaufhörlichen Personenwechsel her, welchen der Jesuitenorden unter seinen Mitgliedern eingeführt hat und der fast ans Unglaubliche grenzt. Das ist ein fortwährendes Hin- und Herbewegen von Ort zu Ort, von Land zu Land, und es gibt kein Haus in dem ganzen Orden, das nicht wenigstens ein Dutzend mehr oder minder bemerkliche Veränderungen im Jahreslaufe erführe, während die sogenannten Residenzhäuser, welche nur in thätigem Dienste befindliche Priester enthalten, höchstens einige län-

ger am Orte bleibende Mitglieder zählen. Es ist klar, daß diese wenngleich sehr kostspielige und nur durch Mittel wie die der armen Gesellschaft Jesu bestrittene Maßregel sehr wirksam ist, um jegliche Zusammengesellung einzelner Personen oder Häuser zu verhindern und dem unbedingten Worte des Generalats die unverbrüchlichste Folge zu sichern, obgleich der eigentliche geistliche Zweck einer Niederlassung darunter leiden muß, denn derselbe kann ja doch nur durch längere Bekanntschaft mit den hilfsbedürftigen Personen zu einer wirklichen Hirtenschaft werden. Doch das geht uns so wenig an als die Gesellschaft selbst sich darum kümmert. Ich wollte nur bemerken, eine wie bunte Musterkarte von Nationen sich vor dem Bischofe zusammengefunden hatte. Da gab es Franzosen, Belgier, Provenzalen, Elsasser, einen Italiener, zwei Spanier und selbst einen Engländer, welcher in den nicht zum Orden gehörenden, jedoch im Kloster zeitweilig lebenden Personale noch einige Landsleute besaß. Ja, es befand sich in diesem Augenblicke, was in einem Jesuitenhause außer Rom und Freiburg zu den Seltenheiten zu rechnen ist, ein Deutscher aus dem echten, ketzerischen Norden unter ihnen.

Natürlich daß ich alsbald die Aufmerksamkeit des geistlichen Hirten in Anspruch nahm. Bei der großen Abneigung, welche die meisten Gegenden Deutschlands wider den Jesuitenorden zeigen, mußte es ihm auffallen, mich in dieser Umgebung zu erblicken. Man setzte ihm meine Bezüglichkeiten kurz auseinander, worauf er seine Freude zu erkennen gab, daß ich „den fanatischen Widerwillen des ketzerischen Vaterlandes wider die besten Streiter der Kirche" nicht theile und es nicht verschmähe, eine nähere Bekanntschaft mit dem frommen Ordensheere zu machen, von der er sich für mein Seelenheil die besten Früchte und für mein Vaterland den größten Segen versprach.

Ohne die Absicht zu hegen, hatte ich fast die Hälfte der ganzen Unterredungszeit in Anspruch genommen und den heimlichen Durst der Scholaren nach einem beglückenden Worte von dem hochwürdigsten Herrn wesentlich beeinträchtigt. Denn mitten in die Unterhaltung herein schallte die Glocke, welche zum Ave Maria und zur Abendtafel rief. Der Pater Minister winkte zum Rückzug und bemerkte, daß der hochwürdigste Bischof allein auf seinem Zimmer verbleiben werde, um sich von der Reise zu erholen und

für die hochwichtige Handlung des morgigen Tags vorzubereiten.

Das war nun freilich heute Abend bei unsrer Tafel nicht gut möglich, da der Abendtisch am Samstage vor einem Feste immer etwas einfacher gehalten ist.

Wir gingen durch die Reihen der neugierig herangedrängten Zöglinge, denen ein solcher aus heiligem Eifer entsprossener Ungehorsam gegen die einschränkenden Anweisungen schon gestattet wird. Alle hofften den gefeierten Herrn wenigstens von weitem zu erblicken; allein dies gelang ihnen nicht, da es ein gewöhnliches Verfahren ist, sich erst nach den verrichteten Amtsgeschäften vertraulich zu zeigen, um ja dem Gunste der Würde nichts zu vergeben. Also durften sie heute Abend hoffen.

Die Scholaren thaten das nicht minder, kaum ein andres Wort war während der ganzen Erholungszeit nach dem Essen zu vernehmen, als vom hochwürdigsten Herrn Bischofe.

Man muß sowohl die Eintönigkeit des Klosterlebens, worinnen nur selten einmal eine flüchtige Nachricht aus der Welt sich verliert und nie ein andres Gesicht vor Augen kommt, als das eines eintreffenden Ordensmitgliedes oder

selten einmal über Tisch ein benachbarter Geistlicher; als auch die an ideene Verehrung grenzende Hochachtung kennen, welche vor einem höher gestellten Geistlichen gehegt wird, um zu begreifen, daß ich diesen Besuch ein hochwichtiges Ereigniß nenne, welches sowohl Scholaren als Priester, Laienbruder als Zöglinge in gleichem Grade spannte. Zwar kommen nach einem Collegienhause immer eine Menge Besuche seitens der Angehörigen der Zöglinge, allein diese betreten keine anderen Räume als das Sprechzimmer, die Gänge, Gärten und Erziehungsräumlichkeiten, und mit ihnen zusammen treffen beständig dieselben Personen, der Rektor, der Studienmeister, der Minister spiritualis oder der Hausverwalter und der Kassenführer. Zöglinge wie sonstige Hausmitglieder bekommen nur im Vorübergehen einmal zufällig ein fremdes Gesicht zu sehen.

Da ein Collegienhaus seiner Wirksamkeit nach außen hin unter allen Jesuitenhäusern das wichtigste bleibt, und nur für die Bildung neuer Ordensglieder das Noviziat eine wichtigere Bedeutung nach innen hat, so will ich eine kurze Beschreibung dieses Hauses geben.

Prinzipiell wurde bei Erlassung des erwähnten Verbots

des Unterrichts der Jeſuiten in Frankreich, dem zufolge ſie ihre ſämmtlichen Collegiengebäude 1828 ſchließen mußten, eingerichtet, um auf dem freien Boden des nachbarlichen Belgiens einen Erſatz dafür herzuſtellen. Die Koſten der Gründung wurden von Freunden der Geſellſchaft in Valenciennes und Mons zu einem großen Theile vorgeſchoſſen, während der Rektor als belgiſcher Bürger für den Inhaber gilt. Die Lage hart an der Grenze und inmitten der Eiſenbahn von Paris nach Brüſſel über Lille und Valenciennes eignet dieſen Punkt ganz vorzüglich zu dem beabſichtigten Zwecke.

Das Kloſter liegt in dem faſt ganz flachen oder nur in kaum bemerkbarer Wellung hügeligen Lande in einem Grunde, über dem ſich das Dorf Brügelette erhebt und von dem ſeitwärts die Straße von Jürbiſe nach Ath läuft. Es war früher ein Frauenſtift, wie die Grabſteine in den Gängen noch jetzt zu leſen geben, und erfuhr in der franzöſiſchen Revolution ein milderes Schickſal, als das große, prächtige Trappiſtenkloſter Cambron, deſſen Thurm eine halbe Stunde von Brügelette die Stätte anzeigt, wo die Ruinen der an Kunſtſchätzen reichen und prächtigen Kirche und Gebäude zu

finden sind. Das Fräuleinstift wurde aufgehoben, ohne eine weitere Zerstörung zu erfahren. Für die Gesellschaft Jesu war dieser Erwerb von Wichtigkeit, weil ihnen am Besitz einer dem öffentlichen Gebrauche zugänglichen Kirche liegen muß. Das Gebäude selbst war ihnen viel zu klein, weshalb fast sämmtliche Räume des jetzigen Collegienhauses neu zu nennen sind. Schöne, hohe Häuser von größter Ausdehnung erstrecken sich unterhalb der Kirche und des sie rückwärts umziehenden alten Stiftsgebäudes, und laufen in beträchtlicher Verlängerung in den Hof hinaus. Oberhalb sind Spiel- und Unterrichtsgebäude für den größten Theil der Zöglinge, nur ein kleinerer Theil hat seine Räumlichkeiten gleich unten hinter den neuen Hauptgebäuden. Alle diese Nebengebäude laufen bis auf einen einzigen Zusammenhang hinterwärts von der Kirche und bilden zwei große Höfe und zwei Gärten in zusammenhängender Lage, wonach der Hauptgarten in doppelter Theilung folgt, der eine sehr große Fläche umzieht, welche, wie die beiden Höfe, zu Spielplätzen für die Zöglinge dienen. Die Gärten sind für die Erholungsgänge der Patres und der Scholaren bestimmt, von denen die ersteren auch noch innerhalb des von dem alten Stifts-

gebaute und der Kirche gebildeten Vierecks Blumengärtlein zu beiden Seiten des jetzt hindurchgebauten Speisesaals für die Zöglinge besitzen. Die Patres bewohnen das alte Frauenstift, die Scholaren den obersten Stock des neuen Gebäudes; unter ihnen befinden sich die Krankenzimmer, darunter die Sprech- und Fremdenzimmer und ganz unten ein Paar Schulstuben und Stallungen.

Am Tage sind die Zöglinge auf ihre Schul- und gemeinschaftlichen Arbeitszimmer, wie zu bestimmten Fristen auf die Spielräume angewiesen; die Nacht vereint sie auf's neue in den Schlafsälen, welche die Bodenräume über den Unterrichtsgebäuden, dem alten Stiftshause und dem Gange der Scholaren einnehmen. In langen Reihen stehen die Betten der Zöglinge in den nett ausgestatteten Räumen neben einander, mit der Vorsicht, daß die jüngeren frei beisammen schlafen, die erwachsenen Zöglinge aber durch Zellen abgetrennt sind. In jedem Schlafsaale befinden sich einige der mit Beaufsichtigung der Zöglinge beauftragten, älteren Scholaren, damit das wachsame Auge eben so wenig in der Nacht fehle, als zu irgend einer Minute des Tages.

Dieser Beaufsichtigung willen werden die Scholaren fast

nete mit den Collegienbauern verbunden, während die Novizen sowie die in den theologischen Studien begriffenen Seminaristen für sich abgesondert gehalten werden. Unter dem Namen Scholaren begreift man im allgemeinen die durch Ablegung der Ordensgelübde in die Gesellschaft Jesu eingetretenen Personen, welche noch nicht Priester sind, sondern theils in der Scholastik, theils in dem Seminar für diesen Stand vorbereitet werden, vorzugsweise aber die für die (mit dem achtundzwanzigsten Jahre beginnenden) theologischen Studien noch nicht reifen Ordensglieder, welche mit Ergänzungen ihrer Schulbildung oder der sogenannten Regenz, der ebenerwähnten Beaufsichtigung wie auch theilweisen Unterrichtung der Zöglinge, beschäftigt werden. Da dieser Theil des Ordens noch in einer bedingten Prüfung steht, das heißt, da er selbst unbedingt dem Orden angehört, diesem aber bis zu erreichtem Priesterstande und einer dann erfolgenden feierlichen Aufnahme das Recht zusteht, den Betheiligten jeden Augenblick unter Entbindung von seinen Ordensgelübden wieder fortzuschicken: so erfahren dieselben noch immer eine untergeordnete, strengere Haltung. Sie bewohnen einen besondern, entlegenen Gang unter der

Aufſicht eines geiſtlichen Miniſters, dem ſie in allem Thun unterworfen ſind. Die hierarchiſchen Gründe, welche ein ſolches Verfahren beſtimmen, ſind leicht zu ermeſſen.

Nicht minder ſtreng ſind die Schüler des Collegiums gehalten; bei ihnen iſt eben ſo wie in dem Orden ſelbſt Alles Befehl, ſo Arbeit als Erholung. Das Collegium von Brügelette zählte in dem Augenblicke, von dem wir reden, über dreihundert Zöglinge, meiſt Franzoſen, da einer eingegangenen Verpflichtung zufolge die Aufnahme von Belgiern dieſem Hauſe nur ausnahmsweiſe geſtattet iſt. Zu ihrem Unterrichte und der Bewachung werden einige vierzig Ordensmitglieder nebſt einem Dutzend weltlicher Lehrer verwendet, welchen Letzteren die Muſik und das Turnen anheimſteht, da die Regeln des Ordens eine ſtrenge Verbannung muſikaliſcher Geräthe aus dem Bereiche des Hauſes befehlen. Die Räume für den Muſikunterricht befinden ſich deshalb auch ſeitwärts in einem Nebengebäude, und hinter ihnen liegt der große Turnſaal.

Was dieſen letzten Punkt angeht, ſo muß man den Jeſuiten nicht blos volle Gerechtigkeit, ſondern großes Lob ertheilen; ihre Turnanſtalten — in großen von oben

erleuchteten Räumen — sind die vortrefflichsten in ihrer Art, und bei der regelmäßig wiederkehrenden Uebung, verbunden mit gründlichem Unterrichte, bringen es die Zöglinge darin um so viel weiter, als sie im Wissen zurückbleiben.

Bei der ungemein strengen Haltung, welche, dem hierarchischen Prinzip zufolge, gleichfalls eine strenge Sonderung der Klassen beobachtet, wird gleichwohl nicht vergessen, durch gewisse Scheine von einer Selbstständigkeit die Zöglinge vor Unzufriedenheit mit der ängstlichen Einschränkung zu bewahren. Unter den mancherlei Mitteln, die hierzu angewendet werden, ist auch dieses, daß man ihnen allwöchentlich ein je nach den Bewilligungen der Eltern reiches Taschengeld verabfolgt, welches sie in den Ringmauern des Collegiums verthun können. Der Verwalter hält Früchte, Spielgeräthschaften, Papiere und dergleichen bereit, welche sie ihm abkaufen dürfen. Auch ist ihnen erlaubt, die empfangene Summe zu Geschenken für den Namenstag des Rektors — welches Fest unter dem Namen fête du révérend père recteur statt der früher üblichen einzelnen Lehrerfeste als einziges eingeführt ist — zu verwenden, oder als Beisteuer für die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens

herzuschießen, von der es die finanzkluge Gesellschaft mittelbar wieder bezieht und dabei zugleich die Gewohnheit, für derartige Zwecke beizusteuern, bei ihren Zöglingen für deren künftige Zeit erweckt. So zahlte denn das Collegium von Brügelette nicht weniger als einen jährlichen Durchschnittsbeitrag von 11000 Franken an die genannte Gesellschaft.

Dieses Mal hatten die Taschengeldsammlungen außer dem bevorstehenden Rektorfeste für einen gewissen Theil der Zöglinge noch einen besondern Zweck gehabt, nämlich die Herstellung silberner herzförmiger Kapseln.

Silberne Herzen? Dem Leser wird dies vielleicht als eine Spielerei vorkommen, die keine andre Bedeutung als unmittelbaren Geschenks hat. Allerdings, es ist eine Spielerei — oder nein, es ist eine Kleinigkeit, die aber eine so tiefe Wurzel hat, als etwa manche Pflanzen auf Krautbeeten, deren sichtbares Kraut nur ein schwaches Anzeichen des Lebens der aussaugenden Wurzeln ist. Da es wesentlich mit einer meiner nachfolgenden Schilderungen zusammenhangt, so will ich ein Paar Worte darüber einflechten.

In den Jesuitencollegien geht die Erziehung fast ausschließlich auf's Religiöse, auf eine strenge Einimpfung des

allem andern Glauben, namentlich aber aller Toleranz entgegenzielenden Katholicismus heraus. Jeder Unterricht hat diese ausschließliche Richtung und wird sogar trotz der geringen Ausdehnung, welche er überhaupt einnimmt, dessenwillen hintangesetzt. Es gibt mancherlei Wege, die eingeschlagen werden, um diesen Zweck mit Manier und ohne Auffalligkeit zu erreichen: ich meine nämlich, abgesehen von den rein pädagogischen Maßregeln und Vorkehrungen. Das Hauptsächlichste aber ist ein schwärmerischer Dienst der Maria, der Patronin der Gesellschaft Jesu. Wie sich Loyola ausdrücklich zum Ritter der Jungfrau Maria erklärte, so hat die alte Gesellschaft diesen Dienst als Hauptrichtung ausgebildet und die neue ihn bis zur Ueberschwänglichkeit gesteigert, daß man sie weit richtiger Gesellschaft Mariä als Gesellschaft Jesu hieße.

Eine ausdrückliche Regel in den Statuten des Ordens verbindet den Rektoren der Kollegien, die Zöglinge zum Eintritt in die Brüderschaft zum heiligen Herzen Mariä zu bewegen, und sagt hinzu, die darin Aufgenommenen sollten vor den Uebrigen, selbst sittlich oder wissenschaftlich Verdienteren, bevorzugt werden.

Dieſe Brüderſchaft iſt bereits alt. Sie wurde 1565 geſtiftet und iſt aus früherer Zeit auch in Deutſchland noch bekannt, wo ſie bei dem Aufſchwunge, den der Katholicismus im Gegenſatze zu anderen Confeſſionen durch die erneuerte Geſellſchaft Jeſu nahm, von Freunden derſelben Richtung aufgefriſcht wurde, um einen Gegenhebel wider die ihnen verhaßte Duldung zu haben. Der gegenwärtige Jeſuitenorden führte natürlich vor allen Dingen auch dieſe Brüderſchaft in ſeinen Collegien wieder ein.

Um dazu zu ermuntern, werden in allen Zimmern Bilder und Gipsſtatuen der Maria aufgeſtellt, insbe[illegible]e befindet ſich in jeder Schulklaſſe eine hohe Bildſäule dieſer Art, vor welcher zu Anfang jeder Unterrichtsſtunde ein Gebet zur Jungfrau geſprochen wird. Beim Beginn des Marienmonats — Mai — wird eine Büchſe vor derſelben aufgeſtellt, worin ſich die Zöglinge um den Eintritt in die Brüderſchaft ſchriftlich bewerben.

Der Zweck der genannten Brüderſchaft iſt kein andrer, als eine unmittelbare Widmung für die Jungfrau Maria unter Ablegung des hochheiligen Gelübdes, nicht zu leiden, daß irgend etwas gegen ihren Ruhm geſagt werde, noch

weniger aber ſich ſelbſt ſo höchlich zu vergehen und eben ſo keine Untergebene oder ſonſtige abhängige Perſonen zu dulden, die nicht eine gleiche Verehrung an den Tag legen. Dies Gelubde wird auf die Hoſtie abgelegt und demnach tritt die Verpflichtung ein, alle Morgen drei Pater noſter und eben ſo viel Ave Maria nebſt einem Credo und Salve Regina zu ſagen, am Abende eine Gewiſſenserforſchung nach Anweiſung der Geſellſchaft zu halten und hinterher drei Pater noſter, drei Ave Maria und ein De profundis für die verſtorbenen Mitglieder der Bruderſchaft zu beten, täglich den allen Chriſten unumgänglich nothwendigen Roſenkranz nicht zu vergeſſen. Alle Sonn- und Feſttage reihen ſich einige funfzig bis ſechszig enge Seiten Gebete daran, und wer es recht eifrig betreibt, kann es bis zum Skapulier und der Geißelung bringen.

Als Bewerber hatten ſich dieſes Mal ſämmtliche zur erſten Kommunion zugelaſſenen Zöglinge gemeldet. Ihre Bittblätter lagen in einem Behälter vor der Marienſtatue ausgeſchüttet und harrten der Erledigung, welche bei der Feierlichkeit des nächſten Tages erfolgen ſollte. Da ihnen einſtweilen unter der Hand die Ausſicht geſtellt war, daß

man ſie wohl würdig befinden werde — denn ich muß hier beiläufig bemerken, daß der aufnehmende Superior dies nur nach beſonderem Erleuchtungsgebete vornimmt — ſo hatten ſie die ſilbernen Weihungsherzen vorläufig anfertigen laſſen.

2.

Für die Zöglinge war der Beſuch des Biſchofs vollends ein großes Ereigniß. Das gab ein Paar Feſttage und die Mehrzahl genoß das Vergnügen, ihre Verwandten in dem Collegium zu ſehen.

Seit zwei Tagen hatten die Beſuche bereits kein Ende genommen und am nächſten Morgen war die Kirche gedrängt voll Fremder, theils angeſehene Leute aus der Umgegend, welche die ungemeine Pracht herangelockt hatte, womit der Gottesdienſt der Jeſuiten — ungeachtet der ausdrücklichen Vorſchrift der Statuten, dies zu vermeiden, damit der Neid der Nachbarkirchen nicht erregt werde — begangen wird, theils Angehörige der Zöglinge.

Mit Mühe gewann ich einen vortheilhaften Platz auf dem Chore der Orgel, denn dieſer wie der Seitenchor war

mit Musikern angefüllt und der untere Chor, welcher den Hausgenossen zusteht, war bei der Beschäftigung sämmtlicher Scholaren an der Feier den vornehmeren Verwandten der Zöglinge eingeraumt worden. Die Zöglinge selbst hatten wie immer die Bänke im Schiff der Kirche inne und der letzte übrige Raum war für sonstige Anwesende eingeräumt.

Ich habe schon bemerkt, daß es Marienmonat war. Dabei feierte das Haus, ich weiß nicht mehr welchen Heiligen, der eine besondre Verehrung in der Gesellschaft Jesu erfuhr. Eine dreifache Veranlassung, ungewöhnlichen Glanz zu entwickeln.

Ich bemerke für diejenigen Leser, welche den Ritus der römischen Kirche in streng katholischen Gegenden und zwar in den mittlichsten Theilen Deutschlands, Italien, Frankreich und Belgien nicht kennen, daß der ganze Maimonat der besondern Verherrlichung der Jungfrau Maria gewidmet ist und von den Kirchen mit ungewöhnlichem Pompe begangen wird. Er heißt aus diesem Grunde auch der Marienmonat sowohl im Munde des Volks als der Geistlichkeit.

Vom ersten Mai an wird die ganze Dauer des Monats hindurch die Kirche festlich ausgeschmückt: Altare und Wände

werden mit Blumen und Gewinden geziert und der Gottesdienst weit schmucker und hervorstechender gehalten, als sonst; eigene Marienhymnen, die eine besonders freudige Melodie haben, werden gesungen und überhaupt nichts verabsäumt, was einen möglichst großen sinnlichen Reiz der Verehrung erzeugen kann. Daß es damit ganz vorzüglich auf die Personen, welche am leichtesten dieser Bestechung fähig sind, abgesehen ist, bedarf wohl keiner besonderen Ausführung, um so weniger, als man Marien namentlich für die Beschützerin der Frauen und Kinder ausgibt.

Natürlich werden häufigere kirchliche Feierlichkeiten damit verbunden, wiederholter Kirchenbesuch, Morgen- und Abendandachten und große Wallfahrten nach irgend einem Marienorte. Das ist denn freilich auch der Hauptzweck: die glanzvolle Kirche begeistert die Gemüther und bestimmt dieselben zu willigerem Dienste und bereiter Beihilfe.

War nun die Kirche des Collegienhauses von Brugelettchen durch den Marienmonat festlich geschmückt, so ist die Pracht des heutigen Tages kaum zu beschreiben.

Das Schiff der Kirche lief an den Altären in einen halb-

runden Chor aus, deſſen halbvorſpringende Mauerwände mit roſenfarbigen Beſchlägen überzogen waren, welche an den Kronen unter einander durch gleichfarbige Frieſe verbunden wurden. Kunſtreich geordnete Blumenkränze ſchlangen ſich von Säule zu Säule und endeten in einer großen Krone über dem Hauptaltare, während ihre Endpunkte in geſchmackvollen Ausläufen ſich über den beiden Seitenaltären befanden.

Der eine dieſer Altäre war dem heiligen Ignatius geweihet und an ihm war heute die große Ordensfahne mit den goldenen Inſchriftsbuchſtaben I H S, dem Wahlzeichen der Geſellſchaft Jeſu, ausgeſteckt. Ihm gegenüber befand ſich der Marienaltar, der mit ſeinen Kerzen und ſilbernen und goldenen Geräthen die Augen faſt blendete, und in dem obern Hauptpunkte eine mit Gold und Edelſteinen prangende Marienſtatue trug, welche jedoch bis hierher kein weiteres Verdienſt als ihre Pracht erworben hatte.

Vor allem aber umgab den Hauptaltar eine blendende Pracht. Viele hundert Kerzen brannten an demſelben und bildeten ein buntes bis in eine Höhe von faſt dreißig Fuß ſich erſtreckendes Lichterbild, zwiſchen dem edles Metall und

kostbare Blumen verschönend angebracht waren. Die reichste Monstranz war in dem Tabernakulum ausgestellt und statt des gewöhnlichen silbernen Crucifixes leuchtete heute ein goldnes in die menschenvolle Kirche. Rechts und links waren die bischöflichen Attribute angebracht und für den Bischof selbst an der rechten Seite ein Ehrenhimmel von goldfranzenem Scharlach erbauet.

Vorn auf dem Chore aber, in der Mitte zwischen den beiden Nebenaltären befand sich noch ein roth behangenes altarartiges Gerüst, auf dem vier hohe Armleuchter ihr Kerzenlicht ausgossen. Das war eine Hauptzierde des heutigen Tages, denn in dem silbernen Kästlein, welches in der Mitte stand, befanden sich die Reliquien des Tagesheiligen so wie die des Schutzpatrons der Jesuitennovizen, des Stanislaus Kostka, welcher sich durch seine Anhänglichkeit an die Gesellschaft Jesu trotz seiner weltlichen Aussichten die Heiligenkrone verdiente, und der ersten Heiligen des Ordens. Sie waren zum Heile der Gläubigen ausgestellt, die dieselben nach dem Gottesdienste, versteht sich nur in der silbernen Schale küssen durften.

Eine rauschende Musik erscholl, ein Zeichen, daß der Bischof nahe.

Alsbald bewegte sich eine Priesterschaar vom Altarchore der Kirche herab und zog dem Nahenden entgegen; Diakonen mit geschwungenen Rauchgefäßen schritten vorauf und der Superior des Hauses hinter ihnen her, den Stab des Bischofs tragend.

An der Thüre machte man Halt. Ein neuer Tusch verkündete den ersten Schritt des geistlichen Oberhirten in die Kirche, wo ihm helle Weihrauchwolken entgegen gesendet wurden. Unter großer Förmlichkeit wurde ihm der hohe silberne Hirtenstab gereicht und der Mann im blauen Talare durchschritt nun, von einer endlosen Zahl Geistlicher und Mönche gefolgt, rechts und links segnend die Kirche.

Die ganze Schaar der festlich gekleideten Geistlichen reihete sich in malerischer Gruppe auf dem Chore, der Bischof bestieg den Thron und das Hochamt begann. Eine Mozartsche Messe verherrlichte die Feier desselben und als es zu Ende war, begann das Veni sancte spiritus und die Firmung hub an.

Zuerst kam die Reihe an die Zöglinge, welche in diesem

Jahre zur Abendmahlsgemeinde zugelassen wurden und sich zugleich um den Eintritt in die Brüderschaft des heiligen Herzens Mariä bewarben.

Sie traten in geordnetem Zuge vor. Der Bischof nahm ihnen das christliche Gelübde noch einmal ab und ließ sie alsdann zu dem Marienaltare treten, um sie die besondere Weihung an die Jungfrau, welche die Jesuiten mit der Abendmahlzulassung stets verbinden, einzeln wiederholen zu lassen. Hierauf nahm er die Firmung vor, nach welcher der Reliquienkuß stattfand.

Mit Ausnahme der voraufgehenden Förmlichkeiten wiederholte sich diese Handlung an allen noch nicht gefirmten Anwesenden, worauf der Bischof den Schlußsegen sprach, nach dessen Vollendung der Rektor eine Predigt hielt, welche den Mariendienst und den Ruhm der Geistlichkeit zum Vorwurf hatte.

Dann wurde eine große Prozession durch die Kreuzgänge gehalten, während welcher Zeit die Zettel jener erwähnten Zöglinge herbeigeholt und vor dem Altare aufgelegt wurden.

Nach der Rückkehr trat der Rektor zum Altare, ließ die betreffenden Zöglinge sich nähern und verkündete ihnen, daß

ſie der Aufnahme in die Brüderſchaft gewürdigt waren und daß dieſelbe bei der nahe bevorſtehenden Wallfahrt ſtattfinden ſolle.

Die ganze Feierlichkeit hatte vier bis fünf Stunden weggenommen. Man wird es daher nicht ungerecht finden, wenn gleich nach ihrem Ende die Angelusglocke zu Tiſche rief, wie man es eben ſo billig erachten muß, daß an dem außergewöhnlichen Tage etwas Außergewöhnliches vorgeſetzt wurde.

Wider den Gebrauch fand keine getrennte Tafel zwiſchen Zöglingen und Ordensmitgliedern ſtatt. Die Anweſenheit des Biſchofs bedingte eine außerordentliche Feier, welche in dem Refectorium nicht ſtattfinden konnte, weil daſelbſt das Tafelgebot Silentium herrſcht und ſelbſt für die wenigen Fälle, wo es aufgehoben wird, von geringem Vortheile für die Unterhaltung iſt, da die Anordnung der Tiſche an den Seiten des Saals herum nur einen Verkehr mit dem nächſten Nachbar geſtattet. Außerdem war es eine Rückſicht, die man den Zöglingen für ihre geſpannte Erwartung ſchuldig war, daß der Biſchof in ihre Mitte geführt werde.

Alſo wurde gemeinſchaftliche Tafel in dem großen Speiſeſaale der Zöglinge gemacht, deſſen Räumlichkeit allenfalls gegen ſechshundert Perſonen faſſen dürfte.

und in der That fehlte wohl nicht sehr viel an dieser Zahl für den Mittag. Ein heiteres Gemisch von Weltleuten und Priestern und Mönchen aller Stufen hatte sich zu der muntern Menge der Zöglinge gesellt und nach dem Tischgebete, welches der Bischof mit ein Paar Worten sprach, begann die glückliche von der Freude erzeugte Stimmung sich auf allen Gesichtern zu äußern.

Wohl verdiente die Tafel dies, denn es läßt sich nicht leicht eine ausgesuchtere, reichere zusammenbringen, als sie hier geboten wurde, und der treffliche Keller spendete seine edelsten Sorten auf's freigebigste. Doch das konnte erst für die Folge wirken, vor der Hand waren's die Zöglinge, welche die Köpfe zusammen steckten und aussahen, als könnten sie's nicht erwarten. Bald zeigte sich was es zu bedeuten hatte. Es war nämlich auf eine Ueberraschung abgesehen, und so schnell als es nur immer möglich war, hatte man die musikalischen Instrumente aus der Kirche hergeschafft und eine rauschende Musik strömte durch die geöffneten Flügelthüren der Mitte in den Saal.

Diejenigen Zöglinge, welche sich mit Musik beschäftigten, hatten sich die Gelegenheit nicht nehmen lassen, ihre Leistun-

gen im Gesang und auf den Instrumenten an den Tag zu legen und sie hatten nicht Unrecht, denn eine frische Musik hilft bei einem leckern Mahle und würzigen Weine besser, als die erbaulichste Stelle aus dem Leben eines wunderthätigen Heiligen. Das zeigte sich denn auch; die Zöglinge huben bald an zu lachen und flustern, als sie Flasche um Flasche verschwinden und sie stets durch neue ersetzen sahen. Kaum vermochte die Zucht der Aufseher ihren losen Mund von lauten Ausbrüchen abzuhalten.

Uebrigens spielten die Zöglinge sehr brav und erfuhren eine gebührende Anerkennung, als man von der Tafel abzog, um nach genossenem Kaffee — eine besondere Festgabe nach Tisch, da sonst nur die Priester oder die als Lehrer betheiligten Scholaren sich dieses Genusses erfreuen — einen Erholungsspaziergang im Garten zu machen, und für den Nachmittagsgottesdienst neue Kräfte zu sammeln.

Gegen fünf Uhr des Nachmittags fand die Abendfeier statt, wenn möglich mit größerm Pompe als am Morgen. Die Reliquien waren weggeräumt und dem Auge ein freier Blick in das blendende Lichtmeer gestattet, welches hoch zur Decke hinaufflammte. Die nicht mehr ganz so hell von dem

einbrechenden Tageslichte durchſtrömte Kirche bot, vorzüglich mit der vorrückenden Abendzeit einen wahrhaft feenartigen Anblick dar und ich kann es mir recht wohl erklären, wie eine Andacht bei ſolchem Sinnenreize auf ein weniger nüchternes Herz und den ungebildetern Geiſt einen tief ergreifenden Eindruck macht, der zur Begeiſterung hinreißt und im Drange der Empfindung das Sinnliche anſtatt des darunter begriffenen Geiſtigen nimmt. Gewiß, das Gemüth kann nicht ſchöner ſchwelgen, als unter ſolchen Eindrücken, zumal wenn es ſich in dem hinreißenden Mariendienſte geben läßt.

An dieſe Abendfeier knüpfte ſich abermals eine feierliche Prozeſſion, welche aber weit glänzender abgehalten wurde, als die am Morgen.

Sobald die Kirchenandacht bis auf den Schlußſegen zu Ende war, folgte die ganze Menſchenmaſſe der voraufgetragenen Monſtranz unter begleitendem Pauken- und Trompetenſchall durch die Kreuzgänge auf den Hof hinaus. Hier war ein Altar unter einer ſtattlichen Bedachung errichtet und es wurde daſelbſt die Stationsandacht verrichtet. Unter rauſchender Muſik ging dies vor ſich und man konnte es am

Schluſſe ſammtlichen Zöglingen anſehen, daß ſie mit dem Tage ſo zufrieden waren, als nur immer zuläſſig.

Dazu kam noch die Hoffnung auf den morgigen Tag, der ihnen Gelegenheit geben ſollte, ſich in ihren Leiſtungen zu zeigen.

3

Der Biſchof von Cambrai verweilte noch den folgenden Tag, um das Collegium näher, als es am verwichenen Tage angegangen war, kennen zu lernen.

Wir wollen uns die Spaziergange deſſelben durch die Gebaude, welche das Weſen eines Schloſſes mit dem Anſehen einer neuen Kaſerne verbinden, erſparen und ſogleich zu dem Nachmittage uberſpringen.

Hier zeigten ſich die Zöglinge in ihrem Glanze.

Zuerſt kam die Reihe an die Turnanſtalt.

Wie ich ſchon erwähnt habe, iſt eine eigne groſſe und hohe Raumlichkeit für dieſe Uebungen eingerichtet. Ein etwa vierzig Fuß hohes länglichtes Viereck, das von oben herab ſein Licht empfangt, iſt mit allen nur erſinnlichen

Turngeräthschaften ausgestattet, welche sammtlich mit der größten Sauberkeit und Ordnung zweckmäßig vertheilt sind. Der beste Kenner würde vergeblich den geringsten Mangel suchen; alles ist vorhanden, im größten wie kleinsten Maßstabe.

Ein eigens bestellter Turnlehrer leitet den Unterricht, wie er auch den ältesten Zöglingen in abgeschlossenen Raumen Anweisung im Stoßfechten ertheilt. Man brauchte nicht erst zu wissen, daß die Jesuiten auf diese in's Auge springenden Fertigkeiten sehr viel geben, um zu erkennen, daß der Turnlehrer ein ausgesuchter Meister war. Die Zöglinge leisteten Unglaubliches und die dem ungeübten Blicke halsbrechend erscheinenden Ausführungen wurden von ihnen mit der Leichtigkeit der Alltäglichkeit bewerkstelligt. Was an Stricken und Leitern, was an Barren, auf Voltigirpferden, im Laufen, Springen und jeder Art von Körperbewegungen möglich, wurde mit vollendeter Seiltänzergewandtheit von den Zöglingen der verschiedenen Klassen ausgeführt.

Gewiß ist es lobenswerth, daß diese Sorgfalt in der Körperbildung stattfindet; die Jesuiten sorgen überhaupt mit ängstlicher Rücksicht für das Gedeihen des Körpers und

halten außer den Turnübungen, die rein als Unterrichtsgegenstand behandelt werden, auf eine regelmäßig zu beobachtende Spielzeit, an deren lebhaften Bewegungen jeder theilnehmen muß. Vielleicht ist es diesem Umstande zuzuschreiben, daß trotz aller theoretischen Ummäntelung in dem gesunden Körper der gesunde praktische Verstand später nachhelfend zu Tage tritt und schnell nachholen läßt, was in wissenschaftlicher und überhaupt geistiger Hinsicht in dem Collegium abging. Denn wie viele Zöglinge die Jesuiten auch erziehen: es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß die Mehrzahl sehr bald nach dem Verlassen des Collegiums umschlägt und nur ein geringer Theil Anhänger der ehrwürdigen Väter bleibt. Ob dazu auch die strenge Zucht, die Verschweigung von manchem, was der Jugend zu wissen Noth thut, und der Mangel der Scheere der vorsorglichen Väter, welche jegliches nicht von ihrer Gesellschaft oder gleichgesinnten Geistlichen geschriebenes Buch verschneiden oder verkleistern, beitragt, wollen wir dahin gestellt sein lassen und uns zu dem fernern Verlaufe der Leistungen unserer Zöglinge wenden.

Zwischen dem Turnsaale und den Zimmern für den

Muſikunterricht lag ein ähnlicher für Prüfungen und derartige Schulverſammlungen beſtimmter Saal, wohin man ſich nach kurzer Friſt begab. Die Muſikzimmer wurden dabei jedoch nur als Durchgang benutzt, da derartige Uebungen nur bei Gelegenheiten wie geſtern über Tiſch oder zur kirchlichen Feier und bei ähnlichen Veranlaſſungen ſtattfinden dürfen.

Der zweite Saal iſt eben ſo gebaut wie der Turnſaal, nur daß er ſtatt des flachen Fußbodens von Sand eine mit Holz bekleidete Fläche hatte, deren Mitte Reihen von Stühlen für die Geiſtlichen, Beſucher u. ſ. w. einnehmen, während terraſſenförmig in die Höhe ſteigende Bänke an den Seiten die Sitze der Zöglinge abgeben, ſo daß der ganze Ort auf den erſten Blick an ein Theater erinnert, was er denn auch iſt. In der Tiefe des Saals hing ein Vorhang herab; hinter demſelben befand ſich die Bühne.

Es iſt eine alte Sitte, vorzugsweiſe der Jeſuitenſchulen, bei feierlichen Gelegenheiten eine Komödie aufführen zu laſſen, welche früher ſtets in lateiniſcher Sprache gehalten wurde, jetzt aber an vielen Orten in der Landesſprache ſtattfindet. Dazu bedarf es allerdings einer bühnenartigen

Vorliebung, die denn in den meiſten Häuſern mit einer ſolchen Sorgſamkeit in Couliſſen und Einrichtung hergeſtellt iſt, daß wenige ſtehende Theater eine ſo vortreffliche Stätte für ihre Darſtellungen aufweiſen können.

Jedoch wird die Bühne nicht blos zu theatraliſchen Vorſtellungen gebraucht, vielmehr finden dieſe nur zu wenigen Malen im Laufe des Jahres ſtatt, da die Einübung zu viel Zeit wegnimmt; ſondern es werden die ſogenannten Akademien oder Prüfungen der Schüler an demſelben Orte abgehalten, und zwar dies um ſo mehr, als dieſe Prüfungen einen theatraliſchen Anſtrich haben.

In einigen Tagen war das bereits erwähnte Namensfeſt des Rektors, um nicht in kurzer Zeit zweimal denſelben Vorgang wiederkehren zu laſſen und auch um für die Anweſenheit des Prälaten möglichſt glanzvolle Darſtellungen zu geben, war die Ordnung getroffen worden, daß die Namenstagfeierlichkeiten mit dem heutigen Tage zuſammengeſchmolzen wurden und an jenem Tage eine Wallfahrt nach einem benachbarten Marienorte ſtattfande.

Die gewöhnliche Schülerprüfung, wie ſie alle vier Wochen für eine einzelne Klaſſe gehalten wird, hat daher heute

in größerer Ausdehnung ein, und zwar so, daß die oberen Klassen die Prüfung erfuhren, über alle aber die Sittencensur erging.

Es ist eine bekannte Sache, daß die hauptsächlichste Triebfeder, wodurch in den Jesuitenschulen der Fleiß der Zöglinge angespornt wird, Erweckung des Ehrgeizes ist. Zu diesem Ende besteht eine fortwährende Bestimmung der Rangplätze in jeder Klasse nach den einzelnen Wissenschaften und am Ende des Jahres eine Preisvertheilung mit öffentlicher Belobung der nachfolgenden Besten; auch im Laufe des Jahrs wird dieses Verfahren in minder ausgedehnter Weise wiederholt, so nämlich, daß die einzelnen Klassen vor den übrigen Schülern eine Art Prüfung bestehen, welche jedoch nicht der ganzen Klasse widerfahrt, sondern nur einem ausgewählten Theile. Zu gleicher Zeit werden Ordenskreuze und Sterne ausgetheilt, um die Zöglinge unter sich nach dem Grade des guten, frommen Betragens auszuzeichnen. Diese Auszeichnung, mit welcher stets eine gewisse Oberhoheit über die Andern verbunden ist, währt die nächsten vier Wochen lang. Bei gewissen Prüfungen findet eine kleine Preisvertheilung statt, welche

in Heiligenbildern beſteht, die den Lobwürdigen vom Rektor nebſt einem Sittenkuſſe ertheilt werden.

Alles dies wartete heute unſer.

Die Sache hub mit der ſogenannten Akademie an.

Die oberen Klaſſen hatten ihre beſten Glieder als Kämpfer auf die Bühne geſchickt, an beiden Seiten der Couliſſen ſaßen auf einer Reihe von Stühlen die Helden des Tags.

Der Studienpräfekt leitete aus dem Saale die Prüfung, wenn man anders dies eine Prüfung nennen kann.

Es werden nämlich weder Fragen geſtellt, noch tritt einer der Ringer allein vor, um Rechenſchaft von ſeinem Wiſſen abzulegen. Alle Perſonen treten im Gegentheile mit einem Male auf und handeln gemeinſchaftlich.

Dies verhält ſich ſo.

Die Muſterbilder ihrer Klaſſe, welchen der Vorzug wurde, auf die Bühne zu treten, theilen ſich nach der Beſtimmung des Studienpräfekten in zwei Parteien, von denen die eine Karthaginenſer, die andere Römer genannt wird. Auf ein gegebenes Zeichen erheben ſich dieſelben von ihren Sitzen, treten in den Vordergrund der Bühne und beginnen daſelbſt in dem beſtimmten Fache ſich zu zeigen, ſo daß die

eine zum Anfang angewieſene Partei in einem vertretenden Gliede anhebt, mit möglichſter Zungengeläufigkeit die Ueberſetzungen der letzten Wochen nachzuüberſetzen und beſtandig die Stammableitungen und Bildungen der erheblicheren Wörter einzuflechten. Es läßt ſich ein ſolcher Vortrag mit einer Feder vergleichen, die, einmal aufgezogen, mit großer Geſchwindigkeit ſchnurrend abläuft, dann aber zahlinge ſtehen bleibt. Denn ſobald ein ſolcher Zögling mit ſeinem Quantum zu Ende iſt, hält er von ſelber inne, wenn der Studienpräfekt oder der beiſtehende Lehrer die Ablösung vergaß.

Während der zuerſt Aufgerufene überſetzt oder erklärt, lauern beide Parteien mit der größten Spannung auf, ob nicht ein Fehler vorkomme, die ſeinige, um denſelben ſofort durch Zwiſchenſchreien zu verbeſſern, die feindliche Partei in derſelben Abſicht, aber um für ſich einen Anſpruch auf den Sieg zu erhalten. Denn ſo oft die Gegenpartei einen Fehler früher rügt, als die eigne ihn verbeſſert, und wäre es nur ein Redefehler, ſo erfährt die an der Ordnung befindliche Partei einen Verluſt, welcher angemerkt und wonach am Schluſſe der Sieg beſtimmt wird.

Man kann ſich denken, mit welcher Haſt Alle auflauern, keinen Verluſt zu erleiden und dem Gegner möglichſt viele anzuhängen. Das gibt faſt jedesmal ein wüſtes Durcheinanderſchreien und Widerreden, welchem des Präſekten Wort ein Ziel ſetzt.

Wie der Sieg der Partei, ſo wird auch jedes Einzelnen Sieg von den mehr oder weniger oft erfolgten Rügen vorgekommener Fehler abhängig gemacht und danach das Lob beſtimmt.

Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, mit welchem Stolze man auf dies eingelernte Abſchnurren hinblickt und mit welchem Triumphe die etwa anweſenden Eltern auf die Maſchine, welche ihr Kind heißt, hinblicken. Nach beendetem Kampfe erfolgt alsdann der ſeligſte Augenblick, die Auszeichnung, welche an alles und jedes geknüpft wird. Der Einzelne wird laut bei Namen ausgerufen und tritt dann mit Stolz vor den Rektor, um ſein Lob oder ſeinen Preis zu empfangen. Je mehr Preiſe, deſto größer die Auszeichnung; die endlich wohl gar zu einer Bekränzung werden kann.

Gewöhnlich wird nach dem ſauern Werke der Akademie

ein deklamatorischer Vortrag gehalten, der zuweilen auch dialogisch ist. Heute wurde dies jedoch aus den angeführten Rücksichten unterlassen und statt dessen die Aufführung einer theatralischen Darstellung während der Preisvertheilung vorbereitet.

Der Vorhang senkte sich; der Saal, worin wir uns befanden, erhielt Beleuchtung und die Lichtzugänge der Decke wurden geschlossen. Die Lehrer der Musik und die vorgerücktern Zöglinge bildeten ein Orchester und die Versammlung wurde flüsternd darauf aufmerksam gemacht, daß eine Ouverture, von einem der Zöglinge abgefaßt, den Anfang machen werde.

Es währte auch nicht lange, so rauschte eine buntscheckige, jedoch leidlich melodische Musik durch den Saal, welche eine laute Anerkennung fand, wie zu erwarten war. Dann flogen die Vorhänge auseinander und ein hell beleuchtetes Theater bot sich den Blicken der Zuschauer dar.

Ich muß gestehen, daß das Stück, eine Oper, welche einen Theil ihrer Musik so wie des Ganges aus Boildieu's „weißer Dame" entlehnt hatte und von einem musikalischen Jesuitenpater mit moralischer Tendenz versehen und für

junge Leute eingerichtet war, ſich nicht blos leidlich gut ausnahm, ſondern auch vortrefflich geſpielt wurde. Eine Hauptergötzlichkeit für die jüngeren Zöglinge beſtand in der oft wunderlichen Ausſtaffirung der handelnden Perſonen, die natürlicherweiſe eine eben ſo große Beluſtigung darin fanden, möglichſt lächerlich zu erſcheinen, wo es irgend zuläſſig war. Allein ſelbſt hierin wird eine ſtrenge Grenze beobachtet, denn ſo war es einem darin vorkommenden Soldaten nur nach langen Umſtänden geſtattet, eine Pfeife im Munde zu haben, was denn dieſer zum beſten Spaße der ganzen Jugend bis auf das Rauchen ausdehnte.

Die Aufführung der Oper ging in jeder Beziehung gut vor ſich und erlangte die Zufriedenheit der übrigen Zuſchauer eben ſo ſehr als die der Zöglinge, welchen ein ſolches Ereigniß jedesmal ein Hauptfeſt iſt, das ihnen einen langen Anhalt für die Erinnerung und Hoffnung gewährt.

Wenn übrigens dergleichen Schaudarſtellungen ſeitens der Zöglinge nur ſelten ſtattfinden, ſo geſchieht es um der großen Zerſtreuung willen, welche den Schauſpielern daraus erwächſt. In andrer Weiſe kommt eine ſolche Beluſtigung oft vor. Reiſende Kunſtkünſtler, gewandte Ringer und der-

gleichen mehr finden nicht allein einen leichten Zutritt, sondern auch eine gute Bezahlung.

4.

Da der Bischof von Cambrai nicht länger in Brügelette verweilen konnte, so kehrte mit dem nächsten Tage die alte Schulordnung wieder, jedoch nur für kurze Zeit, weil noch in derselben Woche das Fest des Rektors und die Wallfahrt stattfand.

Im gewöhnlichen Schulgange müssen die erwachseneren Zöglinge um fünf und Winters um sechs Uhr, die jüngeren eine Stunde später sich erheben. Die erste Verrichtung ist Messehören, wobei ihnen in gewisser Abwechselung auch der Sakristandienst zu verrichten bleibt. Nach der Messe geht es zum Frühstück und hierauf in die Schulklassen. Nach zweistündigem Unterricht tritt eine halbe Freistunde ein, doch findet zwischen je zwei Stunden gleichfalls eine Pause von mehreren Minuten statt. Nach dem Mittagessen ist eine anderthalbstündige Spielzeit Pflicht. Hierauf wieder zwei Unterrichtsstunden und schließlich nach einer neuen

Spielſtunde noch Arbeitsſtunde. Freie Bewegung und Nachteſſen nehmen den Reſt des Tags hinweg, welcher mit dem Schlafengehen um halb neun Uhr ſein Ziel erreicht.

Der Donnerſtag iſt freier Spieltag und wird zu Ausflügen in die Nachbarſchaft verwendet; dieſe werden zu kleinen Partien nach freier Wahl vorgenommen, jedoch nie ohne einen beaufſichtigenden Scholaren, dem in wie außer der Klaſſe und dem Collegium unbedingter Gehorſam geleiſtet werden muß. Der geringſte Widerſpruch wird ſcharf beſtraft und weit eher eine Unart als Ungehorſam verziehen.

Obgleich das Collegium eine ziemliche Anzahl Karzer beſitzt, die Gefangene von einem bis zu acht Tagen ſehen, ſo iſt doch ſelten einmal ein ſolcher Raum leer, vielmehr harren meiſtens ſchon länger Verurtheilungen auf eine Erledigung.

Eine wirklich grobe Widerſetzlichkeit wird aufs ſtrengſte geahndet; ſo weiß ich, daß einmal mehrere Schüler wegen einer ihnen widerfahrenen Ungerechtigkeit die Klaſſe zur Bezeigung des allgemeinen Unwillens durch Scharren verleitet hatten. Dies empörte den Rektor und die ſämmtlichen Lehrer in ſolchem Maße, daß er Vier augenblicklich aus dem

Collegium wies und über ein Duzend lange Karzerstrafe verhängte. Selbst die Vorstellung der Angehörigen, daß die Ursache dazu eine herausfordernde seitens der Lehrer gewesen, konnte keine Milderung dieses Urtheils erlangen. Die Autorität ist unverletzlich und lieber mag einer alle übrigen Fehler haben, nur geberde er unbedingt.

Ein solcher Entschluß kann als Beispiel der Strenge gelten, womit man die Autorität über jede andre Rücksicht setzt; denn um die Größe desselben in der ganzen Wichtigkeit zu ermessen, muß man bedenken, daß nicht blos ein erheblicher Geldverlust eintritt, — ein Zögling zahlt an Pensionsgeld jährlich achthundert Franken, während die belgischen Institute nur sechshundert nehmen — sondern jede einzelne Person einen Anhang mehr verloren macht. Freilich ist das Geld keine Nebensache bei den Collegien, allein diese Rücksicht verschwindet vor dem mittelbaren Gewinn durch Einfluß und unbemerkte Einwirkung, aber jede Person, die den Jesuiten abgeht, den Universitätsschulen zu Gute kommt. —

Die gesammten Zöglinge fanden sich höchlich überrascht, als ihnen am Mittwoch Abend das Stattfinden der Wall-

fahrt angekündigt wurde, die sie auf den Sonntag, wo der Namenstag des Rektors fiel, erwartet hatten. Auch hatten sie sich in dem Orte getäuscht, denn während sie auf eine Eisenbahnfahrt nach Notre-Dame-de-Halle gehofft hatten — wie es im verwichenen Jahre der Fall gewesen war, denn eine Wallfahrt muß alljährlich stattfinden — wurde Notre-Dame-de-Lengre bestimmt. Dies war nur von Vortheil, obgleich eine Extra-Eisenbahnfahrt dabei verloren ging, denn Lengre mit seiner berühmten Marienkirche liegt etwa zwei Stunden von Bruxelette und hat mehrere Schlösser Gutsherrngebäude mit Parkanlagen, wie sie in dortiger Gegend fast in jedem Dorfe sind — von größerer Bedeutung in seiner Nachbarschaft, unter denen das Schloß des Fürsten de Ligne, Beloeil, für die Fortsetzung des Wallfahrtganges ausgewählt war.

Morgens früh um fünf Uhr ging der Zug aus dem Hause. Die starke [illegible]en Zöglinge hatten sich mit den Lehrern [illegible]ie gewonnenen Musikern zu einer star[illegible]vereint, welche mit klingendem Spiel voraus zog. Fahnen bezeichneten die verschiedenen Klassen, welche in regelmäßiger Anordnung sich hinter ein-

ander fortbewegten. Anfangs, sobald man das Haus aus dem Gesichte verloren hatte, ging es ruhig durch die Morgenfrühe dahin, weil Jeglicher seine obliegende geistliche Betrachtung, welche die Ordens- und Schulregel vorschreibt, zu verrichten hatte; als man aber halbwegs war, huben die Musikanten auf's neue an; Marienlieder tönten durch die Flur und vor allen brauste der berühmte Marien-Hymnus:

Omni die, die Mariae
Mea laudes anima ...

mit seiner gefälligen, rauschenden Melodie durch die Luft dem Glockengelaut entgegen, welches von der Kirche Notre-Dame in Longre den Zug begrüßte.

Die Kirche Unserer lieben Frauen in Longre erfreut sich eines uralten Rufs der Wunderthätigkeit, hat jedoch das Eigenthümliche mit allen solchen Orten gemein, daß die Chronik ihrer Wunder nur von vergangenen Jahrhunderten redet, ohne die Gegenwart zu beachten, wenn wir nicht annehmen dürfen, daß irgend ein fleißiger Geschichtschreiber in aller Stille die Annalen fortführt, welche dem nächsten Säculum zur Quelle dienen.

Der Ursprung der Kirche wird wie insgemein so auch

hier einem Wunder beigelegt. In den Garten des dortigen Gutsherrn, welcher das heutige Bereich der Kirche mit einschloß, kamen eines Nachts eine Menge leuchtender, singender Engel geschwebt und legten auf der Stelle, wo gegenwärtig der Marienaltar steht, ein holzernes Bild der Jungfrau nieder. Der Besitzer that sogleich dem Bildniß die schuldige Ehre an und brachte es in die Kapelle seines Hauses. Aber das war nicht die Stelle, wo dasselbe ruhen wollte; denn in der Nacht ließ es sich durch neue Engelschaaren aus der Kapelle wieder fort an die frühere Statte bringen, und nachdem sich dies dreimal wiederholt, begriff der Gutsherr, was das Bildniß bedeuten sollte, baucte eine Kirche auf dem Flecken und nannte sie zu Unsrer lieben Frauen. Das Bildniß wurde reich bekleidet und hat jetzt ein langes Register von Wunderthaten zu seiner Verherrlichung bekommen, das ihm geblieben ist, wogegen die großen Schätze in dem Revolutionskriege verloren gingen. Doch haben sich auch diese Dank dem alten Rufe und den Jesuiten, wieder angesammelt, und wir wissen bereits, daß heute eine neue Vermehrung der Mariendiener und Marienschätze stattfinden sollte.

Der Priester der Kirche ließ sich das Hochamt nicht nehmen und sein Kaplan die Lobrede der wunderthätigen Maria nicht. Die neu aufzunehmenden Zöglinge dienten dem Hochamte, nach welchem ein allgemeines Abendmahl stattfand. Als die erwähnten Zöglinge an die Reihe kamen, mußten sie jeder einzeln auf die vorgehaltene Hostie das schon berührte Gelübde ablegen, worauf sie ihre silbernen Kapseln auf dem Marienaltare opfern durften, wo bereits eine sehr große Anzahl aufgehängt war. Im Innern einer jeden Kapsel lag die schriftliche Abfassung des Gelübdes.

Nach der Kirchenfeierlichkeit wurde ein Imbiß im Parke des sogenannten Schlosses genommen, welcher durch das Fuhrwerk des Klosters bereits vorausgebracht war. Es fand ein heiteres Mahl statt; denn wenn man nüchtern einige Stunden marschirt ist, so stellt der Hunger sich schon bei Zeiten ein.

Nach Besichtigung der unbedeutenden Merkwürdigkeiten des Orts ging es in ungeordnetem Zuge nach Beloeil.

Beloeil ist der Residenzort des belgischen Gesandten in Paris, Fürsten von Ligne. Die einzigen Gegenstände, welche Aufmerksamkeit verdienen, ist die alte Kirche und das Schloß.

Letzteres ist nach dem Bilde von Versailles gebauet und eingerichtet und hat Größe genug, um nicht durch die Verkleinerung zu leiden. Im Innern gibt es eine Menge von Familienmerkwürdigkeiten aus allen Zeiten und viele Launen des Rococcogeschmacks zu sehen, die für die Schilderung keinen Werth haben, mit deste größerer Theilnahme dagegen von den Zöglingen beschaut wurden. Der Hauptglanz des Schlosses ist der Park mit einem schönen Gewächshause und mittelmäßiger Orangerie. In diesem hielten wir Mittagstafel, zwar nur kalte Küche, aber so trefflich als es bei dem weiten Wege immer zu erwarten stand.

Bis hierher hatte uns heiterer Himmel begünstigt; kaum aber begann man sich der freien Bewegung im Garten und Orte zu überlassen, so fing es an zu regnen, und die Zöglinge waren fast für den ganzen Nachmittag auf die Besichtigung der sieben oder acht geöffneten Zimmer des Schlosses angewiesen. Ich hielt es für meine Person gerathener, mich zu dem Pfarrer des Orts zu begeben, dessen Bekanntschaft ich bereits früher gemacht hatte, und dort mit dem Rektor und einigen Anderen in gemüthlichem Kreise besseres Wetter abzuwarten. Doch stellte sich dies nicht eher ein, als bis die

Abendfeier in der Kirche faſt zu Ende war und ziemlich kleinmüthig zog die Pilgerſchaar auf näheren Wegen dem Kloſter wieder zu.

Mag es nun ſein, daß die ſo geſtörte Luſtbarkeit es veranlaßte, oder war es der Plan des Rektors bereits vorher, genug am Namenstage des Rektors erfuhr man ſchon, daß der nächſte Donnerstag eine beſondere Rektoratsfeier bringen werde. Die Feier des Tags ſelbſt ging ohne weitere Erheblichkeit als einer größern Pracht im Mahle und Zulaſſung der Scholaren zu dem Lehrerkaffee vor ſich, wobei der Rektor jedem eine Tüte Zuckerwerk ſchenkte. Das Geſchenk, welches die Zöglinge dem Rektor widmen, iſt allemal ein dem Dienſte der Kirche paſſender Gegenſtand von größerm Werthe, da der Rektor ſeinem Kloſtergelübde zufolge nur für den Orden, nicht aber für ſich nehmen darf.

Er entgalt dies durch eine neue Fahrt, welche er am nächſten Donnerstage nach Soignies veranſtaltete, zu welchem Ende ein beſondrer Eiſenbahnzug früh hin und ſpät zurück gemiethet wurde. Dies geſchah der Zöglinge wegen, welche wieder ihre Muſik mitnahmen und das Keuchen der Locomotive mit rauſchendem Marſche begleiteten, denn wir hatten

um bis zum Abfahrtspunkte zu kommen, faſt eben ſo weit zu gehen, als bis an den Beſtimmungsort, ein bei Soignies liegendes Gut, von dem kleine Ausflüge nach anderen benachbarten Schloſſern (der ſchon bezeichneten Art) oder, was ich vergeß, nach Soignies zu machen, deſſen alte, zum einen Theile aus dem achten und zum andern aus dem neunten Jahrhunderte ſtammende große Kirche innen wie außen die Aufmerkſamkeit im höchſten Grade feſſelt. Und ich hatte wohl daran gethan, denn Nachmittags ſtellte ſich auf's Neue ſchlechtes Wetter ein, welches den Spaziergängern die Luſt verleidete.

Hiermit ſchloſſen nun aber die Außergewöhnlichkeiten gänzlich ab, und das alltägliche Leben kehrte für Alle in ſeiner ſtrengſten Weiſe wieder, um den Sommer hindurch unverändert zu bleiben, bis im September für die Zöglinge die Ferien und für die Ordensmitglieder des Hauſes der Bezug der Villa eintreten werde, wo ſie ſich vier Wochen lang die Unterbrechung der Unterrichtsſtunden zu gute kommen laſſen, um in geſellſchaftlichen Spaziergängen, Spielen u. dgl. ſich für den rauhen Winter zu ſtärken.

Politiſche Briefe über die Schweiz,

von

Verfaſſer der neuen Politik.

Ein Schreiben des Empfängers an A. Ruge, als Vorwort.

Ew. Wohlgeboren

überſende ich hiermit eine Reihe an mich gerichteter Briefe über die politiſchen Verhältniſſe der Schweiz, mit der Bitte ſie auf zweckmäßige Art dem Druck zu übergeben. Sie ſind von dem Verfaſſer der unlängſt erſchienenen „Neuen Politik", einem Manne, deſſen politiſche Anſichten mir

in hohem Grade lehrreich zu sein scheinen, auch wenn man seine Sympathien und Hoffnungen für die Demokratie überhaupt wie für die Schweiz in's Besondere nicht theilt, wie dies bei mir der Fall ist. Ich meines Theils sehe nicht ein, wie sich die Interessen der höheren Cultur mit der Herrschaft der Massen vertragen sollen, auch wenn es möglich wäre das Umschlagen dieser Herrschaft in die eines oder mehrerer Despoten zu verhindern. Sie werden unstreitig mit C. Junius mehr harmoniren als ich, jedenfalls mir beistimmen daß die Briefe publicirt zu werden verdienen. Ich stehe mit meiner abweichenden Richtung nicht in den passenden literarischen Verbindungen, um die Herausgabe selbst besorgen zu können. An Sie wende ich mich damit, weil Sie zu den Männern der Bewegung gehören, die ich am meisten achte. Sie werden die geeignetste Form der Publication am besten zu finden wissen.

Nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung, mit der ich bin

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

G. v. L.

Frankfurt am Main den 10. Jan. 1847.

1.

Leipzig, den 15. Nov. 1846.

Geehrter Herr!

Als wir uns neulich in unſerem lebhaften, faſt heftigen Geſpräch unterbrochen ſahen, blieb mir ſo viel auf dem Herzen, daß ich, wenn es hätte ſein können, nicht ungern meine Abreiſe verſchoben hätte, um die Unterhaltung über unſeren Gegenſtand wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen. Das Letzte heißt in meinem Sinne natürlich ſo viel wie — Sie zu bekehren.

Ihre Geringſchätzung der Schweizer Politik iſt der Ausdruck des in Deutſchland vorherrſchenden Urtheils über unſere Zuſtände; wenn anders ein Mangel an Intereſſe, der aus Mangel an Eindringen in das Weſen der Sache entſpringt, ein Urtheil genannt werden kann. In der Fähigkeit zur Würdigung der Erſcheinungen unſeres öffentlichen Lebens fehlt es den Deutſchen im Durchſchnitt an zweierlei, am Verſtändniß der demokratiſchen Principien, und an der richtigen Auffaſſung eines Volkscharakters von vorzugsweiſe praktiſcher Ausbildung. Die Demokratie wird freilich von

den Franzoſen und Engländern, obſchon aus anderen Gründen, auch nicht viel beſſer verſtanden. Die Erſten, welche die demokratiſche Richtung ihres öffentlichen Geiſtes rühmen, haben noch wenig Ahnung davon, daß ein richtig verſtandener Föderalismus das einzig mögliche politiſche Syſtem der Demokratie im Kleinſten wie im Größten iſt, und daß Centralismus und Demokratie, welche ſie vereinigen möchten, ſich ausſchließen. Die Zweiten, bei der gewaltigen Bewegung ihrer Volkskräfte nach außen, ſehen in der Politik zu ſehr nur die Außenſeite, nämlich die Technik der Erhaltung und Behandlung ihres ungeheueren Syſtemes forcirter Intereſſen, als daß von ihnen bis jetzt der Gedanke eines ganz populären Staatslebens recht gefaßt werden könnte. Die Deutſchen aber ſind zum Verſtändniß der Demokratie zu pedantiſch, und zu unerfahren im öffentlichen Leben. Damit hängt ihre Unfähigkeit zuſammen, die Verdienſte, welche ſich ein vorherrſchend empiriſches und praktiſches Volk um die höchſten ſittlichen Probleme erwirbt, zu würdigen, oder — mit anderen Worten — die eigenthümliche Form zu verſtehen, wie ſich die Vernunft in der Geſchichte eines Volkes geltend macht, deſſen Arena nicht die Literatur ſondern der Rathsſ-

iaal und die Volksversammlung ist. Wäre es so schwer wie man meint die Welt theoretisch zu ordnen, so hätte Deutschland keine Bücher in denen alles Mögliche und einiges Unmögliche in's Reine gebracht ist. Sind doch in den letzten Jahren Ihre Girondisten ohne alle Gnade von Ihren Montagnards guillotinirt worden, — natürlich nur in den vernichtenden Broschüren Ihrer theoretischen Terroristen. Und wäre es so leicht wie man meint die Welt praktisch zu ordnen, so hätte Deutschland eine andere politische Geschichte. Man muß aber mit Problemen, die erst gelöst sind wenn die Sache gemacht, nicht blos gedacht ist, umzugehen wissen, ehe man das wahre sittliche Gewicht dessen was in der Schweiz vorgeht, in Deutschland beurtheilen lernt. In dieser Beziehung ist der Fehler bei den Franzosen und Engländern nicht ganz derselbe wie bei den Deutschen. Interessirt sich der Deutsche nicht für die Politik der Schweiz weil er in diesem Lande zu wenig Theorie, oder zu wenig von einem theoretischen Idealismus findet den er gewohnt ist mit der Cultur überhaupt zu verwechseln, so fühlt sich der Franzose abgestoßen weil er bei uns den praktischen Idealismus, den kosmopolitischen Aufschwung des peuple initiateur vermißt.

Vom Engländer aber kann man nicht verlangen daß er die Zustände eines Volks zu würdigen wisse, dem es an Größe, an Macht, und, mit Ausnahme von Genf, fast an jeder Spur von high life fehlt.

Verlangen kann man überhaupt die gerechte Beurtheilung, insofern sie eine blos theoretische Function ist, nur vom Deutschen, da er allem aus der Theorie ohne Zuthat Profession macht. Ich verlange also auch von Ihnen daß Sie sich die Mühe nehmen meine Briefe zu lesen, durch die ich Sie in den Stand setzen werde gerecht zu urtheilen. Ich nahm mir gleich beim Abschiede von Frankfurt vor, Ihnen brieflich ernstlicher zuzusetzen als ich es mündlich gekonnt hatte. Als sich aber auf meiner weiteren Reise durch Deutschland Ihre Aeußerungen vielfach aus anderem Munde wiederholten, faßte ich den Entschluß die Sache noch etwas gründlicher zu nehmen als ich anfänglich wollte, und Ihnen eine Reihe von Briefen zu schreiben die, indem sie die Einzelnheiten scheinbar verworrener Zustände bei Seite lassen, den Zusammenhang und die geistige Bedeutung dessen was bei uns vorgeht hervorheben, — Ihrem Urtheil aber es zu überlassen, ob es mir gelungen sein wird eine Exposition

zu geben die es verdient vom deutſchen Publikum beachtet zu werden. Ich beginne, wie Sie ſehen, mit der Ausführung meines Vorſatzes noch während meiner Reiſe, und hoffe mit derſelben zu Ende zu kommen noch ehe ich den Boden wieder betrete der mir, bei aller Unſicherheit einer etwas vulkaniſchen Natur, ſo theuer iſt wie dem Bewohner der ſchönen Umgebungen des Veſuv der ſeine.

G. Junius.

2.

Leipzig, den 18. Nov. 1846.

Geehrter Herr!

Ich wollte geſtern nach Berlin weiter reiſen und Ihnen erſt von dort meinen zweiten Brief ſchreiben; ich ließ mich aber durch einige Freunde, in deren Geſellſchaft ich Herrn N. fand, abhalten, und bleibe nun noch etwas länger hier. Herr N. hat, wie Sie wiſſen, längere Zeit in der Schweiz gelebt; aber wie den meiſten Deutſchen hat ihm bei uns nur die Natur gefallen. Tauſende von Reiſenden, auch anderer Nationen, durchſtreifen jährlich unſer Land, und

gehen dabei gedankenlos an den eigenthümlichen ſittlichen Zuſtänden vorüber, die doch unendlich viel intereſſanter ſind als unſere Berge, aber man trifft doch weit eher einen Franzoſen oder Engländer der ſich für unſere öffentlichen Zuſtände intereſſirt, als einen Deutſchen, wenn es nicht ein bei uns eingebürgerter iſt. Vor mehreren Jahren machte ich bei Zurich einen Spaziergang mit einem Nordamerikaner. Da zeigte ſich wie die Republik das Auge für die Beurtheilung der geſellſchaftlichen Zuſtände ſchärft. Die Natur, ſo ſchön ſie erſchien, intereſſirte meinen Transatlantiker wenig; deſto mehr unſere Lebensweiſe und unſer politiſcher Zuſtand. Man ſehe es doch gleich an der größeren Bildung der Bewohner, meinte er, daß man ſich auf dem Gebiete einer Republik befinde. — Der Deutſche, der bei Bildung nur an Literatur, Converſation, Muſik, verfeinerten Sinn für Naturſchönheit u. ſ. w. denkt, wird meinen Yankee in Verdacht haben von einem Flachkopf-Indianer abzuſtammen, und ich muß geſtehen daß ich ſelbſt von der Bemerkung überraſcht war; — und doch iſt in ihr eine gewiſſe Wahrheit enthalten, die Jeder verſtehen wird welcher wahren Sinn für Politik hat.

Um auf Herrn N. zurückzukommen, so war er in dem Gespräche welches die Andern mit mir über die letzten Genfer Ereignisse und die jetzige Lage der Schweiz anknüpften, zu höflich, um in meiner Gegenwart seinen ungünstigen Urtheilen ganz den Lauf zu lassen; indessen ließ er sich doch nicht abhalten zu äußern, daß die Partei des Fortschrittes in unseren Republiken zu talentlos sei, um ihre Siege zu einer bedeutenden politischen Schöpfung zu benutzen. Als ich ihm die neue Berner Verfassung entgegenhielt, — ein Werk dessen kulturhistorisches Interesse man nur aus Unkenntniß übersehen könne — meinte er daß eine Verfassung auf dem Papiere nicht viel entscheide. „Freilich," erwiderte ich, „eine Verfassung die einer Ihrer Philosophen, Minister, oder Fürsten sich privatim ausgedacht, würde wenig über die sittliche Bildungsstufe des deutschen Volkes entscheiden; aber eine Verfassung die, in den öffentlichen Berathungen von Ausschüssen des Volkes, aus der Berücksichtigung aller Volkswünsche und zuletzt aus der Abstimmung aller Bürger hervorgeht, hat, wenn sie gut ist, selbst als die eines kleinen Staates, in der Wagschale der Geschichte etwas mehr zu bedeuten. Das was eigentlich dem Guten im öffentlichen

Leben der Völker erst seinen Werth gibt: daß es ein aus dem freien Willen der Mehrheit entsprungenes ist, kommt bei Euch Deutschen noch gar nicht in Betracht. Wahre Politik, welche nichts Anderes ist als die gesellschaftlich organisirte Sittlichkeit, verlangt die Verbindung von zwei Bedingungen: — daß das was geschieht gut sei, und daß es aus dem öffentlich constituirten Willen des Volkes hervorgehe. Daß etwas gut sei gibt ihm noch keinen politischen Werth, so lange es nicht aus dem constituirten Volkswillen hervorgegangen; und daß etwas Volkswille sei gibt ihm eben so wenig einen politischen Werth, so lange es nicht zugleich an sich gut ist. Man vergißt daß, abgesehen von Amerika, die Schweiz seit den Republiken des Alterthums für die Verbindung dieser beiden Forderungen, also für Politik im eigentlichen und sittlichen Sinne des Wortes, jetzt zum ersten Male wieder in der Weltgeschichte auch nur die Möglichkeit darbietet."

Ich konnte das Vorurtheil des Herrn R. nicht besiegen, und hatte auch längst bemerkt daß bei ihm mehr eine unbestimmte Abneigung gegen unseren Volkscharakter als eine überlegte Kritik walten ist. „Nicht wahr," sagte ich daher

lachend zu ihm, als er, wie in der Absicht seine vorherigen Bemerkungen meinetwegen zu mildern, wieder von der Schönheit unserer Natur zu sprechen anfing, — „nicht wahr, Sie denken: schade daß ein so herrliches Land von einem so unliebenswürdigen Volke bewohnt ist!“ — und er war so ehrlich mir zu gestehen, daß er an den Ufern des Zürcher Sees oftmals diesen Gedanken gehabt habe. Ich fand dieses Geständniß nicht gerade sehr beleidigend für uns Schweizer; denn der Deutsche findet im Grunde eben so wenig den Franzosen, oder den Italiener, oder den Engländer, oder gar den Nordamerikaner liebenswürdig. Er beneidet im Stillen den ersten um seine leichte Gewandtheit, den zweiten um sein Feuer, den dritten um seine Welterfahrungen und sein Geld, den vierten um den freien Spielraum den ihm Land und Verfassung zur Entwickelung aller Kräfte darbieten; liebenswürdig dagegen — liebenswürdig findet er nur sich selbst, da er nur bei sich selbst die Dosis von Passivität, Gemüth und Romantik findet, die für ihn einen Liebestrank allein wirksam macht. Ich hätte Herrn N. fragen mögen, ob er die Schweiz in kulturhistorischer Hinsicht interessanter finden würde wenn in dem schönen Lande Euro-

ler oder Savoyarden wohnten. — es handelte sich hier aber nicht um das Interesse eines Gegenstandes für das Nachdenken des praktischen Philosophen, sondern eben um Liebenswürdigkeit, und da war ich im Voraus des Sieges der tyroler Handschuhmädchen und savoyardischen Murmelthierjungen gewiß.

C. Junius.

3.

Leipzig, den 19. Nov. 1846.

Geehrter Herr!

Ich muß noch etwas länger bei den Sympathien und Antipathien verweilen, ehe ich auf den Kern meines Gegenstandes kommen kann. Da eine gewisse Abneigung zwischen Deutschen und Schweizern einen wesentlichen Einfluß auf das Maß des Interesses hat welches unsere Zustände in Ihrem Lande finden, so muß ich Ihnen klar machen wodurch gerade in der letzten Zeit diese Antipathie so lebhaft geworden ist.

Natürlich muß ich mich hierbei auf die Deutschen

beziehen welche in der Schweiz wohnen oder gewohnt haben; denn so wenig der Schweizer in Deutschland gehaßt wird, so wenig haßt der Schweizer in Deutschland die Deutschen. Das ganze Verhältniß besteht nur auf Schweizer Boden. Aber die Deutschen welche in unserem eignen Lande neben uns wohnen oder gewohnt haben sind es, die uns auch in Deutschland verschreien.

Die erwähnte Abneigung ist in der Schweiz offenbar gegenseitig. Sie hat sehr auffallende Ausnahmen, ist aber im Ganzen das vorherrschende Verhältniß.

Offenbar sind in Bezug auf dieses Verhältniß von beiden Seiten Fehler begangen worden deren Wirkungen nicht leicht wieder zu beseitigen sein werden. Den Hauptfehler indessen haben unsere eignen politischen Reformatoren der dreißiger Jahre gemacht, welche die Bedürfnisse unserer neuen Demokratie und den wahren Charakter der bisherigen deutschen Gelehrtenbildung in gleichem Grade mißkannten. Nur aus dieser Mißkennung läßt sich der Gedanke erklären bei uns, in dieser Periode des demokratischen Aufstrebens, Universitäten im deutschen Stile zu errichten und mit deutschen Professoren zu besetzen, — man mußte denn anneh-

men die Anreger und Durchführer des Planes hatten damit, um die speciellen Wirkungen unbekümmert, in unser Leben überhaupt nur einen Gährungsstoff werfen wollen der natürlich seine Trübungen hervorbringen mußte. Dieser Zweck ist allerdings erreicht worden. Aber die zu uns berufenen Deutschen wurden von dem vorwärts drängenden Theile unseres Volkes in einem Lichte angesehen welches zu höheren Anforderungen berechtigte. Man glaubte nichts Geringeres als eine Culturcolonie im bedeutungsvollsten Sinne des Wortes zu empfangen. Man sah sich unvermeidlich sehr getäuscht.

Die deutschen Gelehrten waren individuell an diesem Ausgang der Sache unschuldig, und wären individuell unschuldig gewesen auch wenn sie sich noch mehr Ungeschicklichkeiten hätten zu Schulden kommen lassen als sie gethan. Der Fehler war tiefer begründet als in dem individuellen guten Willen. Durch die Annahme des Rufes in die Schweiz hatten die deutschen Professoren eine Zumuthung der Geschichte auf sich geladen, für die Deutschland keine Männer haben konnte. Statt sich den Zweck zu setzen die Wissenschaft in dem demokratischen Leben welches soeben

ſich zu regen begann heimiſch zu machen, zogen ſich die Herren in auserwählte Kreiſe zurück, und machten vornehme Bemerkungen über Rohheit und Pöbelherrſchaft. Statt in der erhabenen Aufgabe der Vorbereitung einer großen republikaniſchen Periode ohne Rückhalt ihre Kräfte dem Volke zu widmen welches ihnen ſeine Jugend anvertraute, dachten ſie, mit wenigen Ausnahmen, vor allen Dingen daran Alles zu vermeiden was durch zu merkliche Sympathien für das republikaniſche Leben ſie hätte bei deutſchen Miniſtern compromittiren können. Männer, die einen Beruf vor ſich hatten, ſo groß wie die Geſchichte ihn dem wiſſenſchaftlichen Charakter ſelten darbietet, dachten an nichts als an die Vorſicht ſich in Deutſchland die Carriere offen zu erhalten. Sie die, wenn ſie ihr Terrain verſtanden und ihre Situation begriffen hätten, damit hätten beginnen müſſen den für unſere neuen Tendenzen völlig unbrauchbaren Zuſchnitt der neuen Hochſchulen umzugeſtalten, und in dem Verhältniß zur wiſſenſchaftlichen Jugend ſich das der antiken Philoſophen zum Muſter zu nehmen — und es wäre damals in der Schweiz Alles was mit Geiſt in dieſer Richtung aufgetreten wäre möglich geweſen — wußten nichts aus ſich zu

machen, als — ordinare Professoren; — und die Schweiz mußte die ganze Misere deutscher Universitäten, mit ihrer Pedanterei, ihrem Dünkel, ihrer Habsucht und Mißgunst, ihrer Mediſance, ihren Eitelkeiten, Eifersuchten, Coterien und Feindschaften bei sich entstehen sehen. Offenkundig wurde die Anstellung und der Titel bei uns als bloße Brücke zu einer besseren Stelle in Deutschland benutzt; und man war so naiv gar kein Geheimniß daraus zu machen, daß man seine Kuh auf unsere Alpenweiden nur spazieren treibe, damit ihr die Stallfütterung nachher desto besser bekomme.

Sie sehen daß die officielle deutsche Culturcolonie bei unserem Volke unvermeidlich in Mißcredit kommen mußte. Unsere Dorfschullehrer trugen dazu bei das Volk über den unpopulären Geist der fremden Gelehrten aufzuklären. Sie hatten die Aufgabe der Zeit besser begriffen. Aber mit dem bescheidenen Eingeständniß unzulänglicher Bildung hatten sie bei den Universitätsprofessoren Rath und Unterstützung gesucht, doch Hochmuth und Gleichgiltigkeit gefunden. Zwischen der Demokratie und der vornehmen Wissenschaft mußte gleich von Anfang an ein Bruch eintreten.

Ich denke diese Darstellung wird Ihnen in dem Verhält-

niſſe der Schweizer zu den Deutſchen in der Schweiz Einiges klar machen. Ich muß dieſes Bild Morgen durch ein Gegenſtück ergänzen.

6. Junius.

4.

Berlin, den 24. Nov. 1846.

Geehrter Herr!

Ich konnte meine Briefe nicht früher als heute weiter fortſetzen, da ich zuerſt in Leipzig mich vielfach geſtört ſah, und dann hierher reiſen mußte. Ich habe Ihnen die im letzten Briefe abgebrochene Darſtellung des Verhältniſſes der Deutſchen in der Schweiz zur einheimiſchen Bevölkerung zu ergänzen. Ich fahre alſo fort.

Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie die Deutſchen in der Schweiz welche nicht zu jener officiellen Colonie gehörten, oder doch unſerem politiſchen Leben nicht, wie die übrigen Glieder derſelben, fremd blieben, zum Theil ein umgekehrtes Aergerniß gegeben haben, indem ſie ſich mit dem ganzen theoretiſchen Enthuſiasmus deſſen ein Deutſcher fähig iſt.

und zum Theil mit dem Verwitze von Anfängern, in die Extreme der demokratiſchen Richtung ſtürzten. Einige Deutſche ſind bei uns als Publiciſten oder auf andere Weiſe im öffentlichen Leben als ſo conſequente Demokraten aufgetreten, daß unſere eignen Führer in der Richtung hinter ihnen zurückblieben. Der Grund liegt in dem Umſtande daß die Deutſchen theoretiſch ſchärfen, praktiſch nicht ſo ſcharf ſahen als wir, zugleich auch darin daß ſie in den hundert Beziehungen nicht betheiligt ſind auf welche wir gewohnt ſind im politiſchen Leben Rückſicht zu nehmen. Der Deutſche welcher ſich unſerem Leben aus Sympathie für die demokratiſche Republik anſchließt, ſieht in den Perſonen der ariſtokratiſchen und religiös reaktionären Partei nur die Feinde ſeines politiſchen Syſtemes auf deren Vertilgung er ausgeht, während wir, bei aller Heftigkeit unſerer politiſchen Streitigkeiten, dieſe dennoch im Grunde wie einen Familienzank behandeln. Mit der Vertilgung der Gegenpartei iſt es bei uns, wenigſtens bei den Liberalen, nicht ſo ernſtlich gemeint. Man thut grimmiger als man iſt. Man erſchöpft alle Mittel ſich auf eine unſchädliche Weiſe zu imponiren, ehe man ſich wirklich etwas zu Leide thut. Die talent-

vollern Männer der Gegenpartei, wenn man auch auf ſie erbittert iſt, läßt man ſelten ganz ſinken, ja man nimmt Partei für ſie, wenn der Fremde ſie angreift. So ſind Mitglieder von Gerichten die in berüchtigten Preßprocessen ſich eine ſkandalöſe Parteilichkeit haben zu Schulden kommen laſſen, um ihrer bloßen Talente willen von liberalen Majoritäten wieder gewählt worden, als ihre Zeit um war. Der Grundſatz daß ein kleines Volk ſeine talentvollen Männer zuſammenhalten müſſe, wirkt in unſerem öffentlichen Leben überall. Man ſucht am politiſchen Gegner das Böſe hervor, um ihn zu beſiegen; man ſucht aber auch an ihm das Gute hervor, weil man über einen reſpectablen Gegner geſiegt haben will. Hierin iſt unſtreitig Richtiges und Unrichtiges vermiſcht, aber es iſt ſo. Der Deutſche dagegen welcher ſich bei uns die publiciſtiſchen und politiſchen Sporen verdient, kennt in der Regel keine Rückſicht, und meint es mit der Partei zu der er ſich hält viel ehrlicher als dieſe es wünſcht.

Unſere radikalen Staatsmänner und Parteichefs haben ſich zuweilen dieſes Feuereifers bedient, um an dieſem oder jenem Punkte unſerer politiſchen Zuſtände Sturm laufen zu

lassen. Im Ganzen aber fürchteten sie, und mit Recht, die Unbedachtsamkeit dieser Neophyten der Freiheit. Die Schweizer Politik hat im Wesentlichen einen empirischen Charakter. Man will nur Neuerungen die sich als Bedürfnisse schon hinreichend fühlbar gemacht haben, und an deren einfacher Möglichkeit sich nicht zweifeln läßt. Aus Gründen a priori — aus den bloßen Consequenzen eines Princips Politik zu machen, findet so wenig Anklang, wie etwas zu wollen dessen Möglichkeit nicht ganz klar ist. Es bringt in der Schweiz, und vielleicht in jedem Punkte wo man politische Praxis hat, selten eine gute Wirkung hervor, wenn man die äußersten Consequenzen durchblicken läßt. Ein neues Princip, dem sich schon die Volksstimmung zuneigt, kann augenblicklich in Wirksamkeit gebracht werden, sowie man auf seine ferner liegenden Consequenzen aufmerksam macht. Die Gesellschaften schreiten, wenigstens im Verhältniß zu ihrem Vermögen, mehr durch Inconsequenzen als durch Consequenzen fort, was Herr Caspar Bauer wohl nicht gewußt hat als er dem deutschen Liberalismus in den Principien der Politik Unterricht gab. Die Form des Fortschrittes ist in der Regel die, daß man ein neues Verhältniß adoptirt

welches aus einem unzweideutigen Verhältniß entspringt. Ohne es zu wissen, hat man damit das Princip adoptirt von welchem das Verhältniß nur die nächste Folge ist. Damit adoptirt man freilich auch weiter liegende Consequenzen: aber man würde den ersten Schritt sogleich wieder zurück thun, wenn man wüßte wohin am Ende der betretene Weg führen wird. Steht ein Princip schon im Bewußtsein des Volkes fest, ist es ausgesprochenermaßen angenommen, so wird man es freilich unmittelbar nicht durch Aufdeckung seiner letzten Consequenzen stürzen können. Aber man wird, wenn diese Folgen unbequem gefunden werden, auf absichtliche und hartnäckige Verleugnung der Logik, oder wenigstens auf eine von Sympathien und Antipathien beherrschte Logik stoßen; und in dieser entschiedenen Bestreitung der Thatsache, daß ein mißbeliebiges Verhältniß mit Nothwendigkeit aus einem nicht mißbeliebigen Principe hervorgeht, liegt der Anfang eines Abgehens von diesem Principe selbst. Sie finden ein Beispiel an dem Principe der Volkssouverainetät. Es steht dies in der Schweiz so fest daß die Majoritäten sich für jede naheliegende und einleuchtende Consequenz desselben entscheiden werden. Wollte man

über die fernſten Conſequenzen ziehen, wollte man aus der Herrſchaft der Majoritäten, die ſeine Folge iſt, die Nothwendigkeit allgemeiner Cultur der Maſſen, und aus dieſer die Nothwendigkeit einer ökonomiſchen Organiſation der Geſellſchaft ableiten, durch welche in der That die Bildung den Maſſen zugänglich wird, ſo wurde es bei dieſem Blicke in die Weite, dem der Boden zunächſt vor den Füßen fehlt, eben dieſen Maſſen ſchwindeln; und ſie, die doch in der vorgehaltenen Ferne ihre einzige geiſtige Erlöſung ſehen ſollten, würden ſich lieber von dem Rande des Abgrundes zurückziehen, als Gefahr laufen ſich hinabzuſtürzen. Und ſie haben nicht Unrecht. Denn gefahrlos iſt der Uebergang auch für den nicht, der die Mittel und Wege kennt. Wer gerade hinüber will, muß über dem freien Anblick die Sinne verlieren haben. Wer dem Schwindel unterworfen iſt, hält die Augen auf den Weg und läßt ſich nicht verleiten auf ſchmalem Pfade in die Ferne zu ſehen. Es iſt für die Schwachen ärgerlich, wenn einer vorauslauft, der ſie immer dazu auffordert. Und auch die ſicheren Straßen, welche in gerader Linie gebaut wurden, ſind nicht immer die beſten,

am wenigſten in Gebirgsländern. Inconſequenz iſt in gewiſſer Beziehung die Methodik des Lebens.

Aus dieſen Gründen lieben es die Männer welche in der Schweiz an der Spitze der Dinge ſtehen durchaus nicht, viel von den Principien ihrer Richtung reden zu hören, und ſie ſelbſt machen das Princip nur dann geltend, wenn ſie wiſſen daß die Conſequenz die ſie zu ziehen beabſichtigen, ſchon von ſelbſt populär iſt. Das Princip wird dann nur hervorgehoben um den Erfolg vollſtändig machen zu helfen.

Dieſe praktiſche Weisheit, die freilich auch häufig der Intrigue des bloßen Demagogen dient und hinter der ſich unſtreitig zugleich viel wirkliche Kurzſichtigkeit und Mittelmäßigkeit verbirgt, iſt im Ganzen nicht die Sache der deutſchen Publiciſten in der Schweiz geweſen. Die deutſchen Redaktionen einiger Schweizer Blätter ſind an dem Mangel dieſer Eigenſchaft geſcheitert. Der Sturz eines Publiciſten oder Volksmannes welcher ſie verſchmäht, iſt in der Schweiz, wenigſtens momentan, gewiß, und es iſt ſchwer ſich von einem ſolchen Sturze wieder zu erholen. Mehrere unſerer eignen Politiker haben ſich auf dieſe Weiſe um ihren Ein-

stuß gebracht. Ein junger Mann den es nicht ganz an Talenten fehlt, und der in Zürich einige Jahre lang die Angelegenheiten des Kantons beherrschte, hat sich keineswegs durch seine reaktionäre Wirksamkeit sondern durch den unglücklichen Versuch die Reaction auf Principien zu stellen, um sein Ansehen gebracht. Das Buch welches diesen Versuch enthält, ist in der ganzen Schweiz lächerlich geworden. Die Dummheit seines politischen Principes wäre ihm verziehen worden; sein nicht ohne Geist ausgeführter Versuch die politische Dummheit auf Principien zu bringen, wurde ihm von seiner eignen Partei nicht verziehen.

Sie mögen nun selbst urtheilen ob ein unerfahrener Deutscher welcher in dieser politischen Gesellschaft aufzutreten wagt, seine Erfahrungen nicht wird theuer bezahlen müssen. Indessen sind die Deutschen auf welche diese Bemerkungen passen, weniger bei der Masse ihrer Partei als bei einzelnen Führern derselben unbeliebt geworden, denen sie durch ihre publicistische Naivetät das Spiel verdarben; und die Abneigung ist in diesen Beziehungen sogar mehr auf Seite der Deutschen als auf der der Schweizer, welche letzten wenigstens immer den energischen Charakter zu schätzen wissen.

Bei einiger Ueberlegung müssen aber die Deutschen welche solche Erfahrungen gemacht haben, sich sagen daß sie Unrecht thun sich dadurch von der Theilnahme an unserem öffentlichen Leben abschrecken zu lassen, da der Fehler im Wesentlichen auf ihrer Seite gewesen ist. Haben sie gelernt mit dem Volkscharakter besser umzugehen, so werden sie glücklicher sein: und wenn sie es mit der Freiheit und dem Volkswohl redlich meinen und diesem Ziele ihre Kräfte aufrichtig weihen, werden sie Einfluß und Anerkennung finden. Auch ein Fremder kann in der Schweiz, wenn er Geist und Freiheitsliebe mit Takt und Erfahrung verbindet, einen tiefen und umfassenden Einfluß auf das politische Leben erhalten und ein wahrhaft populärer Charakter werden. Ein ehrenvolles Beispiel, ehrenvoll für die Schweizer wie für die Fremden, ist die Wirksamkeit und Stellung des Dr. Ludwig Snell. Die Geschichte weist aber sogar Beispiele auf daß Fremde in unseren Städten einen Einfluß erlangt haben, der sie allmächtig und zu Tyrannen der Einheimischen gemacht hat. Ich darf, um dies zu belegen, nur an Calvin erinnern, dessen bornirter theologischer Fanatismus in Genf vielleicht der Vernunft, Humanität und Freiheit mehr

geſchadet als genutzt hat; denn die Partei welche er unter dem Schimpfnamen der Libertins grauſam verfolgte und faſt ganz ausrottete, beſtand aus edlen Charakteren die ſich in einem langen Kampfe gegen die Savoyiſche Unterdrückung ſchon mit unvergänglichem Ruhme geſchmückt hatten, aus Männern die durch republikaniſche Tugenden und wahre menſchliche Bildung mehr waren als der anmaßende Theologe Calvin. Die Unterdrückung Genfs durch Calvin, und der Untergang ſeiner edelſten Partieen durch dieſen herrſchſüchtigen Pfaffen iſt eine das Gefühl erſchütternde Tragödie. Die Wiederholung analogen Erſcheinungen wäre in Zeiten wie die unſrigen keine Unmöglichkeit.

Leſen Sie die Histoire de la republique de Genève von James Fazy. Es iſt ein intereſſantes Gemälde, welches den Glauben an die Unverwüſtlichkeit der Freiheit beſtärkt.

G. Junius.

3.

Berlin, den 27. Nov. 1846.

Geehrter Herr!

Ich hoffe durch meine vorigen Briefe deutlich gemacht zu haben, daß die Mißstimmung zwischen Schweizern und Deutschen in keiner Weise über den Werth unserer öffentlichen Zustände entscheidet, deren Verständniß immer mehr Bedürfniß werden wird. Denn Sie können mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen daß die Bedeutung der Schweizer Verhältnisse bald eine unbestritten europäische sein wird.

Zudem ist wohl das Verständniß der Schweiz gegenwärtig eine der Bedingungen zum Verständniß des Charakters der Zeit im Allgemeinen. Die Schweiz ist in der alten Welt politisch am weitesten, und rivalisirt in dem was seit Plato und Aristoteles der Philosoph Politik genannt hat, ein Begriff der freilich dem Diplomaten unserer Zeit unbekannt ist, nur mit Amerika. Für die alte Welt ist sie das Barometer der Schwankungen in dem großen Umgestaltungsprocesse des öffentlichen Lebens. „Die Demokratie in Genf und in der übrigen Schweiz," sagt Professor Oberbu-

lież in ſeinem Werke über die Schweizer Demokratie (De la démocratie en Suisse), „iſt keine vereinzelte Erſcheinung. Sie ſteht vielmehr in Verbindung mit einer allgemeinen Bewegung, deren Veranlaſſungen und Tendenzen überall dieſelben ſind, ſo verſchieden auch, je nach Charakter und Geſchichte der Völker, die Metamorphoſen und augenblicklichen Erfolge ſein mögen welche ſie in verſchiedenen Ländern durchlauft. Die neueren Schweizer Revolutionen ſind nur eine Scene in einem rieſenhaften Drama, von dem das vorige Jahrhundert den Anfang geſehen, deſſen Löſung aber für unſeren ſchwachen Verſtand noch ein Geheimniß iſt.“ Die Löſung, ſcheint es mir, würde bald genug kein Geheimniß mehr ſein, wenn die Schweiz ſo groß wäre wie Deutſchland, und Rußland nur ſo groß wie die Schweiz. Die vermeintliche Auflöſung der Schweiz würde ſich dann ſogleich als das zeigen, was ſie iſt, als ihr Gegentheil; und ihre Entwickelung würde mit der des übrigen Europas im Einklange ſein.

Es iſt ein großer Irrthum, in den Vorgängen der Eidgenoſſenſchaft Deſorganiſation, Verwirrung und blinden Parteigeiſt zu ſehen. Man deſorganiſirt nicht, ſondern man

organiſirt, man verwirrt nicht, ſondern man entwirrt, und die Parteien ſind nicht blind, ſondern wiſſen beſſer als irgendwo was ſie wollen. Nennt man freilich die Aufhäufungen im Stalle des Augias Organiſation und Ordnung, ſo muß ſeine Reinigung Desorganiſation und Verwirrung heißen. Es iſt ſelbſt keine Kunſt dieſen Sprachgebrauch zu rechtfertigen, ſo lange die Arbeit noch nicht vollendet iſt. Nur beſteht die Desorganiſation dann nicht darin daß der Stall nicht mehr ganz voll, ſondern darin, daß er noch nicht ganz leer iſt. Haben Sie vielleicht Luſt das Bild gegen uns zu kehren, und es zu Protokoll zu nehmen daß es von einem Schweizer auf ſein eignes Land angewandt wurde, ſo muß ich um Entſchuldigung bitten, denn ich habe mit dem Stall das ganze alte Europa gemeint, von dem Deutſchland nicht der reinlichſte Theil iſt, und mit den Anhäufungen den Bodenſatz der Jahrhunderte.

Die Zeiten ſind ſeit dem alten Herkules ſehr demokratiſch geworden. Was zu ſeiner Zeit nur von einem Halbgott präſtirt werden konnte, wird jetzt von ganz gewöhnlichen Menſchen geleiſtet; nur ſind die Maſſen an die Stelle jener erhabenen Perſonen getreten. Freilich ſind denn auch

die Schauplätze der Thaten größer geworden, und ich zweifle nicht daß ihnen die Arbeit welche Berlin oder München darböte, den alten Heros zurückschrecken würde. Um aber nicht von der Schweiz abzuschweifen, so ist ne kein Polen. Unsere Parteikämpfe sind nicht die Capricen des Alters sondern die Kraftübungen einer neuen Jugend. Das Gefühl der Jugend ist es was in der Schweiz die Volksmassen durchdringt. Neue Generationen beginnen ein neues Leben. Egoistische Volksklassen verzweifeln bei uns an ihren Sonderinteressen: an der ganzen Eidgenossenschaft verzweifeln höchstens einige fromme und zaghafte Gemüther des schwächeren Geschlechtes, die in der Gemeinde der Auserwählten oder im einsamen Kämmerlein ihr Wehe über die Zeichen der Zeit rufen. Aber glauben Sie mir — es ist keine Kassandra darunter, sonst müßte in vierzehn Tagen die Welt untergehen. Es wird Ihnen besser gelingen sich in eine prophetische Stimmung zu versetzen, wenn Sie das schöne Lied von Ludwig Seeger lesen von dem ich den Schluß hersetze:

„Und des Scheiterhaufens freue
Sich was Jugend hat und Kraft.
Phönix! steig empor, du neue
Große Eidgenossenschaft!“

Das iſt die einzige Tonart welche in der Schweiz popular iſt. Analogien mit den polniſchen Zuſtänden zur Zeit der Theilung — die Basler Zeitung wollte dieſer Tage auffallende entdeckt haben — ſind für den Kenner keine vorhanden. Läge freilich die Schweiz in Polen, ſo würde ihr auch der Irrthum der Basler Zeitung nichts helfen. Zum Glück iſt es nicht ſo; und zum Glück ſind die europäiſchen Verhältniſſe ein Wenig zu complicirt und zu problematiſch um eine beaueme Zeit für diplomatiſche Arrangements darzubieten. Zu einem gewaltthatigen Einſchreiten werden ſich die Nachbarn nicht vereinigen, und der Verſuch würde nicht die Verkleinerung der Schweiz, ſondern ihre Vergrößerung zur letzten Folge haben.

Sie ſehen daß ich die Dinge nicht ſo hypochondriſch betrachte wie neulich das Journal des Debats, welches, nachdem es der Schweiz das Recht zugeſtanden ſich ſelbſt zu Grunde zu richten — eine Statuirung des Selbſtmordes' — weiter fortfährt: „Vielleicht mußte ein großes Beiſpiel die Welt lehren, was eine Demokratie iſt die ſich keine Schranken ſetzen will, nicht einmal die des geſunden Verſtandes, die keinerlei Joch tragen will, ſelbſt das des Geſetzes nicht!"

Mit feierlicher Stimme vorgetragen, macht dieſe Frage an das Schickſal auf ſchwache Nerven Eindruck. Aber wenn die Schweizer Demokratie ſich nur durch den geſunden Verſtand der Debats ſoll Schranken ſetzen laſſen, ſo möchte ſie immer einen genügenden Spielraum behalten. Eher ſcheint es ihr zu gelingen den geſunden Verſtand des franzöſiſchen Blattes in die Enge zu treiben. Die Bewegungen in der Schweiz — dies ſcheinen die Debats nicht begreifen zu können — werden natürlich ſo lange fortdauern bis die großen Principien des demokratiſchen Staatsrechts: — Allgemeiner Antheil an der Geſetzgebung durch den Verkehr der Gemeindeverſammlungen mit den legislatoriſchen Centralcommiſſionen, — Geſchwornengerichte für Criminal- und Civiljuſtiz, — und eine mächtige Verwaltung mit den ſtrengſten Verantwortlichkeiten — in allen Kantonen zur Geltung gekommen ſind, für die Bundesverfaſſung aber das nordamerikaniſche Syſtem eingeführt iſt. Sie ſehen, die Sache um die es ſich handelt liegt gar nicht in Verwirrung, ſondern läßt einen ganz präciſen Ausdruck zu.

G. Junius.

6.

Berlin, den 30. Nov. 1846.

Geehrter Herr!

Sie glaubten bei unſeren Geſprächen in Frankfurt ſchlagende Einwürfe gegen die jugendliche Kraft im politiſchen Leben der Schweiz aus der Machtloſigkeit der Tagſatzung herleiten zu können, und vergaßen Ihr Urtheil durch eine Parallele zu berichtigen die Ihnen doch ſo ſehr nahe lag. Sie vergaßen daß die Tagſatzung unſer Bundestag iſt, und daß die Unpopularität und der ſenile Charakter unſeres Bundestages über die Lebenskraft unſeres Volkes ſo wenig entſcheidet wie ähnliche Eigenſchaften Ihres Bundestages über die politiſche Zukunft Deutſchlands. Man iſt im alten Europa in der ſchlechten Gewohnheit befangen nur ein officielles Staatsleben kennen zu wollen. Die Abgelebtheit des officiellen Staates kann in einem Volke leicht der ſprechendſte Beweis von der Verjüngung des nicht officiellen ſein, und wir in der Schweiz ſind daran gewöhnt den letzten als die Hauptſache anzuſehen. Die alte Rinde kann ſich freilich vom Baume löſen weil er abſtirbt, aber auch, wie dies immer im Frühling geſchieht, weil ſich die junge

darunter anſetzt, und Zähne wackeln nicht nur im Alter ſondern auch in der Jugend des Menſchen. Es iſt wahr, — unſere Tagſatzung iſt ohne Macht und Anſehen. Da wir aber in der Bundesverfaſſung von 1815 kein Heil für die Eidgenoſſenſchaft erblicken, ſo freuen wir uns ſie dem Grabe täglich näher hinken zu ſehen.

Die friſchen Triebe werden in der Schweiz auch von den Gegnern der Demokratie nicht verkannt, ſondern nur ihr allzu üppiges Wuchern wird beklagt. Erlauben Sie mir noch eine Stelle aus dem ſchon erwähnten Buche von Eherbuliez zu citiren. Daß der Genfer Profeſſor kein Freund der Demokratie iſt, ſondern nur (wie ſein Vorbild, der Herr von Tocqueville) mit richtigem Blicke und rühmlicher Objectivität, obſchon zugleich mit entſchieden elegiſcher Stimmung, die unaufhaltſame Fortentwickelung eben dieſer Demokratie als eine Thatſache der Weltgeſchichte begriffen hat, kann der Leſer der Democratie en Suisse keinen Augenblick verkennen. Profeſſer Eherbuliez alſo, der von dem Verfalle der „haute politique" in der Schweiz ungefähr mit der Reſignation ſpricht, mit der ein Forſtmeiſter in den Staaten einer allzu humanen Durchlaucht den Verfall der

hohen Jagd, oder eine Dame der in unſer ſociales Sibirien verbannten diplomatiſchen Familien die gänzliche Abweſenheit einer haute volée berühren würde, ſagt demungeachtet Folgendes: „Entnervt durch ihre ſchlechte Zuſammenſetzung, durch den Widerſtreit der ungeeigneten Inſtructionen, durch eine am falſchen Platze angebrachte Oeffentlichkeit, und durch das eigne Gefühl ihrer Ohnmacht, gleicht die Tagſatzung einem Greiſe, der zwar noch ſpricht, beſchließt und verfügt, deſſen geiſtiges Leben aber nur noch ein Schein iſt, da eine junge thatkräftige Familie ſich ſeiner Angelegenheiten bemächtigt hat, ſein Benehmen leitet, ſeine Worte überwacht und ſeinen Handlungen die Zwecke ſetzt."

Daß alſo jugendliche Kraft vorhanden iſt, räumen auch die Männer ein welche den Fortſchritt der Demokratie im Herzen beklagen und gleichſam den lieben Gott für das gewagte Spiel verantwortlich machen das er in neueſter Zeit zu treiben beliebt. Es bleibt alſo der Vorwurf übrig daß die übermüthige und unerfahrene Jugend durch unmotivirte Veränderungen und zielloſe Bewegungen das Vaterland in's Verderben ſtürzen werde. Die von welchen der Vorwurf ausgeht, ſind der Meinung daß die Schweiz ſchon mehr

Freiheit beſitze als den Menſchen gut ſei. Aber hierüber herrſcht zwiſchen der jungen Generation in der Schweiz und der alten Generation im übrigen Europa eine große Meinungsverſchiedenheit. Das alte Europa iſt überzeugt daß die Schweiz nicht zur Ruhe kommt weil ſie zuviel Freiheit hat, die junge Schweiz behauptet daß es ſo ſei weil ſie zuwenig Freiheit hat. Die welche die Freiheitsforderungen unſerer Bewegungspartei exorbitant finden, bedenken nicht oder wollen nicht berückſichtigen daß eine halbentwickelte Demokratie in vieler Beziehung die ſchlechteſte Staatsform iſt. Man muß, wenn man Verſtand genug hat die Staatsformen in ihrer Verbindung mit den allgemeinen Intereſſen der Cultur zu beurtheilen, entweder der entſchiedenſte Gegner der Demokratie ſein oder ihre vollendete Entwickelung verlangen. Auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, kann hier nur dem Unverſtande einfallen. Und doch urtheilt halb Europa wie der alte Zollbeamtete der mich neulich nach den Urſachen der Genfer Revolution fragte. „Da haben ſie ja in Genf ſchon wieder Unruhe in der Schweiz gehabt," ſagte er zu mir, „die Leute wollen gewiß eine Conſtitution?" Es war ihm unbegreiflich daß ſie ſchon eine hätten und doch

noch rebellirten. „Was wollen aber dann die Leute eigentlich?“ fragte er weiter, — und „was wollen die Leute eigentlich“ fragt das ganze alte Europa in Bezug auf unsere Unruhen. „Mehr Freiheit!“ ist die Antwort unserer Bewegungsmänner. — „Mehr Freiheit? — Gott sei's geklagt daß ihr schon soviel habt wie ihr habt!“ sagt in weinerlichem Tone das alte Europa.

Indessen will ich die Sache nicht einseitig darstellen. Selbst unsere Bewegungsmänner räumen ein daß es in der Eidgenossenschaft zuviel Freiheit gibt, aber nur zuviel von einer Art von Freiheit die ihnen unvernünftig scheint und der sie die vernünftige entgegensetzen. So z. B. hat jetzt in Majoritätsbeschlüssen des Volkes, welches das Recht des Veto ausübt, die Mehrzahl die Freiheit ein Gesetz zu verwerfen dessen Werth oder Unwerth der Masse, welche darüber nicht discutiren kann, nicht hinreichend klar ist. Verständige Demokraten halten diese Freiheit für eine unvernünftige die sie durch eine bessere Einrichtung beseitigen wollen. Die Freiheit dagegen, jedes Gesetz welches dem Volke vorgelegt wird in den Gemeindeversammlungen zu discutiren und wegen desselben in einen geeigneten Wechsel-

verkehr mit dem gesetzgebenden Rathe zu treten ehe das Veto ausgeübt wird, wäre eine vernünftige Freiheit, deren Einführung wünschbar ist. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Freiheit etwas tüchtiges zu lernen, die jetzt den Kindern armer Leute noch fehlt. Sie ist eine vernünftige Freiheit die man einführen muß. Die Freiheit dagegen welche sich die Regierung von Luzern nimmt, Bürger um ihrer Meinung willen zu verfolgen und ihrer politischen Rechte zu berauben, Angeklagte ohne Verhör im härtesten Kerker schmachten zu lassen, bei Criminalverhören die Folter wieder in Anwendung zu bringen, ist augenscheinlich eine unvernünftige und gehört zu denen die man abschaffen muß. Kurz unsere jungen Leute, und sogar manche Alten, behaupten daß wir zuviel unvernünftige und zuwenig vernünftige Freiheit haben, und sie wollen nun das richtige Verhältniß herstellen.

„Aber auch die vernünftige Freiheit hat ihre Grenzen" wird man vielleicht einwenden. „Ach ja! von denen haben wir ja eben gesprochen. Sie liegen da wo die unvernünftige anfangt, im Uebrigen sind uns keine bekannt."

In der That haben die neuesten Bewegungen in der

Schweiz einzelne Charakterzüge aufzuweiſen welche die beiden gleichzeitigen Tendenzen: vernünftige Freiheiten zu erweitern und unvernünftige in ihre Schranken zurückzuweiſen, bethätigt haben. Es war eine Tendenz der Demokratie in der Schweiz, die ausübende Staatsgewalt ſchwach zu erhalten, weil man durch eine ſtarke die bürgerliche Freiheit gefährdet glaubte. Das Volk hat neuerdings ſeinen Irrthum wahrgenommen, und die Wirkungen dieſer Wahrnehmung ſind bei der Bearbeitung der neuen Berner Verfaſſung zu Tage gekommen. Man hat ſich klar gemacht daß nicht Schwächung der ausübenden Gewalt, nicht Künſtlichkeit der gegenſeitigen Controle, nicht kleinliches Mißtrauen, nicht der ſchwerfällige Apparat zahlreicher Verwaltungskollegien, ſondern die Unabhängigkeit und Macht der Gerichte und die individuelle Verantwortlichkeit der Verwaltungsbeamteten, worunter man bei uns das ganze Regierungs- und Polizeiperſonal verſteht, den Bürger vor dem Mißbrauch der ausübenden Gewalt ſchützt, während ohne die erforderliche Macht und Competenz der Verwaltung die Staatsmaſchine unmöglich einen guten Gang haben kann. Dieſe neue Tendenz der Verbindung großer Macht mit großer Verantwortlichkeit für

die ausübende Staatsgewalt iſt in Bern noch nicht recht durchgedrungen. Die Sache war zu neu. Aber ſie wiederholt ſich ſoeben in Genf, wo, wie Sie in den Zeitungen geleſen haben werden, die Radikalen einen einzigen vom Volke gewählten Syndik haben wollen der ſich ſeine Staatsräthe ſelbſt ernennt, wie die Präſidenten und Governors in Nordamerika.

Erlauben Sie mir zum Schluſſe dieſes Briefes noch eine Bemerkung, die ein wichtiges Moment in der Beurtheilung politiſcher Unruhen enthält und auf die Unruhen in der Schweiz die unmittelbarſte Anwendung zuläßt. Wenn in einem Volke Revolutionen in einer Richtung ſich wiederholen, ſo beweiſt dies daß ſie das erſte Mal nur halb gelungen waren, und wenn ſie von Reactionen unterbrochen werden, ſo beweiſt dies ganz daſſelbe. Die Reactionen welche in der neueren Geſchichte von Europa vorkommen, ſind nicht dadurch hervorgerufen worden daß die vorausgegangenen Revolutionen zu durchgreifend waren, ſondern dadurch daß ſie nicht durchgreifend genug waren. Jede halbe Revolution führt zu einer Reaction, jede Reaction zu einer neuen Revolution, komme ſie früher oder ſpäter. Die Erſcheinungen welche ſich

in der Schweiz etwas raſch folgen, weil auf den Bewegungen des Volkslebens hier ein geringerer Druck laſtet, ſind den anderen Völkern des modernen Europas, die in der letzten Zeit ruhiger geblieben ſind, noch vorbehalten; und wohl ihnen wenn ihre Revolutionen ſo leicht und menſchlich vor ſich gehen wie die unſrigen! Will man vergleichen, ſo ſchließe man wenigſtens das Urtheil über die neuere Geſchichte der europäiſchen Völker nicht zu früh ab.

G. Junius.

7.

Berlin, den 1. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Meine bisherigen Briefe ſind faſt ganz zu einer Apologie unſerer Zuſtände geworden, was ich nicht gerad beabſichtigt habe. Indeſſen wird, glaube ich, ihr Inhalt ſelbſt ihre Nothwendigkeit darthun. Nun aber meine ich zu einer poſitiveren Behandlung meines Stoffes, zu einer Nachweiſung der Bedingungen, Triebfedern und Ziele unſerer Bewegungen übergehen zu können.

Die Geſchichte der Schweiz in ihren großen Zügen iſt Ihnen nicht unbekannt. Sie wiſſen daß unſere kleinen Staaten aus emancipirten Gemeinden entſtanden ſind. Die Bevölkerung Helvetiens ſtand im früheren Mittelalter in politiſchen Verhältniſſen welche drei weſentliche Momente enthielten: die Gemeindeverbände, die Unterthanenverhältniſſe zu den adligen Herren, und den Verband mit dem deutſchen Reiche. Der letzte war ſchon durch die geographiſche Lage des Landes ein ziemlich loſer. Er reichte zwar bis in den äußerſten Südweſten der heutigen Eidgenoſſenſchaft, — bis nach Genf, deſſen von der Bürgerſchaft gewählte Biſchöfe Vaſallen des Reiches waren; aber nur als dünnes Fädchen tritt dieſes Land hier und da auf einen Moment in der Geſchichte der merkwürdigen Stadt hervor.

Die Geſchichte der Emancipation der helvetiſchen Länder von Adelsherrſchaft und Reichsverband, — ein zweifacher aber zuſammenhängender Proceß —, hat die Welt intereſſirt. Sie iſt ruhmwürdig; — aber ſie iſt zugleich **merkwürdig** in einer Beziehung die der Schweiz ihre Stellung in der Weltgeſchichte anweiſt, — merkwürdig durch die eigenthümliche Form die hier der Uebergang von den Zuſtänden

des Mittelalters zu denen der modernen Welt angenommen hat. Der Uebergang iſt in Italien, England, Frankreich, Deutſchland, — in ganz Europa, zum Theil ſelbſt in Rußland gemacht worden. In allen dieſen Ländern waren drei entſprechende politiſche Momente vorhanden: Gemeindeverbände, Unterthanenverhältniſſe zu adligen Herren, und ein Reichsverband. Nur in der Schweiz hat der Umwandlungsproceß auf die neueſte Zeit herab die Republik gebracht; denn nur hier hat er die Form einer Emancipation der Gemeinde angenommen. Nur hier wurde der neueſten Zeit die ſchon klare Aufgabe vererbt den Staat aus ſeinen natürlichen Elementen zu bilden. Hier mußte der Punkt ſein von welchem das Princip der modernen Politik, — das der freien Vereinigung, der allgemeinen Aſſociation nach vernünftigen Zwecken, und damit die Emancipation der Politik von den Feſſeln der Religion ausgehen mußte; und dieſes Princip iſt, als Doctrin durch Rouſſeau, wirklich von hier ausgegangen. Von Genf aus hat es ſich zuerſt theoretiſch verbreitet. In Nordamerika zu praktiſcher Geltung gelangt, iſt es über den Ocean zurück in den Nationalconvent gedrungen, iſt es auf die Zuſtände ſeines Geburts-

landes mächtig rückwirkend geworden, und hat endlich in den Köpfen Aller welche wahrhaft der neuen Zeit angehören seine Anerkennung gefunden. Aber die Schweiz iſt in der alten Welt bis jetzt das einzige Land in welchem es ſich zur Grundlage des poſitiven Staatsrechtes ausgebildet hat. Wenn Hegel Recht hat, daß jeder weſentliche Proceß der Weltgeſchichte beſonders durch ein Volk repräſentirt iſt, ſo kann freilich die Schweiz nicht auf eine ſo glänzende Rolle wie Griechenland Anſpruch machen, nicht auf die Rolle Repräſentant einer der großen Culturformen zu ſein von denen der Occident bisher nur zwei erlebt hat. Aber es möchte kein falſches Urtheil ſein zu behaupten daß die Schweiz der Repräſentant des Uebergangsproceſſes aus der zweiten in eine noch im Werden begriffene dritte iſt, eines Uebergangsproceſſes den ſie allein normal darſtellt. Während im Mittelalter das übrige Europa ſich in den ſittlichen Myſticismus des religiöſen Staates verliert, hält die Schweiz allein, obſchon in dieſem Myſticismus mit befangen, das antike Princip der Politik, die Vereinigung der Menſchen aus freiem Entſchluſſe feſt, und bildet eine Brücke auf der ſich der Geiſt freier Sittlichkeit über den

Abgrund religiöſer Afterpolitik aus der antiken Welt in die moderne rettet, in der es erſt ſeiner ganzen Entwickelung entgegenſieht. Der Uebergangsproceß aus dem Mittelalter in die modernen Weltzuſtände iſt für Polen der Untergangsproceß geworden. Im übrigen Europa hat er zu dem Ungeheuer des einköpfigen oder vielköpfigen Abſolutismus geführt, das nun erſt noch die Metamorphoſen der conſtitutionellen Monarchie durchzumachen hat ehe ſich ſagen läßt was am Ende daraus wird. In der Schweiz allein iſt die Hauptkriſis vollſtändig vorbei, denn die grundſätzlich und thatſächlich anerkannte Demokratie hat hier nur noch an ihrer weiteren Entwickelung in ſich ſelbſt zu arbeiten. Die Schweiz, trotz dem Ruhme Johannes von Müllers, erwartet erſt noch ihren Geſchichtſchreiber; denn der richtige Standpunkt für die Darſtellung ihrer Geſchichte kann erſt in unſeren Tagen erkannt werden.

Von den drei Momenten der mittelalterlichen Politik hatten alſo in der Schweiz die Gemeindeverbände den Sieg davon getragen. Emancipirte Gemeinden gingen aus den Schweizer Freiheitskämpfen hervor.

Dieſe Gemeinden waren theils Stadtgemeinden theils

Landgemeinden. Die erſten ſahen ſich durch ihre Macht im Stande mehr oder minder allein zu ſtehen; die Landgemeinden, einzeln allzuſchwach, waren genöthigt von Anfang an zuſammenzuhalten und Bundesgenoſſenſchaften zu bilden, aus denen entweder, wie in Glarus, Uri und Unterwalden, durch Verſchmelzung kleine einfache Staaten entſtanden, oder die ſich, wie Wallis und Graubünden, und wie die appenzeller Rhoden, förmlich als Föderativrepubliken — Eidgenoſſenſchaften im Kleinen — conſtituirten.

Einem Theile der helvetiſchen Bevölkerung gelang es indeſſen nicht, ſich durch eigne Kraft von der Adelsherrſchaft zu befreien. Die freigewordenen Städte und Landſchaften konnten den Feind nicht in ihrer Nähe dulden. Die Herrenrechte des Adels wurden überall vernichtet, aber die Befreier ſetzten ſich in dieſe Rechte ein. So wurden die freien Städte und Landſchaften zu Herren der dem dynaſtiſchen Adel entriſſenen „Unterthanenländer".

„Unterthanen" hießen alſo in der Schweiz nicht die Bürger des Staates im Verhältniß zur Obrigkeit, ſondern die Bevölkerungen der von den freien Städten und Landſchaften eroberten Gemeinden. Die freien Städte und Land-

ſchaften waren republikaniſche Feudalherren geworden. Ihre Bürger waren die Herren und Oberen der dem Adel abgejagten Leute. Mit den Republiken faſt gleichzeitig war eine Art von Helotenthum entſtanden, — ein mittelalterlich-antikes Verhältniß, welches zugleich die letzte, die moderne Kriſis des Umwandlungsproceſſes vorbereiten mußte. Denn dieſe unterworfenen Bevölkerungen ſind der Boden in welchem nachher die principielle Demokratie — die Politik des ſittlich und religiös emancipirten Menſchen — das günſtigſte Erdreich findet.

Sie ſehen es fehlt dem Radikalismus in der Schweiz, ſo ſehr man ihm die Geſchichtlichkeit überhaupt abſpricht, nicht an hiſtoriſcher Begründung. Es ſind vielmehr die radikalen Doctrinen der neueſten Zeit, ſo weit ſie die Politik betreffen, tief in der Geſchichte der Schweiz begründet und von dieſer erzeugt. Sie haben in der Schweiz ihren Urſprung. Wenn Rouſſeau auch nicht ganz ſich ſelbſt verſtanden hat, ſo liegt im Contrat social wenigſtens der Grundgedanke der freien Aſſociation —, auf welchen Alles ankommt, zu einer Theorie verarbeitet, die, wo ſie fehlerhaft iſt, nicht in dieſem Princip fehlt. Hat ſich das Princip bei anderen Völ-

kern weiter entwickelt, ſo mögen dieſe nun immerhin der Schweiz zurückzahlen was ſie ihr ſchuldig ſind.

Die Schweiz aber thut Unrecht über fremde Ruheſtörer zu klagen; denn ſie hat das ihrige redlich dazu beigetragen die faule Ruhe verſunkener Zeiten bei anderen Völkern zu ſtören. Und was das alte Europa betrifft, ſo ſoll auch dieſes nicht mit uns rechten; denn haben wir der Welt einen Rouſſeau, ſo haben wir ihr auch einen Reſtaurator Haller gegeben, ohne deſſen Bettelweisheit die deutſche Reaction noch hohlköpfiger wäre als ſie iſt.

G. Junius.

8.

Berlin, den 7. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Erſt heute finde ich wieder eine freie Stunde um meine Briefe fortzuſetzen. Die Beſuche der letzten Tage hatten mir keine Zeit übrig gelaſſen, und ich dachte ſchon ich würde Ihnen gar nicht mehr von hier ſchreiben. Der eitle Formalismus der hieſigen Bildung, die Alles zu können überzeugt

ist ohne etwas Bedeutendes zu wollen, die Virtuosität welcher der Zweck fehlt, hat etwas so nichtiges daß es mir zu Mühe ist wie in dem Concerte eines Pianisten dem bei den Kunststücken seiner Technik die musikalischen Ideen fehlen. Ich pflege solche „Genüsse" nicht lange auszuhalten.

Es ist mir recht klar geworden welchen schädlichen Einfluß in den meisten Fällen Berlin auf die jungen Schweizer ausübt die hier studiren. Wenn es glücklich geht beschränkt sich die schlechte Wirkung auf die Weckung eines Ehrgeizes der zu eitel und inhaltslos für die Republik ist, und der, weil ihm große Zwecke fehlen, sich selbst zum Zwecke macht. Weiß der junge Mensch sich zu den Gelüsten der Eitelkeit auch noch etwas von der Keckheit anzueignen mit der man hier auftritt, so wird er zu Hause, wo man plumper ist, nicht nur keck sondern frech auftreten. Wir haben das erlebt. Dies sind indessen noch immer nicht die schlimmsten Folgen. Solche Eigenschaften machen bald unpopulär. Aber manche unserer jungen Leute haben in der Schule der hiesigen verderbenen Wissenschaft weiter gehende Studien gemacht, und kehren in die Republik zurück mit der Kunst schlechte Grundsätze durch die tief-flachen Redensarten der historischen Schule

verständig zu machen und die Schamröthe auf den Wangen mit der Maske der hier gelernten Doctrinen zu bedecken. Die demoralisirende Wirkung reicht bis nach Lausanne und Genf, wo Sie darauf rechnen können daß die schlechtesten Republikaner deutsch verstehen und in Berlin gewesen sind, — von Neufchatel gar nicht zu sprechen. Mit diesen Reflexionen war ich gestern in einer Gesellschaft, in der ich von einem bedeutenden Manne gefragt wurde ob ich den Regierungsrath B. kenne und wie er sich befinde. „Regierungsrath, wie Ihnen bekannt sein wird, ist er nicht mehr," sagte ich, „im Uebrigen befindet er sich so gut wie es einem unendlich elenden Menschen möglich ist, der in Zürich, wo er ist, nichts mehr gilt, und in Berlin, wo er noch etwas zu gelten scheint, nicht ist." „Es ist ein Unglück," erwiderte verstimmt der Mann, „daß bei Ihnen die Parteileidenschaft auch die vorzüglichsten Männer nicht verschont, deren Sie doch in Ihrem Staatsleben so sehr bedürfen." „Den Dr. B. können wir in unserem Staatsleben sehr wohl entbehren," gab ich zur Antwort, „ob das Ausland, welches in der Schweiz intriguirt, ihn entbehren kann, ist eine andere Frage, die man in Berlin oder München besser wird beant-

worten können als ich es kann. Indeſſen will ich nicht behaupten daß er nicht Verſtand genug gehabt haben würde ſeinem Vaterlande nützlich zu ſein, wenn er nicht als Student hier in zu ſchlechter Schule geweſen wäre. Sie können nicht verkennen," fügte ich hinzu, „daß wir daſſelbe Recht haben uns über den ſchädlichen Einfluß Ihrer conſervativen Principien zu beklagen, wie Sie, ſich über den ſchädlichen Einfluß unſerer revolutionären!" „Sie möchten alſo Ihren jungen Leuten den Beſuch unſerer Univerſitäten verbieten?" „Die Maßregel würde etwas für ſich haben, obſchon die Freiheit niemals ungeſtraft ſich ſelbſt untreu wird. Wir halten, obſchon von Mauthen umgeben, auch das Freihandelsſyſtem aufrecht, und befinden uns, wie wir glauben, beſſer dabei als wenn wir unſere Grenzen, wie die benachbarten Länder, mit einem Zollcordon umgeben hätten." „Sie thun wohl daran," bemerkte mein Gegner, „denn Sie brauchen uns mehr als wir Sie; und wo ſollten junge Männer die ſich auf eine politiſche Carrière vorbereiten ſich den erforderlichen freien Blick erwerben, der in den engen und kleinlichen Verhältniſſen Ihres Landes ſich nicht entwickeln kann, — wenn nicht im Auslande?" — „Allerdings

fehlt uns politische Weltkenntniß," erwiederte ich, „aber nicht eine solche die uns auf unserem eignen Wege irre macht, sondern eine solche die uns denselben zu gehen bestärkt. Darum wünschte ich daß Männer unseres Volkes die schon ihren durchgebildeten republikanischen Charakter bewährt haben, mehr als es geschieht das Ausland mit dem Zwecke bereisten die politische Weltlage kennen zu lernen. Nur möchte ich wünschen daß sie eher Studien in Washington machten als politische Weisheit in Berlin suchten. Uebrigens wird man bei uns mit dem Talent zur Politik geboren. Junge Bauern werden vom Kartoffelacker weg so gute Publicisten wie Jonathan Slick, und bessere als gewisse Redactoren in Berlin. Ich habe Zeitungsartikel von Bauernburschen und Baumwollenwebern gelesen die voll von gesundem Verstand waren, und denen nichts fehlte als einige Cultur der Sprache." Man wußte nicht recht ob ich dieß malicios sprache oder mir wirklich die Wahrheit des Gesagten einbildete. „Ich rede im Ernst," fuhr ich daher fort, „und ich will Ihnen auch den Grund unserer Superiorität verraten. Sie alle hier, meine Herren, sind bei allem Geist und allen Kenntnissen doch nur Unterthanen, und können als solche den Staat nicht

beurtheilen. Der Unterthan — darin muß ich Ihren Fürsten und Miniſtern Recht geben — hat immer nur einen beſchränkten Verſtand. Bei uns aber giebt es ſeit der franzöſiſchen Revolution keine Unterthanen mehr, und ſeitdem verſteht Jedermann Politik. Bei uns beſteht die ganze Bevölkerung gleichſam aus lauter Fürſten. Dieſe haben eine Anzahl von Bündniſſen geſchloſſen, die man die Kantone nennt, und ein Generalbündniß welches die Eidgenoſſenſchaft heißt, — eine Art von heiliger Allianz von ein Paar Millionen Souverainen."

„Nun, das geſtehen wir, — ein Volk von lauter Fürſten — es iſt ein großartiger Gedanke!" — ſagte ein etwas preciöſer und mit vollkommener Eleganz gekleideter Menſch. „Nur iſt das Fürſtſein eine politiſche Kategorie ſo gut wie das Unterthanſein. Sie kommen damit immer nicht über den beſchränkten Standpunkt hinaus den die Republik führen will. Ich gebe Ihnen zu daß die Republik der vollkommenſte Staat iſt. Als ſolcher aber muß ſie die Fehler des Staates im höchſten Grade haben. Sie ſind in der Schweiz zu ſehr hinter der theoretiſchen Bewegung zurückgeblieben um das zu begreifen. Sie ahnen nicht daß die Politik über-

haupt obsolet geworden ist. Es gibt für die welche auf der Höhe der Zeit stehen, nur noch *eine* Aufgabe" — schloß er, indem er ein Glas Champagner zum Munde führte, — „die Socialreform."

„Lassen wir Jedem seine Art," sagte ich. „*Wir* haben durch die politische Reform ein Volk von freien Bürgern geschaffen, *Sie* werden wahrscheinlich durch die Socialreform ein Volk von lauter Champagnertrinkern hervorbringen. Damit sind Sie allerdings uns in der Cultur voraus, denn unsere Souveraine trinken ziemlich sauren Wein. Ich bin aber so unverbesserlich wie jeder wahre Demokrat, und denke wie jener ehrenwerthe Bürger von Liesthal, dem ein speculirender italienischer Graf das Geheimniß einer entdeckten Kobaltmine abtringen wollte. Er sagte, oder vielmehr sagte: „I bin a Vaterlandsfreund, und loh mer nid imponira'" —

Das Gespräch ließ sich in dieser Richtung nicht wohl weiter fortführen, und ich schließe hier diesen Zwischenbrief. Ich reise übermorgen wieder ab, und werde Ihnen von Dresden oder Prag meinen nächsten Brief schreiben.

G. Junius.

9.

Dresden, den 11. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Ich werde nun in meiner Darstellung der Schweizer Verhältnisse fortfahren ohne mich von Reiseeindrücken stören zu lassen.

In den freigewordenen Städten der Schweiz, in die sich ein Theil des Adels gezogen hatte welcher sich der Sache der Republik und des Bürgerthums angeschlossen, machten sich anfänglich überall patricische Familien geltend. Aber in den Städten Zürich, Basel und Schaffhausen kam (durch Vorgänge „ganz wie die Siege der Römischen Demokratie" sagt Oberbuliez) die Gewalt in die Hände der Bürgerschaften, von deren Zünften die großen Räthe gewählt wurden. In Luzern, Bern, Solothurn und Freiburg trat diese Veränderung nicht ein. Es erhielt sich hier ein patricisches Regiment.

Der demokratische Fortschritt in den drei zuerst genannten Städten war nicht ohne Einfluß auf die geistige Cultur. Politische Realität, im engeren Sinne, hatte er aber wenig:

denn er ſchuf nicht jene freie, öffentliche und populäre Form des Staatslebens die auch in der kleinſten ächten Demokratie ſo imponirend iſt, ſondern im Gegentheil, es entſtand das den genannten Städten eigenthümliche kleinliche Getriebe einer Spießbürgerpolitik, in der ſich eine Elite von Familien nicht de jure, wohl aber, mit Hülfe der Pfarrer und der Capitalien, der Frau Baſen und der Magde, der liberalen Bezahlung und der guten Trinkgelder, de facto in den Aemtern und Würden erhielt.

Auch in den demokratiſchen Landkantonen entſtanden einflußreiche Familien; aber das freie Leben der Landleute iſt kein Terrain für günſtige Erfolge jener politiſchen Erbſchleicherei, durch welche eine Staatsjeſuitenmagogie eine Bevölkerung von Abderiten um die Kreuzer prellt. Entſtand alſo auch in den kleinen Kantonen das was man ihr Magnatenthum genannt hat, ſo kannte dort das Volk nie mit den kleinen Künſten, die von Haus zu Haus gehen, ſo umgarnt werden wie in den Pſeudo-Demokratien der Städte; und es blieb immer in jedem Augenblicke ſein eigner Herr.

Es hatten ſich alſo in der Schweiz drei Staatsformen ausgebildet, nämlich 1) die unmittelbare, und zwar einfache

oder föderative Demokratie der Landkantone, 2) die repräsentative Demokratie der Städte, und 3) das Patriciat. Alle drei Formen aber kamen darin überein daß in ihnen die Freiheit, komme sie Wenigen oder Vielen zu Gute, sich als durch Besitzergreifung erworbenes und nachher sanctionirtes, also als positives historisches Recht darstellte, welches sich auf die Bevölkerungen der eroberten Gemeinden und Gebiete dem Princip nach durchaus nicht, sondern höchstens nach einzelnen Uebereinkünften in speciellen Beziehungen ausdehnte. Diese Unterthanen waren in mehr oder minder strengem Sinne Heloten unter dem Scepter der souverainen Gemeinwesen der Kantone, und selbst die sogenannten zugewandten Orte waren auf die nämliche Weise Unterthanenbesitzer. Für die sittliche oder naturrechtliche Idee der Freiheit war die Zeit vor der französischen Revolution noch nicht reif. Fast überall in der Schweiz hatten die Unterthanen nach einer menschlicheren Existenz gestrebt. Sie hatten zum Theil dafür die Waffen ergriffen, waren mehr oder minder grausam gestraft worden, hatten ihre Lage hier und da verbessert. Aber das Princip auf welches sich ein solcher Rechts- oder vielmehr Unrechtszustand stützte,

hatten sie nicht erschüttern können. Bis zu Rechten und Freiheiten hatten sie es hier und da gebracht, aber nicht bis zu Recht und Freiheit. Und die bis zur französischen Revolution in der Schweiz herrschende politische Ansicht — ein republikanischer Legitimismus — hat sich in einzelnen Köpfen sogar bis heute erhalten. Das Legitimitätsprincip ist in der Republik so verwirrt und zäh wie in der Monarchie gewesen. Königlicher Besitz durch Gewalt sanctionirt, — Usurpation durch eine dumme und zugleich böhmische Doctrin zum heiligen Rechte gemacht — diese traurige Weisheit hat auch in den Republiken noch ihre Partei für sich.

Ich war im Jahre 1834 bei einer adligen Familie in Graubunden zum Besuche, welche zur ehemaligen französischen Partei gehörte. Der Bündner Adel nämlich theilte sich sonst in eine französische und eine österreichische Partei, je nachdem die Söhne der Familien in Frankreich oder Oesterreich Kriegsdienste zu suchen pflegten. In dieser Familie war der Sohn, ein einflußreicher Mann im Lande, liberal; die Mutter dagegen lebte in den Vorstellungen des ancien régime. Mutter und Sohn pflegten sich über Politik zu streiten, und ich hatte Gelegenheit zu hören wie die

alte Dame die Franzoſen ſchmähte daß ſie den guten Charles X. verjagt hätten. „Aber warum ſollen die Franzoſen nicht ebenſo gut frei ſein wie wir?“ — fragte der Sohn. „Daß wir frei ſind, iſt unſer Recht; daß ihm die Franzoſen gehorchen, iſt das Recht des Königs von Frankreich,“ — antwortete die Mutter.

Da haben Sie die Quinteſſenz der Freiheitsidee, wie der Schweizer von ſonſt ſie begriffen. Die freien Republikaner der Eidgenoſſenſchaft und der legitimiſtiſche König von Frankreich auf einem Standpunkte der Politik! Beide frei zu thun was ihnen beliebt; beide die Herren ihrer Unterthanen! Die Republik nichts als der Abſolutismus auf Actien, die Legitimität in Compagnie! — Und doch, wie groß wieder der Unterſchied zwiſchen dem republikaniſchen und dem monarchiſchen Abſolutismus! Der letzte auf einen ſittlichen Myſticismus geſtützt aus dem nie etwas Vernünftiges werden kann, aus dem ſich nur durch einen salto mortale in einen Zuſtand gelangen läßt der den bewußten Menſchen nicht ſchauderig macht! Der erſte doch wenigſtens der ſittlichen Vernunft einen feſten Punkt — den Staat als ſouveraine Geſellſchaft freier Menſchen —

darbietend, von welchem aus ſie ihre Eroberungen für das Reich der Freiheit ausdehnen kann, wie die Schweiz das Beiſpiel liefert! Denn ein verhältnißmäßig geringer Anſtoß von außen und wenige Wochen reichten 1798 hin, um aus der excluſiven Freiheit die allgemeine, aus den Rechten das Recht hervorgehen zu laſſen.

Ehe im Jahr 1798 dieſe große Veränderung eintrat, war die Schweiz ein Verein von kleinen Souverainetäten die unter einander ein Gewirr bundesrechtlicher Verhältniſſe, ein wahres Chaos des Staats- und Völkerrechtes darſtellten, welches durch die beſonderen und gemeinſamen Souverainetätsrechte über die zahlreichen Unterthanenländer den äußerſten Grad von Verwickelung erhielt. In der Mitte dieſes politiſchen Knäuels befindet ſich die dreizehnörtige Eidgenoſſenſchaft, an die ſich die zugewandten Orte anſchließen.

Die Eidgenoſſenſchaft, im ſtrengen Sinne des Wortes, beſtand aus den dreizehn damaligen Kantonen. Die drei Urkantone, Uri, Schwyz und Unterwalden, machten mit den Städten Luzern, Zürich und Bern, und den beiden Ländchen Zug und Glarus, die acht alten Orte aus.

In dieſen kamen ſodann die Städte Freiburg und Solothurn, Baſel, Schaffhauſen, und das Land Appenzell. Von den ſieben Städten bildeten, wie ſchon geſagt, Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn Ariſtokratieen im ſtrengen Sinne; die drei anderen, Zürich, Baſel und Schaffhauſen repräſentative Demokratieen mit ariſtokratiſchen Tendenzen. Die ſechs übrigen Kantone, — Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell, waren Demokratieen wie ſie es noch ſind.

An dieſe dreizehn Stände ſchloſſen ſich als zugewandte Orte die Republik Gerſau am Vierwaldſtätter See, die nachher zu Schwyz kam; das Lirzerenthal welches im Specialbündniß mit Uri ſtand; die gefürſtete Abtei St. Gallen, die Stadt St. Gallen, die Stadt Biel, die Republik Graubünden, die Republik Wallis, Genf, Neuenburg, und das Bisthum Baſel. Dieſe Souverainetäten ſtanden in den verſchiedenſten Verhältniſſen der Bundesgenoſſenſchaft mit den einzelnen Ständen oder dem Ganzen der Eidgenoſſenſchaft. Auch ſie hatten Unterthanenländer wie die Kantone, und übten über ſie mannichfach beſtimmte Souverainetätsrechte aus.

Die Unterthanenlande gehörten zum Theil einzelnen Kantonen oder zugewandten Orten. So besaß Uri das Livinner Thal, welches jetzt einen Theil von Tessin ausmacht. Schwyz besaß Kußnach, Einsiedeln, die obere und untere March, Pfeffikon und Pfäffikon, welche, mit der ehemaligen Republik Gersau und dem alten Schwyz zusammen, den jetzigen Kanton Schwyz ausmachen. Jede der sieben Städte hatte ihre Unterthanen. Die ausgedehntesten Besitzungen hatte Bern, zu welchen, außer dem jetzigen Kanton Bern, ein großer Theil des jetzigen Kantons Aargau und fast das ganze Waadtland gehörten. Von den zugewandten Orten war Graubunden der Herr von Veltlin und Chiavenna, welche 1798 an die Cisalpinische Republik fielen, und im Wallis war das Oberland der Herr und Souverain des unteren Landestheiles, den es dem Hause Savoyen abgenommen. Die sogenannten gemeinen Vogteien waren dagegen Eigenthum mehrerer oder aller Kantone der Eidgenossenschaft. So wurde die Landgrafschaft Thurgau von den acht alten Orten beherrscht, deren Landvögte alle zwei Jahre wechselten. Doch hatte auch Freiburg und Solothurn Antheil an derlei Souverainetätsrechten. Den nämlichen

Ständen und Appenzell gehörte das sogenannte Rheinthal, ein jetzt zu St. Gallen gehöriger Distrikt. Den acht alten Orten gehörte die Grafschaft Sargans. Gaster und Uznach wurden abwechselnd von Schwyz und Glarus bevogtet. Wartensee hatte eine eigene Regierung unter dem Schirm von Zürich, Bern und Glarus. Verschieden abgegrenzte Herrscherrechte wurden von den acht alten Orten oder von einigen derselben über die Landvogtei Baden und das untere und obere Freiamt ausgeübt, die jetzt zu Aargau gehören. Bern und Freiburg besaßen gemeinsam Schwarzenburg. Murten, Grandson, Orbe und Echallens, wovon die drei letzten jetzt zum Kanton Waad gehören. Von den sogenannten italienischen Vogteien gehörten das Vegnothal, Riviera und Bellinzona den Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden, während die Herrschaft über Lugano, Mendrisio, Locarno und Val Maggia allen Ständen mit Ausnahme von Appenzell zustand.

Diese verwickelten Verhältnisse wurden im Jahre 1798 plötzlich in wenigen Wochen in das einfache Ganze der helvetischen Republik zusammengeschmolzen. Die Restauration war nicht im Stande wieder auf die alten Verhältnisse

zurückzugehen. Man muß sie aber kennen, wenn man die Grundlagen des gegenwärtigen Parteiwesens in der Schweiz verstehen will.

G. Junius.

10.

Dresden, den 12. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Erlauben Sie mir in meinem geschichtlichen Ueberblick ohne Aufenthalt fortzufahren.

Bis zu Anfang von 1798 hatte die französische Revolution in der Schweiz nur vereinzelte und verhältnißmäßig unwichtige Unruhen erregt. Von einiger Bedeutung für spätere Entwickelungen waren 1794 die mißglückten Freiheitsbestrebungen der Bewohner des Züricher Sees, durch welche die Stadtherren weder billiger noch klüger wurden, und deren harte Bestrafung noch jetzt im Andenken des Züricher Landvolkes ist. Im Allgemeinen wirkte vor 1798 das aufregende Beispiel Frankreichs in der Schweiz nicht so wie man nach der Natur der Verhältnisse es hätte erwarten

können. Die Unterthanen hatten theils im Laufe der Zeit hier und da ihre Lage bedeutend verbessert, theils ließen harte Erfahrungen bei früheren Versuchen zur Erringung größerer Freiheit den Muth nicht aufkommen. Es ging dies soweit daß, als Ende Februars 1798 die Stadt Luzern dem Beispiele Basels folgte und ihren Unterthanen Freiheit und Gleichheit proclamirte, die Bauern hinter dem Geschenk einen Verrath witterten, und wenig Lust bezeigten dasselbe anzunehmen. Auch später noch bildeten sie sich ein sie seien von der Stadt an die Franzosen verkauft. Sie waren nicht gewohnt sich von ihren Herren eines Guten zu versehen. Unter diesen Umständen war es natürlich daß das böse Gewissen dieser letzten mit der Muthlosigkeit und dem Mißtrauen der ersten zum Mindesten gleichgroß war. Sowie daher die ersten entschiedenen Bewegungen zu Anfange des Jahres in der westlichen Schweiz ausbrachen, waren es die Regierungen und bevorrechteten Classen meist selbst die sich beeilten ihre Unterthanen zu emancipiren.

Im Januar begann der Aufstand in der Waad, und vor Schluß des Monats war im ganzen Waadlande das Berner Wappen verschwunden. Da beschloß, nach der ersten

Bewegung unter den Bauern ihres Gebietes, die Stadt Basel schon am 20. Januar allgemeine Gleichheit der Rechte. Basel, Stadt und Land, war in eine Demokratie verwandelt. Am 31. hatte die Regierung von Luzern Freiheit und Gleichheit verkündigt. Auch in Bern verzichteten freiwillig Patriciat und Stadt auf ihre Vorrechte und Herrschaft. In Freiburg, Solothurn und Schaffhausen thaten die Regierungen und bevorrechteten Classen dasselbe. Bis zum 5. Februar hatte auch die zähere Stadt Zürich das Beispiel nachgeahmt. Glarus entsagte freiwillig seinen Rechten auf die italienischen Vogteien und Appenzell Außerrhoden den seinigen auf das Rheinthal. In den Schwyzer Besitzungen, und in Thurgau, Rheinthal und Sargans, forderte das Volk so ziemlich mit Ruhe und Bescheidenheit, stürmischer das in den italienischen Vogteien seine Emancipation. Ende Februars hatte die alte Eidgenossenschaft eine durchaus neue Physiognomie erhalten, noch ehe, mit Ausnahme von Waad, ein französischer Soldat ihr Gebiet betreten; und die Grundsätze der Demokratie waren überall anerkannt.

Aus der Feder des Oberzunftmeisters Peter Ochs in

Basel, eines mit französischer und deutscher Bildung vollkommen vertrauten und mit der Revolution auf das lebhafteste sympathisirenden Mannes, war vor allen diesen Bewegungen ein Plan zur Umwandlung der alten Eidgenossenschaft in eine einfache helvetische Republik nach Paris gegangen, hatte den Beifall der dortigen Machthaber gefunden, und wurde von Frankreich aus zuerst in der Waad und dann in der ganzen Eidgenossenschaft verbreitet. Im Waadlande erklärte sich das Volk schon am 9. Februar für diese Verfassung. Wo sie in der Schweiz nicht freiwillig angenommen wurde, brach die Macht der Franzosen, die jetzt in das Land eingerückt waren, von der einheimischen Einheitspartei aufgemuntert und unterstützt, den Widerstand. Der Ausgang des verzweifelten Kampfes in Schwyz und Nidwalden zwang selbst, wenn auch nur auf kurze Zeit, den störrigen Geist der kleinen Kantone in die gebahnte neue Form. Der Ochs'sche Entwurf, mit geringen Veränderungen, wurde die erste Verfassung der helvetischen Republik.

Es tauchen nun in der politischen Gliederung der Schweiz neue Namen auf. General Brune proclamirte anfänglich die Bildung dreier besonderen Republiken aus den

gesammten Schweizer Ländern, — der Rhodanischen Republik, der helvetischen Republik, und des Tellgaues, welcher aus den Kantonen der Urschweiz bestehen sollte. Diese Phantasie ging schnell vorüber. Am 22. März machte Brune die Aufforderung zur Bildung der einen und untheilbaren helvetischen Republik bekannt, und am 12. April wurde sie durch die zu Aarau versammelten Gesandten von 10 Kantonen, nämlich Bern, Oberland, Aargau, Basel, Leman, Freiburg, Solothurn, Luzern, Zürich und Schaffhausen wirklich constituirt.

Die Republik erscheint anfänglich in folgende Kantone eingetheilt: Bern, Oberland, Leman, Aargau, Baden, Solothurn, Freiburg, Luzern, Waldstätten, Linth, Sentis, Basel, Zürich, Thurgau, Schaffhausen, Bellinzona, Lugano und Wallis. —

Oberland, Leman, Aargau und Baden waren aus ehemaligem Berner Gebiete gebildet. Leman war der jetzige Kanton Waad; Baden ein Theil vom jetzigen Aargau; Oberland gehört zum jetzigen Kanton Bern. Waldstätten bestand aus Uri, Schwyz und Unterwalden, Linth aus Glarus, und aus Gebieten die jetzt zu St. Gallen gehören.

Sennis begriff Appenzell und den übrigen Theil vom jetzigen St. Gallen. Bellinzona und Lugano, aus den italienischen Vogteien entstanden, sind das jetzige Tessin.

Im April 1799 schloß sich, als Kanton Rhätien, auch Graubünden an Helvetien an. Genf dagegen hatte sich im April 98 mit Frankreich vereinigt. Bellinzona und Lugano waren in den Stürmen von 99 in acht bis zehn kleine unabhängige Republiken zerfallen, die indessen bald wieder zur Verbindung mit dem Ganzen zurückgeführt wurden.

Die Kantone hatten in diesem republikanischen Gesammtstaate nur noch die Bedeutung von Wahl- und Verwaltungsbezirken, in welchen ein Regierungsstatthalter die vollziehende Staatsmacht repräsentirte. Sie wählten ihre Abgeordneten in den Helvetischen großen Rath, der, in Verbindung mit dem Helvetischen Senate, die gesetzgebende Gewalt besaß. Ein Direktorium (später Vollziehungsausschuß) war die Centralbehörde der vollziehenden Gewalt. Die richterliche Gewalt hatte ebenfalls ihre Einheit. Das ganze politische Leben war centralisirt, und die Demokratie hatte, indem man sie allgemein gemacht, die Scheinexistenz der Repräsentation angenommen, deren imaginäre Natur dem politischen

Realismus jener Zeit zwar entsprach, dem soliden Realismus der demokratischen Urkantone aber eben so wenig behagen konnte wie dem der gestürzten Aristokratien. Die helvetischen Einheitsfreunde hatten daher von Anfang an zwei Parteien der Bündischgesinnten gegen sich, die Demokraten und Aristokraten; und diese Stellung hat in den einzelnen Kantonen die sogenannte liberale Partei, welche die Repräsentativdemokratie für die höchste politische Weisheit hält, noch immer.

Nicht durch die Plötzlichkeit der großen Veränderung, nicht durch die Gehässigkeit des Umstandes daß fremde Waffen sie durchgesetzt hatten und fremde Waffen sie stützten, sondern durch die Unfähigkeit der Zeit, die reelle Demokratie in einem größeren Gemeinwesen durchzuführen, — also durch seine innere Fehlerhaftigkeit wurde dieser Zustand für die Schweiz unhaltbar, und durch diese allein ist es erklärlich daß er sogar einen großen Theil der durch ihn emancipirten Unterthanen gegen sich hatte. Diese Fehlerhaftigkeit in der ganzen Art wie die Technik der Freiheit von jener Zeit verstanden wurde, bedingte die Unhaltbarkeit der helve-

tischen Republik, wie sie die der französischen, — und — die Unvermeidlichkeit der Napoleonischen Periode bedingte.

G. Junius.

11.

Dresden, den 13. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Ich verspare weitere Reflexionen, die sich an den Schluß meines gestrigen Briefes anschließen, auf meinen nächsten, um zuerst meine historische Skizze bis zur Restauration fortzuführen.

Die erste Verfassung der helvetischen Republik wurde durch ihren Centralismus unhaltbar; die späteren Versuche von 1801 bis zur Mediationsacte mißfielen den Centralisten und den Föderalisten in gleichem Grade, da beide Parteien unfähig waren in den Geist des einzig richtigen Föderativsystems einzudringen, welches in den Entwürfen von 1801 und 1802 der Anlage nach vorhanden war. Verfassungen in denen der Consul Bonaparte, von welchem ihr erster Plan ausging, die Hauptschwierigkeiten der Demokratie in einem

größeren Gemeinwesen durch die Form des Bundesstaates auf die wesentlich richtige Art gelöst hatte, erschienen auch den besten Köpfen der damaligen Schweiz als eine Vermischung zweier unvereinbarer Principien, des Centralismus und Föderalismus. Den Einheitsfreunden waren sie zu föderalistisch, den Bundesgesinnten zu centralistisch. Demungeachtet wurden der Reihe nach drei Verfassungen in diesem Geiste angenommen. Die Parteien paralysirten sich durch die entgegengesetzten Tendenzen, und die Wünsche des ersten Consuls von Frankreich wurden bei diesen Arbeiten entscheidend.

Der erste Entwurf kam im Mai 1801 in Antrag und wurde im October mit Veränderungen angenommen. Nach dieser Verfassung sollte Helvetien zwar eine einfache Republik mit der Hauptstadt Bern bilden, aber die Kantone sollten in ihren Separatinteressen unabhängig sein, für die niederen Zweige der Verwaltung und Justiz selbst Sorge tragen, und sich ihre eignen Verfassungen in den Competenzgrenzen ihrer Separatverhältnisse geben. Die höheren Zweige der Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung blieben dagegen centralisirt. Am 21. October wurde diese Verfassung

angenommen, am 28. trat eine Staatskrisis ein durch welche die ganze Arbeit nutzlos wurde.

Man fing sogleich von vorn an, indem man einen neuen Verfassungsentwurf zur Berathung brachte. Im Februar 1802 wurde er angenommen. Im Princip unterschied er sich nicht wesentlich von dem vorigen. Die helvetische Republik sollte aus den Kantonen Bern, Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Solothurn, Freiburg, Basel, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Baden, Waad, Bünden, Tessin und Wallis bestehen. Jeder Kanton sollte seine eigne Verfassung für die in der Kantonalcompetenz liegenden Interessen haben, im Uebrigen unter der Centralregierung stehen, und dieser seine Beamteten leihen. Die Tagsatzung wurde von den Kantonen nach Proportion der Bevölkerung eines jeden gewählt. Wenige Monate nach ihrer Annahme war auch diese Verfassung eine Unmöglichkeit geworden; und es folgte zur Ausarbeitung einer dritten die Zusammenberufung der Notabeln aus der ganzen Schweiz, auf den 30. April.

Der Entwurf welcher dieser Versammlung vorgelegt wurde, stützte sich immer noch auf den ersten vom Frühling

Univ. Bibl. Munchen

des vorigen Jahres, den Bonaparte empfohlen hatte, und es wurde angenommen daß er vom französischen Gesandten ausgegangen sei. Anfangs Juli wurde das Ergebniß dieser dritten Verfassungsarbeit dem ganzen helvetischen Volke vorgelegt, welches durch Einschreibung in Stimmregister abstimmte. Es erfolgte Annahme mit großer Majorität, indem die Nichtstimmenden, dem vorher angenommenen Grundsatze gemäß, als Annehmende gerechnet wurden. Unter den Kantonen fehlte hier Wallis, welches von Frankreich mit Gewalt zu einer unabhängigen Republik gemacht wurde, um aber desto leichter mit ihm vereinigt zu werden. Linth erscheint wieder unter den Kantonsnamen, und enthält Glarus in sich. Baden ist mit Aargau vereinigt. Auch nach dieser Verfassung sollte jeder Kanton in der Verwaltung seiner Separatinteressen und in gewissen Competenzgrenzen frei sein, und sich selbst nach eignen Ansichten constituiren. Was über diese Grenzen hinaus lag war Sache der Centralregierung. In die Tagsatzung hatten die Kantone ihre Repräsentanten im Verhältniß von 1 auf 25000 zu wählen. Die Tagsatzung wählte, wie in den beiden vorhergehenden Verfassungen, den Senat, und dieser ernannte die Magistrate

der höchsten ausübenden Gewalt, welche, nach dieser letzten helvetischen Verfassung, aus einem Landammann, zwei Statthaltern und fünf Staatssecretären bestanden. Aber im März 1803 hatte die fünfjährige stürmische Existenz der helvetischen Republik ihr Ende erreicht, und es folgte die zehnjährige Periode der Mediation.

Auch die Mediationsacte, abgesehen von dem nun förmlich ausgesprochenen Verhältniß der Abhängigkeit vom höchsten Willen des Mediators, war im Wesentlichen noch in dem Geiste der drei Verfassungen von 1801 und 1802. Im Uebrigen nähert sie sich mehr der jetzigen Bundesverfassung. Der helvetische Namen wird beseitigt. Die Schweiz erscheint als Bundesgenossenschaft von 19 Kantonen. Die 13 alten treten wieder mit ihren geschichtlichen Namen auf, und nehmen nach der Reihenfolge ihrer Einverleibung in die Eidgenossenschaft ihren Rang ein. Die 6 neuen Kantone schließen sich, nach dem Zeitpunkt ihrer Einverleibung in die Schweiz, ihnen an. So haben wir also die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubündten, Aargau, Thurgau, Tessin und

Waad. Die Kantone haben ihre besonderen Verfassungen, ihre eigne Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung. Aber jeder Schweizerbürger hat das Recht freier Niederlassung und freien Gewerbsbetriebes in allen Kantonen, und das Bürgerrecht kann ihm in keinem verweigert werden. Alle speciellen Bündnisse einzelner Kantone unter einander oder mit fremden Staaten sind verboten. Die Kantone besitzen keine unabhängige Kriegsmacht, sondern haben ihre bestimmten Mannschaften zum Bundesheere zu stellen und nach Verhältniß zu dessen Erhaltung beizutragen. Die Tagsatzung ist gesetzgebende und vollziehende Bundesbehörde, und bildet sogar, als Syndikat für Streitigkeiten zwischen Kantonen, einen höchsten Gerichtshof. An ihrer Spitze steht der Landammann der Schweiz, mit großen Vollmachten ausgerüstet. Zur Tagsatzung schickt jeder Kanton einen Gesandten, welchem ein oder zwei Gesandtschaftsräthe mit Sitz aber ohne Stimme beigefügt werden können. Aber die Stimmen der Kantone von mehr als 100,000 Einwohnern, also von Bern, Zürich, Waad, St. Gallen, Aargau und Graubünden, zählen doppelt, so daß die Tagsatzung im Ganzen 25 Stimmen hat. Sie versammelt sich, mit jährlichem

Wechsel, der Reihe nach in Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern. Diese Kantone sind Directorialkantone. Der Schultheiß oder Bürgermeister des jemaligen Directorialkantons ist Landammann der Schweiz. Daß aber die Kantone, wenn auch in den Grenzen der Cantonalcompeten; autonomisch, durchaus nicht als wirkliche Souverainetaten zu betrachten waren, ergibt sich am schlagendsten aus der Bestimmung daß jede Regierung oder höchste gesetzgebende Behörde eines Kantons welche einen Beschluß der Tagsatzung übertreten würde, als aufrührerisch betrachtet und vor ein aus den Präsidenten der peinlichen Gerichtshöfe aller Kantone gebildetes Gericht gestellt werden sollte. —

Es ist mehr als wahrscheinlich daß die Mediationsacte eine bessere Verfassung enthielt, als die Schweizer damals im Stande gewesen wären sich selbst zu geben. Ich muß noch hinzufügen daß durch dieselbe alle ehemaligen Vorrechte von Ortschaften, Volksclassen und Personen ausdrücklich abgeschafft blieben. Mit Ende des Jahres 1813 war diese Periode zu Ende. Die Wiederherstellung der Vorrechte durch die Reactionen der Restaurationszeit legte den Grund zu den neueren Unruhen.

Ich reise Morgen nach Prag, von wo ich Ihnen sobald als möglich weiter schreiben werde.

G. Junius.

12.

Prag, den 19. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Gestatten Sie mir nun einige Reflexionen über den Zeitraum der Helvetik und der Mediation.

Es war, habe ich gesagt, die Unfähigkeit der Zeit zur Organisation der Demokratie in einem größeren Gemeinwesen, welche den Sturz der helvetischen wie der französischen Republik bedingte. Wären damals in Europa Verfassungen möglich gewesen wie die der Nordamerikanischen Union womit freilich eine Unendlichkeit von Voraussetzungen gegeben ist — so wäre das Kaiserreich nicht möglich gewesen; und nicht nur die damals entstandenen Republiken, sondern noch viele andere würden jetzt in Europa bestehen. Die durch die Revolution entbundenen Ideen waren freilich die der Demokratie. Aber die demokratischen Ideen schaffen

keine demokratiſchen Staaten, weil ſie die Intereſſen und Zuſtände hinter ſich zurückließen. Durch den Widerſtand des Beſtehenden zur Wuth gereizt, erklärten ſie vielmehr der Wirklichkeit den Krieg; oder ſiegberauſcht im einzelnen Momente, tanzten ſie, eine bachantiſche Schaar, um den Freiheitsbaum. Die nüchterne Arbeit eine neue Wirklichkeit zu ſchaffen und durch eine ausgebildete Technik der Freiheit für eine neue ſittliche Weltordnung ein ſicheres Beſtehen zu gründen, ließen ſie ungethan. Der wilde Freiheitsenthuſiasmus der Revolution, obſchon gegen den romantiſchen Staat gerichtet, war doch ſelbſt noch Romantik, d. h. ein Idealismus der ſich mit der Realität verwechſelt. Die republikaniſche Partei in Frankreich behauptet zwar noch jetzt, es würde die Republik die Formen wahrer Freiheit ſchnell gefunden haben, wenn ſie nicht gegen das ganze monarchiſche Europa zu kämpfen gehabt hätte. Aber die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung iſt zu bezweifeln. Auch Frankreich auf einer Inſel mitten im Meere und vor jedem äußeren Feinde geſichert, würde lange Kämpfe in ſich ſelbſt durchzumachen gehabt haben, ehe es ſich demokratiſch organiſirt hätte. Die Frage iſt nur zum geringſten Theil eine Frage der Majorität oder Minorität

und des guten oder bösen Willens, — weit mehr eine Frage des politischen Talentes, der Technik in der Ausführung sittlicher Principien, — und auf diesem Gebiete müssen die neuen Erfahrungen besonders theuer bezahlt werden.

Die einfache und unmittelbare Demokratie mit der unmittelbaren Betheiligung der Bürger in allgemeiner Bürgerversammlung (Landsgemeinde der kleinen Kantone, Conseil général der alten Genfer Verfassung) ist nur in den kleinsten Gemeinwesen denkbar. Um die Demokratie in größeren Staaten möglich zu machen, bedarf es eines wohlberechneten Systemes von Einrichtungen, in dessen Construction das politische Genie so gut Erfindungen macht wie das mechanische im Bau einer Maschine. Indessen läßt sich die Genialität des Mittels mit dem sich die Freiheitsbestrebungen in Europa jetzt noch vertrösten, ich meine das Repräsentativsystem, nicht besonders rühmen. Ich will übrigens hier nur von seiner Anwendung auf die Schweiz sprechen.

Die Aufgabe welche in der Schweiz zur Verwirklichung der demokratischen Ideen zu lösen war, ist die, durch die Organisation eines Gemeinwesens von einigen Millionen Menschen jedem Bürger die Theilnahme am Staatsleben

möglich zu machen. Diese Aufgabe glaubte man in einer Einheitsrepublik lösen zu müssen, und durch die Repräsentation lösen zu können. In beiden Beziehungen befand man sich in einem Irrthum, und der zweite Irrthum war die unvermeidliche Folge des ersten, oder umgekehrt.

Daß die einheitliche Form der Republik den Männern welche den Geist jener Zeit vertreten als erste Bedingung des Gelingens erschien, ist aus vielen Gründen eine Nothwendigkeit gewesen, vor allem aus der großen Kluft welche sich zwischen den vorausgeeilten Ideen und den zurückgebliebenen Interessen und Zuständen gebildet hatte. Die natürliche Demokratie, d. h. die in welcher die Ideen mit den Zuständen und Interessen zusammentreffen, ist ihrer Natur nach föderalistisch, und nur die föderalistische Demokratie ist eine Wahrheit und kann die zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung nöthige Kraft entwickeln. Die forcirte Demokratie, d. h. die in welcher sich die Zustände und Interessen gegen die Ideen widerspenstig beweisen, kann sich nur als centralistischer Staatsorganismus gestalten, weil nur in diesem die gewaltthätigen Ideen ihre Herrschaft

geſichert glauben können. Aber auch dieſer Glaube iſt Imagination, wie die ganze Freiheit und Gleichheit in dieſem politiſchen Zuſtande imaginär iſt, da ſie nur durch die Einbildungen der Repräſentation oder vielmehr in dieſen Einbildungen beſteht.

Das Weſentliche der politiſchen Repräſentation liegt darin daß die Anſprüche der Bürger auf Theilnahme am Staatsleben durch eine Fiction befriedigt werden ſollen. Es wird fingirt das Volk ſei ſouverain indem ſeine „Repräſentanten ſouverain ſind, es gebe Geſetze indem ſeine „Repräſentanten" Geſetze geben. Die Fiction iſt ähnlich der eines Eigenthümers der ohne Einſchränkung auf den eignen Gebrauch verzichtet und ſich nur das Recht vorbehalten hat von Zeit zu Zeit zu verfügen *wer* von ſeinem Eigenthum den Nutzen haben ſoll. Der Eigenthümer des Hauſes kann jährlich beſtimmen *wer* in ſeinem Hauſe wohnen darf, es ſteht aber feſt daß er ſelbſt weder in demſelben wohnen noch davon einen Miethzins beziehen darf. Die Verwandlung der ariſtokratiſchen Republik in die Republik der Repräſentativ-Demokratie iſt die Verwandlung einer Erb-Ariſtokratie in eine Wahl-Ariſtokratie. Aber die Wahl-Ariſtokratie iſt

ſo gut eine Ariſtokratie wie die Erb-Ariſtokratie. Die erſte mag in manchen Stücken beſſer ſein als die letzte; in manchen iſt ſie unſtreitig ſchlechter als dieſe. Die Wahl-Ariſtokratie aber für Demokratie zu halten iſt ein ſehr großer Irrthum.

Die imaginäre Natur des Repräſentativſyſtemes wird nun in einer Republik um ſo greller zum Bewußtſein kommen, je größer ſie iſt, weil mit zunehmender Größe die Maſſe des Volkes immer mehr vor den wenigen „Repräſentanten" verſchwindet. Je größer das Volk iſt deſto excluſiver wird die Wahl-Ariſtokratie, und deſto ariſtokratiſcher in ihrem Auftreten. Das Volk iſt der Herr, der „Repräſentant" iſt der Diener. Das iſt ganz gut. Aber je größer der Herr iſt, in um ſo größerem Stile muß er repräſentirt werden, um ſo mehr Gewalt und Würde häuft ſich auf den Diener, und um ſo weniger bleibt für den Herren ſelbſt übrig. Und der Diener repräſentirt den Herren ſo vortrefflich, daß wer nicht in das Geheimniß eingeweiht iſt den Diener für den Herren und den Herren für den Diener nehmen muß. Am Ende wiſſen ſich aber Herr und Diener ſelbſt nicht mehr aus der Verwechslung der Rollen herauszufinden.

Mit diesem Systeme kann man so gut behaupten das Russische Reich sei eine Repräsentativ-Demokratie wie der Kanton Zürich, da unstreitig der Kaiser das Russische Volk so gut „repräsentirt" wie der große Rath in Zürich das Züricher Volk. Denn warum sollte ein Volk sich nicht eben so gut durch einen Erbkaiser wie durch einen wählbaren großen Rath „repräsentiren" lassen können? Die Verfassungsstreitigkeiten sind in diesem Systeme nicht Kämpfe um die reelle Freiheit sondern um die Form in der sie imagirt werden soll, und haben mehr den Charakter religiöser Polemik als den wahrer Politik.

Was im romantischen Europa durch diesen Stein der Weisen möglich gemacht werden soll: die allgemeine Betheiligung des Bürgers an dem öffentlichen Leben eines großen Staates, — das wird in dem realistischen Amerika durch sein zweckmäßiges Föderativsystem — seine eigne Erfindung — möglich gemacht. Ist das System nicht überall gleichmäßig durchgeführt, so ist doch die Hauptsache geleistet; denn es ist das Problem nicht nur theoretisch sondern auch praktisch gelöst.

Das Eigenthümliche dieses Systemes, welches das des

zweckmäßig organisirten Bundesstaates ist, besteht darin daß ein großes politisches Ganzes sich nach den Grenzen natürlicher Interessenkreise in autonomische Gemeinwesen zerlegt, die für einen Kreis weiterer Interessen sogleich wieder zusammenschmelzen. Dieses System ist also ein föderatives insofern es einzelnen Gemeinwesen in den Grenzen ihrer Separatinteressen durch die Macht des Ganzen ihre Autonomie schützt, — und ist kein föderatives insofern es in den Grenzen der Gesammtinteressen keine einzelnen Gemeinwesen kennt sondern sie in einen einfachen großen Staat aufgelöst zeigt. Jedes verbündete Gemeinwesen ist, um es kurz und praktisch zu sagen, in seinen Separatinteressen ein Staat mit eigenen Behörden, in den gemeinsamen Interessen der ganzen Bundesbevölkerung schlechterdings nichts als Provinz.

Mit einer solchen Verfassung, bei der es nur auf vernunftige Grenzbestimmung zwischen den Separat- und Generalcompetenzen ankommt, hätte sich, habe ich gesagt, die helvetische wie die französische Republik halten lassen, wenn nur die Verfassung selbst möglich gewesen wäre. Merkwürdig aber ist es daß die in meinem vorigen Briefe erwähnten Verfassungen von 1801 und 1802, und in gewissen

Beziehungen sogar noch die Mediationsacte, im Wesentlichen in diesem Geiste entworfen sind. Diese Verfassungen verdanken ihre Entstehung dem Consul Bonaparte. — Napoleon als Kenner und Beförderer der Bedingungen wahrer Demokratie, — er, der in Frankreich die Republik stürzt, in der Schweiz der Retter der Republik und ein besserer Kenner ihrer Bedürfnisse als die alten Republikaner selbst, — dies ist eine Erscheinung vom höchsten Interesse. Wenn in der ganzen großen Laufbahn dieses Mannes ein Punkt ist, wo die dramatische Figur auch den sittlichen Gehalt ahnen läßt der ihn zum Gegenstande begründeter Bewunderung und zum würdigen Helden eines Dramas im großen Style machen könnte, so ist es dieser. Napoleons Verhältniß zur Schweiz ist ein wichtiges Moment in der Beurtheilung seiner Fähigkeiten und seines Charakters. Seine Aeußerungen bei den Unterredungen mit der in Paris versammelten Schweizer Consulta sind sehr merkwürdig. Allerdings mögen die drei Verfassungen von 1801 und 1802 für ihn nur drei Bogen einer Brücke von der Einheitsconstitution zur Mediationsacte, allerdings mag diese letzte die Form der Schweiz gewesen sein welche er gerade brauchte. Sie hatte immer die

großen Vorzüge daß sie alle Vorrechte von Gemeinwesen und Familien für abgeschafft erklärte und damit der beginnenden Reaction entgegentrat, daß sie die beiden großen Principien der Demokratie — die Autonomie der Separatinteressen und die Centralisation der Generalinteressen — verband, und damit den Keim zu jeder gesunden Fortbildung enthielt. — und vor Allem daß sie besser war als jede Verfassung welche die Schweizer damals sich selbst gegeben haben würden; denn noch zehn Jahre später fielen diese, der Schule zu früh entlassen, wieder in einen Theil ihrer alten Sünden zurück.

Wenn sich in den Verhältnissen Napoleons zur Schweiz zeigt daß er nicht nur von der Kunst zu herrschen, sondern auch von der ein freies Gemeinwesen zu organisiren, mehr verstanden hat als seine Zeitgenossen in der alten Welt, so muß man über sein ganzes Verhältniß zur Freiheit nachdenklich werden. Was, in der That, — da die Freiheit sich denen nicht schenken läßt die sie noch nicht zu benutzen verstehen, — was konnte in einer Periode wo die Zustände und Interessen noch langer Jahre bedurften um die vorausgeeilten Ideen einzuholen, — was konnte einem für die

Täuschungen der politischen Imagination unzugänglichen und im Gefühle seiner Ueberlegenheit ungeduldigen Geiste anders in den Sinn kommen, als die Periode zu beherrschen? — —

Sie finden die merkwürdigen Unterredungen des ersten Consuls mit der in Paris versammelten Schweizer Consulta ausführlich im 3. Bande von Zillier's Geschichte der helvetischen Republik, einem Buche welches übrigens nicht sehr tief in den Geist jener Periode eindringt. Sie wissen vielleicht daß derselbe Verfasser (der Gesandte des Kantons Bern auf der letzten Tagsatzung) auch die Geschichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittelungsacte geschrieben hat. Die Geschichte der helvetischen Republik besteht aus drei, die der Mediationszeit aus zwei Bänden.

Entschuldigen Sie die Länge meines heutigen Briefes. Ich bin in meinen Sympathien für die Demokratie ein ächter Schweizer und in meiner Liebhaberei für die Erörterung der Principien beinah ein Deutscher. Mit der Verbindung dieser beiden Eigenschaften mußte ich ja wohl heut etwas ausführlich werden.

C. Junius.

13.

Wien, den 24. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Ich kann nun über die Periode der Restauration und die Ereignisse seit 1830, welche so vielfach besprochen werden sind, schneller hinweggehen, um mich zum Schlusse bei der Gegenwart und ihren Parteistellungen etwas länger aufzuhalten.

Mit dem Einmarsche der verbündeten Heere im December 1813 beginnen die Reactionen in den Kantonen. Bern eröffnet ihre Reihe. Aber an den neuen Kantonen, die natürlich mit dem Princip der Rechtsgleichheit stehen und fallen mußten, brach sich der Strom.

Mit der Entstehung der gegenwärtigen Bundesverfassung, die den 7. August 1815 in Zürich angenommen wurde, zersetzte sich der Bundesstaat, den die Schweiz unter den drei letzten helvetischen Verfassungen und unter der Mediationsacte gebildet hatte, wieder in einen Staatenbund, und es treten in den Bewegungen der Schweiz die Kantonalverhältnisse in den Vordergrund. Diesen Punkt

ergäßt in der Regel das Ausland bei seiner Beurtheilung unserer neueren Zustände. Durch die Einheit des Namens und die Erinnerung an die Zeit der Helvetik und der Mediation läßt es sich zur Voraussetzung einer politischen Einheit verleiten, die nicht etwa nur factisch, sondern rechtlich nicht besteht. Der 1. Artikel des Bundesvertrages von 1815 sagt: „Die 22 souverainen Kantone der Schweiz vereinigen sich durch den gegenwärtigen Bund zur Behauptung ihrer Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit gegen alle Angriffe fremder Mächte, und zur Handhabung der Ruhe und Ordnung im Innern. Sie gewährleisten sich gegenseitig ihre Verfassungen, sowie dieselben von den obersten Behörden jedes Kantons, in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Bundesvertrages, werden angenommen werden sein. Sie gewährleisten sich gegenseitig ihr Gebiet." Der Inhalt dieses Artikels erschöpft den Zweck der Vereinigung.

Durch die Garantie der Verfassungen, wie sie „von den obersten Behörden jedes Kantons werden angenommen worden sein," macht sich der Bundesvertrag zur Stütze der Reaction gegen die Principien der Demokratie. Die Volks-

ſouveraineté iſt damit verleugnet. Aber dieſe hatte im Leben des ganzen Volkes ſchon ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß die Verfaſſungsgarantie der Punkt wurde an welchem die Bundesurkunde ihre erſten Löcher erhielt. Der 7. Artikel ſagt: „Die Eidgenoſſenſchaft huldigt dem Grundſatze, daß, ſowie es, nach Anerkennung der 22 Kantone, keine Unterthanenlande mehr gibt, ſo könne auch der Genuß der politiſchen Rechte nie das ausſchließliche Privilegium einer Klaſſe der Kantonsbürger ſein." Man würde ſich irren wenn man dies für eine Anerkennung vollkommener Rechtsgleichheit hielte. Man befindet ſich hier auf dem Boden des Repräſentativſyſtemes. Die excluſiven Tendenzen müſſen hier zu den Verhältniſſen der Repräſentation ihre Zuflucht nehmen, und haben in ungleicher Vertretung von Städten und Landſchaften, Cenſus und indirecten Wahlen die Mittel ſich geltend zu machen. An die Stelle förmlicher Herrſcherrechte treten die Kategorien und zugleich die Intriguen einer Wahl-Ariſtokratie. Die liberalen Bewegungen ſeit 1830 haben Anfangs die Hauptrichtung dieſe neue Ariſtokratie, ſpäter aber das ganze Syſtem der ſogenannten Repräſentativ-Demokratie zu ſtürzen. Zuerſt wird alſo die

Aufhebung der ungleichen Vertretung, später die Vernichtung des Grundsatzes erstrebt daß die Souverainetät nicht im Volke sondern nur in seinen Repräsentanten wirksam sei. Um diese beiden Punkte, sei es daß sie als Zweck oder als Mittel gelten, drehen sich alle neueren Vorgänge in der Schweiz. Sie lassen sich in den einfachen Ausdruck zusammenfassen: Bekämpfung und allmälige Vernichtung des Repräsentativsystems, an dessen Stelle sich die einen neuen Organismus suchende wahre Demokratie zu setzen strebt.

Wenn die Reactionen in der Schweiz mit dem Einmarsche der verbündeten Heere zu Ende von 1813 begannen, so ist dies natürlich genug. Aber die Meinung daß die Mängel des Bundesvertrages von 1815 die Wirkungen fremden Einflusses seien, ist jetzt, auch in der Schweiz, hinreichend berichtigt. Der Bund von 1815 ist das Beste was die Schweiz zu Stande zu bringen wußte, und ohne die nützlichen Einwirkungen von außen wäre etwas noch schlechteres entstanden. An diesen Einwirkungen scheiterten die Pläne der eigentlichen Restaurationspartei, welche zu den Zuständen der alten dreizehnörtigen Eidgenossenschaft

zurückrollte. Durch dieſe Einwirkungen wurden, wovon alles abhing, die neuen Kantone aufrecht erhalten, mit deren Wiederaufzehrung Bern ſogleich 1813 den Anfang machen wollte.

Durch die Wiener Congreßerklärung vom 20. März 1815 war das ehemalige Bisthum Baſel den Kantonen Baſel und Bern einverleibt worden, und Genf, Wallis und Neuenburg hatten die Zahl der Kantone von den 19 der Mediationszeit auf die gegenwärtigen 22 gebracht.

War mit dieſer neuen Conſtituirung die ariſtokratiſche Partei in gewiſſen Grenzen gehalten worden, ſo ſuchte ſie ſich, neben den Mitteln die auch im Repräſentativſyſtem die Herrſchaft ſichern, durch die ungemeſſenſten Anmaßungen im geſelligen Leben zu entſchädigen. Erlauben Sie mir daß ich Ihnen hier wieder eine Stelle aus dem früher einige Mal angeführten Buche von Eherbuliez citire.

„Die Revolutionen von 1814," ſagt Eherbuliez, „waren die Wirkung einer allgemeinen Reaction gegen die demokratiſchen Principien welche ſeit 1798 in den Kantonal-Einrichtungen zur Herrſchaft gekommen und durch die Mediationsverfaſſung zwar gemäßigt aber nicht abgeſchafft wor-

den waren. Dieſe Reaction ſetzte die alten privilegirten Claſſen faſt wieder in die Stellung ein, welche ſie zu Ende des vorigen Jahrhunderts eingenommen. Unter dem Schutze gewiſſer Einfluſſe bildeten ſich überall in den Kantonen herrſchende Claſſen, die aus gewiſſen Familien beſtanden welche ſich der Staatsämter zu bemächtigen wußten. In den Kantonen welche vormals ſouveraine Republiken geweſen waren, beſtand dieſe neue Ariſtokratie zum großen Theile aus den ehemals privilegirten alten Familien; in den neuen Kantonen ergänzte ſie ſich durch Parvenus welche als große Grundbeſitzer oder Capitaliſten ſich geltend zu machen verſtanden."

„Wer niemals in der Schweiz gelebt hat," fährt Oberbulitz fort, „kann ſich ſchwerlich eine Vorſtellung von dem engherzigen Geiſte und dem adligen Hochmuthe dieſer Menſchen machen. Ich übertreibe nicht wenn ich ſage daß der Zutritt zu den patriciſchen Geſellſchaften dieſer Periode für einen Plebejer ſchwerer war, als der an den Hof eines Fürſten für den geringſten ſeiner Unterthanen. Die Scheidelinie war ſo ſcharf gezogen, daß die Spur davon noch heute ſichtbar iſt und nur mit Blut ganz vertilgt werden zu können ſcheint."

In den dreißiger Jahren wurden die Anmaßungen und Gelüste dieser republikanischen Absolutisten beträchtlich herabgesetzt; aber selbst in dieser Periode der fast unbestrittenen Herrschaft des Radikalismus haben sie ihre Hoffnungen nicht aufzugeben gehabt.

Sowie die Fortschritte der Demokratie immer klarer hervorgetreten sind, haben sich diese Hoffnungen der Aristokratenpartei zum Theil auf die von ihr vorausgesetzte Unfähigkeit der Demokratie und ihre Verführbarkeit zu Excessen gestützt. Seitdem liebäugelt und fraternisirt der republikanische Absolutismus mit der Ultrademokratie, d. h. mit der Demokratie überall da wo sie Dummheiten und Verbrechen begeht, und wehklagt da wo sie weiß was sie will. Den Anfang zu diesem Benehmen machte die Reaction von 1839 in Zürich, mit der sich die neuesten Parteikämpfe der Schweiz eröffnen.

Als der sogenannte Radikalismus — d. h. das politische System der Repräsentativ-Demokratie, die sich hinter ihren neugebackenen Verfassungen nicht nur gegen den aristokratischen Rückschritt, sondern auch gegen den demokratischen Fortschritt verschanzt — bei dem weiter drangenden

Volke in Mißcredit zu kommen anfing und sich den Vorwurf eines „Neuherrenthums" zugezogen hatte, war die alte Spießbürger-Elite in Zürich, verstärkt durch verschiedenartige andere Elemente (wie die unbefriedigte Eitelkeit des jungen Bluntschli, wie der durch allerlei Frivolitäten verletzte pietistische Mysticismus mit dem Hegetschweiler die Politik betrieb, wie vor allem die Gelüste einer sich hervordrängenden Aristokratie von Dorfmatadoren) — mit ihren alten Künsten der Pfarrer-, Weiber- und Almosendemagogie, die sie durch neue Studien beträchtlich perfectionirt hatte, schnell bei der Hand, und die abgenutztesten Mittelchen wurden hervorgesucht und erwiesen sich noch wirksam. Als ich kurz vor dem Aufstande im genannten Jahre den Herrn v. M. durch die Straßen von Zürich gehen und links und rechts mit der eigenthümlichen Gracie eines vornehmen Zürchers die Bewohner grüßen sah, sagte ich dreierlei zu mir selbst. „Voila le modèle du parfait gentilhomme — bourgeois!" war das erste was ich zu mir sagte. Dann fragte ich mich: „in welchem Jahre des Heils glaubt sich der Mann zu befinden und was will er mit dieser Verbindung von Holdseligkeit und Würde?" Und als ich dies

schnell begriffen hatte fügte ich das dritte hinzu: „woher schöpft er seine Hoffnungen?“ — Hier blieb ich, in Gedanken vertieft, mir die Antwort schuldig, bis ich, nach dem bald darauf eingetretenen Sturze der Regierung, mich der Scene erinnernd, mir antwortete: „solche Hoffnungen schöpft man aus dem unerschütterlichen Glauben an die Dummheit.“ —

Der unerschütterliche Glaube an die Dummheit und die Dummheit des unerschütterlichen Glaubens — — da haben sie das Doppelräthsel der Allianz welche die Schweizer Aristokratie in ihrer letzten Noth mit der rohen und mißleiteten Demokratie einzugehen gesucht hat.

Erwarten Sie von hier keinen zweiten Brief. Es schreibt sich hier schlecht über Politik. Von München aus schließe ich meine Briefe mit meinen Bemerkungen über die Tendenzen, Mittel und Stellungen der neuesten Zeit.

G. Junius.

11.

München, den 29. Dec. 1846.

Mechter Herr!

Was ich Ihnen über die Gegenwart der Schweiz zu sagen habe, muß die Form einer Darstellung unserer Parteiverhältnisse annehmen.

In den Scheidungen, Gegensätzen, Aussonderungen, wahren oder scheinbaren Verschmelzungen, und den Bewegungen und Kämpfen der Parteien kreuzen sich in der Regel mannigfaltige Elemente. Die Unterschiede bestimmen sich nach Ideen und Interessen durch welche jede Partei im Leben des politischen Ganzen ihre Haltung bekommt. Es gehört immer die genaueste Kenntniß eines Landes dazu, um seine politischen Parteien zu verstehen. Ich will sehen was ich, nach dreizehn vorausgeschickten Briefen, thun kann um Ihnen einen ziemlich richtigen Begriff von den gegenwärtigen Parteien der Schweiz, und ihren Tendenzen und begründeten oder unbegründeten Hoffnungen zu geben.

In Bezug auf die ganze Bewegung des Volkslebens muß es hier, wie überall, eine Partei des Fortschrittes und

eine Partei des Rückschrittes geben, zwischen denen sich eine Partei des Stillstandes zu halten sucht. Diese letzte kann schon darum kein eignes Princip für sich haben, weil es keinen Stillstand gibt. Sie gehört daher immer in ihren geheimsten Wünschen dem Rückschritt oder dem Fortschritt, jedoch mehr dem ersten als dem letzten an.

Ich beginne, indem ich mich an meinen letzten Brief anschließe, mit der Partei des Rückschrittes.

Der unverbesserliche Theil der Schweizer Aristokraten, den ich im Allgemeinen die rechte Seite unseres politischen Lebens nennen will, besteht aus wirklichen republikanischen Absolutisten, aber er ist an Zahl sehr klein. Demungeachtet kann man zwei Fractionen unterscheiden, die freilich je nach Umständen in einander übergehen, und in den meisten Dingen ganz mit einander operiren.

Die äußerste Rechte nämlich besteht aus Denen welche den Untergang der Republik unbedingt dem Siege der Demokratie vorziehen. Ihre letzte Hoffnung — versteht sich in dieser Welt — ist die Intervention des Auslandes, und jedenfalls sind sie daran unschuldig wenn diese Intervention gelegentlich nicht eintritt. Ein Theil von ihnen mag

ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, eine ſolche Intervention könnte eine Reſtauration ihres republikaniſchen Abſolutismus zur Folge haben. Im Ganzen aber glauben ſie nicht mehr an ein Heil in der Republik. Der monarchiſche Abſolutismus, das ſpüren ſie, iſt von niederſchlagender, der republikaniſche von aufreizender Wirkung auf das politiſche Treiben. Der abſolute Monarch hat eine ſo erhabene, glänzende, iſolirte Stellung, — eine Stellung die gewiſſermaßen ſo unvermeidlich iſt, daß ihr Eindruck ſich mit dem Reiz eines ſittlichen Aberglaubens auf die Gemüther und Geiſter legt. Die abſolute Ariſtokratie macht den entgegengeſetzten Eindruck. Sie beſteht aus einer Mehrzahl von Menſchen die unter ſich im Verhältniß der Gleichheit ſtehen und damit ſelbſt das gefährliche Beiſpiel einer vernünftigen, ſittlichen Ordnung geben. Daß von dieſer eine Menge anderer Menſchen ausgeſchloſſen ſein ſoll, muß ſich ſogleich als Unrecht darſtellen. Nicht ſo die Kluft zwiſchen einem Monarchen und ſeinen Unterthanen, welche unvermeidlich, natürlich und rechtmäßig zu ſein ſcheint. Die abſolute Ariſtokratie, d. h. die ariſtokratiſche Republik, beſonders wenn ſie wirkliche Heloten, vollkommen rechtloſe Unterthanen

beſitzt, iſt der Boden in welchem das Samenkorn der politiſchen Skepſis am ſchnellſten keimt und am kräftigſten zum Baume der principiellen Demokratie aufwächſt. Den Ueberreſten der Schweizer Ariſtokratie iſt zum Theil dieſe Wahrheit klar geworden; und ſeitdem die Reſtauration ſich mit 1830 als unhaltbar und die Reaction ſich neuerdings als wirkungslos und ephemer erwieſen, fehlt es in dieſer verlorenen Menſchenclaſſe, der die Demokratie ſchlechterdings unerträglich ſcheint, nicht an Sympathien für die abſolute Monarchie, die unter dem erhabenen Standpunkte des Monarchen immer noch Spielraum für den Stolz kleiner Geiſter übrig läßt. Menſchen welche nicht Selbſtgefühl und Phantaſie genug haben ſich eine Form des demokratiſchen Lebens zu denken die groß und poetiſch genug iſt um das Herz zu erfüllen und dem edelſten Ehrgeize zu genügen, blicken mit heimlicher Sehnſucht im Oſten der Schweiz nach Oeſterreich, im Weſten — am Genfer See und an den Quellen der Rhone — nach dem alten Savoyen. Es iſt Frankreichs eigne Schuld, daß ſich nicht auch nach ihm die thränenfeuchten Blicke wenden; und nur Neuchatel kennt einen Balſam der dieſe Schmerzen heilt. Uebrigens iſt dieſe

von der Republik in Wahrheit abgefallene Menſchenclaſſe ſtrenq genommen wohl ſehr klein, da die meiſten Ariſtokraten welche eine Reſtauration für möglich halten, ſie auf dem Umwege der Ultra-Demokratie erwarten.

Dieſe bilden den mittleren Theil der rechten Seite. Ihr weſentliches Operationsmittel iſt die Religion. Als ſolches nimmt dieſe in den proteſtantiſchen Kantonen die Form des Pietismus, in den katholiſchen die des Jeſuitismus an. Doch fraternifiren, im Hinblick auf das gemeinſame Ziel, — die Beherrſchung einer gläubigen Volksmaſſe — beide confeſſionelle Abtheilungen. Für beide Confeſſionen liegt die Macht dieſer Parteifraction in ihrer Allianz mit der Geiſtlichkeit und den durch dieſe in Agitation erhaltenen Volksmaſſen einzelner Gegenden.

Je ſchwacher in dieſer Fraction der rechten Seite die Hoffnung auf eine Reſtauration iſt, um ſo mehr nähert ſie ſich dem rechten Centrum, oder, mit anderen Worten, der rechten Hälfte der Mittelpartei.

Bei dieſer unbeſtimmten Grenze kann das rechte Centrum noch zur alten Ariſtokratenpartei gerechnet werden. Denn wenn es auch aus Menſchen beſteht die ſich in dieſe böſe Zeit

zu ſchicken wiſſen weil ſie nicht recht an die Wiederkunft der guten glauben, ſo ſind die leiſen Reſtaurationswünſche auch hier noch nicht ganz erſtorben. Die rechte Hälfte der Mittelpartei iſt gegenwärtig unſtreitig der zahlreichſte Theil der rechten Seite. Sie läßt ſich bon gré mal gré das Repräſentativſyſtem gefallen, rückt damit in die Reihen der Bourgeoiſie ein, und rechnet für ſich ſpeciell auf den Einfluß eines noch nicht ganz vergeſſenen Familienanſehens und auf günſtige Eventualitäten, mit dem linken Centrum gemeinſchaftlich — auf Wahlintriguen.

Das rechte Centrum nämlich hat ſich in den letzten Jahren mit den Parvenus des Repräſentativſyſtemes, den Matadoren der Stadt- und Land-Bourgoiſie verſchmolzen, welche ihre durch den Umſchwung der dreißiger Jahre gewonnene Stellung fixiren möchten. Dieſe machen das linke Centrum aus. Es ſind vorzugsweiſe Fabrikanten, Aerzte, Gaſtwirthe, die auch in den Gemeinden und Bezirken hauptſächlich die Aemtungen haben. Die ganze Mittelpartei iſt von dem engen conſervativen Geiſte beherrſcht der die Bourgoiſie charakteriſirt.

Der mittlere Theil der linken Seite beſteht aus den

sogenannten Radikalen, obschon diese in den letzten Jahren immer mehr gegen das linke Centrum gedrängt werden, und überhaupt, nach einer glänzenden Periode von ungefähr zehn Jahren, in der sie für die Cultur der Schweiz Außerordentliches geleistet, den größeren Theil ihrer Bedeutung verloren haben. Die ausgezeichnetsten Personen dieser Partei, die in den Jahren von 1830 bis 1840 ihren Standpunkt auf der äußersten Linken hatte, sind theils durch den Tod, theils durch den Verlust ihrer Stellen, sogar (wie Keller in Haile) durch die Auswanderung, von der politischen Schaubühne abgetreten. Die Eduard Pfyffer, Kasimir Pfyffer, Keller, Ulrich, Zschokke, Neuhaus, — in der genannten Periode berühmte Namen — sind in der Schweizer Politik verschollen. Andere, die dieser Partei angehören, halten sich noch, wie die politischen Notabilitäten in Aargau, Solothurn, Thurgau und Zessin. In Zürich gehört Furrer zu den Ueberresten dieser Partei aus der dreißiger Periode, und die jungen Staatsmänner Naumann, Pellier und Alfred Escher sind aus der Schule Kellers. Waad aber und Bern sind über den Standpunkt dieser Partei hinaus; Luzern ist in Hinsicht der herrschenden Cultur unendlich zurückgefallen, in

Hinsicht der Betheiligung der Massen aber weiter vorwärts gegangen.

Das Wesen dieser radikalen Partei der dreißiger Jahre ist vielleicht für den Fremden am schwersten zu verstehen; und doch hängt von seinem Verständniß das der demokratischen Reactionen ab die seit 1830 gelungen sind oder versucht wurden. Man begreift nämlich nicht wie Männer von Talent, die für das Volk unendlich viel gethan, so schnell unpopulär werden konnten wie es in mehreren Kantonen — zuerst in Zürich, nachher in Luzern und Wallis, zuletzt in Bern — und im Allgemeinen in der ganzen Schweiz der Fall gewesen ist. Die Erscheinung im Allgemeinen muß sich aus dem Geiste der Partei ableiten lassen; die besonderen Formen aber in denen der Vorgang an verschiedenen Punkten auftritt, müssen sich aus den Zuständen des Volkes erklären. Es ist eine ziemlich allgemeine Blindheit der Radikalen in der Schweiz, die Art wie sie überall mehr oder minder Terrain verloren haben nur der Bosheit ihrer Gegner und der Dummheit des Volkes zuzuschreiben. Der Hauptgrund liegt in der inneren Fehlerhaftigkeit des radikalen

Syſtemes, welches die Irrthümer der helvetiſchen Zeit wiederholt hat.

Im Weſentlichen iſt die radikale Partei der dreißiger Jahre die welche durch das Mittel der Repräſentation die Herrſchaft der Intelligenz, und durch dieſe die Durchführung jeder culturgemäßen Staatseinrichtung beabſichtigt hat. Sie wollte alſo durch eine geiſtige Wahl-Ariſtokratie regieren. Ihre Abſichten waren im Ganzen untadelhaft, ihre Mittel nicht ohne Talent; aber dem ganzen Syſteme lag ein Haupt-irrthum zum Grunde, und zwar ein ſich zweifach wiederholender. Es iſt der Irrthum daß die Intelligenz direct politiſch regieren, und daß ſie durch die Repräſentation regieren könne. Regieren kann die Intelligenz indirect, im intelligenten Charakter eines Herrſchers oder allmächtigen Miniſters, in der Demokratie als Lehrerin und Rathgeberin des Volkes durch Ueberzeugung, nicht durch eine rückſichtsloſe principielle Geſetzgebung. Ueberall wo die Intelligenz unmittelbar praktiſch-politiſch wirken will, wird ſie mindeſtens aufdringlich und läſtig, in vielen Fällen gewaltthätig und unerträglich. Denn die theoretiſche Unterthanenſchaft wird weniger ertragen als die praktiſche. Sie können den

ſchlagendſten Beweis der Richtigkeit dieſes Satzes im ganzen Zuſtande von Deutſchland finden. Die Menſchen werden zu allen Zeiten leichter einen Tyrannen ertragen der nach Launen als der nach Doctrinen tyranniſirt. Der intelligente Staatsmann hüte ſich vor Allem es zu ſehr hervortreten zu laſſen daß er im Namen von Doctrinen wirke. Es würde ihn dies ſicherer ſtürzen als Ungerechtigkeit.

Am Wenigſten aber kann die Intelligenz im Repräſentativſyſtem ſich zur directen politiſchen Herrſchaft emporſchwingen. Die directe Herrſchaft der Intelligenz iſt der aufgeklärte Deſpotismus. Mit dem Repräſentativſyſtem dieſen durchführen zu wollen, iſt eine wahrhaft unbegreifliche Täuſchung, da er ſchlechterdings nur mit dem Abſolutismus durchzuführen iſt. Der König von Preußen, wenn er ſich nicht etwa vorgenommen hat ſein Volk zur Demokratie heranzuziehen, hat ganz Recht daß er keine Verfaſſung gibt. Repräſentation und Intelligenz ſind unvereinbare Begriffe. Soll die Intelligenz die Repräſentantin der Dummheit oder die Dummheit die Repräſentantin der Intelligenz ſein? das erſte wird ſich die Dummheit das andere die Intelligenz nicht gefallen laſſen. — Was bleibt alſo übrig? —

daß die Intelligenz ſich ſelbſt repräſentirt und auf die Dummheit keine Rückſicht nimmt, daß die Intelligenz alſo abſolutiſtiſch wird. Damit aber kann ſie in der Demokratie nicht vermeiden unpopulär zu werden, und es wird ihr dies ſogar in der abſoluten Monarchie begegnen.

Das Weſen des Radikalismus alſo (der ſeine monarchiſche wie ſeine republikaniſche Form haben kann), iſt ein Abſolutismus der Intelligenz, der Doctrin, der Ideen. Dieſen Abſolutismus haben nun unſere Radikalen allerdings nicht in perſönlicher Willkür ſondern in der Herrſchaft intelligenter Geſetze geltend machen wollen — obſchon es auch nicht an Charakterzügen einer eigentlichen Geniusherrſchaft fehlt. Aber in der Repräſentativ-Demokratie macht ja das Volk, der Actien des Syſtemes gemäß, die Geſetze, das heißt es macht ſie durch ſeine Repräſentanten. So kommt man zurück auf die Unmöglichkeit einer Repräſentation der Intelligenz, und auf die unvermeidliche abſolutiſtiſche Ausartung dieſes Syſtemes in der Demokratie, damit auf das unvermeidliche Schickſal deſſelben, unpopulär zu werden.

In ihrer vollen und charakteriſtiſchen Entwickelungsperiode, zwiſchen 1830 und 1840, nahm die neuere Schwei-

bedeutendſte Perſönlichkeit. Es iſt indeſſen noch ein anderer zu nennen, der ſich vielleicht zu dem erſten politiſchen Charakter der jetzigen Schweiz entwickeln wird, für jetzt aber wegen ſeiner Jugend noch ohne Stellung iſt. Ich meine Treichler. Erſt ungefähr 22 Jahre alt, iſt dieſer doch ſchon allen beſtehenden Parteien in Zürich gleich gefährlich geweſen. Er war noch vor einigen Jahren Elementarlehrer an einer Torfſchule, trat von ſeiner Stelle zurück, führte einen glänzenden Preßproceß gegen den Erziehungsrath, in welchem er ſich in einer faſt zweiſtündigen freien Rede vor den Schranken des Gerichtes öffentlich vertheidigte, und erzwang ſich auch bei den Gegnern Anerkennung ſeines Talentes. Einige Semeſter widmete er den Rechtsſtudien an der Univerſität Zürich, dann ſchrieb er eine Zeit lang ein Volksblatt, welches wegen angeblich communiſtiſcher Tendenzen von der radikalen Regierung in Zürich unterdrückt wurde und ſogar Veranlaſſung zu einem Specialgeſetze gab, durch das ſich die jetzt in Zürich regierende Partei für immer ein ſchlechtes Denkmal geſetzt hat. Aus Vorſicht entfernte ſich Treichler im Frühling dieſes Jahres von Zürich und lebte eine Zeit lang im Waadtlande. Hätte er das erforderliche Alter gehabt,

ſo wäre er ſchon bei den Wahlen in dieſem Frühling in den großen Rath gekommen. Ich glaube daß dieſer junge Mann eine bedeutende politiſche Zukunft hat.

G. Junius.

15.

München, den 30. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Ich muß nun zeigen wie ſich die Volksmaſſen im Großen verhalten. Die Parteien, als die Fractionen des Volkes welche mit Bewußtſein politiſche Richtungen verfolgen, gehören in unſeren jetzigen Zuſtänden ſtreng genommen nur den oberen Schichten der Geſellſchaft an, und die Maſſen ſchließen ſich ihnen an je nachdem ſie für die eine oder andere Richtung mehr Sympathie fühlen oder bei ihr Vortheil zu finden glauben. Ich muß alſo zeigen wie ſich die großen Maſſen des Volkes in dem Schwanken und Wogen ihres noch nicht hinreichend klaren politiſchen Bewußtſeins zu jenen Parteien verhalten.

Die der Republik untreue äußerſte Rechte hat im Volke

ſchlechterdings keinen Anhang, ja man ahnet höchſtens ihre Exiſtenz, und nie wird ſie ſich dem Volke entdecken dürfen. Es giebt in der Schweiz in der Maſſe des Volkes keine Partei welcher es danach gelüſtete wieder in das Verhältniß von Unterthanen zu kommen, ſei es unter Herrſchaft von Oeſterreich, Preußen, Sardinien oder Frankreich, oder unter der unſerer gnädigen Herrn von Bern, Luzern, Freiburg oder Solothurn. Gelüſte nach der Monarchie exiſtiren nur in den Köpfen deſperater Malcontents der Stände die auf Heffähigkeit, auf Stellen und Orden rechnen zu können glauben.

Anders verhält es ſich ſchon mit dem Verlangen nach fremder Intervention. Die ſtockkatholiſche Bevölkerung der Sonderbundskantone würde im äußerſten Falle von den Oeſterreichern die Intervention und die gänzliche und definitive Ausrottung der Ketzer erwarten. Dieſe Erwartung würde indeſſen bei jeder Eventualität zum großen Schaden der Volksverführer ausſchlagen.

Ein großer Theil des Volkes iſt noch immer unter den Einflüſſen der reactionären Demagogie, welche durch die Exceſſe einer ungeregelten Ultrademokratie zu ihrem Ziele zu

gelangen hofft. Die auffallendſte Erſcheinung einer Reaction durch Mißleitung der Demokratie iſt die der neueren Luzerner Zuſtände. Die Züricher Reaction von 1839 war vorausgegangen und hatte die Reihe der demokratiſchen Reactionsverſuche eröffnet. Ihr war die Reaction in Wallis gefolgt, die aber zum Theil einen mehr direct reſtaurativen Charakter hatte, bei dem es ſich um die Vorrechte des ganzen Oberwallis gegen Unterwallis handelte.

Die Züricher Reaction hat ihren Anſtiftern und Führern ſchlechterdings nichts genützt, und alle dieſe Führer haben unſtreitig hundertmal ihre Theilnahme an der Sache verwünſcht. Der Erfolg iſt ein Fortſchritt des demokratiſchen Bewußtſeins geweſen, der keineswegs beabſichtigt wurde. In Luzern und Wallis werden am Ende die Dinge den gleichen Ausgang nehmen. Ueberhaupt wird, bei dem jetzigen Stande der Verhältniſſe, jede Bewegung in der Schweiz, habe ſie einen reactionären oder radikalen Schein, nur der Sache der Demokratie dienen. Die Wiedereinſetzung der Radikalen in Zürich, wenn man die matten Nachzügler des Syſtemes die jetzt dort am Ruder ſind ſo nennen will, iſt ſo ephemer und täuſchend wie der Sieg der Reaction welcher

kurz vorher gegangen war. Es ist keine Bewegung in der Schweiz mehr möglich die nicht von der Masse des Volkes gestützt würde, und dieses Volk kennt seine Bedürfnisse endlich so weit daß es zunächst weder für unsere Tories noch für unsere Whigs — denn Letzteres sind unsere Liberalen und Radikalen geworden — sich umsonst rührt. Etwas später wird es sich gar nicht mehr für sie rühren, weil beide ihm keine Concession mehr zu machen übrig haben werden. Dann wird die Demokratie im Allgemeinen außer Frage gestellt sein, und die Parteikämpfe werden sich nur noch um ihre innere Organisation, vor Allem um die demokratische Staatsökonomie drehen, — die einzige Form in welcher in der Schweiz die sogenannte sociale Frage behandelt werden kann.

Der Boden für die reactionäre Demagogie ist der rohheste Theil des Volkes, und diese Demagogie kann ihre Zwecke am besten da erreichen wo die Rohheit am größten ist. Luzern ist ein Beleg dafür. Die Anstrengungen der radikalen Partei das Volk dieses Kantons durch die Schulen zu cultiviren, hatten zu kurze Zeit gedauert um schon eine sehr fühlbare Wirkung gehabt haben zu können, bevor die Reaction wieder siegte. Aber die Wirkungen werden dennoch nicht ausbleiben;

und da mit der Reaction nur ein rohes, nicht aber ein antidemokratiſches Syſtem geſiegt hat, ſo iſt noch nichts verloren. Nach dem verunglückten Freiſchaarenzuge ſprach ich in einem benachbarten Kanton einen flüchtigen Luzerner Freiſchärler, der mir die zum Theil ſchaudererregenden Details von den Ermordungen der Verwundeten und Gefangenen durch die Luzerner Bauernbevölkerung mittheilte. In ſeiner Erzählung zur Wuth geſteigert, ſchwor er mir endlich daß er, und wenn er noch zehnmal Aergeres zu erwarten hätte, bei einem neuen Zuge doch wieder mitgehen würde. Denn „den Pfaffen" habe er Rache geſchworen. Dieſe brächten alles Unglück über das Land, und „der Pfaff" in ſeinem Dorfe habe ſeinen Bruder, der dort Schullehrer geweſen ſei, „zu Tode gebetet" — —. Das war ein liberaler Luzerner Bauer; wie mag es in den Köpfen von vielen der anderen Partei ausſehen! —

Die Luzerner Zuſtände und Vorgänge hat man in Deutſchland unbegreiflich und in hohem Grade gegen die Demokratie ſprechend gefunden. Man hat aber nicht bedacht daß das Landvolk des Kantons Luzern von ſeinen ehemaligen Herren, den regierenden Familien der Stadt, in der

größten Unwiſſenheit und Rohheit erhalten wurde, zu deren Ueberwindung das Jahrzehent von 1830 bis 1840 nicht genügen konnte. Und ſelbſt die neuen Schuleinrichtungen der dreißiger Periode dienten nur dazu die radikalen Reformatoren bei dem unverſtändigen Volke verhaßt zu machen, wie es auch in anderen Kantonen geſchehen iſt. Das Luzerner Landvolk blieb in den Händen der Geiſtlichkeit; und indem ſich alle politiſchen Elemente welche ſich durch das radikale Syſtem verletzt und beengt fühlten, vom alten Patricier bis zum Aelpler der nicht Luſt hat ſeinen Buben in die Schule zu ſchicken, mit der Geiſtlichkeit wider den gemeinſamen Gegenſtand des Haſſes verbanden, war der Sturz deſſelben unvermeidlich. Für die Gegner der Demokratie hat ſich dieſe perfide Allianz ſchwer gerächt, und ſie wird ſich noch viel ſchwerer rächen. Die Ariſtokratie, welche nicht unter den Radikalen ſtehen wollte, iſt nun unter ein Pfaffen- und Bauernregiment gekommen, welches nichts weniger als im Geſchmacke der Luzerner haute volée iſt. Die demokratiſchen Hilfstruppen haben die eroberte Herrſchaft für ſich behalten! —

Die Nothwendigkeit des demokratiſchen Fortſchrittes in

der einen oder anderen Form, die Unvermeidlichkeit eines Ueberschreitens der Grenzen des Repräsentativsystemes und eines Sturzes der radikalen Geistes-Aristokratie hat Druey sehr früh eingesehen. Vor der letzten Revolution im Kanton Waad äußerte derselbe gegen einen Radikalen des Kantons Zürich: „Wir im Kanton Waad wollen nicht den Fehler begehen den ihr begangen habt; hättet ihr Eure demokratische Revolution selbst gemacht, so hätten die Aristokraten und Pfarrer sie nicht machen können. Wir im Kanton Waad werden die unsrige selbst machen." Aber die Zumuthung eines solchen Ueberganges war für die Radikalen von Zürich die, aus ihrer eignen Haut zu fahren. Druey dagegen ist der Mann des Ueberganges vom Radikalismus zur wahren Demokratie. Er ist, nach seiner Sympathie für den Terrorismus der Ideen, noch ein wahrer Radikaler; aber indem er nur die Ideen gelten läßt die sich bei der Majorität durchsetzen, wird er Demokrat. Der aufgeklärte Despotismus der Wahl-Aristokratie, der das System der Radikalen war, wird bei ihm zum aufgeklärten Despotismus doctrinärer Massen. Diesem Einflusse Druey's, der streng genommen eine Anwendung der Hegel'-

ſchen Lehre von der objectiven Vernunft auf die demokratiſche Praxis, mit Verwechslung des theoretiſchen und praktiſchen Standpunktes iſt (Druey iſt ein nach eigener Entwickelung fortgeſchrittener Hegelianer), dieſem Einfluſſe Druey's iſt die Intoleranz der Waadländiſchen Demokratie zuzuſchreiben, die ſich ſehr auf doctrinären Irrwegen befindet.

Die eigentlichen Radikalen haben im Volke keinen großen Anhang mehr. Doch gibt es eine ſehr große Volksclaſſe, die nicht aufhören wird mit einer rühmlichen Pietät der großen Leiſtungen dieſer Partei zu gedenken.

G. Junius.

16.

München, den 31. Dec. 1846.

Geehrter Herr!

Ich komme zum Schluß!

Die ganze große Maſſe des Schweizer Volkes iſt alſo entſchieden demokratiſch geſtimmt, und die demokratiſche Richtung iſt bereits in das Naturell übergegangen. Die

Zustande des Gemeinwesens sind in den Interessenkreis auch der Geringsten im Volke getreten. Die Verschiedenheit der Zustände in den Kantonen geht aus den verschiedenen Graden des Verstandes hervor mit denen die Demokratie aufgefaßt und betrieben wird; also einestheils aus der Verschiedenheit der Volksbildung, anderntheils aus den Talenten, dem Takt und der Ehrlichkeit der Volksführer. Wo die Demokratie reactionär wird, da muß man nach einem Fehler im System der Führer suchen, nach einem Ueberreste des radikalen Geistes der durch seine doctrinäre Aufdringlichkeit, durch die Rücksichtslosigkeit seiner aufgeklärten Tendenzen, so unbeliebt geworden ist.

Die Zukunft der Schweiz hängt nun von der Frage ab, ob es der Demokratie gelingen wird, sich nicht nur für die Kantone sondern auch für den eidgenössischen Bund eine Verfassung zu geben, welche der Schweiz eine ruhige Entwickelung sichert. Das Repräsentativsystem ist nicht haltbar in der Demokratie. Es läßt nur eine Scheindemokratie zu und wird von der wahren vernichtet. Die Uebergangsform ist in der Schweiz die Einführung des Volksveto für alle neuen Gesetze, — eine Einrichtung welche einen doppelten

Fehler hat. Zuerſt den daß ſie Specialgeſetze wie Verfaſſungsgeſetze behandelt, zweitens den daß ſie dem Volke eine negative ſtatt einer poſitiven Theilnahme an der Geſetzgebung gewährt.

An die Stelle des Veto wird alſo die Berathung aller Geſetze in den Gemeindeverſammlungen, und ein geregelter Verkehr zwiſchen dieſen und den legislatoriſchen Commiſſionen des Volkes treten müſſen.

Zu dieſer Demokratiſirung der Geſetzgebung muß die der Rechtspflege, d. h. die Jury kommen, welche bis jetzt nur in einigen Kantonen der weſtlichen Schweiz Fuß gefaßt hat, in Kurzem wohl aber auch in Zürich in Antrag kommen wird, wo ſie unter den jungen Staatsmännern entſchiedene Anhänger zählt.

Endlich die Beamteten der ausübenden Gewalt dürfen nicht durch geſetzgebende Commiſſionen ernannt werden, wie es jetzt durch die großen Räthe geſchieht, die freilich in jeder Beziehung die Vormundſchaft über das Volk führen. Das Volk muß vielmehr ſelbſt nach einem zweckmäßigen Wahlmodus die Chefs der Verwaltung erwählen, welche ſich dann, wie in Nordamerika, das ganze Perſonal der Ver-

waltungsbeamteten zu ſchaffen haben und für die ganze Verwaltungsmaſchinerie verantwortlich ſind. Mit dieſer Einrichtung allein kann die Demokratie eine ſtarke Regierungsgewalt deren ſie ſo ſehr bedarf mit den nöthigen Garantieen der Freiheit vereinigen, die in der Verantwortlichkeit der Beamteten, in der Unabhängigkeit der Gerichte und dem Wahlſyſtem hinreichend gegeben ſind.

Zuletzt in Bezug auf die Bundesverfaſſung muß die Schweizer Demokratie ſich die Nordamerikaniſche Union zum Muſter nehmen. An der jetzigen Berner Regierung wäre es, einen talentvollen jungen Mann der ſich mit den nöthigen Vorſtudien ausgerüſtet hatte auf wenigſtens zwei Jahre nach Nordamerika zu ſchicken mit dem Auftrage, vornehmlich die Bundesverfaſſung und den Gang der Centralregierung, ſodann die intereſſanteſten Conſtitutionen einzelner Staaten, endlich das Gerichtsweſen in ſeiner Verbindung mit der Verantwortlichkeit der Staatsbeamteten, und die Anwendung der Jury auf den Civilproceß an Ort und Stelle zu ſtudiren. Eine ſolche Sendung könnte, ohne daß die Schweiz ein blinder Nachahmer werden müßte, für ihre Weiterentwickelung von unberechenbaren Folgen ſein. Für

die Bundesreform der Eidgenossenschaft kann man die einfache Norm aufstellen: Kein Staatenbund mehr! keine Centralrepublik wieder! — ein demokratischer Bundesstaat! — —

Ich glaube daß sich die Schweiz zu diesem entwickeln wird. Das Ausland wird uns nicht an dieser Entwickelung hindern, wenn wir selbst nicht ganz unverständig verfahren. Kleine Unruhen, wie eine Kantonalrevolution, — selbst ein wenig Bürgerkrieg, ist noch kein Grund einen Versuch gegen die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft zu wagen. Ich sehe für das Ausland weder genügende Gründe diese Entwickelung zu hindern, noch andere Mittel dazu als die Vernichtung der Schweiz. Wo eine politische Entwickelung ein ganz natürlicher und tiefbegründeter Proceß ist, wie die Entwickelung der Schweizer Demokratie, da gibt es kein Mittel gegen dieselbe außer der Vernichtung des ganzen Gemeinwesens dessen Leben in dieser Entwickelung besteht. Auf diese inneren Lebensbedingungen muß der Vaterlandsfreund bauen. Hat sich aber die Schweiz von 1803 bis 1813, und hat sie sich in der Krisis von 1813 bis 1815 halten können, so ist durchaus nicht einzusehen warum sie sich nicht sollte auch fernerhin halten können.

Vollkommen Recht haben übrigens die Schweizer Regierungen mit dem Grundſatze, die republikaniſche Freiheit des Landes nicht von fremden Revolutionärs als bloßes Mittel der Propaganda benutzen zu laſſen. Möchte man mit dieſen Tendenzen auch die größte Sympathie haben, ſo iſt die Schweiz in der That nicht mächtig genug um der Freiheit der Meinungsäußerung dieſe unbedingte Ausdehnung geben zu können. Und ich muß geſtehen daß nach meiner Anſicht an der ungeſtörten Entwickelung der Demokratie in der Schweiz wichtigere Intereſſen der Freiheit und Humanität hängen, als an den Tendenzen von deutſchen Revolutionärs die in der Politik noch ſehr mit den Anfangsgründen beſchäftigt ſind.

Hiermit ſchließe ich meine Briefe. Ich bin in der That geſpannt von Ihnen zu vernehmen, ob ich fähig geweſen bin, Ihr Intereſſe für den in Deutſchland ſo geringſchätzig behandelten Gegenſtand zu feſſeln, und vor Allem — ob ich meinen Zweck erreicht habe Ihnen einen vorurtheilsfreien und ſicheren Standpunkt zur eignen Beurtheilung deſſen zu gewähren was etwa noch in der Schweiz vorgehen mag; denn ich glaube das Jahr 1847 wird nicht hinter ſeinen

Vorgängern zurückbleiben. Ich ſehne mich wieder auf republikaniſchem Boden zu ſein. Leben Sie wohl!

G. Junius.

17.

Bern, den 30. Jan. 1846.

Geehrter Herr!

Ihr Urtheil über meine Briefe iſt mir, trotz Ihrer ſkeptiſchen Aufnahme meiner Anſichten, ſehr ſchmeichelhaft, und der Gebrauch welchen Sie von denſelben gemacht haben, hat natürlich meine Zuſtimmung. Es war mein Zweck zu Gunſten meines Vaterlandes auf die öffentliche Meinung in Deutſchland einzuwirken; und ich muß Ihnen doppelt dankbar ſein, da Sie mich zuerſt dazu gereizt haben und nun dieſe Wirkung vermitteln helfen. Der Ausgang des Zuges gegen Freiburg veranlaßt Sie, mich nachträglich noch zu einem Briefe über die bewaffneten Unternehmungen gegen dieſe Stadt wie gegen Luzern aufzufordern, zu deren Beurtheilung ich allerdings nur Andeutungen gegeben habe. Ich will Ihren Wunſch erfüllen.

Wenn ich recht in Ihr Herz ſehe, ſo denken Sie meine Vaterlandsliebe auf das Glatteis zu führen, indem Sie mich veranlaſſen über Erſcheinungen zu reden, die den doppelten ſchlechten Ruf der Schweiz — den des Willens zum Böſen und der Unfähigkeit zu dem Gewollten — ſo lebhaft aufgefriſcht haben. Aber man urtheilt mit dem doppelten Vorwurfe entweder ſehr unverſtändig oder nicht ſehr ehrlich. Tadelt man den Ausgang, ſo billigt man indirect die Abſicht, die man alſo loben ſollte; und tadelt man die Abſicht, ſo billigt man den Ausgang, und ſollte mit dieſem zufrieden ſein. Statt deſſen identificirt man erſt die regierende Partei mit dem ganzen Volke um das Treiben der Freiſchärler zum Hochverrath zu machen, nachher die Freiſchärler mit dem ganzen Volke um dieſem ſolidariſch die hochverrätheriſche Abſicht und die Unfähigkeit in ihrer Ausführung zur Laſt zu legen. Aber ſolchen Taſchenſpielerſtücken einer mißgünſtigen Beurtheilung laſſen ſich leicht andere entgegenſtellen. Sagen Sie: „Eins fällt der Schweiz zur Laſt, entweder das Auftreten ſolcher Verſuche wenn ſie ſchlecht ſind, oder ihr Mißlingen wenn ſie gut ſind," — ſo antworte ich: „umgekehrt, mein Herr! Eins gereicht der Schweiz zum

Ruhme, entweder das Auftreten der Verſuche wenn ſie gut ſind, oder ihr Mißlingen wenn ſie ſchlecht ſind." Beide Arten zu urtheilen haben etwas für ſich. Ungerecht und unehrlich iſt nur das Urtheil, welches zuerſt das Wollen und nachher das Mißlingen zum Fehler anrechnet.

Spricht man übrigens bei dieſen Verſuchen von böſer Abſicht, ſo kann der Natur der Sache nach nicht von dem eigentlichen Zwecke die Rede ſein. Die Abſicht iſt dabei ſchon durch die Verbindung gewiſſer Mittel mit dem Zwecke charakteriſirt. Von zwei Parteien in einem Volke hat an und für ſich eine jede das Recht die Realiſation ihrer Anſichten zu wollen. Anſichten ſind an und für ſich nur vernünftig oder unvernünftig, aber nicht gut oder bös. Die ſittlichen Kategorieen finden erſt ihre Anwendung wenn die Tendenzen praktiſch werden, wenn ſie die Form des mit Mitteln ausgerüſteten Zweckes annehmen. Wer bei den Freiſchaarenzügen den Zweck ſelbſt, nicht blos die Mittel tadelt, der iſt über die Grundbegriffe der politiſchen Sittlichkeit noch ſo im Dunkeln, daß er in die Abcſchule der praktiſchen Philoſophie gehen muß, ehe er ſich in eine politiſche

Discussion mischen kann. Gegen die Mittel aber lassen sich allerdings Einwendungen machen.

Diese Mittel können in zweifacher Beziehung tadelnswerth sein, indem sie rechtswidrig, oder indem sie unzweckmäßig oder wenigstens unzulänglich sind.

Rechtswidrig können sie sodann wieder in zweifacher Beziehung sein, insofern sie nämlich dem Rechte schlechthin, oder nur dem positiven Zustande widerstreiten den man in der Regel, ohne weitere Kritik, den bestehenden Rechtszustand oder die gesetzliche Ordnung nennt.

Dem Rechte schlechthin widersprechen die Freischaarenzüge keinesweges. Sie haben nicht den Zweck, der Gegenpartei irgend Etwas zu rauben was vor der Vernunft als Recht bestehen kann. Sie wollen vielmehr nur vorenthaltene Rechte reclamiren, die vor der Kritik vollkommen bestehen, und ohne welche die demokratischen Formen der Schweiz eine Thorheit sind. Eine Demokratie ohne Preßfreiheit und Vereinsrecht ist z. B. eine Thorheit; und doch fehlen beide Rechte jetzt in Luzern und Freiburg, wo die siegende Partei, wie Sie kürzlich in den Zeitungen haben lesen können, die Theilnahme an Volksversammlungen zum

Criminalverbrechen gemacht hat. Mit dieſem Mangel an theoretiſchen Mitteln werden die gewaltthätigen Mittel entſchuldigt deren man ſich zu bedienen geſucht hat. Die Züge gegen Luzern und Freiburg ſind alſo nur rechtswidrig im poſitiven Sinne, d. h. in Bezug auf einen beſtehenden Zuſtand, der eben ſo wohl ein Unrechts- wie ein Rechtszuſtand, eben ſo wohl eine geſetzliche Unordnung wie eine geſetzliche Ordnung ſein kann. Denn zu Recht und Ordnung wird ein Zuſtand der Geſellſchaft nicht dadurch daß er conſolidirt iſt, ſondern dadurch daß er im Namen richtiger ſittlicher Principien conſolidirt iſt. Die Zuſtände von Luzern und Freiburg ermangeln dieſer Principien. Eine Ordnung, ein Recht, im ſittlichen Sinne, gibt es in dieſen beiden Kantonen nicht: aber Unordnung kann man nur da erregen wo Ordnung, Unrecht nur da thun wo Recht beſteht, mithin beides nicht in und gegen Luzern und Freiburg.

Die Mittel alſo welche bei dieſen bewaffneten Unternehmungen angewandt worden ſind, können im philoſophiſchen Sinne des Wortes weder in der erſten noch in der letzten Beziehung rechtswidrig genannt werden. Es bleibt

mithin einzig der Vorwurf der Unzweckmäßigkeit oder Unzulänglichkeit übrig.

Dies Beides aber ist im Grunde dasselbe. Die Mittel sind unzweckmäßig weil sie unzulänglich sind, und unzulänglich weil sie unzweckmäßig sind.

Man sagt: „diese revolutionaire Praxis wird die Schweiz um ihre Unabhängigkeit bringen." Ich antworte: „allerdings, wenn sie fortdauert ohne zu ihrem Ziele zu führen." Ein sich in die Länge ziehender Bürgerkrieg wäre der Untergang der Schweiz. Die Unzweckmäßigkeit der Mittel besteht also in ihrer Unzulänglichkeit.

Man sagt: „die Freischaarenpartei ist ohne wahre Energie." Ich antworte: „es scheint in der That so: da es aber dem Schweizer Charakter im Allgemeinen nicht an Energie fehlt, so muß bei einer Schweizer Partei der Mangel an Energie die speciellen Gründe haben, daß sie nicht aus den rechten Leuten besteht, nicht die herrschende Meinung für sich hat, nicht ihren eignen Ideen, Interessen und Kräften traut, und die rechten Leute, die Unterstützung der herrschenden Meinung, die Sicherheit des eignen Zutrauens — alles dies fehlt einer Partei, wenn das was sie will sich noch

nicht als hinreichend zweckmäßig dargeſtellt hat." Die Unzulänglichkeit der Mittel beſteht alſo in ihrer Unzweckmäßigkeit.

Wir müſſen mithin die Freiſchaarenpartei ſelbſt kennen lernen, wenn wir Abſicht und Mißlingen der bewaffneten Unternehmungen verſtehen, und aus dem Verſtehen die richtigen Schlüſſe auf den allgemeinen Zuſtand der Schweiz ziehen wollen.

Die Freiſchaarenpartei iſt eine Fraction der linken Seite, die noch in ihrer Entſtehung begriffen iſt. Sie ſteht zwiſchen dem Radikalismus im älteren Sinne und der Demokratie im neueſten Sinne mitten inne. Von beiden hat ſie etwas in ihrem Charakter. Sie iſt idealiſtiſch und centraliſtiſch wie der Radikalismus; aber ſie iſt demokratiſch durch ihre realiſtiſche Auslegung der Volksſouveraineität, und durch die Oppoſition in die ſie dadurch mit dem legalen Radikalismus tritt, der jetzt in Zürich ſeinen Hauptſitz hat. Man kann ſagen daß ſie an die helvetiſche Partei der Jahre von 1798 bis 1803 anknüpft, ohne eine ſo einfache und gewaltbarige Formel für die politiſche Organiſation zu haben, die ſie der Schweiz geben möchte. Hier iſt der Hauptgrund ihrer

Schwäche zu ſuchen. Sie will die kräftige und geſicherte Freiheit des Vaterlandes; alſo größere Macht und Einheit als der Bund von 1815 gewähren kann; alſo Bundesreform. Aber ſie hat keine formulirte und populär gewordene Anſicht über eine allgemeine Verfaſſung der Schweiz, die ihrem Verlangen nach der Verbindung von Freiheit und Kraft entſpräche. So wirkt ſie nur auf das Zunächſtliegende, und vertraut ſich für die ferneren Folgen dem dunklen Drange eines inſtinctmäßigen Weitergehens an. Allein dieſem dunklen Drange ergeben ſich eben nur gewiſſe Menſchen, und auch dieſe ſind nicht ſicher genug um im entſcheidenden Momente mit der erforderlichen Energie zu handeln. Die Zwecke ſind noch zu nebelhaft, zu unbeſtimmt, als daß Viele da ſein könnten die dafür Gut und Blut, Leib und Leben, einſetzen möchten. Man will zwar einen Coup de main verſuchen, aber man will keinen Bürgerkrieg; man wagt ein Scharmützel, aber keine Schlacht.

Unter dieſen Umſtänden thäte man vielleicht beſſer die Verſuche bleiben zu laſſen. Ich will dies nicht entſcheiden. Wahrſcheinlich wird man ſich in Zukunft wenigſtens zweimal beſinnen, ehe man wieder einen ſolchen Coup de main

verſucht. Die Luſt dazu wird indeſſen fortwirken, und die zurückgedrängte Kraft wird ſich anſammeln und früher oder ſpäter ihre Richtung doch durchſetzen. Vor der Hand iſt dieſe Zurückdrängung derſelben ein Glück; denn die Verſuche ſind bisher frivol geweſen, und es hat ihnen die Sicherheit der Zwecke, mit der allein das Blut nicht umſonſt vergoſſen wird, gefehlt. Es muß eine Anſicht über die beſte Organiſation der Schweiz populär und herrſchend geworden ſein, ehe mit Nutzen entſcheidende Verſuche gemacht werden können, und dieſe werden dann nur an wenigen zurückgebliebenen und widerſpenſtigen Punkten eine gewaltſame Form annehmen müſſen.

Das Mißlingen der bisherigen Verſuche dieſer Partei geht zugleich aus dem Charakter der Menſchen hervor welche die Maſſe derſelben bilden. Die ruhigeren und klareren Köpfe, welche gewohnt ſind Zwecke und Mittel gründlich zu erwägen ehe ſie handeln, ſind entweder gar nicht oder nur ungern und nicht mit ganzem Herzen bei dieſer Partei, ſo ſehr ſie vielleicht die Sache wollen die die Partei will. Der Theil des Volkes welcher noch wenig über die Kantonalverhältniſſe hinausſieht, will mit der Sache ebenfalls nichts zu

thun haben. So bleibt für die unmittelbaren Theilnehmer der Hauptſache nach ein Bildungsniveau übrig, welches in allen Ländern mit einer gewiſſen voreiligen Erregbarkeit ohne den nöthigen Nachhalt an die politiſchen Fragen geht, — ein gewiſſer vorlauter Theil der unteren Bourgeoiſie, die in der Schweiz zahlreicher iſt als in irgend einem anderen Lande. So lange alſo die Tendenzen dieſer Partei nicht allgemeiner werden, nicht nach oben Boden gewinnen, wo ſie klare und tüchtige Führer finden können, und nicht nach unten, wo die allgemeine Sympathie und die naivere Kraft liegt, iſt kein großer Erfolg zu hoffen; und wenn ſie nach beiden Richtungen beträchtlich Boden gewonnen haben wird, werden Unternehmungen durch einen Coup de main nicht mehr nöthig ſein.

Sie ſehen daß ich dieſe Unternehmungen als Erſcheinungen eines Uebergangszuſtandes betrachte, die keine ſehr große Bedeutung haben. Die wichtigere Frage iſt, wie ſich die Demokratie in der Schweiz in Bezug auf vernünftige Anſichten über die Organiſation des Bundes fortentwickeln wird. Gelingt es ihr durch den föderaliſtiſchen Realismus, der das Syſtem der ächten Demokratie iſt, den centraliſtiſchen

Idealismus des radikalen Systemes ganz zu überwinden, so ist die Schwierigkeit gelöst, und die Schweiz als ein hinreichend starker Bundesstaat mit amerikanischen Institutionen wird aus den Kämpfen der Gegenwart hervorgehen. Die kirchlichen Händel, die Jesuiten, die Klöster, — alle diese Angelegenheiten sind den Möglichkeiten dieser großen principiellen Bewegung untergeordnet.

Ich weiß nicht ob ich geleistet habe was Sie von mir erwarteten. Die Frage hätte mich auf ein Feld führen können welches ich in meinen früheren Briefen habe bei Seite liegen lassen und auch jetzt nicht habe betreten wollen, — auf das der Culturzustände des Volkes und seiner verschiedenen Schichten. Ich bin schon allzulang geworden.

Hiermit nehme ich wohl auf längere Zeit von Ihnen Abschied.

6 Junius.

Die Verfassungsänderung im Kanton Bern.

I. Die Verfassung von 1831. — II. Die Volksbewegung von 1845. 1. Die Jesuitenfrage und die Freischaarenzüge. 2. Die Volksbewegung vom April bis September 1845. 3. Das Parlamentsrecht und die Volksbewegung bis zur Wahl des Verfassungsrathes. — III. Die Verfassung von 1846.

Die Schweiz hat in neuerer Zeit das öffentliche Interesse wieder mehr für sich in Anspruch genommen, weil Fragen in derselben zur neuen Entscheidung kamen, deren Lösung die übrigen europäischen Staaten erst vorbereiten. Man ist grösstentheils von der idyllischen Anschauung, die im letzten Jahrhunderte grassirte, in Beziehung auf die Schweiz zu-

rückgekommen; Viele, die ſich freiſinnig nennen, meinen, die dortigen Republiken liefern das eclatante Beiſpiel ſteter Anarchie, ſteter Selbſtzerfleiſchung; der deutſche Philiſter dankt Gott, daß er dort nicht lebt, wo er keine ruhige Stunde hinter dem Ofen zubringen könnte. Wir hoffen, daß die folgenden Blätter, welche die neueſte Entwicklung des Kantons Bern, des größten und einflußreichſten Schweizerſtaats, zu ſchildern verſuchen, einen Beitrag zur richtigeren Auffaſſung der Phyſiologie der Demokratie liefern werden.

Die alte angeſtammte Ariſtokratie, welche die Geſchicke Berns bis zur Zeit lenkte, wo das Prinzip der franzöſiſchen Revolution die Eidgenoſſenſchaft ergriff, genoß ihrer Weisheit halber eines enormen Rufes im Auslande. Näher beſehn, beſtand dieſe Weisheit in nichts Anderem, als in der conſequenten Durchführung des divide et impera: zwei Theile des Landes, die Waadt und das Aargau, wurden als Unterthanenländer, als Finanzquellen, zum Vortheil aller übrigen ausgeſogen; die eigentlichen Bernerländer — Seeland, Mittelland, Emmenthal, Oberland — in ſtetem Zwieſpalt dadurch gehalten, daß die Staatslaſten höchſt

zugleich auf ſie vertheilt wurden. Das Seeland zahlte Zehnten und Bodenzinſe, das Emmenthal mußte ein zahlreiches Proletariat, welches die ariſtokratiſche Geſetzgebung dort ſtiftete, erhalten; das Oberland hatte gar keine Laſten zu tragen, ſondern wurde durch Geldanleihen zum eigentlichen Schooßkind des Patriciats gemacht. Jede Reform, jeder Fortſchritt, den ein Landestheil verlangte, traf daher auf Widerſtand bei den übrigen; ein gemeinſames Volksbewußtſein konnte daher nie auftauchen. Aber jeder Bezirk war wieder in ſich geſpalten, ja jede Gemeinde beſtand aus zwei oder mehreren Corporationen, wie es in der Stadt ein politiſch vollberechtigtes Patriciat, halbberechtigte Bürger und unberechtigte Einſaſſen gab, ſo ſchied ſich jede Gemeinde auf dem Lande je nach den materiellen Genüſſen, die ſie hatte — von politiſcher Berechtigung war da nicht die Rede — in mehrere Corporationen. Jede Gemeinde in ſich zerriſſen, jeder Bezirk unter ſich im Zwieſpalt, die Landestheile mit einander im Hader — da konnte die Ariſtokratie herrſchen und Aufſtände in der Waad mit Oberländern, im Aargau mit Seelandern, in der Stadt Bern ſelbſt mit Emmenthalern unterdrücken.

Ein Paar Jakobinermützen warfen dies elende Gebäude um: an der Stelle der vielen conföderirten Schweizerkantone mit ihren Unterthanenländern und zugewankten Orten erhob sich die Eine und untheilbare helvetische Republik. Der Uebergang aus den feudalen Staatsformen in die der neuen Zeit war zu rasch. Die geistige Entwickelung des Jahrhunderte lang geknechteten Volks konnte nicht Schritt mit seiner politischen Organisation halten; die helvetische Regierung fiel, sobald sie sich auf das Vermitteln legte und machte einer vom Consul Bonaparte den Abgeordneten der Schweiz vorgeschriebenen Vermittlungsregierung Platz. Halb Bundesstaat, halb Staatenbund, halb aristokratisch, halb demokratisch eingerichtet, erzeugte die Mediationsverfassung auch nur halbe Maßregeln: als der mächtige Wille des Korsen gebrochen war, als die hohen Alliirten die Schweiz mit ihren siegenden Heeren betraten, da kam auch die alte Herrlichkeit des Mittelalters wieder. Das Patriciat nahm die alten Sessel in Bern wieder ein: es hatte sowenig als die Bourbonen in den Stürmen der Zeit Etwas gelernt, der Patriarchalstaat erneuerte sich unter den gnädigen Herren. Wenn auch dem allzu krautjunkerlichen Begehren des

Patriciats, die Waad und das Aargau wieder zu Unterthanenländern zu machen, nicht entsprochen wurde, und sie nur den bisher französischen Jura, das frühere Bisthum Basel als Entschädigung erhielten, so konnten sie doch im Innern nach Belieben schalten und walten.

Nach ihrem alten System wurde der Jura ganz abgesondert verwaltet: er behielt seine eigne Gesetzgebung, sein besonderes Steuersystem, seine partikulare Gemeindeverfassung; seine besondere Sprache und Religion hatte er obnehin. So bestand der Kanton Bern seither aus sechs sehr verschiedenen Theilen: der Jura mit einer an den Militärdespotismus Napoleons und die französische Centralisirwuth gewöhnten Bevölkerung, die sich stets gouvernemental gerirte, bis sie merkte, daß eine Regierung am Fallen war; das Seeland, mit einem rührigen, an den Widerstand gegen oben gewöhnten Volke, das den Oberländern verwandt war, bei welchen letztern aus alten Zeiten her die Formen und Gebräuche der reinen Demokratieen, das „Tagen" in grossen Versammlungen, noch nicht vergessen waren; das Emmenthal und Mittelland von einem geistesträgen, materiellen Volke bewohnt, die nur ihren Erwerb im Auge hatten

und Alles für unnützes Treiben anzusehen gewohnt waren, was über den Privathaushalt hinauslag; das Oberaargau endlich mit einer fleißigen, aber geistig gebildeteren Bevölkerung als diese. Dafür, daß der Bauer ungebildet blieb, sorgte die Regierung vor allen Dingen; sie machte ihm jede Idee, jeden Fortschritt, als etwas Fremdes, nicht aus dem eigenen Boden Entsprungenes verhaßt; sorgte aber dafür, daß er in materieller Hinsicht ihre Existenz nicht bemerkte, was sie mit Hülfe eines bedeutenden Staatsvermögens und vermöge indirekter Abgaben und der Feudaleinkünfte — die man fortwährend als Privatschuld betrachtete — leicht bewerkstelligen konnte.

Der Juli 1830 vertrieb das Patriciat, wie die Bourbonen, mit denen es zu gleicher Zeit auf die Sessel zurückgekehrt war: der einzige Unterschied zwischen der französischen Julirevolution und dem Umsturz in Bern war der, daß dort das Volk sich erhob und kämpfte und dann von der Bourgeoisie um die Früchte seines vergossenen Blutes betrogen wurde, während hier die Bourgeoisie, die halbberechtigte Bürgerschaft von Bern, die Bürger der kleineren Städte, die Land- und Dorfmagnaten die übrigens ohne

Blutvergießen abgelaufene Revolution durchführten. Das Werk, das diese Bourgeoisie hervorbrachte, war ihrer in der That auch würdig, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird. Es mag die Prüfung der Verfassung von 1831 auch den Beweis liefern, daß eine Staatsorganisation nie eine Bürgschaft für die freie Bewegung, für ein humanes Leben des Volks ist, so lange dieses selbst nicht geistig frei ist.

I. Die Verfassung von 1831.

Am 31. Juli, nachdem der Verfassungsrath (in der Schweiz gebräuchlicher Ausdruck für Constituante) mehrere Monate gesessen und berathen hatte, stimmten etwa 20,000 von den 80,000 stimmfähigen Bürgern des Kantons Bern über die neue Verfassung ab, die den Staat in eine repräsentative Demokratie umschuf: ein Beweis, wie wenig Antheil das Volk überhaupt daran nahm. Mit großer Majorität wurde sie adoptirt und neugewählte Behörden traten an die Stelle der aristokratischen.

Unter repräsentativer Demokratie verstanden die Doktrinäre, welche die Verfassung ausgearbeitet hatten, eine Staatsform, worin zwar das Volk seine Behörden wählen solle, dem aber nach vollendetem Wahlakte jede politische Aktion bis zur Wiederkehr der nächsten Wahlen entzogen war. Es wählte Herrscher, um von diesen beherrscht zu werden. Dies nur demokratisch angestrichene Prinzip des Polizeistaates drückte die Verfassung mit den Worten aus: „Die Souveränetät beruht auf der Gesammtheit des Volkes. Sie wird einzig durch den großen Rath, als Stellvertreter des Volkes, ausgeübt." Was ist ein Recht, was ich nicht auszuüben befugt bin? Ein Phantasieding, ein Non ens. Was ist eine Souveränetät, die einem Volke reine Passivität auferlegt? Ein barer Unsinn. Die Bourgeoisie konnte sich nicht besser verrathen, als mit diesem Satze: sie fangt mit einem richtigen Prinzipe an, um sogleich die Konsequenzen desselben zu vernichten und für sich allein auszubeuten. Denn Großrath, Theilnehmer an der aktiven, wirklichen Souveränetät, konnte nur ein Bourgeois werden: dazu mußte man ein Vermögen von 5000 Schweizerfranken (gegen 2000 Thlr.) besitzen und das

inkrafte Wahlsystem ließ ohnedem blos die Magnaten in den großen Rath gelangen. Eine neue Kaste, die Geldaristokratie, die brutalste und gemeinste aller Aristokratieen, war also Herrscher, das Volk nach wie vor Unterthan; nur die Personen, nicht auch das Staatsprinzip, das Prinzip der Bevormundung, wechselten 1831. Die Proklamirung der französischen Menschenrechte, der Glaubens- Rede- Preßfreiheit, der Gleichheit vor dem Gesetze, die Abolition aller Privilegien in der Verfassung war daher eine bloße Redensart; jede reelle Bedeutung ging ihnen neben der förmlichen Einsetzung der Vorzeichne ab.

Der große Rath, der also gesetzlich die faktische Allmacht in Händen hatte, ergänzte sich zu einem Sechstheile selbst. Jetzt leicht konnte daher eine Minorität zur Majorität werden er blieb in dem einmal angebahnten Geleise. Dazu diente auch das Rotationssystem, alle zwei Jahre wurde ein Drittheil neu gewählt, zwei Drittheile blieben und es war also nicht leicht möglich, daß ein fremder Geist in die Behörde eindrang. Das zeigte sich deutlich im Jahre 1845. Volk und großer Rath waren in Folge des Freischaarenzugs in entschiedenen Widerspruch mit einander

gerathen; am Ende des Jahres fielen die Urwahlen faſt blos auf Männer der Oppoſition, die zwei bleibenden Drittheile ergänzten ſich aber — die Neugewählten hatten dabei nicht mitzuſtimmen — durch Conſervative und ſo blieb der große Rath im Jahre 1846 conſervativ, ohne daß das Volk ein Mittel in Händen gehabt hätte, auch wirklich einen großen Rath zu erhalten, der ſeinen Willen repräſentirte.

Aber der geſetzliche Souverän war nicht einmal der wirkliche. Die oberſte Exekutivbehörde, der Regierungsrath, übte in der That die Souveränetät aus. Die alte Erfahrung, daß in allen Verfaſſungen die exekutive Gewalt prävalirt und in ihr, nicht in der legislativen der Schwerpunkt des Staatslebens zu ſuchen iſt, beſtätigte ſich auch hier und die Verfaſſung hatte alles Mögliche gethan, um der Regierung dieſe Stellung zu ſichern. Der Regierungsrath — aus 17 Perſonen beſtehend — wurde vom großen Rathe gewählt, in dem er Sitz und Stimme behielt; er ſelbſt, nebſt dem Collegium der Sechszehner, einer blos zu dieſen Wahlgeſchäften und zur Mitberathung in ſehr wenig Fällen beſtimmten Behörde, erwählte die untergeordneten Staatsbeamten. Da dieſe Sechszehner eine eigentliche

Null waren, so war es im Grunde der Regierungsrath allein, welcher diese Wahlen traf: natürlich fielen sie auf bloße Creaturen und zwar in der Regel auf Mitglieder des großen Rathes. Der Regierungsrath hatte zudem die Befugniß, die Beamten nach Willkür von ihren Stellen zu entfernen (abzuberufen), wie ein französischer Minister seine Präfekten und Unterpräfekten entlassen kann. So bestand im Jahr 1845 der große Rath aus 180 Beamten: von den 60 übrigen waren 30 Kandidaten von Stellen, im Ganzen also nur 30 unabhängige Leute darin. Die Großräthe waren daher fast alle in einer dorvelten Stellung: sie standen als solche über dem Regierungsrath und als Beamte hingen sie von dessen Willkür ab. Da nun die Beamtungen ein Einkommen gewährten, die Großrathsstellen aber nicht, an jenen also den Leuten mehr gelegen war, als an diesen, so wagte beinahe Niemand dem Regierungsrath zu widersprechen: der große Rath war ein Ratifikette, der zu allen Anträgen Ja sagen mußte.

Nach der Verfassung mußte auch der Regierungsrath alle Anträge an den großen Rath vorberathen, ihm kam die Berichterstattung zu Anfang und am Schlusse jeder Discussion

zu er war der faſt unumſchränkte Gebieter des großen Rathes. Dazu kam dann noch, daß die Befugniſſe des Regierungsrathes höchſt unbeſtimmt in der Verfaſſung angedeutet waren, während dem großen Rath Alles bis in das Minutiöſe vorgeſchrieben war; dieſem kamen nach der Verfaſſung Lavalien, wie die Abſchließung von Salzlieferungsverträgen, Ehehinderniß-Dispenſionen zu, während der Regierungsrath die Führung der Regierungsgeſchäfte zu beſorgen hatte, über alle höheren Intereſſen des Staats wachen ſollte u. ſ. f., ſo daß er gerade die für die politiſche Richtung der Kantonalangelegenheiten wichtigſten Akte von ſich aus begehen konnte, ohne ſich nur um den großen Rath zu bekümmern.

Aber noch weiter wurde die Souveränetät von dem Volke entfernt. Von den 17 Regierungsräthen waren die meiſten reine Nullen — die Bourgoiſie iſt ja durchweg ſo beſchränkt' — die ſich an Einen bedeutenden Kopf hängten, der mit ihnen machen konnte was er wollte. So war bis in das Jahr 1838 Dr. Karl Schnell der Allmächtige, von da an Schultheiß Neuhaus, der ungeſchent im großen Rathe eine Arroganz, einen Hochmuth, eine Brutalität an den Tag legen durfte, die oft an Ludwigs XIV. Etat c'est moi erin-

nette. In der Tagsatzung sprach er von „seinen 40,000 Bajonnetten", als eine kleine Emeute im Seelande ausbrach, hörte man aus seinem Munde: „je leur enverrai un bataillon."

So lautend können die demokratischen Staatsformen sein, wenn sie nur halb verwirklicht werden! Glaubte man nun, daß die Einzelnen wenigstens vor Verletzungen durch die Exekutivbehörde Schutz bei den Gerichten gehabt hätten, so irrte man sich darin gewaltig. Ueberhaupt ist die Garantie, welche die Gerichte darbieten, eine sehr geringfügige, wenn man das Volk als Ganzes in's Auge faßt: sie können keiner volksfeindlichen Politik entgegentreten, weil diese sich nur in den seltensten Fällen in eigentlichen Rechtsverletzungen — den Bedingungen zur Anwendung einer richterlichen Sanktion — geltend macht und die Deklamationen der Engländer und unserer konstitutionellen Monarchisten über die Bedeutung der Gerichte für das Gesammtleben des Volkes sind wahrhaft lächerlich. Aber der Einzelne konnte in Bern nicht einmal auf Schutz bei Verletzungen seines Rechts durch die Gerichte rechnen: der Regierungsrath mit den Sechszehnern wählte die Richter erster Instanz und sie standen

kann unter ihm; das Obergericht wählte der von dem Regierungsrath abhängige große Rath, und wenn sich ja ein Gericht beigehn ließ, etwas Mißbeliebiges zu thun, so konnte der große Rath — natürlich auf Antrag des Regierungsraths — das Urtheil kassiren. So ließ Dr. Karl Schnell auf einmal 150 Urtheile und Entscheidungen des Obergerichtes in einem wichtigen politischen Prozesse kassiren. Neubaus selbst betrachtete die Gerichte nur als „pertinences du pouvoir exécutif." Ein Gerechtigkeitsbegriff, wie ihn kaum die absoluteste Monarchie aufweisen wird.

Waren somit die Centralgewalten des Staates in der Hand Einer Behörde, ja Eines Mannes, so waren die einzelnen Lokalitäten, die 28 Amtsbezirke des Landes nicht minder in Betreff ihrer Lokalinteressen der Willkür der Regierung anheimgestellt. Ein Regierungsstatthalter herrschte beinahe unumschränkt darin; von einer Repräsentation der Bezirksbevölkerung, von einem Institute, das den englischen Friedensrichtern nur von ferne ähnlich sah, war keine Rede. Die Gemeinden blieben in dem traurigen Zwiespalt, wie früher, die verschiedenen Korporationen in denselben wurden sogar noch gesetzlich bestätigt; auf der einen Seite herrschte

die groſste mittelalterliche Abgeſchloſſenheit in denſelben, ſo daß man z. B. nur auf dem Wege des Privatcontrakts durch Einkauf in eine Gemeinde eintreten konnte, auf der andern Seite hatten ſie trotz ihrer Selbſtändigkeit keine Mitwirkung am öffentlichen Leben, keine organiſche Stellung im Staate. Ohne freie Bewegung im Gemeindeleben iſt aber eine ſtaatsbürgerliche Freiheit nicht denkbar, wie das der Zuſtand des centraliſirten Frankreichs beweiſt und am Schluſſe dieſer Skizze der Berner Verfaſſung von 1831 können wir nur den Satz wiederholen, den wir an die Spitze geſtellt haben: das Volk war eine beherrſchte Maſſe, ein Haufe von Einzelnen, kein organiſch ſich ſelbſt gliederndes Ganzes.

Wären die Regenten von dem republikaniſchen Staatsprinzip wahrhaft durchdrungen geweſen, ſo hätte dieß die Verfaſſung noch mit einem freien Geiſte beleben können: aber das Volk war politiſch wenig gebildet, es lebte in ihm keine Staatsgeſinnung, welche Jeden einen Gewaltakt der auch dem Entfernteſten zugefügt wird, für ein ihm ſelbſt angethanes Leid halten läßt, es war kein politiſches Bewußtſein in ihm, und Bourgeoiſie und Republikanismus, welch'

himmelweiter Unterſchied! Die Regierung ſchreckte vor keinem Gewaltakt zurück; ſie löſte öffentliche politiſche Vereine auf, wenn ſie ihr nicht gefielen, ſie jagte Schweizerbürger aus dem Kanton, wenn ſie Ariſtokraten oder Radikale waren, ſie erließ ein ſchandbares Preßgeſetz und umpanzerte ſich mit einem ſogenannten Achtungsgeſetz, wonach jede Herabwürdigung in der öffentlichen Meinung die ihr widerfuhr ſtrenge beſtraft werden konnte, ſie beutete die meiſten Staatsinſtitutionen für ſich aus: überall flickte und modifizirte ſie an der beſtehenden Geſetzgebung, nirgends reformirte ſie gründlich.

Die Geſchichte des regenerirten Bern in der dreißiger Periode bietet ein Seitenſtück zu der Geſchichte Frankreichs dar: man leſe Louis Blanc, verſetze ſich dabei auf ein kleineres Territorium, verändere die Namen und man iſt auch in Bern heimiſch.

Nur zwei Beiſpiele von dem Regierungs- und Verwaltungsſyſtem. Die Schulen waren unter dem Patriciat in einem klaglichen Zuſtand; es beſtanden eine ſogenannte Akademie (ein Lyceum mit einigen Anhängſeln einer Univerſität), einige Gymnaſien und Dorfſchulen, die den Gemeinden ganz überlaſſen blieben. Man ſtiftete nun eine

Hochſchule nach deutſchem Maßſtabe, gab jedem Dorfſchullehrer eine bedeutende Zulage, aber das war auch Alles; es fehlte an Mittelſchulen, an jedem Verbindungsglied zwiſchen den niederſten und höchſten Staatsanſtalten. Zürich errichtete daneben mit viel geringeren Mitteln einen wirklichen Schulorganismus für das ganze Volk nach Einem Plane, der als Muſter für alle civiliſirten Staaten gilt. — Bern verwandte jährlich den dritten Theil ſeiner Einkünfte für das Straßenweſen; ohne Plan bald hier bald da wurde ein Stück Straße gemacht, indem man die mittelalterlichen Saumwege, die ſtets Berg auf Berg ab führten, chauſſirte. Kein Straßennetz, wie in Zürich, verbindet den ganzen Kanton nach Einem Plane. Enorme Summen wurden ausgegeben, geleiſtet wurde Nichts.

So ging's im ganzen Staatshaushalte: die klarſten Beſtimmungen der Verfaſſung wurden umgangen, wo ſie in das Syſtem der Bourgeoiſie nicht taugten. Sie ſchrieb z. B. direkte Steuern vor; aber da der Bauer auch zuſieht, was mit ſeinem Gelde angefangen wird, da ſich an direkte Steuern eine politiſche Beweglichkeit des Volks knüpft, ſo zog man

das indirekte System vor, wo das Volk nicht merkte, daß es zu den Staatslasten beitrug.

Die ersten Jahre der Regierung von 1831 waren der Zerstörung der für die Patricier von Bern allein bestehenden aristokratischen Institutionen gewidmet, wo aber ähnliche Institutionen für das Magnatenthum der kleinen Städte bestanden, da ließ man von Reformen ab. (Das zeigte sich z. B. bei der Aufhebung der Fideicommisse der Stadtbernischen Geschlechter, der sogenannten Familienkisten.) Dann machten die Regenten, die Brüder Schnell von Burgdorf, den durch die Verfassung eingeschmuggelten demokratischen Institutionen den Krieg, so z. B. der Hochschule. Im Jahre 1838 liefen sie davon, als Conflikte mit Louis Philipp entstanden, welcher der heiligen Allianz den letzten Beweis seiner legitimen Gesinnung durch Befehdung der republikanischen Schweiz geben wollte: sie behaupteten damals, wenn es der mächtige Nachbar verlange, so müßten die Großräthe sammt und sonders Purzelbäume die Treppe hinaufschlagen. Die ganze Nation verlangte den Krieg, ihre Ehre war ihr theurer als alle Güter: die Bourgeoisie hat keine Ehre im Leibe, sie dachte an die Gefahren ihres Eigenthums bei einer

Invaſion der Franzoſen! Der große Rath gab diesmal der Volksſtimme nach, die Schnelle dankten ab.

An ihre Stelle trat Neuhaus, ein Mann von großer Energie, aber unbändigem Hochmuth und Starrſinn. Franzöſiſch gebildet, war ihm die abſolute Centraliſation der Staatsgewalt die höchſte politiſche Aufgabe. In eidgenöſſiſchen Angelegenheiten radikal, ein heftiger Feind der Ultramontanen, rettete er die liberale Aargauiſche Regierung beim Aufſtand des katholiſchen Freienamtes im Jahre 1841 durch ſchnelle militäriſche Hülfe, wie er an der Tagſatzung durch große Schlauheit einen Beſchluß der damals die Majorität habenden Ultramontanen verhinderte, und galt ſeitdem in der Schweiz wie im Ausland für das Muſter eines radikalen Staatsmannes im Inneren des Kantons dagegen despotiſch, um conſequent in der Geltendmachung einer maßloſen Willkür, verrieth er, daß er nur Parteimann, nicht freier und die Freiheit anerkennender Republikaner ſei. Er kann etwa in dem Sinne, wie Napoleon, ein Sohn der neueren Zeit genannt werden. Als Chef des Erziehungsweſens verlangte er von einem Lehrer der Philoſophie an der Hochſchule, er ſolle nach Kant und nicht nach Hegel vor-

tragen: das mag einen Beweis seiner Bildung und seiner Achtung vor der freien Wissenschaft geben'

II. Die Volksbewegung im Jahre 1844.

So kam das Jahr 1844 heran. In der Schweiz ist ein ewiges Schwanken der Parteien an der Tagesordnung: zu Anfang der dreißiger Jahre hatten die Radikalen entschieden das Uebergewicht, gegen Ende derselben neigte sich die Wagschale zu Gunsten der Conservativen, die sich mit den katholischen und protestantischen Pfaffen verbunden hatten — in der That auch ein ganz naturgemäßer Bund —. 1839 fiel Zürich wieder den Stadtpatriciern zu, in den folgenden Jahren wurde diese Partei Herrscherin in Luzern, in Freiburg, im Wallis; in Genf und in der Waad gewann ein gemäßigter Conservatismus die Oberhand; St. Gallen begann zu wanken, im Aargau, in Solothurn, in Tessin machten die Ultramontanen bedenkliche Fortschritte. Siegestrunken spannte die Partei den Bogen zu straff: die Beru-

fung der Jeſuiten nach Luzern gab das Signal zur Wiedererhebung des Radikalismus, der bis in unſere Tage in einem fort nun an Terrain gewann.

Im Kanton Bern übten dieſe Vorgänge in der Eidgenoſſenſchaft den bedeutendſten Einfluß aus. Der große Rath war radikal, Neuhaus dominirte ihn unbeſchränkt; eine kleine Oppoſition, aus den alten Patriciern und der gefallnen Burgerſchaftpartei beſtehend — die kaum noch ſo erbitterten Gegner jetzt einträchtig miteinander — wurde von Neuhaus nur mit Hohn behandelt. Die Jeſuitenfrage regte den ganzen Kanton auf: der Bund der Conſervativen mit den Jeſuiten war klar und man konnte nun dem Volke ſeine Feinde in den ſchwärzeſten Gewändern malen; jedes Wort gegen die Jeſuiten galt auch gegen ihre Verbündeten. Eine neue Generation war indeß in Bern entſtanden; die Männer von 1831 waren alt geworden, jüngere Leute vom Lande, auf die vor Allen Prof. Wilhelm Snell einen bedeutenden Einfluß ausübte, die er zu ächten Republikanern zu erziehn wußte, gewannen eine Bedeutung. Sie bildeten die ſogenannte junge Schule, unter welchem Parteinamen die Regierung ſie nachher angriff.

Wir können in der Revolution drei Perioden unterscheiden, die in Beziehung auf die Parteistellung, wie die vorzüglich benutzten demokratischen Institutionen, gleich verschieden sind. in der ersten, bis zum Freischaarenzug nach Luzern suchten die entschiedenen Radikalen die Regierung, die sie für gleichgesinnt hielten, zu kräftigern Maßregeln anzuspornen; es war die Zeit großer Volksversammlungen, um den ganzen Kanton gegen die Jesuiten zu enthusiasmiren: in der zweiten, bis zum September 1845, wurde die Regierung allein angegriffen und unter dem Scheine, sie zu unterstützen, untergraben; damals leisteten die Vereine am meisten: in der dritten, bis zum Februar 1846, suchte sich die Regierung hinter den großen Rath zu verstecken, den man bisher noch nicht für conservativ gehalten: die Opposition wandte zuletzt ihre Waffen auch gegen diesen und da leisteten die größeren Volksversammlungen auch wieder das Meiste. Die Presse war rastlos thätig: in der zweiten Periode beschäftigte sie sich größtentheils mit persönlichen Angriffen gegen die einflußreicheren Regierungsmitglieder, in der letzten suchte sie das ganze bisherige System und die Verfassung selbst als die Ursache des Zwiespaltes zwischen Volk und

Behörden darzustellen. Preßfreiheit, Associationsrecht, Versammlungsrecht des Volkes sind die Hebel der Schweizerischen Entwickelung.

1. Die Jesuitenfrage und die Freischaarenzüge.

Am 8. December unterlagen die Luzerner Liberalen; der Aufstand wurde unterdrückt. Daß sie sich selbst nicht mehr helfen konnten, war klar: es fragte sich nun, ob die Liberalen der andern Kantone ihnen beistehen würden. Es bildete sich ein Comité zur Anbahnung eines Antijesuitenvereins, das die Waffen in Bewegung brachte. Die Frage, ob es recht sei, daß das Volk Eines Kantons der Minorität eines andern zum Sturze der auf die dortige Majorität sich basirenden Regierung behülflich sei, wurde gar nicht berührt, wie das in Deutschland wohl vor allen Dingen der Fall gewesen sein würde: Die Jesuiten sind Feinde der Freiheit, drum ist jeder Freie auch befugt, sie zu bekämpfen, wo er sie findet, das war das einfache Raisonnement des Volkes. Da es nun galt, das Volk in aller

Schnelligkeit gegen die Jesuiten zu entflammen, so mußten Volksversammlungen abgehalten werden.

Je größer eine Versammlung, desto leichter ist Alles entzündet, in ihr macht sich Eine Idee, Eine Tendenz viel schneller geltend, als in einem kleineren Vereine. Die Volksversammlungen in den repräsentativen Demokratieen der Schweiz — die Landsgemeinden der reinen Demokratieen sind legislative Behörden — sind entweder partikulare oder allgemeine: jene dehnen sich über einen Bezirk aus und dienen in der Regel dazu, dessen Ansichten in einer Petition oder Adresse vor eine Behörde gelangen zu lassen; diese, die in der Hauptstadt oder nahe bei derselben abgehalten werden, sind das unmittelbare Vorspiel eines Putsches, einer Revolution. Gewöhnlich werden sie auf folgende Weise veranstaltet: einige Männer berufen eine Versammlung von 50—200 angesehenen Leuten zur Besprechung, diese wählen dann ein Comité, welches die Einladungen unterzeichnet, eine Rednerbühne aufschlagen läßt u. s. f., worauf dann an dem bestimmten Tage kommt wer Lust hat. Im Kanton Bern rief die Jesuitenfrage nicht weniger als sechs Volksversammlungen in allen Landestheilen hervor; daß keine

Generalvolksversammlung nach Bern selbst berufen wurde, war ein Zeichen, daß Niemand an den Putsch dachte. In der ersten zu Fraubrunnen im Mittellande wurde der Berner Regierung das Zutrauen des Volkes ausgesprochen und dieselbe aufgefordert, sich an die Spitze der liberalen Kantone zu stellen und einen offnen Kampf mit Luzern und den Urkantonen zu beginnen; um sie in diesem Beginnen zu unterstützen, sollten Unterschriften zur Vertreibung der Jesuiten im ganzen Land gesammelt werden und die Unterzeichner einen antijesuitischen Volksbund bilden; ein Comité wurde ernannt, um die nöthigen Einleitungen zu treffen. Diese Volksversammlungen haben aber etwas zum Wetteifer Anspornendes in sich: war die eine Gegend der Zeit nach die erste, so wollte die andere wenigstens in ihren Beschlüssen die entschiedenste sein. So genehmigte die zweite Versammlung von Ins im Seelande die Beschlüsse der ersten, dekretirte aber auf Prof. Snell's Antrag einen **bewaffneten** Volksbund, dem man auch den Charakter eines zum Sturz der bestehenden Bundesverfassung organisirten Vereines beilegte — das Volk nennt den gegenwärtigen Bund den **Herrenbund**, weil nicht es selbst, sondern seine resp.

Regierungen und großen Räthe die Gesandten wählen und instruiren — außerdem wurde noch die Herausgabe einer populären Schrift gegen die Jesuiten beschlossen; die dritte Volksversammlung von Sumiswald im Emmenthal ging abermals einen Schritt weiter und verlangte die Zusammenberufung des großen Rathes, damit eine außerordentliche Tagsatzung von demselben veranlaßt würde; die vierte von Herzogenbuchsee im Oberaargau beschloß den Landsturm zum Einfall in Luzern aufzubieten und die letzten von Wimmis im Oberlande und Lavaunes in Jura ergriffen die Initiative zur Organisation von Freischaaren.

Die Berner Regierung benahm sich bei diesen Aeußerungen des Volkswillens äußerst zweideutig: während die Volksbewegung wie eine Lawine fortrollte und am Ende offen ein Kriegszug gegen Luzern beschlossen wurde — ein Beweis, daß auch das Volk seiner demokratischen Verfassung sich nicht bewußt war, sonst hätte es gar nicht gefragt, will die Regierung oder will sie nicht, das hätte sich ja von selbst verstanden, da sie nur sein Organ ist, daß sie sich an die Spitze stellen mußte — zeigte die Regierung deutlich, daß sie von dem Gegensatz zwischen Herrscher und Unterthanen

durchdrungen war, daß in ihr keine Spur von demokratischem Bewußtsein lebte. Ein einziges Mitglied derselben erschien in einer Versammlung, die übrigen hätten sich zu „compromittiren" geglaubt, wären sie da erschienen, wo der Souverän berieth und beschloß. Sie zollte der ersten Versammlung wegen des Vertrauensvotums, das sie ausgesprochen, ihren Beifall, ganz wie das sonst die alten gnädigen Herren vom Patriciat thaten; wagte es aber, dem auf Zürich's Betrieb wegen einer außerordentlichen Tagsatzung versammelten großen Rath die Instruktion vorzuschlagen, daß zwar ein Bundesbeschluß zur Austreibung der Jesuiten gefaßt, hingegen alle Freischaaren verboten werden sollten. Von der Exekution des ersten Beschlusses durch Waffengewalt — wie die Instruktionen der radikalen Kantone sie vorschrieben — verlautete Nichts; den Jesuiten war also noch eine Hinterthüre gelassen, selbst wenn die Tagsatzung ihre Vertreibung beschlossen hätte, ihre Gegner aber, das freie Volk der liberalen Kantone sollte unter allen Umständen von jeder Erhebung gegen sie abgehalten werden! Und das konnte die Regierung wagen, während das Volk die Errichtung von Freischaaren, den bewaffneten Einfall in Luzern beschloß.

falls, wie zu erwarten ſtand, ein Tagſatzungsbeſchluß zur Ausweiſung der Jeſuiten nicht zu Stande kame.'

Der Unwille des Volks äußerte ſich an mehren der letzten Verſammlungen über dieſen Antrag: die Regierung machte deshalb eine Frontveränderung, als der große Rath denſelben zu Ende Januar 1845 berieth, und Neuhaus gab zu, daß ſich die ſofortige Exekution der Austreibung durch Waffengewalt von ſelbſt verſtehe, ſobald nur die Majorität in der Tagſatzung den Beſchluß gefaßt. Die Oppoſition gegen dieſen Theil der Inſtruktion, die von den Stadtbernern und der Burgdorfer Magnatenpartei gemacht wurde, war heftig, aber von geringem Erfolge begleitet, gegen das Verbot der Freiſchaaren ſtritt eine ebenfalls nur geringe Zahl von wahren Radikalen, die an den Beſchlüſſen des Volkes ſelbſt feſthalten wollte. Den Zwieſpalt, der ſo zwiſchen Behörden und Volk entſtand, wußte man dadurch zu beſeitigen, daß man ein früheres Geſetz wieder publicirte, nach dem Freiſchaaren ſich organiſiren durften, ſobald ſie nur den Beamten Anzeige davon machten und erklärten, ſich unter die Befehle der Regierung ſtellen zu wollen. Das Volk faßte wieder Zutrauen zu derſelben, indem es ihre Maßregeln ſo

auslegte, als habe ſie nur den übrigen Ständen der Eidgenoſſenſchaft und dem Auslande gegenüber den Schein der Legalität retten wollen: man zweifelte nicht daran, daß ſie den beſchloſſenen Freiſchaarenzug unter der Hand mit allen Kräften unterſtützen werde. Doch war ein gewiſſes Mißbehagen im Volke, namentlich unter den Oberländern und Seelandern darüber entſtanden, und von Woche zu Woche ſchwankte man zwiſchen Vertrauen und Mißtrauen gegen den Regierungsrath.

Der Sturz der waadländiſchen Regierung in der Mitte des Februars, die neben dem erklärten Volkswillen auch eine vermittelnde Stellung einnehmen wollte, äußerte einen günſtigen Eindruck auf das Volk des Kantons Bern: es wurde ſich dadurch ſeiner Macht bewußt, und man ſprach überall öffentlich aus, wenn die Regierung nicht die gehörige Energie zeige, ſo werde man ſie ohne Weiteres fortjagen. Man rüſtete ſich; viele Gemeinden beſchloſſen in ihrer ordentlichen Gemeindeverſammlung jedem Freiſchärler, der unvermögend ſei, einen Beitrag zur Ausrüſtung und einen Sold ſo lange er im Felde bleibe zu geben; die Kanonen, die auf dem

Lande ſtanden, wurden in Stand geſetzt und von Privatleuten Munition und Beſpannung geliefert.

Die ultramontane Partei bot ihrerſeits Alles auf, um dem Sturm zu begegnen, der ſich über ihren Häuptern entladen ſollte. Siegwart Müller und Blumenhli bemühten ſich bei den Diplomaten um eine Intervention der heiligen Allianz. Wirklich liefen auch ſeit Ende Februar bei dem Vorort Zürich Noten von allen Großmächten ein, unter denen ſich die Guizot'ſche und Metternich'ſche durch verletzend imperatoriſchen Ton auszeichneten. Neubaus hätte als Tagſatzungspräſident die Geſandten zur Thüre hinausgeworfen; Meuſſen, der weiſe, unparteiiſche Zürcher, nahm die Noten mit dem Ausdruck tiefer Bekümmerniß an. Die Tagſatzung brachte Nichts fertig, als ein Verbot der Freiſchaaren: nur wenige radikale Geſandte hatten den Muth, dafür nur eventuell zu ſtimmen, wenn auch die Jeſuitenaustreibung beſchloſſen würde, wie es ihre Pflicht gegenüber dem radikalen Volke war; dieſe kam nicht zu Stande. Die Radikalen waren daher geſchlagen. Drei Viertheile des Schweizervolkes waren einſtimmig für die Vertreibung der Jeſuiten; da aber Zug mit ſeinen 15,000, Unterwalden mit ſeinen 21,000 Seelen an

der Tagſatzung ſo viel Stimmen hat, als Bern mit ſeinen 450,000 und die Waat mit ihren 200,000 Bewohnern, ſo war das Volk ohnmachtig gegen dieſe legalen Formen des Zunfzehnerbundes.

Der Gedanke, daß das Volk nun ſelbſt ſeinen Willen geltend machen muſſe, griff jetzt noch entſchiedener Platz. Von alten Zeiten her an das Reislaufen gewöhnt — eine dunkle Folge der mittelalterlichen Geſolgſchaften —, noch bis in die neueſten Zeiten an das Dienen in Frankreich und Neapel*), haben die Schweizer vielleicht weniger das Bedürfniß, ernſtliche Händel mit ſich oder andern anzufangen, iſt ja doch auf dem Lande überhaupt eine Beluſtigung gar nicht ohne blutige Köpfe denkbar.

Im Aargau war der Mittelpunkt, wo ſich die Freiſcharler ſammelten. Zofingen, ein Städtchen an der Luzerner Grenze

*) Der Kriegsdienſt für Monarchen und abſolutiſtiſche Regierungen gilt in der Schweiz gar nicht als ſchändend für einen freien Republikaner. Es wird dort noch ganz wie ein feudaler Lehnsvertrag angeſehn, durch welchen man dem Fürſten freiwillige Dienſte und Treue leiſtet; daß der Inhalt eines ſolchen Vertrages entwürdigend ſein könne, fällt dem Volke gar nicht ein.

wimmelte ſeit der Mitte März von Bewaffneten; täglich mehrte ſich der Zuzug aus Solothurn, Bern und Baſelland; aus Luzern kamen Schaaren von 20, 50, 80 Bewaffneten mit klingendem Spiel herüber. Ein Platzbureau vertheilte Quartierzettel, enrolirte die Angekommenen unter Compagnien, die täglich ſich in den Waffen übten. In Aarau war das Hauptquartier unter Dr. Steiger's Leitung. Alles ging ſo offen zu, daß man kaum begreifen kann, wie die Geſandten an der Tagſatzung die Organiſation des Kriegszuges läugnen konnten; man holte Kanonen aus den Zeughäuſern — in Liestal am hellen Mittage — man wußte, daß Regierungsräthe und Oberrichter aus Solothurn, Baſelland und Aargau als Gemeine oder Offiziere eingeſchrieben waren. Endlich kamen die Marſchbefehle, in mehreren Kolonnen ſollte der Zuzug von Zofingen und Huttwyl im Kanton Bern am 31. März früh losbrechen. Da im entſcheidenden Augenblicke ſpielten die Berner Herren die Legalen.

Am 28. März erließ die Regierung eine Proklamation, worin ſie vor dem Freiſchaarenzug dringend warnte, die Theilnehmer, namentlich die Beamten, bedrohte, und den

Regierungsstatthaltern befahl, denselben zu verhindern. Wer schon auf dem Marsche war, kümmerte sich um das Verbot nicht, aber Viele wurden abgehalten, da man stets glaubt hatte, die Regierung würde den Freischaaren mit den Bataillonen auf dem Fuße folgen. Ein Grund dazu hätte ja so leicht geschafft werden können! Nach dem eidgenössischen Staatsrecht kann eine Regierung Truppen marschiren lassen, sobald in einem Nachbarkanton Unruhen gegen die bestige Regierung ausbrechen und eine provisorische Regierung sich constituirt. Konnte nicht Bern durch einen Kourier sich am 30. März die Nachricht bringen lassen, daß in Luzern oder in einem Luzernischen Landstädtchen eine provisorische Regierung sich gebildet habe? Ging es am Ende schlecht, so war man durch eine falsche Nachricht gedeckt worden, ging es gut, so fragte ohnedem Niemand mehr nach dem Hergange. Aber nein, direkt wirkte die Berner Regierung dem Freischaarenzuge entgegen. Sie sandte auch noch Abgeordnete an die Grenze, um die mitgenommenen Kanonen zu reklamiren und die Freischaaren zur Heimkehr zu bewegen. Daß man sie mit Hohn heimschickte, versteht sich von selbst.

So ging der Zug vor ſich: ſein trauriger Ausgang iſt bekannt genug. Nicht die Tapferkeit der Luzerner, nicht ihre Kriegskunſt bezwang die Freiſchaaren: nein, der Hunger und Durſt. Sonntag den 30. März zogen alle an die Gränze; die Nacht hindurch wurde gezecht und gelärmt, am folgenden Tage ein Marſch von 10 — 12 Schweizerſtunden (6 — 7 geographiſche Meilen) gemacht, die feindlichen Truppen überall geſchlagen; todtmüd kamen ſie auf dem Gutſch, einem Berge über der Stadt an, in der keine Compagnie Soldaten war, wohl aber eine mit den Freiſchaaren ſympathiſirende Einwohnerſchaft: da warteten man zwei Stunden, die man der Regierung als Friſt zur Kapitulation gelaſſen; Alles rief nach Eſſen und Trinken, — die Proviantwagen waren abhanden gekommen: man lief den Häuſern nach, um Etwas zu erhalten; da kannten friſch angekommene Truppen in der Nacht mit Leichtigkeit die ganze Kolonne zerſprengen. Es fehlte an Lebensmitteln, an einer gehörigen Organiſation, an einer ordentlichen Führung der Mannſchaft: wäre nur einiges reguläre, an Ordnung gewöhnte Militär dagewesen, der andere Morgen hätte die Freiſchaaren als Sieger geſehn. An Einzelnen

lag nicht die Schuld, dem Oberkommandant, Fürsprech Ochsenbein, hat man sie einzig in Bezug aufbürden wollen: die Schuld lag am Ganzen und vor Allen wuchtet sie auf der Berner Regierung. Wenn ein ganzes Volk aufbricht, um den Krieg in ein Land zu tragen, um eine Idee durchzukämpfen, so kann nur eine Regierung zurückbleiben, welche von dem Gedanken durchdrungen ist, daß sie nicht zu dem Volke gehöre, sondern eine über demselben stehende Macht sei. Das war der Staatsgedanke in der ganzen verflossenen Periode von 1831 bis 1845: er stürzte Hunderte der eigenen Mitbürger in's Verderben und warf ein Nachbarvolk auf lange Zeit in die furchtbaren Ketten des Jesuitismus.

2. Die Volksbewaffnung vom April bis zum September 1845.

Kaum war die Kunde des Einfalls nach Bern gelangt, so warf sich die Regierung offen in die Arme der Burgdorfer Bourgeoisie, die mit einem Jubel diese Nachricht begrüßte, dessen nur so ein Bourgeois, ein herzloses, entartetes Subjekt fähig ist. Sie frohlockten laut, daß jetzt die

Wühler in Luzern ihr Grab gefunden, sie zanhzten in den Straßen, daß die Kugeln der Jesuiten ihre Brüder getroffen.' —

Schon am 3. April rückte die Regierung mit ihren Kanonen offen heraus. Wir geben unsern Lesern die erlassene Preßerkennung wörtlich, um zu zeigen, wie das patriarchalische Prinzip der Züchtigung ungerathener Kinder in diesem Organ der Demokratie steckte:

Der Regierungsrath der Republik Bern an den Regierungsstatthalter von Bern.

„Die gegenwärtigen kritischen Verhältnisse unseres Vaterlandes erfordern die entschiedensten Maßregeln zur Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung. Nichts aber ist geeignet, diese mehr zu gefährden, als Aufregungen und Verbreitung beunruhigender Gerüchte über die Zustände unseres Vaterlandes durch die öffentlichen Organe.

„Sie werden demnach die Redaktoren sämmtlicher hier erscheinender Blätter persönlich verbescheiden, sie auf's Ernstlichste vor Aufnahme beunruhigender oder in ungesetzlichen Scheinen aufreizender Berichterstattungen warnen.

und wenn demungeachtet solche stattfinden sollten, sogleich nach aller Strenge der Gesetze gegen die Redaktion des betreffenden Blattes einschreiten."

(Unterschriften.)

Und diese Ordonnanz an einem Tage, wo in Zürich das Septemberthum sank und eine liberale Regierung gewählt wurde! Die Drohungen gegen die Beamten, welche den Freischaarenzug mitgemacht, wurden verwirklicht, sie wurden eingesteckt; Herr Bleisch — das Haupt der Burgdorfer Partei — und Regierungsrath Aubry — höchst wahrscheinlich ein affiliirter Jesuit — wurden nach Luzern gesendet, um über das Loos der gefangenen Freischärler zu unterhandeln, eine Adresse von Konservativen, welche strenge Bestrafung Aller verlangte, die sich gegen die gesetzliche Ordnung vergangen, d. h. aller Freischärler, nahm der Regierungsrath mit Wohlgefallen entgegen.

Das war zuviel auf einmal: namenlose Erbitterung bemächtigte sich der Gemüther, man beschuldigte die Regierung offen des Verrathes. Auf den 28. April war der große Rath berufen, die entschiedneren Radikalen dachten daran, eine Generalvolksversammlung auf den folgenden

Tag nach Bern zu berufen und einen Ball zu veranstalten. Zusagen zu zahlreichem Besuche langten aus allen Landestheilen an, aber einige Männer der Bewegung, in der Furcht, Alles durch ein Mißlingen des Balles zu verlieren, ritten in der Woche vorher im Lande umher und mahnten ab mit der Versicherung, daß man gegründete Hoffnung habe, der große Rath werde diesmal selbstständig sein und die Regierung in corpore abberufen. So erschienen nur Wenige an dem festgesetzten Tage: traurig mußten sie die Nachricht vernehmen, „der Ball sei abbestellt." Der große Rath aber zog die Regierung nicht einmal zur Verantwortung und nun fing sie an, à la Louis XIV. zu handeln. Die Opposition war also gezwungen, da nun der Sommer da war, wo das Volk arbeitete und sich um die Politik wenig bekümmerte, langsam die Regierung zu untergraben. Dazu bedurfte es einer Frage, die sie überhaupt unfähig war zu lösen, wollte sie nicht ihr eignes Prinzip verläugnen und aus einem Magnatenthum eine wahre Volksbehörde werden. Diese Frage fand sich in den materiellen Fragen, die wir schon im Eingang berührt haben.

Bereits im Februar waren mehrere Gesetzentwürfe aus

kem Seelande zusammengetreten, um sich über die Abschaffung des Zehntens zu verständigen: Schultheiß von Tavel, ein feiner Diplomat, und Regierungsrath Weber, ein pfiffiger Bauer und intriguanter Polizeimann, merkten aber, daß hieraus bedeutende politische Verwickelungen entstehen konnten und der radikalen Partei ein mächtiger Hebel in die Hände gegeben würde; sie beruhigten die Leute durch ein Circular, worin sie diese Frage, sobald als die Jesuitenfrage abgethan sei, zu erledigen versprachen. Sie arbeiteten in der That ein Projekt aus, das eine billigere Loskaufsumme als die bisherige festsetzte; eine größere Zehntversammlung erklärte sich damit einverstanden und versprach das Projekt zu unterstützen. Dies geschah vor dem April, also zu einer Zeit, wo man noch Zutrauen zu der Regierung hegte. Tavel und Weber suchten nun in aller Eile ihr Projekt vor den großen Rath zu bringen, um es zum Gesetze zu erheben, es scheiterte aber an Neuhaus, der in seinem Hochmuthe wenig Gewicht darauf legte. Er glaubte, das Volk hinge fest an seiner Person und Alles würde sich zufrieden geben, wenn er nur an der nächsten Tagsatzung siegreich radikalisire. So griff denn die Oppo-

ſtion dieſe Frage auf und wirkte grundſätzlich dahin, daß das Volk jeden Vorſchlag der Regierung zum Loskauf verwerfe.

Zuerſt wurde dem Bauer vorgerechnet, daß er beinahe allein die ſämmtlichen Staatslaſten trage. Bern hat über 2½ Mill. Schweizer Franken (1 Mill. Thlr.) Einkünfte; beinahe 1 Million beſtand in dem Ertrag der Feudallaſten und der juraſſiſchen Grundſteuer; die Geldkapitalien des Staates waren aus den Loskäufen dieſer Laſten gebildet, alſo auch von den Bauern bezahlt worden; und an indirekten Steuern zahlte der Bauer ebenfalls mehr als die Kapitaliſten und Städter. Zahlen begreift der Bauer am leichteſten, wo es ſeinen Sack betrifft, da rechnet er ſehr genau: die Folgerung daraus, daß das Abgabenſyſtem anders werden müſſe, daß auch die vom Staatsverbande blos Vortheile Genießenden in Zukunft beſteuern müßten, brauchte man ihm gar nicht vorzudemonſtriren; ja er ſchloß noch weiter: haben wir Jahrhunderte lang Alles bezahlt, wäre es nun nicht billig, daß auch die Kapitaliſten und Städter eben ſo lange Alles bezahlten? — Das Seeland war bald in Alarm geſetzt; man hatte kaum nöthig, ihm

jede Woche wenigſtens einmal noch auseinanderzuſetzen, daß die Zehnten aus dem Mittelalter ſtammten und ein Ergebniß des Fauſtrechts ſeien. — Das Oberland brauchte nicht erſt in Alarm geſetzt zu werden: ſeinen Bewohnern war die Regierung nie genehm geweſen, da es keine Magnaten hatte.

Aber das Emmenthal, wo große Bauern und Proletariat ohne politiſches Bewußtſein neben einander wohnten, war ſchwierig zu gewinnen. Der Gedanke der Centraliſation des Armenweſens wurde unter die Emmenthaler geworfen und nach und nach begriffen ſie, daß eine Laſt, die bisher Wenige getragen, leichter würde, wenn man ſie Allen auf die Schulter legt. Bisher waren alle Reformen an dem Zwieſpalt dieſer Landestheile geſcheitert; die Aufhebung der Zehnten hätte einen Ausfall in den Einkünften, die Centraliſation des Armenweſens einen Zuwachs zu den Ausgaben verurſacht. Sobald man aber Beiden gezeigt hatte, daß dies durch die Allen verhaßten Städter und Kapitaliſten gedeckt werden könnte und daß es gelingen müſſe, wenn ſie beharrlich waren, ſo war ein Einverſtändniß nicht ſchwer zu erzielen. Unentgeltliche Abſchaffung

der Feudallaſten, Centraliſation des Armenweſens und direkte Vermögensſteuer — das waren von nun an die Loſungsworte. Das konnte die Bourgeoiſie nicht annehmen; die begüterten Schweizer geben zwar privatim, auf dem Wege der Mildthätigkeit und Gnade, gern und im Verhältniſſe viel mehr, als die Bewohner anderer Länder, aber wo dies als Rechtspflicht, wo es von der Staatsgewalt beanſprucht wird, da ſchrecken ſie zurück. Eine allgemeine, direkte Vermögensſteuer hätte zudem das Volk politiſch wach und rege erhalten: die Bourgeoiſie mußte daher auch aus dieſem Grunde mit Leib und Seele dagegen ſein. Hier war alſo der rechte Hebel angeſetzt, um ſie vom Seſſel zu heben.

Es war daher leicht, die Projekte der Regierung dem Volke verhaßt zu machen: ſie konnten des Staatsprinzips halber nicht durchgreifend, nicht radikal ſein. Warum hatte ſie auch in den verfloſſenen 12 Jahren hierin nichts gethan? warum war der §. 23 der Verfaſſung, der ein direktes Steuerſyſtem vorſchrieb, nur auf dem Papier geblieben? — Mißtrauen empfing dieſe Projekte und die Preſſe war bemüht, dies nur noch zu vermehren. Doch ſehen wir uns

wieder um nach dem Gange der allgemein politischen Ereignisse.

Es ist eine in der Schweiz regelmäßig wiederkehrende Erscheinung, daß dann, wenn Aufregung und Erbitterung herrscht, einige Opfer zur Sühne fallen müssen, um die Ruhe und Zufriedenheit wieder herzustellen. Früher schlug man einige Landsleute todt; in unserm civilisirten Jahrhundert jagt man einige Fremde, d. h. Deutsche fort, denn den Franzosen schützt nicht sowohl seine Regierung, als die Achtung, die er genießt, weil er eine Nationalität hat. So jagte das radikale Waad nach der letzten Revolution deutsche Communisten und Arbeiten fort, weil sie sich an derselben zu sehr betheiligt hatten, so ließ das radikale Zürich einige Dutzend Handwerksburschen das Kellereisen schnüren, weil man ihr, der Regierung, Communismus vorgeworfen hatte. Ueber solchen Hekatomben reichen sich dann Aristokraten und Demokraten, Radikale und Conservative die Hände. — Die Regierung von Bern beschloß auch, ihren feierlichen Uebertritt von der radikalen zur Burgdorfer Partei durch ein Opfer zu feiern, sie wollte zeigen, daß es ihr mit dem Verrath an ihren bisherigen Tendenzen ernst

sei. Sie ersah dazu den Professor W. Snell, dessen Entfernung die Burgdorfer Partei seit 10 Jahren unablässig verlangt hatte. Gleich nach dem Freischaarenzuge instruirte die Regierung einen Hochverrathsprozeß gegen ihn, weil er öffentlich geäußert, man hätte Luzern bombardiren sollen, anstatt zwei Stunden davor zu warten. Es ergab sich in der Untersuchung nichts, als daß den Professor Snell drei Zeugen in einem trunkenen Zustande zu einer Zeit gesehn hätten, wo 20 andere Zeugen ihn ganz nüchtern gesehn. Die Regierung berief den Mann auf die Aussage der Drei von seiner Stelle ab; noch ehe dies geschehn war, trug sie dem Polizeidepartement auf, die Frage zu untersuchen, ob Herr Snell und andere Deutsche nicht aus dem Kanton auszuweisen seien. Ein brutaleres Prozedere als dieses läßt sich nicht denken, darin zeigte sich Neuhaus vollständig. So wurde denn dieser Mann durch einen schmählichen Gewaltakt von seinem Amte und aus dem Kanton gejagt. Lächerlicher Weise wurde die Abberufung durch Snell's Trunksucht und die Verweisung durch das Staatsinteresse motivirt: Beweis genug, daß das erste Motiv elend erlogen war.

Man glaubte nun die radikale Partei ihres Mittelpunktes beraubt, die Burgdorfer verkündeten, sie werde wie Syren auseinanderfahren. Aber sie täuschten sich gewaltig. Es zeigte sich nun, welche Macht die Presse habe, wenn man sie gehörig benutzte. In der Schweiz, wo Alles nahe bei einander sitzt, wo man noch in den Anfängen der politischen Arbeit begriffen ist, kennt man den Unterschied zwischen öffentlichem und Privatleben noch nicht genau, er ist wenigstens durch die Sitte noch nicht fixirt. Da sich nun die politische Richtung eines Staates immer an bestimmte Persönlichkeiten knüpft, die als deren Träger erscheinen, so muß auch die Presse, um wirksam zu sein, solche Personen in ihrem öffentlichen, wie im Privatleben angreifen. Neuhaus bot nun in letzterer Hinsicht gar Nichts dar: er lebte zurückgezogen, ging nur mit seinen Creaturen um und in politischer Hinsicht war er schwer anzugreifen, da ihn einmal die Blätter aller übrigen Kantone als einen achten Radikalen immerfort lobhudelten — ihnen war nur seine föderale, nicht auch seine kantonale Wirksamkeit bekannt — und dann war er nicht Stadtberner. Wiewohl die Tonangeber der Opposition recht wohl wußten, daß er es sei, der die Regierungs-

politik verändert, ſo ſtellte man doch den Viceſchultheiß v. Tavel als deren Urheber dar, der als geborner Patricier und durch ſein Benehmen als Privatmann viel mehr Stoff zu Angriffen darbot. Zugleich gewann man damit das, daß man den Bauern durch v. Tavels Anfeindung die Zehntprojekte der Regierung, deren Urheber er war, noch mehr verleidete und deßhalb zog man auch von Anfang an den Regierungsrath Weber mit in die Angriffe.

Neben dieſen perſönlichen Angriffen wurden aber alle Akte der Regierung ſtreng kritiſirt: die vor einem Vierteljahre erſt geſtiftete Berner-Zeitung, das Organ der Schüler Snell's, brachte monatlich wenigſtens eine Verfaſſungsverletzung zu Tage, alle vierzehn Tage wenigſtens eine Geſetzesverletzung und in jeder Nummer einige Beweiſe der reactionären Tendenz der Regierung. In abgemeſſenen Zeiträumen wurden ſtatiſtiſche Ueberſichten über alle Fehler der Regierung gebracht, damit ja Nichts vergeſſen werde, ſondern der Bauer ihre Sünden ſtets am Schnürchen herzuzählen wiſſe. — Die Regierung betrug ſich wie ein gereizter Stier: ſie warf mit Preßprozeſſen, mit Achtungs- und Hochverrathsprozeſſen um ſich, ſo daß in Zeit von vier Monaten ſchon

deren dreißig von ihr angehoben waren. Der eine betraf den Vorwurf, daß sie eine reactionäre Tendenz habe, der andere, daß sie eine Verfassungsverletzung begangen, der dritte, daß von dem Regierungsrathe Nichts mehr zu hoffen sei — in Betrachtung, daß diese Vorwürfe den Regierungsrath in der öffentlichen Meinung herabwürdigten, beschließt derselbe den Prozeß. Der Guckkasten des Berner Charivari brachte ein Bild des Schultheißen Neuhaus mit verbundenen Augen — in Betrachtung, daß dieß den Herrn Schultheißen herabwürdige, beschließt der Regierungsrath einen Preßprozeß. Bedenkt man nun, daß die Begriffe, welche die Berner Regierung über die Freiheit der Presse damit an den Tag legte, bei allen übrigen Schweizerregierungen beinahe ganz und gäbe sind — mit Ausnahme von Baselland, das gar kein Preßgesetz hat, wobei sich Alles sehr wohl befindet — so kann man sich vorstellen, wie wenig die Garantie der Preßfreiheit durch die Verfassung zu bedeuten hat, wenn nicht eine freie Gesinnung, ein ächtes Freiheitsbewußtsein alle Volksklassen durchdringt. In Frankreich war und ist die Presse trotz allen Septembergesetzen zehnmal freier als sie es in dem regenerirten Bern je war.

Die wichtigſte Rolle in der Bewegung ſpielten aber die Vereine. Die gute hiſtoriſche Schule ſucht noch immer in alten Schartekken nach dem Urſprung der Regierungen: in der Schweiz kann ſie alle Tage erleben, wie ſie entſtehn. Iſt Stoff zur Unzufriedenheit da, ſo treten mehrere Gleichgeſinnte in einen Verein, machen Statuten über den Zweck und die Aufgabe deſſelben, über Pflichten der Mitglieder und Führung der Geſchäfte, geben ſich einen Namen, der gerade in die Zeit paßt und fordern andere zum Beitritt, zur Errichtung ähnlicher Vereine in den übrigen Bezirken auf. Die Conſervativen, die am Glauben und an der Sicherheit des Eigenthums einen Hebel zur Gewinnung des Volkes haben, nennen ihre Vereine Glaubens-Sicherheitsvereine; die Radikalen, die gerne mit dem Gegenſatz zwiſchen Herren und Volk arbeiten, haben ihre Associations patriotiques, ihre Volksvereine. Die Statuten ſind faſt regelmäßig dieſelben, man kann ſo wenig den Geiſt eines Vereines aus ihnen erkennen, daß z. B. der Zofingerverein Schweizeriſcher Studenten in dem einen Paragraph erklärt: Zweck des Vereins iſt das Vaterland und in einem andern die Politik aus den Behandlungsgegenſtänden auszumerzen; ihre Tendenz

ist daher lediglich aus den betheiligten Personen zu errathen. — Sobald der Verein über mehrere Bezirke sich ausdehnt, so wird derjenige, welcher für die Agitation am besten gelegen ist, zum Centralausschuß der übrigen ernannt und leitet dann die Geschäfte. Ist die Zeit günstig, so wird die Regierung gestürzt und die Leiter des Vereins treten an ihre Stelle. Hauptsache ist, außer dem Namen, daß immer Stoff vorhanden sei, um alle Mitglieder im Zuge zu erhalten: der Stifter des Bernischen Volksvereines, Fürsprech Stämpfli, hat hierin das Erstaunliche geleistet. Bald legte er eine materielle, bald eine rein politische Frage vor, bald eine lokale, bald eine allgemeine Angelegenheit: Jesuiten und Zehnten, Verfassungsrevision und Vereinfachung des Prozesses, Jury und Austrocknung von Sümpfen kam zur Sprache; hörte man Etwas von Absichten und Projekten der Regierung, so wurden diese Gegenstände sofort auch von dem Volksvereine in Berathung gezogen und natürlich für das Gegentheil Petitionen, Adressen und Vorstellungen an die Behörden gerichtet. Bis der Volksverein erstarkt war, trug man immer als seine Tendenz: „die Unterstützung der Regierung in allen freisinnigen Reformen" im Munde, man

ſprach nur davon, ſie, die man für gutgeſinnt halte, von der unverfälſchten Meinung des Volkes gegenüber den Einflüſterungen der reactionären Partei zu überzeugen. Da es ſich aber bei jeder einzelnen Frage zeigte: daß die Regierung keinerlei freiſinnige Beſtrebungen habe, ſo beſchäftigte ſich der Volksverein auch in der That mit Nichts, als mit der conſequenten Bekämpfung derſelben. Es war wirklich drollig, die allgemeinen Redensarten und Betheuerungen des Volksvereins neben ſeinen ſpeziellen Maßnahmen und neben den beſtändigen Angriffen ſeines Organes, der Berner Zeitung, gegen die Regierung zu ſehn. Durch die Volksvereine war das Mittel gegeben, das Volk aller Bezirke binnen einer oder zwei Wochen zu einer beſtimmten Anſicht, zu einer entſchiedenen Haltung in jeder Angelegenheit zu bringen: hätten ſie vor dem Freiſchaarenzug bereits exiſtirt, ſo wäre auch der von den Entſchiedneren zu Ende April beabſichtigte Putſch ſicher vor ſich gegangen. Die Erfahrungen, welche man in dem Jahre 1839 in Zürich bei dem Glaubensverein, im Jahre 1845 bei der Association patriotique in der Waad gemacht hat, ſprechen zu deutlich dafür. — Seit dem Mai breitete ſich der Volksverein über alle Bezirke des Kantons

aus; doch waren nur die Entschiedneren in demselben; das Volk drängte sich erst in größeren Massen hinein, als die Pfarrer nach dem Vertrauensvotum den Verein von der Kanzel herab verdammten.

Die Regierung sah dem Entstehen des Vereines ruhig zu: sie glaubte noch nicht, daß ihr derselbe gefährlich werden könnte, zumal das Volk jetzt mit Landarbeiten beschäftigt war und im Sommer eine rasche Ausbreitung unmöglich schien. Sie abstrahirte deshalb von der Zumuthung, die ihr die Burgdorfer machten, den Verein durch den großen Rath auflösen zu lassen. Früher hatte dieß der große Rath auf den Betrieb des Dr. Karl Schnell gegen den von den Patriciern gestifteten Sicherheitsverein gethan und zwar gab der Name das Hauptmotiv dieser Verfassungsverletzung ab: aber hier konnte doch der Name nicht angegriffen werden. Die Junisitzung des großen Rathes ging ruhig vorüber; die Radikalen wagten das System der Regierung nicht anzugreifen, aus Furcht die Versammlung möchte ihr in gewohnter Weise beitreten, und die Regierung hielt sich für zu unangreifbar, für zu sicher, als daß von ihr die Initiative zu einem solchen Schritt ergriffen worden wäre. Sie

fuhr also nach wie vor mit Preßprozessen fort, jagte noch einige Schweizerbürger auf die widerrechtlichste Weise zum Kanton hinaus und ließ Herrn Neuhaus nach Herzenslust auf der Tagsatzung radikalisiren und bramarbasiren.

Doch schon in dem folgenden Monat sah sie sich durch das Umsichgreifen der Opposition zu weiteren Maßregeln genöthigt. Ihre Preßprozesse schreckten nicht mehr ab, mehrere hatte sie bereits in unterer Instanz verloren, Gesellschaften hatten sich bei den radikalen Blättern zusammengethan, um der Reihe nach dieselben zu übernehmen. Man befolgte das System von Baselland nicht, wo das Wochenblatt früher einen armen, halb blödsinnigen Schneider angestellt, der weder lesen noch schreiben konnte, um die Preßprozesse zu bestehn; die Angesehnsten der Partei nahmen sie über sich, um dem Volke zu zeigen, daß die Regierung in Widerspruch mit ihnen sei. Das Märtyrerthum ist auch ein mächtiger politischer Hebel. Die Regierung versuchte es nun, in einigen total conservativen Bezirken Antivolksvereine zu gründen: sie fing es aber zu ungeschickt an, als daß dieselben hätten eine Bedeutung gewinnen können, namentlich war kein Name für sie da. Sie mußte auch zur Abwehr gegen die Presse

weitere Maßregeln treffen und da fiel ſie auf das dümmſte Mittel, das die Regierung eines kleinen Freiſtaates ergreifen kann — ſie ſtiftete eine eigene offizielle Zeitung.

Der regierungsräthliche Landbote erſchien unter der Redaktion eines Deutſchen; kein Schweizer fand ſich, der das Amt eines erkauften Lobhudlers der Regierung hätte übernehmen mögen. Der Deutſche war nicht ſo delicat gegen die öffentliche Meinung und lebte darauf los. Schon dieſer Umſtand erbitterte das Volk; daß eine bezahlte Preſſe eine niederträchtige ſei, verſtand ſich bei ihm von ſelbſt. Welches Licht warf auch das in der Gründung dieſer Zeitung liegende Geſtandniß, daß kein öffentliches Blatt die Regierung mehr vertheidige, auf dieſe? Ihre Handlungen ſelbſt, die Maßregeln, die ſie traf, ſprachen alſo nicht mehr für ſich ſelbſt? Man wies noch nach, daß dies Unternehmen eine Verfaſſungsverletzung enthalte, indem damit die Errichtung einer neuen, bleibenden beſoldeten Stelle verbunden ſei, welche nur der große Rath dekretiren konnte. Den Geſichtspunkt, welchen die Regierung dabei geltend machte, daß einer jeden Regierung öffentliche Blätter zur Darlegung ihrer Politik zuſtehen müßten und daß es viel offner, viel demokratiſcher

ſei, geradezu ein ſolches zu gründen, als unter der Hand ein beſtehendes zu kaufen, konnte ſie nicht aufſtellen, weil das in ihr ganzes Syſtem der Heimlichkeit, weil das in das Prinzip der Bourgeoiſie nicht paßte. — Der Landbote verſuchte das in den letzten Jahren von den Schweizeriſchen Conſervativen gegen die Radikalen ſtets gebrauchte Kommuniſtenmanöver auszuführen: dem Schweizer iſt Nichts gräulicher, als der Gedanke, in ſeinem Eigenthum, in ſeinem Erbe nicht frei und ausſchließlich ſchalten und walten zu dürfen. Bluntſchli hatte damit die Züricher Liberalen in die Enge getrieben, warum ſollte das nicht auch in Bern gelingen? Vielleicht daß dies bei dem Anfange der Zehntagitation noch gelungen wäre, aber jetzt war es zu ſpät; es waren ſchon zu viele reiche Leute erklärte Anhänger der Oppoſition und die Berechnungen über das künftige Finanzſyſtem hatten bei dem Bauer ſchon viel zu feſten Eingang gewonnen.

So brachte die Regierung ein todtes Kind zur Welt: der Landbote war zudem erbärmlich redigirt, er wurde von der radikalen Preſſe mit ſo vielen Anfragen über die Fehler ſeiner Patronin beſtürmt, daß er am Ende die Antwort meiſtentheils ſchuldig bleiben mußte. Die Oppoſition fuhr

fort und griff nun einen Zweig des Staatshaushaltes nach dem andern an, sie rückte der Regierung beständig vor, warum sie Alles beim Alten gelassen während ihres vierzehnjährigen Bestehens, sie zog schmerzliche Vergleiche zwischen Bern und anderen liberalen Kantonen. Die Personen hatten aber in der Regierung während dieser Zeit so oft gewechselt, die erbittertsten Feinde, die Schnell und Neuhaus waren aufeinander gefolgt, lag da nicht der Grund von allem Uebel in der ganzen Organisation des Staates und keineswegs in den Personen? Es leuchtete dies ein, sobald man die in allen Zweigen der Verwaltung nothwendigen Reformen nur einmal kennen lernte; die Kritik des Einzelnen mußte zu der des Ganzen führen und so war man gegen Ende des Sommers in der ganzen Opposition einig in dem Rufe nach Verfassungsrevision. Am ersten hatte dies das Oberland mit seiner politisch rührigen Bevölkerung begriffen, es fing an zu tagen und zusammenzukommen; nur die Gegenwart der Fremden, seine Haupterwerbsquelle, hielt es von entscheidenderen, offenern Akten ab, da man diese zu verscheuchen fürchtete.

Die Stellung der Regierung ward von Tage zu Tage

ſchwieriger. Ihren Rücken deckten die Burgdorfer nur halb, denn dieſe verlangten noch eklatantere Gewaltmaßregeln gegen die Radikalen, als bisher; dieſe wurden täglich heftiger, drohender: ſie glaubte ſich durch einen Theatercoup wieder emporzurichten, den ſie auf ihre traditionelle Stellung gegenüber dem großen Rathe und deſſen Anſehn als Repräſentantenkörper baute.

3. Das Vertrauensvotum und die Volksbewegung bis zur Wahl des Verfaſſungsrathes.

Der große Rath hatte ſich über die Regierungspolitik noch nicht ausgeſprochen; man wußte noch nicht ſicher, wie er entſcheiden würde. Das Volk hatte immer Zutrauen zu ihm, es war ſich nicht klar bewußt, daß der Cenſus und das indirekte Wahlſyſtem denſelben des Charakters einer eigentlichen Repräſentation im Grunde beraube und ſo konnte ſeine Entſcheidung jedenfalls einen bedeutenden Einfluß auf das Volk ausüben.

Der Regierungsrath wollte ihn zur Anbahnung einer

Verfassungsrevision und zu einer Genehmigung seiner bisherigen Politik bewegen. Wie in andern Fragen, so hatte auch hier v. Tavel und Weber ein Revisionsprojekt ausgearbeitet, das aber nur eine partielle Revision der Regierungsgewalt umfaßte; sie sollte danach unmäßig ausgedehnt werden, etwa wie die waadländische Verfassung es that. (Beiläufig gesagt ist diese angeblich ungeheuer radikale Verfassung wohl die absolutistische in der ganzen Schweiz.) Das Projekt fiel aber bei der Berathung von Regierungsrath und Sechszehnern durch und so trat denn die Regierung allein mit einem Antrag auf ein Vertrauensvotum vor den großen Rath. Ein langer Bericht war wenige Tage vor der am 10. September eröffneten Sitzung versandt worden, worin der Regierungsrath die Volksvereine als die Heerde des Aufruhrs schilderte, sich darüber beklagte, daß sogar Beamte darin seien, die doch nur der Regierung Gehorsam zu leisten hätten, worin er über die Zügellosigkeit der Presse sich bitter beschwerte, welche die angesehensten Staatsmänner täglich verläumde und zwar auf eine Weise, daß man nicht einmal mit Preßprozessen dagegen auftreten könne und am Ende seine Abdankung in corpore in Aussicht stellte, wenn

der große Rath ihm nicht sein Zutrauen ausspreche und seine bisherige Politik genehmige. Neuhaus erschien als Berichterstatter und die Discussion, an der fast alle Theil nahmen, die nur zwei Worte zusammenhängend reden konnten, wurde mit einer unerhörten Heftigkeit geführt; die Burgdorfer und Patricier alle auf der Seite der Regierung — Neuhaus war so schamlos, jede Verbindung mit ihnen zu läugnen — die entschiednen Radikalen, etwa 50 an der Zahl gegen sie; maßlose Grobheiten warf man sich an den Kopf; nach dreitägigem Kampfe ertheilte der große Rath das Vertrauensvotum mit einer großen Majorität.

Die Opposition entwickelte jetzt eine doppelte Thätigkeit. Hatte sie im Sommer so große Fortschritte gemacht, so konnte sie jetzt beim Herannahen des Winters, wo auch Volksversammlungen wieder gebraucht werden konnten, hoffen, bis zum Frühling ohne Putsch die sämmtlichen Behörden zur Abdankung zu zwingen. Schon kurz vor der Sitzung des großen Rathes hatten radikale Großräthe im Seelande und Oberlande Versammlungen berufen, „um die Volksstimmung zu erfahren," donnerndes Bravo hatte die Redner belohnt, welche die Politik der Regierung mißbilligten. Alle konser-

vativen Blätter der Schweiz, die ultramontanen voran, lobten Regierung und großen Rath; die radikale Presse beeilte sich diese Stimmen im ganzen Kanton bekannt zu machen*). Die Schmach, daß seine Regierung von den Jesuiten gelobt wurde, dünkte dem Volke doch zu arg, laut schrie es über Verrath! Nach althergebrachter Sitte bezeichnete der Regierungsrath am Bettage allen Pfarrern einen gemeinsamen Text: dießmal einen politischen, worin vom Gehorsam gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit die Rede war. Die ganze schwarze Schaar, Katholiken und Protestanten, donnerte nun auf die Volksvereine, auf die Wühler und Kommunisten los. Das war der Opposition Wasser auf die Mühle: dem Bauer ist der Pfarrer als Herr, als Städter und befrackter Mensch schon zuwider, in Glaubenssachen glaubt er ihm zwar auf's Wort, weil er sich darum wenig

*) Einen ähnlichen Coup machte Staatsrath Druey in der Waat: den lobenden Artikel des preußisch-absolutistischen Constitutionnel Neuchatelois über den procès des conservativen Staatsrathes in der Jesuitenangelegenheit an den großen Rath ließ er in Tausenden von Exemplaren unter dem Volke verbreiten. Dies war eine Hauptursache zur Ausführung des Putsches.

bekümmert und meint, der Pfarrer ſtehe von Amtswegen in näherem Rapport zum Himmel; aber in jeder Frage des bürgerlichen Lebens ſagt er gewiß Nein, wenn der Pfarrer Ja ſagt. Es iſt, als hielten ſie die Geiſtlichen für Lügner in allem Dieſſeitigen, weil ſie das Jenſeits ſo genau kennen. Der Volksverein mehrte ſich von dieſem Tage an: die Pfarrer hatten die Regierung geprieſen, folglich taugte ſie nichts, „abe mit de Chaibe!“ war das Raiſonnement der Bauern. — Die Preſſe ging nun auch dem Schultheiß Neuhaus zu Leibe: namentlich entwickelte der Guckkaſten darin eine erſtaunliche Thätigkeit.

So rückten die Wahlen Ende October heran: ein Drittheil der 200 mußte das Volk neu wählen. Faſt in allen Bezirken fielen die Wahlen auf Radikale: das Volk richtete auf dieſe Weiſe über das Vertrauensvotum. Hätte Herr Neuhaus, hätte die Regierung nur einen Funken demokratiſcher Geſinnung in ſich verſpürt, ſo hätten ſie eingelenkt und dem erklärten Volkswillen nachgegeben, oder als Ehrenmänner ihr Mandat in den Schoß ihrer Committenten zurückgegeben. Aber dem Bourgeois iſt die Herrſchaft, das Geld, das ſie ihm einbringt, die geſetzliche Ehre, die er von Amts-

wegen genießt, mehr werth; er will herrschen und wenn es nicht anders sein kann, als ein Niederträchtiger, als ein Hund herrschen. Der große Rath war ja in den Händen der Regierung, wie sich in der Vertrauenssitzung gezeigt hatte; er hatte noch die Ergänzungswahlen für die nächste Wahlperiode zu treffen, fielen sie auf Conservative, so war ja in der Behörde, welche einzig die Souveränetät des Volkes ausübte, der Wille desselben in der Minorität. Die Regierung strengte sich daher an, dies Resultat zu bewirken und zugleich in der Decembersitzung das Gesetzesprojekt über den Loskauf der Zehnten annehmen zu lassen. war dieser erleichtert, so glaubte sie das Seeland und Oberaargau werde sich beruhigen, die Agitation ihren bedeutendsten Hebel verlieren und dann konnte sie mit ihrer Majorität im großen Rath ruhig im alten Geleise zufahren. Sie fügte zu ihren bisherigen Täuschungen eine neue; es ging nun das commencement de la fin an.

Bereits zu Ende des Septembers hatte eine Volksversammlung Statt gefunden, die von keinem Loskauf der Zehnten etwas wissen wollte; Fürsprech Ochsenbein, der

Freiſchaarenkommandant entwickelte die feudale Entſtehung der Zehnten und da fand das Volk, daß es nicht ſchuldig ſei, Etwas loszukaufen, was der Staat nur mit Unrecht einfordere. Entſchieden war es, daß das Seeland ſich mit den Projekten der Regierung nicht zufrieden geben werde. Aber da jetzt der Plan aufgegeben werden mußte, die Regierung durch den großen Rath zu bekämpfen, ſo war kein anderes Mittel mehr vorhanden, dem Volkswillen Geltung zu verſchaffen, als ein Putſch, und da entſtand denn die wichtige Frage: friedlicher oder gewaltſamer Putſch? Der Verfaſſer des vorliegenden Aufſatzes iſt über dieſen Unterſchied ſo wenig im Klaren, als die Praxis des ſchweizeriſchen Volkes ſelbſt es iſt: Manche verſtehen unter friedlichem Putſch eine Revolution ohne Blutvergießen und danach iſt z. B. die waadtländiſche Revolution vom 15. Febr. 1845 unter dieſe Kategorie zu rechnen; andere verſtehen darunter eine Revolution, wo die bisherigen Behörden ſelbſt noch die Einleitungen zu einer Rekonſtituirung treffen, alſo ohne phyſiſchen Zwang ihre Demiſſion nehmen, ſo daß nach dieſer Definition die Waadtländer am 15. Febr. einen gewaltſamen Putſch gemacht hätten, da das verſammelte Volk den

großen Rath ohne Weiteres aus dem Saal schmiß und von sich aus eine provisorische Regierung ernannte.

Wie gesagt, waren auch in den verschiednen Berner Bezirken die Meinungen sehr getheilt: mehrere Versammlungen fanden im December und Januar deshalb Statt, wo die Oberländer einen gewaltsamen Putsch mit Blutvergießen — das letzte schweizerische Rechtsmittel sei der Stutzer, meinten sie — die Seeländer größtentheils einen Putsch ohne Blut, durch eine Generalvolksversammlung in Bern beantragten, während die Emmenthaler um jeden Preis den legalen Weg nicht verlassen wollten. Aber wie war damit auszukommen? Der § 96 der Verfassung lautete dahin, daß eine Verfassungsrevision nur auf dem Wege der Gesetzgebung, d. h. durch den großen Rath vorgenommen werden solle und einer zweimaligen Berathung durch denselben unterliegen müsse, ehe sie dem Volke vorgelegt werden dürfe; die zweite Berathung sollte erst nach Verfluß eines Jahres nach der ersten vor sich gehen. Der Weg war zu langsam: konnte man erwarten, daß die Aufregung des Volks noch bis in das Jahr 1847 hinein dauern würde? Und wenn wirklich die Agitation so lange anhielt, was war denn von dem großen

Rathe zu erwarten? hatte er nicht erſt im September durch eine ſo große Majorität bewieſen, daß er nur der gehorſame Knecht der grundſchlechten Regierung ſei? — Es mußte alſo von vornherein der Satz bewieſen werden, daß der § 96 der Verfaſſung für das Volk nicht bindend ſei. Wenn das poſitive Recht nicht ausreicht, ſo muß das Naturrecht herhalten. Die Sache war daher einfach ſo: das Volk hat das Recht, ſeine Verfaſſung ſich ſelbſt zu geben; wäre dies nicht der Fall, ſo wäre ja auch der gegenwärtige Zuſtand ein ungeſetzlicher, widerrechtlicher, da man 1831 die Ariſtokratie nicht gefragt hat, als man ſie fortjagte und vom Volk aus einen Verfaſſungsrath wählte; hat das Volk das Recht damals gehabt, ſo ſteht ihm daſſelbe auch noch heute zu, weil die Verfaſſung kein Vertrag, ſondern ein Geſetz iſt, das ſich das Volk durch ſeine Majorität gibt, und das ſie jederzeit per majora abändern kann.

Die Volksvereine, die radikalen Zeitungen wiederholten täglich, daß das Selbſtkonſtituirungsrecht des Volks ein ewiges, unveräußerliches Recht ſei. Im Anfang der Bewegung hatten ſie ſich ſo ernſt gegen jede illegale Abſicht verwahrt, jetzt erklärten ſie offen: die Legalität kümmert uns

nicht! Der große Rath wurde daher mit Petitionen um Totalrevision der Verfassung durch einen Verfassungsrath seit dem December förmlich bombardirt. Die Decembersitzung lief ziemlich ruhig ab; ihr Resultat war, wie vorauszusehen, Annahme aller Vorschläge des Regierungsrathes. Die Wahlen fielen fast durchgängig auf Konservative, Herr Blösch, das Haupt der Burgdorfer, wurde sogar Vicepräsident des großen Rathes — er war früher Landammann und gegen die Uebung nicht wieder gewählt worden —; Herr Neuhaus hatte die Vorversammlungen zu diesen Wahlen geleitet, er der vor zwei Monaten noch jede Verbindung mit dieser Partei geläugnet hatte. Diese Wahlen waren eine eigentliche Verhöhnung des Volks, das sich erst in den Urwahlen so unzweideutig ausgesprochen hatte, von Seiten der Bourgeoisie: nur wer in Republiken gelebt hat, weiß, wie weit die volksfeindlichen Tendenzen derselben gehn. — Das Zehntgesetz wurde erlassen, alle Zendallasten sollten binnen 15 Jahren abgelöst werden, die Zehnten um den 14fachen, die Bodenzinse um den 20fachen Betrag; die Revision der Verfassung wurde auf die Januarsitzung verschoben.

Für die Opposition war jetzt die günstigste Zeit: im Januar hat der Bauer gar nichts zu thun und nun beriefen die Volksvereine und die radikalen Großräthe große Versammlungen, um die Stimme des Volks zu vernehmen. Nicht weniger als 6 Volksversammlungen kamen Sonntag den 11. Januar, den Tag vor der Eröffnung des großen Rathes, zusammen: jeder Landestheil hatte seine eigne, gegen 10,000 stimmfähige Bürger nahmen daran Theil. Alle sprachen sich für eine Totalrevision durch einen Verfassungsrath und gegen die Revision durch den großen Rath aus: die Versammlung in Aarberg im Seeland ging noch einen Schritt weiter und dekretirte den Putsch, wenn der große Rath nicht entsprechen sollte, d. h. die Berufung einer Generalvolksversammlung nach Bern. Der Gegensatz zwischen Volk und Herren machte sich in allen Versammlungen geltend: die Frage über Legalität und Illegalität wurde gar nicht mehr gestellt, es hieß einfach: „Wollt Ihr mündig sein, oder sollen die Vormünder statt Euer handeln?" Keine Stimme erhob sich für die Regierung: der alten Sitte gemäß erschien keiner dieser sogenannten Demokraten, wo das Volk selbst sich aussprach; vielleicht daß

Furcht vor übler Behandlung ſie zu Hauſe zurückhielt, die ihnen im Oberland oder Seeland auch höchſt wahrſcheinlich zu Theil geworden wäre.

Der Regierungsrath dachte an militäriſche Sicherheitsmaßregeln, der Antrag auf Einberufung zweier Bataillone wurde geſtellt. Die Klügeren waren aber dagegen: ſie erinnerten ſich an das Beiſpiel, das die Waad kürzlich gegeben hatte, wo die Regierung Truppen zu ihrem Schutz aufbot, die ſogleich überliefen, als das Volk anrückte. Vierzehn Tage lang iſt der Schweizer im Jahre Soldat, 50 Wochen lebt er als Bürger mit ſeiner Familie; glaubt man, daß er auf ſeine Väter und Brüder feuern werde? — Man ſtand davon ab. Dagegen wurden andre Mittel verſucht. Zwei Zeitungen, die bisher auf der Oppoſitionsſeite geſtanden, traten plötzlich als Vertheidiger der Regierung auf, einzelne Artikel und Aufforderungen derſelben an das Volk wurden durch die Regierungsbeamten unentgeltlich dem Volke ausgetheilt, worin nachdrücklich vor einem Verfaſſungsrathe gewarnt wurde. Das Mittelchen wurde aber zu ſpät angewandt.

Der große Rath war nunmehr die Neugewählten na-

ten mit aller Friſche auf, beſonders Ochſenbein, der ſich als der glänzendſte Redner der Verſammlung auswies. Neuhaus eröffnete die Anträge von Regierungsrath und Sechszehnern auf Niederſetzung einer Kommiſſion zur Entwerfung einer neuen Verfaſſung: da der §. 96 ſo deutlich rede, ſo meinte er, der große Rath ſei durch Eid und Pflicht an die Reviſion durch die geſetzgebende Behörde gebunden. Die Radikalen dagegen wollten das Volk über die Reviſionsfrage und den Modus derſelben anfragen. Sie machten den Geſichtspunkt geltend, daß im September der Regierungsrath ein Vertrauensvotum vom großen Rathe eingeholt habe, jetzt, wo Volk und Behörden in Zwieſpalt gerathen ſeien, müßten dieſe ein ſolches Votum von der letzten Inſtanz der Demokratie einholen. Am Ende der viertägigen Sitzung ging der große Rath darauf ein und der Tag der Abſtimmung wurde auf den 1. Februar feſtgeſetzt.

Die vierzehn Tage zwiſchen der Sitzung und der Abſtimmung waren nun der Agitation beider Parteien gewidmet, die Konſervativen ſuchten nachzuholen, was ſie verſäumt. Ergebenheitsadreſſen an Neuhaus, Danksagungen der Volksvereine an die radikalen Großräthe, Proklamatio-

nen und Aufforderungen regnete es zu tausenden; Neuhaus mit acht andern Regierungsräthen erklärten es für einen Eidbruch, wenn ein Verfassungsrath vom Volke beliebt würde, die Radikalen für einen Verrath an dem Volke, wenn man nicht für denselben stimme, im ganzen Lande trieb sich Alles auf den öffentlichen Plätzen, in den Wirthshäusern umher, es sind dies die schönen Tage, die man nur in Republiken erlebt. Die Radikalen waren ihrer Sache aber nicht ganz gewiß; im Oberland bildeten sich Kompagnien zum gewaltsamen, blutigen Putsch, wenn die Konservativen die Oberhand erlangen sollten, und die Führer hielten das in den Urversammlungen anwesende Volk zwei Tage lang in Bewegung, damit sie sogleich nach Bern aufbrechen könnten, wenn das Resultat ungünstig ausfiele; im Seeland lagen die Waffen bereit.

Aber es war nicht mehr nöthig, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen. 20,000 Nein gegen 11,000 Ja entschieden für die Revision durch einen Verfassungsrath und die Bezirken, welche sofort provisorisch bestanden, trafen die Präliminarien zur Wahl desselben, die am 1. März vor sich ging.

III. Die Verfaſſung von 1848.

Die Wahlen fielen faſt durchgängig auf Radikale: unter 139 Verfaſſungsräthen waren etwa 20 — 30 Konſervative. Es mußte ſich nun zeigen, ob jene auch wirklich im Stande ſeien, eine ächt demokratiſche Verfaſſung zu entwerfen, ob ſie von dem Prinzip der Demokratie vollſtändig durchdrungen ſeien, oder ob die ganze Bewegung auch wieder nur dahin ging, einen Perſonen- und nicht einen Syſtemwechſel vorzunehmen, ob ſie den Polizeiſtaat oder den Staat der Freiheit, der Humanität im Herzen trugen. Von dem beſten Willen der Mehrheit ſind wir überzeugt; aber in vielen Punkten war ſie noch in den Vorſtellungen der Bevormundung des Volks durch die Behörden befangen, wie eine kurze Kritik der neuen Verfaſſung zeigen wird. Bis jetzt hat ſie ſich in ihren Wirkungen noch gar nicht erprobt, erſt, wenn dies der Fall iſt, läßt ſich ein gegründetes Urtheil darüber ausſprechen.

Je längere Zeit zwiſchen einer Bewegung und ihrem Reſultate verſtreicht, deſto ſchlechter fällt auch das letztere

aus, deſto mehr klammert es ſich an das Beſtehende an. Der 4. Auguſt 1789 ſchnitt nur deshalb dem Mittelalter den Faden ab, weil in Einer Nacht Alles beendigt wurde. — Der Verfaſſungsrath wählte eine Vorberathungskommiſſion von 27 Mitgliedern — was wurden die politiſch praktiſchen Engländer dazu ſagen, daß kein einziger Konſervativer herein gewählt wurde! — welche wieder eine Redaktionskommiſſion von 7 Mitgliedern ernannte, die dann die Redaktoren in den Perſonen von Fürſprech Schienbein und Fürſprech Stämpfli bezeichneten, welche den erſten Entwurf allein machten. Alſo eine viermalige Entwerfung der Verfaſſung, ungerechnet daß in dem Verfaſſungsrathe ſelbſt und in der 27er Kommiſſion doppelte Berathungen ſtattfinden mußten! So war es natürlich, daß die Verfaſſung, je länger ſich die Berathung hinſchleppte, je größere Zeit zwiſchen der Bewegung, den Volksverſammlungen und der endlichen Berathung verſtrich, deſto weniger Demokratiſches, deſto mehr Ariſtokratiſches erhielt. In der 27er Kommiſſion wurde die Finanzfrage radikal abgethan; die Feudallaſten abgeſchafft, die Privatberechtigten und früheren Loskäufer ſollten aus dem Staatsvermögen entſchädigt wer-

den, der Ausfall in den Finanzen ſollte durch eine progreſſive Vermögens- oder Einkommenſteuer gedeckt werden. Das war das erſte Mal, daß man in der Schweiz von der Progreſſivſteuer hörte; aber die Abſchaffung der Zehnten führte nothwendig dahin, denn auf eine andere Weiſe hatte man das Volk, das nun die Ausgaben des Staates zum größten Theile durch Steuern hätte aufbringen müſſen, nicht zufrieden ſtellen können. An den ſocialen Geſichtspunkt bei der Progreſſivſteuer — die Nothwendigkeit derſelben, weil auf eine andere Weiſe es unmöglich iſt, jedem Bürger des Staates alle materiellen Bedingungen zur Entwickelung ſeines Weſens als Menſch, ſeine Freiheit, zu geben — daran dachten freilich nur wenige; aber die Centraliſation des Armenweſens und damit der Grundſatz, daß Jeder einen Anſpruch an den Staat zur Verſorgung in hülfloſem Zuſtande hat, wurde doch ausgeſprochen und damit waren die Prämiſſen zu einer vernunftgemäßen, ächt demokratiſchen Leitung der bürgerlichen Geſellſchaft gegeben. Im Verfaſſungsrathe dagegen ging es an ein eigentliches Markten, jeder Landestheil wollte einen Vortheil für ſich, die Abſchaffung der Feudallaſten, die Centraliſation des Armenweſens

wurde nur von dem verzerrten Standpunkte der betreffenden Gegenden aufgefaßt und so kam es in Allem zu halben, politischen Maßregeln: man setzte den Kostlauf der Feudallasten auf die Hälfte herab, stellte nur die Unterstützungspflicht des Staats an innere Gemeinden als Regel auf und strich die Progressivsteuer, an deren Stelle wieder das abstrakte Prinzip der Gleichheit trat. So ging es fast in allen Hauptfragen.

Die Aufgabe einer vom demokratischem Gesichtspunkte ausgehenden Staatsorganisation besteht darin: den Willen des ganzen Volks als den alle Staatsakte durchdringenden und bestimmenden Willen erscheinen zu lassen; nichts darf überhaupt im öffentlichen Leben Geltung erlangen, was nicht vom Volke ausginge. Es genügt dazu aber keineswegs, daß das Volk sein Grundgesetz, seine Verfassung durch die Abstimmung selbst sanktionire und daß die einzelnen Modifikationen und Veränderungen desselben von ihm ausgehen, sondern die politische Richtung, der Geist seiner Organe, die Thätigkeit und Tendenz der Behörden muß fortwährend ihre Bestimmung durch den Volkswillen erhalten. Solche Organe müssen da sein: das Volk könnte nicht

einmal alle Staatsgeſchäfte von ſich aus vornehmen, es müſte dazu die Sphäre der bürgerlichen Thätigkeit, die Sphäre ſeiner freien Thätigkeit für ſich Andern überlaſſen und die Sklaverei wie die antiken Republiken wieder einführen, und dann würde in einem ſolchen Staate der Despotismus heimiſch ſein, wie überall wo das im Begriffe des Staates als eines die verſchiedenſten Zwecke und Thätigkeiten umfaſſenden Ganzen liegende Prinzip der Trennung der Gewalten bei Seite geſetzt iſt. Die reine Demokratie iſt daher eine ſehr tief ſtehende Staatsform: es iſt der aſiatiſche Despotismus, nur in der demokratiſchen Form, da von Einer Behörde, der Landsgemeinde, alle Staatsakte ausgehen. Es iſt dort eine abſtrakte Einheit, ohne relative Selbſtſtändigkeit der einzelnen für ſich beſtehenden Gewalten, vorhanden. Aus dieſer letzteren ergibt ſich auch die Möglichkeit einer Verantwortlichkeit beſtimmter Perſonen für jeden ſpeziellen Akt des Staats: ohne dieſe Verantwortlichkeit iſt keine Freiheit des Volkes denkbar. Die allgemeine, in jedem ſpeziellen Akte aber ſich abſpiegelnde Richtung des Staatslebens muß vom Volke ausgehen, jeder ſpezielle Akt muß aber einen beſtimmten, verantwort-

lichen Vertreter finden, der für denſelben zur Rechenſchaft gezogen werden kann.

Die Wahl der Beamten, der Organe ſeines Willens, ſichert das Volk nicht gegen deren Abweichung von ſeinem Willen, alle Menſchen ſind ſchwach und veränderlich, in jeder Republik kann man die Erfahrung machen, daß der Beſitz der Gewalt herrſchſüchtig und deſpotiſch macht. Es muß alſo dem Volke möglich ſein, fortwährend die Abweichungen ſeiner Organe von ſeinem Willen unmöglich zu machen. Begeht eine ganze Behörde einen einzelnen Fehler der Art gegen den Souverain, ſo muß ihr deshalb das Veto des Volks den richtigen Weg wieder zeigen; wirkt ſie ſyſtematiſch dem Volkswillen entgegen, ſo muß dem Souverain das Rückberufungsrecht ſeiner Organe, die Wahl neuer Behörden, zuſtehn. Dieſe beiden Inſtitutionen ſind jedem Staate nothwendig, der eine ächte Demokratie ſein will; das Veto des Volks iſt in vielen neueren Schweizerverfaſſungen, das Rückberufungsrecht nirgends — nur der erſte Entwurf der Redaktionskommiſſion hatte daſſelbe aufgenommen, merkwürdiger Weiſe aber das Veto nicht — und doch hätte die einfache Uebertragung der Vor-

men der konſtitutionellen Monarchie, wo beide Rechte in der fürſtlichen Prärogative enthalten ſind, auf die Demokratie dahin führen müſſen. Natürlich, daß ſie hier dem Volke als Souverän zukamen und dadurch ihre Natur der konſtitutionellen Monarchie gegenüber weſentlich verändert war, wo ſie dem Fürſten zum Schutz gegen den in der Kammer ſich ausdrückenden Volkswillen dienen. — Durch dieſe Inſtitutionen wird das Weſen einer repräſentativen Demokratie, wie ſie bisher in Bern beſtand, total geändert: der große Rath iſt dann nicht mehr Repräſentant des Volks von Rechtswegen, ſondern er iſt, wie die übrigen untergeordneten Behörden, Vollzieher von deſſen Willen in beſtimmten ihm übertragenen Funktionen (Geſetzgebung, Oberaufſicht u. ſ. f.); das Volk überträgt ihm keineswegs die Ausübung ſeiner Souveränetät, ſondern es übt dieſelbe fortwährend ſelbſt aus; es iſt eine reelle Verantwortlichkeit für jeden ſeiner Akte geſchaffen. Die meiſten Staatsakte ſind ziemlich gleichgültiger Natur; im Voraus läßt es ſich nicht beſtimmen, ob in dem einen oder andern ſich die politiſche Richtung, das Syſtem einer Behörde, zeige oder nicht; das Volk hat deshalb das Recht, gegen jeden Akt ein

Veto einzulegen. Konnte man noch vor 4 Jahren denken, daß die Jesuitenfrage eine alle Parteien aufregende, eine die politische Richtung Aller bezeichnende sein werde? Aber jetzt ist sie es geworden, die abgetretene Berner Regierung wurde durch sie als eine reaktionäre entlarvt. So muß also dem freien Willen des Volks durchaus überlassen bleiben, wenn es sein Veto, sein Rückberufungsrecht geltend machen will: Bestimmungen darüber in der Verfassung sind rein unzulässig.

Aber die Berner Verfassung vom 31. Juli 1846 enthält nichts von diesen Rechten des Volks: es darf seine Organe wählen, aber nachher sinkt es in sein Nichts zurück. Zwar steht ihm das Recht auf eine Gesammterneuerung des großen Rathes zu, aber dazu müssen erst 8000 stimmfähige Bürger einen Antrag unterzeichnet haben: wie aber, wenn die Abgeordneten eines Bezirks von dem Willen ihrer Kommittenten abweichen? — Diese müssen dann abwarten, bis die regelmäßige Erneuerung wiederkehrt. Anstatt des Vetos, das das Volk ausübt, wenn es ihm beliebt, enthält die Verfassung ein Veto, wenn es dem großen Rathe beliebt; er kann dem Volke die Entscheidung einzelner Gegenstände

vorliegen, das Volk kann nicht von ſich aus dieſelbe an ſich ziehen. So ſehen wir denn in den bedeutendſten Fragen die Demokratie nur halb verwirklicht: die Verfaſſung von 1831 bevormundete das Volk ganz, die von 1846 läßt ihm nur einen Ausweg zur geſetzlichen Abſchüttelung der Vormundſchaft.

Dagegen ſind ſonſt die bedeutendſten Fortſchritte gegen früher nicht zu verkennen. Jeder hat mit dem Alter von 20 Jahren das Stimmrecht, der Cenſus iſt abgeſchafft, direkte Wahlen an die Stelle der indirekten getreten; der große Rath, wenn auch, wie aus dem Obigen hervorgeht, dem Volke gegenüber zu ſelbſtſtändig, iſt doch dem blinden Gehorſam gegen die Regierung entzogen, indem überhaupt kein vom Staate beſoldeter Beamter mehr darin ſitzen darf; die Rechte der Regierung an der Diskuſſion deſſelben ſind aufgehoben, eine Geſammterneuerung beider Behörden findet aller 4 Jahre ſtatt; der Regierungsrath beſteht nur aus 9 Perſonen, ſeine Sitzungen ſind öffentlich, wie die des großen Rathes — die einzige Exekutivbehörde der Welt, welche öffentlich diskutirt — die einzelnen Verwaltungszweige ſind bureaukratiſch unter die Mitglieder vertheilt,

so daß eine reelle Verantwortlichkeit existirt; die Jury für Kriminal-, politische und Preßvergehen ist eingeführt; daß die sogenannten Menschenrechte garantirt sind, versteht sich wohl von selbst.

Damit ist die neue Verfassung von Bern eine der freisinnigsten der Welt, aber manche Verbesserung bleibt ihr doch noch zu wünschen. Von Selbstständigkeit der Gemeinden und Bezirke ist keine Rede; jene bleiben höchst wahrscheinlich, wie früher, diese werden von einem Regierungsbeamten geleitet und verwaltet. — So finden sich auch die merkwürdigsten Widersprüche: die Glaubensfreiheit ist anerkannt und daneben werden die Rechte der reformirten und katholischen Kirchen, wie sie bestehen, gewährleistet. Aus der Glaubensfreiheit folgt doch unmittelbar die freie Konstituirung der Kirche, und beide Kirchen, die auf dem Prinzip der Unfreiheit beruhen, die dem Volke, der Gemeinde keinen Antheil an der Erzeugung des Inhalts der Kirche gestatten, die mit dem Anspruch des unbedingtesten Glaubens an ihre althergebrachten Dogmen und Ritualien ihren Bekennern entgegen treten, sind gesetzlich sanktionirt. Darf ein Staat die Unfreiheit sanktioniren? Aushülfe ist zwar

wieder getroffen: eine Synode ſoll in Zukunft die inneren Angelegenheiten der Kirche ordnen, die Ausübung jedes andern Gottesdienſtes iſt innerhalb der Schranken der Sittlichkeit und öffentlichen Ordnung geſtattet, aber prinzipiell, demokratiſch iſt hier nicht verfahren.

Dies möge genügen, um den Beweis zu geben, daß die Verfaſſung eines Fortſchrittes fähig iſt, und er wird bald gemacht werden, da das Volk jetzt des Polizeiſtaates ſatt iſt. An den neu gewählten Behörden, beſonders an der Regierung liegt es nun zu zeigen, daß ſie das ernſte Beſtreben haben, alle Reſte deſſelben zu beſeitigen und ein freies Staatsleben zur Wirklichkeit zu machen.

Für' Tempel und Theater,

Mittheilung aus England

von einem

Eingebürgerten.

I. Einleitung.

Es iſt intereſſant zu ſehen, wie ſich alle Nationen und alle Verhältniſſe jetzt in dem Einen gewaltigen Streben begegnen — menſchlich zu werden. Man hat einen ungeheuren Fortſchritt gemacht — man iſt unzufrieden. Jeder iſt unzufrieden und Jeder ſucht ſich auf ſeine eigene Art zu verbeſſern; die Deutſchen räſonniren, die Franzoſen ſchmieden Pläne, die Engländer räumen Stück vor Stück fort, was ſie am

Nachſten und Schwerſten beläſtigt, wobei ſie alle den großen Vortheil vor ihren Voreltern haben, daß ſie einander mittheilen können, einander mittheilen müſſen. Dies, wenn es einen Theil ihrer nationalen Tugenden verwiſcht, iſt nicht minder tödtlich für ihre nationalen Verſtocktheiten. Man erſtaunt, die Ideen der deutſchen Philoſophen im Herzen von England wiederzufinden. Sollte es kein Verdienſt ſein, den Deutſchen zu zeigen, wie ihre eignen Ideen wirklich praktiſch und regulär werden können, wenn ſie in die rechten Hände kommen?

Es handelt ſich heutzutage nicht mehr um die Formen der Regierung; nicht einmal um geſellſchaftliche Reformen handelt es ſich, noch auch um religiöſe. Es handelt ſich um alles dies zugleich und noch weit mehr. Unſre Poeſie, unſre Sitten, unſre Moral wollen auch nicht mehr in Rüſtung oder Kapuze vermummt gehen. Mit einem Worte, es handelt ſich um unſre Menſchlichkeit. Man fängt an zu begreifen, daß es auch das Reſultat aller Volksbildung ſei, die Natur durch die Erziehung wieder zu gewinnen, wie man es von der Bildung des Privatmenſchen ſchon früher begriffen hat.

Wir wollen hier ein merkwürdiges Dokument mittheilen, die Volksrede von Fox, „Tempel und Theater.“ Wenn man weiß, mit welcher Zähigkeit das englische Volk noch am Mittelalter festhält, wie eine große Masse der Nation von dem Widerspruch zwischen ihrer modernen geistigen und physischen Lebensweise und den Formen, welche vor Jahrtausenden das Flegelthum der Menschheit ausdrückten, noch gar keine Ahnung hat; während auf der andern Seite eine Masse von Mitteln und Kräften durch's Sieb geht, um sich um jeden Preis den Widerspruch wegzudemonstriren; wenn man weiß mit welcher fanatischen Pietät diese Barbaren ihre Reliquien in den Zähnen halten; — so staunt man wahrlich vor der Kühnheit des Gedankens, welcher diese Reden diktirte und des Wortes, welches wagte damit vor die Menge zu treten.

Die erwähnte Rede trifft den Nerv der großen Frage. Vom Theater ist die Rede, von der edelsten Art der Kunst. Die englische Superstition verbietet dies Vergnügen oder vielmehr diese Erhebung und nicht nur diese. Wohin wir uns richten, steht sie da und ruft halt' jeder Lebensregung, die ihren Kreis überschreitet, entgegen. Ebenso beschränkt

uns unſre „venetianiſche Konſtitution," ſo unſre geſellſchaftlichen Monopole. Ueberall neben den Forderungen, welche die menſchliche Natur und Vernunft an uns machen, neben dem, was die Liebe, die Wiſſenſchaft und der Geſchmack uns als das Rechte erkennen laſſen, ein bleiernes Gewicht alter Vorſtellungen und Formen, welche, wo ſie mit den menſchlichen übereinſtimmen, überflüſſig, wo nicht, tödtlich ſind, und in jedem Falle durch ihre zudringlichen Prätenſionen das freie Urtheil befangen.

Dies iſt der große Kampf. Das Leben will in allen ſeinen Beziehungen wieder zur Wahrheit zurück; die Menſchheit will ſich von der Herrſchaft der Affektation und Ueberſchwenglichkeit wieder befreien und das Ideal ſoll ihm kein dem Leben feindliches Jenſeit mehr ſein, ſondern die Quinteſſenz ſeines Lebens ſelbſt, er will frei, will daſſelbe folgerechte Weſen ſein, wie Fox ſagt: „Ein freies Volk wird niemals Gelegenheit haben, ſeine Sittlichkeit wie einen Rock oder Mantel abzulegen, wenn es aus der Kirche, die es verehrt, in's Theater geht, wo es ſich ergötzt, ſondern wird ſeine Einheit mit ſich bewahren." Dies iſt Feuerbach im engliſchen Koſtume: „Das Leben iſt mir heilig als ſolches.

alle menſchlichen Verhältniſſe ſind mir heilig, weil ſie menſchlich ſind."

Dieſe Rede iſt an die arbeitenden Klaſſen gerichtet. Es ſollte mich freuen, wenn die arbeitenden Klaſſen Deutſchlands nicht ſie verſtanden, denn ſie zu verſtehn iſt nicht die Schwierigkeit, — ſondern ſie leſen wollen. Der Geſchmack für unterrichtende Schriften iſt unter dem engliſchen Volke, meiner Anſicht nach, viel weiter verbreitet, als unter dem deutſchen, wie auch der Geſchmack für Poeſie, wenn man darunter nicht alberne Liebes- und Mordgeſchichten verſteht. Man wird immer mehr dahin kommen, und gerade jetzt, wo die abſolute Monarchie durch einen politiſchen Fortſchritt überwunden wird, muß man dahin kommen, die gerühmte Erziehung des Volkes der Intelligenz als eine verfehlte Spekulation der Gierigen ſowohl als der Feigen zu erkennen. Dieſe Erziehung machte es ſich zur Aufgabe es unſerem Gefühle unauslöſchlich einzuprägen, daß von der Wiege bis in das dritte Grauen hinaus an's kühle Grab hin ein väterliches Auge über jeden unſerer Schritte wache. Die Regierungen jede in ihrem Bezirk und das Militärſyſtem unterſtützten dieſe Abſicht, die, man darf es zugeben, wohlwollend,

aber deshalb nicht weniger verfehlt war. So weit dieſe nächſte Abſicht ging, gelang es ihr nur zu gut, wenn auch die Reſultate des Gelingens gegen die Erwartung ausliefen. Wir ſind alle zu Berlinern erzogen, jener vernacula multitudo des Tacitus, die freilich nicht durch den Ernſt unabhängigen Charakters furchtbar, aber durch die frivole Luſt an der Widerſetzlichkeit dennoch gefährlich wird. Nur Klötze ergeben ſich willig darein, wenn man ſie mit der Naſe auf Alles ſtößt, was jeder ſelbſt finden kann. Wer die Fähigkeit der eigenen Wahl in ſich ſpürt, wird lieber freiwillig das Unrechte, als gezwungen das Rechte ergreifen. Dumme Streiche, die Liberalität der Schulknaben, ſind Alles, was uns dieſe Erziehung gelehrt hat. Es wird nicht nur ſo angeſehn, ſondern iſt wirklich der Fall, daß in einem bevormundeten Volke der kein rechter Kerl, ein Philiſter iſt, der nicht fortwährend Luſt hat über die Stränge zu ſchlagen; derſelbe Unterſchied wie zwiſchen dem Vollblut und dem Karrengaul. Dieſes flotte Burſchenweſen beginnt auf der Schule, wo es ruhmwürdiger iſt, die Lektion abzuliefen, als zu „ochſen“ und wo die Autoritäten betrügen und verhöhnen wo Schwänzen Trinken, Poniſiren und Schulden-

machen den Heroenkranz erwerben. Auf der Univerſität nimmt dieſes Oppoſitionsamüſement eine wichtigere Miene an. Man tritt in eine ſtaatsverbotene Verbindung, um in harmloſen Verſchwörungen des Glückes zu genießen, ſich als ſtaatsgefährlich betrachten zu dürfen. Dann wird man Beamter, um in Mußeſtunden das Regierungsſyſtem zu bekritteln und lächerlich zu machen, für das man genöthigt iſt, ſich halb todt zu arbeiten. Das ganze Leben Eine Lüge, eine einzige Lüge! Der freie Sinn, der Trieb nach Vernunft und Sittlichkeit genöthigt, ſich in die Liederlichkeit zu ſtürzen, um nur nicht, im fortwährenden Hingeben an eine fremde Oberleitung, den Gebrauch der eigenen Perſönlichkeit zu verlieren! Das iſt jene wohlthätige nimmer endende Erziehung, jene Schule und Führung, die bis in's Grab hinein, ja noch darüber hinausreicht. Ich behaupte, daß unter dem Syſteme der abſoluten Monarchie, die das Volk der Intelligenz jetzt glücklicherweiſe zu überſchreiten ſcheint, eine tyranniſche und offen niederträchtige Regierung einer wohlmeinenden vorzuziehn ſei. Für die Zahl derer, welche keine Seele haben, bleibt es ſich ziemlich gleich, welche Art von Impuls ihnen Bewegung mittheilt. Diejenigen aber,

welchen Selbſtbeſtimmung ein Bedürfniß iſt, werden gegen eine ſchändliche Bedrückung die Jugend triumphiren machen, wenn ſie ſelbſt auch unterliegen ſollten; es werden ſich große Charaktere bilden, während dieſe liebevolle Gängelei alle Männlichkeit, allen Ernſt und alle Unabhängigkeit aus dem Menſchen ſaugt und nur den Schuljungen übrig läßt, der, ob er gehorcht oder hinterm Rücken Geſichter ſchneidet, nicht daran denkt, eine Perſon für ſich ſelbſt zu ſein. Den Uebrigen, welche keine gelehrte Erziehung haben, gibt man Waffen in die Hände; in der That ſchult man nur auch dieſe. Jeder Bürger fähig gemacht das Vaterland zu vertheidigen: wie erhebend! Gras freſſen lernen für den Fall, daß man ſich einmal im Urwalde verirren dürfte, wie klug! Dreißig Jahre lang hat eine ganze Nation in Zügen rechts und links geſchwenkt und, was das Fürnehmſte iſt, das Exerce, „welches, wie Ihr wißt, in eins, zwei und drei beſteht, gehörig beobachtet," angeblich um auf einen Krieg gerüſtet zu ſein, der ſo gut iſt, noch immer nicht zu kommen. Er wäre aber gekommen, ſagen die Gläubigen, wenn wir ihn durch unſre drohende Stellung nicht in reſpectabler Entfernung gehalten hätten. Um ſo zu raſonniren, muß man

offenbar ſo viel von der Welt geſehn haben, als ein preußiſcher Lieutenant, nämlich den Paradeplatz und den Exercierplatz. Als wenn Rußland, Oeſterreich oder Frankreich, ſo ihnen die Kriegsluſt oder Ländergier ankäme, ſich durch die Furcht vor einer Schlappe würden abhalten laſſen. Rußland iſt noch nicht fertig. Oeſterreich und Frankreich ſind ſieh (ich meine die Kabinette), daß ihnen kein Krieg die Gemüther ihrer Unterthanen in Gährung bringt. Und nun bildet ſich ein patriotiſcher Unteroffizier, der freilich von dieſer Einbildung exiſtirt, ein, die impoſante Stellung einer wohlgeſchulten Armee habe das Wunder eines dreißigjährigen europäiſchen Friedens bewirkt. Wenn der Krieg kommt, ſo wird er mit Geld und mit Blut geführt, nicht mit dem Unteroffiziersreglement. Sein Blut vergießt der Menſch aus Begeiſterung, oder aus Gewinnſucht oder in gleichgültiger Gewohnheit, und ſelbſt die letztre erwirbt er ſich nicht in Manövern, ſondern nur im Kriege ſelbſt, wie die ganze Kriegswiſſenſchaft. Ein Stock, um den ſich im Falle der Noth die Waffenfähigen ſammeln können, kurze jährliche Einberufungen dieſer, mehr um ſie zu erinnern, als um ſie zu üben, ſind völlig hinlänglich, die Begeiſterung freier

Menſchen für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes wirkſam zu unterſtützen. Das Verſprechen einer freien Verfaſſung und engliſches Geld haben die Franzoſen aus Deutſchland vertrieben. Rückſichtlich des Geldes, welches die erſte Grundlage der Exiſtenz einer Armee iſt und mehr dazu thut, ſie auf den Kriegsfuß zu ſetzen, als alle Parademärſche und Revüen, ſo berechne man nur, was die Armee ſeit dreißig Jahren gekoſtet hat. Ich meine nicht blos an baarem Gelde, ſondern an Induſtrie und an induſtriellem Geiſt. Drei Jahre Arbeit aus dem Leben eines Unterthanen weggenommen, um Soldat zu ſein, und einen oder zwei Monate jedes folgende Jahr! Die drei Jahre der größten Kraft zu arbeiten und der größten Luſt und Friſche ſeine Zukunft zu gründen! Er könnte ein verbeſſertes Grundſtück, ein einträgliches Handwerk, ein blühendes Geſchäft in dieſen drei Jahren begründet haben, der Mann, der jetzt mit arbeitsſcheuer Liederlichkeit, mit unſtäter Genuß- und Ehrſucht, mit vornehmer Unzufriedenheit aus der Armee zu ſeinem Handwerk zurückkommt. Kann unter einem ſolchen Syſteme das Volk reich werden und auf die Dauer den Krieg bezahlen, wenn er kommt? Wäre es nicht weiſer und ſichrer für die Vertei-

digung des Vaterlandes, wenn man auf die Mittel hinarbeitete, Krieger zu erhalten, ſtatt Friedensſoldaten zu ſchulen? In einem Dienſt, wo der Menſch ganz und gar mit ſeiner Zeit, ſeiner Perſon, ja mit ſeinem Leben dem Vorgeſetzten zugehört, wird der Menſch noch durchgreifender, als es in der permanenten Schulerziehung der Beamten geſchieht, um ſeinen Charakter und ſeine Selbſtthätigkeit gebracht, er wird willenloſes Material der abſoluten Monarchie.

Die intellektuelle Erziehung der Maſſen hört mit dem Schulzwange auf und wird mit ihm zugleich ſchon deswegen, weil ſie ein Zwang war, gern vergeſſen. Noch mehr, weil die Erziehung in der Willenloſigkeit von Seiten des Korporals und der Polizei, welche niemals aufhört, dem entnervten Geiſt den Geſchmack für geſunde Belehrung benimmt. Das ABC und das Einmal Eins, Berliner Witze und galante Krankheiten, Kneipleben und Umgehungen polizeilicher Vorſchriften, das ſind für die Maſſe des Volks die großen Wirkungen des berühmten Unterrichtsſyſtems in dem alten nur intelligenten aber willenloſen Preußen, und wenn Victor Couſin ein dreimal ſo dickes Buch geſchrieben hätte. Man klage dafür nicht Altenſtein und Schulze an. Ihr

System mag gut genug sein. Zweitausend Jahre früher hätte man es vielleicht göttlicher Inspiration zugeschrieben und sie unter die Propheten oder Heroen versetzt. Aber der Mensch, der nach seinem eignen Systeme oder ohne alles System sich die Finger verbrennt, zieht sich doch zuletzt mit gesünderer Haut aus der Asche, als wenn er an das göttlichste fremde System den selbstständigen Gebrauch seiner fünf Sinne verloren hätte. Wenn es besser ist mit Plato zu irren als mit vielen Andern weise zu sein, so ist es unvergleichlich am Besten, mit sich selber oder auf seine eigene Rechnung zu irren. So schön auch das Alles ist von der vernünftigen Freiheit u. s. w., die nicht in Zügellosigkeit bestehe: — die Grundbedingung aller vernünftigen Freiheit ist die Möglichkeit der unvernünftigen, ihr allererstes und unerläßliches Fundament die Unabhängigkeit. Es giebt keine abgeschmacktere Verirrung des Eigendünkels als ein ganzes Volk nach seinem eignen Kopf erziehen und beglücken zu wollen. Worin, wenn ich bitten darf, liegt da die Logik, daß irgend ein Mann besser wissen soll, was mir frommt, als mein eigener Vater und ich selber? Aber was mir frommt, mag meinem Nachbar nicht frommen? So laßt

uns unsre Sache allein ausmachen. Ich und mein Nachbar ziehn es beide vor, daß uns durcheinander Unrecht geschehe (wenn es nothwendig Unrecht sein mußte), als daß ein dritter uns beiden das Unrecht thue, sich mit der Miene der Autorität in unsre Sache zu mischen, die ihn nichts angeht. Und wenn ich und mein Nachbar nun zusammen über einen dritten verfallen, wie dann? Dann mögen seine Freunde ihm beistehn, aber richten soll uns aus eigner Machtvollkommenheit in dieser Sache keiner, den wir nicht selber zum Richter gesetzt haben. So bildet sich aus der Unabhängigkeit Partei auf Partei, ein langer wilder Kampf, in welchem viel Unrecht geschieht und viel Vornirtheit zu Tage kommt; aber wo jeder seine Kräfte voll gebrauchen lernt, sie zur Stärke und unverkürztem Leben bringt, wo gegen jedes Unrecht eine Masse drängender Gegner aufsteht, bis Eines nach dem Andern ausgerottet ist und die Vernunft zuletzt wirklich das Gesetz unter diesen freien und lebensvollen Menschen bildet.

Jedermann sieht, daß ich England im Auge habe; England, welches trotz aller seiner Mißbräuche, seiner Unterdrückung der Armen, seiner beschränkten Ansichten, das Land

der Unabhängigkeit iſt und das Land der Freiheit werden wird. Die wohlerzogenen Kinder unſerer Staatsmänner, die nicht in's Waſſer gelaſſen werden, bevor ſie nicht ſchwimmen können und auf die Fragen aus ihrem Katechismus alle mit einer Stimme antworten, nehmen ſich dagegen allerdings viel niedlicher und ſittſamer aus; außer wenn man ſieht, wie ſie hinterm Rücken des Schulmeiſters Männchen und naſeweiſe Bemerkungen machen. Doch davon genug. So weit meine Beobachtung geht, bin ich überzeugt, daß, obwohl es bisher noch eine Menge giebt, welche jeder Art von Unterricht völlig entbehren muß, dennoch im Großen und Ganzen die arbeitenden Klaſſen in England den preußiſchen an Intelligenz bedeutend und an Charakter unberechenbar voraus ſind. Der Leſer der folgenden Rede von Fox wird wahrſcheinlich zu demſelben Schluſſe gelangen, wenn er hört, daß ſie vornehmlich an jene Klaſſe gerichtet iſt, und wird zugleich den vornehmen Dünkel fahren laſſen, als wäre der philoſophiſch freie Blick das Erbtheil der Gelehrtenkaſte von Deutſchland.

Auf dem Kontinente wird der engliſche Name von den Liberalen verabſcheut. Sie haben Recht, daß England des

Wiener Kongresses, das England der Pitt und Wellington, das England, welches unsere Staatsmänner und Reisenden ihnen nach Hause bringen, das England, aus welchem unsre Pfaffen für ihr abergläubisches und despotisches System sich neue Stärke holen, — sie haben Recht, „den Kerkerknecht der Welt" zu verabscheuen, wie Byron sein Vaterland nennt. Aber das englische Volk hat mit dieser Politik und dieser Kirche so wenig zu thun, als das deutsche Volk mit der Einverleibung von Krakau oder dem Bischofsitz von Jerusalem. Les't nur die folgende Rede und Ihr werdet Euch hüten mit diesem Volke zu brechen, das so ernstlich nach Freiheit ringt als Ihr, nur lauter und kräftiger, weil es — die Erzielung der Unabhängigkeit gehabt hat. Dies England will ich Euch kennen lehren. Durch ganz Europa geht die heimliche Propaganda der Absolutisten und Pfaffen, welche einander die Hände reichen, die Menschlichkeit unter jeder Bedingung und durch jedes Mittel nicht heraus zu lassen. Durch ganz Europa lasst die offene Propaganda aller Menschen gehn, die sich die Hände reichen unter jeder Bedingung, um durch jedes ehrliche Mittel der Humanität den Ausweg zu erzwingen. Denkt nicht, es geht uns nichts

an, ob ſie in England dem Volke Sonntags das Muſeum verſchließen, oder ein Paar Chartiſten einſtecken, wie ſie die Gelder ihrer milden Stiftungen verwenden und ob ihre Arbeiter wohlauf ſind oder verhungern. Setzt ſtatt des Britiſchen Muſeums die Berliner öffentlichen Garten, ſtatt der Chartiſten unſre Handwerksvereine, ſtatt der Unterſchreibung der 39 Artikel die Abſetzung von Wislicenus, und dieſe Worte ſind für Euch geſprochen, zeigen Euch Wort für Wort, was man Euch gethan hat, Euch thut und in welchem Geiſte Ihr dem zu begegnen habt, was man Euch thun will. Auch bleiben ſie nie und nimmer bei dem einzelnen Falle ſtehn. Sie gehn ſtets auf's Prinzip zurück und ſind aus keinem Grunde bedeutender als eben darum, daß ſie die oberflächliche Lehre der Konvenienzpolitik und des hiſtoriſchen Rechtes auf's Vollſtändigſte durch das Faktum zurückweiſen, daß überall, unter allen Völkern und aus allen Verhältniſſen der menſchliche Geiſt ganz auf dieſelben Grundſätze des Naturrechtes zurückkommt. —

Ich laſſe jetzt den Engländer ſelbſt reden:

2. Vor' Vorlesung.

„Tempel und Theater oder Verhältniß zwischen verschiedenen Formen des Drama und verschiedenen Religionssystemen."

Wenn die Erziehungspläne erst verwirklicht sind — wie ich nicht zweifle, daß sie es eines Tages sein werden — welche die Herren Lovett und Collins während der Zeit ihrer Beschaulichkeit im Warwicker Zuchthause Gelegenheit gehabt haben zur Reife zu bringen[1]), zum Besten des Landes, Dank der Regierung Ihrer Majestät; wenn Schulen, Institute, Säle, Museen, sich durch's ganze Land erheben, gegründet durch und für die Arbeiterklassen, — bei der Belehrung, welche dann sich bieten wird, wie überwiegend die Richtung auf die Wissenschaft auch sein und mit welchem Eifer wir uns auch auf die Grundsätze der Politik werfen mögen, — Eins, hoffe ich, wird nicht vernachlässigt werden; man wird in diesen Instituten das Studium der griechischen Literatur und Geschichte mit Eifer betreiben: nicht die bloßen Finessen der Sprache, oder vielleicht die Sprache

ganz und gar nicht, ſondern diejenige Kenntniß, welche man ſich aus Ueberſetzungen von der Art und Weiſe dieſes außerordentlichen Volkes verſchaffen kann — von den Werken, die ſie hervorgebracht, den erhabenen Kunſtſchöpfungen, die ſie verwirklicht und Allem, was ſie für die Zukunft des menſchlichen Geiſtes gethan haben. Studirt, was ſonſt Euch beliebt, Griechenland gibt doch immer der Welt, was anderswo nicht zu erreichen ſteht; und in den Urkunden jenes ewig denkwürdigen Volkes während der Periode ihrer Freiheit und Größe haben wir eins der weſentlichſten Glieder in den Annalen des menſchlichen Fortſchrittes: von ihnen haben wir eine Geſchichte und Literatur, welche ein helleres Licht auf die Tendenzen des menſchlichen Geiſtes werfen als jede andre, und Ruhm auf die Grundſätze der Demokratie.

Von jener Zeit bis auf dieſe hat man bei jeder großen intellektuellen oder moraliſchen Bewegung der Welt ſich auf die Weiſen, die Dichter oder die Hiſtoriker Griechenlands berufen. Dort fanden die Freunde und Wohlthäter der Menſchheit Muſter und Anregung. Zur Zeit der Reformation erwachten ihre Weiſen vom Grabe und kamen

hervor, die Welt zu belehren. Mit der Wiederbelebung des Geiſtes und der Wiſſenſchaften ging die Auferſtehung des alten Griechenlands Hand in Hand: auch ließ ſein Geiſt ſich nicht verkehren, ſondern ſeine Macht war ſtets auf Seiten der geiſtigen und bürgerlichen Freiheit. Als in unſerm Vaterlande Hobbes mit Furcht den kommenden Sturm vorherſah, welcher auf die Stuarts loszubrechen drohte, überſetzte er den Thucydides, um wo möglich den Ausbruch abzuwenden, welcher ſo ſchnell erfolgte. Aber das Reſultat entſprach durchaus nicht ſeiner Erwartung, denn er regte das Volk vielmehr an, ſtatt es zu beſchwichtigen. Es gab Männer, welche mit Algernon Sidney [2])

„Die alte Wiſſenſchaft zu weiſer Liebe
Der alten Freiheit angeregt.“

Griechenland theilte denen Macht mit, welche ohne an es zu denken, ſich für Gewiſſensfreiheit und bürgerliche Rechte erhoben. So war es von je. Es liegt in den Nachrichten von dem, was ſie waren, und von den Thaten, die ſie vollbrachten, eine ewige Macht, eine Schnellkraft, die nie verſagt: eine Anregung, welche tauſend Wiederholungen nicht erſchöpfen können, dem Menſchen eine ewige Mahnung

zur Erfüllung ſeiner glorreichen Beſtimmung. Die Klaſſiker der alten Welt, noch die Meiſter in der Kunſt — die Erſten unter den Belorbeerten — ein Volk von Dichtern und Barrieten — ein Land voll Bürger, bereit für ihr Vaterland zu ſterben, das ihres Lebens Leben ausmachte, ſo lange ſie exiſtirten — ſo iſt ihr Eigenthum ein Ruhm, der niemals vergehen kann; und ſchauen wir zurück, ſo erhebt er ſich vor unſerm geiſtigen Geſicht wie ein Bergesgipfel vergoldet vom Sonnenſchein unter der Verwüſtung der Sundfluth. Solches war der kurze Tag der athenienſiſchen Demokratie in der finſtern Ueberſchwemmung der Weltgeſchichte.

Das Drama war eins der ſtrahlendſten Glorien des alten Griechenlands, ein Drama, ſehr verſchieden von dem unſrigen. Bei ihnen war das Theater keine ſchmutzige Privatſpekulation; es fand ſich nicht heute in der Hand eines Mannes von Geſchmack und Genie und morgen im Beſitze des gemeinſten und niedrigſten Charlatans, der aus den Rohheiten und Laſtern der Gemeinde Geld ziehen konnte. Die Privathäuſer in Athen waren einfach und einförmig; keine ſolchen Kontraſte, wie ſie dem Auge in unſern Straßen

begegnen — Paläste und Hütten neben einander. Bei den einzelnen Bürgern war Alles Einfachheit; aber das Theater war nicht für Privatpersonen, sondern für's Publikum: darauf verwendeten sie Alles, was Geschmack, Schönheit, Größe und Pracht vollenden konnten. Sein prächtiger Bau stieg von der Erde dem Himmel zu, einige groß genug, um 18,000, andre 30,000 Menschen zu fassen; geschmückt mit den schönsten Erzeugnissen ihrer Kunst, mit majestätischen Statuen von göttlicher Form. In Griechenland waren Kunstwerke nicht, wie hier, Privateigenthum. Bei uns sind Gemälde und Statuen Zubehör von Reichthum und Rang. Mit Ausnahme des britischen Museums, der Nationalgallerie und ein Paar unbedeutenden Sammlungen muß man sich Zugang zu den Schlössern des Adels und des Luxus verschaffen, um die Kunstschätze des Landes zu sehen. In Athen aber existirte kein dergleichen Ding als ein Kunstwerk im Besitze eines Privatmannes; Alles war Eigenthum des Publikums. Sie stellten Götter und Heroen dar; sie waren für's Volk gemacht zum Gegenstande religiöser Verehrung, um dasselbe mit dem Geiste des Heroenthums zu erfüllen. Die Scenerie war architektonisch, aufgeführt für

den Zweck und geſchmückt mit prächtigen Werken. Die Verſammlungen in einem dieſer alten griechiſchen Theater müſſen in der That ein prachtvolles Schauſpiel abgegeben haben. Ein weiter Raum, ſo weit wie die Arena unſrer groſſen modernen Theater, ward entweder von den Schauſpielern auf der Sehne des Kreiſes eingenommen oder vom Ober in der Mitte. Umher ſtanden die Sitze für die Magiſtrate; dann die Plätze für vornehme Fremde; und darüber jene ungeheure, aber geſchmackvolle, aufgeklärte und gebildete Menge in ihrer majeſtätiſchen Zahl; der klare blaue Himmel ſie alle bedeckend; — denn das Gebäude war der freien Luft offen und darüber hinaus die Ausſicht auf ihr liebliches Land. O, es war eine Scene, werth der Gottheiten, die ſie anbeteten, und der Nation, welche ſie verräſentirten. In dieſen mächtigen Verſammlungen hatten öffentliche Stimme und Wille freien Spielraum; dort bewillkommnete man die lorbeer- oder epheugekrönten Barden mit wiederholtem Beifallsruf, wenn ſie in's Theater traten und den ihnen zukommenden Sitz einnahmen, während der Sturm des Volksſarkasmus die Männer zerfetzte, welche dieſe furchtbare öffentliche Vergeltung ver-

dient hatten. Der Geiſt des Volkes war prachtvoll, triumphirend und allmächtig dort, wie er es in ihren legislativen Akten, in ihren kriegeriſchen oder Friedensbewegungen, in ihren Handels- oder Geſetzgebungsunternehmungen war.

Dieſer herrliche Zuſtand des Drama wird wohl nie wieder realiſirt werden. Noch kann ein ſolcher Verſuch, wie man ihn in unſrer Hauptſtadt in Nachahmung von Berlin, mit Aufführung griechiſcher Dramen, gemacht und der mich zur Wahl des gegenwärtigen Gegenſtandes geführt hat, ſelbſt der lebhafteſten Phantaſie einen richtigen Begriff von dieſen alten Darſtellungen geben. Das Gefühl der Griechen war beſonders darin von dem unſrigen ſo ganz und gar verſchieden, daß ihr Drama als weſentlich religiös betrachtet wurde, während man dem unſrigen gerade die entgegengeſetzte Tendenz zuſchreibt. Die theatraliſchen Darſtellungen der Athener waren ein Theil ihrer Gottesverehrung. Feierliche Geſänge wurden vom Chor vorgetragen, wenn ſie den Altar in der Mitte des Theaters umkreiſten; und dieſe waren nicht nur verflochten mit der dramatiſchen Vorſtellung, ſondern auch mit der Frömmigkeit des Landes, und waren eins mit ihren Begriffen von dem, was ſie den höhern

Mächten ſchuldig ſeien. In Wahrheit, das Ganze war ein Akt religiöſen Kultus und eine große Darlegung der Gefühlseinheit im griechiſchen Volke, der Einheit ihrer demokratiſchen Freiheit, ihres religiöſen Glaubens und ihrer lebhafteſten Vergnügungen. Bei ihnen war Alles Einheit und Harmonie; und das iſt eine von den großen Urſachen der Meiſterſchaft des griechiſchen Geiſtes und der Macht, welchen er über den menſchlichen Geiſt durch alle folgenden Generationen ausgeübt hat. Auch war die Religion des griechiſchen Drama keine bloße Form: ſie war voller Wahrheit, Geiſt und Macht. Man nehme z. B. die Tragödie, welche eben in Konvent-Garden aufgeführt werden — die „Antigone" des Sophokles — und betrachte ihre Moral; nicht jenes formelle Etwas, das ſich zuguterletzt als Schwanz anſetzen läßt, ſondern den Geiſt des ganzen Stückes. Die Heldin iſt ein edelherziges Mädchen, welches verſprochen hat, daß ihres Bruders Gebeine nicht ungeehrt liegen ſollen, um ihn von den Wirkungen zu retten, welche die griechiſche Mythologie über diejenigen verhängt, denen die Beſtattungsgebräuche verſagt bleiben. Kreon, ihr Onkel, welcher den Thron beſtiegen, hat befohlen, daß, da ihr Bruder mit den

Waffen in der Hand gegen ſein Vaterland gefallen, ſein Leichnam ausgeſetzt, der gebräuchlichen Ehren und Begräbnißfeierlichkeiten beraubt, hinausgeworfen und von wilden Thieren verſchlungen werden ſolle. Dieſer Verordnung in's Angeſicht unternimmt Antigone das Geſchäft, mit ihren eignen Händen dem Bruder ein Grab zu graben, um ſeinen Leichnam darin zu beſtatten, den Göttern die gewöhnliche Libation auszugießen, Blumen darauf zu ſtreuen und ihm alle diejenigen Ehren zu bezeigen, welche zu jener Zeit die Gewohnheit forderte und in deren Beobachtung die Liebe Genugthuung fand. Die hingebende Schweſter wird in ihrem frommen Geſchäfte entdeckt und zu dem grauſamſten Schickſal verdammt — zum lebendigen Tode — eingemauert zu werden in ein Grabmal. In welchem Geiſte aber nimmt ſie die Vollziehung dieſes unmenſchlichen Beſchluſſes hin? Welche Darſtellung gibt uns der Autor von ſeiner Heldin unter dieſer Prüfung? Völligſte Verachtung gegen alle Tyrannen und menſchlichen Verfügungen, wo ſie den ewigen Geſetzen zuwiderlaufen, welche Gott und die Natur in's menſchliche Herz gepflanzt haben. Sie ſpricht zu dem Könige folgendermeiſe [1]).

Kreon. — „So wagst Du's, dem Geſetz zu widerſtehn?

Antig. — Ich hatt' es nicht vom Zeus, noch von den Göttern,
Die drunten herrſchen, noch erſchien mir je
Ein ſterbliches Geſetz befugt, zu tilgen
Das ungeſchrieben göttliche Geſetz.
Ewig, unwandelbar, nicht denen gleich
Von geſtern, nein! gemacht, eh' Zeit begann.
Soll ich um Menſchen denn, der Götter Spruch
Verletzend, ihre Feindſchaft auf mich ziehn?
Tod träf mich einſt auch ohne Dein Gebot;
Denn wer wird ihm entfliehn? und fall' ich jetzt
Ein wenig eh'r — das eben iſt mein Wunſch.
Denn wer gleich mir in Elend lebt, dem iſt
Zu ſterben, König, glaub es mir, ſein Glück.
Doch hätt' ich meinem Bruder die Gebühr
Nicht der Beerdigung gezahlt, gewiß!
Dann wurd' ich elend ſein.“

Sie wird lebendig in's Grabmal eingemauert. Ihr Geliebter, der Sohn des Tyrannen, folgt ihr dorthin; ehe er ankommt, hat ſie ſich ſelbſt entleibt, einem langſamen Tode zu entfliehn, und er, in Verzweiflung, nimmt ſich ſelber das Leben. Der Monarch, welcher den Geboten des menſchlichen Gefühls zum Trotze all dieſes Unglück angerichtet hat, findet ſich ringsumher aller Derjenigen beraubt, an welchen ſein Herz gehangen: der verlaſſene und elende

Mann kriecht im Staube — kein Zauber iſt in ſeinem Diadem, ihn vor den Qualen der Verzweiflung zu ſchirmen. So predigt der alte Dichter der Tyrannei eine Lehre zur Beherzigung, während er die Geſchichte des letzten Sprößlings aus Laios verfallenem Geſchlechte ausführt. Ueber ſein Schickſal moraliſirt der Chor in folgender Weiſe.

„Nur Weisheit iſt des Menſchen wahres Glück,
Sie widerſtrebe nicht des Himmels Schluß.
Denn ſtets vergelten die gerechten Götter
Der Stolzen Prahlen und der Menſch zuletzt
Lernt ihres Zornes Furcht und weiſe ſein.“

Durch dies ganze Drama werden nicht nur die edelſten Lehren der Religion und Moralität eingeſchärft, ſondern wir könnten, wenn es uns darauf ankäme, zeigen, daß ſelbſt die Vorſtellungen ihres Aberglaubens denen ſpäterer Zeiten ähnlich waren. Ihre Götter, jene graziöſen Geſtalten, welche Homer im Verſe zeichnete und Phidias in Marmor rief, waren kaum weniger vernünftig als diejenigen, welche im Namen des Chriſtenthums Viele zum Gegenſtand ihrer Verehrung gemacht haben. Und war das Gottesurtheil der Griechen nicht ganz daſſelbe wie das, welches ſpäter im

Mittelalter exiſtirte? In der Tragödie, von welcher ich hier rede, geben die Wachen, da man ſie der Theilnahme an dem Raube des Leichnams beſchuldigt, welchen Antigone begraben hatte, ihre Empfindungen folgendermaßen kund:

„Sie klagten an einander; nichts ward klar
Als der Verdacht, den Jeder von ſich wies,
Und zum Beweis der Unſchuld ſich erbot,
Den glüh'nden Stahl zu faſſen und durch Feu'r
Zu gehn und einen heil'gen Eid zu ſchwören.“

Hier finden wir derſelben Gottesurtheile Erwähnung gethan, welche in ſpätern, chriſtlichen Zeiten als Proben der Schuld oder Unſchuld gelten und eine Art Verrichtung des Geſchwornengerichts, wie es in den Tagen des Sachſen Alfred beſtand. Aus dem Geſichtspunkte der Sittlichkeit bleibt der Geiſt und die Tendenz dieſer Werke unangreifbar und läßt überhaupt keine andre Betrachtungsweiſe zu als die der Bewunderung. Ich bedaure damit nicht, daß die Wortkritik dieſer Dramen einem Manne die Biſchofsmütze verdienen ſollte, obgleich es bekannt iſt, daß, auf ſolche Verdienſte hin, Biſchöfe die reichſten Sitze bekommen haben — für die Geſchicklichkeit, die bloße Hülſe und

Schale des griechischen Drama zu untersuchen; — ihnen und denjenigen, welche die Mittel und Gelegenheiten der Nationalerziehung auf den Universitäten in eitlen Untersuchungen über Konstruktion und Versmaaß vergeuden, müssen wir dergleichen Bestrebungen überlassen, diejenigen aber, welche das Erwachen des Volksgeistes in diesem Lande zu sehen wünschen, geben sich der Hoffnung hin, daß die Quelle, von welcher die Begeisterung hergeleitet ist — der hohe, edle, freie und großherzige Geist des alten Griechenlands — nimmer vergessen werde.

In diesen Dingen identificirte sich die Religion der Griechen mit ihren Vergnügungen: sie waren Eins und Dasselbe in Form wie in Geist. Wenn sie in's Theater gingen, so legten sie nicht ihre Frömmigkeit ab, noch sanken sie es nöthig, auf's Drama zu schelten und grämlich zu sehn, wenn sie in den Tempel gingen. Sie waren dieselben folgerechten Wesen in der einen Handlung wie in der andern. In England verhält es sich anders, schon seit mehreren Generationen; beinahe seit der Zeit der Reformation oder doch kurz nach jenem großen Ereignisse haben Tempel und Theater als wesentlich feindliche Mächte auf dem Kriegsfuß mit-

einander geſtanden. Shakespeare behandelte die Religion mit Ehrfurcht und ihre Bekenner ſtets mit Achtung: ſeine Zeitgenoſſen jedoch nahmen ſich große Freiheiten gegen die Puritaner heraus und in einer ſpätern Periode wurden alle Formen der Religion auf den Brettern lächerlich gemacht. Auf der andern Seite hielt man es für äußerſt unziemlich, wo nicht gottlos für einen Geiſtlichen ein Schauſpiel zu ſchreiben; und that es Einer, ſo mußte es anonym geſchehn. Der geiſtliche Autor der Douglas bekannte ſich allerdings zu ſeinem Werke; allein die Kirche von Schottland ließ ihn auch dafür ſein ganzes folgendes Leben lang ein rechtes Hundeleben führen. Unſere Sittlichkeit iſt eine verſchiedene, wenn wir in der Kirche und wenn wir im Schauſpiele ſind. In der That nach der herrſchenden Etiquette des Tages wäre es nöthig, einen verſchiedenen Moralkodex für faſt jede verſchiedene Richtung des Lebens zu haben; — einen für die Kirche, einen andern für's Haus, einen dritten für's Theater, einen vierten für Geſchäfte u. ſ. f. Was in einer dieſer Abtheilungen für ausgezeichnet gilt, hält man für unerträglich in der andern. In der Kirche ſind wir Alle „erbärmliche Sünder," im Theater verwandeln wir uns in

ſüdele und gewiſſermaßen liederliche Kerle. Karl Surface iſt der Held des Theaters, Joſeph Surface der Held der Kirche. Alle Frommen haben einen großen Reſpekt vor'm Schauſpielhauſe und gehn ſie hin, ſo geſchieht es verſtohlener Weiſe. Sie ſehn ſich ſcheu um, ob ſie nicht einem frommen Bruder begegnen, Jeder in der Furcht, der Andere möcht' es weiter erzählen. Vor einigen Jahren ſtießen der Diakonus einer ſektiteriſchen Kirche und ſein Prediger, welcher gegen das Schauſpiel geſchrieben hatte, im Theater aufeinander. Der Diakonus ſagte zum Prediger: „Was, Herr? Wie kommen Sie hierher?" Der Andere antwortete ſehr ruhig. „Si, um Materialien zur zweiten Ausgabe meines Werkes zu ſammeln." Kurz bei uns iſt die Kirche das Haus Gottes und das Theater iſt des Teufels Haus.

Zwiſchen der modernen Anſicht des Theaters und der Art, wie es im alten Griechenland betrachtet wurde, iſt ein völliger Gegenſatz; allein zu dieſer Veränderung der Gefühlsweiſe iſt man nicht auf einmal gelangt. Für eine lange Zeit gab es einen Zwiſchenzuſtand, in welchem weder die Einheit der griechiſchen Gefühlsweiſe beſtand noch der Zwieſpalt, welcher gegenwärtig in England herrſchend iſt. Das

Drama in der theatraliſchen Form war bei den Hebräern kaum bekannt, obgleich das Buch Hiob im Grunde genommen ein Drama iſt, in welchem die Perſonen ſind — Hiob, ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Freunde, die Gottheit, und der Teufel. Im Tempel zu Jeruſalem wurde nicht nur geſungen, ſondern gelegentlich auch getanzt als religiöſe Ceremonie. In der frühern chriſtlichen Kirche finden wir eine große Vorliebe für dergleichen Sachen. Die Angriffe Tertullians und einiger von den früheſten Vätern, welche ſo oft citirt worden ſind, waren gegen die Theater nicht einfach als ſolche gerichtet, ſondern als Plätze des Götzendienſtes. St. Gregor von Nazianz, ein berühmter und unverwerflicher Heiliger, ſchrieb eine Tragödie über die Paſſion Chriſti, welche in Konſtantinopel als Schauſpiel auf die Bühne kam. In ſpäterer Zeit zeigte ſich die römiſche Kirche äußerſt nachſichtig in dieſem Stücke. Dramatiſche Aufführungen in den Domen waren nichts Ungewöhnliches. Die Wunder-Schauſpiele entſtanden im Mittelalter. Sie enthielten allerlei Darſtellungen verſchiedener in der heiligen Schrift aufgeführter Begebniſſe, ſelbſt ſolcher, welche wir für außerordentlich heilig und feierlich anſehn; auch genirte man ſich nicht

im Geringſten, die höchſten Perſonen auftreten zu laſſen. Ja, ſie waren zuweilen mit den Ceremonien und dem Kultus der Kirche verſchmelzen, und bei einer beſondern Gelegenheit fand an einigen Orten jährlich eine höchſt merkwürdige Vermiſchung des Gottesdienſtes mit grotesken Darſtellungen ſtatt. Dies geſchah vornehmlich zu Ehren und zur Feier des geiſtlichen Charakters, welchen Einige von der Geiſtlichkeit Bileams Eſel zuſchrieben.

„Das Eſelsfeſt," ſagt Hone in ſeinem Buch, „Myſterien und religiöſe Schauſpiele," wie es vor Alters in Frankreich gefeiert wurde, beſtand faſt durchaus aus dramatiſchen Vorſtellungen. Es ward Bileams Eſel zu Ehren gegründet; und bei einem derſelben ging die Geiſtlichkeit am Weihnachtstage in Proceſſion, verkleidet als die Propheten und dgl. Moſes erſchien in Alba und Oberrock mit langem Barte und einer Ruthe; David hatte ein grünes Kleid an. Bileam, mit einem Paar ungeheurer Sporen, ritt auf einem hölzernen Eſel, in welchem ein Sprecher verſteckt war. Außerdem hatte man ſechs Juden und ſechs Heiden. Unter andern Perſonen ward der Poet Virgil eingeführt, mönchiſche Verſe

ſingend als ein heidniſcher Prophet und Ueberſetzer der ſibylliniſchen Orakel. So bewegten ſie ſich in Proceſſion durch's Schiff der Kirche, Verſe ſingend und Jeder in ſeinem Charakter ſich über die Geburt und das Königreich Chriſti unterhaltend, bis ſie in's Chor kommen. Dieſelbe Ceremonie, wie man ſie zu derſelben Zeit in der Kathedrale von Rouen beobachtete, begann mit einer Proceſſion, in welcher die Geiſtlichkeit die Propheten des alten Teſtaments darſtellt, welche die Geburt Chriſti vorher verkündigten; darauf folgte Bileam auf ſeinem Eſel, Zacharias, Eliſabeth, Johann der Täufer, die Sibylle Erythräa, Simeon, Virgil, Nebukadnezar und die drei Männer im feurigen Ofen. Nachdem die Proceſſion in die Kathedrale getreten, ſpielten verſchiedene Gruppen die Rollen der Juden und Heiden, an welche die Chorſänger Reden richteten; darauf riefen ſie die Propheten einen nach dem andern auf, welche nach der Reihe hervortraten und ein Paar Worte in Beziehung auf den Meſſias ſprachen. Die andern Perſonen traten vor, ihre beſtimmten Plätze einzunehmen und in gewiſſen Verſen auf die Fragen der Chorſänger zu antworten. Sie führten das Wunder des feurigen Ofens auf; Nebukadnezar ſprach, die Sibylle

erſchien zuletzt und dann ward ein Chorgeſang geſungen, welcher die Ceremonie beſchloß.

Das Eſelsfeſt, welches jährlich am vierten Januar zu Beauvais gefeiert wurde, verewigte die Flucht der Jungfrau mit dem Jeſuskinde nach Egypten. Die Jungfrau vorzuſtellen, ſetzte man das ſchönſte Mädchen in der Stadt mit einem hübſchen Kinde im Arm auf einen reich geſchmückten Eſel. So beritten, ging ſie vor dem Biſchof und ſeinen Geiſtlichen her und ſie alle zogen in großer Proceſſion von der Kathedrale zur Pfarrkirche von St. Stephan. Beim Eintritt in den Chor ordneten ſie ſich auf der rechten Seite des Altars; die Meſſe fing unmittelbar an und das Introit, Gott ſei uns gnädig, Gloria patri, das Glaubensbekenntniß und andere Theile des Gottesdienſtes wurden beſchloſſen mit dem Geſchrei Hin-Han, Hin-Han, in Nachahmung des Eſelgeſchreis. Der verrichtende Prieſter, ſtatt am Ende der Meſſe zu ſagen: ite missa est, ſchloß indem er dreimal ausrief: Hin-Han, Hin-Han, Hin-Han; und während der Vorſtellung ſang man Hymnen zum Lobe des Eſels.

Aus dem Meßbuche, verfaßt für den Dienſt des Eſels-

feſtes vom Erzbiſchof von Sens, welcher A. 1222 ſtarb, hat M. Millin den folgenden Bericht von der Ceremonie gegeben: Am Abend des für die Ceremonie feſtgeſetzten Tages ging die Geiſtlichkeit vor der Vesper in Proceſſion vor die Thür der Kathedrale, wo zwei Choriſten in Moll oder vielmehr mit quikender Stimme ſangen:

„Licht ſei heut, der Freude Licht! — ich banne alle Sorgen;
Wo ſie auch ſein, treibt ſie hinweg von unſrer Feſtlichkeit morgen.
Fort ſiehe Streit und Sorg' und Schmerz von jeder ſchweren Bruſt,
Und wer da hält das Eſelsfeſt, ſei Freude ganz und Luſt."

Nach der Beendigung des Chorgeſanges wurden zwei Tomherrn abgeſchickt, den Eſel zu der Tafel zu führen, wo der Vorſänger ſaß, die Ordnung der Ceremonien und die Namen der Betheiligten zu leſen. Das Thier, mit koſtbarem Prieſterſchmuck angethan, ward feierlich zu der Mitte des Chors geführt, während welcher Proceſſion eine Hymne zum Preiſe des Eſels in Tur geſungen wurde, wovon die erſte und letzte Stanze verdeutſcht folgendermaßen lauten.

„Von dem Morgenlande die
Kam dies ſtarke, feine Vieh,
Dieſer Eſel unvergleichlich,
Laſt und Pack zu tragen reichlich.
Hozza! Signor Eſel, Hozza!

Amen! schrei, Ehrn Esel, schrei,
Nun gestopft mit Korn und Heu:
Amen nochmals, Amen wied'rum
Und scher' Dich nicht um's Alterthum.
Huzza! Signor Esel, Huzza!

Beim Erwachen der ersten Dämmerung der Reformation bediente man sich der dramatischen Form auf beiden Seiten der Kontroverse. Es gab sowohl papistische als protestantische Schauspiele und alle Parteien bemühten sich, ihre theologischen Gegner mit bitteren Sarkasmen abzuführen und ihre eignen Doktrinen und Argumente zu bekräftigen. Aehnliche Scenen wurden zu dieser Zeit bei uns aufgeführt. In der That sind einige der berühmtesten theologischen Schauspiele den Antiquaren unter dem Namen „Chester Mysterien" bekannt. Auch gab es „Coventry Spiele," in welchen die verschiednen Handwerksgilden in der Stadt verschiedne Rollen übernahmen. Wir hören, daß

„Der Fall Lucifers dargestellt wurde von den Gerbern; die Schöpfung von den Schnittwaarenhändlern; die Sündfluth von den Färbern; Abraham, Melchisedek und Lot von den Barbieren; Moses, Balak und Bileam von den Mützenmachern; die Verkündigung und Geburt von den Holz-

ſchnitzern; die Hirten, ihren Heerden bei Nacht Futter gebend, von den Malern und Glaſern; die drei Könige von den Winzern; die Darbringung der drei Könige von den Seidenhändlern; der Kindermord von den Goldſchmieden; die Reinigung von den Blackſchmieden; die Verſuchung von den Fleiſchern; das Abendmahl von den Bäckern; die Blinden und Lazarus von den Handſchuhmachern; Jeſus und die Ausſätzigen von den Schuhmachern; Chriſti Paſſion von den Degenmachern und Eiſenhändlern; die Niederfahrt zur Hölle von den Köchen und Wirthen; die Auferſtehung von den Lederhändlern; die Himmelfahrt von den Schneidern; die Erwählung St. Matthäi, die Sendung des heiligen Geiſtes ꝛc. von den Fiſchhändlern; der Antichriſt von den Tuchmachern; das jüngſte Gericht von den Webern." „Die gelehrte Brüderſchaft der Kirchſprengelſchreiber von London machte ebenfalls keine unbedeutende Figur in dieſen dramatiſchen Vorſtellungen; denn in den Jahren 1390 und 1409 führten ſie zu Klerkenwell acht Tage hintereinander ein Schauſpiel auf, welchen die größere Zahl des hohen und niedern Adels[4]) beiwohnten. Man kann ſich nicht enthalten, die harmloſe Unſchuld unſerer Vorfahren in dieſem Punkte zu

bewunkern — die ehrwürdigſten Perſonen ließ man die lächerlichſten Reden führen: — der allmächtige Schöpfer des Univerſums nimmt faſt immer eine bedeutende Stelle unter den Perſonen dieſer heiligen Schauſpiele ein; und wenn wir von dem Charakter deſſelben, wie er dort gezeichnet iſt, auf ihre Vorſtellung von ihm ſchließen dürfen, welche ſeltſam irdiſchen Begriffe müſſen ſie von dem göttlichen Geiſt und ſeinen Eigenſchaften gehabt haben. Wenn Einer in unſern Tagen ſeinen Charakter in dieſer Weiſe zeichnen wollte, ſo würde man es für abſolute Blasphemie anſehn; aber unſre Vorväter, in der Einfachheit ihres Herzens und ausgeſchloſſen von der göttlichen Urkunde ſelbſt, betrachteten denſelben als Evangelium — als authentiſch.

Der Teufel ward ebenfalls nicht ſelten eingeführt. John Heywood ſagt in den vier Ps:

„Denn eh in dem Stücke: Corpus Christi
Spielt' er den Teufel in Gewandte."

Ich will Euch ein Beiſpiel von der Art und Weiſe vortragen, in welcher die verſchiedenen Parteien während des großen Reformationskampfes ihre eignen Grundſätze vertheidigten und die ihrer Gegner angriffen. Hier iſt eine

Ode zum Preise des Prieſterthums, ausgezogen von einem Myſterium oder Moralität, betitelt „Jeder Mann,“ und verfaßt in einer frühen Periode der Regierung Heinrich des Achten: —

„Das Prieſterthum geht über all andre Dinge:
Die heiligen Schriften thun ſie uns lehren
Und uns von der Sünde zum Himmel bekehren;
Gott hat ihnen höh're Gewalt gegeben
Als den Engeln, die da im Himmel leben:
Mit Worten, wenn er die Weihe thut,
Macht er Gotts Leib zu Fleiſch und Blut,
Und trebt ſeinen Schöpfer in ſeinen Handen
Der Prieſter bindet und löſet von allen Banden,
Beides auf Erden und im Himmel drüben, —
Austheilſt Du die Sakramente alle ſieben,
Dir die Füße zu kuſſen wäreſt du würdig
Du biſt der Arzt, der heilet Sünde tödtlich;
Vor Gott da iſt kein' Hülf und Ruhm,
Als all allein im Prieſterthum.
Gott dem Prieſter die Würde zuthat
Und ſetzt' ihn ein bei uns an ſeiner Statt,
So ſind ſie über den Engeln in Grad.

Solches war die Sprache, deren man ſich auf der einen Seite bediente. Die Proteſtanten ihrerſeits waren nicht träge, ihre Gegner anzugreifen. Sie hatten einen gewiſſen

Biſchof Bale, der zur Zeit Heinrichs des Achten, wo mir recht iſt, dreißig oder vierzig ſolcher Tragödien ſchrieb. Die folgende Stelle iſt von einem der Erzeugniſſe dieſer Periode genommen. Die Heuchelei iſt dargeſtellt als das Kind des Teufels, welcher, nachdem er ſeine Tochter für ihren Mangel an Thätigkeit in ſeiner Sache geſcholten, zur Antwort die folgende Aufzählung von dem erhält, was die Proteſtanten als die Kniffe und Betrügereien der römiſchen Prieſterſchaft anſahen:

„Und habe geſtiftet ſolche Superſtition,
Unterm Namen von Heiligkeit und Religion,
Daß es ſie täuſchet beinah Alle.

Heilige Päpſte und Kardinale,
Heilge Röcke und Scapuliere,
Heilge Orden und Almoſenierer,
Heilge Prieſter, heilge Prälaten,
Heilge Mönche, heilge Abbaten
Ja, und alle die Lügenbraten.

Heilge Kränze, heilge Pardonen,
Heilge Bilder, heilge Perſonen,
Heilig heilig Blut desgleichen,
Heilge Klötze, heilge Steine,
Heilge Kleider, heilge Gebeine
Ja und heilge heilge Zeichen.

Heilge Häute, heilge Bullen,
Heilge Hemden, heilge Stolen,
Heilge Krücken, heilge Helme,
Heilge Kapuzen, heilge Karren,
Heilge Mitren, heilge Larven,
Ein Pack heilger heilger Schelme.

Heilge Tage, heilge Kasten,
Heilges Zwicken, heilges Tasten,
Heilge Gesichter und Gestalten,
Heilig Wachs und heilig Bleiloth,
Heilig Wasser, heilig Brot,
Um die Geister abzuhalten.

Heilig Feuer, heilge Zweige,
Heilig Oel und heilge Teige,
Heilge Asche nebenher;
Heilge Ringe, heilig Gestein,
Heilges Knien, heilge Räucherein,
Und die tausend Schnickschnack mehr.

Heilge Kreuze, heilge Schellen,
Heilge Reliquien, heilge Juwelen
Meiner eignen Inventione:
Heilge Kerzen, heilge Lichter,
Heilge Papiere, heilge Geschichten,
'War das nicht 'ne heilge Sonne?

Endlich goß ein neuer poetischer Geist seinen Athem in diese Form der Composition. Der Geist des Landes, welcher

ſich deſſelben anfangs nur zu den Zwecken der Controverſe bedient hatte, erhob ſich über dieſe unwürdigen Gegenſtände, richtete ſich von der Theologie auf die Natur und von der Controverſe auf's menſchliche Herz. Charaktere, Intrigue und Tendenz erhoben ſich und läuterten ſich; ein Mann von Genius nach dem andern richtete ſich auf die dramatiſche Compoſition; und wir haben eine ununterbrochene Kette von dem letzten Controvers- und Mirakelſpiele und den Moralitäten zu den erſten jener großen Folgereihe dramatiſcher Werke deren ewiges Haupt Shakespeare iſt. Aber, während dieſer Fortſchritt ſtattfand, nahm der Geiſt des Landes eine von dem Prieſterthum des Landes verſchiedene Richtung. Die Einheit, welche allerdings in verſchiedener Weiſe, doch immer als eine Art Verbindungsmittel, während des Mittelalters zwiſchen Kirche und Theater beſtanden hatte, verlor ſich und verwuchs nicht zu jenem gebildeten gewaltigen Ganzen, wie es in Griechenland zwiſchen Tempel und Theater beſtand, ſondern ward zu jenem Gezänke zwiſchen der Kirche einer- und dem dramatiſchen Genius andrerſeits, daß es bis auf den heutigen Tag geblieben iſt; indem die Intelligenz des Landes andere Mittel und Wege fand, als diejenigen,

welche die erklärten Lehrer der Religion und Moralität ihnen zu bieten hatten.

Ich habe Euch nun drei verſchiedene Zuſtände des Verhältniſſes zwiſchen Tempel und Theater vorgeführt. Erſtens, das Drama, wie es in Griechenland exiſtirte in Einheit mit dem Cultus jenes Volkes. Zweitens, die Geſtalt, welche es im Mittelalter annahm, in Form, Ort und Perſonen mit der Kirche jener Periode zuſammengemiſcht; in der Verbindung der abgeſchmackteſten Grotesken mit ihren religiöſen Feierlichkeiten; als eine Art Schößling oder reines Schwammgewächs darauf. Drittens das Theater unſrer eignen Zeit, durchaus getrennt und in geiſtiger Feindſchaft mit der Staatsreligion. Was iſt die Urſache dieſer Verſchiedenheit in verſchiedenen Zeitaltern? In dem Titel dieſer Vorleſung habe ich ſchon angedeutet, daß ich eine Beziehung zwiſchen den Formen des Drama's und deren der Religion auffinde; aber dieſe Beziehung muß man nicht in dem doktrinellen Theile der Religion ſuchen. Nicht den Dogmas, wie ſie immer heißen mögen, ſondern dem Geiſte, der Politik der Religion iſt, meiner Anſicht nach, die Verſchiedenheit zuzuſchreiben, etwas von den bloßen Doktrinen einer Religion

durchaus Verſchiedenem. Dieſelbe Kirche mag, bei einem gemeinſchaftlichen Glaubensbekenntniß, in zwei Ländern wo die Regierung auf verſchiedenen Grundſätzen baſirt und das Volk von einem verſchiedenen Geiſte beſeelt iſt, ſehr verſchieden ſein. Die Staatskirche von Großbritannien iſt biſchöflich; aber man betrachte dieſelbe Kirche in Amerika; denn die biſchöfliche Inſtitution findet ſich dort ebenfalls und die Geiſtlichen jener Kirche wurden urſprünglich von unſern Biſchofen ordinirt. Prälaten in den Vereinigten Staaten von Amerika rechnen ihr Einkommen niemals nach Zehntauſenden [5]), ſondern begnügen ſich mit 300 oder 400 Pfund des Jahrs. Dies iſt, ſo viel ich weiß, was die meiſten haben. Sie unterſcheiden ſich von andern Geiſtlichen beſonders durch ihre überlegnen Kenntniſſe und durch die höhere Achtung, deren ſie genießen. Sie ſind vertraut mit den Wohnungen der Armen und ſind Boten der Liebe und Güte. Man findet dort nicht ſolche heftige Kämpfe, wie ſie gegenwärtig die Kirche von England zerreißen über Chorhemden, Kopfbeugungen und andre erbärmliche Geſchichten. Wenn Verſchiedenheiten und Mißhelligkeiten unter ihnen vorkommen, ſo verſammeln ſie ſich in freundſchaftlicher Berathung zur

Beilegung derſelben. In ihrer eignen Gemeinde laſſen ſie eine ausgedehnte Gewiſſensfreiheit zu, indem ſie ſich des Athanaſiſchen Glaubensbekenntniſſes und einiger andrer Formen nach Belieben bedienen oder nicht bedienen. Sie zeigen ſich zu vorderſt in den Reihen derer, welche religiöſe Freiheit vertheidigen, und gehören zu den entſchiedenſten Gegnern alles deſſen, was auf das Entfernteſte der Idee einer Staatskirche nahe kommt; vielleicht mehr als irgend eine Sekte der religiöſen Partei in den Vereinigten Staaten. Woher ſchreibt ſich dieſe außerordentliche und augenfällige Verſchiedenheit zwiſchen der biſchöflichen Kirche in England und Amerika? Daher, weil ein verſchiedener politiſcher Geiſt in den beiden Ländern herrſcht; in dem Einen hat die Demokratie die Oberhand, in dem Andern regiert die Ariſtokratie. Einer von den Gründen, weshalb das Theater zu Athen in Uebereinſtimmung mit dem religiöſen Gefühle der Griechen ſtand, war, daß Alles und jedes daſelbſt durch und für das Volk exiſtirte; ſie waren ihre eignen Unterthanen, Regenten, Herren. Die Religion war für ſie, eben ſo das Theater und folglich gab es nichts ſie zu verſuchen, die beiden einander gegenüber zu ſtellen. Sie gaben ſich den

Gefühlen der Feierlichkeit oder Freude hin, denn beide waren der Ausdruck desſelben Menſchen, oder zuſammenbegriffen desſelben Volks. Daher gab es keine übertriebene Rückſicht auf Rang und leere Unterſcheidungen, wie ſie bei uns vorherrſchen. Ihr Prieſterthum war nicht erblich, wie in den großen orientaliſchen Reichen des Alterthums. Das heilige Amt ſtand dem Niedrigſten im Volke offen; der ärmſte Bürger in Athen konnte ſich zum Prieſterthum aufſchwingen, wieder in's bürgerliche Leben zurückkehren und, ohne Auszeichnung unter ſeinen Mitbürgern, in die Geſellſchaft übergehn. Es war dieſelbe politiſche Gleichheit, welche ihnen die Freiheit des Gedankens gab, welche die Werke ihrer Philoſophen zum Textbuch für den Lerneifer aller folgenden Generationen gemacht hat. Es war der wahre weite, freiſinnige Ausdruck, der alldurchdringende und doch allumfaſſende Geiſt der Demokratie in Athen, welcher ſagte: „Laßt keinen Formengeiſt, keine Heuchelei unter uns beſtehn: laßt die Nation Eins ſein: ſeid menſchlich in Euren Gefühlen, Eurem Cultus, Euren Pflichten, Freuden, Kümmerniſſen.“ Auf dem Forum oder zu Hauſe, wo Ihr auch ſeid, ſtets ſeid Athener, ſprecht kühn Euer Inneres aus,

und laßt Eure Worte genau den Ausdruck Eurer inneren Bewegungen ſein."

So kam das alte Drama zu Stande und ſo waren Religion und Theater von Griechenland aus einem Stücke. In ſpätern Zeiten wurde die römiſche Macht überwiegend. Aber immer war es doch das Ziel der geiſtlichen Regierung, ſich das Volk zu gewinnen. Wenn Athen eine Demokratie war, ſo war das papiſtiſche Syſtem des Mittelalters ein Despotismus und ſtrebte nach abſoluter Macht über die ganze Erde; nicht jedoch ohne einen Beiſchmack populären Gefühls: denn in den Reihen deſſelben konnte der bloße Landmann — der ärmſte Bauernkerl im Lande — wenn er Talent genug beſaß, zu den allerhöchſten Würden aufſteigen und ſeinen Fuß den Edlen und Monarchen auf den Nacken ſetzen. Die römiſche Kirche hatte wenig von der Servilität, welche wir jetzt in geiſtlichen Inſtitutionen ſehen. Sie machte häufig der Menge den Hof und bot dem Monarchen Trotz. Gelegentlich allerdings zogen politiſche und monarchiſche Intereſſen nach derſelben Seite. Wehe dann dem Volk! Dann mochten ſie wohl über dem Texte grübeln: „Iſaſchar iſt ein ſtarker Eſel, zuſammengedrückt zwi-

ichen zwei Laſten.“ Aber nach einer Weile fingen die geiſtlichen und weltlichen Gewalten wieder zu zanken an und dann kam das Volk an die Reihe. Dann errangen Inſurgenten in Waffen, mit Biſchöfen und Erzbiſchöfen an der Spitze, Charten öffentlichen Rechtes von den widerſtrebenden Monarchen, und Prieſter ſchleuderten ihre furchtbarſten Bannflüche gegen Diejenigen, welche dergleichen Verträge zu verletzen wagten. So daß unter dieſem Syſteme das Drama in ſeiner rohen Form eine Gabe an's Volk war; es wurde ein freies Geſchenk; ein Etwas, das, war es auch vielleicht nicht ganz ohne Makel, doch die Kirche in der Fülle ihrer Freigebigkeit dem Volke zum Vergnügen und Genuſſe gab, um es willig in ihrem Pfahlbezirk zu halten für die Tage, wo ſie ſeiner Hülfe im Kampfe für politiſches Anſehen bedürftig werden ſollte. Mit der Reformation ward die geiſtliche und politiſche Macht in derſelben Perſon vereinigt. Der Streit zwiſchen dem König von England und dem geiſtlichen Oberhaupt der römiſchen Kirche ward beendigt durch die Vereinigung des Königs- und Papſtthums in der umfaſſenden Perſon Heinrichs des Achten; geiſtliche und bürgerliche Souveränetät verkörpert

in dieſem ungeheuren Leibe. Aber obgleich die Monarchie in England dem Namen nach das höchſte Amt iſt, ſo gibt es doch noch etwas viel Mächtigeres in Britannien als die Monarchie, und das iſt die Ariſtokratie[6]), welche ſowohl den Souverän als das Volk in Zwange hält und den Geiſt der Inſtitutionen zerſtört, indem ſie ihre Formen zu erhalten vorgibt; welche das Nationaltheater herabwürdigt und verhöhnt und die Kirche zum Mittel macht, jüngere Söhne und die Hofmeiſter ihrer ſogenannten edlen Familien zu penſioniren. So hat man eine conventionelle Sittlichkeit gegründet; Abſtufungen, entſprechend denjenigen, welche Reichthum und Rang im bürgerlichen Leben bilden, finden ihre Stelle in den Einrichtungen der Kirche. Wie Paley uns erzählt, mußte es kirchliche Würdenträger verſchiedenen Ranges geben, um den verſchiedenen Stufen der Geſellſchaft zu entſprechen; jämmerlich bezahlte überarbeitete Adjunkten für die Armen; anſtändige, wohlhäbige Pfarrer für die mittlern Klaſſen und Kaufleute; und fürſtliche Paſtoren für Diejenigen, welche über die weiten Gefilde des Landes fürſtliches Anſehen üben. So hat ſich das Syſtem der Geſellſchaft geformt und der Geiſt des Landes ſich gewendet;

und wir haben in dieſen drei Formen einen Beleg zu demjenigen, was die drei Prinzipien der bürgerlichen Regierung zu bewerkſtelligen ſuchen. — Die Demokratie bewirkt in ihrer Einheit, Freiheit, Allgemeinheit und Beſonderheit, die völlige Harmonie und Vereinigung zwiſchen der Religion und dem Theater zu Athen. Der Despotismus zeigt den ihm eigenthümlichen Geiſt in der Förderung der Unterwerfung, aber dabei in den Spielen und Darſtellungen, welche man während des Mittelalters in den Kathedralen und katholiſchen Kirchen zuließ, eine Nachſicht gegen Luſtbarkeiten, welche ſelbſt die Grenzen des Ziemlichen weit hinter ſich ließ. Endlich zeigt die Ariſtokratie ebenfalls ihren charakteriſtiſchen Einfluß in dem Formenweſen und einer Verſchmelzung von Fineſſen in Sprache und Manier mit der Ueberlaſſung des Theaters an die Habgier und Rohheit, welche unter unſerer „Venetianiſchen Conſtitution“ exiſtiren. Wenn man die drei Prinzipien ſo neben einander ſtellt, laſſen ſich ihre allgemeinen Verdienſte leicht beurtheilen aus ihrer Wirkung im Beſondern. Es läßt ſich leicht erkennen, welches am günſtigſten und welches am wenigſten vortheilhaft für die Bildung des menſchlichen Charakters

und den Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes iſt. Gleiche Urſachen bringen überall gleiche Reſultate hervor. Ein freies Volk wird niemals Urſache haben, ſeine Sittlichkeit wie einen Rock oder Mantel abzulegen, wenn es aus der Kirche, die es verehrt, in's Theater geht, wo es ſich vergnügt; ſondern wird ſeine Einheit und Dieſelbigkeit bewahren. Der Despotismus ſtört dieſelbe nach der einen, die Ariſtokratie nach der andern Seite; indem beide das Wohl der Menſchheit aufzuhalten ſtreben. Weshalb ſollte nicht unter uns dieſelbe Einheit beſtehen wie im alten Griechenland? Das engliſche Volk hat jedes Erforderniß dazu. In den Adern des edlen Sachſenſtammes, welcher dieſes Land bewohnt, fließt ſo gutes Blut als die Glieder der älteſten und Beſten der Griechen durchſtrömte. Sie ſind patriotiſchen Anſtrengungen und der Hingebung eben ſo fähig. Seht nur, was ſie ſchon gethan und zu thun verſucht haben. Wenn ſie noch bis jetzt nicht den hohen Grad der Kultur zeigen, welchen die Athener beſaßen, ſo iſt der Grund, daß ſie nicht die Demokratie haben, deren jenes Volk des Alterthums ſich erfreute. Es iſt nicht die Folge einer Verſchiedenheit im Klima: das iſt eine bloße Kleinigkeit im Ver-

gleich mit den Vortheilen, welche viele Jahrhunderte von Induſtrie und wiſſenſchaftlicher Entdeckung in modernen Zeiten der großen Maſſe verliehen haben. Gebt ihnen blos freies Feld — laßt ihren Geiſt und ihr Herz ungehindert ſpielen ohne alle die Bande, Hinderniſſe und Bedrückungen, welche der ariſtokratiſche Geiſt in ſeinem eigenen Stolze erzeugt und die Servilität, welche jenem Stolze entſpricht — und wir werden in unſerm Vaterlande ein Theater ſehen, ſo edel als das reinſte und herrlichſte, welches jemals das alte Griechenland ſchmückte, und eine Kirche, welche durch einen einfachen, wahren und geraden Vortrag ihrer Lehren zwiſchen den Freuden des Menſchen und ſeiner Andacht keinen Widerſpruch hervorrufen würde.

Mit Rückſicht auf Sophokles, den Verfaſſer des Dramas, welches ſo eben zu Covent Garden moderniſirt worden, iſt es eine große Streitfrage unter den Gelehrten, ob er aus einem edlen oder unedlen Hauſe entſproſſen; ob ſein Vater reich oder arm, ob er der Sohn eines Grobſchmieds oder eines vornehmen Mannes war; alles das ſind ſtreitige Punkte. Aber keine Verſchiedenheit der Meinung findet ſich über die Thatſache, daß er in ſeinem funfzehnten Jahre ſchon

einen Chor der Athener um die Trophäen des Sieges von Salamis anführte. Niemand bestreitet die Wahrheit der Nachricht, daß er in spätern Jahren mit Perikles in Verbindung stand, als General mit dem Oberbefehl der Armee bekleidet. Es ist keine Streitfrage, daß er die Eybeukrone, welche er zwanzigmal im dramatischen Wettkampf gewonnen, als seine höchste Ehre ansah. Es ist ein Punkt, in welchem Alle übereinstimmen, daß er als ein Dichter auf uns herabgekommen, größer in diesem Namen und Charakter als jeder andre. Man weiß sehr gut, daß die Athener sich wenig darum kümmerten, ob er der Sohn eines Grobschmieds, ob er in der Armee General oder Korporal war. Der Mann war es, den sie schätzten, und nicht der Rang; und als solchen erwiesen sie ihm Ehre. Unter solcher Pflege treibt der Geist auch Blüthen. Er lebte bis in die neunziger Jahre in der vollen Frische seiner Fähigkeiten; und da man ihm im Alter einen Vormund setzen wollte, so trat der alte Mann mit jener herrlichen Vertheidigung, den „Oedipus von Kolonos," in der Hand vor das öffentliche Tribunal, um nicht ein Urtheil zu empfangen, sondern einen Kranz davon zu tragen, den ihm

die Obrigkeit und die verſammelte Menge der Athener zuerkannten. So lebte er lange und in Ehren, und da Ariſtophanes, welcher weder des Philoſophen noch des Nichtphiloſophen, weder des Hohen noch des Niedern ſchonte, einmal auch Sophokles Namen erwähnte, ſo ſprach er von ihm als auch noch unter den Schatten drunten ſeine charakteriſtiſche Ruhe bewahrend: „Er war zufrieden hier und iſt zufrieden dort.“

Es iſt dieſe Neigung, das Weſentliche im Menſchen zu ſchätzen und nicht die blos äußerlichen Anhängſel der Perſon, welche die Größe des alten athenienſiſchen Geiſtes ausmachte und die auch bei uns gepflegt werden ſollte. Der Ueberſetzer von Schlegels „Vorleſungen über das Drama“ war überraſcht von der Aehnlichkeit zwiſchen dem Charakter des Sophokles, wie er ihn aus dem Commentar in's Engliſche überſetzte, mit dem eines modernen Dichters. Schlegel beſchreibt als hervorſtechenden Charakter des Sophokles[7]): „Die harmoniſche Vollendung ſeines Geiſtes, welche ihn jede von den Geſetzen der Schönheit vorgeſchriebene Pflicht aus Neigung erfüllen ließ und deren Trieb, von dem klarſten Bewußtſein begleitet, in ihm lag. Es war unmöglich,

in Kühnheit des Entwurfs den Aeſchylus zu übertreffen; ich neige mich jedoch zu der Anſicht, daß Sophokles nur ſeiner Weisheit und Mäßigung wegen weniger kühn erſcheint, da er ſtets mit der größten Energie und vielleicht ſelbſt mit entſchiedenerer Strenge zu Werke geht; wie Einer, der die Ausdehnung ſeiner Kräfte kennt und, während er ſie nicht überſchreitet, entſchieden iſt, mit der größten Zuverſicht für ſein Recht einzuſtehn."

Mr. Black, der frühere Redakteur der „Morning Chronikle," ſagt in einer Anmerkung:

„Dieſe Idee iſt mit ſo viel Glück von vielleicht dem größten Genius des letzten Jahrhunderts ausgedrückt worden, daß der Ueberſetzer die Nachſicht ſeiner Leſer für das folgende Citat in Anſpruch nimmt."

Er citirt hierauf aus Robert Burn's Brief an Dr. Moore, der ſich in Currie's Leben von Burn's abgedruckt findet, die folgende Stelle:

„Ich kann in Wahrheit ſagen, daß, arm und unbekannt, wie ich damals war, ich faſt eine eben ſo hohe Idee von mir ſelber und meinen Werken hatte, als in dieſem Augenblicke, wo das Publikum zu ihren Gunſten entſchieden

hat. Es iſt ſtets meine Anſicht geweſen, daß die Irrthümer und Fehler, ſowohl vom Geſichtspunkte der Vernunft als der Religion, deren wir Tauſende täglich ſchuldig ſehen, ihrer Unwiſſenheit über ſich ſelber zuzuſchreiben ſind. Mich ſelbſt zu kennen war immerwährend mein eifriges Studium geweſen; ich prüfte mich ſelbſt allein; ich verglich mich mit Andern, ich war aufmerkſam auf jedes Mittel der Belehrung, um zu erkennen, welchen Platz ich als Mann und als Dichter einnahm: ich ſtudirte eifrig die Abſicht der Natur in meiner Bildung und worauf die Lichter und Schatten in meinem Charakter hindeuteten."

Dies iſt der Geiſt, in welchem jeder Menſch, wenn er auch nicht an's Schreiben und Herausgeben denkt, in ſeine eigne Seele blicken, ihre Eigenſchaften auf den Prüfſtein bringen und ſich fragen ſollte: „Was bin ich in der Welt und in mir ſelber?" Laßt ihn den Punkt verſtehn und ſich niemals ſelbſt ſchmeicheln und betrügen. Laßt ihn keine falſchen Gewichte brauchen, noch irgend einen Winkel in ſeinem Charakter in Schatten und Dunkel verſtecken, ſondern er bringe Alles recht und voll an's Licht, und dann mit dem Geiſt der Unparteilichkeit, als wäre er ein Gott,

der auf ſich herabſieht, richte er, was für ein Mann das iſt, welches ſein Werth und was er ſein oder werden ſollte in der Geſellſchaft. Dieſes iſt das richtige Verfahren für den Einzelnen und eben ſo für Klaſſen, wie z. B. die Arbeiterklaſſen. Mögen ſie als ein Körper ſich kennen lernen, mögen ſie ihren Werth und ihre Macht abwägen, ſehen, was ihre Energie hervorbringen kann und ſchätzen, was ſie als Gegenwerth für die Früchte ihrer Induſtrie verdienen. Mögen ſie ſich klar werden, wie weit ſie des Beſitzes jener mächtigen Gewalten würdig ſind, welche in den ſocialen und legislativen Einrichtungen der Geſellſchaft angewendet werden. Und wenn ſie das gethan haben, ſo treten ſie hervor, kühn, doch beſcheiden, und ſprechen zu der Welt: „Hier ſtehen wir: wir haben dies und das gethan: wir ſind arbeitſam und wahr geweſen: wir haben geduldet, gearbeitet und etwas in der Welt zu Stande gebracht und große Vortheile für andere Klaſſen und Stände der Geſellſchaft hervorgebracht. Hier ſtehen wir! ſeht uns an: ſchätzt unſern Werth und ſagt, ob wir nicht die Vortheile der Erziehung, die Freuden der Kunſt, die Belohnungen der Induſtrie und die Würde der Freiheit verdient haben."

3. Anmerkungen.

1) Levett und Collins, Chartiſtenführer, welche für aufrühreriſche Reden zum Zuchthaus verurtheilt wurden.

2) Algernon Sidney, ein Republikaner, welcher zur Zeit Karls II. hingerichtet wurde.

3) Die folgende Stelle iſt aus dem Engliſchen überſetzt, da uns weder das Original noch eine deutſche Ueberſetzung zur Hand war. Es mag intereſſant ſein, dieſe durch zwei moderne Sprachen gegangene Stelle mit dem Original zu vergleichen.

4) Nobility and Gentry. Die Gentry ſind die reichen Leute von angeſehener Familie, welche zwar kein Adelspatent beſitzen, aber viel mehr Einfluß und Anſehen haben als unſre Vons.

5) Rechnen ihr Einkommen nach Zehntauſenden, nämlich Pfunden Sterling. Ein Pfund Sterling iſt bekanntlich ungefähr 6 Thaler 25 Ngr.

6) Und das iſt die Ariſtokratie. England iſt durch und durch ariſtokratiſch wie kein andres Land der Erde. In der kleinen Landſtadt, in welcher ich lebe, gibt es, ſo viel ich habe zählen können, ſechszehn religiöſe Sekten (unbeſchadet derer, die ſich noch in allerlei Winkeln finden mögen) und wohl eben ſo viele Klaſſen der Geſellſchaft, obgleich gar keine Adligen hier wohnen. Zuerſt kommt die Gentry, dann die großen Fabrikanten, dann die professional men, was man bei uns die Studirten nennen würde. Hierauf folgen die verſchiedenen Klaſſen der Kaufleute oder Krämer. Die Eiſenhändler und Weinhändler ſtehen im Ganzen über den andern, die Schnittwaarenhändler ſind eine höhere Klaſſe als die Fleiſcher,

obgleich es unter jenen ſelber wieder verſchiedene Grade gibt u. ſ. w. u. ſ. w. Dieſe Klaſſen ſchließen alle niederern von ihrem Umgange aus. Ein rekrutirender Offizier bildet eine Klaſſe für ſich. Er hält ſich zur Gentry, denkt aber im Grunde ſeines Herzens, ſie ſind doch nur alle Wollſpinner. Was die Sekten betrifft, ſo gibt das Prinzip, welches Paley der Hochkirche vindicirt, daß nämlich arme Adjunkten da ſein müßten für die Armen, fette Pfarrer für die mittleren Klaſſen und fürſtliche Paſtoren für die Lords, weiter durch alle religiöſen Gemeinden. Der ärmſte Adjunkt (curate) der Hochkirche behauptet in der Geſellſchaft noch immer einen Rang, unendlich erhaben über jeden ſektireriſchen Geiſtlichen. „Ich habe niemals einen Gentleman gekannt, der nicht zur Hochkirche gehört," ſagt ein junger Herr im „Punch" und ſo herab zu den Ranters und anderen, welche nur von der allerärmſten Klaſſe gebildet werden. Man muß aber nicht glauben, daß die Engländer deswegen fromm ſind, wie Fürſt Pückler ſie beſchuldigt. Sie ſind abſchließend nach oben und nach unten; Höflichkeit wird dadurch in England unmöglich, ausgenommen in dem kleinen Kreiſe der Klaſſe, zu welcher man ſelbſt gehört. Gegen die Glieder einer höheren Klaſſe erſcheint ſie kriechend, gegen den Niederen als beleidigende Herablaſſung.

7) Dieſe Stelle aus Schlegel iſt ebenfalls aus dem Engliſchen überſetzt, wie die aus der Antigone und aus demſelben Grunde.

Robot und Freiheit der Bauern in Siebenbürgen.

Die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in dem fruchtbaren ackerbauenden Siebenbürgen, welche jetzt von dem Landtage zu Klausenburg verhandelt werden, verdienen eine allgemeine Aufmerksamkeit. Sie erklären die Lage einer Bauergruppe, die uns in den galizischen Aufständen ein so furchtbares Nachstück der Civilisation gezeigt, eine Lage, an der selbst die wiederholten Reformversuche einer mächtigen und aufgeklärten Regierung gescheitert sind; — dies Prädikat

wird auch ein Feind Oeſtreichs der Regierung Joſephs II. nicht ſtreitig machen.

Nach der hier in Siebenbürgen allgemein verbreiteten Meinung haben die erobernden Magyaren die Nachkommen der Dacо-Romanen, welche ſie im Lande vorgefunden, als Sklaven oder Leibeigene behandelt; obwohl es bald wünſchenswerth erſcheinen mußte, daß Menſchen vorhanden wären, die mit Intereſſe den Acker bauten, von dem die Freiherrn leben wollten. Wenigſtens erſchien unter König Bela III. das Bedürfniß einer ackerbauenden Bevölkerung, die bei den Einfällen der Mongolen vollends ruinirt worden war, ſo bedeutend, daß die fremden Koloniſten große Begünſtigungen erhielten.

Das Verhältniß der Bauern zu den Herrſchaften geſtaltete ſich nach und nach zu einer Art Pachtvertrag; aber es wurden ſtatt des Pachtſchillings Dienſte geleiſtet. Die Fürſten hatten natürlich das größte Intereſſe, die Rechte der Mehrzahl der Landeseinwohner, der Bauern, aufrecht zu erhalten, und ſchon ſeit König Uladislaus finden ſich Verordnungen zu Gunſten der Bauern und der Grundſatz anerkannt, sine rusticitate nobilitas parum valet.

Allein nach Mathias Corvinus Tode ſiegte die Ariſtokratie und die landesherrliche Gewalt konnte die Bauern nicht mehr ſchützen. Sie wurden ſo hart bedrückt, daß ein Bauernkrieg unter Georg Dosa ausbrach. Er hatte das Ende aller Sklavenkriege, wenn wir den von Haiti ausnehmen, er endigte mit verſchärfter Knechtſchaft. Zur Strafe wurde jetzt geſetzlich die frühere Freizügigkeit der Bauern aufgehoben, ſie wurden glebae adscripti, und als die Ariſtokratie es zur Wahlmonarchie gebracht hatte, wirklich Leibeigene.

Nun war von einem geſetzlichen Maße der Arbeit nicht mehr die Rede. Das Verhältniß iſt, daß der Bauer Land bekommt und dafür das Land des Gutsherrn beſtellt, Hofdienſte leiſtet. Erſt die öſtreichiſche Regierung, welcher Siebenbürgens unbändiger Adel ſich unterwerfen mußte, nachdem er ſelbſt die Kraft des Landes durch Unterjochung der Bauern gebrochen hatte, wirkte dahin, daß auf dem Landtage von 1714 die Hofdienſte der bedrückten „Unterthanen“ (ſo heißen jetzt die Bauern) auf 1 Tage wöchentlich beſtimmt wurden. Maria Thereſia ſuchte darauf durch die Verordnung vom 12. Nov. 1769 die Lage dieſer

„Unterthanen" des Adels noch mehr zu verbeſſern, und Joſeph II. ſtellte den 22. August 1785 die Freizügigkeit der Bauern wieder her und erklärte die Leibeigenſchaft für aufgehoben. Die nächſte Aufhebung der Sklaverei oder den erſten Grad der Freiheit finden die Menſchen, welche an die Sklaverei gewöhnt ſind („Herren" ſowohl als „Unterthanen") in der Erlaubniß zu gehn, wohin man will, in der „Freizügigkeit" des Dieners von einem Herrn zu einem andern ohne alle weiteren Rechte und Anſprüche, und natürlich mit geringeren Anſprüchen an die Mauer Erde, als der Zugvogel, der nicht nur hinzieht, wohin er will, ſondern auch ſein eignes Neſt baut, wo und wann er will, und nur ſein eignes. Aber ſelbſt dieſe Aufhebung der Leibeigenſchaft, die immer noch Leibabhängigkeit vom Adel im Ganzen blieb (denn wohin der Bauer auch zog, Robot oder Hofdienſt mußte er immer thun), hielten damals Viele für Eingriffe in die konſtitutionellen Rechte des Siebenbürger Adels, und die wohlwollenden Abſichten des Landesherrn kamen nicht zur Ausführung.

Endlich beſchloß der Landtag von 1791, daß durch ein Urbarium die gegenſeitigen Rechte und Pflichten der Herren

und Bauern festgesetzt werden und bis zu dessen Beendigung einstweilen die Bestimmungen der Verordnung Maria Theresias vom Jahr 1769 zur Richtschnur dienen sollten.

Zur Bearbeitung eines solchen Urbarii wurde eine „systematische Deputation" ernannt, welche im Auftrage des Landtages im Jahr 1811 mit ihren Vorschlägen hervortrat. Eine ungünstige Zeit. Das Urbarium kam nicht zur Berathung; die Regierung hatte mit Napoleon so viel zu thun, daß die Interessen der armen Bauern nicht wahrgenommen werden konnten. Dies geschah erst im Jahr 1819. Allein wenn auch die Regierung die verschiedenen Ortschaften nach den Klassen der bäuerlichen Besitzungen eintheilen, und den kaiserlichen Kommissar Cicuti Verarbeiten zu einem Urbarium ausfahren ließ, so hatte die ganze Sache doch wieder keine Folge, weil man die neue Eintheilung sowohl als die Wirksamkeit der Kommissionen nicht für verfassungsmäßig ansah.

Und so ist es geblieben bis heut und diesen Tag, dergestalt, daß diese Verhältnisse mehr auf Herkommen, als auf Gesetzen beruhen und mit einem Wort im Ganzen vielmehr Willkür, als ein rechtlicher Zustand herrscht. Der Adel hat

und braucht die Bauern, er ernährt ſie mit dem Lande, auf dem ſie ſitzen, damit ſie ſeine Ländereien bearbeiten.

Die Regierung, welche einem ſolchen Zuſtande gegenüber entſchieden reformatoriſch iſt, brachte die Angelegenheit am 29. Nov. 1838 endlich wieder zur Sprache und genehmigte am 22. Dec. 1842 die Ernennung einer Landtagsdeputation, um ein Urbarium oder eine Feſtſtellung der gutsherrlichen und bäuerlichen Rechte und Pflichten auszuarbeiten, worauf denn auch in der Repräſentation der Landſtände vom 1. Febr. 1843 erklärt wurde, „daß man von der Nothwendigkeit dieſer Maßregel überzeugt ſei.“

Die in Folge dieſer Schritte ernannte „ſyſtematiſche Kommiſſion“ hat nun ihre Arbeit dem ſeit dem Sept. 1846 verſammelten Landtage Siebenbürgens vorgelegt. Sie hat zwar anerkannt, daß eine Ablöſung der bäuerlichen Laſten das Wünſchenswertheſte wäre, daß eine ſolche aber bei der Armuth des Landes, dieſes ſchönſten fruchtbarſten Ackerlandes, eine Unmöglichkeit ſei, daß es daher noch bei den jetzigen Robotverhältniſſen bleiben müſſe, daß aber auch deren rechtliche Feſtſtellung nicht eher ſtattfinden könne, als bis die in hohem Grade zerſplitterten adligen Güter zuſam-

mengelegt und die auf der andern Seite bestehenden Gemeinheiten getheilt sein würden. Dann erst würde es möglich sein, dem Bauer ein bestimmtes Ackermaß anzuweisen und darnach seine Leistungen zu bestimmen. Also ad graecas calendas und auch dann immer noch Robot'

Eine Kommassation oder Feststellung des Besitzstandes jedes adligen Gutsantheils ist in Ungarn in den Jahren 1836—38 erfolgt und gesetzlich gemacht worden. Auf ein solches Verfahren trug nun die „systematische Kommission" auch an. Da die Ausführung aber über 20 Jahre erfordern würde, schlug man vor, ein einstweiliges Urbarium festzustellen und darnach die gegenseitigen Pflichten und Rechte der Bauern und Gutsherrn abzumessen.

In den Kreisen von Siebenbürgen, wo die deutschen Kolonisten, die Sachsen, wohnen, findet gerade das entgegengesetzte Verhältniß statt, Freiheit und Gleichheit des Grundes und Bodens, Gleichheit der Personen und Gleichheit der Rechte.

Dies Beispiel hat aber so wenig genutzt, daß die Sachsen von den Ungarn gerade deshalb gehaßt werden, wie denn stets der Ordentliche als Feind des Unordentlichen, der

Vernünftige als Feind des Unvernünftigen, der freie Mensch als Feind der Despotenwirthschaft erscheint.

Der Gesetzentwurf der „systematischen Kommission" ward den Komitaten zur Begutachtung vorgelegt und die meisten hielten ihn nicht für ausführbar. Die streng am Alten klebenden Gutsherrn deshalb nicht, weil die bisherige Ungewißheit und Dunkelheit des „Rechtszustandes" „historisch begründet sei," d. h. weil sich der Herr dabei wohl befindet, wenn er thun kann was er will, und weil eine neue Einrichtung einige Anstrengung erfordern würde. Die Gebildeten, einigermaßen in der Zeit Lebenden, denen das ungerechte Chaos einleuchtete, instruirten ihre Abgeordneten für Ablösung der Roboten.

Auch die Sachsen besitzen als Nation, Universitas, mehrere Dörfer mit „unterthänigen Bauern," daher sie unerachtet ihrer eignen Freiheit auch ein Interesse an diesem Gegenstande haben. Auch haben sie bemerkt, daß Neutralität in Angelegenheiten, die das Wohl des ganzen Landes betreffen, nicht angemessen sei. Sie sind es daher vorzugsweise, die für Annahme dieses Gesetzentwurfes gestimmt. Sollte aber ein noch liberalerer Antrag möglich sein, so

waren ihre Abgeordneten angewiesen, derjenigen Meinung beizutreten, welche für die Bauern am vortheilhaftesten wäre.

Die Partei des Rückschritts wollte, daß vor Berathung des Urbars zuerst Steuerfragen zur Sprache kämen. Allein man hat mit Recht das Urbarium davon getrennt, denn dadurch werden viele bisher der Besteuerung entgangene Grundstücke ermittelt und so eine gleichmäßige Besteuerung möglich.

Die Frage, ob die Kommutation mit der bäuerlichen Regulirung zu verbinden sei, wurde von Allen bejaht, denen es um den Aufschub zu thun war: doch wurde sie glücklicherweise dadurch beseitigt, daß man den ganzen vorliegenden Gesetzentwurf, welcher die Zusammenlegung vorschlägt, verworfen hat.

Auch der Graf Wesselenyi hat sich für unverweilte Ablösung erklärt. Nur dadurch, daß die Bauern freies Eigenthum bekämen, könne der Wohlstand des Landes herbeigeführt werden.

Man ist auf den Fortgang der Berathungen des Landtags sehr gespannt. Wer unsre Erzählung überdenkt, wird freilich finden, daß die Jahrhunderte umsonst arbeiten, aus

Unrecht Recht zu machen, wenn man das Unrecht ſelbſt, Eroberung und Unterjochung zur Grundlage eines Rechtszuſtandes machen will. Herren und Sklaven zuſammen können kein Recht gründen.

Ein Wort über Nationalität und Humanismus.

Brief an Arnold Ruge.

H. H.

Den Streitfragen, welche die deutsche Philosophie in den letzten Decennien ventilirt hat, haben Sie eine neue hinzugefügt; die metaphysischen Probleme haben sich theologisirt, die theologischen Differenzen vermenschlicht, und wenn zuerst der Gott der Philosophie die Götter des Volkes bekämpfte, so hat sich jetzt die Scene des Schlachtfeldes verändert: der Humanismus und die Nationalität sind auf den

Kampfplatz getreten. Dieſe Metamorphoſe iſt nothwendig, ſie iſt die neue Reproduktion des alten Dilemma, das letzte Signal der romantiſchen Trompete, aber eben weil ſie nothwendig iſt, wird die Menge ſie verwerfen; — die Kategorie der Nothwendigkeit iſt einmal ſchlechthin unpopulär. — Man hat jene Götterfehde der Philoſophie und ihre Siege gewiß von vielen Seiten gebilligt, aber die Meiſten haben ſie nur durch Teleskope geſehen; jetzt iſt der Kampf unter der Deviſe von Humanismus oder Nationalität dem menſchlichen Bewußtſein näher gerückt, aber jene Teleskope haben das Augenlicht geſchwächt, und der Lawinendonner der Philoſophie fällt zu hart und abſtrakt in die Ohren!

Der Humanismus will die Nationalität anfehden? Dieſe Erſchütterung iſt ſtark; man wird die Philoſophie ruhig den Himmel ſtürmen laſſen, aber ein Erdbeben wird man ihr nicht vergeben. Sie haben die Kühnheit, dieſes Erdbeben zu proklamiren, Sie wollen den Nationalitäten eine andere Baſis als die natürliche, dieſe ſüße Gewohnheit des Daſeins, geben. Sie wollen ſie durch den Humanismus korrigiren. — Sehen Sie zu, wie Sie die erzürnte Menſchheit beſchwichtigen

werden, der Sie die Erde unter den Füßen wegziehn, Sie haben ihr nicht blos „Vater“ und „Sohn“ genommen, Sie wollen jetzt auch ihre Großmutter haben.'

Gewiß diese Kritik der Großmutter iſt eine neue Conſequenz, mit der Sie im Namen der Philoſophie ihre gutgearteten Enkel überraſchen.

Man hat die geheime Hoffnung nie aufgegeben, die Philoſophie werde, nachdem ſie die illuſoriſchen Transcendenzen über der Welt vernichtet, ruhig in den Schooß der Natur zurückkehren. So würden mit einem Male alle Streitfragen gelöſt ſein, und die Theilung der Erde, bei der Zeus den bekannten Schnitzer machte, wäre vollendet. Iſt die Erde nicht groß genug, und können nicht alle Syſteme hier friedlich bei einander wohnen? — Man weiſe ihnen nur die Flußgebiete an, ſo iſt die Philoſophie in ihren geſchichtlichen Anfang, — nämlich in's Waſſer —, und die Dialektik in ihre natürliche Quelle — in den Fluß — glücklich zurückgekehrt. — Die Flüſſe verbinden die Völker, — welche nationale Conſequenzen ergeben ſich aus dieſer geographiſchen Wahrheit für die philoſophiſchen Syſteme! Sogar der Gegenſatz der Schellingſchen und Hegelſchen

Philoſophie — dieſe acharnirte Feindſchaft der Berliner Montechis und Capulettis — wird man ohne Tragödie beſeitigen können, es müßte denn das Mannheimer Journal, das durch Herrn Obermüller in's nationale Mühlwaſſer zurückgeführt wurde und die Controlle über die deutſchen Privatflüſſe von der Sonne zu Lehen zu tragen ſcheint, uns einen Strich durch die Rechnung machen! Alſo vor der Hand nur Vorſchläge zur Güte! Die logiſchen Unterſuchungen (des Herrn Profeſſor Trendelenburg), — dieſes philoſophiſche Neutrum, das, wie mir ein Freund verſichert, die gegenwärtige Studieſengeneration in Berlin von dem Ruin der Dialektik überzeugt — laſſen wir an der Spree, es iſt eine Philoſophie, nicht romantiſch, aber kühl — wie Spreewaſſer! Die Schellingſche Philoſophie bezieht den Ganges, um dort Vorleſungen über das Urvolk zu halten, — und die Hegelſche, — kann ſie nicht unterdeß am Rhein den Franzoſen die Wahrheit des bekannten Beckerſchen Liedes beweiſen, daß im Begriffe des deutſchen Patriotismus nothwendig die „kühnen Knaben" neben den „ſchlanken Dirnen" liegen!!

Wenn die Rollen ſo „naturwüchſig" vertheilt ſind, —

gestehen Sie selbst ein — man kann bei der deutschen Energie kaum die Erfolge bezweifeln! Aber Sie haben dies Alles grausam vernichtet. Sie quittiren die Nationalität auf Kosten des Humanismus, und setzen sie matt, bevor sich die arme gegen Ihre kühnen Combinationen zu schützen im Stande ist. Indeß die Nationalität ist wie die Königin im Schachspiele, sie disponirt über viele Figuren und opfert Alles, wenn es den König gilt: Sie kennen ihre verhängnißvolle Devise und wollen dennoch diese Königin mit Gewalt erobern? Aber ich fürchte, sie findet — Springer genug, um sich zu decken.

Mit dem Gegensatz gegen den Nationalismus haben Sie der Natur und ihren Göttern, die wie gesagt auf die reuige Rückkehr der Philosophie hofften, einen entschiedenen Absagebrief geschrieben, den Ihnen die Wasserraire nie vergeben wird; Sie haben gegen die Sirenen entschieden und alles Unheimliche und Heimliche der Natur, vom Menschlein bis zum Maikafer, mit dem Interdicte des Geistes belegt. So viel ist gewiß, Sie wissen nicht, wie's Fischlein ist so wohlig auf dem Grund, sonst stiegen Sie wohl nie Sie sind hinunter auf den Grund. Gleichwohl sind Sie den Flussen

nicht abgeneigt, im Gegentheil, Sie haben die Saale mit der Elbe, die Elbe mit der Seine vertauſcht und neuerdings ſind Sie zur Pleiße zurückgekehrt, aber — ex ungue leonem! — Sie ſcheinen Sich gefliſſentlich alle die Flüſſe aufzuſuchen, die einmal ihr romantiſches Ufer gewaltig überſchwemmt, und wo die Geſchichte das anti-humaniſtiſche Princip mit Kanonen bedient hat.

Sie haben Sich für den Humanismus gegen die Nationalität entſchieden, alſo doch wohl nur gegen die Nationalität, die ihr natürliches Erbe und ihre hiſtoriſche Poſitionen dem humaniſtiſchen Gedanken entgegenſetzt, die lieber national ſein will als frei, alſo doch nur gegen die Nationalität, die im Angeſichte eines neuen Weltprincips auf ihre grauen Haare zeigt und die Perücke der Großmutter weit gemüthlicher, weit bequemer findet als das Herzklopfen der Braut. Sie haben den mütterlichen Schooß der Diana von Epheſus beleidigt, dieſen Frevel vergeben Ihnen die Perſer nie. Ich weiß, Sie ſpotten der Perſer, denn Sie lieben es im Schatten ihrer Pfeile zu fechten!

Sie haben es ausgeſprochen: il n'y a plus de peuple —

Dieu, man hat in Deutſchland verſtanden: „il n' y a plus de Dieu," oder man iſt von vornherein überzeugt, daß jeder Antinationale ein Atheiſt ſei. Hören Sie nicht, wie ſchon ein patriotiſcher deutſcher Dichter mit dieſen Worten Sturm gegen Sie läutet? Sehen Sie den zahlloſen Chorus nicht, der applaudirend ſich ihm anſchließt, und über Ihren Mutterfrevel einig ausruft: „Bis hierher, und nicht weiter! Der Knabe Karl fängt an uns fürchterlich zu werden!" Sie werden glauben, das ſind die Sympathien Philipps, die ſich ſo vernehmen laſſen, das ſind die Götter des deutſchen Escurials, die gegen mich zu Felde ziehn, das ſind die Glocken des Cölner Doms, mit denen man ſtürmt. Nein, die ſind es nicht; es ſind die Löwen der deutſchen Freiheit, die ſich gegen Sie erheben; es iſt der begeiſterte Nationalismus in einem ganz neuen Geſchlecht von Königen unſerer politiſchen Wüſte, der Ihre Gedanken „abſtrakt" und Ihre Kritik unerträglich findet. Börne hat geſagt: „der Deutſche liebt die Freiheit wie ſeine Großmutter," — nun wohl, ſo ſind es alle Onkel die gegen Sie anrücken; an ihrer Spitze ein Poet (Prutz), der ſeine Großmutter nicht wie ein Onkel, ſondern wie ein

Bräutigam liebt, gleich dem unglücklichen Enkel der Ninon de l'Enclos. Sie berufen ſich auf Ihren Kopf, auf Ihren Gedanken, — man wird Ihnen „den kahlen Scheitel" des Andreas zeigen, und Sie fragen: „Weißt du nicht, daß Andreas Doria achtzig alt iſt, und Genua glücklich?" —

Sie fordern eine Tragödie, die das Weſen des Menſchen zu ihrem ewigen Inhalt habe: man wird Ihnen Rheinlandſchaften produciren mit dem Transparent: „das iſt des Deutſchen Vaterland!" — man wird Ihnen Bäume, Städte, Land, die bekannten Feminina der Grammatik, dieſe Toilette der Großmutter, zeigen!

Sie ſtellen ſich auf die menſchliche Autonomie und verlangen ihre hiſtoriſche Wahrheit gegenüber dem nationalen Quintismus; — man wird Sie auf den „Baum verweiſen, der in ein fremdes Erdreich verpflanzt, ſeine Blätter ſenkt und ſtirbt." — Sie wollen ein hiſtoriſches Kunſtwerk, und man bietet Ihnen ein Genrebild, — nein! ein Bild zu einer Genusregel, voll Bäumen, Flüſſen, Städt' und Ländern!! Sie werden in dem Atheismus der Hebertiſten und in den Decreten des Convents einen ſouverainen Geiſtesproceß finden, aber wie wenn

Prutz der neueſte Anwalt des „Naturwuchſes“ entdeckt hat, daß „ſich die Länder in ihren Völkern bewegen,“ wenn „die Nationen und ihre Thaten nur gleichſam, die äußerſten Nervenenden der Erde ſind?“ Dann iſt die franzöſiſche Revolution ein planetariſches Nervenfieber geweſen, und man müßte dem politiſchen Dichter an den Puls fühlen. Vielleicht iſt dies Letztere auch ohne das Erſtere richtig.

Genug! Sehn Sie ſelbſt, ob Sie die beleidigten Onkel curiren können; ich glaube es nicht. Die Nationalität will ſich gegen den Humanismus wehren; *ſie muß ſophiſtiſch werden, wenn ſie es nicht ſchon iſt. Die naive Nationalität iſt unſere Mutter,* — warum ſollten wir ſie nicht ehren? *Die ſophiſtiſche Nationalität verleugnet den Geiſt, dem ſie dient, ſie buhlt im Arm des Aegiſth und erſchlägt den Gemahl, der ihre Feinde vernichtet!* — Die deutſche Nation wird in dieſem Bilde ein Stück ihrer Geſchichte wiederfinden. Auch ſie hat die häuslichen Altäre befleckt und einen Agamemnon getödtet. Wohlan! Sie kritiſiren die ſophiſtiſche Nationalität durch den Humanismus; Sie haben damit der Philoſophie ihre letzte Waffe

in die Hand gedrückt; es iſt der Dolch des Oreſtes! Sie ſind den unterirdiſchen Göttern verfallen, Sie können nur durch die Athene geſühnt werden. — Nein! noch ſind Sie auch vor einem deutſchen Dichter gerechtfertigt. Göthe, der „Frankfurter Reichsbürger" wird Sie verwerfen; aber mit Göthe, dem Dichter, ſind Sie einverſtanden. —

Ich will ſeine Iphigenie in Tauris leſen, dort iſt Oreſtes geſühnt.

Ich grüße Sie im „Vaterland;" auf Wiederſehn im „freien Vaterland!" —

K. Frank.

Auch ein Politiker.

Vortrefflicher Prutz!

Als ich im Mai des vorigen Jahres Dir einen Theil meiner gesammelten Schriften widmete, hatte ich noch keine Ahnung davon, daß Du in dem heißen Kampfe der rohen und humanen Welt, den wir erleben, „die patriotische Partei" ergreifen, dem Humanismus einen Absagebrief (den Brief: Vaterland? oder Freiheit?) schreiben und mir wegen meines Angriffes auf das Princip der Reaktion — denn das sind ja die rohen Volksgeister und ihr übelbegründetes Selbstgefühl, es ist der Patriotismus der nichthuma-

niſirten Völker — den Fehdehandſchuh in's Geſicht werfen würdeſt; eher hätt' ich an Menzel oder an die Augsburger Zeitung gedacht! Es iſt geſchehn; ich nehme Deinen Handſchuh auf. Ich berühre Deinen Schild und ſage Dir: Patriot, Dein „freies Vaterland" iſt nicht frei; Deine „patriotiſche Partei," die das Vaterland beherrſcht, wußte ſeine Feſſeln nicht zu löſen.

Vaterländiſch und human ſind Gegenſätze; um ſo ſchlimmer, da ſie es nicht ſein ſollten.

Vaterländiſch iſt der Unterthan ohne politiſches Recht; human wäre der Staat freier Bürger.

Vaterländiſch iſt die Inquiſition und das heimliche Gericht durch beſoldete Diener des Landesherrn; human wäre das Gericht auf offenem Markt vor geſchworenen Bürgern.

Vaterländiſch iſt die Cenſur und die Unzurechnungsfähigkeit des Autors, das Verbot der Schriften und Vorleſungen; human wäre jedes Menſchen Recht, frei zu ſchreiben und zu reden und für ſein Wort ſelber einzuſtehn — nur vor den geſchworenen Richtern, ſeinen Mitbürgern.

Vaterländiſch iſt die Proklamirung neuer „Reli-

gionsedikte;" human wäre die Fahne Friedrichs II., Lessings, Kants und Göthe's.

Wenn Dein „freies Vaterland" exiſtirt, und Du dringſt ja ſo ſehr auf die Exiſtenz, wie kannſt Du für dieſe Freiheit patriotiſch ſein? Wenn Du aber nur für das künftige, einmal zu befreiende Vaterland patriotiſch biſt; ſo wärſt Du ja für das ganze Programm des Humanismus, was alſo ſchreibſt Du gegen mich, der ich es proklamire? — Patriot, Liebhaber des zukünftigen Vaterlandes, mache ein Lied „an die zukünftige Geliebte," wie Klopſtock, als er keine hatte, aber ſage nicht, daß Du verliebt biſt. Du willſt es erſt werden.

Das Vaterland fehlt uns; darüber klag' ich mit Dir. Dagegen „die patriotiſche Partei" iſt vorhanden; ſie iſt vorhanden in Arndt, Jahn, Görres, Menzel, Kolb, Bülau, einigen Hochgeſtellten und vielen Freiwilligen von 1813 und 1815. Patrioten ohne Patria!

Eine neue patriotiſche Partei wirſt Du nicht gründen.

Jede neue Partei, die jetzt exiſtiren will, muß die humanen Freiheitsformen im Staat, in der Preſſe, in Kunſt und Wiſſenſchaft, im Kultus und im Gericht auf ihre

Fahnen ſchreiben, und in Deutſchland nicht im Allgemeinen Deutſchland, ſondern die beſtimmten Reformen in den wirklichen Staaten, wodurch freie Männer geſchaffen werden, wollen und ausführen. Jede Partei, die dies nicht thut, fällt auf die Seite der alten „patriotiſchen Partei," die dies unterlaſſen hat.

Das allgemeine Gerede von Deutſchland und ſeiner Herrlichkeit iſt hinderlich; die Einſicht hingegen, daß jene Reformen, die bei fremden Völkern realiſirt ſind, jedes Menſchen Erbtheil und Eigenthum ſeien, iſt förderlich. Das Wort „Deutſchland" bedeutet jetzt nichts anderes, als die Abweſenheit der humanen Staats- und Geiſtesformen, die wir eben aufgezählt. Das Wort „menſchliche Freiheit" hingegen bedeutet in allen Punkten, daß wir, wie jeder Menſch, welche Sprache er auch ſpricht, jene Formen nicht entbehren können, und wo die Anfänge dazu vorhanden ſind, ſie möglichſt rationell ausbilden müſſen.

Und über dieſes einfache, aber gerade jetzt unendlich wichtige Dilemma gerathe ich mit Dir in Streit? Du, ein Freund der Griechen, trittſt auf die Seite des Naturwuchſes, die Menſchen ſind Dir „die Nervenenden der Erde,"

Du laßt Dich einſchreiben bei „der patriotiſchen Partei“ und lehnſt Dich auf gegen die Humanität, das Einzige, wodurch die Griechen Griechen ſind?

Das Princip trennt, täuſche Dich darüber nicht! Iſt es Dir Ernſt mit dem „patriotiſchen Naturwuchs“ und der ganz aparten „deutſchen“ Freiheit, ſo gratulir' ich unſern Gegnern zur Acquiſition Deiner Feder, nicht aber Deiner Feder zur neuen Farbe; und ſo ſchmerzlich mir es iſt, ich wiederhol' es, „würden alle meine Freunde aus freien Männern verſteckte Patrioten, ſo müßt' ich mir ihren Verluſt gefallen laſſen. Das Princip kann man auch ſeinen Freunden nicht opfern; wer es opfert, wurde nie von ihm geleitet. Was iſt es andres als das Herz, die Seele, das Ich, der urſprüngliche ſich ſelbſt bewegende Punkt der Entwickelung? — Der Patriotismus iſt die Seele von 1813. Auch die Seele unſerer Partei ſucht es dahin zu bringen, die ganze Nation zu bewegen; wenn ihr dieſer Gegenſtoß gelungen iſt, ſo werden wir Patrioten,“ — aber Patrioten der Humanität und eines neuen Völkerrechtes, des Rechtes der humaniſirten freien Völker.

Die Auflöſung des Patriotismus in Humanismus iſt

weiter nichts als die Auflöſung des Dialektes in die Kulturſprache. Ein gebildeter Berliner ſpricht ſchön, der Berliner Dialekt iſt abſcheulich. Der gebildete Berliner verliert den Charakter der Gaſſe, aber er verliert den Charakter nicht, wenn er die Schriftſprache rein und ohne hörbaren Dialekt ſpricht, im Gegentheil, er zeichnet ſich dadurch ſehr eigenthümlich vor den Millionen aus, die es zu dieſer Bildung nicht bringen können.

Nicht der Untergang der Dialekte, die Zähigkeit der lokalen Mißtöne und habituellen Rohheiten, das iſt das Unangenehme, das Verderben der wahren Erſcheinung, der Schönheit.

In der Politik iſt es nicht anders. Die nationale Zähigkeit braucht nicht gepflegt zu werden. Unkraut verdirbt nicht, ſo kalt auch der Winter iſt.

Aber der Stolz unſerer vorgeſchrittenen Zeit, die einzige Entſchuldigung, wenn wir dem Alterthum in's Geſicht ſehn müſſen, iſt, daß Ein menſchliches Princip alle Kulturvölker in einen großen Bund vereinigt hat.

Die Auflöſung des Patriotismus in Hu-

manismus ist die Freiheitsfrage der neuesten Geschichte.

Sie ist es nicht nur bei den Philantropen, Socialisten, Republikanern. Sie ist es auch in der großen Politik.

Alle wirkliche Politik ist schon jetzt Kosmopolitik. Sie ist es in England, in Rußland, in Frankreich; sie war es in der heiligen Allianz. Die Kulturvölker sind nicht ohne den Rath der Amphiktionen geblieben.

Nun löset die heilige Allianz durch den Bruch der Verträge mitten im Frieden, den die einseitige Aufhebung Krakaus offenbar gemacht, das Völkerrecht von 1815 selber auf; die Engländer und Franzosen stehen ihr gegenüber und haben mit lauter Stimme gegen diese Verletzung des allgemeinen Rechtes in Europa protestirt.

Wir sprechen hier nicht von der Gefahr, den Codex der Menschheit, den die großen Friedensschlüsse sanktioniren, willkürlich aufzuheben. Uns interessirt nicht der gefährdete Angreifer auf das Gesetz, sondern die Wiederherstellung des Völkerrechtes, du concert des nations. Eine Neubildung steht ihm bevor. Die Völker müssen sich wieder in Einem Princip und in einer bestimmten Fassung desselben vereini-

gen; aber es iſt keine zweite heilige, es iſt nur noch eine humane Allianz möglich. Das anerkannte Princip der menſchlichen Freiheit und nur dieſes, nicht das Bekenntniß der chriſtlichen Dogmen und die Verkennung der ethiſchen Wahrheit, die das Chriſtenthum enthält, vermag von jetzt an den Congreß der Völker zu conſtituiren.

Die Patrioten vergeſſen die inneren Freiheitsgeſetze über dem Namen des ganzen Volks, und die Freiheitsgeſetze der ethiſchen Welt über ihr einzelnes Volk.

Uebrigens macht kein Princip an der Grenze der Völker Halt, ſelbſt das patriotiſche nicht, denn es verfolgt ja den Feind in ſein Land hinein; und die Verkörperung der Principien, die Parteien, haben immer die Völker durchdrungen: Hippias war bei dem Perſerkönig, die Emigranten bei dem Herzog von Braunſchweig, die Royaliſten bei dem alten Blücher, Guſtav Adolph für die Deutſchen, Cromwell für die franzöſiſchen Proteſtanten, Lafayette für die amerikaniſche Freiheit, Thomas Payne und Cloots im franzöſiſchen Convent, ein Korſe der Prairo des 18. Brumaire in St. Cloud. Am allerwenigſten kann die Humanität und die

Freiheit ſich Grenzen ſetzen, ſo lange noch eine menſchliche Seele nicht gewonnen iſt.

Darum iſt das Chriſtenthum wohlthatig geworden, weil es die Völkerfamilie, das Völkerrecht und den konſtituirten Weltfrieden möglich gemacht hat. Das Chriſtenthum iſt eine Form des Humanismus, die religiöſe. Die Freiheit iſt eine andere, die politiſche.

Gegen dieſe neue Form des Humanismus, die allerdings auf einen Univerſalſtaat, in dem alle Völker nur Provinzen ſind, ausgehn muß, opponirte ſich in den Koalitionen der Zorn der rohen Volksgeiſter Europa's und er ſiegte über den Verräther der Freiheit, über Napoleon, er ſiegte im Namen des „Völkerrechts.“ Vortrefflich' aber die Völker legten zu viel Gewicht auf ihre anonyme, unſägliche Individualität, auf ihr Volksthum, *auf ihre Natur*, auf den rohen Dialekt, auf die aparte Sitte, auf die alte Krankheit ihrer angeſtammten Geſetze; *ſie vergaßen die Freiheit*, ihre gemeinſame Aufgabe, ſie verſaumten *die Formen*, die dem Menſchen erſt ſein wahres *Weſen* erreichen laſſen.

Es gibt ſeitdem nach den beiden Principien der „Na-

turwüchsigkeit" und der „Freiheit" zwei große Parteien. Diese kämpfen in allen europäischen Kulturstaaten mit einander und werden zuletzt durch einen großen ernsten Principienkampf

das neue Völkerrecht des politischen Humanismus gründen.

Das Völkerrecht von 1815 ist „die heilige Allianz." Deutlicher konnte man den alten Humanismus, durch den die aufgehetzten Volksgeister wieder versöhnt werden mußten, nicht aussprechen.

Der Form nach that auch „die heilige Allianz," was dem Rathe der Völker zukommt, sie ordnete die europäischen Verhältnisse; aber sie ordnete sie nicht im Sinne der Freiheit, sondern als ihre Gegnerin. Es ist klar, daß erst der Kongreß aller Kulturvölker der Erde, von dem freien Inhalt ausgefüllt, der richtige wäre.

Und diese Erscheinung ist nicht unmöglich, vortrefflichster Naturfreund, ja, sie ist schon jetzt als unvermeidlich anzusehen, wenn sie auch den imposanten Rath der Amphiktionen, der in Aachen, Wien und Verona saß, bei Weitem überstralen wird.

Nicht alſo die Aufgabe des Humanismus, in allen Verhältniſſen dem Menſchen zu ſeinem Rechte zu verhelfen, iſt eine unmögliche; wohl aber iſt es die des Patriotismus, auf Ein Volk den Akzent zu legen, durch die gleiche Religion und Kultur der Völker Europa's ſchon längſt geworden. Selbſt die Empörung der Völker gegen die „große Nation“ hatte darin Recht, daß ſie dieſe Unmöglichkeit bewies, und die vereinigten Völker wären eine Erſcheinung des wahren Princips, der Menſchheit, gegen das falſche, der ausſchließlichen Nationalität, geweſen, hätten die vereinigten Völker die Freiheit und die Bildung gehabt, welche dem wahren Menſchen zukommt. Aus ihrem lignum wurde kein Mercurius.

Das Allgemeine, von dem jede ethiſche Realität (der Menſch, die Familie, die Gemeinde, der Staat) ihren Werth empfängt, iſt die Humanität, ein anderer Name für Vernunft und Freiheit.

Die Nationalität hat dieſe Bedeutung nicht; ſie iſt im Gegentheil der Unterſchied der Nationen und der nationalen Menſchen. Die Nation alſo erhebt ſich zur Würde einer wahren ethiſchen Exiſtenz nur, wenn ſie ein

humaner, ein freier, vernünftig geordneter Staat von freien Menſchen iſt. Die Nationalität der freien Nation iſt Humanität, wie der Dialekt des gebildeten Berliners reine Schrift- oder Kultursprache iſt, und wie ſelbſt die lingua Toscana in bocca Romana nichts Anderes als dieſe Reinigung bedeutet.

Ich komme jetzt zu Dir zurück, mein naturwüchſiger Philetoryb. Du biſt ein großer Uebelthäter, der Du die Verwirrung Deiner unklaren Tiraden in dieſe Beſtimmungen hineinträgſt, die Jedermann durchſchauen muß, der als Politiker auftritt.

Wenn ein Mann wie Menzel oder ſonſt einer der vielen altdeutſchen Ueberreſte für den Geiſt der Freiheitskriege und die durch ihn geſicherte Reaktionsperiode ſchreibt: ſo antwortet man dieſer Vergangenheit und ihren Perücken mit Verachtung, dreht ihnen den Rücken und ſchaut hinaus in die neue Periode nach den friſchen Locken ihrer Simſons. Wenn aber ein junger Mann, deſſen Name einen guten Klang in der befreienden Literatur hat, ſeine Feder in die alte Lauge des „Naturwuchſes" taucht und die Baum-, Fluß-, Felſen- und Landkartenpolitik, die

uns seit 30 Jahren zum Narren hat, in einer neuen Schwulstrede wiederholt, so würde es zweckmäßig sein, den Sirenengesang des jungen Feindes auf die Noten der Philosophie zu setzen, auch wenn er weniger herausfordernd gesungen wäre als der Deinige; und ich hoffe, Du sollst mit der Deutlichkeit und auch wenn Du willst mit der Kunstmäßigkeit meiner Antwort zufrieden sein.

Mein Dilemma war: Wer ist *noch* patriotisch? Die Reaktion. Wer ist es *nicht mehr*? Die Freiheit. Du schreibst gegen mich, aber Du wiederholst nicht *meine* Frage. Du fragst nicht, wie ich, kann man *jetzt noch* patriotisch sein oder muß nicht vielmehr Jeder, der frei sein will, allen Patriotismus *so lange* ablegen, bis er Ursache hat, ihn zu fassen, nämlich bis er den freien Staat gegen die Barbaren vertheidigt, wie ich denn auch den „humanen Patriotismus" der französischen Republik gerechtfertigt fand. Ich sagte mit Einem Wort: „*Der Patriotismus ist das Selbstgefühl der Republik*, Vaterlandsliebe das Heimathsgefühl der Naturvölker."

Es ist also doch klar, daß ich nicht den *ehrlichen* Patriotismus, zu dem man durch die Lage des Staats

genothigt iſt, ſondern den verrückten und den verruchten Patriotismus, den man für jeden Staat und den man gegen die Freiheit haben will, den erheuchelten und den unbegründeten, angreife, wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß mit dem Siege des Humanismus aller Grund zum kriegeriſchen Patriotismus wegfällt und mit der innern Konſtituirung des menſchlichen freien Gemeinweſens nur ein Gefühl der Geſundheit oder der ungeſtörten Lebensbewegung übrig bleibt, auf welches man kein Gewicht legt, wenn man nicht krank iſt, das aber darum nicht minder das höchſte Gut iſt.

So lautet meine Frage, ſie lautet in meiner Abhandlung über den Patriotismus und gegen den inhumanen Patriotismus wörtlich ſo; und meiner Antwort auszuweichen, iſt nur möglich durch die Aufſtellung einer ganz neuen Frage, die freilich ſo einfältig iſt, daß ſie kein Menſch jemals gethan hat, der ſeine fünf Sinne beiſammen hält, am allerwenigſten ich.

Du fragſt: Vaterland? oder Freiheit? Und Du antworteſt „das freie Vaterland“ und „die patriotiſche Partei.“

Du haſt Dir nicht überlegt, daß „mein Vaterland mein Staat" heißt. Die Fiktion von einer reinen Stamm- und Sprachgenoſſenſchaft, von einem Zuſtande vor der Zeit, wo mehr oder minder rationelle Staaten die ganze Erde in Beſitz nahmen, wäre, wenn ſie nicht überhaupt unſinnig wäre, viele tauſend Jahre zu ſpät. Wenn ich in England „mein Vaterland" verliere, kann ich es in Nordamerika wiedergewinnen, ſeitdem nämlich Nordamerika ein Staat iſt. Du ſiehſt, nur der Sklave hat kein Vaterland, und der Staat iſt natürlich entweder die Freiheit oder er iſt kein Staat, ſondern eine Pflanzung, ein Beſitztum. Die verſchiedenen Pflanzer oder Guts- und Sklavenherren bilden dann aber immer wieder einen Staat. Sie haben ein Vaterland, nicht ihre Sklaven. Vaterland? oder Freiheit? konnteſt Du alſo wohl fragen, denn Du haſt es gethan. Ich aber nicht, denn mit Deiner und aller teutoniſchen Geographen Erlaubniß, es iſt Unſinn: Vaterland iſt Staat und Staat iſt Freiheit oder er iſt kein Staat. Die Annexionen in Frankfurt oder in Verona waren eine republikaniſch konſtituirte Gemeinſchaft. Mit dem Unſinn, den Du nur aufkrauten, als wollte ich eine Freiheit ohne

Vaterland gründen, ziehſt Du nun gegen mich aus; und obgleich ich Dir durchaus nicht widerſpreche, wenn Du Deine Frage abſurd findeſt, ſo muß ich doch dafür verhalten. Du ziehſt die ganze Rüſtung der naturwüchſigen und teutſchtollen Harlekinade an und reiteſt die revolutionsfreſſeriſche Roſinante des alten Löwen in der Schafshaut. Du beginnſt mit der gewöhnlichen Ironie gegen die Jakobiner folgendermaßen:

„Hebert hat geſprochen, der Konvent hat abgeſtimmt; il n'y a plus de Dieu! Das Vaterland exiſtirt nicht mehr! Nationalgefühl, wie bornirt! Patriotismus? welch ein zurückgebliebener Standpunkt!“

Ja wohl, wie bornirt! und mehr als zurückgeblieben, zurückgekommen und heruntergekommen! Der Konvent mit ſeinen Glaubensdekreten ſcheint Dir dumm zu ſein, ohne Zweifel weil er kein Konzilium von Theologen war, denn von denen biſt Du es doch gewohnt, daß ſie die Eigenſchaften Gottes feſtſetzten. Ich dächte, ſie hätten noch im vorigen Jahre ein Glaubensbekenntniß dekretirt. Und das Vaterland? das geographiſche Teutſchland exiſtirt, Du überzeugſt Dich alle Jahre davon, indem Du es an verſchiedenen

Orten inſpizirſt, aber daß der Staat Deutſchland nicht mehr exiſtirt, das habe nicht ich dekretirt, das hat auch der Konvent nicht dekretirt. Wenn Du Dir's aber genauer überlegſt, wirſt Du finden, daß allerdings die Dekrete des Konvents unter andern auch eine Urſache davon ſind. Und ob das Nationalgefühl, das Bewußtſein der Stammgenoſſen bornirt ſei? Es iſt ja die Bornirung auf dieſen Stamm. Aber der Patriotismus, den Du ſehr gewählt einen „Standpunkt" nennſt, wenn er dem deutſchen Staate, der nicht mehr vorhanden iſt, gilt, ſo iſt er freilich zurückgeblieben, ein Phlegma, kein Spiritus; gilt er aber dem kommenden Staate, ſo warne ich Dich, mit dieſem Spiritus in Deutſchland vorſichtig umzugehn. Als Redensart iſt er eine Gaukelei, als Ernſt iſt er ein dreißigfacher Hochverrath.

Du fahrſt fort mich zu travestiren: „Es gibt kein anderes Vaterland als die Freiheit, kein anderes Nationalgefühl als das Bewußtſein der Bildung und Humanität." Ich habe geſagt, es ſollte geben und das iſt ſo richtig, daß auch Du es noch einmal begreifen wirſt, wenn Du erſt eine Freiheit erlebſt oder Dir überlegſt, daß der Deutſche

z. B. doch nur auf ſeine Bildung und Humanität ſtolz ſein kann, nicht auf das Land, bevor er ſeine Fluren und ſich in ihnen kultivirt hatte. Einen Eichelfreſſer aus Eberswalde würdeſt doch auch Du mit ſeinem Nationalgefühl etwas unmenſchlich und darum ungehörig finden oder ziehſt Du im Ernſt das eberhafte Nationalgefühl dem humanen vor?

Du läßt mich fortfahren: „Dem freien Franzoſen fühl' ich mich mehr Bruder als dem unfreien Deutſchen," ich ſage nicht mehr Bruder, ich nenne den Einen meinen Freund, den Andern meinen Feind. Du redeſt fort: — „ob auch zehnmal eine deutſche Mutter mich geſäugt." Ich erwiedre: „Ich bin vielleicht gar nicht geſäugt, jedenfalls nur Einmal in dieſer allerdings „naturwüchſigen" Lage geweſen." Du rufſt aus: „Deutſche Luft habe mich genährt;" ich bemerke, die Luft kommt bei mir nicht ſowohl in den Magen als in die Lunge. Du rückſt mir vor, daß die „deutſche Sprache mich gebildet habe:" ich ſage: Leider iſt es mehr die lateiniſche geweſen als die deutſche und dieſe wieder hat mich ein Schwede gelehrt; überhaupt erinnere ich mich mehr durch die Menſchen, durch dieſen Schweden und durch meine deutſchen

Mitſchüler, die aber alle plattdeutſch ſprachen, gebildet zu ſein, als durch die Sprache direkt, obgleich ich gern zugebe, daß ich dieſer Sprache ſo viel Geſchmack verdanke, um auf „das Säugen“ keinen Werth zu legen, „mehr Bruder“ nicht geſagt zu haben, und die Feder überhaupt nicht gedankenlos laufen zu laſſen, weswegen denn nur die Sätze, die Du mir andichteſt, nicht meine eignen in jedem Wort eine Ungeſchicklichkeit und in jeder Wendung eine Lächerlichkeit enthalten.

Du läßt mich fortfahren, d. h. Du fahrſt fort mich ins Franzöſiſche zu überſetzen: „Ja, überhaupt, wer es gut meint mit den Deutſchen, dieſen tückiſchen, abergläubigen, knechtigen Deutſchen, dieſer Inkarnation der „Niederträchtigkeit,“ der reiche uns die Hand und helfe uns, ſie zu Franzoſen zu machen.“

„Werdet Franzoſen, werdet politiſch,“ das hab' ich geſagt. Eine weitere Anſtrengung z. B. aus deutſchen Individuen franzöſiſche zu erzielen und zwar durch „Handreichung“ dies zu bewirken — oder wie denkſt Du Dir die Sache? — hab' ich nicht im Sinne. Gewiß denkſt Du an die Kühnheit der franzöſiſchen Einquartirung, aber dieſe,

das begreifst Du, können nur Nationalfranzosen und jeder nur auf seine eigne Hand wenigstens ohne männliche Handreichung ausführen. Das „Franzosenmachen," von dem Du phantasirst, geht mich nicht an, das spirituelle Franzosenwerden, das jeder mit sich selbst vernehmen soll, wirst Du aber doch nicht gefährlich finden. Es ist zu schwierig, um gleich allgemein zu werden und unsern unpolitischen „gesunden Pflanzenschlaf" zu unterbrechen.

„Die Deutschen, diese Inkarnation „der Niederträchtigkeit." So hinterindisch läßt Du mich fortfahren.

Du hast nach Deiner „konkreten" fleischlichen Phantasie „die Inkarnation" selbst gemacht und die „Niederträchtigkeit" ohne Weiteres aus der Augsburger Zeitung zitirt. Wahrscheinlich ist Dir der „höllische Ort, von dem Du verflüchtig nur wenig adeptiren möchtest," nicht selbst unter die Augen gekommen. Du bist sonst nicht so „niederträchtig," eine solche Zeitungslüge Deinem besten Freunde wissentlich noch einmal an den Hals zu werfen. Ich habe zu der Lüge und zu der Wirkung der Lüge geschwiegen; ich dachte: wem's juckt, der kratze sich' und das ist nun auch reichlich geschehn. Mir war es nicht darum zu thun, den

Leuten die Krätze zu erhalten, sondern daß sie zum Arzt laufen sollten, um sich heilen zu lassen. Dies konnten meine Freunde von selber wissen, meinen Gegnern aber durfte ich nicht hoffen die Krankheit klar und meine Kur begreiflich zu machen. Sie halten den Aussatz für eine Zierde der Haut und die „Niederträchtigkeit" für einen Beweis von guter Erziehung. Darum ließ ich die Lüge laufen und vermuthete nicht, daß sie mit ihren kurzen Beinen auch nur so weit kommen würde. Die Wahrheit stand ja gedruckt im Buche an dem „Orte, von dem Du sie hättest adoptiren sollen." Die Stelle heißt: „Der deutsche Geist, so weit er zum Vorschein kommt ist niederträchtig." — Das geht nicht auf die deutsche Philosophie und Poesie, ich proklamire also nichts, wie Du sehr gut weißt, „als den Inhalt des deutschen Geistes, die Niederträchtigkeit." Du hättest jene Stelle lesen sollen; da Du es nicht gethan, so lies sie nachträglich. Das Wort „niederträchtig" kommt nämlich in einem Drama vor, dessen Rollen ich an verschiedene Briefsteller vertheilt hatte, von denen einige die Deutschen, ihre Gegenwart und ihre Zukunft angreifen, andere sie vertheidigen. Die Briefe der verschiedenen Charaktere sind bis

auf den letzten Bille von mir verfaßt, obgleich wirkliche Briefſtellen theilweiſe benutzt wurden. Nun iſt es zwar richtig, daß ich meine eigne Chiffre unter die hoffnungsloſen und anklagenden Briefe geſetzt; aber die Widerlegung der Anklagen hab' ich ebenfalls geſchrieben, und die ſehr naheliegende Bemerkung auf das „niederträchtig," daß ich ja ſelber mit zur Familie gehörte, dieſe, edler Prutz, ſteht ſogar unter meiner Chiffre. Nun? was ſagſt Du dazu? Ich weiß Deine Schauſpiele nicht auswendig, wenn ich aber irgend einen Teufelskerl daraus zitirte und dann dem Publikum den Prutz als ſo ein loſes Maul denunzirte, was würdeſt Du ſagen? Ich an Deiner Stelle verachtete eine ſolche Dummheit, wie ich die Lüge der Augsburger Zeitung bis heute verachtet und ignorirt habe. Dir wollte ich aber doch den Star ſtechen. Ich denke, von Dir hätte ich ſo viel Sorgfalt erwarten können, daß Du mich ſelbſt laſeſt und ſo viel Verſtand, daß Du einen Dialog verſchiedener Charaktere nicht dem Autor zurechneteſt.

Indem Du Dir in Deiner Sprache wiederholſt, was ich in der meinigen ganz richtig geſagt, „erſchrickſt Du."

Nicht ohne Beſorgniß denkſt Du daran, ob mich ganz Deutſchland nicht verachten, nicht wenigſtens moraliſch vernichten werde, und — „bedauerſt“ mich im Voraus. „Ich habe als Dichter die Herzen öffnen helfen, gewinnt Ihr nun die Geiſter!“ ruffſt Du uns zu; „aber Ihr werdet es nicht, denkſt Du, wenn Ihr mit „niederträchtig“ um Euch werft. Ich mache es praktiſcher, ich ſtoße dem Volke nicht vor den Kopf.“

Wie vergeßlich Du biſt' Du ſpielſt ihm arg genug mit, ich habe es geleſen, aber ich „erſchrecke“ nicht, ich „bedaure“ Dich nicht; denn — man hat es nicht gemerkt daß Du es thuſt, und Du erlaubſt mir wohl, daß ich Deine überhörte Stimme, obgleich Du ein populärer Schriftſteller biſt, etwas verſtärke. Man wird es Dir gewiß nicht zurechnen, wenn man ſieht, daß Du Deine eigne Anſicht von „Deinem Volke“ nicht mehr im Kopf hatteſt, als Du die meinige die nicht einmal die meinige iſt angriffſt.

In Deinem Aufſatz über die Armuth der komiſchen Literatur“ S. 277 finde ich. „Wie es kommt, daß gerade die Deutſchen die ärmſten ſind an komiſchen Kunſtwerken, iſt nun, dünkt uns, kein Geheimniß länger: die Helo-

ten unter den Völkern, die Proletarier der Geſchichte, wie könnten wir es weiter bringen, als höchſtens zum „Nante“ und etwa, wenn es hoch kommt, zu Hieronymus Jobſen?!“

Du ignorirſt gottloſer Weiſe Heinen z. B. Wahrſcheinlich haſt Du erfahren, daß er meint, „Du wohnteſt mit Deiner Poeſie unmittelbar am Nordpol,“ worin ich ihm, wie Du weißt, nicht ganz beiſtimme; aber Du hätteſt beim Komiſchen dennoch an ihn denken ſollen. Er iſt ja auch — ein Deutſcher, „er iſt geſäugt,“ wenn auch nicht „zehnmal,“ „er iſt genährt,“ wenn auch mit mehr als „mit deutſcher Luft.“ — Du ſiehſt, ich gewöhne mir die „Hegel'ſche Schulſprache“ ab, Du ſteckſt mich an mit den Phraſen Deiner Stettiner „Schulſprache!“ — „Die Heloten und Proletarier“ könnten nun noch ganz brav ſein, wie die Meſſenier unter Ariſtomenes und die Plebejer, die mit Gracchus waren. Aber Du wirfſt ihnen in Deinem „nächſten Kriege“ geradezu Ehrloſigkeit und ein herabgewürdigtes Bewußtſein vor, was ſo ungefähr auf Niederträchtigkeit hinausläuft, es heißt S. 19: „Wie herabgewürdigt muß das Bewußtſein eines Volkes ſein, wie

zerknickt ſein Stolz, wie vernichtet ſein Ehrgefühl, das ſelbſt, in ſeinem eignen Bewußtſein, in ſeiner öffentlichen Stimme ſeinen Frieden, ſeine Wohlfahrt, ſeine Ruhe abhängig macht von ſolchen Begebenheiten (wie wenn Louis Philipp ſtirbt ꝛc.) — und kann es denken und kann es ausſprechen und ſeine Seele empört ſich nicht, daß zwei Dutzend pariſer Gamins den Frieden Deutſchlands in der Hand haben ſollen?! —"

Zwei Dutzend? Und lauter Gamins? — Hm! ich begreife nun, warum Du den Konvent und ſeine Dekrete ſo tief verachteſt. Die Schöpfungen welche aus den Revolutionen der „zwei Dutzend Gamins" hervorgehn, können freilich nichts anders als abſolute Nichtigkeiten ſein. Es iſt kühn, der Welt ſolche Politik im Falſtaffſtil der zwei Dutzend Straßenräuber zu bieten! Aber ich begreife nun auch, warum Deine Angriffe auf die deutſche Nationallehre den „Frieden Deutſchlands" nicht geſtört haben. Deutſchland hält Dich für einen — wohlredenden Mann, „der nicht bedenkt, was er vollbringt."

Aber das Allerſchlimmſte iſt Deine Vorſtellung von unſerer Zukunft. Auf den Fortſchritt eröffneſt Du uns eine

Ausſicht „durch einen Krieg“ und ſagſt: „Wenn der Hund beißen ſoll, muß man ihm die Kette länger machen. Daß er ſich nicht in den alten Stall zurückführen läßt, das iſt dann ſeine Sache.“

Ein abſcheuliches Bild! Du vergaßeſt, daß auch die lange Kette eine Kette und der Hund ein Hund bleibt im neuen ſo gut wie im alten Stall. Aber wie geſagt, bei einem ſo kurzen Gedächtniß wie dem Deinigen und bei einer ſo lockern Feder, die mit den Begriffen ſich aufzuhalten keine Zeit hat, fühlt vermuthlich das Volk, das ein „Paria“ ein „Proletarier,“ ein „Hund“ ſein und „ein vernichtetes Ehrgefühl“ haben ſoll, ſich immer noch geſchmeichelt. Wenn Du den Deutſchen dieſe Stellen vorlieſ't, werden ſie Dir dennoch zurufen: „Es lebe Prutz, der Patriot!“

Du hoffſt es. Natürlich. Wir andern haben bisher gedacht, ein Autor ſchriebe, wenn er etwas zu ſagen habe, wenn er ſeine Gedanken in's Publikum bringen wolle. Dies iſt aber Dein Fall nicht. Du ſtehſt Dich ganz umgekehrt mit dem Publikum, nicht Du haſt etwas zu ſagen und zu geben, wenn Du ſprichſt, im Gegentheil, Du empfangſt; man klatſcht. Nicht Du bewegſt die Maſſen mit Deiner

Gewalt, im Gegentheil Du biſt in ihrer Gewalt. Du ſagſt, — man würde es Dir nicht glauben, wenn ich Dich nicht wörtlich anführte, — alſo Du ſagſt (S. 70): „Das Publikum iſt unſre ganze Macht, es iſt das Einzige (aber auch dann ein Fels!), auf das wir uns ſtützen können: ehren wir es denn als unſern Meiſter! ſchonen wir ſeine Sympathieen! entſagen wir der Eitelkeit, es zu unſerer Weiſe nöthigen zu wollen, vielmehr lernen wir die ſeine — und kurz und gut, um Alles mit Einem Wort zu ſagen: ſeien wir praktiſch!“ —

Sein Waſſer nur in den allgemeinen Fluß zu laſſen! welch' ein Ideal für einen Schriftſteller! Allerdings in der Fluth des thörichten Nationalismus mitſchwimmen, heißt für den Augenblick, wie es ſcheint, einem großen Publikum ſeinen Willen thun, und wenn man nichts wünſcht, als „die Sympathieen dieſes Publikums,“ ſo iſt es vielleicht praktiſch. Gutzkow ſchrieb einmal an Heine: „Die Welt wird wieder moraliſch, hören Sie auf frivol zu ſein!“ Und zu dieſer Politik wäre Robert Eduard Prutz avancirt? Ich achte Heinen höher, der nicht aufhörte er ſelbſt zu ſein, als ſeinen Rathgeber, der „in dem Publikum ſeinen

Meiſter verehrte." Ich halt' es aber auch nicht einmal für praktiſch. Wer die Welt für ſeine Idee gewinnen will, kann leicht von ihr dafür gekreuzigt werden; wer aber nichts will, als was auch ohne ihn die Welt ſchon will, der will etwas völlig Ueberflüſſiges, und eine mir unbekannte Logik gehört dazu, das Gelingen eines ſchon Gelungenen, das Thun einer ſchon vollbrachten That, das Tödten eines Todten „praktiſch" zu finden; — ich nenne es überflüſſig.

Doch Du redeſt nicht in der „Schulſprache" und haſt Deine „natürliche," „individuelle" Logik, wie Du den Völkern eine „individuelle" Freiheit vindicirſt. An die allgemeine Logik des freien Staatslebens glaubſt Du ſo wenig als an die Allgemeinheit der philoſophiſchen Logik.

Nachdem Du mir auf Deine „eigenthümliche" Weiſe gezeigt, daß ich „nicht praktiſch wäre," weil ich dem Volke Dinge ſagte, von denen es ganz das Gegentheil dächte, fragſt Du mich: „Nicht wahr, lieber Freund? Du verſtehſt jetzt den Schreck, der mich überfiel, das Bedauern, das ich empfand, als ich Deinen Abſagebrief las?" — Nein, lieber Freund, ich verſtehe Dich nicht. Deinen Schreck über die Humaniſirung aller Nationen, die ich verlange und

die Du mir ſchließlich zugibſt, und Dein Bedauern über meine Beleidigung des „Meiſter Publikum“ verſtehe ich eben ſo wenig, als ich jenen Regierungsrath verſtehe, der einmal ſagte: „Der Kerl iſt doch verrückt, er will einen Staat ohne Pöbel, ohne Prieſter und ohne Soldaten!“

Du wirſt ihn verſtehen, da ja nach Dir jedes Volk ſeine eigenthümliche Freiheit, wie jeder Menſch ſeine eigenthümliche Logik hat, und Pöbel, Prieſter und Soldaten Dir ohne Zweifel als „nationale,“ „eigenthümliche“ Produkte erſcheinen. Du ſagſt:

„Der liberale Franzoſe und der liberale Deutſche wollen nur in Abſtrakto daſſelbe. Wie verſchieden kann, wird, muß die Freiheit ſich nicht entfalten bei dem Einen und bei dem Andern!“

Innerhalb des deutſchen Namens denkſt Du Dir die Sache ſchon anders, obgleich noch viel verkehrter. Um zu beweiſen, „Deutſche würden nie wieder gegen Deutſche fechten,“ was freilich ein wenig ſchwierig iſt, weil ſo ziemlich alle europäiſchen Staaten außer der Türkei deutſche Provinzen in ſich ſchließen, führſt Du aus: „Schon dies Eine bindet uns, daß wir Alle, Oeſtreicher und Preußen,

Konstitutionelle und Absolute, Katholiken und Protestanten, allesammt in gleicher Bedrangniß sind und das gleiche Bedürfniß der Freiheit innerlichst gleichmäßig empfinden."

Diese sollen „alle das Bedürfniß der Freiheit haben!" und auch noch „innerlichst gleichmäßig empfinden!" welch' ein Abstraktionsvermögen! welch' eine „eigenthümliche" Freiheit, deren Bedürfniß die ärgsten Gegner aller Freiheit mit den Konstitutionellen „innerlichst gleichmäßig empfinden!"

Bruy. Du bist kein Politiker. Du abstrahirst von Allem was zur Politik gehört, hier auch sogar von der Geographie und phantasirst Dir ein deutsches Paradies, wo die Tiger der Freiheit dem Blute der Lebendigen nicht nachstellen, sondern Gras fressen.

Und Du thust mir Unrecht, wenn Du meinst, „ich wolle zu der abstrakten Freiheit eine abstrakte Partei." Die freien Institutionen und die Wiederherstellung des Staates, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts alle europäischen Kulturvölker erstreben, sind allerdings etwas Abstraktes, wie denn jedes Wort und vor

allen Dingen jedes Geſetz etwas Abſtraktes iſt, aber nicht dies allgemein Vernünftige oder die politiſche Logik zu wollen, iſt eine ſchlechte Art von Abſtraktion, im Gegentheil, politiſch abſurd iſt es, von dieſer Logik und allgemeinen Geſetzmäßigkeit des Staates zu abſtrahiren und jedem Volk ſeine Privatliebhaberei zu vindiciren.

Daß die gleiche Partei, das heißt die gleiche Verkörperung des Freiheitsprinzips an verſchiedenen Orten verſchieden operiren muß, hindert nicht, ſie Eine Partei zu nennen, und eine wirkliche Partei wird durch ihre Ausbreitung nicht unwirklich.

Du fährſt S. 77 Deiner vaterländiſchen Politik fort: „Ich böte meiner Nation Mittel der Beſſerung, die ich Dieben und Mördern nicht bieten würde. Und eine Nation, der dies obenein aus der Mitte eines fremden Landes und mit dem Anſpruch, das wahre Orakel aller Weisheit und Wahrheit zu ſein, geſagt würde — und eine Nation ließe ſich dies ſagen und — — hätte noch eine andere Antwort darauf als allein das Stillſchweigen der Verachtung — an einer

Nation von Mordbrennern und Dieben will ich nicht verzweifeln; aber an dieſer verzweifelt' ich!"

Nun, ſo verzweifle! Deine Antwort iſt ja eine „andere Antwort," und Du redeſt doch ſicher im Namen der Nation; auch die Augsburger Zeitung, deren Politik ſo ziemlich die Deinige iſt, hat zu meinem „niederträchtig aus Paris" nicht geſchwiegen. Sie hat dagegen bis jetzt zu Deinem „Paria," ja ſogar zu Deinem „Hunde" geſchwiegen, ohne Zweifel darum, weil dieſe Schmeicheleien „anſpruchsloſer" und „mitten in Deutſchland" vorgetragen wurden. Du findeſt, wie oben die Freiheit, ſo hier die Wahrheit verſchieden, je nach dem Orte, wo ſie ausgeſprochen wird. Auch nach Berlin haſt Du einen Zug. Du fängſt an einen Begriff von „wohlmeinendem" und „frechem" Tadel zu bekommen; und denkſt das ſouveräne Volk werde mit mir in's Gericht gehn. Aber ſei unbeſorgt: die Leute kennen mich beſſer, als Du. Sie werden mich nicht verbrennen: und Du kannſt Dein Scheit Holz, das Du freundlich bedauernd zu meinem Scheiterhaufen herbeiträgſt, ruhig wieder mit nach Hauſe nehmen.

Am Ende fällt es Dir auch ein, daß man seine Gründe haben könne, die herrschende Meinung nicht in Betracht zu ziehn; nachdem Du mich moralisch vertilgt hast, gibst Du dem Heroismus, womit ich untergehe, freudig Recht, und forderst mich auf, Dir die Hand zu reichen.

Gut, hier ist sie! Du bist am Versinken, ich will Dich retten; aber folge meiner Führung, da Du offenbar nicht schwimmen kannst.

1) Lege Deine geographischen und botanischen Ansichten vom Vaterlande ab. Das Vaterland ist eine ethische Gemeinschaft, und das Deinige wäre Preußen, wo ein politischer Charakter und ein klarer Verstand jetzt seine Stelle finden könnte.

2) Hole Deine Versäumnisse in der Logik nach, wenn Du „in der Schulsprache" reden willst, wie Du einmal drohst, aber auch wenn Du die Drohung nicht ausführst, wie es Dir denn natürlich unmöglich fällt, aus einer Schule zu schwatzen, in der Du nicht gewesen bist, so bilde Dir nicht ein, daß die freien Männer jemals das System der Freiheit aufgeben, oder daß, nun sie freiere Formen wählen, jeder Unwissende ihnen gleich würde!

nein, wir wollen die Philoſophie nicht herunter bringen, wir wollen ſie auf den Thron der Geſchichte erheben, darum verkünden wir ihr Evangelium allem Volk; wir wollen ſie nicht vergeſſen, wir werden ewig ihrer eingedenk ſein und ſie ausführen, ſo wahr ſie wahr und frei iſt. Weh Dir und Allen, die ſie verachten! Und denke nur nicht, daß die große Trompete, die Du mir ſchuld gibſt, kein anmaßender Mund iſt. Jedes Wort im Namen der Philoſophie wird von Freund und Feind verſtanden, viel ſicherer als „die ſüßen Reime," die auch wohl ein „unausſprechlich geheimnißvolles Individuum" hervorbringt. Alſo trifft es Einer, ſo wirkt es, trifft er es nicht, ſo hat ein „anonymes Individuum" geſprochen, deſſen Rede und wäre ſie ausbündig eigenthümlich, dennoch keinen Pfifferling werth iſt. In dieſem Falle befindeſt Du Dich mit Deinem „Vaterland? oder Freiheit?"

3) Endlich, wenn Du nicht untergehn willſt mit dem großen Haufen unberufener Literaten, ſo lerne männlich mit Männern reden und muthe uns nicht zu, ſchülerhafte Stilübungen über den wichtigſten Gegenſtand unſerer Periode,

über die allgemeinen Freiheitsformen aller Kulturvölker, die ſich nicht an Dein Baum- und Waſſerrauſchen kehren werden, anzuhören und Deine gedankenloſen, aufgedunſenen deutſchthümlichen Tiraden zu verdauen.

Das Publikum, „Dein Meiſter," wird nach dem Bisherigen ſchon überzeugt ſein, aber Du ſelbſt gewiß noch nicht. Ich kenne Deine Zähigkeit, will Dir alſo alle drei Punkte, mit denen ich Dir die Hand reiche, noch etwas näher aus Dir ſelbſt belegen.

Du deklamirſt S. 71 Deines Aufſatzes: „Vaterland? oder Freiheit? ſo: „Das Volk weiß mehr vom Vaterlande, von dem es ſich umgeben fühlt, das zu ihm ſpricht im Rauſchen ſeiner Bäume, im Duft ſeines Weines, im geheiligten Laut ſeiner Sprache, in tauſend und abertauſend Erinnerungen und Denkmalen, als von der Freiheit (!), von der es nicht weiß, wo ſie wohnt, deren Zauber es nie empfunden hat, die ihm keine Geſtalt, kein Bild, keine Anſchauung gewährt und wenn Du ihm ſagen wollteſt, daß ſie krapprothe Hoſen (!) trägt."

Poeſie' aber wahrlich keine unſterbliche und auch keine

politiſche! vielmehr die vollkommenſte Abſtraktion von der ganzen Sphäre der Politik, von der ganzen ethiſchen Welt. Man glaubt einen Höhlenbären philoſophiren zu hören! Ich ſage Dir, die Freiheit kennt Jeder. Das Kind, das ſeine Mutter kennt, der Knabe, der mit ſeinen Freunden und Feinden lebt, der junge Menſch, der in die menſchliche Welt geht, ſtatt in dem romantiſch rauſchenden Walde zu verirren, fühlt ſich in der Freiheit und fühlt gleich, wo ihn eine freie Geſellſchaft und wo ihn eine tyranniſche „umgibt," denn nicht die Gegend umgibt den Menſchen, ſondern die andern Menſchen ſind ſeine Umgebung, mit ihnen geht er um und ſie mit ihm. Und Du behauptest: „Das Volk weiß nichts von der Freiheit?" Welch' eine abſtrakte Blasphemie! Es lebt immer in irgend einer, wenn es anders ein Volk iſt, ja ſelbſt der Sklave und der Gefangene, der nicht zuviel von der Freiheit hat, weiß von ihr und wie lebendig! Wenn aber ein Volk wirklich nichts von der Freiheit wüßte, ſo lernt es ſie kennen durch klarere Köpfe als Du einer biſt, und verlaß Dich darauf, es wird „das Rauſchen ſeiner Bäume" verachten, das von dem Geklirr ſeiner Ketten unterbrochen war. Der Freiheit ein

Vaterland zu erobern, das hat noch jedes Volk verſtanden, das ein Volk war.

Auch „eine Anſchauung“ hat es von der Freiheit: die Anſchauung, die es vom Leben hat. Wie die Menſchen mit einander leben, das ſieht man. Man ſieht ſogar, wie einer denkt. In Deinem Falle wäre es freilich vortheilhafter für Dich, wenn man es nicht ſähe. Die Sache iſt aber zu anſchaulich. Nur Deine „krapprothen Hoſen“ ganz zu ergründen — das überlaß ich Deiner Waſcherin.

Eben ſo wenig wie das Vaterland „das Land mit ſäuſelnden Bäumen“ iſt, nenne ich den Menſchen als ſeines Vaters Sohn eine „*rohe Naturbeſtimmung*.“ Abgeſehen von *Deinem* Ausdrucke „rohe Naturbeſtimmung,“ den ich nirgends brauche, weil die Beſtimmungen der natürlichen Natur, wenn ſie welche träfe, nicht roh ſein könnten und erſt die ethiſche Natur, der freie Menſch, roh oder gebildet genannt zu werden verdient; alſo abgeſehen von Deiner Ueberſetzung *meiner* Meinung in Deine Sprache, iſt es nicht wahr, daß dies Verhältniß von Vater und Sohn ein *nur natürliches* iſt, es iſt ein ethiſches. Auch ſchon die bloße Zeugung, ſobald ſie aus der Liebe und auch wenn ſie

aus der bloßen Luſt hervorgeht, iſt ein ethiſcher Akt weil ein menſchlicher: ſie iſt ſittlich oder nicht. Wäre ſie rein natürlich, ſo hätte Franz Moor recht. Sein Irrthum iſt der Deinige. Alles, was der Menſch thut, hat eine ſittliche Bedeutung.

Die Natur, welche ich roh oder kultivirt nenne, iſt immer die altera natura, die Menſchennatur; und Du würdeſt bei dieſem Thema meinen Vater nicht zum Beiſpiel gewählt haben, wenn Du die ethiſche Natur eines ſolchen Verhältniſſes gehörig gewürdigt hätteſt. Ja, Du hätteſt gar nichts zu ſagen gehabt, wenn Du Dir klar gemacht hätteſt, von welcher Natur ich rede. Ich wiederhole Deine ungeſchickten Hypotheſen über meinen Vater nicht, aber ich antworte Dir, wenn irgend Jemandem der Arzt ſagt: Ihr Vater trinkt, ſo wird er von dem Arzte guten Rath annehmen. Nun, ich hatte die Anmaßung, über die Humaniſirung des Patriotismus bei allen Völkern als Arzt zu reden, warum biſt Du ſo ungeſchickt, Dich im Namen des „deutſchen Volks“ als ein beleidigter Student zu gebehrden? „Deutſchland iſt der arme geſchmähte Greis, ſagſt Du, aber es wird ſich erheben.“

Wenn Deutſchland ſich erhebt, ſo wird es nicht mehr auf ſein Daſein, ſondern auf ſeine Erhebung pochen.

Um mir Achtung vor der „Natur" beizubringen, kommt dann wieder die alte Landſchaftsmalerei (S. 84). Der Knabe Robert Eduard deklamirt: „Indem ich lebe und aufwachſe unter dieſen Felſen, indem ihre ſchroffen, düſtern Geſtalten ſich meinem Geiſte einprägen, indem das ahnungsvolle Säuſeln dieſer Bäume meine Seele mit wunderſamen Schauern erfüllt, indem ich den Duft dieſer Blumen, die Würze dieſer Kräuter in mich trinke, indem mein Geiſt ſich ſtaunend verſenkt in dies Rauſchen der Wogen, dies Wallen der See, indem die Unendlichkeit meines Geiſtes ſich mit Entzücken widerſpiegelt in dem Anblick dieſer irdiſchen Unendlichkeit — ſiehe da, wie die Natur lebendig wird in mir! ſiehe da, wie Fels und Baum und Meer in mir aufwachen und ſich verklären zu ſittlichen Eindrücken, geiſtigen Motiven, ja, endlich zu Worten, zu Liedern, zu Thaten."

Ich finde, wenigſtens in dieſer „politiſchen" Abhandlung, keine Felſenabdrücke, aber auch keine Spur der

verſtändigen ſtettiner Umgebung, in der Du aufgewachſen biſt. Auch hat es ſeine Schwierigkeit mit der Verdauung der Felſen und des Meers. Du biſt zu gütig gegen dieſe Individuen.

Selbſt der „Stein ſoll aufgenommen werden in die Gemeinſchaft des Geiſtes“ (S. 87), aber Goethe ſoll „den Frankfurter Reichsbürger“ nicht (S. 86) losgeworden ſein; warum ſoll Goethe nicht „frei in die Gemeinſchaft des Geiſtes aufgenommen werden,“ wenn es der Stein ſoll? Die „ganze rauſchende, wogende, duftende Welt“ ſoll humaniſirt werden (S. 85); aber gegen die Humaniſirung des Volks haſt Du etwas einzuwenden? „Die Völker und ihre Thaten ſind die letzten äußerſten Spitzen, die feinſten Nervenenden gleichſam der Erde, welche in ihnen erſt ihre volle Entwickelung, ihr wahres Leben hat!“

Der Engländer in Nordamerika und in China wäre ein langes Nervenende, und nun kommen dieſe langen Nervenenden mit den kurzen Nervenenden, den Rothhäuten, die vielleicht Autochthonen ſind, in Streit. Wer repräſentirt nun ſeinen Boden richtig? Kein einziges Nervenneſt wird jetzt mehr an ſeinem urſprünglichen Orte wachſen.

Du ſelbſt, braunes Nervenende, wie kommſt Du in unſer blondes Pommern? wie haſt Du Dich unterfangen können, Deiner Theorie zum Trotz in Stettin geboren zu werden?

Die Sache hat das Richtige, daß der Menſch Natur iſt und Natur hat: es wird aber dabei überſehn, daß der Menſch eine zweite Natur in der erſten frei gründet. Er zwingt die aſiatiſchen Fruchtbäume nach Europa, die Kirſchen, die beſten „Kräuter," ja, ſelbſt den Wein des „deutſchen Rheins," erdgeborner Natur-Trutz, würdeſt Du entbehren, wenn der „Baum wirklich nicht verpflanzt werden könnte." Der Menſch aber kann ſich noch viel freier verpflanzen, es iſt ſeine Beſtimmung, es zu thun und wer ſeinen Kopf mitnimmt, kann ihn unter merkwürdig ſchwierigen Verhältniſſen durchſetzen. Die Autonomie oder die Freiheit des Menſchen iſt nicht umſonſt „der Inhalt der deutſchen Geiſtesarbeit," den ich, wie Du unter andern aus dem erſten Theil meiner „geſammelten Schriften" ſehn kannſt, nicht „niederträchtig" finde; und glaub' es nur, es wäre Verrath am Vaterlande, den Menſchen wieder in die Natur und ihre dunkle Nothwendigkeit zurückzuſtürzen.

Auf der andern Seite geb' ich Dir das Diſtichon:

Natur iſt Alles, Geiſt iſt Dein Geſicht,
Aus dem vernehmlich ihr Geheimniß ſpricht.

Und Du wirſt Deine Phantaſieen, daß ich gegen die Natur predigte, los werden. Auch kannſt Du immer noch ohne Furcht in den Spiegel ſehn, wenn Du auch einmal einen ſehr unverſtändigen und geiſtloſen Aufſatz geſchrieben haſt.

Iſt Deine Frage an mich (S. 90): „Wie willſt Du überhaupt zu irgend etwas in der Welt kommen, ohne Individuum, ohne Perſönlichkeit, ohne Exiſtenz?" geiſtloſer, oder iſt es die Meinung, ich oder irgend ein Philoſoph hätte je eine ſolche Tollheit gedacht? Und um die Nothwendigkeit der Perſonen zu beweiſen, ſtrengſt Du Dich an mit Kategorieen zu operiren? Du holſt gewaltig aus und ſagſt: „Was ſein will, muß auch zu exiſtiren wiſſen. Ja, die ganze Geſchichte, die geſammte Entwickelung des Geiſtes, was iſt ſie anders, als ein fortwährendes ſich Individualiſiren, ein fortwährendes (damit wir auch die Barbarei der Schulſprache einmal

nicht ſcheuen) ſich als Exiſtenzen Setzen des allgemeinen, ewigen Seins?" Hört! hört! ihr Logiker!

Später findeſt Du ſogar, daß ich wohl ſagen könnte oder gar geſagt hätte: „Die Knechtſchaft iſt nicht, ſie exiſtirt blos." (!) Du willſt „die falſche Exiſtenz durch ein wahrhaftes Sein vernichten," kurz Du denkſt Dir in Deiner philoſophiſchen Naivetät „das allgemeine Sein" als etwas Vornehmes und Hohes gegen die Exiſtenz, und hältſt ſolche Phantaſie für Nachbildung der Hegelſchen Schulſprache.

Dann erklärſt Du: „So wenig das Allgemeine die Perſönlichkeit vernichtet, vielmehr es veredelt ſie; ſo wenig auch von der Freiheit wird die Nationalität vernichtet, vielmehr verklärt von ihr." Das iſt die Sache und ſteht in meiner Ausführung, mit der Du alſo ſchließlich vollkommen übereinſtimmſt. Was Du nun aber folgerſt, iſt wieder aus Deiner Phantaſieſchule: „Nicht alſo Gegenſätze ſind Nationalität und Freiheit, Patriotismus und Humanität, vielmehr Ergänzungen, nicht Vaterland oder Freiheit

iſt die Deviſe, vielmehr Vaterland und Freiheit, ja in unmittelbarem, organiſchem Zuſammenhang: das freie Vaterland."

Wenn man die Sache richtig ausdrückt, ſo kommen allerdings Gegenſätze zum Vorſchein: das individuell Menſchliche und das allgemein Menſchliche. Der Mangel an „Schulbildung" läßt Dich aber überſehn, daß gerade zur fruchtbaren Vermittlung Gegenſätze nötig ſind. Mann und Frau erzeugen den Menſchen, das Allgemeine im Einzelnen die Freiheit. Und das iſt das Geheimniß von der Sache. Wenn Dir die Logik zu weitläufig iſt, um die Natur des Gegenſatzes zu ergründen, ſo ſtudire die erſte beſte Verlobungskarte; und Du wirſt finden, daß allerdings die zeugenden Gegenſätze (denen Du die „Ergänzungen" entgegenſetzen willſt) durch ein „und" verbunden werden können und keineswegs durch ein tödtendes „entweder oder" getrennt zu werden brauchen. Selbſt das berühmte: „Sein oder nichtſein" laß Dich nicht irren. Hamlet ſoll ein Student ſein, der ſich mit dieſer Trivialität herumſchlägt.

Das Ineinanderübergehn wahrer Gegensätze — es ist in Halle allen Deinen Freunden bekannt; wie ging es zu, daß Du allein nicht dahinter kamst? Ich will es Dir sagen: Weil Du es vorzogst, ein Barbar ohne Schule zu sein, und „die barbarische Schule" vermiedest. Aber wenn man „die Barbarei der Schulsprache" verläßt, so kehrt man nicht zu der ungeschulten Barbarei Deiner Sprache zurück.

Und nun noch einmal, der Freie ist nicht des Freien Feind, freie Völker sind auch vom Nationalhaß frei. Ist aber das Selbstgefühl eines Volkes positiv, so ist es das Gefühl der freien politischen Bewegung, und dies ist nothwendig politische Parteibewegung und geregelte Parteibewegung, weil die Prinzipien sich in Parteien verkörpern müssen. Das Vaterland ist das Vaterland der Freiheit, der freie Staat. Die erste Partei, die für ihn auftritt, wird das Recht haben, sich eine patriotische im positiven Sinne zu nennen. Gegen diese wurde nicht geredet, wenn der Nationalität die Humanität entgegen- und zum Zweck gesetzt wurde. So aber wird es ewig bleiben; kein Gott kann es ändern und kein Poet.

Lieber Prutz, in der Politik wird auf die Prinzipien die Probe gemacht, ſie iſt für Niemand gefährlicher als für den Naturaliſten, darum bekehre Dich zu den Penaten der Philoſophie. Nur ſo kann es Dir auch gelingen, was Rechtes zu dichten. Schiller verſtand den Kant, Goethen befreite Spinoza. Auf Wiederſehn alſo nicht in den germaniſchen Wäldern, ſondern im Feldlager der deutſchen Philoſophie.'

Arnold Ruge.

Inhalt.

Seite

Bilder aus dem Leben eines Jesuiten-Kollegiums, von Heinrich Bode 1

Politische Briefe über die Schweiz, von G. Junius, dem Verfasser der neuen Politik 50

Die Verfassungsänderung im Kanton Bern 185

Fox' Tempel und Theater, Mittheilung aus England von einem Eingebürgerten 265

Robot und Freiheit der Bauern in Siebenbürgen 325

Ein Wort über Nationalität und Humanismus. Brief an A. Ruge von K. Frank 335

Auch ein Politiker. A. Ruge an R. G. Prutz 345

Druck von Otto Wigand

Politische Bilder

aus der Zeit.

Herausgegeben

von

Arnold Ruge.

II.

Leipzig.
Verlagsbureau.
1848.

A 10
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt

	Seite
Erinnerung an Lud n	1
Ein Brief aus Paris	13
Der fr.ne Westen	39
Die Staatsveränderung in Preußen	49
Ein Amerikaner in Deutschland	216
Der Zentralbund und wie er aufzulösen	328

Erinnerung an Luden.

Noch immer ein treffendes politisches Bild.

In dem Werke:

Darstellung der provisorischen Verwaltung am Rhein vom Jahre 1813 bis 1819 von Reichard*), mit einer Vorrede vom Geheimen Hofrath Dr. Luden. Köln, bei J. P. Bachem 1821.

hat Luden noch eine andere Vorrede, welche der Verfasser damals nicht drucken lassen, sondern zum Andenken aufbewahren sollte. Seitdem ist ein Viertel Jahrhundert verflossen, die Zeiten haben sich geändert und es wird

*) Dem Verfasser des Werkes: Der Pabst und sein Reich. Leipzig, Verlagsbureau. 1847.

dem Verfasser des obigen Textes nicht unlieb sein zu vernehmen, was er damals dachte, aber zu veröffentlichen nicht an der Zeit hielt.

Er sagt, „hier gebe ich noch ein Verwort, das sich nicht auf das Buch bezieht, sondern neben dem Buche hergeht, auf seinem eigenen Wege. Indem ich nämlich die Proclamationen des vormaligen General-Gouvernements der Rheinischen Provinzen, des Herrn von Bruner, in diesem Buche las, wurde ich gereizt, alle die Proclamationen einmal wieder anzusehen, die im Jahre 1813 erlassen sind, und die ich damals ziemlich vollständig gesammelt habe. Dieses Lesen wirkte sonderbar. Die Schriften kamen mir in seltener Täuschung vor als wackere Redeübungen, und glichen mir als solche ausserordentlich. Was würden wir geleistet haben in dieser Art der Beredsamkeit, wenn uns vergönnt gewesen wäre, das so schön Begonnene fortzusetzen! Gewiß hätten wir Napoleon und seine Genossen hinter uns gelassen, wenn wir so lange als sie fortgegangen wären auf dieser Bahn! Aber das Lesen dieser öffentlichen Bekanntmachungen erinnerte mich auch an gewisse Rede-Uebungen, die ich selbst

vor einigen Jahren zu meiner Erbauung angestellt hatte. Vielleicht, dachte ich, könnte eine dieser Uebungen dir als Brücke dienen, und jeder Verlegenheit wäre abgeholfen? Ich zog also eine hervor, fand sie freilich schlecht, jedoch etwas nach dem neuesten Geschmacke: halbdunkel verschroben, zwischen Wachen und Träumen in der Mitte gehalten, gegen beide Seiten gekehrt, bilderreich, ohne Grundsätze, Plan und Ziel. Deswegen mögen einige Bruchstücke aus derselben hier eine Stelle finden, vielleicht gelingt es dem geneigten Leser besser als mir, herauszubringen, was ich eigentlich gewollt habe.

Ihr werdet es mißdeuten, aber ich gestehe Euch, daß ich Euch nicht zu begreifen vermag. Mit freundlichem Angesicht bot sich Euch die Gelegenheit dar: diese Mächten wallten ihr über die Zeiten; es stand bei Euch, zuzugreifen und sie festzuhalten. Ihr aber stecktet die Hände in die Tasche, sanget ein hohes Lied von Eurer Vortrefflichkeit und von Euren Vorzügen vor den Völkern der Erde, und von der Herrlichkeit der Ursprache, die Ihr redet, und von Eurem Fleiße und von Eurer Gründlichkeit und von Eurer Wissenschaft, und jubeltet hoch auf

und lachen Euch, daß Ihr nicht wäret wie andere Leute. Inzwischen ist die Göttin weiter gegangen. Nun steht Ihr verwundert da, starrt Euch einander an und jeder argwöhnt über den Andern, daß dieser sie nicht gehalten hat. Ihr lauft hinterdrein, und nicht selten kommt Ihr nahe: aber das Auge ist von Euch abgewandt, und Ihr sehet Nichts als den breiten Rücken. Ihr greift zu, aber der Nacken ist kahl und Ihr faßt nur Luft. Darüber stellt Ihr ergrimmt und beißt Euch in die blauen Lippen. Aber kann das anders sein? —

Habt Ihr denn nicht gedacht? und ist mit der Hoffnung nicht Euer Leben abgemagen? Was berechtigt Euch noch den Mund zu spitzen?

Unser Lust- und Ehrentempel ist ein großes weitläufiges Gebäude. Als er gedrängt voll jauchzenden Volkes war, und als der Schein zahlreicher Feuer auf den Höhen umher durch die hohen verzierten Fenster fiel und Alles hob und erhellte: da gefiel er Euch, und Ihr priesetet ihn und stimmtet ein in die laute Freude der Gesellschaft, und Alles stand im Festesglanze und Ihr glaub-

ist, diese Herrlichkeit werde ewiglich dauern? Seitdem seit Ihr, freiwillig oder verlockt, in die kalte dunkle Nacht hinaus gerathen, und habt, selbst die Alten, das Alte wieder angetroffen und das Gemeine, dessen Ketten Ihr gesprengt zu haben glaubtet. Nun sind die Meisten mit Blindheit geschlagen, so daß sie den Eingang nicht wieder zu finden vermögen. Wem es aber gelingt, noch einmal hineinzudringen, der fährt zusammen in dem Zwielicht und bei dem tiefen Schweigen, vor dem dumpfen Hall seiner eignen Schritte, vor den fahlen Augen, mit welchen die bleichen Gestalten an den Seiten auf ihn herabschauen, und vor den Fratzen, die seine aufgeregte Phantasie in den bemalten Fenstern sieht. So kommt ihm oft wie Gespensterluft, und als ob die Geister der Gefallenen ihn umschwebten, und ihn mit spöttischem Lachen begrüßten. Erschrocken flieht er hinaus, um Luft zu schöpfen und Erquickung zu finden bei Denen, die er gehaßt hat. Aber die Zeit ist ihren Gang, und künftige Geschlechter werden mit mehr Recht die Trümmer des hohen Baues, den Ihr aufgerichtet, bewundern, als mit welchem Ihr die Ruinen alter Zeit Euren anstaunt, an welchen einst die Aeffen

der Menschheit befestigt waren, deren Zerbrechung die Anstrengung von Jahrhunderten gekostet hat. —

Nachdem die Aexte ausgebrannt sind und der Kohlendampf die Stimme erstickt, freut Ihr Euch wenigstens des geschriebenen Wortes, und vergeßt Euren Ingrimm, indem Ihr ihn gedruckt sehet. Aber was erreicht Ihr? Auf die Peitsche werden Scorpionen folgen, bis Ihr Euch gewehrt habt, an Statt mit Klagen mit Dank zu erscheinen. Wißt Ihr nicht, daß Jene ein Geheimniß haben, und daß Ihr schweigen müßt, sobald es verlangt wird? und was hilft denn auch das Gewimmer, das entloht?

Oder bekauert Ihr die Aexte, welche zugleich unterdrückt werden? Eure Furcht ist eitel! Ihr waret verschwenderisch mit Eurer Armuth und verschwenderisch mit Eurem Reichthum. Der Vorrath ist ziemlich ausgeleert und die Luft ist überall angefüllt. Wieder einsangen lassen sie sich nicht. Auch läuft es auf Eins hinaus — in Rücksicht Eures Verlangens — ob Ihr verkündigt, daß die Erde den Menschenkindern gegeben sei, oder ob Ihr predigt, das Menschengeschlecht sei um einiger Menschen willen. Belehrt werden Diejenigen nicht, gegen welche Ihr

steht. Sie verstehen nicht Eure Sprache, denn Sie haben nicht Eure Seelen. Sie achten nicht Eure heiligsten Empfindungen, denn sie haben nicht Euer Gemüth. Nur am Tage des Zornes geht ihnen das Verständniß auf. Zetergeschrei nur und Wehegeheul werfen sie auf die Ruine, und auf den Ruinen allein erkennen sie was menschlich ist. In den Tagen des Friedens und der Freude füllt der Dünkel ihre Seele, und Menschenverachtung ist das Element, in welchem sie sich bewegen. Vor der Schöpfung glauben sie gewesen zu sein, und nach ihrem Willen und zu ihrem Nutzen hat der liebe Gott die Welt gemacht und die Erde mit den köstlichsten Genüssen ausgestattet. War Euch das nicht längst bekannt? Hatte die Geschichte der Menschen es Euch nicht gelehrt? Dennoch ließet Ihr in dem Haß gegen Einen Mann die Erinnerung untergehn und verloret die Besonnenheit. Eure Begeisterung war eine ruhmwürdige Erscheinung, und Ihr habt nicht ermangelt, die Ehre geltend zu machen, die in der That in ihr lag und durch sie erreicht ward. Aber wenn diese Begeisterung nicht aus jenem Haß entquoll, die vorübergehend sein muß, sondern aus der ewigen und

unzerstörbaren Liebe zu Volk und Vaterland, warum zeigt Ihr Euch so entmuthigt und verzagt? Wenn die Männer das Schwert achtlos hinwerfen, das in ihrer Hand wirken oder doch ihre Hüfte zieren soll: so ist ganz natürlich, daß sich die Kinder desselben bemächtigen und es zum Spielzeug machen. Aber nicht lange werden sie sich mit diesem Spielzeuge beschäftigen ohne sich zu verletzen und Andere thöricht zu ängstigen. Alsdann ist billig, daß der Besorgte hinzuspringt und ihnen das gefährliche Ding entreißt und vielleicht auch verzeihlich, daß er es vernichtet. Aber es ist Euer Schwert, und wenn dann der Tag der Gefahr naht und der Feind auf Euch eindringt und Unglück und Tod drohet: wo erhaltet Ihr Waffen? Wahrlich, es ist nicht gut, daß Ihr so gleichgültig seid! —

Ich habe nichts dagegen, daß Euch das Irrthümliche gefällt, aber es glänzt durch die Nacht und die Luft ist rauh. Ich kann die Erstarrung nicht ertragen, darum wende ich mich zum Licht und Leben des Mittags, wo die ewige Sonne den Geist nicht weniger reift als die Früchte des Feldes. Ihr sehet vornehm auf die Völker des Südens hin. Eure Bücher kennt Ihr wohl, aber kennt Ihr auch

den Geist dieser Völker? wißt Ihr, was die Seelen der Menschen in der langen stillen Schwüle gebrütet haben? —

Die Civilisation muß irgendwo aufhören und die Barbarei irgendwo anfangen. Soll der Rhein die Grenze machen? oder die Weichsel? oder der Ural? Vielleicht kann eine geschichtliche Bemerkung Euch retten, da Ihr so viel auf kriegerische Thaten setzt, und in der Hauptstadt eines fremden Volks so glücklich wart. Noch niemals ist von der civilisirten Welt die barbarische dauernd bezwungen, wohl aber von der barbarischen die civilisirte. Auf welcher Seite wünscht Ihr nun zu stehen, bei den Eroberern oder bei denen, welche nach der Erfahrung — besiegt werden dürfen? Ich kenne Euch. Ihr haltet auf die Erfahrung und bewegen ist die Stellung zu loben, welche Ihr genommen habt. Aber zufrieden sollet Ihr sein. Zweien Herren kann Niemand dienen und wer zugleich vorwärts schauen will und zurück, der pflegt nichts genau zu sehen: so wenig wie der von der Stelle kommt, der nach beiden Richtungen strebt.

Nur im Grunde, was wollt Ihr denn auch? Wenn der Vater des Hauses gewaltsam fortgerissen wird, und

nach mannigfachen Schicksalen endlich wieder heimkehrt: ist es billig, daß die Kinder ihm nach den Gaben sehen, und von ihm ein Geschenk erwarten? Ist es an der Freude des Wiedersehens nicht genug? Und wenn er den Lieblingen in der Wonne seines Herzens etwa dieses oder jenes versprochen hatte: ist es artig, ihn daran zu erinnern? Wäre es nicht sinnlicher, der Sache gar nicht zu erwähnen? und wenn sie erwähnt würde, hatte der Vater nicht damit das Recht erlangt, das frei gegebene Wort zurück zu nehmen? Ich gebe gern zu, daß Ihr das Versagen nicht in Eurer Macht habt, das Schweigen steht gleich bei Euch. Und wäre es nun nicht schicklicher und würde es nicht besser aufgenommen werden, wenn Ihr schweigend die allerbesten Gaben brächtet und selbst Nichts verlangtet? —

Oder seid Ihr etwa in der Fremde gewesen und nun dem väterlichen Hause wiedergewonnen? Um so weniger sollet Ihr die Einrichtung desselben tadeln und den Maßstab an dieselbe legen, den Ihr aus der Fremde mitgebracht. Wenn Ihr den alten Bau wiederfindet und die alte Art, jenen ein wenig verfallen, diese ein wenig befleckt, habt

Ihr das anders erwarten dürfen? War man verpflichtet, um Euch zu gefallen, Alles mit Besen zu kehren und zu schmücken? Ihr wollt keinen provisorischen Zustand; Ihr wollt ein festes und bleibendes End-Verhältniß. Wißt Ihr auch, was Ihr fordert? In der Ewigkeit giebt es keine Veränderung, aber in diesem Leben ist Alles provisorisch. Das Provisorium duldet jegliche Erwartung: seid Ihr am Ende, so geht auch die Hoffnung aus. Wenn Ihr das Provisorische nicht ertragen möget, so fürchte ich, es ist auch in seiner Art nicht gut. Und wem verdankt Ihr es? — und von wem wird Euch das Feste und Bleibende kommen? Erwartet Ihr also mit Recht von Diesem mehr Gutes und Vollkommenes in seiner Art? Das Provisorische ist hervorgegangen aus dem Bedürfnisse des Augenblicks, dem auch Ihr angehört; für das Feste und Bleibende aber, das Ihr sogar für die Zukunft, auf Jahrhunderte, wie Ihr meint, begründet sehen wollt, geht die Gebildetheit dieser Zeit beiseln bei der Rohheit früherer Jahrhunderte, und was die Barbarei in alten Tagen erzeugt und ein menschlicheres Geschlecht zerstört hat, das sucht sie zurück zu führen in unsere Verhältnisse und hin-

zuſtellen als Richtſchnur und Recht, auch für die Generationen, die noch kommen ſollen. —

Seid unbeſorgt. In dem grünen Rohre pfeift der Wind auf dem Sumpfe: das geſchnittene Rohr pfeift, von menſchlicher Hand geſchwungen, auf menſchlichem Rücken. Aber die Sonne geht auf und geht unter und des Menſchen Sehnſucht geht zu Licht und Wahrheit. —

Nimrod war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; den Geiſt jedoch hat er nicht zu erlegen vermocht, aber den eignen Verſtand hat er verloren, und hat Gras gefreſſen, wie die Thiere des Feldes. —

Nur bildet Euch nicht ein, daß die ehernen Mauern der alten Burg zuſammenſinken werden vor den Geigern und Pfeifern. —

Doch genug des ſeltſamen Geredes, die geneigten Leſer wollen daſſelbe verzeihen, und die Schuld, daß nicht etwas Beſſeres und Verſtändigeres gegeben iſt, lediglich auf den Geiſt dieſer „Zeit ſchieben.“

Jena, den 29. Juli 1820.

Heinrich Luden.

Ein Brief aus Paris

über

die conservative Partei und die Opposition.

Sie haben recht, lieber Freund, der Gang der geistigen und politischen Entwicklung der Völker wird durch ihren eigenthümlichen Charakter bestimmt. Nach einem vierzehnjährigen Aufenthalte in Frankreich habe ich mich vielleicht zu sehr an französische Sitte, Denkweise und Zustände gewöhnt, um die Deutschen in ihrer gegenwärtigen Entwicklung richtig zu beurtheilen. Man muß bei einem Volke leben, an seiner Bildung Theil nehmen, und seine

ganze Anſchauungsweiſe kennen, wenn man ſich über ſein Wünſchen, Hoffen und Streben genau und unparteiiſch Rechenſchaft geben will. Bücher, Journale und Zeitſchriften, vorausgeſetzt ſelbſt, daß ſie immer die Wahrheit ſagen, geben uns nur ein mangelhaftes Bild von der Wirklichkeit. Mußte ich alſo gleich aus dem Zuſtande der deutſchen Tagespreſſe das Traurigſte ſchließen, ſo geb' ich mich dennoch gern beſſern Gedanken hin, nun Sie mich aufgeklärt. Und Sie werden es verzeihlich finden, daß ich an dem letzten preußiſchen Landtage und den talentvollſten und beſten Mitgliedern deſſelben ſo Manches auszuſetzen fand, was Sie, der Sie die Dinge in der Nähe ſehen, nützlich und nothwendig finden. Ja, ich freue mich, über meinen Irrthum ſo gründlich aufgeklärt worden zu ſein und mich neuen Hoffnungen für Deutſchlands Zukunft hingeben zu können, beſonders jetzt, wo es bei uns in Frankreich widerlicher und betrübender ausſieht, als je. — Wer hätte vor den letzten Wahlen daran gedacht, daß die Politik dieſe Wendung nehme! Sagte nicht Guizot, der Gato der Doktrine, damals ſeinen Wählern von Liſieux, „die conſervative Partei allein ſei im Stande

Reformen zu versprechen und zu verwirklichen, und er mehr als Andere sei ein Mann des Fortschrittes?"

Wie die Meister sprachen auch ungefähr seine Jünger, nur wo möglich noch entschiedener und unzweideutiger, und in den verschiedenen Programmen der Candidaten an die Wahlcollegien las man von nichts als Wahlreformen, Verminderung der Postgebühren und der Salzsteuer, Abschaffung des Stempels für die Presse, Rentenherabsetzung, Widerruf des Septembergesetzes — dieses Alpdrucks der Tagespresse, vom Gleichgewicht in den Einnahmen und Ausgaben des Staates, kurz Verheißungen aller Art, die harmonischer als Beethoven'sche Musik in dem Ohre der politischen Paria's und bedrängten Bürger klangen. —

Um aber in den Besitz dieser schönen Dinge zu gelangen, meinte Guizot, der Mann de la grande politique, bedürfe es einer starken Regierung, die in der Kammer von einer entschiedenen Mehrheit unterstützt werde. Und sein geschäftiger Collega Duchatel meinte es auch und setzte als Minister des Innern alle Räder und Rädchen der Staatsmaschine in Bewegung, um zu dem erwünschten

Resultate zu gelangen. — Es regnete auf die 25,000 Wähler, die Frankreich auf eine Bevölkerung von beinahe 33,000,000 Menschen zählt, Ehrenkreuze, Tabaks- und Stempelbureaux, ihre Söhne, Vettern und Neffen erhielten Anstellungen in den zahlreichen Ministerien und Gesandtschaften und in den noch zahlreichern Präfekturen und Unterpräfekturen und wer sie nicht erhielt, bekam wenigstens ein **ministerielles** Versprechen zu einer baldigen glänzenden Versorgung. Die Wahlkandidaten — Banquiers und reiche Grund- und Industriebesitzer — öffneten sofort auch ihre Koffer, und ließen auf die **privilegirte Meute** ihre goldenen Napoleone springen, kurz es war ein unendliches Freudenfest auf der Pura Zion der Auserwählten und die Große, von der in der Apokalypse die Rede ist, führte in der Person der **Regierung** überall den Reigen an. Um jeden Schein der Uebertreibung von mir zu entfernen, darf ich nur an die Wahl des Banquier **Drouillard** erinnern, wobei die Wahlmänner zu allen **möglichen** Preisen feilgeboten und verkauft wurden. Und **Ubi malos praemia sequuntur**, haud facile quisquam gratuito bonus est, sagt schon Sallust.

Wie viele andere wären zu dieſer aber noch hinzugefügt worden, hätte die conſervative Mehrheit, im Bewußtſein ihrer jungfräulichen Unſchuld, nicht die, von der Oppoſition verlangte Unterſuchung (enquête) zurückgewieſen. „Sei im Beſitz' und Du wohnſt im Recht und heilig wird's die Menge (la majorité) Dir bewahren," ſagt Schiller. Ich will daher den Schleier nicht lüften, den die Mehrheit über ihren eigenen Schmutz gezogen, und Sie beſitzen zu viel ſittliches Gefühl um es mir nicht Dank zu wiſſen. Welcher Anblick iſt zurückſtoßender als die Verkäuflichkeit der Menſchen? Und doch erhebt man dieſe überall zum Princip, wo das Wahlrecht, wie hier und in England, ein Privilegium in den Händen Einzelner iſt und nicht, wie in der Schweiz und Nordamerika, von der Geſammtheit im Intereſſe aller Bürger ausgeübt wird. Zwiſchen abſoluter und verrunmpfter konſtitutioneller Monarchie geb' ich der erſtern unbedingt den Vorzug; ſie iſt wenigſtens aufrichtig und wenn man ſeinen Despoten hat, ſo braucht man ſich ihn wenigſtens nicht erſt zu kaufen, man hat ihn von Gottes Gnaden.

Was ich Ihnen verhin von den Wahlumtrieben und

beſonders von der Verkäuflichkeit der Wähler ſagte, gilt nicht von Paris. Zwar ſuchte auch hier die große Verführerin die geheimen Wünſche und Begierden der einzelnen Bürger auszuforſchen und ihre Reize an den Mann zu bringen; aber Paris iſt zu moraliſch durch ſein Bewußtſein und zu aufgeklärt über ihre Ränke, Intriguen und Cabalen, um ſich ködern zu laſſen. Auf vierzehn Wahlkollegien, die man in Paris und ſeinem Weichbilde zählt, vermochte ſie nur zwei für ihre Kammer zu erobern, und zwar nur diejenigen, wo die Zahl der Wähler am geringſten und alſo ihr Einfluß am leichteſten geltend zu machen war. Im übrigen Frankreich hatte ſie durch die oben erwähnten Mittel die Mehrheit.

Bald nach dem Zuſammentritt der neuen Kammer bei der Verhandlung des Remuſatſchen Geſetzvorſchlages einer parlamentariſchen Reform, der Wahlreform von Duvergier und noch einer dritten zur Verminderung der Poſtaxe zeigte es ſich, daß die Herren Conſervativen ihre Programme vergeſſen hatten, und daß zwiſchen einem Wahlkandidaten und einem Deputirten ein ungeheurer Unterſchied iſt, daß beide durch einen Meineid

— den man savoir faire zu nennen beliebt, von einander getrennt sein können.

Dans tous les partis il y a cependant aussi d'honnetes gens. Selbst unter den Conservativen gibt es deren, einige machten Ernst mit dem Programm von Lisieux; und wenn wir unter ihnen unbewegliche Marksteine (bornes immobiles) finden, so treffen wir dagegen andere, die lieber die Herrschaft überhaupt, als die alten Grenzen behaupten wollen, die einen gewissen Instinkt für die gegenwärtige politische Lage der Dinge verrathen, und nach der bekannten Arie „Immer langsam voran", wirklich einigermaßen vom Flecke wollten. Diese, ungefähr an der Zahl 30—35, nahmen, wie gesagt, Guizot's Glaubensbekenntniß vor den Wahlen von Lisieux für baare Münze und bekannten der Regierung von vornherein, daß sie den bisher verfolgten Weg zu verlassen habe, wenn sie auf ihre Stimmen zählen wolle.

Guizot und Dubatel, im Vollgefühl ihrer Stärke, erklärten ihnen nach einigem Zaudern, „daß sie sich von einer Minorität nicht die Hände binden ließen, daß sie

übrigens jedoch nicht abgeneigt seien, diesem Wunsche zu entsprechen, daß sie aber glaubten, der dazu passende Augenblick sei noch nicht gekommen. Man müsse sich für einen möglichen Todesfall Louis Philipp's wenigstens ein Mittel vorbehalten, um dem noch immer so unpopulären Regenten eine Stütze bei den Bürgern zu sichern." Einzelne leuchtete diese Theorie ein; andere meinten, die Sachen stünden so, daß die Regierung gerade in ihrem augenblicklichen Interesse Concessionen und Reformen machen müsse; daß die Hinausschiebung derselben bis zum Ableben des Königs zu allerlei Mißdeutungen Veranlassung geben würde, daß man ihr dann vielleicht als Schwäche auslege, was man ihr jetzt als einen Act der Stärke anrechnete; daß man nicht heute säen und gleich morgen ärnten könne. — Aber Franz Guizot, als großer Staatsmann, wollte sich auf solche Spitzfindigkeiten nicht einlassen, und die kleine Schaar der Nichtschrittler trennte sich, und hat ihm seither schon in der Kammer, ungleich mehr aber noch in der öffentlichen Meinung geschadet, und wird in der nächsten Session ohne Zweifel noch nachdrücklicher die Wahrheit des Satzes lehren: „daß

oft der kleine Feind mehr schadet, als der mächtigste Freund nützen kann."

Genug, der überreife Apfel des Conservatismus ist von den Würmern angefressen und geht in Fäulniß über, wenn nicht Rath geschafft wird. Der Wurm, der ihn in der letzten Zeiten am unablässigsten und gefährlichsten benagte, heißt Emile de Girardin. Er ist unstreitig der talentvollste der beweglichen Conservativen, und daß eine Regierung, die von den Mitteln zu regieren solche Ansichten hat, wie die unsrige, seine Stütze, die so leicht zu erhalten war, verscherzte, muß ihr als eine große Ungeschicklichkeit angerechnet werden. Als Hauptredacteur des Journals „La Presse" vertheidigte er Molé's verderbliches Ministerium mit unerschütterlicher Kraft und sein Blatt konnte damals für halboffiziell gelten. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß Molé seinen industrieritterlichen Advokaten für seine Dienste aus den geheimen Fonds der Polizei reichlich bezahlte.

Thiers, obgleich in jeder Beziehung würdig mit Molé und Guizot in ein Gefäß versetzt zu werden, sah sich später nicht veranlaßt, ganz in die Fußstapfen seines

Vorgängers zu treten — und Girardin's „Presse" ward natürlich seine wüthendste Widersacherin. — Welche Zurücksetzung war es auch, andere Sbirren sich vorgezogen zu sehen, nachdem man sich einmal käuflich auf dem Gewissensmarkte ausgeboten hatte!

Thiers trat bald wieder von der Bühne ab und wurde vom 29. October oder Guizot ersetzt. Girardin besänftigte sich nun und schrieb und stimmte für den neuen Herrn. Doch mischte sich hier und da in seine leitenden Artikel ein zärtliches Wehgeflüster nach Molé, wie man es bei jungen Witwen bemerkt, die eine zweite und unglückliche Wahl getroffen, und darum gern in den süßen Träumen und Seligkeiten der ersten schwelgen. — Guizot, als dem neuen Gatten, wollte das zweideutige Seufzen und Klagen nicht gefallen; doch kam es darum zwischen Beiden noch nicht zu einem offenbaren Bruche: man schmollte nur heimlich mit einander, dem Publikum blieb die häusliche Zwietracht so ziemlich verborgen. — Doch bald sollte die Eifersucht, die schon so manches Bündniß vergiftet hat, auch diesem den Tod bereiten. Hatte Girardin die erste Veranlassung dazu gegeben, so rächte sich Guizot

um so vollständiger, indem er sich an Girardin's ehemaligen Patricierund Granier (von Cassagnac) — einen talentvollen, aber durchaus verderbenen Menschen anschloß und ihn beauftragte, seine Regierungsgrundsätze im „Globe" gegen seine Widersacher zu vertheidigen. — Granier trat gegen alle dynastischen und radikalen Opposition-Blätter mit unvergleichlichem Cynismus auf und verschonte auch keineswegs „la Presse". Girardin, obgleich in seiner Eigenliebe auf's Empfindlichste verletzt, zeigte gegen diese Angriffe viel stoischen Gleichmuth und war in seiner Polemik wider die Regierung verbissen abgemessen, was sich wahrscheinlich damals am Besten mit seinen Interessen und Projekten reimte.

Als die Dinge so standen, gelüstete es dem General Girardin, dem Vater des Schriftstellers, Pair von Frankreich zu werden, eine Ehrenstelle, die ihm Mole und selbst Thiers schon versprochen haben sollen. Guizot und Dudatel ließen den General hoffen, daß er am Ziele seiner Wünsche sei. Doch Tages vorher, ehe er dem König als Pairsanwärter vorgestellt werden sollte, ließen sie den ergrauten Krieger zu sich kommen und machten ihm die

Mittheilung, daß die Angelegenheit als beendigt zu betrachten wäre, wenn er ſich verbinde, ſeinen Einfluß auf den Sohn dahin zu gebrauchen, daß deſſen Organ wieder ausſchließlich zu Gunſten des Cabinets ſchreibe. — Der General hatte ſich geſchmeichelt, daß er nicht ohne perſönliches Verdienſt ſei, daß er ſein Blut in manchen Schlachten für ſein Vaterland vergoſſen habe, und daß er darum dieſer Auszeichnung eben ſo würdig ſei und vielleicht würdiger als Andere, und entrüſtete ſich über dieſe Betrachtungen. Auch der Sohn kannte nun keine Rückſichten mehr und denuncirte in ſeinem Blatte und ſpäter auf der Tribüne jene rieſenhaften Skandale, die, wie ein Blitzſtrahl, von einem Ende Frankreichs bis zum andern flogen und die ganze Schändlichkeit der Miniſter aufdeckten. Gab es dennoch in der franzöſiſchen Kammer 225 Mitglieder, welche die Stirne hatten, ſich mit den Anſichtäußern der Angeklagten (die nichts als das Zeugniß der Schuld waren) zufrieden zu erklären: ſo ſteht das Miniſterium doch heute vor dem Richterſtuhl der Nation und wird von Freund und Feind verurtheilt. Der Prozeß Teſſe und Cubières war nur die Einleitung in das ſchmutzige

Trauma, das die glaublichen Helden der Julirevolution aufgeführt haben und das der Regierung des Bürgerkönigs einen unauslöschlichen Schandfleck aufdrückt.

Wer war es, der alle edlen Gefühle und Grundsätze in der Nation zu ersticken gewußt, der durch seinen crassen Wuchergeist den Götzendienst des „goldenen Kalbes" eingeführt, der seine Minister, Räthe und Beamten unter den Kreaturen der Wucherer und unter den Verächtern der Gesammtinteressen aufgesucht, um desto willigere Instrumente seiner volksverräterischen Absichten und Pläne in ihnen zu finden? War es nicht der „Napoleon des Friedens?" Gehörten nicht der Herzog von Praslin und Gudin zu den Leuten seiner täglichen Umgebung? Sie mögen am Styx das Schicksal fragen, warum es sie ärger als Andere verfolgt? wir sehen es nicht ein: und kein Ehrenmann kann wünschen, daß die Nemesis in ihrer Ungerechtigkeit fortfahre.

In allen Ministerien und Verwaltungszweigen sind, seit Guizot am Ruder, Unterdrückung und Betrug nicht mehr die Ausnahmen, sondern die Regel. Was die Unterbeamten im Kleinen, treiben die Obern ungestraft im Großen. Das ist hier einmal der Lauf der Welt

und lebte heute noch Montaigne, so könnte er erst recht nach Solon sagen: „Votre justice, oh mon dieu, c'est une toile d'araignée qui laisse passer les grosses mouches, mais à laquelle les petites se prennent." Die Regierung wagt es nicht mehr, die Verbrecher den Gerichten zu überantworten, weil sie sich dadurch gewissermaßen selbst in Anklagestand versetzte. Granier (von Cassagnac), Redakteur des am Cynismus erstickten „Globe" und zuletzt des ebenfalls ministeriellen Journals „L'Epoque" wird in der Kammer und in allen Blättern einer schmählichen Geldererpressung, die sich auf nicht weniger als 100,000 Fr. beläuft, überwiesen; er ist es, der vier Pestbalken, deren Namen öffentlich genannt werden, gegen Erlegung von 1,200,000 Fr. ein Gesetz verspricht, das sie und ihre übrigen Amtskollegen für ihre „Beeinträchtigung durch Eisenbahnen entschädigen" soll; und weder die Regierung noch irgend ein Prokurator läßt ihn verfolgen. Hebert, der Justizminister, erklärt sogar Angesichts der Kammer — nachdem ihm die unumstößlichen Beweise dieser Gaunerei vor Augen gelegt worden sind: „daß man erst an die Möglichkeit dieser Thatsachen glauben müsse,

ehe man zu einem Prozesse schreiten könne.“ Verstehen Sie diese Logik? Weil derselbe Minister der Dupoty den Redacteur des „Journal du Peuple“ der moralischen Mitschuld eines Attentats bezüchtigt, und zu fünfjähriger Haft und lebenslänglichem Verlust der bürgerlichen Rechte verurtheilen ließ, aus wohlweisen Gründen nicht an die Möglichkeit offenbarer Thatsachen glauben will, hält die majoritäre ministerielle Mehrheit der Kammer die Sache für erledigt und schreitet feierlich zur Tagesordnung.

Ist dieses Benehmen in den Annalen eines civilisirten Volkes nicht unerhört und unglaublich? und hatte Guizot früher nicht recht, als er Folgendes schrieb: „Dans les pays libres la perte de la majorité dans les chambres est presque toujours le dernier fait par lequel le ministère soit averti qu'il est temps de se retirer.“

Nach dem Schlusse dieser rechtsverderblichen Sitzung sprach ich zwei meiner Freunde, die eben für die Unschuld des Ministeriums gestimmt hatten. Ich konnte mich nicht enthalten, ihnen meine Verwunderung über ihr Votum auszudrücken. — „Wollen Sie,“ sagte mir der eine, „daß

wir uns die Blöße vor der ganzen Welt geben, daß wir sechs Jahre lang die Mitschuldigen von Dieben sind?" — Und ich verwunderte mich nicht mehr, sondern begriff den Kern ihrer Weisheit. Bion, der Weise, wäre, dem Diogenes Laertius zufolge, ihrer Meinung gewesen. „Freunde," sagte er, „müssen wir, sie mögen sein wie sie wollen, zu erhalten suchen, damit wir nicht scheinen schlechte Leute zu Freunden gehabt, oder nützliche verworfen zu haben." Es fragt sich nur, wie lange der Schein zu retten ist, besonders in einem Lande, wo die Presse jeden Tag die öffentliche Meinung ausspricht. Und so scheint es denn, daß dies nützliche Institut nicht nur die Schlauheit Louis Philipps, sondern sogar die Weisheit der sieben Weisen corrigirt.

Wie beschränkt auch immer der politische Blick der meisten Ultraconservativen in die nächste Zukunft Frankreichs sein mag, so haben sie doch seit der Kammerferien ohne Zweifel selbst in der Provinz Manches sehen, hören und riechen gelernt. Eine Stimme, wie die, welche ihnen in Toulouse mit den prägnanten Worten: „à bas les

voleurs" entgegentönte, iſt wenigſtens deutlich genug. Dazu kommen noch die ſcharfen ſpöttelnden Artikel aller dynaſtiſchen und radikalen Oppoſitionsblätter und die Bankette, die wieder von den politiſchen Meinungen aller Farben im ganzen Reiche zu Gunſten der parlamentariſchen und Wahlreform organiſirt ſind.

All dieſen moraliſchen und geiſtigen Kräften hat die Regierung in der Provinz nur einige bezahlte und wenig geleſene Präfecturblätter und in Paris das nach dem politiſchen Winde umherſchwänkende „Journal des debats" entgegen zu ſetzen. Und dieſes Letztere wird nur von Beamten und Lieferanten d. i. von Leuten die zu Hofe fahren und die „kleine Gemeinde der Rechtgläubigen" bilden, gehalten. Seine ganze Verbreitung erſtreckt ſich nicht einmal auf 6000 Abonnenten, während der „Constitutionel", das „Siecle" und die „Presse" deren weit über hunderttauſend haben. Das erſtgenannte dieſer Oppoſitionsblätter iſt bekanntlich Thiers' und das zweite Emile Barrots Organ. La Presse iſt zur Zeit noch herrenlos, aber ihr Redacteur iſt mir zu wohl bekannt,

als daß ich glauben möchte, er werde lange seine Kunst blos um der Kunst willen treiben.

Wenn diese Blätter dem „Systeme“ auch in diesem Augenblicke hart zu Leibe gehen und eine geschickte Taktik verraten, so übertrifft doch alle durch sein hervorragendes journalistisches Genie Marrast, der Hauptredacteur des „National.“ Seine Polemik ist wie ein zweischneidiges Schwert in den Händen eines Achilles. Bald erdrückt er seine Gegner unter dem Gewichte von Thatsachen, die ihm wie durch eine Wünschelrute aus allen Ministerien und öffentlichen Verwaltungen herbeigeschafft werden und ihre ganze Schmach und Niederträchtigkeit aufdecken; bald schleudert er ihnen, indem er ihr vergangenes Leben durchmustert, den Fußtritt der Verachtung nach, oder legt sie unter das Messer seiner Sarkasmen und läßt sie in lächerlichster Weise des ernstlichsten Todes sterben. Mit solchen Waffen ausgerüstet, muß er eine Macht sein und er ist es, nicht blos in den Augen seiner radikalen Meinungsgenossen, sondern selbst seiner grimmigsten Widersacher. — Zur Zeit der letzten Deputirtenwahlen, wo er die Biographie der „Pritchardisten“ schrieb, sah man

manchen dieser Herren im Vorzimmer vor Armand Marrast erscheinen, und ihn flehentlich bitten: der vergangenen Sünden nicht mehr zu gedenken und seine Streiche von ihm abzuwenden, oder sie wenigstens mit christlicher Nachsichtsliebe zu mildern. Doch er hat sich heidnisch gerächt und sie alle unbarmherzig durchgestäupt. —

Wenn dieses Blatt aber von allen Parteien gefürchtet wird, so wird es auch von allen gelesen.

Ein anderes Journal „le Courrier français," das seit Charles zu früh erfolgtem Tode sehr heruntergekommen war, und mehr als zwei Drittel seiner Leser verloren hatte, d. h. seit Xavier Durieu als Hauptredakteur an dessen Spitze steht, ebenfalls wieder mit ausgezeichnetem Talente redigirt und wird ohne Zweifel bald wieder seine ehemalige Stellung und Bedeutung gewinnen. (Mit einer Umsicht und Sachkenntniß, wie kein einziges der andern Tagesblätter, bespricht es auch die deutschen Zustände). Es hat der Regierung durch die Enthüllung von zahllosen Unterschleifen, Bestechungen und Betrügereien in Algier einen Krieg erklärt, der nicht wenig zu ihrer vollständigen moralischen Niederlage beitragen wird. —

Das Organ des demokratischen Deputirten Ledru-Rollin „la Réforme“ äußert für den „National“ wenig Sympathie. Er repräsentirt ihr zu sehr die „Republik der hohen Bourgeoisie,“ ist unter Thiers Baumeister der Festungswerke von Paris gewesen, die er freilich gegen das Ausland gebrauchen wollte, während, in ihrer Meinung, Thiers und seine Genossen sie gegen die Stadt selbst anwenden werden, wofern man nicht bald Rath dawider schafft. Sie macht jedoch aber ihrem Unwillen gegen ihn nicht öffentlich Luft, sondern verbeißt ihn mit löblicher Selbstbeherrschung und kämpft als ein begeisterter, todesmuthiger Brutus gegen Cäsar und seine Knechte an seiner Seite. — Das „Charivari“ läßt sich auf große regelmäßige Schlachten nicht ein: aber bei allen kleinen Gefechten und Scharmützeln ist es mit seinem leichten Geschütze wacker bei der Hand und gibt den Gegner, den es nicht tödtlich verwundet, dem Hohngelächter der Menge preis. Die Zahl der Staatsmänner, Deputirten, Pairs, Generale, Schriftsteller, Maler und Prinzen, die es bald mit seiner bittern Ironie oder seinem stechenden Spotte heimsucht, ist groß und vermehrt sich noch täglich. Altaroche, sein

Hauptredakteur, ist ein fester gesinnungsvoller Mann, dem ich weiter nichts vorzuwerfen habe, als daß er seit längerer Zeit schon die häuslichen und öffentlichen Tugenden des Königs von Baiern und anderer vaterländischer Potentaten unehrerbietig bespricht. Mein deutscher Patriotismus fühlt sich dadurch verletzt. —

Ein würdiger Nebenbuhler des Charivari ist oft der von **Lepoitevin Saint-Alme** redigirte **Corsaire**, nur ergeht er sich zuweilen zu sehr in der Sphäre der Loretten und Grisetten und wird dann unerquicklich und zotig.

La Gazette de France, unter der Redaktion des legitimistischen Deputirten Abbé Genoude, ist das verständigste und bestgeschriebenste Blatt ihrer Partei. Mit ihrer leiblichen Schwester der „**Union monarchique**" lebt sie in prinzipieller Hinsicht nicht im besten Vernehmen. Während diese a priori die Monarchie als die beste Regierungsform aufstellt und Jeden sündlicher Ketzerei bezüchtigt, der ihr **Argumentum ad hominem** mit der Logik beleuchten will, behauptet der priesterliche Genoude, „nur dann sei sie die beste, wenn alle Bürger ohne

Unterſchied in ihr vertreten ſeien." Er iſt daher wie der „National", „la Reforme," „la Revue indépendante" und das „Atelier" ein Apoſtel des allgemeinen Stimmrechts. Doch kenne ich ihn perſönlich genau genug um Ihnen ſagen zu können, daß er in vorkommenden Fällen, wenn nicht der Judas, doch der Petrus der Nationalſouveränität — (die er ſpöttiſch genug von Volksſouveränität unterſcheidet) ſein würde. — Er iſt übrigens ein energiſcher, unbezähmbarer Charakter, der Verrycr an Wiſſenſchaft und Scharfſinn weit hinter ſich zurücklaßt, ihm aber an Beredſamkeit bedeutend nachſteht. Er bildet mit dieſem und Larochejaquelein, einem ebenfalls durch Talent und Entſchloſſenheit beachtenswerthen Manne, die „Trinitas der Legitimität" in der Kammer.

Der „Populaire" als Wochenblatt der Arbeiter, giebt ſich das Anſehen, als nähme er an der Tagespolitik nur wenig Antheil. Durch eine geſchickte Gruppirung der Thatſachen aber, welche die Woche bringt, giebt er ſeinen Leſern oft eine richtigere Anſchauung von dem Geſammtzuſtande des Landes und den offiziellen und nicht offiziel-

len Verhältnissen, als die übrigen Blätter. Er hat eine demokratisch kommunistische Tendenz, und übt einen gewaltigen Einfluß auf die Klasse der Arbeiter und Kleinbürger. Da er fortwährend die „friedliche" Propaganda predigt, werfen ihm die feurig ungeduldigen Gemüther vor, er sei ein „Einschläfrer" (endormeur) und Verräther des allgemeinen Interesses. Aber „Der ehemalige Generalprokurator und Deputirte" Cabet, der ein eben so muthiger und unbescholtener Charakter, als feiner Menschenkenner ist, läßt sich dadurch in der Redaktion seines Blattes keineswegs irre machen. Und offenbar verkennen die Demokraten ein höheres Parteiinteresse, wenn sie ihn und seine Anhänger, was sie häufig thun, angreifen. Die Gütergemeinschaft ist bei Cabet keine Sache des Zwangs und der Gewalt, sondern er denkt sie sich als das Werk der Ueberzeugung und Beistimmung der ganzen Nation. So lange diese „Ikarien" verwirft, bleibt es wie Platos Republik und Thomas Morus „Utopien" ein frommer Traumgebilde seines Urhebers, der vor allem Demokrat und als solcher, wer weiß, vielleicht noch berufen ist eine große Rolle in der nächsten Zu-

kunft Frankreichs zu ſpielen. Denn ſeine Anhänger ſind ungemein zahlreich.

„La democratie pacifique“ deren fourieriſtiſcher Hauptredakteur Victor Conſidérant unter Moles Miniſterium nach der Meinung war, daß die Politik nur die Wiſſenſchaft „müßiger Schwätzer“ ſei, und daß darum die „Science par excellence“ keinen Umgang mit ihr pflegen dürfe, hat in der letzten Zeit neben ihrer alten doctrinären Fahne auch noch eine entſchieden politiſche aufgeſteckt, und iſt Marraſt der flammende Prediger im Kreuzzuge gegen das Syſtem, ſo iſt Conſidérant ſein würdiger Waffengefährte.

Dies iſt die furchtbare Phalanx der öffentlichen Meinung, welcher das Syſtem jetzt den letzten Enthüllungen wehrlos gegenüberſteht. Es iſt nicht mehr die Frage, wird das Syſtem ſich behaupten, es iſt nur noch auszumachen, welches andere an ſeine Stelle treten wird. War es früher eine ausgemachte Sache, man werde beim Tode Louis Philipp's eine große Schilderhebung der Oppoſition haben, ſo iſt es jetzt dahin gekommen, daß ſie nicht mehr nöthig iſt.

Ein Pronunciamento der unwiderſtehlichſten Art bereitet ſich vor, und es wäre nur eine Rettung der Dynaſtie möglich, wenn ſie einen populären Namen hätte, der ſich an die Spitze derſelben ſtellen könnte.

Sie hat ihn nicht, und wenn ſie ihn hätte, ſie wäre dazu viel zu verblendet. Sie hört weder die Stimme ihrer Nation, die deutlich genug redet, noch die ihrer eigenen Agenten, der **agents de change** und der Banquiers, die man auf allen Gaſſen ausrufen hört. **Ça ne va plus comme ça!** Sie ſieht keine Zeichen, ſie erſchrickt ſonſt vor der Verödung ihres eigenen Tempels, der Börſe.

Die Geſchichte der Revolutionen der Vergangenheit iſt für die Volksbeamten und Staatsmänner je qui vive nicht vorhanden. Jede Generation will ihre eigene Lehrerin ſein, und ihre eigenen Erfahrungen auf ihre Unkoſten machen. Wundern Sie ſich daher nicht über die Blindheit Ludwig Philipps und ſeiner Miniſter; ſie hat in dem feſten Selbſtvertrauen der Gewalt überhaupt ihren Grund. Man ſchmeichelt ſich klüger und ſtärker zu ſein, als Diejenigen, welche vor Dieſem die rächende Nemeſis ereilte. Dieſe Partei hat kein Gewiſſen, ſie hat nur Einen

Willen, den Willen nicht zu reſigniren, die Rathgeber der Krone laſſen ſie die Zuſtände und ihre Lage nicht ungünſtiger ſehen, als ſie ſie gern ſehen möchte. Welcher Arzt ſagt dem Kranken den Tod voraus oder ſtellt ihm das Gefährliche ſeines Zuſtandes ernſthaft vor die Augen? Und wenn nun gar der Arzt mit erkrankt iſt: welcher Kranke verzichtet auf die ſüße Hoffnung des Lebens? Und welcher Geſunde glaubt, daß die Zeit ſelbſt eine Krankheit iſt, an der die Syſteme und ihre Anhänger endlich rettungslos untergehn?

Wir endigen mit Schiller's Caſſandra:

»Das Verhängte muß geſchehen,
Das Gefürchtete ſich nah'n.«

Aber wir gehören nicht zu denen, die das Verhängte fürchten; denn ſelbſt der Tod iſt eine Gewinnung, wenn nicht für den Unheilbaren, ſo deſto mehr für ſeine Mitmenſchen. Das Leben gewinnt Raum und Energie durch den Tod des Ueberlebten.

Sind Sie einverſtanden? — Nun, ſo verlaſſen wir das Todtenbett des Conſervatismus mit leichtem Herzen. ‚Es lebe die neue Menſchheit!‘ —

Der ferne Westen.

Ein amerikaniſches Bild.

Aus der civiliſirten Geſellſchaft am atlantiſchen Ocean führt ein Weg von viertauſend Meilen in den „fernen Weſten.“

Der „ferne Weſten“ — ein Land, deſſen phantaſtiſche Bilder auf den Menſchen des Oſtens einen gefährlichen Zauber ausüben — das Morgenland im Abend — wo iſt ſeine Lage? Es liegt vor Dir vergoldet vom Glanze der untergehenden Sonne — aber wie ein Bild des Traumes zieht es ſich weiter und weiter zurück, indem Du auf der langen Reiſe Dich fortbewegſt.

Am Falle des Niagara triffſt Du mit Menſchen aus New-York zuſammen, die von hier zurückkehren und ihren Freunden von den Scenen „des Weſtens“ erzählen. — Zu Buffalo landet ein Dampfboot. — Woher? — Zwölf Tagereiſen weit „aus dem Weſten.“ — Im reichen Staate von Ohio verkaufen Hunderte ihr Land und ziehen „nach dem Weſten.“ — In der ſchönen Stadt Cincinnati hörſt Du ſagen: „Die Zeit des ſchnellſten Wachsthums unſerer Stadt iſt vorbei; ſie liegt nicht weit genug nach dem Weſten.“ — In St. Louis, 1400 Meilen von New-York, wird Dir Deine Wirthin ſagen, daß Du bei ihr gute Geſellſchaft treffeſt, denn ihre Gäſte ſeien Kaufleute „aus dem Weſten.“

Du fragſt hier: woher kommen dieſe Dampfboote mit ihrer Ladung von Schweinefleiſch, Honig und Häuten?

Sie kommen aus dem Weſten.

Woher dieſe Silberbarren, mit denen jenes Boot beladen wird?

Von Santa Fee, aus dem Weſten.

Wohin geht dieſes Dampfboot mit ſeiner Ladung von Dampfmaſchinen?

Nach Jefferſon City.

Jefferſon City? wo iſt das?

Dort im Weſten.

Und jenes Dampfboot dort — der Gelbe Stein — der bis zu den Kanonenluken im Waſſer geht?

Noch weiter nach dem Weſten.

Nun — ſagte ich — ich will nach dem Weſten!

Ja ging auf den Gelben Stein.

* * *

Zweitauſend Meilen am Bord des Gelben Steins, und wir waren an der Mündung des Gelben-Stein-Fluſſes — im Weſten.

Was? Facturen und Schiffrechnungen — ein Großhandelsetabliſſement ſo weit im Weſten! und dieſe wunderbaren langhaarigen Gentlemen, welche eben angekommen ſind und die Begebenheiten ihrer langen und beſchwerlichen Reiſe erzählen? Wer ſind ſie?

O! das ſind einige von unſeren Kaufleuten, die eben aus dem Weſten kommen.

Und das Rietboot dort — jenes Mackinaw-Boot

— und jene Karawane mit ihrem großen Gütertransport?

Das, Sir, sind Transporte nach dem Westen.

Nach dem Westen, ha? — Nun — sagte ich — ich will es nochmals versuchen. Ich will versuchen, ob ich nach dem Westen gehen kann.

* * *

Was? — auch hier noch ein Fort?

Oui, Monsieur, — Oui, Monsieur! — Und ein fahrender Mensch ritt mir auf seinem wilden Pferde entgegen.

Wieweit westlich seid Ihr vom Gelben Stein hier? mein Freund!

Comment?

Wieweit? — halt — **quel distance?**

Pardon, Monsieur; je ne sais pas, Monsieur.

Ne parlez-vous pas l'Anglais?

Non, Monsieur. I speaks de French and de Americaine; mais je ne parle pas l'Anglais.

Gut, mein Freund: so will ich Englisch sprechen, und Ihr sprecht Amerikanisch.

Pardon, pardon, Monsieur.

Gut — ja wollen wir beide Amerikanisch sprechen.

Val, sare, je suis bien content, pour for I see dat you speaks putty coot Americaine.

Wie heißt Er?

Bätiste, Monsieur.

Was sind das für Indianer in der wunderbaren Kleidung mit den schönen Pferden, die dort in der Ebene ihr Lager haben?

Ils sont Corbeaux.

Raben-Indianer, ha?

Yes, sare, Monsieur.

Sind wir alle im Lande der Raben-Indianer?

Non, Monsieur, not putty exact; we are in the countrae of the dam Piels noirs.

Schwarzfuß-Indianer, ha?

Oui.

Was für ein blaues Gebirg ist das dort in der Ferne?

Ha, quel Montaigne? cela est la Montaigne du — Pardon.

Felsengebirge, nicht so?

Oui, Monsieur, de Rock Montaigne.

Ihr wohnt hier, vermuthe ich?

Non Monsieur, I comes fair from de West.

Was? von Westen? wo unter dem Himmel iſt Das? —

What, diable! de West? well you shall see, Monsieur, he is putty fair off, suppose. Monsieur Pierre Chouteau can give you de histoire de ma vie — il bien sait que je prends les castors very fair in de West.

So fahrt Ihr Güter und handelt mit den Schlangen-Indianern über dem Gebirge, und fangt Biber?

Oui, Monsieur.

Bekommt Ihr in Eurem Lande die Flachkopf-Indianer zu ſehen?

Non Monsieur. Ils demeurent very, very fair to de West.

Gut, Bätiſte. Ich will jetzt wieder nach dem Oſten zurück, und ein andermal den Verſuch machen nach dem Westen zu kommen. Aber Ihr ſagt, Ihr handelt mit den Indianern und fangt Biber. Ihr ſeid alſo wohl im Dienſte der Amerikaniſchen Pelzhandels-Compagnie?

Non Monsieur, not quite exact; mais, suppose, I am „free trappare," free, Monsieur, free.

Ein Freitrapper? was ist das, Bätiste?

Well, Monsieur, suppose he is easy pour understand — you shall know all. In de first place, I am enlist for tree year in de Fur Comp in St. Louis — for bounte — pour bounte, eighty dollare (understand, ha?) den I am go for wages, et I ave come de Missouri up, et I am trap castors putty much for six years, you see, until I am learn very much; and den you see, Monsieur M'Kenzie is give me tree horse — one pour ride, et two pour pack (mais he is not buy, him not give, he is lend), and he is lend twelve trap; and I ave make start into the Rocky Montaigne, et I am live all alone on de leet rivares pour prendre les castors. Sometime six months — sometime five month — and I come back to Yel Stone, et Monsieur M'Kenzie is give me coot price pour all.

So! Mr. Mac Kenzie rüstet Euch aus, und kauft Euch Eure Biberfelle um einen gewissen Preis ab?

Oui, Monsieur, oui.

Wieviel zahlt er Euch für ein Biberfell, Pätiste?

Ha, suppose, one dollare pour one beavare.

Einen Dollar für das Fell? ha?

Oui.

Ihr müßt da ein einsames und gefahrliches Leben führen. Verdient Ihr etwas dabei?

Oh! oui Monsieur, putty cool, mais if it is not pour for de dam rascalité Riccaree, et de dam Pieds noirs, de Blackfoot Ingin, I am make very much monnair, mais (sacre), I am rob — rob — rob too much!

Was, die Schwarzfuß-Indianer rauben Euch Eure Biberfelle?

Oui, Monsieur, rob, suppose, five time! I am been free trappare seven year, et I am rob five time all I am sometime left not at all — he is take all; he is take — de horse — he is take my gun — he is take all my clothes — he is take de castors — et I am come back with foot. So in de Fort, some cloths is cost putty much monnair, et some whiskey is give sixteen dollares pour gall; so you see I am owe de Fur Comp 600 dollare, by Gar!

Gut, Bâtiste! das also ist was Ihr einen Freitrapper nennt. Ist es so?

Oui Monsieur, „free trappared," free!

Ihr scheint nach dem Gelben Stein hinab zu gehen und kommt wahrscheinlich von einer Trapping-Excursion?

Oui Monsieur, c'est vrai.

Seid Ihr diesmal beraubt worden, Bâtiste?

Oui Monsieur, by de dam Pieds noirs — I am loose much; I am loose all — very all — eh bien — pour le dernier — c'est le dernier fois, Monsieur. I am go to Yel Stone — I am go le Missouri down, I am go to St. Louis.

Gut, Bâtiste. Ich will noch ein Paar Wochen in diesem Theile der Welt herumstreichen, und dann von der Mündung des Gelben Steins nach St. Louis hinabgehen. Es wäre mir sehr erwünscht so einen Mann wie Ihr seid zum Reisegefährten zu haben. Ich will Euch guten Lohn geben und alle Eure Bedürfnisse bestreiten. Was sagt Ihr dazu?

Avec tout mon cour, Monsieur, remercie, remercie.

Es iſt alſo ausgemacht, Bätiſte. Ich treffe Euch an der Mündung des Gelben Steins.

Oui Monsieur, in de Yel Stone, bon soir, bon soir, Monsieur.

Aber wartet, Bätiſte. Ihr ſagtet mir, die dort in dem Lager wären Raben-Indianer.

Oui Monsieur, oui, des Corbeaux.

Und Ihr ſeid wohl ihr Dolmetſcher?

Non Monsieur.

Aber Ihr ſprecht die Rabenſprache?

Oui, Monsieur.

Alſo gut. Kehrt um. Ich will den Indianern einen Beſuch abſtatten, und Ihr könnt mir dabei einen Dienſt leiſten.

Bien, Monsieur, allons.

Die Staatsveränderung in Preussen.

Die eigentlichen Kämpfe um Verwirklichung der ständischen Verfassung in Preußen hatten von dem Ostpreußischen Huldigungslandtag im Jahre 1840. Auf die Frage: welche verbrieften Rechte die Provinz der Krone zur Bestätigung vorzulegen habe, antworteten die Stände: nur das alte Recht, in einer allgemeinen ständischen Verfassung des gesammten Staats vertreten zu werden. Der König erklärte darauf, der Entwickelung der bestehenden ständischen Verfassung in jeder Weise förderlich sein, keineswegs aber eine Konstitution nach Art aus-

ländiſcher Völker in den Organismus des deutſchen Weſens einführen zu wollen.

In der Broſchüre des Dr. Jacoby aus Königsberg: Vier Fragen, beantwortet von einem Oſtpreußen, wurde jener Standpunkt des Rechts als der alleingültige feſtgehalten. Das Preußiſche Volk hat ein Recht auf eine Nationalrepräſentation; es handelt ſich hier nicht um ein frivoles Intereſſe, um einen particulären Nutzen, um eine Zweckmäßigkeitsfrage; es handelt ſich um die Baſis des Staatsweſens, ob nämlich die Willkür jedes einzelnen Regenten einſeitig die Grundgeſetze des Staates aufheben könne, oder ob es Rechte gebe, die der Maaßloſigkeit des Einzelnen Schranken ſetzten.

Jene Rechte waren zum Theil allerdings nichts als ehemalige Verheißungen der Krone. Die Bundesacte von 1815 hatte den einzelnen deutſchen Staaten eine Verfaſſung verheißen, von Seiten Preußens war dieſes Verſprechen adoptirt, und mehrfach ſelbſt auf dem Bundestage die Verwirklichung deſſelben beantragt worden. Noch in der Bildung der Provinzialſtände im Jahre 1823 waren dieſe nur für die Baſis erklärt, aus welcher die

künftige Repräſentation des Volkes ſeiner Zeit ſich entwickeln ſollte.

Tiefer in das Weſen der Rechtsverhältniſſe griff das Staatsſchuldengeſetz von 1820 ein, in welchem als unwiderrufliches Reichsgrundgeſetz proclamirt war, daß weder Anleihen noch neue Steuern ohne Einwilligung der Reichsſtände contrahirt werden dürften. Dieſen Reichsſtänden waren beſtimmte Rechte zugeſichert, namentlich die Rechnungsabnahme über den Staatshaushalt, die Begutachtung neuer Geſetze und das unbeſchränkte Recht der Bitten und Beſchwerden.

Man hat den Verfechtern des Preußiſchen Liberalismus, wie ſie theils in Flugſchriften, theils in den ſtändiſchen Verſammlungen auftraten, die Einſeitigkeit ihres Standpunktes vorgeworfen, weil es in der Politik nicht darauf ankäme, was Recht, ſondern was zweckmäßig ſei, ein Vorwurf, bei dem man überſah, daß jene Rechtsanſprüche eine Waffe waren, die man einmal in Händen hatte, und durch die man das, was man für zweckmäßig hielt, erkämpfen wollte. Wir wollen es wenigſtens vorläufig nur als Waffe anſehen, und ſogleich fragen, was hatte das

Preußiſche Volk für ein Intereſſe, auf die Erfüllung jener Verheißungen zu dringen. Wir finden ein dreifaches.

Einmal der Druck des herrſchenden militäriſch-bureaukratiſchen Syſtems, dem man entwachſen war.

Sodann die Reaction gegen den neuen Geiſt des Gouvernements.

Endlich das Bedürfniß, den vorhandenen Kräften des Volkes im Staatsleben rechtliche Geltung zu verſchaffen. Dieſe drei Punkte verdienen eine nähere Erörterung.

Preußen iſt ein künſtlicher Staat, er iſt ſeinem Urſprung nach nichts anderes als ein Eigenthum der Familie Hohenzollern. Der König iſt das einzige Band, das die verſchiedenartigen Elemente des Staats verknüpft. Daß die Mehrzahl ſeiner Unterthanen Deutſche ſind, kann man einen Zufall nennen: denn jener Beſitzſtand hätte ebenſogut nach einer andern Seite hin ausgedehnt werden können.

Der Staat iſt zuſammengebracht, theils durch Erbſchaften, theils durch Eroberung; es war ſtets das Augenmerk der Preußiſchen Regenten, ihr Erbe ſo gut als möglich zu bewirthſchaften, und es durch ein ſtarkes Heer zu ſichern,

resp. zu erweitern. Es lag in ihrem Intereſſe, die feudalen Einrichtungen aufzuheben, durch welche ſie theils von äußerlichen Mächten abhängig, theils innerlich gehemmt waren. Beides iſt ihnen gelungen; die Lehnsherrlichkeit Polens und des Reichs iſt abgeſchüttelt, die Macht der Stände gebrochen worden; beides auf militäriſche Weiſe.

Friedrich der Große hatte dieſen Staat zu Ehren gebracht, theils durch ſeinen Kriegsruhm, theils durch den Geiſt religiöſer Aufklärung, den er in ſeinen Beſitzungen zur Geltung brachte. Man fing an ſich etwas darauf zu wiſſen, ein Preuße zu ſein, und die ſpätere Reaction konnte dieſe Stimmung wenigſtens nicht weſentlich ändern.

Aber durch die franzöſiſche Invaſion wurde der Staat Friedrichs des Großen aufgehoben, und das durch die Freiheitskriege wiederhergeſtellte Preußen war ein neues. Man wußte nicht recht, worauf man es gründen ſollte: es gab Tendenzen, die als Reſultat der franzöſiſchen Revolution aus Preußen eine Verwirklichung der liberalen Staatsideen machen wollten, aber auch reactionäre, die Preußen, als Mitglied der heiligen Allianz, für ein Bollwerk gegen die Revolution anſahen. In dieſem Schwanken

ſchien es als ob das altpreußiſche Syſtem des Abſolutismus, das in der Mitte zwiſchen beiden ſtand, ſich mit geringen Modifikationen erhalten würde.

Nach dieſem Syſtem iſt der Staat lediglich im König, ſeinem Heer und ſeinen Beamten. Das Militär hatte nun zwar durch die Einrichtung der Landwehr und die Verpflichtung ſämmtlicher Bürger zum Dienſt eine andere Geſtalt angenommen, es war nicht mehr ein fremdartiges Element im Organismus des Volkes, ſondern das Volk ſelbſt war als Heer organiſirt; aber es fehlte viel, daß dadurch nun eine wirkliche Volksbewaffnung hergeſtellt wäre: es war eigentlich nun das ganze Volk, ſo weit es waffenfähig war, zum Dienſte des Königs verpflichtet. Aber dennoch hat die Landwehr einen weſentlich andern Charakter als die ſtehende Miliz; ſie beſteht aus Männern, deren eigentliche Lebensthätigkeit einem andern Kreiſe angehört, die durch ſittlich gemüthliche Beziehungen mit dem Volke verknüpft ſind, die andere Begriffe von Ehre und Recht haben, als ſie in dem Tagesbefehl vorgeſchrieben werden. Andererſeits iſt der Dienſt eine gute Erziehung für den Bürger, das Gefühl der Waffenfähigkeit erhöht

ſein Selbſtgefühl, ſelbſt die militäriſchen Ehrbegriffe, ſo wenig ich ſie in ihren Details vertheidigen will, fördern das perſönliche Bewußtſein und breiten das ſonſt exceptionelle Ehrgefühl eines Standes über alle Klaſſen des Volkes. Der eigentliche Stock der Armee, der noch dem Volke gegenüberſteht, iſt der Officierſtand. Theoretiſch, geſetzlich iſt jeder Bürger zu demſelben befähigt; der Gebrauch hat es aber doch ſo feſtgeſtellt, daß mit Ausnahme der Artillerie noch immer der Adel als der ausſchließlich bevorrechtigte Stand angeſehen wird.

Der König iſt zunächſt Chef des Heeres, die Seele dieſer Maſchine, auf welcher das ganze Getriebe des Staates beruht. Sein zweites Organ iſt die Bureaukratie, alſo die Amtleute, welche zunächſt die Bewirthſchaftung ſeiner Güter zu beaufſichtigen und ſeine ſonſtigen Intereſſen wahrzunehmen haben. Weil aber der Abſolutismus eine Function des öffentlichen Lebens nach der andern in ſeinen Kreis gezogen hat, namentlich im proteſtantiſchen Staate, wo auch das Kirchenregiment in den Händen der Regierung ruht, ſo macht ſich die Bureaukratie mit Allem zu ſchaffen, was irgend in das Leben des Volks eingreift.

Die Preußische Bureaukratie hat namentlich zwei charakteristische Merkmale; sie wird theoretisch und praktisch zu ihrem Geschäft erzogen, und muß in einer Reihe von Prüfungen nachweisen, nicht nur daß sie bestimmte Kenntnisse und Routine gesammelt hat, sondern auch, daß ihre allgemeine Bildung eine vorzügliche, und daß sie demgemäß zur Bevormundung des Volkes geeignet ist. Außerdem gilt als allgemeine Regel, daß ihr Amt nicht ein zeitliches ist, sondern daß es ihnen als Lebensaufgabe zukommt.

Diese Bureaukratie hat nun zwei fühlbare Nachtheile. Einmal hemmt sie die freie Lebensthätigkeit der außer ihr stehenden Kreise durch fortwährende Einmischung und Beaufsichtigung, unter den verschiedensten Formen, als Verwaltung, als Controlle, als Polizei, am gehässigsten als Censur, weil dem Schriftsteller gegenüber die intellectuelle Unfähigkeit des Beurtheilers, verbunden mit der amtlichen Ueberzeugung seiner Unfehlbarkeit am schärfsten hervortritt. Sodann entzieht sie dem praktischen Leben des Volks die besten Kräfte, und gewöhnt sie an einen privilegirten Schlendrian, der seinen Mangel an Productivität durch ein

anmaßendes Beſſerwiſſen in allen Dingen zu verſtecken ſucht. Als unſelbſtändiges Glied einer ungeheuren Maſchine verliert der Beamte im Laufe der Zeit die Freiheit ſeines Geiſtes.

Und was wird nicht alles in den Kreis des Beamtenthums gezogen! Auch die Lehrer, zum Theil ſogar die Geiſtlichen. Erſt das Amt giebt dem Menſchen den Rang, den ihm ſonſt nur die Geburt zuertheilte; die Beamten gehören mit dem Adel zur eximirten Gerichtsbarkeit.

Die Gerichte ſelbſt ſind ein Theil der Bureaukratie. Die jahrelange Abrichtung der Juriſten, die Heimlichkeit des Verfahrens, der ſchriftliche Gang deſſelben machen ſie zu einer bevorrechteten Klaſſe, die das Volk nur in ſeiner negativen Seite kennen lernt, und für ſeine Leiden und Bedürfniſſe kein Herz hat. Der Juriſt betrachtet den Rechtsfall lediglich als ein theoretiſches Problem, als ein Exempel zur Anwendung der gelernten traditionellen Principien. Das Volk iſt im eigentlichen Sinne rechtlos, denn es weiß nicht, was Rechtens iſt, und hat auch keine Gelegenheit es zu erfahren.

Ich hatte vorher geſagt, das erſte Intereſſe des Liberalismus wäre, den Druck des bureaukratiſch-militäriſchen Regiments abzuſchütteln. Er bedarf ein geſetzliches Organ, in welchem er theils ſeine Beſchwerden über die Gebrechen der Verwaltung und Rechtspflege ausſprechen, theils aber auch geradezu dieſer Bevormundung ein Terrain nach dem andern entziehen kann. Geſtützt auf die Reichsſtände wird die ſtändiſche Autonomie, ſo wie die Controle der Verwaltung ſich immer weiter ausdehnen; die Stände werden überall mitſprechen wollen, wo ihre Beihülfe in Anſpruch genommen wird; wenn man aus ihrem Beutel regieren will, ſo wird man ſie bei der Regierung betheiligen müſſen. Intelligenz wird ſich an Intelligenz reiben, und der Unterſchied einer wiſſenden Claſſe von einer nichtwiſſenden wird aufhören. Daſſelbe wird ſich über das Rechtsweſen ausdehnen; denn in dieſem Organ wird der Kampf gegen das Prinzip der Heimlichkeit ſo lange geführt werden, bis es vor der Bildung des Volks, das eben durch jene Kämpfe erzogen wird, von ſelbſt zuſammenfällt. Die Nation wird aus ihrem Zuſtande der Kindſchaft heraustreten, indem ſie ihre Rechte und Pflichten beſtimmt abgrenzt. Aus dem

allgemeinen Dienſt wird eine Volksbewaffnung, aus der Polizei eine geſetzliche Gewalt, aus der Beamtenregierung eine Selbſtverwaltung, aus dem heimlichen Richterſtand ein öffentliches Volksgericht werden. Es iſt alſo die Aufgabe des Liberalismus, ein ſtändiſches Organ zu finden, das, unabhängig von der Bureaukratie, dieſelbe bekämpfen kann; und in dieſem Intereſſe pocht er auf ſeine alten Rechte.

Der zweite Grund liegt in den zeitlichen Umſtänden, in der beſondern Richtung, welche der Staat ſeit einigen Jahren eingeſchlagen hat, in ſeiner romantiſchen Coalition mit der Ariſtokratie und der Kirche.

In einem gewiſſen Sinne hatte man bis dahin die Bureaukratie in ihrer ganzen Ausdehnung als ein liberales, man kann geradezu ſagen, demokratiſches Inſtitut betrachten können; wenigſtens war die Gleichheit der Staatsbürger darin anerkannt, denn nur die Befähigung, oder die Anciennität im Dienſt ſollte über die Qualification ſelbſt zu den höchſten Stellen entſcheiden. Die Juſtiz war zum großen Theil von Bürgerlichen verwaltet, und wenn die höhern Verwaltungskreiſe bei weitem mehr Adelige zählten, ſo lag das in der Natur der Sache, weil die Adeligen,

durch das Herkommen vom Betrieb bürgerlicher Gewerbe ausgeschlossen, vorzugsweise diesem Fach ihre Thätigkeit zuwendeten. Es lag außerdem in der Tendenz der Regierung, alle Staatsfunctionen allmälig aufzuheben, die einen privatrechtlichen feudalistischen Charakter trugen, z. B. die Patrimonialgerichte. Es waren im Ganzen nicht die Landgemeinden und die Städte, sondern die Land-Aristokratie, die sich von dem Bureauregiment gedrückt fühlte, einem altadeligen Rittergutsbesitzer kam es oft hart an, dem bürgerlichen Präsidenten Rede zu stehen.

Auch war wenigstens durchschnittlich in kirchlicher Beziehung, namentlich unter dem Ministerium Altenstein die Tendenz des Gouvernements eine liberale. Die katholische Kirche stand in beständiger Opposition gegen dasselbe, die Schule wurde durch seine Beihülfe von der Bevormundung der Kirche großentheils befreit, die philosophisch-rationalistische Tendenz aber begünstigt als gehemmt. Es hatte sich also seit 1830 selbst in der Presse eine orthodoxe Partei gebildet, die eben so wie die katholische gegen die Regierung zu Felde zog.

Endlich mußte man der Bureaukratie, so drückend ihr

Mechanismus auf den freien Bewegungen des Volkes laſtete, und ſo wenig man ſich mit dem ganzen Syſtem einverſtanden erklären konnte, ſoviel zugeſtehen, daß ſie arbeitſam und ehrlich war: ſie beſtand aus trocknen, eingeſchulten Geſchäftsleuten, die zwar unzugänglich und hochmüthig ſich von dem Streben des Volks fern hielten, an deren gutem Willen man aber nicht zweifeln konnte.

Alles dieſes hat ſich aber ſeit der Zeit geändert. Es iſt nicht mehr der Gewohnheits-Schlendrian allein, der ſich dem Fortſchritt widerſetzt, es iſt eine Schule, eine bewußte, in ſich abgeſchloſſene Richtung. Die Männer der deutſch-thümelnden Romantik, die im erſten Viertel des Jahrhunderts von der Bureaukratie verfolgt waren, und ihre Geiſtesverwandten kamen allmälig ans Ruder. Daraus iſt zu erklären, daß der größere Theil der Verwaltung ſelbſt den höheren Tendenzen des Gouvernements fremd oder gar feindlich geſinnt iſt. Der Mann im Dienſt wird ſich nun wohl zu einer ſelbſtſtändigen Oppoſition nicht hergeben, aber dieſe Umwandlung in der Geſinnung der Beamten untergräbt allen Nutzen der herrſchenden Partei.

Die leitende Idee der neuen Schule war die Natur-

wüchsigkeit, das Bestreben, zu particulisiren, zu sondern; alles Einzelne, Bestimmte und Irrationale, wo es noch vorhanden war, zu pflegen, wo die Art des Liberalismus schon getroffen hatte, es künstlich wieder zu erzeugen. Bestimmter ausgedrückt, ging diese Tendenz nach folgender Richtung: die Nation wieder möglichst in Stände und Corporationen zu spalten, aber so, daß die Aristokratie das Heft in der Hand habe; in kirchlicher Beziehung alle Formen anzuerkennen, an denen der Rost des Alterthums klebte, aber so, daß eine nach der Analogie der Englischen Hochkirche neugebildete aristokratische Form die herrschende sei; endlich in der Rechtsform wie in dem socialen Leben das Private, Buntscheckige zur Geltung zu bringen.

Es ist hier nicht der Ort, diese Tendenz, die sich bis auf die Uniform der Soldaten und die Amtstracht der Professoren ausdehnt, in ihrem Ursprung zu untersuchen; es ist die alte Romantik in ihrer Ironie gegen die nivellirenden Bestrebungen der Aufklärung. Im Jahre 1841 hörte das Berliner politische Wochenblatt zu erscheinen auf, mit der Erklärung, es habe seine Zwecke erreicht; d. h.

diejenige Partei, die früher Opposition war, führte nun die Zügel des Staates.

Man suchte den Adel durch eine allmälige Einschwärzung eines dem Englischen nachgebildeten Grundadels zu heben; man fing an, die Chefs der Verwaltung nicht aus der Bureaukratie, sondern aus den großen Grundbesitzern zu nehmen; man machte Frieden mit dem apostolischen Stuhl; man suchte die Rationalisten aus der evangelischen Kirche herauszudrängen und diese auf „historischem" Grund und Boden neu zu organisiren; dagegen gab man den alten legitimen Secten Anerkennung; man dachte nicht mehr an Aufhebung der Patrimonialgerichte, sondern legte derselben, selbst wenn die Gerichtsherren sie wünschten, Schwierigkeiten in den Weg; man entfernte unmerklich die unkirchlichen Philosophen von den akademischen Lehrstühlen, man forcirte den ganz rationalistischen Religionsunterricht auf den Schulen in die theologische Wortgläubigkeit hinein; man gab den particulären Ehrbegriffen einzelner Stände rechtliche Geltung: man trat endlich in der Presse selbst, die man bisher nur durch Stillschweigen paralysirt hatte, mit allen Waffen der Schule auf den Kampfplatz. Man

hätte gar zu gern das ständische Wesen weiter fort gebildet, denn das gehört ja auch zum feudalen Charakter, wenn man nur hätte hoffen dürfen, in ihnen willige Vertreter des neuen Glaubensbekenntnisses zu finden.

Aber darin lag der Uebelstand; der Liberalismus hatte den Adel ebenso inficirt als den Bürgerstand; von einer Rückkehr des Wöllnerschen Kirchenstaats wollte man eben so wenig etwas wissen, als von der des Corporalstocks. Die Liberalen suchten im Gegentheil die Entwickelung des ständischen Wesens deshalb zu fördern, weil sie in ihm die wirksamste Opposition gegen die romantischen Neuerungs-Ideen der Regierung erblickten. Jede Verhandlung, in der eine Spur von Oeffentlichkeit herrscht, wird der Reaction widerstehen; hatte doch selbst die Synode, welche die Regierung selbst aus kirchlich gesinnten, „achtbaren und angesehenen" Männern berief, die Ansichten des Kirchenregiments nur sehr bedingungsweise adoptirt.

Es war ein illusorisches Bündniß, dieser Compromiß zwischen dem bureaukratischen Absolutismus und der romantischen Schule. Die Männer aus der höhern Aristokratie, die man zu den höchsten Stellen berief, hielten darin

nicht lange aus; die Regierung erlitt bei ihren Beamten eine ſtille aber gefährliche Oppoſition, außerhalb dieſer Kreiſe von allen Seiten die heftigſten Angriffe. Die Ultramontanen, die Pietiſten, die Lichtfreunde und die Liberalen, ſie waren darin alle einig, mit der Regierung unzufrieden zu ſein.

Ihre Aufgabe war eine Unmöglichkeit, daraus ſind all' die Widerſprüche zu erklären, in die ſie im Einzelnen verfiel, ſo feſt ſie auch an ihrem Prinzip hielt. Am ſchärfſten mußte dieſer Widerſpruch in den ſtändiſchen Verhältniſſen hervortreten.

Was waren eigentlich die Stände, deren organiſcher Naturwuchs die künſtlichen Verfaſſungen des Auslands beſchämen ſollte?

Zunächſt muß geſagt werden, daß von den alten hiſtoriſchen Ständen nicht mehr die Rede iſt, weder in Beziehung auf ihre Machtvollkommenheit, noch auf ihre Zuſammenſetzung. Gewaltſam abgeſchloſſene Verhältniſſe laſſen ſich nicht gutwillig wieder erneuen; die Preußiſchen Stände waren ein durchaus modernes Inſtitut. Das Prinzip aber, nach dem ſie zuſammengeſetzt wurden, iſt allerdings ein

weſentlich verſchiedenes von dem der conſtitutionellen Stände, denn es giebt die ſtändiſchen Rechte ausſchließlich in die Hände des Grundbeſitzers.

Der Grundbeſitz iſt theils in den Händen der mediatiſirten Fürſten und Standesherren, die eigentlich bis dahin im Staatsorganismus ein fremdartiges Glied geweſen waren. Sie hatten ſich der Macht der Umſtände fügen und einen Herrn anerkennen müſſen, ohne deshalb irgendwie in die allgemeinen Intereſſen der Nation aufzugehen. Eine eigentliche Ariſtokratie bilden ſie nicht, denn ſie ſind kein Ganzes, und ihr Verhältniß zum Thron wie zum Volk iſt ein undeutliches. Der ſogenannte Stand der Rittergutsbeſitzer iſt, ſeitdem der Erwerb der adeligen Güter unbeſchränkt freigegeben iſt, auch nicht mehr eine Ariſtokratie zu nennen; er ſteht den freien Bauern nur inſofern gegenüber, als dieſe in Gemeinden vereinigt ſind, und nur als Vertreter (Behörden) derſelben Geltung haben. Die kleinen Städte ſtehen ungefähr in demſelben Verhältniß.

Die Kreistage, die theils zur Wahl der Landräthe, theils zur Beſprechung der localen Intereſſen zuſammen kommen, ſind die Baſis der ſtändiſchen Verfaſſung. Der

Einfluß der Ritterſchaft dominirt in ihnen, denn die Gemeinden erſcheinen nur in ihren Vertretern; der vorſitzende Landrath gehört den Rittergutsbeſitzern an.

Inſofern die Preußiſchen Landtage aus den Kreistagen hervorgehen, nur mit Hinzufügung der Deputirten aus den Städten, bei denen der Grundbeſitz gleichfalls ein weſentliches Erforderniß iſt, kann allerdings wohl eine Einheit des Prinzips zugegeben werden. Die Stände ſind das conſervative Element, das dazu beſtimmt iſt, die Reformen der Regierung zu begutachten, resp. zu beſchränken. Es liegt nur in der Natur der Sache, wenn in einzelnen Provinzen die Landtage, nach Analogie der Kreistage, auch an der Verwaltung der Provinz, ſoweit ſie die ſtändiſchen Intereſſen betraf, einen gewiſſen Antheil gewonnen haben.

Am höchſten ausgebildet iſt die Autonomie in den Städten, in denen durch die Verſammlung der Stadtverordneten eine Art von Repräſentativſyſtem eintritt.

Der weſentlichſte Unterſchied dieſer ſtändiſchen Verfaſſung von der conſtitutionellen lag nun darin, daß in der ſtändiſchen 2 Mächte einander gegenüberſtehen, die productive Macht der Regierung und die conſervative der Stände,

während die Idee des constitutionellen Staats darauf gegründet ist, daß die eigentlichen Organe der Regierung aus der Majorität der Stände hervorgehen sollen. Also nicht die constitutionelle Verfassung, sondern die ständische macht den Kampf, wenigstens den Widerspruch permanent.

Wenn die Regierung den wiederholt ausgesprochenen Anträgen der Landtage, die alte Verheißung eines centralständischen Instituts zu erfüllen, nicht entsprach, so lag das weniger in der neuen romantischen Richtung, als vielmehr in der alten bureaukratischen Furcht, mit der Veröffentlichung der politischen Verhältnisse die unbedingte Leitung derselben zu verlieren. Im Gegentheil hätte der neue doctrinäre Absolutismus gar zu gern den Hof mit einem Kreis fürstlicher, adliger und bürgerlicher Notabilitäten vergrößert, wenn es nur irgend in der Zeit gelegen hätte, daß man von ihnen die nöthige Devotion hätte erwarten können. Abgesehen von der Neigung, theatralische Aufzüge in großem Styl auch in das politische Wesen einzuführen, sprachen auch manche wesentliche Gründe dafür.

Einmal konnte es nur im Interesse der Krone liegen, die Unterthanen zu einer Nation zu vereinigen, die Anhäng-

lichkeit an das Haus Hohenzollern blieb eine abstrakte, so lange sie nicht durch einen sittlichen Inhalt getragen wurde. Sodann konnte im günstigen Fall, wenn die Regierung das Vertrauen der Stände gewann, ihre Macht nur vergrößert werden, da viele wichtige Reformen durch die Zersplitterung des Reichs in widerstrebende Sonderinteressen geradezu unmöglich gemacht wurden.

Es war noch ein zweiter Grund. Preußen ist ein Uebergangsstaat, der in dem gegenwärtigen Umfang seiner Staaten sich unmöglich beschränken kann, wenn er nicht seine, zu einer künstlichen Höhe hinaufgeschraubte Stellung aufgeben will. Erwerbungen kann es nur in Deutschland machen: es kann sie nur machen, wenn es seinen Stammgenossen eine politische Stellung bieten kann. Ein Zweikammersystem schien dazu das geeignete Mittel, die mediatisirten Fürsten sind staatsrechtlich den regierenden ebenbürtig, und es konnte sich aus ihnen in einem vereinigten deutschen Reiche eine viel stolzere und mächtigere Aristokratie entwickeln, als Großbritanien sie je gehabt.

In diesem Wechsel zwischen Furcht und heimlichem Begehren kam man lange zu keinem Entschluß; man wies

ſogar die dahin gerichteten Wünſche der letzten Privinzial-Landtage mit Trotz und Unmuth zurück; man wollte nicht gedrängt ſein.

Da erſchien plötzlich, den 3. Febr. 1847, das königliche Patent, in welchem die lange verheißene und lange zurückgehaltene Verfaſſung gegeben wurde. Die Geſammtheit der 8 Landtage ſollte, ſo oft die Bedürfniſſe des Staats entweder neue Anleihen, oder die Einführung neuer, oder eine Erhöhung der beſtehenden Steuern erfordern würden, zuſammenberufen werden, doch ſo, daß der Herrenſtand, mit Hinzufügung der Prinzen von Geblüt, in einer beſondern Curie vereinigt würde. Nur die finanziellen Anträge ſollten gemeinſam, und nach einfacher Majorität berathen werden; alle übrigen Propoſitionen ſollten von den einzelnen Curien berathen: eine Petition nur dann der Krone vorgelegt werden, wenn ſie in jeder Curie von $\frac{2}{3}$ der Mitglieder angenommen wurde. Die Hauptaufgabe des vereinigten Landtags war die Erfüllung des Staatsſchuldengeſetzes von 1820, dieſe war aber durch folgende Clauſel, mit Hintanſetzung aller beſtehenden Rechte, illuſoriſch gemacht: „Wenn im Fall eines zu erwartenden oder bereits aus-

gebrochenen Krieges zur Beschaffung des nöthigen außerordentlichen Geldbedarfs die im Staatsschatze und sonst vorhandenen Reservefonds nicht ausreichen und deshalb Darlehne aufgenommen werden müssen, die Einberufung des vereinigten Landtags aber in Berücksichtigung der obwaltenden politischen Verhältnisse nicht zulässig befunden werden sollte, so soll bei Aufnahme jener Darlehne die ständische Mitwirkung durch Zuziehung der Deputation für das Staatsschuldenwesen, bestehend aus 8 von dem Landtage erwählten Personen, ersetzt werden."

In Beziehung auf die Controlle des Staatshaushalts, so wie auf die Begutachtung von Gesetzvorschlägen, sollte der Landtag ersetzt werden können durch einen ständischen Ausschuß, dem alle Rechte des vereinigten Landtags beigelegt wurden, mit Ausschluß der Bewilligung neuer Steuern und Anlehen und des Petitionsrechts über Veränderung der ständischen Verfassung.

Einige Zeit nach dem Erscheinen dieses Patents wurde der erste vereinigte Landtag auf den 11. April nach Berlin einberufen.

Es fiel in die Augen, daß dieses ganze Gesetz in der Absicht geschrieben war, die im Recht bestimmten Formen nur unter der Bedingung zu beobachten, daß sie factisch illusorisch würden. Nicht nur daß gewaltsam die Grundgesetze der Preußischen Verfassung durchlöchert waren, auch in den einzelnen kleinen Bestimmungen war es soviel als möglich darauf abgesehen, den Landtag zu keinem andern Beschluß kommen zu lassen, als wie es den Tendenzen der Regierung entsprach. Man übersah, daß ein ausgesprochenes Mißtrauen die Erbitterung und die Opposition eben hervorruft, die es vermeiden will.

Und sonderbarer Weise, man erwartete den Dank und den Jubel des Volks! man war befremdet, als nur ein tiefes Stillschweigen folgte! Mit einiger Schüchternheit wagte die A. P. Z. in einem halb officiellen Artikel die Erklärung, das Volk schweige nur darum, weil es wisse, daß dem Königl. Herrn durch eine besonnene Freude am meisten gedient sei.

Dieser schöne Traum wurde unsanft gestört durch eine Schrift, die wie eine Brandfackel in die schon aufgeregten

Gemüther fiel. Sie war von Heinrich Simon, Stadtgerichtsrath a. D., der schon in frühern Schriften das officielle Preußen in die schlimmsten Verlegenheiten gebracht hatte, und behandelte folgende 4 Fragen.

1) Hat die Verordnung vom 3. Febr. rechtliche Gultigkeit ohne Zustimmung der andern Betheiligten? — Nein. Die Regierung hat nicht das Recht, eine in anerkannter Wirksamkeit bestehende Verfassung ohne ständische Zustimmung durch einseitige Handlungen umzuformen; vielmehr besteht trotz jener Verordnung die bisherige ständische Verfassung in voller Wirksamkeit fort, und jene Verordnungen sind lediglich als Entwürfe der Regierung zu betrachten, die erst durch ihre Annahme Seitens des Volks zur Preußischen Verfassung werden und bis dahin ohne alle praktische Gültigkeit sind.

2) Wer ist competent, diese Zustimmung zu ertheilen? — Nicht die gegenwärtigen Landtags-Deputirten. Denn diese sind Bevollmächtigte, ihre Committenten haben ihnen das Mandat zu dem bestimmten Zweck gegeben, dem König Rath zu ertheilen über gewisse die Provinz betreffende Angelegenheiten. Auf Grund dieses Man-

das können sie weder als Deputirte mit den Rechten fungiren, welche jene Verordnungen ihnen beilegen, insbesondere mit der Macht über den Geldbeutel des Volks (und wenn sie es thäten, so würden sie ihre Machtgeber durch eine derartige ungesetzliche Ueberschreitung ihrer Befugniß, auf keine Weise binden); noch auch als constituirende Versammlung zusammentreten, um eine bindende Annahme oder Ablehnung der neuen Verfassung Namens des Volks zu erklären, denn auch dazu haben sie keine Vollmacht. — Eine competente Erklärung können vielmehr nur die Wähler abgeben, deren Recht auch durch die Verordnung vom 3. Febr. nicht angetastet ist.

3) Wie kann diese Erklärung nur ausfallen? — Wir wollen die jetzigen Ansprüche des Volks nicht auf die frühern stützen. Wir gehören nicht jener historischen Schule an, die nur deshalb das Recht anerkennt, weil es zu irgend einer Zeit einmal Recht gewesen; vielmehr zu der historischen Schule, welche das durch das Leben des Volks sich bildende Recht anerkennt. Auf die Thatsache der Wiedererhebung des Volks stützt sich auch

ſein Recht, mitzuſprechen und mitzuhandeln, da wo es ſeine Geſchicke gilt.

Aber dieſes faktiſche Recht iſt auch durch Brief und Siegel verbürgt. Es iſt uns eine Volksrepräſentation verheißen, und der durch gleiche feierliche Zuſage verbriefte Zeitpunkt, an welchem ſie ins Leben treten ſoll, iſt eingetreten. Die Reichsſtände ſollen nämlich zuſammentreten, ſobald der Staat neue Schulden eingeht. Das iſt geſchehen: durch das Darlehn der Seehandlung im Jahre 1832; durch die Cabinets-Ordre vom 11. Febr. 1832, kraft welcher ſämmtliche Cautionen der Beamten zur Generalſtaatskaſſe baar eingezahlt werden müſſen und vom Staat verzinſt werden; durch die Cabinets-Ordre vom 22. November 1842, mittelſt welche der Staat eine Garantie für die Zinſen der Anlagecapitalien einzelner Eiſenbahnen — alſo eine eventuelle Schuld übernimmt; durch die Verordnung vom 11. April 1846, die Ausdehnung der bisherigen Wirkſamkeit der Bank, und die fernere Ausgabe der Banknoten ſeitens derſelben betreffend.

Das Volk hat ein fälliges Recht auf die Zuſammenſetzung von derartigen Reichsſtänden, wie ſie verheißen

ſind. — Dieſen Anſprüchen entſprechen die Verordnungen vom 3. Febr. keineswegs.

Die verheißene Repräſentation ſollte ſich alljährlich verſammeln: für die vereinigten Landtage dagegen ſind keine beſtimmten Friſten geſetzt; es iſt vielmehr, da faſt alle ihre Functionen dem Ausſchuß übertragen ſind, zu vermuthen, daß ſie nach ihrer erſten Zuſammenkunft vielleicht nie, oder vielleicht alle Menſchenalter einmal einberufen werden. — Die verheißene Repräſentation ſollte alle Stände des Volks vertreten: die Verordnungen vom 3. Februar geben alles Recht in die Hände des Herren- und ritterſchaftlichen Grundbeſitzes. Das erſchien zeither als temporäres Leiden; man hoffte und da duldet man viel — jetzt ſoll dies Mißverhältniß für alle Zukunft ſanctionirt werden. Wenige herrliche und ritterſchaftliche Grundbeſitzer, ja zuletzt eine Deputation von 8 Perſonen ſollen die Macht über den Geldbeutel des geſammten Volks erhalten. Bisher war der Geldbeutel geſetzlich für die Regierung geſchloſſen; jetzt iſt er geöffnet, und zwar der Art, daß dritte, das Volk nicht repräſentirende Perſonen, über ihn zu disponiren haben ſollen. Um ſich berathen

zu laſſen, mochte ſich die Regierung zur Noth die Perſonen nach ihrem Belieben ausſuchen, von welchen ſie dieſen Rath haben wollte; ſoll aber das Volk mit Steuern und Schulden belaſtet werden, dann hört das Belieben auf, dann verlangt das Volk eine wirkliche und nicht eine ſcheinbare Vertretung. — Ja die Aufnahme neuer Anleihen iſt nicht einmal unbedingt von der Genehmigung des vereinigten Landtags abhängig gemacht. Man will vielmehr Ausnahmen machen, kraft deren die Zuſtimmung des vereinigten Landtags practiſch jederzeit überflüſſig ſein würde. Es ſoll nämlich eine ſolche Zuziehung nur nöthig ſein für Darlehen, für welche das geſammte Eigenthum des Staats zur Sicherheit beſtellt wird; zur Verſchuldung und Veräußerung der Domänen und Regalien ſoll die Zuſtimmung nicht nöthig ſein, im Fall eines zu erwartenden Krieges ſoll ſie durch eine Deputation von 8 Perſonen vertreten werden. Dieſe Ausnahme wird aber die Regel ſein; ein Miniſterium Thiers gabe Veranlaſſung zu einer Anleihe von 2 Millionen u. ſ. w. — Ebenſo iſt das Steuerbewilligungsrecht durch Ausnahme dergeſtalt geſchwächt, daß die Regel verſchwindet: die indirecten Steuern, die gerade am tiefſten in das Wohl

des Volkes eindringen, sind dem Einfluß der Volksstimme entzogen; ebenso die Abgaben, die sich auf Regalien beziehen; die Abgaben zu Provinzial-, Kreis- und Communalzwecken, welchen die Regierung unausgesetzt eine Staatslast nach der andern aufzubürden bemüht ist.

Noch bedenklicher ist ein anderer Punkt. Jene Verordnung spricht der Krone mit einem Federstrich die unbeschränkte Verfügung über die Domänen zu, gegen die bestehende Verfassung, welche die Domänen für Staatseigenthum, nicht aber für Eigenthum der Krone erklärt. Im Gegentheil haben wir definitiv bestimmende organische Gesetze, nach welchen mit Ausschluß der auf die Domänen radicirten Einkünfte des Regenten die Domänen lediglich zur Bezahlung der Staatsschulden verwendet werden dürfen. Die Krone kann somit nicht über die Domänen verfügen.

Ferner beschränkt die Verordnung vom 3. Febr. sogar das Recht der Bitte durch die Bestimmung, daß die Opposition von ⅓ des Herrenstandes oder ⅓ der zweiten Kammer eine Bitte unmöglich macht. Nur bei Steuern, wo es das Interesse der Regierung gilt, schien es derselben

angemeſſen, den Einfluß einer erſten Kammer zu beſeitigen. Ueberall dagegen, wo es der Regierung zweckmäßig erſchien, den Einfluß der zweiten Kammer durch entgegenſtehende Intereſſen der erſten zu ſchwächen, behalten beide Kammern ihre beſondern Berathungen. — Es iſt augenſcheinlich, daß in dieſen Vorſchlägen eine Verringerung der bisherigen Rechte liegt. Die Mediatiſirten und die Standesherren, aus denen die erſte Kammer beſtehen ſoll, ſind vom Volk gänzlich losgelöſt, ſie haben vermöge ihrer Stellung von der Bureaukratie nicht zu leiden, ſie führen ein ganz heiteres Leben, genießen beiläufig der Steuerfreiheit von Perſonal- und Grundſteuern, und wiſſen Nichts von den Sorgen und Mühen des Volks, ſie vertreten lediglich ſich ſelbſt. Und dennoch, nachdem bereits $\frac{2}{3}$ der ſogenannten Volksvertreter in der zweiten Kammer die vorgetragene Bitte oder Beſchwerde als begründet anerkannt haben, dennoch ſollten noch $\frac{2}{3}$ von dieſen unbetheiligten Perſonen es genehmigen, daß das Volk ſeine Bitten und Beſchwerden zu den Ohren des Königs bringe! — Außerdem ſoll der Landtag völlig iſolirt ſtehen; weder Einzelne noch die ſtändiſchen Corporationen dürfen ihm in irgend

welcher Weiſe nahen, weder durch Inſtructionen noch durch Bitten und Beſchwerden. Einem ſolchen politiſchen Körper mit künſtlich unterbundenen Lebensadern kann das Volk nicht die Berechtigung übergeben, ihm Steuern aufzulegen und für daſſelbe Schulden zu machen.

Wenn die vereinigten Landſtände die neuen Anordnungen acceptiren, ſo brauchen dieſe demnächſt nicht wieder zuſammenberufen zu werden; der praktiſche Kern der neuen Verfaſſung ſind der Ausſchuß und die Deputation. — Die Rechte des Ausſchuſſes ſind in Betreff ſeiner Befähigung, dem Volk Verpflichtungen aufzulegen, vergrößert, in Betreff der Volksrechte gegenüber der Krone verkleinert. Was ſoll man dazu ſagen, wenn ein politiſcher Körper gebildet wird, dem eine Controlle des Staatshaushalts, das Recht, im Namen des Volks Credit zu ertheilen, anvertraut werden ſoll, wenn dieſer aus Mitgliedern zuſammengeſetzt wird, die nicht frei von den Grundbeſitzern gewählt werden, ſondern nur mit Genehmigung des Königs?

In Betreff der ſtändiſchen Verfaſſung iſt den Ausſchüſſen

das Recht der Bitte gänzlich untersagt. Wird hierbei erwogen, daß auch den Provinzialstädten das Recht der Bitte in Betreff der allgemeinen ständischen Verfassung genommen ist und daß die Volksstandstände, denen dies Recht überwiesen, nach dem innern Zusammenhang dieser Verordnungen nicht leicht zusammenkommen dürften, so ergiebt sich, daß factisch in dieser Richtung jede Bitte ungesetzlich sein soll.

In den alten Mißbräuchen ist durch die neue Verfassung Nichts geändert. Die persönliche Freiheit ist nach wie vor ohne genügende Garantien gegen polizeiliche Uebergriffe; die öffentliche Meinung nach wie vor durch Censur überwacht; das Recht des Volks zu öffentlichen Versammlungen nach wie vor gehemmt; die Beamten nach wie vor wegen Handlungen ihrer Verwaltung nur mit Erlaubniß anderer Beamten gerichtlich zu verfolgen; die Minister unverantwortlich; die Richter nach wie vor abhängig; politische Vergehen schwerster Art nach wie vor einem Specialhofe überwiesen; nach wie vor heimliches Gerichtsverfahren ohne Volksgeschworne; die Nation nach wie vor nur scheinbar vertreten, dieser Scheinvertretung gegenwärtig die einzelnen

Rechte einer wirklichen Vertretung beigelegt; nach wie vor dabei keine Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen; die Gesetze über Personen und Eigenthum nach wie vor von der Genehmigung des Volks unabhängig und die Steuern endlich nach wie vor der Bewilligung des Volks in den meisten Fällen entzogen.

Die Antwort, ob die neue Verfassung anzunehmen oder abzulehnen sei, ist somit leicht. Zur Zeit sehr unbedeutende ständische Rechte, aber die Krone in die Unmöglichkeit versetzt, den Staat mit Schulden zu belasten. Gegenwärtig nicht größere, vielmehr geringere ständische Rechte, aber der Krone die Möglichkeit gegeben, den Staat mit Schulden zu belasten. — Die Regierung wird eine solche Erklärung respectiren, weil es nicht Sache einer legitimen Regierung sein kann, einen auf gesetzlichem Wege zwischen Krone und Volk gebildeten vertragsmäßigen Rechtszustand zu ändern ohne Zustimmung des andern Theils.

4) Was hat das Volk von den zum vereinigten Landtage einberufenen Deputirten zu verlangen? — Sie müssen vor Eröffnung desselben durch ausdrückliche Erklärung feststellen, daß sie dem Rufe des Königs

nicht als Deputirte eines vereinigten Landtags im Sinne des Patents vom 3. Febr. Folge leiſten, ſondern als Mitglieder der einzelnen Provinziallandtage, die Se. Majeſtät, um ihren Rath zu hören, nach Berlin berufen. Sie müſſen demnächſt unmittelbar nach Eröffnung deſſelben, ohne ſich auf irgend eine Berathung einzulaſſen, eine Adreſſe an den König richten, daß ſie zu einer ihre Committenten bindenden Erklärung über Annahme des proponirten Verfaſſungsentwurfs *nicht competent* ſeien, da dies ihr Mandat überſchreite: daß ſie daher, ſtreng genommen, ſich lediglich auf den Antrag zu beſchränken hätten: die Verordnung vom 3. Febr. den in ihren Provinzen zu verſammelnden Provinzialſtänden *nach vorgängigen neuen Deputirtenwahlen* zur Berathung vorzulegen; daß ſie aber Sr. Majeſtät rathen, jene Verordnungen zurückzunehmen, welche den Bedürfniſſen des Volks in keiner Art entſprechen; daß ſie hieran ihre Anſichten zu einer neuen, dem Bedürfniſſe des Volks entſprechenden Verfaſſung zu knüpfen ſich geſtatteten. —

Was dieſe Schrift zur Kritik des königl. Patents gethan hatte, wurde von den Liberalen ziemlich einſtimmig

anerkannt. Weniger leuchtete der Rath ein, den ſie den Ständen ertheilte. Es war durch die Nichtannahme einerſeits der Weg der Verſtändigung abgeſchnitten, andererſeits gaben die Stände eine Gelegenheit ihrer Machtentwickelung aus den Händen, wie ſie wenigſtens ſo bald nicht wiederkehren durfte. Was lag an den geſetzlichen Schranken, die ihnen geſtellt waren, ſobald ein entſchloſſener, intelligenter Wille in einer großen, aus einflußreichen Männern gebildeten Verſammlung ſich ihnen widerſetzte? Die andern Flugſchriften, die in liberalem Sinne erſchienen, gaben daher einſtimmig den Rath, auf die Verfaſſung vorläufig einzugehen, und ſie dazu zu benutzen, den Willen des Volks und ſeine Rechtsanſprüche der Krone gegenüber beſtimmt und energiſch auszuſprechen.

Ich hebe nur noch eine Schrift hervor, die durch den literariſchen Ruf ihres Verf. Gewicht erhält. Die vereinigten Landtage, ſagt Gervinus, ſind durch das Patent vom 3. Febr. zu einem Antheil an geſetzlichen Beſtimmungen berufen, wofür in den ältern Geſetzen Reichsſtände vorgeſehen wurden, ſie können ſich aber füglich, weder in Form noch Weſen, für dieſe Reichsſtände halten.

Entweder ſind ſie es nicht, dann können ſie auch ihre Funktionen nicht erfüllen, oder ſie ſollen dieſe Funktionen erfüllen, dann aber müſſen ſie auch mit den Rechten der Reichsſtände ausgeſtattet ſein. So lange das nicht geſchehen iſt, wäre nichts möglicher, als daß ſie es ablehnten, ſich leichtfertig in eine ſchwere Verantwortlichkeit vor der Nation zu ſtürzen; nichts möglicher, als daß ſie ſich für incompetent, oder auch für mehr competent erklärten, als das Patent will.

Das Patent ſtellt ſich unleugbar außer des geſetzlichen Zuſtandes. Die Preußiſchen Regierungsorgane haben den beſtehenden Zuſtand ſo oft eine Verfaſſung genannt; ſoll dieſe Bezeichnung irgend einen Sinn haben, ſo kann ſie nichts Anderes ſagen wollen, als daß mit allen übrigen auch die wenigen auf das Verfaſſungsweſen beziehbaren Geſetze, die in Preußen exiſtiren, verbindliche Kraft für Volk wie Regierung haben, und nicht einſeitig verändert werden können.

Die Frage bleibt übrig, was, das ſtreng Rechtliche bei Seite geſetzt, das politiſch Räthliche in der Sache ſei? Es fragt ſich, ob hier ein Fall vorliegt, in dem

man lieber ſähe, daß ſich die Klugheit auf die Seite eines begehrenswerthen gemeinen Nutzens ſtelle, als die Gewiſſenhaftigkeit auf die Seite des einfachen Rechts. Wenn der Widerſpruch der jetzt gewährten Einrichtungen mit dem ehemals Verſprochenen ein einfacher Rechtshandel wäre, ſo möchte eine friedliche Schlichtung das Rathſamſte ſein.

Aber der Geiſt, in dem das Patent abgefaßt iſt, iſt ein Geiſt, der ſeit 30—40 Jahren in allen Theilen Europa's ſich geltend macht; es ſind die Nachwirkungen derſelben Kräfte, die nach 1815 in England mehrmals die habeas corpus-Akte ſuspendirten, die in Deutſchland die Carlsbader Beſchlüſſe hervorriefen, die in Italien und Spanien die Revolution provocirten und nachher unterdrückten, die in Frankreich triumphirten und ſcheiterten und die ſeitdem vorſichtiger aber mit immer gleicher Conſequenz thätig ſind.

Mit einem mächtigen Princip, mit dem Geiſt entſchloſſener Parteien, mit Grundſätzen und ihrer folgerichtigen Wirkſamkeit läßt ſich nicht gefühlig und empfindſam transigiren. Es laſſen ſich Erfolge nicht erträumen, ſo

wenig ſich die Befriedigung von Rechtsanſprüchen erſchleichen läßt. Sind beide Seiten erſt zu gleicher Thätigkeit geſtählt, dann iſt die glücklicher, die in alten Erinnerungen die Bürgſchaft großer Erfolge und die ein Recht für ſich hat. Man muß dann ſein Recht zu bekennen und deſſen Verletzung abzuhalten wiſſen, denn wie ſollte man ſonſt Vertrauen auf den Geiſt eines Volkes faſſen, das frei zu werden wähnt, ohne vorher wahr geworden zu ſein. —

Unter dieſen Betrachtungen verſammelte ſich allmälig die liberale Partei in der Hauptſtadt, und ſuchte ſich zunächſt über den gemeinſamen Feldzugsplan zu verſtändigen. Zwei Anſichten machten ſich geltend. Nach der einen, die in den Oſtpreußen ihre Vertreter fand, ſollte man eine Adreſſe an den König entwerfen, den Reichsſtänden diejenigen Befugniſſe in die Hände zu geben, die ihnen nach den Geſetzen zukämen; und bevor dieſe Petition geſetzlich bewilligt wäre, ſich auf Nichts einlaſſen, zu keiner Wahl, zu keiner Berathung ſchreiten.

Dieſe Anſicht hatte etwas Bedenkliches; einmal war ſie, wie jeder Entſchluß der Reſignation, dazu geeignet,

ein deprimirendes Gefühl hervorzurufen, das ungeschickteſte in einer politiſchen Kriſis. Außerdem iſt zu bedenken, daß jene Männer entſchieden monarchiſch geſinnt waren, ſo daß ſelbſt eine paſſive Kriegserklärung gegen den Willen des Königs ihnen ein ſchwerer Schritt ſein mußte. Wenn das Gewiſſen dem Gemüth widerſpricht, ſo geht man nicht mit dem rechten, friſchen Muth ins Feuer, man bringt das Vorgefühl und die Reſignation der Niederlage mit.

Die andere Anſicht wurde von den Rheinländern vertreten. Es ſind in dieſer Provinz die Städte und Landgemeinden die Vorkämpfer des Liberalismus. Der Bürgerſtand iſt ſeiner ganzen Stellung nach praktiſch; der rein politiſch-theoretiſche Idealismus wird mehr in ſolchen Lebenskreiſen zu finden ſein, die dem unmittelbaren Bedürfniß entweder enthoben ſind, oder die es noch nicht ſo weit gebracht haben, an die Befriedigung deſſelben denken zu können. Dem praktiſchen Sinn lag ein Mittelweg nahe. „Wir ſind nun als Stände hier; es iſt die Frage, ob die uns geſtellten Schranken nicht eine bloß theoretiſche Bedeutung haben. Es iſt uns verboten, ſie zu überſchreiten; wie weit aber das Verbot hinreichen wird,

müſſen wir erſt verſuchen. Wir wollen um Befriedigung unſerer Rechte petitioniren; wir wollen keine Handlung vornehmen, durch die wir uns präjudiciren, im Uebrigen uns aber nicht abhalten laſſen, die wohlthätige Wirkſamkeit, welche der vereinigte Landtag in ſeiner Hand hat, auszuüben.

Die Idee der Preußen war einfacher; ſie durften nur einmal die Majorität für ihren Vorſchlag gewinnen. So aber mußte der Kampf bei jener neuen Frage erneut werden; bei jeder mußte eine ſchwankende Majorität entſcheiden, ob ſie in der Competenz des Landtags liege; man war keinen Augenblick ſeines Bodens gewiß.

Es kam zu keiner rechten Entſcheidung. Man glaubte der Majorität gewiß zu ſein, man trug ſich mit der Hoffnung, auch den König, wenigſtens in den weſentlichſten Punkten umzuſtimmen. Man hielt dieſe Hoffnung künſtlich feſt, obgleich die Haltung des Patents hinlänglich zu erkennen gab, daß an keine Conceſſion zu denken ſei.

Das Geſchäftsreglement, welches dem vereinigten Landtage gleich nach ſeiner Eröffnung publicirt wurde, war von der Art, daß es das Mißtrauen, welches das Patent

im Allgemeinen aussprach, im Detail verarbeitete. Dagegen hatten die Propositionen im Ganzen einen liberalen Anstrich, und unmittelbar vor Eröffnung des Landtages wurden über die Bildung neuer Religionsgesellschaften und deren gesetzliche Stellung, sowie über die Oeffentlichkeit der Gerichte Gesetze proclamirt, die einen offenbaren Fortschritt ausdrückten. Man schien im Einzelnen alle Unzufriedenheit abschneiden zu wollen, um sich desto energischer an das Princip halten zu können.

Dieses Princip wurde in der Thronrede feierlich ausgesprochen. Folgendes war der wesentliche Inhalt derselben. Ich führe die eignen Worte des Königs an.

— „Ehren wir das Andenken des hochseligen Königs auch in dem Stück, daß wir sein eben vollendetes Werk nicht gleich durch Neulingshast in Frage stellen. Ich versage im Voraus jede Mitwirkung dazu. Lassen wir die Zeit und vor allem die Erfahrung walten, und vertrauen wir das Werk, wie sich's gebührt, den Händen der göttlichen Vorsehung.

Ich habe Mir die Befugniß vorbehalten, auch ohne die gesetzlichen Veranlassungen diese Versammlung dann zu-

ſammenzuberufen, wenn Ich es für gut und nützlich halte, und Ich werde es gern und öfter thun, wenn dieſer Landtag mir den Beweis gibt, daß ich es thun kann, ohne höhere Regentenpflichten zu verletzen.

Mein treues Volk hat die Geſetze vom 3. Febr. mit warmer Dankbarkeit empfangen, und wehe dem, der ihm ſeinen Dank verkümmern oder ihn gar in Undank verkehren wollte. Ich weiß, daß Manche dies Kleinod verkennen, daß es Vielen nicht genügt. Ein Theil der Preſſe z. B. fordert von Mir und Meiner Regierung geradezu Revolution in Kirche und Staat, und von Ihnen, meine Herren, Acte zudringlicher Undankbarkeit, der Ungeſetzlichkeit, ja des Ungehorſams. Es ſehen auch Viele, und unter ihnen ſehr redliche Manner, unſer Heil in der Verwandlung des natürlichen Verhältniſſes zwiſchen Fürſt und Volk in ein conventionelles, durch Urkunden verbrieft, durch Eide beſiegelt. — Es drängt Mich zu der feierlichen Erklarung: daß es keiner Macht der Erde je gelingen ſoll, Mich zu bewegen, das natürliche, gerade bei uns durch ſeine innere Wahrheit ſo mächtige Ver-

hältniß zwiſchen Fürſt und Volk in ein conventionelles, conſtitutionelles zu verwandeln, und daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß ſich zwiſchen unſern Herrgott im Himmel und dieſes Land ein beſchriebenes Blatt gleichſam als eine zweite Vorſehung eindränge, um uns mit ſeinen Paragraphen zu regieren und durch ſie die alte heilige Treue zu erſetzen.

Der hochſelige König hat das ſtändiſche Weſen nach reiferer Ueberlegung in geſchichtlich-deutſchem Sinn in's Leben gerufen und Ich habe an ſeinem Werke allein in dieſem Sinne fortgebaut. Durchdringen Sie ſich, Ich beſchwöre Sie, mit dem Geiſt dieſer uralten Einſetzungen. Sie ſind deutſche Stände im althergebrachten Wortſinn, d. h. vor Allem und weſentlich Vertreter und Wahrer der eignen Rechte, der Rechte der Stände, deren Vertrauen den bei weitem größten Theil dieſer Verſammlung entſendet. Nächſtdem aber haben Sie die Rechte zu üben, welche Ihnen die Krone zuerkannt hat. Sie haben ferner der Krone den Rath zu ertheilen, den dieſelbe von Ihnen fordert. Endlich ſteht es Ihnen frei, Bitten und Beſchwerden, Ihrem Wirkungskreiſe,

Ihrem Geſichtskreiſe entnommen, aber nach reiflicher Prüfung an den Thron zu bringen.

Das aber iſt Ihr Beruf nicht. Meinungen zu repräſentiren, Zeit- und Schulmeinungen zur Geltung bringen zu ſollen. Das iſt vollkommen undeutſch und obendrein vollkommen unpraktiſch für das Wohl des Ganzen, denn es führt nothwendig zu unlösbaren Verwickelungen mit der Krone, welche nach dem Geſetze Gottes und des Landes und nach eigner freier Beſtimmung herrſchen ſoll, aber nicht nach dem Willen von Majoritäten regieren kann und darf, wenn Preußen nicht bald ein leerer Klang in Europa werden ſoll! Meine Stellung und Ihren Beruf klar erkennend, und feſt entſchloſſen, **unter allen Umſtänden** dieſer Erkenntniß treu zu handeln, bin ich in Ihre Mitte getreten, und habe mit königlichem Freimuth zu Ihnen geredet. Mit derſelben Offenheit und als höchſten Beweis Meines innigen Vertrauens gebe Ich Ihnen hier nun Mein königliches Wort, daß Ich Sie nicht hierher gerufen haben würde, wenn Ich den geringſten Zweifel hegte, daß Sie Ihren Beruf anders deuten wollten und ein Gelüſt hätten nach der

Rolle ſogenannter Volksrepräſentanten. Ich würde es darum nicht gethan haben, weil alsdann nach Meiner tiefſinnerſten Ueberzeugung Thron und Staat gefährdet wären, und weil Ich es als Meine erſte Pflicht erkenne, unter allen Verhältniſſen und Schickungen Thron und Staat Meiner Regierung zu bewahren, wie ſie ſind.

Von allen Unwürdigkeiten, denen Ich und Mein Regiment ſeit zwei Jahren ausgeſetzt geweſen, appellire Ich an Mein Volk! Von allen ſchnöden Erfahrungen, die Mir vielleicht noch vorbehalten ſind, appellire Ich im Voraus an Mein Volk! Mein Volk will nicht das Mitregieren von Repräſentanten, die Schwächung der Hoheit, die Theilung der Souveränität, das Brechen der Vollgewalt ſeiner Könige, die ihm ſeine Geſchichte, ſeine Freiheit, ſeinen Wohlſtand begründet und ſeine theuerſten Errungenſchaften allein ſchützen können und — ſie ſchützen werden. — Ich leſe aber die Geſinnungen des Volks nicht im Lob und Tadel der Preſſe, oder gar in den bedenklichen, zuweilen verbrecheriſchen Forderungen gewiſſer Adreſſen, wie ſie wohl an Thron und Stände, oder ſonſt wohin gelangen; — Ich habe ſie mit Meinen Augen in dem rührenden

Dank der Menſchen geleſen für kaum verheißene, kaum begonnene Wohlthaten, hier, wo breite Landſtriche unter Waſſer ſtanden, dort, wo die Menſchen kaum vom Hunger geneſen: in ihrer ſchönen Freude, in ihren naſſen Augen hab' ich ſie geleſen vor drei Jahren bei der Königin und Meiner wunderbaren Lebensrettung! —

Bedenken Sie, daß die Zeit der Ungewißheit über die Geſtaltung des ſtändiſchen Weſens vorüber iſt. Manches, was die Nachſicht bisher mit dieſer Ungewißheit entſchuldigen konnte, hat hinfort keine Entſchuldigung mehr. Der 3. Februar d. J. hat, wie der 3. Februar 1813, den echten Söhnen des Vaterlandes die Bahn geöffnet, die ſie zu wandeln haben." —

Das Charakteriſtiſche dieſer Thronrede iſt eine großartige Offenherzigkeit, durch welche die Frage in das allein richtige Verhältniß geſtellt wird. Nur eine Feigheit, die lieber das Unmögliche zu glauben vorgiebt, um einem unvermeidlichen Kampf zu entſchlüpfen, konnte noch den Wahn hegen, im Einverſtändniß mit der Krone an der Entwickelung des conſtitutionellen Weſens, d. h. derjenigen politiſchen

Einrichtungen zu arbeiten, nach welchen die Stände und das Volk absolute Rechte, der Krone gegenüber, in Anspruch nehmen dürfen.

Es waren in dieser Rede die Doctrinen der historischen Schule, die nicht nur als der unbedingte Entschluß des Königs, sondern als der Maßstab des Rechts dargestellt wurden. Es ist überhaupt in den deutschen Verfassungen die Ansicht die herrschende gewesen, die Regierung als über den Ständen stehend zu betrachten: nicht nur an Macht, denn das versteht sich von selbst, sondern auch an Einsicht. Das Gouvernement verwirft nicht nur die Ansichten der Stände, es belehrt sie; es setzt ihnen nicht nur Schranken, sondern es weist ihnen nach, daß diese Schranken ihnen heilsam seien, ihrer politischen Unmündigkeit wegen.

Es kam nun darauf an, diesen Begriff zu widerlegen. Es kam darauf an, der Regierung, die nicht als Regierung, sondern als Schule sprach, durch ein ebenso besonnenes als entschiedenes Verhalten zu zeigen, daß auch außer ihrer Sphäre eine bestimmte, fest abgeschlossene Bildung, eine unerschütterliche politische Gesinnung, eine

durch Praxis und unmittelbare Anſchauung geſchulte Doctrin zu finden ſei.

Der König und ſeine Beamten, ſoweit ſie in ſeinem Namen handeln, haben das Recht, Geſetze zu geben, ſie auszuführen, zu richten, zu belohnen und zu beſtrafen; ſie haben das Recht, denn ſie haben die Macht. Aber wenn die Regierung meiner politiſchen Anſicht eine eigene entgegenſetzt, ſo ſtellt ſie ſich mir gleich. Es mag eine Frage des Rechts, es mag eine Frage der Politik ſein; die Akten liegen vor; wenn ich überhaupt ein Urtheil habe, ſo kann ich auch darüber urtheilen, ſoweit meine Kenntniß reicht, ſoweit meine Bildung mich trägt. Aber eine Meinung iſt werthlos, ſo lange man nicht den Muth ſeiner Meinung hat. Die liberalſte Geſinnung ohne Charakter iſt leer und eitel; die höchſte Bildung unfruchtbar, ſo lange ſie nicht das Innere, das Gefühl, läutert und erhebt.

Es kommt in bedeutenden politiſchen Augenblicken weniger darauf an, was unmittelbar durchgeſetzt wird, als wie man ſeine Ehre aufrecht hält. In dieſem Falle war die liberale Oppoſition; es galt hier nicht ein mehr oder minder werthvolles Zugeſtändniß; es galt ein rückſichtslos

ausgesprochenes Princip, das man nicht bekämpft, indem man ihm den Rücken weidet. Konnte sie den Landtag nicht beherrschen, so mußte sie geradezu ihre Mitwirkung an der neuen Verfassung versagen. Nur wenn sie entschieden ihrem Princip treu blieb, es ohne Rückhalt aussprach und jeder Vermittelung ihre Mitwirkung versagte, konnte sie, worauf es hier allein ankam, ihren Charakter behaupten, ein Organ retten, durch welches in günstigeren Zeiten dies Princip der Freiheit sich geltend machen konnte.

Aber kann man eine feste Meinung aussprechen und behaupten, wenn man sie selbst nicht hat? Kann man in seinem politischen Auftreten entschieden sein, wenn man im Innern schwankt? —

Der erste Eindruck, den die Thronrede auf die Stände machte, war nicht eben ein erhebender. Sie fühlten sich deprimirt; sie waren verstimmt, ungehalten und unschlüssig. Als ob die Thronrede, dem Wesen nach, etwas Unerwartetes enthalten hätte!

Ein guter Theil der entschiedensten Liberalen, besonders aus Preußen, hatte nicht übel Lust, sofort abzuziehen,

d. h. zu fliehen vor dem Kampfe. Indeß gewann die Meinung die Oberhand, den Kampf zu unternehmen.

Nach dem Beſchluß der Oppoſition erhob ſich nach Eröffnung der Stände (12. April) der Graf von Schwerin, und beantragte eine Adreſſe an den König, in welcher der Dank für die Einberufung der Stände und die darin nicht zu verkennende wohlwollende Geſinnung abgeſtattet, zu. b aber auch die Bedenken über die Schmälerung der dem Volke und den Ständen rechtlich zuſtehenden Anſprüche ausgedrückt werden ſollten.

Die Regierung — hier wie in allen ſpätern Fällen — ging auf den Kampf ein. Es wurde feſtgeſetzt, daß die Adreſſe in einem Ausſchuß — zu welchem der Marſchall auch eine Reihe als liberal bekannter Männer berief — berathen, und vor den verſammelten Ständen zur Debatte gebracht werden ſollte. Die einfache Majorität ſollte genügen.

Alſo eine Gelegenheit, die ſich nie mehr darbieten konnte! Jede Beſchwerde, die ſpäter der Landtag vorbringen wollte, mußte zwei Drittheile Majorität in beiden Kam-

mern erlangen — ein Fall, der, wie man erwarten konnte und wie es geſchehen iſt, ſo gut wie nie eintreten konnte.

Der Adreßentwurf, abgefaßt von dem Rheiniſchen Abgeordneten von Beckerath und mit einer Majorität von 13 : 5 Stimmen angenommen, wurde am 25. April dem vereinigten Landtage vorgelegt.

Er beſtand aus drei Theilen. Der erſte ſprach in ſchicklichen Ausdrucken den Dank der Stände für ihre Einberufung aus. Der zweite ſollte die Rechtsbedenken ſpecialiſiren. Er beginnt mit einer nicht ganz deutlichen Einleitung. „Nachdem Ew. Majeſtät den in dem Geſetz vom 5. Jan. 1823 ausgedruckten Vorbehalt verwirklicht und der Verſammlung, welche in jenem Geſetz eine allgemeine ſtändiſche, in dem vom 12. Jan. 1820 eine reichsſtändiſche Verfaſſung genannt wird, den Namen des vereinigten Landtages beigelegt haben, ſind dadurch dem letztern die in den angeführten Geſetzen begründeten Rechte erworben.“ Nämlich: die Verpflichtung zu einer jährlichen Rechnungsablegung der Staatsſchulden-Verwaltung; die Nothwendigkeit der ſtändiſchen Zuſtimmung zu allen Staatsanleihen, die

Mitwirkung der Stände bei Verfügungen über die Domänen; die Einholung eines Gutachtens derselben bei allen allgemeinen Gesetzen.

Die Adresse fährt fort: „Das Wort unsers Königs, auch wenn es schmerzlich berührt, als treue Unterthanen ehrend und eines Eingehens auf die Thronrede in Ehrfurcht uns enthaltend" — protestiren wir vorläufig nur gegen die rechtsgültige Vertretung der Reichsstände durch andere ständische Körperschaften. „Im Begriff, unsere Wirksamkeit zu beginnen, fühlen wir uns in unserm Gewissen gedrungen, zur Wahrung der ständischen Rechte diese ehrfurchtsvolle Erklärung am Throne niederzulegen."

Auf welche Weise man diese Wahrung eventuell zu bethätigen gedachte, ward nicht gesagt: aus Ehrfurcht, oder weil man es selber nicht wußte? Im Gegentheil enthält der dritte Theil eine Vertrauens-Erklärung, der König werde wohl im Einverständniß mit den Ständen handeln.

Der königl. Commissär erklärte darauf, daß sämmtliche Räthe der Krone, mit Einschluß der drei Justizminister, bei Mitunterzeichnung des Patents vom 3. Febr. die Ueberzeugung gehegt, daß keine Verletzung der frühern

Verſprechungen irgendwie in dem neuen Geſetz enthalten ſei. Die Miniſter müßten ſich daher überraſcht fühlen, jetzt in dem Entwurf eine Reihe von Punkten aufgezählt zu finden, worin die Verſammlung eine Verletzung des beſtehenden Rechtszuſtandes zu finden glaubte.

Der Miniſter unternahm es, die einzelnen Punkte zu widerlegen.

Den Anſpruch auf eine jährliche Einberufung der Reichsſtände leitete Beckerath aus der Beſtimmung des Geſetzes vom 12. Jan. 1820 her: daß die Staatsſchulden-Verwaltung der reichsſtändiſchen Verhandlungen alljährlich Rechnung abzulegen verpflichtet ſei. „Ich darf verſichern," erwiderte der Miniſter, „daß Keiner unter Allen, die in allen Inſtanzen dem König bei der neuen Geſetzgebung Rath zu ertheilen hatten, auf den Gedanken gekommen iſt, daß aus dem citirten Paragraph zu folgern ſei, daß behufs der Rechnungsablegung die Reichsſtände-Verſammlung alljährlich verſammelt werden müſſe. Es ſteht allerdings darin, daß die Hauptverwaltung der Staatsſchulden der Reichsſtände-Verſammlung alle Jahre Rechnung abzulegen habe; daß aber die Verſammlung

alle Jahre die Rechnung auch abzunehmen habe, steht nicht darin." Mit Recht sagte Campyhausen darauf: „Man kann einer Versammlung nur dann Rechnung ablegen, wenn sie versammelt ist; eine Versammlung, die nicht versammelt ist, ist keine Versammlung."

Die zweite Beschwerde betraf die Ausnahmen, die in Beziehung auf die Einwilligung der Stände zu Anleihen gemacht waren. Mit Recht verwahrten sich die Minister gegen den Sinn, den ein Theil der Presse den Worten hatte unterlegen wollen: daß die Zustimmung der Stände (nur) für solche Darlehen erfolgen solle, für welche das gesammte Eigenthum des Staates verpfändet ist. Er zeigte, daß hier an eine Ausnahme nur für solche Fälle gedacht worden sei, wo mäßige Geldsummen zur Bestreitung augenblicklichen Bedürfnisses für kurze Zeit angeliehen werden, und verpflichtete sich, darüber eine authentische Interpretation beizubringen. — In Kriegsfällen dagegen sei eine Ausnahme unumgänglich. Es sei übrigens keineswegs gesagt, daß die Deputation die Zustimmung der Reichsstände ergänzen solle, sondern nur, daß sie zugezogen werden solle, um Kenntniß zu nehmen von

der Nothwendigkeit des Darlehns und der ökonomischen Beschaffenheit desselben, um später vor den Reichsständen Zeugniß darüber abzulegen. (Die Stände haben dann also ebenfalls Kenntniß davon zu nehmen; ihre Mitgarantie versteht sich von selbst.) Wenn aber die Versammlung einen andern bessern Weg bezeichnen könne, welcher vereinbar mit unsern Institutionen (mit welchen?) das Gesetz vom 12. Jan. 1820 mit dem vom 3. Febr. in Uebereinstimmung brächte, ohne das Vaterland zu gefährden, so könne der Minister im Voraus die Versicherung geben, daß die Regierung ihn mit Freuden betreten werde.

„Wenn unter dem Wort Garantie nur ein Beirath begriffen werden soll, erwiderte darauf der Frh. v. Vincke, so ist eine solche Auslegung mit meinem Rechtsgefühl nicht vereinbar, wenn auch drei Justizminister das Gegentheil behaupten, denn das Wort Garantie enthält eine klare Bestimmung, es enthält den Begriff einer Bürgschaft, und eine Bürgschaft ist an eine Willenserklärung gebunden: denn ich kann nicht Bürge sein, wenn ich nicht gesagt habe: ich will mich verbürgen. — Es sind den Staats-

gläubigern durch frühere Geſetze Garantien gegeben. Dieſe ſind bisher nicht ausgeführt worden, da die Abſchließung von Anleihen an die Zuſtimmung der Stände gebunden iſt, und die Gläubiger nicht wiſſen können, ob die Reichsſtände die während eines Kriegs contrahirten Schulden ſpäter anerkennen werden. Freilich bin ich nicht der Anſicht, daß der Staat auf dieſe Weiſe ganz creditlos werden würde; hat aber die Mitgarantie der Stände für den Gläubiger einen Werth, ſo wird, wenn ſie nicht ertheilt iſt, der, der das Geld hergiebt, ſich eine größere Riſico-Prämie oder einen höhern Zinsfuß bedingen müſſen, und wir alle werden die größern Zinſen aus unſerm Beutel zu zahlen haben. — Es iſt behauptet, daß im Fall eines Krieges es unmöglich werden könne, den Landtag ſo ſchnell zu berufen, um die erforderlichen Geldmittel zu beſchaffen. Sollte es wirklich unmöglich ſein, was ich keineswegs zugebe, ſo würde es doch ein anderes Auskunftsmittel geben. In England ſcheuen ſich die Miniſter nicht, in einem ſolchen dringenden Fall für die Rettung des Vaterlands ihren Kopf aufs Spiel zu ſetzen, und begehren dann nachträglich von den Volksvertretern eine Indemnitätsbill, die

ihnen dann auch nicht verweigert wird; das iſt der geſetzliche Weg. Eine ſolche Ausnahme muß man nur im Fall dringender Nothwendigkeit machen und nicht die Ausnahme zum Geſetz erheben."

„Es wird uns gerathen, entgegnete der Miniſter, wir ſollen unſere Köpfe daran ſetzen, wenn wir im Kriege Anleihen zu machen hätten und dann vor die Verſammlung hintreten und ſagen: köpft uns oder bewilligt die gemachten Schulden. Der Fall paßt auf uns nicht. Wir preußiſchen Miniſter können keine Schulden machen, ſondern nur das Staatsoberhaupt; und es wird doch wohl Niemand ſagen, der König ſolle es nur wagen, ſolche Anleihen zu contrahiren und dann den Ständen ſagen — Doch ich bitte mir den Schluß zu erlaſſen!" — Es zeigt ſich alſo, daß der abſolute Staat factiſch ohnmächtiger iſt, als der conſtitutionelle. —

Die Rechtsausſprüche der Stände auf Zuziehung bei der Verfügung über Domänen wies der Miniſter dadurch zurück, daß ſie in den frühern Geſetzen nicht begründet ſeien. Falls die Stände in dieſer Beziehung etwas zu erlangen wünſchten, bliebe es ihnen anheimgeſtellt, dieſes

auf dem Wege der Petition zu betreiben. — „Bei der Mitgarantie von Anleihen, bemerkt dagegen Beckerath, kommt es wesentlich auf den Bestand des Staats-Vermögens, auf die Masse und den Ertrag der vorhandenen Domänen an. Die Verpflichtung, welche die Stände bei der Mitgarantie von Anleihen übernehmen, hängt also mit einem bestimmten Zustande auf das Innigste zusammen. Wird dieser Zustand, der die Bedingung ihres Handelns bildet, ohne ihre Mitwirkung alterirt, so ist die Voraussetzung, unter welcher sie die Anleihe bewilligten, aufgehoben." —

Was endlich die Vertretung der Reichsstände durch die Ausschüsse betrifft, so erklärte der Minister, der König habe unzweifelhaft das Recht gehabt, sie geradezu zu Reichsständen zu machen, warum nicht also zu Vertretern derselben? — Beckerath führte dagegen an, daß die Ausschüsse ein provinzialständisches Institut seien, dessen Verwandlung in Reichsstände der König selbst in dem Landtagsabschied von 1843 als gegen das Wesen der Preußischen Verfassung bezeichnet habe; daß ferner durch 2 oder gar 3 reichsständische Versammlungen, deren Berechtigungen

unmöglich genau abzugrenzen ſeien, nothwendig eine unabſehbare Verwirrung erregt werden müſſe. — Gegen das erſte machte der Miniſter den Einwand, die Ausſchüſſe ſeien zwar factiſch dieſelben, von denen der König früher erklärt habe, daß ſie zu Reichsſtänden zu erheben gegen das Weſen der Provinzial-Verfaſſung ſtreite, aber rechtlich andere (!); gegen das zweite, das ſei nur eine Nützlichkeitsfrage, keine Frage des Rechts.

„Ich glaube, ſchloß der Miniſter, meine Anſicht, daß kein beſtehendes Geſetz verletzt ſei, genügend nachgewieſen zu haben. Sollte aber die Verſammlung nicht überzeugt ſein, ſo ſteht es frei, die Bedenken in geſetzmäßigem Wege, d. h. im Wege der Petition oder der Beſchwerde an den Thron zu bringen.“

Vincke hob dagegen das Rechtsprinzip hervor. „Weit größer, als die materiellen, ſcheinen mir die geiſtigen Folgen des bedenklichen Zuſtands zu ſein, daß durch die neuen Geſetze die Exiſtenz aller ſtändiſchen Rechte gewiſſermaßen in Frage geſtellt iſt. Nun gehören dieſe aber zu unſern verfaſſungsmäßigen Grundgeſetzen, und in dieſer Ueberzeugung verlange ich unſere ausdrückliche Zuſtimmung, nicht

bloß unſern Beirath zu Aenderung jener Geſetze. Es kommt hinzu, daß für diejenigen Provinzen, die dem Staat erſt ſpäter hinzugetreten ſind, durch die Beſitzergreifungspatente beſtimmt worden iſt, daß der König ſie der Verfaſſung anſchließen wolle, die er ſeinen geſammten Staaten verleihen wolle. Für uns iſt alſo dadurch ein vertragsmäßiger Rechtszuſtand begründet."

Neben der Rechtsbegründung führte Rewiſſen das allgemeine Volksbewußtſein an. „Das Rechtsbewußtſein im Volke hat ſich Jahre lang an die in den ältern Geſetzen begründeten Rechte angeklammert, es hat dem Augenblick entgegengeſehen, wo dieſe Rechte verwirklicht werden würden, weil das Volk wußte, daß bei ungeſchwächter Rechtsbeſtändigkeit des Geſetzes vom 17. Januar 1820 dieſer Augenblick endlich, wenn auch ſpät, kommen müßte. Ich will in den tiefen Abgrund nicht hineinſehen, der ſich eröffnet, wenn dieſe Rechte von den Vertretern des Volks nicht gewahrt, von den Rathen der Krone nicht in ihrem ganzen Umfange anerkannt werden. — So lange als die im Staat verbankene Intelligenz hauptſächlich im Beamten-

thum concentrirt war, hat die Krone ohne alle ständische Mitwirkung nach beſter Einſicht mit dem Beamtenthum das unumſchränkte Regiment geführt; aber die Zeiten ſind fortgeſchritten, die Intelligenz, die ſich früher vorzugsweiſe im Beamtenthum fand, ſie findet ſich heute außerhalb deſſelben. Das ſelbſtſtändig gewordene Volk ringt nach einem Organ. Soll die Einheit zwiſchen Fürſt und Volk wiederhergeſtellt werden, ſo dürfen in dem Bau der ſtändiſchen Verfaſſung keine dem heutigen Rechtsbewußtſein widerſprechende Lücken bleiben. Das Fundament des vereinigten Landtages iſt aber ein gänzlich unſicheres, ſo lange die periodiſche Berufung nicht durch das Geſetz beſtimmt iſt. Es muß die höchſte Aufgabe der Staatsmänner ſein, Mißtrauen und Schwanken aus unſern Inſtitutionen zu entfernen, damit das Streben aller Parteien ſich innerhalb geſetzlicher Schranken zum Heil des Staats frei entwickeln könne."

Solches waren die Anſichten der liberalen Partei; man hätte nun erwarten ſollen, daß die entgegengeſetzte den Kampf aufnehmen und die Anmaßungen des Jacobinismus entſchieden zurückweiſen würde. Das geſchah nicht;

denn die Conservativen haben kein Princip, sie haben nur im Allgemeinen Scheu vor Neuerungen, und sie kannten die Schwäche ihrer Gegner: sie appellirten an ihr Herz.

„Die höchste Loyalität, sagte Fürst Lychnowski, der romantisch-Ritter des Don Carlos, liegt in der höchsten Wahrheit. Es wäre Lüge, dem Könige zu sagen, daß sein Volk nichts mehr wünsche. Es wäre aber ebenso Frevel, es ihm auf eine Weise zu sagen, die sein großes, weiches, warmes Herz verletzen, ihn schmerzlich berühren, als Undank ausgelegt werden könnte. Darum beschwöre ich Sie, wenn Sie auch Alles sagen, was Ihnen das Herz bewegt, es in Formen zu hüllen, die uns dem Zweck einer Verständigung nähern, ohne deshalb unserer Unabhängigkeit zu schaden."

Graf Arnim, ehemals Minister, berühmt durch die Anweisung v. Ilgstein und Hecker, übernahm die Leitung dieser „gemäßigten" Partei. Er erklärte sich mit dem 1. und 3. Theil der Adresse einverstanden; gegen den 2. dagegen, der die Bedenken der Versammlung specialisirt glaubte er aus drei Gründen stimmen zu müssen.

Einmal sei eine solche Verwahrung nicht nöthig. Die Stände behielten ihr Recht, auch wenn sie keine Adresse erließen; durch Schweigen gäbe man seine Rechte nicht auf.

Sie sei ferner nicht vollständig begründet. Es seien allerdings in der Versammlung Ansichten laut geworden, nach denen durch das Patent vom 3. Februar die früheren Versprechungen der Krone nicht vollständig erfüllt seien; aber diese Ansicht als die Ansicht der ganzen Versammlung dem König vorzulegen, dazu sei man noch nicht berechtigt. (Als ob man sich anders darüber hätte einigen können, als durch Discussion und Abstimmung!)

Endlich sei sie schädlich. In der ersten Ansprache der Stände an den König sei alles Ueberflüssige auch schädlich. „Ich glaube," setzte er hinzu, „daß Sie durch eine Verwahrung solcher Art den Weg des Fortschritts in Frage stellen. 7 Jahre hat der König gebraucht, um über die Form der reichsständischen Verfassung mit sich und seinen Räthen zum Ziel zu gelangen. Um Alles in der Welt wollen wir nicht wünschen, daß dies schwer und langsam erreichte Ziel wieder in Frage gestellt werde, indem wir in demselben Augen-

blick an unſere Gewährung die Verwahrungen knüpfen, daß zwiſchen dem, was gerecht iſt, und dem was die Stände erlangt haben, noch Lücken ſind. Liegt denn darin nicht eine nur bedingte Annahme? — Dem König mit aller Lebendigkeit und Aufrichtigkeit ſagen, was wir wünſchen, das wollen wir; aber in der Adreſſe auf dieſe Weiſe ausgeſprochen, iſt es nicht ein Wunſch, ſondern ein Fußen auf ein Recht. Wenn der König die Rechte der Stände anerkennen muß, ſo würde er nicht ſo frei erſcheinen, wie ich glaube, daß es wünſchenswerth iſt."

Deshalb ſchlägt der Redner an Stelle des 2. Theils der Adreſſe folgende Erklärung vor: „Zu Ew. Majeſtät hegen wir das Vertrauen, daß Allerh. es nicht als einen Mangel an Dankbarkeit betrachten werden, wenn wir im Laufe unſerer Verhandlungen auf diejenigen Punkte der Verordnung vom 3. Februar näher eingehen, in welchen Viele unter uns die volle Uebereinſtimmung mit den ältern Geſetzen vermiſſen. Denn damit Ew. Majeſtät getreue Stände dem Thron eine wahrhafte Stütze ſein können, muß in denen, die wir vertreten, die Ueber-

zeugung leben, daß uns wie die Ehre und Kraft der Krone, so auch die uns von unsern Königen verliehenen ständischen Rechte theuer sind, daß wir beide als unschätzbare Kleinode bewahren und pflegen. — Sollte der Landtag durch seine Berathungen, sollten Ew. Majestät durch seine ehrfurchtsvoll anzutragenden Gründe sich von dem Vorhandensein solcher Abweichungen zwischen den ältern und den gegenwärtigen Gesetzen überzeugen, so zweifeln wir nicht, daß Ew. Majestät Weisheit und Gerechtigkeit die Wege wählen werden, welche zu ihrer Ausgleichung in einer mit der Wohlfahrt Preußens vereinbaren Weise führen, der Wohlfahrt, die auf der Stärke des monarchischen Prinzips und auf einem sichern und geordneten ständischen Rechtsboden beruht."

Wenn man den Deutschen zu Herzen redet, wenn man Unthätigkeit als Erguß der Weisheit darstellt, so ist man sicher, sie zu rühren. Im Anfang war der größte Theil der Versammlung von jener Rede hingerissen, und vergaß ganz und gar, daß Petitionen um Abänderung der Verfassung durchzubringen, unendlich schwerer war, als eine Adresse, in der mit einem großen Schlag die Partei des

Rechts ſich ihrer Pflichten entledigen konnte. Vielen Liberalen, z. B. Herrn v. Beckerath, Graf Schwerin, waren auch die ausgeſprochenen Anſichten zu extrem; wo er etwas von Vermittelung hört, greift der Deutſche blindlings zu. Es gelang wenigſtens, die Abſtimmung auf den folgenden Tag zu verſchieben.

Der Adreßentwurf und das Amendement waren darin einig, mit dem Dank für die Einberufung der Stände, Bedenken über die Faſſung derſelben zu verbinden. Beide vermieden es, eine Eventualität aufzuſtellen, ſich darüber zu erklären, was man im Fall einer abſchlägigen Antwort zu thun gedächte. Beide ſtellten es alſo dem König anheim, auf die Adreſſe Rückſicht zu nehmen oder nicht.

Dennoch fand ein weſentlicher Unterſchied ſtatt. Der Adreßentwurf ſtellte Rechtsanſprüche feſt, und legte, wenn auch in ehrfurchtsvoller Form, Verwahrung ein; das Amendement gab den Ständen das Anſehen von Schülern, die ihrem Lehrer ſchmeicheln, um ihn zu überliſten. Es war zu erwarten, daß die Partei der Trägheit einmüthig dem Amendement beitreten würde, das die Sache in Suspenſo ließ und die Wiederaufnahme des Kampfes unwahrſchein-

lich machte; das übrigens breit genug angelegt war, um jeder beliebigen Deutung Raum zu geben.

Andrerseits hätte man von dem Adreßentwurf zwar in manchen Punkten eine größere Bestimmtheit wünschen mögen. Aber es wäre nicht rathsam gewesen, ihm eine schärfere Fassung zu geben, denn dadurch wäre ein großer Theil der liberalen Opposition abgeschreckt worden. Außerdem war der Adreßentwurf im Laufe der Debatte hinreichend commentirt.

Die liberale Partei konnte keinen andern Entschluß fassen, als sich dem Entwurf anzuschließen. Blieb sie in der Majorität, so hatte sie das Recht gewahrt, und konnte dann den weitern Begebenheiten ruhig entgegensehn. Wurde sie überstimmt, so blieb ihr das Recht, durch eine Resignation ihrer Stellung eine Appellation an das Volk einzulegen. In beiden Fällen wäre man um einen wichtigen Schritt weiter gekommen.

Die liberale Partei hatte nicht den Muth ihrer Meinung. Man war überzeugt, das Arnim'sche Amendement würde angenommen und dadurch das Uebergewicht der Märkischen Junker in der Versammlung wenigstens schein-

bar feſtgeſtellt werden. Im Einverſtändniß mit mehrern Preußiſchen Liberalen trug daher Herr von Auerswald ein zweites Amendement vor, in welchem die Arnim'ſche Faſſung beibehalten, von dem urſprünglichen Entwurf die beiden Paſſus eingeſchaltet wurden: „Dem vereinigten Landtag ſind die in den frühern Geſetzen von 20 und 23 begründeten Rechte erworben" und „wir fühlen uns gedrungen, zur Wahrung der ſtändiſchen Rechte die gegenwärtige ehrfurchtsvolle Verwahrung am Thron niederzulegen."

Dieſe Stellen, die in dem Adreßentwurf durchaus organiſch und natürlich ſich entwickeln, verſtoßen in dem Zuſammenhang des Amendements gegen alle Logik. Eine Wahrung von Rechten, die man nicht nennt, iſt keine, eine Wahrung, die in Einem Satz mit „Wenn" und „Aber" ſteht, noch weniger.

Es kam aber auch in der That weniger auf dieſe logiſche Form an, als auf die Tendenz des Amendements; was der Arnim'ſche, was der Beckerath'ſche Entwurf wollte, war klar; über das Auerswald'ſche Amendement hat ſich kein Redner ausgelaſſen, aus dem einfachen Grunde,

weil nichts darüber zu sagen war. Aber wenn drei Vorschläge vorliegen, worin der eine sagt: wasche mir den Pelz! der andere: wasche mir ihn nicht: der dritte: wasche mir ihn, aber mach' ihn nicht naß! so ist vorauszusehen, daß der Letztere eine unermeßliche Majorität erlangen wird.

Hansemann setzte die Divergenz der beiden ursprünglichen Fassungen an's Licht. „Der Entwurf stellte sich bestimmt auf den Grund der früheren Gesetze; er erklärt, wir sind die Reichsstände-Versammlung, und als solche gehen die frühern Rechte auf uns über. Das Amendement setzt noch in Zweifel, ob wir Rechte haben. — Es handelt sich darum, ob das lebendige Gefühl des Rechts in Ihnen lebt, oder ob Sie nur von Vertrauen, von Gnade leben wollen. — Was ist einer der größten Fehler unserer bisherigen Gesetzgebung über ständische Rechte? Es ist die Ungewißheit, die Unklarheit, es ist der Umstand, daß man schnell ändern kann. Indem wir uns nun erklären: Wir sind die Reichsstände-Versammlung, wie die Gesetze sie vorgesehen haben, so folgt daraus, daß alsdann ein Vertrag mit der Krone über das, was etwa abzuändern ist, künftig stattfinden werde. Auf

dieſe Weiſe wird das Mißtrauen beſeitigt, was vielſeitig ſich eingeſchlichen hat. Wir ſind hier dem Lande, dem Throne Wahrheit ſchuldig, und ich ſpreche es unumwunden aus, es iſt höchſt bedenklich, daß das Vertrauen, was früher ſtattfand, nicht mehr in gleichem Maaße für die Regierung vorhanden iſt. — Das iſt gerade aus den neuen Verordnungen entſtanden; dieſe ſind, indem ſie die ſtändiſchen Rechte vielſeitig beſchneiden, mit Mißtrauen von den Rathen der Krone geſchrieben, mit Mißtrauen, daß wir unſere Rechte mißbrauchen würden. Bedenken Sie, daß es ſich nur von ſehr wenigen Rechten handelt, im Vergleich zu denjenigen, deren ſich die Stände anderer Staaten zu erfreuen haben. Dieſe wenigen Rechte wollen wir wahren."

Dieſe Rede trug dazu bei, die Männer der Halbheit gegen den Adreßentwurf zu ſtimmen. Beckerath trat daher mildernd dazwiſchen. „Ich halte es für einen der weſentlichſten Vorzüge des Entwurfs, daß er die Krone gar nicht in den Fall bringt, ſich ſofort auszuſprechen. — Ich glaube, daß der Weg der Reformen der gedeihlichſte iſt. Damit aber dieſer Weg uns erhalten bleibe, liegt die

Nothwendigkeit vor, in der Adreſſe die betreffenden Rechte zu wahren. Denn von den jetzt geſchaffenen Inſtitutionen hat nur der vereinigte Landtag das Recht, in ſtändiſchen Angelegenheiten, alſo in Bezug auf Fortbildung der Verfaſſung, Petitionen zu ſtellen; der vereinigte Landtag hat aber nicht das Recht der periodiſchen Einberufung, es iſt ſogar die Möglichkeit vorhanden, daß er gar nicht mehr einberufen wird. Geſchieht das, ſo iſt dem Volke jeder Weg abgeſchnitten, ſeine Wünſche in Betreff der ſtaatlichen Entwickelung an den Thron zu bringen. — Das Amendement iſt nicht freimüthig, denn es verleugnet das Bewußtſein des Volkes; es ſtellt Dinge in Zweifel, die ſeit Jahrzehnten abgemachte Fragen ſind. Es iſt nicht parlamentariſch, denn es ſpricht nicht von den Anſichten der Verſammlung, ſondern von den Anſichten Vieler in ihr, die als ſolche den König gar nichts angehen. — Es gibt im Leben der Nation Augenblicke, wo ſich all' ihr Fühlen und Denken, der ganze Inhalt ihres Geſammtdaſeins, wie in einem einzigen Punkte zuſammendrängt. Dann treten die Gegenſätze ſchroff einander gegenüber, eine Wahl muß getroffen werden, und dieſe Wahl entſcheidet über die höch-

ſten Intereſſen des Volkes. — Es handelt ſich darum, ob Alles das, woran unſer Herz hängt, was wir als das Fundament unſerer Zukunft betrachten, was uns bisher ein Troſt war, wenn wir über die Nichterfüllung vaterländiſcher Hoffnungen trauerten, ob Alles das ein leerer Schatten, ein zweifelhaftes Weſen war, dem wir auf ungewiſſen Wegen nachgehen müſſen, oder ob wir die edle Errungenſchaft unſeres Volkes, wie es unſere Pflicht iſt, unſern Kindern ungeſchmälert erhalten wollen. Es handelt ſich darum, ob wir dazu beitragen wollen, der Krone eine unrichtige Meinung von den innern Zuſtänden des Landes beizubringen und ſo die Gefahren zu vermehren, die früher oder ſpäter hieraus hervorgehen müſſen."

Es kam nun zur Abſtimmung, und zwar zunächſt über das Arnim'ſche Amendement; es wurde verworfen mit 305 gegen 290 Stimmen; die liberale Partei hatte geſiegt.

Es blieb noch die Wahl zwiſchen dem Adreßentwurf und dem zweiten Amendement. Um dem erſten zu entgehen, forderte Arnim ſeine Partei auf, für das zweite zu ſtimmen, in dem, wenn es richtig verſtanden würde, keine

beſtand die Verfaſſung zu Recht, wie man das nennt, d. h. es gab kein legales Organ mehr, durch das ſie angegriffen werden konnte. Die Stände waren nun wirklich Deputirte im Sinne des Patents, und wenn ſie nachträglich auf eine principielle Oppoſition zurückkamen, ſo mußte das ein unſicherer, unklarer und darum unredlicher Kampf werden.

Es kam nun zunächſt darauf an, wie die Regierung die Sache aufnehmen würde. — Drei Tage nach Unterzeichnung der Adreſſe ging die Antwort des Königs ein. Sie faßte die Adreſſe ungefähr im Sinne des Arnimſchen Amendements. Es wird lobend anerkannt, daß die Stände ihre Aufgabe auf den Rechtsboden begründen wollten: Dieſer Rechtsboden ſei nämlich das Patent vom 3. Febr. Das Princip der Thronrede wird entſchieden feſtgehalten: der Landtag habe keine Rechte als die ihm durch das Patent ertheilt ſeien. Künftigen Erweiterungen dieſer Rechte wird die Ausſicht nicht verſchloſſen, desfalſigen Bitten nicht gewehrt.

Die Stände waren, wie ſie nach ihrer Schlußadreſſe

nicht anders erwarten konnten, in das Gnadenverhältniß zurückgedrängt.

In Einem Punkte schien eine Concession gemacht zu sein, wenn man es so nennen will: der vereinigte Landtag sollte nach vier Jahren wieder einberufen werden, „da den von dem 1. vereinigten Landtage ausgehenden Anträgen und Wünschen die Grundlage reichlicher Erfahrung fehlen würde.“ Von einer periodischen Einberufung war keine Rede.

So war die erste und wichtigste Phase des Landtags abgeschlossen.

In den Reihen der liberalen Opposition herrschte jetzt natürlich eine gewisse Mißstimmung; man war mit sich selbst nicht recht zufrieden, und wußte doch auch nicht recht, was nun weiter zu thun. Ein Theil der Liberalen sprach davon, einen coup d'etat auszuführen. Sie wollten sagen: wir können die Dinge, wie sie sind, nicht ändern, aber wir wollen weiter nichts damit zu thun haben, wir gehen nach Hause. In dem Bewußtsein dieses Heroismus sahen sie sogar ziemlich vornehm auf die Andern

herab, die nicht gleicher Anſicht waren. Indeſſen als es zur Ausführung kommen ſollte, ließ man bald davon ab.

Aber irgend etwas mußte doch geſchehen. Die Rheinländer ſchlugen vor, eine Replik auf die Antwort des Königs einzureichen, man würde, was in der neuen Verfaſſung unangemeſſen ſchiene, auf dem Wege der Petition im Einverſtändniß mit der Krone zu erledigen ſuchen. Im Uebrigen ſolle man ſich auf die vorliegenden Geſchäfte einlaſſen, bis auf diejenigen, durch welche man ein Präjudiz ſtellen könnte.

Aber eine andere Anſicht, vertreten durch die größten Redner der Verſammlung, gewann die Oberhand. Dieſe zu motiviren, müſſen wir einen Augenblick auf die Adreßdebatte zurückgehen. „Ich bin der Anſicht," hatte damals der Freiherr von Vincke erklärt, „daß der König frei ſein müſſe in ſeinen Entſchließungen, wie auch wir in den unſrigen. — Ich erkläre mich darum gegen jede Adreſſe. — Zunächſt erinnere ich daran, daß der König nach der Thronrede keine andere Erwiderung erwartete, als durch die That. Ich möchte die Verſammlung nicht gern in den Verdacht der Zudringlichkeit bringen,

wenn ſie ſich dem Throne naht, ſei es mit Dank, ſei es mit Bitte. — In conſtitutionellen Staaten hat eine Adreſſe als Antwort auf die Thronrede einen ganz andern Sinn; denn dort beſteht ein verantwortliches Miniſterium. Durch eine billigende Adreſſe ſucht man dieſes zu conſerviren, durch eine mißbilligende zu ſtürzen. Wir wenden uns aber mit unſerer Antwort direct an die Krone und würden zunächſt auf die Thronrede zu antworten haben, um die Gefühle zu ſchildern, welche dieſelbe in uns erregt hat. Ich halte es aber für unerlaubt, einen Tadel oder ein Lob Sr. Majeſtät auszuſprechen. — Ferner frage ich, ob wir uns in einer Lage befinden, einen Dank und eine Verwahrung zugleich auszuſprechen? Es ſchuldet Jemand einem Andern die Gewährung einer Zuſage, die er ihm dann nur zum Theil erfüllt, wird er ihm nicht vorläufig über die theilweiſe Erfüllung ſeiner Anſprüche quittiren, mit Vorbehalt des Rechts auf die vollſtändige Befriedigung? Wir können dem König nicht danken, denn wir könnten dies nur in einer Weiſe, die mit der Ehrfurcht gegen ihn unvereinbar iſt.

Es wird nur die Frage ſein, in welcher Form wir

unſere Rechte verwahren ſollen? — Die Rechte, die wir bereits beſeſſen haben, können wir nicht erſt erbitten auf dem Wege der Petition, ſondern es handelt ſich hier bloß um die einfache Erklärung, daß wir dieſe uns durch die frühern Geſetze verbürgten Rechte noch haben, daß die erwähnten Beſtimmungen der frühern Geſetze durch die widerſprechenden Beſtimmungen der neuen Geſetze nicht aufgehoben worden ſind, und daß jene Geſetze nicht aufgehoben oder umgeändert werden können, es ſei denn mit ausdrücklicher Zuſtimmung der verfaſſungsmäßig berufenen Stände.

Dieſe Erklärung iſt klar, denn ſie ſagt beſtimmt, was wir wollen; ſie iſt farblos, denn ſie ſteht nicht auf dem Boden politiſcher Parteien, ſondern auf dem Boden des Rechts; ſie iſt einfach, denn ſie hüllt ſich nicht in ſchöne Redensarten, ſondern erſcheint in der nackten Geſtalt der Wahrheit; ſie wird zur Kenntniß des Königs gelangen, denn ſie wird abgegeben in Gegenwart des Landtags-Commiſſarius; ſie wird ihn nicht drängen, denn wenn wir auf eine Adreſſe vielleicht eine unliebſame Antwort zu erwarten hätten, ſo läßt eine ſolche Erklärung unſerm königl.

Herrn ſeine freie Entſchließung: er wird nicht getrieben, und wir müſſen geduldig erwarten, daß er den geſtörten Rechtszuſtand durch eine Erklärung wieder herſtellen werde. Dieſe Art der Verwahrung entſpricht unſern Verpflichtungen gegen unſere Committenten, denn ſie beweiſt ihnen, daß wir ihre Rechte kennen und ſie ungeſchwächt erhalten wollen: ſie entſpricht den Pflichten gegen die Staatsgläubiger, denn ſie ſagt ihnen, daß wir ohne unſere Zuſtimmung contrahirte Schulden nicht anerkennen, ſie entſpricht den Pflichten der Offenheit und Wahrheit gegen Se. Majeſtät und ſie ſchließt jede Dankadreſſe aus. Eine Dankadreſſe neben dieſer Verwahrung halte ich für unmöglich.“

Damals kam die Rede zu ſpät. Herr von Vincke hatte es verſchmaht, vor Eröffnung der Stände ſich mit der übrigen Oppoſition zu einigen, nun hatte die Verſammlung bereits beſchloſſen, eine Adreſſe zu entwerfen, und ſo wurde der Antrag aus formellen Gründen zurückgewieſen.

Nachdem aber die Adreſſe abgefaßt, die königliche Antwort erfolgt war, nahm Vincke ſeine Idee wieder auf.

Im Einverſtändniß mit mehrern Preußiſchen Deputirten faßte er eine Erklärung ab, die, an den Marſchall der Dreiſtändecurie adreſſirt, folgendermaßen lautete.

„Der vereinigte Landtag hat eine Adreſſe an den König beſchloſſen und in dieſer, mit Bezug auf die von vielen ſeiner Mitglieder vermißte volle Uebereinſtimmung der Verordnung vom 3. Februar mit den ältern Geſetzen, zur Wahrung der ſtändiſchen Rechte, eine ehrfurchtsvolle Erklärung am Throne niedergelegt. Wenn es nicht angemeſſen gehalten wurde, in der erwähnten Adreſſe, welche zugleich den Dank für die Zuſammenberufung des Landtags enthielt, die ſpeciellen Punkte anzuführen, in welchen die erwähnte Uebereinſtimmung vermißt ward, ſo erſcheint es um ſo mehr gebotene Pflicht, daß der Landtag über dieſe ſich verſtändige, und ſie, zur Vermeidung eines Mißverſtändniſſes, näher bezeichne. Zu dieſem Ende beehren ſich die Unterzeichneten, Ew. Hochw. die anliegende Erklärung zu überreichen, mit dem Antrage, dieſelbe einer Abtheilung zur gründlichen Erörterung überweiſen zu wollen, damit ſie demnächſt von der Curie der 3 Stände zum

Beschluß erhoben und im Protokoll niedergelegt werde."

In dieser Erklärung wurden als unvereinbar mit den frühern Gesetzen folgende Punkte bezeichnet: 1) daß neben dem vereinigten Landtage noch andere Versammlungen das Recht haben sollen, über Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen und Eigenthumsrechte der Staatsbürger betreffen, Rath zu ertheilen; 2) daß für den Fall eines Kriegs außerordentliche Steuern ohne Zustimmung des Landtags ausgeschrieben werden können; 3) daß in demselben Fall der Staat soll Schulden contrahiren können, mit bloßer Zuziehung einer Finanzdeputation; 4) daß die Aufsicht über die Staatsschulden bis zu einem gewissen Grade der Mitwirkung des vereinigten Landtags entzogen ist.

Diese Erklärung wurde den 26. April, von 138 Mitgliedern unterzeichnet, dem Marschall der Ständecurie überreicht. Es war unter dieser Zahl ziemlich die ganze Ostpreußische Opposition, im Uebrigen hatte sich der Adelstand nur in sehr kleinem Verhältnisse betheiligt.

Der Marschall erklärte in der Sitzung vom 4. Mai: da dieser Antrag auf eine Erklärung des Landtags, betref-

ſend die von den vereinigten Curien bei dem König eingereichte Dankadreſſe, ohne Zweifel zu derjenigen Verhandlung gehört, welche vor den vereinigten Curien geführt worden iſt, ſo werde ich denſelben ebenfalls dem Marſchall des Herrenſtandes zuſtellen. „Ueber das Materielle, ſetzte er hinzu, habe ich nichts zu ſagen. Ob es nothwendig, ob es nützlich, ob es angemeſſen ſei, eine ſolche Verhandlung wieder aufzunehmen, darüber ein Wort zu ſagen, ſteht mir nicht zu, aber wohl darüber, in welcher Form ſie ſtattfinden ſoll. Wenn wir etwas, was in der gemeinſchaftlichen Curie verhandelt worden iſt, dieſer gemeinſamen Verſammlung entziehen und darüber für uns weiter befinden wollen, ſo iſt dies offenbar ein Mangel an Achtung, zu dem mitzuwirken ich mich nicht für befugt halte."

Von den Antragſtellern wurde dem Marſchall dieſes Recht beſtritten. „Es iſt dieſe Eingabe, ſagte der Abgeordnete Grunau aus Elbing, nicht als eine Petition zu betrachten, ſondern ſie iſt eine Deklaration. Die Verſammlung hat bei der Berathung des Adreß-Entwurfs erklärt, daß ſie alte Rechte zu reſerviren habe. Es wurde aber von Vielen beliebt, dieſe alten Rechte nicht ſpeciell

aufzuführen, und wir haben auf die Dank-Adreſſe eine Antwort erhalten, die wenigſtens Vielen von uns nicht befriedigend erſchienen iſt. (Murren.) Wir ſind dieſe Erklärung nicht ſowohl uns, als unſern Committenten ſchuldig. Jene Rechte, die wir nicht gewagt haben oder die wir nicht für ſchicklich hielten in der Adreſſe zu erwähnen, hielten wir uns verpflichtet, in dieſer Declaration näher zu ſpecialiſiren. Bedenken ſie, daß dieſer Körper des vereinigten Landtags nie wiederkehrt, wenigſtens nicht mit denſelben Mitgliedern; und doch können wir allein nur wiſſen und bezeugen, in welchem Sinn wir die Verwahrung niedergelegt haben. Was wird eine Verſammlung nach uns ſagen, welche in dem Protokolle erſieht, daß wir gewiſſe Rechte verwahren wollten, daß wir aber nicht geſagt haben, welche Rechte das ſeien."

„Die vereinigten Curien, ſagte Camphauſen, der ſelber jene Schrift nicht unterzeichnet hatte, haben eine Adreſſe erlaſſen, worin Andeutungen enthalten ſind, daß ihr fernere Anträge folgen könnten; es iſt darauf erwidert worden, der Landtag möge dieſen Weg einſchlagen und auf dem geſetzmäßigen Wege ſeine Bedenken zur Kenntniß

Sr. Majeſtät bringen, auf demſelben Wege, wie jede Curie über die betreffenden Petitionen berathe und beſchließe. Indem dieſe Curie, vielleicht auch die andere, im Begriff iſt, auf dieſen Weg einzugehen, dazu veranlaßt durch die Petitionen, welche ihr vorliegen, fühlen viele Mitglieder dieſer und vielleicht auch der anderen Verſammlung das Bedürfniß, den rechtlichen Standpunkt feſtzuſtellen, von welchem aus ſie dieſen Weg betreten, und es leuchtet daraus ein, daß darüber jede Verſammlung ſich beſonders zu erklären hat. Es iſt möglich, daß darüber in dieſer Verſammlung eine ganz andere Anſicht beſteht, als in der andern."

Da aber der Marſchall definitiv erklärte, es liege nicht in ſeiner Vollmacht, eine ſolche Erklärung ins Protokoll zur Berathung zu bringen, er müſſe daher, falls die Antragſteller die Ueberweiſung des Antrags an den Marſchall der Herrencurie nicht genehmigten, denſelben zurückgeben, ſo gingen die Unterzeichner endlich darauf ein, indem ſie jedoch gegen ein ſolches Verfahren proteſtirten.

Indeß wurde der Streit am folgenden Tage mit größerer Lebhaftigkeit wieder aufgenommen. Der Land-

tagscommiſſär fand ſich zu der Aeußerung veranlaßt: „Der Weg, der hier eingeſchlagen iſt, iſt nicht der Weg der Petition, nicht der der Bitte um Aufklärung, nicht der Weg der Verſtändigung, ſondern der Weg der Proteſtation, und ich bezeichne ihn als einen ſolchen, der weder in dem Geſetz noch in dem Reglement vorgezeichnet iſt. Nur ungern habe ich mich zu dieſer Aeußerung genöthigt geſehen."

Eine große Aufregung folgte dieſen Worten. „Ich proteſtire," rief Auerswald, „gegen den unſerm Antrag beigelegten Sinn; ich habe nicht dieſen Sinn damit verbunden. Jeder iſt der Ausleger ſeiner Worte." Mit einem ähnlichen Heroismus der Unbeſtimmtheit ſprachen ſich Andere von den Antragſtellern aus.

„Sollte der vorgeſchlagene Weg," erwiderte der Landtags-Commiſſar, nicht der des Proteſtes, ſondern der Weg der Verſtändigung ſein, ſo würde es derjenige ſein, den auch ich nur wünſchen kann, und der der allerhöchſten Intention vollkommen entſpricht. In dem Augenblick alſo, wo der Herr Antragſteller dieſe Erklärung abgegeben, befinden wir uns ganz im Einverſtändniß mit einander. Meines Erach-

tens war jedoch dieſer Weg der Verſtändigung vollſtändig angebahnt, ehe die Schrift der 138 Mitglieder eingegeben wurde, denn alle die darin aufgeführten angeblichen Zweifel über die Uebereinſtimmung zwiſchen älteren und neueren Geſetzgebungen ſind im Wege der Petition eingeleitet und liegen der Verſammlung zur Beſchlußnahme vor, ob Se. Majeſtät gebeten werden ſolle, die Geſetze zu ändern. Wenn aber in der jetzigen Eingabe durchaus kein Antrag enthalten iſt auf Abänderung dieſer Beſtimmungen, wenn ſie nichts weiter enthält, als die Aufzählung dieſer angeblichen Verſchiedenheiten und die Erklärung: wir ſind der Anſicht, daß zwiſchen den ältern und neuern Geſetzgebungen keine Uebereinſtimmung vorhanden ſei, wir halten die ältere Geſetzgebung in den Punkten der Abweichung für rechtsgültig und verlangen, daß dieſe Anſicht durch die hohe Curie zum Beſchluß erhoben und zu Protokoll niedergelegt werden ſoll, — ſo frage ich, ob das ein Weg der Verſtändigung oder ein Weg des Proteſtes iſt? — Nach meiner Meinung iſt es kein Weg,

der überhaupt zu etwas führt, denn in dem Augenblick der Beschlußnahme wäre ja die ganze Verhandlung geschlossen. Ist es aber die Meinung der Herren, die diese Schrift abgefaßt haben, daß es dennoch ein Weg der Verständigung sei, so acceptire ich dies mit der größten Freude."

Was von Seiten der Protestirenden darauf erwidert wurde, war nicht ganz deutlich. „Gehen wir den Weg der Petition," sagte Milde, „dann zwingen wir die Krone sich zu erklären; aber wir wollen die Krone nicht zwingen, und zumal in der nächsten Zukunft, nachdem wir die Königliche Botschaft auf unsere Adresse kaum empfangen, über organische Bestimmungen in der Patentgesetzgebung vom 3. Februar sich schon jetzt auszusprechen. Unser Wunsch geht vielmehr dahin, daß man in Bezug auf diese uns erlasse, solche Akte vorzunehmen, bei denen ich und die, welche mit mir gleich denken, nicht mitwirken können. Wir hoffen (!), indem wir in unserer gegenwärtigen Thätigkeit als Reichsstände vorangehen, daß man uns erlassen wird, das Gesetz in seinem ganzen Umfange zur Ausführung bringen zu helfen."

Vincke bemerkte, daß der Weg, den man betreten,

zwar in dem Geſetz nicht vorgeſchrieben, aber auch nicht verboten ſei, und daß man ſich daher auf geſetzlichem Boden befinde. — Man ging darauf zur Tagesordnung über.

Den 8. Mai trug der Marſchall der Herrencurie dieſer Verſammlung die ihm von dem andern Marſchall überſandte Declaration vor, und ſetzte hinzu: „Ich habe die Ueberzeugung, daß der Gegenſtand von den vereinigten Curien nicht berathen werden kann, und zwar einmal darum, weil die Debatte über die Adreſſe an Se. Majeſtät für vollſtändig geſchloſſen und abgethan angeſehen werden muß, und dann auch aus dem Grunde, weil der Gegenſtand nach meiner Anſicht überhaupt in keiner von unſern Verſammlungen zur Berathung kommen kann. Er bewegt ſich nämlich in keiner von den Formen, die durch das Geſetz und die Geſchäftsordnung vorgeſchrieben ſind; er enthält keine Bitten, er enthält keine Beſchwerden.“ Dennoch wolle er erſt die Anſicht der Curie darüber hören.

Graf Arnim ſtimmte darin bei, daß in der vereinigten Curie dieſer Antrag nicht zur Berathung geſtellt werden dürfe; er glaubte ſich aber noch entſchiedener dagegen verwahren zu müſſen, als geſtände die Herrencurie

durch dieſe Ablehnung der andern Curie das Recht zu, ihrerſeits darüber zu berathen." Die Erklärung der 138 enthält die Behauptung, daß mehrere Punkte der Verordnung vom 3. Februar unvereinbar ſeien mit den Beſtimmungen älterer Geſetze. Sie folgert daraus, daß die ältern Geſetze in dieſen Punkten noch zu Recht beſtehen; daß ſie alſo dieſe Punkte der neuen Geſetze für nicht zu Recht beſtehend, für ungültig erkenne. Sie beantragt, daß die Dreiſtändecurie dieſe Erklärung zu ihrem Beſchluß machen ſoll, und daß dieſer Beſchluß zu Protokoll genommen werde. Wenn nun dieſem Antrag Folge gegeben, wenn in der Dreiſtändecurie dieſe Erklärung materiell debattirt würde: ſo liegt darin die Möglichkeit, daß ſie zum Beſchluß erhoben würde. Die Dreiſtändecurie würde alſo 4 Punkte des Geſetzes, auf dem der vereinigte Landtag ſteht, zu dem wir gehören, ohne unſere Mitwirkung für ungültig erklären. Ich frage alſo, was daraus werden ſoll, wenn eine Curie für ſich einen Theil des Geſetzes, auf dem wir Alle ſtehen, ihrerſeits für ungültig erklärt, einen Beſchluß deshalb faßt, und dieſen Beſchluß als eine feierliche Deklaration zu ihren Akten

legt? Ich frage, ob dies nicht jeden gesetzlichen Bestand des vereinigten Landtags sofort über den Haufen wirft? Wer hätte denn die 138 gehindert, die Bildung der Herrencurie für unvereinbar zu erklären mit der Bestimmung der frühern Gesetze? Ich kann Niemand das Recht bestreiten, diese Ansicht zu hegen. Aber würden wir der andern Versammlung das Recht zuerkennen, durch Beschlüsse festzusetzen, daß wir nicht zu Recht bestehend hier sitzen? Ich concludire also: daß nicht eine Curie für sich allein Paragraphen und Bestimmungen der gemeinschaftlichen Gesetze des vereinigten Landtags für ungültig erklären kann."

In Folge dieser Rede faßte die Herrencurie einstimmig den Beschluß: „die Herrencurie ist der Ansicht, daß sie gesetzlich nicht an der Berathung des in Rede stehenden Antrags Theil nehmen könne, daß sie aber dieses ihr Votum nicht so gedeutet wissen wolle, als erkenne sie einer Curie des Landtags das Recht zu, einen Beschluß zu fassen, welcher Theile der Gesetze für nicht zu Recht bestehend erklärt, die dem versammelten Landtag, also beiden Curien, als einem unzertrennbaren Ganzen, zur Grundlage dienen."

In Folge dieses Beschlusses wurde die Eingabe an den Marschall der Dreiständecurie zurückgeschickt, und von diesem dem Antragsteller übergeben.

Winke verlas also den 17. Mai in der Dreiständecurie den Antrag, der mit seinen Unterschriften ins Protokoll niedergelegt und dem stenographischen Bericht beigefügt wurde. Er protestirte gegen das Verfahren der Herrencurie, auf das Materielle eines Antrags einzugehen, der ihr officiell noch unbekannt war; gegen das Verfahren des Marschalls, eine Berathung zurückzuweisen, die in den Gesetzen nicht verboten sei, und wiederholte dann seine früheren Erklärungen über das Gesetzliche seines Schrittes. „Se. Majestät hat die neuere Gesetzgebung im vollsten Bewußtsein emanirt, daß er sich im vollen Rechte befinde, daß er dem Lande damit eine große Wohlthat erweise. Nachdem das Patent einmal emanirt worden ist, glaube ich nicht, daß es unserer Stellung angemessen sein kann, wenn wir schon jetzt den Wunsch aussprechen, daß eine Aenderung dieser Gesetzgebung eintrete. Es möge wenigstens das Gras dieses Sommers darüber wachsen und die Aufregung in dieser Versammlung sich etwas gelegt haben.

Se. Majeſtät der König haben bei vielen Veranlaſſungen geſagt, Sie wollen nicht gedrängt und getrieben ſein; aber ich frage die Verſammlung: was thun wir anders, als drängen und treiben, wenn wir jetzt uns mit Petitionen wegen Abänderung des Geſetzes dem Throne nahen? Aber unſere Rechte zu wahren, halte ich für Gewiſſenspflicht. Dies werden wir erreicht haben durch dieſe Erklärung, die den König nicht nöthigt, ſich ſofort darüber zu entſcheiden, die innerhalb der Mauern dieſes Saales bleibt, und keinen Weg nach Außen findet."

Nachdem der Redner noch auf die alten ſtändiſchen Rechte aus den Zeiten des großen Kurfürſten „die er aber vorläufig nicht beanſpruchen wollte," angeſpielt hatte, ging die Verſammlung zur Tagesordnung über.

Wenn wir nun fragen, was durch dieſe ganze Reihe von Schritten eigentlich erreicht war; ſo iſt es um ſo ſchwerer darauf eine befriedigende Antwort zu geben, da man über das, was die Antragſteller bezweckten, nicht im Klaren iſt. Sie wollten die Curie zu einer Erklärung veranlaſſen, die aber weiter keine ſtaatsrechtliche Wirkung haben ſollte, nach der ausdrücklichen Erklärung Vieler

unter den Unterzeichnern des Schriftstückes. Es war also eigentlich eine theoretische Ansicht, die in den Akten niedergelegt; eine Ansicht, die nicht einmal im Namen der Stände als solcher, sondern nur im Namen der gegenwärtig der Versammlung angehörigen Individuen ausgesprochen werden sollte. Dieser Schein hatte also ganz das Gehässige eines principiellen Widerspruches gegen eine Verfassung, in die man sich doch einmal eingelassen hatte, ohne daß sie eine moralische oder faktische Wirkung nach sich ziehen konnte.

In zwei Punkten glaubte man dennoch etwas Bedeutendes dadurch gewonnen zu haben.

Einmal schien es wenigstens der Andeutung des Freiherrn von Vincke zufolge, als hätten die protestirenden Mitglieder sich gleichsam verpflichtet, der Regierung in den Fällen, wo die Einwilligung der Stände zu einer großen Maßregel nothwendig wäre, ihre Unterstützung zu versagen, so lange ihre Ansprüche nicht befriedigt seien, also eine principielle Opposition zu machen. Faktisch hat es sich allerdings so herausgestellt, daß die Unterzeichner jenes Schriftstückes sich namentlich bei Geldbewilligungen

entschieden gegen die Anträge des Gouvernements ausgesprochen haben. Es ist aber auch nur der Anschein; wiederholt haben sie es ausgesprochen, daß sie ihre Competenz auch unter den vorwaltenden Umständen im Namen des Landes Geldbewilligungen zu machen nicht in Zweifel zögen; ob sie es wollten, darüber mußte jeder einzelne Fall eine besondere Ansicht hervorrufen.

Zweitens glaubte man damit erklärt, jene Mitglieder würden sich den Handlungen entziehen, durch welche den vermeintlichen reichsständischen Rechten ein Präjudiz gestellt wurde, namentlich der Wahl der Ausschüsse und der Deputation. Die Folge hat gelehrt, daß auch in diesem Punkte jenem Schritt keine bindende Kraft beiwohnte.

Das System des verstimmten Schweigens konnte der Regierung keine Concessionen abnöthigen; man mußte sich doch früher oder später wieder dem verlassenen Wege der bestimmten Bitte und Beschwerde zuwenden. Es lagen den Abtheilungen eine Reihe von Petitionen in diesem Sinne vor; und es kam nun darauf an, ob die entschiedene Opposition eine genügende Majorität für Anträge,

die für sie nur die Forderung um Wiederherstellung des verletzten Rechtszustandes waren, werde gewinnen können.

Vor dieser Hauptschlacht aber ließ man sich noch in kleine, nicht eben furchtbare Scharmützel ein. Gleich nach Eröffnung der Stände hatte Hansemann sich darüber beschwert, daß die von der Regierung den Ständen auferlegte Geschäftsordnung jede freie Bewegung derselben hemmte, und hatte deswegen die Niedersetzung einer Commission beantragt, die dieses Reglement ihrer Kritik unterwerfen sollte. Gegen diese Form hatte sich zwar der Landtags-Commissär verwahrt, gegen Anträge aber um Abstellung ungünstiger Bestimmungen keine Einwendungen erhoben.

Den 6. Mai fingen nach dem Vortrag jener Abtheilung die Debatten an. Ein unerquickliches Hin- und Herreden. Da zeigte sich jetzt, wie schwer es sei, innerhalb jener hemmenden Verstrickungen sich ihrer zu erwehren. Die ganze Debatte war ein Fehler. Einmal war es ersichtlich, daß sie für den Augenblick zu nichts führen könne, denn im günstigsten Fall konnte die Regierung die Bitte vernehmen, und für den gegenwärtigen Landtag hatte sie also gar keinen Werth. Sodann bezog sie sich

zum Theil auf höchst gleichgültige Dinge, die, wenn es Uebelstände waren, im Laufe der Zeit sich am besten von selbst ausgleichen konnten. Endlich, und das war die Hauptsache, zersplitterte sie die Kraft der Opposition, indem sie ihr die wesentlichen Punkte ihrer Aufgabe aus den Augen rückte.

In der 2. Curie zog sich die Debatte bis zum 21. Mai hin: in der 1. wurde sie den 31. Mai aufgenommen, und dauerte bis zum 4. Juni. Was waren die Resultate dieser langen Auseinandersetzung?

Zunächst fielen schon mehrere Anträge in der 2. Curie, weil sie nicht ¾ Majorität erlangen konnten. Der Antrag, es sollte jeder Abgeordnete das Recht haben, den Landtagscommissär über jeden beliebigen Punkt zu interpelliren, sofern er nur seine Fragen 24 Stunden vorher beim Marschall anmeldete, erhielt nur 212:168 Stimmen. Der Antrag der Rheinländer, die Bestimmung der Kreise in partes aufzuheben, um alle Sonderinteressen vom Landtag fern zu halten, wurde ebenfalls abgelehnt; der Antrag, es sollte die Zahl der Deputirten bestimmt werden, die zu einem gültigen Beschluß nothwendig sei, erhielt

nur 250 : 247 Stimmen. Ueber die Wahl der Sekretäre, der Abtheilungsvorsteher, der Referenten wurde viel Unnützes theils beschlossen, theils abgelehnt. Das Recht des Landtags-Commissärs in den stenographischen Berichten zu streichen, konnte durch 305 : 160 Stimmen nicht umgestoßen werden — wobei allerdings rühmend anzuerkennen ist, daß Herr von Podewils sich dieses Rechts während des ganzen Landtags nicht bedient hat.

Angenommen wurde dagegen von der 2. Curie die Bestimmung: nicht der Marschall, sondern die Versammlung solle entscheiden, ob eine Frage zur Competenz der Stände gehöre. Dieser Beschluß wurde durch die 1. Curie umgestoßen, wie die meisten Entscheidungen in dieser Debatte, sofern sie etwas Wesentliches betrafen. So konnte die ganze Verfassung nur kaum beitragen, die Stände zu ermüden, und das Interesse des umhauenden Volkes abzustumpfen.

Nützlicher waren zwei Zwischenverhandlungen, die eigentlich nur durch äußerliche Wendung in diese Verhandlungen gezogen wurden: nämlich die Debatten über Erweiterung

des Petitionsrechts und das Hineinziehen der auswärtigen Angelegenheiten in den Kreis der ständischen Competenz.

Der Antrag, in Beziehung auf Petitionen die exceptionelle Bestimmung, daß eine Majorität von ⅔ Stimmen nothwendig sei, aufzuheben, so daß bei allen Abstimmungen die einfache Majorität entscheiden sollte, wurde von der 2. Curie mit dem Zusatz angenommen, daß, wenn die Majorität geringer wäre als ⅔, die Ansicht und die Gründe der Gegenpartei gleichfalls dem König vorgetragen werden sollten. Allein auch in dieser bescheidenen Form wurde die Bitte von der Herrencurie abgelehnt. Der Antrag auf Zulassung von Versammlungen zur Berathung über Petitionen an königliche Behörden ohne besondere polizeiliche Erlaubniß wurde trotz Hansemanns beredter Vertheidigung schon von der 2. Curie verworfen. Ebenso der Antrag, die Deputirten zu verpflichten, jede ihnen zukommende Petition dem Landtag vorzulegen. Dagegen wurde die Bitte, zurückgewiesene Petitionen auch ohne neue Gründe vortragen zu dürfen, mit einer Majorität von 359 gegen 99 Stimmen zum Beschluß der Versammlung erhoben.

Es waren in der anberaumten Frist mehrere Petitionen

in Beziehung auf die auswärtigen Angelegenheiten eingebracht, die der Marschall zurückgewiesen hatte, weil das Reglement nur die innern Angelegenheiten in den Ressort der Stände zu ziehen schien. Es wurde daher der Antrag auf Abänderung dieses §. gemacht. Allgemeine Ueberraschung erregte es, als nun der Minister der auswärtigen Angelegenheiten auftrat, und sich mit der Ansicht des Antragstellers einverstanden erklärte.

„Zunächst," sagte er, „handelt es sich darum, ob es in der Intention des Gesetzes liegen könne, das Petitionsrecht der Stände in Beziehung auf alle äußern Angelegenheiten abzuschneiden, mit andern Worten: ob es die Absicht des Gesetzgebers gewesen sei, von den Ständen zu erwarten, daß sie für die auswärtigen Verhältnisse keinen Sinn, und kein Gefühl haben sollten. Ich antworte darauf auf das Allerentschiedenste: Nein! Eine authentische Interpretation zu geben, liegt nicht in meiner Macht, ich glaube aber, daß ein einfacher Blick auf die Worte des Gesetzes genüge. — Die auswärtigen Angelegenheiten werden mehr oder minder die eine Seite des innern Verhältnisses der Länder an, die sie betreffen, sonst würden sie überhaupt

kein Interesse darbieten. Wie weit dies geht, durch eine Definition fest zu stellen, ist nicht gut möglich; aber auf einem sichern Halt weist die Abtheilung hin, indem sie an den patriotischen Tact und die Gesinnung der Stände appellirt. — Petitionen, z. B. betreffend die Interessen des Zollvereins können unzweifelhaft Gegenstand ständischer Erwägung werden. Eine Petition dieser Art, und zwar von einer großen Majorität, die recht unzweideutig ihre Wünsche aussprächen, welche die verschiedenartigsten Interessen, die in dieser Frage zusammenfließen, gehörig erwogen, und in ein Resultat zusammengefaßt, ganz deutlich belegte, eine Petition, welche zeigte, was der allgemeine Wunsch des Landes wäre, würde nur sehr erwünscht sein. — Es kann außerdem eine Beschwerde der Gegenstand einer ständischen Petition sein, und hier würde es mir zuletzt einfallen, die ständische Wirksamkeit beschränken zu wollen. Es steht unzweifelhaft den Ständen das Recht zu, Beschwerde zu führen über jeden Beamten, der seine Pflicht vernachlässigt hat, von dem letzten Agenten, der vielleicht nur einen ephemeren Auftrag hat, bis zu dem, welchem Se. Majestät die Leitung der auswärtigen Geschäfte

anvertraut hat. — Es giebt noch ein Drittes, was als Zweck angesehen werden möchte, was nach den Begriffen der heutigen Zeit sehr beliebt geworden ist, nämlich eine Demonstration, wo eine Petition, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben, die Gesinnung ausdrücken soll. Hierüber abzusprechen, dürfte nicht hierher gehören; es kann Verhältnisse geben, wo dergleichen ganz gut sein mag, als allgemeine Regel glaube ich jedoch im Interesse des vereinigten Landtags sagen zu können, daß dergleichen in zweifelhaften Fällen besser unterbleibt. Ich glaube, mich auf die Gesinnung der Versammlung berufen zu können, daß es ihr an dem Sinne, an dem Tact nicht fehlen wird, eine Discussion zu vermeiden, die äußere Verwickelungen herbeiführen könnte. — Meine Absicht ist also: daß eine Verkürzung des ständischen Petitionsrechtes in jener Bestimmung nicht beabsichtigt ist, daß aber eine Beschränkung desselben in Beziehung auf die auswärtigen Angelegenheiten nicht durch hinkende Vorschriften, sondern durch den richtigen, durch die Verhältnisse dictirten Takt der Versammlung dasjenige ist, auf das ich provocire."

Nach dieser Rede erklärte der Landtagsmarschall, er sehe

ein, daß er ſich bisher in der Auslegung dieſes §. geirrt habe, und daß er daher nachträglich die Petitionen, die ſich auf auswärtige Verhältniſſe bezögen, annehmen wolle. Die Verſammlung beſchloß, in dieſem Punkt den König um authentiſche Interpretation zu bitten, und war nicht wenig erſtaunt, als in den folgenden Tagen der Miniſter ſeine Erklärungen theilweiſe wieder zurückzunehmen ſuchte, wenigſtens ſoweit, als habe er nur ſeine unmaßgebliche Meinung, nicht die der Regierung ausſprechen wollen. Dennoch war nun den Ständen ein Anhaltepunkt gegeben, wenigſtens ſich laut zu machen über die diplomatiſchen Mißgriffe des Gouvernements; namentlich ward die Vernachläſſigung, welche die einheimiſchen Intereſſen bei dem Krakauer Handel erlitten, Gegenſtand heftiger Angriffe. Die Herrencurie trat übrigens dem Antrag um Interpretation bei, jedoch mit der Clauſel, daß ſie es nicht ſo verſtanden wiſſen wollte, als ob Fragen der höhern Politik vor die Kammern gebracht werden ſollten; ſie erklärte ſich alſo für unfähig, über ſolche Fragen zu urtheilen.

Indeß hatte der Landtagskommiſſär im Namen der Regierung ausgeſprochen, ſie wünſche ebenſoſehr wie die

Liberalen ſelbſt, die politiſchen Fragen auf die Tagesordnung gebracht zu ſehen, und ſie werde einem prinzipiellen Kampfe keineswegs ausweichen. Den 29. Mai ſtattete die betreffende Abtheilung der 3. Ständecurie ihr Gutachten ab, betreffend die Petitionen auf Abänderung des Patents vom 3. Februar mit Rückſicht auf die frühere Geſetzgebung.

Zunächſt betrafen dieſe Petitionen die Periodicität des vereinigten Landtags. Die Majorität der Abtheilung hatte die Anſicht, daß aus dem Geſetz von 1820 und deſſen Bezugnahme auf die frühere Geſetzgebung ein Rechtsanſpruch auf eine jährliche Zuſammenberufung der Reichsſtände geltend zu machen ſei, **verneint**; dagegen war die Anſicht, daß daraus ein Rechtsanſpruch auf eine periodiſche Zuſammenberufung in ſo kurzen, unregelmäßigen Friſten geltend gemacht werden könne, die ſie in den Stand ſetzten, den Beſtimmungen über Rechnungsabnahme des Staatshaushalts zu genügen, faſt einſtimmig anerkannt. Demnach ſchlug die Abtheilung vor, den König zu bitten: mit Bezug auf die frühere Geſetzgebung, insbeſondere auch aus Nützlichkeits- und innern Nothwendigkeitsgründen, die Einberufung des vereinigten Landtags **alle 2 Jahre** anzu-

ſprechen, und demnach die alsdann überflüſſig werdenden Ausſchüſſe wegfallen zu laſſen.

Darauf erhob ſich der Juſtizminiſter v. Savigny, um die Rechtsgründe zu widerlegen. Es ſei geſetzlich beſtimmt, daß alljährlich der ſtändiſchen Verſammlung Rechnung gelegt werde, aber welcher Verſammlung, ſei nicht geſagt. Die Verpflichtung, die der Staat übernommen habe, ſei nicht gegen die Stände, ſondern gegen die Staatsgläubiger.

Den folgenden Tag wurde die in Folge dieſer Rede vertagte Discuſſion wieder aufgenommen. Graf Renard ſchlug das Amendement vor, die ſämmtlichen Petitionen, welche zum Zweck der Abänderung des Geſetzes vom 3. Febr. beſchloſſen werden möchten, in der Weiſe zu formuliren, daß der König gebeten werde, desfallſige Propoſitionen dem nächſten vereinigten Landtage vorlegen zu laſſen. Denn der König könne nicht gedrängt werden.

Ebenſo erhob ſich von Seiten der Liberalen eine Oppoſition gegen das Gutachten der Abtheilung. „Die Gnade," ſagte Bürgermeiſter Sperling aus Königsberg, „iſt eine Schweſter der Gerechtigkeit. Sie iſt aber die

Zungere von beiden, ſie kann ſich nur da geltend machen, wo letztere nicht hinreicht. Die Gerechtigkeit iſt der Grundpfeiler des Staatsverbandes. Darum das dumpfe allgemeine Schweigen bei dem Erſcheinen der Verordnung vom 3. Febr., weil das Volk dieſelbe mit der Gerechtigkeit nicht durchweg vereinbar fand. Darum das allgemeine Mißbehagen, weil das Volk ſich durch dieſe Verordnung in weſentlichen Rechten ſeiner Stände verletzt fühlte. Wir ſind berufen, dieſe Mißſtimmung zu heben, eine Verſtändigung zwiſchen der Krone und dem Volke herbeizuführen." Der Redner zeigte, daß die Abtheilung aus Nützlichkeitsgründen ſich habe verleiten laſſen, von dem ſtrengen Rechtsanſpruch auf eine jährliche Einberufung der Stände abzugehen, und machte den Antrag, in dieſem Sinne die Petition zu ſtellen. Die andern Redner beſchäftigten ſich vorzüglich damit, die juriſtiſche Argumentation der Juſtizminiſters zu widerlegen. „Das Volk," ſagte v. d. Heydt, „hat keine Rechtswiſſenſchaft ſtudirt, es liebt keine kunſtreichen Rechtsdeductionen. Das Volk verſteht die Geſetze nach dem einfach verſtändlichen Sinne. Uns aber, die wir berufen ſind, die Rechte der Stände,

die Rechte des Volkes zu wahren, und liegt die Pflicht ob, uns nicht irre machen zu lassen durch kunstreiche Deductionen, sondern festzuhalten an den Rechten, welche dem Lande und den Ständen nach dem gewöhnlichen Wortsinn aus den Gesetzen erworben sind."

Darauf trat der Freiherr von Vincke auf: „Ich habe mich mehrfach zu der Ansicht bekannt, daß ich gegen jede Petition sei in Bezug auf die Nicht-Uebereinstimmung der ältern mit den neuern Gesetzen, weil es mir nicht geeignet schien, um ein Recht zu bitten, was ich bereits zu besitzen glaube. Indeß giebt es einen Ausweg: wir bitten nicht um die Verleihung des Rechts, sondern um dessen Anerkennung." Demnach stellte er das Amendement: Se. Majestät zu bitten, das bestehende Recht des vereinigten Landtags, alljährlich behufs Abnahme der Rechnung der Hauptverwaltung der Staatsschulden einberufen zu werden, anerkennen, falls jedoch einer so häufigen Einberufung erhebliche Bedenken entgegenstehen möchten, dem vereinigten Landtage eine hierauf bezügliche Proposition vorlegen zu lassen.

In Bezug auf diesen Antrag bemerkte der Landtags-

Commiſſär, es ſei zwar ausdrücklich erklärt worden, daß
er König der Verſammlung keine andern Rechte aner-
nnen könne, als diejenigen, welche die Geſetze vom
. Febr. ihr zuweiſen, oder welche er ihr künftig im ver-
ſſungsmäßigen Wege beilegen werde; er nehme aber kei-
n Anſtand, ſelbſt eine Bitte für loyal zu erklären,
elche dahin gerichtet wäre, daß jene Rechte nicht gege-
n, ſondern anerkannt werden möchten. Einige ziemlich
ftige Auftritte zwiſchen der conſervativen und liberalen
artei und witzige Anſpielungen auf Perſönlichkeiten ga-
n der Scene eine größere Lebendigkeit.

Den 1. Juni wurde die Debatte fortgeſetzt. Sonder-
er Weiſe wurde von den Vertheidigern der Regierung
Idee des Fortſchrittes geltend gemacht. Freih. von
antenfel fragte: „wo waren die Rechtsbegründungen
den Geſetzen von 1815, 1820 und 1823? Wo
rden wir hinkommen, wollten wir von Zeitabſchnitt zu
itabſchnitt zurückgehen an dem Faden dieſer angeblichen
hte? Wir würden hinkommen in das Mittelalter und
ten uns von den jetzigen zeitgemäßen Inſtitutionen
eutlich entfernen.“ Es wurde noch viel Pikantes und

Kräftiges geſprochen, aber im Allgemeinen drehte ſich die Debatte um die ſchon bekannten Gründe.

Ein Vermittelungsverſuch, die ſchroffe Form des Vincke'ſchen Antrags zu mildern, ging von Graf Schwerin aus. Er ſtellte folgendes Amendement: „Der Landtag möge an Se. Majeſtät die Bitte ſtellen, derſelbe wolle in Anerkennung des in der frühern Geſetzgebung begründeten Rechtsanſpruchs, ſowie aus Gründen der Nützlichkeit die regelmäßige jährliche Einberufung des vereinigten Landtags ausſprechen, inſofern aber die periodiſche Wiederkehr in ſo kurzen Friſten nicht für angemeſſen befunden werden ſollte, vermittelſt einer Propoſition auf legislatoriſchem Wege einen entſprechenden Turnus feſtſtellen laſſen."

Vor der Abſtimmung nahmen noch einmal die beiden Juſtizminiſter und der Landtags-Commiſſär das Wort, die Gründe der liberalen Partei zu widerlegen.

Es wurde zuerſt über das Vincke'ſche Amendement abgeſtimmt. Daſſelbe erhielt 260 : 217 Stimmen, alſo nicht die erforderliche Majorität. Es zeigte ſich aber, daß außer den 138 Unterzeichnern der „Deklaration der Rechte" noch 122 Mitglieder das Weſentliche ihrer Anſichten theilten,

kammer Beckerath, Camphausen, Tauchen u. a. Darauf erfolgte das Amendement Schwerin, das sich nur in der äußerlichen Fassung von jenem unterschied. Es ergaben sich 327 Stimmen dafür, 171 dagegen; es fehlten also nur 6 Stimmen zur absoluten Majorität. Dann kam der Antrag der Abtheilung an die Reihe; die entschiedenen Liberalen stimmten dagegen, es fanden sich 287 Stimmen dafür: 205 dagegen. In dieser Verlegenheit, zu irgend einem Resultat zu kommen, ließ man sich endlich einen Mittelweg gefallen, der von den Abgeordneten v. Bonikammer und Hansemann vorgeschlagen war: Se. Majestät zu bitten, mit Bezug auf die frühere Gesetzgebung, sowie auch aus Nützlichkeits- und innern Nothwendigkeitsgründen, die periodische Zusammenberufung des vereinigten Landtags alle zwei Jahre anzuordnen.

In formeller Beziehung war dieser Beschluß durchaus unbefriedigend zu nennen, denn die zweijährige Einberufung war durch keine Rechtsansprüche motivirt. Allein bei der Bestimmung, daß $\frac{3}{4}$ der Stimmen zu einem Beschluß nothwendig sind, läßt sich überhaupt nur in den seltensten Fällen ein bestimmtes Resultat erwarten. Se-

nehmen verpflichtet seien, weil der Staat eine Garantie für die Bank nicht übernommen habe. Es ergab sich daraus als unmittelbare Consequenz, daß falls einmal in Folge irgend einer Krise die Bank ihre Noten nicht einzulösen im Stande wäre, diese auch von den Staatskassen nicht acceptirt werden würden. Ein allgemeiner Unwille brach über diese Erklärung aus, welche den ganzen Besitzstand in Frage stellte. Der Finanzminister gab auch eine Erklärung ab, die in manchen Punkten der seines Collegen widersprach, der Justizminister selbst suchte seinen frühern Ausspruch zu modificiren, bis endlich von Seiten des Königs eine authentische Interpretation einlief, daß allerdings die Banknoten unter Garantie des Staats circulirten, und daß sie von allen Staatskassen zum vollen Werthe angenommen werden müßten.

Die politischen Fragen wurden nun den 18. und 19. Juni in die Herrencurie gebracht. Es wurde alles aufgeboten, die Curie zu bewegen, sich wenigstens nicht in formellen, direkten Widerspruch gegen die ehemaligen Bestimmungen der Krone zu setzen. Es ergab sich hier aufs Deutlichste das Illusorische der ganzen Verfassung,

in welcher eine Minorität von 19 Herren die von einer ungeheuren Majorität der Volksvertreter gefaßten Beschlüsse umstoßen konnte. So erlitten denn die Bitten der 2. Curie vielfältige Modificationen. Statt auf zweijährige Einberufung, trug die Curie nur auf Periodicität des vereinigten Landtags im Allgemeinen an, und überließ die Bestimmung des Termins dem freien Willen der Krone. Sie stellte es ihr anheim, in Kriegszeiten ohne vorherige ständische Bewilligung Schulden zu contrahiren, und auch ohne Zustimmung der Stände die Verfassungsgesetze zu ändern. Das ausschließliche Recht des Landtags, über allgemeine Gesetze rechtsgültigen Beirath zu ertheilen, wurde nicht anerkannt. In Beziehung auf die Ausschüsse wurde gebeten, die Befugnisse derselben möchten auf die im Gesetz von 1842 enthaltenen Bestimmungen beschränkt werden, nämlich auf vorbereitende Arbeiten zu den dem vereinigten Landtage vorzulegenden Gesetzentwürfen. Uebrigens schloß man sich doch dem Antrag der 2. Curie an, für diesmal von der Wahl der Ausschüsse entbunden zu werden.

Die 2. Curie, der nun diese modificirten Petitionen wieder vorgelegt werden mußten, schloß sich der Bitte um

Periodicität der Landtage wie um Wegfall der Ausschüsse an, die übrigen Modificationen ließ sie nicht gelten, es gelangte also darüber keine Petition an die Krone.

Sofort erfolgte die Antwort der Krone. Es wurde feierlich erklärt, daß durch das Patent vom 3. Februar in Beziehung weder auf den Besitzstand der Domänen noch auf die ständischen Anrechte auf Controlle des Staatshaushalts etwas geändert werden solle. Dagegen müsse man in Beziehung auf die Zweckmäßigkeit der periodischen Wiederkehr des vereinigten Landtags weitere Erfahrungen abwarten, und für den Wegfall der Ausschußwahlen finde man keinen Grund, um so weniger, da man die Ausschüsse in kürzester Zeit zur Berathung des Kriminalgesetzentwurfs um sich versammeln wolle. Die Wahlen seien daher sofort vorzunehmen, worauf die Auflösung des Landtags erfolgen würde.

Wenn man an die so sehr herabgestimmte Sprache dachte, welche die Minister in der letzten Zeit den Ständen gegenüber geführt, so mußten die schroffen Erklärungen dieses Abschieds befremden. Zum zweitenmal fiel die Cyrostion

aus den Wolken, und wußte nicht, was nun zu thun sei. Es war nun ein bestimmter Befehl vorhanden, und die Opposition in ihrer Gesammtheit hatte nicht den Muth, sich zu widersetzen. Die Wahlen wurden gesondert nach den verschiedenen Provinzen vollzogen. Die Preußische Opposition ließ sich von Auerswald bestimmen, zu wählen, unter dem Vorbehalt, sie verstehe die königliche Botschaft so, daß die Ausschüsse nur zu vorbereitenden Gutachten gewählt werden sollten. In andern Provinzen war es ähnlich; während einige Landtagsmarschälle die bedingte Wahl nicht gelten ließen. Es war nicht die Hälfte der 138, welche sich der Wahl entzogen, und dagegen protestirten. Niemals trat der Mangel einer Organisation, sowie eines entschiedenen Willens so deutlich hervor; das unmittelbare Resultat des Landtags war ein nichtiges.

Bei der Auflösung desselben bemerkte der Landtagscommissar, es dürfe sich wohl allgemein das Gefühl geltend machen, daß der Landtag nicht das geleistet habe, was man hätte erwarten können. Gegen Diejenigen, welche die Wahl verweigert, sprach er sich in ernsten aber unbe-

ſtimmten Drohungen dahin aus: die Regierung werde das Anſehen der Geſetze zu ſchützen wiſſen.

In den Landtagsabſchieden, die dann 2 Monate darauf publicirt wurden, wurde der Vorbehalt, unter dem man gewählt hatte, wie zu erwarten war, für nichtig erklärt.

Das war die eigentlich politiſche Thätigkeit des erſten Preußiſchen Landtags; ehe wir auf ſeine ſonſtigen Funktionen einen Blick werfen, müſſen wir noch einmal das Reſultat dieſer politiſchen Wirkſamkeit ins Auge faſſen.

Zunächſt macht es freilich einen niederſchlagenden Eindruck. In Bezug auf die Feſtſtellung der Rechte war nichts erreicht worden, im Gegentheil war die Verſammlung, wie ſie nach dem Patent vom 3. Februar intendirt war, factiſch ins Leben getreten. Dennoch iſt dieſe Verſammlung als eine völlige Umgeſtaltung der Staatsverhältniſſe in Preußen zu betrachten.

Man erinnere ſich, daß noch vor einigen Jahren die Preußiſchen Miniſter von dem „beſchränkten Unterthanenverſtand“ ſprachen, der in Staatsangelegenheiten nichts mitzureden haben ſolle. Und nun, mit welcher Höflichkeit hatten die „hohen Diener“ des Königs die zuweilen

nicht ſehr höflichen Angriffe des Liberalismus gegen die Allwiſſenheit des Beamtenthums aufgenommen! mit welcher ängſtlichen Genauigkeit ihnen die Prinzipien der Verwaltung in ihren Details auseinanderzuſetzen geſucht! Ja, als ſelbſt auf die allerhöchſte Perſon des Monarchen wenigſtens in ſeinen oratoriſchen Funktionen zweideutige Seitenblicke geworfen waren, hatte ſich kein Schrei der Entrüſtung erhoben; das Preußiſche Herz ſchien den Gensdarmen, den ſonſt jeder Preuße in ſeiner Bruſt tragen ſollte, aus ſich verbannt zu haben; die innigſten Wünſche des Volks hatten Stimme und Ausdruck gefunden, und hallten nun in allen Herzen wieder. Durch die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen, die ſo weit ging, daß in wichtigeren Fällen ſelbſt die Abſtimmungen mitgetheilt wurden, lernte man allgemein ſeine Freunde und Feinde kennen, und der bisher im Abſtracten herumirrende Enthuſiasmus konnte ſich nun an beſtimmte Perſönlichkeiten knüpfen. Wenn auch die künſtliche Beſtimmung der abſoluten Majorität dem Willen des Volks ſeinen officiellen Ausdruck verkümmerte, die Krone hat ihn doch vernehmen müſſen, das Volk iſt ſich ſeines Willens bewußt worden. Und

dieser Wille, der anfangs noch trunken ist im Jubel seines erwachten Selbstgefühls, wird, wenn man ihn gewaltsam zu dämmen versucht, zum Entschluß kommen, er wird sich ein bestimmtes Ziel vor Augen stellen, und die Traditionen des bureaukratischen Systems werden verschwinden vor der lebendigen Wirklichkeit.

Es bleibt uns noch übrig, einen Blick zu werfen auf das, was man officiell die eigentliche Thätigkeit des Landtags nannte, auf seine Gutachten in Bezug der ihm vorgelegten Propositionen. Es zeigte sich darin, daß eine Regierung, die nicht in den Ständen wurzelt, auch zweckmäßige Reformen auszuführen nicht die Macht hat.

Von den Propositionen wurde nur eine angenommen, diejenige nämlich, nach welcher die Krone aus dem Reservefonds der Staatsschulden die Summe von 2½ Millionen Thaler den Provinzen zur Anlegung von Hülfskassen frei überwies. Diese Hülfskassen hatten die Bestimmung, unter ständischer Verwaltung Kapitalien, theils gegen halbjährige Kündigung, theils auf Amortisation innerhalb der Provinz anzuleihen, zur Erweiterung von Provinz-Instituten, an Gemeinden zur Tilgung oder Herabsetzung des Zinsfußes

ihrer Paſſiv-Capitalien, zu Wegeanlagen u. ſ. w., auch unter Umſtänden zur Abhülfe eines augenblicklichen Nothſtandes; an Beſitzer ländlicher Grundſtücke zur Ablöſung von Reallaſten; an Grundbeſitzer, behufs Urbarmachung wüſter Grundflächen und anderer Verbeſſerungen; an Unternehmer von nützlichen Gewerbe-Anlagen, inſonderheit von ſolchen, die darauf berechnet ſind, früher nicht vorhandene Induſtriezweige in die Provinz einzuführen.

Auch ſelbſt dieſe Annahme geſchah nicht ohne Widerſpruch. Man hatte die Meinung aufgeſtellt, die Propoſition, da ſie lediglich ein königliches Geſchenk ſei, gehöre nicht vor die vereinigten Curien. Dagegen ſagte Camphauſen: „Es handelt ſich um die Verwendung eines Capitals von 2½ Millionen Thaler, dieſe Verwendung könnte auf die Erhöhung der Steuern oder auf den Abſchluß einer Anleihe Einfluß haben. Jedenfalls ſcheint ſie mir in dieſem Augenblick vor die vereinigte Verſammlung zu gehören, wo auf der einen Seite eine königliche Propoſition, welche die Aufnahme einer Anleihe bedingt, und auf der andern eine königliche Botſchaft, welche die Verwendung eines Capitals bedingt, vorliegen. — Es könnte bedenklich

ſcheinen, angeſammelte Steuern — denn ein Capital, welches ſich im Beſitze des Staates befindet, auf welche Weiſe es auch entſtanden ſei, ſtellt angeſammelte Steuern dar — zu anderer Verwendung an die Provinzen zu verweiſen. Es handelt ſich jedoch von einer Angelegenheit, wo der Staat die Uebernahme einer Verpflichtung nicht abweiſen kann. Die Sparkaſſen ſind ein neugeſchaffenes, höchſt conſervatives Element im Staatsleben, indem ſie die Regierung zur Schuldnerin der arbeitenden Volksklaſſen machen; indem ſie das Intereſſe der Letztern mit dem Intereſſe der Regierung auf's Innigſte verflechten. — Es iſt zu bedauern, daß die Regierung dieſe Sache nicht als eine allgemeine Staatsangelegenheit behandelt hat. Ich glaube, daß es nicht nützlich iſt, den Provinzialſtänden den Charakter einer verwaltenden Corporation noch mehr zuzutheilen, als es gegenwärtig geſchehen iſt. Ich ſchlage daher vor, daß es den Provinzialſtänden in keiner Weiſe überlaſſen werde, zu fremden Zwecken, wenn es auch provinzielle ſind, die Ueberſchüſſe zu verwenden, die aus dieſer Einrichtung hervorgehen werden."

Vincke vertrat die entgegengeſetzte Anſicht. „Ich halte im Gegentheil für wünſchenswerth, daß den Provinzialſtänden vielfache Gelegenheit gegeben werde, viel in der Provinz zu verwalten. Es werden die Provinzialſtände auch deshalb, weil ſie mit den lokalen Intereſſen und den Eigenthümlichkeiten der Provinz vertraut ſind, vorzugsweiſe dazu geeignet ſein, und es iſt mir nicht klar, warum man der Bureaukratie den Vorzug vor der Verwaltung durch die Provinzialſtände geben will. — Die anzuweiſenden Fonds ſind als Ueberſchuß aus den angeſammelten Steuern zu betrachten; ſie müſſen alſo nach dem Maßſtab vertheilt werden, wie die Fonds ſelbſt zuſammengekommen ſind. Dieſer Maßſtab kann aber nur von den directen Steuern hergenommen werden, weil die indirecten ſich nicht ermitteln laſſen, und da dem Gouvernement dieſe Art der Anſammlung bekannt ſein muß, ſo möchte ich mir den Antrag erlauben, daß nach dieſem Verhältniſſe die Vertheilung gemacht werde."

Auerswald bemerkte darauf ganz richtig: „Dieſer Antrag beruht auf der Vorausſetzung, daß die Vertheilung

der directen Steuern auf Gerechtigkeit und Billigkeit beruhe. Das iſt aber nicht der Fall."

Der Vorſchlag Vincke's wurde mit großer Majorität verworfen, und er beantragte darauf, weil die Intereſſen ſeiner Provinz verletzt ſeien, eine itio in partes.

Beckerath nahm das Wort: „Wenn früher geſagt wurde, daß es nicht rathſam ſei, den Provinzialſtänden eine Wirkſamkeit einzuräumen, welche dahin führen könnte, daß die Centralgewalt des Staats, diejenige Gewalt, die durch das Zuſammenwirken der Krone mit den Ständen im Mittelpunkt des Staats entſteht, geſchwächt würde, ſo beweiſt mir, was jetzt in der Verſammlung vorgeht, daß die Gründe dieſes Vortrags unerſchütterlich feſtſtehen. Das iſt gerade das Unglück Deutſchlands geweſen, daß es ſeine Kräfte während einzelner Perioden ſeiner Geſchichte in provinzielle Abſonderung zerſplittert hatte, und es iſt eine der größten Aufgaben, die uns vorliegen, daß wir die einheitliche Kraft des Preußiſchen Staats immer mehr befeſtigen ſollen. Wenn eine einzelne Provinz wegen ihres größern Wohlſtandes an directen Steuern mehr beiträgt, als eine andere, ſo wird ſie es ſich zur Ehre machen, aus ihrem

Wohlstande beizutragen, damit in jeder andern Provinz dasselbe gegenseitige Verhältniß hergestellt werde.

Der Antrag auf eine **ilio in partes** wurde von der Provinz Westphalen selbst nicht angenommen, und darauf der Antrag der Regierung **pure** acceptirt.

Alle übrigen Propositionen wurden verworfen, obgleich der Gegenstand derselben als wohlthätig für den Staat anerkannt wurde. Die Anleihe zum Behuf der Preußischen Ostbahn wurde verworfen, theils freilich aus speciellen Rücksichten auf den Zustand des Geldmarkts, theils aber — und alle preußischen Liberalen gehörten dieser Richtung an — weil man kein Anleihen bewilligen wollte, so lange die Stände nicht im Besitz ihrer vollkommenen Rechte seien, und namentlich so lange die vollständige Controlle über den Staatshaushalt ihnen versagt bliebe. Aus demselben Grunde versagten die Stände ihre Mitgarantie zur Errichtung von Rentenbanken zur Ablösung der Reallasten von bäuerlichen Gütern, so sehr sie von der Zweckmäßigkeit dieses Instituts durchdrungen waren. „Ich glaube," sagte Freih. v. **Vincke**, „im speciellen Interesse der Stände-Versammlung mich gegen die Garantie

erklären zu müſſen. Jeder Hausvater, der irgend eine Schuld contrahiren oder eine Bürgſchaft übernehmen will, was ziemlich einerlei iſt, wird ſich fragen, wie groß iſt der Umfang meiner Mittel, welche Verpflichtungen und welche Paſſiva habe ich etwa ſonſt noch, und welche Paſſiva können im Bereiche menſchlicher Vorausſicht mir noch bevorſtehen? In all' dieſen Situationen befinden wir uns nicht. Zuvörderſt liegen uns zwar allgemeine Ueberſichten über den Staatshaushalt vor, aber nicht ſo ſpeciell belegt, wie es für eine ſolche Angelegenheit erforderlich iſt, um irgend eine Garantie Namens des Landes übernehmen zu können. Wir befinden uns aber auch außer Stande, das Maß unſerer Verpflichtungen überſehen zu können. Wir erſehen zwar aus der Ueberſicht der Staatsſchulden, wie groß die Schuldenmaſſe jetzt iſt, aber wir können nicht vorausſehen, wie hoch ſie ſich in der nächſten Zeit belaufen wird. Nach dem für unwiderruflich erklärten Geſetz vom 17. Januar 1820 durften keine Staatsſchuldſcheine ausgeſtellt werden, ohne Mitgarantie der künftigen Reichsſtände-Verſamm-lung. Dieſe ſind Wir. Das Patent vom 3. Februar gewährt aber dem Staat die Möglichkeit, unter zwei Be-

dingungen Schulden zu contrahiren ohne die Zuſtimmung der Verſammlung, im Fall eines bevorſtehenden Krieges, und im Fall nur ein Theil des Staats-Vermögens zum Pfande eingeſetzt wird, wie bei den Anleihen der Seehandlung. So lange es alſo möglich iſt, daß der Staat mit Millionen von Schulden belaſtet werden kann, zu welchen die Verſammlung ihre Zuſtimmung nicht gegeben hat, ſo lange befinde ich mich nicht in der Lage, irgend eine Garantie für eine Staatsſchuld einzugehen. Es kommt noch der weſentliche Punkt hinzu, daß wir keine genügende Sicherheit dafür haben, daß ſelbſt die beſchränkte Zuſtimmung zu Schulden, die uns in dem Patent verliehen iſt, uns verbleiben wird; denn ob das Patent geändert werden ſoll, hat der König ſeiner Entſcheidung vorbehalten, und es iſt eine Aenderung des Geſetzes nicht von einer Zuſtimmung, ja nicht einmal von einem Beirath der ſtändiſchen Verſammlung abhängig gemacht; es iſt nur geſagt, ſofern Se. Majeſtät ſich bewogen finden ſollten, ſtändiſchen Beirath über eine ſolche Aenderung zu verlangen, ſo würden Sie den Beirath des vereinigten Landtages darüber einholen. Wir haben in unſerer Geſetzgebung erlebt, daß

ein Geſetz, welches von einem König für unwiderruflich erklärt war, in ſeinen weſentlichſten Beſtimmungen durch die neue Geſetzgebung alterirt wurde, und wir können uns alſo in Bezug auf das Patent vom 3. Februar vermöge Anwendung der königlichen Machtvollkommenheit wieder in derſelben Lage befinden. So lange es möglich iſt, daß ein Nachfolger aus Allerhöchſter Machtvollkommenheit ein Geſetz aufhebt, welches ſein in Gott ruhender Vorfahr als unwiderruflich bezeichnet hat, ſo lange vermiſſe ich die nothwendigſte Grundlage für unſere Verfaſſung; deshalb ſtimme ich gegen die uns angeſonnene Garantie."

In demſelben Sinne ſprach ſich Hanſemann aus: „Nach meiner Meinung, ſetzte er hinzu, muß der Staat noch mehr thun, als nach den vorliegenden Aeußerungen geſchehen ſoll. Ich halte es nicht für genügend, daß die Freiheit des Eigenthums in den öſtlichen Provinzen auf 55 oder mehr Jahre hinausgeſchoben wird, ich halte es für nützlich, daß der Staat ein Mehreres thue, und aus ſeinen Mitteln noch zulege, damit dieſe Freiheit der Beſitzenden eher eintrete. Alles dies ſind Bedingungen, die durch die Verhandlungen mit den Provinzialſtänden ſich klar

machen werden. Durch dieses Verfahren wird auch in der Zeit nichts verloren gehen: die Regierung kann die Provinzialstände im nächsten Jahre einberufen. Aber wenn wir die Zeit, die bisher erforderlich gewesen, um in Folge der Berathungen mit den Provinzialständen Gesetze auszuarbeiten, veranschlagen, so werden wir in der nämlichen Zeit auch recht gut hier wieder zusammenkommen können, insofern die Regierung uns berufen will. Ich meines Theils glaube, daß die Regierung uns in einer kürzern Zeit berufen werde, als in vier Jahren. Ich entwickele Ihnen meine Gründe dafür nicht hier; ich sehe sie in den allgemeinen Landesbedürfnissen. Entweder also werden wir bald einberufen, in längstens zwei Jahren, so geht in der Zeit nichts verloren; oder wir werden nicht einberufen, dann gestehe ich, daß, so lange man sich auf so unsicherm Boden befindet, ich sehr schwer daran kommen werde, eine Garantie dieser Art zu leisten."

In Folge dieser Angriffe sah der Landtags-Commissär sich veranlaßt, sich bestimmter über das Rechtsverhältniß auszusprechen. „Wenn es sich darum handelte, ein Staatsdarleben aufzunehmen, so würde nach den klaren Bestim-

mungen des Gesetzes vom 3. Februar dazu die Genehmigung der Versammlung erforderlich sein. Es würde dann die Vorlage eine andere Form haben erhalten müssen, als diejenige ist, welche hier zur Berathung steht. Aber zwischen Garantie und Staatsdarlehen besteht ein sehr wesentlicher Unterschied. Es war nicht in dem Gesetz von 1820 vorgeschrieben, daß zur Uebernahme von Garantien die Zustimmung der Reichsstände erforderlich sei, und ebensowenig ist in dem Gesetz vom 3. Februar eine solche Vorschrift enthalten. Der Staat hat seit 1820 vielfältige Garantien von größerem und geringerem Umfange übernommen, ohne sich deshalb den Vorwurf machen zu dürfen, das Gesetz von 1820 überschritten zu haben. Also nicht, weil in dem Gesetz vom 3. Februar die Nothwendigkeit begründet war, die Zustimmung der Versammlung in diesem Fall zu erhalten, ist die Vorlage gemacht. Es ist aber nicht zu leugnen, daß aus einer Garantie die Nothwendigkeit hervorgehen kann, Darlehen aufzunehmen. Wenn der Staat Garantien übernimmt, die er nicht erfüllen kann, ohne später Darlehen aufzunehmen, so würden diese an die Zustimmung der Versammlung gebunden sein,

und aus diesem Grunde schien es bei einem so bedeutenden Gegenstande, wie der vorliegende, räthlich, sich der Zustimmung der Versammlung im Voraus zu versichern."

Gegen diesen Unterschied legte zunächst **Beckerath** Protest ein. „Es ist wahr, daß mehrere Staatsgarantien ohne ständische Zustimmung vollzogen worden sind; aber es ist auch wahr, daß dadurch ebensoviel Wunden dem Vertrauen in die Regierung geschlagen worden sind, Wunden, die von jetzt an heilen, nicht sich vermehren sollen. Ich stehe hier, nur ein einzelner Mann, aber auch die Stimme des Einzelnen hat Kraft, wenn sie aus der Wahrheit ist, und Widerhall im Lande wird es finden, wenn ich sage, daß das Rechtsgefühl des Volks jene Interpretation verwirft.' Und ebenso bin ich gewiß, daß die Zustimmung der Versammlung mir nicht fehlen wird, wenn ich hinzufüge, daß die Stände niemals eine Garantie, zu der sie ihre Zustimmung nicht gegeben, als gültig anerkennen werden."

Noch wichtiger war das Votum des Abgeordneten **Knoblauch**. „Auf die Bemerkung, daß die Hauptverwaltung der Staatsschulden bei den bisher ertheilten Ga-

rantien nicht das geringste Bedenken gehabt, erlaube ich mir zu erklären, daß die Hauptverwaltung nie in den Fall gekommen ist, deshalb befragt zu werden, ausgenommen in einem einzigen Fall, wo ihre Mitwirkung wirklich in Anspruch genommen worden ist. Bei dieser Gelegenheit hat sich jedoch gezeigt, daß verschiedene Meinungen in ihrer Mitte obwalteten. Ich muß erklären, daß ich tief bewegt bin, seitdem ich durch die Erklärung des königlichen Commissär gehört habe, daß auch jetzt, nachdem der König den vereinigten Landtag berufen und ihm die Befugnisse der Reichsstände in dieser Beziehung beigelegt hat, noch ein Unterschied gemacht werden soll zwischen Staatsgarantie und Staatsschulden."

In demselben Sinne äußerte sich Graf Schwerin: „Ich bin der Ueberzeugung, daß man sich hauptsächlich um deswillen gegen das Votum der Abtheilung erklären muß, weil ich unsere Verfassung noch nicht in der Weise für consolidirt erachten kann, um dem Gouvernement ein Vertrauensvotum zu geben. Für ein Vertrauensvotum muß ich es aber erachten, wenn ich Garantie übernehme, ohne irgendwie den Betrag der Summe zu kennen, für welche

ich Garantie leiſten ſoll. — Es ſcheint mir unzweifelhaft, daß die Regierung aus eigener Machtvollkommenheit nicht berechtigt iſt, ohne Zuſtimmung der Stände eine Garantie zu übernehmen. Ich kann es ſehr wohl verſtehen, wenn man ſagt, in früherer Zeit war es nothwendig, ſolche Garantien zu übernehmen, weil keine Stände da waren, und das Staats-Intereſſe es erforderte; ich bin der Meinung, daß man ruhen laſſe, was dahinten liegt. Aber keine Macht der Erde wird mich bewegen, zuzugeben, jene Garantien ſeien innerhalb der Grenzen des Geſetzes von 1820 geſchehen; ich werde dagegen proteſtiren, ſo lange ich meine Stimme hier in dieſem Saale erheben kann, daß, nachdem der vereinigte Landtag in's Leben gerufen iſt, der Staat Garantien zu übernehmen befugt ſei, ohne Zuſtimmung der Stände."

Die Propoſition, betreffend die Abſchätzung bäuerlicher Grundſtücke und die Beförderung gütlicher Auseinanderſetzungen über den Nachlaß eines bäuerlichen Grundbeſitzers, wurde verworfen, weil man in ihr eine reaktionäre Tendenz, ein verderbliches Eingreifen der Staatsgewalt in die Freiheit des Güterverkehrs erkannte.

Die Propoſition, die Mahl- und Schlachtſteuer durch eine Einkommenſteuer zu erſetzen, wurde verworfen, weil die Regierung keine Partei hatte, die ihr unbedingt vertraute, und weil demnach das egoiſtiſche Intereſſe der Einzelnen allein zur Sprache kam. Nur an der Spitze einer parlamentariſchen Majorität kann ein Staatsmann dieſe an ſich heilſame und mit der Zeit nothwendige Maßregel durchſetzen, die allerdings in den finanziellen Verhältniſſen eine Revolution zu nennen iſt. Die Zeit dieſes Geſetzes wird kommen, ſobald die ſtändiſchen Verhältniſſe geordnet ſein werden.

Die übrigen Propoſitionen führten zu keinem beſtimmten Reſultate, weil ſie in beiden Curien getrennt berathen wurden. Die Propoſition, beſcholtene Perſonen aus den ſtändiſchen Verſammlungen zu entfernen, und dieſe Beſcholtenheit durch ein judicium parium zu conſtatiren, wurde namentlich von der 2. Curie in ihren weſentlichſten Punkten amendirt, weil die Tendenz, die Ehre eines beſondern Standes als maßgebend für die allgemeine menſchliche Ehre anzuſehen, von der Mehrheit der Verſammlung nicht anerkannt werden konnte. Zugleich machte ſich der

Verdacht kam, die Regierung dürfe gegen einen mißliebigen Deputirten nur irgend eine politische Untersuchung einleiten, um seine ständischen Rechte ruhen zu lassen. Doch kam die Versammlung im Ganzen zu keinen durchgreifenden Beschlüssen, und in dem seither wirklich erlassenen Gesetz ist auf ihre Einsprache keine besondere Rücksicht genommen. Doch ist leicht einzusehen, daß das Gesetz eine umgekehrte Wirkung haben muß: es soll allerdings nur Eine Ehre im Kreise der Bürger gelten, darum werden die exceptionellen Ansichten von Ehre und der darauf basirten juristisch-socialen Institute weichen müssen.

Noch viel heftiger wurde das von der Regierung proponirte Judengesetz angegriffen, dessen Tendenz dahin ging, dem Judenthum als solchem eine zwar beschränkte und noch immer schimpfliche, aber doch berechtigte Stellung im Staatsleben zu geben, es wieder auf seine ursprüngliche Richtung „den Glauben an die Verheißung, die Sehnsucht nach Zion" zurückzuführen, während der Liberalismus darauf ausgeht, das Judenthum aufzuheben, indem er die Juden emancipirt. Der Antrag auf vollständige Emancipation der Juden fand zwar selbst in der 2. Curie nicht

die genügende Majorität, doch waren alle Amendements wenigstens nach dieſem Ziel hin gerichtet. In dem ſpäter publicirten Geſetz hat die Regierung einen Theil dieſer Amendements eingeflochten, aber doch ihre urſprüngliche Richtung, auch hier wie im romantiſchen Staat überhaupt, die Particularität in allen Formen zu pflegen, feſtgehalten.

Die Petitionen, welche bei den Ständen eingebracht waren, fanden zum Theil keine Erledigung, weil der Landtag zu frühe geſchloſſen wurde. Doch wurden einige — z. B. auf Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Verſammlungen, auf Oeffentlichkeit der Gerichte, zum Beſchluß der Stände erhoben, und ſind zum Theil auch von der Regierung adoptirt worden. Den Antrag auf Preßfreiheit konnte, da der Termin abgelaufen war, nur die 2. Curie ſtellen, und that dies in ziemlich übereilter Weiſe, da die von der Regierung intendirte Preßfreiheit notoriſch von der Art war, daß die Cenſur dagegen wie eine Gnade erſcheint, und da die Verſammlung ihre eigenen Anſichten nicht ſcharf genug hinſtellte.

Von Intereſſe ſind noch einige einzelne Verhandlungen,

die zwar zu keinem bestimmten Resultat führten, die uns aber den Geist der Versammlung anschaulich machen.

Den 18. Mai wurde in der Herrencurie das Gutachten über eine Petition vorgetragen, betreffend die Reform der Patrimonialgerichte. Die Abtheilung erklärte, sie habe aus den ihr gewordenen Mittheilungen mit Genugthuung ersehen, wie man auch von Seiten des Gouvernements die Patrimonialgerichtsbarkeit als wohlerworbenes Einzelrecht achte und anerkenne. Sie finde aber auch das Fortbestehen derselben durch innere Berechtigung gegründet. Denn dieselbe sei nicht bloß eine zufällige Prärogative, sondern ein wesentliches wichtiges Moment, um den einen der bestehenden Stände in seiner jetzigen politischen Stellung, die er in dem gesammten Organismus unserer ständischen Institutionen einnehme, zu erhalten. Sie wollte daher auf die Petition nur mit der Abänderung eingehen: bei Sr. Majestät anzutragen, daß das Bedürfniß einer Reform der Patrimonialgerichte behufs ihrer Uebereinstimmung mit den Reformen der allgemeinen Rechtspflege und behufs der von Sr. Majestät beabsichtigten festen und nachhaltig gesicherten Stellung und Ver-

vollkommnung derſelben anerkannt werde; daß zu dem Ende die Regierung geeignete Vorſchläge in dieſer Beziehung mit einer Commiſſion von Betheiligten jeder Form berathe, und die auf die ſo gewonnenen Reſultate zu gründenden geſetzlichen Maßregeln den betreffenden Provinzial-Landtagen zur Begutachtung vorgelegt werden.

Es iſt, ſagte der Juſtizminiſter, von dem Gouvernement anerkannt worden, daß die Patrimonialgerichtsbarkeit ein jus singulorum ſei, die nicht ohne Weiteres, ſondern nur nach den Vorſchriften des Landrechts aufgehoben werden könne, wenn nämlich ein ſolches Recht mit dem Gemeinwohl in Widerſpruch ſteht, und zwar auch dann nur gegen Entſchädigung. Nun hat ſich aber allerdings gezeigt, daß einzelne Einrichtungen dieſes Inſtituts mit der beſtehenden Gerichtsverfaſſung in Widerſpruch getreten ſind, inſofern die Patrimonialgerichte ihrer großen Mehrzahl nach von einzelnſtehenden Richtern verwaltet werden. — Der Weg zu einem neuen Criminalverfahren iſt durch die Verordnung vom 17. Juli v. J. angebahnt. Dieſe Verordnung gilt für jetzt nur noch local; indeſſen iſt der Wunſch allgemein rege geworden, dieſelbe auf die ganze

Monarchie auszudehnen, und diese Ausdehnung wird nicht versagt werden können. Die Untersuchung selbst soll hiernach überall vor einem Collegium mündlich und öffentlich verhandelt werden. — Endlich ist eine genügende Controlle über die Patrimonialgerichte unmöglich. — Diese Widersprüche und Mängel würden aber nur insofern eine Aufhebung der Patrimonialgerichte rechtfertigen, als sie anderweit nicht zu beseitigen wären. Die Regierung glaubt einen Weg gefunden zu haben, auf dem eine solche Beseitigung zu erreichen ist.

Eine darauf bezügliche Cabinetsordre vom 1. April d. J., an den Justizminister lautet folgendermaßen: „Ich habe Sie bereits am 19. December vor. J. beauftragt, Einleitungen zu einer den gegenwärtigen Bedürfnissen der Rechtspflege entsprechenden Reform des Instituts der Patrimonialgerichte zu treffen, und Ihnen dabei zu erkennen gegeben, daß die wesentliche Tendenz einer solchen Reform dahin gerichtet sein müsse, den Patrimonialgerichts-Einsassen, ohne Beeinträchtigung wohlerworbener Rechte und der jenen Gerichten eigenthümlichen Vorzüge, die mit der collegialischen Behandlung wichtigerer Rechtsangelegenheiten

und mit einer lebendigen Beaufsichtigung der selbstständigen Wirksamkeit der Einzelrichter verbundene Garantie gründlicher und parteiischer Rechtspflege zu gewähren. Nachdem sich inzwischen verschiedene Patrimonialgerichtsherren bereit erklärt haben, ihre Gerichte nach jenen von mir vorgeschriebenen Grundsätzen umzugestalten, so will ich die Schlußbestimmung meines Befehls wegen Vorbereitung der Sache zur ständischen Berathung für jetzt suspendiren und Sie ermächtigen, mit sämmtlichen Patrimonialgerichtsherren in Unterhandlung zu treten, um zu einer meinen Absichten entsprechenden Reform der bestehenden Patrimonial-Einrichtungen zu gelangen, wobei Sie denselben nicht nur die Gründe und die Tendenz der Reform zu eröffnen, sondern ihnen auch meinen damit übereinstimmenden Willen zu erkennen zu geben haben. Für den Fall, daß die Reform im Wege der Unterhandlung nicht zu Stande kommen sollte, behalte ich mir die weitern Schritte vor."

Graf York erklärte sich entschieden für Aufhebung der Patrimonialgerichte überhaupt, und hielt eine Unterhandlung mit den einzelnen Gerichtsherren für überflüssig und schädlich, da dem Wohl des ganzen Staats das Interesse

des Einzelnen weichen müsse. Graf Dyhrn schloß sich dieser Ansicht an, die aber im Allgemeinen in der Curie wenig Beifall fand, wo vielmehr schon jeder Gedanke einer Reform auf merkliche Schwierigkeiten stieß. Das Gutachten der Abtheilung wurde endlich zum Beschluß der Curie erhoben.

Endlich sind noch die Ansichten über das Christenthum, wie sie sich in der 2. Curie aussprachen, von Wichtigkeit. Den 19. Mai brachte die Abtheilung der 2. Curie ihr Gutachten ein, betreffend eine Petition auf Abänderung des Gesetzes vom 1. Juli 1823, wegen Anordnung der Provinzialstände, namentlich in Bezug auf die Dissidenten, und beantragte eine Bitte an den König, ob nicht ein Ausweg zu finden sein möchte, das Recht der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit zu den Landtagen auf alle im Staat geduldeten christlichen Religionsgesellschaften auszudehnen.

Da dieser Gegenstand von allgemeinem humanem Interesse ist, so scheint es angemessen, hier genauer auf die Debatte einzugehen.

Graf Renard. So lange der Mangel an allem

Glauben, ja ſogar der Mangel an dem Geiſt der Liebe, dieſer Baſis jeder wirklichen Religion, oder ſo lange eine fanatiſche Ueberſpannung, in ihren Glaubensthesen unverträglich mit den durch den Staatsverband gegebenen Formen, ſich nicht in äußerlichen, geſetzwidrigen Handlungen bethätigt, welche dem äußern Richter verfallen, bin ich der Ueberzeugung, daß der Grundſatz geſetzlich feſtgehalten werden müſſe, daß nicht allein bei Ausübung politiſcher Rechte, ſondern überhaupt niemals Jemand nach ſeinem Glauben gefragt werden ſoll, denn der Glaube, ſei er Gedanke oder Gefühl, iſt frei und unterliegt keinem äußern, keinem irdiſchen Richter. —

Anwandter. Der Stifter der chriſtlichen Religion gründete keine Kirche, und auch die erſten Jahre des Chriſtenthums kannten eine ſolche nicht. Dennoch entſtand, in Verfolgung hierarchiſcher und ſtaatlicher Zwecke, eine Kirche; durch die Reformation wurde die Autonomie der chriſtlichen Gemeinden im Sinne des Stifters wieder angebahnt. Nach dem allgemeinen Landrecht iſt der myſtiſche Begriff einer Kirche in Bezug auf den Proteſtantismus auch unſerer Geſetzgebung fremd; es kennt nur ſelbſtſtän-

dige protestantische Gemeinden und spricht die Autonomie derselben unzweifelhaft aus. Es kennt nicht den Begriff einer evangelischen Landeskirche, einer Staatsreligion, die das Ministerium mit äußerster Consequenz in neuester Zeit geltend zu machen (heftige Aufregung) und ihr Eingang zu verschaffen sucht, wodurch jedenfalls Verfolgungssucht gegen die Widerstrebenden, Verletzung der Gewissensfreiheit und Verleitung Schwacher zur Heuchelei herbeigeführt werden muß. — In Folge dessen trägt der Abgeordnete darauf an, die katholischen Dissidenten sofort zu allen ständischen Corporationen zuzulassen.

Dietrich, bestätigt diese Ansicht: ich glaube, daß wir nicht Geistliche, sondern Abgeordnete des Geistes des Volkes sind.

Gier. Ich sehe keinen Grund ein, daß wackere Männer und treue Unterthanen von dem Genuß der politischen Rechte ausgeschlossen werden.

Werner. Wenn Jemand von Committenten gewählt wird, die gerade seine (religiöse) Ansicht nicht theilen, so gereicht es ihm um so mehr zur Ehre. — Wir haben

nicht nach Glaubensartikeln zu urtheilen, sondern nach dem Verstand.

v. Beckerath schlägt als Amendement folgende Bitte vor: den Provinzial-Landtagen eine Proposition vortragen zu lassen, dahin gehend, die §§. des provinzialständischen Gesetzes, welche die Wählbarkeit an das religiöse Bekenntniß knüpfen, aufzuheben. — Ein Gebiet giebt es, in das der Staat nicht eindringen kann, die religiöse Ueberzeugung. Die Aufgabe des Staats ist zunächst, die Idee des Rechts zu verwirklichen. Denn gewiß müssen die Normen der Gesetzgebung nicht Ausfluß eines subjektiven Ermessens, sondern das Ergebniß einer objektiven Anschauung sein. In den Kreis dieser objektiven Anschauungen fallen aber nur äußere Kriterien, niemals aber Gesinnungen oder Ueberzeugungen. Das Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer, die Religion, liegt ganz außerhalb der Sphäre des Staats, sie ist ein heiliges Vorrecht des Individuums, sie ist das innerste Geheimniß der Seele, das kein sterbliches Auge zu durchdringen, das kein sterblicher Maßstab zu messen vermag. Die Aufgabe des Staats ist aber nicht nur, die Idee des Rechts zu verwirklichen, er soll auch die Form

darſtellen, in welcher ein Volk die allgemeine Beſtimmung der Menſchheit anſtrebt. Die Idee der Menſchheit iſt alſo auch die höchſte Staatsidee. Wie iſt es aber mit der Idee der Menſchheit vereinbar, daß die Menſchenwürde auch nur in einem einzigen Individuum verkannt wird, wie iſt es mit ihr vereinbar, daß ein Theil der Staatsangehörigen von den Rechten des Staats ausgeſchloſſen wird, nicht weil er dem Staatszweck entgegenhandelt, ſondern weil er ſich über Dinge, die außerhalb der Sphäre des Staats liegen, eine Ueberzeugung gebildet hat, die der im Staat begünſtigten Ueberzeugung nicht entſpricht? — Das allgemeine Landrecht ſagt: die Begriffe der Einwohner des Staats von Gott und göttlichen Dingen, der Glaube und innere Gottesdienſt können kein Gegenſtand von Zwangsgeſetzen ſein. Aber poſitive Zwangsgeſetze ſind hier nicht möglich; es iſt kein Geſetz denkbar, das im Stande wäre, den Menſchen zu zwingen, andere Begriffe zu faſſen, etwas Anderes zu glauben, einen andern inneren Gottesdienſt zu üben, als denjenigen, den er ſich vermöge der ihm als ein unveräußerliches Recht angebornen innern Freiheit gebildet hat. Es kann alſo immer nur von negativen

Zwangsgesetzen die Rede sein, und ist nicht die Bestimmung ein negatives Zwangsgesetz, die irgend einem Angehörigen des Staats wegen seiner religiösen Ueberzeugung politische Rechte entzieht? Soll also der gefeierte Grundsatz des Landrechts Wahrheit werden, so muß die Ausübung der politischen Rechte unabhängig sein von dem religiösen Bedürfniß. Das politische Recht ist der edelste Besitz des Menschen, seine besten Kräfte bleiben unentwickelt, wenn er der aktiven Theilnahme am Staate entbehrt, und es kann nicht befremden, wenn sich bittere Empfindungen desjenigen bemächtigen, den das Vaterland liebelos zurückstößt. — Die charakteristische Eigenschaft des Staats ruht nicht auf der Confession, sie ruht auf dem Geist des Christenthums. Dieser Geist ist kein anderer, als der Geist der reinen Menschheit, der Geist der Liebe, der Geist der Freiheit. Das ist der rechte christliche Staat, der in all seinen Einrichtungen diesen Geist bewährt, der ihm Raum giebt, daß er überall hin frei sich entfalten kann: den Staat aber vermag ich nicht einen christlichen zu nennen, der diesen Geist in confessionelle Schranken einzuengen sucht und von diesem beschränkten Standpunkt aus es

gerechtfertigt halt, das Recht im Staate von dem religiösen Bekenntniß abhangig zu machen. Man könnte sagen, das christliche Element muß gepflegt und durch die Gesetzgebung geschützt werden. Aber welche Gesetzgebung hat denn den christlichen Geist geschützt, als in den ersten Zeiten des Christenthums seine Bekenner, von den Machthabern der Erde gedrückt und verfolgt, umher irrten? Was anderes hat ihn geschützt, als die ewige Kraft der Wahrheit, die ihm inne wohnt? — Der Geist der Wahrheit bedarf nur der Freiheit; wäre es möglich, daß dieser ewige Geist je aus der Menschheit entweiche, fürwahr, keine Gesetzes-§§. würden ihn zu halten vermögen. — Unserer Zeit erst ist es vergönnt, das Christenthum über die Confession hinaus in seiner geistigen, Alles durchdringenden Wesenheit zu erfassen, und immer mehr befestigt sich die staatsbürgerliche Anschauung, die die Berechtigung im Staate nicht nach dem religiösen Bekenntniß abmißt. Wie auch unsere religiösen Meinungen von einander abweichen mögen, auf dem sittlichen Boden der Vaterlandsliebe stehen wir fest vereinigt, und von diesem Boden möge keiner im Volke ausgeschlossen sein; aber auch über den nationalen Gesichts-

punkt hinaus laſſen Sie uns das höhere Gebiet der Menſchheit betreten, laſſen Sie uns den Adel der menſchlichen Natur und ihre unveräußerlichen Rechte in keinem Individuum erkennen.

Miniſter Eichhorn. Die Petition bringt einen Gegenſtand in Anregung, der mit den tiefſten Principien der beſtehenden Geſetzgebung im Zuſammenhang ſteht: Principien, die nicht als abgeſchloſſene oder abgelebte Momente in der Geſetzgebung liegen, die vielmehr die Ueberlieferungen ſind, welche, durch die ſittlichen Bedürfniſſe des Volks angeregt und untrennbar ſich ihnen anſchließend, immer ſich geltend machen und in die Zukunft bildend ſich hinein erſtrecken. — Allgemein betrachtet, findet der Antrag ſeine Berechtigung in der Auffaſſung, daß das ſtaatliche Gebiet von dem religiöſen getrennt ſei. Dieſe Auffaſſung wird in ihrer Allgemeinheit gewiß volle Anerkennung finden, denn es liegt ebenſo im Intereſſe des Staats, daß er möglichſt unabhängig von der religiöſen Meinung und der Einwirkung von Seiten einer religiöſen Gemeinſchaft ſei, als eine gleiche Unabhängigkeit von Seiten der religiöſen Gemeinſchaft für ſich

in Anſpruch genommen wird. — Die ganze Geſchichte der Staaten zeigt ein Streben, das ſtaatliche Gebiet von dem religiöſen mehr und mehr zu ſondern. Das iſt eine Aufgabe, deren Löſung ſich das ſtaatliche ſowohl als das religiöſe, beſonders in ſeiner neuen geſchichtlichen Entwickelung, zum Ziele geſetzt hat. In der That giebt es eine Menge politiſcher Fragen, wo es eine Thorheit wäre, nach der religiöſen Meinung zu fragen. Wenn man den Staat darauf beſchränkt, was früher eine enge Theorie gethan hat, daß er eine Einrichtung ſei, zur Aufrechterhaltung äußerer und innerer Sicherheit, für Begründung gemeinnütziger Inſtitute, die nur durch Aſſociation vereinzelter Kräfte ſich herſtellen laſſen, ſo erſcheint es natürlich, daß von einem Einfluß religiöſer Anſichten dabei gänzlich abgeſehen werde. Indeß, ſehen wir das wirkliche Leben der Staaten an, ſo haben dieſe eine viel andere und weitere Beſtimmung. Wenn die Theorie über den Staat in neuerer Zeit die Auffaſſung verfolgt, daß er die äußere Organiſation des ganzen Lebens eines Volks in allen ſeinen ſittlichen Beziehungen ſei, ſo wird ihm dadurch eine Bedeutung und eine Ausdehnung beigelegt, welche jene beſchränkte

Bedeutung weit überragt. Es zeigt ſich bald, daß die Angelegenheiten des ſittlichen Volkslebens, welche der Staat in ſeinen Kreis zieht, auch tief das Gebiet der religiöſen Gemeinſchaft berühren. In jeder neuen Entwickelung und Organiſation des Volkslebens mag man darauf Bedacht nehmen, das Staatliche vom Religiöſen zu ſondern. Nimmer wird es aber gelingen, dieſe Sonderung *abſolut* zu vollziehen und einen Canon für die getrennten Functionen einer jeden Gemeinſchaft aufzuſtellen. Alle Individuen befinden ſich in einer zwiefachen Gemeinſchaft, als Bürger des Staats, als Glieder einer religiöſen Gemeinſchaft. Hier hört es nun auf, eine gleichgültige Frage für den Staat zu ſein, welchem religiöſen Glauben diejenigen ſtaatlichen Organe folgen, welche die Angelegenheiten des Staats in dem von der Wirkſamkeit der religiöſen Gemeinſchaft äußerlich nicht zu ſcheidenden Gebiete zu berathen haben (z. B. Erziehung). – Es bleiben die wichtigſten Angelegenheiten des Volkslebens, bei denen eine abſolute Sonderung nicht möglich iſt und daher eine gegenſeitige Verſtändigung zur Nothwendigkeit wird. Werden ſonach Sachen von ſolcher Wichtigkeit, welche noch untrennbar Staat und

religiöſe Gemeinſchaft berühren, in ſtändiſchen Verſammlungen verhandelt, ſo liegt die Vorausſetzung nahe, daß eine weſentlich übereinſtimmende religiöſe Ueberzeugung von den Mitgliedern der Verſammlung zur Berathung mitgebracht wird. — Alle wiſſen, daß die Zeit des Indifferentismus in religiöſen Dingen aufgehört hat; überall tritt ein angeregteres religiöſeres Bewußtſein hervor. Freilich iſt das Hervortreten mitunter von ſehr widerwärtigen Erſcheinungen begleitet, oft giebt ſich Haß und Unduldſamkeit kund. Aber wurde die Sache dadurch beſſer, daß man dem Indifferentismus Raum ließe? — Die Geſetzgebung hält das Prinzip feſt, daß ſtändiſche Verſammlungen, wo Staatsangelegenheiten nicht in enger Beſchränkung, ſondern in weiteſter Ausdehnung berathen werden, wo das ganze ſittliche Volksleben Gegenſtand der Berathung iſt, in ihren Mitgliedern dem chriſtlichen Prinzip huldigen müſſen. — Nun entſteht freilich die Frage, was macht den chriſtlichen Charakter aus? und da iſt mit Recht bemerkt worden, daß von Seiten des Staats ſelbſt der chriſtliche Charakter nicht feſtgeſtellt werden kann. Es kann nur beurtheilt werden von einer der großen anerkannt chriſt-

lichen Gemeinschaften selbst, nicht von einer politischen Gemeinschaft. Eine solche Gemeinschaft, die eine christliche ist, mag sich darüber aussprechen und sagen: diese neue religiöse Gesellschaft erkenne ich, obwohl sie hier und da notorisch abweicht, dem Wesen nach für eine christliche an. Wenn es also darum zu thun ist, ein Urtheil zu bekommen, ob eine neue Religionsgesellschaft eine wesentlich christliche sei, so werden sich die Organe irgend einer der bestehenden anerkannten christlichen großen Religionsgemeinschaften darüber auszusprechen haben.

Graf Finkenstein. — Ich, und mit mir ein großer Theil unseres treuen alten deutschen Vo[illegible], wir sind der Ueberzeugung, daß wir und unser Staat entweder nur dem lebendigen, uns geoffenbarten Gotte dienen können, oder einem falschen Götzen, mag er heißen wie er will. Mit dieser Ueberzeugung ist, glaube ich, auch die Frage entschieden, daß unser Staat ein christlicher sein muß. — Ich stimme deshalb nicht allein ganz entschieden dafür, daß dieser §. unserer Gesetzgebung, welcher die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufrecht erhält, beibehalten werde, sondern ich muß hier noch laut, nicht allein vor dem Landtage,

sondern öffentlich vor ganz Deutschland meine innige Ueberzeugung aussprechen, daß, wenn dieser §. gelöscht wird, dann der Grundstein unseres Staats und unserer ständischen Verfassung weggenommen wird und das Ganze zuletzt in einen Trümmerhaufen zerfallen muß.

Hansemann beleuchtet die Frage vorzüglich vom praktischen Gesichtspunkt; er weist nach, daß die Emancipation des Staats von religiösen Voraussetzungen keineswegs den Indifferentismus in religiösen Dingen befördere. — „Nehmen wir aber einmal an, ein Heide oder Türke nehme an den Staatsrechten Theil, — ist er ein guter Bürger, und gehorcht dem Gesetz, was ist weiter für ein Schade dabei?"

Graf Schwerin. — Ich muß zugestehen, daß es der Indifferentismus sein kann, der diese Forderung stellt, ich bestreite aber, daß er es sein muß. Ich würde die Ueberzeugung verleugnen müssen, von der mein ganzes Leben getragen wird, wenn ich diese Schlußfolgerung anerkennen wollte; ich bin vielmehr der Ueberzeugung, daß aus dem tiefsten Innern des christlichen Bewußtseins heraus diese Forderung gestellt werden kann, ja ich möchte fast sagen, gestellt werden muß. — Ich bin mit dem Grundsatz ein-

verſtanden, daß ſtaatsbürgerliche Rechte nicht abhängig gemacht werden können von dem religiöſen Glauben. Ich bin aber auch der Meinung, daß es nicht zweckmäßig iſt, uns in unſerer heutigen Berathung über die Grenze der chriſtlichen Religion hinaus zu begeben, weil wir auf dieſen Punkt bei Gelegenheit der Judenfrage noch einmal zurückkommen. — Ich ſchlage vor, zu bitten: den betreffenden §. in den ſtändiſchen Geſetzen, welche als Bedingung der Wahlfähigkeit Gemeinſchaft mit einer der chriſtlichen Kirchen erfordern, dahin abzuändern, daß darunter alle, welche ſich zur chriſtlichen Religion bekennen, begriffen werden können.

Heyer. — So lange der Staat ſich herausnimmt, über den Werth religiöſer Doctrinen zu richten, ſie als unchriſtlich zu verwerfen und ihren Bekennern blos aus dieſem Grunde Rechte zu entziehen oder Nachtheile zuzufügen, ſo lange haben wir, wenn auch unter einer glimpflicheren Form, immer noch eine Inquiſition. —

Graf Helldorf beſtreitet namentlich den Synoden, auf welche der Miniſter gedeutet, das Recht, im Namen der evangeliſchen Kirche aufzutreten. — „Wenn ich für

meine Perſon offen bekenne, daß ich einer ſtreng kirchlichen Richtung zugethan bin und in dieſer mein Heil zu finden glaube, ſo iſt die Anſicht doch fern von mir, daß man denen, die in einem von dem meinigen abweichenden Wege das Heil ihrer Seele zu finden überzeugt ſind, ihre Stellung im Staat irgend benachtheiligen dürfe. —

Graf Galen. Ich vertraue feſt, daß die Verſammlung es nie zugeben wird, den chriſtlichen Staat als ſolchen nicht mehr fortbeſtehen zu laſſen. Das Chriſtenthum muß den Menſchen von der Muttermilch an zu dem großen Ziele führen, das wir jenſeit dieſes Lebens erwarten. Soll Freiheit vom Chriſtenthum das Glück des Staates begründen, ſo muß umgekehrt wenigſtens Unterricht und Erziehung frei werden vom Staate, damit der Chriſt noch Chriſten erziehe und der nicht mehr chriſtliche Staat nicht hindernd zwiſchen die Generationen ſich drängt, die fortdauernd Chriſten bleiben wollen. Doch wir ſind noch nicht bis zu dieſem Punkte angelangt. Wir haben einen chriſtlichen König, der neuerdings noch in dem Toleranz-Edikt den geſchichtlichen und durch Staatsverträge bevorrechtigten Kirchen ſeinen kräftigſten Schutz angedeihen zu laſſen ver-

ſprochen hat, der in der Thronrede den Glauben an ſeinen und unſer Aller göttlichen Heiland, Herrn und König bekennt, und freudig ſtimmen gewiß in dieſes Bekenntniß mit mir Alle ein, die da glauben und erkannt haben, daß dieſer Heiland iſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Weit entfernt ſei es von mir, der Gewiſſensfreiheit des Einzelnen zu nahe zu treten; aber das Recht glaube ich in Anſpruch nehmen zu müſſen, und Jeder, der mit in mein Bekenntniß ſtimmt, muß das Recht haben, daß dieſes wahre Bekenntniß frei bleibe von aller und jeder Anfeindung. —

Zuerſt wurde über das Beckerath'ſche Amendement abgeſtimmt; 158 waren dafür, 319 dagegen.

Graf Merveldt. Ich verlange, daß die Namen der Abſtimmenden in den Bericht aufgenommen werden, damit unſere Committenten, damit das Land, damit ganz Europa erfahre, wie Jeder hier geſtimmt hat, wer für die Beibehaltung eines chriſtlichen Staats, einer chriſtlichen Vertretung, und wer dagegen geſtimmt hat.

Endlich wird der Antrag des Gr. Schwerin mit großer Majorität angenommen. — Die ſpätere Debatte

über das Judengesetz, die wir unter den Propositionen schon erwähnt haben, gab den liberalen Rednern Gelegenheit, ihre Begriffe vom Christenthum im Staat den romantischen des Gouvernements entgegenzustellen. Namentlich wies der Freiherr von Vincke es nach, daß dieser Staat eine bloße Fiction sei, und weder in den Meinungen noch in den Sitten der Wirklichkeit irgendwie sich herstellen ließe. Es zeigte sich übrigens, daß der religiöse Liberalismus mit dem politischen Hand in Hand ging. Die Opposition richtete ihre Angriffe ebenso gegen die hochkirchlichen wie gegen die absolutistischen Tendenzen des Gouvernements.

Zum Schluß wollen wir noch eine kurze Charakteristik der Einzelnen geben, wie sie ihre Kräfte zu entwickeln Gelegenheit fanden. Unter den Ministern war der einzige, der seiner großen Aufgabe — der Bekämpfung des Liberalismus — so weit das überhaupt möglich ist, gewachsen schien, der Landtags-Commissarius, Herr v. Bodelschwingh. Er mußte in jedem Augenblicke bereit sein, den von allen Seiten offen und versteckt gegen die Regie-

rung andringenden Gegnern zu widerstehen; er that es stets mit Unerschrockenheit, Gewandtheit und Consequenz, und wußte sie mit großer Geschicklichkeit durch plötzliche Ausfälle auf ihr eigenes Feld zurückzutreiben. Er sprach stets klar und unumwunden, und seine Offenheit, die zuweilen freilich ins Derbe überschlug, erweckte selbst das Vertrauen seiner politischen Gegner. — Herr von Thiele und Herr Eichhorn begnügten sich, ihre den Ideen des Volks entgegengesetzten Doctrinen zu entwickeln, und schienen nur überrascht zu sein, wenn man ziemlich einig darin war, sie zu verwerfen. v. Savigny hat den Ruhm seiner Rechtskenntniß und seines Rechtsgefühls durch seine Vertheidigung der neuen Verfassung vom juristischen Standpunkte nicht vermehrt. Herr Uhden, Herr v. Duisberg und Graf Canitz verwickelten sich mehrfach in Widersprüche. Durch klare Darstellung der finanziellen Verhältnisse zeichnete sich Herr Kühne aus.

Unter den beiden Landtagsmarschällen suchte der Vorsitzende der Herrencurie, Fürst Solms, überall mit Gewalt seine Ansichten geltend zu machen, und verwickelte sich darüber in Streitigkeiten, die häufig einen sehr ge-

häſſigen Charakter annahmen, und nur dazu dienten, ſein Anſehen zu untergraben. Dagegen erwarb ſich der Marſchall der 2. Curie, von Rochow, obgleich der ſtreng royaliſtiſchen Partei angehörig, durch ſeine Unparteilichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Hingebung an ſein Amt, durch die ariſtokratiſch freie und doch dabei biedere Art ſeines Benehmens die Hochachtung und Anerkennung aller Parteien.

In der Herrencurie war die Zahl der liberalen Mitglieder ſehr gering; Graf York und Graf Dyhrn zeichneten ſich vortheilhaft darunter aus. Ueberhaupt machte dieſe Curie im Ganzen in Beziehung auf ihre Tendenz wie auch auf ihr Talent einen ſehr unbefriedigenden Eindruck. Eigentlich trat nur Ein Mann von höherer Bedeutung hervor, der ehemalige Staatsminiſter Graf Arnim, der durch die Ruhe, Klarheit und Sicherheit ſeines Auftretens, durch die logiſche Schärfe ſeiner Deductionen, und, fügen wir hinzu, durch das Einſchmeichelnde und Verſöhnliche ſeiner Sprache auch in den vereinigten Curien ſich eine groſſe Autorität erwarb. Wie es mit den politiſchen Anſichten eines Mannes ſtand, der ſich früher

durch die Ausweisung Ypsteins bei den Liberalen einen so schlimmen Ruf zuzog, ist nicht genau zu erkennen. Er sprach nicht unbedingt im Sinn des Gouvernemen , und es schien, als sei er nicht abgeneigt, sich an die Spitze einer conservativen, gemäßigten Opposition zu stellen, um dereinst mit ihrer Hülfe eine parlamentarische Regierung zu gründen. — Bemerkenswerth war noch das Auftreten des Fürsten Lichnowsky, an dessen Person sich schon ein romantisches Interesse knüpft; er wurde stets durch das unmittelbare Gefühl geleitet, und ebendarum oft genug in Widersprüche verwickelt; gern hätte er allen Nüancen gefallen, und doch dem Zuge seines Herzens folgen mögen; eine Neigung, die ihn wohl nie dazu führen wird, eine politische Stellung einzunehmen.

In der zweiten Curie war entschieden alles Talent auf Seiten der Liberalen, die Gegenpartei hat es selbst zugegeben. Wenn wir den Grafen Bismark ausnehmen, hat sich in den Reihen der Conservativen kein Einziger hervorgethan, der einiges Interesse erregte. Die Conservativen mußten es erleben, einen Herrn von Thadden-Trieglaff an ihrer Spitze zu sehen.

Die festeste Stütze hatte die Opposition in Ostpreußen, mit wenigen Ausnahmen stand diese Provinz in allen wichtigeren Fragen auf Seiten des entschiedensten Liberalismus. Als Redner machte sich Graf von Auerswald bemerklich, ein Mann von feinem gebildeten Geiste und großem Ehrgeize, aber ohne durchgebildeten bestimmten Willen. Er hat das große Talent, die Meinung der Majorität voraus zu errathen, und sie als die seinige auszusprechen. Dadurch stellte er sich äußerlich als Führer dar, indem er der Masse folgte. Sein Wirken ist nicht ganz frei von Zweideutigkeit, obgleich seine Absicht stets redlich ist. Er hat in seiner Persönlichkeit etwas Anziehendes, und wirkt mehr noch durch Privatunterhandlungen als in der öffentlichen Curie. Er macht keine ernstlichen Studien, und seine Reden zeichnen sich mehr durch anmuthiges Geplauder als durch scharfe Consequenz aus. — Die übrigen Liberalen der Provinz, obgleich sie zum Theil weit consequenter in ihren Ansichten sind, lassen sich häufig von ihm leiten, denn es fehlt ihnen an eigentlichem Talent und namentlich an dem Selbstvertrauen, das nur aus wirklicher Kraft hervorgeht. Ueberall aber haben

ſie eine ehrenhafte Geſinnung und einen unerſchütterlichen Muth an den Tag gelegt.

Eine ähnliche Stellung als Auerswald in ſeiner Provinz hat Graf Schwerin bei der Pommerſchen Oppoſition, nur daß er im Ganzen der gemäßigten, vermittelnden Partei noch näher ſteht. In Schleſien ſind es die Abgeordneten des Bürgerſtandes, die nicht gerade mit dem feinen, gebildeten Ton des Adels, aber mit ehrlicher Derbheit ihre Anſichten ausſprechen. Iſchocke und Milde gehörten ſtets in die Reihen der am weiteſten vorgeſchrittenen Liberalen. Sachſen und die Mark haben der guten Sache kein Contingent von Bedeutung geſtellt. Die Abgeordneten aus Poſen machten eine Oppoſition quand même, nicht im Sinne des Liberalismus, ſondern der nationalen Antipathie.

Das meiſte politiſche und rhetoriſche Talent iſt wohl unſtreitig unter den Rheinländern, und zwar unter dem Bürger- und Bauernſtande. Camphauſen iſt ein vornehmer Geiſt, von feiner Bildung und von ſcharfem Denken, der niemals ſich den extremen Richtungen hingiebt, aber in dem, was er einmal für Recht erkannt, unerſchüt-

terlich verharrt. Beckerath hat die beste Rednergabe für die Masse: er spricht stets mit der Wärme einer tiefgefühlten Begeisterung, und spricht daher stets zum Herzen. An Geist und Originalität stehen seine Reden dem seines Landsmanns nach, dessen politische Meinungen er übrigens durchaus theilt; sie gewinnen stets den Beifall der Versammlung, wenn sie ihr auch nichts wesentlich Neues sagen. Von ganz anderm Charakter ist Hansemann, der Abgeordnete von Aachen. Ein praktischer, umsichtiger Geschäftsmann, von biederer Gesinnung und einer Unerschrockenheit ohne Gleichen, ist er das eigentliche Bild der Demokratie auf dem Landtage. Er ist unermüdlich auf dem Kampfplatz, spricht überall gerade heraus was er denkt, und setzt deswegen seine eigene Partei zuweilen nicht weniger in Verlegenheit als die Gegner. Die Halben lieben ihn nicht; der Aristokratie ist sein Wesen zu schroff und herb. Seine Kenntnisse, namentlich in den finanziellen Verhältnissen, machen ihn dennoch zu einem gefährlichen Gegner der Regierung.

Wenn wir überhaupt die Liberalen classificiren wollen nach ihrer vorherrschenden Färbung, so könnte man eine ari-

ſtokratiſche und eine demokratiſche Oppoſition unterſcheiden; die erſte durchaus einem entſchiedenen Entſchluß abgeneigt und reich an Hoffnung, Wünſchen und Vertrauen. v. Auerswald, v. Saucken, v. Schwerin, Camphauſen und Beckerath möchten die bedeutendſten unter ihnen ſein. Hanſemann iſt der bedeutendſte der zweiten Richtung, obgleich er nicht ihr Führer iſt. Die meiſten preußiſchen Abgeordneten, ſowie die der rheiniſchen Landgemeinden, ſind dazu zu rechnen. Unter den Letzteren tritt noch Merſſen hervor, ein Mann von Geiſt und Entſchiedenheit, der aber das Unglück hat, in entſchiedener Ungunſt bei der Verſammlung zu ſtehen, weil ſein ſchleppender Vortrag ſeine Reden, die ſich übrigens ſehr gut leſen laſſen, für das Ohr ungenießbar macht. Doch iſt er noch ſehr jung, und hat wohl noch eine bedeutende parlamentariſche Wirkſamkeit vor ſich.

Ende gut, Alles gut. Ich komme zuletzt zu einem Mann, vor deſſen Talent ſich Alle beugen, dem Abg. der Grafſchaft Mark, Freiherrn v. Vincke. Durch und durch Ariſtokrat, ſteht er von der Höhe einer unabhängigen und ehrenvollen Stellung mit unbefangenem Blick auf die kunſt-

liche Verwickelung der Verhältniſſe herab, und betrachtet ſie mit der Ironie eines freien Mannes, der ſelber wenig von ihnen zu leiden hat. Er ſpricht nie über eine wichtige Frage, ohne vorher die gründlichſten Studien gemacht zu haben, er überläßt ſich nie dem Pathos, er ſpricht ſtets in der leichten, gebildeten Weiſe eines vornehmen Mannes, der ſelbſt einen gelinden Anflug von Cynismus vorbringen kann, ohne roh zu werden. Seine Gegner behandelt er mit einer Ponhommie, die eine ſouveraine Verachtung in ſich ſchließt, ſein Spott kennt keine Rückſichten; er fügt ſich keiner Partei; wer ihm folgen will, der möge es thun, er ſteht allein auf ſich ſelbſt, und iſt ſtets ganz mit ſich einig, unerſchütterlich. Mit ruhiger Ironie löſt er die Floskeln auf, welche ſeine romantiſchen Gegner ihm entgegenſchleudern; er iſt immer polemiſch, und überraſcht den Gegner, wenn er es am wenigſten erwartet, mit einigen geſchickten Stößen, die ſtets treffen. Empfindlich gegen den perſönlichen Angriff, iſt er ſelber ſtets perſönlich, und gibt für ihn nichts ſo Heiliges, daß er nicht einmal einen Spott damit triebe. Aber dieſes Spiel iſt nur äußerlich; die Grundlage ſeines Charakters iſt eine entſchieden

politische Gesinnung, die sich nicht allein an seine Einsicht, sondern an seine Ehre knüpft. Er stand an der Spitze der „Declaration der Rechte", er verweigerte die Ausschußwahlen. Man wünscht am liebsten das Unmögliche; wenn dieser Mann sich dazu hergeben könnte, seine Partei zu organisiren, so wäre der Sturz der feindlichen Partei bald entschieden. Aber wenn er auch nie eigentlicher Chef und Leiter der Partei sein wird, so wird er doch stets vorangehen, und sie wird stets ihm folgen: in der Wagschale der Geschicke Preußens ist er vorzugsweise berufen, ein entscheidendes Gewicht zu werfen.

Vincke ist der Einzige von der liberalen Partei, welcher nach Auflösung des Landtags die Huldigungen seiner Committenten verschmäht hat, denn man solle keine Siegesgesänge anstimmen, wenn die Schlacht erst eben begonnen habe. Der nächste Träger des Kampfs sind die Ausschüsse; man könnte es bedauern, daß Männer wie Vincke und Hansemann durch ihren Protest sich von demselben ausgeschlossen haben. Aber solche Männer dürfen nie den Rücksichten der Klugheit folgen, sie folgen ihrem Gewissen. Es wird bald die Zeit kommen, wo die Regierung mit

zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, als daß sie nicht die eigentlichen Reichsstände wieder einberufen sollte. Dann wird das Volk seine Vorkämpfer wieder an seiner Spitze sehen; die Drohungen, mit welchen die Stände geschlossen wurden — etwa jene renitirenden Mitglieder von den ständischen Rechten auszuschließen — werden nicht erfüllt werden. Die Lage Europas ist vielleicht in diesem Augenblick so kritisch als je, und wenn Preußen seine alte Stellung aufrecht erhalten will, so kann es nur dadurch geschehen, daß der Staat sich aus dem Bewußtsein des Volks heraus von Neuem regenerirt. Die Vertreter des Volks aber mögen bedenken, daß es mit den Vermittelungsversuchen einmal ein Ende haben muß, wenn nicht die Stände zu einem perennirenden Redeverein ausarten sollen. Es handelt sich jetzt um die persönliche Ehre, wer etwas anderes als Fischblut im Herzen hat, wird sein Stichwort kennen.

Ein Amerikaner in Deutschland.

An Mr. John S. in Boston.

Arnheim in Holland.

Lieber Freund John,

Höre was mir gestern auf dem holländischen Dämpfer begegnet ist!

Sie sind Herr H... aus Boston? fragte mich in dem Grenzorte Emmerich der Mann im blauen Rock mit carmoisinrothem Kragen, der unsere Pässe durchsah.

Ja, Herr, Dr. Samuel H..., der bin ich.

Das Betreten der diesseitigen Staaten wurde Ihnen

unterſagt, als man Sie im Jahre 1831 wegen Ihres Verkehrs mit den Polen nach Frankreich abführte.

Und das wiſſen Sie auswendig? Das hat man von 1831 bis 1847 an allen Grenzen des Staats der Intelligenz im Herze behalten?

Ja, Herr Doctor, und Sie werden die Staaten Sr. Majeſtät nicht weiter betreten, ſondern Ihre unterthänige Verwunderung über unſer gutes Gedächtniß nur jenſeit unſerer Grenzen laut werden laſſen, wenn Sie dem Drang der Satire nicht widerſtehen können. Hier iſt weiter nichts zu thun, als daß Sie dieſem Bewaffneten folgen, der Sie über die hollandiſche Grenze nach Arnheim zurückbegleiten wird. Auf Ihrem Paſſe iſt die Paßvisa bemerkt. Reiſen Sie glücklich!

Wie elegant der Mensch ſich ausdrückt! und wie exact er ſeine Funktionen ausübt! eine Dampfmaſchine kann nicht accurater gehen! ſagte ich zu Mrs. H..., die ein ſehr betreffendes Geſicht bei der Execution machte. Denn auf den Wink des eleganten Redners im carmeſinrothen Kragen, packte man uns und unſer Gepäck in ein Boot, ließ einen Gensdarmen mit hinein und führte uns aus dem

Lande der Intelligenz in das Land der Hollander zurück, verſteht ſich Alles auf meine Koſten.

Lieber John, ich erzähle Dir das mit Humor; aber ich verlange Satisfaktion: Preußen iſt ohnehin noch in meiner Schuld: nicht ich bin der Uebelthäter, ſondern mir iſt unerhörtes Unrecht geſchehen, damals im Jahre 1831 und nun jetzt wieder. Ich habe mich ſogleich durch unſern Geſandten beſchwert. Ich geſtehe keiner Macht auf Erden das Recht zu, mir die Landſtraße zu verbieten, weder weil ich vor 16 Jahren den Polen Gutes gethan, noch weil ich jetzt eine unehrerbietige Verwunderung über das unerhörte Polizeitalent dieſes klugen Volkes laut werden laſſe. Und ich habe dem Geſandten der Vereinigten Staaten erklärt, wenn er mir nicht zu meinem Rechte verhilft, ſo werde ich eine Fregatte ausrüſten und Gewalt mit Gewalt vertreiben.

Indeſſen erwarte ich, daß Herr Wh... mit der Gerechtigkeit durchdringt, und bin nicht geſonnen meine Unterſuchungen des europäiſchen Reichs der Mitte und ſeiner Verwandlungen ſeit 1831 einer ſo übelbegründeten Laune der Polizei, wie man hier gegen mich geltend machen will, aufzuopfern. Meine erſte Erfahrung iſt nun freilich etwas

unbequem, aber es iſt doch eine Erfahrung und zwar eine ſehr bezeichnende. Ich ſehe, daß die Methode der Polizei, aus der Oppoſition ein Verbrechen zu machen und Anhänger freier Staatsformen, wie mich, die ihre Sympathieen laut werden laſſen, als Landſtreicher über die Grenze zu bringen, noch immer in Kraft iſt; wann werden dieſe Menſchen endlich begreifen, was einer der Unſrigen ſagt, „daß es ein Verbrechen iſt, ſeine politiſchen Rechte aufzugeben und um ſo viel ungeheurer als der Selbſtmord, um wie viel ein Leben in bürgerlicher Sicherheit und Freiheit höher ſteht, als die nackte Exiſtenz? Schon das Leben, fährt Junius fort, iſt ein Geſchenk des Himmels, aber wir würden den edelſten Theil dieſer Gabe verkennen und wegwerfen, wenn wir dieſe beſtimmte Ordnung des Lebens (die politiſche Freiheit) aufgeben wollten, ohne welche das Loos der Menſchennatur nicht nur elend, ſondern verachtlich iſt.“ Dieſer Stolz freier Völker iſt hier zu Lande noch nicht heimiſch; aber ich vermuthe, er bürgert ſich allmälig ein.

Du mußt nämlich nur wiſſen, mein lieber John, daß ich nicht der einzige bin, der wegen ſeiner politiſchen Sym-

rathicen und Anſichten in Preußen perſönlich verboten iſt; es giebt eine ganze Liſte Prohibirter, und ich finde, daß faſt alle dieſe Männer Progreſſiſten und nicht ohne Anhang in Preußen ſind.

Der älteſte von allen Prohibirten iſt wohl der alte Görres in München wegen ſeines ſchwülſtigen Buches: Deutſchland und die Revolution. Görres iſt jetzt freilich Jeſuit, aber er war doch zu ſeiner Zeit ein „Wühler" und der erſte Mahner an politiſche Rechte nach dem vielbeſprochenen Geſetz vom 22. Mai 1815. Görres iſt ohne Zweifel noch immer verboten; der Sieg ſeiner eignen Partei in Preußen hat ihn nicht wiederhergeſtellt. Nächſt ihm wäre vielleicht der kürzlich verſtorbene Advocat Emil Hoffmann in Darmſtadt der älteſte Prohibirte geweſen. Das Interdikt gegen ihn iſt nie aufgehoben worden, obſchon der Grund deſſelben, die Umtriebe der Studenten in den zwanziger Jahren, längſt vor Hoffmann zu Grabe gegangen war. In neuerer Zeit ſind es vornehmlich die Schriftſteller, die prohibirt ſind. Sollteſt Du es glauben, mein Begleiter nannte mir die Dichter Heine und Herwegh in Paris, meinen Freund Freiligrath

in London, den Herrn Karl Heinzen in Genf, dann den Herrn von Itzstein und Herrn Hecker in Baden und den Herrn Rusch in Leipzig. Ich bewunderte seine Kenntnisse in der Literatur und Politik. Er wollte noch mehr Namen hinzufügen, um mich mit so vielen und vorzüglichen Leidensgefährten zu trösten; mir aber bewies diese Liste zur Genüge, daß die Oppositionen und selbst die journalistische und literarische, ja sogar die poetische für seine Vorgesetzten ein hinlänglicher Grund ist, um solchen Männern das Land zu verbieten. Einigen der Genannten würde man sogar schwere Prozesse anhängen und die härtesten Bußen, vielleicht sogar die Todesstrafe zuerkennen, wenn man ihrer habhaft würde.

Dies Land und seine Regierung hat, nach unseren Anforderungen, noch nicht den entferntesten Begriff von Preßfreiheit, vom Recht der oppositionellen Discussion und vom Recht der unantastbaren Person, ein Recht, welches nur durch ein Verdict der Jury über eine verbrecherische That verloren gehen kann. Und wenn die wenigen Schriftsteller, die unsere freie Art zu denken und zu schreiben nachahmen, ein Verein haben sind, daß sich eine oppositionelle Die-

cuſſen bildet: ſo beweiſet doch auch ihre geringe Anzahl und ihre Verbannung, daß es hier mit den politiſchen Gütern, „ohne welche das Menſchenloos elend und verachtlich iſt," noch ſehr windig ausſieht.

D. L. H.

An Mr. Wh .... in Berlin.

Arnheim im Holländiſchen.

Sir,

Ich will den Continent von Europa bereiſen; und es war die Bewegung Deutſchlands, die mich beſtimmte, dies Land zuerſt zu beſuchen, um den neuen Geiſt mit dem alten, den ich leider vor 16 Jahren hinlänglich kennen gelernt, zu vergleichen; aber ich falle gleich an der Grenze wieder in die Schlingen dieſes ſeltſamen Inſtituts der Chikane, das dem Gehen und dem Kommen, dem Denken und dem Reden ſeine Hinderniſſe in den Weg wirft, Fallen für Unbefangene aufſtellt und wegen irgend eines Briefes, eines Buches, einer Rede, den Menſchen zum Gefangenen und zum Verbrecher macht. Kaum betrete ich den

Boden der preußischen Monarchie, so werd' ich sammt meiner Frau wie eine Waare wieder eingepackt und von Emmerich hieher nach Arnheim zurückgeführt. Wie ich höre, verbindet das Volk mit dieser Art von Wegführung noch einen eigenthümlichen Begriff von Schande.

Ich wende mich daher an Sie und verlange, daß Sie mir wegen dieses unerhörten Angriffs auf meine persönliche Freiheit und auf mein Recht, die öffentlichen Straßen jedes Landes der Welt zu benutzen Genugthuung verschaffen. Was Ehrenrühriges bei der Sache sein könne, begreife ich nicht, und da ich vermuthe, daß es sich ähnlich damit verhält, wie bei uns mit der Verachtung, die treue Sklaven gegen die Marronen hegen, so gehe ich darüber hinweg.

Mein Recht ist unzweifelhaft, und steht völkerrechtlich fest. Niemand hat die Befugniß, meine Person anzutasten und mein Gehen und Kommen mit Gewalt zu dirigiren, ich müßte denn eines offenbaren Verbrechens dringend verdächtig sein. Auf diesen Satz bestehe ich für mich und für Alle, die in meinem Falle sind. Damit Sie nun klar in meiner Sache

ſehen, Sir, will ich Ihnen den Grund mittheilen, der jene Maßregel gegen mich hervorgerufen hat.

Der glücklichſte Zufall wollte es, daß ich die Julirevolution in Paris erleben ſollte, wo ich die beſondere Freundſchaft des General Lafayette genoß. Er gab mir bei meiner Abreiſe von Paris ungefähr 20,000 Dollars, welche Summe größtentheils von Amerika zur Unterſtützung der Polen an ihn eingeſchickt worden war, damit ich ſie an Ort und Stelle in Preußen oder Polen verwenden möchte. Der unglückliche Ausgang des polniſchen Freiheitskampfes war nämlich ſchon erfolgt und Tauſende von Uebergetretenen auf deutſchem Boden aller möglichen Noth preisgegeben. Ich fand daher Gelegenheit genug, die anvertraute Summe im Sinne der Geber zu verwenden und war ſehr bald mit meinem Auftrage am Ende. Nun begab ich mich nach Berlin, wo ich einige Zeit zu verweilen gedachte. Lafayette hatte mich an verſchiedene Freunde, vorzüglich aber an den damaligen franzöſiſchen Geſandten beim preußiſchen Hofe empfohlen. Dieſer nahm mich freundlich auf und lud mich ein, am Abend einem Hoffeſte mit beizuwohnen, wo er mich dem Könige vorſtellen wollte. Ich

nahm die Einladung an und ging nach verschiedenen Besuchen, unter andern auch bei dem gelehrten Humboldt, zu Hofe. Noch ermüdet von der Reise zog ich mich indessen schon früh zurück und kam um 11 Uhr in meinem Hotel wieder an. Als ich im Begriff war, auf mein Zimmer zu gehn, erschienen plötzlich zwei Männer, tief in Mäntel eingehüllt, hielten mich an und fragten, ob ich nicht der Dr. Samuel H... aus Amerika sei. Als ich ihre Frage bejahte, sagten sie mir, sie müßten mich bitten, mit ihnen zum Polizeiminister zu gehn, da derselbe mich gern wegen wichtiger Sachen, die den Staat beträfen, befragen möchte und daß dies keinen Aufschub litte. Ich antwortete ihnen, ich wäre zu müde, würde aber nicht verfehlen, am andern Morgen meine Aufwartung zu machen. Als die Vermummten sahen, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziel kommen würden, gaben sie sich in ihrer Amtswürde zu erkennen, zeigten ihr Carnoisin und forderten mich auf, ihnen zu folgen; sie hätten Befehl, mich zu arretiren und nöthigen Falls mit Gewalt vor Se. Excellenz zu führen. Sie hüteten sich indeß, Geräusch und Aufsehen zu machen und sprachen selbst sehr leise. Ich erwiderte, daß ich durch-

aus nicht geneigt wäre, ihnen zu folgen, daß ich mich keines Verbrechens bewußt wäre, daß ich sogar unmittelbar aus der Gesellschaft des Herrn Ministers käme, und ihm auch vorgestellt worden wäre. Unter diesem Wortwechsel waren wir an die Thür meines Zimmers gelangt. Hier wollten nun meine Begleiter mich mit Gewalt anhalten, indessen warf ich sie bei Seite und es gelang mir in mein Zimmer zu springen, welches ich schnell verschloß. Es würde mir unmöglich gewesen sein, mich diesen beiden Männern zu widersetzen, wären sie nicht so besorgt gewesen, alles Aufsehen zu vermeiden.

Jetzt traten sie mit mir durchs Schlüsselloch in Unterhandlung, und ich versprach, am nächsten Morgen mit ihnen zu gehen und erklärte, ich hätte nichts dagegen, wenn sie vor der Thür Wache halten wollten. Unglücklicher Weise war mir bei dem kleinen Handgemenge das Licht ausgelöscht und ich mußte meine Sachen, so gut ich konnte, im Dunkeln ordnen. Natürlich vermuthete ich nun, daß meine Unterstützung der flüchtigen Polen mein Verbrechen wäre, hielt es daher für gerathen, die Briefe von Lafayette

und andern bekannten Personen, die diesen Gegenstand berührten, in kleine Stücke zu zerreißen.

Am nächsten Morgen mit Anbruch des Tages ging ich freiwillig mit den Polizeidienern, die mich mit der größten Artigkeit in eine Kutsche setzten und — nicht zum Minister, sondern ins Gefängniß führten.

Welch' ein Verfahren! Tage, Wochen vergingen, ohne daß ich wußte, was aus mir werden würde. Endlich führte man mich in das Arbeitszimmer eines Juristen und fragte mich aus über meine Verbindung mit den Polen, und legte mir zu meinem Erstaunen die zerrissenen Briefe, die sorgfältig gesammelt und zusammengesetzt waren, vor. Der Mann, der mich ausfragte, war mir unbekannt und ich befand mich allein mit ihm im Zimmer, nur einen Schreiber hatte er noch bei sich, dem er von meinen Antworten dictirte, was ihm gefiel und dessen Arbeit er mir am Schluß unserer Sitzung zur Unterschrift vorlegte. Als ich ihm sagte, ich würde Alles ganz anders ausgedrückt haben, als er und könne mich nicht zum Autor seines Machwerks bekennen, wurde er zornig und schwur, es solle mir theuer zu stehen kommen, daß ich die Justiz insultirte. Die Ju-

ſtiz? fragte ich verwundert. — Ja, mein Herr, Sie ſtehen hier vor Gericht und werden wegen Ihrer Verbrechen in unſerem Lande nach den Geſetzen unſeres Landes behandelt. — Wo iſt das Gericht? fragte ich. — Hier! verſetzte er, und dabei wies er auf ſich und den Schreiber. — Das iſt mir ein neues Motiv, Ihre Abhandlung über meine Reiſe hieher nicht für die meinige auszugeben, wiederholte ich; — aber ich möchte wiſſen, welches Verbrechen ich begangen haben ſoll? — Das wird ſich finden, fuhr er mich an. — Wie wollen Sie etwas finden, fragte ich, was nicht vorhanden iſt und was Sie ſelbſt offenbar noch nicht wiſſen? — Entrüſtet ſtand er auf und rief: welch ein Menſch! ſind Sie der Richter oder ich? — Hierauf klingelte er und ließ mich durch zwei Bewaffnete in mein Gefängniß zurückführen.

Das nennen ſie in dieſem Lande ein gerichtliches Verfahren. Das Forum iſt ein Schreibepult, das Publikum ein Schreiber und das Gericht ein Ausfrager, der dem Schreiber von den Antworten dasjenige in die Feder ſagt, was ihm für ſeine Zwecke dienlich ſcheint. Hundert Meilen davon werden dann dieſe Aufſätze ge-

leſen, und die Diener des Königs ſind die Schuldigſprecher und die Strafbeſtimmer in Einer Perſon. Man wartet im Gefängniß, an allen ſeinen Geſchäften gehindert und von allen ſeinen Freunden getrennt, auf ihr Urtheil, und wird nicht entſchädigt, wenn man freigeſprochen wird.

Sir, Sie wiſſen dies Alles ſelbſt, aber Sie haben es nicht erfahren, was es heißt, wenn ein freier Mann wie eine rechtloſe Sache behandelt wird. — Nach ungefähr ſechs Wochen ward ich eines Morgens früh aus dem Bette geholt. — Kleiden Sie Sich an; Sie werden eine Reiſe machen! herrſchte mir der Gefangenwärter zu. Ich that es. Nun erſchienen wieder die unvermeidlichen Bewaffneten, von einem Offizier kommandirt, der mir eröffnete, es wären die geeigneten Maßregeln ergriffen, daß ich nicht entflohe. Die Jäger ſtellten ſich vor mir auf und luden ihre Büchſen mit wohlgepflaſterten Kugeln, dann nahmen ſie mich in die Mitte, ſetzten mich in einen leichten Wagen und fuhren mit Extrapoſtpferden zum Thor hinaus. Im Carriere ging es fort; ich athmete wieder freie Luft. Aber wohin wollt ihr mich führen? fragte ich. — Keine Antwort! — Meine beiden Gefährten ſaßen ſtumm neben mir, die

Gegend war mir unbekannt, und ich fürchtete ſchon von der preußiſchen Privatjuſtiz an die ruſſiſche noch intimere Gerechtigkeitspflege ausgeliefert zu werden, als wir endlich den Rhein und die franzöſiſche Grenze erreichten.

Hier ſetzte man mich in Freiheit und übergab mir in ſchönſter Ordnung mein Reiſegepäck, zugleich aber meinen Paß, worauf der Befehl notirt war, Preußen nie wieder zu betreten.

Die Welt iſt zwiefach getheilt: hier im Weſten wohnen die glücklichen Söhne der Freiheit, dort im Oſten und Norden die Barbaren. Ich mußt' es empfinden, und mit freudigem Herzen eilte ich nach Paris, um dort zu erfahren, welchem glücklichen Zufall ich meine Befreiung verdankte.

Am Morgen meiner Ankunft in Berlin traf mich im Hotel ein Landsmann, der mich zu kennen ſchien, denn er redete mich mit den Worten an: „Wie geht es Ihnen, Mr. H...?" — Wir wechſelten nur wenige Worte, da ich ihn nicht kannte, und er zugleich eilig war. Dieſer Herr indeß fragte am nächſten Tage, da er mich vermißte, den Wirth nach mir. Der Wirth, offenbar im Intereſſe der geräuſchloſen Wegführung nach venetianiſchem Muſter, antwortete,

es sei kein solcher Gast im Hause, sei auch keiner dagewesen. Unser Landsmann fragt allenthalben vergebens nach mir. Ich war wie ein Geist verschwunden. Uebele Ahnungen steigen in ihm auf: er war nicht ganz unbekannt mit den Sitten des Landes: und als er kurz darauf nach Paris kommt, hält er es für seine Pflicht, dem amerikanischen Gesandten am französischen Hofe die mysteriöse Sache mitzutheilen und ihn zu ersuchen, etwas in der Sache zu thun, da die Vereinigten Staaten zu der Zeit keinen eignen Gesandten in Berlin hatten.

Der Gesandte richtete sogleich eine Note an den preußischen Hof, worin er erklärte, daß er erfahren habe, es werde ein amerikanischer Bürger mit Namen Dr. S. H... aus Boston in Berlin gefangen gehalten; und forderte die unmittelbare Freigebung desselben. Erst nach wiederholten Noten erfolgte endlich meine Fortführung nach Frankreich.

Ich habe schon damals mein Abenteuer bekannt gemacht und zwar in einem preußischen Blatte, dem Sprecher, der in Wesel erschien. Hierin lag eine gewisse Genugthuung und ich gestehe, sie hat mich überrascht und auf den Gedanken gebracht, daß selbst in den Behörden der Domaine

Preußen Männer sein müßten, welche ernstlich an die Stelle der polizeilichen Willkür, — wohin ich natürlich auch die ganze commandirte Privat-Justiz durch königliche Diener rechne, — eine feste Rechtsordnung, die ein öffentlicher Ausdruck des öffentlichen Gewissens ist, und wozu die Presse und die Geschwornen nicht entbehrt werden können, setzen wollten.

Ich glaubte daher nicht, Sir, daß man nach 16 Jahren noch an jenem Befehle festhalten würde, der das Maß der Ungerechtigkeit voll machte und, nachdem man mich wegen meiner Wohlthaten gegen unglückliche Freunde der Freiheit ins Gefängniß geworfen, mir nun die Landstraßen eines ganzen Königreichs verschloß.

Es ist damals versäumt worden, Sir, mir wegen meiner Einsperrung Genugthuung zu verschaffen; ich verlange, daß sie mir jetzt wegen meiner Aussperrung nicht vorenthalten werde. Hätte ich wirklich ein Verbrechen begangen gehabt; nimmermehr hätte man mich damals entlassen, man hätte den Verbrecher nach den Landesgesetzen bestraft, und meine Regierung konnte sich dem nicht widersetzen. Ich bin also gegen Gesetz und Recht gefangen ge-

halten werden: und nun soll ich für diese Ungerechtigkeit noch die Strafe leiden, daß ich die öffentlichen Wege dieses großen Landstrichs, den der König von Preußen besitzt, nicht betreten darf? Wenn hier irgend Jemand zu bestrafen ist, so sind es doch offenbar alle die Menschen, welche mir so unbefugter Weise Gewalt angethan, und so ist es vor allen Dingen derjenige, der dazu den Befehl ertheilte, wer es auch sei.

Die preußische Justiz, wie sie auch eingerichtet sein mag, hat ohne Zweifel das Recht, jede Person, die in Preußen ein Verbrechen begeht, nach ihrer Art zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen; aber die preußische Justiz hat nicht das Recht, Aeußerungen und Handlungen, die ihrer Regierung nicht gefallen, blos darum weil sie ihr nicht gefallen, zu Verbrechen zu stempeln, noch weniger hat die Regierung ein Recht, solchen mißfälligen Personen, wie zum Beispiel mir, das Königreich zu verbieten.

Ich will selbst zugeben, der König von Preußen wäre in dem Sinne Landesherr, wie der Gutsherr Eigenthümer von Grund und Boden ist; kann mir der Landes-

eigenthümer, weil ich ihm unangenehm oder feindlich gegen ihn geſinnt bin, ſeine Landſtraße verbieten? Nein! Wie viel weniger kann es der König, deſſen Landesherrlichkeit doch am Ende nichts Anderes bedeutet, als daß er im Namen des Volks der Souverain iſt. Kann mir aber der Souverain ſein Territorium verbieten? Nein' er würde den Frieden damit aufheben und mir den Krieg erklären. Mir, dem Privatmann, erklärt aber kein Souverain den Krieg, der ſeine Stellung nicht vergißt und ſich ſelbſt achtet; denn gegen den Privatmann giebt es unter allen Umſtänden ein Gericht. Beleidige ich einen König in ſeinem Lande, ſo macht er mir dort einen Injurienprozeß, beleidige ich ihn in einem fremden Lande, ſo klagt er bei den Gerichten dieſes Landes. Es iſt keiner Regierung unwürdig, dies zu thun; aber es iſt jedes Souverains unwürdig, einem Privatmann den Krieg zu erklären. Es iſt auch unmöglich, ſofern die einfache Gewalt des Kriegführens von einem Souverain gegen einen fremden Privatmann durch die Ordnung der civiliſirten Völker unmöglich geworden iſt. Eine ſolche Gewaltmaßregel gegen mich, wie die vorliegende, iſt ja zugleich eine Gewalt gegen

meinen Souverain, das Volk von Nordamerika, das meine Rechte in jeder Hinsicht garantirt hat.

Sir, ich verlange meine Freiheit und mein Recht gegen die Gewalt des preußischen Souverains aufrecht erhalten durch die Autorität der Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika, d. h. in diesem Falle durch Sie.

Doctor Samuel H...
aus Boston.

An Mr. Samuel H. in Arnheim.

Berlin.

Sir,

Es gereicht mir zur besondern Genugthuung, Ihnen anzuzeigen, daß Ihrer Reise in Preußen durchaus kein Hinderniß mehr im Wege steht, und daß mir von den Behörden alle möglichen Entschuldigungen gemacht worden sind. Es bleibt nur noch übrig, daß Sie Ihre Ansprüche auf Entschädigung formuliren oder, was Sie wahrscheinlich vorziehen werden, freiwillig aufgeben. Also in der Hoffnung nächstens Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und Sie mit Miss H... bei mir zu sehen.

Ab.

An Mr. John S. in Boston.

Mainz.

Lieber Freund John,

Du ſiehſt, daß ich triumphire. Wir ſind die Staaten Sr. Majeſtät des Königs von Preußen an ihrem ſchönſten Punkte paſſirt, die alte Maxime des Grolls für immer gegen freie Schriftſteller und Freiheitsfreunde meiner Art iſt nicht mehr in Kraft, ja, man erwartet eine Aufhebung aller jener Circulare, wodurch die Polizei 1814 gegen die Oppoſitionsſchriftſteller des Auslandes in Bewegung geſetzt wurde. Nach dem Muſter Ihrer allergnädigſten Majeſtät von Großbrittanien will der König von Preußen, ſo ſagt man mir, in Zukunft die Injurien ignoriren, die von einigen Dichtern und revolutionären Publiciſten gegen ihn ausgegangen ſind, und die ſogar nach den Septembergeſetzen in Frankreich in 6 Monaten verjähren. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß dies das Richtige und einer ſo mächtigen Perſon einzig Würdige iſt.

Es hat ſich überhaupt in den letzten Monaten viel zum Beſſeren geändert, und ſeitdem die Oppoſition des Land-

tags in Berlin so frei gesprochen und ihre Reden unverkürzt veröffentlicht hat; darf man wohl sagen: wenn diese Opposition keine Preßfreiheit hat, so liegt dies nur daran, daß sie keine Presse einrichtet, und sie richtet sich keine Presse ein, weil sie noch nicht einsieht, daß dies das einzige Mittel ist, um überhaupt eine politische Freiheit zu etabliren. Sie würde nicht mehr daran gehindert werden können, wenn sie das Projekt zu fassen im Stande wäre.

Nicht die Regierung hindert die freien Institutionen; das Volk oder die Opposition, welche das Volk hinter sich hat, versteht sie nicht einzuführen. Wie man die Errichtung eines achtunggebietenden Oppositionsjournals neben den Staatsorganen der Regierung versäumt hat, weil man die Wichtigkeit der öffentlichen Stimme nicht kennt; eben so denkt man nicht ernstlich genug auf Geschworne vornehmlich in politischen und Preßprozessen. Und doch ist es klar, daß ohne permanente öffentliche Discussion und ohne rechtliche Sicherung der öffentlichen Personen und Organe, welche die Discussion führen, der reelle Anfang einer politischen Freiheit noch immer nicht gemacht ist.

Was fehlt der preußischen Opposition? Sie hat noch nicht den Muth zu existiren und permanent zu existiren. Hätte sie vorläufig auch weiter nichts im Sinn, als eine permanente Existenz, so wäre das schon etwas Positives, das sie durchsetzen wollte und durchsetzen könnte. Und es ist klar, wenn diese Seite als geordnete Partei mit dem Zweck, ihre Ansichten durchzusetzen, aufträte: so bliebe der andern nichts übrig, als den Kampf anzunehmen und die Manier, ihm durch Censur zuvorzukommen, einfach aufzugeben. Denn die Autorität dieser Oppositionsmänner ist der Censur bereits entwachsen. Die Schriftsteller wissen noch nicht, daß sie erst frei werden, wenn sie Partei werden, und die Partei der Freiheit, die in der Opposition zum Vorschein gekommen ist, weiß noch nicht, daß sie erst etwas durchsetzen kann, wenn sie durch Schriftsteller permanent wird und ein tägliches Organ ihre Richtung unterhält, nur die permanente Discussion ist eine reelle Discussion.

Eine gesetzlich gesicherte Oppositionszeitung: die „Sr. Majestät Opposition" frei und offen mit ihrer Auto-

rität deckte und in Preußen selbst erscheinen ließe, würde die Preußen zu einem lebendigen und politisch frei organisirten Volk erheben.

D. S. H.

An Mr. John S. in Boston.

Mainz.

Lieber John,

Die persönliche Freiheit und die Preßfreiheit, welcher die Teutschen so nahe gekommen sind, und die sie dennoch immer noch nicht zu ergreifen wissen, beschäftigte mich gestern so lebhaft, daß ich Dir meine weiteren Abenteuer, die sehr bezeichnend für den Zustand dieses Landes sind, nicht gleich mittheilen konnte. Mein voriger Brief ist eine apokryphische Dankadresse dafür, daß man die Ungerechtigkeit gegen meine Person nicht fortsetzt und allem Anschein nach aus dem System des unbeschränkten und willkürlichen Herrenthums ganz herausgehen und sich überall auf den wirklichen Rechtsboden stellen wird. Mir geht diese Krisis, die ich vor Augen zu haben glaube und die

unter allen politischen Phänomenen leicht das interessanteste ist, auch heute noch so sehr im Kopfe herum, daß ich nicht gleich zur Erzählung meiner weitern Abenteuer kommen kann. Erlaube mir also noch eine allgemeine Bemerkung. Jenes Deutschland, welches ich vor 16 Jahren kennen lernte, existirt in der That nur noch in den unklaren Köpfen, die eine Situation nicht begreifen, weil sie überhaupt neue Thatsachen aufzunehmen und anzuerkennen unfähig sind. Das ist viel. Es giebt jetzt aber auch eine ganze Generation von Leuten, in denen die freien Principien und die vernünftigen Gesetze früherer Zeiten Fleisch und Blut gewonnen haben. Und das ist Alles.

Deutschland hat Philosophen zu Königen und Republicaner zu Ministern gehabt, deren Befehle viel freier waren, als die Wünsche und der Verstand ihrer Völker. Die freisinnigen Despoten Friedrich und Joseph hinterließen Decrete, aus denen eine politisch unfähige Volksmasse keine Gesetze zu machen wußte. Auch die freien Staatsformen, die der verstorbene König von Preußen seinen großen Ministern in der mittleren Zeit seiner langen Herrschaft zugestand, sind die seltene Erscheinung einer despo-

tiſchen Entſchließung, den Despotismus aufzuheben. Der Despotismus dieſer großen Männer iſt ein vernünftiger Despotismus. Er will und decretirt die Freiheit noch ehe ſie möglich iſt, ich meine, noch ehe das Volk ſie will. Die Freiheit, welche der Despot will, iſt Befehl und Decret, ein glorreicher Act der Willkür, wie der Vater ſeinem Kinde das Vernünftige befiehlt, damit es ſobald als möglich es ſich ſelbſt zur Norm ſetze und ſeines Befehls nicht mehr bedürfe. Die Freiheit hingegen, welche das Volk will, iſt Geſetz und lebendige Wirklichkeit.

Gegen die Befehle der edlen freiheitgebietenden Despoten, gegen die Decrete der Friedrich, Joſeph u. ſ. w. lehnen ſich daher nur diejenigen Politiker auf, welche im Uebermaß ihrer Weisheit die Freiheit nicht wollen. Solche Befehle, ſagen ſie, ſind ein beſchriebenes Blatt Papier; die Freiheit kann nicht befohlen werden. Das iſt wahr, aber ſie vergeſſen, daß der letzte Befehl des Herrn an ſeinen Sklaven: Geh', ich entlaſſe dich aus meiner Hand! immer noch ein Befehl iſt und daß es nun nur an dem Sklaven liegt, ob dieſer Befehl ihn befreit oder nicht. Der vernünftige Befehl des edlen Despoten bringt freilich

immer die Vernunft von Außen; und es iſt wahr, es gehört zum Weſen der Vernunft, daß ſie von Innen ſich ſelbſt erzeugt. Darum ſind Geſetze im eigentlichen Sinn nur die vernünftigen Beſtimmungen, welche das Volk ſelbſt durch Discuſſion und Abſtimmung aus ſich erzeugt. Aber es iſt offenbar, daß in Preußen jetzt eine Volksbewegung eingetreten iſt, welche den Sinn hat, daß die Menſchen ſich die befreienden Decrete ihrer früheren Herren aneignen, die todten Formen beleben, und die Befehle dadurch, daß ſie dieſelben freiwillig durch ihre Beſchlüſſe zu Geſetzen erhoben, erſt wirkſam machen.

Deutſchland hat vor Amerika einen ſpirituellen Vorſprung; Amerika vor Deutſchland einen politiſchen.

Amerika kennt ſeit ſeinem Beſtande keine anderen Geſetze, als Beſtimmungen, die den jedesmaligen regelmäßig ermittelten Volkswillen ausdrücken und in Kraft ſetzen. In dieſem Bewußtſein iſt es eine politiſche Nation.

Ich finde bei uns viel Unvernünftiges (als Negerſklaverei und religiöſe Tollheiten), was man in Deutſchland nicht kennt; aber es geht bei uns nichts vor, was nicht der lebendige Genius des ſouveränen Volkswillens erzeugte.

Das Selbstbewußtsein des Nordamerikaners, welches in seiner politischen Welt Freiheit ist, wird gegen die armen Wilden und Neger zum Despotismus und fast überall zu einem unedlen Despotismus. Das ist freilich ein großer Uebelstand. Und diesen Mangel wissen die deutschen Politiker, welche unter Politik nicht Freiheit, sondern ihre Weisheit verstehen, sogleich zu benutzen. Sie fragten bei den freien Decreten der edlen Despotie: läßt sich denn die Freiheit befehlen? und sie fragen hier: ist denn ein Land frei, in dem es gesetzlich Sklaverei und eben so gesetzlich eine Unzahl absurder Sekten giebt? Sie vergessen, daß sie oben den Accent auf die Form legten, wenn sie meinten, nicht die befohlene, sondern die selbsterzeugte Vernunft sei Freiheit, und daß sie hier den Inhalt hervorheben, wenn sie ganz richtig bemerken, daß Sklaverei und Aberglauben der Vernunft widersprechen.

Jedes Ding hat zwei Seiten; aber wer sähe nicht ein, daß die zwei Seiten in diesem Falle vereinigt sein müssen, um das Richtige zu erzeugen, daß aber allerdings die Seite der Form in Sachen der Freiheit das überwiegend Wichtige ist. Wer selbst irrt, der hat wenigstens selbst gehandelt,

und wenn er seinen Irrthum einsieht, so erwirbt er sich eine Wahrheit, die ihm nicht wieder geraubt werden kann, weil er durch seine Erfahrung mit ihr verwachsen ist. Dies ist es, was den Deutschen bisher im Staatsleben abging.

Wie neugierig mußte ich also sein, als ich nach 16 Jahren in dieses Land zurückkehrte, und nun an allen Begebenheiten wahrnahm, daß unterdessen das Glück, Erfahrungen zu machen und selbst zu handeln, den Deutschen, die so viel Weisheit für alle mögliche Fälle in Bereitschaft und so wenig Gelegenheit sie anzuwenden hatten, zu Theil geworden ist.

Es wird nicht allzurasch im neuen Leben vorwärts gehen, aber es wird gehen, wenn ich Dir gleich nicht verbergen kann, mein lieber Freund, daß ich das größte Hinderniß des Fortschrittes bei dieser intelligenten Nation gerade in dem Uebermaß ihrer Weisheit finde.

Ich will Dir im nächsten Briefe ein Beispiel geben.

D. S. H.

An Mr. John S. in Boston.

Mainz.

Alſo, Lieber John, wir fuhren in der Gegend von Caub an den Dämpfer heran.

Als die Treppe des Schiffs heruntergelaſſen war und Mrs. Howe hinaufſteigen wollte, that ſie einen Fehltritt; ſogleich unterſtützte ſie ein galanter Mann, wohlraſirt, in geſetzten Jahren, — in unſerm Alter, lieber John. Ich dankte ihm für Mrs. Howe und für mich, und fügte hinzu, faſt ſchiene die Aufmerkſamkeit für die Damen in Deutſchland ſo ausgebildet zu ſein, wie in unſerer glorreichen Republik.

Ei, Sie ſind ein Amerikaner! Das freut mich, und meinen Collegen wird es faſt noch mehr intereſſiren, rief der elegante Herr. Dann winkte er einem blonden Manne mit rothem Backenbart in einer neuen leinenen Blouſe und im Strohhut: Herr Prediger Lampe aus Sachſen! Die Herrſchaften ſind aus Amerika, ſie müſſen uns erzählen, wie es dort in der Heerde des Herrn ausſieht.

Herr Lampe kam näher heran. Wir machten Bekanntschaft und ſetzten uns auf dem Verdeck an einen Tiſch, tranken Rheinwein und unterhielten uns. Herr Lampe drückte ſein Intereſſe für das religiöſe Volk von Nordamerika aus, worauf ich ihm bemerkte, es ſei damit ſehr verſchieden, Jeder predigte und glaubte was ihm gefiele. Das iſt ſehr bedenklich, aber ſehr merkwürdig und das beſte Zeugniß für die Macht des Glaubens, erwiederte der Sachſe.

Was iſt denn aber das Bedenkliche dabei? fragte ich.

Es muß eine große Verwirrung geben; und ich bin ganz mit der Anſicht unſerer Behörden einverſtanden, daß es dem Prediger nicht erlaubt ſein darf, etwas zu predigen, was von den heiligen Urkunden abweicht, ſagte er mit Feſtigkeit.

In Amerika giebt es keine religiöſen Urkunden, die verbindende Kraft hätten, und den Predigern iſt Alles erlaubt, nur nicht ihrer Gemeinde zu mißfallen.

Bei Ihnen regieren die Gemeinden, bei uns werden ſie regiert, ſagte Lampe lächelnd. Deshalb darf bei uns die Regierung nicht dulden, daß ein Prediger z. B. das

Gebet zu Christus abschafft, wie dies Sintenis in Magdeburg that.

Wenn es der Prediger nicht thut, wer soll es dann thun? fragte ich. Andere Leute können sich doch mit diesem Geschäft nicht befassen, und was einmal aufgekommen ist, das muß doch auch nach Gelegenheit wieder abkommen.

Sie scheinen nicht zu den religiösen Amerikanern zu gehören, sagte Herr Lampe bedenklich.

Das folgt noch nicht, Herr College, bemerkte der galante Mann. Das Consistorium in Magdeburg glaubte damals ebenfalls gegen Sintenis nichts thun zu dürfen, und ich billige dies Verfahren vollkommen. Der Religiöse hat einen weiten Spielraum; tausend Formen können ihm dienen, sie wechseln mit dem Wechsel der Zeiten, und Herr H... oder Göthe, beide haben Recht: „Was entsteht ist werth, daß es zu Grunde geht."

Aber, Herr Consistorialrath! — rief Lampe erschrocken.

Beruhigen Sie sich, Herr College, es geht langsam, sagte er.

Allerdings, fiel ich ein. So ſchien in Deutſchland vor dreißig Jahren, als ich in Berlin ſtudirte, Alles lauter Licht zu ſein; und jetzt, welche herrliche Schlagſchatten! Ein großer Theolog war ohne Zweifel Herr Schleiermacher, er glaubte weder an einen perſönlichen Gott, noch an ein Wiederſehen nach dem Tode, und doch hat er eine neue Generation von Gläubigen hinterlaſſen und ſelbſt gewaltig gepredigt. Ich hab' ihn gehört.

Lampe ſagte ſehr ernſthaft: ich glaube nicht, daß Schleiermacher ſo gottlos war.

Der Conſiſtorialrath lächelte, klopfte ihm auf die Schulter, und ſagte: Sie unwiſſender Gelehrter! oder denken Sie Herrn H... ein Geheimniß wieder zu entreißen, das er ſchon im Beſitz hat?

Alſo Sie glauben?....

Ei, ich muß wohl glauben, was ich weiß, erwiederte er. Sie wiſſen, ich bin ein Schüler des großen Mannes. Aber iſt es für Sie nicht tröſtlich, daß ſelbſt die Gottloſen Stifter einer neuen Frömmigkeit werden mußten?

Wenn ich Sie recht verſtehe, Herr College, ſagte der ſächſiſche Prediger Lampe, ſo ſchrecken Sie vor keiner

Philoſophie zurück, und wenn der Atheismus auf die Kanzel käme oder ſchon gekommen wäre, ſo würden Sie immer noch die Kirche nicht für verloren halten.

Wer wird ſo kleinmüthig ſein, nach ſolchen Erfahrungen! Ja, Mr. H..., und hier wandte er ſich heiter zu mir, wir Preußen wollen den Fortſchritt. Es iſt ein lächerliches Geſchrei über unſere Reaction. Denken Sie, daß Sintenis weiter war, als Dräſeke? Dräſeke vertrat die Poeſie und die Tiefe gegen die fadeſte Geiſtloſigkeit, und Sintenis wurde gefliſſentlich nicht zum Märtyrer gemacht, weil es eine Reaction geweſen wäre, wenn man dieſe Fadheiten glorificirt hätte. Ich kenne Dräſeke genau und weiß ſeine Anſichten über dieſen Handel aus ſeinem eigenen Munde.

Aber, bemerkte ich, wenn ich nicht irre, war er unpopulär. Die Oppoſition und die Majorität des Rationalismus überwältigte ſeine Romantik, die nicht mehr an der Zeit zu ſein ſchien.

Das iſt wahr, ſagte er. Es liegt ein Irthum in ſeiner Richtung. Er nimmt ſich verblichener Ideale an; und es iſt kein Wunder, wenn ſein Geiſt nicht ausreicht, ſie

neu zu beleben. Um die Religion mit neuer Nahrung zu verſorgen, müſſen wir neue Heroen, neue ideale Figuren haben; wir müſſen die Religion mit der Nationalität verbinden.

Mit der Nationalität? Das verſtehe ich nicht; erklären Sie ſich deutlicher, ſagte ich.

Und nun fuhr er fort, mir zu erzählen, daß Luther, Scharnhorſt, Blücher und andere vaterländiſche Helden in den Magdeburger Kirchen hingen, und daß an ihren Gedächtnißtagen über ſie gepredigt würde. Dieſe Helden müſſen an die Stelle der altteſtamentlichen treten, fügte er hinzu. Die Juden und ihre Geſchichte können wir nicht mehr gebrauchen.

Und die Helden des neuen Teſtamentes und Waſhington, Franklin, Voltaire, und Rouſſeau, William Temple und Mirabeau wollen Sie ausſchließen? fragte ich raſch.

Ich will ſie nicht ausſchließen, erwiederte er, aber Sie werden mir zugeben, daß jedes Volk zunächſt an ſeine Helden denkt, und die ſeinigen am beſten kennt, wie Sie denn gleich an Waſhington erinnern.

Ich fürchtete, bemerkte ich, wir Nordamerikaner würden von der Religion ausgeschlossen werden, wenn sie ganz mit der preußischen Nationalität vereinigt würde. Ich sehe aber jetzt meinen Irrthum ein. Sie sind für die Lichtfreunde und für die freien Gemeinden, die ebenfalls der Religion einen andern Inhalt geben wollen, und sich deshalb für die lebendigen ethischen Ideale begeistern, diese aber vielleicht in der ganzen Ausbreitung der Geschichte und der Kunst suchen und sich nicht auf die Produkte Eines Volkes beschränken.

Ihr Gedanke, Herr H . . ., sagte der geschmeidige Mann, ist der meinige; nur die Art, wie man die Reform realisirt, ist nicht die Negation und der Bruch, nicht die geistlose Lichtfreundschaft und eben so wenig die unpoetische Philosophie der freien Gemeinden. Wir, das heißt die Regierung, wir wollen die reinste Form des neuen Geistes positiv bilden, vor keiner Wahrheit schrecken wir zurück, wie Schleiermacher vor keinem Zweifel Halt machte, wie unsere Philosophen auf unseren Lehrstühlen jede Ansicht vertrugen, die sie frei faßten; aber nicht jeder Pfuscher, wie Uhlich und Wislicenus,

nein wir ſelbſt, die wir auf der Höhe der Zeit ſtehen — und die Regierung zieht alle Capacitäten in ihren Dienſt — wir wollen den Fortſchritt machen. Ich erinnere Sie an die Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, an das Toleranzedict und an die volle Oeffentlichkeit, welche der unbeſchränkten Discuſſion des Landtags gegeben wurde. In der Religion iſt es nun lange nicht die praktiſche Tüchtigkeit des talentvollen Predigers Uhlich und die charakterfeſte Treue des braven Wislicenus gegen die philoſophiſche Wahrheit, auch nicht das Biſchen Geiſt des Predigers Balzer in Nordhauſen, worauf es ankommt.

Was alſo werden Sie thun? fragte ich überraſcht. Wir werden, fuhr er mit Zuverſicht fort, die Formen des Kultus mit dem neuen Inhalte erfüllen und alle Männer von Geiſt für unſere poſitive Reform gewinnen. Träſeke, Tholuck, Göſchel, Neander, ich ſchweige von höher Geſtellten, ſind Männer von Genie, und nur das Genie, das mit uns iſt, kann die neuen Bahnen brechen und das neue Leben beginnen.

Und was werden Sie mit Uhlich thun? fragte ich

weiter. Wir werden ihn abſetzen, wenn wir ihn vorher depopulariſirt haben; und ſein Sie überzeugt, er hat nicht Fond genug, um ſich nur zwei Jahre noch zu halten. Hätten die Gegner zu ihrem Charakter das erforderliche Maß von Geiſt und Intelligenz, ſo müßten wir ſie in die Behörden aufnehmen; da dies nicht der Fall iſt, ſo werden wir nur ihre richtigen Ideen aufnehmen und mit dem überwiegenden Talent der großen Kräfte, die wir im Staatsdienſte haben, ſo ausführen, wie es geſchehen muß.

Ich war erſchüttert von dieſem Bekenntniß. Wer ſind Sie, rief ich aus, der Sie den Arbeitern in der geſchichtlichen Bewegung den Geiſt ausſaugen, Sie, der Sie ſtill dazu ſitzen, wenn jene in den Sturm hinausſteuern?

Er ſah mich betroffen an; dann ſammelte er ſich und ſagte ſehr freundlich: Wir ſind die Diener des Staates der Intelligenz; und wie anders könnten wir ihm dienen als durch die Leitung der geiſtigen Bewegung?

Ganz recht, aber ich glaube nicht, daß Ihnen dieſe Leitung gelingt, wenn Sie die Intelligenz nur dazu benutzen, um den intelligenten Leuten, die den wirklichen

Fortschritt machen, daraus einen Strick um den Hals zu drehen. Oder denken Sie, ein intelligenter Henker sei ein Wohlthäter der Menschheit?

Ich erhob mich; der „unwissende Gelehrte" aus Sachsen trat schüchtern zu mir heran und sagte leise: ich würde es wahrhaftig mit Ihnen halten, wenn Sie nur Religion hätten.

Lieber Herr Lampe, antwortete ich ihm noch ganz echauffirt: In diesem Augenblicke habe ich so viel Religion als ich Zorn habe.

Eben das gefällt mir, sagte er, und — ging zu seinem Collegen, dem Consistorialrath.

D. S. H.

An Mr. John S. in Boston.

Mainz.

Freund John,

Sind es nicht merkwürdige Menschen, dieser „unwissende Gelehrte" und der „intelligente Henker"? Charaktere, die einen Platz in der Walhalla verdienten, wären

ſie nur nicht gar zu zahlreich in dieſem gebildeten Lande! Aber die proteſtantiſche Theologie, die doch früher eine reſpectable Wiſſenſchaft war, hat auch in der neueſten Zeit zu harte Stöße erhalten; ſie mußte ihre Jeſuiten erzeugen, um ſich zu halten. Nun ſind die Deutſchen alle eifrige Theologen; es iſt daher kein Wunder, daß man hier viele Jeſuiten trifft.

Noch mehr, man trifft ſeltſame Ironiker unter den Jeſuiten. Ein gelehrter Schüler des Tübinger **Baur**, den ich hier in Mainz kennen gelernt, ſagte mir: In dreihundert Jahren wird man ſich eben ſo ſehr darüber wundern, daß es je eine Theologie gab, als man ſich jetzt wundert, daß es eine Aſtrologie gegeben! — „Und Sie ſchreiben theologiſche Bücher!“ rief ich aus. — **Faute de mieux!** entgegnete er. Wir haben das nun einmal gelernt.

Die Theologie iſt demoraliſirt, ſagte mir ein Anderer, eine Berliner Notabilität; ſie kann die neuen Kritiken und hiſtoriſchen Entdeckungen nicht widerlegen und annehmen kann ſie ſie ebenſowenig, was bleibt ihr übrig, als ſich nichts daraus zu machen, und ihre Urkunden nach

wie vor anzuwenden? Die pura ratio iſt allerdings das Richtige, aber was ſoll das Volk, das doch Religion haben muß, damit anfangen?

Anders dachte jener Lippe-Detmolder Superintendent. Er legte den Feuerbach zum Grunde ſeiner Predigten und erklärte ihn; er hob die Wahrheit und das Menſchliche ſtark hervor. Man ſah einen alten Bauer Thränen vergießen, daß er nun endlich das Evangelium verſtünde.

Seltſame Welt! und ſie wollen die Leute nicht machen laſſen!

D. S. H.

An Mr. John S. in Boſton.

Mainz.

Lieber John,

Wenn ich ſo fortfahre, werde ich ein Deutſcher. Die Theologie fängt ſchon an mir den Kopf einzunehmen. Ich hole daher noch etwas von meiner Dampfbootgeſellſchaft nach, was wieder direct in die Politik einſchlägt. Unſere Reiſegefährten hatten ſich eine Weile entfernt; theils

war es unſere Differenz, theils die Ankunft des Schiffes im Pinzer Loch, was uns auseinander hielt. Sie ſprachen eifrig mit einander und es war mir nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß der Conſiſtorialrath den „unwiſſenden Gelehrten“ wieder unterjochen würde.

Mit ſeiner Priſe im Schlepptau ſegelte er auch wirklich nach einiger Zeit zufrieden und heiter wieder an mich heran und legte ſich nochmals neben uns vor Anker. Du erwarteſt, daß ich ſo viel Weit hatte, ihn gut zu empfangen.

Dies hatte auch er erwartet und ſo begann er denn zu mir: Sie nahmen es ſehr hoch auf, daß man ſich unterfangen könne, die Gedanken der Menſchen zu beherrſchen; und doch — was für eine andere Herrſchaft können Sie ſich denken? Das Papſtthum hat die Aufgabe in einer phantaſtiſchen, Preußen hat ſie in der philoſophiſchen Weiſe gelöſ't. Wir haben ein Syſtem, das ein philoſophiſcher Papſt ſanctionirt, und unſer Syſtem beherrſcht wirklich die Köpfe, ja es nimmt ſie ſo ſehr ein, daß wir ſelber ſeine Fortbildung unternehmen müſſen, wie denn unſere aufgeklärte Regierung dem Volke immer weit voraus war. Der

Klügste herrscht immer. Ich behaupte, jede Herrschaft ist eine Beherrschung der Gedanken.

Das ist wahr genug, erwiderte ich, und eben deswegen darf man keine andere Herrschaft dulden, als die Herrschaft des Gesetzes. Die Gesetze sind allgemein angenommene Gedanken, diese müssen die Köpfe der Menschen beherrschen, sonst nichts. Einige Gedanken sind von selbst maßgebend. Ist ein Gedanke nun von selbst klar, so braucht er nicht erst decretirt zu werden; muß er aber erst klar gemacht werden, so ist es sehr zweifelhaft, ob er wahr ist. Diese Gedanken müssen daher erörtert, geprüft und erst nach der Prüfung von Allen anerkannt und zu Gesetzen erhoben werden. Wer sie durch die Prüfung zur Anerkennung bringt, ist ein Wohlthäter der Menschheit, wer die Prüfung abschneidet und seine Meinung durch Befehl und Furcht durchzusetzen sucht, ist ein Tyrann.

Sie wollen also behaupten, die Menschenwelt werde nicht beherrscht, sondern beherrsche sich selbst? Das ist wider alle Erfahrung.

Sie wird beherrscht von den Männern, die ihre Gesetze aussprechen und sie beherrscht sich selbst, wenn sie ihre

eigenen Geſetze in dieſen Ausſprüchen wiederfindet und ſie dann decretirt. So bewegen ſich die freien, menſchlich eingerichteten Völker, die aller Furcht vor der Peitſche und vor dem Schwert enthoben ſind. Wollen Sie hingegen das Leben und Denken eines Volkes, das von Furcht und Verſpiegelung beherrſcht wird, wollen Sie das Verhalten ſklaviſch gewöhnter und ſittlich entwürdigter Völker als eine Erfahrung für Sich anführen, ſo geb' ich Ihnen die große Ausbreitung dieſer Erfahrung zu, aber nicht daß ſie mehr beweiſt, als die entgegengeſetzte Erfahrung, nach welcher große Geſellſchaften ſelbſtdenkender und ſich ſelbſt beſtimmender Menſchen in der Welt ſind.

Wenn ich Ihnen Recht geben könnte, ſagte der Conſiſtorialrath ſeufzend, wär' ich ſehr glücklich; aber ich fürchte, es giebt kein Land in der Welt, wo nicht zehnmal meine Erfahrung und nur einmal die Ihrige gemacht wird. — Doch laſſen wir dieſen delicaten Punkt bei Seite! Haben Sie die Debatten unſeres Landtages verfolgt?

Ich habe ſie mit Vergnügen geleſen.

Und was ſagen Sie dazu?

Sie haben mir meine Erfahrung beſtätigt. Dieſe

Männer dachten und sprachen ihre eigenen Gedanken aus. Mit ihren Verhandlungen ist ein wahrer Alpdruck von Furcht und Angst vor der Politik den Preußen von der Brust genommen. In diesem Einen Proceß hat der Despotismus hundert Hochverrathsprocesse verloren. Was früher Hochverrath war, ist jetzt als Loyalität proclamirt worden: die Aufrechthaltung der früheren Gesetzgebung.

Und mir hat der Verlauf der ganzen Comödie nur meine Erfahrung bestätigt; denn zuletzt gelang es, alle diese exponirenden Geister durch Einen Befehl der höchsten Autorität zu Beschlüssen zurückzuführen, die ganz gegen ihre eigenen Gedanken waren: sie haben die Ausschüsse gewählt.

Sie haben sie nicht gewählt: denn eine zweifelhafte Wahl ist keine Wahl, fiel ich ein.

Diesen Zweifel wird man durch Autorität heben, sagte er kurz.

Das führt uns allerdings auf den Anfang unseres Gespräches zurück, bemerkte ich. Es wird nämlich in diesem merkwürdigen Falle die Frage entschieden werden: ob die innere Consequenz der Sache oder der Befehl von Außen die

Autorität ist. Dies ist auch der einzige Unterschied zwischen freien und beherrschten Völkern.

Ich sehe wohl, erwiderte er mir, Sie kennen unsere Verhältnisse nicht. Alle Welt ist animirt und zu neuen Ansichten und Erwartungen, ich möchte sagen, Ansprüchen angeregt. Diese moralische Macht hat der Landtag ausgeübt. Das geb' ich zu. Die politische gewinnt er erst, wenn die neuen Bestimmungen befohlen werden. Was nicht befohlen wird, hat für uns keine Geltung. Die deutschen Völker haben nie eine andere Regierungsform gehabt und werden nie eine andere haben. Selbst Courage haben sie nur, wenn sie ihnen befohlen oder erlaubt wird. Sie werden die reine Monarchie oder wie Sie sich ausdrücken wurden, die Despotie nie aufheben.

Das wird die Geschichte lehren, sagte ich. — Wir waren in Mainz; wir trennten uns für immer. — Also dies ist das alte berühmte Mainz. Und wie? waren hier nicht die Formen der Republik schon einmal im Besitz von Deutschen? Sind sie es in den Geschwornen nicht noch? Aber was lehrt denn die Geschichte? Die Geschichte

lehrt **Alles.** Sie belehrt aber Niemand nicht einmal den, welchem ſie ſelbſt begegnet, ſonſt wäre doch unſere Union mit ihrer zahlreichen Bevölkerung von Deutſchen Lehre genug für die wunderlichen Menſchen, daß deutſch und von Herren beherrſcht ſein nicht ſynonym iſt. Die amerikaniſchen Deutſchen ertragen es ſehr gut, nur von ihren ſelbſtgegebenen Geſetzen beherrſcht zu werden. Oder ſollen wir die Staatsformen wie die Kartoffeln für ein Produkt des Bodens und nicht der Menſchen halten?

Allerdings, lieber John, dies Deutſchland iſt ein ſeltſames Land. Auch an die Möglichkeit der Eiſenbahnen glaubten ſie hier zu einer Zeit, wo wir und England ſie längſt wirklich hatten, noch immer nicht; und als eine der erſten Bahnen ihres Landes fertig war, und in England einmal ein Zug umfiel: erklärte gleich der Miniſter des Innern, er wolle, um Unglück zu verhüten, die Bahn kaufen und — ſie mit Pferden befahren laſſen. Woran dies edle Project geſcheitert iſt, habe ich nicht erfahren. Man fährt wirklich mit Maſchinen aber ſo entſetzlich langſam, daß die Pferde nicht viel überholt werden. Es iſt

aber auch kein Unglück geſchehen, ſagen die Deutſchen. Ganz natürlich! Wer nicht zu Waſſer geht, wird nicht erſaufen; aber er wird auch kein Seefahrer.

D. S. H.

An Mr. John S. in Boſton.

Mannheim.

Hier in Mannheim und überhaupt in Baden, lieber John, iſt ein angeregtes politiſches Leben anderer Art, als in Preußen. Die Preußen erwarten alles Heil von Oben. Denke Dir ein geſcheidtes Volk, das viele ſo kluge Leute, wie den Conſiſtorialrath unter ſeinen Beamten, eine Menge unendlich ehrenwerther Volks- und Schullehrer zu ſeinem Lehrſtande, die ganze junge Bevölkerung zu ſeiner Heeresmacht zählt, das eine Verwaltung ſeiner Güter hat, von der es zwar gar nichts erfährt, die aber bis auf die allerhöchſte disponirende Stelle mit ſo ſcharfen Argusaugen controllirt wird, daß die Veruntreuung ſehr ſelten iſt; denke Dir dies Volk über ſeine Juſtiz, über ſeine Geſetzgebung, über ſeine ganze Politik vollkommen im Dunkeln;

und nun plötzlich einen isolirten Wolkenbruch der Enthüllungen, eine Art Rechenschaft der Minister, eine große Ueberlegenheit der Opposition, die entschiedensten Beweise von der Unmöglichkeit eines Systems, wie das bisherige, Widersprüche, wie sie in der berühmten Bankbilletfrage an den Tag kamen, die man so ausdrücken könnte: dieses Papiergeld *ist* garantirt, folglich eine eventuelle Schuld: es ist *nicht* garantirt: es ist *doch* garantirt: denn das Letztere sagte die Cabinetsordre, welche auf die Debatte erfolgte; denke Dir diese merkwürdigen, in diesem Lande bisher ganz unerhörten Vorgänge; — und wundre Dich, daß von Seiten des Volkes fast gar keine unterstützenden Demonstrationen, keine Vivats, keine Publikationen, keine Wünsche der Massen kund gegeben wurden. Selbst während des dreitägigen Brodaufruhrs in der Hauptstadt hörte man nicht einen Laut, der eine politische Meinung ausgedrückt und auf die großen Veränderungen in der oberen Region der Gesellschaft eine Beziehung gehabt hätte.

Die Preußen ließen die Offenbarungen der Staatszeitung über sich ergehen; sie interessirten sich eifrig dafür, sie lernten viel daraus; aber die Leute, welche nicht im

hohen Rathe saßen, wirkten nicht mit. Ihre Theilnahme war nicht einmal so animirt, wie die eines Theaterpublikums, welches Beifall und Mißfallen zu erkennen giebt. Wenn ich einige wenige Adressen, die zuletzt einliefen, ausnehme, erwartete Jedermann alles Heil passiv von Oben.

Wenn man bedenkt, daß dieser Landtag durch gar kein Organ der öffentlichen Meinung unterstützt wurde, daß er alles Selbstgefühl ganz allein aus sich nehmen mußte, ja daß die Volksbewegungen im ganzen Lande, die den Nothstand betrafen, ihn gänzlich ignorirten, nicht einmal Petitionen an ihn hervorbrachten; so wird man zugeben, daß er alles Mögliche geleistet, er der gar nicht eigends zu seiner Funktion vom Volke gewählt war, sondern aus Mitgliedern der Provinziallandtage bestand, die durch frühere Wahlen creirt waren.

Die energische Betheiligung des Volkes bereitet sich in Preußen erst vor. Es gehören dazu neue Wahlen und öffentliche Organe, die nicht officielle, sondern wirkliche Parteiorgane sind.

Ganz anders ist das politische Leben in Baden. Hier

betheiligt ſich das Volk bis unten herunter und drückt in den Wahlen, in den Zeitungen und in Flugblättern ſeine Meinung lebhaft aus.

Ohne Zweifel iſt das preußiſche Volk dem Badenſer an Bildung überlegen; es giebt in Preußen tiefe theoretiſche Discuſſionen, die der badiſchen Bildung fremd ſind, oder um es genauer auszudrücken, für die philoſophiſchen Generationen, die ſich in Preußen einander gefolgt ſind, finden wir in Baden nicht die entſprechenden Bildungen. Dagegen iſt in Baden ein politiſches Leben und ein Uebergang der Verfaſſung in die Volksſitte bemerkbar, wodurch dieſes kleine Land allen übrigen deutſchen Staaten weit voran iſt.

In Baden üben die Deputirten einen wirklichen Einfluß auf die Regierung aus.

In Baden iſt die Preſſe nicht ohne Macht und bildet für die verſchiedenen Parteien wirkliche Organe.

In Baden ſind endlich Formen für politiſche Gemeindeverſammlungen, Wahlkämpfe und Meetings.

Den Druck der geheimen leitenden Intelligenz, den

man in Preußen empfindet, die unbequeme Haltung des Ohrs nach Oben wird man hier los.

In Mannheim lernte ich einen interessanten Mann kennen. Seine Ansichten über die jetzige politische Lage seines Vaterlandes scheinen mir sehr beachtenswerth; ich theile Dir Einiges davon mit.

„Wir Deutsche, sagte er mir, leiden an dem Unglück unserer Siege. Die Befreier von Europa zu sein, war ein schöner Gedanke, in dem sich die siegreiche Coalition gegen Frankreichs Tyrannen berauschte. Von den Russen war es der Kaiser, die Preußen waren es in Masse, am wenigsten die Oestreicher, welche sich diesen Vorstellungen hingaben. Es ist bekannt, daß nicht die Befreier, sondern nur die Franzosen zu einer politischen Freiheit gelangten. In Frankreich war die Restauration die Wiederherstellung einer innern Entwickelung; in Preußen, dem ersten Staate Deutschlands, war der Sieg nur die Restauration des absoluten Regiments und der Schluß jener glorreichen Verjüngungen, die Preußen bis zum Frieden in seinem Innern vorgenommen hatte. Wir erliegen jetzt fast den Folgen des Sieges."

„Aehnlich wie Napoleons Siege die Republikaner und

die Republik, ſo verſchlangen die unſrigen die Patrioten und die politiſche Freiheit."

„Man war es gewohnt geworden, auf den Friedenscongreſſen im Kreiſe weniger Diplomaten die Geſchicke der Völker zu entſcheiden. Der Krieg iſt ein roher Prozeß; der diplomatiſche Schluß deſſelben iſt es ebenfalls. Der Schluß des Krieges iſt ein Dictat der Noth, ein Befehl des Siegers, dem nun auch die feindliche Armee gehorcht, ein Kommando welches ſich den Umweg durch die Kanonen und die Manövers erſparen kann, indem ihm unmittelbar, ohne eine ſolche brutale Widerrede ſein Wille geſchieht."

„Die Fortſetzung der diplomatiſchen Abmachungen iſt die Fortſetzung einer Bewegung, bei welcher man allen Widerſpruch der Völker zu Boden geſchlagen hat und folglich nicht zu beachten braucht."

Ich machte ihm ein Compliment für ſeine Bemerkung und citirte noch die Ariſtokratie der Römer, welche immer ihre Kriege dazu brauchte, um die innere Entwickelung zu vereiteln.

„Erlauben Sie mir nun, daß ich Ihnen erzähle, fuhr er fort, wie ſich dieſe Sache bei uns geſtaltete. Ich ver-

weiſe Sie auf meinen kahlen Scheitel und auf die Lücken meiner Zahnreihen: ich bin einer von denen, welcher 1819 und 1820 in die Reihen der Gefallenen eintrat, für die Rechte unſerer Entwickelung mich ausſprach, zu Boden geſchlagen wurde, und unter einem 32jährigen Regiment der Diplomatie ſo alt geworden bin, wie Sie mich vor ſich ſehen. Die gebildete Jugend war es, welche vorzugsweiſe die politiſche Freiheit als Ideal im Auge behielt, welche fortdauernd dafür in die Gefängniſſe wanderte und nie auch nur eine entfernte Sympathie des Volkes dafür erweckte. Dennoch iſt unſere Generation endlich mit Erfolg gekrönt worden. Jetzt iſt ſie es, die regiert. Wir ſind durch das Wegſterben unſerer Gegner endlich ihre Nachfolger geworden, aber wir ſind viel zu ſpät ans Regiment gekommen, denn jetzt ſind die Ideen unſerer Jugend veraltet und wir ſelbſt haben unſere beſte Kraft in einer bürgerlichen Thätigkeit aufgerieben, zu deren Betrieb wir der endloſen Gefangenſchaft eben ſo wenig, als unſerer Verbrechen, jener edleren Gemüthsbewegung für die Freiheit, bedurft hätten. Unſere Generation iſt jetzt in den höchſten Staatsſtellen: aber das reformatoriſche Feuer iſt

nicht mehr in ihren Köpfen, dagegen die Erfahrung der Gemeinheit, der Knechtſchaft, ja der Liebe zum Herrendienſt ſehr lebendig in der Erinnerung. Und die Idealiſten, deren Ideale erblaßten, ſind Realiſten geworden."

„Ich ſage nicht, daß Einige nicht weiter gegangen wären, als der alte Glaube von 1815 reicht, dieſe ſind aber dafür in dem üblen Falle, bei der Oppoſition geblieben zu ſein, und kaum, daß ſie es vermeiden können, ein zweites Mal das Märtyrerthum dafür auf ſich zu nehmen. Sie haben den Vortheil, daß ſie nicht ungebehrdig ſind und die Romantiker ruhig machen laſſen. Auch iſt ein kleiner Gewinn dabei, daß unſere Generation oder die Romantik regiert."

Ich war ſehr neugierig auf dieſen Gewinn, beſonders aus dem Munde eines Mannes, der ſich augenſcheinlich keine Illuſionen machte, und ſagte raſch: Laſſen Sie mich hören!

„Haben Sie bemerkt," fragte er mich, „als der König von Bayern zur Regierung kam, mit welchem Jubel ſeine Reformen und die Beförderungen vieler bis dahin geächteten Patrioten aufgenommen wurden?"

Ich habe es bemerkt; nur ſchade, daß die Reformen in das jeſuitiſche Regiment des Miniſters Abel endigten.

„Die Richtung auf die altdeutſchen Ideale endigt nothwendig in Jeſuitismus," ſagte er trocken.

Nun, und der Gewinn davon, daß ſie jetzt regiert?

„Wir werden ſogleich darauf kommen," antwortete er. „Vorher bemerke ich, daß Bayern dieſe Richtung völlig abgenutzt hat. Es entſtand zuerſt ein Volksleben und eine freiere Bewegung, dann erloſch das Intereſſe am Gemeinweſen in den erdrückenden Conſequenzen der altdeutſchen Doktrin. Aber es iſt ein Verdienſt, eine Zeitrichtung vollſtändig zu ihrer Entwickelung kommen zu laſſen. Und ich bin nicht ſo ſehr ein Gegner des Königs von Bayern, daß ich ſeine Verdienſte verdecken ſollte. Die Umſtände, welche ihn jetzt in eine neue Bahn geworfen, ſind noch ein wenig myſteriös. Iſt es aber nicht wieder eine merkwürdige Erſcheinung, wenn es wahr iſt, was man uns ſo eben ankündigt, in Bayern werde man in allen Provinzen die Geſchwornengerichte einführen, wie ſie in Rheinbayern exiſtiren? Iſt es alſo nicht wieder der König von Bayern, welcher der Zeitrichtung ehrlich nachgiebt und

durch völlig freie und unabhängige Justiz zu allererst der bürgerlichen Freiheit diesseits des Rheins eine reelle Existenz bereitet?"

Das ist wahr; wenn die Nachricht nicht voreilig ist, antwortete ich.

„Und wenn die Nachricht voreilig wäre; immer hat die ganze Generation, die aus dem Freiheitskriege abstammt, eine Neigung, sich auf die wirkliche Volksbildung, auf die Zeitrichtung zu stützen. Sie hat eine demokratische Ader. Selbst ihre Könige berufen sich auf den „wahren Willen des Volkes."

Nur behalten Sie sich, warf ich ein, die Interpretation desselben vor. — Er lächelte und fügte hinzu: „Darum sagte ich, es wäre ein kleiner Gewinn dabei, daß die Generation regierte. Der kleine Gewinn geht indessen noch etwas weiter. Der ganzen Generation ist die parlamentarische Debatte zur angenehmen Gewohnheit geworden. Schon als Studenten übten diese Männer sich ein; viele ökonomische und gesellige Vereine setzten die Uebung fort. Die berathenden und beschließenden Landtage, so sehr sie unter dem Druck diplomatischer Conspi-

ration ſtanden, die Gemeindeordnung, obgleich ſie überall hinter Schloß und Riegel vor ſich ging — Alles dies gewöhnte die Menſchen an die Debatte und an die parlamentariſche Form. In Preußen war der unfruchtbare Dienſt dieſer Myſterien vielleicht in der größten Ausdehnung eingeführt; wundern Sie ſich daher nicht, daß die Landtagsverſammlung mit parlamentariſchem Takte gerüſtet aus dem Haupte des Zeus hervorſprang, ja daß die Tochter den Vater ſelbſt überraſchte. Ich nenne aber auch dieſen Gewinn noch einen kleinen, denn ich bin noch immer der Anſicht, daß die Generation 1847 eben ſo wenig weiß was ſie will, als ſie es 1815 wußte. Darum kommt ſie mit all ihren volksthümlichen Sympathieen und mit all ihrem parlamentariſchen Talente zu keinem folgenreichen vernünftigen Reſultate und Beſchluß. Sie will zu viel, ſie will alles Herrliche und Große; aber ſie will nichts Beſtimmtes, am allerwenigſten die Jahrhunderte lang erprobten Freiheitsformen, welche unſere Stammgenoſſen in England und Amerika im Beſitz und die Franzoſen ihnen mangelhaft nachgeahmt haben. Mit ihrer parlamentariſchen Uebung und mit ihrer Vorliebe für

das Volksgemäße gewinnt die romantiſche Generation indeſſen noch weiter Zweierlei, zuerſt ſehnt ſie ſich aus dem Beamtenunweſen und der ſtillen Vielregiererei heraus und dann wünſcht ſie ehrlich eine breitere Theilnahme an öffentlichen Dingen."

Sie regiert, bemerkte ich, ſie will alles dies, ſie iſt nicht ohne Talent für die weſentlichſte Bewegung freier Staaten, und ſie macht es nicht?

„Darum ſagte ich," antwortete er ſchlau, „das Regiment unſerer Generation führe einen kleinen Gewinn mit ſich."

D. S. H.

An Mr. John S. in Boſton.

Mannheim.

Lieber John,

Ich wußte nun ganz gründlich, wie es mit der kahlköpfigen und zahnloſen Generation der alten Befreier ausſieht; die Deutſchen ſelbſt, die ſie alle perſönlich kennen, werden dies freilich noch gründlicher wiſſen, für uns mag es indeß genügen. Ich wußte auch, was er

mit dem kleinen Gewinn meinte, und ich gestehe Dir, daß mir dadurch manche Erscheinung in Deutschland erklärt wird, die ich früher nicht ganz begriff. Wie kam aber der Mann dazu, diese Generation seine eigene zu nennen, da er sie doch so weit zu übersehen scheint?

Als ich ihn darum fragte, antwortete er mir: „Ich habe das Unglück, mich fortgebildet zu haben; gehöre also nur meinen Jahren, nicht meiner Stellung nach zu den Regenten des Moments. — Aus meiner Schilderung werden Sie gesehen haben, daß ich die Generation für politisch unfähig halte; und ich glaube dies beweisen zu können. 1814 begann ein berühmter Jurist damit, für sie und für sich zu erklären, die Zeit hätte keinen Beruf zur Gesetzgebung. Er hatte Recht; diese Generation hat nicht ein einziges Gesetz hervorgebracht, weil sie das Eine Gesetz, welches sie hätte hervorbringen müssen, die freien Befehle aus der Verjüngungsperiode Preußens durch das Volk noch einmal decretiren zu lassen, weder den Muth noch den Verstand hatte. Den Beruf zur Gesetzgebung hat jedes Volk, welches Beruf zur Freiheit hat, und dieser besteht ganz einfach darin, daß das Volk seinen

Willen kennt und decretirt. Unserm glücklichen Volke war nun schon der Wille zu freien Formen soufflirt; man hatte in den Proclamationen der Kriegszeit, in den Friedensschlüssen, in der Bundesakte, in den Verfassungsurkunden, in den Verfassungsversprechungen Decrete niedergelegt, welche die Freiheit enthielten und das Volk aufforderten, sie auszuüben. Die Generation ist aber zur Benutzung dieser freisinnigen Befehle unfähig gewesen. Sie hatte weder das nöthige Interesse noch den Verstand zur Politik.

Es tritt nun eine Zeit der seltsamsten Donquixoterie ein, man läßt sich durch den Schneider und Friseur reformiren. Ohne Zweifel hatte man davon gehört; eine Revolution, die den Kleiderschnitt nicht änderte, sei keine; man hat es erfahren müssen, daß eine Revolution, welche nur den Kleiderschnitt ändert, ebenfalls keine ist. Dieser politischen Unfähigkeit gegenüber hatte die Diplomatie leichtes Spiel. Sie decretirte oder vielmehr sie engagirte sich von 1819—1834 zur Aufhebung aller Rechte und jeder Freiheit, die ihr auf dem europäischen Continente erreichbar war. Die Akten liegen jetzt vor und der über-

ſchwenglichen Patriotengeneration, die auch die deutlichſte Proſcription der Freiheit nicht empfand und nicht durchſchaute, folgt eine jüngere Generation mit ſchärferem Auge, die mit dieſer ſchmählichen Vergangenheit unerbittlich ins Gericht geht. Ich habe die Ehre ihr anzugehören, ich bin zu ihr übergegangen."

Jetzt verſtand ich ihn ganz. Es käme alſo darauf an, bemerkte ich ihm, daß die widerſtandsloſen Abmachungen der Diplomatie, daß überhaupt jenes Diplomatenregiment, welches von allen Rechten und Bedürfniſſen des Volkes abſtrahirt, ein Ende erreichte; wie wollen Sie das anfangen?

„Wir werden uns," erwiderte er, „mit dem was in der romantiſchen Generation lebensfähig iſt, vereinigen, und durch ernſtliche Betheiligung des Volkes, ſowie durch Debatten, die wirkliche Reſultate liefern, einen Widerſtand ins Leben rufen. Und wir werden durch unſere Beſchlüſſe den Beweis liefern, daß wir Beruf zur Geſetzgebung d. h. zur Freiheit haben. Aber es iſt nöthig, daß ich Ihnen die Sache anſchaulich mache. Kommen Sie morgen mit

nach Offenburg, wo wir übermorgen einen Meeting halten."

Darüber nächstens das Nähere.

D. S. H.

An Mr. John S. in Boston.

Offenburg.

Lieber John!

Wäre ich an der preußischen Grenze durch die Polizei, in der sich der Staat, welcher ein Verwalter und Bewirthschafter des Landes und der Geister ist, so vollkommen verkörpert, nicht gleich gänzlich in Beschlag genommen worden; ich würde schon in Preußen durch die Massen dieser uniformirten und bewaffneten Spaziergänger, die ein Geschäft aus dem Exerciren machen, unangenehm berührt worden sein. Jetzt wurden sie durch eine größere Unannehmlichkeit in Schatten gestellt und sollten mir erst in Baden recht in die Augen fallen. Die Soldaten sind die Mönche der neuen Zeit. Auch die Mönche machen mir den peinlichen Eindruck, daß sie für nichts und wieder nichts umhergehen. Man bedauert die Länder, wo

man ihnen begegnet, und es hat ſich gezeigt, wie glücklich und civiliſirend der Gedanke war, ſie abzuſchaffen. Die Mönche, die Soldaten, die Klöſter, die Kaſernen und die Feſtungen ſind das ſprechendſte Bekenntniß, daß dieſe alten, bildungsſtolzen Nationen von Europa noch mitten in der Barbarei leben. Wer ſich befeſtigt und bewaffnet, bekennt daß es noch immer organiſirte Geſellſchaften giebt, denen man zutraut, ſie möchten unſer Eigenthum rauben und uns ſelbſt zu Sklaven machen. Tunis, Tripolis und Algier waren nur ſo naiv dies Syſtem nicht zu läugnen und permanent zu erklären; könnten ſie den Europäern nicht die Lehre geben, daß nichts nöthig wäre, als das entgegengeſetzte Syſtem anzunehmen und permanent zu erklären, um das ganze Soldatenweſen los zu werden? Gegen die Minorität der europäiſchen Barbaren wäre doch wahrlich eine Bürgergarde genug und über genug.

In Ländern, wo man den Krieg vergeſſen hat, wo er ohne den völligen Ruin der jetzigen Geſellſchaften und Staaten auch gar nicht mehr möglich iſt, was ſoll da dieſer Ueberfluß von Soldaten? Oder meinſt Du, mein Freund, daß es dieſen Staaten möglich wäre, Krieg zu

führen, ihnen, die ohne endlose Anleihen nicht einmal den Frieden geführt haben? Ich glaube nicht. Diese Friedensheere der europäischen Staaten waren eine militärische Auszehrung, an der ſie bis jetzt langſam dahingeſchwunden ſind und einſt plötzlich verſcheiden werden. Alſo was denken die hohen Militärhalter?

Für uns Amerikaner iſt die Politik dieſer Leute ganz unbegreiflich. Um ihre Stellung zu behaupten, die augenſcheinlich gar nicht bedroht iſt, wenden Sie ein Mittel an, wodurch ſie ſich, ſo lange ſie es im Gebrauch behalten, unaufhörlich herunterbringen.

Ich machte mir dieſe Gedanken auf der Fahrt durch Baden.

Unterdeſſen waren immer mehr Leute zu uns eingeſtiegen, die ſich zu den „Freunden der Verfaſſung“ rechneten und in Offenburg mit uns tagen wollten. Einer von ihnen theilte einen Brief aus Wien mit. Er enthielt die Nachricht von der bekannten Kriſis des Geldmarktes, als der Staat nur auf Einen Tag die Actienkäufe einſtellte. Dieſer Schrecken der Börſe war noch nicht der Schrecken des Krieges und der eingeſtellte Kauf noch bei weitem

nicht die ganze Entwickelung der reellen Finanzlage; und doch erklärten die Banquiers Rothschild und Sina, die Papiere würden sich völlig entwerthen, wenn die Aufkäufe nicht wieder aufgenommen würden. So weit haben die Friedenssoldaten und das übrige Beamtenheer den Staat ausgezehrt. Urtheile nun, was eine wirkliche Kriegslage hervorbringen würde! Und Oestreich ist der Musterstaat des alten Systems, wonach man die Macht in die Soldaten setzt und nicht bedenkt, daß die Macht der Soldaten das Geld und der Geist des Landes sind. Wo beide fehlen, um die Soldaten in Bewegung zu setzen, da gleichen die Armeen einer Wassermühle ohne Wasser.

In Offenburg vereinigte sich eine große Gesellschaft von 600 angesehenen Männern, welche alle von dem Gefühl beseelt waren, daß man endlich diesem Zustande der Auflösung und Verarmung der Gesellschaft ein Ende machen, die liberalen Principien durchsetzen und das diplomatische System der einfachen Gewalt durch das populäre System der öffentlichen Debatten und der Volksbeschlüsse verdrängen müsse, damit Principien und Maßregeln, welche nur das Volkswohl

und die menſchliche Freiheit im Auge hätten, zur Anwendung kämen. Die Herren Guſtav von Struve und Hecker ſprachen in dieſem Sinne. Die Lage des Volks war leicht klar gemacht und unter dem Eindruck eines großartigen Umſchwunges des öffentlichen Geiſtes ging die Verſammlung zur Faſſung folgender Beſchlüſſe über, die unter dem Namen

des Offenburger Punkte

eine Art deutſcher Volkscharte bilden und bald die Runde durch alle liberalen Verſammlungen von ganz Deutſchland machen werden.

Du wirſt ſie in kurzem überall zu Beſchlüſſen und Maximen erhoben ſehen. Den heimlichen Verabredungen der Diplomatie, alle politiſche Rechte zu unterdrücken, die Freiheitsordnung des öffentlichen Weſens „ohne welche das Loos der Menſchennatur nicht nur elend, ſondern verächtlich iſt“ aufzuheben, und das reine ſouveräne Belieben des abſoluten Herren zum Geſetz der Staatsgeſellſchaft zu machen, ſtellt man die öffentliche Erklärung der beſchwornen Verträge und der verbrieften Rechte des Volkes entgegen, man er-

abredet ſich, dieſe Rechte und was daraus folgt durchzuſetzen und formulirt aus dem unbeſtimmten guten Willen der Liberalen beſtimmte Forderungen. Ich theile Dir „die 13 Offenburger Punkte“ mit:

„Forderungen des Volkes in Baden.

1. Wiederherſtellung unſerer verletzten Verfaſſung.

Artikel 1. Wir verlangen, daß ſich unſere Staatsregierung losſage von den Karlsbader Beſchlüſſen vom Jahr 1819, von den Frankfurter Beſchlüſſen von 1831 und 1832 und von den Wiener Beſchlüſſen von 1834.

Dieſe Beſchlüſſe verletzen gleichmäßig unſere unveräußerlichen Menſchenrechte, wie die deutſche Bundesacte und unſere Landesverfaſſung.

Art. 2. Wir verlangen Preßfreiheit.

Sie iſt durch die Wiener Bundesacte und durch die Conſtitutionen zum Grundgeſetz und zum unveräußerlichen Volksrecht erhoben.

Art. 3. Wir verlangen Gewiſſens- und Lehrfreiheit.

Art. 4. Vereidigung des Militairs auf die Verfaſſung.

Art. 5. Wir verlangen perſönliche Freiheit.

Die Polizei darf nicht den Zweck haben, die Bürger zu bevormunden und zu quälen. Das Vereinsrecht, ein freies Gemeindeleben, das Recht des Volkes ſich zu verſammeln und friedlich zu berathen, das Recht des freien Verkehrs im Lande darf nicht geſtört werden.

2. Entwickelung unſerer Verfaſſung.

Art. 6. Wir verlangen Vertretung des Volkes beim deutſchen Bunde.

Der Deutſche verlangt ein Vaterland und eine Stimme in ſeinen Angelegenheiten. Gerechtigkeit und Freiheit im Innern und eine feſte Stellung gegen Außen gebühren uns als Nation.

Art. 7. Wir verlangen eine volksthümliche Wehrverfaſſung.

Der waffengeübte und bewaffnete Bürger kann allein

n Staat ſchützen. Man (wer?) gebe dem Volk Waffen
nd nehme von ihm die unerſchwingliche Laſt, welche die
ehenden Heere ihm auferlegen.

Art. 8. Wir verlangen gerechte Beſteuerung durch eine progreſſive Einkommenſteuer.

Art. 9. Wir verlangen, daß die Bildung durch öffentlichen Unterricht Allen gleich zugänglich werde.

Art. 10. Wir verlangen Ausgleichung des Mißverhältniſſes von Kapital und Arbeit.

Art. 11. Wir verlangen Geſetze, welche freier Bürger würdig ſind, und deren Anwendung durch Geſchworene.

Der Bürger werde nur von Bürgern gerichtet, die Gerechtigkeitspflege ſei Sache des Volkes.

Art. 12. Wir verlangen volksthümliche Staatsverwaltung.

An die Stelle des Beamtenregiments trete Selbſtre-

gierung des Volkes durch ſelbſtgewählte unbeſoldete Magiſtrate.

Art. 13. Wir verlangen Abſchaffung aller Vorrechte.

Jedem ſei die Achtung freier Mitbürger einziger Vorzug und Lohn.

Beſchloſſen Offenburg, den 12. September 1847."

Ich war meinem Gaſtfreunde ſehr dankbar, daß er mir die Freude bereitet hatte, dieſe Discuſſionen und Beſchlüſſe mit zu erleben.

Mit Einem Blick überſah ich hier die traurige Lage des deutſchen politiſchen Statusquo. Ein großes Volk, welches völlig unfähig geworden iſt, ſeine eigenen Angelegenheiten zu beſorgen, welches nicht ſich ſelbſt verſammelt, ſich ſelbſt organiſirt, ſich ſelbſt bewaffnet, ſondern welches das Recht und die Waffen von — von — nun von wem denn erwartet? Sind ſie nicht verrückt? Haben ſie nicht die Fähigkeit auch zu den einfachſten politiſchen Schritten und Bewegungen gänzlich verloren? Ja, ſo ſehr laſſen ſich die Begriffe der Menſchen verwirren. Wenn ſie viele

Jahrhunderte alle Menſchen- und Bürgerrechte entbehrt haben, ſo wagen ſie es nicht mehr, die Luft ein- und auszuathmen, ohne dazu ausdrücklich autoriſirt zu ſein. Sie wagen nicht zu reden, wann ſie wollen; ſie ſagen vorher: erlaubt es uns. „Gebt uns Preßfreiheit!“ welch ein kindiſcher Ausruf! Wie habt ihr ſie euch jemals nehmen laſſen können? Offenbar wart ihr gedankenloſe Sklaven, als man in Karlsbad die Preßfreiheit aufhob und die Preſſe zu einer Pflanzung umwandelte, in welcher ihr unter den Aufſehern der Diplomatie das Zuckerrohr ihrer Domäne bautet.

„Zur Sklaverei gewöhnt der Menſch ſich leicht,
Wenn Du der Freiheit gänzlich ihn beraubſt.“

D. h. wenn Du, wie der Conſiſtorialrath wollte, ſelbſt ſeine Gedanken unter Cenſur haſt und ihm Deine eingiebſt. Sogar die „Freunde der Verfaſſung“ in Baden wußten ihre Rechte nicht ohne weiteres in Beſitz zu nehmen, ſie forderten die Regierungen auf, ſie ihnen „zu geben.“ Kann die Regierung Rechte geben? die Regierung? iſt ſie nicht euer Geſchöpf und Organ? fragte ich in großer Verwirrung die Führer der Verſammlung.

Sie ſahen mich lächelnd an, und ſagten:

„Das Land und Volk gehört dem König.“

Und ihr denkt, fragte ich, eure Forderungen, deren Sinn der iſt, daß Land und Volk frei ſein ſollen, durchzuſetzen, wenn das Volk noch keine Ahnung davon hat, daß es ein politiſcher Körper iſt, der ſeine Organe frei und ſelbſtbewußt bewegt — ja, wenn ihr ſelbſt dieſe Organe noch als die Herren des Körpers betrachtet und Petitionen an ſie richtet?

Einer von den Rednern antwortete mir: „Wir wollen unſere Herren zu unſeren Organen machen, wie ihr Nordamerikaner und Engländer; und es iſt ſchon viel gewonnen, wenn wir behaupten was wir haben. Es herrſcht bei uns eine Denkungsart, welche das reine Herrenverhältniß nicht mehr verſteht, weshalb denn auch der Name Despot ſchon für eine Beleidigung gilt, und es giebt in allen deutſchen Staaten bereits eine Grundgeſetzſammlung, in welcher vom Recht freier Menſchen ausgegangen wird. Deshalb mußten die deſpotiſchen Diplomatenconcilien geheim gehalten werden, ſie ſind Conſpirationen gegen die Geſetze

und das reine Herrenthum konnte nur verdeckt und unterm Scheine freier Formen auftreten.

An diese geheime Macht, die das Volk jetzt kennen lernt, richten wir unsere öffentlichen Forderungen um unsere beschworenen und uns weggecapitulirten Rechte. Im Grunde aber reden wir nur darum so laut, damit es alle Welt höre, und wenn wir mit unseren heutigen Beschlüssen das Ohr des Volks wirklich erreichen, so wird der Verstand des Volkes bald im Stande sein, unsere „Forderungen" in Gesetze, Sitte und Ausübung zu verwandeln."

Er hatte mich mit diesen Worten vollkommen zum Verständniß dieser seltsamen Lage gebracht. Es ist nämlich genau genommen in Deutschland weder ein Volk, noch ein Staat vorhanden, sondern nur ein Haufe, wie eine große Schule, die ein Schullehrer im Zaum hält, die aber unter sich keine Ordnung hat oder einzurichten weiß, also auch keinen Gesammtwillen auszudrücken vermag. Diesen Haufen wollen die braven Männer, von denen ich Dir hier erzähle, lehren, wie er sich eintheilen und dann einen Volkswillen ausdrücken könne: und man muß genau genommen „die

Forderungen des Volks in Baden" als Forderungen des Volks an ſich ſelbſt verſtehen. Seine Führer haben ſehr wohl daran gethan, dieſe Poſtulate in einfachen Sätzen feſtzuſtellen, und wir Amerikaner müſſen es als eine merkwürdige Thatſache hinnehmen, daß in Europa die Regierungen dem Volk gegenüber ſelbſtſtändige Mächte ſind, die dem Volk z. E. Rechte, Freiheit, Waffen geben oder nehmen, die es verſammelt ſein laſſen oder auseinander treiben können.

Ich reiſe in Deutſchland, lieber John, nicht in Afrika.

D. S. H.

An Mr. John S. in Boſton.

Leipzig.

Von Offenburg, lieber John, fuhr ich nach Frankfurt am Main, und ſodann hieher in Einem Zuge. Man reiſet jetzt ſchon raſcher, als vor 15 Jahren, die Menſchen ſehen nicht mehr ſo träge und kindiſch drein, ſie plagen ſich nicht mehr mit dem Schimmel, der hinkt und mit dem

Bayern, der den Keller hat, um merkantiliſche und politiſche Zwecke zu erreichen, die Deutſchen verjüngen ſich ein Wenig.

Laß Dir Einiges der Art erzählen. Die Zeitungen haben ſich ſehr vermehrt und vergrößert, ſie ſcheinen auch etwas Farbe zu bekommen, jedoch wenig und mit Ausnahme von zweien oder dreien ſind alle politiſchen Journale Organe der herrſchenden „Generation". Alle namhaften Redakteure gehören ihr an, viele waren wegen ihrer jugendlichen Schwärmereien zu harter Haft, einige zum Beil und zum Rade verurtheilt. Die Beſſerung dieſer Leute iſt vollſtändig. Du kannſt Dich durch jedes Zeitungsblatt davon überzeugen; durch dieſe Lektüre werden keine Schwärmer gezogen. Eine ganz neue Zeitung, die deutſche, wurde ſogar von Profeſſoren gegründet und rechnet ſich in ihrem Programm ausdrücklich die pikante Schreibart und den glatten Stil. Sie leiſtet in dem Gegentheil das Menſchenmögliche; aber ſie ſucht ein Organ der möglichen und wirklichen liberalen Oppoſition zu werden und möchte dies für ganz Deutſchland ſein, was brav gemeint iſt. Nur iſt es freilich nicht politiſch, wenn eine reiche Partei, wie die Preußiſche

Opposition, nur heimlich durch ein Heidelberger Blatt zu Worte kommt. Sie muß in Preußen durch ihr eignes Organ reden und sich das Recht der Rede dadurch sichern, daß sie ihr Organ mit ihrer Autorität deckt. In der politischen Welt gelten keine heimlichen Existenzen, denn die Existenz entsteht in ihr durch die Anerkennung. Wie ein heimlicher Ruhm kein Ruhm wäre, so ist eine heimliche Partei keine Partei.

Die Zeitungen in Deutschland sind alle noch ohnmächtig, weil sie keine Parteien vertreten, und die Parteien, welche sich keine Zeitungen zu schaffen wissen, sind es ebenfalls.

Es sollen überhaupt keine Parteien sein; nun müssen sie grade jetzt nothwendig entstehen, aber indem sie schon gebildet werden, hört man dennoch von allen Seiten dagegen protestiren, daß sie da wären. Auch ist es richtig: wenn nur Ein Hirt und Eine Heerde ist, so sind keine Parteien und dürfen keine sein; aber selbst der römische Gedankenmonarch konnte mit seiner Heiligkeit und seinen Scheiterhaufen die Parteien nicht hindern: so entstehen sie denn nun auch mitten im Absolutismus.

Zuerſt hat die neue preußiſche Regierung doctrinäre Organe ihrer Richtung zu gründen verſucht. Sie that es nicht ausdrücklich, ſie veranlaßte und unterſtützte Leute, die ihr aefielen und die zum Theil das Unerhörte geſagt haben. Aber dieſe Blätter fanden kein Publikum; und Regierungen, die wirklich konſtitutionell wenn auch mit abſolutiſtiſchen Vorurtheilen denken, wurden durch den Cynismus ihrer Bayards öfter genirt als gefördert, und fanden mit Recht, daß ihre Freunde durch ſolchen Beiſtand ihnen ſchädlicher würden, als die Oppoſition durch ihren Tadel.

Endlich regt ſich die Oppoſition; aber ihre journaliſtiſchen Anſtrengungen ſind gering anzuſchlagen. Die Verbote der koſtſpieligen Unternehmungen ſchrecken ab; man iſt arm und hat keine Kapitalien aufs Belieben der Gegner zu ſetzen. Es iſt alſo ein Geſetz nöthig, welches das Zeitungs- und Büchereigenthum zu einem in ganz Deutſchland rechtlich geſicherten Beſitz erhebt, gegen Preßmißbrauche nur die Gerichte und nur gegen den einzelnen Paſſus, nicht gegen die ganze Publikation oder gar gegen die Firma des Druckers einſchreiten läßt.

Der Mangel des Zeitungsweins und das Grassiren der Gewaltmaßregeln hat die Köpfe des ganzen Volkes verrückt.

Ueberall, wohin ich komme, finde ich die Leute voll von dem dummen Gedanken, wie sie nun ihrerseits die Gewalt mißbrauchen wollten, wenn sie dazu gelangten. Willst Du mir glauben, lieber John, daß Du in dem ruhigen Deutschland aller Orten von phantastischen Kopfabschneidern und hoffnungsvollen Schreckensmännern umgeben bist? Es ist lächerlich, aber wahr. Ueberall hört man diese friedlichen Bürger, die in großen Schaaren von einem einzigen Gensdarmen gebutet werden können, prahlen, wie sie einmal und wen sie Alles guillotiniren wollen. Mit diesen blutigen Phantasien trösten sie sich über ihre miserable Wirklichkeit; aber es fällt ihnen nicht ein, sich zu überlegen, daß die Kopfabschneiderei keine neue, sondern nur die alte türkische und despotische Form der Discussion ist, und daß in Ewigkeit durch Brutalität und scheußliche Maßregeln weder die Bedrückten befreit, noch die Bedrücker entfernt werden. Die Kopfabschneider sind nicht die erträglichsten, sondern die unerträglichsten Bedrücker, und „die Des-

potie der Freiheit," wie sie Robespierre proklamirte, noch viel infamer, als die naive Despotie.

Mein Zorn über die alberne Phantasie der angeblichen Freiheitsmänner hat mir ihre Verachtung zugezogen. In ihrem mörderischen Polizeiwahn schreien sie über unser Philistertum, als wenn es nicht die Aufgabe wäre, die Ordnung einer humanen Welt an die Stelle der Unordnung einer Welt zu setzen, die in einer Greuelthat, wie es jede Kopfabschneiderei ist, ihr bestes Heilmittel findet, als wenn es nicht eine Schmach unseres Jahrhunderts wäre, daß vom Staate überhaupt noch Handlungen ausgehen, die zu scheußlich sind, als daß ein Mann von Gefühl sie nur lebhaft denken, geschweige denn mit ansehen könnte! Ich bin gegen jede Hinrichtung und gegen jedes Ketten- und Bandenwesen, weil ich gegen jede Scheußlichkeit bin, aber ich bin doppelt dagegen, wenn die Scheußlichkeit nicht als ein Zufall und als eine Calamität, sondern als ein Akt der gesetzlichen Macht, als ein Wille der freien Staatsgesellschaft erscheint. Pfui, über euch, die ihr das Wort Freiheit und Recht in eure Fahne stickt und daneben eure Phantasie, ich sage nicht eure Hoffnung, denn ihr wagt es

ja doch nicht, mit den scheußlichsten Bildern einer menschenmörderischen barbarischen Zeit erfüllt! Thut Buße! und erhebt vielmehr alle eure Stimmen zu einem einzigen Schrei des Entsetzens gegen jeden Staat, der nichts Klügeres erfinden kann, um sich zu sichern, als Mord mit Mord, Scheußlichkeit mit Scheußlichkeit zu bekämpfen. Wenn ihr aber an eine bessere Ordnung der Dinge denkt, als die gegenwärtige ist, so berauscht euch nicht in Henkerphantasieen, sondern studirt die menschliche Natur und die Formen, die freie Völker erfunden haben, um ihre Veredlung zu sichern. Nicht die Maßregeln der Gewalt und des Türkenthums fortzusetzen, sondern sie aufzuheben und ihre Rückkehr durch eine festgegründete Ordnung, wovon die ganze Gesellschaft durchdrungen ist, unmöglich zu machen, das sei euer Ziel.

Außerdem ist es ein Ziel, dem heutiges Tages Niemand mehr zu widersprechen wagt; es ist also vielmehr die Aufgabe, politische Techniker hervorzubringen, welche das Volk für die wahre Form der Gesellschaft gewinnen und sie dann zur lebendigen Sitte erheben, als böswillige Gedanken durch das Abschlagen vieler Köpfe auszurotten.

In meinem nächſten Briefe will ich Dir von einigen der neueſten Staatstechniker erzählen, die freilich hier, wie immer die Propheten bei den Ihrigen, ſchlecht genug angeſchrieben ſind.

D. S. H.

An Mr. John S. in Boſton.

Berlin.

Was ich in Sachſen noch erlebt habe, lieber John, ſoll Dir ſpäter mitgetheilt werden. Hieher zog es mich, wie nach dem Mittelpunkt der deutſchen Politik, und hier findeſt Du auch die neuen Staatstechniker. Sind ſie es nicht in unſerm Sinne, ſo ſind ſie es doch in ihrem; und immer bleiben ſie eine merkwürdige Erſcheinung. Sie fordern die Entwickelung durch ihren Widerſtand. Zu Berlin verhalten ſie ſich eigenthümlich. Sie wohnten ohne Zweifel lieber in Jeruſalem. Berlin iſt kein Ort für ihr Gefühl und ganz gegen ihren Geſchmack. Sie lieben

das Labyrinthiſche, das Dunkle, das Myſterium, die Einſamkeit des Waldes, den Schauer der Wildniß und die paradieſiſchen Menſchen. Von alledem iſt Berlin das Widerſpiel. Die Straßen und Gebäude ſind nichts als die Verſteinerung des alten Kamaſchengeiſtes, und wenn Du auf einem Plane der Stadt den Monumenten der Baukunſt ſolaſt, die der Drucker ausgezeichnet, ſo leiten ſie Dein Auge von Kaſerne auf Kaſerne, von Stall auf Stall, von Arreſtlokal auf Arreſtlokal, von Palaſt auf Palaſt: und wo ein Gebäude der Wiſſenſchaft und Kunſt gewidmet iſt, da war es wenigſtens ein Palaſt; wo einem Manne ein Monument geſetzt iſt, da findeſt Du einen Soldaten. Wie ſehr muß dieſer Ort den romantiſchen Staatskünſtlern, die ihn jetzt bewohnen müſſen, zuwider ſein! Hätte dies Köln an der Spree nur wenigſtens eine Ruine auf einem Waldgipfel und einen Dom zum Andenken an jene große irrationale, tiefe Zeit der Ghibellinen und Welfen! Könnte man Berlin in ein Kaleidoſkop ſetzen und durch Schütteln naturwüchſig neue Straßenbildungen entſtehen laſſen, bis Köln am Rhein oder die Cité von Paris oder Nürnberg erreicht wäre! jetzt wird ein Dombau, wenn er auch den

ſchönſten Münſter übertrifft, wenig wirken. Der Charakter der Stadt iſt unverwüſtlich, ein rocher de bronce, in dem der alte rationale, gradrückige Soldatengeiſt ſich verewigt hat. Ein Romantiker könnte in ſeinem Unmuth ganz Berlin eine einzige Kaſerne nennen, und es ſollte mich wundern, wenn es nicht wirklich ſchon geſchehen wäre. Wir thun es nicht. Selbſt die gefeſſelten Nationen unter den Hufen des ehernen Reiters, der ſein Pferd ins königliche Schloß lenkt, werden wir mit Intereſſe betrachten. Den Gedanken hätte ein freier Mann haben können mit dem Zuruf des Delphiſchen Gottes: erkennet euch ſelbſt! und eine freie Zeit wird ſich einſt mit Selbſtgefühl einer ſolchen Vergangenheit erinnern. Uns, lieber John, intereſſirt das Rationelle und Vernünftige in dieſer Stadt und ihrer Anlage. Was von Soldaten gegründet und beherrſcht wurde, kann ja noch immer von Bürgern coloniſirt und benutzt werden.

Die neuen Staatstechniker wirken dahin, obgleich unbewußt. Zunächſt heben ſie den alten knappen Militärgeiſt auf. Der exercirende Bauerburſche braucht nicht mehr im engen Schnürjäckchen den Bauch einzuzwängen und mit

ewiger Sorgfalt den Tschacko zu balanciren. Er trägt einen altdeutschen bequemen Rock, Waffenrock genannt, und einen ritterlichen Helm mit zwei Schirmen; auch scheinen mir die Stege von den Hosen weggeblieben zu sein, und das Fußvolk wird nun im Nothfall knieen, ja sogar über Gräben wegsetzen können. Ein alter Mann in Turnkleidern, den ich bei der Parade traf, zeigte mir diese neuen Einrichtungen und sagte mit Thränen in den Augen: „Hätten wir das in unserer Jugend für möglich gehalten? die ganze Armee trägt den deutschen Rock und das Turnen wird nächstens in allen Kasernen eingeführt werden! Was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle!“

Sie haben sich das wirklich gewünscht. Sie wollten die Nation ununiformiren und die Soldaten umkleiden, jetzt sind sie glücklich, daß wenigstens die Soldaten nach ihrem Schnitt angezogen sind. Freilich, was die Staatstechniker eigentlich wollen, das läßt sich nicht erreichen, die umgekleideten und behelmten Soldaten sind keine romantischen Knappen, sie sind nur Schauspieler im Costüme des Knappenthums. Aber eins, muß man gestehen, haben die

Romantiker erreicht: eine wunderbare Poesie kommt zu ausgebreiteter Darstellung, die ganze Armee ist Poesie geworden; und war schon eine Dressur des Landvolks im alten Militär nicht ohne Folgen, so muß diese Theilnahme an einem geschmackvollen Costüme und die jahrelange Durchführung einer solchen Rolle sehr bildend einwirken, und jedem gemeinen Soldaten ein mysteriöses Selbstgefühl geben.

Wie der Dom und die Ruine im Sinne der neuen Staatskunst poetische Bauwerke, so sind die umgekleideten Soldaten poetische Gestalten.

„Die wunderbare Märchenwelt
Steigt auf in ihrer alten Pracht."

Ich glaubte an dies Wunder; und wo es in Berlin nur irgend möglich war, daß etwas um die Ecke kommen konnte, fürchtete ich, ein Lindwurm werde auftreten, um von einem dieser hunderttausend Sct. Görge's erwürgt zu werden. Wie würden die neuen Berliner glücklich sein, wenn sie in der Spree einige hundert von unsern Alligatoren hätten, mit denen sie ihre Lust an der Wildniß auch wirklich in Scene setzen könnten!

Es ist offenbar, das alte rationale Leben des Militär-

ſtaats hat durch die neue Staatsweisheit einen tödtlichen Stoß erlitten. Und wenn nach und nach die Poeſie gänzlich mit dem Kamaſchendienſt durchgeht, was ich vermuthe; wer wird der Erbe ſein? Ich denke, der Bürger. Dahin alſo ſcheinen mir die reformirenden Aeſthetiker unbewußt zu wirken.

Neben dem Militär iſt die Juſtiz einer Reform unterworfen worden. Bringt ſie es nicht bis zur Aeſthetik, ſo bringt ſie es doch zur Rhetorik.

Wie jener ehrwürdige Greis in Turnkleidern einſt nach einer allgemeinen Umkleidung des tiefſinnigen germaniſchen Volks ſich geſehnt hatte; ſo haben ſich damals die Jünglinge mit dem vollen Buſen darnach geſehnt, öffentlich zu reden. „Oeffentlich und mündlich“ wurde daher nach vielen Jahren das Feldgeſchrei für die Juſtizreform. Sie dachten: die Jury zu bekommen und nur von unabhängigen Bürgern gerichtet zu werden, das iſt unmöglich, denn es iſt vernünftig, alſo wir wollen wenigſtens „öffentlich und mündlich“ von den königlichen Dienern gerichtet werden. Die Sachſen kämpften Jahrelang vergebens um dieſe Reform. Jetzt iſt ſie plötzlich in Berlin aufgetaucht; und mancher

Mann von Talent, den früher Niemand gewahr wurde, hat nun auch hier im Alter, was er in der Jugend gewünscht, er darf öffentlich für ſich und Andere reden. Freilich haben ſie das Princip nicht geändert. Der Ausſpruch über die Schuld oder Unſchuld fällt den beſoldeten Richtern der Krone anheim, gelehrte Sylbenſtecher machen aus dem Schickſal des Menſchen nach wie vor ein Exempel und mehr nach der Routine, als nach dem Gewiſſen, ſagen ſie ſchuldig oder nicht ſchuldig, und nachdem ſie das geſagt haben, ſuchen ſie zugleich das Geſetz für ihren Fall und diktiren die Strafe. Oeffentlich und mündlich verhandeln ſie den Prozeß. Nachdem ſie vorher lange inquirirt, klagen ſie in dieſen Verhandlungen an und hören die Vertheidigung. Das Publikum iſt dabei; aber den Eindruck auf den unbefangenen Geiſt des Publikums vertritt im Gericht kein Menſch. Im Gericht ſitzen nur die Juriſten, lauter Menſchen, die es gewohnt ſind, daß man ſo gut für den ſpricht, der Unrecht, als für den der Recht hat. Dieſe Juriſten, ſo thöricht hofft das Volk, ſollen nun für die gewöhnliche Scham ein Gefühl haben, und nicht anders entſcheiden, als nach der Gerechtigkeit, die dem Publikum

einleuchtet. Die Juriſten kennen dieſe Gerechtigkeit nicht, und ſie werden ſich nicht ſchämen, nach Geſetzen zu entſcheiden, deren Härte und Unbilligkeit ſie gar nichts angeht, aber ſie werden nie aufhören den Willen ihres Prodherrn in Betracht zu ziehen. Sie ſind alle Advokaten der Gewalt und gerecht iſt für ſie jede Entſcheidung, von der ſie plauſibel machen können, daß ſie mit den Geſetzen übereinſtimmt. Die Juriſten ſind ihrer Natur nach unverſchämt. Iſt es alſo nicht möglich, Geſchworne zu Richtern über Schuld oder Unſchuld der Bürger zu haben, ſo iſt im Gerichtsweſen nichts weiter reformirt, als daß man es nun doch endlich gewahr wird, wo der Uebelſtand liegt. Nicht die Krankheit iſt gehoben, aber man wird es in allen Gliedern fühlen, daß man krank iſt, ſagen mir die weiſen Reformatoren.

Tapfer ſind ſie nicht, lieber John, Verſtand haben ſie auch nicht, aber bewundernswürdig ſind ſie in der Erfindung von immer neuen Uebelſtänden und Verkehrtheiten. Es drückt ſie der Schuh; ſie haben ein bequemes Paar darneben ſtehen; ſie kennen es aus dem Gebrauch: aber ſie ziehen es nicht an, ſondern wählen ein anderes noch

engeres Paar, um nun von dem erst so rasend gepeinigt zu werden, daß sie zuletzt toll sein müßten, wenn sie nicht die bequemen Schuhe anzögen. Begreifst Du dies Verfahren? Mir ist es ein Räthsel.

In Sachsen erschrak man vor dem bloßen Wechsel. In Preußen scheut man auch die engsten Schuhe nicht, man wird den Fuß darnach zuschneiden, wenn er zu groß ist. Also ohne alle Discussion nahm man hier das Resultat der sächsischen Discussion an. In Sachsen debattirte, in Preußen decretirte man die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit. Aber ich sage: die Debatte ohne das Decret ist besser, als das Decret ohne die Debatte, weil es besser ist, seine Gründe und Forderungen zu entwickeln, als einem Befehl zu folgen, an dem man keinen Theil hat; und es wird sich zeigen, daß nun in Sachsen die Geschwornen auf die Tagesordnung kommen, weil unterdessen die Debatte auf den öffentlichen Geist gewirkt hat. In diesem Sinne wirken auch die Debatten des Polenprozesses lehrreich und fördernd; nur bleibt es immer ein großer Luxus, durch das Schicksal so vieler Menschen diesen Nutzen zu erzielen, und es ist offenbar, daß eine Jury von Ihresgleichen viel

weniger Schuld an ihnen finden würde, als ein Gericht von Königlichen Dienern. Man ſieht auch ſchon über dies Gericht hinaus, und erwartet einen Akt der Gnade. Gnade für Recht iſt das tägliche Brod des Deutſchen. Der deutſche Charakter läßt ſich leicht über ſein mangelndes Recht beruhigen, wenn er nur durch gnädige Nachſicht leidlich billig davon kommt.

Es iſt daher auch das ein großer Vorſprung, den Sachſen vor Preußen hat, daß die Sachſen anfangen auf Formen ein großes Gewicht zu legen, während man in Preußen es dahin gebracht hat, daß man nicht einmal mit den förmlichen Garantieen fremder Staaten viel Façon macht. Bücher z. B. die mit ſächſiſcher Cenſur d. h. unter der Autorität dieſes Staates erſchienen ſind, verbietet die preußiſche Regierung als ſtaatsgefährlich, eine Verletzung der Rechtsformen von Staat zu Staat, wie man ſie nicht ſchneidender auffinden kann. Die Deutſchen bilden nämlich in literariſcher Hinſicht eine Einheit, und wenigſtens die Inſtitutionen zur Unterdrückung der Preſſe hatten ſie bisher gemeinſam und gleichförmig. Die einzelnen Schriftſteller wurden rechtlos, als man alle ihre

Publikationen vorher von Staatswegen genehmigen ließ, sie sprachen nicht mehr in ihrem eigenen Namen, sie sprachen als Staatsorgane. Offenbar waren also nun nur die Staaten gegen einander berechtigt und verantwortlich. Aber nein, man ist ausdrücklich übereingekommen, daß die Garantie des einen Staates ein Journal oder Buch in einem andern nicht schützen solle, man hat ausgemacht, sich gegenseitig völlig freie Hand zu lassen, versteht sich im Verbieten, Confisciren und so weiter, nicht in der Einführung eines Rechts- und Freiheitszustandes der Bürger in Sachen der Presse; d. h. es existirt eine völlige Auflösung des Rechtsverhältnisses, es herrscht der Zufall, es gilt hier die List, dort die Gewalt, und das Belieben der Behörden in jedem einzelnen Fall ist Gesetz. Diese Gesetzgeber haben das Belieben zum Gesetz erhoben. Es hat Volksvertreter gegeben, die es nicht gemerkt haben, daß ein solches Gesetz kein Gesetz ist. Ja, noch mehr. Hier in Berlin ist ein Obercensurgericht niedergesetzt, vor welchem Bücher und auch fremde Bücher förmlich angeklagt, processirt und verurtheilt werden. Diesen Büchern werden Verbrechen schuld gegeben und die Gesetze

dazu citirt, gegen welche ſie gehandelt hatten: und ſollteſt Du meinen, lieber Freund, daß man den Autor ganz bei Seite läßt und den Buchhändler zur Vertheidigung des Angeklagten d. h. des Buches, auffordert. Zu begreifen wäre es unſtreitig, daß der eine Staat bei dem Gericht des anderen klagte, wenn der Autor verantwortlich iſt, oder bei dem anderen Staate ſich beſchwerte, wenn der Staat d. h. ſein Cenſor verantwortlich iſt: daß man aber ein Buch vor Gericht ſtellt und einen Buchhändler von Leipzig in Berlin zur Verantwortung zieht, iſt vollkommen irrational und ein juriſtiſches Myſterium. Ein Buch kann kein Verbrechen begehen, es kann das Werkzeug eines Verbrechens ſein, dann aber iſt nur der vor Gericht zu ziehen, der ſich in dem Staate, um den es ſich handelt, dieſes Werzeuges bedient. Wer aber in einem fremden Staate dies Werkzeug verfertigt, kann nur in dieſem Staate dafür vor Gericht geſtellt werden. Hab' ich recht, oder iſt die Logik und die Vernunft in Preußen eine andere, als in den Vereinigten Staaten? Man ſcheint hier die merkwürdige Idee zu hegen, daß der ſouverane Wille

auch das Unmögliche möglich machen könne; aber ich zweifle sehr daran, daß die Wirklichkeit dieser Phantasie entsprechen werde. Das Recht, welches kein Recht ist, wird sich eben so wenig halten, als das Gericht, welches kein Gericht und das Gesetz, welches kein Gesetz ist. Unmöglich ist schon die Censur, die vielen Censoren sind immer wieder viele Autoren, wenn auch schlechte; noch unmöglicher ist ein Censur-Gericht. Es ist entweder eine kritische Anstalt oder ein Criminalgericht, es wird entweder tadeln und den Kritikern ins Gehege kommen, oder strafen und den ordentlichen Gerichten die Verbrecher entziehen. Um sich nun von den Gerichten zu unterscheiden, scheint dies neue Institut statt der Verbrecher die Bücher zu citiren: und um sich von den Kritikern zu unterscheiden, begnügt es sich nicht mit der Beurtheilung der Bücher, sondern verhängt eine Strafe über ihre Besitzer und ergreift eine Maßregel gegen die Angeklagten. Findest Du nicht, lieber John, daß auch hierin wieder etwas Mystisches und Unbegreifliches verwirklicht worden ist? Wie ganz anders war dies vor 16 Jahren! Eine Hand und ein einziger Federstrich leisteten damals mit re-

ſoluter Leichtigkeit, was jetzt ſo viele berühmte Köpfe mit ſaurem Schweiße nicht mehr vollbringen können, die Lenkung der Geiſter.

Eine ähnliche Revolution wie im Militär, in der Juſtiz und im Preßdruck, iſt in der Geſetzgebung und in der Religion vor ſich gegangen. Man gab der Geſetzgebung ſchuld, ſie ſei nicht freiſinnig; man ſehnte ſich nach einer großen reichsſtändiſchen Verſammlung, die den neuen Geiſt der Zeit verwirklichen ſollte; man hat ſich dreißig Jahre darnach geſehnt: endlich iſt auch dieſer Wunſch der Jugend dem Alter erfüllt worden. Aber dieſe glänzende Verſammlung trug ebenfalls ein großes Myſterium in ihrem Schoße. Sie wußte nicht, ob ſie berechtigt ſei oder nicht, ſie wußte nicht ob ſie eine reichsſtändiſche Verſammlung ſei oder nicht, ſie wußte nicht und Niemand weiß es, ob ſie es ſein und bleiben wird, ſie war ein tiefes Räthſel, als ſie entſtand, ſie iſt noch räthſelhafter geworden, als ſie auseinander ging. Die Deputirten des Volkes verſammelten ſich aus allen Provinzen in der Hauptſtadt, aber ſie ſollten das Volk nicht vertreten; ſie hatten die Geſetze zu begutachten, aber es erſchienen die wichtig-

ſten Geſetze am Tage vor ihrem Zuſammentritt, und kein einziges Geſetz iſt auf ihren Rath erlaſſen, welches ſo freiſinnig wäre, als die Einführung der Civilacte und der öffentlichen Gerichte. Beide Geſetze gaben faſt mehr, als die preußiſche Welt verlangte. So nothwendig dieſe große Verſammlung geweſen ſein muß, denn ſonſt wäre ſie nicht berufen worden, ſo überflüſſig ſcheint ſie geweſen zu ſein, denn ſonſt hätten große Reformen nur von ihr ausgehen müſſen. Und dennoch, lieber John, — wirſt Du es glauben? — hat dieſe Verſammlung, deren Recht und deren Wirkſamkeit ſo ſehr im Dunklen liegt, eine überwiegende moraliſche Macht gewonnen, und das ganze Volk in die Politik hineingeriſſen.

Wie geht dies zu?

Ich will es Dir ſagen, lieber Freund. Der ſouveräne Wille des Königreichs iſt ſehr geiſtreich, er bringt, wie wir ſchon geſehen haben, neue, merkwürdige, tiefſinnige Produkte hervor, aber er iſt ſchwer zu begreifen, der gemeine Menſchenverſtand findet in ihm Widerſprüche und nennt die Myſterien, die er im Sinne hat, Unmöglichkeiten. Man ſagt überall, die Befehle des vorigen Her-

ren hatte man verſtanden, die Wünſche des jetzigen könne man nur ahnen und beim beſten Willen nur ſelten erfüllen. Und dieſe Widerhaarigkeit des gemeinen rationalen Bewußtſeins wächſt bis zur Inſolenz gegen die Spekulation und Poeſie des neuen Syſtems. Das war immer ſo. Hier nun aber wird daraus ein politiſches Phänomen. Die Maſſe hat ſich mit all ihren Hoffnungen an den Landtag gehängt, weil ſie glaubte, eine ſolche Inſtitution werde im Stande ſein, gemeinverſtändlichere und völlig widerſpruchsloſe Geſetze zu erlaſſen, Geſetze, die man verſtehen und alſo auch executiren könne. Der Landtag merkte dies Bedürfniß des Volkes, weil er es ſelber empfand, er berief ſich daher gegen die neuen irrational erſcheinenden Befehle auf die alten rationellen Decrete der vorigen Regierung. Ich habe Dir im Anfang darüber geſchrieben. Daher ſein moraliſches Gewicht; daher, denn dieſe Geſetze aus der mittleren Zeit des vorigen Königs enthalten die freieſten und klarſten Principien eines durch und durch auf ſich geſtellten Gemeinweſens, die Niemand übertreffen, die man überall nur ausführen und zu ihren Conſequenzen bringen kann.

Die Veränderung der politischen Lage seit Jahr und Tag ist durch die Aufklärung dieses Verhältnisses ungeheuer, wie viel mehr seit jener Zeit, wo ich zuerst in Berlin war.

Ueber den religiösen Umschwung nächstens.

D. Z. H.

An Mr. John S. in Boston.

Magdeburg.

Nichts von Allem lieber John, hat mich in Deutschland so sehr überrascht, als die religiösen Reformen; diese sind sehr ernsthaft und es hat sich dabei gezeigt, daß hier wirklich ein neues Princip herrschend wird. Die politischen Reformen hingegen bringen es bis jetzt in keinem Punkte zur wirklichen Selbstbestimmung des Volkes. Sogar die Fortsetzung der Offenburger Versammlung hat die badische Regierung verboten, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß sie im Stande sein wird, dies Verbot auszuführen. Ich füge als Aufgabe für Deinen Scharfsinn noch die Nachricht hinzu, daß sie auch noch eine Un-

terſuchung jener Vorgänge anſtellen will, als wenn es noch unklar wäre was in Offenburg geſchehen iſt und als wenn von einem Verbrechen die Rede ſein könnte, wenn man nur die Geſetze wieder zur Geltung bringen will. Alle Anſtrengungen der deutſchen Nation zu einer politiſchen Reform zu gelangen und das einzig richtige Princip zu erreichen, wonach das Volk ſich ſelbſt ſeine Geſetze giebt und durch ſeine Organe ſie ausführen läßt, ſind bisher mißlungen. In der religiöſen Sphäre hingegen iſt dieſer Schritt gethan. Auf den Grund der vollkommenen philoſophiſchen Freiheit haben ſich freie Gemeinden conſtituirt.

Dieſe Erſcheinung könnte der politiſchen Bewegung ein Vorbild ſein, die Oppoſition ſollte von ihr lernen, daß ſie ſich ohne Weiteres zu einer reſpectablen Exiſtenz conſtituiren muß, und daß die freieſten Principien ſogleich zur Geltung kommen, wenn man nur ſieht, daß ſie mehr als Theorie, daß ſie auch eine Einrichtung hervorzubringen vermögen.

Die freien Gemeinden rufen den Leuten zu: Richtet euch frei ein, ſo ſeid ihr frei.

Du wirſt mich noch nicht verſtehen, lieber John, weil bei uns dies ganze Verhältniß nicht exiſtirt. Unſer Staat iſt nichts Anderes als die eingerichtete Geſellſchaft, die kleineren und größeren Kreiſe ſind ſeine Theile. Hier in Deutſchland iſt die Sache ganz anders. Nicht die Geſellſchaft iſt eingerichtet, ſondern die Verwaltung der Geſellſchaft. Dieſe Verwaltung nennt man hier den Staat.

So lange nun die Verwaltung von Allem, von den Gütern der Nation, von dem Militair, von der Juſtiz, von der Preſſe, von der Wiſſenſchaft, von der Religion unbezweifelt war, konnte es keine Oppoſition, keine Journale der Oppoſition, keine ſelbſtſtändige Gelehrte, keine ſich ſelbſt regierenden Gemeinden geben. Alle Prediger waren Staatsdiener d. h. gehörten zur Verwaltung des Volksgeiſtes, alle Lehrer desgleichen. Die freien Gemeinden nun entziehen ſich dieſer Verwaltung und thun es auf Grund eines Princips, welches der bisherigen Autorität geradezu entgegen iſt und welches ſie ganz richtig Autonomie oder Selbſtbeſtimmung nannten.

Du begreifſt, lieber John, daß dieſer Eine Schritt wichtiger iſt, als alle anderen Vorgänge, von denen wir

bisher sprachen. Denn hiermit ist die Hierarchie des Beamtenstaates gebrochen und eine wirkliche Constituirung des Volkes aus sich eingeleitet. Das Bedürfniß freier Schulen, das Bedürfniß der Kunstpflege und der wissenschaftlichen Bildung, das Bedürfniß der Discussion und der Regelung der Gemeindeangelegenheiten wird die freien Gemeinden zur Gründung einer ganz neuen Lebensform treiben.

Sie verstehen aber unter ihrer Freiheit nicht blos die selbstständige Constituirung und die Losreißung aus der Hierarchie des Polizeistaates, sie nennen sich ebenfalls frei von allen religiösen Dogmen, ja vom Glauben überhaupt, heben den bisherigen Kultus auf, und richten dafür neue Gemeindehallen ein, wo nichts Anderes als die Bildung des Menschen in Wissenschaft, Kunst und Gemeinleben die Aufgabe ist und unter Religion nichts Anderes verstanden wird, als die Erwärmung des Gemüthes für die großen Interessen der freien Menschheit.

Die Reden in diesen Versammlungssälen haben den eigenthumlichen Reiz eines erwachenden Volksgeistes. Weiber und Männer werden davon hingerissen, Bürger, Ar-

beiter, Menſchen aus allen Klaſſen nehmen Theil an philoſophiſchen, politiſchen und ökonomiſchen Fragen, welche ſonſt das Eigenthum eines bevorzugten Kreiſes waren; ein erhebender Anblick! Und alles dies iſt eine Frucht des Druckes von Oben.

Die Angelegenheiten des Unterrichtes und des Kultus waren in die Hände der ſtockromantiſchen Generation gerathen, und es zeigte ſich bald das Beſtreben, der rationellen philoſophiſchen Richtung auf allen Lehrſtühlen und Kanzeln den Garaus zu machen. Hiergegen bildete ſich der Verein der Lichtfreunde. Wie die Rockfahrt die Deutſchkatholiken hervorgerufen, haſt Du in den Blättern geleſen. Aus den Lichtfreunden entwickelten ſich durch die Forderung der Regierung, die Prieſter ſollten einen beſtimmten Glauben bekennen und lehren, die freien Gemeinden, welche allen Glauben und allen Kultus aufhoben und aus dem Chriſtenthum ausſchieden. In der letzten Zeit haben die Deutſchkatholiken ſich mit ihnen zu verbinden geſucht, und die allerneueſte Bewegung iſt die „Uhlich'ſche Angelegenheit" hier zu Magdeburg, eine wahrhaft großartige Oppoſition.

Die Abſetzung dieſes gefeierten Volksredners iſt nicht mehr zu umgehen. Die doctrinären Miniſter ſind unerbittlich; und ſo hat es ſich denn ereignet, daß faſt die ganze Stadt und Umgegend ſich feierlich für Uhlich erklärt und, was in Deutſchland ganz neu iſt, den tapfern Mann mit einer großen Subſcription unterſtützt hat.

Merkwürdige Figuren erzeugt dieſe Gährung, reiſende Prediger, Philoſophen, die den Diogenes wiederholen in ihrer Heimathloſigkeit, aber nicht in ihrer Wirkſamkeit; dieſe greift viel weiter, denn ſie widmen ſich mit gutem Erfolg dem Apoſtelamte des „Humanismus."

Einen davon hörte ich wiederholt, einmal wie er in einer großen Geſellſchaft zu beweiſen ſuchte, es ſei ganz verkehrt, den Gott an den Anfang der Welt zu ſetzen, ſie bringe ihn vielmehr erſt hervor und wie den Mammuths die Menſchen gefolgt ſeien, ſo werde den Menſchen der Gott folgen; ein andermal wie er in einem Salon die jungen Damen um ſich verſammelte, und ihnen den ganzen Glauben der Väter nahm und dafür die Selbſtſtändigkeit und Freiheit des Menſchen predigte. Der anziehende Mann iſt ein Ungar, ſein Geſicht belebt ein feuriges

Auge und ziert ein auffallender schöner Bart. Der fremde Accent und die undeutschen Wendungen seines begeisterten Vortrages machten nur um so mehr Eindruck, da er deutschen Damen die Lehren deutscher Philosophen vortrug, von denen sie nie ein Wort vernommen hatten. In großer Aufregung trennte sich die Gesellschaft.

Als sie am andern Tage sich wieder zusammenfand, beschwerten sich die Mädchen bei dem Ungarischen Philosophen über seinen Ungestüm und klagten einstimmig, er hatte ihnen Allen die Ruhe der Nacht geraubt. Wie ein Arzt seine Kranken, so tröstete er die Schönen mit seiner eigenen Erfahrung und verhieß ihnen doppelte Ruhe und viel größere Befriedigung in der Welt der Freiheit, als sie in der Welt der Wunder und der Geheimnisse, die sie verlassen hätten, je würden genossen haben. Der Mensch, sagte er, steht am sichersten auf seinen eigenen Füßen!

So, lieber John, entsteht hier eine offene Freimaurerei, die erste Secte, welche keine Secte ist, weil sie nicht die Absonderung von dem Gemeinwesen, sondern die Organisirung des Gemeinwesens selbst und die Humanisirung seiner Glieder zur Aufgabe hat; und Du wirst mir

beistimmen, daß dies der reellste Anfang einer politischen Reform wäre, wenn die Nation, wie es den Anschein hat, in großen Kreisen von einer Bewegung ergriffen würde, die nichts ist als die Uebersetzung ihrer freien Theorie und Literatur in eine frei eingerichtete Lebensordnung.

D. S. H.

An Mr. John S. in Boston.

Magdeburg.

Wir kommen mit unserer Correspondenz zu einem unerwarteten Schluß; ich fürchte, lieber John, es verhält sich alles ganz umgekehrt, als wie ich dir geschrieben, besonders in der preußischen politischen Welt. Höre! die deutsche Zeitung sagte am 30. September: „Einige vierzig Mitglieder der kurbrandenburgischen Ritterschaft hätten der Majorität des vereinigten Landtags, die nach verfassungsmäßigen Rechten strebte, den Fehdehandschuh hingeworfen. In einer Eingabe an den König (von 26. Juni) erklärten sie, daß sie in dem Patent von 3. Februar keine Verkum-

merung der früheren Rechte, sondern einen bedeutenden Fortschritt erblickten, daß sie an den Befreiungskämpfen „nur aus begeisterter Liebe zu ihrer zerstörten Unabhängigkeit und aus angestammter Treue und Ergebenheit für das Königshaus" Theil genommen, daß sie nicht wollten, daß eine zweite Vorsehung die alte heilige Treue oder der Wille von Majoritäten das väterliche Regiment der angestammten Könige ersetzen solle." Sie hätten ferner gefunden, „daß die Mehrheit des vereinigten Landtags von wenigen Wortführern sich verleiten ließ, mit kleinlichen und sophistischen Künsten gegen jene Verordnungen anzukämpfen, daß diese Majorität von ihrem falschen Standpunkt aus sich erkühnte, die wohlthätigsten Vorschläge zu bemängeln und abzuweisen, und selbst gegen die Grundlagen der Verfassung nichtige und unfruchtbare Proteste und Petitionen zusammenzubringen." Herr Gervinus in der deutschen Zeitung, und selbst die Eingabe der märkischen Ritter, beide gehen davon aus, die Opposition wäre auf dem vereinigten Landtage in der Majorität gewesen. Ich selbst habe mich durch die Mittheilung der Landtags-Thaten und Abstimmungen in der

Staatszeitung zu dieſer Meinung verleiten laſſen und ſie Dir geſchrieben. Sie iſt falſch. Die königliche Antwort auf die Eingabe der kurmärkiſchen Patrioten klärt Alles auf. Sie iſt vom 6. Auguſt und lautet:

„Es hat meinem Herzen ungemein wohl gethan, in Ihrer Eingabe vom 26. Juni d. J. den Ausdruck eines altangeſtammten, echt preußiſchen Geiſtes zu finden, im Gegenſatze zu einem andern Geiſte, der der Geſchichte unſers Vaterlandes nicht angehört, und welcher ſich allerdings, doch nicht, wie Sie beſorgen, in der Majorität, ſondern nur in einer Fraction des letzten vereinigten Landtags kund gegeben hat. Der verhältnißmäßig geringe Widerſtand, den jener Geiſt in Wort und Rede in dem Schooße der Ständeverſammlung ſelbſt erfahren, hat mich aber nicht irre gemacht über den Widerſpruch in That und Wahrheit, den er in dem Herzen der großen Mehrheit Meiner getreuen Stände, in und außer dem Verſammlungsſaale fand, und ſtört Meine Zuverſicht nicht, daß der Geiſt des alten deutſchen Lebens auch lernen wird, mit der Waffe des Worts zu kämpfen gegen den der

Zeittheorien. Mein Vertrauen zu Meinem Volk und zu den Ständen meines Landes steht so fest nach der letzten Ständeversammlung, als vor derselben, ja, es steht in Wahrheit noch fester, weil Ihre mir erfreuliche Eingabe nicht die einzige schöne Frucht ist, die Ich davon schon heute erkenne. Sie haben es wahr und edel ausgesprochen, daß der Sinn, der Sie und Ihre Väter schaarenweise in den Kampf für das Vaterland und Ihr Königshaus geführt, etwas ganz Anderes war, als das Streben nach erhöhten Rechten, daß Sie jenem edleren Drange eben in einer Zeit folgten, da manche Veranlassung vorhanden gewesen wäre, sich auf alte, verbriefte Rechte zu berufen, wenn Sie es gewollt hätten, und Sie haben es eben so wahr und treu bekannt, daß eine solche Veranlassung jetzt nicht besteht, und Sie mehr empfangen haben, als Sie zu fordern befugt waren. Daß Mein Volk dies Bewußtsein theilt, ist der einzige Lohn, nach welchem ich für mein Geschenk verlangt habe, und ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie ihn Ihrerseits mir haben darbringen wollen. Sanssouci, 6. Aug. 1847. Friedrich Wilhelm."

Alſo die Beſorgniß der Märkiſchen Patrioten und die Freude der Oppoſition war unbegründet. Es war nicht die Majorität „der Stände, in und außer dem Verſammlungsſaale, es war nur eine Fraction," die dem neuen Geiſte und dem Streben nach erhöhten Rechten huldigte. Denn Du wirſt mir zugeben, lieber John, der König iſt competent. Alſo noch einmal, wir haben uns Alle geirrt: die Regierung hatte die Majorität und ſie hatte ſie, obgleich es ihren Vertheidigern an Uebung und Fertigkeit im Reden und Beſchließen fehlte, ihre Sache war ſo klar und nothwendig, daß ſie ſich ſo zu ſagen von ſelbſt durchſetzte.

Was mich aber am meiſten in meiner eingebildeten Weisheit erſchüttert hat: **Der König legt alles Gewicht auf die Majorität, während** ich vor Veröffentlichung dieſes Handſchreibens nicht anders dachte, als der König werde nie zugeben, daß die Majorität zur Herrſchaft käme, was auch irriger Weiſe die märkiſchen Ritter ausſprechen. Mir ſchien früher durch die Gleichſtellung der Herrencurie mit der 2. Curie vielmehr die Minorität das Entſcheidende zu ſein, und auch bei den

Petitionen ſchien mir durch die Zweidrittelmajorität dem kleineren Theil der beiden Verſammlungen bis auf einen gewiſſen Grad ein Veto gegen den größeren beigelegt zu ſein. Ich ſage nur, lieber John, ſo ſchien es; und ich erklärte mir die Einrichtung aus der Bemerkung, die man machen kann, daß doch immer die geſcheidten Leute die wenigſten ſind, alſo die Minorität wohl einer ſolchen Auszeichnung werth ſcheinen könnte: ich ſage nicht mehr, hier liegt wieder ein Myſterium vor: denn wie es wirklich iſt und wie es ſein ſoll, das iſt jetzt entſchieden. Es wäre abſurd, an die Logik zu appelliren, wenn die richtige Auffaſſung befohlen und die Sache abgemacht iſt. Wer ſollte auch das Geſetz und die Inſtitutionen richtig interpretiren, wenn man an der Interpretation des Geſetzgebers ſelbſt noch zweifeln und deuteln wollte. Der Rheiniſche Beobachter gegen Herrn Gervinus hat ganz recht: „In Preußen iſt der König noch wirklicher König, und es iſt noch weit hin, daß man ihn, wie in England und Frankreich, nicht mit in die Debatte ziehen dürfte, im Gegentheil, die Debatte hat ohne ſeine Interpretation gar keinen Sinn. Wir haben uns ſo eben davon überzeugt.

Und ſo wollen wir es denn bekennen, daß wir viel Zeit verloren haben, als wir uns mit Anſtrengung auf unſre eigne Hand eine Meinung aus den Akten zu bilden ſuchten: die authentiſche Interpretation dieſer Vorgänge hebt ſie auf. Alle weiſen Leute, die nicht ſo voreilig waren, werden dagegen Urſache zur Zufriedenheit haben, und ihre Erfahrung von neuem beſtätigt finden, die auch der berühmte Hegel einmal in der Staatszeitung gemacht haben ſoll, daß die monarchiſche Löſung aller Schwierigkeiten die einfachſte und angenehmſte iſt. Alexander nahm Aſien, nachdem er den gordiſchen Knoten monarchiſch gelöſ't hatte: wir Amerikaner ſchürzen und löſen ihn immer von Neuem; auf dieſe Art erobern wir freilich nicht Aſien, aber — Amerika.

Noch ſchwirrte es mir im Kopf von dieſer neuen Erfahrung, mit der alle früheren in Nichts zerfielen; da fällt mir ein kleines gelehrtes und überaus geiſtreiches Buch von dem berühmten Strauß in die Hände. Es heißt „der Romantiker auf dem Throne der Cäſaren oder Julian der Abtrünnige." Sehr vorlaut hat der Rheiniſche Beobachter darin eine Anſpielung gefunden, und ich war ſelbſt einen

Augenblick zweifelhaft, als ich den Satz las: „Auch die bekannte Wendung fehlte ihm nicht, wenn er bei der Bevölkerung auf unerwarteten Widerstand stieß, daß nur eine schlechte Minorität sich den Namen der Gesammtheit anmaße," aber Strauß citirt dazu den griechischen Text und ich sage, so lange nicht eine authentische Interpretation das Gegentheil darthut: es ist wirklich von dem heidnischen Romantiker selbst die Rede. Politisch freilich ist diese elegante und gelehrte Darstellung im höchsten Grade, und der edle Würtemberger, einer der klarsten und freisten Köpfe der deutschen Gegenwart, hat es sehr richtig berechnet, daß die Deutschen den Umweg der seligen Götter durch die Fülle der Gelehrsamkeit und Weisheit auch in der politischen Charakteristik mit Genuß wandeln werden. Ich sende dir dieses seltene Schriftchen, selten weil der Autor so lange zurückgehalten und selten, weil Deutschland nicht reich ist an solcher Tüchtigkeit des Willens bei so vollendetem Genie und reichem Wissen wie er besitzt.

D. S. H.

Der Sonderbund
und
wie er aufzulöſen.

Von einem Schweizer.

Die Schweiz befindet ſich gegenwärtig in einer kritiſchen Lage. Die Ultramontanen und Radikalen ſtehen ſich als zwei wohlgerüſtete ſtreitfertige Heere gegenüber, welche nur den geeigneten Moment abwarten, um den Streit mit den Waffen auszufechten. Die kleinen kantonalen Kämpfe ſind in den Hintergrund getreten, der Kampf iſt ein allgemeiner eidgenöſſiſcher geworden. Auf der einen Seite die ſieben katholiſchen, ultramontanen Kantone, Luzern Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Wallis, in engageſchloſſener Reihe, einen eigenen Punkt, eine eigene Schweiz bildend, und offen ſich gegen die Beſchlüſſe der Tagſatzung auflehnend. Auf der anderen Seite die 12½

radikalen Kantone, Zürich, Bern, Glarus, Schaffhausen, Appenzell-Außer Rhoden, St. Gallen, Solothurn, Basel-land, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt, Genf, seit vielen Jahren zum erstenmale eine kompakte Masse, in allen eidgenössischen Fragen, in der Bundes-, Sonderbunds-, Jesuiten- und Klosterfrage gleichstimmend und fest entschlossen, den Trotz der Sonderbündler zu brechen, zwischen Beiden die Konservativen und die protestantischen Jesuiten, auf der Tagsatzung durch Neuenburg und Basel-stadt repräsentirt, welche sich selbst die Friedenspartei nennen und die Radikalen zum Niederlegen der Waffen zu bewegen suchen um den Sonderbund aufrecht zu halten. — So sehr nun die Radikalen, Ultramontanen und Konservativen in ihren Ansichten und Bestrebungen auseinandergehen, so sind doch alle darin einig, daß die Art und Weise, wie die Sonderbundsfrage gelöst wird, für die nächste Zukunft der Schweiz von unermeßlichen Folgen sein wird.

I. Kurze Geschichte des Sonderbundes.

Das Separatbündniß der sieben ultramontanischen Stände, durch welches sich dieselben förmlich zu einem eige-

nen Bunde im Bunde, zum Sonderbunde konstituirten, lautet folgendermaßen:

§. 1. Die Kantone Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden (ob und nid dem Wald) Zug, Freiburg und Wallis verpflichten sich, so wie einer oder mehre aus ihnen angegriffen würden, zur Wahrung ihrer Souveränitäts- und Territorialrechte den Angriff gemäß dem Bundesvertrag vom 7. August 1815 sowie gemäß den alten Bünden, gemeinschaftlich mit allen zu Gebot stehenden Mitteln abzuwehren.

§. 2. Die Kantone werden sich über die zweckmäßige Weise, sich gegenseitig in Kenntniß von allen Vorfallen zu erhalten, verständigen. Sowie ein Kanton von einem bevorstehenden oder erfolgten Angriffe sichere Kunde erhält, ist er bereits als bundesgemäß aufgemahnt anzusehen und verpflichtet, die nach Umständen erforderliche, waffenfähige Mannschaft aufzubieten, ohne gerade die offizielle Mahnung des betreffenden Kantons abzuwarten.

§. 3. Ein Kriegsrath, bestehend aus einem Abgeordneten aus jedem der obengenannten Stände mit allgemeinen und soweit möglich ausgedehnten Vollmachten versehen,

hat die oberſte Leitung des Kriegs zu beſorgen. Er wird bei einem bevorſtehenden oder erfolgten Angriff zuſammentreten.

§. 4. Der Kriegsrath mit den ihm ertheilten Vollmachten hat im Falle der Noth alle zur Vertheidigung der betreffenden Kantone erforderlichen Maßregeln zu treffen. Wo die Gefahr nicht ſo dringender Natur iſt, wird er ſich mit den Regierungen dieſer Kantone in Rückſprache ſetzen.

§. 5. In Beziehung auf Beſtreitung der durch ſolche Truppenaufgebote erwachſenen Koſten, ſo wird als Regel angenommen, daß der mahnende Kanton die Koſten des von ihm verlangten Truppenaufgebotes zu beſtreiten habe. Vorbehalten bleiben jedoch ſolche Fälle, wo beſondere Gründe vorhanden ſind, daß ein beſonderer Maßſtab der Vertheilung einzutreten habe. Andere Koſten, die im gemeinſchaftlichen Intereſſe dem einen oder anderen Kanton erwachſen ſind, ſollen von allen ſieben Kantonen nach der eidgenöſſiſchen Geldſcale getragen werden.

Dieſes Bündniß wurde ſchon im September 1843 auf einer Konferenz in Luzern, welcher der damalige Bundes-

präsident Siegwart Müller präsidirte, berathen. Der Zeitpunkt seines definitiven Abschlusses kann nicht genau angegeben werden; vor die Oeffentlichkeit kam es erst im Mai 1846, als dasselbe dem großen Rath von Freiburg zur Genehmigung vorgelegt ward.

Das Separatbündniß traf gleich bei seinem Bekanntwerden auf heftigen Widerstand. Die liberale Opposition im großen Rathe in Freiburg erklärte dasselbe für unvereinbar mit dem Bundesvertrage von 1815, insbesondere aber mit dem §. 6, welcher lautet: „Es sollen unter den einzelnen Kantonen keine dem allgemeinen Bunde oder den Rechten anderer Kantone nachtheilige Verbindungen geschlossen werden. Nichts destoweniger wurde das Bündniß vom großen Rath sanctionirt. Wie ein Lauffeuer durchlief nun die Kunde vom Sonderbunde das ganze Schweizerland; nicht nur die Presse, auch der Vorort (Zürich) bemächtigte sich dieses Gegenstandes und so kam derselbe an die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1846. Nach einer langen heftigen Debatte stimmten zehn und zwei halbe Stände zu dem Antrage von Zürich:

1. Es sei das Separatbündniß der sieben Stände

Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis mit den Bestimmungen des Bundesvertrages unverträglich und es sei dasselbe demnach für aufgelöst erklärt.

2. Die betreffenden Kantone sind für die Beachtung dieses Beschlusses verantwortlich. Die Tagsatzung behält sich vor, in dem Falle, daß demselben zuwidergehandelt würde, die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen. Die Motive, mit welchen die 10½ Stände auf der Tagsatzung diesen Antrag begründeten, sind hauptsächlich folgende:

1. Dies Separatbündniß ist eine Uebereinkunft zu gegenseitiger bewaffneter Unterstützung, solche Bündnisse sind aber schon an und für sich verboten.

2. Der Bund garantirt die Souveränitäts- und Territorialrechte der einzelnen Kantone, es kann daher nicht Sache dieser sein, dieselben sich noch besonders zu gewähren; die sieben Kantone maßen sich also dadurch etwas an was nur dem gesammten Bunde zusteht.

3. Der Bund besitzt das Recht, die Kräfte der einzelnen Kantone für die allgemeinen Bundeszwecke und zur

Vollziehung der bundesgemäßen Anordnungen in Anſpruch zu nehmen. Wie könnte nun aber ein Kanton ſeine Verpflichtungen gegen den Bund erfüllen, wenn er im gleichen Augenblicke ſeine Kräfte auch zur Verfügung anderer Kantone ſtellen ſollte oder bereits geſtellt hat?

4. Das Sonderbündniß widerſtreitet dem Bunde, weil der §. 1 ſagt, des Sonderbundes Angriff ſei gemäß dem Bundesvertrage vom 7. Auguſt 1815 — „ſowie gemäß den alten Bünden“ abzuwehren. Durch die Bundesurkunde ſind die alten Bünde aufgehoben, man kann ſich daher auch nicht auf ſolche berufen, ohne dem Anſehen der Bundesurkunde zu nahe zu treten.

5. Der Sonderbund, beſonders der 1. Art. iſt gegen den Bund, weil er ſelbſt da in Anwendung gebracht werden könnte, wenn die Tagſatzung ſich veranlaßt finden ſollte, gegen einen der konkordirenden Stände einzuſchreiten.

6. Das Vorkommniß trägt einen konfeſſionellen Charakter an ſich, es iſt eine Verbindung von Katholiken zum Kriege gegen die Proteſtanten.

7. Der Sonderbund wurde im Geheimen abgeſchloſſen,

man hat der Tagsatzung den Abschluß desselben nicht angezeigt; das berechtigt zu der Annahme, daß demselben rechtswidrige Tendenzen zu Grunde liegen.

8. Der Sonderbund erregt Mißtrauen unter den Eidgenossen und lockert dadurch die Bande der Stände.

9. Der Artikel II. des Sonderbundnisses berechtigt einen Kanton, sich in die Angelegenheiten eines andern bewaffnet einzumischen. Nach dem Artikel IV. des Bundesvertrages darf dies aber nur geschehen nach vorhergegangener Mahnung des betreffenden Kantons. Nach dem Artikel II. des Sonderbundes sollen aber die Sonderbundstände einander zu Hülfe eilen, sobald sie nur von einem bevorstehenden Angriff sichere Kunde erhalten, ohne daß sie zum Zuzuge besonders gemahnt sind.

10. Auf diese Bestimmung gestützt, könnte eine Regierung die obigen konkordirenden Stände veranlassen, selbst da zum Schutze dieser Regierung bewaffnet einzuschreiten, wo die Mehrheit des Volkes sich gegen die Regierung erklären würde; es könnte somit aus dem Bündnisse ein Bund der Regierungen gegen das Volk werden, ein Bund

zur Einmischung in die innern Angelegenheiten eines Kantons.

11. Artikel IV. der eidgenössischen Bundesurkunde schreibt vor, daß sofort der Vorort benachrichtigt werden müsse, sowie ein Kanton einen andern zur Hülfe mahne. Artikel II. des Separatbündnisses ist daher bundeswidrig, weil von dieser Meldung an den Vorort nichts gesagt ist.

12. Artikel III. des Separatbündnisses ist bundeswidrig, weil er einen Kriegsrath aufstellt, welcher die Funktionen und die Kompetenz der Tagsatzung hat. Dadurch wird der obersten Bundesbehörde das Recht geschmälert, über die Kontingentstruppen der konkordirenden Stände zu verfügen.

Dasselbe gilt von Artikel IV. Auf diese Gründe und Behauptungen der radikalen Kantone hat die Gesandtschaft Luzern mit folgender Erklärung geantwortet, welcher sich auch die Gesandtschaften der übrigen Sonderbundstände angeschlossen haben.

„Der Stand Luzern hat die unvergeßlich traurige Erfahrung gemacht, daß man von dem Gebiete eidgenössischer Mitstände aus bewaffnete Angriffe auf seine Souveränität

und sein Gebiet gemacht hat, ohne daß die Regierung dieser Stände oder der eidgenössische Vorort dieselben verhinderte. Die gegenwärtigen Bestrebungen und Zustände in einem Theile der schweizerischen Eidgenossenschaft geben ihm keine Gewähr, daß ähnliche Bundes- und völkerrechtwidrige Einfälle sich nicht wiederholen können.

Um solchen allfällig beabsichtigten Angriffen auf das Gebiet und die Souveränität des Kantons Luzern oder des einen oder andern der hohen Mitstände, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis vermittelst vereinter Kraft einen entschiedenen Widerstand entgegensetzen zu können, sind von denselben gemeinschaftlich die Konferenzbeschlüsse angenommen worden.

Das und kein anderer ist der Zweck desselben und ferne lag den betreffenden Ständen irgend ein unerlaubter, bundeswidriger Rückgedanke, namentlich derjenige einer feindseligen katholischen Verbindung gegen protestantische Miteidgenossen.

Durch das Gebot der Selbsterhaltung verpflichtet, sieht sich andrerseits der Stand Luzern durch die Vorschriften des Bundesvertrages zum Erlaß dieser Beschlüsse berechtigt,

daher es nie in seinem Willen lag, irgend eine Bestimmung desselben zu umgehen oder ihr sogar entgegen zu treten. Nach wie vor Erlaß derselben wird sich deßwegen der Stand Luzern zur heiligsten Pflicht machen, allen Bestimmungen des Bundesvertrages, daher auch den im Artikel IV. desselben enthaltenen, in allen und jeden Theilen mit wahrer eidgenössischer Treue und Gewissenhaftigkeit nachzukommen.

Indem die Gesandtschaft von Luzern im Bewußtsein solcher aufrichtigen Bundestreue dieses ausspricht, verbindet sie damit die weitere Erklärung, daß der Kanton Luzern als treues Bundesglied und eidgenössischer souveräner Stand an diesen Beschlüssen unter allen Umständen auf so lange aber auch nur auf so lange festhalten wird, als die völkerrechts- und bundeswidrigen Bestrebungen gegen die Souveränität und das Gebiet benannter Stände und ihres Standes insbesondere fortdauern." —

Die Radikalen zeigten sich aber mit dieser Erklärung noch keineswegs beruhigt, und sie arbeiteten nach Auflösung der Tagsatzung nur noch eifriger an einem Zwölfstimmenbeschluß gegen den Sonderbund. Dazu fehlte noch

eine ganze und eine halbe Stimme; die ganze Stimme erwartete man von Genf, deſſen Geſandter ſich für ſeine Erklärungen das Protokoll offen behalten, und die halbe Stimme von Baſelſtadt, welches den Gegenſtand ad referendum genommen. Allein in Genf ſtimmte der Große Rath keineswegs für unbedingte Auflöſung, er beſchloß vielmehr den Sonderbund erſt dann aufzulöſen, wenn den Sonderbundsſtänden die verlangten Garantien gegen Angriffe auf ihr Gebiet gegeben und namentlich dem Vororte Bern eidgenöſſiſche Repräſentanten beigeordnet ſein würden. Dieſe Inſtruktion erregte im liberalen Lager allgemeine Erbitterung, und die Berner Radikalen proteſtirten im Voraus gegen die eidgenöſſiſchen Repräſentanten. Ermuthigt durch dieſe Stimmung in der Eidgenoſſenſchaft erklärte eine radikale Volksverſammlung in St. Gervais unter der Leitung von James Fazy die Großrathsbeſchlüſſe in der Sonderbundsangelegenheit für verfaſſungswidrig und daher für null und nichtig. Ein Kartätſchenfeuer war die Antwort des Staatsrathes auf die Volksbeſchlüſſe. Die Männer von St. Gervais hielten aber das mehrſtündige Feuer muthig aus, der Staatsrath ſah ſich in Folge deſſen ge-

zwungen abzudanken und James Fazy trat an die Spitze der Regierung. Genf gab nun die elfte Stimme gegen den Sonderbund. Noch eine halbe Stimme und der Sonderbund war durch Tagsatzungsbeschluß aufgelöst. Aller Augen richteten sich daher nach der Stadt Basel, wo noch wie vor wenigen Tagen in Genf ein konservatives, mit dem Sonderbunde sympathisirendes Regiment auf den Stühlen saß. Die Liberalen hofften, ihre zahlreichen Meinungsgenossen in Basel würden den panischen Schreck, welchen die Genfer Vorgänge den Basler Aristokraten eingeflößt, benutzen, um wenn nicht die Regierung zu stürzen doch wenigstens eine radikale Instruktion zu erzwingen. Die Basler Liberalen machten auch wirklich drohende Miene. Brenner, ihr Chef, erklärte sogar in seiner Nationalzeitung, er werde nicht ruhen, bis Basels Gesandtschaft in der Sonderbundsfrage mit den Liberalen stimme. Allein die klugen Basler Aristokraten wußten die Instruktionsfrage geschickt in den Hintergrund zu drängen und dafür eine Verfassungsrevision einzuleiten, bei welcher gar kein erheblicher Fortschritt zu Stande kam. Das bisherige Regiment in Basel wagt zwar nicht offen den Sonderbund und die

Jesuiten in Schutz zu nehmen, aber Basselstadt stimmt trotz der prahlerischen Versprechungen Prenners nicht für Auflösung des Sonderbundes, sondern ergeht sich in nutzlosen Versöhnungspredigten.

Während die Basler eine neue Verfassung beriethen, versuchten die Liberalen in Freiburg durch einen Aufstand das dortige Jesuiten- und Sonderbundsregiment zu stürzen, und auf diese Weise die in der Bundesverfassung vorgeschriebene Zwölfstimmenmehrheit herbeizuführen. Das Unternehmen scheiterte aber an der Unentschlossenheit, Feigheit, ja man darf wohl sagen Liederlichkeit der Radikalen.

Ein Zwölfstimmenbeschluß gegen den Sonderbund wäre somit nicht zu Stande gekommen, hätten nicht in St. Gallen die Liberalen in den letzten Maiwahlen wider alles Erwarten das Uebergewicht erhalten. — Mit St. Gallen nun waren die nöthigen zwölf Stimmen für Auflösung des Sonderbundes beisammen, am 20. Juli 1847 wurde dieselbe nach zweitägiger Berathung auch wirklich ausgesprochen. Die Sonderbundskantone sind für die Beachtung dieses Beschlusses verantwortlich. Die Tagsatzung behält sich vor, in dem Falle, daß demselben zuwidergehandelt

würde, die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen. — Die Sonderbundsgesandten haben gegen diesen Beschluß protestirt, sie bestreiten die Kompetenz der Tagsatzung und erklären den Beschluß für bundeswidrig. Dabei bleiben sie jedoch nicht stehen, sie fügen zu diesen Protestationen auch Drohungen, betreiben ihre Rüstungen noch viel eifriger als zuvor und lassen sogar Schanzen an den Grenzen aufwerfen. Einzelne Regierungen in den Sonderbundsstaaten erließen unmittelbar nach dem Tagsatzungsbeschlusse fanatisirende Proklamationen an das Volk und bezogen offen vom Auslande Waffen und Munitionen. Im Tessin wurde eine solche Sendung, welche von Oestreich kam und nach Schwyz bestimmt war, vom Volke mit Beschlag belegt, welchen Vorfall die tessinische Regierung der Tagsatzung anzeigte. Diese beschloß hierauf auf den Antrag einer Siebnerkommission:

1. Die sieben Stände werden ernstlich ermahnt, Alles zu unterlassen, was den Landfrieden stören kann, namentlich außerordentliche militärische Rüstungen anzustellen.

2. Die Regierung von Tessin wird angewiesen, die in ihrem Berichte vom 26. Juli erwähnte Lieferung von

Waffen und Munition einstweilen zu verwahren bis die Tagsatzung weitere Verfügung getroffen hat.

3. Deßgleichen haben die übrigen eidgenössischen Stände solche Sendungen von Waffen und Munitionen, welche für die Kantone des Sonderbundes bestimmt sind, anzuhalten und davon sofort dem Vororte Kenntniß zu geben.

In Folge dieses Beschlusses wurden dann auch wirklich mehrere Waffen- und Munitionssendungen für den Sonderbund mit Beschlag belegt. —

Außer obigem Beschlusse ergriff die Tagsatzung noch eine andere Exekutionsmaßregel. Sie erklärte das Dienstverhältniß mit den Pflichten und der Stellung eines Offiziers oder Beamten des eidgenössischen Stabes für unvereinbar und ersetzte diejenigen Offiziere, welche in diesem Dienstverhältniß zum Sonderbunde beharrten, durch andere, eidgenössischgesinnte. Am 3. September folgte dann gleichsam als Supplement zu diesen Beschlüssen gegen den Sonderbund noch ein Beschluß gegen die Jesuiten. In Betracht, daß der Tagsatzung das Recht zusteht und die Pflicht obliegt, für die innere Ruhe der Eidgenossenschaft die erforderlichen Maßregeln zu treffen; in Betracht, daß

die Jesuiten diese Ruhe und Ordnung gefährden und daß besonders ihre Berufung nach dem Vororte Luzern sich mit der Ruhe und Ordnung nicht verträgt:

1. Ist die Angelegenheit der Jesuiten von Bundeswegen zu behandeln.

2. Es werden demnach die Stände Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis eingeladen, die Jesuiten zu entfernen.

3. Jede künftige Annahme des Jesuitenordens in einem Kanton ist von Bundeswegen untersagt. —

Mit diesen Beschlüssen (auch eine Kommission zur Berathung der Bundesreform war niedergesetzt worden) hatte die Tagsatzung die wichtigen eidgenössischen Fragen rechtlich erledigt, es handelte sich jetzt noch um Vollziehung derselben, hauptsächlich um faktische Auflösung des Sonderbundes, nöthigenfalls mit Waffengewalt. Dazu bedurften aber mehrere Gesandte der zwölf und zwei halben Stände neuer Instruktionen. Deßhalb beschloß die Tagsatzung am 9. September Vertagung und zwar auf eine bestimmte Zeit auf den 18. Oktober. Dadurch, daß die Tagsatzung einen bestimmten Tag für ihren Wiederzusammentritt fest-

setzte, wollte sie alle ausserordentliche Agitation von radikaler Seite unnütz machen.

Zürich und Schaffhausen haben bereits instruirt und ihre Instruktion ist energisch und bestimmt. Zuerst gütliche Mittel und helfen diese nicht, so soll der Tagsatzungsbeschluß über Auflösung des Sonderbunds und Austreibung der Jesuiten mit Waffengewalt vollzogen werden. Aehnliche Beschlüsse erwartet man von St. Gallen und Graubündten.

II. Ueber Entstehung und Zweck des Sonderbundes.

Nach der Erklärung, welche die Gesandten der sieben Kantone auf der verletzten Tagsatzung abgegeben und auf welche sie sich auch dieses Jahr wieder berufen haben, wäre der Sonderbund lediglich eine Folge der Freischaarenzüge und bloß zur Abwehr solcher rechtswidrigen Angriffe auf das Gebiet der sieben Stände bestimmt.

Nach den Behauptungen der Radikalen dagegen existirte der Sonderbund schon *vor* den Freischaarenzügen und diese sind bloß der Vorwand, womit die sieben Kantone

das bundeswidrige Bündniß zu rechtfertigen und zu beschönigen suchen. Der eigentliche Zweck des Sonderbundes sagen die Radikalen, sei Abwehr von mißliebigen Tagsatzungsbeschlüssen. Die richtige Entscheidung dieser Streitfrage ist wichtig. Denn ist es wahr, daß der Sonderbund in Folge der Freischaarenzüge entstanden und lediglich Abwehr ähnlicher Einfälle bezweckt, so steht derselbe vollkommen gerechtfertigt da, seine Auflösung ist alsdann, wenn nicht ungerecht, doch höchst unnütz. Tagsatzung und Sonderbund haben alsdann einen und denselben Zweck, beide wollen allfällige Freischaarenzüge unterdrücken. Warum sollte nun die Tagsatzung eine Vereinigung auflösen, die weit entfernt, dem Bunde von 1815 entgegenzutreten, denselben vielmehr im Nothfalle ergänzen und unterstützen will?

Allein die Behauptungen der Sonderbündler sind falsch, der Sonderbund ist weder in Folge der Freischaarenzüge entstanden, noch bloß gegen die Freischaaren gerichtet.

Schon am 13. und 14. September 1843 hielten die Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg, also dieselben Stände, welche jetzt den Sonder-

bund bilden, mit Ausnahme von Wallis, in Luzern unter dem Vorsitze des Bundespräsidenten Siegwart Müller eine Separatkonferenz. Die nächste Veranlassung zu derselben war der Tagsatzungsbeschluß vom 31. August 1843, durch welchen endlich die aargauische Klosterangelegenheit aus Abschied und Traktanden entfernt wurde. Siegwart Müller, der einige Wochen vorher der Tagsatzung präsidirt, machte in dieser Konferenz den Abgeordneten der katholischen Kantone den Vorschlag, sich vom Bunde loszusagen und einen eigenen Bund zu bilden. Dieser Vorschlag fand wirklich großen Anklang. Bloß Nidwalden und Zug mahnten zur Ruhe, weshalb am Schlusse der Konferenz beschlossen wurde, den dringenden Wunsch in das Protokoll niederzulegen, es möchten die hohen Stände Nidwalden und Zug sich in dieser wichtigen Angelegenheit von ihren Bundesbrüdern nicht trennen, sondern den Beschlüssen der Konferenz ihre Genehmigung nachträglich ebenfalls ertheilen.

Dieses Protokoll wurde später von dem Redakteur des Bernischen Verfassungsfreundes, Dr. Karl Herzog, der Oeffentlichkeit übergeben und von den radikalen Tagsatzungs-

gesandten vielfach als Beleg angeführt, daß der Sonderbund schon vor den Freischaarenzügen existirt habe. Und die Sonderbündler haben nicht gewagt, die Aechtheit dieses Protokolls in Abrede zu stellen. — Gesetzt aber, dieses Protokoll wäre auch nicht vorhanden, so fänden sich dennoch genug Belege für die Behauptung, daß der Sonderbund älter ist als die Freischaaren. Man nehme nur die ultramontanen Journale aus den letzten 4 Monaten des Jahres 1843 besonders aber die katholische Zeitung, das Organ von Siegwart Müller zur Hand, und man wird finden, daß sie in jeder Nummer die radikalen Kantone meineidig und bundbrüchig nennen und mit Trennung von der Schweiz und Konstituirung einer eigenen Schweiz drohen. Selbst Bluntschli, der konservative Bluntschli, der Chef der protestantischen Jesuitenpartei, der bis im Sommer 1845 mit Siegwart aufs engste verbunden war und auch jetzt noch die Sonderbündler, wo es nur immer angeht, vertheidigt, giebt in seinem Buche „Geschichte des Jesuitenkampfes in der Schweiz" zu, daß die ultramontanen katholischen Kantone im Spätjahr 1843 mit dem Gedanken umgingen, sich vom Bunde zu trennen, einen

Sonderbund zu bilden, um die aargauischen Klöster mit Gewalt wieder herzustellen. Die Stelle lautet (Seite 82 — 83 des Jesuitenkampfes): „Auf der ordentlichen Tagsatzung dieses Jahres 1843 hatte sich Aargau verstanden, die Frauenklöster wieder herzustellen: die wichtigeren und reicheren Männerklöster dagegen blieben aufgehoben und die Tagsatzung hatte sich am 31. August mit dieser Erledigung der Klosterangelegenheit für befriedigt erklärt. Die katholischen Stände der inneren Schweiz waren über diesen Ausgang der Sache sehr ungehalten und das Gefühl des erlittenen Unrechtes wallte unmittelbar nach dieser Tagsatzung heftig in ihnen auf. Es gab im October 1843 einen Moment, in dem man eine ernste Krisis besorgte. Auf der einen Seite hatte sich die Meinung geäußert, die „bundestreuen Stände" zu einem besonderen Bund zu vereinigen, eine Richtung, die in Luzern vorzüglich Vertheidiger fand. Auf der andern Seite zeigten einige radikale Stände, besonders Bern einige Lust, die innere Schweiz, insbesondere Luzern mit Gewalt zu demüthigen, und die Regierung von Luzern schien einen Vorwand zu Feind-

ſeligkeiten zu ſuchen. Der Groſſe Rath von Luzern, indem er am 20. October beſchloß, in Gemeinſchaft mit den Ständen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg neuerdings Wiederherſtellung der aargauiſchen Klöſter und Aufhebung des Bundesbruches zu begehren, verfügte zugleich, daß die Vertheidigungskraft des Kantons Luzern zu organiſiren ſei, was auf kriegeriſche Pläne hindeutet. Bern drohte, es werde nicht zugeben daß die Schweiz einigen Uebelgeſinnten zum Spiel diene, und reizte dadurch zu einer ſcharfen Erwiderung Luzerns; Zürich ſprach ſich für die Integrität und den Frieden der Schweiz aus und kündigte ſeinen Entſchluß an, wenn die Verhältniſſe gefährlicher und die Spaltungen drohender würden und der Vorort Luzern mit Rückſicht auf ſeine eigenthümliche Kantonalſtellung verhindert ſei, eine Tagſatzung zu verſammeln, dann eine Konferenz aller Stände nach Zürich zu berufen. Das Gewitter verzog ſich indeſſen, aber die Gereiztheit blieb zurück. Und die Lage derer zu Luzern, welche weſentlich aus eidgenöſſiſchen Rückſichten die Berufung der Jeſuiten zu hindern wünſchten, wurde um ſo ſchwieriger,

je weniger die Eidgenossenschaft auch ihrerseits die Rechte Luzerns in dem Klosterhandel geachtet hatte, die aber, welche an einer Trennung der inneren Schweiz von der übrigen Schweiz gearbeitet hatten und durch den Widerstand, den dieses Streben nun sofort fand, genöthigt waren, diese Projekte aufzugeben oder auf unbestimmte Zeit zu verschieben, warfen sich nun um so heftiger auf die Jesuitenberufung." —

Siegwart Müller wurde also durch die öffentliche Meinung gezwungen, sein Trennungsprojekt dem Anscheine nach aufzugeben, desto eifriger verfolgte er nun im Geheimen die faktische Lostrennung der Schweiz und die Ausdehnung und Befestigung des Sonderbundes. Als Beleg hierfür lasse ich einen Auszug aus einem Artikel der Allgemeinen Augsburger Zeitung folgen, den auch Bluntschli in seinem Jesuitenkampfe als die „beste Charakteristik der Siegwartischen Politik 1844 abdruckt und von dem er bemerkt, daß „wenn er nicht von Siegwart selbst, doch von einem vertrauten Freunde desselben herrühre" — (Seite 68). „Ueber die Richtung, welche

der katholiſche Vorort in Verbindung mit den katholiſchen Ständen ſeit dem Tagſatzungsabſchluß einzuſchlagen Willens iſt, wird in öffentlichen Blättern viel geſprochen und gemuthmaßt: es wird dem Vorort Luzern die Abſicht untergelegt, noch vor dem Jahresſchluß, wo die Direktorialleitung an Zürich übergehen wird, eine Kataſtrophe im Aargau herbeizuführen, dann die Klöſter auf dem Wege der Gewalt herzuſtellen und ſo mit einem eclatanten Schlag ſeine vorörtliche Laufbahn zu ſchließen. Selbſt die franzöſiſchen miniſteriellen Blätter beſchäftigen ſich mit ſolchen Gerüchten und unlängſt brachten die Debats die Nachricht, eine deutſche Großmacht bearbeite die katholiſche Schweiz durch einen konfidentiellen Agenten in dieſem Sinne, welcher ſeit einiger Zeit die Schweiz bereiſe ꝛc. Wir glauben mit den Anſichten und Abſichten der Hauptperſonen der katholiſchen Schweiz ſo gut vertraut zu ſein, daß wir über dieſe Angelegenheiten einiges Licht verbreiten können; wir thun dies um ſo eher, da aus obigen Zulagen allerlei verdächtigende Schlußfolgerungen gezogen werden wollen. Der Diplomat vorerſt, auf welchen die Debats anſpielen, iſt Niemand anders, als der mehr denn ſiebzigjährige

Herr v. Olry, der als Privatmann in Straßburg lebt. Allerdings hat dieser mit den Personen und Zuständen der Schweiz wohlbekannte Mann jüngsthin einige seiner Freunde in der Schweiz besucht, allein es genügt, den Namen dieses greisen Mannes zu nennen, um die Nullität der bezeichneten Zulage nachzuweisen.

Was nun die Stellung der katholischen Kantone und die Richtung des Vorortes Luzern selbst betrifft, so kann man versichert sein, daß eine gewaltsame Lösung des Aargauischen Knotens niemals in ihrer Absicht lag, daß dieselben weit entfernt, das Feuer im Aargau zu schüren, immer die dortigen Katholiken zum Ausharren ermahnten. Diese Richtung haben die sieben Orte auch in ihrem Manifest klar ausgedrückt und diesen Standpunkt werden dieselben fernerhin festzuhalten wissen. An Aufreizung sowohl von radikaler als der entgegengesetzten extremen Richtung fehlt es allerdings nicht, allein die Magistrate und Führer der katholischen Kantone und namentlich des Vorortes Luzern wissen, daß sich solche Fragen wie die aargauische Klosterfrage nicht durch einen Putsch und nicht an einem Tag mit nachhaltigem Erfolg lösen lassen, son-

dern daß dieselben nur auf dem Wege moralischer Ueberzeugung und allmäligen Einwirkens auf die öffentliche Meinung eine befriedigende, andauernde Schlichtung finden können. Auf diesem Wege hat die katholische Schweiz seit 1841 bereits viel gethan, wir erinnern nur an die enge Verbindung, welche durch die Luzerner Conferenzen zwischen den katholischen Kantonen zu Stande gekommen, an den Anschluß des Kanton Wallis an den katholischen Vorort und das Manifest, an das vereinte Auftreten des schweizerischen Episkopats ꝛc., Fortschritte, welche im Jahr 1841 auch der eifrigste Katholik kaum erwarten durfte. Auf dieser Bahn werden die sieben katholischen Orte fortwandern und der Vorort Luzern wird seine Direktorialstellung auf eine ganz andere Weise als mit einem Gewaltschlag im Aargau enden. Wir glauben nämlich zu wissen, daß Luzern seine vorortliche Stellung noch dazu benutzt, ungehindert die Jesuiten bei sich einzuführen und der Gesellschaft Jesu die theologische Anstalt und das Seminar zu übergeben. Der Vertrag zwischen der Gesell-

schaft Jesu und dem Regierungsrath ist bereits entworfen und derselbe wird innerhalb kurzer Zeit dem Großen Rath zur Genehmigung vorgelegt werden. Es ist durch sich selbst klar, daß die Einführung der Jesuiten in Luzern für die streng kirchliche Partei ein weit wichtigeres Ereigniß bildet, als die Wiederherstellung der aargauischen Klöster. Der katholische Vorort setzt sich damit in noch innigere Verbindung mit Schwyz, Freiburg, Wallis, welche ebenfalls diesem Orden die Erziehung der Jugend übergeben. Das theologische Institut und Seminar in Luzern wird unter der Leitung der Jesuiten ein Mittelpunkt für die kathplische Schweiz, eine Festung des Ultramontanismus werden." Siegwart Müller oder sein „vertrauter Freund" giebt also in dem so eben angeführten Artikel selbst zu, daß schon vor den Freischaarenzügen eine enge Verbindung zwischen den katholischen Kantonen existirte und daß diese enge Verbindung durch die Luzerner Conferenzen, (diese fanden im Spätjahr 1843, die Freischaarenzüge aber erst Ende 1844 und im Früh-

jahr 1845 statt) zu Stande gekommen. Von diesen sieben Kantonen spricht er wie von einer eigenen katholischen Schweiz und rühmt ihr entschiedenes vereintes Auftreten gegenüber den protestantischen Kantonen. Wer könnte nun noch nach solchen unwiderlegbaren Dokumenten daran zweifeln, daß der Sonderbund schon vor den Freischaarenzügen existirt habe? —

Ist aber einmal dargethan, daß der Sonderbund älter ist als die Freischaaren, so folgt daraus nothwendig auch, daß der Sonderbund keineswegs bloß Abwehr von rechtswidrigen freischärlerischen Ueberfällen bezweckt. Und in der That, die Sonderbündler machen auch gar kein Hehl daraus, daß sie auch mißliebige Tagsatzungsbeschlüsse als Angriffe auf ihr Gebiet und ihre Souveränität betrachten, und daß sie in diesem Falle die Waffen selbst gegen die Tagsatzung kehren werden. Auf den Einwurf, der Sonderbund könne selbst da in Anwendung gebracht werden, wenn die Tagsatzung sich veranlaßt finden sollte gegen einen der konkordirenden Stände einzuschreiten, antwortete Oberrichter Bossard in seiner Schrift: Der Radikalismus und der Sonderbund: „Damit sollen sich die Radikalen aller-

dings nicht trösten, daß man der Tagsatzung in allen und jeden Fällen ein Entscheidungsrecht (Competenz) zugestehe, und daher auch eben so wenig damit, daß man sich jedem Tagsatzungsbeschluß, er möge lauten, wie er immer wolle, zu unterziehen habe." Und Bernhart Meyer, der Chef der Sonderbundsgesandten, bemerkte auf der diesjährigen Tagsatzung: Die Freischaaren seien blos ein Grund zu Abschließung des Sonderbundes, es seien tieferliegende Gründe da. Früher habe man durch Aufwiegelung von Unten auf, eine Revolution in diesen Ständen hervorrufen wollen. Jetzt wolle man dieses von Oben herab durch eine Theorie versuchen, die einer Mehrheit von 12 Ständen unbedingte Gewalt gegen eine Minderheit einräume, eine absolute, despotische Gewalt, die ihre Tendenz über den schwächern Theil verbreiten wolle. In solcher Majoritätsgewalt müßten die sieben Stände ihre vollständige Unterjochung erblicken. Zuerst habe man mit den Jesuiten eine Bundesrevolution bewirken wollen, jetzt wolle man es mit dieser Theorie versuchen. Die Freischaarenzüge seien blos ein Theil dieser bundeswidrigen Tendenz. Das Bündniß der sieben Orte sei nichts Anderes, als ein gemeinsames

Verständniß gegen alle Tendenzen, die eine Bundesrevolution bezwecken, gegen jene Macht, die auf den Trümmern des föderativen Bündnisses ein Regiment der Unruhe und Unchristlichkeit und der despotischen Uebergewalt gründen wollen." — Und in der Sitzung vom 1. August 1847 sprach Bernhard Meyer: „Allerdings rüstet man sich in Luzern gegen Ideen-Bestrebungen der Neuzeit. Nicht Alles, was von 12½ Ständen beschlossen wird, ist legal, einer solchen Diktatur können wir uns nicht fügen. Selbst der größte Despot sucht sich doch wenigstens noch einen Schein des Rechtes; aber in der Tagsatzung scheint die bloße Mehrheit zu genügen." —

Deutlicher noch als diese Citate sprechen die beständigen Rüstungen und Protestationen des Sonderbundes. Die Tagsatzung erklärt den Sonderbund für unvereinbar mit der Bundesverfassung und demnach für aufgelöst und die Sonderbündler antworten, die Tagsatzung hat kein Recht, über solche Dinge abzusprechen, wir werden daher der Gewalt Gewalt entgegensetzen. Die Tagsatzung ladet ferner die Sonderbündler ein, die Jesuiten zu entfernen, und die

Sonderbündler erwidern: Kommt und holt sie! — Läßt sich da wohl noch länger bestreiten, daß der Sonderbund im Zustand offener Empörung gegen die Tagsatzung sich befindet? sich als eigene souveräne Schweiz gerirt? —

III. Fortsetzung. Besondere Interessen des Sonderbundes.

Der Sonderbund ist also vorzüglich gegen mißliebige Tagsatzungsbeschlüsse gerichtet; und ist also beim Lichte betrachtet nichts mehr und nichts weniger als die Losreißung der sieben katholischen Kantone von ihren Mitständen und die Konstituirung zu einer eigenen Schweiz. Aber warum lehnen sich die sieben Kantone überhaupt gegen die Tagsatzung auf, warum wollen sie sich von ihren Bundesbrüdern trennen und eine eigene katholische Schweiz gründen? Sind denn die Interessen der sieben konkordirenden Kantone der Art, daß sie den Interessen der übrigen Schweizerkantone feindlich gegenüberstehen und ein längeres gemeinschaftliches Bundesleben ohne Gefahr für diese Interessen nicht mehr möglich machen? —

Es läßt ſich allerdings nicht läugnen, das geſammte religiöſe und politiſche Leben der ſieben katholiſchen Kantone bildet einen direkten feindlichen Gegenſatz zu dem religiöſen und politiſchen Leben der zwölf und zwei halben Stände. Grundſätze und Beſtrebungen, welche in den radikalen Kantonen hochgeachtet und hochgeprieſen werden, werden in den ſieben katholiſchen Kantonen als anarchiſch und verbrecheriſch verfolgt und verpönt, und Perſonen welche in den radikalen Kantonen die erſten Staatsſtellen bekleiden, würden in den Sonderbundsſtänden für ihr Leben fürchten müſſen. Ochſenbein würde in Luzern als Landfriedensbrecher in den Kerker geworfen, vielleicht gar erſchoſſen, in Bern dagegen ſtellt man ihn mit Stolz an die Spitze der Tagſatzung; ein Siegwart würde in Bern und Baſelland von dem Volke als Hochverräther gehaßt und verfolgt, in Luzern dagegen macht man ihn zum Schultheißen. Die zwölf und zwei halben Stände huldigen alle mehr oder weniger dem Radikalismus, die ſieben katholiſchen Kantone dagegen dem kraſſeſten Ultramontanismus. Vier von dieſen ſieben Kantonen haben die Jeſuiten bei ſich eingeführt und ihnen ihre höheren Lehr-

anſtalten übergeben, Jeſuiten haben die Leitung der Kirche und Jeſuiten die Leitung des Staates in den Händen. Beinahe ſämmtliche Geiſtliche, Lehrer und Staatsdiener ſtehen unter ihrer Einwirkung, weitaus die größte Zahl derſelben iſt von Jeſuiten oder Jeſuitenſchülern erzogen worden. Siegwart ſelbſt iſt ein bloßes Werkzeug der Jeſuiten. Die jeſuitiſchen Grundſätze werden alſo dem Volke ganz planmäßig eingepflanzt. Beichte, Predigten, Wallfahrten, Miſſionen, Preſſe, Vereine, Volksverſammlungen werden benützt, um den blinden, fanatiſchen Haß der Maſſen gegen Alles, was Aufklärung heißt, aufzuregen und fortwährend in Glut zu erhalten. Daß bei ſolch jeſuitiſchen Regierungsgrundſätzen alle Rechte und Inſtitute unterdrückt werden, welche eine freie Entwicklung des Geiſtes möglich machen, verſteht ſich von ſelbſt. Preßfreiheit, Vereinsfreiheit und Glaubensfreiheit ſind zwar auch mit Ausnahme von zwei oder drei Ständen in der Verfaſſung der Sonderbundskantone garantirt, fehlen aber in der Wirklichkeit gänzlich. Alle irgendwie freiſinnigen Blätter ſind in dieſen Kantonen, Zug ausgenommen, verboten, und Geld- und Kerkerſtrafe trifft Diejenigen, welche es wagen,

gegen das herrschende System ein mißliebiges Wort zu sprechen. Das luzernische Gesetz über die freie Meinungsäußerung innert den Schranken der Wahrheit, Sittlichkeit und Religion, ist abscheulich. Unter solchen Umständen ist eine tüchtige Opposition gegen die herrschende Partei eine reine Unmöglichkeit und es bleibt also der erdrückten Minorität nichts Anderes übrig, als sich geduldig in ihr Schicksal zu ergeben, oder auf dem Wege der Revolution eine Umänderung zu versuchen. Letzteres haben die Liberalen in Wallis, Luzern und Freiburg auch wirklich gethan, aber an allen drei Orten schlug die Revolution fehl und die tüchtigsten liberalen Männer sind nun flüchtig, oder schon im Kerker oder sind ihres Aktivbürgerrechtes und ihres Vermögens beraubt. Die Jesuiten herrschen also in den Sonderbundskantonen vollständig und unbedingt und selbst die Gerichte gewähren nicht den mindesten Schutz gegen ihre Tyrannei. Wol gibt es hie und da noch einen einzelnen Beamten, dem solche Pfaffenherrschaft lästig wird, aber was will ein Einzelner gegen das ganze große Heer der Magnaten und Jesuitenknechte? Man muß es mit den Geistlichen halten, sonst gebt es nicht, sprach sehr bezeich-

nend Landammann Müller an einer der letzten Landsgemeinden in Uri.

Mit der Ultramontaniſirung der ſieben katholiſchen Kantone ſind aber die Jeſuiten und ihre Helfershelfer, die regierenden Magnaten, nicht zufrieden, ſie ſtreben mehr als jede andere Partei nach Ausbreitung ihrer Herrſchaft. Die radikalen Regierungen in den Nachbarkantonen ſind ihnen ein Dorn im Auge, ſie wollen Bundesgenoſſen auf den Stühlen haben. Vor Allem aus ſollen die ganz katholiſchen Kantone Teſſin und Solothurn und die paritätiſchen Kantone Aargau und St. Gallen durch die Ultramontanen revolutionirt werden. In dieſen vier Kantonen zählt die ultramontane Partei bedeutende Anhänger, in St. Gallen fehlten bei den letzten Mainwahlen nur wenige Stimmen zu ihrem Siege und in Teſſin, Solothurn und Aargau glaubten ſich die Jeſuitenanhänger ſchon vor einigen Jahren ſtark genug, um die radikalen Regierungen mit Gewalt zu ſtürzen. Schon die Pflicht der Selbſterhaltung, noch mehr aber die Natur des Radikalismus gebietet den radikalen Kantonen, dem Ultramontanismus feindlich und hem-

ment in den Weg zu treten, und ihn womöglich gänzlich aus dem Herzen der Schweiz auszurotten. Die radikale Partei war daher auch seit 1830 im beständigen Kampf mit den Ultramontanen, bloß war dieser Kampf in dem letzten Dezennium mehr kantonal, während er seit 1840, da es Siegwart gelungen ist, die ultramontanen Kantone in einen besondern Bund zu vereinigen, ein eidgenössischer geworden ist. Wie die sieben katholischen Kantone, so treten nun auch die radikalen vereint auf und fordern vor Allem aus Unterwerfung der sieben Stände unter die Beschlüsse der Tagsatzung, Ausweisung der Jesuiten und Auflösung des Sonderbundes. Unterwerfen sich die Sonderbündler diesen Forderungen, so ist die ultramontane Politik gebrochen; wollen aber die Ultramontanen ihr System länger aufrecht erhalten, so bleibt ihnen nichts Anderes übrig, als der Tagsatzung den Gehorsam aufzukündigen und sich nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand gegen dieselben zu vertheidigen und gegen jede Bundesreform zu protestiren. Das sehen die Sonderbündler auch sehr wohl ein, und suchen das Volk zum Widerstand gegen die Tagsatzung zu entflammen. So sagt der luzernische Ober-

richter Bossart in seiner Schrift: „Der Radikalismus und der Sonderbund“:

„Einem allfälligen Auflösungsbeschluß sollen wir uns deßhalb nicht unterziehen, weil:

1) Die Zustände, welche den Sonderbund hervorriefen und rechtfertigten, weil diese Zustände nicht nur die gleichen geblieben, sondern vielmehr noch drohender geworden sind,

2) weil die Unterziehung unter einen daherigen Tagsatzungsbeschluß eine Anerkennung des jede Freiheit und Selbstständigkeit zernichtenden Grundsatzes wäre, daß, was 12 Standesstimmen beschließen, in der Eidgenossenschaft als Gesetz auch in dem Falle gelte, wo der Beschluß dem Bunde zuwider sein würde.

Und da möchten wir die Urner, die Schwyzer und die Unterwaldner fragen, ob sie die Schlacht von Morgarten deßhalb geschlagen haben, um sich einem ‚Zwölfstimmenmehrheitsvoten unter die Füße zu legen. Wurde für die Jahrhunderte Freiheit der Eidgenossen deßhalb gestritten, um sich unter das Joch radikaler Herrschsucht zu beugen? Sollten die Kantone, die um Aufnahme in den Schweizerbund bitten mußten, nun den Stiftern der Freiheit das

Geſetz vorſchreiben? Soll das erſt vierzigjährige Aargau, dieſer arme Sohn der Revolution, dieſer Knabenkanton, der trotz ſeiner Großſprechereien jeden Augenblick ſeine Noth und ſeine Furcht hinter fremden Bataillonen verbergen muß, das reformirte Aargau ſoll der Urſchweiz Gebieter werden? Oder etwa Lieſtall, bei deſſen Anblick ſchon der ſelige Nikolaus von der Flue zurückſchauderte? Wurden die betreffenden Kantone deßhalb in den Bund aufgenommen, damit ſie ihre Befreier in Ketten ſchlagen?

Wenn einer Zwölfſtimmenmehrheit Rechte eingeräumt werden, die ſie nicht hat, ſo iſt es um die Freiheit der Kantone, um die Souveränität der einzelnen Stände geſchehen.

Zwölf Stimmen werden dann alsbald eine Reviſion der Bundesurkunde ausſprechen — den Grundſatz der gleichmäßigen Stellvertretung der Kantone an der Tagſatzung weg erkennen und die größern Kantone zu Herren über die kleinern machen. Wenn die Freiſchärler in Bern zwölf Stimmen und die Landleute von Uri nur Eine Stimme haben, dann magſt du gutes Volk der Urſchweiz die Tage der Freiheit überlebt haben.

Die Helvetik ſteht dann vor der Thüre; wer ſich ihr

widersetzt, dem wird im eigenen Lande revolutionirt, mit Freischaaren zugesetzt oder von Bundeswegen der Krieg gemacht.

Alsdann wird man auch in Kirche und Schule, in Klester- und Korporationssachen gegen die Katholiken der Schweiz Dasjenige im Großen treiben, was Aargau gegen die Katholiken seines Landes getrieben hat." —

Es ist wohl nicht nöthig, die hier aufgestellten verläumderischen Behauptungen ausführlich zu widerlegen; allerdings wollen die Radikalen einen neuen bessern Bund, aber sie wollen keine Centralrepublik, keine Helvetik. Auf der diesjährigen Tagsatzung wurde ja von allen 13 Ständen, welche für Bundesreform stimmten, ausdrücklich anerkannt, daß die Kantonalsouveränität der zweiundzwanzig Stände auch im neuen Punkte respektirt werden müsse. Allerdings wollen die Radikalen die kleinern, demokratischen, katholischen Kantone von ihrer uneidgenössischen, reaktionären, jesuitischen Richtung abbringen, aber sie sind weit entfernt sich zu ihren Herren aufwerfen zu wollen. Die Leiter des Sonderbundes wollen aber von einer Verbesserung des alten, abgelebten, mit den geringsten Anfor-

derungen einer vernünftigen Politik im Widerſpruch ſtehenden Bundesvertrages Nichts wiſſen; weil ſie nun einmal mit ihrer ultramontanen Richtung auf der eidgenöſſiſchen Tagſatzung in der Minderheit ſind, wollen ſie nun auch noch den letzten Schein von Bundesſouveränität vernichten und werfen ſich, um jeden Einfluß der radikalen Kantone auf den Sonderbund abzuwehren, zu den Vertheidigern der unbeſchränkteſten Kantonalſouveränität auf. Der Sonderbund iſt demnach bundesgetreu, in ſo fern er mit aller Gewalt am alten ariſtokratiſchen Fünfzehnbündniß feſthält, um die Entſtehung eines neuen liberalen Bundesvertrages zu verhindern, bundeswidrig aber, inſofern er noch die geringe Kompetenz, welche der beſtehende Bund der Tagſatzung einräumt, ſchmälern und dagegen die unbeſchränkteſte Kantonalſouveränität an deren Stelle ſetzen will. — „In dieſe Feſtung des Sonderbundes, die Volkszeitung, das Organ der Bernifchen Konſervativen, hat ſich das alte ſtaatsrechtliche Prinzip der Schweiz gerettet und trotzt hinter ſeinen lebendigen Bollwerken dem Andrängen des ſcheinbar überlegenen Gegners. Man würde den Sonderbund unrichtig beurtheilen, wenn man denſelben ausſchließlich aus

der Vergangenheit erklären wollte. Nein, diese Gestaltung ist, obwohl rein defensiv, doch eben so sehr auf die Zukunft gerichtet, sie hat zum Zweck, allen Uebergriffen gegen das altschweizerische Prinzip, wie z. B. dem Beschluß in der Jesuitenfrage entgegenzutreten und diesen Kampf so lange fortzusetzen bis dieses Prinzip anerkannt wird.

So sehr nun ein solcher Versuch des Sonderbundes, jede Bundesreform zu vereiteln und die sieben Kantone von den radikalen Ständen gänzlich loszureißen, bei allen Freisinnigen schmerzliche Entrüstung erregen muß, eben so sehr muß dieser Versuch von der protestantischen Jesuitenpartei der Schweiz, noch mehr aber von der Diplomatie des Auslandes gern gesehen werden. — Die fremde Diplomatie will keine starke einige Schweiz, denn sie fürchtet und mit Recht, der Einfluß, den eine starke einige republikanische Schweiz auf die benachbarten monarchischen Staaten ausüben würde, möchte groß sein; für die Pläne der fremden Diplomatie paßt es weit besser, daß die Schweiz dem Auslande als ein Herd ewiger Unruhe und Anarchie erscheine. Die fremden Kabinette sind daher seit 1830 jedem Aufschwung des Volkes hemmend entgegengetreten und

ſie waren jedesmal mit Noten und Depeſchen zur Hand, ſobald die Schweizer ernſtlich Miene machten, den morſchen Funfzehnerbund zu ſtürzen und einen neuen an ſeine Stelle zu ſetzen. Die fremden Kabinette nehmen daher auch dies Mal wieder den rebelliſchen Sonderbund in Schutz, unterſtützen ihn ſogar mit Waffen, Munition, Geld und Zufuhren. Einſichtige Schweizer meinen ſogar, die erſte Anregung zum Sonderbunde ſei von Metternich ausgegangen. Jedenfalls ſind die intimen Verhältniſſe des Sonderbundes zu Oeſterreich ſehr auffallend. Die Luzerner Regierung hat mehrere Mal Geſandte an den Wiener Hof geſendet und dieſer ſoll wiederum zu wiederholten Malen öſterreichiſche Agenten nach der innern Schweiz geſchickt haben. Die ſonderbündiſchen Magnaten verhehlen dieſes freundſchaftliche Verhältniß zu Oeſterreich auch keineswegs, ſie erklären im Gegentheil durch ihre Organe offen, ſie wollten lieber öſterreichiſche Unterthanen werden, als ſich allen Beſchlüſſen der zwölf Stände unterziehen. So erleben wir denn die ſonderbare Erſcheinung, daß dieſelben Kantone der Schweiz, welche ſich von allen ſchweizeriſchen Bundesgliedern zuerſt gegen die Herrſchaft Oeſterreichs empört

und durch blutige Kampfe eine freie ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft gegründet, ſich nach mehr als 500 Jahren wieder dem reaktionären Oeſterreich in die Arme werfen, um mit deſſen Beiſtande die alte ſchweizeriſche Republik zu zertrümmern. Damit verſchwindet denn auch das letzte gemeinſchaftliche Band, das die verſchiedenen Kantone der Schweiz bisher noch zuſammenhalt und wodurch ſie dem Auslande als ein zuſammengehöriges Ganze erſchien.

IV. Die Auflöſung des Sonderbundes.

Zwölf und zwei halbe Stände haben den Sonderbund durch Beſchluß vom 20. Juli dieſes Jahres für unvereinbar mit dem Bundesvertrage und demnach für aufgelöſt erklärt. Die Radikalen verlangen nun auch, daß dieſer Beſchluß nöthigen Falls mit Gewalt vollzogen werde und bereits haben zehn und zwei halbe Stände ihren Geſandtſchaften Vollmacht ertheilt, bewaffnete Auflöſung des Sonderbündniſſes zu beſchließen, wenn gütliche Mittel nicht zum Ziele führen ſollten. Iſt nun die Auflöſung des Sonderbundes nöthigenfalls mit Waffen wirklich, wie die Radikalen behaupten, eine unabweisbare Nothwendigkeit, oder iſt ſie,

wie die Konservativen sagen, unnütz, ungerecht, unpolitisch und zum Verderben des Vaterlandes?

Die Beantwortung dieser Frage ist leicht, sie liegt schon in dem, was wir über die Natur und das Wesen des Sonderbundes gesagt. Wir wollen einmal annehmen, die Tagsatzung würde den Sonderbund nicht auflösen, sondern ließe denselben ruhig gewähren, was wären die Folgen davon?

Die Tagsatzung würde sich jedes Rechtes über die sieben Kantone begeben, und es lediglich ihrem Gutdünken anheimstellen, ob sie die Tagsatzungsbeschlüsse respektiren wollen oder nicht, sie würde also indirekt den Sonderbund sanktioniren und ihn als eine eigene, selbstherrliche souveräne Schweiz anerkennen.

Austreibung der Jesuiten und Bundesreform wären dann eine Unmöglichkeit, denn nur Vornirtheit kann die Jesuiten austreiben und Bundreform wollen, nachdem sich die Radikalen ausdrücklich oder stillschweigend aller Rechte über die sieben Kantone begeben.

Hat aber einmal die Tagsatzung auf ihre rechtmäßige Gewalt über die sieben ultramontanen Kantone verzichtet

und dieſelben als einen eigenen unabhängigen Bund mitten im Bunde anerkannt, ſo werden alsdann die Sonderbündler ihre unnütz gewordene defenſive Stellung aufgeben und zur Offenſive übergehen. Man wird ſich alsdann nicht begnügen, jede freie Regung in ſeinem Gebiete darniederzuhalten, man wird auch verſuchen, den Radikalismus in den Nachbarſtaaten zu untergraben. Die Ultramontanen in St Gallen, Aargau, Teſſin und Solothurn werden ſich erheben und ihre radikalen Regierungen mit Hülfe der Sonderbündler ſtürzen. Und haben es die Sonderbündler einmal dahin gebracht, daß ſie auf der Tagſatzung 12 Stimmen haben, dann werden ſie auch wieder die Bundesſouveränität zu Ehren ziehen und den radikalen Kantonen mit den Waffen in der Hand beweiſen, daß Zwölfſtimmenbeſchlüſſe der Tagſatzung verbindende Kraft haben. Das ſind in Kurzem die Folgen, wenn der Sonderbund trotz dem Auflöſungsbeſchluſſe der Tagſatzung, dennoch geduldet wird. Soll ſich nun die Mehrheit der Tagſatzung ſelbſt das Todesurtheil ſchreiben? Nicht nur die Ultramontanen, auch die Konſervativen verlangen dieß. Die Konſervativen benehmen ſich auch bei der Sonder-

bundesfrage wieder als ächte protestantische Jesuiten. Obgleich sie die Gefährlichkeit des Sonderbundes in ihrem ganzen Umfange kennen, suchen sie dennoch die faktische Auflösung desselben auf alle mögliche Weise zu hintertreiben. Freilich wer wie die Konservativen den Klosteraufruhr im Aargau begünstigt, über den Meuchelmord am Trient gejubelt und den Ultramontanismus in Luzern großgezogen, dem steht es schlecht an, das Produkt dieser verderblichen Jesuitenpolitik, den Sonderbund zu verdammen und zu dessen Vernichtung zu stimmen.

Also der Sonderbund muß aufgelöst werden, nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand, und sollte darüber auch mancher redliche Eidgenosse sein Leben verlieren. Mit einer Auflösung auf dem Papiere ist's nicht gethan, der Sonderbund existirt deshalb dennoch und zwar wie Bürgermeister Furrer im Großen Rathe von Zürich richtig bemerkte, in noch höherer Potenz. Den Sonderbund auflösen, heißt die sieben Stände dahin bringen, daß sie sich bereitwillig den Beschlüssen der Tagsatzung unterziehen, vollständig und ohne Rückhalt ihr Bündniß aufgeben, die Jesuiten austreiben und zu einer Bundesreform die Hand

bieten. Noch mehr: den Sonderbund wahrhaft auflösen, heißt auch die Bedingungen für ein freies, ächt republikanisches Staatsleben wiederherstellen, vor Allem aus aber das Recht der freien Meinungsäußerung durch Wort und Schrift, sowie das Recht der Vereins- und Kultusfreiheit in ihrer vollsten Ausdehnung zur Anerkennung bringen. Die politisch Verfolgten und Bestraften müssen auf ehrenhafte Weise rehabilitirt, das dumme Volk muß aufgeklärt und das gesammte Erziehungswesen der Leitung der Geistlichkeit entrissen und in entschieden freisinnige Hände gelegt werden. Erst wenn das Volk der sieben Kantone zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß es die gleichen republikanischen Interessen und dieselben staatlichen Bedürfnisse hat wie das Volk in den radikalen Kantonen, erst wenn es einsehen gelernt, daß die Jesuiten, die es bisher als die besten Freunde betrachtet, seine schlimmsten Feinde sind, erst dann ist der Sonderbund radikal aufgehoben und erst dann wird Ruhe und Ordnung in der Schweiz wiederkehren.

Ehe nun die Tagsatzung gegen den Sonderbund zur Waffengewalt schreitet, soll sie die sieben Kantone durch

gütliche Mittel dahin zu bringen ſuchen, daß ſie dem Beſchluſſe der Tagſatzung nachkommen. Dagegen läßt ſich gewiß Nichts einwenden und es wäre vielmehr unverzeihlich, wenn die Tagſatzung ohne Weiteres Waffengewalt anwenden dürfte. Nur wenn alle Gründe, Bitten, Ermahnungen und Aufforderungen nichts helfen, iſt der Entſcheid durch das Schwert gerechtfertigt. Leider kann man jetzt mit Gewißheit voraus ſagen, daß alle gütlichen Mittel fruchtlos bleiben werden. An eine Belehrung und Bekehrung der Führer des Sonderbundes denkt Niemand; dieſe können die eingeſchlagene Bahn nicht mehr verlaſſen, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, aber auch das Volk wird ſich nicht belehren laſſen, denn in ſeiner Dummheit und ſeinem Fanatismus wird es auch den beſten Gründen ſein Ohr verſchließen. Die täuſchen ſich wahrlich ſehr, welche glauben, der Sonderbund ſei in den ſieben Kantonen nicht populär. Das Volk in den Sonderbundskantonen glaubt einmal, die Radikalen wollen ihm ſeinen alleinſeligmachenden katholiſchen Glauben rauben und ihm dafür einen andern aufdringen. Der Kampf gegen die ketzeriſchen radikalen Kantone erſcheint ihm daher als eine Gewiſſens-

pflicht, als eine unerläßliche Bedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit.

Ferner betrachtet es den Kampf für den Sonderbund als einen Kampf für seine staatliche Selbstständigkeit, seine Freiheit und Unabhängigkeit, und es hält den bewaffneten Widerstand gegen die Radikalen für eben so nothwendig und gerecht, wie die Empörung seiner Vorfahren gegen die Herrschaft Oesterreichs. Vor wenigen Wochen war für eine gütliche Beilegung des Streites noch einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, jetzt, nachdem in den demokratischen Kantonen die Landesgemeinde das Sonderbündniß sanctionirt, ist auch die letzte schwache Hoffnung auf friedliche Schlichtung verschwunden. In gewisser Beziehung kann man sich darüber nur freuen. Eine radikale Auflösung des Sonderbundes ist auf gütlichem Wege doch nicht denkbar. Das Volk in den sieben Kantonen wäre nie dahin zu bringen gewesen, daß es freiwillig das Separatbündniß aufgegeben, die Jesuiten vertrieben, der Geistlichkeit die Leitung des gesammten Unterrichtswesen entrissen, Preß-, Vereins- und Kultusfreiheit wieder her-

geſtellt und zu einer Bundesreform die Hand geboten hätte. Werden aber dieſe Forderungen nicht erfüllt, ſo iſt eine radikale Auflöſung des Sonderbundes eine Unmöglichkeit, das alte Uebel wird früher oder ſpäter wieder hervorbrechen und am Ende müßte der Streit dennoch mit dem Schwerte ausgefochten werden. Gewiſſe Radikale fordern daher auch, daß ſich die Tagſatzung in keine Transaktionen mit den Sonderbündlern einlaſſe, ſie wollen, daß man den ſchönen Moment, wo 12 und zwei halbe liberale Stände mit einander einig gehen und auf der Tagſatzung die Mehrheit haben, benutze, um nun einen Hauptſchlag gegen die Ultramontanen zu führen. Sie fürchten und mit Recht, wenn man mit der bewaffneten Exekution länger zuwarte, ſo könnten in irgend einem der zwölf Stände die Ultramontanen die Oberhand erhalten und alsdann die Vollziehung des Tagſatzungsbeſchluſſes zur Unmöglichkeit werden. — Dieſelben Gründe aber, welche die Radikalen beſtimmen, auf eine raſche Vollziehung des Auflöſungsbeſchluſſes zu dringen, beſtimmen die Konſervativen, die proteſtantiſchen Jeſuiten, den Radikalen Frieden und Verſöhnung zu predigen und Alles zu thun, damit keine

Exekution durch Waffengewalt zu Stande komme. Beſonders ſuchen die Basler ihre Verſöhnungspolitik auch auf der Tagſatzung geltend zu machen. Dabei vergeſſen die friedlichen Basler freilich ganz, daß ſie erſt in den Dreißiger Jahren auf räuberiſche Weiſe bewaffnet in den Kanton Baſellandſchaft einfielen, die Häuſer friedlicher Bewohner in Brand ſteckten und ruhige Leute mißhandelten und mordeten. Auch die Züricher Konſervativen können ſich gar nicht mehr erinnern, daß ſie erſt im Jahre 1839 im Namen Gottes ſich gegen die rechtmäßige Regierung empörten und dieſelbe mit bewaffneten Landſturmſchaaren ſprengten. Als die Freiſchaaren in Luzern einfielen, da ſprach derſelbe Bluntſchli, der jetzt nicht genug gegen eine bewaffnete Vollziehung des Tagſatzungsbeſchluſſes ſprechen kann: Da die Revolution auf die Spitze gekommen iſt, da ſie die ſchwerſte That begangen hat, die geſchehen konnte, iſt es Zeit, die letzte höchſte Zeit, die Anarchie in ihrem rohеſten, wildeſten Ausbruch, den Freiſchaaren zu brechen, Zeit, die Obrigkeit zu ſtärken, daß man weiß, es iſt eine Kraft da, der anarchiſchen Bewegung ein Ende zu machen. Die Verfaſſung, die Ge-

ſetze und ihre Schranken reichen nicht aus, wenn nicht eine Regierung, lebendig mit Kraft ausgerüſtet, zum Schutze hinter ihr ſteht. Herr Bluntſchli hätte alſo damals kein Blutvergießen geſcheut, um die Freiſchärler zum Gehorſam zu zwingen, aber jetzt, da ſieben ultramontane Kantone ſich offen gegen die Tagſatzung empören und ſich als eigene, ſelbſtherrliche Schweiz geriren, jetzt, da nach Bluntſchli's Ausdrücken die Rebellion auf die Spitze gekommen iſt und die ſchwerſte That begangen hat, die geſchehen konnte, jetzt will Herr Bluntſchli und mit ihm das ganze Heer der Konſervativen nicht anerkennen, daß es Zeit iſt, die letzte höchſte Zeit, die Anarchie in ihrem roheſten, wildeſten Ausbruch, in ihrer Rebellion gegen die Tagſatzung zu brechen, Zeit, die Obrigkeit zu ſtärken, daß man weiß, es iſt eine Kraft da, der anarchiſchen Bewegung ein Ende zu machen. Jetzt will Hr. Bluntſchli, ſtatt raſch und energiſch zu handeln, die Exekutionsfrage dem Volke vorlegen und zwar in der Form: Wollt ihr Krieg oder wollt ihr Frieden? Darin liegt eine doppelte Schlechtigkeit. — Ich bin weit entfernt, zu behaupten, die Frage über Krieg oder Frieden gehöre nicht vor das Volk, ich bin im Gegentheil der

Meinung, in einer Republik könne nur das Volk rechtsgültig Krieg beschließen. Ein freier Mann soll nur auf allgemeinen Volksbeschluß und nicht auf Befehl von ein paar Rathsherren zum Schwerte greifen müssen. Die Forderung also, daß man die Frage über gewaltsame Exekution dem Volke vorlege, ist, obgleich nach den meisten Verfassungen der große Rath zur Entscheidung der Exekution fast allein kompetent ist, höchst billig und gerecht. Die Schlechtigkeit der Konservativen bei diesem Manöver liegt also nicht in der Forderung an und für sich, sondern darin, daß sie, die Konservativen, diese entschiedenen Feinde der Demokratie, es sind, die diese Forderung stellen, die Schlechtigkeit liegt darin, daß die, welche bisher beständig über die Volkssouveränität gelacht, nun plötzlich die radikalen Demokraten spielen, um durch die Dummheit des Volkes eine gute, unabweisbare politische Maßregel zu vereiteln. Die Schlechtigkeit liegt aber auch in der Art der Fragstellung: Wollt ihr Krieg oder wollt ihr Frieden? Das ist kein friedlicher Zustand, wenn sieben Kantone der Tagsatzung den Gehorsam aufkünden, sie höhnen und ihren Beschlüssen mit Rüstungen zum Kriege antworten. Das

Volk hat nicht die Wahl zwischen Krieg und Frieden, es hat blos die Wahl, ob es die Rebellion gegen die rechtmäßige Gewalt unterdrücken oder die Rebellion dulden und sich mit der Zeit von den Rebellen unterdrücken lassen will. — Die Radikalen stemmen sich aber überhaupt gegen jede Volksabstimmung, das Volk, fürchten sie, möchte in dem einen oder andern Kanton gegen gewaltsame Exekution entscheiden. Diese Furcht ist allerdings keine ungegründete. Weitaus der größte Theil des Volkes ist sich über das Wesen des Sonderbundes noch keineswegs klar, er sieht die schädlichen Folgen desselben nur halb oder gar nicht ein, und daher ist ihm auch an der Auflösung desselben wenig gelegen. Die Radikalen haben sich übrigens auch keine zu große Mühe gegeben, das Volk über die große Wichtigkeit des Sonderbundes aufzuklären. Während die ultramontanen Häupter kein Mittel verschmähten, um das Volk in den sieben Kantonen für ihre Pläne zu fanatisiren, haben die Radikalen sich aller außerordentlichen Wege der Belehrung enthalten. — Eigentliche Begeisterung für Auflösung des Sonderbundes findet man daher nur in den höhern und mittlern Ständen, die untern Klassen sind

gleichgültig und flau. Das macht eine bewaffnete Auflösung des Sonderbundes allerdings etwas bedenklich. Dazu kommt noch, daß es in den meisten radikalen Kantonen eine bedeutende Zahl Ultramontane und Konservative gibt, welche alle mehr oder weniger mit den Sonderbündlern sympathisiren. In St. Gallen sind die Ultramontanen beinahe eben so stark, als die Radikalen, und während ich dieses schreibe, ist es noch sehr zweifelhaft, ob St. Gallens Großer Rath eine bewaffnete Auflösung des Sonderbundes instruiren wird. Petitionen werden herumgeboten und kleinere und größere Versammlungen gehalten, um den Großen Rath einzuschüchtern, sogar einen Aufstand hält man für möglich. Auch in dem paritetischen Graubünden herrscht starke Aufregung und der Entscheid des Großen Rathes ist noch keineswegs gewiß. Aus dem Aargau hört man ebenfalls von drohenden Demonstrationen der Ultramontanen. In Zürich zeigten die Konservativen große Lust, das Volk zum Widerstand gegen die Regierung aufzuhetzen. Die Regierung ist aber auf ihrer Hut und schreitet energisch ein. Ein paar Aufhetzer sind dem Kriminalgericht zur Bestrafung überwiesen. — In Bern, Solothurn,

Teſſin, Waadt und Genf ſind die Ultramontanen und Konſervativen ziemlich zahlreich.

Trotz dieſer Mißſtimmung in einzelnen Theilen der radikalen Kantone iſt das Gelingen einer bewaffneten Exekution, wenn ſie wirklich zu Stande kommen ſollte, kaum zweifelhaft. Die zwölf und zwei halben Stände ſind den ſieben Kantonen an Mannſchaft und Kriegsmaterial weit überlegen. Die ſieben Kantone zählen ungefähr $\frac{1}{2}$, die zwölf zwei halben Stände $\frac{2}{3}$ und die indifferenten Kantone $\frac{1}{12}$ der ſchweizeriſchen Bevölkerung.

Zudem halten auch in den ſieben Kantonen nicht alle wehrfähigen Männer zu ihren Regierungen, ſondern warten mit Sehnſucht auf eidgenöſſiſche Occupation. In Freiburg iſt der ganze (proteſtantiſche) Bezirk Murten gegen den Sonderbund, und in Zug zählt man ungefähr ein Fünftel der Bevölkerung zu den Radikalen. Auch die geographiſche Lage einzelner Sonderbundskantone iſt für eine gewaltſame Exekution günſtig. Die Walliſer müſſen die hohe, ſchneebedeckte Furka überſteigen um ihren Verbündeten zu Hülfe zu eilen, und die Freiburger ſind rings von radikalen Kantonen umſchloſſen.

Der Hauptschlag würde wahrscheinlich in dem oberen Luzern geschehen und der Sieg müßte dort um so leichter sein, da die benachbarten Sonderbundskantone zur Sonderbundsarmee, wegen Deckung der eigenen Grenzen, nur wenig Mannschaft stellen könnten.

Den 6. Oktober 1847.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Im demselben Verlage ist erschienen:

Politische Bilder aus der Zeit, herausgegeben von Arnold Ruge. Erster Band. 25 Bogen brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt:

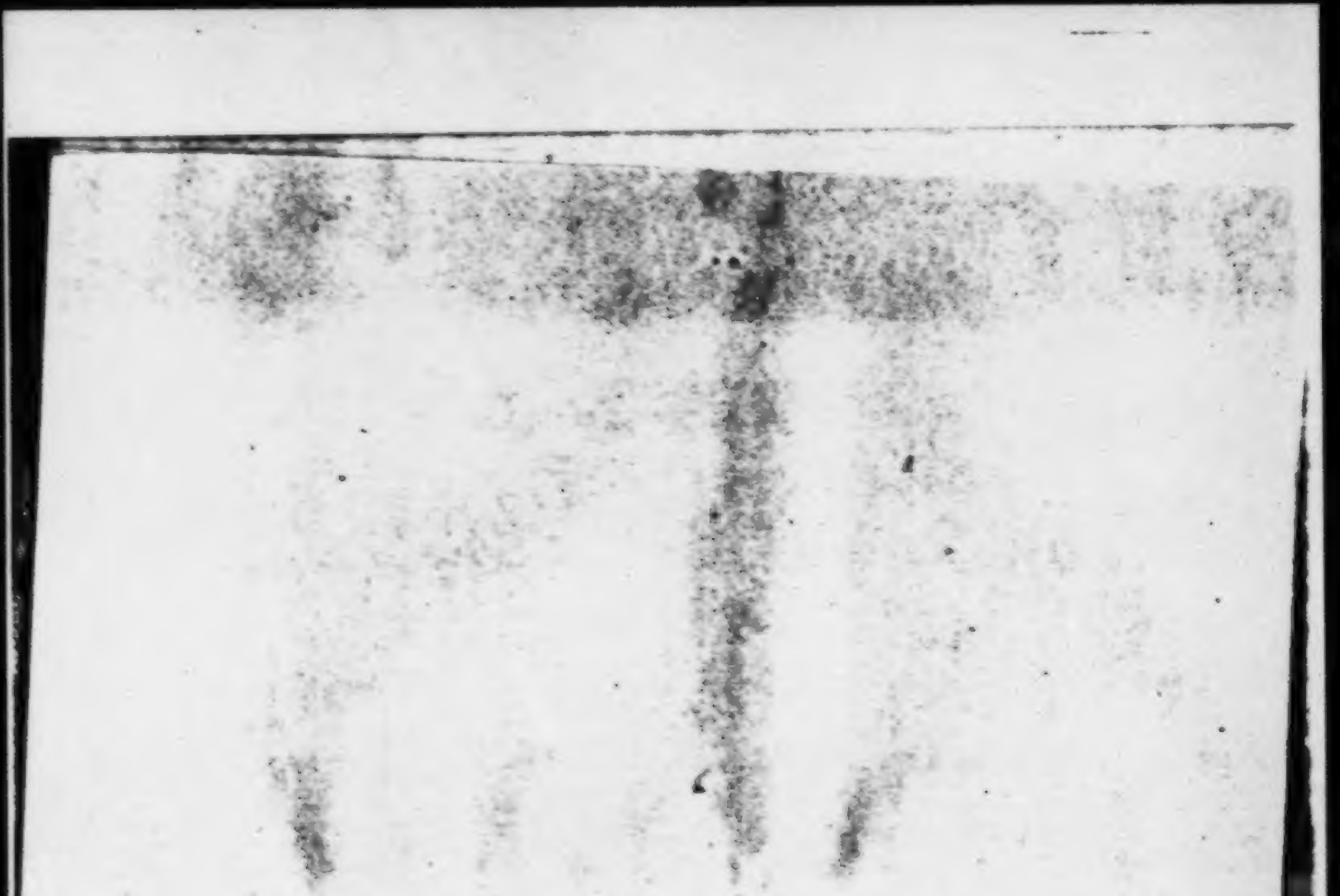
Bilder aus dem Leben eines Jesuiten-Kollegiums, von Heinrich Bode. — Politische Briefe über die Schweiz, von Julius Fröbel. — Die Verfassungsänderung im Kanton Bern. — For' Tempel und Theater, Mittheilung aus England von einem Eingebürgerten. — Robot und Freiheit der Bauern in Siebenbürgen. — Ein Wort über Nationalität und Humanismus. Brief an A. Ruge von K. Frank. — Auch ein Politiker. A. Ruge an R. E. Prutz.

Poetische Bilder aus der Zeit, herausgegeben von Arnold Ruge. Erster Band. 21 Bogen brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt:

Das Abenteuer in Uri, ein Bild aus der Schweiz von Arnold Ruge. — Stechpalmen von Ludwig Seeger. — Der wunderbare Traum, aus dem amerikanischen Leben von Fr. Gerstäcker. — Die Europa-Müden. Was

ſollen wir in der neuen Welt anfangen? Ein Cooper'ſcher Roman von M. Goldſmith in Copenhagen. — Strophen, Diſtichen und Elegieen von Arnold Ruge. — Der Zimmerplatz, eine däniſche Erzählung von M. Goldſmith — Für acht Schilling Weißbrot, eine däniſche Erzählung von M. Goldſmith. — Hans von Kapenſingen. Zweiten Geſanges Schluß.



Paris im December 1851.

Historische Studie

über den

STAATSSTREICH

von

Eugen Ténot,

Red. des Siècle, Verf. „der Provinzen im December 1851."

Deutsch

von

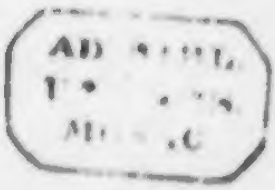
Arnold Ruge.

Einzig rechtmässige Uebertragung.

Leipzig & Heidelberg.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1869.



Universitäts
München
Bibliothek

Vorwort.

Vor anderthalb Jahren veröffentlichte ich den Bericht über den Widerstand, den der Staatsstreich vom 2. December in den Provinzen erfahren.

Beim Abfassen dieser Schrift: „Die Provinzen im December 1851“ hatte ich zweierlei im Auge:

1) Spätern Geschichtschreibern durch die Erzählung wichtiger Thatsachen, die, obwohl wir sie miterlebt, der Vergessenheit anheimzufallen drohten, einigen nützlichen Stoff zu liefern.

2) Durch einen schlichten unparteiischen Bericht, der sich auf sichre Beweise stützt, dem Gerede von einem demagogischen Bauernaufruhr, welcher im December in den Provinzen geherrscht hätte, ein Ende zu machen, einem Gerede, das immer mehr das Ansehn einer unbestrittnen geschichtlichen Thatsache annahm.

Dies Letztere, das muss ich sagen, war der Theil meiner Aufgabe, der mir besonders am Herzen lag. Ich hatte unter den gehässigen Anklagen gelitten — von Meuchelmorden, Plünderungen, Schändungen, Brandstiftungen — womit man 1852 die Republikaner zu beschimpfen suchte, die sich in den Departementen dem Staatsstreich vom 2. December mit bewaffneter Hand widersetzt hatten und durch Kriegsgerichte und gemischte Commissionen zu Tausenden nach Cayenne, nach Afrika oder ins Exil geworfen worden waren.

Ich war selbst Republikaner — zwar damals nur noch ein Jüngling — aber ich fühlte mit der lebhaften Erregbarkeit dieses Alters einen unaussprechlichen Schmerz, wenn ich sah, dass niemand auf jene Anklagen antwortete. Wie oft habe ich mich gedemüthigt und gekränkt gefühlt, wenn ichs erleben musste, dass selbst Leute, die nicht daran glauben wollten, sich ausser Stande sahen, denen mit positiven Beweisen zu antworten — und es waren ihrer wahrlich nicht wenige — die in gutem Glauben die Erzählungen von den empörenden Ausschweifungen wiederholten, welche Banden von Landpöbel begangen haben sollten, die unter dem Vorwande, die Verfassung und die Republik gegen den Staatsstreich zu vertheidigen, von Demagogen zu Mord und Plünderung geführt worden wären.

Als mich, zwölf Jahre später, allerlei günstige Umstände in den Stand gesetzt hatten, den wahren Sachverhalt dieser Ereignisse festzustellen und diese Masse von Verleumdungen schamlose Erfindungen, welche die Mehrzahl des französischen Publikums für wahr gehalten hatte — über den Haufen zu werfen, da dachte ich ein gutes Werk zu thun, wenn ich das Ergebniss meiner beharrlichen und, ich darf sagen, gewissenhaften Untersuchungen veröffentlichte.

Die Aufnahme, welche diese Arbeit bei einer grossen Anzahl von Männern fand, die sich ebenso durch ihren Charakter auszeichneten, als durch ihren Geist, überzeugte mich, dass ich mich nicht geirrt hatte.

Seit dem Erscheinen der „Provinzen im December 1851" hat man mich nun oft aufgefordert, diese unparteiische Studie über die Decembervorgänge durch einen Bericht über den Staatsstreich in Paris zu vervollständigen.

Ich habe lange gezögert. Denn es war mir, als fehle mir die Kraft zu einem so schwierigen Unternehmen.

Jetzt bestimmt mich Eine Erwägung.

Die Jahre vergehn. Es sind bald siebzehn seit dem Staatsstreich vom 2. December verflossen. Eine ganze Generation ist

herangewachsen, die nicht weiss, die's nicht wissen kann, wie dieser berühmte Staatsstreich, der Vater des Regimentes, unter dem sie lebt, zu Stande gekommen ist.

Wo hätte sie eine richtige Kenntniss der Thatsachen schöpfen sollen? Wo ist das ehrlich geschriebene Buch, das diese Ereignisse erzählt? Die wenigen Berichte, die über diesen Gegenstand in den ersten Monaten des Jahrs 1852 in Frankreich erschienen, sind zum Erschrecken parteiisch. In ihnen werden die Thatsachen durch eine Menge von Verleumdungen, Unwahrheiten, entstellten Vorfällen, verstümmelten Dokumenten erdrückt. Diese Berichte lassen sich nur benutzen, wenn man die Zeit und die Mittel hat, durch die sorgfältigste Prüfung jeder Versicherung mit einer gesunden und strengen Kritik, in ihnen das Wahre von dem Falschen zu sondern.[1])

Darum hab' ich mich entschlossen, den Staatsstreich vom December in Paris zu erzählen. Ich mache nicht den Anspruch, eine Geschichte im vollen und höheren Sinne des Worts geschrieben zu haben. Ich erzähle als schlichter bescheidner Berichterstatter. Ich setze auseinander, was geschehn; ich würdige die Thatsachen nicht, ich beurtheile sie nicht. Ich beschäftige mich daher nicht mit der Untersuchung, ob der Staatsstreich durch höhere Rücksichten auf das Gemeinwohl nothwendig geworden war oder ob seine Urheber andern Antrieben gefolgt sind; ich untersuche nicht, ob dies Verfahren gesetzlich oder ungesetzlich war; so wenig ich die Mittel, es ins Werk zu richten, lobe, ebenso wenig tadle ich sie; auch über die Volksabstimmung (plébiscite) vom 20. December eröffne ich keine Erörterung: ich stelle die Zahlen fest und gebe die amtlichen Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden.

[1]) So hab ich selbst verfahren. Diese Berichte, die man oft mit Ekel und Abscheu liest, haben mir zur Feststellung von Thatsachen gedient, die ich aus andern Quellen wusste, die mich aber mit besserem Erfolg auf die Aussage von Schriftstellern stützen konnen, welche den 2. December bewunderten und deren Bücher oder Broschüren in Frankreich erschienen waren.

Meine Methode besteht also darin, dass ich die Wahrheit der Thatsachen zu entdecken suche, sie so sehr als möglich in ihrem wahren Lichte erscheinen lasse, nichts mittheile ohne reelle Beweise dafür anzuführen, nur genaue Belege beibringe, ohne mich im Geringsten damit zu befassen, welche Schlüsse der Leser daraus ziehn und was für ein Urtheil er darüber fällen möge.

In den „Provinzen im December" habe ich, sollt' ich meinen, hinlänglich bewiesen, dass ich nicht zu denen gehöre, welche die Thatsachen auf die Folter spannen, um sie einer Theorie anzupassen oder einer Sache dienstbar zu machen. Wenn ich Ausschweifungen habe nachweisen müssen, begangen von Leuten, die zu den republikanischen Streifcorps gehörten, so hab' ich es nicht nur gewissenhaft gethan, ich glaube sogar, ich habe die Farben eher verstärkt, als abgeschwächt.

Ich bin überzeugt — obwohl Manche das Gegentheil glauben — dass eine solche Darstellung, unparteiisch, wahr, ebensoweit von einer Streit als von einer Lobschrift entfernt, heutigen Tages ohne Anstoss zu geben erscheinen kann. Mir scheint, man thäte einer Regierung, die stolz auf ihren Ursprung ist, die sich auf zwei Volksabstimmungen mit unermesslichen Mehrheiten stützt, die seit länger als sechzehn Jahren das Heft in Händen hat ohne je eine Erhebung oder auch nur einen ernstlichen Auflauf unterdrückt zu haben, die durch das allgemeine Stimmrecht bei jeder Neuwahl der Gesetzgeber eine feste und ergebne Mehrheit findet, die so eben selbst erklärt hat, der Augenblick sei gekommen, das befestigte Gebäude der Einrichtungen von 1852 durch freisinnige Verbesserungen zu krönen, es scheint mir, sage ich, man thäte dieser Regierung ein grosses Unrecht, wenn man annehmen wollte, sie sei nicht im Stande, einen gewissenhaften und unparteiischen Bericht der Thatsachen zu ertragen, die der Volksabstimmung vom 20. December vorhergegangen, Thatsachen, die durch eben diese Abstimmung für nicht verbrecherisch (der Ausdruck ist von Louis Napoleon), für nicht verbrecherisch erklärt worden sind.

Ich habe, ehe noch von den freisinnigen Verbesserungen des 19. Januars die Rede war, den 2. December in den Provinzen nach gewissenhafter Ermittlung erzählen können, ohne dass die Staatsgewalt sich im Mindesten darum gekümmert; um so mehr bin ich überzeugt, es wird sie eben so wenig beunruhigen, wenn sie mich die nämliche geschichtliche Methode auf die Darstellung der Ereignisse des 2. Decembers in Paris anwenden sieht.

Ich stelle diese neue Arbeit unter den Schutz ihrer Vorgängerin.

Nur noch Ein Wort. Dann werde ich den Leser von diesen nur zu persönlichen Vorbemerkungen befreien. Ich habe sie für nöthig erachtet; er braucht sie aber nicht zu Ende zu lesen, wenn sie ihm überflüssig erscheinen.

Ich dachte zuerst, es wäre passend, zum Ausgangspunkt für die Erzählung des 2. Decembers in Paris die Eröffnung der Sitzung der Gesetzgebenden Versammlung vom 4. November 1851 zu nehmen, eine Eröffnung, welcher die Einbringung des Vorschlags der Quästoren auf dem Fusse folgte.

Nach einiger Ueberlegung überzeugte ich mich, dass ich durch ein solches Vorgehn den Zweck verfehlen würde, den ich im Auge hatte. Der Leser hätte die Reihe der Ursachen, die zu dieser entscheidenden Wendung zusammengewirkt haben, nicht erblickt; die Vorfälle hätten sich ihm zu einem unlösbaren Räthsel gestaltet; ich hätte vor seinen Augen ein Gemälde in einer dunkeln Kammer aufgerollt, und, wie der Affe in der Fabel, vergessen, die Laterne dazu anzuzünden.

Das herangewachsene Geschlecht, das ich bei meiner Arbeit im Auge habe, kennt die Revolution von 1848 bis zur Wahl der Präsidentschaft ziemlich gut. Ueber diese Periode gibt es sehr gute Bücher. Aber ich weiss keins, aus dem man die Ereignisse erfahren könnte, die vom 10. December 1848 bis zum 4. November 1851 hinzugetreten sind. Nun sind es gerade diese Ereignisse, welche den Staatsstreich vorbereitet und herbeigeführt haben.

Ich habe daher mein erstes Kapitel einer kurzen Auseinander-

setzung diesen Zeitraum gewidmet. Gezwungen nur die hervorstechenden Züge desselben zu zeichnen, habe ich dies nicht immer thun können, ohne mein persönliches Urtheil über diese Ereignisse durchblicken zu lassen. Aber die wenigen Meinungsabgaben, die sich in diesen erste Kapitel eingeschlichen, gehn nur auf Vorfälle weit vor dem 2. December, und dazu habe ich in Beziehung auf sie nicht die nämlichen Gründe mich des Urtheilens zu enthalten, die ich hinsichtlich des Staatsstreiches selbst habe.

Paris den 14. Juli 1868.

Eugen Ténot.

Paris im December 1851.

Geschichtliche Studie über den Staatsstreich.

Erstes Kapitel.

Prüfung der Verfassung von 1848. — Die Einrichtung der alten Gesellschaft bleibt in ihren Grundlagen unangefochten. — Errichtung der Präsidentschaft. — Zwei nebeneinander bestehende Gewalten an die Spitze des Staates gestellt. — Candidatur des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte für die Präsidentschaft der Republik. — Briefe und Reden Louis Napoleons seit dem 24. Februar. — Er wird gewählt. — Eröffnung der Sitzungen des Präsidenten der Republik vom 20. December 1848. — Reactionäre Bewegung in den Gemüthern. — Wahl der gesetzgebenden Versammlung im Mai 1849. — Die Royalisten vorherrschend. — Reactionäre Haupttheile. — Rede Louis Napoleons in Ham und Botschaft vom 31. October 1849. — Wiederaufleben und unaufhaltsamer Fortschritt des republikanischen Geistes in der Bevölkerung. — Ergänzungswahlen vom März und April 1850. — Die royalistische Mehrheit will das allgemeine Stimmrecht vernichten. — Wahlgesetz vom 31. Mai eingebracht von der Regierung im Einverständniss mit der Mehrheit. — Wirkungen und Gefahren dieses Gesetzes. — Erste Forderung Louis Napoleons, sein Gehalt zu erhöhen. — Ferien der Gesetzgebung von 1850. — Reden des Präsidenten während seiner Reise in die Provinzen. — Bewegung, die sie hervorbringen. — Die Revue von Satory. — Anfang des Zusammenstosses des Präsidenten mit der Mehrheit. — Botschaft vom 11. November. — Eindruck der Erklärungen, die der Präsident von seiner unveränderlichen Treue gegen die Verfassung abgiebt. — Absetzung des Generals Changarnier. — Parlamentarischer Sturm. — Erklärung des Herrn Baroche. — Zurückweisung einer neuen Zulagenforderung. — Die ersten Pläne zu einem Staatsstreich würden, nach einem napoleonistischen Schriftsteller, bis zum Anfang von 1851 zurückgehn. — Einzelheiten hierüber. — Die Revision der Verfassung. — Louis Napoleons Rede bei dem Festessen zu Dijon. — Die Vorlage der Revision wird zurückgewiesen. — Zustand der Gemüther. — Das rothe Gespenst. — Der Staatsstreich ist auf dem Punkte zusammenzubrechen während der Pause der Versammlung im October 1851. — Ministerwechsel. —

Ehe wir die Erzählung der Ereignisse beginnen, welche die republikanische Verfassung von 1848 zusammenbrachen, wird es am Orte sein, zu sagen, was diese Verfassung war, von wem und wie sie bis zum 2. December 1851 angewendet wurde.

Das Grundgesetz der Republik, durch die Schlussabstimmung der constituirenden Versammlung vom 4. November 1848 festgestellt, war ein Abkommen zwischen den demokratischen Bestrebungen Frankreichs und seinen monarchistischen Ueberlieferungen. Die Reactionäre in der Versammlung beuteten den Eindruck, den die unseligen Junitage hervorgebracht, geschickt aus und brachten dadurch möglichst viel Monarchisches in die Verfassung der Republik hinein. Die Vorurtheile für Autorität bei einer gewissen Anzahl Republikaner trugen ebenfalls in ausgedehntem Masse zu diesem Resultate bei.

Diese Verfassung liess die ganze despotische Einrichtung, die der erste Bonaparte nach dem 18. Brumaire getroffen hatte, unversehrt fortbestehen.

Sie behielt die vollkommne Centralisation bei, die alle Unabhängigkeit, alles lokale Leben erstickt, das Beamtenwesen in übertriebnem Masse entwickelt, die freie Selbstbestimmung der Bürger lähmt, und ganz Frankreich in die Maschen eines ungeheuren Netzes einschnürt, dessen Hauptcheur vom Ministerium des Innern aus gezogen wird.

Sie bestätigte der katholischen Kirche die Bastard-Herrschaft des Concordates; und so empfing die Geistlichkeit, die Feindin der Volksfreiheit, von der Republik Geldmittel, die meistens dazu verwendet wurden, sie zu bekämpfen.

Sie behielt die unabsetzbaren Richter bei. Diese wurden durch die ausübende Staatsgewalt angestellt, durch Hoffnung auf Beförderung und Ehrenzeichen in Abhängigkeit gehalten und bestanden ausserdem noch aus Männern, die der Befestigung einer republikanischen Demokratie gründlich feind waren.

Endlich wurde eine Einrichtung, die am allerunvereinbarsten mit einer freien Republik ist, die stehende Armee, die sich durch Conscription rekrutirt, beibehalten. Fünf mal hundert tausend Soldaten, die nur Eine Gesinnung hegten: passiven Gehorsam, und nur Ein Gesetz kannten: den Befehl ihres obersten Vorgesetzten, blieben im vollen Frieden mitten unter der unbewaffneten Nation im Feldlager.

Noch mehr. Die Verfassung von 1848 übertrug die volle aus-

übende Gewalt einem Präsidenten, der durch allgemeines Stimmrecht gewählt wurde. Sie bekleidete ihn mit sehr ausgedehnten Befugnissen, die in gewisser Hinsicht selbst noch weiter gingen, als die Rechte mancher parlamentarischen Monarchen. Der Präsident hatte oberherrliche Gewalt über die zwei grossen organisirten Mächte, mittelst deren man Frankreich in der Hand hat: über die Beamtenarmee und die eigentliche Armee, fünf mal hundert tausend Beamte und fünf mal hundert tausend Soldaten. Dazu umgab ihn sein Ursprung aus dem allgemeinen Stimmrecht mit einem Zauber und einem bedeutenden Ansehn. Der Präsident allein war ohne Widerrede durch die Mehrheit des Volks gewählt. Während jedes Mitglied der Versammlung in Wahrheit nur einige Tausend Wähler vertrat, durch die er ernannt war, erhielt der Präsident seine Bestallung durch Millionen Staatsbürger.

Dem Präsidenten setzte die Verfassung eine Nationalversammlung gegenüber, die in Finanzsachen, Auflagen und Gesetzgebung souverän war, der Theorie nach auch in der Leitung der auswärtigen Politik. Der Theorie nach war der Präsident der Nationalversammlung untergeben. Dem Geiste der Verfassung gemäss sollte die Versammlung das Gehirn sein, welches denkt und befiehlt, der Präsident der Arm, welcher gehorcht und ausführt.

Die Möglichkeit eines Ungehorsams des Präsidenten gegen die Beschlüsse der Versammlung war in der Verfassung sorgfältig vorgesehn. Die Nationalversammlung hatte das Recht den Präsidenten und seine Minister in Anklagestand zu versetzen und sie vor einen hohen Gerichtshof zu senden.

Freilich besass die Versammlung keine materiellen Mittel, einen rebellischen Präsidenten zu zwingen. Sie hatte sich die moralische Macht vorbehalten, die aus einem Rechte fliesst, welches in's Gesetzbuch eingetragen ist; aber sie hatte sich aller materiellen Macht entkleidet und sie in die Hände des Präsidenten der Republik niedergelegt.

Man hatte dafür gehalten, das grosse Princip der Trennung der Gewalten verlange es so.

Diese unselige Auffassung verdammte die Leitung der Republik zu einer verhängnissvollen Spaltung; die beiden nebenbuhlerischen Gewalten, die sich so an die Spitze des Staats gestellt sahen, mussten nothwendig mit einander in Widerstreit gerathen. Wie gefährlich konnte ein solcher Kampf für die neuen Staatseinrichtungen werden, wenn der Präsident nun gar der Erbe einer alten

Dynastie war und mit Recht oder mit Unrecht im Verdachte stand, nach dem Throne zu trachten, während die Versammlung selbst nur eine mittelmässige Anhänglichkeit für die republikanische Verfassung an den Tag legte?

Diese Bedenken wurden mit vielem Nachdruck, ja wir gestehn es gern mit prophetischem Blick von einer grossen Anzahl Republikaner in der constituirenden Versammlung entwickelt.[1]) Die Mehrheit ging darüber hinweg. Sie wollte „eine starke Regierung."

Trotz der grossen Mängel, die man vom demokratischen Gesichtspunkt aus der Verfassung von 1848 vorwerfen konnte, wurde sie doch von der grossen Mehrheit der Republikaner ehrlich angenommen.

Und wirklich gewährte sie mancherlei werthvolle Vortheile. Sie führte allgemeines Stimmrecht ein; sie gewährte im Wesentlichen Preßfreiheit und Versammlungsrecht; sie ertheilte der Verantwortlichkeit des Präsidenten und der Abgeordneten eine nachdrückliche Genehmigung durch die beschränkte Dauer ihres Mandates. Der Präsident war nur auf vier und die Versammlung nur auf drei Jahre ernannt. Kein Präsident konnte vor dem Verlauf eines Zwischenraums von vier Jahren wieder erwählt werden. Endlich war die Verfassung nicht ein für allemal festgestellt. Jede dreijährige Versammlung hatte das Recht in ihrer dritten Jahressitzung die Verbesserung des Grundgesetzes zu beschliessen und zu diesem Zweck eine besondre Versammlung zu berufen. Nur Eine und zwar eine sehr weise Einschränkung sollte dieses Recht erleiden. Die Berufung einer Versammlung zur Verfassungsrevision konnte nur durch drei Viertel der Stimmen beschlossen werden. Eine ähnliche Vorsicht hinsichts aller Verfassungsänderungen wird in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beobachtet.

Man sollte glauben, diese halbmonarchische Verfassung hätte durch die Macht, welche sie der ausübenden Gewalt einräumte, mit Leichtigkeit die Conservativen für sich gewinnen müssen. Aber nein. So bald sie im Besitz der Gewalt waren, bestand ihre Anstrengung darin, sie Stück für Stück zu zerstören.

[1]) Siehe die Verhandlung über den Verbesserungsantrag *Grevys* und später über den von *Leblond*

Die Hauptklippe der Verfassung von 1848 war, wie wir schon bemerkt haben, die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes der Versammlung, die materiell ohnmächtig, und eines Präsidenten, der ehrgeizig und mit der Verfügung über die organisirten Gewalten betraut war.

Die Urheber des Grundgesetzes hatten die Versammlung vor jedem Angriff von Seiten des Hauptes der ausübenden Gewalt durch ein sehr einfaches Mittel sicher zu stellen geglaubt; und dies zeigt, welch ein starkes Vertrauen die Gründer der Verfassung von 1848 auf die Vortrefflichkeit der menschlichen Natur besaßen. Sie hatten der Nationalversammlung als Schutzwälle zwei Artikel der Verfassung gegeben, die Artikel 68 und 48.

Der erste dieser Artikel lautet so:

Art. 68. — „Der Präsident der Republik, die Minister, die Verwalter und Inhaber der Staatsgewalt sind verantwortlich, jeder so weit es ihn angeht, für alle Handlungen der Regierung und der Verwaltung.

„Jede Maasregel, wodurch der Präsident der Republik die Nationalversammlung auflöst, vertagt, oder der Ausübung ihres Mandates ein Hinderniss in den Weg legt, ist **ein Verbrechen des Hochverraths.**

„Dadurch verliert der Präsident unmittelbar sein Amt, die Staatsbürger sind gehalten ihm den Gehorsam zu versagen; die ausübende Gewalt geht mit vollem Recht auf die Nationalversammlung über; die Richter des Hohen Gerichtshofes treten sogleich zusammen unter Strafe der Verletzung ihrer Amtspflicht; sie rufen die Geschwornen an dem von ihnen bezeichneten Ort zusammen, um zu dem Verfahren gegen den Präsidenten und seine Mitschuldigen zu schreiten; sie ernennen selbst die Beamten, die das Geschäft des öffentlichen Anklägers zu versehn haben.

„Ein Gesetz wird die übrigen Fälle der Verantwortlichkeit, so wie die Formen und die Art und Weise der Anklage festsetzen.“

Und der 48. Artikel lautet so:

Art. 48. — „Ehe der Präsident sein Amt antritt, leistet er in der Nationalversammlung den Eid, der also lautet:

„Vor Gott und vor dem französischen Volke vertreten durch die Nationalversammlung, schwöre ich, der demokra-

tischen Einen und untheilbaren Republik treu zu bleiben und alle Pflichten zu erfüllen, die mir die Verfassung auferlegt."

Um einzusehn, welches Gewicht die constituirende Versammlung auf diesen letzten Artikel legte, müssen wir uns erinnern, dass der politische Eid für alle Beamte der Republik abgeschafft worden war. Der Präsident allein machte eine Ausnahme; er allein war so gebunden: um so feierlicher musste nach den Urhebern der Verfassung die Verpflichtung erscheinen, die ihm auferlegt war.

Bekanntlich waren die beiden Hauptkandidaten für die Präsidentur der Republik der General Eugen Cavaignac, der seit dem 24. Juni 1848 an der Spitze der Vollziehungsgewalt stand, und der Prinz Louis Napoleon Bonaparte.

Für die Aufgabe unsers Werkes ist es nicht nöthig, bei dem ersten dieser Candidaten zu verweilen. Genug, nach der Meinung vieler aufgeklärten Leute war der General Cavaignac vielleicht der Mann, der zu seiner Zeit am fähigsten gewesen wäre, das Amt des Präsidenten passend zu verwalten, ohne dass man einen Usurpationsversuch von seiner Seite zu fürchten gehabt hätte.

Der andre Candidat, der Prinz Louis Napoleon Bonaparte, war der Neffe des Kaisers Napoleon I. und sein Erbe nach dem Senatsbeschluss vom Floreal des Jahres XII.

Seine Geschichte bis zum Jahr 1848 ist so bekannt, dass wir nur die hervorstechendsten Züge in Erinnerung zu bringen brauchen.

Alle seine Handlungen hatten bis dahin nur ein einziges Ziel gehabt: den Vertrag zu erneuern, den, nach seiner Meinung, das französische Volk 1800 und 1804 mit den Bonapartes geschlossen, einen Vertrag, den der Einfall der Fremden thatsächlich, aber nicht rechtlich aufgehoben habe. Dies Ziel hatte Louis Napoleon zweimal zu erreichen versucht, in Strassburg 1836, in Boulogne 1840, durch Militärinsurrectionen, wozu er aufforderte. Es scheint, als habe er in seinen jungen Jahren geträumt, die grosse Zusammenkunft von 1815 der Soldaten und des Mannes der hundert Schlachten zu erneuern, und mit den Truppen der Julimonarchie selbst einen Triumphzug, als „Rückkehr von der Insel Elba", auszuführen. Seine beiden Versuche waren vollkommen gescheitert. Nach dem Vorfall von Boulogne war er vor den Pairshof gestellt, verurtheilt und auf der Festung von Ham eingesperrt worden. Dort schrieb er viel. Seine Bücher und Zeitungsartikel, die stark

von demokratischen und liberalen Ideen getränkt waren, wurden bemerkt. Es wäre jedoch nicht der Wahrheit gemäss, wenn man sagen wollte, diese Schriften hätten irgend einen nachhaltigen Eindruck auf den Geist der Zeitgenossen hervorgebracht.

Bekanntlich war es Louis Napoleon gelungen, von Ham zu entfliehn; und die Revolution vom 24. Februar traf ihn in England.

Er eilte nach Paris und richtete folgenden Brief an die provisorische Regierung:

„Paris den 28. Februar 1848.

„Meine Herrn,

„das Volk von Paris hat durch seinen Heldenmuth die letzten „Spuren des fremden Einfalls zerstört; und so komme ich aus dem „Exil zurück um mich unter die Fahne der Republik zu stellen, „die so eben proclamirt worden ist.

„Ohne andern Ehrgeiz, als den, meinem Vaterlande zu dienen, „theile ich den Mitgliedern der provisorischen Regierung meine „Ankunft mit und versichre sie meiner Ergebenheit für die Sache, „die sie vertreten und meiner Theilnahme für ihre Personen.

„Genehmigen Sie, meine Herrn, die Versicherung dieser Ge„sinnungen.

„Louis Napoleon Bonaparte."

Trotz dieses freiwilligen Beitritts zur Republik hielt die provisorische Regierung es doch nicht für weise, Louis Napoleon den Aufenthalt in Frankreich zu gestatten, so lange die Nationalversammlung noch nicht über das Schicksal der früheren regierenden Familien, die das Gesetz in der Verbannung hielt, entschieden hätte.

Louis Napoleon kehrte nach England zurück.

Er liess einige ergebne Freunde in Paris zurück, die eifrig daran arbeiteten, die Elemente einer Napoleonistischen Partei zusammen zu bringen. Es wurden Zeitungen gegründet, Broschüren verbreitet, alle Mittel der Parteimacherei in Bewegung gesetzt, um den Namen Louis Napoleons beliebt zu machen. Der zauberische Einfluss, den das Andenken an den Kaiser noch auf das Volk der Städte und Dörfer ausübte, machte diese Aufgabe leicht. Und wirklich war der Erfolg ein rascher und ansehnlicher. Seit den ersten Tagen des Mai's bis zu den Junitagen war der Ruf: „es lebe Napoleon!" in den Volksbewegungen oft der herrschende.

Selbst die constituirende National-Versammlung war dadurch beunruhigt worden.

Louis Napoleon richtete aus London folgenden Brief an sie:

„London den 24. Mai 1848.

An die National-Versammlung.

„Bürger Volksvertreter!

„Ich erfahre durch die Zeitungen vom 22., dass in den Büreaux „der Versammlung der Vorschlag gemacht worden ist, gegen mich „allein das Gesetz der Verbannung, welches seit 1816 meine Fa„milie trifft, aufrecht zu erhalten. Ich frage die Vertreter des „Volks, warum ich allein eine solche Strafe verdiene?

„Sollte es darum sein, weil ich fortdauernd öffentlich erklärt „habe, dass, nach meiner Ansicht, Frankreich weder einem Men„schen, noch einer Familie, noch einer Partei zur Ausbeute zu„komme? Sollte es darum sein, weil ich die Volkssouveränetät „ohne Anarchie und Ausschweifung siegreich zu sehen wünschte, „da sie allein unsern Zerwürfnissen ein Ziel setzen konnte, und „weil ich dafür zweimal das Opfer meiner Feindseligkeit gegen „eine Regierung geworden bin, die Sie umgestürzt haben?

„Sollte es darum sein, dass ich aus Gehorsam gegen die pro„visorische Regierung willig in die Fremde zurückgekehrt bin, „nachdem ich auf das erste Gerücht von der Revolution nach Paris „geeilt war? Sollte es endlich darum sein, weil ich uneigen„nütziger Weise die Candidaturen zu der Versammlung, die mir „vorgeschlagen worden sind, abgelehnt habe, weil ich entschlossen „war, nicht eher nach Frankreich zurück zu kehren, als bis die „Verfassung hergestellt und die Republik befestigt sein würde?

„Dieselben Beweggründe, aus denen ich die Waffen gegen die „Regierung Louis Philipps ergriffen habe, würden mich bestimmen, „wenn man meine Dienste in Anspruch nähme, mich der Ver„theidigung der Versammlung zu widmen, die aus dem allgemeinen „Stimmrecht hervorgeht.

„Einem Könige gegenüber, der durch 200 Deputirte erwählt „worden war, durfte ich mich daran erinnern, der Erbe eines „Kaiserreichs zu sein, das sich auf die Zustimmung von vier Mil„lionen Franzosen gründete; der Nationalsouveränetät gegenüber „kann ich und will ich nur meine Rechte als französischer Bürger „in Anspruch nehmen; aber diese werde ich unaufhörlich fordern

„mit der Energie, welche das Gefühl, sich niemals des Vaterlandes „unwürdig gezeigt zu haben, einem ehrlichen Herzen giebt.

„Empfangen Sie, meine Herrn, die Versicherung meiner hohen „Achtung.

„Ihr Mitbürger,

„Louis Napoleon Bonaparte.“

Dieser Brief, in welchem die Erklärungen seines Beitritts zur Republik und die Anerkennung der Rechte der Versammlung auf so bestimmte Weise ausgesprochen werden, war nicht ohne Einfluss auf die Abstimmung, wodurch die constituirende Versammlung die Gesetze der Verbannung, welche gegen die Familie Bonaparte erlassen worden waren, abschaffte.

Inzwischen wurde Louis Napoleon in den Nachwahlen durch die Departemente der untern Charente, der Yonne, der Seine und Corsicas zum Volksvertreter erwählt. Er lehnte dieses Mandat ab. Kurz darauf wurde er durch diese vier Departemente und durch das der Meuse noch einmal erwählt. Jetzt nahm er an, und setzte sich in der constituirenden Versammlung am 26. September 1848 auf seinen Platz als Volksvertreter.

Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, ist aus verschiednen Rücksichten merkwürdig, und darf in diesem Werke nicht übergangen werden.

Hier ist der Auszug aus dem offiziellen Moniteur:

„Bürger Volksvertreter! ich darf nicht schweigen zu den Verleumdungen, deren Gegenstand ich gewesen bin, ich muss hier laut und am ersten Tage, wo es mir erlaubt ist, unter Ihnen zu sitzen, die wahren Gesinnungen aussprechen, die mich beseelen und immer beseelt haben. Endlich, nach dreiunddreissig Jahren der Aechtung und der Verbannung finde ich mein Vaterland und alle meine Bürgerrechte wieder! Die Republik hat mir dieses Glück gewährt, so empfange denn auch die Republik meinen Eid der Erkenntlichkeit, meinen Eid der Hingebung, und so mögen die edlen Mitbürger, die mich in diese Versammlung gewählt haben, sicher sein, dass ich mich anstrengen werde, ihre Abstimmung zu rechtfertigen, indem ich mit ihnen an der Aufrechterhaltung der Ruhe, diesem ersten Bedürfniss des Landes und an der Entwicklung der demokratischen Einrichtungen arbeite, die das Volk in Anspruch zu nehmen das Recht hat.

„Lange Zeit habe ich Frankreich nur meine Betrachtungen aus der Verbannung und aus der Gefangenschaft widmen können, heute öffnet sich mir der Beruf, dem Sie folgen. Nehmen Sie mich in Ihre Reihen auf, meine theuren Collegen, mit demselben Gefühl eines herzlichen Vertrauens, das ich Ihnen entgegenbringe. Mein Betragen wird immer von der Pflicht bestimmt, immer von der Achtung vor dem Gesetz beseelt sein, und den Leidenschaften gegenüber, die mich haben anschwärzen wollen, um meine Verbannung zu verlängern, wird es den Beweis liefern, dass hier Niemand mehr als ich entschlossen ist, sich der Vertheidigung der Ordnung und der Befestigung der Republik zu widmen."

Zwei Monate darauf war Louis Napoleon der Candidat der „Ordnungspartei" für die Präsidentur der Republik.

Es ist bekannt, dass die einflussreichen Mitglieder der alten monarchistischen Parteien sich unter diesem Namen verbunden hatten. Sie unterstützten im Allgemeinen die Candidatur Louis Napoleons. Der Gedanke, der in diesem Augenblick den Geist des Landes unwiderstehlich beherrschte, war die Nothwendigkeit, die Ordnung aufrecht zu erhalten und die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten. Man war noch unter dem Eindruck der blutigen Junitage.

Das Wahlmanifest Louis Napoleons, datirt vom 27. November 1848, befriedigte dieses Gefühl. Zu gleicher Zeit hob er mit besonderm Nachdruck den streng constitutionellen und rein republikanischen Charakter seiner Candidatur hervor. Dies wird man aus dem folgenden Auszug dieses Manifestes beurtheilen können:

„. . . . Zwischen Euch und mir sei Wahrheit!"

„Ich bin kein Ehrgeiziger, der bald vom Kaiserreich und vom Kriege träumt, bald von der Anwendung von Umsturztheorieen. Ich bin in freien Ländern und in der Schule des Unglücks aufgewachsen, und so werd' ich immer den Pflichten treu bleiben, die Eure Stimmen und die Beschlüsse der Versammlung mir auferlegen.

„Sollte ich zum Präsidenten ernannt werden, so würde ich vor keiner Gefahr, vor keinem Opfer in der Vertheidigung der Gesellschaft, die so verwegen angegriffen wird, zurückschrecken; ich würde mich ganz und gar ohne geheime Absichten der Befestigung einer Republik widmen, die weise in ihren Gesetzen, ehrlich in ihren Absichten und gross und stark in ihren Thaten ist.

„Ich würde meine Ehre dareinsetzen, nach Verlauf von vier Jahren meinem Nachfolger die Staatsgewalt befestigt, die Freiheit unversehrt, und einen wahren Fortschritt vollendet zu hinterlassen.“

Die Präsidentenwahl fand am 10. November 1848 statt. Louis Napoleon wurde erwählt. Seine Wahl verdankte er vielmehr dem Zauber des Namens Napoleon, als der Unterstützung der Wahlausschüsse der „Ordnungspartei“. Es war indessen eine ehrliche Wahl, bei voller Freiheit vollzogen, und gegen ihre Gültigkeit wird sich nie ein ernstlicher Einspruch erheben.

Am 20. December wurde Louis Napoleon zum Präsidenten der Republik eingesetzt.

Die Sitzung der National-Versammlung, in welcher diese merkwürdige Handlung vor sich ging, nimmt in unsrer Erzählung einen hervorstechenden Platz ein. Folgender Bericht ist ein Auszug aus dem Moniteur:

National-Versammlung.

Sitzung vom 20. December 1848.

Unter Vorsitz des Bürgers Armand Marrast.

Der Bürger Waldeck Rousseau, Berichterstatter der Commission zur Prüfung der Wahl des Präsidenten der Republik:

Bürger Volksvertreter, die Stimmen, welche im ganzen Umfang der Republik gesammelt worden sind, müssen auf die verschiedenen bezeichneten Candidaten in folgendem Verhältniss vertheilt werden, wie sie die Arbeit Ihrer Commission festgestellt hat:

Abgegebne Stimmen	7,327,345
Der Bürger Napoleon Bonaparte hat davon erhalten	5,434,226
Der Bürger Cavaignac	1,448,107
Der Bürger Ledru Rollin	370,119
Der Bürger Raspail	36,920
Der Bürger Lamartine	17,910
Der Bürger Changarnier	4790
Verlorne Stimmen	12,600

. . . Bürger Volksvertreter, es sind beinahe neun Monate, als Sie von der Schwelle dieses Palastes die Republik verkündigten, welche aus den Volkskämpfen vom 24. Februar hervorgegangen war. Heute drücken Sie Ihrem Werke das Siegel der nationalen Bestätigung auf! Haben Sie Vertrauen: Gott beschützt Frankreich.

... Der Bürger General Cavaignac, Chef der ausübenden Gewalt:

Bürger Volksvertreter, ich habe die Ehre, der Versammlung mitzutheilen, dass die sämmtlichen Herrn Minister soeben ihre Entlassung in meine Hände niedergelegt haben.

Ich meinerseits lege hiemit die Gewalt, welche sie mir in ihrem Wohlwollen anvertraut hat, in die Hände der Versammlung nieder.

Die Versammlung wird besser fühlen, als ich es ausdrücken kann, welche Empfindung der Dankbarkeit die Erinnerung an ihr Vertrauen und ihre Güte in meinem Herzen zurücklassen muss. (Sehr gut! — Langer und lebhafter Beifall.)

Der Bürger Vorsitzende. — Die National-Versammlung nimmt die Entlassung der Staatsgewalt an und zu Protokoll. Ich bringe jetzt die Beschlüsse der Commission zur Abstimmung. (Diese werden zur Abstimmung gebracht und einstimmig angenommen.)

Der Bürger Vorsitzende. Die Versammlung hat die Beschlüsse der Commission angenommen. In Folge dessen:

Im Namen des Französischen Volks!

In Anbetracht, dass der Bürger Charles Louis Bonaparte, geboren zu Paris, die Bedingungen zur Wählbarkeit erfüllt, wie sie der 44. Artikel der Verfassung vorschreibt;

in Anbetracht, dass er in der Abstimmung, welche im ganzen Umfange des Gebiets der Republik zur Wahl des Präsidenten eröffnet worden ist, die absolute Mehrheit der Stimmen erhalten hat:

erklärt ihn, laut der Artikel 47 und 48 der Verfassung, die National-Versammlung zum Präsidenten der Französischen Republik, von heute an bis zum zweiten Sonntage des Monats Mai 1852.

Dem Beschlusse gemäss lade ich den Bürger Präsidenten der Republik ein, sich gütigst auf die Rednerbühne zu begeben und dort den Eid zu leisten.

(Der Bürger Charles Louis Bonaparte, Präsident der Republik, besteigt die Rednerbühne.)

Der Bürger Vorsitzende der Versammlung. Ich werde die Eidesformel vorlesen:

„Vor Gott und vor dem Französischen Volk, vertreten durch die National-Versammlung, schwöre ich der demokratischen Einen und untheilbaren Republik treu zu bleiben und alle Pflichten, welche mir die Verfassung auferlegt, zu erfüllen."

Der Bürger Präsident der Republik, erhebt die Hand: Ich schwöre es!

Der Bürger Vorsitzende der Versammlung. — Wir nehmen Gott und die Menschen zu Zeugen den Eides, der soeben geleistet worden ist; die National-Versammlung beurkundet dies, befiehlt ihn im Protokoll niederzuschreiben, ihn in den Moniteur setzen und in der Form der legislativen Acte veröffentlichen und anschlagen zu lassen.

Der Bürger Präsident der Republik. — Ich bitte um's Wort.

Der Bürger Vorsitzende der Versammlung. — Sie haben das Wort. (Zeichen allgemeiner Aufmerksamkeit.)

Der Bürger Präsident der Republik. — Die Stimmen der Nation und der Eid, den ich soeben geleistet, bestimmen mein künftiges Betragen. Meine Pflicht ist mir vorgezeichnet, ich werde sie als Mann von Ehre erfüllen.

Ich werde alle Diejenigen als Feinde des Vaterlandes betrachten, welche auf ungesetzlichen Wegen versuchen sollten, das zu ändern, was ganz Frankreich festgestellt hat. (Sehr gut! sehr gut!)

Zwischen Ihnen und mir, Bürger Volksvertreter, kann es keinen wirklichen Zwiespalt geben; unser Wille ist Ein und der nämliche.

Ich will, wie Sie, die Gesellschaft auf ihren Grundlagen feststellen, die demokratischen Einrichtungen befestigen und alle geeigneten Mittel aufsuchen, die Leiden dieses edeln und intelligenten Volks zu lindern, welches mir soeben ein so glänzendes Zeichen seines Vertrauens gegeben hat. (Sehr gut! sehr gut!)

Die Mehrheit, die ich erhalten habe, erfüllt mich nicht nur mit Dankbarkeit, sondern wird auch der neuen Regierung die moralische Kraft geben, ohne welche sie kein Ansehn haben würde.

Bei Friede und Ordnung kann sich unser Vaterland wieder erholen, seine Wunden heilen, die Verirrten wieder zurechtweisen und die Leidenschaften beruhigen.

Beseelt von diesem Geist der Versöhnung habe ich Ehrenmänner um mich versammelt, die Fähigkeiten besitzen und dem Lande ergeben sind, überzeugt, dass sie trotz der Verschiedenheit ihres politischen Ursprungs darin mit Ihnen übereinstimmen, dass sie der Verfassung zur Anwendung, dem Gesetze zur Vervollkommnung und der Republik zum Ruhme verhelfen wollen. (Beifall.)

Die neue Regierung hat bei ihrem Antritt der Geschäfte ihrer Vorgängerin für die Anstrengungen zu danken, die sie gemacht

hat, die Staatsgewalt ungeschwächt zu überliefern und die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten. (Zeichen der Zustimmung.)

Das Betragen des ehrenwerthen Generals Cavaignac ist der Geradheit seines Characters und jenes Pflichtgefühls würdig gewesen, welche die vornehmste Eigenschaft des Staats-Chefs ist. (Neue Billigung.)

Bürger Volksvertreter, wir haben eine grosse Aufgabe zu erfüllen: eine Republik zum Nutzen Aller und eine gerechte kräftige Regierung zu gründen, die von einer aufrichtigen Liebe zum Fortschritt beseelt ist ohne reactionär oder utopistisch zu sein. (Sehr gut!)

Wir wollen Männer des Landes und keine Parteimänner sein, und so werden wir mit Gottes Hülfe wenigstens Gutes, wenn nicht Grosses vollbringen können.

(Nach dieser Rede erhebt sich die ganze Versammlung und lässt zu wiederholten Malen den Ruf hören: Es lebe die Republik!

Der Bürger Louis Bonaparte begiebt sich zu der Bank, wo der General Cavaignac sich niedergelassen hat, und sie schütteln sich die Hände.)

In dem Augenblick, wo Louis Napoleon Bonaparte die Präsidentur antrat, war der reactionäre Strom, der sich schon seit mehreren Monaten gegen die Männer und Massregeln des Februar bemerklich gemacht hatte, noch in seiner ganzen Stärke.

Diese Reaktion entsprang aus vielen Ursachen, deren Untersuchung uns zu weit führen würde. Wir beschränken uns auf einige kurze Andeutungen. Das Land war auf die Bethätigung republikanischer Einrichtungen schlecht vorbereitet gewesen; es hatte ihr Eintreten weder vorhergesehn noch gewünscht; wenn nach dem ersten Augenblick der Ueberraschung die Republik mit einer Hingebung und Begeisterung aufgenommen worden war, welche selbst bei vielen von denen, die sie bald verleugnen sollten, aufrichtig gemeint war, so hatte doch diese Gesinnung, so einstimmig sie in den Monaten März und April gewesen war, wenig Dauer. Die Gewaltthätigkeiten der extremen Revolutionäre (vom 15. Mai), die Angriffe der Autoritäts-Socialisten auf das Prinzip des Eigenthums, das Entsetzen, welches der beklagenswerthe Junikampf hervorgebracht, hatten die Massen „der grossen Partei der Ordnung“ in die Arme getrieben. Diese war durch die alten parlamentarischen Royalisten, welche sich „anständige und gemässigte Republikaner“ nannten, organisirt worden. Die Mittel, deren diese reactionäre Verbrüderung sich bediente, trugen indessen

nicht immer das Gepräge des Anstandes und der Mässigung. Das Centralcomité der Partei, welches unter dem Namen des Comité's der Rue de Poitiers bekannt geworden ist, hatte gegen die unbescholtensten Männer der republikanischen Partei einen Feldzug von Pamphleten und verleumderischen Schmähschriften gerichtet, deren Kosten das Comité bestritt und die in hundert Tausenden von Exemplaren verbreitet wurden.

Ausserdem trugen die innern Zwistigkeiten der republikanischen Partei sehr stark dazu bei, dass sie ihre ursprüngliche Herrschaft über die Massen, welche das allgemeine Stimmrecht souverän gemacht hatte, verlor.

Die Wahlen für die gesetzgebende Versammlung vom Mai 1849 gingen unter diesem Eindruck vor sich. Ihr Ergebniss mit Rücksicht auf die Befestigung der Republik war beklagenswerth. Von 750 Volksvertretern, welche die Versammlung ausmachten, gehörten mehr als 500 zu der reactionären Verbindung. Die Orleanisten waren in grosser Anzahl vertreten; auch die Legitimisten übten einen bedeutenden Einfluss aus. Kaum zählte man zweihundertzwanzig bis zweihundertdreissig Republikaner der verschiedensten Schattirungen.

Vielleicht wäre es ein Irrthum, wenn man behaupten wollte, die royalistische Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung habe nach einem gewaltsamen Umsturz der republikanischen Verfassung gestrebt. Sie war sehr aufgelegt die Verfassung heuchlerisch zu umgehn, aber sie wäre vor einer rohen Verletzung zurückgeschreckt. Was sie vor Allem wollte, war, um jeden Preis die äusserliche Ordnung und die besondern Interessen der Mittelklasse aufrecht zu erhalten. Unglücklicher Weise wurde diese Mehrheit von einer verhängnissvollen Leidenschaft beherrscht. Das war ihre Furcht vor dem Volk, welches sie erwählt hatte, ihre Furcht vor der Freiheit, ihre Furcht vor dem allgemeinen Stimmrecht, ihre Furcht vor den Republikanern. Der Gedanke, dass diese in einigen Jahren regelmässig und gesetzlich die Leitung der Angelegenheiten in die Hand nehmen könnten, erschreckte sie wie eine tödtliche Katastrophe. Dieser Gesinnung ganz besonders haben wir die verderblichen Massregeln zuzuschreiben, welche die Bevölkerung gegen die gesetzgebende Versammlung aufbrachten, und den Abgrund aushöhlten, in den sie stürzte und in ihrem Falle die Republik und die Freiheit mit hineinriss.

Im Anfang war das Einverständniss zwischen Louis Napoleon und der Versammlung vollständig.

Die gewaltsame Zerstörung der Römischen Republik, die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes, die kräftige Unterdrückung der Versuche, Einspruch gegen den Kriegszug nach Rom zu erheben, den die Republikaner als eine Verletzung des Prinzips betrachteten, welches in dem Grundgesetz niedergelegt war, zeigten sich als die ersten Ergebnisse dieses herzlichen Einverständnisses zwischen der ausübenden und gesetzgebenden Gewalt.

Es ist nicht ohne Interesse, hier daran zu erinnern, dass der erste Angriff auf Rom vom 29. April 1849 gegen den Willen der constituirenden Versammlung ausgeführt und durch einen förmlichen Beschluss dieser Versammlung unterbrochen, aber auf Befehl des Präsidenten Louis Napoleon gleich nach dem Bekanntwerden der Wahlen für die gesetzgebende Versammlung wieder aufgenommen worden war.

Die Mehrheit der neuen Versammlung hatte diese Ausschreitung der Gewalt unter den Schutz ihrer Zustimmung genommen. Der Versuch des Berges, am 13. Juni Einspruch dagegen zu thun, hatte nur die Verbannung einer grossen Anzahl republikanischer Volksvertreter zur Folge gehabt.

Von diesem Augenblick an begann das unerhörte Schauspiel, dass in einer Republik die Eigenschaft eines Republikaners ein Beweggrund zum Verdacht und zur Verfolgung war. Die Regierung ergab sich einer sorgfältigen Reinigung aller Zweige des Staatsdienstes. Jeder Beamte, der im Verdacht des Republikanismus stand, wurde abgesetzt. Noch erinnern wir uns der ungeheuren Anzahl unglücklicher Unterlehrer, welche dieser Reaction oder den geistlichen Ränken, die sich mit dem politischen Hass verbanden, zum Opfer fielen. Die Pressprozesse vermehrten sich, die demokratischen Zeitungen wurden unter den geringfügigsten Vorwänden weggenommen, während die royalistischen und napoleonistischen Blätter eine zügellose Frechheit genossen. Die verfolgte Presse fand wenigstens in den Geschwornen, nach der Constitution ihrem einzigen Richter, einen mächtigen Schutz; so konnte sie bis zum letzten Augenblick einen Grad von Freiheit behaupten, den sie noch nicht wieder erlangt hat. Die Anklagen auf Verschwörungen und geheime Gesellschaften mit vielen Monaten vorläufiger Einsperrung wurden für die Republikaner eine gewöhnliche Sache. Die Departemente wurden unter nichtigen Vorwänden in

Belagerungszustand erklärt. Alle politischen Gesetze aus diesem Zeitabschnitt waren Denkmäler des Misstrauens und der Beschränkung. Alle Freiheiten wurden angetastet; es blieb nichts davon übrig, als was durch die förmlichen Vorschriften der Verfassung geschützt war. Es waren die Koryphäen des parlamentarischen Liberalismus, die Thiers, die Berryers, die Barrots, die Molés, die Montalemberts, die Falloux, welche dieses Werk einer unsinnigen Reaction anführten. Eine Verblendung, die sie später grausam büssen sollten!

Zwei Zwischenfälle, die bemerkenswerth sind, ereigneten sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1849: die Rede Louis Napoleons in Ham und seine Botschaft vom 31. October.

Der Präsident hatte die Oertlichkeit, welche Zeuge seiner Gefangenschaft gewesen war, einmal wiedersehn wollen. Er wurde dort feierlich empfangen. Als Antwort auf einen Trinkspruch des Burgemeisters von Ham hielt er folgende merkwürdige Rede:

„Herr Burgemeister,

„Ich bin tief bewegt durch die herzliche Aufnahme, welche ich „von Ihren Mitbürgern erfahre; aber glauben Sie mir, ich bin „nicht aus Hochmuth, sondern aus Dankbarkeit nach Ham ge„kommen. Es lag mir am Herzen, den Einwohnern dieser Stadt „und ihrer Umgegend für alle Zeichen der Theilnahme zu danken, „die sie mir unaufhörlich während meines Unglücks gegeben haben.

„Jetzt, da ich durch die Wahl von ganz Frankreich das rechtmässige Haupt dieser grossen Nation geworden bin, darf ich mich „einer Gefangenschaft nicht rühmen, die zu ihrem Beweggrunde „den Angriff auf eine geordnete Regierung hatte. Wenn man ge„sehn hat, wie viel Uebel selbst die gerechtesten Revolutionen in „ihrem Gefolge haben, so begreift man kaum die Verwegenheit, „die schreckliche Verantwortlichkeit einer Staatsveränderung auf „sich nehmen zu wollen. Ich beklage mich daher nicht, dass ich „hier durch eine sechsjährige Gefangenschaft meinen verwegnen „Bruch der Gesetze des Vaterlandes habe büssen müssen, und mit „Vergnügen schlage ich Ihnen an demselben Orte, wo ich meine „Gefangenschaft erlitten, einen Trinkspruch vor zur Ehre der „Männer, die trotz ihrer Ueberzeugungen entschlossen sind die Ge„setze ihres Vaterlandes zu beobachten."

Die Botschaft des Präsidenten vom 31. October 1849 war ein wahrer Theaterstreich. Louis Napoleon verabschiedete sein Mini-

sterium und setzte ein neues ein ohne Umstände und ohne dass ein politischer Beweggrund dieser Aenderung zu entdecken gewesen wäre.

Das Ministerium Barrot-Dufaure hatte in vollkommenem Einverständniss mit dem Präsidenten und der Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung regiert. Die Botschaft erklärte diese Ministerkrisis nur durch unklare Gründe, welche ein Beobachter, dem die geheimen Beweggründe des Präsidenten der Republik unbekannt waren, nicht zu verstehn vermochte.

Folgendes sind die hervorstechenden Stellen dieser Botschaft:

„Um die Republik zu befestigen, die von allen Seiten durch „die Anarchie bedroht wird, um die Ordnung wirksamer, als es „bisher geschehn ist, zu sichern, um nach Aussen den Namen „Frankreichs auf der Höhe seines Ruhmes zu erhalten, brauchen „wir Männer, die, von patriotischer Hingebung beseelt, die Noth„wendigkeit einer einheitlichen und festen Leitung und einer klar „ausgesprochnen Politik begreifen, welche die Regierung durch „keinerlei Unentschlossenheit bloesstellen; deren Sorge eben sowohl „meine, als ihre eigne Verantwortlichkeit ist, ebensowohl die That, „als das Wort.

„. . . Frankreich beunruhigt sich darüber, dass es keine Lei„tung sieht und blickt nach der Hand, dem Willen und der Fahne „seines Erwählten vom 10. December . . . Am 10. December hat „ein ganzes System gesiegt: denn der Name Napoleon ist ganz „allein schon ein ganzes Programm. Er bedeutet im Innern Ord„nung, Autorität, Religion, Volkswohl; nach Aussen nationale Würde. „Diese Politik, die meine Wahl feierlich ausgedrückt, will ich mit „dem Beistande der Versammlung und des Volks siegreich durch„führen. Ich will mich des Vertrauns der Nation würdig zeigen „durch Aufrechterhaltung der Verfassung, die ich beschworen habe . . .

„Und so wollen wir denn das Ansehn der Staatsgewalt heben, „ohne die wahre Freiheit zu beunruhigen und die Religion be„festigen, ohne irgend eine Errungenschaft der Revolution aufzu„geben . . . etc. etc."

Das Erstaunen war allgemein. Das Ministerium Barrot-Dufaure hatte den Präsidenten mit dem grössten Nachdruck und mit aller Ergebenheit unterstützt. Sie hatten zusammen den Römischen Feldzug und die Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung geleitet; sie hatten sich zusammen der Pariser Kundgebung vom 13. Juni erwehrt, den Lyoner Aufstand niedergeschmettert, mehrere

Departemente in Belagerungszustand versetzt und achtunddreissig republikanische Volksvertreter vor den Hohen Gerichtshof gestellt. Sie hatten die Autorität wieder aufgerichtet, die Religion durch die Wiederherstellung des Papstes zum Regenten des Kirchenstaats befestigt, und dies Alles war in vollkommnem Einklang mit der Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung in's Werk gerichtet worden.

Die Zeitgenossen überliessen sich den verschiedensten Betrachtungen über dieses barsch dreinfahrende Manifest. Die Namen der neuen Meister waren durchaus ohne alle Bedeutung. Es waren die Herrn d'Hautpoul, de Rayneval, Ferdinand Barrot (nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Odilon), Rouher, Fould, Bineau, Dumas, de Parieu, Des Fossés, lauter Persönlichkeiten, die damals in äusserst geringem Ansehn standen.

Unter andern wollte man wissen, die plötzliche Entlassung des Ministeriums Barrot-Dufaure sei veranlasst worden durch die Weigerung seiner vornehmsten Mitglieder, der National-Versammlung einen Gesetzentwurf vorzulegen, worin noch drei Millionen Zulage zu dem Gehalt des Präsidenten der Republik gefordert worden seien. Die Verfassung hatte seinen Gehalt auf 600,000 Franken des Jahrs festgesetzt und die constituirende Versammlung hatte ihm kurz vor ihrer Auflösung noch einmal 600,000 Franken zu den Kosten, welche seine Stellung ihm auferlegte, bewilligt, eine Summe, welche alle napoleonistischen Schriftsteller für eine „schäbige" erklärt haben. Der Constitutionnel, damals unter der Leitung des Dr. Veron, veröffentlichte einen grossen Artikel zur Widerlegung dieser Gerüchte; er behauptete, das vorige Ministerium habe selbst die Absicht gehabt, der Versammlung diesen weiteren Zuschuss vorzuschlagen. Herr Dufaure bestritt diese Versicherung des Constitutionnels sehr lebhaft in einer andern Zeitung. Dieses andre Blatt war soeben aus dem Einfluss des Herrn Thiers mit vollständiger Ergebenheit zu den Interessen der Präsidentur übergegangen. [1])

Die politische Richtung, welche der Präsident der Republik und seine neuen Minister während der ganzen Sitzung der jetzt eröffneten legislativen Versammlung befolgten, ist nicht gerade das

1) Man sehe über diesen Gegenstand und überhaupt über die erwähnten Gerüchte die „Neuen Memoiren des Dr. Veron" Seite 90—92.

Auffallendste im Vergleich zu der Sprache, die Louis Napoleon in der Botschaft vom 31. October geführt hatte. Der Präsident begnügte sich damit, wie er seit dem Zusammentritt der gesetzgebenden Versammlung gethan hatte, der Mehrheit zu folgen und in allen wichtigen Fragen in Uebereinstimmung mit ihr zu handeln, ohne mehr als bisher „die Leitung, die Hand, den Willen und die Fahne des Erwählten vom 10. December" zu zeigen.

Während dieser Zeit trat eine wichtige Erscheinung, die vielleicht nicht hinlänglich beachtet worden ist, im Lande hervor. Die republikanische Gesinnung machte im Herzen der Bevölkerung besonders in den Provinzen Fortschritte und gewann unendlich viel mehr Boden, als sie seit den ersten Monaten von 1848 verloren hatte.

Die ausschweifenden Rückschritte der gesetzgebenden Versammlung hatten die zahlreiche und sehr einflussreiche Abtheilung der republikanischen Partei, welche die Politik des Generals Cavaignac unterstützt und nach den Junitagen mit zur Reaction beigetragen hatte, in die demokratische Bewegung zurückgeworfen. Die Anmassung der Priesterpartei, die in der gesetzgebenden Versammlung so mächtig und seit der Römischen Expedition ganz unbändig geworden war, hatte den Voltaireschen Geist der Mittelklasse aufgestachelt. Das Verschwinden der extremen Revolutionäre verbunden mit dem zunehmenden Ueberwiegen des liberalen Socialismus — was man heutiges Tages Cooperation nennt — über den Autoritäts-Socialismus, Beides hatte eine aufrichtige Annäherung aller Schattirungen der republikanischen Partei untereinander erleichtert. Der einmüthige Beschluss der Demokraten, die allgemeinen Wahlen von 1852 in Frieden zu erwarten, auf jeden Gewaltschritt zu verzichten, sich innerhalb der Verfassung zu befestigen, von den noch unangetasteten Freiheiten Gebrauch zu machen, um die Inhaber des allgemeinen Stimmrechts aufzuklären, die republikanische Gesinnung unter den Bauern zu verbreiten, und so den entscheidenden Triumph nur von der regelmässigen Bethätigung der republikanischen Einrichtungen zu erwarten, dieser Beschluss, sage ich, durchkreuzte die Berechnungen der Reaction und gab zugleich der demokratischen Propaganda neue Kraft. Dabei entfalteten die Republikaner so viel Eifer und ein solches Bekehrungsfieber, dass ihr Sieg in den Wahlen von 1852 nicht mehr zweifelhaft zu sein schien. Dies war wenigstens die Meinung ihrer besorgten Gegner seit den ersten Monaten des Jahrs 1850.

Die Ergänzungswahlen vom März und April in Paris und mehrern Departementen fielen günstig aus für republikanische Candidaten. In Paris hatten sich die verschiednen Schattirungen der Demokratie verschmolzen.[1]) Der Eindruck, den diese Wahlen hervorbrachten, die es verriethen, wie kräftige Wurzeln die Republik schon in der Bevölkerung geschlagen hatte, war ausserordentlich. Auf der Börse fiel die Rente um 2 Franken und 20 Centimes. In der royalistischen Mehrheit der Versammlung herrschte ein wahnsinniger Schrecken. Ja, man nahm sich nicht einmal die Mühe, die ganz natürliche Betrachtung anzustellen, dass es sich doch am Ende nur um eine theilweise Niederlage handle; man sah sich in Gefahr.

Die Conservativen der gesetzgebenden Versammlung, — so sehr beherrschte sie die Angst vor einem gesetzlichen Triumph der Republikaner in der kommenden Wahl von 1852, — schreckten nicht vor dem Gedanken zurück, sogar an die Grundlage der Verfassung, das allgemeine Stimmrecht, Hand anzulegen.

Da wurde das übel berüchtigte Gesetz vom 31. Mai 1850 entworfen, welches mit Einem Federstrich drei Millionen Wähler austrich.

Bei dieser entscheidenden Gelegenheit trat eine Thatsache ein, die der gewissenhafte Geschichtschreiber nothwendig beleuchten muss. Der Präsident Louis Napoleon handelte im vollkommnen Einverständniss mit der Mehrheit. Man hat behauptet, er habe ein sehr lebhaftes Widerstreben gegen diesen Vorschlag, das allgemeine Stimmrecht zu beschränken, gezeigt. Die Thatsachen strafen diese Versicherung Lügen. Das Ministerium vom 31. October, dieses Ministerium, das nach den Worten der Botschaft des Präsidenten eingesetzt war, um die persönliche Verantwortlichkeit des Präsidenten der Republik ausdrücklicher zu betonen, um die Hand und den Willen des Erwählten vom 10. December hervortreten zu lassen, dieses Ministerium nahm die Ehre in Anspruch, im Namen der ausübenden Gewalt das Gesetz einzubringen, welches das allgemeine Stimmrecht verstümmelte.

---

[1]) Granier de Cassagnac, „Geschichte des Falls Louis Philippe, der Republik und der Wiederherstellung des Kaiserreichs", S. 127 des Originals, sagt hierüber: „Die Pariser Bürgerschaft stimmte für die ganze Liste. Sie liess sich im letzten Augenblick von der Zeitung hinreissen, die am besten ihre Verirrungen und ihre Schwächen vertritt." In einer Anmerkung nennt der Herr de Cassagnac diese Zeitung: es ist La Silcle.

Herr Baroche, der später zum Ministerium hinzugetreten war, berief am 3. Mai auf dem Ministerium des Innern eine Commission von 17 auserwählten Mitgliedern der Versammlung, Vertretern der verschiednen Farben der reactionären Rechten, um in dringender Eile das neue Wahlgesetz auszuarbeiten. Wir müssen hier die Namen derer wieder in Erinnrung bringen, die durch den Entwurf dieser Massregel einen so entscheidenden Einfluss auf die Schicksale der zweiten Republik ausgeübt haben. Es sind die Herrn Benoit d'Azy, Berryer, Beugnot, de Broglie, Buffet, de Chasseloup-Laubat, Daru, Léon Faucher, Jules de Lasteyrie, Molé, de Montalembert, de Montebello, Piscatory, de Sèze, der General de Saint-Priest, Thiers und de Vatimesnil.

Der Bericht wurde am 18. Mai von Léon Faucher erstattet, die Dringlichkeit beschlossen, und die Verhandlung auf der Stelle begonnen.

Das Ministerium und die Redner der Mehrheit behaupteten dem gesunden Menschenverstande und dem Augenschein zum Trotz, dass ihr Gesetzesentwurf den Artikel der Verfassung nicht verletze, welcher das Stimmrecht ohne Vermögensschätzung jedem französischen Bürger von einundzwanzig Jahren gewährt, der im Besitz seiner bürgerlichen und politischen Rechte ist. Der Beweis, auf den sie sich stützten, ist der kläglichsten Lehren aus der jesuitischen Schule würdig, nämlich: da das Reglement vom 15. März 1848 für die Einschreibung eines Bürgers auf die Wahllisten einen sechsmonatlichen Wohnsitz in der Gemeinde verlange, so könne man eben so gut, ohne das Grundgesetz zu brechen, drei Jahre verlangen statt der 6 Monate (warum nicht zwanzig oder dreissig Jahre?)

Die Mehrheit liess sich durch ihre reactionären Leidenschaften hinreissen, bedachte nichts und hörte auf nichts. Vergebens bewiesen ihr die republikanischen Redner nicht nur die Verfassungswidrigkeit, sondern auch die offenbare Abgeschmacktheit dieses Gesetzentwurfes, welcher willkürlicher Weise eine Menge ehrenwerther Bürger ihrer politischen Rechte berauben würde, wenn sie durch die Natur ihrer Geschäfte daran verhindert würden, drei Jahre hintereinander in derselben Gemeinde zu wohnen; vergebens zeigten sie, dass der Nachweis des Domicils — der Beweis, drei Jahre in den Abgabenlisten eingetragen gewesen zu sein — eine indirecte Wiederherstellung des Wahlcensus wäre, welcher durch die Verfassung ausdrücklich verboten sei; vergebens ergingen sie

sich vielfach in prophetischen Warnungen; die Mehrheit beschloss das Gesetz.

Diese offenbare Verletzung der Verfassung in einer ihrer Grundbestimmungen änderte die Sachlage von Grund aus; sie führte ein Element der tiefsten Störung in das Land ein, stellte Alles in Frage und reizte zu einer bestimmten Frist zum Bürgerkriege auf. Die Republikaner liessen zwar diess Gesetz vom 31. Mai, welches als ein parlamentarischer Staatsstreich gegen sie gerichtet war, ohne äussern Widerstand durchgehn; aber sie verhehlten es nicht, dass sie, wenn das allgemeine Stimmrecht nicht vor den Wahlen des Monats Mai 1852 wiederhergestellt würde, sich für berechtigt hielten, das Gesetz, wie es in der Verfassung niedergeschrieben war, nöthigen Falls mit den Waffen in der Hand zur Geltung zu bringen.

Durch die Beschliessung des Gesetzes vom 31. Mai dachte die reactionäre Majorität die Ordnung der Gesellschaft gegen die Anarchisten gesichert zu haben; sie glaubte das allgemeine Stimmrecht nur gereinigt zu haben, indem sie, was Herr Thiers die „gemeine Masse" nannte, davon ausschloss; sie hatte sich selbst um's Leben gebracht.

Von der Zeit an vergrösserte sich mit jedem Tage im Herzen der ehrlichen, furchtsamen, zufriednen, ruhewüthigen Masse, welche drei Viertel der Französischen Mittelklasse ausmacht, die Krankheit, deren erstaunliche Heftigkeit ihre Zeitgenossen nicht vergessen haben, die Furcht vor 1852.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass eine Menge braver Leute alle Besonnenheit verloren, sich durch die wüthenden Anfechtungen der reactionären Presse bethören liessen und in allem Ernste glaubten, es stünde eine schreckliche sociale Sündfluth bevor, Horden von Barbaren wären mitten unter ihnen und lauerten nur darauf, über ihre Familien und ihr Eigenthum herzufallen.

Es lässt sich eben so wenig bestreiten, dass diese Angsterfüllten bereit waren, jeden als einen Retter zu begrüssen, der sie von dem „rothen Gespenst", von der freien Presse und von der Rednerbühne, die all dies Unheil angestiftet hätten, befreien und um jeden Preis den fürchterlichen Tag der Abrechnung von 1852 aus dem Wege räumen würde.

Unterdessen war die Sitzung der gesetzgebenden Versammlung von 1850 nicht zu Ende gekommen ohne einige Reibungen zwischen der Mehrheit und dem Präsidenten der Republik herbeizuführen.

Die parlamentarischen Führer der Rechten hatten Louis Napoleon seine hochmüthige Sprache vom 31. October nicht verzeihn können. Die Gelehrigkeit, womit er, wenigstens dem Anscheine nach, während der ganzen Sitzung und besonders in der grossen Angelegenheit des Gesetzes vom 31. Mai ihren Wünschen entgegengekommen war, hatte sie nicht entwaffnen können.

Der Zuschuss von drei Millionen Repräsentations-Kosten, die der Präsident gefordert hatte, war erst nach einer Erörterung voller Bitterkeit und mit der schwachen Mehrheit von 46 Stimmen bei 662 Anwesenden bewilligt worden. Wenige Tage hernach hatte die Unterstützung, welche die legitimistische Abtheilung der republikanischen Linken gewährte, die Verwerfung eines Gesetzvorschlages zur Folge, welcher dem Präsidenten die Ernennung der Bürgermeister in allen Gemeinden übertragen und dadurch das Wenige, was von municipalen Freiheiten noch übrig war, ihm überliefern wollte.

Anfangs August vertagte die Versammlung sich bis zum 11. November. Von da an war der Bruch zwischen dem Präsidenten und der Mehrheit fast vollendet.

Trotz seiner entschiedenen Erklärungen, wie sehr er die Verfassung achte und der Republik ergeben wäre, galt Louis Napoleon doch in den Augen der Meisten dafür, dass er nach dem Kaiserreich strebe. Man traute ihm nicht zu, er würde sich's versagen können von einem 18. Brumaire zu träumen, da er so gewaltige Mittel in Händen hatte, sich der Dictatur zu bemächtigen.

Das Uebermass des Eifers, den seine Anhänger entwickelten, diente ausserdem noch dazu, diese Stimmung des Misstrauens zu unterhalten. Die Sprache der bonapartistischen Journale — der elyseischen wie man damals sagte — war so deutlich als möglich. Sie beschimpften täglich die Verfassung und verlangten die Wiederherstellung des Kaiserreichs, unter dem sehr durchsichtigen Schleier der Gewalt des Präsidenten.

Louis Napoleon hatte sich unterdessen hinter ein System der Zurückhaltung verschanzt, die keiner Anklage geradezu eine Blösse gab. Seine Botschaft vom 31. October war ja ganz verfassungsmässig und hatte keinen Schritt zur Folge gehabt, aus dem man ihm hätte die bestimmte Absicht zuschreiben können, er wolle die Rechte angreifen, welche die Nationalversammlung nach der Verfassung hatte.

Auch war die Aufregung gross, als man sah, dass der Präsi-

dent der Republik während der Ferien der Versammlung mit Aufsehn erregender Offenheit seine vorsichtige Haltung aufgab und eine Sprache führte, deren drohende Bedeutung damals von Allen verstanden wurde, obgleich sie von Verwahrungen gegen den Plan eines Staatsstreichs begleitet war.

Diese berühmten Anreden wurden während einer Reise in die Departemente gehalten. In Lyon sagte der Präsident:

„Ich bin nicht der Vertreter einer Partei, sondern der Ver„treter zweier grosser Volksmanifestationen, welche im Jahr 1804 „(Gründung des ersten Kaiserreichs) wie im Jahr 1848 (die Ab„stimmung über die Präsidentur), durch die Ordnung die grossen „Principien der Französischen Revolution retten wollten. Stolz „auf meine Abkunft und auf meine Fahne werde ich beiden treu „bleiben; ich stehe dem Lande ganz zu Diensten, was es auch „von mir fordern möge, sei es Entsagung oder Beharrlichkeit.

„Gerüchte von einem Staatsstreich sind vielleicht bis zu Ihnen „gelangt, meine Herrn; aber Sie haben ihnen keinen Glauben ge„schenkt; ich danke Ihnen dafür. Ueberraschungen und Usur„pationen können der Traum der Parteien sein, die keine Stütze „in der Nation haben; aber der Erwählte von sechs Millionen „Stimmen führt die Wünsche des Volks aus, er wird nicht an „ihnen zum Verräther . . .

„Wenn aber von einer andern Seite strafbare Ansprüche wie„der aufleben und die Ruhe Frankreichs bedrohen sollten, so würde „ich sie zur Ohnmacht zurückzuführen wissen, und mich auch hier „auf die Souveränität des Volks berufen, denn ich erkenne „niemand das Recht zu mehr sein Vertreter zu sein als „ich selbst."

Zu Cherbourg gegen das Ende seiner Reise spielte Louis Napoleon auf die Wünsche an, die überall ausgedrückt worden waren, grosse öffentliche Arbeiten unternommen zu sehn und sagte:

„Diese Erfolge, die Sie so sehr wünschen, lassen sich nur „erlangen, wenn Sie mir das Mittel dazu gewähren und dieses „Mittel liegt ganz und gar darin, dass Sie zur Befestigung der „Gewalt und zur Entfernung der Gefahren der Zukunft mitwirken.

„Warum hat der Kaiser trotz des Krieges Frankreich mit „diesen unvergänglichen Denkmälern bedecken können, auf die „man bei jedem Schritte stösst, und die nirgends bedeutender „sind als hier? Weil er ausserdem, dass er ein Genie war, zu „einer Zeit kam, wo die Nation, ermüdet von Revolutionen, ihm

„die Macht übertrug, die nothwendig war, um die Anarchie nie-
„derzuschlagen, die Factionen zu bekämpfen und im Aeussern
„durch den Ruhm, im Innern durch einen kräftigen Aufschwung
„die allgemeinen Interessen des Landes siegreich durchzuführen."

Man kann sich leicht die Aufregung vorstellen, welche diese und andre ähnliche Worte, die zu Besançon, zu Reims und zu Caen gesprochen wurden, hervorbrachten, wenn man nur beachten will, dass Louis Napoleon, der nach der republikanischen Verfassung nur auf 4 Jahre Präsident war, den Namen der Republik dabei nicht einmal ausgesprochen hatte, der Republik, welcher er am 26. September 1848 freiwillig seinen Eid der Dankbarkeit und der Ergebung geleistet hatte;[1]) dass er kein Wort über die Achtung vor der Verfassung gesagt hatte, die von ihm am 20. December feierlich beschworen worden war, dass er endlich den ersten Beamten der Republik vollständig zu vergessen schien, um den Prätendenten auf das Kaiserreich wieder in Scene zu setzen.

Was sich kurz nachher in Folge der berüchtigten Revue zu Satory vom 10. October 1850 ereignete, steigerte diese Bewegung aufs Höchste.

Die Truppen der Armee von Paris waren bei dem Präsidenten vorbeimarschirt, die Infanterie in bewundernswürdiger Ordnung, aber schweigend, wie es die militärische Vorschrift mit sich brachte, die Kavallerie dagegen hatte auf das Zeichen einiger ihrer Anführer lang anhaltende Ausrufe hören lassen und geschrien: „es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser!"

Der Präsident war über das Schweigen der Infanterie erstaunt und hatte die Sache auf der Stelle untersucht. Da hatte sich's ergeben, dass der General Neumayer, der die erste Division kommandirte, auf die Frage des Obersten vom 15. leichten Regiment, ob es angemessen sei, die Soldaten Hochs auf Napoleon und auf den Kaiser ausbringen zu lassen, geantwortet und ihn auf den Geist und Buchstaben der Dienst-Ordnung verwiesen habe: unter den Waffen Schweigen zu beobachten. Wenn man bedenkt, dass der Ruf: „es lebe der Kaiser!" damals ein aufrührerischer war, so erscheint es zwar sonderbar, ist aber dennoch unwiderruflich wahr, dass dem General Neumayer durch den Präsidenten der Republik sein Kommando entzogen wurde, weil er die Obersten

[1]) Siehe oben die Rede Louis Napoleons in der constituirenden Versammlung.

unter seinem Befehl durch Einschärfung der Dienstordnung an diesem verfassungswidrigen Ruf verhindert hatte.[1])

Diese Absetzung erregte ein schmähliches Aufsehn. Der stehende Ausschuss der Versammlung nahm sie sich zu Herzen, sie und noch einige andre Ereignisse, von denen wir sogleich sprechen wollen. Man war erstaunt über das Schweigen des Generals Changarnier, des Oberkommandanten der Armee von Paris. Die Ungnade des Generals Neumayer schien ihn unmittelbar mit zu betreffen, denn kein Mensch konnte daran denken, dass der General Changarnier sich zu einer Wiederherstellung des Kaiserreiches zu Gunsten Louis Napoleons hergeben werde. Endlich am 2. November brach der General Changarnier sein Schweigen und liess vor den Truppen, die unter seinem Befehl standen, folgenden Tagsbefehl verlesen:

„Nach Vorschrift des Gesetzes hat die Armee nicht zu be-
„rathen; nach Vorschrift der Dienstordnung hat sie sich jeglicher
„Kundgebung zu enthalten und unter den Waffen keinerlei Rufe
„zu erheben.

„Der Obergeneral erinnert die Truppen unter seinem Befehl
„an diese Bestimmungen."

Der General Neumayer hatte am 31. October seinen Nachfolger im Kommando erhalten.

Während diese Ereignisse vor sich gingen, erfüllte eine Bonapartistische Gesellschaft, die sich damals berühmt machte, „die Gesellschaft vom 10. December", Paris mit dem Gerücht ihrer Thaten. Die Mitglieder dieser Gesellschaft blieben nicht dabei stehn, ihre Begeisterung für Louis Napoleon durch verfassungswidrige Rufe an den Tag zu legen; es begegnete ihnen öfter, dass sie sich mit Knitteln auf friedliche Bürger stürzten, die sich die Freiheit erlaubten, ihre Kundgebungen entweder zu missbilligen oder auch nur nicht mitzumachen.

Der stehende Ausschuss der Versammlung that den falschen Schritt, die Gesellschaft vom 10. December zu ernsthaft zu nehmen. Eine abgeschmackte Anzeige eines Polizeibeamten erzeugte einen Augenblick lang den Glauben an ein Complot unter einem Theil

[1]) Was wir hier mittheilen, ist niemals in Abrede gestellt worden, selbst nicht von den Schriftstellern, die sich durch ihre Bonapartische Parteilichkeit am meisten hervorgethan. S. Granier de Cassagnac Geschichte des Falls Louis Philippe und der Wiederherstellung des Kaiserreichs. B. II. 196 und 197 des Originals.

dieser Gesellschaft zur Ermordung des Generals Changarnier und des Präsidenten der Versammlung, des Herrn Dupin. Das Märchen war lächerlich. Dies ergab sich bald, und das Publikum lachte über den stehenden Ausschuss. Dies ereignete sich einige Tage vor der Wiedereröffnung der National-Versammlung.

Diese sollte unter Umständen stattfinden, die mehr als kitzlich geworden waren. Die Vorfälle, die wir so eben erzählt haben, hatten allgemein den Glauben an einen Staatsstreich des Präsidenten verbreitet, welcher die National-Versammlung und sogar die Existenz der Republik bedrohte.

Auf der andern Seite erfüllten die Besuche, welche eine grosse Anzahl von Mitgliedern der royalistischen Mehrheit den Prätendenten der beiden Zweige der Bourbonen gemacht hatten, die Republikaner mit der Furcht vor irgend einer parlamentarischen Verschwörung zu einer Orleanistischen oder Legitimistischen Restauration.

Die Botschaft des Präsidenten vom 12. November 1850 wurde mit der äussersten Spannung erwartet und änderte plötzlich die Lage der Dinge.

Seit dem feierlichen Eide vom 20. December 1848 hatte Louis Napoleon niemals mit mehr Nachdruck und in einer Sprache, die mehr das Gepräge der Ehrlichkeit und offnen Gesetzestreue getragen, seinen unerschütterlichen Entschluss versichert, die Verfassung in Ehren zu halten und dem Pfande seiner Ehre, das er gegeben, treu zu bleiben.

Der Leser wird dies aus folgenden Zeilen selbst sehn.

„Ich habe wiederholt erklärt", sagte Louis Napoleon, „wenn sich die Gelegenheit darbot, mich öffentlich auszusprechen, dass ich diejenigen als grosse Verbrecher ansehn würde, die aus persönlichem Ehrgeiz die geringe Sicherheit, welche uns die Verfassung gewährt, in Frage stellen würden. Das ist meine innerste Ueberzeugung; sie hat nie gewankt. Nur die Feinde der öffentlichen Ruhe haben die einfachsten Schritte, die aus meinem Amte folgen, entstellen können . . .

„Die unwandelbare Regel meines politischen Lebens wird unter allen Umständen sein, meine Pflicht, und nur meine Pflicht zu thun.

„Jeder, mich allein ausgenommen, mag heutiges Tages die Abänderung unsers Grundgesetzes zu befördern wünschen. Wenn die Verfassung Fehler und Gefahren in ihrem Schosse trägt, dürfen Sie dem Lande die Augen darüber öffnen. Ich allein

bin durch meinen Eid gebunden, und halte mich streng innerhalb der Grenzen, welche die Verfassung mir vorgezeichnet.

„. . . Die Unsicherheit der Zukunft, das weiss ich wohl, erzeugt allerlei Befürchtungen und erweckt allerlei Hoffnungen. Wir müssen alle diese Hoffnungen dem Vaterlande zum Opfer bringen und uns nur mit seinen Interessen beschäftigen. Wenn Sie in dieser Sitzung die Revision der Verfassung beschliessen, so wird eine constituirende Versammlung zusammentreten und unser Grundgesetz abändern und neue Bestimmungen über die ausübende Gewalt treffen. Wenn Sie diesen Beschluss nicht fassen, so wird das Volk im Jahr 1852 feierlich kund thun, was nunmehr sein Wille ist. Aber was auch die Entscheidungen der Zukunft sein mögen, wir wollen uns verständigen, damit weder Leidenschaft, noch Ueberrumpelung, noch Gewaltthat das Loos einer grossen Nation zu entscheiden haben . . .

„Was mir vor allem am Herzen liegt, das, ich versichre Sie, ist nicht, zu erfahren, wer Frankreich 1852 beherrschen wird, sondern die Zeit, die ich zur Verfügung habe, so anzuwenden, dass der Uebergang, was für einer es auch sei, sich ohne Aufregung und Unruhen vollziehe.

„. . . Ich habe Ihnen ehrlich mein Herz aufgeschlossen. Antworten Sie auf meine Offenheit mit Vertrauen, auf meine guten Absichten mit Ihrem Beistande; und Gott wird das Uebrige thun."

Diese edle Sprache fand einen ungeheuern Wiederhall. Sie wurde mit einem Vertrauen aufgenommen, von dem die Journale jener Zeit noch Zeugniss ablegen. Wer hätte es gewagt, die Aufrichtigkeit einer so unumwunden ausgesprochnen Gesinnung zu bezweifeln?

Die Vorfälle, die während der Vertagung eingetreten, wurden fast vergessen. Eine Art freundschaftlichen Abkommens, der Rücktritt des Kriegsministers als Sühne für die Absetzung des Generals Neumayer, schien die Angelegenheit der Revue von Satory aus der Welt gebracht zu haben. Bis zum Monat Januar 1851 schien das gute Einvernehmen zwischen dem Präsidenten der Republik und den Führern der Mehrheit der Versammlung vollkommen wieder hergestellt zu sein.

Den 2. Januar veröffentlichte plötzlich ein Napoleonistisches Blatt, die Patrie, Auszüge von Einschärfungen, welche der Oberkommandant den Kommandirenden des Armeekorps von Paris gab. Man las dort unter andern Folgendes:

„Hört nicht auf die Volksvertreter!

„Jeder Befehl, der nicht vom Obergeneral ausgeht, ist null und nichtig.

„Jede Truppenforderung, Ladung oder Forderung eines civilrichterlichen oder politischen Beamten ist streng bei Seite zu setzen."

Diese Anordnungen waren 1849 entworfen worden in einem Augenblick, wo man einen Kampf in den Strassen von Paris fürchten konnte. Dennoch folgte immer aus den oben angeführten Sätzen mehr oder weniger gradezu eine Verleugnung des Rechtes der Nationalversammlung über ihre eigne Sicherheit zu wachen und die dazu nöthigen Truppen kommen zu lassen.

Und schon in der Sitzung vom 3. Januar schlug der Volksvertreter Napoleon Bonaparte, der Vetter des Präsidenten, einen Beschluss des Tadels gegen den General Changarnier, von dem diese Einschärfungen herrührten, vor. Dies war offenbar ein verabredeter Schachzug, um den General mit der National-Versammlung zu entzweien; aber der Zug war nicht sonderlich geschickt. Der General Changarnier erklärte, dass diese Einschärfungen zwei Jahre alt seien und keinen andern Zweck gehabt hätten, als die Einheit des Kommandos während eines Kampfes aufrecht zu erhalten, dass sie ihm durch die Erfahrung in den Junitagen eingegeben seien, auf die friedlichen Zustände des gegenwärtigen Augenblicks aber gar keine Anwendung fänden. Ferner beeilte er sich zu erklären, er habe nie daran gedacht, der Versammlung das Recht zu bestreiten, mittelst ihres Vorstandes gradeswegs Truppen zu ihrer Sicherheit kommen zu lassen.

Die Versammlung war zu sehr von der Ergebenheit des Generals Changarnier, des Oberkommandanten der Armee von Paris, gegen die Mehrheit des Parlaments überzeugt, um sich bei dem Vorschlage des Abgeordneten Napoleon Bonaparte aufzuhalten. Sie ging unter dem Ausdruck ihres Vertrauens in den General Changarnier zur Tagesordnung über.

Acht Tage drauf war der General seines Amtes als Oberkommandant der Armee von Paris enthoben.

So hatte Louis Napoleon das einzige Hinderniss, welches die Nationalversammlung gegen einen militärischen Staatsstreich schützte, niedergebrochen, wenn ein solcher Staatsstreich jemals von dem Haupte der ausübenden Gewalt unternommen werden sollte. Es war gewiss, so lange der General Changarnier das Oberkommando

der Truppen in Paris in Händen hielt, hatte das Parlament nichts zu fürchten.

Die Mehrheit fühlte die Bedeutung des Streiches, der sie so eben getroffen hatte. Ihr Misstraun erwachte wieder; sie war vor Erbitterung ausser sich. Aber was konnte sie thun? Die Massregel des Präsidenten der Republik war vollkommen gesetzlich; er hatte nur nach der ordentlichen Vollmacht gehandelt, welche ihm die Verfassung gab.

Es entspann sich eine grosse Debatte in der Gesetzgebenden Versammlung. Da sprach Herr Thiers das berühmte Wort: „Das Kaiserreich ist fertig!“ Und jetzt besann sich auch derselbe Redner, — freilich ein wenig spät, — auf die Vorzüge, welche die republikanische Form haben möchte und erklärte sich laut dafür, dass es nothwendig sei, sich aufrichtig an die Verfassung zu halten. —

Pascal Duprat hatte die Ansicht der Republikaner über den Zusammenstoss der Mehrheit mit dem Präsidenten ausgesprochen, als er, einige Tage vorher, zu Thiers selbst in der zweiten Abtheilung der Versammlung gesagt hatte:

„Wir hegen kein grosses Vertrauen zu der Anhänglichkeit des „Prinzen Napoleon an die Republik; aber wir hegen noch weniger „Vertrauen zu Ihrer und des Generals Changarnier Anhänglichkeit. „Wir haben die Revue von Satory nicht ohne Argwohn angesehn; „aber, meine Herrn, ein Theil von Ihnen ging damals nach Clare„mont, der andre nach Wiesbaden; war das zur Vertheidigung der „Republik?“ [1])

In derselben Verhandlung der Versammlung legte auch Herr Baroche, der damals Minister des Präsidenten der Republik war, mit Nachdruck und Unwillen seine Verwahrung ein gegen jeden Verdacht eines Trachtens nach der Wiederherstellung des Kaiserreichs.

Folgendes sind einige Auszüge aus seiner Rede vom 25. Januar:

„Wenn man sagt, rief Herr Baroche aus, man könne sich's „nicht verhehlen, dass seit einiger Zeit bei der Staatsgewalt sich „eine Neigung zeige wenig Vertraun in unsre Institutionen zu „setzen, die Regierungsform, unter welcher wir leben, für einen

[1]) Die Orleanschen Prinzen wohnten in Claremont und der Graf von Chambord hatte den Herbst in Wiesbaden zugebracht.

„Uebergang und für verschwindend zu erklären, unter allen Klassen „der Gesellschaft den Zweifel in die Zukunft auszusäen, die Wohl„thaten einer absoluten Regierung zu preisen und in unbestimmter „Zukunft nach einer Wiederherstellung des Kaiserreichs zu stre„ben . . . so antworte ich: die Worte des Präsidenten, welcher der „Verfassung auf dieser Rednerbühne den Eid geleistet, und diesen „Eid durch seine Botschaft vom 12. November 1850 erneut hat, „weisen aus seinem Geist und aus seinem Herzen jeden Gedanken „an die Rückkehr zu der Regierung des Kaiserreichs weit zurück. „Sind Ihrem Gedächtniss nicht noch die letzten Worte der Bot„schaft vom 12. November gegenwärtig, wo er mit dem grössten „Nachdruck und in einer Sprache, die nach seinem eignen Aus„druck die Sprache eines Mannes ist, der nichts andres im Kopfe „hat, als seine Pflicht zu thun, eines Mannes, der allein die Ver„fassung beschworen hat, und Ihnen das Recht zugesteht, sie unter „den gesetzlichen Formen zu revidiren, wo der Präsident der Re„publik zugleich erklärt, dass er seiner Seits nichts andres zu „thun habe als seine Pflicht und diese als ehrlicher Mann auszu„führen und sie gegen Widersacher jeder Art aufrecht zu erhalten. „die Lust haben könnten sie abzuändern? . . . Der Herr Präsident „ist der Einzige, dem man keine Restaurationsgedanken zutrauen „kann . . . Er hat sich auf seine Ehre verpflichtet, die Republik „aufrecht zu erhalten; er wird sein Wort halten und die Versamm„lung kann versichert sein, dass sie keine weitere Gewähr, als „dieses Versprechen braucht."

Nichtsdestoweniger erklärte die Versammlung mit einer Mehrheit von 415 Stimmen gegen 276, „sie habe kein Vertrauen in das Ministerium."

Die 415 Stimmen umfassten die ganze Linke und die Hälfte der alten Mehrheit.

Einige Tage nach dieser Abstimmung brachte ein neues Ministerium, das am 24. Januar 1851 zusammengesetzt war, eine Forderung von achtzehnhundert tausend Franken als Zuschuss zum Gehalt des Präsidenten der Republik ein, immer zur Bestreitung der Kosten seiner Stellung.

Die Forderung wurde übel aufgenommen, die Mehrheit trennte sich über diese Frage vollends. Den 10. Februar wurde der verlangte Zuschuss mit 396 gegen 294 Stimmen abgeschlagen.

Der Dr. Veron, damals Hauptredacteur des Constitutionnel, enthüllt uns in seinen Memoiren die ökonomische Lage Louis

Napoleons und der Meisten seiner Freunde damaliger Zeit als eine sehr bedenkliche. In dem Augenblick, wo der Kommandant Fleury, Adjutant des Präsidenten, eine vertrauliche Sendung nach Afrika, von der wir gleich reden werden, auszurichten hatte, wurden vier Tratten, jede von zehntausend Franken, die der Präsident ausgestellt, durch ein berühmtes Banquierhaus, das übrigens zur Ordnungspartei gehörte und Louis Napoleon keineswegs feindselig war, zurückgewiesen. [1])

Ehe wir die Entwicklung der Begebenheiten im Parlament wieder aufnehmen, welche auf die Verwerfung des Zuschusses folgten, müssen wir einigen höchst merkwürdigen Enthüllungen Platz geben, die nach dem 2. December ein Bonapartistischer Schriftsteller, Herr P. Mayer, über Thatsachen veröffentlicht hat, die bis zu dem Zeitpunkt hinaufreichen, wo wir angekommen sind.

Dieser Schriftsteller sagt: „Wenn wir uns nicht sehr täuschen, „so keimten damals und wurden nach und nach zum bestimmten „Entschluss die ersten Anschläge zu dem Staatsstreich, der 10 „Monate später ausbrechen sollte; und wir dürfen sagen, wenn die „Begebenheiten, deren Geschichte wir hier wiederholen, in Wirk„lichkeit vor unsern Augen sich zutrugen, war ihre Nothwendigkeit „anerkannt und ihr Ausbruch im Geiste schon seit dem ersten „Monate des laufenden Jahres vorausgesehn worden." [2])

Diese Versicherung ist nicht in Abrede gestellt worden. Herr P. Mayer gibt weiterhin einige Einzelheiten, die sehr werthvoll und wissenswerth sind hinsichtlich der, man könnte sagen, ersten vorbereitenden Massregeln zu den Begebenheiten, die später ausbrechen sollten.

Zur Zeit der Absetzung des Generals Changarnier konnte der Präsident, nach Herrn Mayer, schon auf die ergebne Mitwirkung der Armee im Ganzen genommen zählen. Jedoch waren einige Schwierigkeiten vorhanden. Ueber diese Schwierigkeiten und über die Mittel, die zu ihrer Beseitigung angewendet wurden, spricht sich Herr Mayer ausführlich genug aus. Wir brauchen ihn also nur wörtlich anzuführen:

„Aber wie der Generalstab damals zusammengesetzt war, —

---

[1]) Note Memoires d'un Bürgers von Paris von Dr. L. Veron. Seite 330 im Original.

[2]) Geschichte des zweiten Decembers von P. Mayer. Seite 131 des Originals.

„nur die Generäle waren zu fürchten, — bot er vielleicht nicht „hinlängliche Sicherheit dar, denn den Aeltesten konnte es an der „nöthigen Dreistigkeit fehlen und die Mehrzahl der Jüngeren figu„rirte im Parlament. Eine ganz imperiale Idee triumphirte über „diese Alternative und der Herr von Persigny, dieser eifrige und „unermüdliche Kavalier des Napoleonismus, widmete sich mit En„thusiasmus der Ausführung dieses genialen Wortes, welches der „Präsident nachlässig hingeworfen hatte und dessen Tiefe und „Tragweite heutiges Tags durch den Kriegszug gegen die Kabylen „beleuchtet werden kann, des Wortes: „Wenn wir Generäle machten?“

„Der Saame dazu fehlte nicht. Einer unsrer brillantesten „Kavallerieofficiere, der tapfre und gefühlvolle Fleury, wurde be„auftragt den Muth zu prüfen, die Hingebung hervorzurufen und „die Hoffnung zu stärken, wo es nöthig war. Seine Sendung war „weder langwierig, noch peinlich; weder die Divisions- und Bri„gade-Generäle, noch die Obersten und Oberstlieutnants brauchten „überzeugt zu werden, wenn er mit seiner hinreissenden Beredt„samkeit ihnen die Gefahren des Landes ausmalte. Alle hatten in „gleichem Masse einen Horreur vor dem Parlamentarismus und „Socialismus etc. etc. . . .

„So wurden die Jüngern die Aeltern, und so gewöhnte sich „die active Armee an die Namen Saint-Arnaud, Cotte, Espinasse, „Marulaz, Rochefort, Feray, d'Allonville, Gardarens de Boisse, de „Lourmel, Herbillon, Dulac, Forey, Courtigis, Canrobert und meh„rere andre.“ [1])

Unter andern merkwürdigen Dingen, die Herr Mayer in dieser Stelle zu verstehn gibt, wäre der Kriegszug gegen die Kabylen im Jahre 1851 blos unternommen worden, „um Generäle zu machen.“ Was Herr Mayer nur vermuthen lässt, sagt ein andrer Bonapartistischer Schriftsteller grade heraus. Dies ist Herr Belouino in seiner „Geschichte eines Staatsstreichs“:

„Man brauchte einen Kriegsminister. Die Wahl fiel auf den „General Saint-Arnaud. Um diesem General das nöthige Ansehn „für einen so erhabnen Posten zu geben, wurde der Kriegszug „gegen die Kabylen beschlossen, der ihn mit so eklatantem Ruhme

[1]) Geschichte des 2. Decembers von P. Mayer. Seite 131, 132 und 133.

„bedecken musste. Man wird sich erinnern, dass die Versamm-
„lung gegen diesen Krieg war etc. etc. . . .“ [1])

Wir fügen nur noch einen Zug zu diesem Gemälde hinzu, welchen uns der Verfasser der Memoiren eines Bürgers von Paris ausplaudert:

„Es würde dem Präsidenten sehr angenehm sein, sagte mir „Herr Fleury bei seiner Abreise nach Kabylien, wenn man die „seltnen Verdienste und die nahe bevorstehenden Leistungen des „Herrn Generals Saint-Arnaud in Kabylien in ein recht schönes „und helles Licht setzte.“ [2])

Wie man sich vorstellen kann, war der Constitutionnel, den damals der Dr. Veron leitete, nicht geizig mit den Lobsprüchen über die bevorstehenden Dienste, die der Herr von Saint-Arnaud zu leisten berufen wurde.

Aus allen diesen Auszügen geht hinlänglich hervor, dass der Staatsstreich seit den ersten Monaten des Jahrs 1851 im Princip von Louis Napoleon beschlossen worden war und dass er sich schon mit den Mitteln zu seiner Ausführung beschäftigte.

Dies festzustellen ist von ernsthaftem historischen Interesse.

Kommen wir jedoch auf die Gesetzgebende Versammlung zurück.

Die Verwerfung des Zuschusses zum Gehalt des Präsidenten hatte die vollständige Zerrüttung der Mehrheit vollzogen. Diese Rechte, die so fest zusammenhielt, wenn es sich darum handelte, Massregeln der Strenge gegen die Republikaner zu ergreifen, brachte sich durch die kläglichsten innern Streitigkeiten um ihr letztes Ansehn. Die Legitimisten brachten es dahin, dass der Antrag Cretons, der den Zweck hatte, die Verbannungsgesetze gegen die Prinzen der alten Königsfamilien aufzuheben, scheiterte, um die Kandidatur eines Prinzen von der Familie Orleans für die Präsidentenstelle zu verhindern. Die Orleanisten zerfielen in zwei Lager, Fusionisten, d. h. Anhänger einer Annäherung der beiden Zweige des Hauses Bourbon, und ächte Orleanisten. So zerspalteten sie sich. Die royalistischen Blätter stritten sich mit grossem Geräusch um die Erbschaft der Republik, die Bonapartistischen

[1]) Geschichte eines Staatsstreichs von Belouino mit einer Vorrede von Amadéus de Cesena. Seite 53. Im Original.

[2]) Neue Memoiren eines Bürgers von Paris von Dr. L. Veron. Seite 329. Im Orig.

Blätter setzten ihr Angriffsverfahren gegen die Verfassung fort. Der Constitutionnel veröffentlichte im Lauf des Monats April eine Reihe von Artikeln, worin er, zum Hohn der bestimmten Anordnungen des Grundgesetzes, die Nationalversammlung aufreizte, die Gewalt des Präsidenten der Republik durch ein dictatorisches Dekret auf eine Periode von zehn Jahren auszudehnen.

Unterdessen war ein neues Ministerium bestellt worden. Seine vornehmsten Mitglieder waren die Herrn Leon Faucher für das Innere, Baroche für die auswärtigen Angelegenheiten, Fould für die Finanzen, Rouher für die Justiz, Buffet für den Handel. Das Kabinet hatte zum ostensiblen Zweck, eine Annäherung zwischen der ausübenden Gewalt und der Mehrheit der Versammlung auf dem Boden der gesetzlichen Revision der Verfassung von 1848 herbeizuführen.

Die Gesetzgebende Versammlung erreichte nun ihr drittes Sitzungsjahr, und nach dem dritten Artikel der Verfassung hatte sie also jetzt das Recht, eine Versammlung zur Verfassungs-Revision zu berufen, dies jedoch nur unter der Bedingung, dass die Abstimmung für die Revision mit drei Viertel Mehrheit erfolgt sei.

Im Herbst 1850 hatten die Generalräthe der Departemente Wünsche der Art aufgesetzt. Seit dem Zeitpunkt war durch Beauftragte der Regierung ein umfassendes Petitionswesen zu demselben Zweck in Thätigkeit gesetzt worden. Der Erfolg war ein bemerkenswerther gewesen, jedoch nicht so gross, als man gern hätte glauben machen wollen. Man hatte elfhunderttausend Unterschriften, mehr oder minder ächt, erhalten, von denen weniger als vierhunderttausend die Verlängerung der Gewalt des Präsidenten der Republik verlangten. Das war nun, selbst wenn man die Aechtheit der Unterschriften zugibt, eine Zahl, die in der That nur dem Drittel der Wähler gleichkam, welche das Gesetz vom 31. Mai gestrichen hatte, und einem Zehntel der ganzen Zahl der Wähler, die vor diesem verhängnisvollen Gesetz auf den Wahllisten eingeschrieben gewesen waren.

Die Wünsche der Generalräthe hinsichtlich der Verlängerung der Gewalt des Präsidenten waren nicht viel deutlicher gewesen; unter sechsundachtzig dieser Räthe hatten nur sechs den Wunsch ausgedrückt, den Artikel 45 abgeschafft zu sehn, welcher die Wiederwahl Louis Napoleons vor dem Verlauf eines Zwischenraums von vier Jahren untersagte.

Während des ganzen Monats Mai 1851 liefen die Bittschriften

um Revision durch das Büreau der Gesetzgebenden Versammlung. Anfangs zögerte die Mehrheit, bald aber fand sie sich mit voller Ergebenheit in den Gedanken an die Revision. Die Herren Berryer, de Montalembert, Molé, de Broglie, Odilon Barrot, Dufaure, sprachen sich aufs Nachdrücklichste in diesem Sinne aus. Man muss ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie sich durch den Gedanken bestimmen liessen, die Schwierigkeiten der Zukunft auf gesetzlichem, friedlichen Wege zu lösen; und dies war ein sehr ehrenwerther Gedanke.

Am 28. Mai wurde durch Herrn de Broglie ein förmlicher Vorschlag vorgelegt. Das Ministerium war einverstanden. Dieser Vorschlag war in einer Versammlung der Volksvertreter von der Rechten, welche „der Verein der Strasse der Pyramiden" hiess, und unter seine Mitglieder die Herren Daru, de Broglie, de Montalembert, Leon Faucher, Baroche u. s. w. zählte, beschlossen worden.

Dies war der Augenblick, wo die Mehrheit sich ein Wenig wieder zurecht gefunden hatte und im Einverständniss mit dem Kabinet sich geneigt zeigte, die gesetzliche Revision der Verfassung zu beschliessen, eine Revision, welche es erlaubt hätte, den Artikel 45 abzuschaffen; und gerade dieser Augenblick wurde von dem Präsidenten mit einer höchst sonderbaren Schicklichkeit gewählt, eine Rede zu halten, die einer wirklichen Kriegserklärung gegen die National-Versammlung gleich kam.

Louis Napoleon hatte sich zur Eröffnung einer Eisenbahn nach Dijon begeben. Dort hielt er bei einem Festessen, das ihm zu Ehren gegeben wurde, folgende Rede:

„Frankreich will weder die Rückkehr zum alten Regiment, „welches auch die Form sei unter der es sich verbirgt, noch den „Versuch mit verhängnissvollen und unmöglichen utopistischen „Ideen. Weil ich der natürlichste Gegner des Einen sowohl als „des Andren bin, hat es mir sein Vertrauu geschenkt.

„. . . Und wirklich, wenn meine Regierung nicht alle Ver„besserungen, die sie im Sinne hatte, ausführen konnte, so muss „man dafür die Durchstechereien der Factionen verantwortlich „machen. . . Seit drei Jahren hat man beobachten können, „dass ich immer die Unterstützung der Versammlung „gehabt habe, wenn es sich darum handelte, Unruhen „durch Unterdrückungs-Massregeln zu bekämpfen. „Wenn ich aber Gutes thun und das Loos der Bevöl-

„kerungen verbessern wollte, hat sie mir ihre Mit-
„wirkung versagt ...

„Wenn Frankreich anerkennt, dass man nicht das
„Recht hat, über das Volk ohne das Volk zu verfügen,
„so braucht Frankreich dies nur auszusprechen: mein
„Muth und meine Thatkraft sollen ihm nicht fehlen.

„Seit ich in der Gewalt bin, habe ich bewiesen, wie sehr ich,
„den grossen Interessen der Gesellschaft gegenüber, von Allem,
„was mich selbst betrifft, abgesehen habe. Die ungerechtesten und
„heftigsten Angriffe haben mich aus meiner Ruhe nicht heraus-
„reissen können. Welche Pflichten mir das Vaterland auch auf-
„erlegen wird, es findet mich entschlossen, seinem Willen zu folgen.
„Und glauben Sie mir, meine Herrn, in meiner Hand wird Frank-
„reich nicht zu Grunde gehn."

Der Minister des Innern, Herr Leon Faucher, der beim Festessen zugegen war, erschrak so sehr über den Eindruck, den diese drohende Sprache hervorbringen würde, dass er über Hals und Kopf wieder nach Paris reiste, um das Erscheinen der Stellen gegen die Versammlung im Moniteur zu verhindern, vornehmlich der Stellen, die wir durch den Druck hervorgehoben. Sie wurden dennoch bekannt, und erregten um so lebhaftere Erbitterung, da die Mehrheit der Versammlung durch ihre Haltung in der Revisions-Frage dem Präsidenten die entschiedensten Zeichen ihres guten Willens gab. Die Sprache Louis Napoleons wird aber wenigstens die nicht überraschen, die darum wissen, dass er damals schon seinen Entschluss gefasst und dass seine Hauptsorge ohne Zweifel war, „Generäle zu machen."

Der General Changarnier sagte am 3. Juni über die Rede von Dijon:

„Gegen die Versammlung würde sich kein Bataillon, keine
„Compagnie, keine Rotte hinreissen lassen, und man würde die
„Chefs sich gegenüber finden, denen wir Soldaten auf dem Wege
„der Pflicht und Ehre zu folgen gewohnt sind. Abgeordnete Frank-
„reichs, berathen Sie in aller Ruhe!"

Der Präsident der Republik musste über die Sprache des Generals Changarnier lächeln. Eine nahe Zukunft sollte beweisen, wie sehr der berühmte General sich über die Stimmung der Armee und über die Folgen des passiven Gehorsams irrte, lauter Gegenstände, die Louis Napoleon viel richtiger beurtheilte.

Eben so wenig gab sich wohl der Präsident der Republik

Täuschungen hin über das Schicksal der Verfassungsänderung, die der National-Versammlung vorlag. In diesem besondern Fall war die republikanische Linke Herrin des Ausgangs der Verhandlungen. Die Republikaner verfügten über etwa zwei Hundert Stimmen. Dies war mehr als ein Viertel der Stimmen und folglich genug, um nach dem Wortlaut des Art. 3 einen Beschluss zur Revision ungültig zu machen. Nun waren die Republikaner über diese Frage alle Eines Sinnes. Gemässigte Republikaner, Mitglieder des Berges, Socialisten, alle betrachteten es als strenge Pflicht, sich einer Revision so lange zu widersetzen, als das Gesetz vom 31. Mai nicht widerrufen wäre. Ohne die Volkssache zu verrathen, konnten sie in der That nicht darein willigen, dass die Verfassung von 1848, das Werk einer Versammlung, die aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, von einer Versammlung abgeändert werde, die das Ergebniss einer Abstimmung gewesen wäre, wie sie durch eine förmliche Verletzung der Verfassung selbst angeordnet war. Die republikanische Partei hätte sich, ohne ihr Grundprincip zu verleugnen, auf keine Nachgiebigkeit in diesem Punkte einlassen können. Der General Cavaignac führte in dieser Frage die nämliche Sprache, wie die Redner der Bergpartei.

Auch sollte die Verhandlung über die Verfassungsänderung für den Geschichtschreiber nur eine untergeordnete Bedeutung erhalten trotz des leidenschaftlichen Interesses, das sie erregte und trotz der schönen rednerischen Ausbrüche, zu denen sie Veranlassung gab. Der Erfolg war unvermeidlich.

Die Abstimmung fand statt am 21. Juli 1851. Vierhundertsechsundvierzig Stimmen sprachen sich für die Revision, zweihundertachtundsiebzig dagegen aus. Dies waren neunzig Stimmen mehr, als nöthig waren, um das Viertel herauszubringen, das zur Verwerfung des Antrags erforderlich war.

Eine Lehre liess sich aber doch aus dieser Abstimmung ziehn, dass nämlich fast die ganze Mehrheit der Revision günstig geblieben war und das trotz der Drohungen der Rede von Dijon.

Nur eine gewisse Anzahl Orleanisten stimmten mit den Republikanern. Darunter waren Thiers, de Rémusat, Creton, Bedeau, Baze etc.

Die National-Versammlung vertagte sich kurz darauf am 10. August.

Beim Schluss dieser Sitzung blieben die Parteien mehr erbittert und mehr gespalten gegen einander, als je zuvor.

Die parlamentarische Mehrheit, die so harte Streiche von der ausübenden Gewalt erhalten hatte, die sich bedroht sah, die mit Recht oder mit Unrecht an die Pläne zum Machtraube glaubte, die man dem Präsidenten der Republik zuschrieb, die Mehrheit, sagen wir, dachte selbst in dieser gemeinsamen Gefahr nicht daran, sich der republikanischen Linken zu nähern. Und auch diese, argwöhnisch, misstrauisch und erbittert durch die Feindseligkeit, die sie von Anfang an erfahren hatte, hätte sich wohl schwerlich zu einer Verständigung herbeigelassen. Auf der andern Seite war die republikanische Partei voll Vertrauen auf die Zukunft. Einheit war in ihre Reihen zurückgekehrt. Wenn man auch oft von einer Schattirung zur andern einige Vorwürfe über das Vergangne gewechselt hatte, so hatte man darum doch nicht minder seit 1849, und besonders seit dem Gesetz vom 31. Mai 1850 zusammen gehandelt.

Der unerhörte Erfolg in der Ausbreitung des Republikanismus — des Socialismus sagten die Reactionäre — unter der Landbevölkerung der Mitte, im Osten und im Süden von Frankreich schien das Unterpfand eines sichern Triumphes für 1852 zu sein. Die Demokraten rechneten stark darauf, noch vor diesem Zeitpunkt die Wiederabschaffung des Gesetzes vom 31. Mai zu erlangen.

Vor den Plänen zu einem Staatsstreich, die man Louis Napoleon zuschrieb, fürchteten sie sich nicht sehr. Sie theilten die Ansicht des Generals Changarnier über die Stimmung der Armee, und setzten ausserdem ein unbegrenztes Vertraun in die Anhänglichkeit des Volks von Paris und der Provinzen an die Sache der Republik.

Die Haltung der ausübenden Gewalt und der royalistischen Parteien gegen sie waren nicht dazu angethan, ihr Vertraun in ihren schliesslichen Sieg zu vermindern.

Man muss die reactionären Journale der Zeit lesen, die Verhandlungen in der Versammlung beachten, die Berichte der Tribunale lesen, um sich in unsern Tagen eine Vorstellung von der Furcht zu machen, welche die monarchistischen Parteien vor dem Fortschritt der republikanischen Gesinnung zeigten.

Im Laufe dieses Jahres 1851 sah man die Staatsgewalt ganze ackerbautreibende Provinzen, die weit von den grossen Mittelpunkten entfernt waren, für aufsätzig und in Belagerungszustand erklären, so z. B. die Departemente Cher, Nièvre, Drôme, Ardèche.

Die provinziale Presse der „Ordnungspartei“ erhob ein grosses Alarmgeschrei: „Der Socialismus gewinnt die Bauern für sich!“

Wenn sich auch die parlamentarischen Führer der Rechten mit den Anmassungen des Präsidenten der Republik beschäftigten, so ist es doch unzweifelhaft, dass die Mehrzahl ihrer Anhänger keine andere Gefahr vor Augen hatte, als den Triumph der „Rothen“ im Jahr 1852.

Die Conservativen in den Provinzen sahen sich überflügelt. Mehr als je verlangten sie nach einem „Retter“.

Einige Auszüge aus einer berüchtigten Broschüre, „das rothe Gespenst“ von Romieu, werden einen Begriff von dem Geisteszustande geben, in den eine grosse Anzahl Conservativer durch die Furchtepidemie vom Jahr 1852 versetzt war. Wir führen wörtlich an:

„Karl der Grosse, der zwischen der absterbenden alten und „der in der Geburt begriffenen neuen Welt stand, hatte das einzig „solide System gegründet, das der Gewalt, die sich auf den „Glauben stützte. Aus seinem Werk ging ohne seine Absicht „das Feudal-System hervor, und von allen, die Europa versucht „hat, ist dies noch das beste.“ (S. 32.)

„Es war nicht genug, dass die Mittelklassen von diesem neuen „Krebsübel, Unterricht ohne Erziehung, angefressen waren, „es musste auch noch über die Dörfer kommen, und einen der „Weisen unsrer Zeit, Herrn Guizot, musste die Vorsehung dazu „auserlesen, dass er diese äusserste Zerrüttung ins Werk richtete.“ (Anspielung auf das Gesetz von 1833 über die Elementarschulen.) „Ich würde es nicht bedauern, in dieser traurigen Zeit gelebt zu „haben, wenn ich nur ein einziges Mal die Masse, dieses „grausame und dumme Vieh, das mir immer ein Greuel ge„wesen ist, ordentlich könnte hetzen und durchhauen sehen.“ (S. 91.)

„Diese Gesellschaft von Advokaten und Krämern liegt im „Todeskrampf, und wenn sie das Glück hat, sich wieder zu er„holen, so wird sie das nur einem Soldaten zu verdanken haben, „der sich mit ihrer Rettung befasst. Nur die Kanone kann die „Fragen unsers Jahrhunderts schlichten, und sie wird sie schlich„ten, und müsste sie aus Russland kommen ... O, ihr Spiessbürger! „Nicht ihr vertretet die Ordnung, nur die Gewalt ist ihr Symbol... „Der Säbel ist das cultivirende Element geworden ... Ich sage „euch, ihr Spiessbürger, eure Rolle ist zu Ende. Von 1789 bis „1848 hat sie gedauert, nur zu lange! ... Die gesellschaftliche Ord-

„nung hat zu ihrer einzigen und reellen Stütze nicht einen „lächerlichen Haufen von Gesetzbüchern, sondern den „starken Wall bespickt mit Bajonetten und Artillerie, den man die „Armee nennt ... Wer das Haupt auch sei, seine Rolle ist ein„fach: mit starker Hand die unumschränkte Dictatur zu ergreifen „und sich an die Stelle aller der Texte zu setzen, die uns seit „60 Jahren regiert haben." (Zerstreut von S. 60 bis 94.)

Heutigen Tages, wo uns siebenzehn Jahre von dieser Zeit der Leidenschaften trennen, wird es uns schwer, den Schrecken zu begreifen, welchen die Annäherung der Wahlen von 1852 erregte. Es scheint uns unsinnig, dass die Möglichkeit, diese republikanische Minderheit, deren Hauptanführer Michel (de Bourges), Charras, Cavaignac, Jules Favre, Crémieux, Victor Hugo, Quinet, Marc-Dufraisse heissen, sich in eine Mehrheit umwandeln zu sehn, jemals als eine Katastrophe hat erscheinen können, die man mit Säbel und Kanonen verhindern müsse.

Aber es ist eine unwiderlegliche Thatsache, und ohne sie blieben die folgenden Ereignisse unbegreiflich.

Seit der Vertagung der Nationalversammlung war noch kein Monat verflossen, als sich die Gerüchte von einem Staatsstreich mit Beharrlichkeit verbreiteten. Diesmal fehlte es dem Gerücht nicht an einem Grunde.

Es scheint, dass die Sendung des Kommandanten Fleury nach Afrika vollkommen gelungen war. Der Präsident der Republik konnte auf die Mitwirkung der Generale der Armee von Paris rechnen. Sie hatte schon den General Magnan, der an dem zweiten December einen so thätigen Antheil nehmen sollte, zum Oberkommandanten.

Einer der Bonapartistischen Schriftsteller, den wir schon angeführt, Herr Belouino, hat über diesen Staatsstreich, der während der parlamentarischen Ferien ausgeführt werden sollte, sehr umständliche Mittheilungen gemacht:

„Es war also von Seiten der Armee, heisst es bei ihm, Alles „für das Eintreten des Staatsstreichs vorbereitet. Schon seit der „letzten Vertagung der Nationalversammlung war er auf dem Punkt „auszubrechen.

„Frankreich sah die parlamentarischen Verschwörungen noch „nicht deutlich genug ein. Es hätte glauben können, der Prinz „handle zum Zweck eines persönlichen und ehrgeizigen Interesses. (!) „Der damalige Polizeipräfect trieb stark dazu. Viele Personen, die

„dem Prinzen ergeben waren, thaten das Nämliche. Es waren die „Herren Saint-Arnaud und der Obergeneral Magnan, die vornehm„lich das Aufgeben dieses Planes durchsetzten und die Gründe zur „Geltung brachten, die es verlangten, dass die Ausführung noch „aufgeschoben werde.

„Der Präsident, seine Minister und einige hohe Beamte kannten „die Verschwörer; aber dies war nicht genug. Wenn man die „Versammlung mitten im Frieden auflöste, gab man sich den Schein „der Ungesetzlichkeit. (!) Die Versammlung konnte sich in einer „Provinzialstadt versammeln, dort ihre Dekrete erlassen und einer „Gewalt die andre entgegensetzen. Was wäre daraus geworden? „Das Geringste wäre ein erbitterter Bürgerkrieg gewesen. Der „Socialismus hätte keinen Anstand genommen, vorläufig die Con„stitution zur Fahne zu machen, und die Parteien der Versammlung „hätten die Soldaten des Bauernaufruhrs zu ihren Vertheidigern „angenommen. Dies waren die gewichtigen Beweggründe, welche „die Gegner des Staatsstreichs während der Vertagung geltend „machten. Die Versammlung wird ihre Verschwörungen gut genug „auskommen lassen, sagte der General Magnan, warten wir, „bis sie uns eine Blösse giebt.“ [1])

Andre Bonapartistische Schriftsteller, namentlich Herr Mayer und der Dr. Veron, haben unter den Ursachen zur Aufschiebung des Staatsstreichs ein Zerwürfniss angegeben, welches zwischen dem Präsidenten der Republik und dem Präfecten der Polizei, Herrn Carlier, eingetreten sei. Dieser Letztere scheint den Plan zur Ausführung mit dem Verfasser des „rothen Gespenstes“ Romieu zusammen, wenn man dem Dr. Veron glauben darf, bis ins Einzelne ausgearbeitet und vorbereitet zu haben; — aber er gab nicht zu, dass die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts unter die politischen Massregeln des Staatsstreichs aufzunehmen sei.

„Herr Carlier, sagt Herr P. Mayer, hatte dem Präsidenten die „Gefahren von 1852 und das Mittel dagegen, welches er für wirk„sam hielt, bezeichnet. Unglücklicher Weise erschien ihm die „Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, diese grossartige „und heroische Gerechtigkeit, welche die ganze Situation rettete, „unangemessen und unausführbar. Er zog sich zurück.“ [2])

[1]) Geschichte des Staatsstreichs von Delouine, Seite 55 und 56 im O.
[2]) Geschichte des zweiten Decembers von P. Mayer, Seite 24 im O.

Eine andre Meinung endlich schreibt die Verschiebung der Pläne des Präsidenten den kräftigen Vertheidigungsmassregeln des Generals Bedeau zu, der während der Vertagung der Versammlung Vorsitzender des stehenden Ausschusses war.

Der General wäre von dem, was sich vorbereitete, unterrichtet worden und auf seiner Hut gewesen. Er wachte mit der äussersten Sorgfalt über den Palast der Nationalversammlung, den er bewohnte, und dessen Militärwache ihm unmittelbar gehorchte. Er hatte schon eine gewisse Zahl Abschriften mit Beidruck des Siegels der Präsidentur der Versammlung von Dekreten machen lassen, welche verschiedne Truppenkörper zur Vertheidigung der Versammlung beorderten, eben so von einem Beschluss, der einen neuen Oberkommandanten der Armee von Paris ernannte. Dieses Letztere ist, wie sich weiter unten zeigen wird, von General Bedeau selbst bestätigt worden.

Auch hat man gesagt, der Präsident der Republik habe durchaus nicht handeln wollen, bevor er der Versammlung die Abschaffung des Gesetzes vom 31. Mai vorgeschlagen, weil dieses Gesetz mehr als andre die Erbitterung des Volks gegen die royalistische Mehrheit der Gesetzgebenden Versammlung geschärft hatte.

Die Ministerkrise vom Monat October steht in naher Verbindung mit der Verschiebung des Staatsstreiches so wie mit seiner Vorbereitung unter neuen Bedingungen.

Das Ministerium Faucher-Baroche zog sich gegen die Mitte dieses Monats zurück und wurde nach etwa zehn Tagen Anarchie durch ein Ministerium von Männern ersetzt, die dem Glückestern Louis Napoleons ganz besonders ergeben waren.

Der General Saint-Arnaud, dessen Erhebung vorbereitet worden war, wie wir oben gesehen haben, erhielt das Kriegsministerium. An demselben Tage löste der Herr von Maupas, der Präfect der obern Garonne, Herrn Carlier auf der Polizeipräfectur ab.

Diese beiden Individuen wussten schon um das, was sich vorbereitete.

In dem Augenblick, wo die Nationalversammlung ihre Arbeiten wieder aufnehmen wollte, war Alles voll von dem Gerüchte des Staatsstreiches, der während der Vertagung hatte ausbrechen sollen. Die Blätter unterhielten ihre Leser damit; in allen politischen Kreisen war es der Gegenstand der Unterhaltung. Der Eintritt des Generals Saint-Arnaud ins Kriegsministerium wurde als ein neues drohendes Anzeichen ausgelegt. Die ganz besonders gewalt-

thätige Sprache der Bonapartistischen Presse gegen die Versammlung und die Verfassung so wie gegen die republikanische Partei war nicht dazu angethan, die allgemeinen Befürchtungen zu beschwichtigen.

Mitten in diesem von Grund aus beunruhigten Zustande eröffnete am 4. November 1851 die National-Versammlung ihre Sitzungen.

Zweites Kapitel.

Die Versammlung nimmt ihre Verhandlungen wieder auf. — Haltung der verschiedenen parlamentarischen Parteien. — Botschaft des Präsidenten vom 4. Nov. 1851. — Louis Napoleon schlägt die Abschaffung des Gesetzes vom 31. Mai vor. — Der Eindruck dieses Vorschlags auf die royalistischen Rechte. — Einbringung des Vorschlags der Quästoren. — Bedeutung desselben. — Der Staatsstreich schliesslich festgesetzt. — Die Mehrheit behauptet das Gesetz vom 31. Mai. — Verhandlung über das Gesetz, welches die Quästoren eingebracht. — Sitzung vom 17. November. — Der Vorschlag wird zurückgewiesen. — Hat es eine Verschwörung der Rechten gegen Louis Napoleon gegeben? — Der Präsident trifft die letzten Vorbereitungen zum Staatsstreich, als man schon anfängt, nicht mehr daran zu glauben. — Die vornehmsten Vertrauten des Präsidenten der Republik. — Die Herren de Morny, de Persigny, Fleury, de Saint-Arnaud, Magnan, de Maupas. — Biographische Notizen. — Versammlung der Generäle bei dem General Magnan. — Plan zur Ausführung des Staatsstreiches. — Aufstellung der Armee. — Alles ist bereit.

In den ersten vorbereitenden Zusammenkünften vor der Eröffnungs-Sitzung hatte die royalistische Mehrheit beschlossen, Vertheidigungsmassregeln gegen die Pläne zu ergreifen, die dem Präsidenten zugeschrieben wurden. Die meisten Mitglieder dieser Mehrheit waren von der Verschwörung der ausübenden Gewalt gegen die Versammlung und von der drohenden gewaltthätigen Auflösung der Nationalversammlung überzeugt. Die republikanische Minderheit dachte hierüber nicht anders als die Mehrheit. Dennoch wurde nicht der mindeste Versuch einer Annäherung der beiden Seiten der Versammlung gemacht. Die Republikaner waren seit langer Zeit mit der Stimmung bekannt, welche die Rechte gegen die Republik und die Verfassung an den Tag legte und traute der Rechten eben so wenig als dem Präsidenten selbst. Grösstentheils fürchteten sie die Restaurations-Pläne, die den Führern der parlamentarischen Rechten zugeschrieben wurden, noch mehr als Louis Napoleons Anwandlungen von Staatsstreich-Gelüsten. Der General Changarnier, der Degen „des weissen Convents", schien ihnen viel gefährlicher, als der Präsident der Republik.

Indessen muss man zur Steuer der Wahrheit sagen: in der gemeinsamen Gefahr, welche die Rechte und die Linke der Versammlung bedrohte, geziemte es sich nicht für die Letztere, den ersten Schritt der Annäherung zu thun.

Die republikanische Linke war als Feindin behandelt, seit dem 13. Juni 1849 decimirt worden und allein auf der Breesche geblieben als Vertheidigerin der Verfassung und der öffentlichen Freiheiten gegen die reactionäre Wuth der Mehrheit, hatte also das Recht zu warten, bis man ihren Beistand in Anspruch nähme und ein ernstliches Pfand der Rückkehr zur strengen Beobachtung der Verfassung gäbe.

Die Rechte scheint nicht einmal daran gedacht zu haben. Nur von der Armee wollte sie sich Vertheidigungsmittel gegen einen Angriff von Seiten der ausübenden Gewalt geben lassen. Ihre Entfremdung von der Linken und ihr Widerwille gegen die Republikaner waren von der Art, dass dieselbe Mehrheit, die sich anschickte, sich auf die Verfassung zu stützen, keinen Augenblick in ihren gewohnten Ausbrüchen des Hasses gegen Alles, was es mit der Republik hielt, nachliess.

Abgeordnete von der Bergpartei, Herr Sartin unter andern, waren während der Vertagung gesetzwidriger Verhaftung oder mindestens Verhaftsversuchen trotz ihrer nach der Verfassung unverletzlichen Stellung ausgesetzt gewesen. Die Rechte, — die sich kaum einen Monat später in Zellenwagen nach Mazas führen lassen sollte — nahm die Forderungen der republikanischen Abgeordneten, die wenigstens eine Untersuchung der Vorfälle verlangten, über die Herr Sartin sich beklagte, mit Hohngelächter auf.

Von dem Entschlusse, durch das Zurückziehen des Gesetzes vom 31. Mai zur Constitution zurückzukehren und das allgemeine Stimmrecht wieder herzustellen, war der Theil der Rechten, der unter dem Einfluss der parlamentarischen Führer Thiers, Berryer, Barrot und de Falloux stand, noch sehr weit entfernt. Das allgemeine Stimmrecht wieder herstellen, das hiess freilich dem Parlament die Unterstützung des Volks sichern und jede Möglichkeit des Bürgerkriegs aus dem Wege räumen; aber es hiess auch auf die Hoffnung verzichten, im Jahr 1852 eine Versammlung zur monarchischen Revision der Verfassung und zur gesetzlichen Wiedereinsetzung des Königthums zu erlangen. Die Rechte konnte sich noch nicht zu dem Opfer ihrer Hoffnungen entschliessen, die sie auf das eingeschränkte Stimmrecht und auch, — man muss es

zugeben, — auf den Degen der parlamentarischen Generale setzte.

Die Botschaft des Präsidenten der Republik wurde in der ersten Sitzung, der vom 4. November, verlesen. Sie war merkwürdig geschickt abgefasst.

Louis Napoleon erinnerte unbedenklich an die Versprechungen der Treue gegen die Verfassung, die er im vorigen Jahr bei einer ähnlichen Gelegenheit mit solcher Entschiedenheit und Wärme gegeben:

„Schon in meiner letzten Botschaft, sagte er, wurden meine „Worte über diesen Gegenstand, wie ich mich noch mit Stolz er„innere, von der Versammlung günstig aufgenommen. Ich sagte „zu Ihnen: Die Ungewissheit der Zukunft, das weiss ich, erzeugt „viele Befürchtungen und erweckt viele Hoffnungen. Wir müssen „Alle dem Vaterlande diese Hoffnungen zu opfern wissen und uns „nur mit seinen Interessen beschäftigen. Wenn Sie in dieser Sitzung „die Abänderung der Verfassung beschliessen, so wird eine Con„stituirende Versammlung daran gehn, unsere Grundgesetze umzu„schmelzen und das Schicksal der ausübenden Gewalt bestimmen. „Wenn Sie nicht dafür stimmen, so wird das Volk im Jahr 1852 „seinem neuen Willen einen feierlichen Ausdruck geben. Aber wie „auch die Lösungen der Zukunft beschaffen sein mögen, wir sollten „uns verständigen, damit das Loos einer grossen Nation nie durch „Leidenschaft, Ueberraschung oder Gewaltthat entschieden werde. „Heute sind die Fragen die nämlichen und meine Pflicht ist un„veränderlich dieselbe."

Die Botschaft schloss mit einem förmlichen Vorschlage, das Gesetz vom 31. Mai abzuschaffen und das allgemeine Stimmrecht in seiner ganzen Reinheit wieder herzustellen. Dies war die entscheidende That und die gewagteste in seiner Botschaft, aber zugleich die geschickteste, die er in diesem Augenblicke hätte thun können. Das Schicksal seiner weitern Pläne hing in einem grossen Maasse von der Aufnahme ab, welche dieser Vorschlag finden würde. Wenn die Versammlung ihn ablehnte, so verdarb sie es unwiderruflich mit der Stimmung der Bevölkerung von Paris, sie beraubte sich des geringen moralischen Einflusses, den sie noch besass.

Der Gesetzesvorschlag zur unmittelbaren Widerrufung des Gesetzes vom 31. Mai wurde nach dem Verlesen der Botschaft von dem Minister des Innern, Herrn de Thorigny, eingebracht.

Die Dringlichkeit wurde verlangt. Die Linke unterstützte diese nachdrücklich. Die Rechte schwankte, wurde aber durch Berryer fortgerissen. Die Dringlichkeit wurde verworfen, aber mit einer so geringen Mehrheit, dass die Abstimmung zweifelhaft erschienen war. Das Gesetz wurde zur Prüfung an die Büreaus verwiesen.

Die republikanische Minderheit hatte einen neuen Beweis davon geliefert, wie ehrlich sie ihre Pflicht gegen das Grundgesetz des Landes auffasste. Sie hatte ihrem Misstrauen und ihrem Widerwillen gegen Louis Napoleon Schweigen geboten und keinen Anstand genommen, seiner Botschaft ihren Beifall zu geben. Ebenso günstig hatte die demokratische Presse sie aufgenommen. Zwei oder drei Tage lang war grosse Freude in der republikanischen Partei. Man glaubte nicht, dass die royalistische Majorität ihre Verblendung so weit treiben und gegen die öffentliche Meinung, die sich mit solcher Kraft aussprach, dies verderbliche Gesetz, die Hauptursache der Gefahren, die das Land bedrohten, aufrecht erhalten werde.

Die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts entfernte alles Beunruhigende, was der Termin von 1852 für die Republikaner sowohl als für die Conservativen haben mochte. Schon die Thatsache, dass Louis Napoleon diesen Vorschlag gemacht hatte, schien zu beweisen, dass er wirklich geneigt wäre, die Verpflichtungen, denen er sich am 20sten December 1848 unterzogen hatte, strenge zu halten. Der friedliche und gesetzliche Kampf der Volksabstimmung sollte also um die Stimmurnen entbrennen. Die Verfassung sollte regelmässig in Wirksamkeit treten, eine neue Gesetzgebende Versammlung, die offen republikanisch wäre, sollte an die Stelle derjenigen treten, die einen so traurigen Eindruck von der Zeit ihrer Amtsführung hinterlassen hatte; die Wahl eines einfachen Bürgers, der weder Kaiser noch Könige in seiner Familie zählte, zum Präsidenten, sollte vollends die Einrichtungen von 1848 befestigen. Dies waren, wie gesagt, ungefähr zwei oder drei Tage lang die Täuschungen, welche die Botschaft den Republikanern einflösste. Sie vergassen darüber fast die drohenden Pläne, welche sie noch soeben der ausübenden Gewalt zugeschrieben hatten, und schienen die unzweifelhaften Zeichen davon, dass diese Pläne eine Wirklichkeit waren, nicht zu bemerken, Anzeichen, welche der ängstlichen Aufmerksamkeit der Mitglieder der royalistischen Mehrheit nicht entgingen.

Diese hatten im Allgemeinen den Vorschlag, das Gesetz vom 31sten Mai zu widerrufen, als eine Herausforderung betrachtet.

Der Präsident hatte das Gesetz in Uebereinstimmung mit ihnen gemacht; er hatte gewünscht, dass sein Ministerium mit der Vorlage desselben die Initiative ergriffe; er hatte sich das Ansehn gegeben, es als einen Damm zu betrachten, welcher der steigenden Fluth der Demagogie entgegengesetzt würde, als das einzige Mittel, den Triumph der demokratisch-socialistischen Partei bei den allgemeinen Wahlen von 1852 zu hintertreiben. Zu welchem Zweck erschien er nun und schlug der Rechten vor, den Wall einzureissen, den sie zusammen aufgebaut hatten? Die argwöhnischen Geister der royalistischen Mehrheit waren nicht weit davon entfernt, an ein heimliches Einverständniss des Präsidenten und der „Rothen" in der Versammlung zu glauben. Dies wurde öffentlich versichert, und so abgeschmackt es auch war, es traf nicht überall auf Ungläubige.

Die Rechte war über den Staatsstreich, der während der Vertagung hatte ausbrechen sollen, vollkommen unterrichtet und daher überzeugt, dass dieser Plan nur aufgeschoben, und der Vorschlag, das Gesetz vom 31sten Mai zu widerrufen, nur ein Kunstgriff wäre, um seine Ausführung zu erleichtern. Man versichert, von jetzt an habe der General Changarnier mehr oder minder aufrichtige vertrauliche Mittheilungen von dem gewesenen Polizeipräfecten Carlier erhalten, Mittheilungen, die nicht wenig dazu beitrugen, den General und seine politischen Freunde von dem Bestande einer Verschwörung der ausübenden Gewalt gegen die Versammlung zu überzeugen.

Ein Rundschreiben vom 28sten October, welches soeben der Kriegsminister Saint-Arnaud an die Generale der Armee von Paris gerichtet hatte, wurde als ein bedenkliches Anzeichen der Absichten der Regierung gedeutet.

In diesem Rundschreiben waren höchst bedeutungsvolle Stellen, wie z. B. folgende zu lesen:

„Mehr als je kann in den Zeiten, in denen wir leben, der „wahrhaft militärische Geist das Heil der Gesellschaft sichern.

„Aber dieses Vertrauen, welches die Armee einflösst, verdankt „sie ihrer Kriegszucht; und wir wissen alle, Herr General, es gibt „keine Zucht in einer Armee, wo der Satz des passiven Gehorsams „dem Recht der Untersuchung Platz macht.

„Ein Befehl, über den man streitet, führt Zögerung und

„Zögerung führt die Niederlage herbei. Unter den Waffen ist die „Dienstordnung das einzige Gesetz.

„Die Verantwortlichkeit, der die Armee ihre Kraft „verdankt, lässt sich nicht theilen, sie haftet an dem „Oberbefehlshaber, von dem der Befehl ausgeht, und „sie deckt auf allen Abstufungen den Gehorsam und die Ausführung."

Wie kann man daran zweifeln, sagten die Abgeordneten der Rechten, dass die Absicht vorhanden ist, die Armee gegen die National-Versammlung zu brauchen? Nicht nur schärft der Kriegsminister den Kommandirenden nicht ein, ihre erste Pflicht sei, das Gesetz zu achten und ihm Achtung zu verschaffen, er lässt sogar die Straflosigkeit durchscheinen, wenn sie durch Ausführung gesetzwidriger Befehle, die von ihrem Oberbefehlshaber ausgingen, gegen das Gesetz handeln sollten.

Dies waren, wie es scheint, die Beweggründe, welche die Rechte bestimmten, einen doppelten Entschluss zu fassen, zuerst das Gesetz vom 31. Mai aufrecht zu erhalten, sodann sich militärischer Kräfte zu versichern, um dem Versuch eines Staatsstreichs Widerstand zu leisten.

Zu diesem Zwecke wurde am 6. November der berühmte Vorschlag der Quästoren eingebracht.

Hier ist er, wie er nach seiner Verbesserung durch die Herrn Baze, General Leflô und de Panat, die ihn verfasst hatten, zur Verhandlung kam:

„Soll als Gesetz bekannt gemacht, als Armeebefehl eingetragen „und in den Kasernen angeschlagen werden Artikel 6 des Dekretes „vom 11. Mai 1848, welches folgendermassen lautet:

„Einziger Artikel. Der Präsident der National-Versammlung „ist damit beauftragt, über die innere und äussere Sicherheit der „Versammlung zu wachen.

„Zu diesem Zweck hat er das Recht über die bewaffnete Macht „und alle Autoritäten, deren Mitwirkung er für nöthig erachtet, zu „verfügen.

„Diese Verfügungen können direct an alle Offiziere, Komman„danten oder Beamte gerichtet werden, und sie sind gehalten, unver„züglich Folge zu leisten unter den vom Gesetz angedrohten „Strafen."

In seiner ursprünglichen Fassung enthielt der Vorschlag der Quästoren ausserdem noch einen Paragraphen, der das Recht des

Präsidenten der National-Versammlung wieder in's Gedächtniss rief, den Oberbefehlshaber der Truppen zu ernennen, denen es oblag, über die Sicherheit der Volksvertretung zu wachen, und einen Artikel, der dem Vorsitzenden erlaubte, sein Recht über Truppen zu verfügen den Quästoren oder einem von ihnen zu übertragen.

Es ist bemerkenswerth, dass alle Bonapartistischen Schriftsteller, die von dem Vorschlage der Quästoren reden, nur den ursprünglichen Text geben, und darüber sprechen, ohne auf die Veränderungen Rücksicht zu nehmen, die durch die Commission im Einverständniss mit den Verfassern daran vorgenommen wurden.[1])

Damit man die Tragweite und den wirklichen Charakter des Vorschlags der Quästoren würdigen könne, sind einige Erklärungen nöthig.

Artikel 32 der Verfassung lautete so:

„Die National-Versammlung setzt den Ort ihrer Sitzungen fest, „sie bestimmt die Grösse der Militärmacht, die zu ihrer Sicherheit „aufgestellt wird und verfügt darüber."

Das Dekret vom 11. Mai 1848, welches der Vorschlag der Quästoren wieder hervorhob, war durch die Verfassung nicht abgeschafft worden. Auch war seine Gültigkeit im Mai 1849 von der ausübenden Gewalt selbst anerkannt worden. Zu dieser Zeit war das Recht der unmittelbaren Verfügung über die bewaffnete Gewalt der National-Versammlung einen Augenblick bestritten worden, aber das Ministerium hatte sich beeilt, im Namen des Präsidenten der Republik zu erklären, es betrachte das Dekret vom 11. Mai 1848 als noch immer geltend. In Folge dieser Erklärung hatte die Versammlung am 10. Mai 1849 befohlen, dass die Artikel 6 und 7 des Dekretes „auf die Tagsordnung der Armee gesetzt, gedruckt und durch alle Corpsbefehlshaber veröffentlicht werden sollten." Diese Artikel waren seitdem in den Kasernen der Garnison von Paris angeschlagen geblieben.

Die vollkommene Gesetzlichkeit des Vorschlags der Quästoren konnte daher nicht bestritten werden, nur ob er gerade passend sei, konnte in Frage kommen.

Die Republikaner sahen darin eine übereilte Entgegnung gegen

[1]) Besonders Herr Granier de Cassagnac. Er gibt den ursprünglichen Text und stellt sich, als glaube er, dass darüber die Verhandlung der Versammlung sich entsponnen habe. S. seine Geschichte des Falls von Louis Philipp etc. Band II, Seite 106, im O.

den Vorschlag des Präsidenten zum Widerruf des Gesetzes vom 31. Mai. Viele unter ihnen betrachteten den Vorschlag als einen Parteikunstgriff der Royalisten in der Versammlung, um sich eine Militärmacht zu sichern, mittelst deren die Rechte sich des Präsidenten und der republikanischen Linken entledigen wolle, um als Vorspiel zur Wiederherstellung der Monarchie eine „weisse Dictatur" zu gründen.

Wir können jetzt versichern, dass diese Befürchtungen zum Wenigsten ungeheuer übertrieben waren.

Die Rechte war weder zahlreich noch einig genug, um einen parlamentarischen Staatsstreich zu versuchen. Zwischen ihren Führern bestand eine radikale Verschiedenheit des Zweckes; und diese erlaubte ihnen nicht, sich über einen so groben Streich zu verständigen.

Wenn der Vorschlag der Quästoren beschlossen worden wäre, so hätte dies ja auch der Mehrheit keine neue Macht gegeben, denn dieser Vorschlag konnte keinen andern Erfolg haben, als ein Recht der Versammlung, das noch nicht ernstlich in Frage gestellt war, nur förmlicher zu betonen.

Es sind starke Gründe dafür vorhanden, dass die wahren Absichten der Rechten folgende waren:

„Den Präsidenten der Republik in Anklagestand zu versetzen, „sobald die Verschwörung der ausübenden Gewalt gegen die Ver„sammlung, eine Verschwörung, von deren wirklicher Existenz man „überzeugt war, sich durch eine förmliche Handlung kundgegeben „haben würde.

„Sofort einen energischen Vertreter, z. B. den General Changar„nier, zum Vorsitzenden der Versammlung zu erheben; — der Klein„muth des Herrn Dupin wurde selbst von denen anerkannt, die „seit zwei Jahren sich darauf steiften, einen solchen Mann mit „einem Amt zu bekleiden, für welches er in diesen stürmischen „Zeiten so wenig geeignet war.

„Alsdann von ihrem Recht, über Truppen zu verfügen, vollen „Gebrauch zu machen und die National-Versammlung mit Truppen „von der Linie und National-Garde zu umgeben, um jeden Versuch „des Widerstandes von Seiten des Präsidenten in Schach zu halten. „Berühmte Generale, wie Bedeau oder Lamoricière, wären mit dem „Kommando der Truppenmacht zur Vertheidigung der Versamm„lung bekleidet worden. Man zweifelte nicht daran, ihre persönliche

„Autorität, der Glanz ihres Namens bei der Armee, würden im „kritischen Augenblick eine entscheidende Wirkung hervorbringen.

„Wenn die National-Versammlung so ihr Uebergewicht gesichert „und die Gefahren der Machtergreifung durch den Präsidenten entfernt „hätte, so hätte die Mehrheit von ihrem Aufschwung Gebrauch „gemacht, um das Gesetz vom 31. Mai kräftig aufrecht zu erhalten, „die Wahlen unter der Herrschaft dieses Gesetzes zu vollziehn, den „demagogischen" Widerstand zu zermalmen, wenn sich ja einer „gezeigt hätte, und zu einer Verfassungsänderung zu schreiten, „welche den Hoffnungen der verschiednen Zweige der monarchischen „Rechten freies Feld gelassen hätte."

Man würde sich jedoch täuschen, wenn man annehmen wollte, dass diese Ideen zu einem klar formulirten Plane gediehen wären, der fest gefasst worden wäre, ein bestimmtes Ziel gehabt, und die Mittel zu seiner Ausführung genau festgestellt hätte, wie es mit dem Plane der Fall war, den Louis Napoleon in diesem Augenblick gefasst hatte. Die Mehrheit hatte allerdings den Trieb, die Verfahrungsweise einzuschlagen, die wir angedeutet haben, aber die Gedanken, welche ihre vornehmsten Mitglieder gegen einander aussprachen, waren weit davon entfernt, eine bestimmte Gestalt angenommen zu haben. Auf keinen Fall scheint übrigens die Mehrheit geneigt gewesen zu sein, den gesetzlichen Weg zu verlassen.

Um diese Zeit hatte Louis Napoleon unwiderruflich seinen Beschluss gefasst.

Es ist wohl keine zu gewagte Vermuthung, wenn wir sagen, die Einbringung des Vorschlags der Quästoren müsse ihm eine gewisse Genugthuung gewährt haben. Der Vorschlag hatte nichts Ungesetzliches, aber es war darum nicht minder klar, er war ein Beweis des Misstrauens gegen die ausübende Gewalt. Die royalistische Mehrheit schien den ersten Angriff zu thun. Sie gab, wie der General Magnan sich ausgedrückt hatte, dem Präsidenten eine Blöße. Und die Lage der Dinge war um so besser, da diese Mehrheit zu gleicher Zeit den unverbesserlichen Fehler beging, den Vorschlag zur vollen Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts zu verwerfen.

Niemand wird sich daher wundern, wenn er aus der Erzählung des Herrn Granier de Cassagnac erfährt, „der Präsident habe „unmittelbar nach der Einbringung des Vorschlags der Quästoren

„seine Partie und seine Massregeln für ein offenbar sehr nahe bevorstehendes Ereigniss ergriffen.“ [1])

Diese Partie hatte er, wie wir wissen, schon lange vorher ergriffen, aber die günstige Gelegenheit hatte sich noch nicht gezeigt.

Zu der Zeit wo der Präsident sich so darauf vorbereitete, den Staatsstreich zu unternehmen, fuhr die Versammlung mit ihren Arbeiten fort. Der Ausschuss, welcher mit der Prüfung des Gesetzvorschlages zur Abschaffung des Gesetzes vom 31. Mai beauftragt war, brachte seinen Bericht ein. Die Mehrheit war wankend geworden. Vielen ihrer Mitglieder schienen die Fehler, die das Gesetz vom 31. Mai enthielt, und ebenso die politischen Gefahren, mit denen es drohte, in die Augen zu springen. Die Verhandlung über die zweite Lesung entspann sich am 14. November. Die Minister, die damit beauftragt waren den Vorschlag zur Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes zu vertheidigen, die Herren de Thorigny und Daviel, zeigten sich ausserordentlich schwach. Vielleicht waren nie so grosse Schwachköpfe auf der Rednertribüne erschienen. Es hatte den Anschein, — und die ganze republikanische Presse sagte es gerade heraus, — als wünsche die Regierung das Scheitern ihres eignen Vorschlags. Er wurde zwar zurückgewiesen, aber mit einer so geringen Mehrheit, dass diese Abstimmung das Gesetz vom 31. Mai moralisch todt geschlagen hatte. Für die Verwerfung waren gewesen 353, für die Annahme 347 Stimmen. Die Versetzung von 3 bis 4 Stimmen wäre ausreichend gewesen, um das Ergebniss vollständig zu ändern.

Einige Tage vor dieser Abstimmung war der Vorschlag der Quästoren von dem 24. Ausschuss zu Gesetzesanträgen, dem der ursprüngliche Vorschlag vorgelegt war, geprüft worden. Der Minister des Innern de Thorigny und der Kriegsminister General Saint-Arnaud waren gehört worden. Die Protokolle der Sitzungen dieses Ausschusses zeigen uns einen merkwürdigen Vorfall. In der Sitzung vom Montag Morgen am 10. November gibt das Protokoll an, die beiden Minister hätten erklärt, sie betrachteten das Dekret vom 11. Mai 1848 als noch immer in Kraft. Herr de Thorigny, der Minister des Innern, hätte wörtlich gesagt: „Dieses

[1]) Vollständige und authentische Erzählung der Begebenheiten vom December 1851 von Granier de Cassagnac Seite 4 im O.

„Dekret besteht, die Truppen haben es vor Augen; alle Rechte, „die der Artikel 32 der Verfassung und das Dekret enthält, sind „anerkannt. Es ist also überflüssig, darüber hinaus zu gehen, und „wenn man den Antrag im gegenwärtigen Augenblick zum Be„schluss erhöbe, so würde dies nur zu bedauernswürdigen Miss„deutungen Anlass geben."

Am andern Tage, den 11. November, richtete Herr de Thorigny einen Brief, den sein College Saint-Arnaud mit unterzeichnet hatte, und worin er leugnete, Tags vorher die Erklärungen gemacht zu haben, die in dem Protokoll niedergelegt waren, an den Ausschuss: „Ich erkläre also", sagte Herr de Thorigny, „dass nach meiner „Ueberzeugung das Dekret vom 11. Mai 1848 nicht mehr als in „Kraft seiend betrachtet werden kann, und ich habe kein Wort „gesagt, um das Gegentheil daraus zu entnehmen."

Nachdem der Ausschuss die Verlesung dieses Briefes gehört, und sein Protokoll wieder in Erwägung gezogen hatte, erklärte er einstimmig, er behaupte die vollkommne Richtigkeit des Protokolls mit den Erklärungen, welche die beiden Minister ableugneten.

Offenbar muss also bei dieser Gelegenheit irgend wer gelogen haben. Der Leser wird seine Wahl treffen zwischen der Versicherung der 32 Mitglieder des Ausschusses nebst ihrem Vorsitzenden und ihren Schriftführern, den ehrenwerthen Herren Vitet und de Melun, und der Ableugnung der Herren Minister, de Thorigny und de Saint-Arnaud.

Zu derselben Zeit, wo man erfuhr, die Regierung habe der Versammlung das Recht zur direkten Verfügung über Truppen abgesprochen, wie es in dem Dekret vom 11. Mai 1848 stand, erfuhr man auch, der General Saint-Arnaud habe in allen Kasernen von Paris die Anschläge des Dekrets, die daselbst seit 1849 aufgehängt geblieben waren, abreissen lassen.

Diese Vorfälle stimmten die Meinung einer grossen Anzahl von Republikanern über die Vorschläge der Quästoren bedeutend um. Im Anfange waren sie alle darüber einverstanden gewesen, mindestens die Schicklichkeit des Antrags zu bestreiten, jetzt aber trennten sie sich. Sie sahen sich den Anmassungen des Präsidenten und seiner Minister gegenüber, welche der Versammlung ein formelles Recht bestritten, nämlich von sich aus über die nöthigen Truppen zu ihrer Vertheidigung zu verfügen. Einige von ihnen schlossen sich daher dem Vorschlage, wie er von dem Ausschuss berichtigt worden war, an; die übrigen, und zwar der bei weitem

grösste Theil in der Versammlung, bestand jedoch darauf, den Antrag zurückzuweisen. Sie fürchteten, einer royalistischen Verschwörung, die zugleich gegen Louis Napoleon und die Republik gerichtet wäre, die Waffen in die Hand zu geben.

Die Verhandlung war auf den 17. November festgesetzt worden.

Es ist nicht überflüssig, hier zu bemerken, dass nach dem Geständniss aller Bonapartistischen Schriftsteller, die über diese Ereignisse gesprochen haben, der Präsident in diesem Augenblick bereits alle Massregeln ergriffen hatte, um die Truppen gegen die National-Versammlung marschiren zu lassen, wenn der Antrag der Quästoren die Mehrheit erhielte.

Die Sitzung vom 17. November war unruhig, ängstlich beklommen, fast unheimlich. Man begriff, dass ein Staatsstreich, d. h. der Bürgerkrieg und am Ende ein unbekanntes Etwas aus dem Erfolge der Verhandlung hervorspringen könne. Die Linke hielt in diesem Augenblick die Mehrheit in der Hand. Die Rechte war gründlich zerrissen. Neben der Gruppe von Conservativen, die sich an Louis Napoleon anschlossen, wagte eine Menge schüchterner Volksvertreter, die gewöhnlich mit den parlamentarischen Führern der monarchischen Parteien gestimmt hatten, bei dieser Gelegenheit nicht sie zu unterstützen. So fand sich die alte Mehrheit in zwei fast gleichstarke Zweige getheilt, die 200 Stimmen der Linken mussten also, wenn sie sich dem einen oder dem andern dieser beiden Zweige zuwandten, das Schicksal des Antrags entscheiden.

Bei Eröffnung der Sitzung bestritt der General Saint-Arnaud, der Kriegsminister, den Antrag der Quästoren, indem er der Versammlung das Recht absprach, von sich aus über Truppen zu verfügen, und die Gültigkeit des Dekrets vom 11. Mai 1848 für den gegenwärtigen Augenblick leugnete. Sein Beweis beschränkte sich darauf, dass er ein Recht feststellen wollte: die constituirende Versammlung habe als eine souveräne Versammlung Befugnisse gehabt, welche der gesetzgebenden Versammlung nicht mehr zustünden. Dabei machte er noch einige besondre Betrachtungen: das Recht der unmittelbaren Verfügung über Truppen wäre gegen das Princip der Theilung der Gewalten, träte den Eigenschaften des Präsidenten der Republik zu nahe und würde Elemente der Zuchtlosigkeit und Unordnung in die Armee bringen.

Der General Leflô, einer der Quästoren, antwortete auf den ersten Punkt, man könne der gesetzgebenden Versammlung ein

Recht nicht streitig machen, welches man der Constituirenden nach der Verkündigung des Grundgesetzes zuerkannt habe, als also diese Versammlung in Wahrheit eine „Gesetzgebende“ geworden wäre, deren Befugnisse in nichts mehr von den normalen Befugnissen abwichen, welche die Verfassung den gewöhnlichen gesetzgebenden Versammlungen zugestände. Der ehrenwerthe General trat mit sehr viel Nachdruck im Namen der Armee und der Kriegszucht selbst gegen die Versicherung des Generals Saint-Arnaud auf, dass der Vorschlag der Quästoren die Militärorganisation in Verwirrung stürzen könne.

Darauf nahm der Oberst Charras, ein Mitglied der republikanischen Linken, das Wort, um seine Beweggründe anzugeben, die ihn nöthigten, sich dem Vorschlage der Quästoren anzuschliessen.

Einige Auszüge aus seiner Rede und aus denen, die darauf folgten, werden den Leser besser beurtheilen lassen, was diese merkwürdige Sitzung und welches die verschiedenen Ansichten waren, die in diesem entscheidenden Augenblick die Gemüther der Republikaner bewegten, als er im Stande wäre zu thun, wenn wir uns auf einen nothwendig farblosen Bericht über diese merkwürdige Sitzung beschränkten.

Wir entnehmen die folgenden Auszüge dem officiellen Bericht über die Sitzung:

„Herr Charras. — Meine Herrn, indem ich beginne was ich „Ihnen über die wichtige Frage, die Ihnen vorliegt, zu sagen habe, „glaube ich eine Erklärung abgeben zu müssen. Von dem Augen„blick an, wo ich in Folge des Ausschussberichtes die Erklärung „oder vielmehr den Widerruf der Herrn Minister gelesen hatte, von „dem Augenblick an, wo ich gelesen hatte, dass die ausübende „Gewalt durch den Mund der Herrn Minister des Kriegs und des „Innern der Versammlung das Recht abspricht für ihre Souveränetät „Sicherheitsmassregeln zu treffen, und zwar Sicherheitsmassregeln „zur Vertheidigung dieser Souveränetät nach ihrem eignen Er„messen, habe ich meine Ansicht über die Vorlage geändert. Vor„her würde ich gegen den Vorschlag der Herrn Quästoren gestimmt „haben, jetzt und nach der wiederholten Erklärung des Herrn „Ministers von dieser Rednerbühne, erkläre ich, dass ich für den „Antrag der Herrn Quästoren stimmen werde. (*Zeichen fast allge*„*meinen Erstaunens*) — — — — — — — — Bis jetzt war der „Versammlung das Recht, von sich aus über Truppen zu verfügen, „niemals bestritten worden. ich berufe mich dafür auf das Gedächt-

„niss des Herrn Odilon Barrot, der dieses Recht anerkannt hat;
„bis auf den heutigen Tag war dieses Recht der Verfügung von
„Seiten der Regierung des Herrn Bonaparte, des Präsidenten der
„Republik, nicht bestritten worden. Heute bestreitet man es auf's
„Ausdrücklichste. Ueber die so gestellte Principien-Frage: Hat die
„Versammlung, welcher das Französische Volk die gesetzgebende
„Gewalt übertragen, das Recht sich zu schützen nach bestem
„Wissen, wie sie es für gut, wie sie es für nothwendig, wie sie es
„für unerlässlich erachtet? Hat sie dies Recht, ja oder nein? —
„Ueber diese Frage in dieser Fassung, auf diesem Felde, glaube
„ich kann in dieser Versammlung nicht die mindeste Meinungs-
„verschiedenheit herrschen, es sei denn auf den Bänken des
„Ministeriums . . . . . Diese Mehrheit, die bisher die bedeutend-
„sten Thatsachen, ich sage, die ärgerlichsten Thatsachen (Beifalls-
„bezeigungen auf mehrern Bänken zur Linken) ich brauche nicht
„zu sagen, wo und wie sie vorgekommen sind — fast ohne Rüge
„gelassen hat — wenn sich hier der geringste Zweifel erhöbe,
„brauchte ich nur einige Namen zu nennen, Satory . . . . (Beifall zur
Linken. — Lärmen auf einigen Bänken.) „Wie! ist es nicht un-
„erhört, Officiere, die jene verfassungswidrigen Rufe, jene auf-
„rührerischen Rufe ausgestossen haben, mit nicht minder ärger-
„lichen Gunstbezeigungen belohnt zu sehen?“ (Zur Linken: Das
ist wahr! Das ist wahr!) „Gut, ich sage, und ich bin sehr auf-
„merksam auf alle Bewegungen, die in dem Kopf und selbst in
„dem Körper der Armee von Paris vor sich gehen, ich sage, dies
„sind Menschen, die sich einen Ausbruch der Ergebenheit gegen
„die Person des Präsidenten der Republik erlaubt, ja vielleicht
„einen Ausbruch ihres Hasses gegen die Republik; und diese
„Menschen hat man nach Paris berufen, ihnen hat man die höch-
„sten Stellen anvertraut; ich sage, in diesem Augenblick spricht
„man in den Salons . . . ich sage nicht in welchen, jedermann
„erräth es . . . dort spricht man mit einer unglaublichen Anfrich-
„tigkeit, wovon? — davon, die Thüren dieser Versammlung zu
„schliessen und zu proklamiren, Sie wissen was. (Verschiedene
Ausrufe. — Lächeln und Verneinungen auf den Ministerbänken.)

„Herr Michel (de Bourges) und mehrere andere Mitglieder
„von der Linken: „Die Salons machen keine Völker!“

. . . . . .

„Herr Charras. — Bis wir eine Antwort im entgegenge-
„setzten Sinne von derjenigen haben, die der Herr Minister uns

„gegeben, halte ich es für feststehend, dass das Recht der Ver-„sammlung ausdrücklich geleugnet worden ist. (Der Herr Kriegs-„minister macht ein Zeichen der Verneinung.)

„Herr Charras. — Sie müssen hier nicht mit Worten spielen „und sagen, dass Sie in der Theorie der Versammlung ein Recht „zugestehn, während Sie gesagt haben, dass Sie es in der That „nicht anerkennen. Was die Frage anlangt, ob dieser Vorschlag „zeitgemäss sei, so habe ich mich schon erklärt, für mich ent-„springt sie ganz und gar aus der Erklärung der Regierung. Dort „liegt diese Frage, sie liegt nirgends anders.

„Ein Mitglied. — Der Feind ist in den Reihen der Mehrheit.

„Herr Charras. — Man wirft mir ein, der Feind sei dort „(auf die Rechte zeigend). Er ist wohl auch noch anderswo.

„Herr Mathé. — Der gefährlichste Feind ist dort (die Rechte).

„Herr Charras. — Nein, ich sage es zum Schluss, ich glaube „es nicht, dass die Mehrheit eine ernstlichere Gefahr für die Ver-„fassung und die Republik sei, in dem Sinne wie die Frage jetzt „gestellt ist, als der Präsident, der seine Sitzungen im Elysée „hält; nein, ich glaube nicht, dass von Seiten der Rechten un-„mittelbar eine grössere Gefahr kommen könne, eine näher drohende „Gefahr, als die ist, welche von dem Orte kommen kann, den ich „bezeichnet habe. (Gelächter.)

„Aber die Mehrheit befindet sich auf dem Felde des constitu-„tionellen Princips, auf dem Felde der Unabhängigkeit der Ver-„sammlungen. Die Mehrheit ist nach meiner Ansicht im Rechte. „Deswegen werde ich mit ihr stimmen."

Herr Michel (de Bourges) nahm unmittelbar nach dieser Rede das Wort. Eingenommen wie so viele seiner republikanischen Collegen von der Vorstellung, die Republik habe keine gefährlicheren Feinde, als die royalistische Mehrheit, suchte er die Wirkung, welche Charras durch seine Worte auf die Linke hervorgebracht hatte, abzuschwächen.

Er forderte die Urheber des Antrags feierlich auf, sie möchten laut und frei die Verschwörungen der ausübenden Gewalt zur Anzeige bringen, wenn sie in der That an die Wirklichkeit dieser Verschwörungen glaubten. Er fügte hinzu:

„Es handelt sich um theoretische Gefahren, wissen Sie, wann „Sie sie entdeckt haben? Am 4. November haben Sie sie ent-„deckt, als man das Gesetz vom 31. Mai zurückzog. Da liegt die „Gefahr: die Gefahr ist die bedrohte Monarchie, die Gefahr ist,

„dass die Republik eingeführt zu werden beginnt, da liegt die „Gefahr! (Rauschendes Beifallklatschen auf der Linken.) Sie „fürchten sich vor Napoleon Bonaparte und wollen sich durch „die Armee retten. Die Armee ist für uns, und ich fordre Sie „heraus: thun Sie was Sie wollen, wenn die Militärmacht in Ihre „Hände fiele, und treffen Sie eine Wahl, die einen einzigen „Soldaten verleitete für Sie und gegen das Volk hierher zu „kommen!

„Nein, es ist keine Gefahr vorhanden, und ich erlaube mir „hinzuzufügen, wenn Gefahr da wäre, so ist auch eine unüber- „windliche Schildwache da, die Sie bewacht; diese Schildwache „brauche ich nicht zu nennen, es ist das Volk. (Lebhaftes Bei- „fallklatschen auf der Linken.)“

Der Berichterstatter des Ausschusses, Herr Vitet, gab auf die Worte des Herrn Michel (de Bourges) eine Antwort, die man sich nicht unpolitischer hätte ausdenken können. Er klagte ihn eines engen Bündnisses mit dem Präsidenten an. Diese Beschuldigung war so offenbar falsch, dass die Linke mehr als je überzeugt wurde, der Antrag der Quästoren sei ebenso gut gegen sie, als gegen den Präsidenten gerichtet.

Vergebens suchte Herr Thiers die grobe Unschicklichkeit, die Herr Vitet begangen, wieder gut zu machen; vergebens hob er das Rundschreiben des General Saint-Arnaud als ein offenbares Anzeichen hervor, dass die ausübende Gewalt sich der Armee gegen die Verfassung bedienen wolle, die Linke — wenigstens der grössere Theil der Linken — hörte ihn nicht nur nicht, sondern erstickte auch seine Stimme durch Geschrei; und der Redner stieg von der Rednerbühne herunter ohne seine Rede beendigt zu haben.

Der General Saint-Arnaud, der sich in demselben Augenblick anschickte an die Spitze der Truppen zu treten und sie gegen die National-Versammlung zu führen, wenn die Abstimmung gegen ihn ausfiele, der General Saint-Arnaud hielt es für angemessen, nach der unterbrochnen Rede des Herrn Thiers Erklärungen wie die folgende abzugeben:

„Man wirft mir vor, ich habe der Armee nicht Achtung vor „den Gesetzen und der Verfassung eingeschärft. So legt man „nicht mehr meine Worte, sondern mein Schweigen aus.

„Meine Herrn, ich weiss die Gesetze zu achten, ich gehöre „zu denen, die ihnen Achtung zu verschaffen wissen mehr durch

„meine Thaten als durch meine Worte. Aber der Soldat ist nicht „Richter über das Gesetz. Ich habe es weder für nützlich noch „für würdig erachtet, den Truppenführern die erste aller Pflichten „anzuempfehlen . . . Ich habe nicht daran gedacht, das Gesetz „von der Höhe, wo es hingestellt ist, in einen Tagesbefehl herab„zuziehn, um es dort in einer angenommenen Verletzung hinzu„stellen, die nicht anzunehmen ist. Gehorsam gegen die Gesetze „ist das Lebensprincip jeder Gesellschaft, wer zweifelt denn „daran? . . . u. s. w.“

Herr Jules Favre sagte das letzte Wort der Linken in dieser entscheidenden Versammlung. Er nahm, wie Herr Charras gethan hatte, das Recht der Versammlung, von sich aus über Truppen zu verfügen, in Anspruch, aber, fügte er hinzu, man brauche kein neues Gesetz, um dieses Recht hervorzuheben:

„Es ereignet sich, sagte er, dass die ausübende Gewalt Ihnen „dieses Recht bestreitet. Was haben Sie zu thun? Es durch ein „neues Gesetz zu bekräftigen? Wie? Meine Herrn, wenn es der „ausübenden Gewalt einfällt, die Autorität der Gesetze in Frage „zu stellen, haben Sie sie dann noch einmal zu erlassen? Das „Mittel, einer solchen Schwierigkeit zu entgehen, ist, die Ausfüh„rung des Gesetzes zu befehlen.

„Verfügen Sie morgen, und Sie werden sehn, dass die aus„übende Gewalt nachgibt. Und wenn sie nicht nachgibt, so wird „sie in den Anklagezustand versetzt (Bewegung in verschiednem „Sinne.)“

Der Redner endigte mit diesem Dilemma:

„Von zwei Dingen Eins, entweder Sie glauben, dass die aus„übende Macht sich verschwört: dann klagen Sie sie an; oder Sie „stellen sich nur, als glaubten Sie, dass sie sich verschwöre, und „dann sind Sie selbst in Verschwörung gegen die Republik: und „darum stimme ich nicht mit Ihnen.“

Gleich nach dieser Rede des Herrn Jules Favre sagte der Kriegsminister Saint-Arnaud einige Worte, um einzugestehn, dass die Plakate des Dekretes vom 11. Mai 1848 auf seinen Befehl aus den Kasernen entfernt worden wären.

Ein unaussprechlicher Aufruhr bemächtigt sich der Versammlung.

Der General Saint-Arnaud verlässt die Versammlung.

Hier tritt nun ein ausser-parlamentarischer Vorfall ein, den Herr Granier de Cassagnac erzählt. Er sagt:

„Der General de Saint-Arnaud stand sogleich von seiner Bank „auf und ging fort, nachdem er dem General Magnan, dem Ober„befehlshaber der Armee von Paris, welcher der Sitzung beiwohnte „und sich mit dem Herrn de Maupas, dem Polizeipräfecten, auf „einer Tribüne befand, einen bedeutenden Blick zugeworfen hatte. „Als er dicht bei der Thür des Saales angekommen war, trat ein „College auf ihn zu und wunderte sich, dass er vor der Abstim„mung wegginge. Der Kriegsminister antwortete lachend: „Man „macht mir zu viel Lärm in diesem Hause; ich will die Wache „holen.“ Und damit ging er fort.“[1])

Man schritt zur Abstimmung.

Der Antrag der Quästoren wurde mit 408 gegen 300 Stimmen abgelehnt. Ueber 150 Republikaner hatten gegen den Antrag gestimmt.

Unter denen, die sich der Rechten angeschlossen, zählte man, — und dies ist ein Punkt von Bedeutung, — alle republikanischen Abgeordneten, die der Armee angehörten, den General Cavaignac, den Obersten Charras, die Kapitäne Bruckner, Millotte, Tamisier und den Lieutenant Valentin. Einige ausgezeichnete Mitglieder der Linken, die Herren Marc Dufraisse, Pascal Duprat, Grevy etc., hatten ebenso gestimmt.

Der Bonapartistische Geschichtschreiber Belouino sagt, als der General Saint-Arnaud das Resultat der Abstimmung erfahren, habe er ausgerufen: „Wir hätten das recht gut entbehren können!“ Herr Granier de Cassagnac sagt dagegen: „Dieser unverhoffte „Erfolg brach alle Vorbereitungen zum Widerstande ab. — Viel„leicht ist es so besser, erwiederte der Prinz, der eben zu Pferde „steigen wollte; und sein Gesicht nahm sogleich wieder seine ge„wöhnliche Heiterkeit an.“[2])

So endigte diese grosse Debatte; und wenn die Linke den Quästoren ihre Unterstützung gewährt hätte, so hätte der Beschluss ohne Zweifel den unmittelbaren Aufstand der ausübenden Gewalt und den offnen Kampf zwischen dem Präsidenten und der National-Versammlung zur Folge gehabt.

Seit dem 2 December hat man in der republikanischen Partei häufig die Frage erörtert, ob die Linke wohl oder übel daran ge-

[1]) Geschichte des Falls von Louis Philipp etc. von Granier de Cassagnac, Band II, Seite 341 im O.

[2]) Granier de Cassagnac, Geschichte des Falls etc., Band II, Seite 342 im O.

than, dass sie nicht für den Vorschlag der Quästoren gestimmt. Uns scheint die Antwort nicht zweifelhaft zu sein. Der Oberst Charras hatte die wirkliche Gefahr ganz richtig entdeckt, welche das Bestehen der Verfassung und der Republik selbst bedrohte; diese Gefahr drohte nicht von der uneinigen parlamentarischen Rechten; sie war ohnmächtig und unfähig, etwas Ernstliches zu unternehmen und auszuführen; die Gefahr drohte von der ausübenden Gewalt, welche über die Armee und die gesammte Macht einer centralisirten und disciplinirten Verwaltung zu verfügen hatte. Um dies nicht gewahr zu werden, musste man durch Leidenschaft verblendet sein. Die Linke war bei dieser Gelegenheit ebenso hellsehend, als es die Rechte bei Ablehnung der Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts gewesen war. Aber, wird man sagen, der Staatsstreich wäre nur ein wenig früher ausgebrochen, am 17. November statt am 2. December. Die Sache ist wahrscheinlich, fast gewiss; aber eine einzige Bemerkung wird beweisen, dass dies unsre Auffassung keineswegs schwächt. Am Abend des 17. Novembers wäre die Versammlung nicht überrumpelt worden. Sie war auf ihrer Hut. Die einflussreichen Politiker, die berühmten Generale, die an ihr Theil nahmen, hätten nicht nächtlicher Weile in ihren Betten festgenommen werden können. Die Truppen, die den Dienst bei der Versammlung hatten, mit Männern wie Lamoricière, Leflô, Changarnier, Bedeau, Cavaignac, Charras an ihrer Spitze, hätten den Palast vor einem Handstreich geschützt. Wer wagt zu behaupten, dass unter diesen Bedingungen der Ausgang des Zusammenstosses nicht höchst wahrscheinlicher Weise ein ganz andrer gewesen wäre? Die Mehrzahl der republikanischen Abgeordneten, welche gegen den Antrag der Quästoren gestimmt haben, waren gewiss Männer von fester Ueberzeugung, deren Ergebenheit gegen die Republik sich vor keinem Unglück gebeugt hat; aber die Geschichte, die der Rechtlichkeit ihrer Absichten vollkommne Anerkennung widerfahren lässt, kann nicht umhin zu bemerken, dass es ihnen am 17. November gänzlich an politischer Einsicht fehlte.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir eine Behauptung über diese denkwürdige Krisis des Antrags der Quästoren prüfen, die seit sechzehn Jahren bis zum Ueberdruss wiederholt worden ist. Hatte die parlamentarische Rechte eine Verschwörung gegen Louis Napoleon gebildet? Oder, um uns bestimmter auszudrücken, hatte sich diese Rechte zu dem Zwecke verschworen, den Präsidenten

gewaltsam und ungesetzlich der Gewalt zu berauben, die ihm nach der Verfassung zukam. War der Antrag der Quästoren zum Mittel gewählt, diese Verschwörung durchzuführen?

Man hat mit grossem Geräusch ja! darauf geantwortet. Es ist der Lieblingsgegenstand der Herren Granier de Cassagnac, Belouino, Mayer und andrer Geschichtschreiber, die den Staatsstreich vertheidigen. Diese Versicherung, zu deren Begründung man niemals etwas andres als einen Scheinbeweis angeführt hat, von dem wir sogleich reden werden, hält die Prüfung nicht aus.

Die erste Betrachtung, die dem Beobachter auffällt, ist, dass die Mehrheit gar kein Interesse daran hätte, Louis Napoleon ungesetzlich einer Gewalt zu berauben, die in fünf Monaten ganz von selbst zu Ende ging. Dass sie daran kein Interesse haben konnte, ist um so augenscheinlicher, weil der 45. Artikel der Verfassung die Wiedererwählung des Präsidenten vor Ablauf von weitern vier Jahren untersagte. Die Gegner Louis Napoleons hatten also weiter nichts zu thun, um ihn los zu werden, als über die Ausführung der gesetzlichen Vorschriften zu wachen und den durch das Grundgesetz festgesetzten Zeitpunkt abzuwarten, einen Zeitpunkt, welcher am zweiten Sonntage des Mai 1852 eintreten musste.

Die Bonapartistischen Schriftsteller, die über diese Angelegenheiten sich verbreiten, stellen sich, als wenn sie glaubten, Louis Napoleon habe vom Volk noch andre Befugnisse erhalten als diejenigen, welche die Verfassung, der der Präsident Gehorsam und Treue geschworen hatte, ausdrücklich bestimmt. Wir verweisen sie auf Louis Napoleons eigne Worte. Wenn sie die Rede vom 20. December 1848 und die denkwürdige Botschaft vom 12. November 1850 nachlesen wollen, so werden sie sehn, wie unumwunden Louis Napoleon anerkennt, dass er keine andern Befugnisse besitze als diejenigen, welche ihm das Grundgesetz der Republik übertrage.

Fügen wir hinzu, dass das nämliche Grundgesetz der National-Versammlung das Recht verlieh, den Präsidenten der Republik in Anklagestand zu versetzen, in gewissen Fällen seine Absetzung auszusprechen und ihn vor einen hohen Gerichtshof zu stellen. Die Mehrheit war also durch das Gesetz selbst davon entbunden, sich zu einem gewaltsamen Machtraube gegen den Präsidenten der Republik zu verschwören: Sie konnte seine Anklage gesetzlich beschliessen und im Fall des Widerstandes seine Absetzung.

Hatte der Antrag der Quästoren zum Zweck, der Mehrheit die Mittel an die Hand zu geben, den Präsidenten ungesetzlicher Weise aus dem Sattel zu heben? Offenbar nein! Denn dieser Antrag liess nur ein Recht bestätigen, welches die Versammlung immer genossen, obgleich sie seit 1849 keine Gelegenheit gehabt hatte, es anzuwenden.

Die Wahrheit ist, wie wir schon gesagt, und die Thatsachen beweisen es klar wie das Tageslicht, die Mehrheit hatte von dem Plan des Staatsstreichs, der während der Vertagung der Versammlung gescheitert war, Kenntniss erhalten und wollte Massregeln zur Vertheidigung ergreifen. Sie sah ohne Zweifel voraus, der Präsident werde es versuchen, sie aufzulösen; und in diesem Falle war sie entschlossen, von ihrem Rechte zur unmittelbaren Verfügung über Truppen Gebrauch zu machen, um die Gesetzlichkeit mit der nöthigen Macht zu versehen und einen Beschluss der Anklage oder Absetzung, wenn sie nothwendig werden sollten, ausführen zu lassen.

Aber dass die Rechte die Absicht gehabt habe, gleich nach dem Beschluss des Antrags den Präsidenten der Republik und seine Minister gefangen nehmen zu lassen, ist eine ebenso falsche als unwahrscheinliche Versicherung. Die Rechte, die nicht mehr die Mehrheit war, — das muss man nicht vergessen, — die durch einen Abgrund von Groll und gegenseitigem Hass von den 180 oder 200 Mitgliedern der republikanischen Linken getrennt war, ohne die sie nun jedoch keinen einzigen Beschluss mehr durchsetzen konnte, diese Rechte, die aus 250 Mitgliedern bestand und, in sich getheilt, die verschiedensten Zwecke im Auge hatte, hätte es unternehmen sollen, den Präsidenten der Republik und seine Minister ungesetzlich festzunehmen?! Sie hätte dies ohne einen richtigen Beschluss mit einigen Bataillonen, die sie in der Eile hätte kommen lassen, wenige Stunden nach der Abstimmung über den Antrag der Quästoren unternehmen sollen?!

Wiederholen wir es noch einmal: Ja, die Rechte hatte die Absicht, sich ihres Rechtes, über Truppen zu verfügen, zu bedienen, um einem Angriff der ausübenden Gewalt Widerstand zu leisten; ja, sie sah diesen Angriff voraus, und einige ihrer Mitglieder hatten sich über einen Plan verständigt, wie man verfahren wolle, wenn der Angriff eintrete; aber alles dies gab keine Verschwörung, keinen Versuch zu einer Verschwörung, noch irgend etwas, was die Grenzen der strengsten Gesetzlichkeit überschritten hätte.

Jedenfalls wird man zugeben, diese Versicherung, es habe ein Plan zur Festnahme des Präsidenten und seiner Minister bestanden für den Fall, dass der Antrag der Quästoren zum Beschluss erhoben wäre, diese Versicherung müsse, ehe man ihr Glauben schenken solle, mit einigen Beweisen unterstützt oder mindestens durch einige positive Anzeichen wahrscheinlich gemacht werden. Das Zeugniss des Herrn de Cassagnac, der uns versichert, dies wäre der Plan der Quästoren gewesen, ist, das wird man leicht zugeben, keine hinlängliche Beglaubigung für die Sache.

Der einzige Beweis, der jemals vorgebracht worden, ist folgender. Er soll aus den Thatsachen, die uns der folgende Artikel aus dem Constitutionnel vom 16. December 1851 enthüllt, hervorgehn, ein Artikel, den alle die dienstfertigen Erzähler des 2. Decembers unbestritten und gleichmässig wiederholt und angenommen haben. Wir führen wörtlich an:

„Die Quästur war, wie man weiss, das Hauptquartier der „Coalition.

„Sowie die That vom 2. December ans Licht trat, wurden die „Verhaftungen und Nachsuchungen gegen die Quästur gerichtet. „Die Quästoren wurden festgenommen und ihre Papiere, nament„lich bei Herrn Baze, mit Beschlag belegt.

„Diese Beschlagnahme der Papiere hat das Dasein einer Ver„schwörung offenbart. Wirklich waren alle Decrete zur directen „Verfügung über die Truppen vorbereitet; man hat nicht nur die „Originalentwürfe, sondern auch die Duplicate und die nöthigen „Abschriften zur Mittheilung an die Betreffenden gefunden, alles „ohne Wissen des Herrn Dupin, aber nichtsdestoweniger unter dem „Siegel der Präsidentur der Versammlung.

„Das erste Decret, welches einem Obergeneral das Kommando „anvertraut über die Truppen, die mit dem Schutz der National „Versammlung beauftragt sind, ist so abgefasst:

„Der Präsident der National-Versammlung.

„In Anbetracht des Artikels 32 der Constitution, der so lautet: „Die Versammlung bestimmt den Ort ihrer Sitzungen, setzt die „Stärke der Militärmacht, die zu ihrer Sicherheit aufgestellt wird, „fest und verfügt darüber.

„In Anbetracht des Artikels 112 der Geschäftsordnung der „National-Versammlung, der so lautet:

„Der Präsident ist damit beauftragt, über die innere und äus„sere Sicherheit der Versammlung zu wachen. Zu diesem Zweck

„übt er im Namen der Versammlung das Recht aus, welches der „Artikel 32 der Verfassung der gesetzgebenden Gewalt einräumt, „die Stärke der Militärmacht, die zur Sicherheit der Versammlung „aufgestellt wird, zu bestimmen und darüber zu verfügen; befiehlt „Herrn . . . . . , sogleich den Befehl über alle Truppentheile, so„wohl von der Armee als von der Nationalgarde, zu übernehmen, „die in der ersten Militärdivision stehn, um die Sicherheit der „National-Versammlung zu bewirken.

„Gegeben im Palast der National-Versammlung, den . . . . . .

„Zweites Dekret.

„Der Präsident der National-Versammlung u. s. w.

„In Anbetracht des Artikels 32 der Verfassung.

„Und des Artikels 112 der Geschäftsordnung u. s. w.

„Befiehlt jedem General, jedem Kommandanten eines Korps „oder einer Abtheilung, sowohl von der Armee als von der Na„tional-Garde in der ersten Militärdivision, den Befehlen des Ge„nerals, Herrn . . . . . der mit der Wahrung der Sicherheit der „National-Versammlung beauftragt ist, zu gehorchen.

„Gegeben im Palast der National-Versammlung, den . . . . . .

„Dies sind die beiden Dekrete, die sich bei einem der Quä„storen vorgefunden; das erste, welches den Obergeneral ernennt, „ist nur in zwei Ausfertigungen vorhanden, die eine wahrscheinlich „für den Obergeneral, der ernannt worden wäre, die andre für den „Moniteur.

„Das Dekret dagegen, welches den Divisions- und Brigade„kommandanten mitgetheilt werden sollte, war bereits in fünf Du„plikaten vorhanden. Sie sind in den Händen der Staatsgewalt.

„Ist es nicht klar, dass man sich für das Ereigniss bereit „hielt? Man erwartete nur den Tag der Abstimmung. Obgleich „die National-Versammlung Beamte genug zur Verfügung hatte, so „verliess man sich doch nicht auf die Rührigkeit dieser zahlreichen „Ausfertiger. Man wollte Alles im Voraus geordnet, abgeschrieben „und gestempelt haben. Es wäre nichts übrig geblieben, als die „Namen und die Data, wofür Raum gelassen war, auszufüllen. „Die Dekrete wären denen, die sie angingen, in einem Augenblick „mitgetheilt worden. Sind dies nicht alle Vorbereitungen zu einem „Handstreich?“

Diese Papiere stellen, wie der Leser ohne Zweifel schon bemerkt haben wird, nichts weiter fest als Vorsichtsmassregeln, welche

die National-Versammlung ergriffen für den Fall, dass ein Angriff auf ihre Sicherheit gemacht würde.

Aber noch mehr; sie haben gar keine Beziehung zu dem Antrage der Quästoren. Folgender Brief des Generals Bedeau an Herrn de Morny beweist das unwiderleglich. Wir sagen unwiderleglich, denn wir glauben, in ganz Frankreich wird sich kein Mann von Ehre finden, der die Glaubwürdigkeit des verstorbenen Generals Bedeau bei der Bezeugung einer Thatsache, die ihn persönlich betraf, anfechten wird.

Folgendes ist der Brief:

„Geehrter Herr!

„Ich erfahre, dass bei Herrn Baze Dokumente mit dem Siegel „der Präsidentur der National-Versammlung gefunden worden sind, „die den Zweck hatten, gemäss Artikel 32 der Verfassung und „Artikel 112 unserer Geschäftsordnung über Truppen zu verfügen.

„Diese Dokumente sind am 14. October dieses Jahres, wo ich, „in Abwesenheit des Herrn Dupin, mit der Gewalt der Versamm„lung betraut war, auf meinen Befehl hinterlegt worden.

„Herr Baze als Quästor und Untergebener des Präsidenten „hat diese Papiere nur in Verwahrung gehabt.

„Ich war damals vollkommen entschlossen, von meinem ver„fassungsmässigen Recht Gebrauch zu machen und meine Pflicht, „die National-Versammlung zu schützen, zu erfüllen, wenn, wie ich „nur zu gerechte Ursache zu fürchten hatte, das gegen sie ver„sucht werden sollte, was später geschehn ist.

„Ich habe die Ehre, Herr Minister, mich Ihnen zu empfehlen.

„Unterzeichnet: *Bedeau.*

„Fort Ham, den 19. December 1851."

Weder der Constitutionnel, noch der Moniteur, noch irgend ein anderes französisches Blatt veröffentlichten diese Berichtigung.

Es bleibt also, nach unserer Meinung, für den Leser mehr als nöthig festgestellt, dass die Fabeln von „parlamentarischen Verschwörungen" gegen den Präsidenten der Republik auch keinen Schatten des Beweises für sich haben und durchaus unwahrscheinlich sind. Wir werden uns nicht weiter damit befassen.

Es erscheint natürlich, dass man nach der Verwerfung des Antrags der Quästoren im Publikum die Möglichkeit eines Staatsstreichs für die Zukunft, wenn sich nicht neue Beweggründe zum Zusammenstoss aufthäten, für beseitigt hielt. Das war wirklich der allgemeine Eindruck. Offenbar hatte die Ausübende Gewalt

von der Gesetzgebenden nichts zu fürchten. Nie hatte eine parlamentarische Versammlung ein auffallenderes Zeugniss ihrer Ohnmacht gegeben. Wenn man nur die Lage der beiden Gewalten gegen einander in Betracht zog, konnte man nicht den mindesten Vorwand zu einem gewaltthätigen Angriff von Seiten des Präsidenten gegen die National-Versammlung entdecken; ebensowenig konnte man annehmen, die Rechte werde, nach dem Erfolg ihrer Anstrengung vom 16. November daran denken, den Strauss von neuem aufzunehmen.

Auch legten sich die Gerüchte von einem Staatsstreich, an welche man die Woche vorher so fest geglaubt hatte, in den ersten Tagen nach der Verwerfung des Antrags der Quästoren gänzlich, wenigstens fanden sie keinen Glauben mehr.

Man lieh den Arbeiten der Gesetzgebung in der letzten Woche des Novembers nur noch eine zerstreute Aufmerksamkeit. Sie waren indessen nicht ohne Interesse. Das Gesetz vom 31. Mai wäre auf einem Umwege beinahe widerrufen worden, und diesmal ohne Mitwirkung der ausübenden Gewalt. Eine Verbesserung zu dem Kommunal-Gesetz, welches den Wohnsitz, der wahlberechtigt machte, von drei Jahren auf Ein Jahr herabsetzte, wurde nur mit einer Stimme Mehrheit verworfen.

Es wurde immer klarer, dass ein neuer Antrag auf Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts die Mehrheit der Stimmen erlangen würde. Dieser Antrag, sowie ein neuer Antrag auf Abänderung der Verfassung wäre in Kurzem gemacht worden. Es ist Grund vorhanden zu glauben, die Linke werde für die Verfassungsänderung gestimmt haben, wenn die Rechte für die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts gestimmt hätte, und die Gewalt der Umstände schien diese doppelte Lösung der augenblicklichen Schwierigkeiten zu erzwingen.

Die gesetzliche Lösung der Krisis schien gesichert.

Nichts desto weniger schickte sich die Versammlung dazu an, einen Gesetzesentwurf, den der Staatsrath eingesandt hatte, in Betreff der Verantwortlichkeit des Präsidenten der Republik und der Beamten der ausübenden Gewalt in Erwägung zu ziehen. Ein Verbesserungsantrag des Herrn Pradié hatte eine sehr bestimmte Bestätigung des Rechtes, über Truppen zu verfügen, welches die Minister in der Verhandlung vom 17. November geleugnet, darin angebracht.

Aber alle diese Pläne lagen noch im Zustande der Vorbereitung;

sie waren, ausgenommen den letzten, nicht einmal zu einer bestimmten Fassung gelangt, als der Staatsstreich, in dem Augenblick, wo man nicht mehr daran glaubte, ausbrach.

Unsre Leser haben gesehn, — wie dies die Erklärungen der Bonapartistischen Schriftsteller selbst bezeugen, — der Plan zum Staatsstreich war schon lange gefasst, seit mehreren Monaten sorgfältig vorbereitet und seit Anfang des Monats November schliesslich festgesetzt gewesen, — es sind sogar starke Gründe vorhanden, dass sich dieser Zeitpunkt sogar bis zu dem Augenblick, wo Herr de Saint-Arnaud das Ministerium und Herr de Maupas die Polizeipräfektur übernahm, zurückführen lässt, — und der Plan war so weit gediehen, dass er seit dem 17. November vollkommen ausgearbeitet vorlag. Die parlamentarischen Zwischenfälle konnten hinfort nur noch einen untergeordneten Einfluss auf das Ereigniss ausüben, seinen Ausbruch um einige Tage beschleunigen oder verzögern.

Der Augenblick ist gekommen, wo wir angeben müssen, welchen Plan der Präsident zur Ausführung des Staatsstreichs gefasst hatte, und welche Personen zu seiner Vorbereitung mitgewirkt hatten.

Herr Granier de Cassagnac hat in seiner vollständigen und authentischen Erzählung S. 4 gesagt:

„Drei Männer waren die Vertrauten seines Planes: Herr de „Saint-Arnaud, der Kriegsminister, Herr de Morny, Volksvertreter, „und Herr de Maupas, Polizeipräfekt. Louis Napoleon machte sie „mit den ungeheuren Gefahren, welche die Gesellschaft bedrohten „und täglich ärger wurden, bekannt; er setzte ihnen die Pläne, „welche er entworfen hatte, um sie zu beschwören, auseinander, „und verlangte ihre Mitwirkung; alle drei sagten zu; Herr de „Morny für die volle politische Verantwortlichkeit, die er als „Minister des Innern zu übernehmen habe; Herr de Saint-Arnaud „für die kriegerischen Unternehmungen; und der Herr de Maupas „für die Mitwirkung der Polizei."

Diese Angaben sind ziemlich genau, aber sehr unvollständig.

Es ist heutiges Tages eine wohlbekannte Sache, dass die Hauptvertrauten Louis Napoleons seit Anfang 1851, um nicht weiter zurückzugehn, die Herrn de Morny, de Persigny und der Kommandant Fleury, einer der Adjutanten des Präsidenten der Republik, waren. Der Staatsstreich und die Wiederherstellung des Kaiserreichs haben keine eifrigeren Beförderer gehabt, als sie.

Man versichert sogar, der Einfluss dieser drei Personen sei

nicht ohne Wirkung auf die letzten Entschlüsse Louis Napoleons gewesen.

Wir bedauern, dass die bestehende Gesetzgebung uns nöthigt, nur einige trockne biographische Andeutungen über Männer zu geben, die eine so bedeutende Rolle in diesem so ernsthaften Uebergang unsrer Geschichte gespielt haben.

Herr de Morny wurde im Jahre 1811 geboren. Das Dictionnaire des Contemporains (die Zeitgenossen in alphabetischer Aufzählung) von Vapereau schweigt über seine Familie, und sagt nur, er sei von der Grätin de Souza erzogen worden. Unter der Julimonarchie hatte er einige Zeit in der Armee von Afrika gedient. Als verabschiedeter Officier hatte er sich der Industrie ergeben; dann war er in die Deputirten-Kammer getreten. Er war unter Herrn Guizots Ministerium ministerieller Candidat gewesen.

Noch im Jahre 1851 war Herr de Morny besser als Weltmann und Börsenspeculant, weniger als Politiker bekannt. Obgleich er schon einen Ruf erlangt hatte in der Kunst, industrielle Unternehmungen in Schwung zu bringen und Werthpapiere, die man „Actien" nennt, rentabel zu machen, so galt er doch nur noch für einen Mann von mässigem Vermögen.

Er war witzig, liebenswürdig, einnehmend, verwegen, ungläubig, vortrefflich geeignet in der modernen Gesellschaft unter einer fast absoluten Monarchie zu glänzen, und hinlänglich gestählt zur Theilnahme an den Kämpfen für die Errichtung einer solchen Monarchie.

Er stand in einem vertrauten Verhältniss zu dem Präsidenten der Republik. Schon 1849 sagte er zu einem hochgestellten Manne, der diesen Ausdruck seitdem oft wiederholt hat, „Alles dies wird mit einem Staatsstreich enden, und ich werde ihn machen. Wenn Sie sehen, dass ich Minister werde können Sie sagen: jetzt kommts!" Und wirklich wurde er Minister in der Nacht vom 1. auf den 2. December, einige Stunden vor der Ausführung.

Herr de Persigny war unter der Restauration in die Armee eingetreten und hatte es zum Unterofficier gebracht. Er verliess den Dienst im Jahre 1831. Von da an begann er, nach dem Dictionnaire des Contemporains, seinen Namen Fialin aufzugeben und den Namen de Persigny anzunehmen, ein Name, der nach demselben Werke seiner Familie früher zugekommen, aber von seinem Vater nie geführt worden war. Kurz darauf schloss sich Herr de Persigny unbedingt dem Schicksal der Bonapartes an.

Herr Belmontet hat neuerdings im Gesetzgebenden Körper erzählt, wie er den jungen Unteroffizier ausser Dienst Fialin de Persigny, den jetzigen Herzog, Senator und Mitglied des Geheimen Raths, der Königin Hortense, der Mutter Louis Napoleons, empfohlen habe. Herr de Persigny nahm thätigen Antheil an den Unternehmungen von Strassburg und Boulogne.

Er erschien vor dem Pairshof in dem Prozess, welcher auf diese letztere Untersuchung folgte, und wurde unter dem Namen Fialin genannt de Persigny verurtheilt.

Als er durch die Revolution vom 24. Februar seine Freiheit erlangte, richtete er die Napoleonistische Propaganda ein. In seinen alten Imperialistischen Ansichten scheint er keinen Augenblick geschwankt zu haben. Er trat als Candidat für die Constituirende Versammlung auf und richtete am 18. Mai 1848 ein Rundschreiben an seine Wähler von der Loire, aus dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Meine Ansichten will ich Ihnen mit Offenheit darlegen. Noch „neulich glaubte ich aufrichtig, zwischen den monarchistischen „Gewohnheiten von acht Jahrhunderten und der republikanischen „Verfassung, dem natürlichen Ziel aller politischen Vervollkommnung, „müsse man eine Mittelstufe setzen; und ich glaubte, das Blut „Napoleons, welches den Adern Frankreichs eingeimpft ist, könnte „besser als alles Andre auf die Herrschaft freier politischer Ein„richtungen vorbereiten; aber nach den grossen Ereignissen, die „so eben statt gefunden, kann die förmlich eingerichtete Republik auf meine Ergebenheit zählen. Ich werde also ehrlich und offen Republikaner sein. . . . u. s. w.

Unterschrieben: „Fialin-Persigny."

Aber dieser republikanische Eifer hielt nicht lange vor, und im Ganzen kann der Herr de Persigny die Ehre in Anspruch nehmen, sich einen der ältesten und beständigsten Freunde des Kaiserreichs zu nennen.

Er hat an der Ausführung des Staatsstreichs einen weniger auffallenden Antheil genommen, als mehrere Andre, die in diesem Ereigniss eine Rolle spielten, aber seine Theilnahme war eine sehr ernsthafte; ausserdem hatte er das Gelingen desselben vielfältig vorbereiten helfen.

Der Kommandant Fleury — gegenwärtig General, Mitglied des Senats und Adjutant des Kaisers u. s. w. — scheint in dem Drama

des 2. Decembers eine viel bedeutendere Rolle gespielt zu haben, als man gewöhnlich dachte.

Im Jahre 1851 galt der Kommandant Fleury für einen ausgezeichneten Offizier von einer vollkommen erprobten Thatkraft und Kühnheit. Er gehörte zu einer wohlhabenden Familie des gewöhnlichen Pariser Bürgerstandes. Nach einer sehr stürmischen Jugend soll er als Freiwilliger die militärische Laufbahn betreten haben. Er wäre rasch vorwärts gekommen.

Als ein alter Pferde- und Jagdliebhaber verstand er sich gründlich auf Pferde; und in dieser Eigenschaft scheint er in den Stab des Präsidenten der Republik eingetreten zu sein.

Weiter oben haben wir gesehn, dass er seit den ersten Monaten des Jahres 1851 den Auftrag erhalten hatte, in der Armee höhere Officiere aufzusuchen, die geneigt wären, sich dem Glücksterne Louis Napoleons anzuschliessen und ihn in seinen Plänen zu unterstützen.

Der Kommandant Fleury war es, wie man uns versichert, welcher den Präsidenten der Republik mit dem Brigade-General Le Roy de Saint-Arnaud in Verbindung setzte.

Dieser Officier hatte eine sehr abenteuerliche Laufbahn durchgemacht.

Aus verschiedenen Gründen werden wir uns mit den Einzelheiten derselben sehr in Acht nehmen.

Er war 1848 Brigade-General und befand sich am 24. Februar in Paris. Er befehligte die Truppen, welche die Polizei-Präfectur bewachten. Herr Garnier-Pagès erzählt in seiner gewissenhaften Geschichte der Revolution von 1848, der General Saint-Arnaud sei durch die Soldaten der Municipal-Garde angeklagt worden, er habe in dem schwierigen Augenblick, welcher der Uebergabe der Polizei-Präfectur an das Volk folgte, nicht ganz seine Geistesgegenwart behauptet. Wie dem auch sei, der General, der von einem wüthenden Volkshaufen beinahe ermordet worden wäre und seine Rettung nur der Aufopferung einiger Bürger verdankte, die ihn den Händen des Volks entrissen und vor Herrn Garnier-Pagès, der soeben zum Bürgermeister von Paris erklärt worden war, führten, der General de Saint-Arnaud, sagen wir, hatte die bitterste Erinnerung und den heftigsten Groll über die Demüthigung, die er von den Parisern erfahren, im Herzen behalten.

Im vorigen Kapitel haben wir gezeigt, wie nach der Aussage verschiedner Bonapartistischer Schriftsteller der Krieg gegen die

Kabylen unternommen worden war, um den General de Saint-Arnaud hervorzuheben, und wie die dienstfertigen Blätter den Präsidenten aufgefordert wurden, die Heldenthaten zu feiern, die der General verrichten sollte. Alles, damit seine Erhebung zum Kriegsminister nicht den Anschein einer zu ungewöhnlichen Massregel hätte.

Wir haben es indessen aus guter Quelle, dass die Ernennung des Herrn Saint-Arnaud zu diesem Ministerium von dem General Cavaignac, der in Afrika viel mit ihm zu thun gehabt, als ein sicheres Anzeichen betrachtet wurde, dass sich irgend ein militärischer Staatsstreich gegen die National-Versammlung vorbereite. Der ehrenwerthe General erklärte sich vor seinen politischen Freunden sehr offen über die Gründe, die ihn zu einem solchen Urtheil bestimmten.

Der General Cavaignac irrte sich nicht. Herr de Saint-Arnaud war sogar der einzige von den Ministern des 27. Octobers, der in die Pläne des Präsidenten eingeweiht war.

Herr de Maupas, der Polizei-Präfect, dessen Mitwirkung für den Präsidenten von der wesentlichsten Wichtigkeit war, scheint erst kurz vor seinem Eintritt in die Präfectur von Louis Napoleon in seine Pläne eingeweiht zu sein.

Es ist uns unmöglich über diesen Punkt bestimmtere Auskunft zu geben. Soviel aber scheint gewiss, als Herr von Maupas auf der Polizei-Präfectur an Herrn Carliers Stelle trat, war es ihm nicht mehr unbekannt, welchem Werke er seinen Beistand zu leisten habe.

Eine andre bedeutende Person, der General Magnan, seit dem 15. Juli 1851 Oberbefehlshaber der Armee von Paris, muss ebenfalls unter die Mitwisser und Vorbereiter des Staatsstreichs gezählt werden.

Herr Magnan war schon unter dem ersten Kaiserreich Officier gewesen. 1831 war er Oberst und hatte die Erlaubniss erhalten, in die Belgische Armee zu treten. Dort diente er einige Jahre. 1840 war er als General in die Französische Armee zurückgetreten.

Durch einen wunderlichen Zufall hatte er nach der Geschichte von Boulogne in dem Prozess gegen Louis Napoleon als Belastungszeuge zu erscheinen.

Seine Aussage ist im Moniteur vom 1. October 1840. Sie ist so merkwürdig, dass wir uns nicht enthalten können, einige Auszüge daraus anzuführen. Der General Magnan hatte das Kommando von Lille, als Louis Napoleon seine Landung bei Boulogne

ete. Ein Freund des Prinzen, Herr Mesonan, der mit dem Maguan befreundet war, hatte es übernommen, sich über ...nung des Generals zu unterrichten. Der General erzählte vor dem Pairshofe von einem vorgängigen Besuch, den er von Herrn Mesonan erhalten hatte und fuhr dann folgendermassen fort:

„Am andern Tage, den 17. Juni trat der Kommandant Mesonan, „den ich für abgereist hielt, zu mir in's Zimmer, wie gewöhnlich „durch meinen Adjutanten angemeldet. Ich sagte zu ihm: Kom„mandant, ich glaubte Sie wären abgereist. — Nein, General, ich „bin nicht abgereist. Ich habe Ihnen einen Brief zu übergeben. „ Einen Brief an mich? und von wem? — Lesen Sie, Herr „General. Ich nöthige ihn zum Sitzen, nehme den Brief, aber in „dem Augenblicke, wo ich ihn öffnen will, bemerke ich, dass die „Aufschrift an den Herrn Kommandanten Mesonan war. Ich sage „zu ihm: aber, mein lieber Kommandant, er ist ja an Sie, und „nicht an mich. — Lesen Sie Herr General! — Ich öffne den Brief „und lese: Mein lieber Kommandant, es ist von der grössten Noth„wendigkeit, dass Sie sofort den fraglichen General besuchen; Sie „wissen, er ist ein Mann der That und man kann auf ihn rechnen; „Sie wissen auch, er ist ein Mann, den ich eines Tages zum Mar„schall von Frankreich erheben will. Sie bieten ihm 100,000 „Franken von mir an, und fragen ihn auch, bei welchem Banquier „oder bei welchem Notar ich ihm 300,000 Franken anweisen „lassen soll, im Fall er sein Kommando verlieren sollte.

„Ich war verdutzt, ich war wie vernichtet, ich wusste im „Augenblick kein Wort zu sagen! Der Mann, den ich bei mir „empfangen hatte, den ich achtete und dessen Achtung ich zu be„sitzen glaubte, übergab mir diesen Brief, wie man einem die „Pistole auf die Brust setzt, ohne jemals ein Wort über den Prin„zen Napoleon mit mir gewechselt zu haben, ohne dass ich in „meinem Betragen oder in meinen Reden jemals die geringste „Herausforderung zu einer solchen Mittheilung gemacht hätte!

„Unterdessen legte sich der Unwille, den ich fühlte; ich nahm „den Brief mit Zittern und sagte: Kommandant, mir geben Sie „einen solchen Brief! Ich glaubte Ihnen mehr Achtung eingeflösst „zu haben. Nie habe ich meine Eide gebrochen, niemals werde „ich sie brechen. Aber Sie sind ein Thor, Kommandant; meine „Anhänglichkeit, meine Achtung vor dem Andenken des Kaisers „werden mich nie dazu verleiten, dem Könige meinen Eid zu

„brechen. Ich gab ihm den Brief wieder und sagte, es wäre eine „lächerliche und verlorne Partie. Der Kommandant war bestürzt, „blass, in Angst. Trotz meines Zornes dauerte er mich. Ich ge„stehe es, ich habe meine Pflicht nicht gethan. Ich hätte dem „Minister des Kriegs diesen Brief mittheilen müssen, der jetzt dazu „gemissbraucht wird, mich als einen Angeber erscheinen zu lassen."

Trotz dieses seltsamen Vorfalls aus früherer Zeit zwischen dem General Magnan und Louis Napoleon war der General im Jahr 1851 nicht weniger aufgelegt, den Präsidenten der Republik bei seinem Unternehmen gegen die National-Versammlung zu unterstützen.

Er war es, der es auf sich nahm, den Generälen unter seinem Befehl die nahe bevorstehenden Ereignisse durchblicken zu lassen. Die Sache wird von Herrn Belouino in seinem schon angeführten Buche Seite 59 so erzählt:

„Einige Zeit vor der Sitzung des 17. Novembers hatte der „General Magnan alle seine Untergeneräle in seinem Salon ver„sammelt. Meine Herrn, sagte er zu ihnen, es kann sich ereignen, „dass Ihr Obergeneral sich in kurzer Zeit einem Entschluss von „der höchsten Wichtigkeit anschliesst. Sie werden seinen Befehlen „willig gehorchen. Ihr ganzes Leben lang haben Sie die Soldaten„pflicht so geübt und aufgefasst . . . . . .
. . . . . .
„Was aber auch geschehn mag, meine Verantwortlichkeit deckt Sie. „Jeder Befehl, den Sie zu empfangen haben, wird von mir ge„schrieben und unterzeichnet sein. Im Fall des Misslingens wer„den Sie also jeder Regierung, die Sie für Ihre Handlung zur „Rechenschaft ziehn sollte, nur diese von mir empfangnen Befehle „vorzuzeigen haben, um sich sicher zu stellen."

Herr Granier de Cassagnac erzählt einen ähnlichen Auftritt, ohne Zweifel den nämlichen, den er auf den 26. November setzt. Einundzwanzig Generäle, sagt er, hatten sich in dem Salon ihres Obergenerals versammelt und von ihm die Nachricht erhalten, der Erwählte des Volks werde vielleicht bald eine Berufung auf die Souveränetät der Nation und die Anhänglichkeit der Armee vornehmen. Der General Reybell hätte im Namen seiner Collegen das Wort genommen und auf dieses in sie gesetzte Zutraun mit der Versicherung einer begeisterten Unterstützung der Armee, die Louis Napoleon haben solle, geantwortet.

„Ein feuriger Zuruf, fügt Granier de Cassagnac hinzu, über-

„tönte die Worte des Generals Reybell. Alle Hände suchten ein„ander und von diesem Augenblick an konnte man mit Sicherheit „behaupten, Frankreich werde sich aus dem Abgrunde seiner Er„niedrigung erheben.“ [1])

Granier de Cassagnac fügt noch hinzu, die einundzwanzig Generäle hätten sich eidlich verpflichtet, geheim zu halten, was unter ihnen vorgegangen wäre, und dies Geheimniss sei so gut bewahrt worden, dass er, der Herr de Cassagnac, nach fünf Jahren der Erste wäre, „der von dem Zusammentritt und den „Folgen dieser merkwürdigen Versammlung Nachricht gebe.“ Hierin nun täuscht sich Herr de Cassagnac offenbar. Die Scene, die er mittheilt, ist keine andre, als dieselbe, welche Herr Beloüino einige Monate nach dem Staatsstreich, als die Erinnerungen noch frisch waren, erzählt, eine Scene, die er ohne Zweifel mit Recht in eine Abendgesellschaft setzt, welche der Sitzung vom 17. November vorher ging. Wie dem auch sei, folgendes sind die Namen der einundzwanzig Generäle: Magnan, Cornemuse, Hubert, Sallenare, Carrelet, Renault, Levasseur, de Cotte, Bourgon, Canrobert, Dulac, Sauboul, Forey, Rippert, Herbillon, Marulaz, de Courtigis, Korte, Tartas, d'Allonville und Reybell.

Es scheint aber, dass der General Magnan sich nicht lange vorher für das Unternehmen hat anwerben lassen, so dass er sich nöthigen Falls noch wieder davon hätte lossagen können. „Er „hatte ausdrücklich verlangt, sagt Herr Granier de Cassagnac „(Band II, S. 408), man solle ihn erst in dem Augenblick benach„richtigen, wo er die nöthigen Anordnungen zu treffen und zu „Pferde zu steigen habe.“ Ausserdem handelte er nur auf die ausdrücklichen Befehle seines Obern, des Kriegsministers, was, nach der Theorie, die damals in der Armee so stark im Schwange war, seine Verantwortlichkeit deckte und ihn im Falle des Misslingens sicher stellte.

So waren die Herrn de Morny, de Persigny, Fleury, Saint-Arnaud, de Maupas und Magnan die Hauptvertrauten Louis Napoleons, die mit ihm den merkwürdigen Staatsstreich vorbereiteten, welcher die republikanische Verfassung von 1848 umstossen und, nach kurzer Zögerung, die Restauration des Kaiserreichs und der Napoleonischen Dynastie an ihre Stelle setzen sollte.

[1]) Granier de Cassagnac. Geschichte des Falls u. s. w. Band II. S. 391, 392 und 393 im O.

Eine Bemerkung ist gemacht worden, die einem aufmerksamen Beobachter natürlich nicht entgehn konnte, dass nämlich unter allen, die zu dem Staatsstreich mitwirkten, keine einzige Person war, die damals durch ihre politische Rolle schon ein Ansehn im Lande erlangt gehabt, sei es durch eine militärische oder bürgerliche Laufbahn, welcher sie mit Auszeichnung gefolgt wäre.

Die Vertrauten Louis Napoleons waren verhältnissmässig unbekannte Menschen, Talente, die man nicht anerkannt und die grössten Theils erst ihren Ruf und ihr Vermögen zu erobern hatten.

Der Plan zur Ausführung des Staatsstreichs war sehr einfach, und bot unendlich weniger Schwierigkeiten dar, als man zu behaupten geneigt gewesen ist. Die Centralisation gab dem Präsidenten die ganze organisirte Macht in die Hände, der Satz des blinden Gehorsams sicherte ihm die Mitwirkung der Unterbeamten, wenn ihre Vorgesetzten ihm ergeben waren; er brauchte also nur diese letzteren; und die hatte er nun schon seit langer Zeit.

Unter Mitwirkung des Kriegsministers, des Oberbefehlshabers der Armee und des Polizeipräfecten hatte der Präsident nur ein Wort zu sagen, und er war unumschränkter Herr von Paris und mit Paris von Frankreich.

Die Hauptmassregeln, die man schliesslich ergriff, waren folgende:

1) Nächtliche Verhaftung der Abgeordneten, vorzüglich der Generäle, deren Einfluss am meisten zu fürchten zu sein schien. Diese Aufgabe zu erfüllen war dem Präfecten der Polizei und seinen Helfershelfern vorbehalten;

2) Nächtliche Besetzung des Palastes der Versammlung; Vertheilung der Truppen auf die strategischen Punkte der Hauptstadt;

3) Druck und Veröffentlichung der Dekrete und Proklamationen des Präsidenten; Beschlagnahme aller republikanischen und parlamentarischen Blätter.

Alle diese Unternehmungen sollten bei Nacht vollzogen werden. Da es im Winter war, setzte man den Zeitpunkt der Ausführung zwischen halb sechs und halb sieben des Morgens, wo Paris im Schlafe liegt, fest.

Wenn diese Unternehmungen gelangen, konnte die Versammlung, die sich ihrer kräftigsten und einflussreichsten Mitglieder beraubt sah, und ausser Stande war, sich an dem Ort ihrer Sitzungen zu versammeln, nur vergebliche Proteste erheben. Es waren gute Gründe zu der Annahme vorhanden, das Volk werde

sich nicht rühren; seine Verachtung gegen die Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung, sein Hass gegen die Royalisten nebst der Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes liessen, wenn nicht seine begeisterte Zustimmung, doch wenigstens seine Unthätigkeit erwarten.

Die Armee von Paris bestand aus sorgfältig auserlesenen Regimentern, wurde von Anführern befehligt, auf die der Präsident zählen konnte und war zahlreich genug, um gegen den furchtbarsten Widerstand aufzutreten. Sie zählte nicht weniger als 60,000 Mann und diese konnten in vierundzwanzig Stunden durch weitere 30,000 aus den benachbarten Garnisonen verstärkt werden.

Louis Napoleon hatte nichts versäumt, um die Truppen darauf vorzubereiten, dass sie ihm bei einem Unternehmen helfen sollten, welches nur der Beistand der Armee möglich machte.

Festessen hatten Tausende von Offizieren und Unteroffizieren an der Tafel des Präsidenten im Elyseischen Palast versammelt.

Anreden, denen in der Kaserne die Ausleger ihren wahren Sinn geben sollten, hatten die Soldaten mit der Idee einer Militärrevolution vertraut gemacht. Man sagte ihnen wiederholt vor, sie hätten ihre Rache an den Parisern zu nehmen, sie hätten die Schmach des: „Kolben in die Luft!“ [1]) vom 24. Februar abzuwaschen. Man bemühte sich, in ihnen die Verehrung vor dem Andenken an das erste Kaiserreich und vor dem Namen Napoleon, der noch immer so mächtig auf den Geist der Soldaten wirkte, wieder lebendig zu machen. Man unterhielt durch beständige Aufreizungen den „militärischen Geist“, der sich durch Verachtung des Bürgers, durch Hass gegen die Advokaten, der Männer der Debatte und durch Geringachtung alles dessen, was nicht Säbelschlepper ist und ohne Redensarten gehorcht, an den Tag legt.

Und es scheint, dies war gut genug gelungen.

Ein begeisterter Bewundrer des Staatsstreichs, Herr Mayer, hat über die Stimmung der Armee einige Mittheilungen gemacht, welche Beachtung verdienen:

„Es ist für niemand ein Geheimniss, sagt Herr Mayer, dass „seit der Absetzung des Generals Changarnier der Generalstab der „Armee gründlich durch den allmäligen Hinzutritt der jüngeren, „kühneren und ergebneren Generation, für welche und durch welche

[1]) Wie unser „Gewehr beim Fuss!“ wenn das Militär nicht schiessen will.

„der unsterbliche Kriegszug nach Kabylien ausgeführt wurde, durch „diese wirklichen Jünger des Ruhms, die jetzt fast alle in Besitz „der Nachfolge ihrer bedenklichen und constitutionellen Senioren „sind, umgebildet werden sollte und wirklich umgebildet wurde. „Der berühmteste von diesen Jüngern musste sichs zum höchsten „Grad erheben und so wurde Herr Leroy de Saint-Arnaud . . . „zum Oberkommando der Armee berufen . . . Als eine feurige „Natur von unbeugsamer Geradheit, zeigt Herr de Saint-Arnaud „die offenste Verachtung für die Kniffe der Politik und die Spekulationen des Parlamentarismus.“ [1])

„. . . . Der Generalstab zählte nur noch Generäle, die entschlossen waren, über den Rubicon zu gehn oder zu sterben.

„. . . . Was die Kriegszucht unsrer Armee und folglich ihren „Ruhm begründet hat, ist, dass sie trotz der Civilisation, der „Journale und der Bücher niemals Ideen gehabt hat, „sondern nur Instinkt; sie liebt oder sie hasst gradaus, ganz und „gar, bis zum Tode, bis zur Raserei, aber ohne Berechnung, „ohne Rückhalt und vor Allem ohne Redensarten. Das Kaiserreich hat das gut genug bewiesen.[2])“ . . .

Weiterhin erzählt der nämliche Schriftsteller folgende Anekdote, um seine Ansicht zu unterstützen:

„Man muss gestehn, die Armee war nicht nur überzeugt, sie „war fanatisirt. Der tapfre und geistreiche Oberst vom 7. Regiment der Uhlanen, Herr Feray, erzählte eine Anekdote, die „den Werth einer Begebenheit hat. Er befand sich mit einer „Escadron seines Regiments in der Gegend von Chaillot, man „führte ihm einen der bekanntesten Dämagogen dieser Gemeinde „vor, der mit den Waffen in der Hand und die Taschen voller „Kugeln ergriffen worden war. Der Oberst wollte versuchen, wie „weit der Gehorsam bei seinen Soldaten gehe, rief seine beiden „Ordonanz-Unterofficiere und sagte zu ihnen indem er die Asche „von seiner Cigarre schüttelte: Ihr sollt mir diesem Räuber da „das Gehirn ausblasen! Lasst ihn hinknien, und auf das „Kommando: Feuer! schiesst ihm den Kopf ein! Die beiden „Uhlanen nahmen kaltblütig ihre Pistolen heraus und ergriffen den „Kerl bei der Cravatte. Der wandte sich hin und her und schrie

[1]) Geschichte des 2. Decembr, von P. Mayer, S. 37, 38 im O.

[2]) Mayer, S. 132 im O.

„um Gnade. Sie setzten ihm ihre Waffe auf jeder Seite in die „Schläfe und warteten mit der grössten Ruhe auf das Kom„mando des Obersten. Führt ihn fort, sagte Feray, er ist ein zu „grosser Feigling, und verdient nicht von so braven Leuten, „als ihr seid, erschossen zu werden; und liess ihn auf die „Polizei-Präfectur führen. Was für Menschen! sagte Einer, dem „Herr Feray diesen Vorfall erzählte. — Mein ganzes Regiment, „erwiederte der Schwiegersohn des Marschalls Bugeaud, würde es „ebenso gemacht haben [1])."

Am 9. November hatte der Präsident der Republik die Officiere der Regimenter, die neuerdings nach Paris gekommen waren, im Elysée versammelt. Die Rede, die er an sie gerichtet hatte, war nicht ohne Bedeutung. Folgendes ist die hervorstechende Stelle derselben:

„Wenn ernste Umstände diese Anzeichen erneuern, und mich „nöthigen sollten, mich an Ihre Ergebenheit zu wenden, so würde „sie mir gewiss nicht fehlen, denn Sie wissen, ich würde nichts „von Ihnen verlangen, was nicht mit meinem von der Verfas„sung anerkannten Recht, mit der militärischen Ehre und mit „den Interessen des Vaterlandes in Einklang wäre; denn ich habe „Männer an Ihre Spitze gestellt, die mein ganzes Vertraun besitzen „und das Ihrige verdienen; denn ich würde, sollte jemals der Tag „der Gefahr kommen, es nicht wie die Regierungen machen, die mir „vorauf gegangen sind, ich würde nicht zu Ihnen sagen: Gehn „Sie voran, ich werde folgen! sondern ich würde sagen: Ich will „voran gehn, folgen Sie mir!"

Es scheint, dass die Worte: „von der Constitution anerkannten" welche sich nach dem Moniteur im Text der Rede finden, von Louis Napoleon nicht gesprochen worden sind. Mayer [2]) sagt dies mit folgenden Worten: „Der Präsident hat diese letzten „vier Worte nicht gesprochen; der Minister liess sie, aus einem „Bedenken, welches jedermann begriff, hinzufügen; es gab noch „eine Verfassung."

Als die Armee, welche bei dem Staatsstreich die Hauptrolle spielen sollte, so vorbereitet und gestimmt war, blieb nichts weiter übrig, als sich der Mitwirkung der Polizei zu versichern. Diese Mitwirkung war unerlässlich, aber unter dem Beistande der Armee

[1]) Mayer, Seite 144 im O.
[2]) S. 22 im O.

auch ausreichend. Die Geschichte muss diesen bemerkenswerthen Umstand hervorheben: Zwei Mächte allein, die Armee und die Polizei, haben den Staatsstreich gemacht. Es ist bekannt, dass der Polizei-Präfect, Herr de Maupas, von Louis Napoleon ins Vertrauen gezogen war. Seine Werkzeuge, die Carlier sehr sorgfältig ausgewählt hatte, — wir meinen die oberen Beamten, — waren bereit sich mit jedem Unternehmen zu verbinden, welches gegen die parlamentarische Gewalt und besonders gegen die republikanische Partei gerichtet wäre.

Die heimlichen Vorbereitungen wurden sehr gut verschwiegen. Dies war das Allerschwierigste.

Der Augenblick war vortrefflich gewählt, vierzehn Tage nach der Verwerfung des Antrags der Quästoren, als das Publikum, weil es so oft mit falschen Gerüchten von einem Staatsstreich getäuscht worden war, nicht mehr daran glaubte.

Ein Vorfall, welcher den Verdacht hätte wieder aufwecken können, ging nicht unbemerkt, wohl aber unverstanden vorüber.

Der Präsident der Republik ernannte zum Obersten des Generalstabes der Nationalgarde von Paris einen gewissen Herrn Vieyra.

Der ehrenwerthe General Perrot, der Oberkommandant der Nationalgarde, reichte sogleich seine Entlassung ein; er wollte mit diesem Menschen nichts zu thun haben.

Tags darauf den 30. November wurde der General Lawoestine zum Nachfolger des General Perrot ernannt. Es ist jedoch keine Ursache zu der Annahme vorhanden, dass ihm anvertraut worden, was bevorstehe. Aber der neue Oberst des Generalstabs Vieyra hatte es auf sich genommen, die Massregeln zu ergreifen, welche das Zusammentreten der Nationalgarde verhindern sollten.

In diesen letzten Tagen versicherte sich der Präsident auch der Mitwirkung des Herrn de Saint-Georges, des Direktors der Nationaldruckerei.

Alles war also zum Handeln bereit.

Drittes Kapitel.

Die Abendgesellschaft vom 1. December im Pallast des Elysées. — Die Manuscripte werden auf die Nationaldruckerei getragen. — Massregeln, die der Polizei-Präfect trifft. — Der Pallast der National-Versammlung wird bei Nacht durch den Obersten Espinasse überrumpelt. — Näheres darüber. — Verhaftung der Questoren. — Die Herren Baze und General Leflô. — Ausführliche Erzählung der Verhaftung des Generals Bedeau. — Die Verhaftungen der 16 bezeichneten Volksvertreter gelingen. — Liste der Bürger, welche diese Nacht verhaftet wurden. — Dekrete des Präsidenten der Republik. — Berufung ans Volk. — Aufruf an die Armee. — Erste Eindrücke auf die Bevölkerung von Paris. — Haltung des Volks. — Das freisinnige Bürgerthum ist feindlich gegen den Staatsstreich.

Louis Napoleon hatte den 2. December, den Jahrestag von Austerlitz, zur Ausführung des Staatsstreiches gewählt.

Montag Abends den 1. December hielt er seinen gewöhnlichen Empfang im Elysée. Der Zudrang war bedeutend.

„Der Prinz, sagt Herr Granier de Cassagnac, zeigte seinen „Gästen die unerschütterlichste Ruhe des Geistes und seine gewöhn„liche Anmuth im Umgange. Der aufmerksamste Beobachter hätte „weder auf seiner Stirne eine Wolke, noch in seinen Worten eine „Befangenheit entdecken können [1])."

Die von den Ministern, die nicht wussten, was sich vorbereitete, waren mit denen gemischt, die sich im Vertrauen befanden. Der neue Oberst des Generalstabs der Nationalgarde, Vieyra, war da.

Der Doctor Veron erzählt in seinen Memoiren [2]) folgenden Vorfall:

„Der Prinz, der am Kamin stand, winkte Herrn Vieyra, den „Obersten vom Generalstab der Nationalgarde, zu sich heran und „sagte zu ihm so leise, dass nur er es hören konnte:

„— Oberst, fühlen Sie sich stark genug, keine lebhafte Be„wegung auf Ihrem Gesicht blicken zu lassen?"

„— Ich glaube ja! Prinz."

[1]) Granier de Cassagnac Gesch. etc. B. 2. S. 308. Im O.

[2]) Memoiren S. 343, 344. Im O.

„— Gut, also über Nacht! . . . Können Sie mir die Versicherung „geben, dass morgen kein Generalmarsch geschlagen wird?“

„— Ja! Prinz, wenn ich zur Besorgung meiner Befehle Leute „genug habe.“

„— Sprechen Sie mit Saint-Arnaud.“

„— Sie müssen diese Nacht, fügte Louis Napoleon hinzu, auf „dem Generalstabe schlafen.“

„— Aber, wenn man sähe, dass ich die Nacht in einem „Lehnstuhl auf dem Generalstabe zubrächte, würde dies Aufsehn „erregen.“

„— Sie haben Recht. Seien Sie um 6 Uhr Morgens dort, Sie „sollen Nachricht haben. Kein Nationalgardist darf in Uni„form ausgehen. Nun gehen Sie! Nein, noch nicht! es würde „scheinen, als ob Sie auf meinen Befehl die Gesellschaft verliessen.“

„Der Prinz entfernt sich, und der Oberst unterhält sich mit „seinen Bekannten, ohne dass man hätte vermuthen können, welch „ein schreckliches Geheimniss er so eben erfahren habe.“

Man sagt, die erste Sorge des Herrn Vieyra sei gewesen, alle Trommelfelle an den Trommeln der Nationalgarde einschlagen zu lassen, ein wirksames, obwohl nicht gerade heroisches Mittel, das Schlagen des Generalmarsches zu verhindern.

Gegen 11 Uhr Abends waren die Gäste auseinander gegangen. Nur vier Personen waren geblieben, die Herrn de Morny, de Saint-Arnaud, de Maupas und Mocquart, der erste Cabinetsecretär des Präsidenten. Herr Mocquart, der vertraute Freund Louis Napoleons, wusste um seine Pläne, obgleich er bei ihrer Ausführung keine thätige Rolle gespielt hat.

Herr de Morny hatte sich geflissentlich im Theater gezeigt. Der Dr. Veron erzählt, „er sei gegen zehn Uhr in einer der „Proceniums-Logen der komischen Oper, wo ihn jedermann sehen „konnte, sehr geputzt erschienen und habe mit vertraulicher Hand„bewegung alle seine Freunde gegrüsst.“ Der Doctor sagt auch noch, im Zwischenact habe sich Herr de Morny in der Loge der Madame Liardières gezeigt und dort seien folgende Worte gewechselt worden:

„— Herr de Morny, man hat mir soeben gesagt, der Präsident „der Republik werde die Kammern ausfegen lassen. Was werden „Sie thun?

„— Madame, erwiederte de Morny, wenn sich der Besen rührt, „so werde ich mich neben dem Besenstiel zu halten suchen.

„Der General Cavaignac und der General Lamoricière, fügt „der Dr. Veron hinzu, sassen in einer Loge nebenan und mit „etwas Aufmerksamkeit, — aber sie waren weit davon entfernt an „die Gefahr zu denken, die sie bedrohte — hätten sie die Frage „der Madame Liardières und die Antwort des Herrn de Morny „hören können!“[1])

Kurz vor Mitternacht trat Herr de Beville, einer der Adjutanten des Präsidenten, der erst kürzlich in den Plan des Staatsstreichs eingeweiht worden war, in das Cabinet, wo sich Louis Napoleon, de Morny, de Maupas, de Saint-Arnaud und Mocquart schon befanden. Herr de Beville hatte es übernommen die Manuscripte der Dekrete und Proklamationen auf die Nationaldruckerei zu tragen. Louis Napoleon soll auf diesen Bündel Papiere das Wort: Rubicon geschrieben haben.

Der Kommandant Fleury scheint bei dieser letzten Berathung nicht zugegen gewesen zu sein. Man versichert indessen, er sei nicht unthätig geblieben. Was wir über seine Rolle in jenem Zeitpunkt sagen wollen, ist uns von einer glaubwürdigen Person erzählt worden, wir können aber die vollkommene Richtigkeit der einzelnen Angaben nicht gewährleisten.

Der Kommandant Fleury hätte nach Mitternacht einen Auftrag des Vertrauens ausgeführt. Eine Compagnie mobiler Gendarmerie hätte den Befehl erhalten, unter irgend einem Vorwande die Nationaldruckerei zu besetzen. Dies war der erste äusserliche Act des Staatsstreichs. Seine Ausführung hätte Herr Fleury überwacht. Als der Marsch der Truppen und die Besetzung der Druckerei ausgeführt worden waren ohne die Bevölkerung aufzuwecken, sei der Kommandant wieder ins Elysée zurückgekehrt, und habe dem Präsidenten berichtet, dass alles gut gehe.

Nun gab Louis Napoleon dem Obersten Beville das Bündel Manuscripte, dieser trug es auf die Druckerei, wo der Director, Herr de Saint-Georges, darauf wartete. Der befahl sie zu setzen.

Die Setzer waren schon den Tag vorher zu einer dringenden Arbeit bestellt worden. Die Manuscripte wurden so zerschnitten, dass die Setzer den Sinn von dem, was sie zum Druck beförderten, nicht sollten herausfinden können. Man erzählt jedoch, trotz dieser Vorsicht hätte sich von ihrer Seite ein gewisses Misstrauen

[1]) Memoiren, Seite 344, 345, im O.

und sogar gewisse Anläufe zur Verweigerung der verlangten Arbeit gezeigt; sie gehorchten jedoch und blieben da, jeder unter der Aufsicht von zwei Polizeibeamten, bis alles fertig war. Die Compagnie Gendarmerie, welche die Buchdruckerei besetzt hielt, stand unter dem Befehl des Kapitäns Delaroche d'Oisy. Sein Auftrag war einfach, sagt Herr P. Mayer:

„Alles zu erschiessen, was versuchen würde, hinauszukommen „oder sich einem Fenster zu nähern. Das war deutlich, aber auch „nothwendig."

Die gedruckten und in grosser Anzahl abgezogenen Exemplare wurden gegen vier oder fünf Uhr Morgens auf die Polizeipräfectur getragen.

Unterdessen schrieb Louis Napoleon im Elysée Abschiedsbriefe an diejenigen von seinen Ministern, die nicht in den Plan eingeweiht waren. Auch unterzeichnete er ein Dekret, womit er Herrn de Morny, anstatt des Herrn de Thorigny, zum Minister des Innern ernannte.

Man erzählt, um diese Zeit herum habe sich bei einer der Personen, die sich zu dem Unternehmen verbindlich gemacht, ein gewisses Zaudern gezeigt, und das kräftige Dreinfahren des Kommandanten Fleury sei nicht überflüssig gewesen, um diesen Anfall von Schwäche zu hintertreiben.[1])

---

[1]) Anmerkung des Uebersetzers. Kinglake Invasion of the Crimea I, 216 sagt: „Es scheint, dass der Mann, der den Präsidenten am besten zum Handeln bringen, ihn tief in seinen eigenen Verschwörungsplan hineintreiben und kräftig hindurchreissen konnte, der Major Fleury war." Und S. 229: „War Louis Napoleon kühn und geschickt im Plänemachen, so war Fleury der Mann, sie auszuführen," — „und mit allen Mitteln der ausübenden Staatsgewalt bildeten sie ein Paar, das wohl einen seltsamen Traum wahr machen konnte. Man sieht wohl, von dem Augenblick an, wo Fleury an den verhängnisvollen Geheimnissen Theil nehmen durfte, hörte der Präsident auf, frei zu sein. Jedenfalls würde ihm ein Versuch, inne zu halten, theuer zu stehn gekommen sein." Dazu S. 240: „Die Nacht rückte vor. Wichtige Schritte waren gethan, dennoch, obwohl sehr gefährlich, war es nicht durchaus unmöglich für die Verschwornen, inne zu halten. Sie konnten die Briefe, welche die Minister entliessen, zerreissen, und wenn sie auch nicht hoffen konnten, die Drucker am Plaudern zu hindern, so war es doch noch nicht zu spät, die Worte und selbst den Hauptinhalt der Proklamationen zurückzuhalten. Aber die nächsten Schritte waren unwiderruflich."

„Hier zu dieser Zeit der Nacht soll einem Theil der Verbrüderten der Muth entsunken und einer von ihnen vor dem Weitergehn zurückgeschreckt sein; Fleury soll dann diesen Unschlüssigen allein genommen, die Thür verschlossen, ein Pistol gezogen

Wahrscheinlich wurde der Befehl für den General Magnan gegen halb drei Uhr unterzeichnet. Dieser Befehl erreichte ihn nach Herrn Granier de Cassagnac gegen drei Uhr Morgens. Um vier Uhr war der Kriegsminister de Saint-Arnaud und der Polizeipräfect de Maupas jeder auf seinem Posten. Herr de Morny machte sich auf den Weg, um dem Herrn de Thorigny, der sich dessen nicht im Geringsten versah, seine Entlassung zu bringen.

Herr de Maupas empfing sehr bald die Abzüge der Manuscripte. Die gewöhnlichen Zettelanschläger der Polizeipräfectur warteten. Sie wussten natürlich nichts von dem, was sie anschlagen sollten. Die Dokumente wurden an sie vertheilt, und sie verbreiteten sich nach allen Richtungen unter dem Geleit von Polizeibeamten. Jetzt mochte es ungefähr halb sieben sein.

Inzwischen hatten sich schon Vorfälle von grosser Wichtigkeit zugetragen. Bekanntlich war einer der Hauptpunkte in dem Plan des Staatsstreichs die Festnahme von Abgeordneten und Staatsbürgern, deren Einfluss man fürchtete. Dieser Theil der allgemeinen Aufgabe fiel speciell auf den Herrn de Maupas. Die Zahl der so festzunehmenden Personen war achtundsiebzig, darunter sechzehn Volksvertreter, die nach der Verfassung unverletzlich sein sollten.

„Die Einen wie die Andern, sagt Herr Granier de Cassagnac „in seiner vollständigen und authentischen Erzählung „Seite 5, waren überwacht und immer im Auge behalten von un„sichtbaren Agenten, und kein Einziger dieser Agenten argwöhnte „den wirklichen Zweck seines Auftrags. Alle hatten verschiedne „Phantasieinstructionen erhalten.

„Die achthundert Stadtsergeanten und die Sicherheitsbeamten „waren am ersten December elf Uhr Abends unter dem Vorwande, „es seien Flüchtlinge aus London nach Paris gekommen, auf der „Polizeipräfectur eingestellt worden. Um halb drei Uhr Morgens „den 2. December waren die Polizeiofficianten und die vierzig Po„lizeikommissäre Haus bei Haus zusammenberufen worden. Um halb „fünf war Alles angekommen und in kleinen Gruppen in ver„schiedne Zimmer vertheilt worden, um Fragen zu vermeiden.

und seinen aufgeregten Freund auf der Stelle zu erschiessen gedroht haben, wenn er sich länger weigerte, vorwärts zu gehn." — Kinglake fügt in der Anmerkung hinzu: „Einer von den Beiden habe die Richtigkeit des Vorfalls zugegeben, dies sei ihm ausser Zweifel."

„Um fünf Uhr kamen alle Commissäre, ein bei ein, in das „Zimmer des Präfecten herab und erhielten aus seinem Munde „die volle und ganze Wahrheit und alle Winke, Werkzeuge und „Befehle, die nöthig waren, mitgetheilt. Mit ganz besondrer „Sorgfalt waren die Leute zu dem eignen Auftrage, mit dem sie „betraut wurden, gewählt worden, und alle gingen voll Feuer und „Eifer ab, mit dem Entschluss, um jeden Preis ihre Schuldigkeit „zu thun. Kein Einziger hat sein Versprechen unerfüllt gelassen."

Ein Umstand, der unter andern vielleicht am meisten die Nachwelt in Erstaunen setzen wird, ist ohne Zweifel dieser, dass bei den hier erzählten Ereignissen vierzig Polizeikommissäre sich so einmüthig den Plänen angeschlossen, die ihnen der Herr von Maupas auf diese Weise mittheilte. Es handelte sich darum, sich zum Mitschuldigen einer That zu machen, welche der Artikel 68 der Verfassung für ein Verbrechen des Hochverraths erklärte; es handelte sich darum, unverletzliche Volksvertreter festzunehmen, eine That, welche die Verfassung ebenfalls für ein Verbrechen erklärte. Keiner von diesen Beamten war mit dem Gesetze unbekannt. Und doch zögerte kein Einziger von ihnen. Der Polizeipräfect händigte ihnen die Verhaftsbefehle ein, die im Voraus ausgefertigt und alle gleichmässig auf der Anklage „der Verschwörung gegen den Staat und des Besitzes von Waffen" begründet waren.

Herr Mayer, der gegen Herrn de Maupas eine ganz besondre Hochachtung an den Tag legt, sagt hierüber:

„Vor allem war ihm diese Wärme des Herzens nöthig, diese begeisterte Hingebung, zu der die Jugend nur hin und wieder einen Anlauf nimmt. Welche Verantwortlichkeit, ohne alle Zögerung, mitten im Frieden, den Befehl zur Verhaftung von Generälen und Volksvertretern, die man für die berühmtesten Namen des militärischen und parlamentarischen Frankreichs ansah, mit seinem Namen zu unterzeichnen!" [1])

Unter den Volksvertretern, die verhaftet werden sollten, befanden sich vier der berühmtesten Generäle, die Frankreich besass, die Herren Bedeau, Cavaignac, Changarnier, Lamoricière, zwei höhere äusserst ausgezeichnete Officiere, der General Leflô und der Oberstlieutenant Charras; einer der berühmtesten Redner Frankreichs, Herr Thiers. Die andern Volksvertreter, deren Namen in den Verhaftsbefehlen verzeichnet standen, waren meistens Republi-

[1]) P. Mayer, Geschichte des 2. Dec., S. 55 im O.

kaner, lauter Männer von Gesinnung und festen Grundsätzen, nämlich die Herren Baze Quästor der Versammlung, Beaune Kapitän Cholat, Greppo, Lagrange, Miot, Nadaud, Roger (du Nord) und der Lieutenant Valentin.

Ehe wir aber die Vorfälle bei diesen Verhaftungen erzählen, müssen wir mittheilen, wie sich eine der kitzlichsten Massregeln des Staatsstreichs, die Besetzung des Palastes der Nationalversammlung vollzog.

Die Wache der Versammlung bestand aus einem Bataillon Linien-Infanterie, das alle Tage gewechselt wurde, und einer Batterie Artillerie. Diese Truppen waren in den Nebengebäuden des Palastes einquartirt. Sie standen unter dem Befehl des Oberstlieutenants Niol, Militärbefehlshabers der Versammlung, der nur von der Nationalversammlung selbst abhing. Der Bataillons-Chef der Wache und der Kapitän, der die Batterie kommandirte, erhielten ihre Anweisungen nur von dem Oberstlieutenant Niol. Man dachte nicht daran, den Militärkommandanten der Versammlung zu gewinnen; sein Charakter war wohl bekannt und nicht von der Art, dass man ihm eine Handlung hätte vorschlagen können, die er als Verrath betrachtet haben würde.

Die Besetzung des Palastes war indessen wesentlich nothwendig für das Gelingen des Plans zum Staatsstreich.

Man wusste wohl, wie man mit der Festigkeit des Vorsitzenden der Nationalversammlung, des Herrn Dupin, daran war und machte sich wenig Sorge darüber; aber man fürchtete die Thatkraft der beiden Quästoren, des Herrn Baze und des Generals Leflô, die mit Herrn Dupin zusammen ihre Wohnung im Palast hatten. Wenn man sich ihrer und des Oberstlieutenants Niol nicht durch eine Ueberrumpelung bemächtigte, so konnten sie die Gitter des Palastes schliessen und sich befestigen; die Truppen von der Wache konnten durch die beiden Oberofficiere in ihrer Pflicht erhalten werden, Widerstand leisten und den Erfolg des Staatsstreichs mehr als zweifelhaft machen.

Ein Oberst der Infanterie, Herr Espinasse, der in den Plan des Staatsstreichs eingeweiht war und damals das 42. Linienregiment kommandirte, übernahm es, die Ueberrumpelung des Palastes auszuführen. Ein Bataillon seines Regiments war bestimmt worden, am 1. December die Wache bei der Versammlung zu beziehn. Der Befehlshaber dieses Bataillons wurde in nichts eingeweiht; er erhielt wie gewöhnlich seine Anweisungen von dem Oberstlieute-

nant Niol. Gegen Mitternacht zog sich der General Lefló in seine Zimmer zurück, nachdem er sich jedoch vorher überzeugt hatte, wie er dies seit einiger Zeit zu thun pflegte, dass die Posten und Schildwachen nach den gewöhnlichen Vorschriften aufgestellt waren. Um zwei Uhr Morgens bemerkte der Bataillons-Chef der Wache bei seiner Runde, dass ein gewisses Hin- und Hergehn stattfand. Der Kapitän, welcher als Oberadjutant fungirte, war ohne einen einleuchtenden Grund von dem Obersten Espinasse aus dem Palast herausgerufen worden. Der Bataillons-Chef wurde unruhig und versuchte zu dem Oberkommandanten zu gelangen, konnte aber seine Zimmer nicht finden. 'Als ihn, gegen fünf Uhr Morgens, neue Anzeichen noch einmal beunruhigt hatten, unternahm er es noch einmal, den Oberstlieutenant Niol aufzusuchen, fand ihn endlich und theilte ihm seine Bedenken mit. Der Oberstlieutenant stand in aller Eile auf. Es war zu spät. Der Kapitän, welcher Oberadjutant war, hatte dem Obersten Espinasse die Thür nach der Rue de l'Université geöffnet, und dieser war schon mit zwei andern Bataillonen seines Regiments in den Palast eingedrungen.

Der Bataillons-Chef von der Wache bemerkte, als er von Herrn Niol herauskam, seinen Obersten an der Spitze der Soldaten in dem Gange, welcher nach der Amtswohnung des Vorsitzenden führt. Er läuft ihm entgegen und ruft aus: „Herr Oberst, was „wollen Sie hier machen? — Das Kommando übernehmen und die „Befehle des Prinzen ausführen. — O! Herr Oberst, Sie entehren „mich!" Und mit diesen Worten riss der brave Officier seine Epauletten herunter, zerbrach den Degen und warf alles dem Herrn Espinasse vor die Füsse. Wir bedauern, dass wir seinen Namen nicht wissen. Der Doctor Veron sagt in seinen Memoiren, am andern Tage hatte dieser Officier seine Entlassung eingereicht und lieber auf seine Stelle verzichtet, als sich dem anzuschliessen, was vorging.

Der Oberst Espinasse hatte ihn durch seine Grenadiere entfernen, sich von einem der Polizeibeamten im Dienste der Versammlung den Weg weisen lassen und sich rasch nach dem Zimmer des Militärkommandanten des Palastes begeben. Der Oberstlieutenant Niol hatte sich noch nicht ganz angekleidet, sie sprangen auf seinen Degen los und nahmen ihn weg. — „Gut „für Sie, dass Sie ihn wegnehmen, sagte er zu dem Obersten „Espinasse, denn ich hätte ihn Ihnen durch den Leib gerannt." — Er wurde festgenommen.

Alles dies war mit der äussersten Schnelligkeit vor sich gegangen. Die beiden Bataillone vom 42. Regiment lösten alle Posten ab, und besetzten die Ausgänge des Palastes. Die Artillerie von der Wache zog sich zurück ohne Miene zum Widerstand zu machen.

So wurde dieser merkwürdige Handstreich ausgeführt.

Der Herr de Persigny, der seine Ausführung überwacht hatte, begab sich eiligst mit der Nachricht von seinem Gelingen in's Elysée.

Zugleich mit Herrn Espinasse traten die beiden Polizeikommissäre, welche mit der Verhaftung der Quästoren beauftragt waren, in den Palast der Versammlung. Einer von diesen Kommissären, Herr Primorin, kommt mit einer Anzahl Polizeibeamten und einer Compagnie vom 42. Regiment vor der Thür an, die zu den Zimmern des Herrn Baze führt. Er klingelt leise, eine Dienerin öffnet; die Polizeibeamten stürzen herein und dringen bis in das Schlafzimmer des Herrn Baze. Der Volksvertreter fährt aus dem Schlafe auf, und wirft sich in seinen Schlafrock. Sie fallen über ihn her. Herr Baze protestirt unwillig im Namen seiner parlamentarischen Unverletzlichkeit und schreit über Verrath. Die Polizeibeamten hören nicht auf ihn. Der Zorn gab Herrn Baze zehnfache Kraft und er widerstand mit unaussprechlichem Nachdruck. Frau Baze, halb angekleidet, läuft an ein Fenster und ruft um Hülfe; die Polizeiagenten legen Hand an sie. Ihr Gatte wird dadurch erbittert und setzt den Widerstand noch immer fort. Endlich wird er von den Polizeibeamten fortgerissen und fast ganz nackt bis zu dem Posten des Platzes von Bourgogne getragen oder geschleift. Erst dort kann er sich ankleiden. Eine halbe Stunde später führte ihn eine Kutsche unter Bedeckung nach dem Gefängniss von Mazas.

Herr Bertoglio hiess der Polizeikommissär, der mit der Verhaftung des Generals Leflô, des Collegen des Herrn Baze in der Quästur, beauftragt war. Die wohlbekannte Energie des Generals machte diesen Auftrag nicht minder schwierig, als den, welchen Herr Primorin zu derselben Zeit ausführte. Der General schlief. Herr Bertoglio drang mit seinen Agenten in das Zimmer, wo der Sohn des Generals, ein achtjähriger Knabe, schlief; das Kind wacht auf; Herr Bertoglio beruhigt ihn und sagt ihm, er habe dem Quästor eine wichtige Mittheilung zu machen. Der Knabe glaubt ihm, und führt Herrn Bertoglio und seine Spiessgesellen in das Schlafgemach seines Vaters. Der General springt aus dem Bette; die Gesellschaft wirft sich auf ihn. Er protestirte mit dem äussersten Nachdruck und

Unwillen. Er wandte sich an den Rechtssinn der Militärs, die zugegen waren; er wehrte sich mit Händen und Füssen und leistete Widerstand so lang er konnte. Die Frau Leflô, die leidend und seit fünf Monaten schwanger war, hatte diesen kläglichen Auftritt mitanzusehn. Das Söhnchen des Generals gab sich dem Schmerz mehr hin, als man von seinem Alter hätte erwarten sollen und beschwor die Polizisten seinem Vater nichts zu Leide zu thun. Er machte sich unter Schluchzen einen Vorwurf daraus, dass er ihn durch seine unbefangne Unvorsichtigkeit in ihre Hände geliefert hätte. Unterdessen beruhigte der General sich, zog seine Uniform an, und erklärte Herrn Bertoglio, er werde ihm folgen. Unten an der Treppe fand der General sich dem Obersten Espinasse, der die Verhaftung überwachte, gegenüber. Er redete ihn heftig an und drückte sich über die Rolle, die er spielte, mit vollkommen militärischer Derbheit aus. Herr de Cassagnac fügt in seiner Erzählung hinzu: „Der Oberst Espinasse brachte ihn „zum Schweigen und die Soldaten fällten die Bajonette gegen „ihn.“ Richtiger wäre es, wenn er gesagt hätte, der Oberst Espinasse versuchte ihn zum Schweigen zu bringen, denn der General hörte nicht auf, mit vollkommner Unerschrockenheit sich an den Rechtssinn der Truppen zu wenden, die den Palast der Versammlung erfüllten, bis er zwischen mehrern Polizeidienern in eine Lohnkutsche geworfen und in der Richtung von Mazas fortgeführt wurde. Der General Leflô hat die Antwort, die er damals von einem höhern Officier des 42. Regiments erhielt, öfters angeführt. Wir wollen sie hier wiederholen; sie ist characteristisch für die Gesinnung, die am 2. December in den Reihen der Armee die vorherrschende war:

„Wie, hatte der General Leflô ausgerufen, als er diesen Officier „bemerkte, Sie, ein alter Soldat, Sie wollen sich zum Mitschuldigen „eines Verraths hergeben und Hand an Ihre Chefs legen? — „Unsinn, erwiderte der Officier, wir haben Generäle genug, die „Advokaten, und Advokaten genug, die Generäle sind.“

Es war jetzt zwischen halb sieben und sieben Uhr Morgens. Eine ziemlich bedeutende Truppenentfaltung umgab die Zugänge zur Nationalversammlung und zum Palast des Elysées, wo sich der Präsident befand. Die Brigade Ripert hielt den Palast der Versammlung besetzt; das 42. Linien-Regiment gehörte zu dieser Brigade; die Brigade Forey stand auf dem Quai d'Orsay; die Brigade Dulac war im Garten der Tuilerien zusammengedrängt;

die Brigade de Cotte war auf dem Concorde-Platz; die Brigade Canrobert befand sich in dem Baumgang Marigny und um das Elysée herum; die Brigade Uhlanen des Generals Reybell und die Division Cuirassiere des General Korte standen in den Champs Elysées aufmarschirt. Diese Truppenansammlung war ganz und gar, so zu sagen, unter den Händen Louis Napoleons vor sich gegangen und belief sich auf nicht weniger als 25,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavallerie und Artillerie.

Während der Ueberfall des Palastes der Versammlung stattfand und die Quästoren unter den erzählten Umständen verhaftet wurden, gingen die übrigen beabsichtigten Verhaftungen mit demselben Erfolge vor sich. Wir werden sie nicht alle einzeln erzählen; solche Vorfälle sind alle einander ähnlich. Eben so wenig halten wir es für nöthig, die augenfällige Unwahrheit gewisser Erzählungen hervorzuheben, die von verschiednen Bewunderern des Staatsstreichs einige Wochen nach seinem Eintritt über diese Verhaftungen veröffentlicht worden sind. Diesen Auslassungen angeblicher Geschichtschreiber, die sich ein Geschäft daraus machen, nach jeder Revolution oder Reaction gleichviel, die Besiegten zu begeifern, hat die Verachtung ehrlicher Leute längst ihr Recht widerfahren lassen.

Die Verhaftung des Generals Changarnier, der wegen seines Ansehens bei der Armee und wegen seiner allbekannten Standhaftigkeit ganz besonders gefürchtet wurde, galt für die wichtigste. Der Polizei-Commissär Lerat und der Capitän der republikanischen Garde Baudinet wurden mit ihrer Ausführung beauftragt. Dies waren zwei verwegne Menschen und sehr richtig zu diesem Auftrage gewählt. Sie hatten 15 ebenfalls auserlesene Polizeidiener und vierzig Soldaten von der republikanischen Garde mit. Der General Changarnier war lange auf seiner Hut gewesen, jetzt aber bereits ohne allen Verdacht. Die vertrauten Mittheilungen des gewesenen Polizeipräfecten Carlier hatten ihn, wie man versichert, überzeugt, dass der Staatsstreich auf unbestimmte Zeit vertagt sei.

Der Kommissär Lerat erschien einige Minuten nach sechs Uhr an der Thür des Hauses rue du faubourg St. Honoré Nr. 3, wo der General wohnte. Der Thürhüter weigert sich zu öffnen. Während einer der Polizeidiener mit ihm verhandelt und ihn aufhält, dringt der Kommissär und seine Mannschaft ins Haus, und zwar durch einen Gewürzladen, der eine Seite des Erdgeschosses einnahm. Der Thürhüter hat schon Lärm geschlagen, aber die

Mannschaft stürzt sich auf die Treppe. Auf dem Flur des ersten Stocks treffen sie den Bedienten des Generals mit einem Schlüssel in der Hand. Den reissen sie ihm weg; es war der Schlüssel zu der Wohnung. Der Kommissär öffnet; der General erscheint barfuss und im Hemde mit einer Pistole in der Hand; sie fallen über ihn her und entwaffnen ihn. In wenig Augenblicken war er in einen Wagen geworfen und unter der Bedeckung berittner republikanischer Garden nach Mazas geführt.

Die Aufgabe, den berühmten General Bedeau, einen der edelsten und rechtschaffensten Männer und eines der bedeutendsten Talente, welche jemals die französische Armee geziert haben, zu verhaften, diese Aufgabe war dem Polizeikommissär Hubault, dem jüngeren, zugefallen. Der General wohnte rue de l'Université Nr. 50. Herr Granier de Cassagnac erzählt, der Kommissär hätte den Thürhüter so geschickt zu behandeln gewusst, dass er bis zur Thür des Generals gelangt wäre, ohne dass eine Warnung erfolgt sei. Folgende Mittheilungen sind nichts weiter als die Wiederholung des Berichtes, welchen später der General selbst über die Umstände seiner Verhaftung gemacht hat.[1])

Herr Hubault der jüngere klingelte. Der Bediente des Generals, der die Thür öffnete, glaubte Herrn Valette, den Secretär der Präsidentschaft der Versammlung zu erkennen, und ging auf die Schlafkammer zu mit der Anmeldung des Herrn Valette. Der Kommissär stürzte unmittelbar hinter ihm her mit fünf bis sechs Polizeidienern, drang bis zu dem Bette des Generals vor, der sich kaum ermuntert hatte, und rief ihm zu: — „Ich bin ein Polizeikommissär und komme Sie zu verhaften.“ — Das bezweifle ich, Sie wissen wohl nicht, dass ich ein Volksvertreter bin; die Verfassung schützt mich; Sie können mich nicht verhaften, das wäre ein Verbrechen. — „Ich weiss, wer Sie sind, aber ich habe einen Verhaftsbefehl, und ich weiss nicht, ob Sie nicht auf einem Verbrechen ertappt sind.“ — Ja, auf dem Verbrechen des Schlafes; aber sagen Sie mir doch Ihren Namen. — „Ich bin der Polizeicommissär Hubault der jüngere.“ — Ihr Name ist mir bekannt, er ist mehrere Male ehrenvoll erwähnt worden; aber da Sie ein Beamter sind, so ist es Ihre Pflicht, dem Gesetze Achtung zu ver-

[1]) Man vergleiche unsere Mittheilung mit der des Herrn Granier de Cassagnac in seinem „vollständigen und authentischen Bericht“ u. s. w. S. 9 und 10. Diesmal hat der dienstfertige Berichterstatter die Physiognomie des Auftritts nicht sehr entstellt.

schaffen, nicht, es zu verletzen. Mich zu verhaften wäre eine Frevelthat!“ —

Hierauf las Herr Hubault den Verhaftsbefehl mit der Unterschrift des Herrn de Maupas vor. Als der General Bedeau von Verschwörung, von verborgnen Kriegswaffen hörte, lud er den Herrn Hubault ein, seine Papiere zu versiegeln. Der Kommissär weigerte sich und forderte den General auf, sich zu erheben und keinen Widerstand zu leisten, wobei er hinzu setzte: „Ich habe Mannschaft.“ — Wenn ich hätte Widerstand leisten wollen, erwiderte der General Bedeau, so weiss ich mein Leben in die Schanze zu schlagen, und das Ihrige wäre Ihnen längst verloren. Lassen Sie diese Leute abtreten, ich werde mich anziehen.“ —

Der General zog sich mit einer Langsamkeit an, die nach dem Ausdruck des Herrn de Cassagnac, „zum Verzweifeln war.“ Er wollte Zeit gewinnen, wollte es Tag werden lassen. Das Gerücht von seiner Verhaftung sollte sich in dem Viertel verbreiten; so hoffte er durch die Bevölkerung befreit zu werden. Als er endlich angekleidet war, lehnte er sich an's Kamin, und sagte mit vollkommner Ruhe zu dem Kommissär: — „Ich habe Ihnen mein „Vorrecht, das mich als Abgeordneter schützt, vorgehalten; ich „habe versucht Ihnen die Bedeutung des Verbrechens, das Sie be„gehen, klar zu machen; Sie können es jetzt vollends ausführen; „rufen Sie Ihre Mannschaft herein; ich werde nicht von der Stelle „weichen, wenn ich nicht mit Gewalt fortgeschleppt werde.“ Herr „Hubault der jüngere rief seine Leute und befahl ihnen, den Ge„neral zu fassen. — „Ich will doch sehn, sagte der General Bedeau „zu ihnen, ob Ihr es wagen werdet, den General Bedeau, den „Vice-Präsidenten der National-Versammlung, wie einen Verbrecher „von hier wegzuschleppen?“ Die Polizeidiener standen einen Augenblick unschlüssig. Herr Hubault der jüngere gab ihnen das Beispiel; er ergriff den General beim Kragen; die Polizeidiener fielen nun über den Vice-Präsidenten der National-Versammlung her und schleppten ihn, trotz seines Widerstandes, zu der Kutsche, die vor der Thür wartete. Der General Bedeau schrie aus Leibeskräften: — „Verrath! Verrath! Ich bin der Vice-Präsident der National-Versammlung!“ Einige Vorübergehende waren stehn geblieben. Der General bemerkte sie; er nannte seinen Namen und rief mit erneuter Anstrengung: — „Verrath! Ich bin „der General Bedeau! Zu Hülfe, Bürger! Hier wird der Vice„Präsident der National-Versammlung gefangen genommen!“

Schon hatten die Vorübergehenden Gruppen gebildet, Bürger kamen herbeigelaufen, um dem General hülfreiche Hand zu leisten, da brach eine Wolke von Stadtdienern den Säbel in der Faust aus der Rue de Bac vor und zerstreute die Gruppen. Die Kutsche, in die sie den General geworfen hatten, fuhr, umgeben von einer Polizeibedeckung, im Galopp davon.

Bei seiner Ankunft in Mazas wandte sich der General Bedeau an den Rechtssinn der Soldaten von der Wache. Diese schienen nicht zu begreifen was er ihnen sagte und sie begriffen es wirklich nicht.

Der General Lamoricière wurde fast ebenso überrumpelt, wie der General Bedeau, und zwar durch den Polizeikommissär Blanchet. Die Polizeidiener waren in seiner Schlafkammer, ehe er Zeit hatte sich zu besinnen. Dies ging vor sich in der Rue Las Cases Nr. 11.

Herr Granier de Cassagnac erzählt, der General habe einen Blick auf das Kamin geworfen und gefragt, was aus dem Gelde geworden wäre, das er dort hingelegt; sein Bedienter antwortete, er habe es in Sicherheit gebracht. Der Kommissär Blanchet fühlte sich durch die Bemerkung des Generals beleidigt. „Wer steht mir dafür, erwiderte der General Lamoricière, dass Sie kein Verbrecher sind?“ Der General wurde in einem Miethswagen zwischen Polizeidienern fortgeführt und kam bei dem Posten der Ehrenlegion vorbei. Er streckte den Kopf zum Wagenschlag hinaus und versuchte die Soldaten anzureden. Der Polizeikommissär Blanchet zog einen Knebel aus der Tasche und drohte dem General Lamoricière, ihm damit den Mund zu stopfen, wenn er noch ein einziges Wort sagte.

Herr Granier de Cassagnac, der diesen Vorfall berichtet, hat ohne Zweifel eine Anwandlung von Scham wegen des Knebels, denn er sagt nur: „Der Kommissär liess ihm keine Zeit, ein Wort „vorzubringen und machte ihm bemerklich, er werde sich genöthigt „sehn, ihn mit Strenge zu behandeln, wenn er noch einen Versuch „zum Sprechen machen sollte.“ Der Vorfall, wie wir ihn beschreiben, ist sehr häufig von dem General bestätigt worden; seine überlebenden Freunde könnten dies bezeugen.

Der Polizeikommissär Courteille war mit der Verhaftung des Obersten Charras beauftragt. Die Thür zur Wohnung des Obersten Rue du Faubour-Saint-Honoré Nr. 14 wurde gesprengt. So wie der Kommissär Courteille im Schlafzimmer war, sprang er nach einer doppelläufigen Pistole, die auf einem Nachttisch lag. Der Oberst Charras beruhigte ihn mit den Worten: „Sie ist nicht ge-

„laden; ich glaubte nicht mehr an den Staatsstreich; es ist Ihr „Glück, dass Sie nicht einige Tage früher gekommen sind; ich „hätte Ihnen vor den Kopf geschossen.“

Zu unserm Bedauern können wir nicht alle Einzelheiten über die Verhaftung des Herrn Charras mittheilen. Wir haben sie aber aus guter Quelle. Die republikanischen Gesinnungen des unvergesslichen Obersten Charras gaben ihm in dieser bedauernswürdigen Lage eine Haltung und eine Sprache ein, welche der Herr Kommissär Courteille, wenn er noch lebt, gewiss nicht vergessen hat.

Wir gehn rasch über die übrigen Verhaftungen hinweg, nicht als wenn sie nicht alle interessante Vorfälle darböten, sondern weil wir den Leser nicht durch die Wiederholung von Erzählungen ermüden wollen, die sich nothwendiger Weise sehr ähnlich sehn müssen.

Der General Cavaignac wurde in seinem Hause Rue du Helder Nr. 17 unter der Obhut des Kommissärs Colin in Verhaft genommen.

Der Kommissär Hubault der ältere bemächtigte sich des Herrn Thiers in seiner Wohnung Place Saint-Georges Nr. 1.

Brauchen wir es noch zu erwähnen, dass die Schmähschriften, welche den berühmten Parlamentsredner als zitternd, verstört und wie ein Kind, das man bei einem Fehltritt ertappt, dargestellt haben, schmählich gelogen haben? Die Haltung des Herrn Thiers war ebenso würdig, als die des Generals Bedeau, und das will viel sagen.

Die widerwärtigen Berichte über die Verhaftung des Volksvertreters Greppo, des geraden und braven Lyoner Arbeiters, sind ebenso falsch und noch viel gehässiger. Seine Verhaftung wurde durch den Kommissär Gronfier ausgeführt. Wir sind überzeugt, die Verfasser dieser Berichte würden sich zweimal bedenken, sie heutiges Tages zu wiederholen, wo die Verleumdeten keine Besiegte und Verbannte mehr sind, gegen die Alles erlaubt ist.

Der Lieutenant Valentin, Abgeordneter von der republikanischen Linken, ein junger Officier von seltner Energie, wurde beim Aufstehn durch den Polizeikommissär Dourlens und seine Mannschaft überrumpelt. Er hat sich das plötzliche Erscheinen der Polizei mitten in seinem Schlafgemach nie anders erklären können, als durch den Verrath einer Aufwärterin.

Herr Martin Nadaud, der Maurer, Abgeordneter der Creuse, der besonders wegen seines Einflusses auf einen Theil der Arbeiterbevölkerung gefürchtet wurde, fiel dem Herrn Polizeikommissär

Desgranges zur Verhaftung anheim. Man bediente sich gegen ihn einer List. Der Kommissär gab vor, es handle sich nur um eine Vernehmung und lud Herrn Nadaud ein, ihn nach seinem Büreau zu begleiten. Der Abgeordnete stieg mit dem Kommissär und einem Polizeidiener in einen Wagen. Erst während der Fahrt las ihm Herr Desgranges seinen Verhaftsbefehl vor und theilte Herrn Nadaud mit, dass er ihn nach Mazas führe.

Die Abgeordneten Beaune, Chollat, Lagrange, Miot und Roger (du Nord) wurden zugleich mit ihren Kollegen festgenommen.

Alle diese Gefangnen wurden nach Mazas geführt.

Ein höherer Officier, der Oberst Thiérion, hatte durch Dekret des Präsidenten vom 2. December den Befehl über das Gefängniss erhalten; um 5 Uhr Morgens war er dort eingerichtet. Truppenabtheilungen von Fussvolk, Reiterei und mit schwerem Geschütz bewachten die Zugänge [1]). Herr Thiérion hatte diesen Morgen mehr als einen moralischen Angriff auszuhalten. Die Abgeordneten protestirten mit Nachdruck gegen ihre Einsperrung. Der Oberst Charras redete den Herrn Thiérion, den er an der Seite des Gefängnissaufsehers von Mazas erblickte, lebhaft an und sagte: „Hier „finde ich einen Officier der Armee, einen Kommandeur von der „Ehrenlegion, der muss ein ehrlicher Mann sein; ich nehme ihn „zum Zeugen der Gewalt, die einem unverletzlichen Mitglied der „National-Versammlung angethan wird!" — Herr Thiérion wandte sich ab. Oberst Charras konnte sein Gesicht nicht deutlich erkennen und lange Zeit weder seinen Namen, noch seinen Rang erfahren.

Zugleich mit den sechzehn Abgeordneten, deren Verhaftung wir erzählt haben, brachten die Polizeimannschaften noch sechzig bis achtundsiebzig Bürger nach Mazas ein, die für die Entschiedenheit ihrer republikanischen Gesinnungen und als „Anführer auf den Barrikaden" gefürchtet wurden. Folgendes sind einige von ihnen:

Grignan, Stévenot, Michel, Artaud, Geniller, Vasbenter, Philippe, Bréguet, Delpech, Gabriel, Schmidt, Beaune, Bruder des Volksvertreters, Houl, Cellier, Jacotier, Kuch, Six, Brun, Lemerie, Malapert, Hibach, Lecomte, Meunier, Buisson, Musson, Bouvallet, Guiterie, Choquin, Bilotte, Voinier, Thomas, Curnel, Boireau, Crousse, Baillet, Noguez, Lucas, Lasserre, Cahaigne, Magen, Polino.

Unter denen, deren Namen nicht angeführt sind, befand sich Herr Deluc, welcher der Polizei entging, in den folgenden Tagen

[1]) Geschichte etc. von Granier de Cassagnac B. 2, S. 102 im O.

tapfer focht und nach der Niederlage glücklich nach Belgien entkam.

Während die Verhaftungen ausgeführt wurden, nahm Herr de Morny vom Ministerium des Innern Besitz, entliess höflich den Herrn de Thorigny und bereitete sich darauf vor, allen Präfecten die Neuigkeit von der That mitzutheilen, die der Präsident ausgeführt hatte. Der Verfasser dieses Buchs hat in einem andern Werk, „die Provinzen im December 1851", erzählt, welche Aufnahme die Depesche des Herrn Morny in den Departements fand.

Alles, was wir soeben geschildert haben, war um sieben Uhr Morgens vollständig ausgeführt. Um diese Stunde hatten auch die Zettelanschläger ihre Aufgabe beendigt und man las an den Mauern von Paris folgende officielle Dokumente angeschlagen:

Im Namen des französischen Volks.

Der Präsident der Republik decretirt:

Artikel 1. — Die National-Versammlung ist aufgelöst.

Artikel 2. — Das allgemeine Stimmrecht ist wiederhergestellt. Das Gesetz vom 31. Mai ist aufgehoben.

Artikel 3. — Vom 14. bis zum 21. December wird das französische Volk zu seinen Wahlen zusammenberufen.

Artikel 4. — Im ganzen Umfange der ersten Militärdivision ist der Belagerungszustand erklärt.

Artikel 5. — der Staatsrath ist aufgelöst.

Artikel 6. — Der Minister des Innern ist mit der Ausführung des vorliegenden Dekrets beauftragt.

Gegeben im Palast des Elysées den 2. December 1851.

Louis Napoleon Bonaparte.

Der Minister des Innern, *de Morny.*

Proklamation des Präsidenten der Republik.

Berufung aufs Volk.

Franzosen!

Die gegenwärtige Lage kann nicht lange mehr dauern. Jeder Tag, der verfliesst, vergrössert die Gefahren des Landes; die Versammlung, welche die festeste Stütze der Ordnung sein sollte, ist ein Herd der Verschwörungen geworden. Dreihundert ihrer Mitglieder haben mit ihrem Patriotismus dieser verhängnissvollen

Richtung keinen Einhalt thun können. Statt Gesetze zum allgemeinen Wohl zu geben, schmiedet sie Waffen für den Bürgerkrieg; sie greift die Gewalt an, die ich unmittelbar vom Volk habe, sie ermuthigt alle bösen Leidenschaften; sie setzt die Ruhe Frankreichs auf's Spiel: Ich habe sie aufgelöst und mache das ganze Volk zum Richter zwischen ihr und mir.

Die Verfassung war, wie ihr wisst, im Voraus darauf eingerichtet worden, die Macht, die ihr mir anvertraut würdet, zu schwächen. Sechs Millionen Stimmen waren eine laute Verwahrung gegen sie, dennoch habe ich sie treu beobachtet. Herausforderungen, Verleumdungen, Hohn haben mich vollkommen unzugänglich gefunden. Aber jetzt, da das Grundgesetz selbst von denen nicht mehr geachtet wird, die sich unaufhörlich darauf berufen, und da die Leute, die schon zwei Monarchien zu Grunde gerichtet haben, mir die Hände binden wollen, um die Republik über den Haufen zu werfen, jetzt ist es meine Pflicht, ihre verrätherischen Pläne zu vereiteln, die Republik aufrecht zu erhalten und das Vaterland zu retten durch die Berufung auf den feierlichen Spruch des einzigen Souveräns, den ich in Frankreich anerkenne, des Volks.

Ich berufe mich also mit vollkommener Offenheit auf die ganze Nation, und erkläre: Wenn Ihr diesen Zustand des Missbehagens, der uns entwürdigt und unsere Zukunft blosstellt, beibehalten wollt, dann wählt einen Andern an meiner Statt, denn ich will eine Gewalt nicht länger haben, die zum Gutesthun ohnmächtig ist, mich für Handlungen verantwortlich macht, die ich nicht verhindern kann und mich an das Steuerruder kettet, während ich das Schiff dem Abgrunde zulaufen sehe.

Wenn Ihr hingegen noch Zutrauen in mich habt, so gebt mir die Mittel, die grosse Aufgabe, die Ihr mir gestellt, zu erfüllen.

Diese Aufgabe besteht darin, die Aera der Revolutionen zu schliessen durch die Befriedigung der gerechten Bedürfnisse der Völker und durch ihre Beschützung gegen Leidenschaften, die auf den Umsturz abzielen. Sie besteht vor Allem darin, Einrichtungen zu schaffen, welche die Menschen überleben und eine Grundlage abgeben, worauf man etwas Dauerndes errichten kann.

In der Ueberzeugung, dass die Unstetigkeit der Regierungsgewalt und das Vorwiegen einer einzigen Versammlung dauernde Ursachen von Unruhe und Zwietracht sind, lege ich Euch folgende Grundzüge einer Verfassung, welche die Versammlungen später weiter entwickeln werden, zur Abstimmung vor.

1) Ein verantwortliches Staatsoberhaupt auf zehn Jahre;

2) Minister, die ausschliesslich von der Executive abhängen;

3) einen Staatsrath, der aus den ausgezeichnetsten Männern bestehen soll, und welcher die Gesetze vorzubereiten und sie in der Discussion vor dem legislativen Körper zu vertreten hat;

4) einen gesetzgebenden Körper, der die Gesetze beräth und beschliesst und durch das allgemeine Stimmrecht ernannt wird, und zwar ohne Listenwahl, wodurch die Wahl verfälscht werden würde.

5) eine zweite Versammlung aus allen Berühmtheiten des Landes zusammengesetzt, die das Gleichgewicht erhält und die Hüterin des Grundgesetzes und aller öffentlichen Freiheiten bildet.

Dieses System, eine Schöpfung des ersten Consuls im Anfange des Jahrhunderts, hat Frankreich schon einmal Ruhe und Glück verliehen; es wird sie ihm zum zweiten Male sichern. Dies ist meine feste Ueberzeugung. Wenn Ihr sie theilt, so erklärt es durch Eure Stimmen. Wenn Ihr im Gegentheil eine Regierung ohne Kraft, sei sie monarchisch oder republikanisch, vorzieht, die irgend einem vergangnen oder künftigen Hirngespinnst entnommen ist, so antwortet mit: Nein!

Und so werdet Ihr seit 1804 zum ersten Mal mit Sachkenntniss stimmen, und wissen, für wen und für was Ihr stimmt.

Wenn ich nicht die Mehrheit Eurer Stimmen erhalte, werde ich den Zusammentritt einer neuen Versammlung veranlassen und das Mandat, welches ich von Euch erhalten habe, in ihre Hände niederlegen.

Wenn Ihr aber glaubt, dass die Sache, deren Symbol mein Name ist, d. h. Frankreich wiedergeboren durch die Revolution von 1789, und organisirt durch den Kaiser, noch immer die Eurige ist, so erklärt es und sanctionirt die Vollmacht, die ich von Euch verlange.

Dann werden Frankreich und Europa vor der Anarchie bewahrt sein, die Hindernisse werden sich aus dem Wege räumen lassen, die Rivalitäten werden verschwinden, denn Alle werden in dem Urtheilspruche des Volks den Rathschluss der Vorsehung anerkennen.

Gegeben im Palast des Elysées.

Den 2. December 1851.

Louis Napoleon Bonaparte.

Proklamation

des Präsidenten der Republik an die Armee.

Soldaten!

Seid stolz auf Eure Aufgabe; Ihr werdet das Vaterland retten, denn ich zähle auf Euch, nicht um die Gesetze zu verletzen, sondern um das erste Gesetz des Landes, die Nationalsouveränität, deren rechtmässiger Vertreter ich bin, zur Anerkennung zu bringen.

Seit langer Zeit habt Ihr, wie ich, unter den Hindernissen gelitten, die dem Guten entgegenstanden, welches ich Euch erweisen wollte, und den Ausdrücken Eurer Sympathie für mich. Diese Hindernisse sind niedergebrochen. Die Versammlung hat versucht, das Amt, welches ich von der ganzen Nation habe, anzutasten, sie hat aufgehört zu existiren.

Ich berufe mich offen auf das Volk und auf die Armee und sage: Entweder gebt mir die Mittel, Euer Glück zu sichern, oder wählt einen Andern an meiner Stelle.

Im Jahre 1830 und 1848 hat man Euch als Besiegte behandelt. Erst hat man Eure heroische Uneigennützigkeit in Schmach verkehrt, und dann sich nicht herabgelassen, Eure Theilnahme und Eure Wünsche in Betracht zu ziehen; und doch seid Ihr die Auserwählten der Nation. Jetzt in diesem feierlichen Augenblick wünsche ich, dass die Armee ihre Stimme hören lasse.

Ihr werdet also frei als Soldaten stimmen; aber als Soldaten vergesst nicht, dass der passive Gehorsam gegen Befehle des Hauptes der Regierung die strenge Pflicht der Armee ist, vom General herab bis zum gemeinen Soldaten. Mir, der ich mit meinen Handlungen vor dem Volk und vor der Nachwelt verantwortlich bin, kommt es zu, die Massregeln zu ergreifen, die mir zum öffentlichen Wohle unerlässlich erscheinen.

Ihr bleibt unerschütterlich innerhalb der Vorschriften der Manneszucht und der Ehre. Unterstützt durch Eure Achtung gebietende Haltung das Land in der Darlegung seines Willens mit Ruhe und Ueberlegung. Haltet Euch bereit, jeden Versuch gegen die freie Ausübung des souveränen Volkswillens zu unterdrücken.

Soldaten! Ich rede hier nicht von den Erinnerungen, die mein Name hervorruft. Sie sind in Eure Herzen eingeschrieben. Wir sind durch unauflösliche Bande vereinigt, Eure Geschichte ist die

meinige. In der Vergangenheit theilten wir Ruhm und Unglück mit einander; in der Zukunft werden wir die Gesinnungen und die Entschlüsse für die Ruhe und die Grösse Frankreichs mit einander theilen.

Gegeben im Palast des Elysées, den 2. December 1851.

Louis Napoleon Bonaparte.

Der Polizeipräfect an die Einwohner von Paris.

Einwohner von Paris!

Der Präsident der Republik ist den Ränken der Partein muthig zuvorgekommen und hat sie soeben vereitelt und den peinlichen Besorgnissen des Landes ein Ziel gesetzt.

Dieses Ereigniss ist im Namen des Volks im Interesse und zur Aufrechterhaltung der Republik zu Stande gekommen.

Louis Napoleon Bonaparte unterwirft sein Verfahren dem Urtheil des Volks.

Die Grossartigkeit des Vorgangs zeigt Euch hinlänglich die Nothwendigkeit, dass sich die freie Ausübung der Volkssouveränität mit Achtung gebietender und feierlicher Ruhe vollziehen müsse.

Heute, wie gestern sei also die Ordnung unsre Fahne; alle guten Bürger, die, wie ich, von der Liebe zum Vaterlande beseelt sind, fordre ich auf, mir mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ihren Beistand zu leihen.

Einwohner von Paris, habt Vertrauu in den Mann, den sechs Millionen Stimmen zum ersten Beamten des Landes erbolen haben. Da er das ganze Volk zum Ausdruck seines Willens auffordert, so könnten dem nur Aufwiegler Hindernisse in den Weg werfen wollen.

Jeder Versuch zu Unruhen wird daher unverzüglich und unnachsichtlich unterdrückt werden.

Paris den 2. December 1851.

Der Polizeipräfect: *de Maupas.*

Wären wir nicht entschlossen, uns jedes Urtheils, jeder Würdigung Angesichts der That vom 2. December zu enthalten, so

würden wir uns weitläufig über diese Proklamationen und Dekrete auslassen.

Da wir aber unsre Aufgabe auf die engen Grenzen einer einfachen Erzählung beschränken wollen, so werden unsre Bemerkungen nur darauf ausgehn, in diesen Proklamationen das hervorzuheben, was eine unmittelbare, gewissermassen materielle Wirkung auf den Verlauf der Begebenheiten hervorgebracht hat, die uns noch zu verzeichnen übrig bleiben.

Folgende in die Augen springende Züge sind dem Leser gewiss aufgefallen:

1) Das Gesetz vom 31. Mai ist widerrufen, das allgemeine Stimmrecht wiederhergestellt;

2) Die That des 2. Decembers wird durch nichts motivirt, als durch die Verschwörungen der royalistischen Mehrheit; sie ist gerichtet gegen die Menschen, die schon zwei Monarchien zu Grunde gerichtet haben und die Republik umstürzen wollen;

3) Der Präsident hat nur einen Zweck: Die Republik aufrecht zu erhalten und das Vaterland durch eine Berufung an das souveräne Volk zu retten.

Die Proklamation an die Soldaten allein hat einen andern Charakter. Der kaiserliche Gedanke tritt darin, obwohl äusserst verschleiert, hervor. Diese Bemerkungen sind wesentlich und beachtenswerth, um die folgenden Begebenheiten zu verstehen.

Welchen Eindruck brachte das Lesen der Proklamationen und die Nachricht von den Ereignissen der Nacht auf die Bevölkerung von Paris hervor?

Hierüber sind Zeugnisse in Fülle vorhanden. Obwohl sie aus den verschiedensten Quellen, von den Anhängern sowohl, als von den Widersachern des Staatsstreichs kommen, so stimmen sie doch merkwürdig überein.

Es ist gewiss, die That des Präsidenten wurde vom ersten Augenblick an vom Volk und vom Bürgerstande sehr verschieden angesehn.

Der grösste Theil der Arbeiter sah in dem Staatsstreich und in den Proklamationen nichts als die Punkte, die wir hervorgehoben haben. Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, Sturz der royalistischen Mehrheit und Aufrechterhaltung der Republik. Das Gefühl des verletzten Gesetzes rührte sie wenig. Es

gab ohne Zweifel zahlreiche Ausnahmen; aber wir sprechen von dem vorherrschenden Eindruck.

Die Arbeiter blieben gleichgültig dabei, als sie die bisherige Mehrheit durch den Präsidenten fortgejagt sahn. Waren sie doch durch diese Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung als Feinde behandelt, zu Tausenden ihres Stimmrechts beraubt worden, und hatten sie sich doch daran gewöhnen müssen ihre Ideen, ihre Bestrebungen — ihre Träume, wenn man will — durch die Führer der parlamentarischen Rechten auf der Rednerbühne begeifert zu sehn; und waren sie doch ausserdem überzeugt, dass die Mehrheit Anschläge zur Wiederherstellung der Monarchie machte. Ausserdem hegten sie seit dem Juni einen tief eingewurzelten Groll gegen den Bürgerstand, der eine unerbittliche Härte gegen sie gezeigt hatte; und so glaubten sie sich keine übermässige Sorge über das machen zu müssen, was ihnen auf den ersten Anlauf als ein einfacher Streit zwischen Louis Napoleon und den Mittelklassen erschien. Man kann sagen, der erste Eindruck auf die Volksmassen lässt sich auf den Ausdruck zurückführen, der wahr oder erdichtet dem Abgeordneten Lagrange zugeschrieben wird: — „Ein gescheidter Schachzug!"

Und dazu kannte das Volk am Morgen des 2. Decembers nur die Verhaftungen von Thiers, Changarnier, Lamoricière, Cavaignac und von denen, die es als seine Feinde betrachtete. Erst viel später erfuhr man in den Vorstädten, dass die ausübende Gewalt die entschiedensten Republikaner noch viel härter getroffen hatte, als die parlamentarischen Royalisten.

Diese ersten Eindrücke aufs Volk gestalteten sich am andern Tage in grossem Masse um; jedoch blieben sie bis zum letzten Tage — wir meinen bis zum 5. December — vorherrschend.

Der liberale Bürgerstand hingegen fühlte sich durch den Staatsstreich gradezu angegriffen. Und mit Ausnahme des ultraconservativen Theils sprach die Mittelklasse in Paris sich wirklich gegen den Präsidenten aus.

Zuerst war sie durch das ausserordentliche Gelingen der nächtlichen Massregeln überrumpelt, verdutzt, ausser Fassung, aber sie fasste sich bald wieder und gerieth in Bewegung.

Ein Geschichtschreiber des Staatsstreichs, von dem wir genug und genug zu entlehnen haben werden, der Herr Hauptmann Mauduit, erzählt in seinem Buche: „Militär-Revolution vom 2. December" mit einer Naivetät, die uns seine Aufrichtigkeit verbürgt,

den Eindruck, welchen an diesem ersten Tage die Sprache und die Haltung des Bürgerstandes auf ihn gemacht. Herr Mauduit streifte auf den Boulevards umher. Er sagt:

„Ich ging aus und schlängelte mich durch die Masse der „Menschen von guter Gesellschaft. Ich wollte ihren Geist, ihre „Absichten und ihre Wünsche studiren. Ihre Gesinnung war offen„bar feindselig gegen den Präsidenten und die Armee. Dies that „mir leid, denn es war eine grosse Anzahl Leute darunter, für die „die Uniform immer einen geheiligten (wörtlich) Character haben „muss, auf welche Probe auch der Mann gestellt werden mag, der „sie trägt! . . . Der Parteigeist sollte nie so weit gehen, dass er „die Tugend der Soldatenpflicht verkennte . . . Aber ach, welche „Tugend ist in unsern Tagen vor dem politischen Hasse sicher!" [1])

Wo die Arbeiter nichts als die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes erblickt hatten, da sahen die Republikaner der Mittelklasse ganz deutlich die Militär-Dictatur, die endlose Aufhebung aller Freiheiten und die bevorstehende Wiederherstellung des Kaiserreichs. Nun gehört es freilich nicht zu den Sitten des Pariser Bürgerstandes, einen Kampf mit offner Gewalt zu unternehmen, so lange die Arbeiter-Bevölkerung nicht das Signal zum materiellen Widerstande gegeben hat, der Zorn der Mittelklasse drückte sich durch Widerspruch in Worten aus und durch die Rufe: Es lebe die Verfassung! Es lebe die Republik! eine Art Widerstand, der nicht sehr furchtbar war für Einen, der über sechzig Tausend Bajonette verfügte. Wir wissen, dass Massregeln ergriffen worden waren, um das Schlagen des Generalmarsches für die Nationalgarde zu verhüten. Diese erreichten ihren Zweck vollkommen. Die Nationalgarde, die sich freilich aus freien Stücken vereinigen konnte, zeigte sich nirgends. Man muss noch hinzufügen, dass der Pariser Bürgerstand, dem die offenbare Vereinzelung Louis Napoleons auffiel — kein ausgezeichneter Politiker, kein berühmter General hatte ihm seinen Beistand geliehen — nicht an den Erfolg des Staatsstreichs glaubte. Die Erinnerung an den Verlauf der frühern Unternehmungen Louis Napoleons zu Strassburg und Boulogne haftete so in den Gemüthern, dass man ganz unschuldig erwartete, es werde plötzlich ein höherer Officier erscheinen — wie der Obrist Talandier in der Kaserne Finemat zu Strassburg — der die Truppen zum Gehorsam gegen die gesetzliche Gewalt, die

[1]) Seite 169 im Original.

National-Versammlung, zurückführen und dem ganzen Wesen, welches viele Leute fortdauernd als einen lächerlichen Narrenstreich betrachteten, ein plötzliches Ende bereiten würde. Aber es ist überflüssig, noch länger bei den verschiednen Eindrücken des Staatsstreichs auf die Pariser Bevölkerung zu verweilen. Die Erzählung der folgenden Begebenheiten wird sie deutlich genug hervorspringen lassen.

Die republikanischen Blätter hätten ohne Zweifel die ersten Eindrücke des Ereignisses auf die Arbeiter-Bevölkerung umgestalten können. Es waren Massregeln ergriffen, sie zum Schweigen zu bringen. Von acht Uhr Morgens an waren alle Druckereien der republikanischen Blätter durch die bewaffnete Macht besetzt; ebenso die einer grossen Anzahl conservativer Blätter. Der National, der Siècle, La Republique, La Revolution, L'Avénement du peuple, deren Einfluss am meisten gefürchtet wurde, konnten kein einziges Blatt veröffentlichen.

Nur der Constitutionnel und La Patrie, zwei Blätter, die seit langer Zeit auf den Staatsstreich und die Wiederherstellung des Kaiserreichs hindrängten, behielten das Wort.

Während dieser ersten Morgenstunden, wo die überraschte und in verschiednem Sinne bewegte Bevölkerung die Plakate in Haufen umstand, sie besprach und eifrig die Nachrichten über die Vorgänge der Nacht zu sammeln suchte, begaben sich beim und im Palast der National-Versammlung und etwas später auf der Bürgermeisterei des zehnten Bezirks Vorfälle, welche ausführlich erzählt zu werden verdienen.

Viertes Kapitel.

Der Morgen des zweiten Decembers. — Anfänge des parlamentarischen Widerstandes. — Verwahrung bei Herrn Odilon Barrot. — Die Zusammenkunft Daru. — Eintritt einiger Volksvertreter in den Sitzungssaal der National-Versammlung. — Ihre Austreibung. — Betragen des Herrn Dupin. — Zusammenkunft auf der Bürgermeisterei des zehnten Bezirks. — Vollständiger Bericht über die Sitzung der hier zusammengetretenen National-Versammlung. — Die Abgeordneten werden verhaftet und nach der Kaserne auf dem Quai d'Orsay geführt. — Versuch einer Verwahrung von Seiten der Journalisten. — Spruch des Hohen Gerichtshofes. — Betragen der Abgeordneten von der Linken. — Verschiedne Zusammenkünfte. — Das Widerstands-Comité. — Fassung des Beschlusses, den Kampf mit bewaffneter Hand anzufangen. — Bewegung am Abende des zweiten Decembers. —

Der Präsident der National-Versammlung, Dupin, schlief noch, als der Oberst Espinasse schon Herr des Palastes war, und die Verhaftung der Quästoren leitete. Wie wir schon gesagt haben, beurtheilten Louis Napoleon und seine Vertrauten die Thatkraft des Herrn Dupin ganz richtig, und hatten sich um ihn keine Sorgen gemacht. Herr Granier de Cassagnac belehrt uns (B. II. S. 409 im O.), der Oberst Espinasse habe sich in Person zu Herrn Dupin verfügt, und ihn „mit sehr höflichen Worten" von dem unterrichtet, was vorging. Herr Dupin habe — immer noch nach Herrn Granier de Cassagnac — den Muth gehabt, sofort Haus bei Haus die Volksvertreter, seine Collegen, zusammenberufen zu lassen.

Um acht Uhr Morgens hatte sich eine gewisse Anzahl von der Linken, unter Andern die Herren Michel (de Bourges), Pierre Lefranc, Versigny, Dupont (de Bussac), Théodore Bac u. s. w. bei ihrem Collegen Herrn Yvan, einem der Secretäre der Versammlung eingefunden. Sie waren einstimmig der Meinung, man müsse alle Widerstandsmittel versuchen. Die Herren Bac und Yvan wurden beauftragt, sich davon zu unterrichten, was die Mitglieder der Mehrheit thun wollten. Sie begaben sich zuerst zu Herrn Benoit d'Azy, einem der Vice-Präsidenten, dann zu Herrn Léon Faucher und zuletzt zu Herrn Odilon Barrot.

Diese Schritte führten zu keinem bestimmten Resultat. Herr Benoit d'Azy schien leidlich aufgelegt zum Handeln; Herr Léon Faucher, der einige Wochen vorher Minister des Präsidenten der Republik gewesen, war niedergedonnert, er sagte im Ton der Verzweiflung: „Die Pläne, die ich so viel bekämpft habe, sind also zur Ausführung gekommen! Gehn Sie zu Ihren Freunden, ich werde zu den meinigen gehn; wir müssen versuchen, was wir im allgemeinen Interesse thun können.“ Herr Odilon Barrot war nicht zu Hause, aber Frau Odilon Barrot, welche die republikanischen Abgeordneten empfing, theilte ihnen eine Verwahrung mit, die schon von mehreren ihrer Collegen unterzeichnet war. Diese Verwahrung war kurz vorher in einer Versammlung bei Herrn Odilon Barrot durch eine gewisse Anzahl Abgeordneter von der Rechten entworfen worden. Folgendes ist ihr Inhalt:

„In Betracht des Artikels 68 der Verfassung, da Louis Napoleon „Bonaparte unter dem Bruch seiner Eide und der Verfassung die „Versammlung aufgelöst und die öffentliche Gewalt zur Ausführung „dieses Attentates verwendet hat, — erklären die unterzeichneten „Mitglieder der Versammlung, nachdem sie vorher die Gewalt, „welche auf Befehl des Präsidenten der legalen Vereinigung der „Versammlung in den Weg gelegt und die Verhaftung ihres Büreaus „und verschiedener ihrer Mitglieder festgestellt haben:

„Der Artikel 68 der Verfassung schreibt jedem Bürger die „Pflicht vor, die er zu erfüllen hat; — demgemäss wird der Präsi„dent seiner Functionen für enthoben erklärt;

„Der hohe Gerichtshof wird zusammenberufen;

„Jedem Bürger ist verboten, den Befehlen der abgesetzten „Staatsgewalt bei Strafe der Mitschuld zu gehorchen;

„Die General-Räthe werden zusammenberufen und unverzüg„lich zusammentreten; sie werden aus ihrer Mitte eine Commission „ernennen, die beauftragt ist, für die Verwaltung des Departements „und für die Correspondenz mit der Nationalversammlung an dem „Orte zu sorgen welchen diese zu ihren Zusammenkünften wählen „wird;

„Jeder General-Einnehmer oder wer öffentliche Gelder empfängt „oder aufbewahrt und diese Fonds in seinen Kassen auf einen „andern Befehl hergiebt, als auf den von der rechtmässig durch „die Versammlung eingesetzten Gewalt, soll mit seinem Vermögen „dafür haften und, nöthigen Falls, mit den Strafen der Mitschuld „belegt werden.

„Gegeben und beschlossen den 2. December 1851.

„Gezeichnet: Odilon Barrot, Chambolle, de Tocqueville,
„Gustave de Beaumont, Dufaure, Étienne, Mispoulet,
„Oscar Lafayette, Lanjuinais, Hippolyte Passy, Piscatory,
„de Broglie, Duvesquier de Hauranne, de Corcelles,
„d'Hespel, de Luppé, de Sèze, Quillier de la Touche,
„Vandoré, Chaper, Saint-Beuve, Bocher, de Laboulie,
„Vitet, de Montigny, de Montebello, Thuriot de la Rosière,
„Mathieu de la Redorte, Victor Lefranc, Benjamin
„Delessert u. s. w."

Bei Herrn Daru, dem Vicepräsidenten der Nationalversammlung, wurde kurz darauf eine viel zahlreichere Versammlung gehalten. Herrn Daru's Haus in der Rue de Lille war nicht weit von dem Palast der Nationalversammlung; die Abgeordneten, die sich dort zusammenfanden, beschlossen, sich nach der Nationalversammlung zu begeben. Die meisten, wenn nicht alle, gehörten der Rechten an. Sie kamen gegen 10 Uhr auf dem Platz de Bourgogne an. Das 42. Linienregiment unter dem Obersten Espinasse hielt noch immer die Zugänge zu dem Sitzungspalast besetzt. Die Soldaten fällten ihre Bajonette gegen die Abgeordneten. Diese bestanden auf Einlass. Der Vicepräsident wurde mit Gewalt zurückgestossen; Herr Moulin, einer der Secretäre der Versammlung, erhielt eine Bajonettstiche am Kopf; Herr de Larcy wurde durch einen Bajonettstich im Schenkel leicht verwundet; Herrn de Talhouët wurde der Rock durchstossen. Die Abgeordneten zogen sich zurück und begaben sich wieder in die Wohnung des Herrn Daru.

Während dessen oder vielmehr etwas früher, — es ist nicht leicht die Stunde genau zu bestimmen, — war eine kleine Anzahl von Abgeordneten mit Benutzung einer missverstandenen Militärorder durch das Pförtchen der Präsidentur von der Rue de l'Université glücklich in den Palast gelangt und hatte sich in den Sitzungssaal der Nationalversammlung begeben. Es waren ihrer dreissig bis vierzig und einige Republikaner darunter. Ein Dekret der Absetzung des Präsidenten war entworfen und unterzeichnet worden; da erfuhr Herr de Morny ihre Anwesenheit und gab den Befehl, den Palast räumen zu lassen. Der Präsident Dupin war noch nicht erschienen.

Der Oberst Espinasse gab Herrn Sauzerotte, dem Kommandanten der mobilen Gendarmerie, den Auftrag. Herrn de Morny's

Befehl auszuführen. Dieser Officier erschien von dem Gange zur Rechten aus mit einer Abtheilung Soldaten in dem Sitzungssaal.

Beim Anblick der bewaffneten Macht legten die Abgeordneten eine heftige Verwahrung ein; Herr Monet redete den Kommandanten Sancerotte so an: „Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, „dass dieser Saal ausschliesslich den Berathungen der National-„Versammlung vorbehalten ist, dass kein bewaffnetes Corps das „Recht hat, hier einzudringen, ausser auf eine Aufforderung des „Präsidenten der Versammlung. — Ich habe einen bestimmten Be-„fehl meiner Vorgesetzten, erwiederte der Officier. Ich fordere Sie „auf sich zurückzuziehen. — Eine solche Ordre ist ein Verbrechen, „und durch seine Ausführung machen Sie sich zum Mitschuldigen „eines Attentats, welches nach dem Strafgesetzbuch schwer bestraft „wird." Hierauf las Herr Monet den Truppen den 68. Artikel der Verfassung vor.

Der Kommandant Sancerotte kehrte sich nicht daran und liess seine Soldaten vorrücken. Die Abgeordneten erhoben den Ruf: Es lebe die Republik! Es lebe die Verfassung! und waren erst aus dem Sitzungssaale fortzuschleppen, nachdem sie mit Gewalt von ihren Bänken losgerissen worden waren. Der General Leydet, ein republikanischer Abgeordneter und ein Greis von 75 Jahren, zeigte bei dieser Gelegenheit eine moralische Kraft, welche die Schwächung seines Körpers überlebt hatte.

Unterdessen waren zwei Abgeordnete, die Herren Canet und Favreau, zum Präsidenten Dupin gegangen; sie hatten ihn buchstäblich bis an den Eingang des Sitzungssaals vorgeschoben. Sie waren in dem Saal, welcher der Casimir Périer-Saal heisst, als die Soldaten dort eindrangen mit den dreissig oder vierzig aus dem Sitzungssaal vertriebenen Abgeordneten, die sie vor sich her stiessen oder schleppten. Herr Dupin stand still oder man hielt ihn zurück. Der Abgeordnete Desmousseaux de Givré reichte ihm seine Scherpe hin. Herr Dupin stammelte einige Worte an die Truppen über die Achtung vor der Verfassung.

Die Wirkung dieser Worte ist so zu sagen photographirt in dem brutalen Ausdruck eines Soldaten an einen seiner Kameraden, einem Ausdruck, den der Volksvertreter Brillier gehört und berichtet hat: — „Na, der muss doch so thun!"

Herr Granier de Cassagnac fügt hinzu, Herr Dupin hätte zu dem ehrwürdigen General Leydet, der die Soldaten mit leidenschaftlichen Worten anredete, gesagt:

„— Sie, Herr General, können doch nicht ausser Augen lassen „oder gar missverstehn die Achtung, die ein Soldat dem Befehl „schuldet; diese Truppen haben einen Befehlshaber: an den müssen „wir uns wenden.“ — Der Herr von Cassagnac sagt nicht, was der alte Republikaner erwidert habe, und diese Weglassung ist wirklich zu bedauern; denn wenn Herr Dupin so gesprochen hat, so hätte ihm doch der General Leydet das Gefühl seiner Würde eines Präsidenten der National-Versammlung zu Gemüthe führen müssen; und wir möchten wissen, mit welchen Worten er das gethan. Wohlbekannt aber ist dagegen das letzte Wort, welches Herr Dupin, einer der Nachfolger von Boissy d'Anglas, bei dieser denkwürdigen Gelegenheit gesprochen. Auf die harte Ansprache der Abgeordneten, die ihm seinen Kleinmuth vorwarfen, antwortete Herr Dupin: „Wir haben das Recht, das ist klar; aber diese „Herren haben die Gewalt. Es bleibt uns nichts übrig, als unsrer „Wege zu gehn.“ Und mit diesen Worten drehte er sich herum und machte sich fort.

Die Truppen hatten keinen Befehl, die Abgeordneten zu verhaften. Sie wurden also nur aus ihrem Sitzungspalast vertrieben. Auf dem Platz von Bourgogne fanden einige von den Vertriebenen, die Herren Fayolle, Treillard-Laterisse, Paulin-Durrieu, die Abgeordneten Arbey, Toupet des Vignes, General Radoult-Lafosse in den Händen der Soldaten, die sie anzureden versucht hatten. Sie legten gegen diese Verhaftung Verwahrung ein. Der Oberst Gadarens de Boisse vom 6. Linienregiment gab Befehl, sie auch zu verhaften. Sie wurden festgenommen und als Gefangne aufs Ministerium des Auswärtigen geführt, wo sich bald die Herren Eugène Sue, Benoît (du Rhone) und Chanay als Mitgefangne zu ihnen gesellten.

Die Abgeordneten, welche aus dem Palast der Versammlung vertrieben, aber auf freiem Fuss geblieben waren, erfuhren bald, dass ihre Collegen in der Zusammenkunft bei Herrn Daru den Beschluss gefasst hatten, sich auf die Bürgermeisterei des 10. Bezirks zu begeben und dort in aller Form die National-Versammlung herzustellen. Sie nahmen ihren Weg dahin.

Ein Dutzend republikanische Abgeordnete begab sich zu Herrn Crémieux, dessen Haus in der Nähe war. Kaum waren sie dort angelangt, als eine starke Abtheilung Polizei in Gemeinschaft mit Linientruppen das Haus umzingelte und sie alle gefangen nahm. Zwischen zwei Reihen Bajonette wurden diese Abgeordneten

fortgeführt und sollten oben beim Pont-Neuf abgeliefert werden. Einige Bürger erkannten Herrn Crémieux; es sammelten sich Gruppen um die Bedeckung; der republikanische Abgeordnete Malardier (de la Nièvre), den ein Zufall gerade hergeführt hatte, that seine Schärpe um und reizte das Volk auf, die Gefangnen zu befreien.

Hätte der Anführer der Bedeckung nicht einige nachdrückliche Massregeln ergriffen, welche die unbewaffnete Masse zurückhielten, so würde er seine Gefangnen nicht weit gebracht haben.

Unterdessen strömten die Abgeordneten nach der Bürgermeisterei des 10. Bezirks. Dies Gebäude, welches jetzt niedergerissen ist, lag auf dem linken Ufer der Seine, Rue de Grenelle-Saint-Germain, nahe bei der Ecke von Croix-Rouge. Alle Mitglieder der Vereinigung bei Daru fanden sich dort ein. Der grösste Theil von denen, die am Morgen bei Herrn Odilon Barrot gewesen waren, und viele andre Abgeordnete,, die einzeln angekommen waren, vereinigten sich dort mit ihnen. Gegen elf Uhr Morgens waren nahezu dreihundert Mitglieder beisammen. Die meisten gehörten der Rechten an; es waren jedoch auch einige Republikaner darunter.

Der Saal, wo sie zusammentraten, bildete ein langes Viereck. Am einen Ende befand sich ein Tisch, der seine ganze Breite einnahm. An diesem Tische nahm der Vorstand Platz. Eine ziemlich bedeutende Anzahl Bürger, darunter einige National-Garden in Uniform, hatten sich im Hintergrunde des Saals gruppirt und zeigten sich bereit, sich der Versammlung zur Verfügung zu stellen. Um elf Uhr Morgens constituirte sie sich.

Der Bericht über diese letzte und so interessante Sitzung ist von zweien der gewöhnlichen Stenographen der National-Versammlung abgefasst und besorgt worden. Dieser Bericht ist schon mehrere Mal in Frankreich veröffentlicht worden, namentlich durch Herrn Mayer (Geschichte des 2. Decembers) einige Wochen nach dem Ereigniss. Es gibt zwei Lesarten desselben, die jedoch nur in unbedeutenden Kleinigkeiten von einander abweichen. Wir werden diejenige mittheilen, die uns die vollständigste zu sein scheint:

National-Versammlung.

Ausserordentliche Sitzung vom 2. December 1851, abgehalten im grossen Saale der Bürgermeisterei des 10. Bezirks um elf Uhr Morgens.

Der Vorstand besteht aus den Herren Benoist d'Azy, Vitet, den beiden Vicepräsidenten, und den Herren Schriftführern Chapot, Moulin, Grimault.

Eine lebhafte Bewegung herrscht im Saale: es haben sich ungefähr dreihundert Mitglieder von allen politischen Schattirungen zusammengefunden.

Der Präsident Vitet. — Die Sitzung ist eröffnet.

Mehrere Mitglieder. — Wir dürfen keine Zeit verlieren.

Der Präsident. — Von mehreren unsrer Collegen ist eine Verwahrung unterzeichnet worden; hier ist ihr Wortlaut.

Herr Berryer. — Ich glaube, es ist nicht geziemend für die Versammlung, Verwahrungen einzulegen.

Die Versammlung kann sich nicht an den gewöhnlichen Ort ihrer Sitzungen begeben; sie vereinigt sich hier; sie muss als Versammlung handeln und nicht eine Verwahrung einlegen (sehr gut! — Zeichen der Zustimmung). Ich fordere, dass wir als freie Versammlung im Namen der Verfassung vorgehn.

Herr Vitet. — Da wir durch Gewalt vertrieben werden können, wäre es da nicht vielleicht nützlich, wenn wir uns gleich über einen andern Ort der Vereinigung, sei es in Paris, sei es ausser Paris, verständigten?

Zahlreiche Stimmen. — In Paris! In Paris!

Herr Bixio. — Ich habe mein Haus angeboten.

Herr Berryer. — Dies wird den zweiten Gegenstand für unsre Berathung bilden; aber das Erste, was die Versammlung zu thun hat, die schon beschlussfähig beisammen ist, das ist ein Dekret zu erlassen. Ich verlange das Wort über das Dekret.

Herr Monet. — Ich verlange das Wort über die Thatsache eines Attentats. (Lärmen und Unterbrechung.)

Herr Berryer. — Lassen wir alle Zwischenfälle bei Seite; wir haben vielleicht nur eine Viertelstunde frei. Wir müssen ein Dekret erlassen. (Ja! Ja!) Ich verlange, dass nach dem Wortlaut des Artikels 68 der Verfassung, in Anbetracht, dass der Ausübung ihres Mandats Hindernisse in den Weg gelegt sind:

„Die National-Versammlung beschliesst, dass Louis Napoleon „Bonaparte der Präsidentur der Republik entsetzt ist, und dass in „Folge dessen die executive Gewalt mit vollem Recht an die Na„tional-Versammlung übergeht.“ (Sehr lebhafte und einmüthige Zustimmung. — Abstimmung!)

Ich fordere, dass das Dekret von allen anwesenden Mitgliedern unterzeichnet werde. (Ja! Ja!)

Herr Bechard. — Ich unterstütze diese Forderung.

Herr Vitet. — Wir werden in Permanenz bleiben.

Der Präsident. — Das Dekret wird sogleich mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehn, gedruckt werden. Ich bringe das Dekret zur Abstimmung. (Es wird einstimmig angenommen unter den Ausrufen: Es lebe die Verfassung! Es lebe das Gesetz! Es lebe die Republik!) Das Dekret wird von dem Vorstande aufgesetzt.

Herr Chapot. — Ich habe hier einen Entwurf zu einer Proklamation, die Herr de Falloux vorgeschlagen hat.

Herr de Falloux. — Lesen Sie sie vor.

Herr Berryer. — Wir haben andre Dinge zu thun.

Herr Piscatory. — Die wahre Proklamation ist das Dekret.

Herr Berryer. — Eine Versammlung, in der man eine Erklärung erlässt, wäre eine Privatversammlung. Wir sind hier die gewöhnliche National-Versammlung.

Mehrere Stimmen. — Das Dekret! das Dekret! Nichts andres.

Herr Quentin Bauchart. — Wir müssen es unterzeichnen.

Herr Piscatory. — Einen Rath zur Beschleunigung der Arbeit. Wir lassen Blätter herumgehn. Darauf wird gezeichnet. Die hängt man nachher an das Dekret an. (Ja! Ja! — Es werden Blätter Papier in der Versammlung herumgereicht.)

Ein Mitglied. — Wir müssen dem Obersten der 10. Legion Befehl ertheilen, die Versammlung zu vertheidigen. Der General Lauriston ist zugegen.

Herr Berryer. — Ertheilen Sie ihm einen geschriebenen Befehl.

Mehrere Mitglieder. — Es muss Generalmarsch geschlagen werden!

Im Hintergrunde des Saals erhebt sich ein Streit zwischen einigen Abgeordneten und einigen Bürgern, die man abtreten lassen will. Einer von den Bürgern ruft aus: „In einer Stunde, meine „Herren, werden wir uns vielleicht für Sie erschiessen lassen!“

Herr Piscatory. — Nur ein Wort. Wir können nicht . . . (Lärm. — Hört doch! hört doch!) Wir dürfen und wollen die Zuhörer nicht ausschliessen. Die herkommen wollen, sollen sehr willkommen sein. Es ist soeben ein Wort gefallen, welches ich

gehört habe: „In einer Stunde werden wir uns vielleicht für die „Versammlung erschiessen lassen.“ Wir können nicht viele empfangen, aber die, welche hier Platz finden können, sollen bleiben. (Gut! gut!) Die Zuschauerbühne ist nach der Verfassung öffentlich. (Zeichen des Beifalls.)

Dekret.

Der Präsident Vitet. — Folgendes ist das Dekret, Truppen kommen zu lassen:

„Die National-Versammlung verfügt laut Artikel 32 der Ver„fassung über die 10. Legion zur Vertheidigung des Sitzungslokals „der Versammlung.“

Ich befrage die Versammlung. (Das Dekret wird einstimmig beschlossen; dieser Abstimmung folgt eine gewisse Bewegung. Mehrere Mitglieder reden zu gleicher Zeit.)

Herr Berryer. — Ich bitte die Versammlung ruhig zu bleiben. Der Vorstand, der in diesem Augenblick die Dekrete aufsetzt und dem wir, das schlage ich vor, für die verschiednen Massregeln, die zu treffen sind, alle Gewalt übertragen müssen, braucht Ruhe und Stille. Die noch Anträge zu machen haben, werden sie nachher machen; aber wenn alles durcheinander spricht, können wir uns unmöglich verständigen. (Es tritt wieder Ruhe ein.)

Ein Mitglied. — Ich fordre, dass die Versammlung in Permanenz bleibe, bis die bewaffnete Macht ankommt. Wenn wir uns vor ihrer Ankunft trennen, können wir uns nachher nicht wieder versammeln.

Herr Legros-Desveaux. — Ja! ja! die Permanenz!

Herr Favreau. — Ich trage darauf an, über die Vorgänge von heute Morgen in der Versammlung Bericht zu erstatten. Der Marine-Minister hatte dem Obersten Espinasse Befehl ertheilt, die Säle räumen zu lassen. Wir waren unsrer dreissig bis vierzig in dem Conferenz-Saal. Wir haben erklärt, wir würden uns in den Sitzungssaal begeben und dort bleiben, bis man es wagen würde, uns hinauszutreiben.

Darauf wurde Herr Dupin geholt. Er kam und wollte im Sitzungssaal zu uns stossen; wir haben ihm eine Schärpe eingehändigt und als die Truppen erschienen, verlangte er mit ihrem Anführer zu reden. Der Oberst kam und Herr Dupin sagte zu ihm: „Ich habe das Gefühl im Recht zu sein und spreche seine

„Sprache. Sie treffen hier Vorkehrungen zur Gewaltthat; ich lege „Verwahrung dagegen ein.“

Herr Monet. — Ich war bei diesem Auftritt zugegen und verlange, dass dem Protokoll die Handlung der Gewaltthätigkeit, die gegen uns begangen worden ist, einverleibt werde. Nachdem ich auf Verlangen meiner Kollegen den 68. Artikel der Verfassung vorgelesen hatte, wurde Hand an mich gelegt und ich mit Gewalt von meiner Bank fortgerissen.

Herr Dahirel. — Uns, die wir Bajonettstiche erhalten haben, wundert dies nicht.

Die Herrn Odilon Barrot und de Nagle kommen im Saale an und unterzeichnen das Dekret zur Absetzung des Präsidenten.

Der Präsident beauftragt Herrn Hovyn-Tranchère, die Abgeordneten eintreten zu lassen, die an der Thür zurückgehalten werden.

Herr Piscatory. — Ich verlange, der Versammlung Bericht erstatten zu dürfen über einen Umstand, der mir wichtig erscheint. Ich habe mich bemüht, mehrere meiner Kollegen kenntlich zu machen, die keinen Eintritt erlangen konnten. Die Polizeidiener antworteten mir, der Bürgermeister habe befohlen, niemand hereinzulassen. Ich begab mich sogleich zu ihm und er sagte zu mir: „Ich vertrete die ausübende Gewalt und kann keine Volksvertreter „hereinlassen.“ Ich habe ihm das Dekret, welches die Versammlung erlassen, mitgetheilt und ihm gesagt, es gäbe keine andre ausübende Gewalt als die National-Versammlung. (Sehr gut!) Darauf habe ich mich zurückgezogen. Ich habe geglaubt, es sei gut diese Erklärung im Namen der Versammlung zu geben. (Ja! ja! — Sehr gut!) Jemand hat mir im Vorbeigehn gesagt: „Sputen „Sie sich! in wenig Augenblicken werden die Truppen hier sein.“

Herr Berryer. — Ich verlange provisorisch, dass dem Bürgermeister durch ein Dekret befohlen werde, die Zugänge zu dem Saal frei zu lassen.

Herr de Falloux. — Mir scheint, wir lassen zweierlei ausser Acht, was mir sehr wahrscheinlich ist: das Erste, dass Ihre Befehle nicht ausgeführt werden; das Zweite, dass wir von hier vertrieben werden dürften. Wir müssen uns über einen andern Versammlungsort vereinigen.

Herr Berryer. — Da Fremde zugegen sind, würden wir etwas thun, was uns wenig nützte; wir wollen uns schon Nachricht geben über den Ort, wo wir uns versammeln können. (Nein! nein!) Ein provisorisches Dekret. . . .

Der Präsident. — Herr Dufaure hat das Wort. Stille, meine Herrn, die Minuten sind Stunden.

Herr Dufaure. — Die Bemerkung, die so eben gemacht wurde, ist richtig, wir können den Ort unsrer Versammlung nicht laut bezeichnen. Aber ich verlange, dass die Versammlung ihrem Vorstande das Recht überträgt, ihn zu wählen. Er wird jedem Mitgliede den Versammlungsort anzeigen, damit jedes sich hinbegeben könne. Meine Herrn, wir sind jetzt die einzigen Vertheidiger der Verfassung, des Rechtes, der Republik, des Landes. (Ja! ja! sehr gut! — Ausrufe: es lebe die Republik! lassen sich hören.) Erhalten wir unsre Ehre aufrecht, und wenn wir der brutalen Gewalt unterliegen müssen, so wird die Geschichte uns bezeugen, dass wir bis zum letzten Augenblick mit allen Mitteln, die uns zu Gebote standen, Widerstand geleistet. (Bravos und Beifallklatschen.)

Dekret.

Herr Berryer. — Ich verlange, dass die National-Versammlung durch ein Dekret allen Aufsehern von Gefängniss- und Verhaftslokalen befehle, bei Strafe der Pflichtverletzung die Volksvertreter, die verhaftet worden sind, in Freiheit zu setzen.

Dies Dekret wird durch den Präsidenten zur Abstimmung gebracht und einstimmig angenommen.

Der General Lauriston. — Die Versammlung ist hier nicht sicher, die Municipalbehörden behaupten, wir seien hier eingebrochen, und sie könnten die Bürgermeisterei nicht in unsern Händen lassen. Ich weiss, dass Polizeidiener abgegangen sind, welche die Behörde benachrichtigen sollen, und dass in Kurzem eine bedeutende Truppenmacht uns nöthigen wird, den Saal zu räumen.

Ein Abgeordneter kommt und ruft: „Sputen wir uns, dort „kommt die bewaffnete Macht.“ (Es ist halb Eins.)

Herr Antony Thouret tritt ein, unterzeichnet das Dekret zur Abetzung des Präsidenten und sagt dazu: „Die nicht unterzeichnen sind Feiglinge!“

In dem Augenblick, wo die Ankunft der bewaffneten Macht angekündigt wird, entsteht eine tiefe Stille. Alle Mitglieder des Vorstandes steigen auf ihre Stühle, um von der ganzen Versammlung und den Anführern der Soldaten gesehn zu werden.

Der Präsident Benoist d'Azy. — Stille! meine Herrn.

Die Anführer der Truppen erscheinen nicht.

Herr Antony Thouret. — Da diejenigen, welche die Bürgermeisterei besetzen, nicht in den Saal herein kommen, um diese Sitzung aufzuheben, welche die einzige gesetzliche ist, so verlange ich, dass der Präsident im Namen der National-Versammlung eine Deputation hinschicke und die Truppen im Namen des Volks auffordern lasse, sich zurückzuziehn. (Ja! ja! sehr gut!)

Herr Canet. — Ich verlange mit dabei zu sein.

Herr Benoist d'Azy. — Seien Sie ruhig, meine Herrn. Unsre Pflicht ist, in der Sitzung zu bleiben und abzuwarten.

Herr Pascal Duprat. — Ihr könnt Euch nur durch die Revolution vertheidigen.

Herr Berryer. — Wir werden uns durch das Recht vertheidigen.

Verschiedene Stimmen. — Und durch das Gesetz! durch das Gesetz! keine Revolution!

Herr Pascal Duprat. — Wir müssen in alle Theile von Paris und besonders in die Vorstädte schicken und der Bevölkerung sagen lassen, dass die National-Versammlung aufrecht steht, dass die Versammlung die ganze Gewalt des Rechts in ihrer Hand hat, und dass sie sich im Namen des Rechtes auf das Volk beruft und es anruft; das ist Ihr einziges Rettungsmittel, meine Herrn. (Bewegung und Geräusch.)

Mehrere Mitglieder aus dem Hintergrunde des Saals. — Sie kommen die Treppe herauf. (Aufsehn; es folgt eine tiefe Stille.)

Der Präsident Benoist d'Azy. — Kein Wort, meine Herrn, kein Wort. Absolute Stille! Ich lade nicht blos dazu ein, erlauben Sie mir den Ausdruck, ich befehle es!

Mehrere Mitglieder. — Da kommt ein Stadtsergent, sie schicken einen Stadtsergenten!

Der Präsident Benoist d'Azy. — Ein Sergent ist ein Vertreter der Staatsgewalt.

Herr de Falloux. — Wenn wir die Gewalt nicht haben, wollen wir wenigstens Würde zeigen.

Ein Mitglied. — Wir werden Beides haben. (Tiefes Stillschweigen.)

Der Präsident. — Bleiben Sie auf Ihren Sitzen, bedenken Sie, dass ganz Europa auf Sie sieht!

Der Präsident Vitet und Chapot, einer von den Secretären, begeben sich nach der Thür, durch welche die Truppen

hereindringen wollen, und gehen bis zur Treppe vor. Ein Sergent und ein Dutzend Vincenner-Jäger vom 6. Bataillon stehen auf den obersten Stufen der Treppe.

Die Herrn Grévy und Charencey und mehrere andre Abgeordnete sind den Herrn Vitet und Chapot gefolgt. Einige Personen, welche der Versammlung fremd sind, befinden sich ebenfalls auf dem Treppenabsatz, unter ihnen bemerken wir Herrn Beslay, gewesenes Mitglied der Constituirende Versammlung.

Der Präsident Vitet redet den Sergenten an: Was wollen Sie? Wir sind in Folge der Verfassung versammelt.

Der Sergent. — Ich führe die Befehle aus, die ich erhalten habe.

Der Herr Präsident Vitet. — Sprechen Sie mit Ihrem Befehlshaber.

Herr Chapot. — Sagen Sie Ihrem Bataillons-Chef, er möge zu uns herauf kommen.

Kurz darauf kömmt ein Kapitän, der das Bataillon kommandirt, oben auf der Treppe an.

Der Herr Präsident zu diesem Officier: — Die National-Versammlung ist hier in Sitzung. Im Namen des Gesetzes, im Namen der Verfassung fordern wir Sie auf, sich zurückzuziehn.

Der Kommandant. — Ich habe Befehle.

Herr Vitet. — Die National-Versammlung hat soeben ein Dekret erlassen, welches erklärt, dass laut Artikel 68 der Verfassung, in Anbetracht, dass der Präsident der Republik die Versammlung an der Ausführung ihres Rechtes verhindert, der Präsident seines Amtes enthoben ist, und dass alle Beamte und Inhaber öffentlicher Gewalt und Autorität gehalten sind, der National-Versammlung zu gehorchen. Ich fordre Sie auf, sich zurückzuziehn.

Der Kommandant. — Ich kann mich nicht zurückziehn.

Herr Chapot. — Bei Strafe der Dienstverletzung und des Gesetzesbruchs sind Sie unter persönlicher Verantwortung gehalten zu gehorchen.

Der Kommandant. — Sie wissen, was ein blosses Werkzeug ist, ich gehorche. Uebrigens werde ich sogleich Rechenschaft ablegen.

Herr Grevy. — Vergessen Sie nicht, dass Sie der Verfassung und dem Artikel 68 Gehorsam schuldig sind.

Der Kommandant. — Der Artikel 68 ist nicht für mich gemacht.

Herr Beslay. — Er ist für Jedermann gemacht; Sie müssen ihm gehorchen.

Der Herr Präsident Vitet und Herr Chapot kehren wieder in den Saal zurück. Herr Vitet stattet der Versammlung Bericht ab von dem, was so eben zwischen ihm und dem Bataillons-Chef vorgefallen ist.

Herr Berryer. — Ich verlange, dass es nicht blos ein Act des Vorstandes bleibe, sondern dass durch ein Dekret der Versammlung unverzüglich erklärt werde, dass die Armee von Paris mit der Vertheidigung der National-Versammlung beauftragt sei, und dass dem General Magnan eingeschärft werde, bei Strafe der Dienstveruntreuung, seine Truppen zur Verfügung der National-Versammlung zu stellen. (Sehr gut!)

Herr Pascal Duprat. — Er kommandirt nicht mehr. —

Herr de Ravinel. — Herr Baraguey-d'Hilliers ist im Kommando. (Nein! nein! Ja! ja!)

Mehrere Mitglieder. — Fordern Sie den General auf ohne den Namen hinzu zu setzen.

Der Präsident Benoist d'Azy. — Ich befrage die Versammlung. Sie stimmt einmüthig für das Dekret.

Herr Monet. — Ich verlange, dass dem Präsidenten der Versammlung eine Abschrift des Absetzungsdekretes ausgefertigt werde.

Mehrere Mitglieder. — Es gibt keinen mehr, es gibt keinen Präsidenten mehr. (Aufregung.)

Herr Pascal Duprat. — Weil es doch gesagt sein muss, Herr Dupin hat sich wie ein Feigling betragen. Ich verlange, dass sein Name hier nicht mehr genannt werde. (Lebhaftes Geräusch.)

Herr Monet. — Ich wollte sagen an den Präsidenten des hohen Gerichtshofs. An den Präsidenten des hohen Gerichtshofs müssen wir das Dekret schicken.

Der Präsident Benoist d'Azy. — Herr Monet schlägt vor, das Absetzungsdekret an den Präsidenten des hohen National-Gerichtshofes zu schicken. Ich befrage die Versammlung. Das Dekret wird angenommen.

Herr Jules de Lasteyrie. — Ich schlage Ihnen vor, meine Herrn, ein Dekret zu erlassen, welches dem Kommandanten der Armee von Paris und allen Obersten der Nationalgarde befiehlt, dem Präsidenten der National-Versammlung, unter Strafe der Amtsverletzung, zu gehorchen, damit jedermann in der Hauptstadt seine

Univ. Bibl. München

Pflicht kennen lerne und wenn er ihr nicht nachkommt, ein Verbrechen gegen das Land begeht. (Sehr gut! sehr gut!)

Herr Dufraisse. — Und dem Kommandanten der Nationalgarde von Paris.

Der Präsident Benoist d'Azy. — Natürlich findet dies Dekret seine Anwendung auf alle Beamte und Kommandanten.

Herr Dufraisse. — Man muss sie einzeln bezeichnen.

Herr Pascal Duprat. — Wir haben in den Departements den Wiederhall der bedauerlichen Dekrete zu fürchten, die heute Morgen durch den Präsidenten der Republik veröffentlicht worden sind. Ich fordere, dass die Versammlung irgend eine Massregel ergreife, um die Departements wissen zu lassen, welche Haltung wir hier im Namen der National-Versammlung angenommen haben.

Verschiedene Stimmen. — Unsre Dekrete, unsre Dekrete sind ja da.

Herr de Resseguier. — Ich verlange, dass der Vorstand mit der Abfassung einer Proklamation an das Französische Volk beauftragt werde.

Mehrere Stimmen. — Nur die Dekrete, die Dekrete!

Der Präsident Benoist d'Azy. — Wenn es uns möglich ist, die Dekrete zu veröffentlichen, so ist Alles geschehn. Wenn nicht, so vermögen wir nichts.

Herr Antony Thouret. — Wir müssen Boten in Paris aussenden, geben Sie mir eine Abschrift unsers Dekrets.

Herr Rigal. — Ich verlange, dass alle nöthigen Massregeln ergriffen werden, das Dekret drucken zu lassen.

Von allen Seiten. — Das ist geschehn! das ist geschehn!

Ein Mitglied. — Ich verlange, dass man über den Telegraphen verfüge.

Herr de Ravinel. — Dass man den Telegraphendirector verhindere, den Departements Mittheilungen zu machen, ausser der Uebersendung der Dekrete der Versammlung.

Herr Dufraisse. — Ich verlange, wenn die Versammlung es für nützlich hält, ein Dekret zu erlassen, welches jedem Inhaber öffentlicher Gelder verbietet, sie auf die Anweisungen der jetzigen öffentlichen Beamten auszuliefern. (Ist geschehn! ist geschehn! ist in dem Dekret mit inbegriffen! –)

Herr Colfavru. — Es heisst ja in dem Dekret: Alle Befugnisse der Executive gehn auf die Versammlung über.

Herr de Montebello. — Die Verantwortlichkeit für das Geld steht gesetzlich fest.

Herr Antony Thouret. — Die Versammlung, dächte ich, sollte sich auch mit der Lage unserer Collegen, der Generale, die in Vincennes sind, beschäftigen.

Von allen Seiten. — Ist geschehn! auf Antrag des Herrn Berryer ist darüber ein Dekret erlassen.

Herr Antony Thouret. — Ich bitte die Versammlung um Verzeihung; das wusste ich nicht, ich bin zu spät gekommen.

Herr General Oudinot. — Niemals haben wir das Bedürfniss empfunden, unsern Präsidenten mit mehr Willfährigkeit, Ergebenheit und Hochachtung zu umgeben, als in diesem Augenblick. Es ist gut, dass er mit einer Art Dictatur bekleidet sei, verzeihen Sie mir den Ausdruck. (Widerspruch von einigen Mitgliedern.) Ich nehme den Ausdruck zurück, wenn er im Geringsten Anstoss erregen kann. Ich will sagen, sein Wort müsse unmittelbare Achtung und Stille hervorrufen. Unsre Kraft, unsre Würde liegen ganz in unsrer Einigkeit. Wir sind eins, es gibt in der Versammlung keine Rechte und keine Linke mehr. (Sehr gut! sehr gut!) Wir haben alle ein Herz in der Brust. Ganz Frankreich ist jetzt verwundet. (Sehr gut!)

Nur ein Wort: Wenn der Präsident glaubt, dass er einen oder mehrere von uns zu einer Sendung braucht, müssen wir ihm gehorchen. Ich meinerseits werde vollständig gehorchen. Ich wünschte darauf aufmerksam zu machen, dass alle Vorschläge durch den Vorstand an uns gelangen sollten; sonst kommt es so, wie so eben mit Herrn Antony Thouret, dass Vorschläge wieder eingebracht werden, die an sich schon recht, aber bereits gemacht und angenommen worden sind. Lassen Sie uns keine Zeit verlieren, sondern Alles durch den Vorstand gehn. Wir müssen alle dem Präsidenten gehorchen, und ich unterwerfe mich mit dem grössten Eifer ganz und gar seinen Befehlen. (Sehr gut!)

Der Präsident Benoist d'Azy. — Ich glaube die Kraft der Versammlung besteht darin, dass wir eine vollkommene Einheit behaupten. Im Einverständniss mit dem Wunsche, den verschiedene Mitglieder gegen mich ausgedrückt haben, schlage ich vor, dass der General Oudinot, unser College, mit dem Befehl der Truppen betraut werde. (Sehr gut! sehr gut! bravo!)

Herr Tamisier. — Ohne Zweifel würde der Herr General Oudinot, wie alle unsre Collegen, seine Pflicht thun; aber Sie

dürfen nicht vergessen, dass er die Römische Expedition kommandirt hat. (Lebhaftes Geräusch. — Zahlreicher Widerspruch.)

Herr de Resseguier. — Sie entwaffnen die Versammlung noch einmal!

Herr de Dampierre. — Schweigen Sie, Sie bringen uns um!

Herr Tamisier. — Lassen Sie mich ausreden; Sie verstehn mich nicht.

Der Präsident Benoist d'Azy. — Wenn wir uns entzweien, sind wir verloren.

Herr Tamisier. — Dies ist keine Entzweiung; aber welch Ansehn wird er beim Volke haben?

Herr Berryer. — Bringen Sie den Vorschlag zur Abstimmung, Herr Präsident!

Herr Pascal Duprat. — Wir haben unter unsern Collegen einen Mann, der, unter weniger schwierigen Verhältnissen allerdings, den bedauerlichen Absichten Louis Napoleon Bonapartes zu widerstehn gewusst, und das ist Herr Tamisier. (Ausrufe und Geräusch.)

Herr Tamisier. — Aber ich habe keinen Namen, was soll ich thun?

Herr Piscatory. — Um Gotteswillen, lassen Sie uns abstimmen. Ganz sicherlich, davon bin ich fest überzeugt, wollte Herr Tamisier uns nicht entzweien, als er gegen den Namen des Generals Oudinot auftrat.

Herr Tamisier. — Nein! das schwör' ich Ihnen! Ich stimmte nicht zu, weil ich fürchtete, diese Ernennung würde auf das Volk von Paris nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen.

Der Herr General Oudinot. — Ich bin bereit, mich jedem Befehl zu unterwerfen, der mir zur Rettung des Vaterlandes ertheilt wird; ich werde daher jedes Kommando annehmen.

Von allen Seiten. — Zur Abstimmung! zur Abstimmung! Die Ernennung des Generals Oudinot!

Der Präsident Benoist d'Azy. — Ich frage die Versammlung. Die Versammlung erlässt ein Dekret, welches den General Oudinot zum Oberkommandanten der Truppen ernennt.

Der General Oudinot. — Nur Ein Wort! Herr Präsident und meine Herren Collegen, ich kann diese Ehre nicht ablehnen. Ich würde meinen Waffengefährten damit Unrecht thun; sie haben in Italien, sie werden überall ihre Pflicht thun. In diesem Augen-

blick ist uns die unsrige vorgezeichnet; sie besteht darin, den Befehlen des Herrn Präsidenten zu gehorchen; denn diese Befehle schöpft er aus dem Recht der National-Versammlung, aus der Verfassung. (Sehr gut!) Befehlen Sie also; der General Oudinot wird gehorchen! wenn es ihm an Volksvertrauen fehlte, würde es ihm von hier aus erwachsen. (Sehr gut! sehr gut!)

Herr de Saint-Germain. — Ich verlange, dass das Dekret zur Ernennung des Generals Oudinot sogleich aufgesetzt werde; der General muss eine Ausfertigung desselben haben.

Die Mitglieder des Vorstandes. — Wir haben es unter Händen.

(Während die Vorstandsmitglieder das Dekret ausfertigen, nähert sich der Herr General Oudinot Herrn Tamisier und wechselt einige Worte mit ihm.)

Der Herr General Oudinot. — Meine Herren, ich habe soeben Herrn Tamisier angeboten, mir als Oberst meines Generalstabs zu dienen. (Sehr gut!) Er nimmt an. (Sehr gut, sehr gut! Begeisterter Beifall.) Ich fordere den Herrn Präsidenten auf, den Linientruppen unverzüglich die ehrenwerthe Ernennung mitzutheilen, womit Sie mich soeben betraut haben. (Sehr gut!)

Herr Tamisier. — Meine Herren, Sie haben mir eine schwierige Aufgabe gestellt, die nicht mein Ehrgeiz war; ehe ich aber abgehe, um die Befehle der Versammlung auszuführen, gestatten Sie mir zu schwören, dass ich abgehe zur Vertheidigung der Republik. (Sehr gut! Es lebe die Republik! Es lebe die Verfassung!)

In diesem Augenblick kündigen die Mitglieder, die sich in der Nähe des Eingangs befinden, an, dass ein Officier des 6. Jägerbataillons mit neuen Befehlen komme. Der General Oudinot, begleitet von Herrn Tamisier, geht ihm entgegen.

Herr Tamisier liest dem Officier das Dekret vor, welches den General Oudinot zum Oberbefehlshaber der Armee von Paris ernennt.

Der General Oudinot zu dem Offizier: — Wir sind hier verfassungsmässig versammelt. Sie sehn, dass die Versammlung mich soeben zum Oberbefehlshaber ernannt hat. Ich bin der General Oudinot, dessen Autorität Sie anzuerkennen haben, dem Sie Gehorsam schuldig sind. Wenn Sie seinen Befehlen Gehorsam verweigerten, würden Sie sich den schwersten Strafen aussetzen. Sie würden sogleich vor Gericht gestellt werden. Ich befehle Ihnen, sich zurückzuziehn.

Der Officier (ein Unterlieutenant des 6. Jägerbataillons von Vincennes). — Mein General, Sie wissen, in welcher Lage wir sind, ich habe Befehle. Zwei Sergenten neben dem Officier sagen einige Worte und scheinen ihn zum Widerstand anzufeuern.

Der General Oudinot. — Sie schweigen und lassen Ihren Officier reden; Sie haben nicht das Recht mitzusprechen.

Einer der Sergenten. — Ich habe wohl das Recht.

Der General Oudinot. — Schweigen Sie und lassen Sie Ihren Officier reden.

Der Unterlieutenant. — Ich bin nur der Unterbefehlshaber. Wenn Sie wünschen, will ich meinen Vorgesetzten heraufkommen lassen.

Der General Oudinot. — Sie widersetzen sich also?

Der Officier, nach einiger Zögerung. — Nach Vorschrift.

Der General Oudinot. — Sie werden schriftliche Ordre erhalten. Wenn Sie ihr nicht gehorchen, haben Sie die Folgen zu tragen. (Unter den Soldaten findet eine gewisse Bewegung statt.)

Der General Oudinot. — Jäger, Ihr habt einen Befehlshaber, und ihm seid Ihr Achtung und Gehorsam schuldig; lasst ihn reden.

Ein Sergeant. — Wir kennen ihn; er ist ein braver Soldat.

Der General Oudinot. — Ich habe ihm gesagt, wer ich bin; ich frage ihn nun nach seinem Namen. Ein zweiter Unterofficier will reden.

Der General Oudinot. — Schweigt, oder Ihr wärt schlechte Soldaten.

Der Officier. — Ich heisse Charles Guédon, Unterlieutenant beim 6. Jägerbataillon.

Der General Oudinot zu dem Officier: — Sie erklären also, Sie hätten Befehle und warteten auf die Weisung Ihres Befehlshabers, der sie Ihnen ertheilt?

Der Unterlieutenant. — Ja, mein Herr General.

Der General Oudinot. — Das ist das Einzige, was Sie thun können.

(Der General Oudinot und Herr Tamisier gehn wieder in den Saal. Es ist ein Viertel auf zwei.)

Der General Oudinot. — Herr Präsident, ich habe die beiden Dekrete empfangen; das Eine, welches mir das Kommando über die Linientruppen, das andere, welches mir das über die Nationalgarde überträgt. Sie haben auf meinen Vorschlag gütigst

Herrn Tamisier als Obersten des Generalstabs für die Linie angenommen. — Ich bitte Sie nun, Herrn Mathieu de la Redorte als Obersten des Generalstabs der Nationalgarde anzunehmen. (Sehr gut!)

Mehrere Mitglieder. — Diese Wahl kommt Ihnen zu; das gehört zu Ihrer Befugniss.

Der Herr Präsident Benoist d'Azy. — Sie machen nur von Ihrem Rechte Gebrauch; aber da Sie uns Ihre Absicht mittheilen, glaube ich der Ansicht der Versammlung zu entsprechen, wenn ich erkläre, dass wir Ihre Wahl beifällig aufnehmen. (Ja! ja! Sehr gut!)

Der General Oudinot. — Sie erkennen also die Ernennung des Herrn Mathieu de la Redorte an? (Zeichen der Zustimmung.)

Der Präsident Benoist d'Azy, nachdem er einige Augenblicke gewartet. — Man sagt mir, es wären schon Einige hinausgegangen; ich nehme nicht an, dass sich irgend jemand zurückzuziehn wünscht, bis wir gesehn haben, was wir ausrichten können.

Von allen Seiten. — Nein! nein! In Permanenz!

Herr Berryer kommt mit mehreren seiner Collegen wieder in den Saal zurück. — Meine Herren, ein Fenster war offen. Auf der Strasse waren viele Leute versammelt. Ich habe vom Fenster aus angekündigt, die National-Versammlung in ordentlicher Versammlung und in hinlänglicher Anzahl zur Beschlussfähigkeit habe die Absetzung des Präsidenten der Republik beschlossen, und das Oberkommando über die Armee und die Nationalgarde dem Herrn General Oudinot anvertraut, und dass sein Oberst des Generalstabs Herr Tamisier wäre. Es erschallten Beifallsrufe und Bravos. (Sehr gut!)

Herr Guilbot, Oberst des dritten Bataillons der 10. Legion der Nationalgarde, erscheint in Uniform an der Thür des Saales und erklärt dem General Oudinot, er komme, um sich der National-Versammlung zur Verfügung zu stellen.

Der General Oudinot. Schön, schön, Herr Oberst, das ist ein gutes Beispiel.

Herr Balot, Oberst des vierten Bataillons, aber ohne Uniform, gibt dieselbe Erklärung ab.

Einige Augenblicke darauf erscheinen zwei Polizeikommissäre an der Thür des Saales und treten auf den Befehl des Präsidenten bis an den Vorstandstisch heran.

Der ältere von den Kommissären. — Wir haben den Befehl, die Säle der Bürgermeisterei räumen zu lassen; sind Sie geneigt, diesem Befehle zu gehorchen? wir sind Abgesandte des Polizeipräfecten.

Mehrere Mitglieder. — Wir haben nichts verstanden.

Der Herr Präsident Benoist d'Azy. — Der Herr Kommissär sagt uns, er habe Befehl, den Saal räumen zu lassen. Ich richte an den Herrn Kommissär die Frage: Kennt er den 68. Artikel der Verfassung? Weiss er, welches die Folgen desselben sind?

Der Kommissär. — Ohne Zweifel, wir kennen die Verfassung; aber in unsrer Stellung müssen wir die Befehle unsrer Vorgesetzten ausführen.

Der Herr Präsident Benoist d'Azy. — Im Namen der Versammlung werde ich den 68. Artikel der Verfassung vorlesen lassen.

Der Herr Präsident Vitet liest vor wie folgt: „Jede „Massregel, wodurch der Präsident der Republik die National-„Versammlung auflöst, sie vertagt, oder der Ausführung ihres Man-„dats ein Hinderniss in den Weg legt, ist ein Verbrechen des „Hochverraths. Durch diese That allein ist der Präsident schon „seines Amtes entsetzt; die Bürger sind gehalten, ihm Gehorsam „zu verweigern. Die ausübende Gewalt geht mit vollem Recht an „die National-Versammlung über. Die Richter des hohen Gerichts-„hofes versammeln sich unmittelbar bei Strafe der Amtsverletzung; „sie berufen die Geschwornen an dem Orte zusammen, den sie „bestimmen; sie ernennen selbst die Beamten, welche mit dem „Geschäft des öffentlichen Anklägers beauftragt sind."

Der Herr Präsident Benoist d'Azy zu dem Kommissär: — Nach dem 68. Artikel der Verfassung, den Sie haben vorlesen hören, ist die Versammlung, nachdem sie verhindert worden, in ihrem gewöhnlichen Lokal Sitzung zu halten, in diesem Saal zusammengetreten.

Der Herr Präsident Vitet liest das Absetzungs-Dekret vor, welches so lautet:

Die Französische Republik.

Dekret.

„Die National-Versammlung, ausserordentlicher Weise in der „Bürgermeisterei des 10. Bezirks zusammengetreten;

„Laut Artikel 68 der Verfassung, der so abgefasst ist .....

„In Anbetracht, dass die Versammlung gewaltthätig an der „Ausübung ihres Mandats verhindert worden ist, dekretirt:

„Louis Napoleon Bonaparte ist seines Amtes als Präsident „entsetzt;

„Die Bürger sind gehalten, ihm den Gehorsam zu verweigern;

„Die ausübende Gewalt geht mit vollem Recht auf die National-„Versammlung über;

„Die Richter des hohen Gerichtshofs sind gehalten, sich so-„gleich zu versammeln unter Strafe der Amtsverletzung und zur „Aburtelung des Präsidenten der Republik und seiner Mitschuldigen „zu schreiten.

„In Folge dessen wird allen Beamten und die im Besitz öffent-„licher Gewalt und Autorität sind, eingeschärft, allen Verfügungen, „die im Namen der Versammlung gemacht werden, bei Strafe der „Amtsverletzung und des Hochverraths zu gehorchen.

„Gegeben und einmüthig beschlossen in öffentlicher Sitzung „den 2. December 1851.

„Für den Präsidenten, der verhindert ist:

„Benoist d'Azy, Vitet, Vicepräsidenten; Grimault, Moulin, „Chapot, Schriftführer, und alle Mitglieder, die gegen-„wärtig waren."

Der Präsident Benoist d'Azy. — Kraft dieses Dekrets, von dem wir Ihnen eine Abschrift geben können, hat sich die Versammlung hier vereinigt und fordert Sie durch meinen Mund auf, ihren Verfügungen zu gehorchen. Ich wiederhole Ihnen, gesetzlich gibt es jetzt nur eine einzige Autorität in Frankreich, und die ist hier versammelt. Im Namen der National-Versammlung, welche diese Autorität zu wahren hat, fordern wir Sie auf, zu gehorchen. Wenn die bewaffnete Macht, wenn die usurpirte Gewalt gegen die Versammlung mit Gewaltthat vorgeht, so haben wir zu erklären, dass wir in unserm Rechte sind. Wir haben uns auf das Land berufen. Das Land wird antworten.

Herr de Ravinel. — Fragen Sie die Kommissäre nach ihren Namen.

Der Präsident Benoist d'Azy. — Wir, die wir zu Ihnen sprechen, sind: die Herren Vitet, Benoist d'Azy, Vicepräsidenten; Chapot, Grimault, Moulin, Schriftführer der National-Versammlung.

Der ältere Kommissär. — Unser Auftrag ist ein peinlicher; wir haben nicht einmal eine vollständige Vollmacht, denn in diesem Augenblick handelt die Militärmacht, und der Schritt,

den wir thun, sollte einen Zusammenstoss verhindern, der uns leid gethan haben würde. Der Herr Präfect hatte uns den Auftrag gegeben, wir möchten Sie einladen sich zurückzuziehn; denn wir haben hier eine bedeutende Abtheilung der Jäger von Vincennes gefunden, welche von der Militärgewalt hergeschickt sind, und behaupten, sie allein hätten das Recht zu handeln. Unser Schritt soll nur ein guter Dienst sein, um einen bedauerlichen Zusammenstoss zu verhüten. Wir massen uns nicht an, über die Rechtsfrage zu urtheilen; aber ich habe die Ehre Ihnen mitzutheilen, dass die Militärgewalt strenge Befehle hat und sie wahrscheinlich auch ausführen wird.

Der Präsident Benoist d'Azy. — Sie begreifen vollkommen Herr Kommissär, dass die Aufforderung, der Sie jetzt den Character eines guten Dienstes geben, auf uns keinen Eindruck machen kann. Wir werden nur der Gewalt weichen.

Der jüngere von den Kommissären. — Herr Präsident, hier ist der Befehl, den wir erhalten haben und ohne länger zu warten, fordern wir Sie auf, sei es mit Recht oder mit Unrecht, auseinander zu gehn. (Heftiges Gemurmel).

Mehrere Mitglieder. — Die Namen! Die Namen der Kommissäre!

Der ältere Kommissär. — Lemoine-Bacherel und Marlet.

In diesem Augenblick kommt ein Officier an mit einem Befehl in der Hand und sagt: „Ich bin Militär, ich erhalte einen „Befehl, ich muss ihn ausführen. Hier ist dieser Befehl:

„Kommandant, in Folge der Befehle des Kriegsministers lassen „Sie sogleich die Bürgermeisterei des 10. Bezirks besetzen, und „wenn es nöthig ist die Volksvertreter verhaften, welche nicht auf „der Stelle der Einschärfung auseinander zu gehn gehorchen. — „Der Obergeneral Magnan." (Ein Ausbruch von Murren.)

Mehrere Mitglieder. — Gut denn! Man verhafte uns, man gebe den Befehl uns zu verhaften.

Ein zweiter Offizier dringt in den Saal mit einem Befehl in der Hand. Er nähert sich dem Vorstandstische und liest folgenden Befehl vor: „Der Obergeneral schreibt vor, die Volksvertreter, „welche sich auf der Bürgermeisterei des 10. Bezirks befinden und „keinen Widerstand leisten, ruhig gehn zu lassen. Diejenigen „aber, welche dieser Weisung nicht folgen wollen, sollen sogleich „verhaftet und mit aller möglichen Rücksicht nach dem Gefängniss „von Mazas abgeführt werden."

Von allen Seiten. — Alle nach Mazas!

Herr Emile Leroux. — Ja! ja! Wir wollen zu Fuss gehn!

Der Präsident Benoist d'Azy zu dem Officier. — Sie kommen mit einem Befehl. Vor allem müssen wir Sie fragen, wie wir es schon mit dem Officier gemacht haben, der zuerst gekommen ist, ob Sie den 68. Artikel der Verfassung kennen, welcher erklärt, dass jede Handlung der ausübenden Gewalt, die Versammlung am Zusammentreten zu verhindern, ein Verbrechen des Hochverraths ist, welches in demselben Augenblick die Gewalt des Chefs der Executive aufhebt. Kraft des Dekrets der Versammlung, welche die Absetzung des Oberhaupts der ausübenden Gewalt erklärt, handeln wir in diesem Augenblick. Wenn wir keine Militärmacht entgegensetzen können ...

Herr de Larcy. — So setzen wir den Widerstand des Rechts entgegen.

Der Präsident Benoist d'Azy. — Ich füge hinzu, dass die Versammlung sich genöthigt sah, für ihre Sicherheit zu sorgen und daher den General Oudinot zum Befehlshaber aller Truppen ernannt hat, die zu ihrer Vertheidigung berufen werden können.

Herr de Larcy. — Kommandant, wir wenden uns an Ihren Patriotismus, Sie sind ein Franzose!

Der General Oudinot zu dem Officier. — Sie sind der Kommandant des 6. Bataillons?

Der Officier. — Ich bin Kommandant als Stellvertreter, der Kommandant ist krank.

Der General Oudinot. — Gut Kommandant des 6. Bataillons, Sie haben gehört, was der Herr Präsident der Versammlung Ihnen gesagt hat?

Der Officier. — Ja, mein General.

Der General Oudinot. — Dass es in diesem Augenblick keine andre Gewalt in Frankreich gibt, als die Versammlung. Kraft dieser Gewalt, die mir das Kommando der Armee und der Nationalgarde übertragen hat, erkläre ich Ihnen, dass wir nur gezwungen und unter Gewalt einem Befehle folgen können, der uns untersagen wollte hier vereinigt zu bleiben. In Folge dessen und Kraft der Rechte, die wir von der Versammlung erhalten haben, befehle ich Ihnen selbst, die Bürgermeisterei zu räumen und von den Soldaten räumen zu lassen.

Sie haben gehört, Kommandant des 6. Bataillons, Sie haben es gehört, dass ich Ihnen den Befehl gegeben habe, die Bürgermeisterei zu verlassen. Wollen Sie gehorchen?

Der Offizier. — Nein! und zwar aus folgendem Grunde nicht: Ich habe Befehle von meinen Vorgesetzten und ich führe sie aus.

Von allen Seiten. — Nach Mazas! nach Mazas!

Der Offizier. — Im Namen der Befehle der ausübenden Gewalt fordern wir Sie auf, sich auf der Stelle aufzulösen.

Verschiedene Stimmen. — Nein! nein! Es gibt keine ausübende Gewalt. Treiben Sie uns mit Gewalt fort; wenden Sie Gewalt an!

Auf den Befehl des Kommandanten dringen mehrere Jäger in den Saal; auch ein dritter Polizeikommissär und mehrere Polizeidiener. Die Kommissäre und die Polizeidiener legen Hand an die Mitglieder des Vorstandes, den General Oudinot, den Herrn Tamisier und mehrere andre Abgeordnete und führen sie auf den Treppenabsatz. Die Treppe wird aber immer noch von den Truppen besetzt gehalten. Die Kommissäre und Officiere steigen herauf und hinunter um Befehle zu holen und zu überbringen. Nach etwa einer Viertelstunde öffnen die Soldaten ihre Reihen, die Abgeordneten, immer noch in den Händen der Polizeidiener und des Kommissärs, steigen in den Hof hinunter. Der General Forey erscheint, der General Oudinot spricht einen Augenblick mit ihm, wendet sich dann herum zu den Mitgliedern der Versammlung, und sagt, der General Forey habe ihm geantwortet: „Wir sind Soldaten, und kennen nur unsre Befehle."

Der General Lauriston. — Er muss die Gesetze und die Verfassung kennen. Wir sind so gut Soldaten gewesen als er.

Der General Oudinot. — Der General Forey behauptet, er habe nur der ausübenden Gewalt zu gehorchen,

Alle Abgeordneten. — So führe man uns fort! man führe uns nach Mazas.

Mehrere Nationalgarden, die in dem Hofe sind, rufen jedesmal, wenn die Thür sich öffnet, um die Officiere herein oder hinaus zu lassen: „Es lebe die Republik! es lebe die Verfassung!"

Es vergehn einige Minuten. Endlich öffnet sich die Thür, und die Polizisten befehlen den Mitgliedern des Vorstandes der Versammlung, sich in Marsch zu setzen. Die Herrn Präsidenten Benoist und Vitet erklären, dass sie nur vor der Gewalt von der Stelle

weichen würden. Die Polizeidiener ergreifen sie bei den Armen und führen sie auf die Strasse hinaus. Ebenso werden die Herrn Schriftführer, der General Oudinot, Herr Tamisier und die übrigen Volksvertreter hinausgeführt, und der Zug geht durch zwei Reihen von Soldaten dahin. Den Präsidenten Vitet hat ein Polizeidiener beim Kragen; der General Forey ist an der Spitze der Truppen und leitet die Kolonne. In dieser Gefangenschaft wird die Versammlung unter den Ausrufen von Bürgern auf der Strasse und in den Fenstern: „Es lebe die Versammlung! Es lebe die Republik! Es lebe die Verfassung!“ fortgeführt. Der Zug ging nach der Kaserne des Quai d'Orsay durch die Strassen von Grenelle, Saint-Guillaume, Neuve-de-l'Université, de l'Université, de Beaune und den Quai Voltaire und d'Orsay entlang. Alle Abgeordnete treten in den Hof der Kaserne ein und das Thor wird hinter ihnen geschlossen. Es ist zwanzig Minuten nach drei.

Auf den Vorschlag eines Mitgliedes schreitet man im Hofe selbst zum Namensaufruf. Herr Grimault der Schriftführer und Herr Antony Thouret nehmen den Namensaufruf vor und darnach sind 220 Mitglieder zugegen. Ihre Namen sind folgende:

MM. Albert de Luynes, d'Andigné de la Chasse, Antony Thouret, Arêne, Audren de Kerdrel (Ille-et-Vilaine), Audren de Kerdrel (Morbihan), de Balzac, Barchou de Penhoen, Barrillon, Odilon Barrot, Barthélemy Saint-Hilaire, Bauchard, Gustave de Beaumont, Béchard, Béhaguel, de Belvèze, Benoist d'Azy, de Bernardy, Berryer, de Berset, Besse, Beting de Lancastel, Blavoyer, Bocher, Boissié, de Botmilian, Bouvatier, de Broglie, de la Broise, de Bryas, Buffet, Caillet du Tertre, Callet, Camus de la Guibourgère, Canet, de Castillon, de Cazalès, amiral Cécile, Chambolle, Chamiot, Chanpanbet, Chaper, Chapot, de Charancey, Chassaigne, Chauvin, Chazant, de Chazelles, Chégaray, de Coislin, Colfavru, Colas de la Motte, Coquerel, de Corcelles, Cordier, Corne, Creton, Daguilhon-Pujol, Dahirel, Dambray, de Dampierre, de Brotonne, de Fontaine, de Fontenay, Desèze, Desmars, de la Devansaye, Didier, Dienleveult, Druet-Desvaux, Abraham Dubois, Dufaure, Dufougerais, Dufour, Dufournel, Marc Dufraisse, Pascal Duprat, Duvergier de Hauranne, Étienne de Falloux, de Faultrier, Faure (Rhône), Favreau, Ferré de Ferris, de Flavigny, de Foblant, Frichon, Gaia, Gasselin, Germonière, de Gicquiau, de Goulard, de Goyon, de Grandville, de Grasset, Grelier-Dufougeroux, Grevy, Grillon, Grimault, Gros, Guillier de la Touche, Harsconet de Saint-George, d'Havrincourt,

Hennecart, Hennequin, d'Hespel, Houel, Hovyn-Tranchère, Huot, Joret, Jouannet, de Kéranfleck, de Kératry, de Kéridec, de Kermasec, de Kersauron-Penendreff, Léo de Laborde, Laboulie, Lacave, Ocar Lafayette, Lafosse, Lagarde, Lagrenée, Lainé, Lanjuinais, Larabit, de Larcy, J. de Lastyrie, Latrade, Laurean, Laurenceau, général Lauriston, de Laussat, Lefebvre de Grosriez, Legrand, Legros-Devaux, Lemaire, Émile Leroux, Lespérut, de Lespinois, Lherbette, de Linsaval, de Luppé, Maréchal, Martin de Villers, Maze-Sauuay, Méze, Armand de Melun, Anatole de Melun, Mérintié, Michaut, Mispoulet, Monet, de Montébello, de Montigny, Moulin, Murat-Sistrière, Alfred Nettement, d'Olivier, général Oudinot de Reggio, Paillet, Duparc, Passy, Émile Péau, Pecoul, Casimir Périer, Pidoux, Pigeon, de Piogé, Piscatory, Proa, Prudhomme, Querhoent, Randoing, Raudot, Raulin, de Ravinel, de Rémusat, Renaud, Résal, de Rességuier, Henri de Riancey, Rigal, de la Rochette, Rodat, de Roquefeuil, des Rotours de Chaulieux, Ronget-Lafosse, Rouillé, Roux-Carbonel, Sainte-Beuve, de Saint-Germain, général de Saint-Priest, Salmon (Meuse), Sauvaire-Barthélemy, de Serré, de Sesmaison, Simonot, de Staplante, de Surville, de Talhouet, Talon, Tamisier, Thuriot de la Rosière, de Tinguy, de Tocqueville, de la Tourette, de Trévenenc, Mortimer-Ternaux, de Vatimesnil, de Vandoeuvre, Vernhette (Hérault), Vernhette (Aveyron), Vézin, Vitet, de Vogué.

Nach beendigtem Namensaufruf bittet der General Oudinot die Abgeordneten, die sich im Hofe zerstreut haben, um ihn herumzutreten und macht ihnen folgende Mittheilung:

„Der Kapitän, welcher der erste Adjutant und im Kommando „der Kaserne zurückgeblieben ist, erhält soeben den Befehl, Zim„mer für uns einrichten zu lassen, in die wir uns zu begeben und „uns als Gefangne zu betrachten hätten. (Nun gut!) Soll ich den „Adjutant-Major kommen lassen? (Nein! nein! das ist nicht „nöthig.) Ich will ihm sagen, er solle seine Befehle ausführen. „(Ja! das ist recht!)"

Bald darauf sind einige Zimmer eingerichtet. Mehrere Abgeordnete gehen hinein; die andern bleiben im Hofe.

Der Bericht über diese merkwürdige Sitzung könnte mancherlei Betrachtungen hervorrufen. Wir bleiben jedoch unsrer Rolle des bescheidnen Erzählers treu und werden uns in unsern Bemerkungen sehr mässigen.

Die imperialistischen Schriftsteller, die den Bericht mittheilen, versichern, die Sitzung sei eine gewesen, die Einem den Parlamentarismus zum Ekel machen könne. Der Leser wird darüber urtheilen.

Die Republikaner haben das Betragen der Abgeordneten von der Rechten, welche die bei weitem grösste Mehrheit der Versammlung ausmachten, aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkt kritisirt. Sie werfen ihnen vor, sie hätten geredet, wo sie hätten handeln sollen; sie hätten mit eiteln Förmlichkeiten zwei Stunden kostbarer Zeit verloren; sie hätten sich nicht unmittelbar an den Patriotismus des Volks gewendet; hätten sich nicht mit einer hinlänglichen Zahl bewaffneter Nationalgarden umgeben; und diese wären mit etwas Betriebsamkeit um so leichter zusammen zu bringen gewesen, da sich viele von selbst einfanden und der Oberst der 10. Legion, Herr de Lauriston, unter den Mitgliedern der Versammlung war; sie werfen ihnen ferner vor, dass sie nicht das Zeichen zum Widerstand mit den Waffen in der Hand gegeben, als dies noch so leicht gewesen und als die ersten Gewehrschüsse einen entscheidenden Eindruck auf die zögernde Bevölkerung hätten machen können; und vor allem werfen sie ihnen die Ausrufe vor: „nach Mazas! man führe uns Alle gefangen!“ die ihnen der National-Versammlung unwürdig scheinen.

Noch einmal, der Leser wird urtheilen.

Weiter unten werden wir mittheilen, welches das Schicksal der Abgeordneten war, die nach der Kaserne des Quai's d'Orsay gefangen geführt wurden. Im Vorbeigehn bemerken wir nur, dass ihre Anzahl bis 4 Uhr Nachmittags um einige Mitglieder wuchs, die sich selbst als Gefangne stellten, um das Schicksal ihrer Collegen zu theilen. Unter ihnen befanden sich die Herrn Bixio, Victor Lefranc und Valette. Dieser sagte zu den Polizisten, die ihn nicht gleich unter die Gefangnen zulassen wollten: „Und doch „habe ich einen doppelten Anspruch darauf, heute verhaftet zu „werden; ich bin Volksvertreter und Professor der Rechte.“

Es war während der Sitzung der Versammlung auf der Bürgermeisterei des 10. Bezirks ein Vorfall eingetreten, der ihren Ausgang wesentlich hätte ändern können. Er ist wenig beachtet worden. Gegen 10 Uhr Morgens hatte sich eine bedeutende Ansammlung auf dem Platz der medicinischen Facultät gebildet. Die jungen Leute, aus denen sie bestand, hatten Bericht von der Anwesenheit der Abgeordneten auf der Bürgermeisterei des 10. Bezirks,

und sich etwa zwölf bis fünfzehn hundert Mann stark in Marsch gesetzt, in der Absicht der National-Versammlung hülfreiche Hand zu leisten. In dem Augenblick, als sie über den Platz von Saint-Sulpice zogen, um in die Strasse Vieux-Colombier einzutreten, wurden sie von einer starken Abtheilung berittner Militärgarden angegriffen. Diese warf sie in die benachbarten Strassen zurück und zwang sie umzukehren. Obgleich diese jungen Leute ohne Waffen waren, so kann man doch nicht sagen, ob nicht ihre Gegenwart bei der Bürgermeisterei des 10. Bezirks, wenn sie hingelangt wären, die Massenverhaftung der Volksvertreter ungemein erschwert hätte.

Die republikanischen Journalisten versuchten während dieses Vormittags ebenfalls sich zu verständigen und das merkwürdige Beispiel zu erneuern, welches ihre Vorgänger unter ähnlichen Umständen den 26. Juli 1830 nach der Veröffentlichung der Ordonnanzen gegeben hatten.

Zuerst wurde eine Verwahrung aufgesetzt in der Redaktion der Zeitung la Revolution. Sie wurde unterzeichnet von den Herrn Xavier Durrieu, der Mitglied der Constituirenden Versammlung gewesen war, Kesler, Gasperini, Merlet, die bei der Herausgabe des Journals mitwirkten, und einigen andern Bürgern. Gegen Mittag wurde in der Redaktion des Siècle, Rue du Croissant, eine Versammlung gehalten, in welcher fast die ganze republikanische Presse vertreten war. Man fasste dort eine Gesammtverwahrung ab, und machte sich verbindlich alle möglichen Mittel zu versuchen, die weggenommnen Zeitungen zu veröffentlichen. Diese Beschlüsse richteten wenig aus. Die Druckereien waren militärisch besetzt. Indessen wurde eine bedeutende Anzahl Proklamationen und Aufrufe zu den Waffen gedruckt, mit Typen und Druckerstempeln, die fast unter den Augen der Polizisten aus der Druckerei des Siècle geholt und in ein benachbartes Haus, wo Einer der Herausgeber dieser Zeitung wohnte, gebracht worden waren. Auch auf der Redaktion der Zeitung la Presse wurde eine grosse Menge davon gedruckt; und dem Abgeordneten Noël Parfait gelang es, mehrere hundert Exemplare davon mitzunehmen, ohne den Argwohn der Soldaten und der Polizeidiener zu erregen, die vor den Zugängen zur Druckerei und zur Redaktion der Zeitung Wache standen. Aehnliches muss sich in einigen andren Druckereien wiederholt haben, denn die Dekrete der Versammlung vom 10. Bezirk, die Aufrufe der republikanischen Linken zu den Waffen,

ebenso der Spruch des Hohen Gerichtshofs wurden in der Nacht vom 2. auf den 3. verbreitet und in Tausenden von Exemplaren angeschlagen.

Wir haben eben den Hohen Gerichtshof erwähnt. Ehe wir weiter gehn, ist es angemessen, von der Rolle zu sprechen, welche dieses höchste Tribunal der Republik während des 2. Decembers spielte.

Trat der Hohe Gerichtshof von selbst zusammen? oder wartete er die Mittheilung des Dekrets ab, welches auf der Bürgermeisterei des 10. Bezirks erlassen wurde? Das können wir nicht sagen, die eine Lesart sowohl als die andre wird von Berichterstattern gegeben, die wohl unterrichtet zu sein scheinen. Wie es damit nun auch stehn möge; der Hohe Gerichtshof trat in einem der Säle des Cassations-Hofes im Justizpalast zusammen und erliess folgenden Spruch:

„Der Hohe Gerichtshof: — Angesichts der Plakate, die gedruckt und an die Mauern der Hauptstadt angeschlagen sind, „besonders dessen, welches lautet: Der Präsident der Republik „u. s. w.... Die National-Versammlung ist aufgelöst u. s. w.... „— besagter Plakate, welche gezeichnet sind: Louis Napoleon „Bonaparte und weiter unten: der Magister des Innern, gezeichnet: „Morny. — In Anbetracht, dass diese Thatsachen und die Anwendung der Militärgewalt, wodurch sie unterstützt werden, den Fall „verwirklichen, welcher in dem Artikel 68 der Verfassung vorgesehn ist;

„Erklärt: — dass er, der Hohe Gerichtshof, sich constituirt; „spricht aus, dass Anlass vorhanden ist, zur Ausführung des besagten Artikels 68 ein Verfahren einzuleiten; ernennt zu seinem „Generalprokurator Herrn Renouard, Rath am Cassations-Hofe; „und vertagt sich bis morgen Mittag zur Fortsetzung seines Verfahrens. Gezeichnet im Geschäftsverzeichniss: Ardouin, Präsident; „Pataille, Delapalme, Aug. Moreau, Cauchy, Richter. Gegenwärtig „die beiden Beisitzenden Quénault und Grandet; Bernard, Oberaktuar."

Dieser Spruch weicht bedeutend von dem ab, welchen die Republikaner anschlagen liessen und der bis jetzt allein in den Erzählungen des Staatsstreichs mitgetheilt worden ist, die bis auf den heutigen Tag in Frankreich erschienen sind. Der Spruch, wie er bisher bekannt war, sprach die Beschuldigung des Hochverrathes gegen den Präsidenten und die Zusammenberufung der

hohen Geschwornen aus. Die Lesart, welche wir mittheilen, ist aus guter Quelle geschöpft.

Nach Ermittlungen, die ebendaher stammen, wollen wir das Protokoll des Verfahrens des Hohen Gerichtshofes vervollständigen:

„An demselben Tage um 5 Uhr hatten sich dieselben Richter „bei ihrem Präsidenten versammelt und nahmen zu Protokoll, dass „auf den Befehl des Herrn de Maupas, des Polizeipräfecten, drei „Polizeikommissäre von andern Polizeibeamten und einer Abthei„lung republikanischer Garden begleitet unter dem Kommando „eines Lieutenants ihr Rathszimmer überfallen und den Hohen Ge„richtshof aufgefordert hatten, aus einander zu gehn bei Strafe, „gewaltsam aufgelöst zu werden und seine Mitglieder gefangen „gesetzt zu sehn. Der Gerichtshof hatte Verwahrung eingelegt „und erklärt, er weiche nur der Gewalt. — Am 3. December, so „heisst es weiter in den Geschäftsverzeichnissen, versammelte sich „der Hohe Gerichtshof um Mittag im Justizpalast. Herr Renouard, „dem der Beschluss von Tags zuvor mitgetheilt worden war, wurde „eingeführt und erklärte, er nehme das Amt des Generalprokura„tors an. — Der Gerichtshof nahm seine Erklärung zu Protokoll „und in Anbetracht, dass der Ausführung seines Mandats noch „immer dieselben materiellen Hindernisse im Wege stünden, ver„tagte er sich."

Wir haben geglaubt, dieser trockne im Kurialstyl gehaltne Bericht, dem man seinen Ursprung aus der Gerichtskanzlei ansieht, würde nicht ohne Interesse für den Leser sein.

Auf einen Punkt jedoch müssen wir zurückkommen. Der Hohe Gerichtshof wurde am 2. December in seiner Sitzung durch die Militärgewalt aufgefordert, auseinander zu gehn. Die Truppen wurden von dem Herrn Montour, Adjutanten des Marine-Ministers angeführt; die Soldaten drangen mit aufgestecktem Bajonette in den Sitzungssaal des Gerichts. Herr Mayer (Seite 91) erzählt den Vorfall und fügt seine Betrachtungen hinzu, die angeführt zu werden verdienen, wäre es auch nur der Merkwürdigkeit wegen:

„Zwei Polizeikommissäre, sagt er, traten mit einigen Muni„cipalgarden in den Sitzungssaal und schärften den Räthen ein, „sie möchten sich entfernen bei Strafe unmittelbarer Verhaftung. „Der Gerichtshof gehorchte ohne ein Wort zu sagen mit dem „Pflichtgefühl, welches bei Gefahren des öffentlichen „Wesens in dem Einzelnen zu dem Herzen einer Ge-

„richtsperson lauter spricht, als selbst das klarste „Recht und das deutlichste Gesetz! —“

Die Mitglieder des Hohen Gerichtshofs, das wollen wir gleich sagen, ehe wir sie ganz verlassen, um uns nicht weiter mit ihnen zu beschäftigen, hatten keinen Schaden für ihre Gelüste zum Widerstande gegen den Staatsstreich zu leiden. Sie behielten ihre Sitze bei dem Cassations-Hofe; und kurz darauf erschienen sie in der Tuilerien, um dem Prinzpräsidenten den Eid der Treue zu leisten.

Ehe wir erzählen, was im Laufe dieses Tages die Abgeordneten der Linken thaten, die sich grössten Theils weder im Palast der National-Versammlung noch auf der Bürgermeisterei des 10. Bezirks gezeigt hatten, müssen wir einige Worte über einen Umzug sagen, den Louis Napoleon am Morgen in der Stadt hielt. Er war vom Elysée ausgeritten und erschien in der Begleitung eines zahlreichen Generalstabes, in dem man den ehemaligen König Jérome Bonaparte, den Onkel des Präsidenten, den Marschal Excelmans, den Grafen de Flahaut, die Generäle de Saint-Arnaud, Magnan, Lawoestine, Daumas u. s. w. bemerkte. Er ritt an der Front der Truppen hinauf, die noch immer die Stellungen einnahmen, welche wir angegeben haben, und wurde mit lebhaftem Zuruf begrüsst. Er ritt etwas weiter in's Innere von Paris und jagte durch einige Strassen, machte aber bald wieder Kehrt und ritt in's Elysée zurück. Wenn er gedacht hatte, die Pariser Bevölkerung würde ihm einen Triumphzug bereiten, so wurde er aus dem Traume gerissen. Obgleich er die Quais und Strassen um die Tuilerien herum nicht überschritten hatte — und diese waren von den Truppen besetzt —, so zeigte sich doch die Masse beim Anblick des glänzenden Generalstabs, der an ihr vorbeiritt, vollkommen kalt. Wenn sich in ihrer Haltung und in ihren Aeusserungen keine entschiedene Feindseligkeit zeigte, so war noch viel weniger Begeisterung darin zu finden. Oben bei dem Pont-Royal — diese Angabe kann man als ausgemacht annehmen — wurde die Begleitung des Prinzen mit dem vorherrschenden Ruf: „Es lebe die Republik!“ empfangen. Darunter mischten sich hin und wieder die Zurufe: „Es lebe die Verfassung! es lebe die National-Versammlung!“ Die Masse schien wenig Theil zu nehmen; als jedoch der Präsident sich näherte und mit der Hand grüsste, wurden die Hüte abgenommen.

Bei seiner Rückkehr nach dem Elysée begab sich der Prinz in sein Kabinet und schickte von dort aus seine Befehle an die

Minister. Ausser zu einer kurzen Revue, die er Nachmittags abhielt, kam er nicht wieder zum Vorschein, bis Alles vorüber war.

Die republikanische Linke der Versammlung hatte es nicht für angemessen erachtet, sich der Rechten anzuschliessen; die Meisten von ihren Mitgliedern waren der Meinung gewesen, jeder Versuch eines gesetzlichen Widerstandes — soll heissen eines Widerstandes umgeben von gesetzlichen Förmlichkeiten, wie auf der Bürgermeisterei des 10. Bezirks — würde ohnmächtig sein; und es gebe nur noch ein einziges Mittel zur Rettung der Republik, nämlich das Volk zu den Waffen zu rufen und mit Flintenschüssen Widerstand zu leisten.

Die erste etwas zahlreiche Versammlung der Linken fand Statt in der Rue Blanche, Chaussée d'Antin bei Herrn Coppens. Es waren Mitglieder von allen Schattirungen der republikanischen Partei zugegen. Unter ihnen die Herrn Victor Hugo, Michel (de Bourges), Schoelcher, Emmanuel Arago, Brives, Charamaule, Joigneaux, Chauffour, Baudin u. s. w.

Herr Victor Hugo schlug vor, auf der Stelle das Zeichen zum Widerstande zu geben. Mehrere Mitglieder unterstützten ihn, und sagten: „Wir wollen sogleich auf die Strasse hinaustreten, unsre Schärpen umthun und den Kampf anfangen." Die Mehrzahl glaubte, es sei besser noch zu zögern. Sie machten die unbestrittene Thatsache geltend, dass das Volk in den Proklamationen des Präsidenten nichts weiter gesehn habe, als die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes und die Berufung auf die Volkssouveränität; dass der Staatsstreich die Masse der Arbeiter zwar in Bewegung setze, aber nicht erbittere; dass man daher den Tag und die folgende Nacht dazu anwenden müsse, persönlich auf die Gruppen zu wirken; dass man sich anstrengen müsse, durch alle möglichen Mittel Proklamationen zu verbreiten und anzuschlagen, die von den republikanischen Volksvertretern ausgingen. Diese Ansicht wurde angenommen. Victor Hugo setzte sogleich einen Aufruf an das Volk auf. Zwei junge Leute übernahmen es, ihn drucken zu lassen; und er wurde am Abende wirklich in sehr vielen Abzügen angeschlagen. Herr Mayer (Geschichte des 2. Decembers S. 120, 121 im O.) hat diesen ersten Anschlag mitgetheilt, der so lautet:

„Louis Napoleon ist ein Verräther!
„Er hat die Verfassung gebrochen!
„Er hat sich selbst für vogelfrei erklärt!

„Die republikanischen Volksvertreter rufen dem Volk und der „Armee die Artikel 68 und 110 der Verfassung in's Gedächtniss, „die so lauten:

„Art. 68. — Jede Massregel, wodurch der Präsident der Re„publik die Versammlung auflöst, vertagt, oder der Ausübung ihres „Mandats Hindernisse in den Weg legt, ist ein Verbrechen des „Hochverraths. Durch diese That allein ist der Präsident seines „Amtes entsetzt, und die Bürger sind verpflichtet, ihm den Gehor„sam zu versagen.

„Artikel 110. — Die constituirende Versammlung vertraut die „Vertheidigung der gegenwärtigen Verfassung und der Rechte, die „sie feststellt, der Nationalgarde und dem Patriotismus aller Fran„zosen an.

„Das Volk, welches hinfort und für immer im Besitz des allge„meinen Stimmrechtes ist, das Volk, welches keinen Prinzen braucht, „um dies Recht von ihm zurückzuerhalten, wird den Empörer zu „züchtigen wissen.

„Das Volk thue seine Pflicht, die republikanischen Volksver„treter werden ihm vorangehn.

„Es lebe die Republik! Es lebe die Verfassung! Zu den Waffen!

„Unterzeichnet: Michel (de Bourges), Schoelcher, General Lœydet, Mathieu (de la Drôme), Lasteyras, Brives, Breymand, Joigneaux, Chauffour, Canal, Gilland, Jules Favre, Victor Hugo, Emmanuel Arago, Madier de Montjau, Mathé, Signard, Ronjat (de l'Isère), Viguier, Eugène Sue, de Flotte."

Die bei Herrn Coppens versammelten Abgeordneten gingen auseinander, verabredeten aber, wo sie sich später wieder treffen wollten. Um 2 Uhr Nachmittags befand sich eine Anzahl von ihnen bei Herrn Bonvallet auf dem Boulevard du Temple. Herr Michel (de Bourges) redete die Masse an, welche den Boulevard bedeckte. Die Polizei wurde benachrichtigt und stürzte nach dem Hause Bonvallets, konnte aber keines der Abgeordneten habhaft werden.

Eine andre und sehr zahlreiche Versammlung von Mitgliedern der Linken, grösten Theils Abgeordnete von der Bergpartei, fand Statt bei Herrn Beslay, der früher Mitglied der Constituirenden Versammlung gewesen war.

Herr Joly (de Toulouse) leitete die Verhandlungen. Der Oberst von der sechsten Legion der Nationalgarde, Herr Forestier, war zugegen. Nach Verlauf einer halben Stunde musste die Versammlung sich trennen, um den Truppen zu entgehen, die von Spionen geführt herankamen.

Andere kleinere Versammlungen fanden im Laufe des Tages Statt. Wir halten uns bei ihnen nicht auf und gehen rasch auf die über, wo beschlossen wurde, am folgenden Tage zu den Waffen zu greifen. Eine gewisse Anzahl Abgeordneter fanden sich gegen elf Uhr Abends bei ihrem Kollegen Lafond (du Lot) Quai de Jemappes, ein. Hier wurde der Widerstands-Ausschuss erwählt. Seine Mitglieder waren die Abgeordneten Victor Hugo, Carnot, Jules Favre, Michel (de Bourges), Madier-Montjau, Schoelcher, de Flotte.

Das Haus des Herrn Lafond schien den Polizeinachsuchungen zu sehr ausgesetzt zu sein; man begab sich also gegen Mitternacht zu Herrn Frederic Cournet, einem gewesenen See-Officier und erprobten Republikaner in der Rue Popincourt.

Eine Namensverwechslung, welche zuerst die Abgeordneten täuschte, die sich zu Cournet begeben wollten, täuschte eben so die Polizei und ein Bataillon Truppen, das sie verhaften sollte, und bewirkte, dass sie ihre Berathungen ohne Belästigung halten konnten. Beauftragte der geheimen Polizei sahen einige Abgeordnete zu Herrn Cornet hereingehen, dessen Wohnung einige Schritte von dem Hause des Herrn Frederic Cournet entfernt war. Sie liefen hin und holten die bewaffnete Macht, mit der sie also das Haus Cornet's aufs Sorgfältigste durchsuchten, während mehr als fünfzig Abgeordnete und eine grosse Zahl Journalisten, Officiere von der Nationalgarde, Arbeiter und Bürger aus den verschiedensten Geschäftszweigen, die zu den entschiedensten Republikanern gehörten, nebenan ganz ruhig ihre Berathungen hielten.

Es wurde beschlossen, dass sich die Abgeordneten am andern Morgen in die bevölkertsten Theile der Stadt begeben und selbst die Barrikaden zu errichten anfangen sollten. Mehrere Arbeiter aus dem Faubourg St. Antoine versicherten, diese Vorstadt würde sich erheben, wenn die Abgeordneten von der Bergpartei das Zeichen gäben; darauf hin versprach eine Anzahl von ihnen, sich am andern Morgen in dem Saale Roysin, einem socialistischen Kaffeehause in der Hauptstrasse der Vorstadt, zu treffen. Einige entschlossene Bürger versprachen ebenfalls sich hinzubegeben, und

hielten Wort, wie sich später zeigen wird. Um Ein Uhr Morgens ging die Versammlung auseinander.

Der Anblick der Hauptstadt war am Abend des 2. Decembers schon merklich verschieden von dem, welchen sie in den ersten Stunden dieses Tages gezeigt hatte. Auf dem linken Ufer, in dem lateinischen Viertel, war die Aufregung sehr lebhaft. Auf dem rechten Ufer beleckten bedeutende Ansammlungen von Menschen die ganze Reihe der Boulevards. Man erörterte dort mit grosser Wärme die Neuigkeiten des Tages. Das Volk wurde angeregt und erbittert durch die leidenschaftlichen Reden der Republikaner; es begann eine feindselige Haltung anzunehmen. In den reichen Stadtvierteln, besonders auf dem Boulevard des Italiens, zeigten die Gruppen, welche sich aus der wohlgekleideten Masse gebildet hatten, ihre Unzufriedenheit mit dem Staatsstreich laut und offen.

Die Brigade des General Korte machte gegen fünf Uhr, beim Eintritt der Nacht, einen militärischen Zug von der Madeleine bis nach der Bastille. „Sie säuberte die Boulevards in ihrer ganzen Ausdehnung, sagt Herr Granier de Cassagnac, ohne andern Widerstand zu finden, als die unterdrückten Drohungen der Bürgerschaft aus den reichen Vierteln, und die unnützen Schimpfworte der goldnen Jugend.“ [1])

Eine Anzahl der Abgeordneten, die in der Kaserne des Quai d'Orsay gefangen gehalten wurden, unter Andern die Herren Gustav de Beaumont, Vatismenil, der General Oudinot, der General Lauriston, de Falloux, Piscatory, de Montebello u. s. w. wurden am Abend nach dem Mont-Valérien versetzt. In dem Augenblick, wo sie in die Zellenwagen steigen mussten, die zur Fortschaffung von Gefangnen gebraucht werden, erkannte der Herr de Montebello, wie man erzählt, den Anführer der Bedeckung, den Obersten Feray, und sagte: „Meine Herrn, heute ist der Jahrestag der Schlacht von Austerlitz, und hier lässt der Schwiegersohn des Marschalls Bugeaud den Sohn des Marschalls Lannes in einen Sträflingswagen steigen.“

Gegen Mitternacht hatte die Stadt ihre gewöhnliche Physionomie wieder angenommen.

---

[1]) Geschichte des Falls von Louis Philippe u. s. w. von Granier de Cassagnac, B. II, S. 424. Der Verfasser fügt hinzu, es wäre an diesem Abend bei der Porte St. Martin ein Schuss auf den Kommandanten Fleury abgefeuert worden. Dies ist eine unrichtige Zeitangabe. Der Vorfall fand erst am Abend des folgenden Tages Statt. Von dem Abend des Dritten ist kein Schuss gefallen.

Fünftes Kapitel.

Der Morgen des 3. December. — Das neue Ministerium und der Berathungssaal. — Ein Brief von Herrn Léon Faucher. — Haltung des Herrn de Morny. — Depeschen des Herrn de Morny an General Magnan. — Vorgang im Faubourg St. Antoine. — Die erste Barrikade. — Heldenmüthiger Tod des Abgeordneten Baudin. — Bedeutende Aufregung am Nachmittage des Dritten. — Proklamationen und Aufrufe an den Waffen. — Beschluss des Polizei-Präfekten. — Proklamation des Kriegsministers. — Der Kampf entspinnt sich an mehreren Punkten. — Haltung der Bevölkerung am Abend des Dritten. — Die Bewegung wächst. — Plan der Militär-Operationen, den die Regierung annimmt.

Am 3. December schien Paris langsam zu erwachen. Das Wetter war düster und regnerisch. Die Läden öffneten sich langsam. Der Verkehr war spärlich.

Die Truppen nahmen bald ihre Stellung vom vorigen Tage wieder ein. Die erste Division der Armee von Paris stand unter dem Befehl des Generals Carrelet. Er hatte unter sich die Brigade-Generale de Cotte, Canrobert, de Bourgon, Dulac und Reybell, und hielt die Zugänge zu den Tuilerien und dem Palast des Elysées besetzt. Diese Division bestand aus sechs Regimentern Linien-Infanterie, einem Regiment leichter Infanterie, einem Bataillon Jäger zu Fuss, zwei Bataillonen mobiler Gendarmerie, drei Batterieen Artillerie, drei Regimentern Uhlanen und einigen Abtheilungen Ingenieure. Die Reserve-Cavallerie, zwei Regimenter Schützen, zwei Regimenter Kürassiere und ein Regiment Dragoner, standen hinter der Infanterie gegen die Höhe der elysäischen Felder zu. Hier kommandirten die Generale Korte, Tartas und d'Allonville.

Alle diese Streitkräfte zusammen beliefen sich auf mehr als zwanzigtausend Mann von den verschiedensten Waffengattungen.

Die zweite Division unter dem General Renault und den Brigade-Generälen Sauboul, Forey, Ripert, hielt die Stadtviertel auf dem linken Seine-Ufer besetzt. Sie bestand aus sieben Regimentern Linien-Infanterie, zwei Bataillonen Jäger zu Fuss, drei Batterien Artillerie und Ingenieur-Abtheilungen, und bildete eine Streitmacht von ungefähr sechzehntausend Mann.

Die dritte Division stand unter dem General Levasseur und den Brigade-Generälen Herbillon, Marulaz und de Courtigen. Sie bestand aus sechs Regimentern Linien-Infanterie, zwei Regimentern leichter Infanterie, einem Bataillon Jäger zu Fuss, Artillerie und Ingenieure; eine Streitmacht von mehr als achtzehntausend Mann. Diese Division hielt das Hôtel de Ville und die benachbarten Viertel bis Vincennes besetzt. Die Brigade Marulaz stand auf dem Bastillenplatze, die Brigade Courtigen theils bei der Barrière du Trône, theils in Vincennes.

Dies waren ohne die Municipalgarde, die Polizeimannschaft und die Truppen, die man aus den nächsten Besatzungen herbeirufen konnte, die Streitkräfte, welche der Handvoll Republikaner, die sich hie und da sammelte und entschlossen war, den Kampf mit den Waffen in der Hand zu unternehmen, die Spitze bieten sollten.

An diesem Morgen des 2. December wurde das neue Ministerium Louis Napoleons schliesslich eingerichtet. Es bestand aus de Morny, Minister des Innern; de Saint-Arnaud, Minister des Kriegs; Fould, Finanzminister; de Turgot, Minister des Auswärtigen; Rouher, Justizminister; Ducos, Marine- und Colonialminister; Fortoul, Minister des öffentlichen Unterrichts; Magne, Minister der Staatsbauten; Lefevre-Duruflé, Minister des Ackerbaus und des Handels.

An demselben Tage wurde im Moniteur die Liste der Mitglieder eines Ausschusses, der Berathungs-Ausschuss hiess, und den der Präsident der Republik niedergesetzt hatte, bekannt gemacht.

Diese Liste enthielt die Namen einiger Mitglieder des conservativen Zweiges der Versammlung, welcher die Politik des Elysée bis zum 2. December unterstützt hatte. Man hatte es aber nicht für rathsam gehalten, sie vor ihrer Ernennung zu Mitgliedern dieser Commission zu fragen. Daher entsprangen mehrere Ablehnungen, die ein gewisses Aufsehn erregten.

Herr Léon Faucher, ehemaliger Minister des Innern, war darunter. Er richtete sofort folgenden Brief an Louis Napoleon:[1])

Herr Präsident!

„Mit schmerzlichem Erstaunen sehe ich meinen Namen unter „den Mitgliedern aufgeführt, die einen Berathungs-Ausschuss bilden,

[1]) Dieser Brief ist schon in Frankreich veröffentlicht worden, namentlich von Herrn Mayer in seiner Geschichte des 2. Decembers, S. 197. Unser Text stimmt vollkommen mit seinem Abdruck überein.

„den Sie so eben eingesetzt. Ich glaubte nicht, Ihnen das Recht „gegeben zu haben, mir diese Beleidigung anzuthun: die Dienste, „die ich Ihnen geleistet habe, in der Meinung, sie meinem Vater „lande zu leisten, berechtigten mich vielleicht, von Ihnen eine „andre Anerkennung zu erwarten. Jedenfalls verdiente mein „Charakter mehr Achtung. Sie wissen, dass ich in meinem poli„tischen Leben, welches schon viele Jahre zählt, weder meinen „Principien der Freiheit, noch meiner Ergebenheit gegen die „Ordnung untreu geworden bin. Ich habe niemals weder mittelbar „noch unmittelbar an einer Verletzung der Gesetze Theil genom„men, und um das Mandat abzulehnen, das Sie mir wider meinen „Willen ertheilen, brauche ich nur an das zu erinnern, welches „ich vom Volk erhalten habe und welches ich behalte."

Léon Faucher.

Der Doctor Véron beschäftigt sich in seinen Memoiren sehr viel mit diesem Berathungs-Ausschuss. Er nennt ihn „die Candidatenliste zur Gewalt, zu Anstellungen und zu Ehren. — Die Zahl dieser Ergebenen und Beherzten vom Tage darauf wuchs mit jedem Tage," setzt der Doctor hinzu, so wie die Gewissheit eines vollständigen Sieges des Prinzen Napoleon wuchs. Einige hatten Tages zuvor um die Ehre nachgesucht, auf diese Liste gesetzt zu werden, und schrieben Tags darauf an den Minister, sie wünschten ihren Namen gestrichen zu sehen; dann forderten sie, er möge wieder hineingesetzt werden, wie die Nachrichten und die Aufregungen des Tages es gerade mit sich brachten.[1])

Mehr als eine Beamtenfigur wird sich ohne Zweifel in dieser Skizze wieder erkannt haben; wir müssen jedoch bezeugen, dass kein Einziger von denen, deren Ablehnungsbriefe veröffentlicht worden sind, sich seitdem an das neue Regiment angeschlossen hat.

Der Abschluss der Liste, welche die Mitglieder enthielt, die ihre Ernennung zu dem Berathungs-Ausschuss annahmen, wurde erst gegen den 15. December vorgenommen. Man findet darauf gar keine Namen von einiger parlamentarischen Berühmtheit, ausser denen der Herrn Montalembert, Baroche und Billault.

Trotz des Gelingens der Massregeln des vorigen Tages, und obgleich der ganze 2. December verlaufen war, ohne dass der Staatsstreich materiellen Widerstand erfahren hätte, zweifelte man doch sehr an seinem endlichen Gelingen, nicht nur in der

[1]) Memoiren eines Bürgers von Paris, von dem Doctor L. Véron. B. VI. S. 186 im O.

Pariser Bevölkerung, sondern selbst unter den hochgestellten Genossen des Präsidenten.

Ausser den obersten Befehlshabern der Armee hatte kein Mensch sich offen an den Staatsstreich angeschlossen.

Der Palast des Elysées hatte am zweiten so wenig Besuche erhalten, dass Louis Napoleon und seine Haupt-Vertrauten ganz vereinzelt dastehen erbirnen.

Der Mittelpunkt der Regierung war allerdings nicht im Elysée. Er war im Ministerium des Innern, im Kabinet des Herrn de Morny. Alle Leute haben von der Kaltblütigkeit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart, die der Herr de Morny unter diesen Verhältnissen entwickelt, reden hören; dennoch glauben wir, dass die vorherrschende Rolle, die er gespielt, noch nicht hinlänglich anerkannt worden ist. Wir fürchten nicht uns zu täuschen, wenn wir es aussprechen, dass die That des 2. Decembers wohl von Louis Napoleon decretirt, aber von dem Herrn de Morny ausgeführt worden ist.

Je mehr sich die geheimen Einzelheiten über das, was in diesen Tagen im Elysée und in den Ministerien vorging, herausstellen werden, um so besser wird man daraus ersehen, was wir hier behaupten, dass der bedeutend grösste Theil an dem Erfolge des Staatsstreichs dem Herrn de Morny zukommt.

Der Doctor Véron hat den Herrn de Morny in den kritischen Augenblicken in Thätigkeit gesehen und einige werthvolle Enthüllungen darüber hinterlassen. Es ist nur zu bedauern, dass der Doctor sich gefürchtet hat, seine Ausplauderungen zu weit zu treiben.

„Dort, (auf dem Ministerium des Innern) sagt er, trafen auch „die schlechten Nachrichten ein. Zuerst verbreitete sich das Ge„rücht, der General Castellane und die Besatzung von Lyon er„kennten den Staatsstreich nicht an. Glücklicherweise widerlegte „der nächste Zug von Lyon dies falsche Gerücht. Ich begab mich „Morgens und Abends aufs Ministerium des Innern, und war Zeuge „von mehr als einem Auftritt, dessen Erzählung eine Ausplauderei „sein würde. Mehr als ein Gesicht wurde blass und lang bei dem „geringsten Alarm. Mehr als Einer von den Hochgestellten brummte „zwischen den Zähnen: „„Ueberall erheben sich Barrikaden ... „so fängt das immer an. Sie werden sehen, das endet wie am „24. Februar!“ — Andre fragten mit fieberhafter Angst Alles, was „ab und zuging: — „„Ist das Volk mit uns? Was sagen die Vor„städte? Kann man auf die Armee rechnen?““ — Herr de Morny, „das muss ich hier zur Steuer der Wahrheit sagen, Herr de Morny

„und einige entschlossne Freunde aus seiner Umgebung beruhigten „diese Zitternden, die sich am liebsten in der Nähe der Thüren „aufhielten, wo sie entwischen konnten.“ [1])

Der Polizei-Präfect, Herr de Maupas, hatte bei weitem nicht die Kaltblütigkeit des Herrn de Morny behauptet. Dieser musste mehr als einmal sich ins Mittel legen und dem Herrn de Maupas den Kopf zurecht setzen, der durch die Schwierigkeiten der Lage etwas verwirrt worden war. Der Schriftwechsel zwischen dem Ministerium des Innern und der Polizei-Präfectur, der durch den Doctor Véron veröffentlicht worden ist, liegt allerdings nur unvollständig vor, giebt aber doch höchst merkwürdige Winke hierüber.

Auch scheint der Herr von Maupas ebenso unglücklich in der Auswahl der Nachrichten gewesen zu sein, die ihm seine Helfershelfer zutrugen. Folgende Depesche von ihm an den General Magnan zur Benachrichtigung desselben über die Widerstandspläne der Republikaner giebt davon ein höchst interessantes Beispiel:

Der Polizei-Präfect an den General Magnan!

Den 2. December Abends.

„Die socialistischen Abtheilungen werden heute Abend um „sechs Uhr den Kampf anfangen. Die Hauptquartiere für die „Barrikaden sind die Vorstädte du Temple, Marceau, St. Antoine, „Barrière du Trône. Die Sectionen sind auf zehn Uhr zusammen „berufen; um drei Viertel auf elf wird Jeder auf seinem Posten sein.

„Ihre Schiesswaffen sind Handbomben. Das vierundvierzigste „Regiment soll es mit ihnen halten; etwa dreihundert Menschen „laufen hinter ihm her mit dem Geschrei: es lebe die sociale Re„publik! kein Prätendent!

„Sie haben die Absicht, Sturm läuten zu lassen; in mehreren „Kirchen läßt man die Glockenstränge abschneiden.

„Die Nacht wird sehr ernst und entscheidend werden. Man „hat die Absicht sich auf die Polizei-Präfectur zu stürzen. Halten „Sie mir Kanonen zur Verfügung, ich werde sie verlangen, wenn „ich sie brauche.“

„Nachschrift: Ihren Truppen fehlt es auf mehreren Punkten „an Lebensmitteln; sehr häufig sind die Truppen zur Schwäche

[1]) Memoiren eines Bürgers von Paris von L. Véron. B. VI. S. 197 und 198 im O.

„geneigt, wenn sie nicht gut verpflegt werden. (Die Brigade des „General Forey.)

„Man will Sturm läuten lassen. Ich habe Befehl gegeben, die „Glockenthürme zu besetzen.“ [1])

Nichts von Alledem hatte auch nur den Schatten einer Begründung.

Die Depeschen des Herrn de Morny an den nämlichen General Magnan sind in einem ganz andern Sinne von Bedeutung. Der Herr de Morny leitete sogar die militärischen Bewegungen. Folgende drei Depeschen scheinen uns bemerkenswerth:

Der Minister des Innern an den Obergeneral.

Paris den 2. December 1851.

„Nachtpatrouillen sind nichts werth. Sie sind nicht zahlreich genug und leicht zu umringen. Besser ist es, dass sich gar keine Truppen zeigen. Sonst aber müssen sie sich in Menge zeigen. Das Patrouilliren ermüdet sie unnöthiger Weise.“

„Ich bestehe hartnäckig auf meinem System: nur die Polizei zum Ausspähen der Pläne; die Truppen, um mit aller Gewalt zu handeln, wenn diese Pläne zur Ausführung kommen! Aber die schweren Patrouillen hindern niemals irgend etwas; sie machen bloss den Gebrauch der Truppen für den nächsten Tag weniger wirksam.“

Gezeichnet: *Morny.*“

Der Minister des Innern an den Obergeneral.

Paris den 3. December 1851.

„Von der Polizei-Präfectur benachrichtigt man mich, dass einige zu schwache Truppentheile umringt sind. Wie kann man diesen Fehler begehen, statt die Aufständischen sich ganz und gar in den Kampf stürzen und ernstliche Barrikaden errichten zu lassen, um nachher den Feind zu zermalmen und zu vernichten? Hüten Sie sich, die Truppen in Scharmützeln abzunutzen, und sie dann in der Stunde der Entscheidung nicht mehr frisch zu haben.“

Unterzeichnet: *Morny.*“

[1]) Diese Depesche veröffentlicht der Doctor Véron in seinen Memoiren. Alle, die ich weiterhin anführe, sind von dem Polizei-Präfecten oder von dem Minister des Innern herrührend, sind aus demselben Werke entnommen. Ihre Aechtheit ist niemals bestritten worden.

Der Minister des Innern an den General Magnan.

Paris den 3. December 1851.

„Ich wiederhole Ihnen, der Plan der Aufständischen ist, die Truppen zu ermüden, und dann am dritten Tage leichtes Spiel mit ihnen zu haben. So hat man einen 27., 28. und 29. Juli, einen 22., 23., 24. Februar gehabt; lassen Sie uns keinen 2., 3. und 4. December mit dem nämlichen Ausgange haben. Man muss die Truppen nicht blossgeben, muss sie eintreten und sich in die Häuser legen lassen. Mit wenigen Truppen an jeder Strassenecke, in den Fenstern hält man ein ganzes Stadtviertel in Respect. Ich bin vielen kleinen unnützen Patrouillen begegnet. Die Truppen werden dadurch todtmüde. Wenn man sie bei den Bürgern schlafen lässt, ruhen sie aus und schüchtern das ganze Stadtviertel ein. Es scheint mir, dass man in die alten Fehler verfällt. Die Lebensmittel werden auf das Schmählichste verabreicht; sie werden geplündert.

Ich theile Ihnen diese Bedenken mit. Nur entweder mit völliger Zurückhaltung, wenn man ein Stadtviertel einschliesst und aushungert, oder wenn man's durch Schrecken wegnimmt, lässt sich der Strassenkampf führen."

Unterzeichnet: *Morny.*"

Der Leser hat nicht vergessen, dass eine gewisse Anzahl Abgeordneter in der Versammlung bei Frederic Cournet Abrede genommen hatten, sich im Faubourg St. Antoine zu treffen.

Ehe wir diesen Zwischenfall aus den Decembertagen berichten, der durch den Tod des Abgeordneten Baudin berühmt geworden ist, wird es angemessen sein, die Quellen zu nennen, aus denen wir die Nachrichten geschöpft haben, nach welchen wir unsre Erzählung abfassen. Dies ist um so nöthiger, da bisher keine wahrhafte Erzählung dieses Ereignisses in Frankreich veröffentlicht worden ist.

Die Geschichtschreiber, welche den Staatsstreich vertheidigen, haben sich darauf beschränkt, die Mittheilungen der Journale aus jener Zeit zu wiederholen, ohne sich die Mühe zu nehmen, diese Erzählungen, die von Hörensagen und aus dem Stegreif niedergeschrieben worden, zu prüfen, und selbst ohne für die Berichtigung gewisser Punkte zu sorgen, denen andre Thatsachen, welche später in denselben Journalen veröffentlicht wurden, widersprechen.

Wir sind im Stande gewesen uns eine Erzählung der Vorgänge in dem Faubourg St. Antoine zu verschaffen, welche Herr Schoelcher, ein Mann, dessen Name allein Beglaubigung genug ist, und der Zeuge und mithandelnd bei diesen Ereignissen war, verfasst hat. Der wohlbekannte Character des Herrn Schölcher, die Achtung, welche seine politischen Feinde vor ihm aussprechen, rechtfertigt vollkommen den Werth, welchen wir auf sein Zeugniss legen.

Ausserdem haben wir seine Erzählung sehr ernstlich geprüft; wir haben andre Augenzeugen zu Rathe gezogen, die wir nöthigen Falles nennen könnten, und die uns die gewissenhafteste Richtigkeit der Angaben des Herrn Schoelcher bestätigt haben.

Etwas vor acht Uhr Morgens kamen einige Abgeordnete des Volks zu Fuss die grosse Strasse des Faubourg St. Antoine herauf, und nahmen ihren Weg nach dem Saal Roysin, wo sie sich hatten treffen wollen. Die Arbeiter des Faubourg standen in zahlreichen Gruppen vor ihren Thüren und unterhielten sich über die Vorgänge des vorigen Tages.

Die Abgeordneten richteten ohne bedeutenden Erfolg lebhafte Ermahnungen an sie: „Wie, sagten sie, Ihr thut nichts? worauf wartet Ihr? wollt Ihr denn das Kaiserreich haben?“ — Nein, nein, erwiederte der grösste Theil der Arbeiter. Aber warum sollen wir uns schlagen? Das allgemeine Stimmrecht ist uns zurückgegeben worden! ... Und dann, was könnten wir auch thun? Seit dem Juni sind wir entwaffnet, in der ganzen Vorstadt ist kein einziges Gewehr.“

Einige, aber sehr wenige, versprachen etwas zu thun.

Hier fiel nun gerade etwas vor, was wenig bekannt ist, und die geringe Geneigtheit zum Kampf, den die republikanischen Abgeordneten in der Vorstadt trafen, vollends erkältete.

Neun oder zehn Omnibusse voller Abgeordneter, welche Tags zuvor auf der Bürgermeisterei des zehnten Bezirks verhaftet worden waren, kamen unter der Bedeckung einiger Uhlanen vorbei. Man brachte diese Gefangnen aus der Kaserne des Quai d'Orsay nach Vincennes. — „Das sind Abgeordnete, die gefangen geführt werden!“ riefen einige Stimmen, „wir wollen sie befreien!“ Es ist bekannt, wie plötzlich sich Volkshaufen hinreissen lassen. Es entstand eine Bewegung in den Gruppen. Einige entschlossne Männer stürzten vor. Der erste Omnibus wurde aufgehalten. Der Abgeordnete Malardier und Frederic Cournet waren unter denen, die sich vor die Pferde geworfen hatten. Sogleich erblickten sie

Abgeordnete, die sich aus dem Wagen hervorbogen, — es waren gewiss Mitglieder der Rechten, — die mit verstörtem Gesicht das Volk anflehten, es möge sie nicht befreien. Die Masse hörte das mit Un=illen und that nach ihrem Wunsch.

— „Ihr seht wohl, dass mit diesen Leuten da nichts anzufangen ist", sagte Einer aus dem Volk, der mit dem grössten Eifer vor die Pferde hingesprungen war, zu Cournet.[1])

Dieser Vorfall, der auf den ersten Blick ausserordentlich erscheint — man sieht selten Gefangne sich ihrer Befreiung widersetzen — wird den Leser nicht überraschen, der sich an den Ausruf erinnert, welcher auf der Bürgermeisterei des zehnten Bezirks gehört wurde: Nach Mazas! führt uns Alle nach Mazas!

Gegen halb neun Uhr fand sich eine gewisse Anzahl Republikaner mit dem Entschluss, das Zeichen zum Widerstande zu geben — und unter ihnen waren fünfzehn bis sechzehn Volksvertreter — in dem Saal Roysin zusammen. Unter den Volksvertretern befanden sich die Herrn Baudin, Bourzat, Brillier, Bruckner, Charamaule, Dulac, Esquiros, de Flotte, Madier de Montjau, Maigne, Malardier, Schoelcher u. s. w. Unter den Bürgern, die sich an sie angeschlossen hatten, werden genannt: Die Herren Jules Bastide, Alphonse Brives, Charles Broquet, Xavier Durrieu, Frédéric Cournet, Kesler, Lejeune (de la Sarthe), Amable Lemaitre, Maillard, Ruin, Léon Watripon und mehrere Andere.

Es scheint ein Missverständniss über die angesetzte Stunde stattgefunden zu haben. Einige von denen, die versprochen hatten zu kommen, kamen zu spät.

Wie dem nun aber auch sei, gegen neun Uhr traten die Volksvertreter und ihre Freunde, im Ganzen etwa vierzig Personen, aus dem Saale Roysin heraus. Die Abgeordneten hatten ihre Schärpen umgethan. Sie erschienen in der Hauptstrasse des Faubourg St. Antoine mit dem Ruf: „Zu den Waffen! Auf die Barrikaden! Es lebe die Republik! Es lebe die Verfassung!"

In wenig Augenblicken hatten sich etwa hundert Arbeiter mit ihnen vereinigt. Die Masse der Bevölkerung blieb jedoch unthätig, wenn nicht gar gleichgültig.

Der angesammelte Haufe machte an der Ecke der Strassen

[1]) Herr Schölcher, der in diesem Augenblick nicht zugegen war, hörte dies von Frederic Cournet. Herr Malardier, Einer von den Mithandelnden, hat uns Allen dies bestätigt.

Cotte und Sainte-Marguerite Halt. Man machte sich an die Arbeit und errichtete eine Barrikade, ohne sich auch nur zu fragen, ob die Stellung auch eine gut gewählte sei. Ein grosser Karren, zwei kleine Fuhrwerke, ein Omnibus, der gerade vorbeifuhr, wurden eins nach dem Andern angehalten, ausgespannt und umgestürzt. Andere Stoffe wurden nicht benutzt, kein einziger Pflasterstein.

In wenigen Minuten war die gebrechliche Barrikade fertig. Sie versperrte nicht einmal ganz die Hauptstrasse des Faubourgs, die an dieser Stelle sehr breit ist. Die sie errichteten, waren noch ohne Waffen.

Diese erste Barrikade des Decembers, die mit dem Blute des Abgeordneten Baudin getränkt werden sollte, ist eine der traurigsten, aber zu gleicher Zeit eine der stolzesten Erinnerungen der republikanischen Partei geblieben.

Die Männer, die sie errichteten, dachten gar nicht daran, einen Kampf zu eröffnen, der irgend welche Aussicht auf unmittelbaren Erfolg hätte. Mitten unter einer Bevölkerung, die kalt und ohne Waffen war, ohne irgend eine ordentliche Deckung und zwischen zwei Truppenmassen eingeschlossen — an jedem Ende des Faubourgs kampirten mehrere Tausend Soldaten — hatten sie keinen andern Zweck und konnten sie keinen andern haben, als sich aufzuopfern, ihren Aufruf an die Soldaten ergehen zu lassen, sich ihnen als die Vertreter des Volks zu zeigen, sich tödten zu lassen, wenn es sein müsste, damit das vergossene Blut Kämpfer erwecke.

Das wahrhaft Hochherzige in dieser That — wie man auch über die politischen Ideen urtheilen mag, durch die sie eingeflösst wurde — hat sich die Achtung mehrerer unter den erbittertsten Feinden der republikanischen Partei erworben.[1])

Sicherlich hatte niemals die Errichtung einer Barrikade einen so ausserordentlichen Anblick gewährt. Man sah dort als Kämpfer für denselben politischen Glauben etwa einhundert Männer, welche der Zufall der Geburt oder die Wechselfälle des Lebens auf die verschiedensten Stufen der bürgerlichen Gesellschaft gestellt hatte. Die Arbeiter, die Handwerker und die kleinen Handwerksmeister

[1]) Man liest in dem wiederholt angeführten Werke des Herrn de Cassagnac B. II. S. 426: „Was konnten die vereinzelten und ausserordentlichen Thaten der Aufopferung einiger Abgeordneten der Bergpartei wie die von Baudin, de l'Ain, die sich Tags zuvor hatten tödten lassen und die von Gaston Dussoubs (de la Vienne) der sich Tags darauf tödten lassen wird, ausrichten? Es blieb ihnen also keine ernstliche Hoffnung zum Siege, ja nicht einmal zum Widerstande mit ihren eigenen Hülfsmitteln übrig; u. s. w."

bildeten, wie immer, die grösste Anzahl. Aber mit ihnen gemischt zählte man in dieser schwachen Gruppe, die in der That die französische Demokratie im Kleinen vorstellte, zwei Männer, welche die höchsten Staatsämter inne gehabt, einen ehemaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Jules Bastide, und einen ehemaligen Unterstaatssecretär im Ministerium der Marine und der Kolonieen, Herrn Schoelcher; sodann einen ausgezeichneten Schriftsteller, dessen Arbeiten im Exil seinem Talente nur einen höheren Glanz gegeben haben, den Herrn Alphonse Esquiros; verdienstvolle Journalisten, die Herrn Xavier Durrieu, Kesler, Watripon; einen angesehenen Officier der Landarmee, den Kapitän Bruckner, zwei ehemalige Seeofficiere von unserer Flotte, die Herrn Lieutenants de Flotte und Cournet; einen Arzt, Herrn Baudin; talentvolle Advocaten, die Herren Madier de Montjau, Brillier, Bourzat u. s. w.

Die verschiednen Schattirungen der republikanischen Partei waren hier ebenfalls vertreten. Neben den Socialisten, den Mitgliedern der Bergpartei, den „Rothen", wie man damals sagte, sah man — und er war keineswegs am wenigsten energisch — eins der gemässigtsten Mitglieder der Linken, Herrn Charamaule (de l'Hérault.)

Die Barrikade war schon fertig, als man sich erst nach Waffen umsah, der Haufe besass im Ganzen drei Flinten; diese waren einzeln angetroffnen Soldaten abgenommen worden.

Die Abgeordneten setzten sich an die Spitze, und so marschirte Alles auf die Hauptwache, die mitten in der Vorstadt, bei der Rue de Montreuil lag, zu. Diese war von etwa zehn Soldaten unter einem Unterofficier besetzt; sie liessen sich ohne grossen Widerstand entwaffnen. Dort nannte Jemand den Posten auf dem Marché Noir; der könne wohl noch einige Gewehre hergeben. Auch hier wurden die Soldaten ohne einen Unfall entwaffnet.

Der Zug ging dann wieder nach der Barrikade zurück.

Die Abgeordneten Alphonse Esquiros, Madier de Montjau und einige Andre trennten sich hier von der Hauptgruppe, um mit einigen Freunden zusammen den Versuch zu machen, ob sie den Faubourg nicht in der Richtung nach der Barrière du Trône absperren könnten, damit die erste Barrikade von den Truppen, die neben der Allee von Vincennes aufgestellt waren, nicht in den Rücken genommen werden könnte.

Einige Augenblicke darauf — es mochte ungefähr halb zehn Uhr sein — zogen drei Compagnieen vom neunzehnten Linien-

regiment, die von der Brigade Marulaz aus ihrer Stellung auf dem Bastillenplatz abgeschickt waren, langsam die Strasse des Faubourg St. Antoine hinauf. Ihr Anführer war der Bataillonschef Pujol und die vorderste Compagnie kommandirte der Kapitain Petit. Sobald sie im Bereich der Barrikade erschienen, zog sich ein Theil der Bürger, der sich an die Volksvertreter angeschlossen hatte, zurück. Ihnen schien der Widerstand bei dem unvollkommnen Zustande der Barrikade und bei dem Mangel an Waffen eine Thorheit zu sein; man hatte nicht mehr als zweiundzwanzig Gewehre für etwa hundert Mann.

Die Volksvertreter stiegen auf die umgestürzten Fuhrwerke und wandten sich an die Zurückgebliebnen. Herr Schoelcher sagte: „Freunde, keinen Schuss, ehe die Linie nicht das Feuer eröffnet hat. Wir werden ihr entgegen gehen; wenn sie schiesst, so trifft das erste Feuer uns; wenn sie uns tödtet, so werdet Ihr uns rächen, aber bis dahin keinen Schuss!"

Acht Volksvertreter standen oben auf der Barrikade: Baudin, Brillier, Bruckner, de Flotte, Dulac, Maigne, Malardier und Schoelcher. Sie bedeuteten die Soldaten, still zu stehn; der Kapitän Petit antwortete mit einer verneinenden Bewegung. Da stiegen sieben der Volksvertreter herunter und rückten gegen die Truppen vor. Sie waren ohne Waffen, in Schärpen, und gingen in Einer Linie. Die Soldaten machten instinctmässig Halt. Herr Schoelcher nahm das Wort; er rief ihnen zu: „Wir sind Vertreter des Volks; im Namen der Verfassung nehmen wir Euren Beistand in Anspruch, um dem Gesetz des Landes Achtung zu verschaffen. Tretet auf unsre Seite, das wird Euch zum Ruhme gereichen!" — „Schweigen Sie; erwiderte der Kapitän; ich will Sie nicht hören. Ich gehorche meinen Vorgesetzten. Ich habe Befehle; zurück! oder ich lasse schiessen!" — „Sie können uns tödten; wir weichen nicht zurück, es lebe die Republik! es lebe die Verfassung!" erwiderten die sieben Volksvertreter aus Einem Munde. Der Officier liess die Hähne spannen und kommandirte: Vorwärts! Mehrere von den Abgeordneten glaubten, ihre letzte Stunde sei gekommen, nahmen die Hüte ab, als um den Tod zu grüssen, und riefen von Neuem: Es lebe die Republik! Aber der Officier kommandirte nicht Feuer. Neun Reihen Soldaten marschirten hintereinander vorbei, nach der Barrikade zu, und gingen um die Volksvertreter herum, ohne sie zu schädigen. Diese fuhren fort sie zu beschwören, sie möchten zu ihnen übergehen.

Einige Soldaten indessen waren ungeduldiger als die übrigen, stiessen die Abgeordneten zurück und bedrohten sie mit ihren Bajonetten. Ein Unteroffizier legte auf Herrn Bruckner an, aber auf ein ruhiges und würdiges Wort des Abgeordneten nahm er sein Gewehr wieder in die Höhe und schoss in die Luft. In demselben Augenblick stiess ein Soldat mit dem Bajonett nach Herrn Schoelcher — mehr um ihn zu entfernen, als um ihn zu durchbohren, wie Herr Schoelcher selbst sagt. — Unglücklicherweise glaubte Einer von den Republikanern, der auf der Barrikade zurückgeblieben war, dass die Soldaten die Abgeordneten wirklich angriffen. Er legte an und feuerte. Ein Soldat fiel tödtlich verwundet. Die vorderste Kolonne, die nur noch drei bis vier Schritte von der Barrikade entfernt war, antwortete mit einer Salve der ganzen Reihe. Der Abgeordnete Baudin, der oben auf einem der Fuhrwerke stehen geblieben war, und noch fortfuhr zu den Soldaten zu reden, wurde niedergeschmettert. Drei Kugeln hatten ihm den Schädel durchbohrt.

Ein Jüngling aus dem Volke, der Baudin zur Seite stand, fiel zu gleicher Zeit tödlich verwundet mit dem Gewehr in der Hand. Wir haben den Namen dieses tapfern Arbeiters, dessen Blut sich mit dem des Abgeordneten mischte, nicht erfahren können!

Ein Zwischenfall hatte die letzten Augenblicke Baudin's getrübt.

Kurz vor der Ankunft der Truppe wandte er sich an eine Gruppe Arbeiter. Einer von denen sagte zu ihm:

„Denken Sie, wir werden uns für Sie todtschiessen lassen, um Ihnen Ihren Tagelohn von fünfundzwanzig Franken zu sichern?“ —

„Bleiben Sie nur noch einen Augenblick, lieber Freund, erwiderte Baudin mit einem bittern Lächeln, und Sie sollen sehen, wie man für fünfundzwanzig Franken stirbt!“

Die Leiche des Volksvertreters wurde durch die Soldaten aufgehoben und nach der Morgue getragen, wo unerkannte Leichen ausgestellt werden. Der junge Arbeiter, der neben Baudin gefallen war und noch lebte, wurde von einem der anwesenden Republikaner, Herrn Ruin, aufgehoben und mit Lebensgefahr in eins der benachbarten Häuser getragen.

Die Truppen hatten nur eine Salve gegeben, sie überschritten die Barrikade und warfen sich in die Rue Cotte und Sainte-Marguerite zur Verfolgung der Bürger, die sich vor ihnen flüchten mussten.

Alle diese Vorfälle waren in viel kürzerer Zeit eingetreten, als man sie erzählen kann.

Die sieben Volksvertreter, welche den Soldaten entgegen gegangen waren, fanden sich allein mitten in der Strasse. Sie hatten ihren Kollegen nicht fallen sehen.

Bald näherten sich einige Arbeiter; mit diesen zusammen trugen sie den jungen Soldaten vom neunzehnten Regiment, der auf der Strasse liegen geblieben war, nach dem Hospital Sainte-Marguerite.

Als diese fromme Pflicht erfüllt war, theilten sich die Volksvertreter in zwei Gruppen. Die Herrn Schoelcher, Dulac, Malardier und Brillier fuhren fort, überall in der Vorstadt das Volk zu den Waffen zu rufen. Ein Bataillon kam mit Kanonen heran. Arbeiter zogen die Volksvertreter in einen Hof hinein und schlossen die Thore. Als die Truppen vorbei waren, setzten sie ihren Umzug fort in Begleitung des Herrn Sartin, der sich wieder an sie anschloss. Sie durchzogen die Rue de Charonne und sammelten einige Leute um sich. Bei dem Kreuzweg Basfroid brachen fünf bis sechs Arbeiter das Pflaster auf, um eine Barrikade anzufangen. Aber die Stimme der Abgeordneten fand doch nur wenig Anklang. — „Man grüsste uns von den Thüren und aus den Fenstern, sagt Herr Schoelcher, man schwenkte Mützen und Hüte, man wiederholte mit uns: Es lebe die Republik! aber das war auch Alles. Wir mussten uns bald gestehn, das Volk wolle sich nicht regen, es hatte seinen Entschluss gefasst."

Ungefähr eine Stunde lang setzten die Abgeordneten diese vergeblichen Versuche fort; dann verliessen sie die Vorstadt St. Antoine, und vereinigten sich mit ihren Freunden in andern Stadtvierteln von Paris, wo der Widerstand mit mehr Erfolg versucht wurde.

Das Gerücht von den Vorfällen, die so eben in der Rue du Faubourg St. Antoine stattgefunden, hatte sich reissend schnell in der ganzen Stadt verbreitet, und war, wie immer, bei seiner Verbreitung im Volk vergrössert worden. Die Nachricht von dem Falle des Volksvertreters Baudin in dem Augenblicke, wo er das Zeichen zum Widerstande gegeben, brachte in den Vierteln, die von dem Schauplatz dieser That entfernt waren, einen viel tiefern Eindruck hervor, als in der Vorstadt St. Antoine. Von diesem Augenblick an wuchs die Aufregung und erreichte bald eine bedeutende Höhe. Von allen Seiten bildeten sich Ansammlungen und nahmen besonders in den Vierteln des Mittelpunktes der Stadt von Stunde zu Stunde eine immer drohendere Haltung an. Zwischen

den Boulevards, der Rue du Temple, der Rue St. Denis und den Quais, in diesem Gewühl von volkreichen, engen, gewundnen Strassen, die damals wie ein Labyrinth und für den Barrikadenkampf äusserst günstig waren, begegnete man schon bewaffneten, zwar noch spärlichen, aber äusserst verwegnen Gruppen. In diesen Vierteln schlug man die Proklamationen und die Aufrufe der Linken zu den Waffen offen an. Barrikaden stiegen auf in der Rue St. Denis, der Rue Aumaire, der Rue Grenéta, der Rue Transnonain, der Rue Bourg-l'Abbé, der Rue Beaubourg etc.

Dies waren jedoch überall nur vereinzelte Versuche; sie wurden ohne allgemeinen Plan, zufällig und ohne Einverständniss der verschiednen Gruppen untereinander unternommen.

Die republikanischen Volksvertreter, die zum Widerstande antrieben und sich in den Ansammlungen zeigten, waren indessen über die Zweckmässigkeit des Kampfes mit offner Gewalt nicht einverstanden. Mehrere — namentlich diejenigen, die sich in die Vorstadt St. Antoine begeben hatten und noch Andre, unter ihnen der berühmte Dichter Victor Hugo — waren der Meinung, es sei wichtig, auf der Stelle Barrikaden zu beginnen und mit Flintenschüssen Widerstand zu leisten; es gab aber auch welche, denen es gerathener schien, noch zuzuwarten und den Ausbruch hinzuhalten, bis das Volk erst besser aufgelegt erschiene. Hieraus entsprangen tausend verschiedne Rathschläge. Diese kreuzten sich in den Ansammlungen und lähmten oft den guten Willen der Entschlossensten. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, dass sich ein Widerstandsausschuss aus den republikanischen Volksvertretern gebildet habe. Seit vielen Stunden brachte eine Menge Leute ihre Zeit damit hin, diesen Ausschuss aufzusuchen; und der war um so schwieriger anzutreffen, da seine Mitglieder meistens einzeln in den verschiednen Vierteln handelten.

Obgleich sich indessen viele Republikaner darüber beklagt haben, dass an diesem Tage des 3. Decembers die Unthätigkeit der Einen und die Gegenbefehle der Andern dem Erfolge des Widerstandes im Wege gewesen wären, so lässt sich doch nicht leugnen, dass die Bewegung am Nachmittage des dritten ausserordentlich zunahm und das Aussehn von Paris immer düstrer wurde.

In den reichen Vierteln, beim Boulevard des Italiens fanden sich die nämlichen geräuschvollen Kundgebungen, wie Tags zuvor, nur noch markirter. Einige Kavallerie-Angriffe wurden zur Zer-

streuung der Ansammlungen ausgeführt. Es fand jedoch an dem Tage in diesen Vierteln kein Blutvergiessen statt.

Auf dem linken Ufer der Seine hatte sich die Aufregung in den Faubourg St. Marceau verbreitet. Hieher hatte sich nach dem Tode Baudins der Abgeordnete de Flotte begeben.

Zu Belleville gelang es den Volksvertretern Madier de Montjau und Jules Bastide, die Anfänge eines Widerstandes hervorzurufen. Es bildeten sich Barrikaden. Ein Aufruf zu den Waffen, — sein Text hat sich erhalten, — wurde gedruckt und in einer bedeutenden Anzahl von Abzügen angeschlagen. Er lautete so:

Zu den Waffen!

Die Republik ist von dem Manne angegriffen worden, der ihr Treue geschworen hat. Sie muss sich vertheidigen und die Verräther bestrafen.

Auf den Ruf ihrer treuen Vertreter hat sich die Vorstadt St. Antoine erhoben und kämpft.

Die Provinzen warten nur auf das Zeichen und es ist gegeben.

Auf! Alle, die Ihr frei leben und sterben wollt!

Für den Widerstandsausschuss des Berges:

der beauftragte Volksabgeordnete
A. Madier Montjau.

Der Beschluss des hohen Gerichtshofs war auch gedruckt und in Tausenden von Exemplaren, besonders in den reichen Vierteln vertheilt worden. In den Strassen, die an das Viertel St. Martin stiessen, sammelte sich ein Haufe um einen Aufruf an die Armee, den einige junge Leute mit grosser Verwegenheit angeschlagen hatten. Dieses Schriftstück ist nicht unterzeichnet, aber der Stil Victor Hugo's, von dem es wirklich verfasst worden, ist leicht darin zu erkennen.

An die Armee.

„Soldaten!

„Ein Mensch hat so eben die Verfassung gebrochen. . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

„Richtet Eure Augen auf die wahre Aufgabe der französischen Armee. Das Vaterland zu beschützen, die Revolution auszubreiten, das Volk zu befreien, die Nationalitäten zu unterstützen, dem Continent sein Joch abzunehmen, überall die Ketten zu brechen, überall das Recht zu vertheidigen, das ist Eure Rolle unter den Armeen Europa's. So seid Ihr der grossen Schlachtfelder würdig.

„Geht in Euch, denkt nach, erkennt Euch selbst, erhebt Euch wieder, denkt an Eure verhafteten Generale. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

„Soldaten, wenn Ihr die grosse Armee seid, so habt Achtung vor der grossen Nation.

„Wir Bürger, wir Vertreter des Volks und Eure Vertreter; wir Eure Freunde, Eure Brüder; wir, die wir das Gesetz und das Recht sind; wir, die wir vor Euch hintreten und Euch unsern Arm bieten, auf den Ihr loseschlagt . . . . . .

. . . . . wisst Ihr, was uns zur Verzweiflung bringt? nicht unser Blut, welches fliesst, nein, dass wir sehn . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

„Wenn Ihr fortfährt, wisst Ihr, was die Geschichte von Euch sagen würde, sie würde sagen: . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

„Französische Soldaten, hört auf, hülfreiche Hand zu leisten. . .

Paris, den 3. December 1851.

Eine sehr thätige Gruppe, die vielfache Beziehung mit der Arbeiterbevölkerung hatte, war im Lauf des Tages gebildet worden, und trieb hitzig zum Widerstande. Dies waren besonders die

Herrn Jules Leroux, Volksvertreter; Desmoulins, Buchdrucker; Gustave Naquet, politischer Flüchtling aus London, der so eben herübergekommen war, auf die Gefahr hin, an der Grenze erkannt zu werden; ferner Boquet, Nétré und einige Abgeordnete von Handwerker-Vereinen. Dieser Gruppe verdanken wir die Abfassung eines Schriftstücks, welches sehr merkwürdig ist und am Abende angeschlagen wurde.

Herr Mayer, der es in seinem Buche anführt, sagt, es wäre verschwenderisch vertheilt worden.

Folgendes ist der Text:

„An die Arbeiter.

„Bürger und Gefährten!

„Das Grundgesetz ist gebrochen!

„Eine royalistische Mehrheit hat im Einverständniss mit Louis Napoleon am 31. Mai 1850 die Verfassung verletzt.

„Dies war eine grosse Beleidigung. Dennoch warteten wir ruhig auf die allgemeine Wahl von 1852, um uns eine glänzende Genugthuung dafür zu verschaffen.

„Aber gestern hat der Mann, welcher Präsident der Republik war, dieses hochwichtige Datum ausgelöscht.

„Unter dem Vorwande, dem Volke ein Recht zurückzugeben, welches ihm Niemand rauben kann, will er es in Wahrheit unter eine militärische Dictatur stellen.

„Bürger, wir werden uns durch diese plumpe List nicht täuschen lassen.

„Wie könnten wir an die Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit Louis Napoleons glauben!

„Er spricht von der Erhaltung der Republik, und wirft die Republikaner ins Gefängniss.

„Er verspricht die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, und hat so eben einen Berathungs-Ausschuss von Männern gebildet, die es verstümmelt haben.

„Er spricht von seiner Achtung vor der Unabhängigkeit der Meinungen und unterbricht das Erscheinen der Zeitungen, besetzt die Druckereien, und treibt die Volksversammlungen auseinander.

„Er beruft das Volk zu einer Wahl und setzt es in Belagerungszustand: er träumt von irgend einem treulosen Taschenspielerstreich, womit er die Wähler unter Aufsicht der Polizei stellen könne, die von ihm besoldet wird.

„Er thut noch mehr: Er übt auf unsre Brüder von der Armee einen Druck aus, und verletzt das menschliche Gewissen, denn er zwingt sie, unter den Augen ihrer Officiere in achtundvierzig Stunden für ihn zu stimmen.

„Er sagt, er sei bereit von der Gewalt zurückzutreten, und macht eine Anleihe von fünfundzwanzig Millionen, wodurch er der Zukunft Verpflichtungen auferlegt durch Abgaben, die auf einem Umwege das Leben der Armen angreifen.

„Lüge, Heuchelei, Eidbruch, — das ist die Politik dieses Gewalt-Räubers.

„Bürger und Gefährten, Louis Napoléon hat sich vogelfrei gemacht. Die Mehrheit der Versammlung, diese Mehrheit, welche Hand an das allgemeine Stimmrecht gelegt hat, ist aufgelöst.

„Nur die Minderheit behauptet noch eine rechtmässige Autorität. Um diese Minderheit müssen wir uns scharen. Wir müssen zur Befreiung der gefangnen Republikaner eilen; wir müssen die Volksvertreter, die dem allgemeinen Stimmrecht treu geblieben sind, in unsre Mitte nehmen, aus unsern Leibern einen Wall für sie machen; Abgeordnete von uns müssen dann ihre Reihen füllen und mit ihnen zusammen den Kern der neuen National-Versammlung bilden!

„Wenn wir uns so im Namen der Verfassung und im Geiste unsers Grundsatzes: Freiheit, Brüderschaft und Gleichheit unter dem Schatten der Volksfahne vereinigt haben, werden wir mit dem neuen Cäsar und seinen Prätorianern bald fertig werden!

„Der Central-Ausschuss der Corporationen.

„Die verbannten Republikaner kehren in unsre Mauern zurück, und schliessen sich dem Aufschwunge des Volkes an."

Zwei Depeschen des Herrn von Maupas an den Herrn de Morny vom Nachmittag des Dritten werden sodann zeigen, wie der Polizei-Präfect aus seinem Gesichtspunkt die Lage beurtheilte:

Der Polizei-Präfect an den Minister des Innern.

„Den 3. December, um 4 Uhr.

„Folgendes ist die Weisung, welche in diesem Augenblick die Delegirten an alle Sectionen schicken: Alles auf heute Abend in der Vorstadt St. Antoine und in der des Tempels! Ledru Rollin, Cassidière, Mazzini werden morgen früh, spätestens um 6 in Paris

sein. Täuschen wir uns nicht; dies ist der grosse Kampf von 1852, den wir im December 1851 zu kämpfen haben.

„Man versichert mir, der Prinz von Joinville schiffe sich in Cherbourg aus, und seine Brüder würden auf andern Punkten in Frankreich einzudringen suchen. Es ist also wichtig, Cherbourg zu überwachen. Ich meinestheils will die Zugänge von Paris bewachen lassen.

„Madier de Montjau ist getödtet, Schoelcher schwer verwundet. Wir werden bei unsern Feinden, wenn sie sich von ihrer ersten Schlappe erholt haben, die Entschlossenheit der Verzweiflung finden.

„Barrikaden bei der Ecole de Médecine. Der Moniteur braucht unverzüglich Arbeit.

„Die Abgeordneten von der Rue des Pyramides suchen ihre gestrige Sitzung heute zu erneuern. Ich halte sie nicht für feindselig. Dennoch aber wünschte ich Ihre Ansicht darüber zu wissen, wie ich mich dabei verhalten soll."

„Der Polizei-Präfect *de Maupas*.

N. S. „Die Wahrheit über die gegenwärtige Lage. Die Gesinnung der Massen ist das sicherste Element weiser und guter Entschlüsse; zugleich ist dies für den Polizei-Präfecten die gebieterische Pflicht. Ich muss es also sagen, ich glaube nicht, dass das Volk es mit uns hält. Wir finden nirgends eine Begeisterung; die es mit uns halten, sind kühl; die gegen uns streiten, in unaussprechlicher Wuth. Die gute Seite der Medaille, von der ich Ihnen eben die Kehrseite gegeben, ist, dass die Truppen, Anführer und Gemeine, auf allen Punkten entschieden zu sein scheinen, unerschrocken zu handeln; sie haben es diesen Morgen bewiesen. Da liegt unsere Stärke und unsere Rettung. Ich meinestheils glaube, so pessimistisch ich auch erscheine, fest an den Erfolg."

Der Polizei-Präfect an den Minister des Innern.

Paris, den 3. December 1851. ¼ auf fünf.

„Es entstehen Barrikaden in der Rue Rambuteau, oben in der Rue St. Denis und St. Martin; Fuhrwerke sind angehalten worden.

Es wird versichert, Madier de Montjau sei nicht getödtet, und befinde sich unter den Gruppen. Der Ruf: „Zu den Waffen!" ist an der Ecke der Rue Grenéta erhoben worden. Der allgemeine Versammlungsort ist in diesem Augenblick das Viertel St. Martin.

Es scheint gewiss zu sein, dass ein Trupp auserwählter Männer der That gegen fünf Uhr bewaffnet zusammen berufen ist, und zwar im Carré St. Martin, und dass die Anführer dieser Truppe angekündigt haben, man wolle sich auf die Präsidentur werfen. Auch sollen die Patrioten von Rouen herbeieilen und Ledru Rollin in den Vorstädten sein.

„Für den Polizei-Präfecten, der in diesem Augenblick im Ministerrathe ist:

„Der stellvertretende Kommissär."

Gegen drei Uhr schlugen die Zettelanschläger der Polizei-Präfectur folgende zwei Bekanntmachungen an, die schon den wirklichen Zustand von Paris, wie er jetzt war, hinlänglich in's Licht setzen würden.

Die erste ist von dem Herrn de Maupas:

„Wir, der Präfect der Polizei u. s. w., setzen fest, wie folgt:

„Artikel 1. — Jede Ansammlung ist strenge verboten. Sie wird sogleich durch die Truppenmacht auseinander getrieben werden.

„Artikel 2. — Jedes aufrührerische Geschrei, jedes öffentliche Vorlesen, jeder Anschlag einer politischen Schrift, die nicht von einer ordentlich constituirten Behörde ausgeht, ist ebenfalls verboten.

„Artikel 3. — Die Beamten der öffentlichen Gewalt werden die Ausführung dieser Bestimmungen überwachen.

„Gegeben auf der Polizei-Präfectur, den 3. December 1851.

„Der Polizei-Präfect *de Maupas*."

„Gesehen und gebilligt:
„Der Minister des Innern,
de Morny."

Die zweite Bekanntmachung ging von dem Kriegsminister, Herrn de Saint-Arnaud aus:

Einwohner von Paris!

„Die Feinde der Ordnung und der Gesellschaft haben den Kampf eröffnet. Nicht gegen die Regierung, nicht gegen den Erwählten der Nation kämpfen sie; sie wollen Plünderung und Umsturz.

„Gute Bürger, vereinigt euch im Namen der Gesellschaft und der bedrohten Familien.

„Bleibt ruhig, Einwohner von Paris; keine unnütze Neugierige in den Strassen; sie sind den Bewegungen der braven Soldaten hinderlich, die euch mit ihren Bajonetten beschützen.

„Mich werdet Ihr immer unerschütterlich finden in dem Entschluss, Euch zu vertheidigen und die Ordnung aufrecht zu erhalten."

„Der Kriegsminister, laut des Gesetzes über den Belagerungszustand, verordnet:

„Jede Person, die beim Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, **soll erschossen werden.**

„Der Divisionsgeneral und Kriegsminister,
de Saint-Arnaud."

Die Verordnung des Herrn de Saint-Arnaud war in unsern bürgerlichen Unruhen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ohne Beispiel.

Wir meinen hiemit nicht, dass man niemals in den Strassenkämpfen Gefangne erschossen hätte. Man könnte uns mit der Erinnerung an den April 1834 unter Louis Philipp und an den Juni 1848 unter der Republik antworten. Aber die Hinrichtungen entwaffneter Gefangnen waren unter diesen beklagenswerthen Verhältnissen immer Handlungen des Zornes, der Vergeltung, der Grausamkeit, wenn man will, welche erbitterte Soldaten oder Nationalgarden in der Trunkenheit der Kampfeswuth von sich aus begingen. Was man nie gesehen hatte, war, dass ein Kriegsminister im Voraus, öffentlich und offen, die Verurtheilung zum Tode und die Hinrichtung dekretirte, ohne andre Procedur, als die des Erschiessens, welche jede Person treffen sollte, die beim Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade, oder mit den Waffen in der Hand ergriffen würde.

Und das Gesetz über den Belagerungszustand, worauf in der Verordnung des Herrn Saint-Arnaud hingewiesen wird — das braucht man kaum zu sagen — enthielt nicht und hat nie eine Vorschrift dieser Art enthalten.

Uebrigens waren diese drohenden Proklamationen weit davon entfernt, die Bewegung aufzuhalten; sie trugen wohl vielmehr dazu bei, ihr einen lebhafteren Anstoss zu geben.

Gewiss ist es, dass diese Anschläge gegen drei Uhr angeklebt wurden, und dass um vier Uhr die ersten Flintenschüsse in den Strassen gewechselt wurden, wo wir den Bau der Barrikaden angegeben haben.

Ein sehr glaubwürdiger Augenzeuge hat uns eine merkwürdige Beobachtung mitgetheilt, die er am Morgen des folgenden Tages über die Wirkung dieser Proklamation zu machen Gelegenheit fand.

Die Verordnung des Herrn de Saint-Arnaud war an einigen Stellen angeschlagen, wo sich Barrikaden erhoben; und die Republikaner, die an ihrer Errichtung Theil nahmen, hatten sich nicht einmal die Mühe genommen, diese Zettel abzureissen.

Sie konnten lesen, — und sie lasen, — die Verordnung, die sie mit dem Tode und mit summarischer Hinrichtung bedrohte, wenn sie das Unglück hatten, gefangen zu werden. Diesen Anschlag lasen sie an der nämlichen Mauer, an die sich ihre Barrikade anlehnte!

Um halb fünf marschirte der General Herbillon an der Spitze einer Kolonne, die aus einem Bataillon Jäger zu Fuss und zwei Bataillonen Linie mit einer Kanone bestand, von dem Platz des Stadthauses ab. Er rückte durch die Strassen du Temple und de Rambuteau bis zur Pointe St. Eustache[1]) und liess die benachbarten Strassen durch Abtheilungen durchsuchen. Die Barrikaden wurden überall ohne ernstlichen Widerstand genommen. Die Bürger, die sie gebaut hatten, waren aus Instinct auf die Tactik verfallen, die Truppen zum Besten zu haben. Sie vertheidigten die Barrikaden kaum, besetzten sie aber sogleich wieder hinter den Truppen und ermüdeten so die Soldaten durch unaufhörliche Allarmirung.

Bis neun Uhr Abends waren in allen Vierteln Scharmützel über Scharmützel, und einige davon lebhaft genug. Eine Barrikade in der Rue Aumaire wurde nachdrücklich vertheidigt, eben so eine andre in der Nähe der Nationaldruckerei; diese letztere nahmen die leichten Gendarmen. Gegen neun Uhr Abends hatte eine bewaffnete Ansammlung, die ziemlich zahlreich gewesen und aus mehr als 100 Mann bestanden zu haben scheint, die Barrikaden in den Strassen Grenéta, Transnonain und Beaubourg wieder besetzt. An diesem Punkt entspann sich ein wirklicher Kampf. Der Oberst Chapuis hatte die Barrikaden mit dem dritten Linienbataillon von vorn angegriffen. Er stiess auf einen sehr lebhaften

[1]) Name des Platzes, wo viele Strassen zusammenlaufen.

Widerstand. Da brach ein Bataillon vom 6. leichten Regiment, unter seinem Anführer Boulatigny, auf die hintersten Vertheidiger der Barrikaden herein und brachte sie so zwischen zwei Feuer. Eine Anzahl von ihnen fiel fechtend, sechzig bis achtzig wurden gefangen genommen und mehrere von ihnen auf der Stelle erschossen[1]).

Während die Flintenschüsse in diesen mittleren Vierteln von Paris wiederhallten, setzten die republikanischen Volksvertreter, die noch auf freien Füssen waren, ihre Versammlungen und Verabredungen fort. Der Widerstandsausschuss hatte verschiedne vorläufige Dekrete erlassen und es war ihm auch gelungen sie zum Druck zu bringen. Eins dieser Dekrete sprach Baudin die Ehre des Pantheons zu; ein andres rief die Wähler zur Ernennung einer souveränen Versammlung zusammen.

Um 5 Uhr Abends fand eine ziemlich zahlreiche Versammlung bei Landrin statt. Ausser mehreren Abgeordneten, die wir schon erwähnt haben, bemerkte man hier die Herrn Garnier Pagès und Marie, vormalige Mitglieder der provisorischen Regierung, Herrn J. Bastide, Herrn Emile de Girardin und Napoleon Bonaparte (jetzt Prinz Napoleon, den Vetter des Präsidenten.)

Man besprach sich hier über die Ereignisse des Tages, über das Verfahren, das man einzuschlagen habe. Herr Emile de Girardin schlug vor, so wird erzählt, alle Volksvertreter, die noch auf freien Füssen wären, sollten sich als Gefangne stellen und man sollte eine allgemeine Arbeitseinstellung, die bis zum Falle des Präsidenten dauerte, ins Werk richten.

Ueber diesen Vorschlag erhob sich ein sehr lebhafter Wortwechsel zwischen Herrn de Girardin und Michel (de Bourges). In dieser Versammlung, so scheint es, wurde nichts weiter entschieden, als die Abfassung einer neuen Proklamation in den kräftigsten Ausdrücken. Und sie wurde von allen anwesenden Abgeordneten, auch dem jetzigen Prinzen Napoleon unterzeichnet. Wenigstens haben mir dies glaubwürdige Personen versichert.

In einer zweiten Versammlung bei Herrn Marie wurden einige Beschlüsse gefasst. Unter Andern, scheint es, wurde hier beschlossen, einen thätigen Antheil an dem bewaffneten Widerstande

[1]) Der General Magnan sagt es in seinem officiellen Bericht. Es heisst dort: „Alle Hindernisse (der Rue Bourbourg) wurden im Sturmschritt genommen, die Vertheidiger mussten über die Klinge springen."

zu nehmen. Dieser nahm ein ernsthaftes Aussehn an. Die Gesinnung der Bevölkerung schien sich so stark geändert zu haben, dass die Hoffnung auf Erfolg und das Vertrauen in den Ausgang der Krisis selbst bei denen zurückgekehrt war, die Tags zuvor durch die Haltung des Volks am meisten abgeschreckt worden waren.

Alle Republikaner, die Paris am Abende des dritten Decembers durchwandert haben, versichern noch heute, niemals wäre eine revolutionäre Bewegung an einem ersten Tage des Kampfes ihnen kraftvoller erschienen, als die, welche sich in diesem Augenblicke ausgesprochen hätte.

Die Schriftsteller des Staatsstreichs, die am stärksten für ihn eingenommen sind, haben es nicht verschwiegen, dass am dritten December Abends die Ansammlungen, welche sich bildeten und immer wieder bildeten auf den Boulevards, von der Chaussée d'Antin bis zum Faubourg du Temple und besonders in den anstossenden Strassen, und die sich weder an die Patrouillen, noch an die Kavallerie-Angriffe kehrten, den düstern drohenden Ausdruck zeigten, welchen die Pariser Massen am Vorabende grosser Revolutionstage zu haben pflegten. Gerüchte von Ereignissen, die für Louis Napoleon ungünstig waren, (meistentheils falsche Nachrichten), wurden mit Begierde aufgenommen. Die wenigen Personen, die unter den Gruppen eine günstige Meinung für den Präsidenten auszusprechen wagten, wurden bedroht und selbst misshandelt.

Dagegen erregten die Aufreizungen der Republikaner, welche in der angesammelten Menge umhergingen, Beifallklatschen und billigende Zurufe. Ein gewesenes Mitglied der constituirenden Versammlung, der jetzt todt ist und einige Zeit nach dem Ereignisse schrieb, Herr Xavier Durrieu, hat gesagt: „Ich erkläre auf meine Ehre, dass von sieben Uhr Abends bis Mitternacht (des dritten Decembers) meine ganze Hoffnung wieder erwacht war, ich hielt die Revolution fast für gesichert ... Ich bin Zeuge der letzten Stunden der Regierung Louis Philipps gewesen; ich war in sehr naher Verbindung mit den Ereignissen, die seinen Fall herbeigeführt haben; aber ich habe wirklich niemals ... angetroffen ..." Wir können die wörtliche Anführung nicht ganz hersetzen; der Sinn aber ist, Herr Durrieu habe niemals, selbst nicht im Februar, eine Masse angetroffen, die so zur Revolution aufgelegt gewesen.

Es ist nicht ohne Interesse, hier eine Stelle aus dem Buche eines militärischen Schriftstellers, der sich für den zweiten December begeistert hat, des Herrn Mauduit, anszuziehn; eine Stelle, die einen Vorfall von diesem Abend des dritten Decembers erzählt. Daraus lässt sich ersehen, dass die Eindrücke, welche zwei Leute, die sich so schnurstracks entgegengesetzt sind, empfanden, die Wahrheit der Thatsachen bestätigen, wie wir sie auffassen, d. h. die feindliche Haltung der Bevölkerung gegen den Staatsstreich am Abende des dritten Decembers.

Herr Mauduit sagt in seiner „Militärrevolution vom zweiten December" Seite 176, 177, 178: „Am dritten December gegen halb „sieben des Abends erhielt der Oberst Rochefort vom ersten Uhlanen-„Regiment den Befehl, mit bloss zwei Escadronen auszurücken, „um auf den Boulevards von der Rue de la Paix bis zum Boule-„vard du Temple den Verkehr frei zu erhalten. Dieser Auftrag „war um so schwieriger und kitzlicher, da es ihm untersagt war, „andre Ausrufe als: Es lebe die demokratische und sociale Repu-„blik! mit Gewalt zu unterdrücken.

„Der Oberst hatte ein Vorgefühl von dem, was sich ereignen „würde, und seiner Abtheilung eingeschärft, sie sollten sich nicht „über die Masse wundern, die sie zu durchreiten haben würden, „auch nicht über ihre Ausrufe; er befahl seinen Uhlanen, sie soll-„ten ruhig und leidenschaftslos bleiben bis zu dem Augenblick, „wo er zum Angriff kommandiren werde; und wenn sie einmal „beim Dreinhauen wären, sollten sie Keinem Pardon geben, wer „es auch sei.

„Kaum war er auf den Boulevards oben bei der Strasse de „la Paix angelangt, so fand er sich einem unendlichen Strom der „Bevölkerung gegenüber, der die schärfste Feindseligkeit zeigte. „Diese drückten sie aus mit dem Ruf: Es lebe die Republik!!! „In diesem legalen Ausruf vereinigte sich Alles, begleitete ihn aber „mit drohenden Geberden.

„Mit gespanntem Aug' und Ohr, um bei dem ersten aufrüh-„rerischen Geschrei zum Einhauen zu kommandiren, setzte der „Oberst so seinen Marsch im Schritt fort und wurde bis zum „Boulevard du Temple von einem furchtbaren Geheul verfolgt.

„Der Oberst hatte die Ordre erhalten, auf alle Gruppen ein-„zuhauen, die er auf dem Fahrwege fände. Da griff er denn zu „einer Kriegslist, die den Erfolg hatte, dass er eine gute Anzahl „von diesen Schreiern in Paletots bestrafen konnte.

„Er verbarg seine Schwadron einige Augenblicke in einer „Senkung bei dem Château d'Eau, um sie auf eine falsche Spur „zu lenken und sie zum Glauben zu verleiten, er sei nach der „Bastille zu beschäftigt. Dann machte er plötzlich und unvermerkt „eine halbe Wendung, liess die Trompeter und die Avantgarde ins „Glied fallen und ging wieder im Schritt vor, bis er sich bei dem „dicksten Haufen dieser unzähligen Massen befand, in der Absicht, „Alles zu durchstossen, was sich seinem Durchzuge widersetzen „würde.

„Die Verwegensten, wahrscheinlich noch verstockt durch die „friedliche Haltung dieser beiden Schwadronen, stellten sich „dem Obersten entgegen und liessen die beschimpfenden Aus„rufe hören: „Es lebe die National-Versammlung! Nieder mit den „Verräthern!" In diesem Ausruf fand der Oberst Rochefort eine „Herausforderung, und warf sich wie ein wüthender Löwe „mitten auf die Gruppe, von der die Herausforderung ausgegangen „war, und liess mit dem Stossdegen, mit dem Säbel und mit der „Lanze einhauen. Mehrere Leichen blieben auf den Fliessen „zurück.

„In diesen Gruppen befanden sich nur Wenige in Blousen. „Die Uhlanen bestanden diese harte moralische Probe mit „einer bewundernswürdigen Ruhe; ihre sichre Haltung wurde da„durch keinen Augenblick erschüttert u. s. w.

„Als der Oberst Rochefort wieder auf dem Vendôme-Platze „ankam, und seinen Auftrag ausgerichtet hatte, eilte er dem „Divisionsgeneral Carrelet Bericht davon zu erstatten."

Um Mitternacht schien Paris wieder ruhig geworden zu sein. Gewisse Leute aus den Regierungskreisen glaubten, dass Alles vorüber wäre.

An diesem Abend wurden die Generale Bedeau, Cavaignac, Changarnier, Lamoricière und Lefló und die Herrn Baze, Charras und Roger (du Nord) auf der Nord-Eisenbahn, nach der Festung Ham, dem ehemaligen Gefängniss Louis Napoleons, abgeführt.

An diesem furchtbaren Abende, wo die Bewegung zum Widerstande wuchs, und wie es Herr de Morny dem General Magnan kund gethan hatte, solche Tage am zweiten, dritten, vierten und fünften December herbeizuführen drohte, wie die waren, welche den 26., 27. und 28. Juli, oder den 22., 23. und 24. Februar gebildet hatten, an diesem Abende, wo es von der verhängnissvollsten Wichtigkeit war, eine Entscheidung zu treffen, wurde ein grosser

Kriegsrath gehalten. Dabei waren zugegen der Kriegsminister Saint-Arnaud, der Obergeneral Magnan, die vornehmsten Divisions-Generäle der Armee von Paris, der Herr de Morny und wahrscheinlich auch der Präsident der Republik. Dies letztere können wir jedoch nicht mit Gewissheit behaupten. Herr de Morny machte darin den Operationsplan geltend, den er mit so viel Nachdruck dem General Magnan empfohlen hatte.

Man kann ihn so zusammenfassen:

— Die Truppen in grossen Massen zusammenzuziehen, sie zu pflegen und gut zu füttern, sie von der Berührung mit der Bevölkerung abzuschliessen; die Posten zurückzuziehn, die zu schwach wären; sich aller Runden zu enthalten, die Barrikaden ruhig bauen zu lassen; den Augenblick zum Handeln dann sorgfältig zu wählen, mit geschlossner Macht scharf und plötzlich anzugreifen und allen Widerstand zu zermalmen.

Der Leser hat die letzten Worte aus einer der Depeschen des Herrn de Morny an den General Magnan noch im Gedächtniss: „Nur mit einer gänzlichen Zurückhaltung, wenn man ein Viertel einschliesst und aushungert, oder wenn man es mit Schrecken erstürmt, lässt sich der Strassenkampf durchführen.“ — Dieser Plan wurde angenommen. Im Verlauf dieser Erzählung wird sich zeigen, mit welcher Genauigkeit er befolgt wurde.

Sechstes Kapitel.

Der Morgen des vierten Decembers. — Es erheben sich Barrikaden. — Zurückhaltung der Truppen bis zwei Uhr. — Furchtbare Aufregung. — Depeschen des Herrn de Maupas. — Stellungen der Republikaner. — Zwölfhundert Mann gegen dreieigtausend. — Der Angriff beginnt. — Erbitterte Kämpfe in der Rue St. Denis, in der Rue Rambuteau, im Faubourg St. Martin. — Vorfälle auf dem linken Seine-Ufer. — Depeschen des Herrn de Maupas. — Letzte Kämpfe. — Heldenmüthiger Tod Denis Dussoubs'. — Was ging auf den Boulevards vor? — Untersuchung über die Wahrheit und Erörterung der Erzählungen, die bis jetzt veröffentlicht worden sind. — Erzählung eines Englischen Officiers. — Folgerungen des Verfassers über diesen Punkt. — Erdrückung des Widerstandes am Nachmittage des Vierten. — Anblick von Paris am folgenden Tage. — Wie gross war die Zahl der Opfer? — Schluss daraus. — Circulare und Decrete nach dem fünften December. — Liste der Abgeordneten, die durch Decret verbannt wurden. — Die Abstimmung vom 20. December. — Rede des Herrn Baroche. — Rede von Louis Napoleon. — Anhang. —

Am Montag Morgen, des vierten Decembers, fing die Aufregung schon früh an. Die Haltung der Bevölkerung entsprach ganz den Hoffnungen, welche die Republikaner sich Abends vorher gemacht hatten.

Auf den gewöhnlichen Ansammlungspunkten war die Masse bald ungeheuer. So war ein ganz ausserordentliches Gedränge vom Boulevard Bonne Nouvelle bis zum Château d'Eau und in allen anstossenden Vierteln. Hier waren die Arbeiter die Mehrzahl; seit zwei Tagen hatte sich ihre Gesinnung sehr herumgestimmt; die revolutionäre Bewegung ergriff die Massen, Bewaffnete zeigten sich in den Gruppen. Man las die Aufrufe zu den Waffen, die über Nacht gedruckt worden waren, mit lauter Stimme vor. Die Menge rief Beifall.

Die sonderbarsten Gerüchte waren im Umlauf. Bald sprach man davon, die verhafteten Generale wären entkommen; es sei ihnen geglückt, einige Regimenter in den benachbarten Departementen zu sammeln, und sie marschirten auf Paris; bald hiess es, der Volksaufstand triumphire in Rheims und in Orleans. Weiter-

hin kam die entgegengesetzte Nachricht, die aber mit derselben Begierde angehört wurde, der General Bedeau und der Oberst Charras seien summarisch hingerichtet worden. Dies war falsch; aber man glaubte es. Ebenso wurden tausend Einzelheiten über die Erschiessungen, welche den Gefechten vom vorigen Tage gefolgt waren, erzählt; wie die Gefangnen ermordet und mit kaltem Blute hingeschlachtet worden wären. Die nahe Ankunft der seit 1849 verbannten Republikaner wurde angekündigt. Man sagte, der General Neumayer — der nach Satory in Ungnade gefallen — habe sich für die National-Versammlung ausgesprochen und rücke mit Truppen heran.

Diese Gerüchte fanden so viel Glauben in der Menge, dass sogar der Polizei-Präfect, dem seine Zuträger sie mittheilten, in die Versuchung gerieth daran zu glauben, dass einige von ihnen wirklich begründet wären. Wir werden dies weiterhin sehn.

Die Aufregung, welche die Ankündigung solcher Ereignisse auf das Publikum machte, kann man sich leicht vorstellen.

Ein Gerücht ganz andrer und besondrer Art war auch im Umlauf und wurde so hartnäckig versichert und so allgemein für wahr gehalten, dass die Regierung darüber in Unruhe gerieth.

Es hiess nämlich, auf Befehl des Präsidenten der Republik wären der Bank von Frankreich zwanzig Millionen Franken weggenommen; es wurde hinzugefügt, ein Theil dieser bedeutenden Summe wäre unter die vornehmsten Beförderer des Staatsstreichs vertheilt worden — man gab die Zahl der Summen an, die der Eine oder der Andre erhalten habe — und das Uebrige, so wurde versichert, sei Tags vorher an die Truppen ausgetheilt worden.

Kurz darauf veröffentlichten die Tagesblätter Briefe von Herrn Casabianca, ehemaligem Finanzminister, und von Herrn d'Argout, Director der Bank von Frankreich, welche diese Versicherungen ausdrücklich Lügen straften. Dieser Letztere versicherte, eine Summe von zwanzig oder fünfundzwanzig Millionen, welche die Bank dem Staate schulde und deren Zahlung gerade jetzt hätte bewirkt werden können, wäre nicht eingezogen worden. Dieses Gerücht hat jedoch so viele Spuren seines Eindrucks hinterlassen, dass Herr Granier de Cassagnac es noch mehrere Jahre nach dem Ereigniss für nöthig erachtet hat, mit der Erzählung einer Thatsache, die bis dahin unbekannt war, darauf zu antworten.

In seiner Geschichte des Falls von Louis Philipp u. s. w. B. 2. S. 433 u. 434 im Original sagt er:

„Die Wahrheit über die Ausgaben an die Soldaten, die wäh„rend des 2., 3. und 4. Decembers gemacht wurden, ist viel ein„facher und viel nobler.

„Als der Prinz sich am Abend des 4. Decembers entschloss „die Gesellschaft durch eine entscheidende Massregel zu retten, „hatte er von seinem ganzen persönlichen Vermögen, von seiner „ganzen Erbschaft nur noch eine Summe von fünfzigtausend „Franken übrig. Er wusste, dass bei gewissen merkwürdigen Ge„legenheiten die Truppen dem Aufstande gegenüber aus Mangel „an Lebensmitteln schwach geworden und mehr ausgehungert als „besiegt worden waren. Er nahm also alles, was ihm noch übrig „blieb, bis zum letzten Fünffranken-Thaler und beauftragte den „Herrn Obersten Fleury von Brigade zu Brigade, von Mann zu „Mann herumzugehn und diesen letzten Pfennig seines Eigenthums „an die Soldaten, die Sieger über die Demagogie zu vertheilen."

In den frühesten Morgenstunden hatte Herr de Maupas eine frische Proklamation, die noch bezeichnender ist als ihre Vorgängerinnen, anschlagen lassen.

„Einwohner von Paris!

„Ihr, wie wir, wollt die Ordnung und den Frieden; wie wir, „so seid Ihr ungeduldig, mit dieser Handvoll Aufrührer ein Ende „zu machen, die seit gestern die Fahne der Empörung erhoben „haben.

„Unsre muthige und unerschrockne Armee hat sie überall über „den Haufen geworfen und besiegt.

„Das Volk ist gegen ihre Aufreizungen taub geblieben.

„Dennoch erfordert die öffentliche Sicherheit Massregeln.

„Der Belagerungszustand ist erklärt worden.

„Der Augenblick ist gekommen, ihn mit all' seinen harten „Folgen anzuwenden.

„Wir, der Polizei-Präfect, bringen die Gewalt, welche er uns „giebt, in Anwendung und verordnen:

„Artikel 1. — Jeder öffentlichen oder Privatkutsche ist der „Verkehr untersagt. Nur zu Gunsten der Fuhrwerke, die zur „Speisung von Paris und zum Transport von Materialien dienen, „wird eine Ausnahme gemacht.

„Stehengebliebne Fussgänger in den öffentlichen Stras„sen und Gruppen, die sich bilden, werden **ohne Aufforderung** „**durch die öffentliche Macht auseinander getrieben werden.**

„Die friedlichen Bürger sollen in ihren Häusern „bleiben.

„Es würde sie ernstlicher Gefahr aussetzen, wenn „sie den hier befohlnen Anordnungen zuwider han„delten.

„Paris den 4. December 1851.

„Der Polizei-Präfect *de Maupas.*"

Herr P. Mayer hat diese Proklamation in seiner Geschichte des zweiten Decembers, Seite 151 im Original — mit Ausdrücken beurtheilt, die angeführt zu werden verdienen. Er sagt: „Mit „Tagesanbruch liess der Polizei-Präfect folgende Proklamation an„schlagen. (Hier folgt die Proklamation.) Für Jedermann, ausgenommen die Tauben und die Blinden, musste sie und wollte sie „sagen: Heute wird eine grosse Schlacht geliefert werden. Wer „nicht getödtet werden will, gehe nicht auf das Schlachtfeld. — „Dieses Schriftstück antwortet und hat geantwortet auf alle Vor„würfe der Unmenschlichkeit und auf alle Berufungen auf das „unschuldig vergossne Blut, womit die Parteien seit dem mörde„rischen Kampfe auf dem Boulevard Poissonnière selbst die Regie„rung zu erreichen gesucht haben."

Aber wir wollen hier nicht vorweg nehmen, was Herr P. Mayer den mörderischen Kampf auf dem Boulevard de Poissonnière nennt.

Wie im Kriegsrath verabredet, wurden alle Truppen zurückgezogen und dem Bau der Barrikaden kein Hinderniss in den Weg gelegt. Von neun Uhr Morgens an erhoben sie sich in grosser Anzahl in den Strassen zwischen den Boulevards, den Quais, der Rue Montmartre und der Rue du Temple; ebenso im Faubourg St. Martin bis an den Kanal. Der Volkstheil, der in Revolutionszeiten sich erst am dritten Tage in Bewegung setzt, war noch gar nicht in Thätigkeit, zeigte aber seine Theilnahme für die, welche handelten. Dies war die Blüthe aller unerschrocknen Republikaner sowohl aus dem Arbeiter- [illegible]s aus dem Bürgerstande, die sich in Paris befanden.

Eine furchtbare Barrikade wurde gegen elf Uhr in der Rue Saint Denis, dem Boulevard gegenüber gebaut. Hindernisse von geringerer Bedeutung sperrten die benachbarten Strassen ab, und dienten ihr zum Seitenschutz.

Die Rue du petit Carreau war um dieselbe Stunde schon durch fünf bis sechs Barrikaden durchschnitten. Auch in der Rue des

Jeuneurs waren welche, ebenso in der Rue Tiquetonne und fast in allen kleinen Strassen, die von dieser Seite nach der Rue Montmartre zu laufen. Im Mittelpunkte, nach der Rue Grenéta zu, waren alle Barrikaden, welche die Truppen Tags zuvor am Abende umgestürzt hatten, wieder aufgerichtet und befestigt. Zahlreich waren sie in der Rue St. Martin an den Zugängen des Marktes gleichen Namens zu finden; eine ziemlich starke erhob sich bei dem Conservatoire des Arts et Métiers. Die Rue du Temple und ebenso die kleinen anstossenden Strassen waren in ihren Parthieen nahe bei den Boulevards von Barrikaden durchschnitten. Nach den Quais zu zwischen dem Hôtel de Ville und der Pointe Saint-Eustache waren alle Strassen mit improvisirten Verschanzungen bedeckt. Das Kloster Saint-Merri, welches in den Jahrbüchern der Revolutionen von Paris seit dem Junikampf von 1832 berühmt ist, war verbarrikadirt.

An der Ecke der Strassen du Temple und de Rambuteau erhob sich eine furchtbare Barrikade. Sie war fast eben so gut gebaut, als die der Rue St. Denis.

Vor dem Theater du Gymnase war auch eine Absperrung im Entwurf zu sehn, blieb aber sehr unvollkommen. Einige umgestürzte Fuhrwerke von Trümmern der Vespasianischen Säulen umstellt, die der Volkshaufe umgeworfen hatte, bildeten an diesem Punkt einen Vorposten, den etwa 15 Bewaffnete besetzten.

Zu derselben Stunde gegen Mittag wurde die Bürgermeisterei des 5. Bezirks in der Rue du Faubourg Saint-Martin ohne grossen Widerstand durch eine Ansammlung von Republikanern, meistens Arbeitern genommen. Unter ihnen können wir namentlich aufführen die Bürger Laurens, ehemaliger Unterofficier der Artillerie, A. Gay, Édouard Baudoin, Bourdon und Favrelle[1]). Unter denen, welche etwas später auf den Barrikaden der Vorstadt Saint-Martin erschienen, hat man auch bemerkt: die Bürger Denis Dussoubs, — derselbe, der sich einige Stunden darauf heldenmüthig dem Tode opferte, — Artaud, Lebloy, Longepied und J. Luneau, Lieutenant der republikanischen Garde, der wegen demokratischer Ansichten aus dem Dienst entlassen war, und sich in seiner Uniform auf die Barrikaden begeben hatte. Man fand auf der Bürgermeisterei des 5. Bezirks 300 Flinten und Schiessbedarf. Der Tambour-Major der Legion der Nationalgarde gab aus freien Stücken

[1]) Die Meisten dieser Bürger wurden einige Monate darauf nach Afrika deportirt.

den Keller an, wo sich diese Waffenniederlage befand. Unterdessen durchstreiften andre Gruppen die Viertel der Mitte, besonders die Geschäftsstrassen und forderten Waffen. Die Bürger gaben ihre Gewehre gern her; und so kamen viele Waffen der 5. Legion der Nationalgarde in die Hände der Republikaner, die sich schlagen wollten. Diese Viertel waren schon hinlänglich für die Sache eingenommen. Auf den Thüren und Läden der Handelsleute aller dieser Strassen war sogar die bekannte Anzeige zu lesen: „Waffen verabfolgt!" die man nie anders als im Augenblick siegreicher Aufstände sieht.*)

Vom Boulevard Montmartre bis zur Chaussée d'Antin, in einem Viertel, das sich selten für revolutionäre Bewegungen theilnehmend ausspricht, war die Menschenmenge gross und von der äussersten Aufregung ergriffen. Die „gelben Handschuhe," — so drückt sich Herr Granier de Cassagnac aus — klatschten dem Widerstande Beifall. Die abgeschickten Adjutanten, die Recognoscirungsrotten ohne Uniform, welche diese Massen auseinander theilten, wurden mit dem zornigen Rufe: „Nieder mit den Verräthern! Nieder mit den Prätorianern!" empfangen. Ein Officier vom Generalstabe wurde an der Ecke der Rue de la Paix angefallen, vom Pferde gerissen und konnte der Menge, die ihm übel mitspielen wollte, kaum entwischen.

„Der Aufstand, sagt Herr de Cassagnac, hatte, wenn nicht „Theilnehmer, doch wenigstens Helfershelfer an einem Theil der „gebildeten und wohlhabenden Jugend gefunden, die der Presse

*) Ein Briefwechsel zwischen dem Herrn de Mornay und dem General Lawoestine, Oberkommandanten der Nationalgarde, der im Moniteur zu lesen ist, beglaubigt das, was wir hierüber mittheilen. Folgendes ist ein Auszug aus dem Briefe des Herrn de Mornay vom 7. December:

An den Herrn Oberkommandanten der Nationalgarden der Seine.

„General, in mehreren Vierteln von Paris haben die Hausbesitzer die Unverschämt-„heit gehabt, auf ihre Thüren zu schreiben: „Waffen verabfolgt!" Man würde es „begreifen, wenn ein Nationalgardist schriebe: „Waffen gestohlen!" um seine Verantwort-„lichkeit zu decken . . . Ich habe dem Polizei-Präfecten den Befehl gegeben, diese Inschriften wegwischen zu lassen u. s. w."

Gezeichnet *de Mornay*.

Der General Lawoestine antwortete an demselben Tage und gab an, dass es die 5. Legion gewesen wäre, welche die Waffen so abgeliefert hätte. Sie wurde sogleich aufgelöst.

„oder dem Pariser Handel angehörten. Diese jungen Leute erfüllten „den reichsten und elegantesten Theil des Boulevards mit Tumult, „und doch hätte man nicht vermuthen sollen, dass der Commu„nismus (!) von hier aus eine solche Unterstützung zu erwarten „gehabt." [1])

Derselbe Schriftsteller hat anderswo gesagt:

„Was war die Mehrzahl der gefallnen Aufrührer als man die „Leichen wegtrug? Verbrecher und gelbe Handschuhe!" [2])

Das Wort „Verbrecher" wie weiter oben das Wort „Communismus" steht da. So bezeichnet ein „anständiger und gemässigter" Schriftsteller die Männer aus dem Volk, die am 4. December fielen. Wir haben zwar eine sehr unvollständige, aber die einzige amtliche Liste der an diesem Tage Gefallnen vor Augen, unter hundertdreiundfunfzig Namen, die sich darauf befinden, gehören viele zur Mittelklasse, zu den Kaufleuten, Advokaten, Kapitalisten und Eigenthümern; viele Namen sind auch die von Handwerkern. Der Mann welcher nach ihrem Tode diese Beleidigung hinter sie hergeworfen hat und sie Verbrecher nennt, würde sich in einer schimpflichen Verlegenheit befinden, wenn er vor diese Todtenliste gestellt würde und sagen sollte, welcher von diesen Gefallnen es durch sein öffentliches oder Privatleben verdient habe, mit dem Namen eines Verbrechers gebranntmarkt zu werden. [3])

Wir setzen unsere Erzählung fort.

Die Aufregung beschränkte sich nicht auf die Viertel, von denen wir gesprochen haben.

Versuche zu Barrikaden wurden an vielen andern Punkten gemacht. In den Vierteln des linken Seine-Ufers waren die Ansammlungen zahlreich; junge Leute der verschiednen Facultäten versuchten wiederholt, namentlich in der Rue de la Harpe, in der Rue Saint-André des Arts, an der Strassenkreuzung de Buci in der Rue Dauphine Barrikaden zu errichten u. s. w.

Auch die Vorstadt Saint-Antoine gerieth in Bewegung. Es wurden dort Barrikaden aufgerichtet, welche die Brigade de Courtigis erst durch Anwendung von Gewalt zerstören konnte.

Einige wurden auch gegen die Höhe der Vorstadt Poissonnière zu angefangen; mehrere sehr starke erhoben sich bei der Kapelle

[1]) Geschichte des Falls Louis Philipps Bd. 2, S. 427, 428 im O.

[2]) Vollständiger und ausführlicher Bericht u. s. w. S. 31 im O.

[3]) Siehe diese Liste im Anhang.

Saint-Denis, auch in Montmartre und den Batignolles war die Aufregung sehr lebhaft.

Folgende Depeschen des Herrn von Maupas zeigen, wie drohend ihm die Lage erschien.

Der Polizei-Präfect an den Minister des Innern.

Donnerstag, den 4. December 1851,
1 Uhr 15 Minuten.

„Die Nachrichten werden ganz ernsthaft. Die Insurgenten „besetzen die Bürgermeistereien, die Ladenhalter liefern ihnen ihre „Waffen aus. Die Bürgermeisterei des 3. Bezirks ist in den Händen „der Aufständischen; sie befestigen sich auf diesem Punkte. Die „Bewegung jetzt noch wachsen zu lassen, wäre eine „grosse Unvorsichtigkeit. Jetzt ist es Zeit einen entscheidenden Schlag zu führen. Wir brauchen den Donner und die „Wirkung der Kanonen, und wir brauchen sie sogleich. Wir „dürfen das Gerücht nicht um sich greifen lassen, dass die Regierungsgewalt unentschlossen sei; das hiesse unsern Feinden „unnöthiger Weise eine moralische Macht geben."

Der Polizei-Präfect.
Gezeichnet: *de Maupas.*

Der Polizei-Präfect an den Minister des Innern.

Donnerstag, den 4. December.

„Die Barrikaden nehmen in dem Viertel Saint-Denis einen „grossen Umfang an. Der Aufstand hat sich schon der Häuser „bemächtigt. Man schiesst aus den Fenstern. Die Barrikaden „reichen bis zum zweiten Stock hinauf. Etwas so Ernsthaftes „haben wir noch nicht gehabt." (Diese Depeschen finden sich in den Memoiren eines Bürgers von Paris von Doctor Véron mitgetheilt).

Herr de Morny hatte, nach der Erzählung des Dr. Véron, von sich aus eine Recognoscirung nach den bewaffneten Vierteln unternommen. Als er wieder ins Ministerium des Innern zurückkam „und seine Umgebung blass und erschreckt fand über die Nachricht, dass sich in Paris zahlreiche Barrikaden erhöben, rief er „allen mit eifrigster Heiterkeit zu: Was! gestern verlangtet Ihr

„Barrikaden, aus werden sie gebaut, und Ihr seid nicht zufrie-
„den? . . .“ (Wörtlich aus den Memoiren eines Bürgers von Paris Bd. 6, S. 210 im O.)

Etwas später, ohne Zweifel gegen 1 Uhr richtete er an den General Magnan eine Depesche, worin wir die Worte finden:

„Ich will nach Ihrem Bericht die Klubs auf den Boulevards
„schliessen lassen, **lassen Sie dort sicher ein!**“ (Memoiren eines Bürgers von Paris, Bd. 6, S. 208 und 209.)

Und wirklich war der Augenblick gekommen, wo der Feldzugsplan, den uns die Depeschen des Herrn de Morny an den General Magnan vom 3. enthüllt haben und der in dem Kriegsrathe vom Tage vorher endgültig beschlossen worden war, mit vollem Erfolge zur Ausführung gebracht werden konnte.

Die Barrikaden waren wirklich schon zahlreich und so stark, dass ihre Vertheidiger sich versucht fühlen konnten, den Kampf anzunehmen. Die Zahl der Kämpfer war jedoch nicht stark genug, um den Ausgang zweifelhaft zu machen; aber sie bildeten einen auserwählten Kern, der aus den thatkräftigsten Männern der republikanischen Partei, Arbeitern und Bürgern bestand. Konnten sie noch einen Tag lang den Kampf in Scharmützeln hinhalten, so musste ihre Zahl sich verzehnfachen und am andern Morgen wären sie furchtbar gewesen. Wenn man die Viertel, wo sie sich verschanzt hatten, mit grossen Truppenmassen einschloss und mit Kraft angriff, so konnte man mit einem Schlage Alles zermalmen, was das revolutionäre Paris an entschlossenen Männern zählte.

Die Gelegenheit für den Strassenkampf, wie Herr de Morny ihn verstand, war günstig.

Wenn man auf den Boulevards „sicher einhieb,“ so schnitt man die Opposition des Bürgerstandes ab. Dann war am andern Tage nicht zu fürchten, dass sich, wie im Februar, die Uniformen der Nationalgarde unter den Blusen und Paletots der Aufständischen zeigten.

Die Soldaten hatten sich vollkommen ausgeruht, waren seit gestern ausser Berührung mit der Bevölkerung, reichlich mit Lebensmitteln und Wein versorgt und bei so guter Laune, als die Regierung nur wünschen konnte.

Es ist gewiss, dass man mit Recht behauptet hat, 1830 und 1848 hätte der Mangel an materiellem Wohlsein der Soldaten stark dazu beigetragen ihren Muth nieder zu drücken. Die Verwal-

tung hatte ängstlich dafür gesorgt, dass sich ein solcher Unfall nicht ereignete [1]).

Es waren auch in den bewaffneten Stadtvierteln gar keine schwachen Posten oder ausgeschickten Runden übrig geblieben. Solche waren es gerade gewesen, die bei früheren Gelegenheiten den Revolutionären ihre ersten erfolgreichen Angriffe möglich gemacht hatten, wodurch dann die Truppen zuerst entmuthigt worden waren.

Die Anwendung dieser militärischen Taktik, die von den frühern Irrthümern so stark abstach, ist ohne Zweifel die entscheidende Ursache der Niederlage der Republikaner gewesen. Mehrere von denen, die den Kämpfen des Nachmittags wohlbehalten entkommen sind, haben uns erzählt, die revolutionäre Bewegung sei ihnen am Anfange dieses Tages ernsthafter als am 23. Februar erschienen.

Der Widerstandsausschuss hatte sich in einem Hause nahe bei den Boulevards versammelt. Die günstigen Nachrichten liefen hier in Fülle ein. Einer von den Mitgliedern des Ausschusses hat höchst bezeichnende Mittheilungen darüber gemacht: „Paris ist auf den Beinen!" sagte ein alter revolutionärer Kämpfer, der gerade die verschiednen Viertel der Hauptstadt durchwandert hatte. — „Wenn jetzt ein einziges Regiment wankt oder eine einzige Legion der Nationalgarde auftritt, so ist Louis Napoleon verloren!" rief Herr Jules Favre aus. Solchen Eindruck hatte das fortdauernde Zunehmen der Volksaufregung auf ihn gemacht.

Der Eindruck auf die Polizei-Präfectur, wohlverstanden hinsichtlich der Thatsachen, war ganz der nämliche. Weiter oben haben wir die Worte in der Depesche des Herrn Maupas gelesen. — „Die Bewegung jetzt noch anwachsen zu lassen, wäre eine „grosse Unvorsichtigkeit. . . . Wir brauchen den Donner und die „Wirkung der Kanonen und wir brauchen sie sogleich . . ."

[1]) Wir lesen unter andern im Pariser Moniteur vom 6. December: „Wein und Fleisch ist verschwenderisch unter sie vertheilt worden." Dieses Blatt spricht von den Soldaten, die am Abende des 4. auf den Boulevards kämpften. Aber wir dürfen gewiss glauben, dass man mit der guten Behandlung der Soldaten nicht auf den Ausgang dieses Kampfes gewartet hat. Es leben noch Tausende von Augenzeugen, die am Morgen die Truppen in ihrer Stellung in den Elysäischen Feldern reichlich haben essen und trinken sehn. Mehrere Militärpersonen, die gegenwärtig waren, haben uns wenige Jahre darauf selbst erzählt, dass hinsichtlich der materiellen Verpflegung an diesem Morgen Alles in sehr reichlichem Masse betrieben worden wäre.

Der General Magnan sagt auch in seinem Bericht, der im Moniteur erschienen ist:

„Um Mittag erfuhr ich, dass die Barrikaden furchtbar wurden, „und dass die Aufständischen sich dahinter verschanzten; aber ich „hatte beschlossen, erst um 2 Uhr anzugreifen, blieb unerschütter„lich bei meinem Beschluss und ging von diesem Zeitpunkt nicht „zurück, so sehr ich auch drum angegangen wurde."

Gegen 1 Uhr war die Barrikade des Boulevards zwischen dem Gymnase und der Porte Saint-Denis fast beendigt. Ein junges Mädchen stand zwischen zwei Arbeitern oben auf dem Rande und las einen Aufruf der Abgeordneten von der Linken vor. Die Menschenmenge rief ihr Beifall zu. Eine Ansammlung von Menschen versuchte in die Bürgermeisterei, die heutzutage in der Rue Drouot liegt, einzudringen und verlangte Waffen. Auf den Boulevards Montmartre und des Italiens bewegte sich eine unabsehbare sehr aufgeregte Masse unter Ausrufen: „Es lebe die Republik! es lebe die Verfassung!" nebst andern Rufen, die starke Beleidigungen gegen den Präsidenten der Republik enthielten.

Indessen bemerkte man, so lang die Boulevards waren, vom Theater du Gymnase bis zur Madeleine keine Bewaffneten, und es waren keine Spuren von Barrikaden zu sehn.

Etwas vor 2 Uhr fingen die Truppen ihre Bewegungen an. Die Division Carrelet strömte über den Platz Vandôme und der Madeleine. Sie marschirte in folgender Ordnung: an der Spitze die Brigade des Generals de Bourgon, dann die Brigaden der Generale de Cotte und Canrobert. Diese Infanteristruppen wurden von mehreren Batterien Kanonen und Mörsern, zwölf bis fünfzehn Feuerschlünden, unterstützt. Die Kavallerie des Generals Reibell, zwei Regimenter Uhlanen, schlossen die Marschkolonne.

Die Brigade des Generals Dulac, die zu der nämlichen Division gehörte, nahm Stellung auf der Pointe Saint-Eustache, bei den Hallen. Die Regimenter, aus denen sie bestand, wurden von einer Batterie Artillerie unterstützt.

Der Divisionsgeneral Levasseur stellte die Brigaden Herbillon und Merulan in der Nähe des Hotel de Ville in Kolonnen auf, und nahm seine Stellung am Eingange der Strassen du Temple, Saint Martin und Saint-Denis.

Die Brigade de Courtigis machte sich fertig, die Barriere du Trône zu verlassen und die Barrikaden, die sich in der Foubourg Saint-Antoine erhoben hatten, wegzukehren.

Auf dem linken Seine-Ufer hielt der General Renault mit seiner Division den Palast Luxembourg, den Platz von Saint-Sulpice, das Odéon, das Panthéon, den Platz Maubert besetzt und so das Universitätsviertel und die Vorstadt Saint-Marceau. Die Polizei-Präfectur, die in der Altstadt liegt, wurde von imposanten Streitkräften bewacht.

Wenn der Leser die Lage der verbarrikadirten Viertel nicht aus dem Gesicht verloren hat, welche den Mittelpunkt des Widerstandes bildeten, so wird er bemerken, dass die Republikaner, welche die Waffen ergriffen hatten, angegriffen und eingeschlossen werden sollten durch eine Bewegung, welche die Brigaden de Bourgon, de Cotte, Camrobert von der einen, und die Brigaden Dulac, Herbillon, Marulaz von der andern Seite auf diesen Punkt zusammenwirken liess. Dies waren nicht weniger als dreissigtausend Mann; die handelten massenweise, und den Stoss dieser Massen sollten die Republikaner aushalten.

Gewiss wird man fragen, wie gross die Zahl der bewaffneten Bürger auf den Barrikaden war? Schwierig ist es allerdings, eine solche Schätzung zu machen, jedoch nicht unmöglich zu einer annähernd richtigen Zahl zu gelangen.

Die Angaben stimmen darin überein, dass etwa hundert Kämpfer an der Porte Saint-Denis waren, etwa hundertfünfzig auf der grossen Barrikade in der Strasse desselben Namens, eine gleiche Anzahl bei den Arts et Métiers, höchstens zweihundertfünfzig im Faubourg Saint-Martin, sieben oder acht Gruppen, jede von fünfzehn bis zwanzig Mann, in den kleinen Strassen, die nach der Rue Montmartre zulaufen, einige Gruppen von der nämlichen Stärke in den Strassen nahe bei der Rue du Temple nach den Boulevards zu. Das wären ungefähr acht bis neunhundert Mann, in den Stellungen, welche den Stoss von fünfzehntausend Soldaten der Brigaden de Bourgon, de Cotte, Camrobert und Keibell aushalten sollten.

Auf der entgegengesetzten Seite nach den Quais zu zwischen den Hallen und dem Hôtel de Ville war auf der grossen Barrikade der Rue de Rambuteau eine Ansammlung von etwa zweihundert Mann, zu ihrer Seite in den benachbarten Strassen verschiedne Gruppen von fünfzehn bis zwanzig Kämpfern; höchstens vierhundert Mann Bewaffnete, und ihnen gegenüber die drei Brigaden Dulac, Herbillon und Marulaz.

Wenn man nun die Republikaner, die sich zum Kampf bereit

hielten, im ganzen auf zwölfhundert Bewaffnete schätzt, so wird dies gewiss nicht viel von der Wahrheit abweichen.

So wie die Truppen der Division Carrelet auf den Boulevards entlang marschirten, strömte die Masse, welche den Fahrweg bedeckte, auf die Trottoirs zurück und häufte sich bei den Ecken der anstossenden Strassen. Sie sah die Soldaten vorbei ziehn manchmal schweigend, manchmal unter dem Rufe: „Es lebe die Republik! es lebe die Verfassung!“ An einigen Punkten liessen sich schärfere Rufe hören wie: „Nieder mit den Prätorianern! nieder mit Soulouque!“ Um 2 Uhr kam die Brigade de Bourgon, welche die Spitze der Kolonne bildete, bis auf einige Schritt an die ersten Stellungen der Republikaner heran. Die fünfzehn oder zwanzig Mann, die sich hinter den umgestürzten Fahrwerken bei dem Gymnase verborgen hielten, hatten, trotz der enormen Truppenmasse, die auf sie losmarschirte, ihren Posten nicht verlassen. Ein Stück Geschütz wurde aufgepflanzt, gerichtet und gegen diese kleine Barrikade abgeschossen. Die erste Kugel ging darüber hin. Die Republikaner erwiederten das Feuer mit einigen Flintenschüssen. Dies waren, so viel wir wissen, die ersten Schüsse, die an diesem Tage gewechselt wurden. Die Infanterie des dreiunddreissigsten und achtundfünfzigsten Linienregiments wurde bald darauf von dem General Bourgon vorgeworfen, sie nahm reissend schnell die Barrikaden des Boulevards bei der Porte Saint-Denis weg, fegte mit Flintenschüssen die ganze Partie der Boulevards zwischen dem Faubourg Saint-Denis und dem Chateau-d'Eau rein, dann wandte sie sich rechts und warf sich in die verbarrikadirten Viertel durch die Rue du Temple.

Die Brigade de Cotte folgte kurz nach dieser Bewegung. Das 72. Linienregiment, durch mehrere Stück Geschütz unterstützt, drang in die Rue Saint-Denis ein, wo sich die grosse Barrikade erhob, von der wir gesprochen haben. Es wurde durch den nachdrücklichsten Widerstand zum Stehen gebracht.

Während dieser Zeit blieben ein Theil der Infanterie des General de Cotte, die ganze Brigade Canrobert und die Kavallerie des General Reibell in Haufen auf den Boulevards Bonne-Nouvelle, Poissonnière, Montmartre und des Italiens aufgestellt.

Plötzlich gegen drei Uhr ertönte ein furchtbares Gewehrfeuer mit Geschützesdonner untermischt auf dieser ganzen Länge der Boulevards, wo bis jetzt weder Barrikaden noch Aufständische bemerkt worden waren.

Der Bericht dieses ewig zu beklagenden Vorfalls, der einen so entscheidenden Einfluss ausüben sollte und so viel Unglücksfälle erzeugt hat, verdient besonders und mit vorzüglicher Sorgfalt erstattet zu werden. Wir beschränken uns jetzt auf die Angabe der Stunde, wo er eintrat und behalten uns vor, ausführlich darauf zurückzukommen, wenn wir die Militäroperationen vollends erzählt haben, die unabhängig von den Vorfällen auf den Boulevards fortgesetzt wurden.

Der General de Cotte, dessen Brigade Befehl erhalten hatte, die Barrikaden in der Rue Saint-Denis und der benachbarten Strassen wegzunehmen, kam bald herzu und leitete selbst den Angriff auf das furchtbare Hinderniss, welches das 72. Linienregiment aufhielt.

Die Barrikade erhob sich an dem Punkte, wo die Rue Saint-Denis eine Krümmung beschreibt. Man konnte sie mit Kanonenschüssen nicht einschiessen ohne die benachbarten Häuser zu treffen. Dazu bestand sie aus Massen von Pflastersteinen und war von ungewöhnlicher Festigkeit. Ihre Vertheidiger standen durch ein Gässchen mit ihren Kameraden, welche die Barrikaden der Rue Saint-Martin vertheidigten, in Verbindung. Sie hatten eine Kugelgiesserei und ein Feldlazareth in dem Gässchen eingerichtet. Die dreifarbige Fahne des Postens der Arts et Métiers wehte auf dem Gipfel der Barrikade.

Hier befanden sich hundertundfünfzig Mann von ausgezeichneter Tapferkeit. Wir bedauern, dass wir nicht Einen von ihnen mit Sicherheit namhaft machen können; indessen hat man unter ihnen den Volksvertreter Herrn Carlos-Forel und einen Professor Herrn David, der fiel, angeführt.

Eine Stunde lang schossen vier Stück Geschütz in Batterie, auf der Chaussee des Boulevards aufgestellt, unablässig mit Granaten und Kugeln. Die Barrikade wurde angebrochen, aber ihre Vertheidiger liessen sich nicht vertreiben. Mehrere Soldaten vom 6. Artillerieregiment wurden bei ihren Geschützen verwundet. Vergebens versuchte die Infanterie vom 72. Linienregiment mehrere Bajonettangriffe. Einer davon war mörderisch. Der Oberst und der Oberstlieutenant des Regiments stiegen vom Pferde, um ihre Grenadiere mit sich fortzureissen. Sie führten sie im Sturmschritt bis auf einige Mètres an die Barrikade heran. Die Republikaner hatten ihr Feuer zurückgehalten und empfingen sie mit einem wahrhaften Hagel von Kugeln. Der Oberst Quilico fiel schwer ver-

wundet, der Oberstlieutenant Loubeau wurde auf der Stelle getödtet, drei andre Officiere und mehr als dreissig Soldaten waren gefallen oder verwundet; fast zur selben Zeit wurde dem General Cotte sein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Das 72. Linienregiment wurde in Verwirrung zurückgetrieben und wieder auf die Boulevards geführt. Die Republikaner sollen oben von der Barrikade den Rückzug ihrer Feinde durch einen ungeheuren Nachruf: „Es lebe die Republik!“ begrüsst haben.

Erst gegen halb fünf, als die Truppencolonnen, welche in den Nebenstrassen operirten, sie im Rücken zu fassen drohten, verliessen diese Tapfern die Stellung, die sie so heldenmüthig vertheidigt hatten.

Unterdessen hatte das fünfzehnte leichte Regiment die Barrikaden der Rue du Petit-Carreau und der benachbarten Strassen eine nach der andern weggenommen, nicht ohne Widerstand zu erfahren. Das Regiment hatte fünfzehn bis zwanzig Mann, die kampflos geworden waren. In der Rue des Jeuneurs widerstand eine Barrikade, die nur von etwa dreissig Mann vertheidigt wurde, kräftig.

Die Brigade Canrobert zog hinter der Brigade Cotte her, stellte sich bei der Porte Saint-Martin auf und griff diese Vorstadt an.

Die ersten Barrikaden wurden Anfangs mit Kanonenschüssen angegriffen und dann von dem fünften Bataillon der Jäger von Vincennes mit dem Bajonett erstürmt. Sie waren von den Bürgern, die sich gegen Mittag der Bürgermeisterei des fünften Bezirks bemächtigt hatten, vertheidigt worden. Auf der Barrikade, die sich an der Ecke der Strasse des Vinaigriers erhob, war der Widerstand besonders hartnäckig. Die Jäger und die Linie wurden mehrere Male zurückgetrieben und konnten das Hinderniss nicht anders überwinden, als dass sie es durch die Nebenstrassen umgingen.

Der Leutenant Louneau von der alten republikanischen Garde zeichnete sich unter den Republikanern durch eine ausserordentliche Tapferkeit aus. Man erzählt: obwohl ihn seine Uniform ganz besonders zur Zielscheibe der Jäger von Vincennes machte, so verschmähte er es doch, sich zu decken, er stand oben auf einem Stück Strassenpflaster, woraus die Barrikade gemacht war, mit dem Degen in der einen, mit der Pistole in der andern Hand und

leitete so die Vertheidigung mit ebenso viel Kaltblütigkeit als Unerschrockenheit.

Die Republikaner litten schreckliche Verluste. Viele wurden kämpfend getödtet, andre gefangen, einige, wie es heisst, in der Bürgermeisterei des fünften Bezirks erschossen, andre endlich wurden an den Rand des Kanals herangetrieben und getödtet, ehe sie die Stadtviertel an dem andern Ufer erreichen konnten.

Das fünfte Jägerbataillon unter Herrn Levassor-Sorval hatte seinerseits sehr ernstliche Verluste erlitten. Zweiundzwanzig Mann und darunter zwei Officiere waren getödtet oder verwundet. Der General Magnan lobt in seinem Bericht die Tapferkeit, welche dieses Bataillon entwickelt hätte, ausserordentlich. Dieses Lob fällt aber im Gegentheil auf die zurück, gegen die es zu kämpfen hatte und die ihm in unendlich geringerer Anzahl gegenüber standen.

Die Brigade des General Bourgon, die wir verlassen haben, als sie in die Rue du Temple einrückte, marschirte diese Strasse hinab, nahm die Barrikaden und durchzog das ganze Viertel, bis sie sich mit den Colonnen, die vom Hôtel de Ville ausmarschirt waren, vereinigt hatte. Sie hatte in der Zwischenzeit mehr als ein Gefecht zu liefern. Die Tagesblätter aus jener Zeit haben alle erzählt, in der Rue Philippeaux hätten etwa zwanzig junge Leute mit Gewehren der Nationalgarde ein Linienregiment, welches aus der Rue du Temple hereingedrungen und von einer Batterie unterstützt gewesen sei, eine Zeit lang aufgehalten. Diese Hand voll junger Leute hätten mit der äussersten Erbitterung gefochten. — „Sie sind bis auf den letzten Mann gefallen", sagt der Constitutionnel vom 6. December.

Dies ist vielleicht übertrieben; aber die Veröffentlichung solcher Thatsachen in den dienstfertigen Blättern des zweiten Decembers zeigt doch wohl hinlänglich den Eindruck, welchen die Unerschrockenheit der Besiegten auf die Sieger hervorgebracht hat.

Während sich dies in den Strassen um die Boulevards herum ereignete, drangen die Brigaden Dulac, Marulaz und Herbillon in die verbarrikadirten Viertel. Sie kamen von der entgegengesetzten Richtung und umschlossen so die Republikaner mit einem eisernen Ring.

Der General Dulac verliess gegen zwei Uhr die Pointe Saint-Eustache und warf Colonnen, die aus den drei Bataillonen des 51. Linienregiments unter Colonel Lourmel und zwei andern Ba-

taillonen, dem einen vom 19., dem andern vom 43. Regiment, gebildet worden waren und von einer Batterie Artillerie unterstützt wurden, zum Angriff auf die Barrikaden der Rue de Rambuteau und der anstossenden Strassen. Die Brigade Herbillon warf sich in zwei Colonnen in die unteren Theile der Rue du Temple und Saint-Martin. Der General Marulaz operirte in dem nämlichen Sinne und durchzog die Rue Saint-Denis. Drei- bis vierhundert Republikaner hielten auf dieser Seite in kleinen Gruppen die Barrikaden besetzt. Sie kämpften ebenso heldenmüthig als die, welche den Boulevards gegenüberstanden. Das Geschütz fing die Arbeit an und das Bajonett führte sie zu Ende. In der Rue de Rambuteau machte sich eine furchtbare Barrikade zum Gegenstück der Barrikade der Rue Saint-Denis. Ein Omnibus und mehrere Fuhrwerke, die sorgfältig mit Pflastersteinen ausgesetzt waren, gaben ihr eine bedeutende Festigkeit. Einer der Geschichtschreiber des Staatsstreichs, den wir schon angeführt haben, Herr Belouino, scheint über diese Barrikade nähere Nachrichten gehabt zu haben. Er sagt: „Es waren dort etwa hundert alte Barrikadenkämpfer, „alte Meuchelmörder Caussidières, die ausgezeichnet schossen; „mit ihnen zusammen fochten" — immer noch nach dem Bericht desselben Schriftstellers — „junge Leute, die überspannte Freiheitsgedanken hegten, ein Künstler der Zukunft, der tapfer fechtend fiel mitten durch die Brust geschossen, Kinder von fünfzehn Jahren, die kaum so viel Kraft hatten, dass sie ein Gewehr schultern konnten."

Der Widerstand dieser tapfern Gruppe war ein erbitterter. Drei Viertelstunden lang, sagt Herr Belouino, ertönte der Donner der Geschütze und das Knattern der Gewehre auf eine erschreckende Weise. Endlich wurde die Barrikade durch die Kugeln zusammengebrochen und erstürmt. Sie war mit den Leichen einer grossen Anzahl ihrer Vertheidiger bedeckt. Herr Maudit, der militärische Geschichtschreiber dieser Begebenheiten, erzählt, er habe den Schauplatz dieses Kampfes am andern Tage besucht und fährt dann fort:

„Als ich bei der Rue de Rambuteau angelangt war, wandte „ich mich, wie das ganze Publikum in einem Zuge, nach Saint-„Eustache und sah bald alle Gesichter erhoben und alle Augen auf „verschiedene Häuser gerichtet, besonders auf das Eckhaus der „Rue du Temple, welches wirklich ganz durchlöchert war. Vor „ihm auf der Strasse lagen noch die Trümmer des Omnibus, welcher

„der Barrikade zum Fundament gedient hatte und die Ursach all' „dieses Schadens war.

„Der Omnibus war mit Kanonenschüssen zertrümmert wor„den. Er war ganz mit Pflastersteinen angefüllt gewesen und sein „Holz musste in der Nacht das Bivouakfeuer speisen.

„Eine Compagnie Grenadiere vom 43. Linien-Regiment hielt „die vier Eckhäuser der Strassen du Temple und Rambuteau be„setzt. In jedem Fenster sass ein Grenadier mit geladnem Ge„wehr auf einem Stuhl und war immer bereit, auf die geringste „feindliche Gebärde dieser Bevölkerung, die von dem, was sie sah, „mehr niedergeschlagen als erbaut war, Feuer zu geben: ihre Ge„sichter drückten Trauer aus. (Militär-Revolution vom 2. Decem„ber S. 269, 270, im O.)"

Eine gewisse Anzahl bewaffneter Republikaner, welche die Barrikaden zwischen der Rue Saint-Denis und Montmartre besetzt hielten, waren indessen im Stande gewesen, der concentrischen Bewegung der Truppen zu entgehen und hatten sich auf dem Place des Victoires gesammelt.

In wenig Augenblicken hatten sie, obwohl nur schwach, die Strassen du Mail, Pagevin des Fossés-Montmartre u. s. w. verbarrikadirt. Das 19. Linien-Regiment, unter Anführung des Obersten Courant, griff sie an, ehe sie ihre Vertheidigungsmittel noch zu Stande gebracht hatten und trieb sie, nach einem Gewehrfeuer von einigen Minuten, aus einander. Barrikaden, welche kurz darauf in der Rue Saint-Honoré, Rue des Poulies und in den kleinen anstossenden Strassen durch eine gewisse Anzahl beherzter Männer mit der sichern Voraussicht ihrer Niederlage versucht wurden — diese wurden durch die Truppen, die im Palais-Royal standen, weggenommen.

Während von zwei bis fünf Uhr das Gewehrfeuer und der Kanonendonner auf den Boulevards und in allen Vierteln in der Mitte von Paris ertönte, während Paris hier von dreissigtausend Soldaten in jedem Sinne durchwühlt wurde, ereigneten sich bemerkenswerthe Vorfälle auf andern Punkten der Stadt.

In dem lateinischen Viertel hielten einige Gruppen junger Leute die Division des General Renault in Athem. Barrikaden wurden hie und da entworfen, Flintenschüsse ausgewechselt, besonders in der Rue de la Harpe.

Eine verwegne Gruppe setzte gegen drei Uhr die Polizei-Präfectur lebhaft in Unruhe.

Herr de Maupas, der leicht in Alarm gerieth. Herr de Morny selbst meldete das an diesem Tage dem General Magnan in einer Depesche — Herr de Maupas glaubte, er wäre in Gefahr.

Das beglaubigen folgende Depeschen, die zwischen der Polizei-Präfectur und dem Minister des Innern gewechselt wurden.

Der Polizei-Präfect an den Minister des Innern.

„Donnerstag den 4. December.

„Barrikaden in der Rue Dauphine; ich bin eingeschlossen. Benachrichtigen Sie den General Sauboul. Ich habe keine Streitmacht; man weiss nicht was man davon denken soll."

Der Präfect der Polizei an den Minister des Innern.

„Donnerstag den 4. December.

„Es heisst das 12. Dragonerregiment sei von Saint-Germain im Anzuge und der Graf Chambord als gemeiner Soldat in seinen Reihen.

Ich glaube nicht recht daran."

Antwort des Herrn de Morny.

„Und ich glaube gar nicht daran."

Der Polizei-Präfect an den Minister des Innern.

„Donnerstag den 4. December.

„Ansammlungen auf dem Pont-Neuf; Flintenschüsse auf dem Quai aux Fleurs; dichte Massen in der Umgebung der Polizei-Präfectur. Sie schiessen durch ein Gitter. Was soll ich machen?"

Antwort des Herrn de Morny.

„Schiessen Sie doch wieder durch Ihr Gitter."

Der Polizei-Präfect an den Minister des Innern.

„Donnerstag den 4. December.

„Mein Amt verlangt es, ich muss meine Kanonen und Bataillone wieder haben. Will sie etwa der General Magnan nicht wieder hergeben?"

Der Polizei-Präfect an den Minister des Innern.

„Donnerstag den 4. December.

„Wegen der Viertelstunde bin ich nun beruhigt; der Aufstand in der Rue Saint-Martin ist niedergeschmettert; aber wegen der Polizei-Präfectur bin ich es nicht; auf sie werden die Aufständischen nach ihrer Niederlage zurückfallen."

Die zwanzig bis dreissig jungen Leute, welche die Polizei-Präfectur durch einige Flintenschüsse, ohne dass sie auch nur in ihrem Bereich gewesen wäre, so in Schrecken setzten, dachten wohl nicht daran, dass sie so furchtbar wären. Einige von ihnen waren damals Studenten und haben jetzt einen ehrenwerthen Namen in der Zeitungswelt erlangt. Sie haben uns erzählt, wie gross ihr Erstaunen gewesen wäre, als sie mehrere Jahre darauf, durch die eben mitgetheilten Depeschen, die der Dr. Véron in die Oeffentlichkeit brachte, den Eindruck erfuhren, den ihr Seitenangriff hervorgebracht hatte.

In demselben Augenblick hörte man Gewehrfeuer die ganzen Quais entlang vom Hôtel de Ville bis zum Châtelet. Herr Mauduit, der bei diesem Vorfall Augenzeuge war, erzählt ihn Seite 242 folgendermassen:

„Die Colonne des General Marulaz berührte mit ihrer Linken noch den Pont d'Arcole, als aus den Fenstern des Quais Pelletier mehrere ungeschickte Flintenschüsse gegen das 44. Regiment und gegen die Tirallieur-Linie abgefeuert wurden, welche der Kommandant Larochette vom Hôtel de Ville vorgeschoben hatte, um die Zugänge zu decken.

„Der ganze Platz, ebenso die Quais Pelletier und de Gèvre bis zum Châtelet waren im Augenblick unter Gewehrfeuer. Ich stand am Ende des Pont Louis Philippe, und eine Viertelstunde lang glaubte ich wirklich Zeuge eines ganz ernstlichen Gefechtes zu sein. Mehr als Zwanzigtausend Patronen wurden abgefeuert, Tausende von Fensterscheiben entzwei geschossen, aber auf beiden Seiten bloss einige Mann getödtet oder verwundet; denn die Socialisten hatten ihren Angriff nur mit zerstreuten Kräften von den Häusern aus gemacht und waren zu wenige um einen Handstreich auf das Hôtel de Ville zu unternehmen."

Um neun Uhr Abends hatte sich eine Anzahl von etwa hundert republikanischen Kämpfern in der Rue Montorgueil mit dem

Entschluss, das Unglück der Republik nicht zu überleben, zusammengruppirt. Sie waren in Verzweiflung über die Wirkung, welche die Ereignisse des Tages, (vornehmlich was auf den Boulevards vorgefallen war, und was wir sogleich erzählen werden), auf die Pariser Bevölkerung hervorgebracht hatten. Sie hatten Barrikaden errichtet und sich zum letzten Kampfe vorbereitet. Unter ihnen befand sich Denis Dussoubs, Bruder des Abgeordneten von der Haute-Vienne. Denis Dussoubs war ein feuriger Geist und ein redliches Herz. Er hatte die republikanischen Ueberzeugungen aufgenommen und seit zehn Jahren war sein Leben nur Ein Kampf dafür gewesen, sie zum Siege zu führen. Sein Bruder der Volksvertreter war durch eine schwere Krankheit an sein Bett gefesselt. Mit einer heldenmüthigen Anmassung hatte sich Denis Dussoubs mit seiner Schärpe bekleidet und seit zwei Tagen seine Person tapfer in die Schanze geschlagen. Im Faubourg Saint-Germain hatte er die Barrikaden erst im letzten Augenblick verlassen. Wie durch ein Wunder entging er den Colonnen des General Canrobert, wand sich durch die engen Strassen, die sich über die Anhöhen des Petit-Carreau schlängeln, und traf mit dieser Gruppe von Verzweifelten zusammen, die mit den Waffen in der Hand fallen wollten.

Herr de Lourmel, Oberst vom 31. Linienregiment, der auf der Pointe Saint-Eustache kampirte, wurde davon unterrichtet, dass sich ein letztes Häufchen Bewaffneter ganz nahe bei seiner Stellung befinde. Er schickte das zweite Bataillon seines Regiments unter dem Kommandanten Jeannin ab, um sie von ihrem Posten zu vertreiben. Auf der ersten Barrikade erschien Denis Dussoubs ganz allein und ohne Waffen. Eine frische Beschädigung des rechten Arms hätte ihm nicht einmal den Gebrauch derselben gestattet. Mit donnernder Stimme richtete er eine Aufforderung an die Soldaten, man hörte, sagt Herr Bebonne, seine Worte im ganzen Viertel: „Unglückliche Soldaten! rief er ihnen zu, in Verzweiflung solltet Ihr sein über das Werk, zu dem Ihr gebraucht worden seid; tretet über zu uns!"

Der Kommandant wurde vielleicht mehr durch den traurigen Ton dieser Worte, als durch sie selbst gerührt und beschwor Denis Dussoubs fortzugehn, und keinen unnützen Widerstand zu versuchen. Dieser redete die Soldaten noch einmal vergeblich an, dann ging er wieder zu der Barrikade zurück, wandte sich herum und rief noch einmal und zum letzten Male aus: „Es lebe die Repu-

blik!“ Darauf schossen einige Soldaten ohne allen Befehl zum Feuern[1]) und tödteten ihn mit zwei Schüssen in den Kopf. Er fiel und verschied auf der Stelle.

Die drei ersten Barrikaden wurden von den Soldaten im Sturmlauf überschritten. Bei der vierten Barrikade entspann sich ein furchtbarer Kampf. Er war kurz, aber blutig. Dort, so erzählen die Geschichtschreiber des Staatsstreichs, wurden die meisten Leichen in seinem Anzuge gefunden.

Entsetzliche Auftritte folgten der Eroberung dieser Barrikade. Herr Mauduit in seiner Militärrevolution S. 248 lässt sie aus den Worten, die wir genau anführen, errathen, wenn er sagt:

„Den 4. December, neun Uhr Abends, erstürmte eine Colonne „vom 51. Regiment nicht ohne Verluste alle Barrikaden, die man „eben in der Rue Montorgueil und des Petit-Carreau wieder auf„gerichtet hatte. Sogleich wurden bei den Weinwirthschaften „Haussuchungen angeordnet und etwa hundert Gefangne heraus„gebracht. Sie hatten fast alle noch pulvergeschwärzte Hände und „das bewies klar ihre Theilnahme am Kampf. Warum hätte „man also die schrecklichen Vorschriften des Belage„rungszustandes gegen eine gehörige Anzahl von „ihnen nicht anwenden sollen?“

Diese Vorschriften hatte der Herr de Saint-Arnaud in seiner Proklamation vom 3. December anschlagen lassen. „Jeder, der beim „Bau oder der Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen „in der Hand ergriffen wird, **soll erschossen werden.**“

Es heisst, dass mehr als zwanzig Gefangne der Rue Montorgueil auf der Stelle erschossen worden seien. Wir können nicht sagen, ob diese Zahl richtig ist. Der General Magnan sagt in seinem Bericht, vierzig Aufständische wären bei dieser Barrikade getödtet worden, gibt aber nicht an, wie viel im Kampfe gefallen und wie viele man nach ihrer Einnahme hat über die Klinge springen lassen. Es wird erzählt, zwei von den Hingerichteten wären wie durch ein Wunder davon gekommen. Einer von ihnen, Herr Voisin, Generalrath der Haute-Vienne, war niedergeschossen und für todt auf dem Platze liegen geblieben. Er wurde von einer

---

[1]) Man hat im Auslande behauptet, der Kommandant habe Feuer kommandirt. Herr Schoelcher, der über diesen traurigen Zwischenfall genaue Nachrichten eingezogen, versichert aufs Bestimmteste, der Kommandant habe im Gegentheil Dussoubs retten wollen und die Ladung wäre gegeben worden ohne allen Befehl zum Feuern.

alten Frau aufgehoben und in das Armenhaus Dubois gebracht. Er hatte fünfzehn Wunden, wurde aber doch geheilt. Im Monat März befand er sich in der Genesung, da ergriff ihn die Polizei und sperrte ihn in dem Fort d'Ivry ein. Später wurde er nach Afrika deportirt.

Diese Mittheilungen sind von mehreren seiner Mitgefangnen gemacht worden, die sie aus seinem eignen Munde hatten.[1])

Auch der Doctor Deville hat erzählt, wenige Tage vor seiner eignen Gefangennahme habe er in der Charité im Dienste des Herrn Velpeau einen Verwundeten bemerkt, der von der Barrikade der Rue Montorgueil gekommen und dort gefangen und niedergeschossen worden wäre und der trotz seiner elf Wunden noch am Leben war. Herr Deville fügte hinzu: er war von Rouen. Anderswo finden wir unter den Republikanern, die zu gleicher Zeit mit Denis Dussoubs fielen, den Namen Paturel aus Rouen; dies ist ohne Zweifel der Verwundete, den der Dr. Deville in der Charité gesehn hat.

Der Leser wird begreifen, dass wir darum auf Thatsachen dieser Art eingehn, weil es von wirklich historischem Interesse ist, festzustellen, ob die Proklamation des Generals Saint-Arnaud nicht vielleicht, wie man vermuthen möchte, blos eine Massregel der Drohung, ein einfaches Mittel der Einschüchterung gewesen, oder ob dieser unerhörte Befehl wirklich zur Ausführung gebracht worden ist.

Nun stellen die Anführungen, die wir schon gemacht, und die, welche noch folgen werden, nur zu gewiss die Wirklichkeit summarischer Erschiessungen der Gefangnen fest.

Wir bitten zu bemerken, dass die Tagesblätter oder die Bücher, aus denen wir die nachfolgenden Auszüge entnehmen, bei gänzlichem Mangel der Pressfreiheit veröffentlicht worden sind, und dass also die Regierung dafür angesehn werden kann, dass sie selbst die Wahrheit der Thatsachen, die dort ausgesprochen sind, anerkannt.

Der General Magnan sagt in seinem amtlichen Bericht über die Barrikaden der Strasse Beaubourg: „Alle Hindernisse wurden im Sturmschritt überwältigt und die sie vertheidigten **liessen wir über die Klinge springen.**“

[1]) Wir entnehmen diese Thatsache aus einer Erzählung des Herrn Schoelcher.

Der Pariser Moniteur vom 6. December erzählt folgende Thatsache:

„Ein vormaliges Mitglied der Pariser Wachtleute, den man „als Einen von der Bande der Bergpartei unter Sobrier und „Caussidière (von 1848) erkannt hatte, ging heute gegen 2 Uhr „Nachmittags über die Brücke Saint-Michel und bedrohte die repu„blikanischen Garden, die dort Schildwacht standen. Er wurde „angehalten und auf die Polizei-Präfectur geführt. Dort fand sich, „dass er Kriegsbedarf und zwei Dolche bei sich hatte. Weil er „der Wache, die ihn führte, lebhaften Widerstand leistete, auf „seinen Drohungen bestand, und mörderische Drohungen gegen „die Diener der Obrigkeit ausstiess, hat der Kommandirende „des Wachtpostens ihn in der Rue de Jerusalem durch „zwei seiner Soldaten erschiessen lassen. Er hatte eine „Wunde am rechten Arm und seine Hände waren noch ganz „schwarz von Barrikaden-Pulver."

In einer Liste der Gefallnen, die nicht zur Armee gehörten, welche Herr Trebuchet, Vorsteher der Gesundheitsabtheilung auf der Polizei-Präfectur, hat aufsetzen lassen, einer Liste, von der wir später noch weiter sprechen werden, finden sich 6 N..... mit dieser Bemerkung: „Unbekannt, ihre Identität hat nicht ermittelt „werden können, sind erschossen worden oder todt auf den „Barrikaden gefunden."

Der Pariser Moniteur, den wir schon angeführt, sagt in einem Artikel unter der Ueberschrift: der Tag des 5.

„Ein Weib aus dem Volke, die 25 Dolche bei sich hatte, „wurde heute Abend festgenommen und von den Soldaten des 36. „Linien-Regiments erschossen."

Herr Mauduit erzählt in seinem Buch: die Militär-Revolution Seite 238 folgenden Vorfall:

„Ein Individuum, das Waffen unter seiner Blouse trug und in „dem Augenblick verhaftet wurde, wo er sich der Schildwache „widersetzte, wurde beim Pont-Neuf niedergeschossen und „in die Seine geworfen u. s. w. ... Er hiess Berger und war „Gärtner in Passy gewesen. Er hat seine Wunde überlebt und „die Unverschämtheit gehabt, auf seine Unschuld zu bestehen mit „der Behauptung, sein Carabiner wäre in Unordnung gewesen, „während er ordentlich geladen war."

Der nämliche Hauptmann Mauduit sagt Seite 240:

„In der Altstadt kam nichts Ernstliches vor, Alles beschränkte

„sich darauf, dass ein Aufständischer getödtet und drei Individuen, „die Waffen, Kriegsbedarf, Proklamationen oder falsche Nachrich„ten bei sich hatten, angehalten, erschossen und in den „Fluss geschleudert wurden.“

Die Patrie vom 14. December veröffentlicht einen Brief mit der Unterschrift: Vincent N . . ., Korporal bei den Jägern. Darin liest man Folgendes:

„Bei der zweiten Barrikade haben wir in einem Hause, aus „dem die meisten Flintenschüsse gefallen und wo wir eingedrungen „waren, über 300 Aufständische gefunden. Wir hätten sie alle „bajonettiren können; der Franzose ist aber immer menschlich und „so haben wir das nicht gethan. Nur die sich nicht ergeben „wollten, **wurden auf der Stelle erschossen.** In einem Zimmer „fanden wir welche, die um Pardon baten und riefen: wir haben „nichts gethan, wir machen nur Verband für die Verwundeten; „aber sie bemühten sich sehr, mehrere Kugelformen und 5 oder 6 „Löffel und zinnerne Gabeln, womit sie Kugeln gossen, zu ver„bergen. **Einen haben wir todtgeschlagen,** und der schrie, als er „fiel, bringt mich nicht um, es wäre doch kläglich für „zehn Franken umzukommen.

„Ich fürchtete mich sehr vor den Aufständischen von Paris; „ich bildete mir immer ein, man schlüge sich für die eine oder „die andre Partei, oder gar gegen Handwerksleute, die Arbeit ver„langten. Aber unter diesen Menschen fand sich nicht „ein einziger Arbeitsmann, der es verdient hätte, für „einen Arbeiter zu gelten. Das sind Menschen, die „durchs Geld bewogen wurden und die sich schlagen, „ohne zu wissen für wen oder wofür. Sie wollen nur „plündern. Die vernünftigen Handwerksleute und die Hausbe„sitzer geben sie selbst an oder lassen sie gefangen nehmen. Die „Bürgersleute geben sich nicht zufrieden, als bis sie sehen, dass „die Truppen ihre Häuser bewachen.

„Wir haben mehrere Nächte draussen auf den Boulevards zu„gebracht, aber wir waren nicht übel dran, die Bürgersleute räum„ten alle ihre Keller aus und gaben den Soldaten Wein, „sie liessen Suppe kochen und gaben uns Holz, dass wir uns die „ganze Nacht wärmen konnten. Von allen Seiten riefen sie uns „zu: schont sie nur nicht, erschiesst sie auf der Stelle.“

Alles, was in diesem Briefe vorkommt, scheint zwar keinen

Glauben zu verdienen, dennoch ist er uns so bezeichnend erschienen, dass wir ihn angeführt haben.

Zur Vollständigkeit noch zwei Anführungen von einer etwas verschiednen Bedeutung, aber ebenfalls bemerkenswerth.

Herr Mayer sagt: „Der Herr General Herbillon liess die Auf„ständischen unter zwanzig Jahren, die man ihm vorführte, durch„peitschen und lieferte sie an die Stadtsergenten ab."

Darauf fügt dieser Bonapartistische Schriftsteller hinzu:

„Das Wohlwollen des Sohns der Hortense (Louis Napoleons „theilte sich gerade wie sein absoluter Wille auch den letzten „Dienern der Regierung mit." [1])

Herr Mandnit erzählt einen Vorfall, der ein Gegenstück zu diesem bildet:

„Eine Compagnie Voltigeurs vom 51. Regiment, sagt er, die in der Rue Meslay stand, wärmte sich an den Trümmern eines Omnibus, der einer Barrikade zur Grundlage gedient hatte; die Räder und die Deichsel hatten bis gegen 1 Uhr nach Mitternacht gebrannt, dann machten sich die Soldaten ans Werk, den Wagenkasten zu zerschlagen, den sie ins Feuer werfen wollten. Da kam aus ihm ein Junge hervor, der sich dahin im Augenblick der Einnahme der Barrikade verkrochen hatte.

„Da ist noch Einer! schrien die Voltigeurs. Den müssen wir „erschiessen, denn sicherlich hat er auf unsre Brüder geschossen." Er wird durchsucht und unter seiner Blouse findet sich eine Pistole und ein Dolch. Die Voltigeurs führen ihn zum Hauptmann; der sollte seine Befehle geben; und folgende Züchtigung wurde ihm ertheilt: Der Leichnam eines Hornisten der Jäger zu Fuss — er war bei dem Angriff auf die Barrikaden des Arts et Métiers getödtet worden — war in einem benachbarten Hause niedergelegt worden. Neben diesem Hornisten lagen auch noch die Leichen zweier Leute aus dem Volk.

„Du sollst diesen Hornisten um Verzeihung bitten und „zwar auf den Knieen" sagte der Hauptmann zu ihm. — Weinend erwiederte der Junge: ich habe ihn ja nicht getödtet. — „Wer steht mir dafür? und dann hast du vielleicht andre „getödtet. Also bitt' ihn um Verzeihung oder wo nicht!..." Der Junge kniet also hin und bittet diesen armen Soldaten um Gnade! „Jetzt sollst du die Nacht über da bei deinen Kameraden

[1]) Geschichte des 2. Decembers von P. Mayer S. 165 u. 166 im O.

„und ihrem Opfer bleiben, und später werden wir ja sehen, was „wir mit so einem kleinen Schlingel, wie du bist, anfangen . . .“ Die Thür wurde nun hinter ihm zugeschlossen. Aber sei es vor Gewissensbissen, sei es vor Schrecken, sich so allein in der Dunkelheit und neben drei Leichen zu finden, der Junge begann bald heftig an die Thür zu klopfen und beschwor die Leute, sie möchten ihn doch von dieser moralischen Strafe befreien.

„Der Hauptmann glaubte, die Lehre wäre stark genug, liess ihn heraus und schickte ihn zu seinen Eltern.“

Wir müssen jetzt auf die Begebenheiten zurückkommen, die sich auf den Boulevards Bonne-Nouvelle, Poissonnière, Montmartre und des Italiens ereignet hatten.

Kein einziger von allen Vorfällen der Decembertage hat einen so starken Eindruck auf das Gedächtniss der Pariser Bevölkerung hinterlassen, als dieser. Von keinem hat man mehr in Privat-Gesprächen gehört, von keinem hätte man mehr mündliche Mittheilungen sammeln können; aber zu gleicher Zeit hat man über keinen Einzigen weniger geschrieben, als über diesen.

Seit 15 Jahren macht man in Büchern oder Tagesblättern kaum hie und da eine Anspielung darauf. Es will scheinen, als wenn diese Thaten, die am hellen Tage, mitten in Paris in den schönsten und reichsten Vierteln der Hauptstadt begangen worden sind, als ein Geheimniss betrachtet würden, dessen Bekanntmachung verboten wäre.

Die dienstfertigen Erzähler des Staatsstreichs hüten sich wohl ins Einzelne zu gehen. Die Einen schlüpfen rasch über das Geschehne hin, die Andern erzählen nur sehr wenig, ergehen sich aber in den seltsamsten Erörterungen und wenden, um sich auf eine Begebenheit zu beziehen, die sie nicht beschrieben, eine Vorsicht des Ausdrucks an, die durch nichts, was in ihrer Erzählung vorkommt, sich zu rechtfertigen scheint.

Wir werden die Wahrheit über dieses traurige Ereigniss herauszufinden suchen; wir werden dies thun durch die Zusammenstellung verschiedner Andeutungen, die wir hie und da in dem, was in Frankreich veröffentlicht worden ist, haben sammeln können, und vielleicht werden wir durch eine rationelle Beurtheilung dessen, was gesagt worden ist, zur Feststellung dessen gelangen, was wirklich geschehen ist.

Wir wenden uns zuerst zu dem Bericht des Generals Magnan. Der Obergeneral der Armee von Paris giebt kaum eine Andeutung

der Vorfälle auf dem Boulevard, und auch diese noch in sehr unbestimmten Ausdrücken. Er sagt: „Die Ansammlungen auf dem „Boulevard, die sich wieder bilden wollten, wurden von dem Ge„neral Reybell mit Cavallerie angegriffen und auf der Höhe der „Rue Montmartre gerieth er in sehr lebhaftes Gewehrfeuer.“ Kein Wort weiter. Nichts von Kanonen-, von Haubitzenschüssen auf das Hotel Sallandrouze und auf den Kaufladen Billecoq, nichts von dem Kugelregen, der auf alle Häuserfronten vom Gymnase an bis nach den chinesischen Bädern über mehr als acht hundert Mètres des Boulevards einschlug!

Herr Granier de Cassagnac, der mehrere Jahre später schrieb, sagt in seiner Geschichte des Falls von Louis Philipp u. s. w. B. II. S. 428 u. 429.

„Ein merkwürdiger Vorfall hatte den Zug dieser Trup„pen über das innere Boulevard ausgezeichnet. In dem Augen„blick, als die Brigade Reybell ohne Schwertstreich den Boulevard „Montmartre erreichte, fielen Flintenschüsse, die mit Glacé„Handschuhen abgeschossen wurden, aus verschiednen „Häusern. Die Brigade hielt einen Augenblick an, Schützen von „der Infanterie der Brigade Canrobert kamen ihr zu Hülfe. Diese „eröffneten ein furchtbares Feuer auf die Fenster. Die Brigade „öffnete sich die Thüren der feindlichen Häuser mit Kanonen„schüssen. Es war eine kurze und scharfe Lehre, und von da „an liess sichs der elegante Boulevard gesagt sein.“

So ist für Herrn de Cassagnac das Ereigniss auf den Boulevards weiter nichts, als „ein merkwürdiger Vorfall“, „eine kurze aber scharfe Lehre“, welche die Truppen „den gelben Glacé-Handschuhen“ die auf sie geschossen hatten, zukommen liessen.

Wir werden indessen sehen, dass Herr P. Mayer, der gleich nach den Ereignissen schrieb, und dessen Bonapartistische Begeistrung der des Herrn Granier de Cassagnac nichts nachgiebt, weit davon entfernt ist, die Vorfälle eben so anzusehn. Er spricht „von 50 bis 60 unglücklichen Schlachtopfern“ von einer „ewigen Trauer“, welche „das Vaterland und die Menschheit betrüben wird“, von „unschuldigem“ und „unsühnbarem“ Blute.

Aber wir wollen ihn wörtlich anführen: „In Folge des Kampfes „vom 4. December, wo unschuldige Vorübergehende die Opfer des „fürchterlichen Gewehrfeuers der Brigaden Reybell und Canrobert „wurden, durchliefen die ungeheuersten Uebertreibungen Paris und „Frankreich. Man sprach von Hunderten, ja von Tausenden, die

„kaltblütig von den Soldaten, trunken von Blut und Pulver, hin„geschlachtet worden wären . . . Diese Verleumdungen sind nicht „zu Nichte gemacht worden u. s. w.“ Geschichte des 2. Decembers S. 167 u. 168.

Dann folgt eine Musterung der Todtenliste des Herrn Trébuchet, Vorstehers der Gesundheits-Abtheilung auf der Polizei-Präfectur, einer Liste nach der, wie Herr Mayer sagt, alle Gefallnen, die nicht zur Armee gehörten, Hunderteinundneunzig und keiner drüber wären. Nachdem Herr Mayer dies gesagt, fährt er Seite 170 und 171 mit diesen Worten fort: „Dies ist allerdings zu viel, und „eine ewige Trauer wird die Menschheit und das Vaterland bei „dem Andenken an diese 50 bis 60 unglücklichen Schlachtopfer „betrüben, die Schlachtopfer einer Schlinge, in welche die Getödteten sowohl, als ihre Mörder fielen, denn diese mörderische „Ladung war nur eine Antwort auf Flintenschüsse auf die Soldaten, „und diese Flintenschüsse gingen von Leuten aus, die gar sehr „darauf rechneten, „die Schlächterei auszubeuten“; freilich ist „das unschuldige Blut nicht zu sühnen und schreit „nach Gerechtigkeit in den Herzen der guten Bürger, „während die schlechten Leidenschaften nach Rache schrein; aber „dieses Unglück, welches noch viel grösser hätte werden können, „hat doch am Ende nicht den gewaltigen Umfang erreicht, welchen „die Bosheit ihm andichtet, noch den grausamen Charakter, welchen „die siegreiche Demagogie z. B. ihrem Triumphe ganz gewiss ge„geben haben würde. Wenn endlich irgend etwas dieses Unheil „mildern und, wir wollen nicht sagen uns darüber trösten, aber „doch den öffentlichen Schmerz darüber beschwichtigen kann, so „ist es dies, dass die Regierung in ihrem Gewissen die traurige „Genugthuung hatte, dass sie schon Tags vorher diese unselige „Möglichkeit vorhergesehen und wenigstens Alles gethan hat, um „sie zu verhindern. Die Proklamation des Polizei-Präfecten sagte „aller Welt deutlich genug: „Geht nicht auf die Boulevards, mischt „Euch nicht unter die Ansammlungen, denn sie werden ohne vor„gängige Aufforderung mit den Waffen auseinander getrieben wer„den.“ Es leidet keinen Zweifel, hätten die Truppen, die von so „vielen Seiten auf einmal angegriffen wurden, nicht die Partie er„griffen, den Aufstand augenblicklich und exemplarisch zu zer„malmen, so dauerte der Bürgerkrieg noch fort. Damit ist Alles „gesagt, und in den Augen nicht der Gutgesinnten — diese haben „mit dem Ausdruck ihrer Ansicht nicht bis zum andern Tage ge-

„wartet — sondern in den Augen der Schwachen und der „Unsichern auch Alles gerechtfertigt."

Acht Monat nach dem Ereigniss veröffentlichte der Moniteur Universel in seiner Nummer vom 30. August 1852 folgende Bemerkung, die sich gewiss auf die Begebenheiten des Boulevards bezieht: „Die Regierung beunruhigt sich nicht über Beleidigungen. „Sie antwortet nicht darauf; wenn es sich aber um Thatsachen „handelt, die frech und schmählich entstellt werden, alsdann ist es „immer ihre Pflicht, die Wahrheit wieder zu Ehren zu bringen.

„Die Times ist geflissentlicher Anschwärzungen überführt „worden, aber sie vertheidigt sich nur durch neue Verleumdungen. „In ihrem Blatte vom 28. August behauptet sie, nach dem 2. De„cember wären 1200 harmlose und unbewaffnete Personen durch „trunkne Soldaten in den Strassen von Paris ermordet worden. „Die Widerlegung einer solchen Verleumdung liegt in ihrer eignen „Uebertreibung. Es ist allgemein bekannt, dass nach der amtlichen „Liste die Zahl aller während des Aufstands Getödteten sich auf „380 beläuft; das ist gewiss schon zu viel. Und die Zahl der „zufällig Verwundeten beläuft sich zum Glück kaum auf „8 bis 10.

„Angesichts ausdrücklicher Dokumente, die den lügenhaften „Angaben widersprechen, kann sich Jedermann über die Ehrlich„keit des Zeitungsschreibers sein Urtheil bilden."

Ohne Zweifel wird der Widerspruch der amtlichen Zahl von 380 Getödteten mit der Zahl von 191 schon aufgefallen sein, die Herr P. Mayer nach dem Verzeichniss des Herrn Trébuchet giebt. Offenbar hatte die Regierung, als sie diese Bemerkung veröffentlichte, kein Interesse daran, die Zahl der Opfer zu vergrössern, wir sollten sie also, wenn auch kein andrer Widerspruch vorhanden wäre, eher als die von 191, die Herr Mayer angiebt, annehmen. Jedoch vermindert dieser grosse Unterschied die Glaubwürdigkeit der Liste des Herrn Trébuchet nicht. Dieser Beamte hat angegeben und eingetragen, was er gesehen hat; er hat die Leichen, die ihm vorgezeigt wurden, in sein Verzeichniss aufgenommen; aber er hat nicht Alles gesehen. Dennoch aber gewähren die 153 Namen, die in seiner Liste verzeichnet stehn, nicht minder ein Document von grossem Interesse, und es wird uns in unsrer Untersuchung der Wahrheit über die Vorgänge auf den Boulevards sehr nützlich werden.

Die Bemerkung des Moniteurs enthält z. B. eine höchst auf-

fallende Versicherung: „und die Zahl der zufällig Verwundeten „beläuft sich zum Glück kaum auf 8 bis 10."

Wenn das Wort „Verwundete" buchstäblich genommen werden soll, so können wir ihm nur die Unwahrscheinlichkeit entgegen halten, denn von Verwundeten ist uns kein Verzeichniss zu Gesicht gekommen. Wenn aber der Moniteur durch diesen gelindern Ausdruck die harmlosen Opfer, die zufällig getödtet worden sind, hat bezeichnen wollen, so ist das was andres. Das Verzeichniss des Herrn Trébuchet, wie unvollständig es immer sein mag, würde den Beweis liefern, dass die Angabe unrichtig ist. Wir finden in dieser Liste verzeichnet: neun weibliche Namen, Einen eines Kindes von achtmalb Jahren, 7 Männernamen mit dem Zusatz: „in seiner Behausung getödtet." Endlich von den 153 Getödteten, die in diesem Verzeichniss namentlich aufgeführt sind, finden wir etwa sechzig angegeben als gefallen auf den Boulevards Bonne-Nouvelle, Poissonnière, Montmartre und des Italien, und in einigen anstossenden Strassen, wo sich nie weder Barrikaden noch Aufständische gezeigt hatten.

Diese Zahl nähert sich schon merklich den „50 oder 60 unglücklichen Schlachtopfern", von denen Herr Mayer spricht.

Daraus können wir auch schliessen, dass in den Augen dieses Schriftstellers die auf dem Boulevard Getödteten harmlose Leute waren, die zufällig getroffen wurden.

Und hier sind wir nun schon weit von der trocknen Angabe des Generals Magnan und der verächtlichen Andeutung des Herrn de Cassagnac entfernt.

Wir wollen indessen unsre Anführungen fortsetzen.

Der Herr Hauptmann Mauduit, Verfasser des schon angeführten Buches, „die Militär-Revolution" hat nicht das Ereigniss, aber einige Stunden nachher den Schauplatz des Ereignisses mit eignen Augen gesehen. Sein Zeugniss ist werthvoll.

Herr Mauduit war am Abende des 4. Decembers ausgegangen und wollte seinen Sohn, einen Officier beim Generalstabe des Generals de Cotte aufsuchen.

„Den 4. December um 8 Uhr Abends entschloss ich mich, sagt „er, mich nach der Chaussée d'Antin hinzuwagen. In der Passage „Delorme fand ich einen meiner alten Kameraden vom Regiment. „Der sagte zu mir: „Sie können nicht über den Boulevard gehen, „mein lieber Freund, ohne sich Pistolenschüssen oder Lan„zenstichen von den berittnen Posten auszusetzen, die an

„jeder Strassenecke aufgestellt sind. Die Boulevards sind mit „Leichen überstreut u. s. w. (Seite 254.) Ich machte mich „allein nach den Boulevards auf den Weg; von Zeit zu Zeit gingen „einzelne Personen, die sich verspätet hatten, nach Hause, aber „keine Neugierigen, keine Gruppen, die vor den Thüren miteinander „sprachen, wie dies bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, „überall ein trauriger Anblick! Gehen Sie nicht nach den „Boulevards, sagte mir mit leiser Stimme ein Vorübergehender, „der dort herkam und den ich in der Mitte der Strasse de la „Michodière traf, man schiesst auf Alles, was über die „Boulevards geht.“ — „Danke, verehrter Herr, für Ihren guten „Rath, aber ich muss durchaus nach der Chaussée d'Antin. Ich „ging fort und überschritt den Boulevard oben bei den Chine„sischen Bädern.

„Eine ziemlich zahlreiche aber äusserst niedergeschlagne Gruppe „hatte sich am Eingange der Rue du Mont Blanc gebildet. Dort „hörte ich Einem zu, der erzählte, er habe auf dem Asphalt, welcher „an die grosse Niederlage von Aubusson anstösst, etwa dreissig „wohlgekleidete Leichen, auch eine weibliche darunter, „neben einander liegen sehn. Der Eindruck des „Schreckens herrschte in dieser Gruppe und schien Alles „zu lähmen; denn jeder begab sich schweigend hinweg, nachdem „er seinen Theil von den Unglücksnachrichten des Augenblicks „eingezogen hatte.

„Endlich kam ich bei dem Hôtel meines Sohnes an; er hatte „sich dort nicht gezeigt u. s. w.

„Ich ging meinen Weg zurück, fest entschlossen bis zu seiner „Brigade zu gelangen. . . . Aber unmöglich! Der Boulevard ist „überall abgeschnitten, man kann nicht einmal an einen Reiter„posten heran, um von ihm auch nur die geringste Auskunft zu „erhalten.

„Als ich wieder die Rue de la Michodière entlang ging, kam „ein Mann auf mich zu und bat mich, ich möchte ihn begleiten. „— Was für schreckliche Unglücksfälle, geehrter Herr, rief er aus, „und was für schrecklichere Unglücksfälle werden noch folgen, „wenn sich nicht alle ehrlichen Leute vereinigen und diese fürchter„liche Schlächterei aufhalten, durch eine Deputation an den Präsi„denten der Republik, den man flehentlich bitten muss, auf seinen „Staatsstreich zu verzichten und sein Amt niederzulegen! . . . Morgen „wird ganz Paris unter den Waffen und alle Strassen mit Barri-

„kaden bedeckt sein. — Das glaube ich ganz und gar nicht, er„wiederte ich; der Handschuh ist von den Soldaten zu kräftig auf„genommen worden, als dass sich die Pariser noch über den Aus„gang eines fortgesetzten Kampfes Täuschungen hingeben sollten. „Die Pariser Bevölkerung hat sich nie anders tollkühn gezeigt, „als wenn sie Gegner vor sich hatte, die schwach an Zahl, unent„schlossen in ihren Plänen und geneigt waren, ihr das Schlachtfeld „zu überlassen; mit dem Präsidenten der Republik ist das nicht „der Fall, eben so wenig mit der Armee, die sich der Aus„führung ihres Werkes mit Hingebung widmet. Morgen „wird Paris in Bestürzung sein, das bestreite ich nicht, aber „sich keineswegs versucht fühlen, den Kampf fortzusetzen.“ (S. 255, 256.)

„Napoleon blieb Sieger. . . . Werfen wir, meine Leser, o werfen „wir einen Trauerschleier über die zahlreichen Opfer unsrer Zwistig„keiten, die hie und dort von Tortoni bis zur Porte Saint-Denis und „manchmal in Gruppen beisammen den Boden bedecken! . . . „(S. 257).

Derselbe Schriftsteller beschreibt den Anblick der Boulevards am Morgen des folgenden Tages so:

„Beim Eintritt in den Faubourg Poissonnière bot der Boulevard „das Bild der schrecklichsten Unordnung dar: alle Häuser waren „von Kugeln durchlöchert, alle Fenster zerbrochen, alle Vespasia„nischen Säulen niedergeworfen und ihre Ziegeltrümmer hie und „da über den Fahrweg zerstreut; zerbrochne Protzwagen der Ar„tillerie brannten noch in einem Bivuac-Feuer, das soeben den „Rest eines Rades verzehrte.“ (S. 266.)

„Da bin ich auf dem Boulevard. Ich gehe ihn entlang nach „der Madeleine zu. Fast alle Häuser des Boulevard Bonne-Nou„velle und besonders die Eckhäuser der Strassen Poissonnière und „Mazagran sind von Kugeln durchlöchert, und wenige Fenster„scheiben sind dem Orkan entgangen. Auf dem Boulevard Pois„sonnière sieht man auf den Stufen zu der grossen Nie„derlage d'Aubusson noch eine Blutlache, die wohl hätte „entfernt werden können, als die fünfundzwanzig oder „dreissig Leichen fortgeschafft wurden, die dort aufge„schichtet und vierundzwanzig Stunden lang den be„stürzten Blicken des Publikums ausgesetzt geblieben „waren. Ein Flintenschuss, der von diesem weitläufigen Ge„bäude aus auf den Vortrab des Generals Canrobert abgefeuert

„wurde, hat diese Unglücksfälle herbeigeführt. Maurer sind „in Arbeit und bessern die Breschen wieder aus, welche die Kar„tätschen und Passkugeln in die Vorderseite dieses schönen Hauses „geschlagen haben.“ (S. 273, 274.)

Aus diesen Anführungen geht sehr deutlich hervor, dass die Kanonade und das Gewehrfeuer mit Wuth gegen die Häuser des Boulevards gerichtet worden war; dass der Fahrweg mit Leichen überstreut war; dass man sie, und bisweilen in Gruppen, zusammen liegen sah von Tortoni bis nach der Porte Saint-Denis (eine Entfernung von etwa einem Kilometer); dass 25 Leichen vor dem Hôtel Sallandrouze aufgehäuft waren; dass noch mehrere Stunden nachher die Reiterposten manchmal auf die Vorübergehenden schossen; dass die Bestürzung in der Bevölkerung eine allgemeine und tiefe war.

Wir wollen jetzt untersuchen, unter welchen Umständen sich diese traurigen Vorfälle vollzogen hatten.

Die Stunde, wo das Gewehrfeuer auf den Boulevards anfing, ist durch verschiedne Zeugen sehr genau bestimmt worden. Es war drei Uhr. Wie sich weiterhin zeigen wird, war das Feuern fast augenblicklich zugleich auf der ganzen Linie.

Nun waren um drei Uhr Nachmittags die Truppen schon eine Stunde lang aufmarschiert oder auf den Boulevards aufgestellt, von der Rue de la Paix an bis an die Porte Saint-Denis. Seit einer Stunde sah die Menschenmenge sie vorbeiziehen; die Fenster waren mit Neugierigen angefüllt, die Balkons ebenfalls; kein Unfall war eingetreten.

Die Brigade des Generals de Bourgon hatte schon mehrere Salven mit den Republikanern auf den Barrikaden nach der Porte Saint-Denis zu gewechselt, sie war bis nach dem Château d'Eau fortmarschiert.

Zu derselben Stunde hatte die Batterie der Brigade de Cotte und das 72. Linien-Infanterieregiment von derselben Brigade Geschütz- und Gewehrfeuer gegen die Barrikade der Rue Saint-Denis eröffnet.

Der übrige Theil der Brigade de Cotte war noch auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle. Die Brigade Canrobert war, — grösstentheils, wenn nicht ganz gar, — auf den Boulevards Poissonnière und Montmartre. Die mobilen Gendarmen zu Fuss waren in der Gegend des Boulevards des Italiens. Die Reiterei des Generals

Reibell folgte. Um drei Uhr war sie auf der Höhe der Rue Lepelletier, auf dem Boulevard des Italiens.

Man hörte in diesem Augenblick ganz deutlich das Geschütz aus der Gegend von der Porte Saint-Denis und Saint-Martin.

Aber die Menschenmenge, die auf den Fusswegen des Boulevards und in den benachbarten Strassen war, blieb da, und war fast schon eine Stunde lang von den Truppen kaum durch einige Schritte getrennt, ohne dass irgend ein Act der Feindseligkeit, weder von der einen, noch von der andern Seite vorgefallen wäre.

Es ist von Wichtigkeit, dies festzuhalten.

Man hat niemals behauptet, dass in dieser Menschenmenge irgend welche augenscheinlich bewaffnet, noch dass in diesen Strassen auch nur die allerunbedeutendste Barrikade gewesen wäre.

Es ist wahr, bei der Ankunft der Soldaten hatte man gerufen: „Es lebe die Republik! Es lebe die Verfassung! Nieder mit den Verräthern! Nieder mit den Prätorianern!“ Aber dauerten diese feindseligen Ausrufe fort als zehntausend Soldaten die Boulevards schon eine Stunde lang in Besitz hatten? Das ist zum Mindesten sehr unwahrscheinlich.

Herr P. Mayer scheint in den Stellen, die wir weiter oben angeführt haben, über die Ursachen, wodurch das Unglück herbei geführt worden, zwei Ideen gehabt zu haben, die sich einigermassen widersprechen.

Manchmal scheint er sagen zu wollen, es sei weiter nichts geschehen, als die Ausführung dessen, was der Herr von Maupas eingeschärft, nämlich: „ohne vorhergängige Aufforderung Fussgänger, die auf der offnen Strasse stehn geblieben, mit Gewalt auseinander zu treiben.“ Manchmal gibt er zu verstehen, aufwieglerische Menschen — natürlich Republikaner — hätten auf diese Soldaten geschossen, die einige Schritte von der harmlosen Menschenmenge aufgestellt waren, um eine mörderische Gegensalve herbeizuführen, welche die Fliesen mit unschuldigen Opfern bedeckte. Diese gehässige Berechnung hätte zum Zweck gehabt, „das Blutbad auszubeuten.“

Wir werden sogleich sehen, ob die Thatsachen uns erlauben, einer so grässlichen Annahme Glauben zu schenken, zu deren Begründung übrigens Herr Mayer nicht den geringsten Beweis vorbringt.

Wir erinnern uns noch, dass der General Magnan von einem sehr lebhaften Gewehrfeuer sprach, in welches die Reiterei des

Generals Reybell auf der Höhe der Rue Montmartre gerathen sei, und dass der Herr de Cassagnac seinerseits von Flintenschüssen spricht, die von Leuten in Glacé-Handschuhen abgefeuert worden wären.

Herr Mauduit macht sich deutlicher und sagt irgend wo: „Bei „der Porte Saint-Martin trat ich wieder auf die Linie der Boule„vards und ging sie diesmal bis zur Madeleine entlang. Der Theil „der Bevölkerung, der an den Aufenthalt auf diesem Spazierwege „von Müssiggängern gewöhnt ist, wird noch lange das Einhauen „des ersten Uhlanenregiments im Gedächtnisse behalten und wird „gelernt haben, wenn Muth dazu gehört, sich auf einer Barrikade „zu schlagen, so schiesst man nicht immer ungestraft hinten aus „einem glänzenden Salon, und selbst nicht hinter der Deckung, „welche die Brust einer schönen Dame gewährt, gegen eine Truppe, „die bloss mit Lanzen und Pistolen bewaffnet ist. Mehr als Einer „von diesen Helden hat seine Schimpfreden und seine Schüsse aus „dem Hinterhalt theuer bezahlt; . . . mehr als eine Amazone des „Boulevards hat ebenfalls ihre unvorsichtige Theilnahme an dieser „neuen Art von Barrikaden theuer bezahlen müssen. . . . Wenn sie „sich das nur in Zukunft zur Lehre dienen lassen wollen!" . . . (Militär Revolution S. 278.)

Wenn wir auch einen Augenblick die Wahrheit dieses Gewehrfeuers, welches „gelbe Handschuhe" gedeckt durch „schöne Frauen" unterhalten hätten, zugeben, so ist es doch klar, dass dies nur auf den Boulevard des Italiens Anwendung findet, wo um drei Uhr die Reiterei des Generals Reybell aufgestellt war. Es erklärt keineswegs das fürchterliche Gewehrfeuer und die gleichzeitige Kanonade der Brigade Canrobert auf den Boulevards Montmartre und Poissonnière. Weiter oben haben wir gesehen, der Hauptmann Mauduit schrieb die Unfälle, die sich an diesem Punkte ereigneten, einem Flintenschusse zu, der aus der Teppichhandlung d'Aubusson auf den Vortrab der Kolonne des Generals Canrobert gefallen sei.

Anderswo erklärt derselbe Schriftsteller den mörderischen Angriff des ersten Uhlanenregiments auf dem Boulevard des Italiens ganz anders und ohne Flintenschüsse. S. 217 und 218 seines Buches lesen wir:

„Oben bei der Rue Taitbout bemerkte er (Herr de Rochefort, „Oberst vom ersten Uhlanenregiment) eine beträchtliche Ansamm„lung sowohl im Eingange der Strasse, als auf dem Asphalte bei „Tortoni; diese Menschen waren alle wohlgekleidet. Mehrere waren

„bewaffnet. Wie sie seiner ansichtig wurden, erscholl das Kriegs-
„geschrei, das seit zwei Tagen in Gang gekommen war: „Es
„lebe die Republik! es lebe die Verfassung! nieder
„mit dem Dictator!“ Bei diesem letzten Ruf setzte der Oberst
„Rochefort schnell wie der Blitz mit einem einzigen Satz über die
„Stühle (des Cafés) und über den Asphalt hinweg, sprengte mitten
„in die Gruppe und machte bald Platz um sich herum. Die Uhlanen
„stürzten hinter ihm her; Einer seiner Adjutanten streckte zwei
„Individuen mit Säbelhieben hin. . . . In einem Augenblick war die
„ganze Versammlung auseinandergestoben. Alles floh in Hast davon
„und eine gute Anzahl von ihnen blieb auf dem Platze.
„Der Oberst setzte darauf seinen Marsch fort und jagte Alles aus
„einander, was er vorfand, etwa dreissig Leichen blieben
„auf den Fliesen liegen, fast lauter feingekleidete Leute.“

Hier haben nun nicht Flintenschüsse, sondern hat das Geschrei: „Nieder mit dem Dictator!“ das Einhauen herbeigeführt. Allerdings setzt Herr Mauduit noch hinzu, es hätten sich einige Bewaffnete in der Gruppe befunden.

Dies ist jedoch sehr unwahrscheinlich. Es hätte einer wahnsinnig sein müssen, der sich auf dem Asphalttrottoir vor Tortoni im Angesicht der Truppenmassen, welche die Boulevards bedeckten, bewaffnet hätte sehn lassen wollen. Wie dem nun aber auch sei, der militärische Geschichtschreiber sagt nicht, dass ein einziger Schuss abgefeuert worden, und das Gegentheil geht aus seiner Erzählung hervor.

Wir wollen jetzt zu der einzigen etwas ausführlichen Erzählung übergehn, die jemals über diesen Punkt in Frankreich veröffentlicht worden ist. Dies ist ganz einfach die Darstellung, die sich davon in den Tagesblättern der Zeit findet.

Es ist nicht ohne Interesse, den Umstand hervorzuheben, dass sie zu gleicher Zeit und in fast gleichen Ausdrücken in den beiden halbofficiellen Blättern, der Patrie und dem Constitutionnel erschien.

Wir entnehmen zuerst das, was sich auf die Vorfälle des Boulevards des Italiens bezieht.

„Ein unglücklicher Vorfall auf dem Boulevard des Italiens hat
„den gestrigen Tag ausgezeichnet. Folgendes sind die Einzel-
„heiten:

„Beim Vorüberziehn des ersten Uhlanenregiments von der Bri-
„gade Reybell und der mobilen Gendarmerie wurden mehrere Flinten

„schüsse aus verschiednen Häusern abgefeuert und „mehrere Uhlanen verwundet. Dies Regiment hat die „Schüsse erwidert, und bedauerliche, natürliche, aber „nothwendige Beschädigungen sind die Folge davon „gewesen.

„Die Personen, welche sich in den Häusern befanden, „sind mehr oder minder durch die Schüsse der Truppen „verletzt worden. Auf den Befehl ihrer Anführer haben die „Soldaten darauf mit Gewalt in mehrere Häuser eindringen „müssen, namentlich in das Maison Dorée ins Café Tortoni, in das „Hôtel de Castille, in das Haus de la Petite Jeannette und in „das Café du Grand Balcon. Sie haben Flinten weg„genommen, deren Hinterläufe noch heiss waren. Die „Personen, die sich hier vorfanden, wurden verhaftet. Auch zwei „Schneidergesellen, die im Verdacht waren, aus dem Hause „des Schneiders Dusantoy, Rue Lepelletier 2, geschossen zu haben, „wurden festgenommen und würden ohne die Einsprache des „Generals Lafontaine erschossen worden sein.

„Die Kaufmannsgesellschaft, die den Hauptbalcon im ersten „Stock dieses Hauses einnimmt, und deren Mitglieder die ersten „Namen der Armee, der Industrie und der Beamtenwelt sind, Haus„besitzer, Kapitalisten, Geschäftleute, Generäle, lauter anständige „Leute, musste ein Opfer ihrer Nachbarschaft mit dem Schneider „werden. Die Kugeln der Uhlanen haben unglücklicher Weise zwei „ausgezeichnete Mitglieder der Gesellschaft, den General Billiard „und Herrn Duvergier getroffen. Der Erstere ist am rechten Auge „durch einen Splitter, der Letztere schwer am linken Schenkel ver„wundet worden."

Nun, dies sind doch bestimmte Angaben, die es erklären, wie der General Magnan von einem lebhaften Gewehrfeuer hat reden können, in das die Kavallerie hineingerathen sei. Diese Angaben haben keinen andern Fehler, als dass sie falsch sind bis auf die Verwundung der beiden Mitglieder der Kaufmannsgesellschaft, bis auf die gewaltsam durchsuchten Häuser, „die Personen, die sich dort vorfanden und mehr oder minder verwundet wurden" und bis auf den „bedauerlichen Schaden, der angerichtet worden ist."

Der Beweis davon, dass die andern Angaben falsch sind, und dies sind gerade die wichtigsten, diejenigen, welche der Erklärung des Herrn Magnan und der des Herrn de Cassagnac, eben so wie

der der beiden Journale, Recht geben würden, dieser Beweis findet sich in diesen Blättern selbst.

Der Constitutionnel schrieb zwei Tage darauf:

„Wir haben irrthümlich angegeben, dass aus dem Hause des „Café de Paris ein Schuss gefallen sei . . . wir beeilen uns diesen „Irrthum zu berichtigen. Es ist nichts dergleichen im Café de „Paris vorgefallen. . . . Auch aus dem Maison Dorée und dem Café „Tortoni geht uns ein ähnlicher Widerspruch zu. Wir beeilen uns „ihn aufzunehmen.

„Das Haus, wo sich das Café du Grand Balcon befindet auf „dem Boulevard des Italiens, ist mit Unrecht als eines von den „Punkten bezeichnet worden, von wo aus auf die Truppen ge„schossen sein soll. Nichts dergleichen ist in diesem Hause vor„gekommen."

Und La Patrie sagt ihrerseits:

„In Folge eines Irrthums, der in einem solchen Falle sehr zu „entschuldigen ist, ist die Werkstatt des Herrn Dusantoy, Schneider„meisters auf dem Boulevard, einer Untersuchung durch die Truppen „unterworfen worden. Die Gesinnung des Herrn Dusantoy, als „eines Mannes von der Ordnungspartei, ist bekannt . . . auch hat „man den Irrthum gleich darauf eingesehn."

Eben solche Berichtigungen wurden hinsichtlich des Hôtel de Castille und der Handlung der Petite Jeannette gemacht.

So wurde es also festgestellt, dass aus den Häusern, welche die Blätter bezeichnet hatten, kein einziger Schuss gefallen ist. Wenn man bedenkt, dass diese öffentlichen Berichtigungen zu einer Zeit gemacht wurden, wo die Presse einer wirklichen und strengen Censur unterworfen war, so wird man zugeben, dass wir sie als die Feststellung einer wirklichen Thatsache betrachten dürfen.

Hat man denn aber von andern Punkten, als aus den bezeichneten Häusern auf die Uhlanen geschossen?

Wenn wirklich mehrere Soldaten dieses Corps, wie La Patrie versichert, verwundet worden wären, so würde diese Sache nicht zweifelhaft sein. Aber wir besitzen die genauen Listen, welche Regiment für Regiment die in den Decembertagen getödteten oder verwundeten Militärs angibt; diese Liste ist eine amtliche und sie zwingt uns festzustellen, dass kein einziger Uhlane weder getödtet noch auch nur verwundet worden ist.

Der Geschichtschreiber kann daher nicht umhin, sehr stark daran zu zweifeln, dass irgend ein Schuss auf diese Reiterei des

Generals Reybell, die so viele Leichen auf die Fliesen des Boulevards warf, gefallen ist.

Was man aber unglücklicher Weise nicht bezweifeln kann, das ist die mörderische Wirkung des Einhauens der Uhlanen und des Gewehrfeuers der mobilen Gendarmen. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf die Todtenliste des Herrn Trébuchet zu werfen. Man findet dort die Namen von dreiunddreissig Personen mit der Angabe, sie seien auf dem Boulevard des Italiens oder auf dem Boulevard Montmartre getödtet worden.

Nun müssen wir hier noch einmal wiederholen, diese Liste ist sehr unvollständig, sie enthält nur 153 Namen, während der Moniteur die Zahl der Opfer auf 380 schätzt, und wir fügen noch hinzu, dass Herr Trébuchet den Ort, wo die Personen, die auf seiner Todtenliste eingetragen sind, gefallen seien, nur bei 70 bis 72 von ihnen angibt. Wir haben kein Anzeichen, welches uns möglich machte, mit Bestimmtheit zu behaupten, wie viele von den 310 andren Gefallnen, wenn man die Zahl des Moniteurs annimmt, auch noch auf den Boulevards getödtet worden sind. Wenn das Verhältniss für die ganze Summe das nämliche wäre, wie für die in die Liste des Herrn Trébuchet Eingetragnen, so erhielte man eine Zahl von mehr als 200 Leichen auf den Boulevards Bonne-Nouvelle, Poissonnière, Montmartre und des Italiens.

Wir wollen jetzt auf die Erzählung der beiden halbamtlichen Blätter über die Vorgänge auf dem Boulevard Poissonnière übergehn. Dort hatten, wie sich schon aus verschiednen Anführungen gezeigt hat, vorzugsweise die Passkugeln, die Kartätschen und das Gewehrfeuer der Infanterie in verschiednen Häusern Bresche geschossen und alle Fronten mit Kugelspuren übersät.

Folgendes ist die Mittheilung, welche in fast gleichlautenden Ausdrücken wie die vorige im Constitutionnel und in der Patrie erschien:

„Auf den Boulevards Montmartre und Bonne-Nouvelle ist auch „aus verschiednen Häusern und besonders aus einem Hause dem „Cercle de l'Union gegenüber und aus dem Hause des Cercle des „Etrangers, aus dem Hause Tolbecque, aus dem Hôtel Lannes, wo „das Teppichgeschäft des Herrn Sallandrouze ist, und aus zwei „andern benachbarten Häusern auf die Soldaten des 72. Linien-„regiments geschossen worden.

„Der Oberst und der Oberstlieutenant dieses Regiments sind

„gefährlich verwundet und ein Hauptmannadjutant getödtet, einige „Soldaten sind verwundet worden.

„Ein Tirailleurfeuer, von einer Haubitze unterstützt, wurde „sogleich auf die Häuser gerichtet, von denen das Feuer ausge„gangen war. Die Fenster und die Vorderseiten dieser Gebäude „sind theilweise zerstört worden. Dann wurden Militärabtheilungen „in die Häuser hineingeschickt, und diese haben alle Individuen „über die Klinge springen lassen, die sie dort verborgen fanden. „Sechs Individuen in Blousen, die man hinter Teppichrollen fand, „welche sie aufgestapelt hatten, um sich gegen die Kugeln der „Truppen zu decken und ohne Gefahr auf sie schiessen zu können, „sind auf der Treppe des Hôtel Lannes, welches gegenwärtig die „Teppichniederlage der Fabrik Sallandrouze ist, erschossen worden.

„Mehrere ähnliche Auftritte sind in der Gegend des Theaters „des Variétés vorgefallen und die Truppen haben an ihren Meuchel„mördern Justiz geübt.“

In diesem Bericht finden sich Unwahrheiten, die eben so augenscheinlich sind als die in dem Bericht, den wir weiter oben über den Boulevard des Italiens angeführt haben.

Zuerst können keine Flintenschüsse aus den angegebnen Häusern auf das 72. Linienregiment abgefeuert worden sein, denn dieses war um drei Uhr in der Rue Saint-Denis mit den Republikanern im Gefecht, welche die furchtbare Barrikade dieser Strasse vertheidigten.

Der Oberst und der Oberstlieutenant vom 72. Linienregiment fielen beim Vorführen ihrer Truppen zum Sturm auf diese Barrikade.

Kein Hauptmannadjutant ist getödtet worden. Die amtliche Angabe über die getödteten und verwundeten Militärs, die wir vor uns liegen haben, gibt nur einen einzigen getödteten Officier an, und dies ist der Oberstlieutenant des 72. Linienregiments.

Die Eigenthümer der Häuser, welche in den Blättern bezeichnet worden waren, protestirten, wie die vom Boulevard des Italiens und liessen die Behauptungen, welche von den beiden halbamtlichen Blättern ausgegangen waren, berichtigen. Herr Beaumeyer, der Director des Geschäftes Sallandrouze, versicherte, es sei kein einziger Schuss aus dem Hôtel Lannes abgefeuert worden. Sein Brief befindet sich in allen Blättern jener Zeit, und seiner Behauptung wurde nicht widersprochen. Auch der Shawlhändler Herr Billecocq, dessen Haus neben dem des Herrn Sallandrouze liegt, versichert, — und seine Versicherung ist um so unverdäch-

tiger, da er den Staatsstreich billigte, — dass aus seinem Hause kein Flintenschuss gefallen sei. Und doch war sein Haus, gerade wie das Hôtel Lannes, von Passkugeln durchlöchert und mit den Spuren eines Kugelhagels übersät.

Es ist nicht zweifelhaft, das Feuer der Soldaten des Generals Canrobert war auf diesem Punkte furchtbar gewesen. Der Anblick dieser Oertlichkeiten, wie ihn der Hauptmann Mauduit am andern Tage gesehn und beschrieben hat, beweist dies hinlänglich. Derselbe Schriftsteller fügt noch hinzu, wo er über die Begebenheiten des Boulevard Poissonnière spricht:

„Auch die Soldaten des Generals de Cotte wurden hingerissen „durch das Gewehrfeuer um sie her, und eröffneten ein Feuer, „aber aufs Geradewohl hin und setzten dies etwa acht bis zehn „Minuten fort, trotz der Anstrengungen des Generals und seiner „Adjutanten, die einen so unnützen Verbrauch des Schiessbedarfs, „der nur dazu dienen konnte, unschuldige Opfer zu machen, auf„zuhalten suchten; denn sicherlich konnte sich kein Kämpfer ver„sucht fühlen, sich während dieses furchtbaren Orkans am Fenster „zu zeigen.“ (Militärrevolution S. 218.)

Der Moniteur universel hat einige Tage später eine umständliche Erzählung eines der Auftritte, welches während der Wegnahme der Häuser des Boulevards durch die Soldaten vorfiel:

„Ein Buchhändler, Herr Lefilleul, der seit mehreren Jahren „auf dem Boulevard Poissonnière etablirt war, machte eben seinen „Laden zu — es war kurz vor dem Drama des 4. Decembers, — „als ein Pistolenschuss, den ein Ladendiener aus der Nachbarschaft „auf einen Hornisten von der Linie abgeschossen hatte, die „Menschenmenge, die gedrängt um ihn herum stand, auseinander „scheuchte und dem Aufständischen den Weg öffnete, dass er in „den Laden eintreten konnte. Der Hornist folgte ihm auf dem „Fuss. Es gelang ihm, denselben hinter einem Ladentisch todt „hinzustrecken, er fiel aber selbst über die Leiche hin. Andre Sol„daten kamen dem Hornisten zu Hülfe und verwundeten den un„glücklichen Buchhändler, der nichts gesehn hatte und für einen „Gegner gehalten wurde, im Unterleib. Ein furchtbarer Kampf „entspinnt sich zwischen Herrn Lefilleul und einem Hauptmann. „Der erstere wird noch zweimal verwundet am Schenkel und am „Arm, aber der zweite fällt todt zu Boden unter den Streichen der „Soldaten, die ihn zu beschützen suchten.

„Herr Lefilleul, der trotz seiner Wunden noch bei Kräften und

„bei kaltem Blute geblieben war, benutzt diesen furchtbaren Augen-„blick um sich los zu machen, und verlässt den Laden, wo drei „Leichen" zurückblieben. Man hofft das Leben des Herrn Lefillent, „der ein anständiger Kaufmann und politischen Leidenschaften „völlig fremd ist, zu retten."

Dieser Bericht wird im Ganzen genommen wahr sein. Er enthält indessen eine Unrichtigkeit. Es ist nicht möglich, dass der Hauptmann, der darin erwähnt wird, getödtet worden ist. Die amtliche Liste der getödteten oder verwundeten Militärs erwähnt keinen getödteten Hauptmann.

Obgleich die Auszüge, die wir eben angeführt, schon vieles durchblicken lassen, woraus man einige Züge des Dramas auf den Boulevards entnehmen kann, so sind sie doch noch zu unvollständig um einen Gesammteindruck davon zu geben; und wenn wir keine andren Documente besässen, müssten wir darauf verzichten, eine hinlänglich getreue Darstellung und eine einleuchtende Erklärung dieser traurigen Katastrophe zu geben.

Zum Glück für den Geschichtschreiber gibt es eine Erzählung der Vorfälle auf den Boulevards, die von einem Augenzeugen unter den besten Bedingungen zu einer richtigen Beobachtung und dann zu einem gewissenhaften und genauen Bericht verfasst worden ist. Dieser Zeuge ist ein Officier der Englischen Armee, der Hauptmann William Jesse, der sich am 4. December als Gast in einem Hôtel an der Ecke der Rue Montmartre und des Boulevards aufhielt. Von diesem Punkte sieht man auf der einen Seite bis an's Ende des Boulevards Bonne-Nouvelle, auf der andern bis aufs Boulevard des Italiens. Die Erzählung des Herrn Jesse ist äusserst bestimmt über das was der Erzähler mit eignen Augen gesehn hat und äusserst zurückhaltend über das, was er nur von Hörensagen weiss. Die englische Ruhe und Kaltblütigkeit, welche dieser Erzählung aufgedrückt ist, wird dem Leser auffallen. Dieses Document ist für uns, die wir nur die Wahrheit suchen, um so werthvoller, da der Hauptmann Jesse, ein vollkommner Ehrenmann, ausserdem noch das Verdienst hat, das in einem solchen Falle unschätzbar ist, dass er den politischen Leidenschaften, die bei diesem Ereigniss im Spiel waren, gänzlich fremd ist. Der Brief, worin er aufgezeichnet, was er am 4. December gesehn hat, ist in die bekannte Englische historische Sammlung the Annual Register aufgenommen worden. Er war zuerst in der Times vom 13. December 1851 erschienen.

Wir übersetzen ihn und folgen dabei dem Text so genau als möglich. Einige Zeilen, in denen der Hauptmann Jesse Betrachtungen anstellt, haben wir durch Punkte ersetzt, denn wir wollten uns darauf beschränken, einfach den Bericht der Thatsachen, die er beobachtet, mitzutheilen:

„Am 4. December, ein Viertel auf drei, hörte man deutlich „Kanonendonner in der Richtung des Faubourg Saint-Denis [1]; um „drei Uhr trat ich auf den Balkon, wo sich meine Frau befand, „und blieb dort, um die Truppen zu betrachten. Alle Boulevards, „so weit das Auge reichte, waren damit bedeckt. Es war vor„nehmlich Infanterie in geschlossnen Colonnen; jedoch war auch „Kavallerie dabei; hie und da zwölfpfündige Geschütze und Hau„bitzen; einige von diesen Geschützen standen auf dem erhöhten „Terrain des Boulevard Poissonnière. Die Officiere rauchten ihre „Cigarre. Die Fenster waren voller Menschen: Frauen, Kaufleute, „die ihre Läden geschlossen hatten, Gesinde, Kinder, oder wie es „der Fall mit mir und meiner Frau war, Reisende, die sich Zimmer „gemiethet hatten.

„Plötzlich, während ich mit meinem Glase aufmerksam die „weiterhin aufgestellten Truppen betrachtete, wurden auf dem Boule„vard Bonne-Nouvelle, dicht bei dem Vortrab der Kolonne einige „Schüsse abgefeuert. Die Colonne schien mir etwa 3000 Mann „stark zu sein. In den Zeitraum von einigen Secunden dehnte „das Gewehrfeuer sich aus, und nachdem es einen sehr kurzen Mo„ment inne gehalten, kam es die Boulevards herunter wie ein „wellenschlagender Feuerstrahl. Aber das Feuern geschah anfangs „so regelmässig, dass mir der Gedanke aufstieg, es wären Gewehr„salven, die aus Freude über die Einnahme einer Barrikade ab„geschossen würden, oder es wäre auch ein Signal für eine andre „Division. Erst als das Gewehrfeuer bis auf fünfzig Mètres etwa „an der Stelle herankam, wo ich mich befand, erkannte ich den

[1] Dies war, wie wir schon wissen, der Angriff der Brigade de Cotte gegen die grosse Barrikade der Rue Saint-Denis und vielleicht auch auf die Barrikaden des Faubourg Saint Martin. Es ist nicht unmöglich, dass der Vortrab des Generals Cavrobert, das 5. Bataillon der Jäger von Vincennes, diesen Angriff unternommen hat, während die Masse der Brigade noch auf den Boulevards Bonne-Nouvelle und Poissonnière war. Mehrere Republikaner, die auf den Barrikaden des Faubourg Saint-Martin mitgefochten haben, glauben sich zu erinnern, dass die Jäger das Feuer gegen halb drei, wenn nicht früher eröffnet haben. Einer der Ueberlebenden hat uns dies noch vor Kurzem wiederholt.

„schneidenden Ton der scharfen Ladungen. Aber auch dann konnte „ich kaum dem Zeugniss meiner Ohren trauen, denn meine Augen „erblickten keine Feinde, auf die man hätte Feuer geben „können. Ich fuhr fort zu beobachten, bis die Kompagnie, die „unter mir stand, sich zum Schiessen fertig machte; ein „Schlin„gel", etwas lebhafter als die andern, — ein richtiger Junge ohne „Backenbart und ohne Schnurrbart, — hatte mich schon aufs Korn „genommen. In dem nämlichen Augenblick drückte ich meine „Frau, die einen Schritt zurückgetreten war, gegen die Mauer „zwischen den beiden Fenstern und eine Kugel schlug in die Decke „gerade über unsern Köpfen und bedeckte uns mit Gyps und Staub. „Eine Secunde darauf liess ich meine Frau sich auf den Boden „niederlegen; noch eine Secunde, und eine ganze Ladung Gewehr„feuer schlug an die Front des Hauses, auf die Fenster und auf „den Balkon. Eine Kugel zerschlug den Spiegel über dem Kamin, „eine andre die Glasglocke über der Stutzuhr, alle Fensterscheiben „bis auf eine einzige waren zerbrochen; die Gardinen und Fenster„rahmen waren zerrissen oder durchlöchert. Der eiserne Balkon „war zwar ein wenig niedrig, beschützte uns aber doch bedeutend; „dennoch waren mehrere Kugeln in's Zimmer gedrungen, und „während die Soldaten ihre Flinten wieder luden, zog ich meine „Frau nach der Thür hin und wir flüchteten uns in die Hinter„zimmer. Das Gewehrfeuer liess sich noch eine Viertelstunde lang „hören. Einige Minuten nach der ersten Ladung wurden Kanonen „gegen die Niederlage des Herrn Sallandrouze, fünf Häuser zu „unsrer Rechten aufgepflanzt und abgeschossen.

„Die Absicht und die Erklärung alles dessen war ein voll„kommenes Räthsel für alle die im Hôtel wohnten, Franzosen so„wohl als Fremde. Einige dachten, die Armee hätte für die Rothen „Partei ergriffen, andre stellten die Vermuthung auf, es müssten „aus einigen Häusern der Boulevards Schüsse auf die Soldaten „gefallen sein; das konnte indessen nicht aus unsrem Hause, noch „aus irgend einem vom Boulevard Montmartre geschehen sein, „denn ich hätte es gewiss vom Balkon aus gesehn. „Ausserdem, wenn dies wahr gewesen wäre, so hätten die Soldaten „in der Stimmung worin sie waren, mit dem Wiederschiessen nicht „gewartet, bis der Vortrab der Kolonne achthundert Mètres davon „das Feuern begonnen hätte. Ich glaube, dass dieses Gewehrfeuer „... aus einem plötzlichen Schrecken entsprungen ist; ohne Zweifel „haben die Soldaten gedacht, die Fenster wären voll verborgner

„Feinde und sie haben sich dadurch, dass sie zuerst feuerten, „sichern wollen. . . . Wie ich schon gesagt habe, gaben die Sol „daten während einer Viertelstunde Salve auf Salve, ohne dass „ihnen irgend wie geantwortet worden wäre [1]). Viele unglückliche „Leute, die auf dem Boulevard geblieben waren und nicht in die „Häuser hinein konnten, sind niedergeschossen worden. Mehrere „Personen fielen dicht bei unsrer Thüre. Blut füllte noch am an„dern Tage gegen Mittag, als ich vorbei ging, die Vertiefungen „um die Bäume herum . . ."

. . . . . .

Unterzeichnet: *William Jesse*.

Ingatestone Cottage (Essex).

Nach dieser klaren Erzählung scheint es uns leicht zu sein, durch eine Vergleichung derselben mit Allem, was oben schon angeführt ist, eine genaue Vorstellung davon zu erlangen, wie die Sachen vor sich gegangen sind.

Um drei Uhr waren die Truppen aufgestellt oder zogen langsam über die Boulevards fort, wobei sie öfters Halt machten. Die Menschenmenge um sie herum war vor allen Dingen neugierig, aber im Allgemeinen nicht für sie eingenommen; feindliche Ausrufe gegen den Präsidenten liessen sich an mehreren Punkten hören, oft auch spöttisches Gelächter und schlechte Witze über die Soldaten [2]); diese waren sehr gegen die Bevölkerung aufgehetzt,

[1]) Vergleiche was der Hauptmann Mauduit über die Bemühungen des General de Cotte sagt dieses unnütze Gewehrfeuer seiner Soldaten auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle zum Schweigen zu bringen.

[2]) Weiter oben haben wir gesehen, dass der Hauptmann Mauduit angiebt, ein Protzwagen wäre zerbrochen und hätte dazu gedient, die Bivouacfeuer der Truppen auf dem Boulevard Poissonnière zu unterhalten. Wir hatten in einer Schrift von Victor Hugo, die im Auslande herausgekommen ist, gelesen, dieser Protzwagen wäre bei einer falschen Wendung der Artilleriefahrleute gegen halb drei bei der Ecke des Faubourg Montmartre, wo es zum Boulevard Poissonnière hinaufgeht, zerbrochen und die Menschenmenge habe sich auf ihre Kosten sehr lustig gemacht — „da seht ihr, dass sie kanonenbesoffen sind!" hätte ein Arbeiter ausgerufen. Diese Thatsache hätte uns zweifelhaft geschienen, aber das Zusammentreffen mit der Beobachtung des Herrn Mauduit, der die Trümmer dieses Protzwagens hat brennen sehen, hat uns umgestimmt. Der Vorfall, den Victor Hugo mittheilt, muss richtig sein. Er hat zwar keine grosse Bedeutung, aber es scheint uns, dass er angeführt zu werden verdient, weil er dazu beiträgt, die Haltung eines Theils der Menschenmenge in Gegenwart der Soldaten festzustellen.

übertrieben ohne Zweifel den Grad ihrer Feindseligkeit, hatten in ihrem Geist noch die Erinnerung an den furchtbaren „Fensterkrieg" vom Juni, und bildeten sich ein, sie wären einem plötzlichen Angriff ausgesetzt; es ist gewiss, dass sie glaubten, die Häuser wären mit unsichtbaren Feinden angefüllt, welche bereit seien, auf sie zu feuern; sie glaubten sich von Hinterhalten umringt; sie waren in einem Zustande nervöser Ueberreiztheit, wo die Menschen schwer bei kaltem Blute bleiben, und wenn sie in grossen Massen zusammen sind, sich unwiderstehlich hinreissen lassen und plötzlichen Antrieben nachgeben — Beweis davon sind so viele panische Schrecken, die scheinbar ganz unerklärlich sind.

War dieber geistige Zustand der Soldaten, die am 4. December sich in Massen auf den Boulevards aufgestellt befanden, durch physische Ursachen, durch Uebermass von Essen und Trinken noch erhöht? Man hat dies mit so viel Beharrlichkeit behauptet, dass die Regierung es für nöthig gefunden, dies in ihrem amtlichen Organe zu leugnen. Wir glauben nicht, dass es sich leugnen lässt, dass die Truppen an diesem Tage ungemein viel besser als gewöhnlich verpflegt worden sind. Aber kann man dieser Ursache einen vorwiegenden Einfluss auf die Vorfälle des Boulevards zuschreiben? Das glauben wir nicht. Die Truppen-Corps, die an andern Punkten standen, waren ebenso gut verpflegt worden, und dort ist nichts Aehnliches eingetroffen.

Bei einer Stimmung der Truppen, wie wir sie geschildert haben, lässt sich das, was Herr Jesse gesehen hat, sehr natürlich erklären.

Flintenschüsse sind auf den Vortrab der Colonne, Boulevard Bonne-Nouvelle abgefeuert worden; die ersten Rotten erwidern die Schüsse und übersäen die Fenster mit Kugeln; die Masse ist wie von einem elektrischen Schlage betroffen. Für die Soldaten ist es kein Zweifel mehr, der Fensterkrieg hat begonnen! Und Rotte für Rotte geben sie nach einander auf die Gruppen, die umherstehen, auf die Zuschauer der Balkone und Fenster Feuer, und überschütten diese vermeintlichen Feinde mit Kugeln!

Vergebens versuchte der grösste Theil der Officiere — dies ist für eine grosse Anzahl festgestellt worden — dieser ansteckenden Aufregung Einhalt zu thun. Eine Viertelstunde lang herrscht ein wahrhafter Orkan von Feuer und Kugeln vom Boulevard Bonne-Nouvelle bis zum Boulevard des Italiens.

Herr Maudnit hat ein paar Zeilen, die unsre Ansicht sehr be-

stätigen; wir setzen sie noch einmal her: „Die Soldaten des Ge„nerals de Cotte, angesteckt durch das Gewehrfeuer, das sie „umgibt, eröffnen ebenfalls das Feuer, aber aufs Gerathewohl, und „setzen es acht bis zehn Minuten fort, trotz der Anstrengungen „des Generals und seiner Adjutanten, die einem so unnützen Ver„brauch des Schiessbedarfs, welcher nur unschuldige Opfer machen „konnte, Einhalt zu thun versuchten."

Wir haben auch erzählen hören, können aber für die Richtigkeit der Thatsache nicht einstehen, ein Artillerie-Officier habe sich vor die Mundung der Haubitze hingeworfen, die das Hôtel Sallandrouze bombardirte, um dieser unsinnigen Kanonade Einhalt zu thun.

Der Leser stelle sich das entsetzliche Schauspiel vor, welches der Boulevard, besonders während der ersten Minuten der Katastrophe gewähren musste. Als man diesen Flammenstrahl in „Wellenbewegung" nach dem Ausdruck des Herrn Jesse, das Boulevard herunter kommen sah, stürzte sich die Menge voller Schrecken nach den Thüren der Häuser, nach den Oeffnungen der anstossenden Strassen, und überliess sich einer nur zu gerechten Furcht. Der Kugelregen schlug theilweise in diese erschreckten Gruppen ein. Man sah, wie sie sich unter dem Orkan niederbeugten, auf die Bürgersteige und auf die Thürschwellen hinfielen. Einige Verwundete standen wieder auf, und wankten, um noch einmal hinzusinken.

Einer der Getroffnen, der trotz zweier schwerer Wunden mit dem Leben davon gekommen ist, hat gesagt: „es schien, als wäre „es eine Wettersäule, die vom Boulevard Poissonnière käme, und „auf ihrem Wege die Menschen und selbst die Bäume, die am „Boulevard entlang gepflanzt sind, herumwirbelte und niederbrach." Die Person, deren Worte wir berichten, befand sich einige Schritte vom Variétés-Theater, vor dem Hause, welches damals Nr. 5 des Boulevards Montmartre war. Sie fiel mit einer Gruppe von sechs bis acht Andern übereinander hin; drei von ihnen waren nur noch Leichen.

Viele wurden auch in den Fenstern und mitten in den Zimmern durch Kugeln, die von den Wänden zurückprallten, getroffen.

Aber wir wollen uns nicht weiter bei diesem beklagenswerthen Gemälde aufhalten.

Als dieser Sturm von Flintenschüssen eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten gedauert hatte, wurden die Officiere, die das

Unglück zu steuern gesucht hatten, nach und nach wieder Herr über ihre Soldaten. Der grössere Theil der Truppen von der Infanterie-Brigade Canrobert marschirte nach dem Faubourg Saint-Martin zu. Auf den Boulevards, scheint es, blieben nur die Ulanen des Generals Reybell und die mobile Gensdarmerie.

Einzelne Flintenschüsse ertönten noch lange. Diese traurige Thatsache erklärt sich nun nicht mehr durch die fieberhafte Ansteckung und den panischen Schrecken, ist aber nur zu wohl begründet.

Wir erinnern an einige Ausdrücke, die wir weiter oben aus dem Buche des Hauptmann Mauduit, des Militärschriftstellers, welcher der Napoleonistischen Sache so ergeben ist, ausgezogen haben:

„Sie können nicht übers Boulevard gehn, sagte ihm mehrere „Stunden nachher ein alter Officier, ein Kamerad von seinem Re„giment, ohne sich Pistolenschüssen oder Lanzenstichen von den „Reiterposten auszusetzen, die an jeder Strassenecke aufgestellt „sind; die Boulevards sind mit Leichen übersä't."

Ein Vorübergehender, dem Herr Mauduit weiterhin begegnete, flüsterte ihm zu:

„Gehn Sie nicht über die Boulevards; es wird auf Alles geschossen, was hinübergeht."

Der ehrenwerthe Herr Jules Simon, jetzt Abgeordneter und Mitglied der Opposition für das Departement der Seine, schrieb kurz darauf an ein Blatt in der Provinz einen Brief, der aufgenommen wurde und worin sich folgende Angaben finden:

„In der Rue Montmartre wurde um vier Uhr auf eine harm„lose Gruppe, die ohne Waffen war und keinen Ruf hören liess, „geschossen. Einer fällt, wir heben ihn auf, er ist nur verwundet! „Drei Schritt davon lag ein andrer; er war todt. Einer Frau war „der Arm durch eine Kugel zerschmettert. Ich kehre nach der „Rue Richelieu zurück; da seh' ich einen Soldaten anlegen und „auf ein Fenster schiessen u. s. w."

Ueber die Vorgänge auf den Boulevards haben wir jetzt nur noch einzige Frage zu untersuchen. Wie fing das Gewehrfeuer beim Vortrabe der Colonne an?

Wir haben gesehn, dass es sich von den Truppen, die nach dem Boulevard Bonne-Nouvelle zu standen, bis zu denen, die das

Boulevard des Italiens besetzt hielten, verbreitete, als wenn man eine Pulverleitung angezündet hätte.

Es scheint uns äusserst wahrscheinlich, dass ein oder mehrere Schüsse gegen die ersten Rotten der Colonne des Generals Canrobert abgefeuert worden sind.

Der Moniteur spricht in seinem Bericht über den Vorgang bei dem Buchhändler Lefilleul von einem Pistolenschuss, den ein Ladendiener auf einen Hornisten von der Linie abgefeuert. Eben so ist die Rede gewesen von Flintenschüssen, die aus den obersten Fenstern zweier Häuser an der Südseite des Boulevard Bonne Nouvelle zwischen dem Posten dem Gymnase gegenüber und der Ecke der Rue Cléry abgefeuert sein sollen. Diese Berichte haben mit dem Märchen, welches die Blätter über das Gewehrfeuer in Umlauf setzten, das von den Fenstern des Boulevards Poissonnière, namentlich vom Hôtel Sallandrouze ausgegangen sein sollte, nichts gemein, einer Erfindung, welche die Blätter selbst als falsch anerkannt haben.

Der Leser wird bemerken, dass auf diesem Punkte vor weniger als einer Stunde ein Gefecht stattgefunden. Die Brigade Bourgon hatte eine Zeit lang mit den Republikanern auf den Barrikaden diesseit der Porte Saint-Denis ein Tirailleurfeuer unterhalten.

Das Gefecht war um 3 Uhr und zwar sehr lebhaft in den Strassen, die von diesem Theil des Boulevards Bonne-Nouvelle nicht weit entfernt sind, noch im Gange.

Auf diesem Punkte waren die Truppen so zu sagen schon in Feindes Land.

Es ist also guter Grund zu dem Glauben vorhanden, dass einige von den vereinzelten Flintenschüssen, die der Hauptmann Jesse plötzlich so deutlich von dem Vortrabe der Colonne her hörte, von Aufständischen, vielleicht von einigen, die sich an dem nämlichen Orte schon mit der Brigade Bourgon geschlagen, abgefeuert worden waren.

Und das wäre denn die zufällige Veranlassung dieses panischen Schreckens — der Ausdruck scheint uns passend, obwohl es nicht grade die gewöhnlichste Bedeutung des Wortes ist — dieses panischen Schreckens, wollten wir sagen, der sich augenblicklich über die Truppenmasse verbreitete, die fast eine Viertelmeile weit zurück in Abtheilung aufgestellt war, und der so schreckliches Unglück anrichtete.

Wenigstens ist dies — bis zum Beweise des Gegentheils und

bis zur Enthüllung bis jetzt unbekannter Umstände die einzige glaubliche Erklärung, der wir beitreten können.[1])

Der Eindruck dieses verhängnissvollen Ereignisses auf Paris war ungeheuer, über alle menschliche Vorstellung.

Die Nachricht davon verbreitete sich mit reissender Schnelligkeit und vergrösserte sich durch das Gerücht. Der unaussprechliche Schrecken derer, die entkommen waren, theilte sich der Menschenmenge mit und versteinerte sie. Von dem Abend an war die Betäubung und die Niedergeschlagenheit allgemein.

Ein Zeuge, der in dieser Richtung wohl nicht im Verdacht der Uebertreibung steht, der Hauptmann Mandnit, dessen Bonapartische Begeisterung keine Grenzen kennt, hat diesen Eindruck bestätigt.

Wir haben schon einige Stellen seines Buches angeführt, die unsre Darstellung beglaubigen; wir wollen sie noch durch einige Auszüge vervollständigen:

„Des andern Tags am 5. December fing ich von 7 Uhr Mor„gens meine historischen Wanderungen wieder an. Wenige Ein„wohner der Stadt hatten sich noch herausgewagt. Das Aussehn „des Quais vom Hôtel de Ville bis herunter nach den Elyseischen „Feldern war trübe. Die wenigen Vorübergehenden, die ich an„traf, zeigten in ihren Zügen den Eindruck der Besorg„niss, einige sogar des Entsetzens.“ (Militärrevolution S. 261.)

„An der Ausmündung aller Strassen bis nach der Bastille be„fand sich eine Rotte Cuirassiere, alle mit wandernden Reiterposten, „und die hatten den Säbel an der Degenquaste hängen und das „Pistol in der Faust. Die Gegend von Tortoni und von dem „Maison Dorée fand ich mit den nämlichen Gruppen, wie die „beiden vorhergehenden Tage besetzt; sie waren auch eben so „dicht, aber die Gesichter düster; Alles war schweigsam und nicht „herausfordernd wie Tags zuvor. Der Zorn hatte sich verdichtet, „nicht besänftigt.“ (S. 264.)

[1]) Vielleicht wird der Leser sich wundern, dass wir dieses schauerliche Ereigniss, das in unsern modernen bürgerlichen Kämpfen ohne Beispiel ist, nicht unter dem sittlichen und gesetzlichen Gesichtspunkte beurtheilen; er wird sich vielleicht auch wundern, dass wir nicht untersuchen, wen die Verantwortlichkeit dafür trifft. Wir erinnern ihn, dass wir uns freiwillig auf die engen Grenzen einer einfachen Erzählung der Thatsachen beschränkt haben. Wir wollten nicht — und wenn wir gewollt, wir hätten nicht mehr thun können. Die Zeit, über das zu richten, was wir erzählen, ist noch nicht gekommen.

„Ein Ausdruck des Entsetzens war auf allen Gesichtern be„merkbar. Die Leute redeten sich nur zögernd an und fragten „voller Furcht: Wie wird das werden? Wenige Gesichter, die „nicht mindestens sorgenvoll erscheinen; manche zeigen con„centrirten Zorn und Wuth, drücken sich halblaut aus oder athmen „nur Hass und Rache! . . . gegen den Präsidenten, die Generale „und die Epaulettenbrut.“ (S. 274.)

Auch der Moniteur Parisien, ein halbamtliches Blatt, sagte über diesen Tag darauf, den 5. December:

„Die Läden und Häuser sind den ganzen Tag über auf den „Boulevards, die noch von den Brigaden der Generäle Reybell und „Marulaz militärisch besetzt gehalten wurden, geschlossen geblieben. „Der Verkehr ist verboten. Seit Menschengedenken hatten die „Boulevards nie ein so düstres Aussehn.“

Die revolutionäre Bewegung, die sich in der ersten Hälfte des Tages vom 4. December mit so viel Kraft ausgesprochen hatte, dass es schien, als müsse sie die ganze Stadt mit sich fortreissen, war also gebrochen.

Die Schlacht, welche in den alten Strassen der Centralviertel der Stadt geliefert worden war, hatte die Auserlesenen und Thatkräftigen von der republikanischen Partei zermalmt. Die Hälfte, wenn nicht mehr, von denen, die sich geschlagen hatten, war getödtet, verwundet oder gefangen.

Die Katastrophe auf den Boulevards traf die Stadt mit einem unaussprechlichen Gefühl des Schreckens, und hatte so das Uebrige gethan.

Die überlebenden Barrikadenkämpfer und die Volksvertreter, die am Morgen des 5. Decembers die Aufregung wieder anzufangen suchten, stiessen auf eine Bevölkerung, die vor Schrecken versteinert war. Einige Barrikaden, die sich auf dem linken Seineufer, bei dem Croix Rouge, und auf dem rechten Ufer an einigen Punkten der Vorstädte, namentlich der Barrière Rochechouart erhoben, wurden bei Annäherung der Truppen ohne Kampf verlassen.

„Die Aufständischen“ sagt der General Magnan in seinem amtlichen Bericht, „waren durch die Ergebnisse des Tages vom „4. December niedergeschmettert und wagten ihre Verschanzungen „nicht länger zu vertheidigen.“

Eine traurige und schweigende Menschenmenge häufte sich

während des ganzen Tages vom 5. December vor dem Gitter der Cité Bergère auf dem Faubourg Montmartre an.

Eine grosse Menge Leichen — die Einen sagen 35, die Andern 60 — waren in dem Gange in einer Reihe hingelegt. Das waren unglückliche Gefallne der Boulevards vom vorigen Tage. Die meisten waren bürgerlich gekleidet. Zwei oder drei davon waren Frauenzimmer.

Später wurden diese oder andre — wir wissen nicht genau welche, — nach dem Kirchhofe du Nord gebracht. Dort blieben sie eine Zeit lang halb beerdigt, den Kopf frei, damit sie von ihren Familien erkannt werden könnten.

Welches war die Anzahl der Opfer der Tage des 3. und 4. Decembers?

Die amtlichen und halbamtlichen Erklärungen geben nur wenig Licht über diesen Punkt, ausser in Hinsicht der Armee.

Herr Granier de Cassagnac, (B. 2. S. 433), gibt 175 Todte und 115 Verwundete an; er entnimmt diese Zahl einem Bericht des Polizei-Präfecten.

Herr Mayer (S. 169) gibt eine andere Zahl, nach den Schätzungen des Herrn Trébuchet, welcher, nach ihm, vor Gott und Menschen schwören könne, dass seine Rechnung richtig sei. Diese Zahl ist: 191 Todte und 87 Verwundete.

Es ist kaum nöthig, auf die kolossale Unwahrscheinlichkeit dieser letzteren Zahl aufmerksam zu machen.

Der Moniteur vom 30. August 1852, den wir schon angeführt, gibt als Ergebniss amtlicher Feststellungen die Zahl: 380 Todte.

Es ist Schade, dass der Moniteur es nicht geeignet gefunden uns zu sagen, auf welche Dokumente gestützt er so die Zahl 175 des Polizei-Präfecten und die Zahl 191 des Vorstehers des Gesundheits-Ausschusses verwirft.

Solchen Widersprüchen gegenüber muss der Geschichtschreiber sich bescheiden, wenn er nicht andre authentische Quellen der Schätzung besitzt. Wir können nur so viel sagen, den schwer wiegenden Anzeigen gegenüber, die uns von verschiednen Seiten zugehen, scheint uns die Zahl 380 noch sehr gering. Aber es ist nicht nöthig hierauf zu bestehen.

Hinsichtlich der Armee sind die amtlich veröffentlichten Zahlen niemals in Frage gestellt worden. Es wurden am 3. und 4. December 1 Officier und 23 Soldaten getödtet, dazu starben nachher noch 3 andre Soldaten an ihren Wunden; „das gibt im Ganzen

27 Todte beim Militär. Wenn man diese Zahl mit den 380 Todten aus dem Volk, die der Moniteur zugibt, zusammenhält, so ist sie nicht von der Art, dass sie die Ansicht derjenigen schwächen sollte, die der Meinung sind, die unglücklichen Opfer der Boulevards müssten bei Weitem zahlreicher sein, als die auf den Barrikaden gefallnen Kämpfer.

Die Zahl der verwundeten Soldaten war im Verhältniss zu der Zahl der Todten bedeutend. Sie belief sich auf 181, und davon waren 17 Officiere.

Wir wollen noch eine letzte Bemerkung über diese Verluste der Armee machen. Wenn man die 7 oder 8 Mann abzieht, die in den Scharmützeln vom 3. December kampfunfähig wurden, und die 4 oder 5 andern, die auf dem Boulevard Bonnenouvelle durch die Kugeln ihrer eignen Kameraden verwundet worden zu sein scheinen, so ergibt sich, dass mehr als 190 Mann am Nachmittage des 4. Decembers bei dem Angriff auf die Barrikaden kampfunfähig gemacht wurden. Wenn man bedenkt, dass die Truppen immer damit anfingen (wie dies der General Magnan berichtet) mit Kanonenschüssen in die improvisirten Verschanzungen der Republikaner „Bresche" zu schiessen, ehe sie dieselben in der Nähe angriffen; dass die Zahl der Barrikaden-Vertheidiger 1000 bis 1200 Mann nicht überstieg, die mehr oder minder gut bewaffnet waren; so wird man anerkennen, dass die Gesammtzahl von etwa 200 Todten oder Verwundeten beim Militär — eine bedeutende Summe, wenn man die kleine Anzahl der republikanischen Kämpfer in Betracht zieht — ein unwiderleglicher Beweis des kräftigen Widerstandes ist.

Wir könnten hier diese Studie über den Staatsstreich vom 2. December in Paris abbrechen.

Vom 5. December an war der Triumph Louis Napoleons gesichert; die republikanische Verfassung von 1848 war nur noch eine Erinnerung.

Wir wollen indessen die Vorfälle, die zwischen diesem Tage und dem eintraten, wo das Ergebniss der Volksabstimmung vom 20. December bekannt gemacht wurde, kurz zusammenfassen.

Der Moniteur vom 5. December veröffentlichte ein Dekret mit der Unterschrift vom Tage vorher, welches bestimmte, die Abstimmung über die Berufung aufs Volk sollte in der Gemeinde durch geheime Zettelabstimmung und nicht durch öffentliche Abstimmung auf dem Register, wie dies in der Proklamation vom 2. December

angeordnet war, stattfinden, ohne Zweifel zur Erinnerung an die Art der Abstimmung, die Napoleon I. 1804 gewählt hatte.

Die Armee hatte indessen innerhalb 48 Stunden auf diese Weise gestimmt. Man hatte Namensaufruf gehalten und Officiere, Unterofficiere und Soldaten hatten nach einander ihr Ja oder Nein auf einem Register eingeschrieben.

Das Resultat war gewesen: 303,290 Ja und 37,359 Nein; 3626 militärische Wähler hatten sich der Abstimmung enthalten. Für die Seesoldaten ergab sich Folgendes: 15,979 Ja und 5128 Nein; 486 Seesoldaten hatten sich der Abstimmung enthalten.

Den 8. December erschien eine Proklamation von Louis Napoleon an das Französische Volk. Der Präsident wünschte sich Glück zur Beschwichtigung der Unruhen, lud die Bürger zur Abstimmung ein und dankte besonders den Pariser Arbeitern für den guten Geist, den sie bewiesen hätten.

Wir machen auf einen hervorstechenden Zug dieser Proklamation aufmerksam: der Name der Republik war darin nicht ausgesprochen.

An demselben Tage war ein Dekret unterzeichnet worden, das noch heute nicht zurückgenommen ist und der Regierung die Macht gibt, als Massregel der öffentlichen Sicherheit, d. h. ohne Richterspruch, nach Cayenne zu deportiren die wegen Bruchs von Stadtarrest oder Internirung Verurtheilten und alle Individuen die für schuldig befunden wären, einer geheimen Gesellschaft angehört zu haben.

Während dieser Tage wurden auch — und so ging es fast ohne Unterbrechung bis zum nächsten Monate fort — unzählige Verhaftungen in Paris vorgenommen. In weniger als 8 Tagen waren die Gefängnisse und die ausliegenden Forts vor den Befestigungen von Paris mit Gefangnen überfüllt. Ihre Zahl überstieg mehrere Tausende. Mit sehr geringen Ausnahmen gehörten fast alle zu den verschiednen Schattirungen der republikanischen Partei. Die Beisteuer der Pariser Bürgerschaft zu dieser Masse von Gefangnen war ungeheuer und ausser Verhältniss mit Allem, was man seit dem Anfang des Jahrhunderts erlebt hatte. Die Arbeiter bildeten indess die Mehrheit. Jemand hat gesagt, für jede Blouse war auch ein Frack da. Dies ist ungefähr, aber doch nicht ganz richtig.

Dagegen wurden die Abgeordneten von der Rechten, die am 2. December ins Gefängniss geworfen worden waren, fast alle in Freiheit gesetzt.

Die Einzigen unter ihnen, die strenge behandelt wurden, gehörten zur Orleanistischen Partei. Ein Dekret schickte für den Augenblick in Verbannung: nebst den Generälen Bedeau, Changarnier, Lamoricière und Leflô, die Herrn Duvergier de Hauranne, Creton, Baze, Thiers, Chambolle, Rémusat und Jules de Lasteyrie.

Dieses Dekret ist erst nach dem 20. December veröffentlicht worden, aber es fällt mit in unsern Gegenstand als unmittelbare Folge des Staatsstreichs.

Die republikanischen Volksvertreter wurden in grosser Anzahl verdammt.

Fünf unter ihnen wurden durch Dekret zur Transportation nach Cayenne ausersehn, nämlich die Herrn Marc-Dufraisse, Greppo, Mathé, Miot und Richardet.

Wir müssen indessen hinzufügen, dass nur Herr Miot deportirt wurde und zwar nach Afrika, nicht nach Cayenne. Herrn Mathé war es gelungen, sich zu flüchten, und die Herrn Dufraisse, Greppo und Richardet erhielten einen Verbannungsbefehl in dem Augenblick, wo sie erwarteten, sie hätten nach Guiana abzureisen. Es ist gesagt worden — wir wissen aber nicht, ob es wahr ist — diese Stratumwandlung sei auf Verwendung der Frau George Sand befohlen worden. Gewiss ist es, dass die Abgeordneten durchaus nichts davon gewusst hatten, dass dieser oder irgend ein andrer Schritt zu ihren Gunsten gethan worden.

Zu derselben Zeit, wie für die Herrn Dufraisse, Mathé und Richardet trat ein Verbannungsbefehl an die Stelle der Deportation für eine Anzahl Republikaner aus Paris und einem benachbarten Departement, dem Loiret, die auf der Rhede von Brest schon am Bord des Schiffes waren, das sie nach Cayenne hinüberführen sollte. Unter ihnen befanden sich: der ehemalige Abgeordnete der Constituirenden Versammlung Xavier Durrieu, zwei Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung, Michot-Boutet und Martin, Abgeordnete des Departements Loiret, ein vormaliger Präfect, der auch Mitglied der Constituirenden Versammlung gewesen war, Herr Pereira aus Orleans; wohlbekannte Schriftsteller, Lachambeaudie der Fabeldichter, Hippolyte Magen und Kesler, Beides Tagesschriftsteller; eins der ausgezeichnetsten Mitglieder der Medicinischen Facultät von Paris der Dr. Deville, der Sohn des Abgeordneten der obern Pyrenäen u. s. w.

Sechs republikanische Abgeordnete wurden durch das nämliche Dekret wie die Generäle Bedeau, Changarnier u. s. w. mit

vorläufiger Verbannung belegt, nämlich die Herrn Pascal Duprat, Victor Chauffour, General Leydet, Edgar Quinet, Antony Thouret und Versigny. Auch Herr Emile de Girardin wurde zu der nämlichen Zeit, wie seine republikanischen Collegen, mit denen er übrigens schon eine Zeit lang gemeine Sache gemacht hatte, verbannt.

Dann wurden noch 66 Abgeordnete, lauter Republikaner, durch ein specielles Dekret verbannt. Folgendes sind ihre Namen in der Ordnung, wie sie der Moniteur hat:

Edmond Valentin, Paul Racouchot, Agricol Perdiquier, Eugène Cholat, Louis Latrade, Michel Renaud (des Basses-Pyrénées), Joseph Benoit (du Rhône), Joseph Burgard, Jean Colfavru, Joseph Faure (du Rhône), Pierre Charles Gambon, Charles Lagrange, Martin Nadaud, Barthélemy Terrier, Victor Hugo, Cassal, Signard, Viguier, Charassin, Bandsept, Savoye, Joly, Combier, Boysset, Duché, Ennery, Guilgot, Hochstuhl, Michot-Boutet, Banne, Bertholon, Schoelcher, de Flotte, Joigneaux, Laboulaye, Bruys, Esquiros, Madier-Montjau, Noël Parfait, Emil Pean, Pelletier, Raspail, Théodore Bac, Bancel, Belin (Drôme), Besse, Bourzat, Brives, Chavoix, Dulac, Dupont (de Bussac), Gaston Dussoubs, Guiter, Lafon, Lamarque, Pierre Lefranc, Jules Leroux, Francisque Maigne, Malardier, Mathieu (de la Drôme), Milotte, Roselli-Mollet, Charras, Saint-Ferréol, Sommier, Testelin (Nord).

Der 2. Artikel des Dekrets, unterzeichnet Louis Napoleon, gegengezeichnet de Morny, bedroht die Individuen (wörtlich), wie oben benannt, mit der Deportation, wenn sie den französischen Boden wieder beträten.

Gegen das Ende des Decembers wurden durch ministerielle Umschreiben die berüchtigten gemischten Commissionen eingerichtet. Man hat sie zuweilen mit dem Prävotal-Gericht der Restauration verglichen. Diese Zusammenstellung scheint uns aber nicht zutreffend zu sein. Die Prävotal-Gerichte waren eine Art Kriegsgericht, die summarisch richteten, aber doch richteten, eine widersprechende Verhandlung und eine Vertheidigung in öffentlicher Sitzung zuliessen. Die gemischten Commissionen von 1852 haben ohne alle Procedur, ohne Zeugenverhör, ohne widersprechende Verhandlung, ohne Vertheidigung der Angeklagten, ohne öffentlichen Spruch über das Loos von Tausend und aber Tausend Republikanern entschieden. Die Abstufung der Strafen, welche diese Commissionen (im Geheimen) verhängten, stieg von der

Ueberwachung durch die Hohe Polizei bis zur Deportation nach Cayenne.

Während der ersten vierzehn Tage des Decembers veröffentlichte der Moniteur häufig Dekrete, welche verschiedne Departemente in Belagerungszustand versetzten, wo dem Staatsstreich Widerstand geleistet wurde. Die Zahl dieser Departemente, die so unter Militärgewalt gestellt wurden, überstieg am 20. December 30; sie machten mehr als ein Drittel von Frankreich aus.

Drei ausserordentliche Commissäre mit unbeschränkter Gewalt waren abgeschickt worden: Herr Carlier, der gewesene Polizei-Präfect, nach den Departementen des Allier, des Cher, der Nièvre und der Yonne; Herr Maurice Duval in die Departemente des Westens (die Bretagne und Vendée); Herr Bérard in die Somme. Ihre Sendung war von sehr kurzer Dauer. Sie wurden nach Verlauf von acht Tagen zurückgerufen.

Die Dekrete im Moniteur folgten sich reissend schnell, ebenso die ministeriellen Instructionen. Gegen die Mitte Decembers wurde das Dekret erlassen, welches das Geschäft des Gastwirths, Schenkwirths oder Kaffeewirths unter vorgängige Concession stellte.

Die Armee wurde, wie sich von selbst verstand, reichlich belohnt. Ordensverleihungen und Beförderungen waren zahlreich. Die Decembertage wurden als Feldzüge gerechnet für alle Militärs, deren Regimenter zur Unterdrückung des Widerstandes gegen den Staatsstreich in Paris oder in den Provinzen mitgewirkt hatten.

Die katholische Priesterschaft wurde mit Gefälligkeit und Gunstbezeigungen überhäuft. Darauf antwortete sie mit einer Zustimmung zu dem Staatsstreich, deren Einmüthigkeit und Begeisterung an die erinnerte, die sie nach dem 24. Februar an den Tag gelegt hatte, als sie die Freiheitsbäume einsegnete und „das Bündniss des Evangeliums mit der Demokratie" predigte. Beide Sachen waren sehr verschieden, aber die Begeisterung der katholischen Priesterschaft war die nämliche geblieben.

Gleich nach den ersten Tagen hatte ein Dekret das Pantheon in die Kirche der heiligen Genoveva verwandelt.

Unter den amtlichen Dokumenten dieser Periode kann man ein Rundschreiben des Herrn de Morny lesen über die Beobachtung der Ruhe, wie sie die Kirche an dem heiligen Sonntage vorschreibt, ein Dokument, welches die vollkommenste katholische Frömmigkeit und Inbrunst athmet.

Wir haben erzählt, wie am Morgen des 2. Decembers Massregeln ergriffen worden waren, die unabhängige Presse an der Fortsetzung ihrer Veröffentlichungen zu verhindern. Diese Massregeln wurden einige Tage später zu einer Regelmässigkeit erhoben. Eine Menge Blätter wurden gänzlich unterdrückt. Das einzige bedeutende republikanische Blatt, welches wieder erscheinen durfte, Le Siècle, wurde verurtheilt, eine lange Zeit hindurch nur amtliche Nachrichten und Dokumente aufzunehmen. Es würde ihm nicht nur verboten, die Bedingungen zu erörtern, unter denen die Volksabstimmung eröffnet werden sollte, und Gründe anzugeben, aus denen man so oder so stimmen müsse, sondern es konnte auch nicht einmal über seine Kolumnen schreiben: „Wir stimmen mit Nein!" Eben so ging es allen andern Organen der unabhängigen Presse. Herr P. Mayer hat das wahre Wort über die Lage der Presse nach dem 2. December ausgesprochen: „Der Moniteur, sagt er, sprach also, und in dem einstimmigen Schweigen der alten Presse, die auch am Staatsstreich verschieden war, wurde das amtliche Blatt etc. etc."

Die Zettelabstimmung für den Volksbeschluss wurde eröffnet. Dies Verfahren vollzog sich im Allgemeinen mit der grössten äusserlichen Ruhe. Das Resultat ergab 7,439,216 Ja und 640,737 Nein.

Die ungültigen Stimmzettel beliefen sich auf 36,880.

Die amtliche Aufnahme gibt die Zahl derer, die nicht gestimmt haben, nicht an; aber man kann sie schliessen aus der Thatsache, dass die Wählerlisten für 1849, die nach dem 2. December als Grundlage für die Einschreibung genommen wurden, die Zahl der Wähler auf 9,618,057 angibt. Es hätten also etwa 1,500,000 nicht gestimmt.

Um die Erzählung des Staatsstreichs vollständig zu machen, müssen wir das Resultat der Abstimmung in der Hauptstadt angeben.

Die Zahl der eingeschriebnen Wähler in den zwölf Bezirken von Paris war 291,795.

Die Zahl der Stimmenden war 216,693. Die abgegebnen Stimmen vertheilten sich folgendermassen:

Ja.	132,981,
Nein	80,691,
Ungültige Stimmzettel	3021,

75,102 hatten nicht gestimmt. Die Zahl der Ja war unter der Hälfte der Zahl der eingeschriebnen Wähler geblieben.

Das allgemeine Ergebniss der Volksabstimmung wurde Louis Napoleon am 31. December durch die berathende Kommission, die mit der Sichtung der Stimmen beauftragt war, feierlich überreicht. Zwei Reden wurden bei dieser Gelegenheit gehalten, die erste von Herrn Baroche, die zweite von Louis Napoleon. Wir wollen sie wörtlich aus dem Moniteur anführen; sie sind der passende Schluss zu einer Erzählung des Staatsstreichs.

Nachdem Herr Baroche dem Präsidenten einen Auszug aus dem Register der berathenden Kommission überreicht hatte, welches die Resultate der Volksabstimmung (des Plébiscit's) wie wir sie oben angeführt haben, aufstellte, nahm er das Wort und sprach so:

„Herr Präsident!"

„Als Sie sich mit Ihrer Proklamation vom 2. December auf „das französische Volk beriefen, sagten Sie: Ich will eine Gewalt „nicht länger haben, die ohnmächtig ist, Gutes zu thun, und mich „an das Steuerruder ankettet, wenn ich das Schiff dem Abgrunde „zulaufen sehe. Wenn Ihr Vertrauen zu mir habt, so gebt mir die „Mittel, die grosse Aufgabe, die ich von Euch erhalten habe, zu „erfüllen.

„Auf diese ehrliche Berufung an sein Gewissen und an seine „Souveränität hat das Volk mit einer ungeheuren Zustimmung „geantwortet, mit mehr als sieben Millionen vierhundertfünfzig-„tausend Stimmen.

„Ja, Prinz, Frankreich hat Vertrauen zu Ihnen! Es setzt „Vertrauen in Ihren Muth, in Ihren hohen Verstand und in Ihre „Liebe zu ihm! und das Zeugniss, das es Ihnen so eben gegeben „hat, ist um so glorreicher, da es abgegeben wird nach einer drei-„jährigen Regierung, deren Weisheit und Patriotismus es auf diese „Weise feierlich anerkennt.

„Hat der Erwählte des 10. Decembers 1848 sich des Mandats „würdig gezeigt, welches das Volk ihm ertheilt hatte? Hat er den „Auftrag, der ihm geworden, wohl verstanden?

„Man frage die sieben Millionen Stimmen, die dieses Mandat be-„stätigen, und eine noch grössere und schönere Aufgabe hinzufügen.

„Hat sich jemals in irgend einem Lande der Welt der Volks-„wille auf eine so feierliche Weise offenbart? Hat jemals eine Re-„gierung eine ähnliche Zustimmung, eine grössere Grundlage, einen „legitimeren Ursprung und einen, welcher mehr Achtung von andern „Völkern verdient, erhalten? (Beifallsgemurmel.)

„Nehmen Sie diese Gewalt in Besitz, Prinz, die Ihnen auf so „glorreiche Weise übertragen wird.

„Gebrauchen Sie dieselbe, um durch weise Einrichtungen die „Grundlagen zu entwickeln, die das Volk selbst durch seine Stimmen „feierlich bestätigt hat.

„Stellen Sie in Frankreich das Princip der Autorität wieder „her, welches seit sechzig Jahren durch unsre unaufhörlichen Un„ruhen so sehr erschüttert worden ist.

„Bekämpfen Sie unablässig die anärchischen Leidenschaften, „welche die Gesellschaft selbst in ihren Grundvesten angreifen.

„Es sind nicht mehr bloss gehässige Theorien, die Sie zu ver„folgen und zu unterdrücken haben; sie haben sich in Thatsachen, „in grässliche Thatsachen umgesetzt.

„Werde Frankreich endlich von den Menschen befreit, die „immer zum Morde und zum Plündern bereit sind, von den Menschen, „die im neunzehnten Jahrhundert der Civilisation Schauder ein„flössen, und mit der Erweckung der traurigsten Erinnerungen uns „fünf Jahrhunderte zurückzuwerfen scheinen."

(Lebhafte Zustimmung.)

„Prinz, am 2. December haben Sie zu Ihrem Motto genommen: „Frankreich wiedergeboren durch die Revolution von „1789, und organisirt durch den Kaiser, d. h. eine weise „und wohlgeregelte Freiheit, und eine starke, von Allen geachtete „Autorität.

„Möge Ihre Weisheit und Ihr Patriotismus diesen edlen Ge„danken verwirklichen. Geben Sie unserm Vaterlande, das so „reich, so voller Leben und Zukunft ist, die grössten aller Güter „wieder: die Ordnung, die Stetigkeit, das Vertrauen! Halten Sie „kräftig den Geist der Anarchie und des Aufruhrs nieder.

„So werden Sie Frankreich gerettet, ganz Europa vor einer „ungeheuren Gefahr bewahrt, und zu dem Ruhm Ihres Namens „einen neuen unvergänglichen Ruhm hinzugefügt haben!"

(Diesen Worten folgten einstimmige und sehr bezeichnende Ausdrücke des Beifalls.)

Hierauf ergriff Louis Napoleon das Wort:

„Meine Herren!

„Frankreich hat auf die ehrliche Berufung, die ich an das „Volk gerichtet habe, geantwortet. Es hat begriffen, dass ich

„die Gesetzlichkeit nur verlassen hatte, um zum Rechte „zurückzukehren. Mehr als sieben Millionen Stimmen haben „mich so eben frei gesprochen, und eine That gerechtfertigt, die keinen andern Zweck hatte, als Frankreich und Europa „vielleicht Jahre voll Unruhe und Unglück zu sparen.“ (Lebhafte Zeichen von Zustimmung.)

„Ich danke Ihnen, dass Sie amtlich festgestellt haben, wie „sehr diese Manifestation eine nationale und freiwillige gewesen.

„Ich wünsche mir Glück zu dieser ausserordentlichen Zustimmung, nicht aus Hochmuth, sondern weil sie mir die Kraft gibt, „zu handeln und zu reden, wie es dem Chef einer grossen Nation, „wie die unsrige, geziemt.“ (Wiederholte Bravorufe.)

„Ich begreife die ganze Grösse meiner neuen Aufgabe, ich „mache mir keine Täuschungen über ihre ernsten Schwierigkeiten. „Aber mit einem geraden Herzen, mit dem Beistande aller guten „Menschen, die, wie Sie, mich mit Ihrer Einsicht aufklären und „mit Ihrem Patriotismus unterstützen werden, mit der erprobten „Ergebenheit unsrer tapfern Armee, endlich mit dem Schutz, um „dessen Gewährung ich morgen den Himmel feierlich bitten werde, „(lang anhaltende Sensation) hoffe ich mich des Vertrauens würdig „zu machen, welches das Volk in mich setzt.“ (Lebhafte Zustimmung.) „Ich hoffe, die Geschicke Frankreichs zu sichern, indem „ich Institutionen gründe, die zugleich dem demokratischen Triebe „der Nation und dem allgemein ausgedrückten Wunsche entsprechen, „in Zukunft eine starke und geachtete Staatsgewalt zu haben.“ (Warme Zustimmung.) „In der That, die Forderungen des Augenblicks befriedigen und ein System schaffen, welches die Autorität „constituirt, ohne die Gleichheit zu verletzen, ohne irgend einen „Weg zur Verbesserung zu verschliessen, das heisst, den richtigen „Grund legen zu dem einzigen Gebäude, welches fähig ist, später „eine weise und wohlthätige Freiheit zu tragen.“[1])

(Ausrufe: Es lebe Napoleon! es lebe der Präsident! lassen sich hören. . . .

---

[1]) Der Leser, den es interessirt, piquante und lehrreiche Vergleiche anzustellen, braucht nur das erste Kapitel dieses Buches wieder aufzuschlagen: dort wird er Manifeste, Briefe und Reden finden, die er nach dieser hier mit Nutzen wieder durchlesen kann.

Anhang.

Verzeichniss einer Anzahl nicht militärischer Personen, die am 3. und 4. December getödtet worden, entworfen von Herrn Trébuchet, Vorstand des Gesundheitsausschusses auf der Polizei-Präfectur.

Adde, Buchhändler, boulevard Poissonnière, 17; getödtet zu Hause.
Avenel, Gasmauder; getödtet boulevard Montmartre.
Boyer, Apotheker, rue Lepelletier, 9; getödtet boulevard des Italiens.
Boyer, Kutscher, rue Grange-aux-Belles, 15; getödtet boulevard des Italiens.
Bertaux, Kellner in der Weinschenke rue Grenéta, 4; getödtet boulevard des Italiens.
Bidois, Beamter, rue Notre-Dame-de-Nazareth; getödtet boulevard des Italiens.
Brun, Grosshändler, place du Châtelet, 6; getödtet boulevard des Italiens.
Bacfort, Schuster, rue de la Verrerie, 5; gestorben im Hôtel-Dieu.
Boulet-Debarreaux, Gerichtsschreiber; getödtet boulevard Montmartre.
Baudin, Abgeordneter, rue de Clichy, 88; getödtet faubourg Saint-Antoine.
Bastard, Koch; auf der Morgue.
Beauford, Schneider; auf der Morgue.
Bourcier, Kind von achthalb Jahren, Sohn eines Messageriekutschers; getödtet rue Tiquetonne.
Belval, Kunsttischreiner, rue de la Lune, 10; getödtet in seinem Hause.
Bor, Blechschmied; auf der Morgue.
Brisaut, Commis; auf der Morgue.
Boquin, Tischler, aux Batignolles; getödtet boulevard Montmartre.
Bucholtz, Schneider, rue Pagevin, 5; getödtet rue Pagevin.
Colet, Kutschenbauer, rue de Varenne, 80; getödtet boulevard Poissonnière.
Carpentier, Advocatenschreiber, faubourg Saint-Martin; getödtet boulevard Montmartre.
Caignière, Kutschenbauer, rue Croix-des-Petits-Champs, 5; get. boulevard Montmartre.
Claret, Maler, rue Beauregard, 17; get. boulevard Saint-Denis.
Chaudron, Handschuhmacher, passage du Grand-Cerf; get. boulevard Saint-Denis.
Cambiase, ohne Beruf, rue Louis-le-Grand, 24; gest. in der Charité.
Coquard, Hausbesitzer, à Vire, (Calvados); get. boulevard Montmartre.
Charpentier de Belcourt, Kaufmann, faubourg Montmartre, 5; get. boulevard Montmartre.
Castrique, Maler; auf der Morgue.
Cochon, Leitungsverkäufer; auf der Morgue.
Cointin, Sattler; auf der Morgue.
Claire, Schlächter, barrière du Roule, 21; gest. in der Charité.
Carrel, Drechsler, rue du Vertbois, 41; get. boulevard Montmartre.
Canef, Beamter, rue Saint-Magloire, 3; gest. im Hôtel-Dieu.
Chaussard, Dienstbote; get. boulevard Montmartre.

Debeauchamp, Kapitalist, boulevard Montmartre, 19; erkannt auf dem Kirchhofe du Nord.
Deraine, Advocat, rue Plumet, 4; get. boulevard Montmartre.
Durand, Zimmermann, faubourg Saint-Martin, 236; get. boulevard Montmartre.
Devard, Bauunternehmer, rue Dauphine, 20; get. boulevard Poissonnière.
Deransart, Perrückenmacher, rue Saint-Lazare, 18; get. boulevard Poissonnière.
Debacque, Kaufmann, rue du Sentier, 45; get. in seinem Hause.
David, Professor, rue de Vendôme, 18; get. rue Saint-Denis.
Dubosc, Beamter, rue d'Astorg, 28; auf der Morgue.
Doucherain, Schuster, rue Jean-l'Épine, 2; gest. im Hôtel-Dieu.
Delorme, Maurer, rue Ménilmontant, 162; gest. im Hôtel-Dieu.
Dudé, Kärner, rue de la Corroierie; gest. im Hôtel-Dieu.
De Castre, Schneider, rue Feydeau, 26; gest. in der Charité.
Demarsy, Rentier, rue Saint-Nicolas-d'Antin; auf der Morgue.
Duchesnay, Hausbesitzer, rue Dupuytren, 3; get. boulevard Montmartre.
Delon, Handlungsreisender; auf der Morgue.
Daubigny, Stahlpolirer; auf der Morgue.
De Couvercelles, Blumenhändler, rue Saint-Denis, 255; get. in seiner Wohnung.
Doré, Schuster; auf der Morgue.
Demazy, Rentier, rue du Rocher, 4; gest. im hospice Beaujon.
Dagnan, Tischler, rue Pépinière, 27; auf der Morgue.
Dussoubs (Gaston), Advokat; auf der Morgue.
Deslions, Papierhändler; auf der Morgue.
Friedel, Tischler, rue de Varennes, 80; get. boulevard Poissonnière.
Février, Hausbesitzer, rue du Temple, 15; get. boulevard Poissonnière.
Filly, Commis, rue Saint-Denis, 341; get. boulevard Poissonnière.
Frois du Chevalier, Kaufmann, rue de la Banque, 20; get. boulevard Poissonnière.
Fèvre, Sattler; auf der Morgue.
Firmin, Posamentirer; auf der Morgue.
Gougeon, Dienstbote, rue d'Alger, 6; get. boulevard Montmartre.
Grellier, (Demoiselle), Haushälterin, faubourg Saint-Martin, 209; get. boulevard Montmartre.
Guillard, Frauenzimmer, Einnehmerin im Café faubourg Saint-Denis, 77; get. boulevard Saint-Denis.
Garnier, Wirthschafterin, boulevard Bonne-Nouvelle, 6; get. boulevard Saint-Denis.
Geoffroy, Glockengiesser, place du Chevalier-du-Guet, 6; auf der Morgue.
Gantillon, Zeichner, cour de la Grâce-de-Dieu; auf der Morgue.
Genon, Kellner in einer Weinstube, place de Victoires, 6; gest. im Hospice Beaujon.
Grimaud, Sattler, rue Saint-Jean-de-Latran, 5; get. boulevard Montmartre.
Garony, Schuster; auf der Morgue.
Gont, Tagelöhner; auf der Morgue.
Gaumel, Architect, faubourg Saint-Martin, 105; auf der Morgue.
Gobi, Dienstbote, faubourg Saint-Martin, 6; auf der Morgue.
Grillard, Bäckerbursche, cour Batave, 15; auf der Morgue.
Guiblier, Kaufmannsdiener, avenue Montaigne, 61; get. rue Neuve-Saint-Eustache.
Hoffe, Rentier, rue de l'Union, 19; get. boulevard Poissonnière.
Houley, Kutscher; auf der Morgue.
Hagaux, Spielwaarenhändler, rue Saint-Denis, 271; auf der Morgue.

N . . .
N . . .
N . . . Unbekannte, deren Persönlichkeit nicht festzustellen war, und die erschossen
N . . . oder todt auf den Barrikaden gefunden worden sind.
N . . .
N . . .

Jouin, Steinschneider, rue des Dames, 10; gest. boulevard Poissonnière.
Juliotte, Oelhändler, à Montrouge; gest. im Hôtel-Dieu.
Lièvre, Kaufmann, rue de Richelieu, 78; gest. boulevard Bonne-Nouvelle.
Lemière, Buchhändlergehülfe, boulevard Montmartre, 5; gest. boulevard Bonne-Nouvelle.
Laplace, Bildhauer (fünfzehn Jahre), rue Amelot; auf der Morgue.
Léauty, Rentier, à Gentilly (Seine); gest. im Hôtel-Dieu.
Lefloque, Tagelöhner, rue de la Tacherie, 18; gest. im Hôtel-Dieu.
Lapilte, Juwelier, boulevard Saint-Martin, 63; get. in seiner Behausung.
Lemerçier, Farbenreiber, rue Saint-Placide, 4; get. boulevard Poissonnière.
Lelièvre, Commis, rue des Vertus, 25; get. boulevard Poissonnière.
Lefèvre, Koch, rue Tirechappe, 25; auf der Morgue.
Langlois, Marktheifer; auf der Morgue.
Lemoir, Beamter, rue des Récollets; auf der Morgue.
Lacroix, Jalousien-Fabrikant, rue Bourbon-Villeneuve, 22; auf der Morgue.
Leford, Polier, impasse de la Pompe, 18; auf der Morgue.
Lacour, Thürhüter, faubourg Saint-Martin, 148; auf der Morgue.
Lainé, Tischler, faubourg Saint-Antoine, 115; auf der Morgue.
Laly, Geschäftsmann, rue de l'École-de-Médecine, 18; get. boulevard Poissonnière.
Ledaust, Wirthschafterin, passage du Caire, 76; auf der Morgue.
Laurent, Sattler, à Batignolles; get. cloître Saint-Merry.
Leclerc, Fleischerbursche, avenue de Neuilly, 121; cloître Saint-Merry.
Müller, Dienstbote, boulevard des Italiens, 1; get. cloître Saint-Merry.
Meriet, ehemaliger Unterpräfect, rue Casimir-Périer, 17; get. boulevard Montmartre.
Mathon, Hutmacher, rue des Fossés-Saint-Germain-l'Auxerrois, 6; get. boulevard Montmartre.
Mermard, Rentier, rue du Temple, 207; gest. im Hôtel-Dieu.
Moreau, Gerber, rue Montgolfier, 18; gest. im Hôtel-Dieu.
Morcau, Handschuhmacher, rue Hautefeuille, 4; gest. im Hôtel-Dieu.
Maulay, Taglöhner, à Belleville; gest. im Hospice Saint-Louis.
Mouton, Färber, à Neuilly; gest. in der Charité.
Maleisel, Perrückenmacher, rue Saint-Marc, 7; get. boulevard Poissonnière.
Moreau, Bildhauer (18 Jahr); auf der Morgue.
Mompolas, Parfümeriehändler, rue Saint-Martin, 181; get. in seinem Hause.
Malin, Mäkler, à Bercy; get. boulevard Poissonnière.
Morel, Taglöhner, rue Saint-Placide, 12; auf der Morgue.
Mermilliod, Kunsttischler; auf der Morgue.
Maury-Bernard, Lastträger, rue de la Parcheminerie; gest. auf der Klinik.
Mahé, Dienstbote, rue Réaumur; gest. im Hôtel-Dieu.
Nicollas, Handlungsdiener in einem Waarenlager, boulevard Saint-Denis, 19; gest. im Hôtel-Dieu.
Noreau, Blumenhändler, rue Saint-Denis, 280; gest. im Hôtel-Dieu.
Noel (Françoise), Corsetmacherin, rue des Fossés-Montmartre, 29; gest. in der Charité.

Ozeville, Handschuhmacher, rue des Écrivains, 46; gest. in der Charité.
Prochasson, Milchmann, Maison nationale de santé; gest. in der Pitié.
Pécot, Weinwirth, rue Poissonnière, 44; gest. in der Pitié.
Pontet, Hausbesitzer à Grenelle; get. boulevard Montmartre.
Poninski, (Graf), Rentier, rue de la Paix, 31; get. boulevard Montmartre.
Pillon, Juwelierbursche, à Courbevoie; get. boulevard Montmartre.
Pierrard, Schuster; auf der Morgue.
Pineau, Zimmermann; auf der Morgue.
Poingneau, Knopfmacher; auf der Morgue.
Parias, Apotheker, place Vendôme, 26; get. boulevard Montmartre.
Pariset, Koch, auf der Morgue.
Pompand, Maurer; gest. im Hospice Saint-Louis.
Poussard, Protokollist des Friedensrichters v. Brie-Comte-Robert; get. faubourg Saint-Denis.
Robert, Cocoverkäufer, faubourg Poissonnière, 95; get. rue Montmartre.
Robeisson, Nähterin; gest. im Maison nationale de santé.
Robert, Stubenmaler, rue Saint-Honoré, 23; get. boulevard Montmartre.
Rio, Sprachlehrer, rue de Bourgogne, 58; get. boulevard Montmartre.
Roussel, Beamter, faubourg Poissonnière, 139; get. boulevard Montmartre.
Remy, Juwelier; auf der Morgue.
Rosset, Kutscher, geborner Savoyarde; gest. im Hospice Beaujon.
Seguin, Stickerin, rue Saint-Martin, 240; gest. im Hospice Beaujon.
Simon, Ladenmädchen, rue du Temple, 196; gest. im Hospice Beaujon.
Selan, Hausbesitzer, à Grenelle; get. boulevard Montmartre.
Thirion de Montauban, Hausbesitzer, rue de Lanery, 10; get. vor seiner Thür.
Thiébaut, Pflasterer, faubourg Saint-Martin, 166; get. boulevard Montmartre.
Theillard, Maurer, rue de la Poterie, 9; gest. im Hôtel-Dieu.
Vatré, Stubenmaler, rue Neuve-Bourg-l'Abbé, 16; gest. im Hôtel-Dieu.
Vidal, Frauenzimmer, rue du Temple, 97; gest. im Hôtel-Dieu.
Vidot, Färber, rue Coentrix, 8; gest. im Hôtel-Dieu.
Viel, Kutscher, rue de Grenelle-Saint-Germain; get. boulevard Montmartre.
Vasseur, Gerber; auf der Morgue.
Vanmier, Krystallschneider, rue du Petit-Crucifix, 5; auf der Morgue.
Varin, Stubenmaler; auf der Morgue.

Berichtigung.

Seite 139, Zeile 21 lies anstatt Magister „Minister."

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Lord Palmerston's

(Henry John Temple's)

Leben

frei nach

Sir Henry Lytton Bulwer

von

Arnold Ruge.

Erſter Theil.

Berlin,
Verlag von Robert Oppenheim.
1871.

289

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Bulwer's Vorwort.

In der ersten Periode seines politischen Lebens finden wir den berühmten Staatsmann auf untergeordneten Ministerposten, sodann aber als Minister des Auswärtigen seinen Ruf begründen und seine Talente zur Anerkennung bringen. Diese zweite Periode beginnt mit einem Kampf, den Widerstand der Nordischen Cabinette gegen alle Veränderung in den Angelegenheiten Europas zu brechen, und zu gleicher Zeit mit einem Kampfe gegen den revolutionären Geist, der seit 1830 Alles verändern wollte — eine Fortsetzung der Canning'schen Politik.

Lord Palmerston gelang es, beide Extreme zu mäßigen, eine constitutionelle Regierung und einen neutralen Staat, in Belgien, zu gründen, und Frankreich, Spanien, Portugal und England zu der Allianz für die constitutionelle Monarchie zu vereinigen. Diese Politik führte er mit Frankreichs Hülfe durch, dessen unruhigen Ehrgeiz er jedoch zu gleicher Zeit zu bezähmen hatte.

Gern hätte er dieses Einvernehmen mit Frankreich aufrecht erhalten, das Französische Cabinet suchte aber sehr bald, sich bei den Mächten beliebt zu machen, deren Principien es mit England zusammen bekämpft hatte.

Endlich wurden die Englischen Interessen ernstlich bedroht; denn England konnte den Pascha von Aegypten nicht von der Pforte unabhängig und dafür von Frankreich abhängig werden lassen.

Die Französische Regierung war augenscheinlich auf die Ausführung dieses Planes versessen, nur womöglich ohne die Aufmerksamkeit Englands zu erregen und seine Opposition hervorzurufen.

Lord Palmerston suchte zuerst Louis Philipp's Ministern die Augen zu öffnen (er hatte nacheinander mit Molé, Marschall Soult und Thiers zu thun). Es gelang ihm nicht. Da brach er mit einem Verbündeten, der, wie er sah, ihn übertölpeln wollte, und widersetzte sich Frankreich mit Erfolg. Er gewann dazu Oestreich, Preußen und Rußland, denen er vorher mit Hülfe Frankreichs opponirt hatte.

Und in beiden Fällen verfuhr er offen, grade und fest; und es war nicht nur der Erfolg, sondern auch die Art und Weise, wie er ihn erlangte, was ihn bei seinem Volke so beliebt machte.

Erſtes Kapitel.

Die folgende Darſtellung wird ſich der Einfachheit und Unparteilichkeit befleißigen; wir ſind überzeugt, daß dadurch der Character Lord Palmerſton's in das vortheilhafteſte Licht treten wird.

Eine hervorſtechende Eigenſchaft dieſes Mannes war ſein offner Sinn für den Geſchmack, die Gemüthsverfaſſung und die Sitten der verſchiednen Klaſſen und Characktere von Menſchen, mit denen er in Berührung trat. Seine Theilnahme reichte ſehr weit und ſetzte ihn überall mit Leichtigkeit durch ſeine Handlungen in Harmonie mit dem Geiſt des Publikums, brachte aber auch das Leben unter mannigfaltigen Geſichtspunkten vor ſeine Seele, erweiterte ſeinen Geſichtskreis, mäßigte ſeine Eindrücke und bewahrte ihn vor den Spitzfindigkeiten und Sonderbarkeiten, welche Einſamkeit oder beſtändiger Aufenthalt in einem beſchränkten Kreiſe erzeugen.

In der Entwicklung ſeiner Epoche blieb er hinter den Eifrigen zurück und eilte den Langſamen voraus. Er hatte ſich an eine weitreichende Ueberſicht gleichzeitiger Ereigniſſe gewöhnt, und ſo war er durch die Geſchichte zu der Einſicht geführt worden, daß jede Epoche ihre beſondern Tendenzen hat, welche ein ruhiges Urtheil und eine aufgeklärte Politik klar anerkennen müſſe, aber nicht voreilig annehmen oder ſich ihnen mit Leidenſchaft hingeben dürfe. Er glaubte nicht an die abſolute Weisheit, welche Einige in der Vergangenheit erblicken, Andere von der Zukunft erwarten; aber er zog die Hoffnungen des kommenden Geſchlechtes der Verzweiflung des hinſcheidenden vor. In ſeinem langen politiſchen Leben zeigte ſich daher nichts Gewaltſames oder Plötzliches, nichts was ein Rückwärts und Vorwärts, oder ein Vorwärts- und Rückwärtsgehen darſtellte. Seine Laufbahn ging in Einer Richtung allmälig aber beſtändig von ihrem

Anfang bis zu ihrem Schluſſe fort, und ſtand unter dem Einfluß einer bewegenden Kraft, die ſich aus verſchiednen Einflüſſen zuſammenfaßte. Dieſe Einflüſſe modifizirten einander, und ſtellten nicht die entſchiedne Meinung irgend einer beſondern Partei oder Klaſſe dar; ſondern näherten ſich der öffentlichen Meinung der Engliſchen Nation im Allgemeinen.

Zu der eigenthümlichen und individuellen Stellung, die er auf dieſe Weiſe allmälig erlangte, brachte er einen ernſten Patriotismus, einen ſtarken männlichen Verſtand und manche Geſchicklichkeiten mit, die er durch Fleiß und eine tüchtige Erziehung erworben hatte, auch ein bedeutendes Talent, Einzelheiten zuſammenzufaſſen. Dies letztere war in der That ſein Hauptverdienſt als Geſchäftsmann und hierin zeigte er eine wahre Meiſterſchaft. Er war daher jeder amtlichen Stellung gewachſen; aber noch merkwürdiger iſt es, daß er nie vereilig nach einer höhern Stellung trachtete. Er war ehrgeizig, aber ohne alle Eitelkeit; und ſo fand er ſich zuletzt ohne Mühe und Anmaßung auf der oberſten Stufe einer Leiter, die er ſo lange Zeit anſpruchslos hinaufgeſtiegen war.

Geboren . . . . . den 20. October 1784.
Folgte ſeinem Vater . . . . . den 17. April 1802.
Wurde M. A. in Cambridge . . . . den 27. Januar 1806.
Lord der Admiralität . . den 3. April 1807 bis October 1809.
Secretär für den Krieg den 28. October 1809 bis 26. Mai 1828.
Staatsſecretair für die auswärtigen Angelegenheiten: den 22. Nov. 1830 bis 15. Nov. 1834. — 18. April 1835 — 31. Aug. 1841. — 3. Juli 1846 — 22. Dec. 1851.
Miniſter des Innern vom 28. December 1852 bis 30. Januar 1855.
Miniſterpräſident: vom 20. Februar 1855 bis 20. Februar 1858. — 30. Juni 1859 — 18. October 1865.

So erreichte er am Ende ſeines Lebens den Gipfel öffentlicher Anerkennung.

Er trat jedoch in den Staatsdienſt ein mit Vortheilen, die immer und in jedem Lande groß ſind, es aber vorzugsweiſe in England während der Zeit, die wir jetzt das alte Regiment nennen können, waren. Er war von guter Familie, führte einen wohlbekannten Namen und beſaß ein anſtändiges Vermögen.

Die Temple's waren Mitglieder der Gentry unter der Regierung Heinrichs VIII. Ein Sir William Temple war Sir Philipp Sidneys Secretär und ſpäter Secretär des unglücklichen Earl of Essex. Er ſcheint ein Gelehrter geweſen zu ſein und hatte den chevalereskeu Zug ſeiner Zeit. Sein Sohn Sir John bekleidete Vertrauens- und Staats-Aemter in Irland, und deſſen Sohn war der berühmte Diplomat, der ein Freund Wilhelms III. und ein Gönner Swifts war. Lord Palmerſten ſtammt direkt von einem Bruder des großen Diplomaten. Dieſer Bruder hatte es zum General-Advokaten und zum Sprecher des Iriſchen Unterhauſes gebracht. Sein Sohn Heinrich, der am 12. März 1722 zum Mitglied des Iriſchen Oberhauſes ernannt wurde, war mehrere Jahre hindurch Mitglied des Engliſchen Parlaments, erſt für Gaſt Grinſtead, dann für Boſſiney und endlich für Weekly. Der Erbe ſeines Titels ſtarb jung, hinterließ aber einen Erben, und ſo war der zweite Viscount Palmerſten der Enkel des Erſten. Er hatte den Ruf eines gebildeten und feinen Mannes, liebte und ſchätzte die Kunſt und wurde dadurch ohne Zweifel ein Bewunderer der Schönheit. Dies bewies er bei ſeiner zweiten Heirath mit einer jungen Dame von höchſt achtbarer Familie in Gloucesterſhire. Der edle Lord war nach einem Fall von ſeinem Pferde in das Haus ihres Vaters gebracht worden, der damals in Dublin wohnte. Unſer verſtorbner Premierminiſter war der Sohn dieſes Viscount Palmerſten und der Miß Mee, die nach allen Berichten nicht nur ſchön, ſondern auch gebildet und liebenswürdig war und in der Dubliner und Londoner Geſellſchaft eine ausgezeichnete Stellung einnahm. Durch ſeine Vorliebe für die Kunſt wurde ihr Gemahl wiederholt nach Italien geführt; und ſo brachte der künftige Miniſter einen Theil ſeiner Jugend in dieſem Lande zu, an deſſen Schickſal er immer eine rege Theilnahme zeigte. Hier machte er damals die vertraute Bekanntſchaft mit einem jungen Hare, der ſpäter ein berühmter Gelehrter wurde. Dieſer ſchrieb ihm aus Bologna den 5. Januar 1798, ermahnte ihn zum Griechiſchen und Lateiniſchen, er möge ſich nicht dem Fluchen und Trinken ergeben, ja er theilt ihm ſogar mit, er wolle ſich nie verheirathen, und glaubte Lord Palmerſten dächte ebenſo. Dieſer antwortet ihm

nun aus Harrow, wo er auf der Schule war, am 29. März 1798 folgendermaßen:

Lieber Hare!

Ich bin eben von den Masern genesen. Ich danke Dir für Deinen freundlichen Wunsch, und hoffe so viel zu lernen, als Knaben in meiner Lage in der Schule durchschnittlich thun. Ich habe Homers Iliade begonnen bei der schönen Stelle, wo Andromache von Hector Abschied nimmt und von dem Schlachtfelde nach Troja zurückgeht, um ein allgemeines Gebet zur Minerva anzuordnen. Es war bei dem Verse:

Ὣς ἄρα φωνήσας ἀπέβη κορυθαίολος Ἕκτωρ.

Ich glaube jedoch, Du hast es bedeutend weiter gebracht, als ich es hier vermag. Wir haben für jeden Tag, so lange wir in einer Klasse bleiben, unsre regelmäßigen Aufgaben. Ich beschäftige mich jetzt mit Cäsar, Terenz, Ovid, Homer, dem griechischen Testament, einer Sammlung griechischer Epigramme, und nach den Osterferien werde ich auch noch Virgil und Horaz anfangen.

Ueber das Trinken und Fluchen bin ich ganz mit Dir einverstanden. Es ist hier gerade sehr Ton, ich halte es aber für äußerst unanständig und kann durchaus kein Vergnügen daran finden, mich zu betrinken. Es freut mich, daß Du über Deiner Italienischen Erziehung Alt-England nicht vergessen hast. Dein Brief ruft mir die schöne Zeit zurück, die ich in Italien verlebt, und erregt mir den Wunsch, das Land wieder zu besuchen, über das ich jetzt so viel lese; und wenn ich eine saure Apfelsine aussauge, die mir wohl acht Bajochi kostet, so denke ich mit Sehnsucht an die, welche ich in solcher Fülle in Italien zu genießen pflegte; und wenn ich den widerwärtigen Stoff, den man Wurst schilt, verzehre, so beneide ich Dich in Bologna, wo Du jetzt vielleicht in guten Würsten schwelgst.

Ich habe das Spanische angefangen, und lese den Don Quixote im Original. Ich versichre Dir, das hat mir königlichen Spaß gemacht. Herr Gaetano, Du besinnst Dich wohl noch auf ihn? läßt sich Dir empfehlen. Ich habe wirklich mein Italienisch durch-

aus nicht vernachläſſigt. Sowie ich eine freie Stunde habe, friſche ich es wieder auf mit Herrn Gaetano, der eine neue Italieniſche Grammatik geſchrieben hat, welche hier in England viel Beifall findet. Nicht zu heirathen, darin kann ich Dir nicht beiſtimmen, ich werde mich aber freilich bei meiner Wahl keineswegs übereilen. William iſt nach Harrow gekommen und läſſt Dich grüßen. Neuigkeiten kann ich Dir nicht mittheilen, ich weiß keine. Leb' wohl! Mit Liebe Dein Freund

Henry Temple.

Es iſt ſpaßhaft, wie die beiden 13jährigen Burſchen ſich über's Heirathen unterhalten, und mit welchem Takt Palmerſten, was anſtändig und was Ton iſt, von einander unterſcheidet. Es iſt in dem ganzen Briefe, ſeinem Humor und ſeiner verſtändigen Auffaſſung der Dinge ſchon ein Zug von dem Manne, der ſich mit den auswärtigen Angelegenheiten Englands befaſſen ſollte, der die klaſſiſche Beredſamkeit Cannings bewunderte, in ſeinen Aemtern Fleiß zeigte, in ſeinen Reden ſich nicht bloß gab, Rennpferde hielt, einen geſegneten Appetit hatte und gewöhnlich — was ſo angenehm und ſo ſelten iſt — zugleich heiter und gedankenvoll, männlich und feingebildet war.

Von Harrow ging er nicht direct auf eine engliſche Univerſität, ſondern, wie es damals Sitte war, zuerſt nach Edinburg; denn Schottland hatte damals einen großen Ruf in der Philoſophie und Geſchichte. Dieſe Auszeichnung verdankte es wohl den Schriften von Hume, Robertſon, Dugald Stewart und Adam Smith und der großen Anzahl ausgezeichneter Gelehrter, die ſich nach dieſen Männern gebildet. Brougham, Horner, Jeffrey, Henry Petty (nachmals Lord Lansdowne), waren Henry Temple vorauf gegangen; Lord John Ruſſell und William Lamb (Lord Melbourne) folgten ihm nach Edinburg.

Die Vorleſungen, die beſonderes Aufſehn erregten, waren die von Dugald Stewart über politiſche Oeconomie und Ethik; und dieſen Studien, die am geeignetſten dazu waren, den Grund zur Erziehung eines Staatsmanns zu legen, ſcheint ſich der junge Temple ergeben zu haben. Seine Aufzeichnungen bilden in der

That den Hauptbestandtheil des Textes, der jetzt unter dem Titel: Dugald Stewart's Vorlesungen über die Wissenschaft der Oeconomie veröffentlicht worden ist; denn diese Vorlesungen scheinen größtentheils frei gehalten worden zu sein; und als Sir William Hamilton daran ging, sie zu veröffentlichen, mußte er die Aufzeichnungen von Zuhörern benutzen und fand keine so vollständig, als die, welche Henry Temple zuerst stenographirt und dann ausgeschrieben hatte. Er selbst sagt von dieser Zeit in seiner Autobiographie: „Ich wohnte bei Dugald Stewart und besuchte seine Vorlesungen. In diesen drei Jahren legte ich den Grund zu jeder nützlichen Kenntniß und geistigen Gewohnheit, die ich besitze."

Und der Professor giebt ihm in einem Briefe von 1801 das Zeugniß: er wäre talentvoll und fleißig und von höchst liebenswürdigem Charakter.

1801 begab er sich nach Cambridge. Hier wurde alle halbe Jahr examinirt. Er sagt in seiner Autobiographie: „man mußte hier also genauer die Einzelheiten zu behalten suchen; die vergessen sich aber doch leicht wieder und sind an sich nichts werth, während die Gewohnheit, sich für diese Examina sorgfältig vorzubereiten, sehr nützlich ist."

Da er sich bei diesen Gelegenheiten immer auszeichnete und auch hier sein Betragen musterhaft war, so empfahl ihm Dr. Outram, der in Cambridge seine Studien leiten half, er möge doch daran denken, gelegentlich für die Universität als Candidat für's Unterhaus aufzutreten.

Sein Vater war 1802 gestorben und seine Mutter verlor er im Januar 1805. Dieser Verlust traf ihn empfindlich und verzögerte seine Promovirung um einige Monate. „Edelleute", sagt er, „wurden damals gewöhnlich ohne Prüfung zu Ehrendoctoren gemacht, wenn sie 2 Jahr immatrikulirt gewesen. Nun starb Pitt im Januar 1806 und die Universität hatte ein neues Parlaments-Mitglied, wie der König einen neuen Minister zu wählen.

„Ich war grade volljährig und noch nicht promovirt. Dennoch riethen mir meine Freunde im College (St. Johann), ich möchte mich zur Wahl melden: die andern Candidaten waren Lord

Althorp und Lord Henry Petty *). Für mich wirkten die Mitglieder von St. Johann und die Freunde meiner Familie; aber die Pitt'sche Partei auf der Universität war aufgelöst. Man war überall der Meinung, die neue Regierung würde lange sowohl über die Stellen, als über die Macht des Landes zu verfügen haben, und bei der Abstimmung befand ich mich, wo ein junger Mensch in meinen Verhältnissen hingehört, d. h. zu unterst: Petty 331, Althorp 145, Palmerston 128 Stimmen. Es war schon ehrenvoll, daß ich nur überall Unterstützung fand, und ich war mit meinem Feldzuge sehr zufrieden."

Während der Wahl hatte er sogar eine Zeit lang Hoffnung auf Erfolg gehegt, weil seine beiden Gegner ihre Partei theilten, und einflußreiche Freunde ihm ihren Beistand zusagten.

Schon im November desselben Jahrs (1806) wurde das Parliament aufgelöst. „Lord Fitz-Harris und ich", sagt Palmerston, „bewarben uns um Horsham. Dies war Bürgerlehn und das Wahlrecht streitig.

„Es gab eine doppelte Wahl; jede Partei petitionirte, und das Comité entschied für unsre Gegner. Fitz-Harris und ich zahlten jeder £ 1500 für das Vergnügen, eine Woche als Supplicanten unter der Gallerie zu sitzen. Wir dachten Wunder, wie unglücklich wir wären; aber es dauerte nicht lange, so wurde das Ministerium gewechselt und schon im Mai 1807 erfolgte die Auflösung. Nun dachten wir, wir hätten noch von Glück zu sagen, daß wir nicht für einen Parliamentssitz von 3 Monaten £ 5000 gezahlt hatten — denn das würde er gekostet haben.

„Ostern 1807 war ich in Broadlands. Da erhielt ich am 1. April einen Brief von Lord Malmesbury (dem Vater des Lord Fitz-Harris): ich möchte gleich zur Stadt kommen, er habe mir einen Sitz gefunden, wenn auch nicht im Parliament, doch in der Admiralität.

*) Später Lord Lansdowne, war eben zum Kanzler des Schatzes (Finanzminister) ernannt worden. Lord Althorp war jüngerer Lord des Schatzes (Rath im Finanzministerium) und ist bekannt als Führer des Unterhauses und Finanzminister von 1830—34, wo er durch den Tod seines Vaters Earl Spencer wurde.

„Der Herzog von Portland war zum ersten Lord des Schatzes ernannt worden. Er war ein alter und vertrauter Freund von Lord Malmesbury — er und Lord Chichester waren meine Vormünder gewesen — und Lord Malmesbury beweg den Herzog, mich zu einem der jüngern Lords der Admiralität zu machen.

„Als das Parlament aufgelöst wurde, meldete ich mich wieder für Cambridge."

Den 8. Mai 1807 war die Wahl und Palmerston wurde wieder, dies mal aber nur mit 4 Stimmen geschlagen.

Bald darauf gelang es ihm jedoch und er kam in's Parlament für Newtown auf der Insel Wight. Der Wahlflecken gehörte Sir Leonard Holmes und eine Bedingung der Ernennung war, daß er nie selbst nicht wegen der Wahl hinkommen dürfe. So eifersüchtig war der Wahlpatron gegen irgend welchen neuen Einfluß in seinem Flecken.

So kam Palmerston durch Gunst ins Ministerium und ins Unterhaus.

Vom Juni 1806 an hielt er ein Journal, welches er bis zur Bildung des Ministeriums Portland fortführte und worin er hervorhebt, Napoleon habe seine Pläne gewöhnlich offen vorher bekannt werden lassen, damit sich die Welt daran gewöhne und durch ihre Ausführung weniger verletzt fühle. Die Preußische Niederlage bei Jena beschreibt er gut und anschaulich, und trotz seiner feurigen Bewunderung für Pitt macht er unparteiische und liberale Bemerkungen über Fox bei dessen Tode, und obgleich Tory und grade wegen seiner Jugend ein entschiedner Parteimann, urtheilt er doch mit vieler Umsicht über den Streit der Whigs mit Georg III., der mit ihrer Entlassung endigte.

Aus dem Journal.
1806.

„Den 9. Juli. Fox Krankheit wird bedenklich. Man hat ihm viel Wasser abgezapft. Der König ist dagegen äußerst wohlauf. Er geht straff einher; und obwohl 68 stützt er sich doch kaum auf seinem Handstock. Seine Augen versagen ihm jedoch fast ganz den Dienst.

„Friedensboten gehn fortdauernd zwiſchen Paris und London hin und her. Fox brennt auf den Frieden; er hat den Krieg von Anfang an gemißbilligt; wie aber Lord Granville dieſen Wunſch theilen kann, iſt nicht leicht zu begreifen.

„Auch ſehn die Thaten und Worte Bonapartes nicht eben friedlich aus. Die Einſetzung Louis' als König von Holland (5. Juli 1806) und eine Erklärung, wornach er auf Herausgabe der Holländiſchen Kolonien beſtehn will, ſind Schwierigkeiten, zu einem Vertrage zu kommen; freilich wenn wir jetzt Frieden haben ſollen, ſo ſcheint es ziemlich gleichgültig, was ſeine Bedingungen ſein mögen, da gegenwärtig jeder Friede verderblich wäre. Jetzt unſre Streitkräfte zu entlaſſen und unſre Flotte abzutakeln, würde, wie die Verhältniſſe ſind, unmöglich ſein, da auf Bonapartes Friedensverſicherungen kein Verlaß iſt; und wenn wir eine große Armee und Flotte beibehalten müſſen, ſo hätten wir ja alle Koſten des Krieges zu tragen ohne irgend einen Vortheil davon zu haben*).

„Fox iſt in der letzten Zeit beſſer geweſen und ſoll nicht unmittelbar in Gefahr ſein; aber eine ſo verwickelte Zerrüttung, muß in ſeinem Alter gefährlich werden.

„Den 23. Juli. Heute wurde das Parlament durch Stellvertretung geſchloſſen. Die Thronrede war kurz und ſchloß: „Seine Majeſtät hat immer eifrig die Wiederherſtellung des Friedens unter gerechten und ehrenvollen Bedingungen gewünſcht und iſt in Erörterungen mit Rückſicht auf dieſen höchſt erwünſchten Zweck beſchäftigt."

„Ein Ruſſiſcher Miniſterwechſel! Czartoryski**) hat den Grafen Budberg zum Nachfolger erhalten. Der erſtere war ein Günſtling

*) Damals konnte man dies wohl beſtreiten; aber die neuerdings publicirte Correſpondenz Napoleons zeigt wie richtig Lord Palmerſton geurtheilt.

**) Fürſt Adam Czartoryski, ein Sproß der Jagellonen, wurde 1770 geboren und in England erzogen. Er focht gegen Rußland in dem Kriege wegen der 2ten Theilung Polens im Jahre 1793 und wurde, nach der Niederlage der Polen nach Petersburg geführt. Hier nahm ſich der Kaiſer Paul ſeiner an und er wurde ein Freund und Günſtling des Kaiſers

der jungen Kaiſerin. Nun ſie ſich mit dem Kaiſer verſöhnt hat, iſt der Miniſter entlaſſen und eine Dame, die der Kaiſer bevorzugt haben ſoll, auf Reiſen geſchickt worden.

„Ein Separatfrieden wurde am 20. Juli zwiſchen Frankreich und Rußland geſchloſſen, ſpäter jedoch von Rußland nicht genehmigt.

„Den 29. Juli.

„Gaeta hält ſich noch unter dem Prinzen von Heſſen und Sir Sidney Smith hat einige Verſtärkung in die Stadt geworfen. Dies hat die Stimmung der Beſatzung gehoben. Joſeph Buonaparte hat Beſitz von Neapel genommen und ſich zum König beider Sicilien erklärt. Die Inſel wird ſich nicht ſo leicht unterwerfen laſſen, als der Continent. Wir haben dort gegen 10,000 Mann und in Ramsgate wird ein Korps zur Verſtärkung ausgerüſtet.

„Minto, den 2. Auguſt.

„Heute ging Lord Lauderdale von London ab, um in Paris die Unterhandlungen fortzuführen, welche zwiſchen den beiden Höfen angeknüpft worden ſind. Profeſſor Stewart begleitete ihn; aber man weiß nicht, ob er in einer amtlichen Stellung oder nur als Privatperſon mitgegangen iſt. Die Wahl verſpricht keinen günſtigen Ausgang der Unterhandlungen. Ein Mann, der ſich zu ſo ausſchweifenden Anſichten bekennt*) und ſo ſehr Frankreichs Partei genommen hat, kann keinen rechten Trieb für die Sache hegen, die er unternommen hat, noch ſollte man denken, er werde die Ehre und das Intereſſe ſeines Vaterlandes beſonders kräftig vertreten. Freilich mag ſeiner Willkür wenig überlaſſen bleiben, dennoch zeigt

Alexander, der ihm eine Zeit lang das Miniſterium des Auswärtigen anvertraute. Er blieb Miniſter bis zum Frieden von Tilſit. Trotzdem blieb er ſeinem Vaterlande treu und ließ ſich 1830 an die Spitze der Polniſchen Regierung ſtellen. Seine vielen Güter wurden nach der Unterdrückung des Aufſtandes confiscirt. Er ſelbſt entkam nach Paris, wo er vor einigen Jahren hochbetagt ſtarb.

*) Er galt damals für, wie man jetzt ſagen würde, einen entſchiednen Radicalen und ſoll's ſogar mit den Iriſchen Aufrührern gehalten haben. Er war ein vertrauter Freund von Fox. Er ſtarb 1839, 81 Jahr alt.

die Wahl eines Mannes, der Buonaparte und Talleyrand beſonders zuſagen möge, einen Geiſt der Nachgiebigkeit, der ſich nicht ſonderlich mit der Würde des Landes verträgt, das die Miniſter regieren. Später (1812) bemerkte Lord Palmerſton hierzu: Lord Lauderdale's geſcheidtes und muthiges Betragen rechtfertigte ſeine Ernennung vollkommen. Aber er war Buonaparte nichts weniger, als zuſagend, denn als ihm Lord Lauderdale genannt wurde, ſoll er ausgerufen haben: „Pourquoi m'envoie-t-on ce Lor Jacobin? Croit-on que j'aime les Jacobins?" — Drei Wochen verfloſſen, und die Ausſichten wurden nur immer kriegeriſcher.

„Den 26. Auguſt.

„Mit Buonaparte's politiſchem Betragen hat es eine eigne Bewandtniß. Weit entfernt davon, ſeine Abſichten zu verheimlichen macht er ſelbſt ſeine gewaltthätigſten Pläne etwas vor ihrer Ausführung bekannt; und gewöhnlich war die Folge, daß die Welt, ſtatt ſich zu beunruhigen und zum Widerſtand vorzubereiten und ſeinen Eroberungen und Umſtürzen zuvorzukommen, ſich allmälig damit ausſöhnte und faſt ohne Murren ſich dem Gebot des Tyrannen unterwarf.

„So hat er ſeit einigen Jahren Winke fallen laſſen von einem großen Europäiſchen Conföderationsſyſtem, deſſen Haupt er ſein und deſſen abhängige Mitglieder die bisher unabhängigen Staaten um ihn herum bilden ſollten. Zuletzt hat er ſeine Pläne kühner hervortreten laſſen und durch eine Art Manifeſt aus dem Cabinet von St. Cloud wird die ganze deutſche Verfaſſung für aufgelöſt erklärt und ein Syſtem unter dem Namen des Rheinbundes hergeſtellt (den 12. Juli 1806), deſſen Protector Frankreich iſt. Die Verfaſſung iſt in etwa 30 Artikeln dargelegt, zählt die Staaten, die ſie umſchließt auf, nämlich Frankreich, Baiern, Würtemberg, Baden, u. ſ. w., ladet Andre ein, beizutreten und gründet ein Schutz- und Trutz-Bündniß zwiſchen allen Mitgliedern des Bundes, ſtellt die Anzahl der Truppen feſt, die jeder Theilnehmer zu liefern hat, und ſieht, nebſt andern Einrichtungen vor, daß der Bund, wenn ein benachbarter

Staat oder Staaten waffnen sollten, aus Vorsicht ebenfalls zu waffnen habe.

„Die Wahl des Cardinals Fesch zum Erzkanzler des Reiche, veranlaßte einen Protest von Seiten des Kaisers von Oestreich. Buonaparte hat nun hierauf erwidert, da kein Reich mehr existire, so könne es auch keine Ursache oder keinen Vorwand zur Beschwerde geben. Dem Kaiser wurde nämlich unmittelbar nach der Bildung des Rheinbundes das Ansinnen gestellt, seiner Krone zu entsagen, und dem gab er auch ohne Zögern nach, und erklärte in einem Manifest aus Wien vom 7. d. M. das deutsche Reich für aufgelöst, und seinen Verzicht auf einen Titel, welchen nach seinem Ausdruck der gegenwärtige Zustand von Europa unnütz mache. So ist die Staatenconföderation, die Jahrhunderte lang die Aufmerksamkeit der Politiker beschäftigt hat, durch das Decret eines Mannes vernichtet werden, der vor ungefähr zehn Jahren es für den Gipfel seines Ehrgeizes gehalten haben würde, nur dem geringsten ihrer unabhängigen Fürsten an Macht gleich zu sein.

„Gaeta hat sich hartnäckig vertheidigt, aber doch am 12. Juli 1806 capituliren müssen. Der Prinz von Hessen wurde durch eine Kanonenkugel verwundet, als er die Bresche besichtigte, und seinem Verschwinden von der Scene folgte sehr bald die Capitulation. Die Calabresen wehren sich jedoch noch gegen den König Joseph.

„Fox ist wieder Wasser abgezapft worden, was ihm auch Erleichterung gegeben hat; aber da die Wassersucht unheilbar ist, so wird er schwerlich noch ein Jahr leben.

„Den 10. September.

„Sir John Stuart hat einen glänzenden Sieg in der Nähe von Maida auf der Ebene von St. Euphemia in Calabrien davongetragen. Er landete bei der Stadt dieses Namens mit 4000 Mann. Regnier, der in dieser Gegend commandirte, zog sich zurück, um seine Streitkräfte zu concentriren, und stand mit 7000 Mann bei Maida. Sir J. Stuart rückte vor, griff ihn an, und schlug ihn nach einem hartnäckigen Gefecht gänzlich in die Flucht. Die Franzosen stehen nach allen Richtungen und ließen 1000 Todte auf dem Schlachtfelde. Die man in der Schlacht gefangen nahm, und nachher

noch in den Wäldern und Bergen aufgriff, beliefen ſich auf 3000. Die letzten Nachrichten aus Meſſina ſagen, Regnier wäre am 25. Auguſt bei Cotrone von den Calabreſen, die ſich in Maſſe erhoben, umringt geweſen, und würde mit dem Beiſtand der Engländer wahrſcheinlich zur Uebergabe gezwungen werden. Die Calabreſen ſcheinen die Franzoſen ſehr gedrängt zu haben und unter dem Einfluß des heftigſten Haſſes gegen ihre neuen Herren zu ſtehen. Der oben erwähnte Sieg wurde einzig und allein durch die Tapferkeit und Feſtigkeit der brittiſchen Truppen gewonnen. Zwei Korps von gleicher Stärke ſtanden ſich auf 150 Schritt Entfernung gegenüber. Nach einigen Salven wurde, wie auf gegenſeitiges Einverſtändniß das Feuer eingeſtellt und mit dem Bajonet angegriffen. Als ſich die Bajonete jedoch gerade kreuzten, wurden die Franzoſen von einem paniſchen Schrecken ergriffen, und flohen über Hals und Kopf. Aber es war zu ſpät; ſie wurden gänzlich vernichtet. Dies entſchied das Schickſal des Tages; unſer Verluſt war unbedeutend.“ Hiezu machte Lord Palmerſton im Jahr 1809 die Bemerkung: „Dieſer Sieg hatte nicht ſo bedeutende Folgen, als wir vermuthen mußten. Sir John Stuart ſchiffte ſich wieder ein, und zog ſich nach Sicilien zurück, wo ihn bald darauf General Fox ablöſte. Wären unſre Streitkräfte in Sicilien zahlreich genug geweſen, ſo hätten wir ohne Zweifel nach dem Treffen von Maida den neuen König aus Neapel vertreiben können. Aber die ſchwebenden Unterhandlungen ſcheinen alle Energie unſrer Miniſter gänzlich gelähmt zu haben; denn ſie ſchickten nirgends Streitkräfte hin, ehe Lord Lauderdale zurückgekehrt war.

„Walcot Park, den 16. September 1806.

„Vorigen Sonnabend, den 13. September ſtarb der Miniſter Fox. Seine letzten Augenblicke waren ſchmerzlos, und er blieb bis kurz vor ſeinem Tode im Beſitz ſeiner Geiſteskräfte. Drei Tage vorher hatte er ſeine Geſchäfte mit ſo viel Ruhe verſehen, als wenn er vollkommen geſund geweſen wäre. Es iſt merkwürdig, daß die beiden großen Nebenbuhler in der Politik in demſelben Jahre ſterben mußten; daß der Eine die hohe Stellung, nach der er ſtrebte, nur durch den Tod des andern erreichen ſollte und in der Befrie-

digung dieſes Wunſches die Urſache fand, die ſeinen eignen Tod beſchleunigte. Hätte Fox in ruhigern Zeiten gelebt, als die waren, in welche er geſtürzt wurde, oder hätte er nicht einen ſolchen Nebenbuhler, wie Pitt ſich gegenüber gehabt, ſo würde er ohne Zweifel nicht nur zu den Staatsmännern gerechnet werden ſein, deren glänzendes Genie dem Lande zum Ruhme gereicht, das ſie hervorgebracht, ſondern auch zu den berühmten Patrioten, deren Namen, durch den Beifall eines dankbaren Volkes geweiht, der Bewunderung der Nachwelt als Väter des Vaterlandes und als Wohlthäter des Menſchengeſchlechts überliefert werden.

„Er begann ſeine Laufbahn damit, daß er für die Krone gegen Wilkes auftrat. Dann wurde er durch Pitt in die Oppoſition geworfen und verließ eine Richtung, in der, wie er ſah, ſein Nebenbuhler ihn verdunkeln würde, und wurde ein eifriger Vertheidiger der Volksrechte in unſrer Verfaſſung. Dabei riß ihn das Feuer ſeines Geiſtes weiter fort, als Klugheit gutheißen konnte; und, wie es bei Streitigkeiten gewöhnlich geht, in der Hitze der Debatte vertheidigte er oft Anſichten, die er vielleicht bei ruhigerer Ueberlegung zurückgenommen hätte. Bei dieſer Heftigkeit, die ihm eigen war, iſt es weniger zu verwundern, als zu bedauern, daß er in der allgemeinen Raſerei, welche die franzöſiſche Revolution hervorbrachte, von dem Uebel mit angeſteckt wurde, und ſich mit den ausſchweifendſten Reformern einließ. In einem Tages-Blatte wird ganz richtig bemerkt, es habe kaum je irgend einen Staatsmann gegeben, zu dem perſönlich das Volk mehr Anhänglichkeit gefühlt, und in den als Politiker es weniger Vertrauen geſetzt hätte.

„Park Place, den 5. October.

„Am 5. September ſtieß Sir Samuel Hood auf der Höhe von Rochefort mit zwei Kriegsſchiffen von 74 und einem von 64, dem Mars, auf eine franzöſiſche Flotte, die aus 5 Fregatten und einer Schaluppe beſtand. Die Franzoſen ſollen unſre Kriegsſchiffe für Indienfahrer gehalten haben, denn ſie ließen ſich einholen. So wie unſer vorderſtes Schiff herankam, entſpann ſich ein heftiger Kampf,

der mit der Wegnahme von 4 Fregatten endigte. Die andre war mit der Schaluppe entkommen; und eins unſrer Kriegsſchiffe wurde zur Verfolgung abgeſchickt. Unſer Verluſt war 9 Todte und 32 Verwundete. Der Feind muß ſtark gelitten haben, denn er hatte 2000 Landungstruppen an Bord, welche nach Weſtindien beſtimmt geweſen ſein ſollen. Zu derſelben Zeit hatte ein andres Geſchwader ebenfalls eine franzöſiſche Fregatte genommen: Es ſind lauter ſchöne Schiffe erſter Klaſſe. Sir Samuel Hood war der einzige Officier, der verwundet wurde."

Lord Palmerſton giebt dann die Verſetzungen im Miniſterium an, wobei Lord Howick (ſpäter Earl Grey, berühmt durch die Reformbill) Fox im Miniſterium des Auswärtigen erſetzte.

„Den 11. October.

„Geſtern kam auf der Admiralität eine telegraphiſche Depeſche von Deal an: eben ſei ein Bote von Paris mit der Nachricht angekommen, Lord Lauderdale werde ſofort zurückkehren; er habe ſeine Päſſe erhalten und werde Paris am 8ten verlaſſen. Dem Lord Mayor wurde eine Abſchrift zugeſchickt, und er begab ſich ſogleich auf die Börſe und las ſie den Kaufleuten vor. Dieſe brachen in Hurrahrufe aus, und überall in London erregte die Nachricht lebhafte Freudensbezeigungen, ſo feſt iſt Alles überzeugt, daß kein ehrenvoller Friede zu erlangen war, und daß die Fortſetzung des Kriegs einem ſchmachvollen Frieden vorzuziehen iſt. Die Regierung ſoll Lord Lauderdale nicht ſo raſch zurückerwartet haben. Seine Abreiſe ſei aber durch eine kategoriſche Forderung von ſeiner Seite herbeigeführt worden.

F. Gentz in ſeinen Fragmenten über das politiſche Gleichgewicht von Europa (1800) giebt folgende vortreffliche Definition von der Bedeutung, die Buonaparte dem Worte „Frieden" beilegt: „In ſeinem Wörterbuch bedeutet Friede die Erlaubniß, Alles zu thun, was ihm das Bewußtſein ſeiner unbeſchränkten Gewalt oder ein augenblicklicher Wunſch eingiebt, und die unbedingte Unterwerfung ſeiner Nachbarn unter jede Form ſeiner verſtärkten und unerträglichen Herrſchaft".

„Den 30. December.

„Eine Folge von raſchen und außerordentlichen Begebenheiten, wie ſie am Ende des vorigen Jahres eintraten, hat auch das Ende des gegenwärtigen bezeichnet. 1805 ſah Europa mit Erſtaunen das alte und mächtige Oeſtreich in einer Zeit von drei Monaten in den Staub geworfen. Die Schlacht von Ulm, die darauf folgende Capitulation der Oeſtreichiſchen Armee, und die Schlacht von Auſterlitz nöthigten den Kaiſer, die entwürdigenden Friedensbedingungen von Preßburg einzugehen. Dies Jahr hat eine einzige Schlacht den frühern Nebenbuhler Oeſtreichs vernichtet.

„Preußen und Frankreich waren ſchon eine Zeit lang auf einem weniger freundlichem Fuß als gewöhnlich mit einander geweſen. Da öffnete die Verkündigung des Rheinbundes und daß Buonaparte einige kleinere Beſitzungen Preußens zur Vervollſtändigung des Bundesſyſtems forderte, die Augen des Preußiſchen Cabinets, und überzeugten es, daß das gewiſſenloſe Syſtem der Eroberung, in dem es ſelbſt Frankreich gegen alle andern Europäiſchen Staaten unterſtützt hatte, endlich gegen Preußen ſelbſt angewendet werden würde, und daß ihm nichts übrig bliebe, als entweder ſich zu widerſetzen oder ſeine Vaſallenſtellung und Unterwerfung unbedingt anzuerkennen. Der König von Preußen ſandte daher an Buonaparte drei Forderungen, auf die er bis zum achten October Antwort verlangte. Dieſe waren, die Franzöſiſchen Truppen ſollten ſich aus Deutſchland zurückziehen; Frankreich ſollte der Gründung eines nordiſchen Bundes, deſſen Haupt und Beſchützer Preußen wäre, um ein Gegengewicht gegen den Rheinbund herzuſtellen, ſich nicht widerſetzen. Unterdeſſen rüſteten beide Theile. Der Kampf wurde unvermeidlich, denn es lag auf der Hand, daß Buonaparte den Forderungen Preußens mit Ehren nicht nachgeben konnte.

Mit dem 8. October waren beide Theile im Felde, die Preußen unter dem Herzog von Braunſchweig, die Franzoſen unter Buonaparte. Nach einigen Scharmützeln, — in einem derſelben wurde Prinz Louis von Preußen bei der Vertheidigung einer Brücke getödtet, — fand eine allgemeine und entſcheidende Schlacht Statt. Dies war den 14. October zwiſchen Jena und Auerſtädt, und ſie endete mit der gänzlichen Niederlage und Vernichtung der Preußi-

ſchen Armee. Die Streitkräfte waren ſich ziemlich gleich, auf jeder Seite etwa 120,000 Mann. Die beiden Armeen waren ſich einige Tage einander nahe geweſen; aber den Preußen fehlte es ſo ſehr an Nachrichten, daß ſie bis ein oder zwei Tage vor der Schlacht nicht wußten, wo die Franzoſen ſtanden. Der Grund davon ſoll in der Neigung zum Deſertiren gelegen haben, die in der Armee herrſchte, und es unnütz machte, Patrouillen auszuſenden, denn dieſe gingen gewöhnlich zum Feinde über, ſtatt mit Nachrichten zurückzukehren. Zwei Tage vor der Schlacht drängten ſich 10,000 Franzoſen zwiſchen das Centrum und den linken Flügel der Preußen, erſchienen bei Naumburg in ihrem Rücken, und verbrannten ihre Magazine. Um die Zeit waren die Franzoſen bei Mühlhauſen, Eiſenach und Gotha, die Preußen bei Erfurt, Jena und Zeitz. Als ſie fanden, daß ein feindliches Corps ihnen im Rücken war, und daß die Hauptmacht der Franzoſen ihren linken Flügel zu umgehen drohte, zogen die Preußen dieſen Flügel zurück. Unterdeſſen fielen die Franzoſen über ſie her, und es begann eine Schlacht, welche von Morgens 8 Uhr bis 3 Uhr Nachmittags währte. Um dieſe Zeit entſchied ſich der Sieg für die Franzoſen. Der Verluſt der Preußen an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen belief ſich auf 30,000 Mann, und die ganze übrige Armee war zerſprengt. Herr Roß, der als Secretär zu Lord Morpeth ging, ſagte die wilde Flucht der Preußen überſteige alle Vorſtellung. Die Fliehenden zerſtreuten ſich nach allen Richtungen. Corps ohne ihre Officiere und Officiere ohne ihre Corps, Reiterei und Fußvolk, Kanonen und Wagen, Alles in allgemeiner Verwirrung unter einander. Sie zum Stehen und wieder zur Ordnung zu bringen, war unmöglich, und das Gefangennehmen und Niederhauen der Preußen hatte keine andre Grenze, als daß die Franzoſen ſie nicht weiter verfolgen konnten. Der König floh nach Berlin und von da zog er ſich ſogleich nach Cüſtrin zurück. Von hier flüchtete er nach Oſterade in der Nähe von Danzig, und ſo apathiſch war er gegen die Wendung ſeines Schickſals, daß Graf M. Worenzow, der von Petersburg an ihn geſandt wurde, gleich als er Oſterade erreichte, eingeladen wurde, mit dem König auf die Jagd zu gehen. Sie hatten Glück und erlegten einen Wolf und ein Elenthier. Die Königin war krank

und empört über dieſe ungehörige Luſtparthie, wurde aber gezwungen, daran theilzunehmen.

„Dieſer letzte Tag der Preußiſchen Monarchie wurde auch für den Herzog von Braunſchweig, ihren heldenmüthigen Veteranen, verhängnißvoll. Sein Grenadier-Regiment, ein Lieblings-Corps von ihm, wollte nicht angreifen. Erbost über dieſe Schmach und entſchloſſen, den Jammer des Tages nicht zu überleben, ergriff er eine Fahne, und ſprengte blindlings mitten in den Feind hinein. Ein franzöſiſcher Chaſſeur ſchoß nach ihm auf wenige Schritte Entfernung. Die Kugel durchbohrte ihm das Naſenbein und er wurde von einigen ſeiner Officiere, die ihm gefolgt waren, bewußtlos vom Schlachtfelde getragen. Er wurde nach Altona gebracht. Hier litt er noch einige Wochen die größten Schmerzen — die Wunde hatte ihn geblendet — endlich verſchied er. Sowohl ſeine geiſtigen Leiden, als ſeine körperliche Qual hatten ihn aufgerieben. Vor ſeinem Tode ſchrieb er an Buonaparte, und bat ihn, die Neutralität ſeines Staates anzuerkennen, da der keinen Theil am Kriege genommen, er ſelbſt aber nur als Preußiſcher General und nicht als Herzog von Braunſchweig gehandelt habe. Als Buonaparte den Brief geleſen hatte, warf er ihn auf den Tiſch und antwortete dem Officier, der ihn gebracht hatte, hochmüthig: „Dieſe Entſchuldigung wäre ganz gut für einen ausgehobnen Soldaten, aber nicht für einen ſouveränen Fürſten; weder er, noch irgend einer von ſeinen Söhnen wird je wieder das Herzogthum Braunſchweig betreten“. Nach ſeinem Tode wurde um die Erlaubniß gebeten, den Herzog in dem Begräbniß ſeiner Vorfahren beizuſetzen. Auch dies ſchlug der Uſurpator brüsk ab mit den Worten: „er wäre unwürdig bei ihnen begraben zu liegen“.

„Lord Morpeth, ſpäter Earl of Carliſle, war mit ſeinen Secretären Reß und Frere gleich beim Ausbruch der Feindſeligkeiten abgeſchickt worden, um eine Verbindung mit Preußen zu eröffnen. Er kam einige Tage vor der Schlacht im Hauptquartier zu Erfurt an, fand den König von Preußen bei der Vorbereitung zum Rückzuge und Alles in Erwartung einer Schlacht; er beſchloß daher ſich ebenfalls zurückzuziehn. Statt jedoch dem Könige zu folgen, ließ er ſich von Haugwitz bereden, ihm zu folgen. Dieſer beſchrieb ihm

den Weg, den er nehmen wolle, schlug dann aber einen andern ein. Als Lord Morpeth den Betrug entdeckte, reiste er Haugwitz nach und holte ihn in Weimar, den Abend vor der Schlacht, ein. Des Morgens in aller Frühe machte sich Haugwitz wieder auf, und nun kehrte Lord Morpeth über Nordhausen nach England zurück statt bei dem Könige zu bleiben, an den er abgesandt war.

„Nach einer so merkwürdigen Niederlage„ wie der von Jena, sucht man natürlich die Ursachen derselben in der Verrätherei oder Unfähigkeit der Kommandirenden zu finden, und sehr oft thut man hierbei den Männern großes Unrecht, deren einziges Verbrechen Mangel an Erfolg war. In unserm Falle leidet es indeß keinen Zweifel, daß die Niederlagen der Preußen zum Theil den erwähnten Ursachen zuzuschreiben sind.

„Mögen die Franzosen auch noch so viel an Genie und Kriegskunst voraus gehabt haben; die Katastrophe hätte nicht so vollständig werden können, wenn die Preußen ihre Pflicht gethan hätten. Diese haben sie nun aber augenscheinlich nicht gethan. Zuerst waren Haugwitz und Lombard, die beiden Minister des Königs, Verräther. Lombard ist Franzose von Geburt, von niedriger Herkunft und dem Könige durch Haugwitz empfohlen worden; es ist bekannt, daß er schon der alten Regierung von Frankreich als Spion gedient. Und zeugten die Umstände nicht stark genug gegen Haugwitzens Treulosigkeit, so reichte die Auskunft, die Graf Woronzow, früherer Russischer Gesandter bei uns, gegeben hat, vollkommen zu seiner Verdammung aus: — „Sobald der Kaiser von Rußland bei dem Berliner Hofe eine Geneigtheit bemerkte, mit Frankreich zu brechen, bot er ihm an, seine Allianz vom vorigen Jahr zu erneuern und stellte Preußen 150,000 Mann zur Verfügung; er machte nur die einzige Bedingung, daß General Zastrow, auf den er sich verlassen könnte, nach Petersburg gesandt würde, um sich mit ihm über den Marsch der Truppen u. s. w. zu vernehmen. Drei Wochen lang gab Haugwitz keine Antwort auf dies Anerbieten, und zuletzt schickte er nicht Zastrow, den der König nicht entbehren könne, sondern irgend einen Obersten aus Haugwitzens Clientel. Als dieser anlangte, erklärte er, 150,000 Mann wären viel zu viel; für eine so

große Streitmacht hätten sie weder Magazine noch Proviant; wenn der Kaiser jedoch 50,000 Mann schicken wolle, so würden sie sehr willkommen sein; nun hatten sich aber die Russen schon auf den Marsch begeben; und was später erfolgte, bewies, daß die einzige Möglichkeit, Preußen zu retten, versäumt worden wäre, hätte der Kaiser Haugwitzens Antwort abgewartet oder seinen Vorschlag genehmigt.

„Einige Preußische Generäle, u. a. Möllendorf und Hohenlohe sollen sehr stark darauf gedrungen haben, die Franzosen sobald als möglich nach dem 8. October anzugreifen. Der Herzog von Braunschweig war jedoch für den Aufschub und wollte den Feind angreifen lassen. Seine Meinung gab den Ausschlag. Der Herzog war muthig, ja tollkühn von Person, es fehlte ihm aber die Festigkeit und Entschiedenheit des Charakters, die ein großer Feldherr braucht. Niemand hätte mit mehr Geschick und Muth Befehle von Andern ausführen können, aber an der Spitze einer Armee, von der das Schicksal eines Königreichs abhing, schüchterte ihn die Verantwortlichkeit seiner Stellung ein und er verlor mit Zögern und Zweifeln die Augenblicke, die zu kräftiger That hätten benutzt werden sollen. Hätten die Preußen die Franzosen früher angegriffen, als diese ihre ganze Streitmacht versammeln konnten, so möchte der Erfolg ein andrer gewesen sein; und wären sie ja geschlagen worden, so würde doch ihre Armee nicht so vollständig zusammengehauen worden sein. Auch ließen sie durch diese Verzögerung die Franzosen in Besitz einer Anhöhe gelangen, die das Schlachtfeld beherrschte, und auf der die Franzosen eine Batterie von 120 Kanonen errichteten, deren Feuer die Reihen der Preußen niedermachte und zum großen Theil das Schicksal des Tages entschied. Im ersten Augenblick hätten sie sich dieser Stellung selbst bemeistern können; als der Feind sie aber einmal befestigt hatte, wurde sie uneinnehmbar und die Schlachtberichte sagen, die Preußen hätten verschiedne mißlungne Angriffe darauf gemacht. Wann aber auch die Schlacht stattgefunden haben möchte, bei der Verrätherei verschiedner Officiere und der Feigheit der meisten Soldaten würde ihr Ausgang wahrscheinlich der nämliche gewesen sein. Der Adjutant des Herzogs, der ihn in seinen Armen auffing, als er fiel, sagt, sobald das Kartätschen-Feuer anfing, flohen die Preußen, wie ein Volk Rebhühner, Beweis genug,

wie wenig bloßer Paradedienſt gute Soldaten hervorbringt und daß dies nur wirklicher Kriegsdienſt leiſten kann *).

„Nach dem Treffen war die Preußiſche Armee völlig zerſprengt und fand den Feind zwiſchen ſich und der Oder; ſo konnte ſie nicht wieder Stand halten. Einige Corps erreichten Magdeburg, der größte Haufe von 20—30,000, der entkam, ſtand unter Fürſt Hohenlohe und General Blücher. In grader Linie konnte er die Oder nicht erreichen, ſuchte alſo auf einem Umwege nach Stettin zu gelangen. Mit ungewöhnlicher Anſtrengung gelang es ihm bis Prenzlow, 7 deutſche Meilen von Stettin vorzudringen. Hier holten die Franzoſen ihn ein. Die Truppen waren gänzlich erſchöpft vor Strapazen und Hunger; und ſo mußte Hohenlohe mit dem Hauptcorps von mehr als 16,000 Mann ſich ergeben. Der Reſt unter Blücher war bei Liechen zurück; und als Blücher von der Capitulation hörte und am Entkommen verzweifelte, beſchloß er, ſeinem Vaterlande den einzigen Dienſt zu leiſten, der in ſeiner Macht ſtand und einen Theil der Franzoſen von der Verfolgung der fliehenden Preußen abzuziehn. Er begann alſo, ſich nach Nordweſten zurückzuziehn, vertheidigte ſich mit der größten Geſchicklichkeit und Kühnheit gegen 3 franzöſiſche Diviſionen, die jede einzeln ihm viel an Zahl überlegen war, und erreichte Lübeck. Hier wollte er ſich halten; aber wegen der Verrätherei der Officiere, die eins der Thore kommandirten, wurde die Stadt erſtürmt. Blücher blieb jetzt nichts übrig, als däniſches Gebiet zu verletzen oder ſich von einer weit überlegnen Macht angreifen zu laſſen. Das Erſtere wollte er natürlich nicht thun; ſein Corps war durch die verſchiednen Gefechte zuſammengeſchmolzen und durch forcirte Märſche von drei Wochen ohne Unterbrechung geſchwächt, es hatte die ganze Zeit über kein Brot gekoſtet und war faſt verhungert; ſo mußte er ſich denn auch ergeben. Sein Corps betrug nur noch 9000 Mann und er erwarb ſich den Ruhm, daß er drei ſtarke Diviſionen der Franzöſiſchen Armee aus der Mark Brandenburg weg nach den Ufern der Oſtſee hingezogen hatte. Hätten alle Preußen wie Blücher gehandelt, ſo würde

*) Merkwürdig, daß L. Palmerſton von dem Volks- und Staatsgeiſt gänzlich abſieht.

Buonaparte den Weg nach Berlin nicht so bequem gefunden haben, als er erwartete.

„Auf das Unglück von Jena folgte sehr bald die Uebergabe von Magdeburg, Stettin, Cüstrin und Groß-Glogau. Die leichte Einnahme dieser Festungen gab wieder einen sehr entschiednen Beweis, daß irgendwo Verrath im Spiele sei. Die Kommandanten klagten über Mangel an Mundvorrath und was sonst dazu gehört, um eine Belagerung auszuhalten; und wenn das wahr ist, so verdiente Haugwitz gehängt zu werden, weil er nicht in Zeiten die nöthigen Maßregeln ergriffen; wenn es nicht wahr ist, und sie hätten sich vertheidigen können, so verdienten die Officiere, die sich so ergaben, wegen Feigheit erschossen zu werden. Magdeburg ist sehr stark und Cüstrin fast uneinnehmbar, denn es ist von zwei Seiten durch die Oder und die Warthe und von der dritten durch tiefe Moräste eingeschlossen.

„Buonaparte fand keinen Widerstand, marschirte nach Berlin und von da nach Warschau. Die Russen waren in der Erwartung gekommen, sie würden sich mit einer großen Preußischen Armee zu vereinigen haben und fanden, daß sie zu schwach waren, um lange zu widerstehn, mußten sich also vor den Franzosen auf ihre Verstärkungen zurückziehen.

„Die Russen hatten sich bis Pultusk über die Weichsel zurückgezogen. Hier entspann sich am 26. December eine Schlacht. Die Franzosen unter Buonaparte wollten die Russen unter Benningsen von ihren Magazinen abschneiden, wurden aber gänzlich geschlagen und mit einem Verlust von 4000 Todten und 6000 Gefangnen auf Warschau zurückgeworfen. Jede der beiden Armeen war etwa 50,000 Mann stark gewesen.

Auflösung des Parliaments und die Wahlen.

„Das Parliament war Ende Octobers zusammen berufen worden und wurde unerwarteter Weise aufgelöst. Die Methode, welche die Minister mit Bezug auf ihre Burgflecken, über die sie zu verfügen hatten, anwandten, war äußerst politisch und sinnreich. Sie kauften Parliamentssitze von ihren Freunden zu einem niedrigen

Preise und machten das Geschäft für diese Freunde wahrscheinlich durch Anstellungen und Beförderungen profitabel. Diese Sitze verkauften sie dann nachher zu dem durchschnittlichen Marktpreise an Männer, die ihnen ihre Unterstützung versprachen; und mit dem Ueberschuß führten sie die Wahlen in streitigen Wahlflecken durch. Die Summe, welche auf diese Weise erhoben wurde, war nach der Aussage einer Person, die im Geheimniß war, unglaublich groß, und macht Einem die Versicherung verständlich, welche wir später von Lord Grenville im Oberhause hörten, es wäre keine Guinee aus öffentlichen Geldern bei den Wahlen ausgegeben worden. Man kann sich denken, wenn Parlamentssitze für 2500 oder gar für 2000 Pfund gekauft und dann wieder für 5000 verkauft wurden, daß eine verhältnißmäßig kleine Anzahl solcher Geschäfte einen bedeutenden Fond hergeben mußten; und der Regierung gingen so viele Sitze durch die Hände, daß sie dieselben zuletzt in einem oder in zwei Fällen an Leute verkaufte, die nur im Allgemeinen erklärten, daß sie ihnen wohlgesinnt wären, und nicht einmal ein Versprechen unbedingter Unterstützung abzugeben brauchten."

Nach dieser merkwürdigen Mittheilung, wie eine Regierung sich damals eine Mehrheit im Parliament geschaffen, geht Lord Palmerston mehrere Wahlen durch.

„In der Wahl von Norfolk hatten alle Candidaten sich untereinander versprochen, sie wollten von der Parliamentsacte, welche die Bewirthung der Wähler verbietet, gegen einander keinen Gebrauch machen, und eröffneten also Wirthshäuser für ihre Wähler. Aber zwei Damen, Freundinnen von Wodehouse, dem Gegner der glücklichen Candidaten Coke und Windham, waren alle Tage in einer Kalesche mit vier Pferden und mit seinen Farben vor den Hustings erschienen. Die Freunde Windhams beschlossen, sie zu vertreiben, und setzten zwei verrufene Frauenzimmer in eine andre Kalesche, verzierten sie mit denselben Bändern und ließen sie neben dem Wagen der beiden Damen auffahren.

„Diese unmännliche Beschimpfung erzürnte die beiden Damen so sehr, daß sie beschlossen, sich zu rächen. Sie beredeten also einige Wähler eine Petition gegen die glücklichen Candidaten einzureichen;

und da es notorisch ist, daß sie bewirthet haben, so ist es nicht zweifelhaft, daß ihre Wahl für ungültig erklärt werden wird."

Während also der offne Kauf und Verkauf der Parliamentsplätze ganz in der Ordnung war, gab es ein Gesetz, und zwar ein wirksames, gegen die Bewirthung der Wähler.

„Das neue Parliament trat kurz vor Weihnachten zusammen; aber erst am 2. Januar kam es zu interessanten Erörterungen über die auswärtige Politik, und am 5. Februar beantragte Lord Grenville die zweite Lesung der Bill über die Abschaffung des Sklavenhandels. Nach einer langen Debatte wurde sie mit 100 gegen 36 Stimmen durchgesetzt; mit dem 1. Januar 1808 sollte die Einführung von Sklaven aufhören.

„Die Minister hatten eine außerordentliche Majorität im Parliament, und vom Könige schlossen sie alle andern Einflüsse so sorgfältig aus, daß sie ihn wie eine Art Staatsgefangnen hielten, und so betrachteten sie sich fast als eine vierte Staatsgewalt. Von dieser Höhe ihrer Macht konnte sie nichts, als ihr eignes Betragen herabstürzen.

„Dies ging so zu: Die Katholiken hatten in Irland das Recht, Officiersstellen unter dem Generalmajor im Stabe zu bekleiden. Dieses Recht hatten sie durch das Irische Parliament von 1793 erhalten, war aber niemals den Katholiken in England zugestanden worden. Die Minister hatten sich verbindlich gemacht, für die Rechte der Katholiken etwas zu thun. Wegen der Ansichten des Königs konnten sie aber darin nicht weit gehen; sie beschlossen daher, die Bestimmungen der Irischen Acte von 1793 auf beide Länder auszudehnen. Als dem Könige dies vorgeschlagen wurde, drückte er einen starken Widerwillen dagegen aus, ließ sich aber endlich doch zur Zustimmung bewegen. Diese begleitete er mit folgender schriftlichen Erklärung: „„Während Se. Majestät der vorgeschlagnen Maßregel zustimmt, die sich auf die Bestimmungen der Acte von 1793 bezieht, haben Sie sich gedrungen gefühlt, zu erklären, daß Sie keinen Schritt weiter gehen werden.""

Die Minister brachten jedoch eine Bill ein, die viel weiter ging, als ursprünglich ausgemacht worden war; und als der König sich hiervon überzeugt hatte, entließ er die Minister. Dies führte

zu der Bildung des Miniſteriums unter dem Herzog von Portland, worin Lord Palmerſton das Amt eines jüngern Lords der Admiralität bekleidete.

Zweites Kapitel.

Es wurde damals im Unterhauſe viel weniger geredet, als jetzt, wo oft unnöthiges Gerede nur die Geſchäfte aufhält. Die gewöhnlichen Gegenſtände ließ man als ſelbſtverſtändlich ruhig vorüber gehn; und bedeutende wurden von den Hauptmitgliedern des Hauſes auf großartige Weiſe erörtert. Ein Neuling, der Ehrgeiz hatte, verſuchte ſeine Kräfte und ließ ſich beurtheilen, ob er fähig oder unfähig ſei, einer der auserwählten Sprecher zu werden. Dies war eine harte Prüfung. Wer ſie aber beſtand, hatte ſich eine Stellung erobert und war ſo gut als ſicher, zu Amt und Auszeichnung zu gelangen.

Lord Palmerſton ſagt über ſein erſtes Auftreten in der Autobiographie: „Im September d. J. 1807 wurde Copenhagen genommen und die däniſche Flotte entführt.

„Dieſe Expedition war der bedeutendſte Gegenſtand der Erörterung beim Beginn der Sitzung im J. 1808. Die Papiere darüber wurden dem Parliamente vorgelegt. Damals hatten die Titularlords der Admiralität nichts zu thun, als ihren Namen zu unterzeichnen. Ich hatte alſo Muſe, die Copenhagener Papiere zu ſtudiren und ſetzte eine Rede daraus zuſammen, die mir viele Complimente einbrachte. Robert Milnes, unter dem Namen Redner Milnes, bekannt, hatte den erſten Abend glänzend geſprochen. Den zweiten Abend trat er wieder auf und wollte zeigen, daß er eben ſo gut erwidern, als vorbereitet ſprechen könne. Seine Rede war nichts werth und meine Rede galt für beſſer, als ſeine Erwiderung."

Er ſchreibt darüber an ſeine Schweſter, the Hon. Miss E. Temple:

„Admiralität 4. Februar 1808.

Liebe Eliſabeth! Aus der heutigen Zeitung ſiehſt Du, daß ein böſer Geiſt mich verleitet, mich geſtern Abend zur Unterhaltung des Hauſes zum Narren zu machen; nun, ich dachte, es wäre eine gute Gelegenheit, das Eis zu brechen, wenn ich dabei auch ein wenig ausrutſchen ſollte, da es doch nicht möglich wäre, gar zu großen Unſinn in einer ſo guten Sache zu reden. Canning's Rede war eine der glänzendſten und überzeugendſten, die ich je gehört; und währte faſt drei Stunden. Er riß das Haus durchaus mit ſich fort, und faſt nie hab' ich ſo laute und ſo wiederholte Beifallsrufe gehört. Ponſenby war langweilig und ſchwerfällig und weder Windham, noch Whitbread ſo gut, als gewöhnlich; Canning's Rede war wirklich ſo überwältigend, daß ſie der Debatte eine entſchiedne Wendung gab. Lord Granville Leveſon *) hielt eine gute Rede und theilte eine wichtige Thatſache mit: jeder Unparteiiſche in Rußland und ſonſt auf dem Continent, ſoweit er die Stimmung hätte einholen können, verdamme die Däniſche Expedition nicht nur nicht, ſondern billige ſie höchlich.

Mit Liebe Dein Bruder
Palmerſton."

Am 6. Februar dankt er ihr für ihren Glückwunſch: „Allerdings war ich froh, als es zu Ende war, obgleich ich nun faſt fürchtete, ich hätte mich bloßgegeben; aber meine Freunde waren ſo artig, mich zu verſichern, ich hätte nicht allzuviel Dummheiten vorgebracht und nach einigen Stunden ſöhnte ich mich mit meinem Schickſal aus. Die Zeitungen haben mich nicht ſehr ausgiebig berichtet. Ich ſagte ungefähr: Zuerſt habe ſich das Haus einiger Maßen gebunden, da es in der Addreſſe ſeine Billigung der Expedition ausgeſprochen; die Documente eigneten ſich aber nicht zur Vorlage, denn ſie würden die Quellen verrathen, aus denen wir unſre Nachrichten erhielten und die ſie uns mittheilten der Rache Buonapartes ausſetzen.

*) War Kriegsminiſter; dann Geſandter in Petersburg und ſpäter in Paris; er wurde zum Earl Granville erhoben, heirathete eine Tochter des Herzogs von Devonſhire und iſt der Vater des jetzigen Earls.

Auch wären ſie überflüſſig, da die Unternehmung ohne ſie gerechtfertigt werden könne. Seeland und die Däniſche Flotte wären Buonaparte ein Gegenſtand geweſen; die Neutralität Dännemarks wäre kein Schutz geweſen, da Buonaparte nie eine Neutralität achte und nicht leicht dieſe geachtet haben würde, wo die Verſuchung ſo groß und die Gelegenheit ſo gut war, ja daß er augenſcheinlich die Abſicht gehabt, die Flotte in Beſitz zu nehmen. Dännemark habe nicht widerſtehen können, und wenn es gekonnt, würde es nicht gewollt haben, denn es ſei aus verſchiednen Umſtänden klar, daß es ſich mit Frankreich verbinden wollte. Dies beweiſe das Ausſchlagen unſrer Allianz. Hätten wir Dännemark vertheidigen können, ſo zeigte der Kronprinz ſeine Feindſeligkeit durch das Ausſchlagen unſrer Garantie; und wenn wir es nicht konnten, wie hätten ſich die Dänen ohne unſern Beiſtand vertheidigen wollen? In beiden Fällen wären die Miniſter gleich berechtigt geweſen .... Zum Schluß hob ich noch den kleinen Widerſpruch hervor bei denen, die an Lord St. Vincent Befehle geſandt, in Liſſabon das nämliche zu thun, was wir in Copenhagen gethan, wenn auch ſpätre Ereigniſſe ihre Befehle nicht zur Ausführung kommen ließen und die nun die Miniſter tadeln, daß ſie in Copenhagen nach den nämlichen Grundſätzen gehandelt. — Ich ſprach etwa eine halbe Stunde und fühlte mich weniger befangen, als ich erwartet hatte."

Offenbar hatte er dieſe Rede ſorgfältig vorbereitet, und wo er ſie eben ſo ſorgfältig auswendig gelernt hatte, ſprach er ſie fließend, anderswo ſtockte und geſticulirte er zu viel. Beides konnte man bis zuletzt bei Lord Palmerſton bemerken, wenn er unvorbereitet ſprach und nach Worten ſuchte. Er brauchte zwar immer das richtige Wort, es koſtete ihm jedoch oft Mühe, es zu finden. Dies ſchwächte ohne Zweifel die ununterbrochne Wirkung ſeines Vortrags und machte ihn zuerſt zweifelhaft über den Eindruck, den er hervorgebracht; aber Alles erkannte an, daß ein geſcheidter wohlunterrichteter junger Mann geſprochen habe und verzieh die Mängel, die vielleicht verſchwinden würden oder an die ſich das Haus gewöhnen möchte, wenn ſie verhielten.

Neulich veröffentlichte Briefe Napoleons rechtfertigen vollkom-

men die Nothwendigkeit des Verfahrens, das Lord Palmerſton vertheidigt hatte. Man leſe!

„A M. de Talleyrand.

St. Cloud, 31. Juilliet 1807.

„Le même courrier continuera sa route sur Copenhague, et sera porteur d'une lettre à mon ministre, par laquelle vous lui ferez connaître mon mécontentement de ce que les promesses qu'a faites le Danemark n'ont point d'effet, et que la correspondance continue avec l'Angleterre.

„Dimanche, au plus tard, vous aurez une conférence sur ce sujet avec M. de Dreher. Vous lui direz que, quel que soit mon désir de ménager le Danemark, je ne puis empêcher qu'il ne se ressente de la violation, qu'il a laissé faire de la Baltique; et que si l'Angleterre réfuse la médiation de la Russie, il faut nécessairement qu'il choisisse, ou de faire la guerre à l'Angleterre ou de me la faire.

„Napoleon."

„Au Maréchal Bernadotte, Gouverneur des Villes Hanséatiques.

St. Cloud, 2. Août 1807.

„Je ne veux pas tarder à vous faire connaître mes intentions, qu'il faut ténir secrètes jusqu'au dernier moment.

„Si l'Angleterre n'accepte pas la médiation de la Russie, il faut que le Danemark lui déclare la guerre, ou que je la déclare au Danemark. Vous serez destiné, dans ce dernier cas, à vous emparer de tout le continent Danois.

Napoleon."

Der folgende Brief Lord Palmerſtons an ſeine Schweſter iſt höchſt bezeichnend für ſeinen Charakter ſowohl, als für Irland, wo er Güter beſaß.

Cliffoney, den 12. September 1808.

„... Der Regen, der uns von Dublin an faſt unaufhörlich begleitet und beſonders heute heftig wurde, brachte William, der ſich mehr dafür intereſſirte, trocken zu bleiben, als das Gut zu beſehen, bald wieder nach Hauſe. Wir jedoch ritten weiter und ſahen den größten Theil der Beſitzung. Am 8ten war ich theils zu Fuß, theils zu Pferde mit Chambers in der Umgegend der Stadt Sligo und am 9ten beritten wir den ganzen Theil der Beſitzung, welcher in einem Strich an der Seeküſte hinläuft. Ich finde, es iſt viel, ja noch faſt Alles zu thun, und ich werde meinen Beſuch nothwendig nächſten Sommer wiederholen und ihn eine Zeit lang faſt jährlich machen müſſen. Ich beſitze hier etwa 10,000 Morgen. 8—9000 davon liegen zuſammen im Norden von Sligo. Es iſt ein Landſtrich, der etwa 2 engliſche Meilen breit und 6 lang iſt, von einer Seite durch die See, von der andern durch Moor und hohe ſcharf zerriſſne Berge begrenzt. Er iſt völlig uncultivirt, aber faſt der ganze wüſte Boden oder das Moor läßt ſich in Cultur bringen, und alles was unter dem Pfluge iſt, läßt ſich wohl zu einem dreifach höheren Werth erheben. Dies muß jedoch das Werk der Zeit bleiben, und es muß viel geſchehen, um es auszuführen. Das Nächſte, was ich zu thun habe, iſt, die Kirche ſoweit ausbeſſern zu laſſen, daß wieder Gottesdienſt darin gehalten werden kann, Schulen zu gründen, Wege anzulegen und in einigen Fällen, wo es ſich thun läßt, die Zwiſchenpächter los zu werden. Dann, ſowie ſich Gelegenheit bietet, denke ich darauf, einen Schottiſchen Landmann herbeizuziehen; der ſoll die Leute unterweiſen, wie ſie ihr Land verbeſſern müſſen; ferner, in einem Centralpunkt der Beſitzung, wo Waſſer und Steine vortheilhaft benutzt werden können, ein kleines induſtrielles Dorf anzulegen; und eine Landungsbrücke und einen kleinen Hafen zu bauen bei einem Dorfe, das auf einer Landſpitze liegt, welche in Donegal Bay vorſpringt, und Mullaghmore heißt.

„Die Schulen und die Wege ſind jedoch zunächſt das Wichtigſte, und der Zuſtand der Bevölkerung fordert beides laut. Der Durſt nach Unterricht iſt ſo groß, daß ſchon jetzt 3 oder 4 Schulen auf der Beſitzung ſind. Die Leute thun ſich zuſammen und nehmen

einen reisenden Schulmeister an; sie bauen ihm eine elende Lehmhütte am Wege auf, und die Buben zahlen ihm vierteljährlich eine halbe Krone, einige auch 5 Schilling. Sie lernen Lesen, Schreiben und Rechnen, und, was man nach dem äußern der Anstalt nicht glauben sollte, Lateinisch und sogar Griechisch. Ich will 3 gute Schulhäuser auf der Besitzung bauen lassen, zu jedem 3 oder 4 Morgen Land hinzufügen; darauf läßt sich eine Kuh halten und Kartoffeln ziehn, ohne daß der Schulmeister ein Bauer zu werden braucht. Und wenn das Honorar, welches die Buben zahlen, nicht ausreicht, so soll das Fehlende baar zugezahlt werden. Die Lehrer werden unter meiner Aufsicht stehn, ich werde sie nach Belieben entlassen können und darin eine Sicherheit für ihr gutes Betragen finden. Ich glaube, es müssen Katholiken sein, denn zu einem Protestanten würden die Leute ihre Kinder nicht schicken.

Wege sind das erste Bedürfniß zur Verbesserung des Landes. Die Seeküste hat einen Ueberfluß an muschligem Sande, und der ist der beste Dünger für mooriges Land. Verbindungswege zwischen der Seeküste und dem oberen Lande werden die Bewohner der Moorgegend in den Stand setzen, ihren wilden Boden mit diesem Dünger in Cultur zu setzen, und das Volk an der See, Torf zur Feuerung aus den Mooren zu beziehen; und beide Theile brauchen eine Verbindungsstraße mit dem Markt von Sligo.

Das Schlimmste bei dieser Besitzung ist, daß sie so stark bevölkert ist. Jede Pachtung hat einen Schwarm von Unterpächtern, von denen jeder 4, 5, höchstens 10—12 Morgen hat. Sie sind zu arm, um ihr Land zu verbessern, und doch kann man sie unmöglich austreiben, denn sie haben keine andern Subsistenzmittel. Ihre Lage wird sich jedoch verbessern, sowie ich allmählich die Zwischenmänner oder die kleinen Gutspächter los werde.

„Diese Leute pachten eine gewisse Quantität Boden, behalten sich einen kleinen Theil davon vor und lassen das Uebrige an Unterpächter ab. Sie lassen diese armen Teufel die Pacht an den Grundherrn bezahlen und noch etwas darüber, was sie selbst behalten und Profitpacht nennen, während sie auf dem Theil, den sie sich reserviert haben, pachtfrei wohnen. Bei meinem letzten Umritt war

der Tag ſehr ſchön und die ganze Pächterſchaft kam zum Vorſchein, um mich zu empfangen, an verſchiedenen Orten in einer Anzahl von wenigſtens 2—300. Der allgemeine Ruf war, geben Sie uns Wege und keine Zwiſchenpächter!

„Was für herrliche Nachrichten aus Portugal! Geſtern Abend hörten wir durch einen Expreſſen von Cork nach Dublin, daß ſich Liſſabon und die Flotte ergeben haben. Dies war aber eine nothwendige Folge der Schlacht und man war gar nicht beſorgt darum. Was werden die Unglücksvögel jetzt ſagen? Sie haben keinen Zweig mehr, auf den ſie ſich ſetzen können. Ich hoffe nur, der Admiral Saumarez wird die Ruſſen in der Oſtſee treffen, dann, denke ich, werden wir Alexander in die wärmſte Freundſchaft und Hochachtung für uns hineinſchlagen. Und was für ein Triumph iſt die Oeffnung der Holländiſchen Häfen! Dies iſt ein vollſtändiges Eingeſtändniß der Niederlage durch Buonaparte, ſowohl in dem Handels- als in dem militäriſchen Kriege, den er mit uns führt, und ich zweifle nicht an gleichem Erfolg in beiden."

Hier trat nun ein bedeutendes Ereigniß in Lord Palmerſton's Leben ein. Er hatte nur einmal im Unterhauſe geſprochen und war erſt 25 Jahr alt; da wurde bei einer ganz beſondern Verwicklung der Verhältniſſe ihm ein Anerbieten gemacht, welches die meiſten jungen Leute ſchwindelig gemacht haben würde, ihm aber nur ein beſſeres Gleichgewicht gab.

Der bekannte Streit zwiſchen Lord Caſtlereagh und Herrn Canning hatte einen Miniſterwechſel herbeigeführt, jedoch ohne den Fall der Partei, die an der Regierung war. Herr Perceval wurde Premierminiſter und mußte bedeutende Stellen beſetzen, ohne gerade dafür Leute von anerkannter Stellung bei der Hand zu haben. Es war daher nicht unnatürlich, daß er auf junge Männer verfiel, die Talent gezeigt hatten. Zu ihnen gehörte ohne Zweifel Lord Palmerſton, und er ſchreibt über die Angelegenheit ſo: „Ich war zu der Zeit (October 1809) gerade in Broadlands und erhielt einen Brief von Perceval, ich möge ſogleich zur Stadt kommen, er habe mir einen Vorſchlag zu machen, der mir wahrſcheinlich angenehm ſein werde. Als ich kam, bot er mir an, mich zum Kanzler des

Schatzamtes zu machen. Dies Anerbieten ſetzte mich nicht wenig in Erſtaunen, und ich bat um etwas Zeit zur Ueberlegung und zur Berathung mit meinen Freunden."

„Perceval ſagte, wenn ich die Kanzlei des Schatzamtes ausſchlüge, möchte er mir vielleicht das Kriegsminiſterium anbieten können, er fühle ſich aber verpflichtet, es vorher Milnes anzubieten.

„Ich ſchrieb an Lord Malmesbury, der gerade in Park Place war, und berieth mich mit Lord Mulgrave, dem erſten Lord der Admiralität. Das Ergebniß war, daß ich die Ernennung zum Kanzler des Schatzamtes ablehnte; die Stelle anzunehmen wäre für einen ſo jungen und unerfahrenen Mann ein zu großes Wagſtück. Dagegen nahm ich das Anerbieten, zum Kriegsſecretär ernannt zu werden, an." Dies war am 28. October und er leiſtete den Eid als Mitglied des geheimen Rathes am 1. November.

Das Amt des Kriegsſecretärs beſtand darin, die Rechnungen des Kriegsdepartements zu beſorgen und war unterſchieden von dem Amt des Secretärs für den Krieg. Der Secretär für den Krieg war eigentlich der Kriegsminiſter und hatte gewöhnlich auch das Departement der Kolonieen.

In dem Briefwechſel über dieſen Gegenſtand mit Lord Malmesbury ſpricht Lord Palmerſton ſeine Bedenken ausführlicher aus, und findet, daß Lord Malmesbury ihm vollkommen darin beiſtimmt. Wir erfahren ſodann eine Menge Zwiſchenfälle bei der Bildung des neuen Miniſteriums, zuletzt aber ſchickt ſich Alles ſo, daß Lord Palmerſton wirklich Kriegsſecretär wird.

Intereſſant iſt ſein Brief, datirt: Kriegsminiſterium, den 9. November 1809.

„Lieber Lord Malmesbury!

„Ich höre, Lord Wellesley hat eingewilligt, ein Miniſterium anzunehmen, aber in der Meinung, daß etwas geſchehen ſei, womit es ſich nicht ganz ſo verhält. Es iſt daher möglich, wenn er ankommt und findet, daß er ſich unſere Stellung ſtärker vorgeſtellt hat, als ſie iſt, ſo mag ſeine Neigung zu uns geſchwächt werden. Er glaubte, daß ein beſtimmter Vorſchlag, ihn an die Spitze des

Miniſteriums zu ſtellen, von Canning verworfen worden war, und darum trat er ab; was nun wirklich vorgefallen iſt, kommt ſo ſehr auf das Nämliche heraus, daß ich nicht ſehe, wie irgend eine Aenderung in ſeiner Entſchließung Statt finden kann. Er ſieht, daß ihm jetzt das Anerbieten gemacht wird, nicht, an die Spitze der Regierung zu treten, ſondern ſich ihr anzuſchließen.

„Endlich iſt's beſchloſſen, Walchern Preis zu geben. Ich fürchte, es war unmöglich, daſſelbe zu behaupten, ohne einen Aufwand, der weit über ſeinen Werth hinausging; und der Friede zwiſchen Frankreich und Oeſtreich wird wenigſtens einen Vorwand für die Maßregel hergeben. Man muß nur bedauern, daß dieſer Entſchluß nicht früher gefaßt worden iſt. Das Cabinet hatte ſchon ſeit vier Wochen alle Documente vor Augen, worauf er ſich gründet, und unterdeſſen hat die Unordnung, die auf der Inſel herrſchte, einer großen Menge Menſchen das Leben gekoſtet.

„Mein Amt gefällt mir mehr und mehr. Es iſt viel dabei zu thun; wenn man aber ſeinen beſtimmten Zweck vor Augen hat, ſo gereicht es Einem zur Befriedigung, daß man wirklich eine Arbeit thun kann; und wenn wir lange genug im Amte bleiben, ſo, glaube ich, läßt ſich viel ausrichten und das innere Detail des Amtes ſo ordnen, daß es anſtändig in Stand kommt.

„Die Unfähigkeit des Kriegsamts, die laufenden Geſchäfte wirklich zu bewältigen, iſt in der That eine Schmach für das Land; und der Rückſtand der Regimentsrechnungen, die nicht berichtigt ſind, iſt von einem unglaublichen Umfange. Wir bearbeiten jetzt das Schatzamt, um die Herren zum Beitritt zu einem Plan zu bewegen, der urſprünglich von Sir James Pulteney vorgeſchlagen und von Lord Granville Leveſon wieder in Betracht gezogen worden iſt. Dadurch, denke ich, können wir den laufenden Geſchäften genügen, und die Rückſtände müſſen wir dann, ſo gut ſich thun läßt, los werden.

„Adieu, lieber Lord Malmesbury, und wie immer mit Liebe

der Ihrige

Palmerſton."

Aus dieſem Briefe ſehen wir, wie Palmerſton ſich in allem Ernſt an die Reform ſeines Amtes machte, ſeine Fähigkeit in volle Wirkſamkeit ſetzte, dagegen das Schatzamt, welches ſeine Kräfte überſtieg, trotz der Verſuchung einer ſo glänzenden Stellung ausſchlug. Immer aber war die Erhöhung ſeiner Stellung eine bedeutende und er war im Begriff, dieſe noch dadurch zu heben, daß er Mitglied für die Univerſität wurde, um deren Vertretung er ſich ſchon zweimal bewerben hatte. Auch in dem großen Kampfe gegen die allgemeine Tyrannei Napoleons im Geiſte der Freiheit, der ihm in Großbritannien noch Trotz bot, nahm Lord Palmerſton eine hervorſtechende Stellung ein.

Folgende Briefe an ſeine Schweſter geben ein lebhaftes Bild von ſeinem damaligen Treiben im öffentlichen und im gewöhnlichen Leben.

„An Miß Temple, Hochwohlgeboren.

„Admiralität, den 4. Januar 1810.

„Liebe Fanny!

„Ich lege Dir einige Briefchen für Dich und William bei, die in einer ſehr eigenthümlichen Verfaſſung hier eintrafen.

Montag ging ich nach Cambridge, und Dienſtag und geſtern brachte ich mit Beſuchen, mit Whiſtſpielen und Punſchtrinken unter den jungen Profeſſoren zu. Alles ſchien mir günſtig auszuſehn, obgleich eine Unzahl neuer Candidaten hervorgetreten ſind. Ich fürchte wenig Schaden von ihnen. Law, ein Sohn Lord Ellenborough's, der auch in St. John's College ſtudirt hat, iſt mit Lord John Townshend umhergegangen und ſucht die Partei Petty's für ſich zu gewinnen; unter meinen Anhängern hat er aber nicht viel ausgerichtet, und obgleich man erwartete, er würde als mein Mitſtudent von St. John mich bedeutend ſchwächen, ſo fürchte ich ihn doch nicht ſehr. Dazu iſt er erſt 19 und ein halbes Jahr, kann alſo erſt in 1½ Jahren auftreten. Geſtern Abend verließ ich Cambridge und kam heute Morgen gegen 7 Uhr hier wieder an. Das Wetter iſt mir ſehr günſtig geweſen, es war milde und trocken; und ich glaube, für Williams Schnepfenjagd iſt es eben ſo günſtig geweſen.

„Die Indiſchen Angelegenheiten ſind unangenehm, aber die Berichte von der Ermordung oder Einſperrung Sir George Barlow's (des Gouverneurs von Madras) und Lord Minto's (General-Gouverneurs von Indien) ſind ohne allen Grund.

„Adieu, liebe Fanny, mit Liebe

Dein Bruder
Palmerſton."

„Lower. Grosvenor Street, den 27. Februar 1810.

„Liebe Fanny!

„Ich bin in der letzten Zeit mit der Anfertigung der Anſchläge für die Armee ſo beſchäftigt geweſen, daß ich wirklich keine Zeit übrig hatte, Dir zu ſchreiben. Dieſe Prüfung iſt nun überſtanden, nur droht mir noch ein bischen Erörterung über den Bericht. Es iſt mir eine große Genugthuung, daß ich dieſes Geſchäft zur allgemeinen Zufriedenheit abgemacht habe. Meine Freunde mußten mir natürlich ihre Zufriedenheit zu erkennen geben; aber ich habe Ausdrücke des Beifalls von der Oppoſition empfangen, die mir um ſo ſchmeichelhafter ſind, weil ich ſie für ihren ehrlichen Meinungsausdruck anſehen kann. Windham war ſo gütig, mich in ſeiner Rede ehrenvoll zu erwähnen; und was ich ſicherlich am wenigſten erwartet hätte, Whitbread, mit dem ich vorher nie ein Wort gewechſelt habe, traf mich geſtern am Eingange des Hauſes, und ergriff die Gelegenheit, mir einige Artigkeiten über Klarheit und Sachkenntniß zu ſagen. Der „Courier" giebt einen ſehr guten Bericht meiner Rede, nur ſind ein paar Verſehen in den Zahlen gemacht, wobei man ſich jedoch wundern muß, daß ihrer nicht mehr ſind.

Geſtern Abend hatten wir einen außerordentlichen Auftritt von Thorheit, Grobheit und Rohheit. Fuller verſuchte mehrere Male das Wort zu nehmen, aber Sir John Anſtruther, der Präſident des Comité's, nahm keine Rückſicht auf ihn, und er konnte ſeine rohen und abſurden Fragen an Lord Chatham nicht vorbringen; darüber gerieth er in ſolche Leidenſchaft, fluchte und riß den Präſidenten und das Unterhaus ſo gröblich herunter, daß es nothwendig

wurde, ihn verhaften zu lassen. Beim Herausgehen drehte er dem Sprecher mit der Faust und sagte: er sei ein elendes Ding von einer Marionette, schlug ihm ein Schnippchen und erklärte, er mache sich nicht „so viel" aus ihm und aus dem Unterhause. Er hat sich jetzt bei dem Serjeant-at-arms zu ergehen, und wie mir scheint, kann er noch von Glück sagen, daß er nicht nach Newgate oder in den Tower gesteckt werden ist.

„Ich werde diese Woche nicht nach Park Place kommen können, habe mir aber schon ein Paar neue Tanzsticfel bestellt, und sobald ich sie bekomme, werde ich bei Euch vorfahren und mittanzen.

„Hast Du neulich das Epigram im Chronicle gelesen? Wenn nicht, so wäre es doch Schade, und ich schicke es Dir hier. Es ist von Jekyll.

„Lord Chatham, with his sword unsheath'd,
Stood waiting for Sir Richard Strachan;
Sir Richard, eager to get at 'em,
Stood waiting — but for what? — Lord Chatham!"

Reim und Pointe scheinen mir sehr gut getroffen zu sein.

Perke ist dem unglücklichen Eden*) als Zähler der Regierung gesetzt. Im Ganzen muß ich sagen, es ist eigentlich Schade, daß er dies Amt angenommen hat; er hatte eine so hohe Stellung als unabhängiger Character, und als er neulich im Unterhause erklärt hatte, er werde jede Regierung während der Lebzeit des jetzigen Königs unterstützen, fügte er auf einige höhnische Beifallsrufe der Opposition hinzu: Er thäte dies aus freier Ueberzeugung von dem Acten, und habe von keiner Partie Minister irgend etwas zu hoffen oder zu fürchten. Auf der andern Seite eignet er sich sehr zu jeder Art von Gunstbezeigung, und dabei ist er noch sehr arm. Jedenfalls ist es ein großer Beweis von Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit, daß Perceval bei seiner großen Familie den Posten nicht seinem Sohne gegeben hat. Gewiß würde es ein großes Geschrei verursacht haben, aber ich bin überzeugt, auf den ganzen Oppositi-

*) Der älteste Sohn Lord Aucklands wurde in der Themse ertrunken gefunden.

tienobänken ſitzt kein Einziger, der die Stelle unter denſelben Umſtänden nicht angenommen hätte.

„Leb wohl und grüße Alle!

„Wie immer, mit Liebe

Dein Bruder

Palmerſton."

„Kriegsamt, Freitag den 19. October 1810.

„Liebe Fanny!

„Eben kommen Depeſchen von Lord Wellington vom 5ten d. M. an. Die Franzoſen hatten am 30. September ihre Vorpoſten bis Coimbra vorgeſchoben; und am 1. October zog ſich Lord Wellington über Pombal nach Leyria und Alcobaca zurück. Hier traf er den 5. October ein, und am 7ten, dem Tage, wo Wallh mit der Depeſche Liſſabon verließ, wurde er bei Rio Mayor bei Santarem erwartet *). Lord Wellington ſagt **), die Armee ſei wenige Meilen von dem Felde entfernt, auf dem er zu ſchlagen gedenke; und da die Franzoſen offenbar mit der Abſicht, ſich zu ſchlagen, vorrückten, ſo muß ſchon eine Schlacht vorgefallen ſein,

*) „Maſſena nahm auf ſeinem Rückzuge eine Defenſivſtellung vor Santarem ein. Der britiſche Streitmacht hatte ihn jetzt eingeſchloſſen, und er mußte ſich mit ſeiner Zufuhr auf das ausgeſogne Land, das er hinter ſich hatte, verlaſſen. Am 6. März erhielt Wellington, der ſchon lange behauptet hatte, was man im Allgemeinen nicht glaubte, Maſſena würde ſich aus Mangel an Lebensmitteln zum Rückzuge gezwungen ſehen, die Nachricht davon, und ſetzte ſeine Truppen ſogleich in drei Colonnen in Bewegung. Er verfolgte den Feind geſchickt, und am 6. October zog dieſer ſich über den Ruade nach Spanien zurück." Knight's Hist. of England, VII. 538.

**) Anmerkung von einem Britiſchen Officier. Die Armee war wirklich in dem Augenblick, wo Lord Wellington dies ſagte, nur wenige Meilen von der Stelle entfernt, wo dem Feinde eine Schlacht geliefert werden ſollte. Maſſena aber gab uns keine Veranlaſſung und das Spiel unſers Generals war die Defenſive. Die Linien von Torres Vedras gaben uns eine dreifache Vertheidigungsſtellung. Dieſe Linien wurden ohne Verluſt 6 Wochen lang behauptet, bis am 14. November 1810 Maſſena aufbrach und ſich zurück.

welche das Schickſal Portugals und wahrſcheinlich auch Spaniens entſcheiden wird. Die Franzoſen waren bei Coudeça. Auf dem Rückzuge war nichts von Bedeutung vorgefallen, nur einige Scharmützel zwiſchen Reiterei und leichten Truppen.

„Stuart ſchickt einen aufgefangnen Brief Maſſena's aus Vizeu, den 27. September, der ein lebhaftes Bild von dem Zuſtande ſeiner Armee giebt. Er beklagt ſich ſchrecklich über die Wege: „Nous passons par des chemins affreux hérissés de rochers.“ Sein Geſchütz und ſein Troß haben ſehr gelitten und brauchen zwei Rafttage zum Ausbeſſern in Vizeu. Er will nach Coimbra, wo er die Engliſche und Portugieſiſche Armee zu treffen denkt. Er ſchreibt: „Monseigneur, nous passons à travers un désert; on ne rencontre nulle part une âme;“ daher konnte er keine Führer finden; ſeine Leute lebten von Kartoffeln, die ſie ausgruben, und von Korn, das ſie ſich von den Feldern holten. Unſere Armee dagegen war vollkommen geſund und guten Muthes.

„In einem oder zwei Tagen muß uns dieſer Wind gute Nachrichten bringen.

„P.“

„Kriegsamt, den 29. October 1810.

„Noch keine Nachricht von Portugal, und wegen widrigen Windes auch für die nächſten Tage keine Ausſicht.

„Montag Morgen beſuchte ich Conyers zum Frühſtück. Dann gingen wir auf die Jagd, und Dienſtag Morgen kehrte ich zur Stadt zurück. Die Geſellſchaft beſtand aus William und Lady Careline Lamb und einem Dr. Dowdeswell. Der Tag war ſchrecklich ſtürmiſch, es raſte ein wahrer Orkan, darum ſchoß ich auch nur ein Paar Faſanen. Lamb (der nachherige Lord Melbourne) war glücklicher und hatte allemal weniger Wind, wenn er ſchoß. So brachte er's auf vier Paar.

Frau Conyers und Julie waren ſo reizend, wie gewöhnlich, und Conyers ſo intereſſant, wie immer. Das Schlimmſte bei der Jagd iſt, daß man immer im Holz zu ſchießen hat, und daß dies Gehölz mehr Selbſtſchüſſe und Fußfallen, als Faſanen enthält. So geriet ich plötzlich auf einen Selbſtſchuß, und als ich mich umſah,

ſtierte mir der Lauf gerade in's Geſicht. Zum Glück war er nicht geladen, oder das Pulver in der Pfanne naß und unbrauchbar; aber den ganzen Tag lang fühlte ich mich unſicher, ſo wie ich mich mit den Füßen in Brombeerſträuchern verwickelte. Der alte Herr Conyers ſagt, es werde gewiß einmal ein ſchauerliches Unglück durch die Selbſtſchüſſe entſtehn; aber der jugendliche Eifer ſeiner Söhne nimmt es ihm über dem Kopf weg. Unterdeſſen wagt er ſich ſelbſt in kein einziges von ſeinen Gehölzen hinein; das Anpflanzen macht ihm zwar viel Vergnügen; aber er wagt in keine ſeiner Baumſchulen einen Fuß zu ſetzen, weil er ſich fürchtet, er möge nicht lebendig wieder herauskommen.

„Sulivan hat Dir geſagt, daß ich Shee zum Generalagenten der Freiwilligen und des Local-Militärs gemacht habe. Eine ſehr gute Stelle, jährlich wohl £ 1000. Es giebt dabei viel zu thun, und iſt viel pecuniäre Verantwortlichkeit mit dem Amt verbunden; aber ich zweifle nicht, er wird ſich gut durchfinden; er konnte ohne Anſtellung nicht länger leben, und unter uns, ich habe ihn im Verdacht, er ſucht einen Vorwand, Madame Shee etwas weniger zu ſehen, trotz ſeiner lebhaften Lobſprüche von Walcot her. Es freut mich ſehr, daß ich es machen konnte. Haſſell, ſein Vorgänger, der reich und arbeitsſcheu war, hat die Stelle niedergelegt.

„Dein Bruder
P."

Mit dem nächſten Briefe ſchickt er ſeiner Schweſter, wie gewöhnlich, für Bekleidung der Leute in Remſey £ 50 und giebt durch ſie ſeinem Bruder William und einem andern jungen Manne die Erlaubniß, ſeine Rennpferde zu reiten.

Der König ſei gefährlich krank geweſen und das Miniſterium ſei immer am Aufbruch, möge aber wohl noch einen Monat verhalten.

Aus ſeiner Rede über das Militärbudget giebt Bulwer noch folgenden Auszug: „Unſere Streitkraft iſt in dieſem Augenblick ſowohl durch Disciplin als durch ihre Anzahl eine wirkſame; und nicht blos in der Linie, ſondern auch in der Miliz, den Freiwilligen und andern Zweigen der bewaffneten Macht. Wir haben 600,000

Mann unter Waffen; außerdem 200,000 auf der Flotte. Nie ist die männliche Energie der Nation so hervorgetreten, und in keiner Periode seiner Geschichte nahm unser Vaterland eine so stolze und glorreiche Stellung ein. Nach einem Kampf von 15 Jahren gegen einen Feind, dessen Macht sich immerfort gesteigert hat, sind wir noch immer im Stande, mit vermehrter Kraft und wachsender Bevölkerung, welche durch den Druck äußerer Umstände sich in eine unüberwindliche militärische Masse consolidirt hat, den Krieg fortzuführen. Unsere physische Kraft ist gestiegen, wie die Krisis, die ihrer bedurfte, bedeutender geworden ist; und wenn wir dem drohenden Einfall nicht so viele Festungen entgegensetzen, als sich auf dem Continent finden, so setzen wir ihm die viel unüberwindlichere Schranke eines hochherzigen patriotischen und begeisterten Volkes entgegen."

Diese Mittheilungen, in denen er sich im Privat- und öffentlichen Leben unbefangen darstellt, wie er war, zeigen uns, wie er sich ernstlich bemühte, nach allen Seiten hin sich angenehm zu machen, ohne daß er Bewunderung zu erwarten schien. Er zog sich daher niemals Feinde zu, die durch große Ansprüche geweckt werden, und sammelte um sich das allgemeine Wohlwollen, welches dem Glückssterne eines Staatsmannes einen langsamen aber sichern Lauf giebt. Außerdem findet sich unter dem scheinbaren Gemisch von Ernst und Leichtsinn, wodurch sich dieser Theil von Lord Palmerstons Leben auszeichnet, eine sichere Tüchtigkeit, eine Charakterfestigkeit und eine Zuversicht auf die Macht einer guten Sache, welche günstig und eigenthümlich abstechen gegen das Mißtrauen, welches er zeigte, wenn die Frage eine blos persönliche war und ihn bewog, die Versuchung zu einem Sitz im Cabinet und einem der ersten Staatsämter abzulehnen. Die hier angedeuteten Eigenschaften wurden nicht lange nach seinem Eintritt in sein neues Amt sehr stark auf die Probe gestellt.

Es gab damals einen Secretär für den Krieg, der mit den Einzelheiten wenig oder gar nichts zu thun, sondern nur die Kriegspolitik im Allgemeinen und die großen militärischen Operationen der Nation in Betracht zu ziehen hatte. Gewöhnlich war er auch Colonialminister, manchmal auch Minister einer andern Geschäfts-

abtheilung. Dann gab es einen Oberbefehlshaber der Armee und den Secretär im Kriegsamt, was Lord Palmerſton jetzt war, der die Ausgaben und Rechnungen der Armee zu beſorgen hatte, und dafür verantwortlich war: mit andern Worten, der die militäriſchen Zahlungen zu centraliſiren und die Berichtigung der militäriſchen Rechnungen zu überwachen hatte.

Im Ganzen waren dieſe Aufgaben ziemlich klar geſchieden und beſtimmt. Dennoch liefen ſie bisweilen in einander, beſonders rückſichtlich der Formen; ſo kamen in zwei Fällen, gleich nach Lord Palmerſtons Eintritt in das Kriegsamt, der Oberbefehlshaber und der Secretär im Kriegsamt mit einander in Conflikt.

1. Die Generäle des Stabes, die nicht im Felde waren, hatten das Recht auf eine gewiſſe Anzahl Adjutanten, wofür die Regierung bezahlte; und ſie erhielten oft Bezahlung für Adjutanten, die ſie gar nicht hatten. Der Kriegsſecretär ſah dies als eine Frage der Ausgaben an, und verlangte von der Militärbehörde eine Liſte aller Generale des Stabs und ihrer dienſtthuenden Adjutanten, um ſeine Zahlungen darnach einzurichten.

2. Die Oberſten der Regimenter bekamen etwas Gewiſſes für die Montirung ihrer Leute, und die bewilligte Summe wurde ihren Agenten gezahlt. Aber der Kriegsſecretär ſagte, er müſſe Beweiſe haben, daß die Schneider, welche die nöthigen Artikel lieferten, damit zufrieden wären, daß die öffentlichen Gelder an die Agenten der Oberſten und nicht an ſie ſelbſt gezahlt wurden — d. h. in der That, er wollte ſich überzeugen, daß die Schneider bezahlt würden, oder überzeugt wären, ſie würden für die gelieferten Waaren bezahlt werden.

Was der Kriegsſecretär verlangte, war in beiden Fällen weſentlich zum Nutzen des Staats und hing genau mit den Ausgaben für das Militär zuſammen. Aber Sir David Dundas, der nach dem zeitweiligen Austritt des Herzogs von York zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, hielt dafür, Lord Palmerſton habe ſeine Befugniß bedeutend überſchritten, indem er ſich auf ſeine eigne Hand in dieſe Angelegenheiten miſche. Er behauptete, der Kriegsſecretär ſei ihm untergeben, und alle Anordnungen müßten von ihm ausgehen; wenn er aber auch zugebe, daß ein General für Adjutanten,

die er nicht hätte, nicht bezahlt werden sollte, so nähme er es auf sich, den Kriegssecretär zu benachrichtigen, wo dies der Fall wäre. Wegen der Schneider dagegen wollte er von aller Einmischung nichts wissen. Dies sei, nach seinen eignen Ausdrücken „etwas so Neues, so Außerordentliches, und würde wahrscheinlich solche Folgen nach sich ziehn, daß er gar nicht so ohne Weiteres darauf antworten könne". Er wandte sich in der Sache an Perceval, und brachte die Theorie vor, obgleich die Zahlung an die Obersten öffentliches Geld wäre, das sie zu einem öffentlichen Zweck zu verwenden hätten, so könnten sie doch damit schalten, wie mit Privatgeldern; und sie wären Denen, die sie bei der Bekleidung der Regimenter beschäftigten, dafür gerade so wie für ihre eignen Kleider das Geld schuldig; und das Kriegsamt hätte sich, wenn die Kleider u. s. w. angenommen wären, nicht weiter darum zu bekümmern, ob die Lieferanten bezahlt wären oder nicht.

Außerdem beklagte er sich im Allgemeinen, das Kriegsamt würde zu anmaßend und zu unabhängig. Aber der Kriegssecretär wollte nicht zurückziehn; er behauptete, hinsichtlich der Schneider thäte er nur seine Pflicht in Folge einer kürzlich erlassenen Parlamentsacte, und im Allgemeinen sei seine Stellung die, daß er die parlamentarische Centralle über die militärischen Ausgaben vertrete, und als Civilbeamter der Krone in Militärsachen habe er ein unabhängiges Amt, welches zwar weniger bedeutend, als das des Oberbefehlshabers, ihm aber keineswegs untergeben sei.

„Ich habe es immer so verstanden", sagte er, „und im sechsten Bericht der Commissäre für militärische Untersuchung scheint diese Ansicht ebenfalls anerkannt zu werden, daß der Oberbefehlshaber für die Disciplin und der Kriegssecretär für das Finanzwesen der Armee zu sorgen hat; daß Jeder von ihnen verantwortlich und berechtigt ist, in Sachen, die in sein Departement einschlagen, unabhängig zu handeln; daß aber in Fragen, wo die Befugnisse Beider in einander übergreifen, eine gegenseitige Verständigung eintreten sollte."

Einerseits berief sich Lord Palmerston wegen seiner Unabhängigkeit auf eine Ordre vom 1. November 1804, worin es heißt: „Alle Gesuche, die sich auf militärische Zahlungen oder auf Geld-

ansprüche und Bewilligungen beziehen, und alle Briefe, welche zum Zweck haben, Parlamentsacte zu erklären und auszulegen, die sich auf den Militärdienst beziehen oder Bezug auf den Polizeidienst im Lande haben, sind wie bisher an den sehr ehrenwerthen Herrn Secretär im Kriegsamt zu richten."

Andrerseits gründete Sir David Dundas seine höhere Würde auf die Instruction, die mit königlicher Unterschrift dem Secretär im Kriegsamt in seiner Bestallung gegeben wurde: „Sie haben Befehle und Anweisungen, die Sie von Zeit zu Zeit von uns, oder von dem jedesmaligen Befehlshaber unsrer Streitkräfte, wie es die Kriegsdisciplin mit sich bringt, empfangen werden, zu beobachten und zu vollstrecken, in Folge des Amtes, das Ihnen anvertraut ist, und Ihrer Pflicht gegen uns."

Allerdings hatte die Sache zwei Seiten; aber der Premierminister Perceval wollte nicht entscheiden, welche die richtige wäre, und bat nur beide Parteien, sie möchten ihren Zwist ruhen lassen. Dies wollte jedoch Sir David nicht thun, und obgleich der Herzog von York bei seiner Rückkehr zu dem Amte (im Mai 1811) gemäßigter und höflicher als Sir David sprach, so bestand er doch auf derselben Theorie. Die Ansichten der Parteien wurden also vor den Prinz-Regenten gebracht. Ihm setzte Lord Palmerston klar auseinander, er betrachte sich „als eine Art Schranke zwischen der militärischen Autorität der Offiziere der Armee und den bürgerlichen Rechten des Volks, und in dieser Stellung könne keine Aenderung Statt finden, ohne das Eingreifen des Parlaments."

Diese Betrachtung bestimmte wirklich die Entschließung Sr. Königlichen Hoheit, die dahin ging, Alles zu lassen, wie es war, ohne zu sagen, was es denn eigentlich wäre; er fügte hinzu, wenn von dem Secretär im Kriegsamt etwas Neues in Bezug auf seine Amtsthätigkeit vorgeschlagen würde, so solle es dem Oberbefehlshaber mitgetheilt, und wenn beide Autoritäten übereinkämen, angenommen werden; wenn sie jedoch nicht einig werden könnten, so sollte dem ersten Lord der Schatzkammer der Zwist vorgetragen werden. Und dieser solle die Entscheidung Seiner Königlichen Hoheit, des Regenten, darüber einholen.

Allerdings wurde so keine der aufgeworfenen Fragen gelöst; aber die gänzliche Unterordnung der Civil-Autorität unter die militärische wurde doch vereitelt, und dies war billiger Weise als Lord Palmerstons Verdienst anzusehen.

Er schrieb um diese Zeit eine Darlegung des historischen Characters und der Stellung des Secretärs im Kriegsamt; und dies ist eine der besten Abhandlungen in diesem Ministerium.

Drittes Kapitel.

Unterdessen endigte das Ministerium Perceval, welches nur auf schwachen Füßen stand, durch den Tod dieses Staatsmannes, der den 11. Mai 1812 erfolgte. Dadurch wurde der allgemeine Wunsch rege, es möge sich eine Regierung bilden, die der kritischen Lage der Angelegenheiten gewachsen wäre; aber dieser Wunsch wurde durch die öffentlichen und Privat-Zwistigkeiten, die damals zwischen den bedeutendsten Politikern Statt fanden, vereitelt; und die Nation sah eine Regierung auftreten, die allgemein für die schwächste gehalten wurde, welche es je unternommen, das Steuerruder eines großen Staates zu führen, welche jedoch weniger von der Opposition litt, und durch die Begebenheiten mehr begünstigt wurde, als fast jede andere, die je die Angelegenheiten Englands geleitet hat. In dieser Regierung behauptete Lord Palmerston, nachdem er das Secretariat für Irland ausgeschlagen hatte, ehe es Herrn Peel angeboten worden war, 15 Jahre lang, ohne zu steigen oder zu fallen, das Amt, welches er 1810 von Perceval erhalten hatte, und vereinte in diesem Zeitraum die Erholungen eines Weltmannes mit den Pflichten eines Geschäftsmannes. Niemand ging mehr in sogenannte feine Gesellschaft, und Niemand übertraf ihn an Gewissenhaftigkeit in seinen Amtsgeschäften; Niemand hielt bessere Reden, worüber es auch sein mochte, wenn sein Amt ihm das Sprechen auferlegte; und Niemand sprach weniger, wenn er es nicht nöthig hatte. Sein Ehrgeiz schien sich darauf zu beschränken, seine beson-

deren Aufgaben ehrenvoll zu lösen, ohne freiwillig den gewöhnlichen Weg um der Auszeichnung willen zu verlassen. Von dieser allgemeinen Regel gab es jedoch eine Ausnahme: Als Herr Grattan 1813 die katholische Emancipation verbrachte, unterstützte er sie mit beredten Worten. Sein Verfahren war jedoch vorsichtig. Er behauptete nicht, daß der Staat nicht das Recht habe, die Katholiken von der Theilnahme an den Staatsgeschäften auszuschließen; Rücksicht auf das öffentliche Interesse ging nach ihm über alles Andere, in diesem Falle jedoch behauptete er, der Staat bringe sich selbst in Gefahr durch die Maßregeln, die er zu seiner Sicherheit ergriffe.

Er sagte: „Wenn ich dafür halte, daß in der Abschaffung dieser Disqualificationen keine wirkliche Gefahr liegt, wenn das Haus sie nach seiner Einsicht mit andern entsprechenden Maßregeln begleitet, so halte ich auch dafür, daß in der Fortsetzung des gegenwärtigen unregelmäßigen Standes der Dinge sowohl eine Unbequemlichkeit, als eine Gefahr liegt.

„Ist es weise, daß Männern von Rang und Vermögen, die durch alte Abstammung und gegenwärtigen Besitz ein tiefes Interesse an dem Gemeinwohl haben, die in einem Lande leben, wo es Jedem, sie allein ausgenommen, durch die Wohlthaten einer freien Verfassung möglich gemacht wird, bei ehrlichem Gebrauch seiner Talente und seines Fleißes in den Berufszweigen des öffentlichen Lebens sich Ehre und Achtung bei seinen Landsleuten zu erwerben und dem Staat gute Dienste zu leisten; — ist es weise, daß ihnen allein nie erlaubt werden soll, diese Laufbahn zu betreten; daß sie sich zwar in dem bescheideneren Beruf des Privatlebens nützlich machen mögen, daß sie aber nie öffentliche Dienste leisten, nie öffentliche Ehrenstellen erlangen sollen? Was wir durch die lange Dauer dieses Systems verloren haben, kann Niemand wissen; was wir aber verloren haben möchten, kann man sich leichter vorstellen. Wäre es unglücklicher Weise der Fall gewesen, daß durch Geburt oder Erziehung ein Nelson, ein Wellington, ein Burke, ein Fox oder ein Pitt zu dieser Classe der Gesellschaft gehört hätte, welche Ehren, welchen Ruhm möchte nicht die Geschichte Großbritanniens dadurch verloren haben? Welchen Gefahren, welchem Ungemach

möchte nicht unſer Vaterland ausgeſetzt worden ſein? Die Frage iſt nicht, ob wir eine ſo große Anzahl der Bevölkerung katholiſch ſehen wollen, oder nicht. Sie ſind da, und wir müſſen mit ihnen fertig werden, wie wir können. Vergebens würde man ſich einbilden, durch irgend welchen menſchlichen Druck die Quelle zu verſtopfen, die aus der Erde hervorrauſcht; — aber wir haben zu überlegen, ob wir ſie zwingen wollen, ihre Kraft auf heimliche verborgne Strömungen zu verwenden, wodurch ſie unſre Befriedigungen unterwühlt und unſern Acker verdirbt, oder ob wir ſie ſogleich mit ihrem Strome in das offene geräumige Bette ehrenwerthen und verfaſſungsmäßigen Ehrgeizes leiten ſollen, um ſie ſo in ein Mittel des nationalen Gedeihens und des öffentlichen Wohlſtandes zu verwandeln."

Bulwer erörtert hier die Politik der Großmächte und die Geltendmachung ihrer Stellung in den allgemeinen Verhältniſſen der andern Mächte. Lord Palmerſton iſt gewiſſermaßen in England der letzte Repräſentant dieſer Politik geweſen. Bulwer bemerkt nun, er habe ſelbſt einmal vor einer Amerikaniſchen Verſammlung zu Gunſten der Amerikaniſchen Union geſprochen, ehe der Kampf des Südens um die Seceſſion begonnen, und bei der Gelegenheit bemerkt, man ſolle einen Geſunden nicht nach dem Werth der Geſundheit fragen; die wiſſe nur der Kranke zu ſchätzen. So muß man auch einen großen mächtigen Staat auf der Höhe ſeines Gedeihens nicht darnach fragen, welche Vortheile es habe, groß und mächtig zu ſein. Nur der Staat, der ſeine Größe gefallen ſieht, der ſeine Macht vermindert oder bedroht findet, fühlt den Verluſt, den er erlitten, oder den er zu erleiden fürchtet. In der That, erſt als die geſicherte Macht der Vereinigten Staaten ſich in ernſtlicher Gefahr befand, wurde der Entſchluß, ſie mit jedem Opfer unverſehrt zu erhalten, Ernſt. So iſt in den letzten Jahren unter einer gewiſſen Klaſſe von Politikern die Neigung aufgetreten, die Vortheile eines ausgedehnten Reiches und großer Geſichtspunkte zu unterſchätzen. Dies iſt natürlich. Was man beſitzt, unterſchätzt man. Wer hat es nicht erlebt, daß Staatsmänner durch ihr Amt ermüdet, ſich darnach ſehnten, die Laſt niederzulegen; und daß ſie dann nach kurzer Ruhe in der Zurückgezogenheit wieder Luſt bekamen, alle

mögliche Arbeit und Verantwortlichkeit zu übernehmen, um noch einmal den Höhepunkt auf der politischen Stufenleiter zu erreichen, von dem sie nicht wider Willen heruntergestiegen waren. Ebenso ist es mit einem Volke. Welche Anstrengung hat nicht Polen, oder Italien gemacht, um die Unabhängigkeit und den Ruhm vergangner aber unvergessner Zeiten wieder zu erreichen! Was aber das Ansehen und der Einfluß kosten, wird viel häufiger vor populäre Versammlungen gebracht, als was sie werth sind.

Allerdings hat Einer für eine hervorragende gesellige Stellung auch die Kosten zu tragen, und so ist es auch mit einem Volk. Auch ein Volk hat kostspielige Einrichtungen, die nicht gerade absolut nothwendig sind, die sich aber doch für seine Stellung schicken, zu unterhalten. Und gewiß hat jeder Engländer einen gewissen Stolz und ein gewisses Interesse daran, welche Rolle die Englische Nation spielt. Er gefällt sich darin, daß sie die große Nation ist, und auch als die große Nation erscheint. Und Alles, was der größte Theil des Volkes fordert, ist, daß die richtige Wirkung ohne überflüssige und ungehörige Kosten erzielt werde. Und wer glaubt, es ließe sich eine ehrenvolle und dauernde Popularität dadurch erlangen, daß man England von seinem bisherigen Range unter den leitenden Staaten herunter brächte, ist ein Politiker, der den Geist nicht kennt, der noch immer in dem Herzen des Englischen Volkes brennt. In der That, wie der Einzelne seine eigne Auszeichnung, wenn er sich wählen läßt, neben dem Gemeinwohl im Auge hat, ebenso kann die Nation im Ganzen diese Schätzung der Auszeichnung nicht entbehren; und ein Volk, welches sie nicht länger wünschte, hätte schon eine Neigung zum Verfalle.

So dachte Lord Palmerston; er wünschte sich selbst zu einem Führer Englands, und England zu einer leitenden Großmacht zu machen.

In der eben angeführten Rede wird besonders auf die Colonieen hingewiesen. Jedes Zeitalter wünscht nun weiser zu sein, als sein Vorgänger; und wie man früher den Kolonieen einen etwas übertriebenen Werth beilegte, ohne eine bestimmte und genaue Vorstellung von dem Vortheile zu haben, den sie gewähren könnten, so herrscht jetzt eine hochmüthige und beschränkte Neigung, ihre Be-

deutung zu unterschätzen. Allerdings hat der Besitz von manchen Kolonieen keinen besondern Nutzen für uns; ihr Verlust, wenn sie dem Feinde in die Hände fielen, würde aber für uns ein großer Schade sein. Von manchen unter ihnen beziehen wir zwar direct keine Einkünfte, aber unsre nationalen Hülfsquellen werden indirect durch sie gespeist. Der Nationalreichthum wird oft gebildet und genährt durch Ursachen, die erst in ihren Erfolgen bemerklich werden; so sehen wir die Lebensgeister des menschlichen Körpers erhalten und wiederhergestellt durch Heilquellen, deren chemische Analyse ihre Kraft auf keine Weise anzeigt. Oft führt eine Anregung zu Unternehmungen, zur Schifffahrt, zur Speculation in Folge von Verhältnissen zu den Kolonieen das Capital in besondre Kanäle, durch die es sonst nicht geflossen sein würde, und in denen es jetzt circulirt zuerst zur Bereicherung unsrer entfernten Besitzungen und dann wieder zur Anschwellung unsrer Einkünfte im Mutterlande.

Uebrigens ist der Reichthum zwar ein Haupthebel der nationalen Größe, stellt aber allein und an sich selbst diese Größe nicht dar. Blühender Handel verschwindet rasch mit politischer Bedeutung, und politische Bedeutung hängt in nicht geringem Grade von dem politischen Zauber ab, der eine Macht umgiebt. Wenn Herr Webster sagt: „zu jeder Stunde des Tags wird die britische Trommel an irgend einem Orte der Erde gerührt", so füllt er nicht nur die Seele Andrer mit einer großen Vorstellung von der Macht und Majestät Großbritanniens, sondern giebt auch den Britten selber ein erhöhtes Bewußtsein ihrer Würde, regt sie dadurch zu edeln Thaten auf und stählt ihre Seele zu großen Anstrengungen bei großen Gelegenheiten.

Wer das Geschick von Staaten zu leiten unternimmt, hat die Macht der Phantasie nicht zu übersehn und viele von denen, welche uns die große transatlantische Republik als Muster vorhalten, lassen den Staatsgeist, der sich dort so characteristisch gezeigt hat, seit die Ausdehnung ihrer Herrschaft bedroht wurde, ganz außer Acht.

Wie man aber auch über das Verhältniß des Mutterlandes zu den Kolonien denken mag, so wurde zwar damals die Vertheidigung unsrer Kolonieen mit großem Eifer besorgt, war aber keineswegs der einzige Grund für Unterhaltung einer stehenden Armee,

die um ihretwillen gefordert wurde. Für uns, die wir die Vergangenheit ohne Leidenschaft beurtheilen können, iſt es auffallend, in Memoiren aus jener Zeit von dem Schrecken zu leſen, welcher 5 oder 6 Jahre nach dem Kriege ſelbſt unter denkenden Männern über die Wahrſcheinlichkeit einer allgemeinen Empörung gegen Geſetz, Ordnung und Regierung herrſchte. Es waren keine Anführer von irgend welchem Anſehn für eine ſolche Erhebung vorhanden, kein Geld, keine Waffen zu ihrer Ausführung, nichts als die Pamphlete weniger aufrühreriſcher Schriftſteller, und die Reden weniger Pöbelführer um den Frieden des Landes zu bedrohen. Dennoch hatten die Regierung und ihre Freunde ſich's in den Kopf geſetzt, und wußten auch andre davon zu überreden, daß wir uns am Vorabend einer furchtbaren Kataſtrophe befänden, aus der uns nichts retten könnte, als einige Tauſend Mann mit Gewehr und Bajonet, die jeder einen Schilling den Tag für ihren Patrietismus erhielten. Wer alſo für die Beibehaltung der Armee ſprach, war ein Freund des Throns und des Altars, des Königs und des Erzbiſchofs von Canterbury, und wer für die Verringerung der Armee ſprach, war in atheiſtiſcher Verbindung mit Cobbett und Carliole, die uns mit Abſchaffung der Religion, und mit einer Republik bedrohten. Eine gute Rede über das Kriegsbudget war alſo eine gute Rede über die Frage, welche das Intereſſe der Reichen und Friedfertigen am meiſten aufregte, und dies Intereſſe um den Sprecher ſammelte. Es muß jedoch bemerkt werden, daß Lord Palmerſton zwar offiziell die Beibehaltung der Streitmacht befürwortete, welche für nöthig galt, um die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten, daß er aber niemals ein Wort zu Gunſten der Maßregeln geſprochen hat, welche zur Unterdrückung der öffentlichen Freiheit ergriffen wurden. Einer von ſeinen Biographen ſagt in einer treffenden Skizze: „Das einzige Verbindungsglied, wodurch Palmerſton ſich mit den einanderfolgenden Aufhebungen althergebrachter Freiheiten in Verbindung bringen läßt, welche dieſe ſchwüle Epoche der Engliſchen Geſchichte auszeichnen, iſt die Reihe von Reden, die er von Jahr zu Jahr zur Vertheidigung unſrer groſſen militäriſchen Etabliſſements hielt, welche nach Einigen, der gefahrdrohende Geiſt unſres Volks, nach Andern, die unterdrückungsſüchtige Politik der Regierung nothwendig

machte. Er hat nie ein Wort zu Gunsten einer der „sechs Parlamentsacte" gesagt. Er nahm keinen Theil an den Unternehmungen, die Freiheit der Presse zu knebeln. Er gab nie seinen Namen zu den Versuchen her, die vielfältig für verfassungswidrig erklärt worden sind, die Strenge der Gesetze gegen Aufruhr und Schmähschriften, wie man sich ausdrückte, zu schärfen. Die Miliz, welche ihre armen verhungerten Mitbürger bei Peterloo niedersäbelte, fand in dem Kriegssecretär keinen Vertheidiger; auch wurde seine Stimme nie zur Rechtfertigung der gehässigen Unmenschlichkeit vernommen, womit man Spione benutzte, um solche bedauernswürdige Tröpfe wie Thistlewood und Brandreth zu Verbrechen zu verleiten und anzuspornen, welche zu ihrem Tode als Hochverräther führten".

Die merkwürdigste Begebenheit aus dieser Lebensperiode Lord Palmerston's war seine Rettung aus einer Gefahr, ermordet zu werden. Ein Wahnsinniger, der Lieutenant Davies, schoß nach ihm und verwundete ihn leicht über der Hüfte. Dies war am 8. April 1818, als er die Treppe nach dem Kriegsministerium hinauf stieg. Eine glückliche Wendung seines Körpers, die er gerade machte, soll die Kugel aus ihrer tödtlichen Richtung gebracht haben; und diesem Zufall verdankte er die letzten 47 Jahre seines Lebens und den Anspruch auf den Ruf eines der ausgezeichnetsten englischen Staatsmänner.

Uebrigens verfolgte er den wohlgebahnten ebnen Weg seiner aufsteigenden Laufbahn ungestört; und, sagt Bulwer, hier finde ich Beweise über Beweise für meine Ansicht, daß nur der geringste Theil der Verdienste eines öffentlichen Beamten jemals vor die Augen des Publikums kommt. Ich habe die Privatcorrespondenz Lord Palmerston's als Kriegssecretärs durchgelesen, und muß sagen, ich habe niemals in Schriften derart einen so klaren offnen und einfachen Stil, solche Aufmerksamkeit auf das Einzelne, so umfassende Gesichtspunkte, solche Achtung für private und öffentliche Interessen, solche Unabhängigkeit des Gedankens gefunden; denn selbst auf die höchste Autorität giebt er nichts, wenn die Gründe nicht für sie sind; schade nur, daß Auszüge aus dieser Correspondenz hier zu sehr in's Einzelne führen würden.

Unterdessen war der Secretär im Kriegsamt in der Debatte

vollkommen heimisch geworden und ließ sich zuweilen zu einer gewissen leichtfertigen und übermüthigen Manier hinreißen. Manchmal wollte er damit einen Gegner sogleich außer Fassung bringen, er beharrte aber niemals ungebührig darin. So sagt er einmal bei der Vertheidigung der Regierung gegen die Anklage einer verfassungswidrigen Einberufung der Veteranen:

„Er könne hier nur wiederholen was er schon gesagt habe, daß die Gründe zu dieser Vermehrung der Militärmacht Jedermann im Lande so bekannt wären, daß ihm jeder Versuch seinerseits, die Nothwendigkeit zu beweisen, nicht nur als eine Zeitverschwendung im Unterhause, sondern auch als ein Spott gegen die öffentliche Einsicht vorkommen würde. Wenn die Rechtfertigung dieser Maßregel durch die Begebenheiten seit vorigem August [dem Monat des Manchesterer Unglücks] nicht hinlänglich aufrecht erhalten würde, so würde sicherlich kein Grund, den er anführen und keine Beredsamkeit, die je in diesen Räumen gehört worden, Ueberzeugung mit sich führen." Wenn jedoch ein solches Umgehn der Frage nicht genügen wollte, so trat er auch klar und kühn für die ausdrückliche Rechtfertigung des Verfahrens der Regierung ein.

„Der edle Lord [Nugent] hat die Einberufung der Veteranen als eine Verfassungsverletzung bezeichnet. Wenn er jedoch in frühere Zeiten zurückblicken wolle; so werde er Beispiele genug finden, wo die Streitkräfte des Landes im Frieden, bei Vermuthung eines bevorstehenden Kriegs oder innerer Unruhen, vermehrt worden .... oft ohne Indemnitätsbill oder irgend eine Maßregel, wie sie der edle Lord für nöthig erachte. Er gäbe zu, ohne Bewilligung des Parlaments könne verfassungsmäßig keine Kriegsmacht organisirt werden; diese Bewilligung jedoch, behaupte er, sei erlangt worden. In der Thronrede werde die Absicht, diesen Theil des Militärs noch einzuberufen erwähnt, und beide Parlamentshäuser bezögen sich in ihrer Antwort ausdrücklich auf diesen Umstand. Wenn daher einige Abgeordnete dies Verfahren für verfassungswidrig hielten, so würden sie Schwierigkeit finden, sich zur Zufriedenheit des Landes darüber zu verantworten, daß sie so viele Monate hätten verstreichen lassen, ohne die Frage in Anregung zu bringen. Aber dieser Um-

ſtand wäre nicht nur in der Thronrede erwähnt und in der Addreſſe beantwortet; es wäre auch ein ausdrückliches Votum für Geld zur Unterhaltung dieſer Truppen abgegeben worden."

Folgende Sätze, die raſch verbunden ſind, haben faſt einen Anſtrich des Stils von Canning. „Der edle Lord frage: Iſt es nöthig jetzt noch dieſe vermehrte Militärmacht zu halten? Zur Antwort hierauf bitte er nur die Herren, die Begebenheiten zu bedenken, die ſeit der angedeuteten Periode Statt gefunden. Auf die Verſchwörung, die in London entdeckt worden, wolle er gar nicht hinweiſen. Eine Verſchwörung, einige hundert Menſchen zu tödten, mehrere Theile der Hauptſtadt niederzubrennen, und eine proviſoriſche Regierung zu errichten, ſchiene den Herren von der Oppoſition nicht von Bedeutung zu ſein. Wiſſe denn der edle Lord nichts davon, daß Specialcommiſſionen nach dem Norden von England und nach Schottland geſchickt wären zur Aburtheilung von Individuen für das höchſte Verbrechen, welches das Geſetz des Landes vorgeſehen hat, das Verbrechen des Hochverraths? Wiſſe er nicht, daß die Auftritte, welche dieſe Commiſſion veranlaßt im vorigen Februar und März Statt gefunden? Wiſſe der edle Lord nicht, daß in Schottland Verſammlungen bewaffneter Männer vorgekommen ſeien? Sei es ihm entgangen, daß in einem Falle ein Haufe derſelben in Feindſeligkeit gegen die regulären Truppen ausgebrochen ſei? Habe er die Proklamation nicht geſehen, die in Glasgow angeſchlagen geweſen und von einer proviſoriſchen Regierung auszugehen behaupte, mit der Abſicht, wie die Unterzeichner ſelbſt ſagten, „ihre Rechte mit Waffengewalt zu erlangen?"

Die leichtere und ſcherzende Weiſe der Debatte hingegen, für die Palmerſton bekannt geworden iſt, finden wir z. B. in den Worten, womit er die Errichtung einer Reitſchule befürwortet: „Während des letzten Krieges hätte ein fremder Officier die Brittiſche Reiterei außerordentlich gerühmt, und nur bedauert, daß ſie nicht reiten könnte!"

Wie alle Miniſter wurde auch er von Joſeph Hume mit deſſen Sparſamkeits-Syſtem geplagt. Darauf antwortet er einmal: „Er erinnere ſich von einem alten Weiſen gehört zu haben, es gebe Zweierlei, worüber ſelbſt die unſterblichen Götter keine Macht hätten,

nämlich vergangne Ereigniſſe und Arithmetik. Der ehrenwerthe Herr jedoch ſchiene Macht über Beides zu haben."

Dies hört ſich luſtig genug an, aber die Verdienſte des Redners beſtanden nicht in ſeinen ſcherzhaften Bemerkungen, ſondern in ſeiner richtigen Auffaſſung; und was er als unſre leitenden Grundſätze hinſichtlich unſers Kriegsweſens in Friedenszeiten aufſtellt, iſt ohne Zweifel für eine weiſe Regierung noch jetzt gültig. „Unſer Kriegsweſen ſei ökonomiſch, es ſei wirkſam eingerichtet und ſo angelegt, daß wir für den Fall des Krieges die verſchiednen Regimenter raſch und billig vervollſtändigen könnten."

Lord Palmerſton's Talent wurde vollſtändig anerkannt, und ſeine öffentliche Stellung war eine gute; dennoch blieb ſie eine iſolirte.

Seine perſönlichen Freunde waren nie von der Art, daß man ſie politiſche Freunde nennen konnte. Sullivan, ſein Schwager, und Sir George Shee, den er ſpäter zum Unterſtaatsſecretär machte, waren die Einzigen, mit denen er wirklich intim ſtand. Auch gehörte er zu keiner Abtheilung im Unterhauſe und in der Torypartei. Er war auch damals kein Anhänger Canning's und verließ niemals mit ihm das Miniſterium. Eben ſo wenig war er ein Anhänger Lord Elden's; ja, auch nicht Lord Liverpool's; denn er hatte ſeit 1812 für Zugeſtändniſſe an die Katholiken geſtimmt. Gewiß war er kein Whig, und doch lebte er vornehmlich in der Geſellſchaft der Whigs, welche ſeit der Zeit des Miniſters Fox am meiſten in der Mode waren. Georg IV. konnte ihn nie leiden. So fühlte Niemand ein lebhaftes Intereſſe für ihn, oder wünſchte, ſeine parlamentariſche Stellung bedeutender zu machen. Darum bot ihm auch Lord Liverpool einmal die Stelle als General-Gouverneur von Indien an; ein andermal das Poſtamt mit einem Sitz im Oberhauſe; wenn er annahm, wollte man Herrn Huskiſſen ſeine Stelle übertragen. Er ließ ſich jedoch aus dem Unterhauſe nicht hinausbringen, als hätte er ſeine Zukunft vorher geſehn; und die Umſtände gaben ſeinen Angelegenheiten jetzt eine günſtige Wendung, die ſie ſpäter auch beibehielten.

In dem Kriege, den England auf dem Continent gegen Napoleon geführt, war es mit den verſchiednen Nationen, die ihm endlich

ſtürzten, nicht nur gegen den Tyrannen, ſondern auch gegen die Tyrannei, die er überall aufgerichtet hatte, zu Felde gezogen.

Die Deutſchen erhoben ſich gemeinſchaftlich unter dem Ruf: „Für Freiheit!“ Alle, welche ſich um die Fahnen der Alliirten ſammelten, glaubten, wenn der Sieg ihre Anſtrengungen krönte, würden ſie hinfort unter dem Schutz freier Inſtitutionen leben. Die Souveräne jedoch, die während des Kampfes freigebig mit Verſprechungen waren, wollten dieſe hinterher nicht erfüllen. Aus der Täuſchung, welche durch Furcht und Zweizüngigkeit erzeugt worden war, entſprang ein allgemeines Gefühl von Miſtrauen und Unzufriedenheit. Eine Zeit lang glimmte dies unter der Aſche, dann brach es aus. In Spanien und Italien traten Revolutionen auf; in Norddeutſchland ſchienen ſie bevorzuſtehn. In dieſer Kriſis verbanden ſich die Militär-Monarchieen zum Umſturz der Verfaſſungen, die errichtet worden waren, und zur Verhinderung von andern, die ſich bilden wollten. Die Anſichten der Fürſten in dieſem Bunde, die in allem Ernſt glaubten, ihre Macht ſei von Gottes Gnaden, verletzte die öffentliche Meinung, welche den größten Theil des Engliſchen Volks beherrſchte. Für einen Augenblick dachten wir nicht mehr auf Reformen in England; mit Abſcheu richteten wir unſre Aufmerkſamkeit auf den Deſpotismus in fremden Ländern. Lord Caſtlereagh galt in gewiſſem Grade mit Unrecht dafür, daß er mehr mit gekrönten Häuptern und Höfen, als mit den Rechten des Volks ſympathiſire, und man klagte ihn an, er ſpiele den Lakeien einer Allianz, der jeder Engländer lieber an die Gurgel gefahren wäre; aber er ſtand im Begriff, nach Verona zu gehn, und an dem Congreſſe Theil zu nehmen, der das Schickſal Spaniens entſcheiden ſollte. Da brachte ſein plötzlicher Tod am 12. Auguſt 1822 Canning in das auswärtige Amt; und Canning wurde ſogleich die Mittel gewahr, wodurch er eine Popularität erlangen könne, nach der er immer geſtrebt, und die er bis dahin nie hatte erreichen können. Er ſetzte ſich jedoch eine Aufgabe, die keineswegs leicht war, nämlich die vorherrſchende Geſinnung in England zu befriedigen, d. h. den deſpotiſchen Anmaßungen der großen Continentalmächte Widerſtand zu leiſten, ohne für die conſtitutionellen Anſichten Krieg zu führen. Der außerordentliche Tact und die Geſchicklichkeit, womit

er dies that, ließen ihn bisweilen vorschnell erscheinen, ohne daß er es je wirklich war, brachten seinen Landsleuten das Gefühl ihrer Macht bei, machten sie zu Anhängern der Grundsätze, wofür diese Macht geltend gemacht werden sollte, sammelten so allmälig die öffentliche Meinung um ihn, und bewogen fast Alle, die im Ganzen freisinnig dachten, ihn als ihren Führer zu betrachten. So besonders die, welche für die Ansprüche der Katholiken waren. Auf der andern Seite wurde die antikatholische Partei, als sie Canning's Macht wachsen sah, eifersüchtig auf die, welche seine Anhänger waren, oder werden möchten. Unter diesen Umständen trat Lord Palmerston, der für die Universität Cambridge als Anhänger der Emancipation der Katholiken 1812, 1818 und 1820 gewählt worden war, nun auch wieder 1825 mit derselben Fahne auf.

Ueber diese Wahl schreibt er selbst in seiner Autobiographie: „Smyth, den ich 1811 geschlagen hatte, war später bei Gibbs Tode gewählt worden, und als Smyth 1822 auch starb, wurde William Banks gewählt.

„Im November 1825, als man allgemein erwartete, das Parlament werde den folgenden Sommer aufgelöst werden, schrieb mir Sir J. Copley, der damals General-Anwalt war, er werde die Universität als Candidat darum begrüßen, sie möchte Banks fallen lassen; und gleich darauf trat Goulbourn, der erste Secretär für Irland als vierter Candidat hervor. Alle drei waren Anti-Katholiken, ich allein für Emancipation.

„Die Bewerbung um die Stimmen dauerte von Ende November 1825 bis zur Auflösung im Juni 1826, und wurde für mich und meine Freunde eine sehr anstrengende Arbeit. Es zeigte sich bald, daß gewisse Leute sowohl mich als Banks zu beseitigen dachten, und die antikatholischen Mitglieder des Ministeriums brauchten ihren Einfluß für Copley und Goulbourn; und folglich — da nur zwei zu wählen waren — gegen mich.

„Die Kirche, das Schatzamt und die Armee waren in antikatholischen Händen, und obgleich der Herzog von Wellington und Peel die Kabale verwarfen, so thaten doch Elden, Bathurst, der Herzog von York, und die Secretäre im Schatzamt und manche Andere ihr Möglichstes gegen mich.

„Ich mußte mich auf mein persönliches Interesse in Cambridge stützen, und warf mich meinen politischen Feinden, den Whigs, in die Arme zur Unterstützung gegen meine politischen Freunde, die Tories.

„Dieser Beistand, den ich wegen unsrer Uebereinstimmung in der Emancipation der Katholiken erbat, wurde freundlich gewährt, und setzte mich in den Stand, den Sieg davon zu tragen. Es ist wahr, Copley stand an der Spitze bei der Abstimmung, aber ich schlug Banks mit einer Mehrheit von 122 und Goulbourn mit 192.

„Ich hatte mich bei Lord Liverpool, dem Herzog von Wellington und Canning beklagt, daß ich mit Verletzung der Uebereinkunft, womit das Ministerium gebildet worden war, nämlich daß die katholische Frage eine offne sein solle, angegriffen würde, und sagte Lord Liverpool: Wenn ich geschlagen würde, müßte ich das Ministerium verlassen. **Dies war der erste entschiedne Schritt zu einem Bruch zwischen mir und den Tories, und sie waren die Angreifer***)."

Folgende Briefe an seinen Bruder William Temple und an seinen Schwager Sulivan geben ein lebhaftes Bild des Privat- und öffentlichen Charakters unsers Staatsmannes aus dieser Zeit.

An den Ehrenwerthen W. Temple in Berlin.

„Stanhope Street, den 5. August 1825.

„Lieber William!

„Ich habe dies Jahr beim Pferderennen kein Glück gehabt. Meine Pferde waren alle krank und lahm. Wären sie gesund gewesen, so würden sie wahrscheinlich ganz ansehnliche Preise gewonnen haben. Bis jetzt habe ich blos so viel gewonnen, daß ich zu den Preisen und Pfändern etwa noch 2 £ zu zahlen habe, natürlich all meine Kosten für die Pferde ungerechnet; aber ich hoffe, vor dem Ende der Saison noch alles richtig zu machen.

---

*) Die Auflösung der Parteien beginnt allemal damit, daß die heftigeren Mitglieder die gemäßigten ihren Gegnern in die Arme treiben.

„In 14 Tagen geh' ich nach Sligo, um nachzusehen, wie weit mein Hafen vorgerückt ist; auch will ich mich mit Nimmo, dem Ingenieur, von dem ich meine Moore habe aufnehmen lassen, über einige weitere Verbesserungen verständigen. Er räth mir, eine Eisenbahn von etwa 6 Englischen Meilen zu legen. Damit könnte ich dann Muschelsand vom Seeufer hinauffahren, um die Moore urbar zu machen und dagegen aus den Mooren Torf als Brennmaterial nach dem Hafen senden; und er glaubt, von diesem Torf ließe sich eine gute Menge nach Sligo und die Küste weiter hinauf ausführen. Dies würde ein Kapital von 5 bis (illegible) £ unmittelbare Auslagen erfordern; aber ich glaube, es würde sich verzinsen und ich könnte das Geld aus den Fonds zur innern Verbesserung von Irland vorgeschossen kriegen, welches dann in jährlichen Raten mit einem gewissen Zinssatz dazu wiederbezahlt wird. Hierüber werde ich mich aber erst an Ort und Stelle entscheiden. Mit Liebe der Deinige

Palmerston."

„An Laurence Sulivan, Esq. auf dem Kriegsministerium.

„Stanhope Street, den 2. December 1825."

„Lieber Sulivan!

Lies die beiliegende Ansprache und schick' sie mir mit Deinen Bemerkungen nach Cambridge. Ich halte es für nothwendig, die katholische Frage zu erwähnen, sonst würde es scheinen, als fürchtete ich mich davor, auch muß ich meine Ueberzeugung, daß ich darin Recht habe, aussprechen, ohne die zu beleidigen, von denen ich abweiche."

Und am 4. December dankt er ihm für seine Verbesserungen und fährt dann fort: „Ich habe einen guten Erfolg, so gut als ich nur erwarten konnte. Die Protestanten werden für mich sein, weil ich Tory und die Whigs, weil ich für die Emancipation der Katholiken bin, d. h. wenn sich kein Whig-Candidat aufthut. Die Gegner ermuthige ich, sich auszusprechen und alle ihre Einwürfe vorzubringen, denn dies giebt mir Gelegenheit, mich über meine Gesichtspunkte auszulassen und die sind besser begründet, als Manche sich einbilden; auch kann ich manche ihrer Gründe so beantworten,

daß ſie Stoff zum Nachdenken daran haben; und wenn Einer nur gewohnt geweſen iſt, gewiſſe Ausſprüche als ſelbſtverſtändlich in einem kleinen Kreiſe von Freunden zu hören, ſo wundert er ſich manchmal, wenn er findet, wie viel ſich von der andern Seite ſagen läßt.

„Die Whigs haben mich höchſt anſtändig unterſtützt und waren wirklich meine thätigſten Freunde; ihnen und den Inſaſſen des St. Johanns-Collegiums verdanke ich meinen Sieg über die Faktion mit dem Kriegsgeſchrei: „keinen Papſt!“ welche hinter, wenn nicht in dem Miniſterium ſteckt. Ich glaube, die Frage hat durch die allgemeine Wahl gewonnen, zunächſt an Zahl ihrer Anhänger, hauptſächlich aber durch das Fehlſchlagen des Kriegsgeſchreis: „keinen Papſt!“ welches an verſchiednen Orten verſucht und fehlgeſchlagen iſt; wir können uns jetzt auf Thatſachen berufen, daß unter dem engliſchen Volk ein ſo bigottes Vorurtheil, wie die Gegner der Emancipation ihm zugeſchrieben haben, *nicht* exiſtirt. Auch daß die iriſchen Pächter ſich von ihren Grundherren in der Frage getrennt haben, iſt ein wichtiger Vortheil. Zuerſt werden dadurch faſt alle Vertreter von Irland für die Frage gewonnen, und dann wird es die Grundherrn von der Thorheit überzeugen, ihr Eigenthum in 2 £-Güter zu zerſplittern, und ſie darauf bringen, eine Bewirthſchaftung anzufangen, die vortheilhafter für ſie ſelbſt und für den ſocialen Fortſchritt von Irland iſt. Ich freue mich über dieſe Empörung der Leibeignen.

„Die Regierung iſt aber nach den Wahlen ſo ſtark, als ſie nur wünſchen kann, hinſichtlich der Oppoſition. In Wahrheit ſitzt die eigentliche Oppoſition unſerer Tage hinter den Miniſterbänken, nämlich die alte dumme Tory-Partei, Leute, die ein Geſchrei über Pitts Andenken und Ruhm erheben, während ſie ſich allen Maßregeln und allen Prinzipien widerſetzen, die ihm am wichtigſten waren; ſie ſind es, die ſich den Schritten der Regierung bei jeder Verbeſſerung hindernd in den Weg werfen. In der Emancipations-Frage, in den Principien des Freihandels, der Korngeſetze, in der Feſtſtellung der Landesmünze, in der Regulirung des Geldhandels, in der Sklaverei, in den Colonien, in den Jagdgeſetzen, die mit den ſittlichen Gewohnheiten des Volks ſo nah verbunden ſind: in all dieſen Fragen

findet die Regierung Unterstützung bei den Whigs und Widerstand bei denen, die sich selbst ihre Freunde nennen. Jedoch sind die jungen Landeigenthümer liberaler, als die alten, und wir müssen hoffen, der Himmel wird uns vor unsern Freunden bewahren, wie er uns vor unsern Feinden bewahrt hat. Die nächste Sitzung wird interessant werden. Alle diese Fragen werden im Parlament vorkommen, in dem etwa 150 neue Mitglieder sitzen."

Dann spricht er von seinen vier Rennpferden und erzählt, welche von ihnen den Preis gewonnen haben. Er hoffe, es werde für ihn ein brillanter Feldzug werden. Nicht, daß er irgend etwas durch Wetten gewinnen würde, sondern nur durch seine Rennpferde.

„An den sehr ehrenwerthen Wm. Temple in Berlin.

„Londonderry, den 21. October 1826.

„Lieber William!

„Ich habe Dir lange nicht geschrieben, entweder war ich sehr beschäftigt oder trieb mich rüstig in Irland umher. Vor 4 Wochen verließ ich London, blieb nur wenige Stunden in Dublin und reiste weiter nach Dunmore zu Shee's in Galway, wo ich zwei Tage blieb. Ich fand ihn sehr beschäftigt, sehr angenehm eingehaust und sehr glücklich; er bringt sein Gut in Ordnung, vermehrt sein Einkommen und verbessert sein Pächterwesen. Dann reiste ich weiter nach Sligo, und dort blieb ich 18 Tage, meistentheils in Cliffony, wo ich mit dem Ingenieur Nimmo den Fortgang meiner Verbesserungen besichtigte und Pläne zu weitern Einrichtungen machte. Mein Hafen ist beinahe fertig und wird meinen Zwecken ganz vortrefflich entsprechen. Er wird ungefähr 5 Viertel Englische Morgen groß und hat zur Fluthzeit 14 Fuß Wasser, Tiefe genug, um Schiffe von 300 Tonnen zuzulassen, ist eben so tief, als irgend ein andrer Hafen an der Westküste von Irland und hat vortrefflichen Ankergrund vor dem Eingange, wo Schiffe die Fluth zum Einlaufen abwarten können. Ich zweifle nicht, daß er durch die Küstenschiffe bald sehr besucht sein wird, und wenn ich Leute auffinden kann — Nimmo hält das für wahrscheinlich —, die eine Eisen-

bahn von dem Ende des Loch Erne, eine Strecke von 14 Engliſchen Meilen, bauen wollen, ſo würde mein Hafen ein Ausfuhr- und Einfuhrplatz für eine große Ausdehnung fruchtbaren Landes werden, welches an den Ufern des See's liegt und mit einer Binnen-Schifffahrt von faſt 40 Meilen Umfang in Verbindung treten. Dieſe Speculation will ich jedoch Andern überlaſſen und nur den Nutzen davon ziehen, wenn ſie ſie unternehmen; unterdeſſen wird die Induſtrie meiner Pächter einen bedeutenden Aufſchwung nehmen.

„Von meinen 2000 Iriſchen Morgen an Moorgrund hab' ich bereits 30 urbar gemacht, und dieſe tragen jetzt Kartoffeln, weiße Rüben und Rübſen. Vorigen März waren ſie noch ein unnahbares Moor. Sie mußten erſt gelindem Waſſerabzug unterworfen werden, womit wir im April anfingen. Dann wurde die Oberfläche aufgegraben, in Haufen geſetzt und verbrannt, hierauf der Grund geebnet, gefurcht und mit Kartoffeln bepflanzt, oder mit Rüben und Raps beſät. Die Aſche wurde als Dünger darüber geſtreut und zuletzt Seeſand und Lehm darauf gethan. So viel ich jetzt berechnen kann, wird dies ſehr gut gelingen. Wahrſcheinlich läßt im vierten Jahr, nachdem ein Morgen Moorgrund ſo urbar gemacht worden iſt, dieſer ſich für 20—30 Schillinge verpachten und der Eigenthümer kann wenigſtens 12 pCt. von ſeiner Auslage einnehmen, während er zugleich ſeinen Pächtern Beſchäftigung, die Mittel, ihre Pachtungen auszudehnen und ihre Lage zu verbeſſern, giebt. Ich erwarte nicht, daß ich über 60 Morgen des Jahres bewältigen kann und ſo werde ich eine gute Anzahl Jahre zu thun haben. Dabei habe ich mit dem ſchlimmſten Moor begonnen, ſpäter werde ich alſo raſcher und billiger fortkommen.

Eine große Fläche Triebſand habe ich mit Binſen bepflanzt, und ich glaube mit Erfolg. Davon habe ich 600 Morgen an der Küſte, und dies Jahr hat mir die Bepflanzung mit Binſen von ungefähr 140 Morgen nur £ 50 gekoſtet. Die Binſen wurden an Orten aufgegraben, wo ſie in Haufen zuſammen wachſen und in dichte Reihen 14 Fuß von einander gepflanzt. Sie ſind faſt alle im wachſen, im nächſten Jahr werden ſie den Sand bedeutend zum Stehen bringen, und mit der Ausdehnung meiner Pflanzung werde

ich ohne Zweifel den größten Theil der 600 Morgen mit grünen Binsen bedecken. Wenn der Flugsand auf die Weise zur Ruhe gebracht ist, so verschwinden die Binsen sehr bald im Grase, sind aber selbst schon ein gutes Viehfutter.

In Cliffony habe ich den Anfang mit einem Leinewandmarkt gemacht, der einmal im Monat abgehalten und ohne Zweifel gedeihen und zunehmen wird. Auch habe ich eben zwei Schulen in Gang gesetzt, bin aber im Kriege mit meinem Priester, der, wie gewöhnlich, den Leuten verbietet, ihre Kinder hinein zu schicken. Ich weiß, wenn ich an Ort und Stelle wohnte, würde ich ihn sogleich aus dem Felde schlagen und hoffe, es soll mir selbst bei meiner Abwesenheit gelingen. Ich habe die Leute beredet, einige Häuser nach dem Plan eines Dorfes zu bauen, den Nimmo und ich entworfen haben; und um Dir zu beweisen, daß ich mich mit meinen Pächtern nicht schlecht stehe, fand ich neulich, als ich ankam, daß einer von den Burschen ein gutes Haus zwei Stockwerk hoch, das ein Schieferdach haben soll, baute. Wenn's fertig ist, wird es ihm nicht weniger als £ 150 kosten; und dies baut er auf einem Grund und Boden, den er nicht auf langen Pachtcontrakt, sondern nur auf beliebige Kündigung besitzt. Natürlich wird Freund Timon — nicht von Athen, sondern von Cliffony — seinen Baucontrakt auf längere Zeit haben, und zu seiner Aufmunterung habe ich ihm versprochen, die Schiefer zu bezahlen.

„Am Fuße eines Berges, wo ich die Tonne für 6 Pence herstellen kann, habe ich einen Kalkofen eingerichtet. Der Kalk wird dort für 1 Schilling die Tonne verkauft und wenn ich mich mit einem Gewinn von 4 Pence begnüge, kann ich billiger verkaufen, als die Andern, und den Leuten einen Artikel von großer Wichtigkeit liefern, womit sie sowohl ihr Land verbessern, als auch für die Reinlichkeit ihrer Häuser etwas thun können. Im Ganzen finde ich eine bedeutende Verbesserung im Gange und hoffe sie durch meine Operationen noch zu beschleunigen. Wenn ich aber um Weihnachten wieder nach Cambridge komme, habe ich große Lust, ob ich nicht einen eifrigen Heiligen entdecken kann, der seinen feurigen Enthusiasmus an die Ufer des Ganges zu gehen soweit zähmen möchte, daß er sich damit begnügte, seine Jerusalemer Sporen durch einen

Feldzug im Kirchspiel Ahamlish zu gewinnen. Ich meines Theils bin überzeugt, ein unterrichteter Mann, der mit den Leuten reden wollte, und besonders ein Engländer, könnte viel ausrichten, und wenn auch nicht zu Protestanten, so könnte er sie doch zu Christen machen. Es ist wirklich ein gutes einfaches Volk, obgleich sie untereinander ohne Ende und ohne Grund zanken und streiten und sich jedesmal aufs Heiterste betrinken, wenn sie einen Verwandten oder einen Freund verlieren."

„Der katholische und antikatholische Krieg wird heftiger denn je fortgeführt, und das ganze Volk hat einander bei den Ohren, wie eine Meute ungebändigter Hunde. Es ist in der That wunderbar, daß vernünftige Politiker sich vor fremder Einmischung, wie vor einer Vogelscheuche fürchten, wobei sie zu Hause auf Loyalität treffen würden, und zu gleicher Zeit ruhig und theilnahmlos einen Bürgerkrieg durch ganz Irland wüthen sehen, der alle Gedanken und Leidenschaften des Volks in Anspruch nimmt, es von seiner bürgerlichen Thätigkeit abwendet, im Fortschritt des National-Wohlstandes aufhält und uns für den Fall fremder Feindseligkeiten mit Uebelständen der furchtbarsten und verwirrendsten Art bedroht. Verzeihen kann ich alten Weibern, wie dem Kanzler, Einfaltspinseln, wie Liverpool, unwissenden Tröpfen, wie Westmoreland, alten aufgestutzten Tories, wie Bathurst; aber daß ein Mann, wie Peel, freisinnig, aufgeklärt und frischen Geistes, mit einer solchen Meute laufen kann, ist kaum zu begreifen. Mir scheint es, herzlich Leid thun müssen ihm seine früheren Versprechungen und seine jugendlichen Vorurtheile, womit er sich an eine Richtung hingegeben hat, die so verschieden ist von den umfassenden staatsmännischen Gesichtspunkten, unter denen er die öffentlichen Angelegenheiten betrachtet. Aber der Tag naht schnell heran, wie es mir scheint, wo diese Angelegenheit abgemacht werden wird, wie es sich gehört; und trotz der Orgien hier und in Armagh, trotz der Beredtsamkeit Sir George Hill's und Lord G. Beresford's und der vollen Becher, die dem Motto „des Lehrjungen" keinen Pardon! gebracht werden, glaube ich doch, daß die Tage der protestantischen Herrschaft in Irland gezählt sind. Es ist unerhört, daß in unsrer aufgeklärten Zeit und in unsrem aufgeklärten Vaterlande die Men-

ſchen ſich noch darüber ſtreiten können, ob es weiſe iſt, 4—5 Millionen Menſchen aus Feinden zu Freunden zu machen, und ob es ſicher iſt, Irland den Frieden zu geben. Leb' wohl, lieber William!

Von Herzen der Deinige

Palmerſton."

Viertes Kapitel.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt ſich ſchon, daß die Anhänger Cannings und Lord Eldons in Lord Liverpool's Miniſterium zwei Faktionen geworden waren, daß Lord Palmerſton ſich an die erſtere angeſchloſſen und daß nur irgend eine Begebenheit nöthig war, um Leute, die ſchon entgegengeſetzte Anſichten hegten, unter feindliche Fahnen zu ſammeln.

Dieſe Begebenheit trat mit dem Tode Lord Liverpool's ein, als es nothwendig wurde, ſeinen Nachfolger zu wählen. Dieſer war, wie wir wiſſen, Canning. Seine Erhebung zum Premier-Miniſter iſt ohne Zweifel eine der größten Begebenheiten unſrer neuſten Geſchichte; ſie ſtürzte für immer die „Widerſtands-" oder wie man damals ſagte „Proteſtantiſche Partei", die unter dem Schutz Georgs III. ſeit Fox' und Pitt's Tode den größten Antheil an der politiſchen Gewalt gehabt hatte, und brachte eine liberale Partei von verſchiedner Farbe hervor, in welcher, nach der Veränderung unſrer Conſtitution im Jahre 1832, die demokratiſche Färbung allmälig immer mehr vorherrſchend wurde.

Dieſe neue Veränderung hob natürlich auch Lord Palmerſton. Zunächſt hatte Canning ſein Miniſterium in einem ſehr kleinen Umkreiſe zu bilden. Eine große Abtheilung Tories hatte ihn verlaſſen; und nothwendig mußte einige Zeit vergehen, ehe er eine offne Verbindung mit den Whigs eingehen konnte. Der Secretär im Kriegsminiſterium wurde daher ſofort ins Cabinet berufen, und ſein Ruf als Geſchäftsmann gab die Idee an die Hand, ihn zum Kanzler der Schatzkammer zu machen. Andrerſeits ſah Canning

scharfsichtig vorher, daß seine gegenwärtige Lage nicht lange dauern könne und daß er, noch bevor die Sitzung begann, sich mit denen als Freunden verbinden müßte, denen er so lange als Opponenten gegenüber gesessen hatte. Er war daher nicht abgeneigt, soviel hohe Staatsstellen, als möglich, für seine neuen Freunde zur Verfügung zu haben, da die Bitterkeit seiner früheren Genossen immer schärfer wurde, und so machte er, obwohl sehr freundlich, Lord Palmerston mehrere Anerbieten, welche ihn aus England entfernt haben würden, wenn er sie angenommen hätte. Lord Palmerston berichtet über diese Anerbieten in seiner Autobiographie wie folgt:

„Im Februar 1827 wurde Lord Liverpool krank und im April Canning zum Minister ernannt und mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt. Hierauf zogen sich die Tories alle miteinander zurück. Lord Elden, der Herzog von Wellington, Peel, Lord Bathurst, Lord Westmoreland, Lord Melville, Lord Berley (der jedoch nachher wieder umschlug), Wallace, Beckett, Wetherell, der Herzog von Dorset, der Herzog von Montrose, Lord Londonderry, diese gaben alle ihre Entlassung und ließen Canning in seiner Glorie allein. Kurz vorher hatte Canning gewünscht, ich möge die Stadt wegen Ostern nicht verlassen, ohne es ihn wissen zu lassen, und als dieser Aufbruch des Ministeriums erfolgte, ließ er mich kommen, um mir einen Sitz im Cabinet und das Amt des Kanzlers der Schatzkammer anzubieten. Er sagte, er wünsche als Premierminister das auswärtige Amt zu behalten, statt Erster Lord des Schatzamtes zu werden; aber er finde, daß diesem letzteren Amte gewisse offizielle Befugnisse zustünden, die es nothwendig machten, daß der Premierminister Erster Lord wurde, daß er jedoch einen besondern Kanzler des Schatzes zu haben wünsche, um ihm sowohl im Schatzamt, als im Unterhause Arbeit abzunehmen und für allgemeine Gegenstände mehr Muße zu gewähren. Es würde ihn sehr freuen, meinen Beistand zu haben. Ich nahm beide Anerbieten an."

„Canning gab in seinem Hause auf dem Auswärtigen Amte, kurz vor dem Aufbruch des Parlaments, ein großes Gastmahl; und nach Tische schlug er mir vor, das Amt des Schatzkanzlers gleich anzutreten, um mich in den Parlamentsferien wieder wählen zu lassen und beim Wiederzusammentritt des Hauses gleich fortfahren

zu können. Croker, der nicht zurückgetreten war und dabei ſtand, bemerkte liſtig, in Cambridge würde eine ſtreitige Wahl zwiſchen Goulburn und Pankes ſtattfinden für den Sitz, den Copley leer gelaſſen — er war Kanzler geworden und zum Lord Lyndhurſt erhoben — und rieth mir ernſtlich, ich möge warten, um nicht in die Gefahr zu kommen, in dieſen Streit hereingezogen zu werden. Bei der gewohnten Artigkeit der Univerſität, würde ich gar keinen Gegner haben, wenn ich wegen Aenderung meines Amtes zur Wiederwahl käme, ich möchte aber in Gefahr gerathen, wenn ich mich in einen Kampf, den Andre ſchon begonnen, hindrängte. Canning ſagte, ich müſſe das Schatzamt ſogleich übernehmen oder ſonſt bis zum Ende der Sitzung warten, denn es würde unbequem ſein, wenn ich während der Sitzung 14 Tage im Parlament fehlte. Darauf kamen wir überein, ich ſolle bis zum Ende der Sitzung Secretär im Kriegsminiſterium bleiben und dann ins Schatzamt treten."

„Unterdeſſen wurden Intriguen in Bewegung geſetzt. Georg IV. haßte mich perſönlich und konnte den Gedanken nicht ertragen, mich als Kanzler des Schatzes auftreten zu ſehen. Er wollte Herries in dem Amte haben, es ſtanden Verhandlungen über Paläſte und Kronländer bevor, die den König ſehr beſorgt machten, und er wünſchte entweder einen ſeiner Creaturen zum Miniſter oder das Finanzminiſterium in den Händen des erſten Lords zu ſehn, den ſeine vielfältigen Geſchäfte zwingen würden, die Einzelheiten zum großen Theil George Harriſon, dem Secretär, und Herries, dem Auditeur der Civilliſte, zu überlaſſen.

„Gegen das Ende, oder vielmehr ungefähr in der Mitte der Parlamentsſitzung ließ Canning mich kommen, und ſagte, augenſcheinlich in großer Verlegenheit, er habe mit mir über das Kanzleramt des Schatzes zu ſprechen. Es wäre abgemacht, ich ſollte es haben, und er habe es damals ſehr gewünſcht. Seitdem hätte ihm aber das ganze Finanzdepartement ſtark zugeſetzt und ihm vorgeſtellt, es ſei äußerſt wichtig, daß der erſte Lord auch Kanzler des Schatzes ſei, und daß die Vereinigung beider Aemter in der Perſon des Premiers, wenn er im Unterhauſe ſäße, eine große geſchäftliche Bequemlichkeit mit ſich brächte; die Folge davon, ſagte er, wäre,

daß er ſich außer Stande ſehe, ſeine urſprüngliche Abſicht durchzuführen.

„Als er mit dieſer Auseinanderſetzung fertig war, ging er nach dem entgegengeſetzten Ende des Zimmers, wie Einer, der ſeine Verlegenheit, die man ſeinen Zügen anſah, verbergen wollte. Ich war ein wenig überraſcht, und ſah wohl, es ſteckte etwas dahinter, was er nicht ſagen wollte. Ich erwiderte, ich wünſche mich nur ſeinem Miniſterium nützlich zu machen und hege keine ſelbſtſüchtigen Abſichten; ich bliebe gern, wo ich wäre, wenn er das für den Staatsdienſt vorzöge. Außerdem ſei ja das Amt des Oberbefehlshabers durch den Tod des Herzogs von York ſeit dem Januar offen, und da ich unterdeſſen als Secretär im Kriegsminiſterium die Disciplin und die Stellenvergebung in der Armee zu verwalten hätte, ſo konnte ich mit der Bedeutung meiner Stelle vor der Hand wohl zufrieden ſein.

„Die Art und Weiſe, mit der ich ſeine Ankündigung aufnahm, ſchien Canning ſehr zufrieden zu ſtellen. Er gab die Richtigkeit meiner letzten Bemerkung zu und ſagte, wenn mein doppeltes Amt durch die Ernennung eines Oberbefehlshabers aufhören ſollte, ſo wolle er eine andere Einrichtung zu meinem Gunſten machen.

„Ich bemerkte, nach meiner Meinung müſſe ein Militär Oberbefehlshaber ſein, aber er möge wohl überlegen, wen er dazu nähme, denn in dem Amte habe ein ſolcher Mann die Macht, ebenſoviel militäriſches und politiſches Unheil, als Gutes zu thun.

„Einige Wochen darauf ließ Canning mich wieder kommen, und ſagte, er hätte mir einen Vorſchlag zu machen, auf den er ſelbſt nicht gekommen ſein würde, der König habe ihm aber verſichert, er wiſſe gewiß, es wäre gerade etwas, was mir zuſagen würde, nämlich als Gouverneur nach Jamaica zu gehn. Ich fing ſo herzlich an zu lachen, daß, wie ich bemerkte, Canning dadurch ganz außer Faſſung gebracht wurde, und mußte mich zuſammennehmen, um nur wieder ernſthaft auszuſehn.

„Nicht lange darauf ließ er mich wiederkommen; er wolle mir jetzt einen Vorſchlag machen, der mir annehmbarer erſcheinen möge und wobei er nur das Eine Bedenken hege, ich möchte etwa denken, er wolle mich los ſein; davon aber, das verſichere er mir aufrichtig,

ſei er weit entfernt. Das Anerbieten war: die Stelle als General-Gouverneur von Indien.

„Ich dankte ihm von Herzen dafür und verſicherte ihm, ich wiſſe den Glanz der Stellung, die er mir jetzt anbiete, ſehr wohl zu ſchätzen, wiſſe, welche Mittel ſie böte, ein größeres Vermögen zu erwerben, den Sinn für Herrſchaft zu befriedigen und auf einem prächtigen Thatenfelde Gutes zu thun; aber mein Ehrgeiz ſei vollkommen durch meine Stellung zu Hauſe befriedigt. Eine Familie zu verſorgen hätte ich gerade nicht, und das Klima von Indien würde ich nicht ertragen können. Ich hätte, ſagte ich ihm, dieſes Amt auf Anerbieten Lord Liverpool's, als ich noch nicht im Cabinet war, ſchon einmal abgelehnt, und dieſelben Beweggründe, wie damals, beſtimmten mich auch jetzt."

Lord Palmerſton war jetzt im Cabinet und folgte mit Freuden Canning's Politik.

Leider ſollte dieſer Liebling des freigeſinnten Europas die glänzenden Triumphe ſeines Genies nur kurze Zeit genießen. Er ſtarb ſchon 1827. Lord Goderich wurde Premier. Er hatte gewünſcht, Lord Palmerſton möge die Führung des Unterhauſes übernehmen. Dieſer ſchreibt darüber an ſeinen Schwager Sullivan am 14. Auguſt 1827:

„Du haſt ganz Recht, Huskiſſon iſt der Mann dazu, die Regierung im Unterhauſe zu vertreten. Es fehlt ihm nur die Beredtſamkeit; aber er hat doch Rednertalent genug, um heutiges Tags und bei dem jetzigen Zuſtande des Hauſes dieſe Aufgabe mit Anſtand zu löſen. Er iſt allen möglichen Gegnern ſo ziemlich gewachſen; denn ſelbſt Peel's Sprechweiſe iſt nicht ſowohl durch Beredtſamkeit und Glanz bemerklich, als durch die Eigenſchaften, die Huskiſſon mit ihm gemein hat. Brougham's Verfahren würde einem Manne wie Huskiſſon die meiſte Verlegenheit bereiten. Denn Huskiſſon's Stärke liegt in der Beweisführung und Auseinanderſetzung, weniger im Verſpotten und Uebertreiben; glücklicher Weiſe iſt Brougham auf unſrer Seite.

„Es ſind noch einige Stellen offen. Eine davon muß offenbar Lord Holland erhalten. Der Herzog von Portland iſt Harrowby's Nachfolger geworden. Ueber mein Schickſal habe ich noch nichts

gehört. Lord Goderich meint es gut mit mir, es mag aber nicht so leicht für ihn sein, zu Stande zu kommen. Die Führung des Unterhauses — nun es ist wenig in dieser Welt, was mir so sehr widersteht, wenn ich auch dächte, ich wäre der Sache gewachsen. Ich bin aber in verschiedner Hinsicht gar nicht dazu geeignet. Nur eins zu erwähnen. In dieser Stellung muß man fortdauernd auf Werbung ausgehn, und keine Sklaverei ist für mich so beschwerlich, als diese; dazu kommt, daß der Charakter der Regierung so zu sagen mit dem rednerischen Ersatze dieser Personen identificirt wird. Vielleicht wagt es Tierney, und in gewisser Hinsicht hat er starke Ansprüche. Aber er eignet sich nicht; er gilt für zu pfiffig.

Du brauchst nicht zu kommen. Genieße Deine Ferien, deren Du so sehr bedurftest."

An seinen Bruder W. Temple in Berlin schreibt er:

„Kriegsamt, den 24. August 1824.

„Lieber William!

„Ich habe keine Zeit zu Entschuldigungen, daß ich seit dem großen Verlust, den wir" (durch Canning's Tod) „erlitten, nicht längst geschrieben habe, und gebe hier nur in der Kürze die jetzige Lage der Dinge. Der König will Herries zum Schatzkanzler haben, die Whigs sind entschieden gegen ihn und Goderich will mich haben. Meine Partei will nachgeben, und es ist sehr möglich, daß das Ministerium sich auflöst. Herries selbst ist nicht sehr darauf versessen, er ist aber sehr befreundet mit Knighten, der sehr zu der Ernennung drängen soll. Die Whigs haben allerdings einige Ursache zur Klage. Der König weigert sich, wenigstens augenblicklich, Lord Holland aufzunehmen, den sie stark empfehlen, und empfiehlt Herries, den sie verwerfen. Herries ist antikatholisch und antiliberal, und ich glaube, hat sich indiscret über die Whigs ausgesprochen. Dennoch, scheint es mir, wäre es sehr thöricht von ihnen, wenn sie über eine solche persönliche Frage zurückträten und die Mittel aufgäben, die ihnen das Ministerium gewährt, alle großen Prinzipien der nationalen Politik im Aeußern und im Innern in Wirksamkeit zu setzen, zu welchem Zweck sie ausdrücklich in Canning's Ministerium

eintraten. Wenn ich aber auf das Betragen ihrer Partei in entscheidenden Augenblicken, wo persönliche Stimmung in's Spiel kam, zurückblicke, so halte ich es nur für zu wahrscheinlich, daß sie sich zurückziehen werden, wenn sich nicht Mittel finden lassen, der Schwierigkeit auszuweichen; und mir wenigstens würde ihr Rücktritt als ein großes Unglück für den Staat erscheinen. Dann müßte entweder Goderich ein gemischtes Ministerium aus einigen seiner jetzigen Collegen und den Tories machen, oder das ganze Cabinet müßte abtreten, und die Tories in Masse zur Regierung kommen. Dies letztere wäre offenbar in jeder Hinsicht das Unglücklichste, was geschehen könnte, und würde in unsern auswärtigen Verhältnissen und in unsrer innern Politik, den Handel und Irland mit eingeschlossen, die schlimmsten Folgen nach sich ziehn. Die erstere Annahme würde ein Ministerium, gerade wie das Liverpool'sche, hervorbringen. Männer, die in allen großen Fragen auseinander gehn, würden darüber fortdauernd auf dem Punkt der Zänkerei stehen, und so würde nichts geschehen, weil jede Partei ihre Ansichten aufzugeben hätte, unter der Bedingung, daß die andre ein entsprechendes Opfer bringe. Huskisson ist in Paris angekommen; in wenigen Tagen wird er hier erwartet, und man ist überein gekommen, die Sache bis zu seiner Rückkehr ruhen zu lassen. Vielleicht verdankt er den Knoten durch die Erklärung, er wolle nicht Führer im Unterhause sein — was er doch werden muß, wenn er nicht selbst Schatzkanzler ist — oder Sturges Bourne, den der König zuerst vorgeschlagen hat, möchte sehr wieder seine Neigung bewogen werden, das Amt zeitweilig zu übernehmen, um das Ministerium vor der Auflösung zu bewahren. Er soll das Colonial-Ministerium haben und Charles Grant ihm im Handels-Ministerium folgen. Dudley bleibt im auswärtigen Amte, wo er sich sehr gut anläßt. Er hat Alle überrascht, die ihn nur in seiner Zerstreutheit und Geistesabwesenheit in Gesellschaft, oder im Selbstgespräch mit seinen Goldstücken klimpernd, gekannt hatten.

„Unsre Portugiesischen Angelegenheiten klären sich allmälig auf, und wir bringen Oestreich dazu, daß es die Sache fast eben so ansieht, wie wir selbst, und, wie ich hoffe, bei der schließlichen Abkunft mit uns zusammenwirken wird.

„Aberdeen schreibt heute, sie erwarteten Don Pedro nicht, und Oestreich verspricht, Miguel in Wien zurückzubehalten, bis die Unterhandlungen mit Brasilien zu Ende sind, alle mindestens bis zu Ende dieses Jahrs. Wenn diese und die Griechische Angelegenheit in Ordnung gebracht werden können, wird der Zustand von Europa so günstig, als möglich sein; denn wenn Portugal geordnet ist, müssen die Franzosen Spanien verlassen.

Der Herzog von Wellington wird heute Abend in der officiellen Zeitung als Oberbefehlshaber angezeigt werden. Er tritt ohne allen Vorbehalt und ohne Bedingungen ein.

Von Herzen

Dein Palmerston."

An denselben.

„Stanhope Street, den 19. October 1827.

„Die Europäischen Angelegenheiten richten sich zufriedenstellend ein. Ferdinand VII. hat seine Abkunft mit den Ultra's geschlossen und sie haben sich Alle unterworfen. Was seine Bedingungen sind, wird sich zeigen; wahrscheinlich wird er ihnen sein Versprechen halten, so weit es ihm bequem ist. Er ist kein Esel und nicht bigott, hat aber viel mit Leuten zu thun, die Beides sind, und braucht Kraft zum Widerstande, und es fehlt ihm an Treu und Glauben, irgend Etwas fest zu halten, was ihm im Augenblick unbequem ist. Miguel wird bald herüberkommen, und wenn wir ihn nach Lissabon schicken, überzeugt von der Nothwendigkeit der Abhängigkeit Portugal's von England, und ihm Metternich's Absolutismus ein wenig aus dem Kopfe bringen können, so mögen die Portugiesischen Angelegenheiten noch eine gute Wendung nehmen. Unsre Truppen werden wahrscheinlich zurückgezogen werden, sobald Miguel ankommt, denn alsdann ist alle Gefahr eines Einfalls von Spanien her vorüber, und so fällt der Grund für unsre Besetzung weg. Frankreich, glaube ich, würde ebenfalls froh sein, aus Spanien herauszukommen. Dort wird die Stellung seiner Armee alle Tage unnatürlicher und unangenehmer; und wir haben Grund zu glauben, Frankreich wird das nahe Abmarschiren seiner Truppen aus Spanien ankündigen, wenn unsre erst fortgehen oder wirklich fort sind.

„Mit Griechenland ſteht es unſicherer; aber ich kann nicht glauben, daß der Türke auf ſeinem Kopf beſtehen wird, wenn er ſieht, daß die drei Alliirten es wirklich ernſt meinen. Oeſtreich hat wie gewöhnlich, ſo ſcheint es mir, ſein doppeltes Spiel getrieben. Es behauptete guten Willen zu haben, uns beizuſtehn, und hätte keinen andern Grund, dem Vertrage nicht beizutreten, als ein abſtractes Princip, nach welchem es einen ſolchen Zuſtand, als fortdauernden Widerſtand der Unterthanen gegen ihren Herrſcher, nicht anerkennen könne. Auf der andern Seite hat es die Pforte angefeuert, nicht nachzugeben und ihr verſichert, die Alliirten würden ſich trennen und ihr Bündniß ſich in Nichts auflöſen. Metternich hat ſogar die Stirn gehabt, den Alliirten durch die franzöſiſche Regierung indirect das Anerbieten einer Vermittlung von Oeſtreich und Preußen zwiſchen den Alliirten und der Türkei machen zu laſſen; es ſei ja doch klar, daß der Vertrag ein todter Buchſtabe geworden und nie ausgeführt werden könne. Tamas gab ihm eine ſehr paſſende Antwort: „Die drei Mächte in ihrer Beſcheidenheit hielten ſich doch für ſtark genug, ihre Abſichten auszuführen, und der Vertrag ſei ſo weit davon entfernt, ein todter Buchſtabe zu ſein, daß er gerade jetzt eine wirkſame Maßregel zu werden begönne; wir brauchten keinen Beiſtand durch die Vermittlung unſrer gefälligen Freunde in Wien und Berlin, wenn ſie aber noch jetzt an dem Vertrage Theil nehmen wollten, ſo könnten ſie noch zugelaſſen werden und in dieſer Form würde ihr Beiſtand ſehr gern angenommen werden."

„Allmälig wird freilich Metternich ſich etwas mehr an England anſchließen. Zwiſchen ihm und Canning beſtand eine perſönliche Abneigung, welche vielleicht bei Beiden ihr öffentliches Verfahren beeinflußte; aber Metternich müßte blödſinnig ſein, wenn er nicht einſähe, daß der Wind, der ſchlechtes Wetter bringt, von Rußland kommen und daß er ſich im Weſten nach einem Schutz umſehen muß.

„Die Whigs ſind wieder bei guter Laune. Der König hat den Ausgetretnen ihr Verfahren nicht verziehen. Er hat wieder einen ſcharfen Gichtanfall gehabt, iſt aber ſo lange frei davon geweſen, daß man ihn wohl wieder erwarten konnte.

P."

„Standhope Street, den 27. November 1827.

„Lieber William!

„Vor vierzehn Tagen bin ich von einem dreiwöchentlichen Ausfluge nach Sligo zurückgekehrt. Dort fand ich meine Verbesserungen im schönsten Gange und in einigen Jahren sollen hoffentlich meine Leute dort einiger Maßen civilisirt aussehen. Mein Hafen ist eben fertig geworden, wird sehr nützlich für die Fischerei und am Ende noch ein kleiner Handelshafen werden. Mit meinem Bischof habe ich ein Concordat über meine Schulen geschlossen; ich habe ihm Alles zugestanden, was er verlangte — was am Ende nicht gerade unbillig war —, dadurch habe ich ihn vermocht, mir beizustehn, und höre seit meiner Rückkehr, daß meine Mädchenschule von 5 bis auf 100 Schülerinnen angewachsen ist. Die Knabenschule hat noch keinen Lehrer; wenn ich aber einen finde, so wird sie ohne Zweifel eben so gut in Gang kommen.

„Vorgestern habe ich wieder mit Dudley über Dich gesprochen, und er versicherte mir wieder, er wolle bei erster Gelegenheit in allem Ernst meinen Wünschen nachkommen. Er fragte, ob Du etwas gegen Süd-Amerika haben würdest. Ich erwiderte, Du würdest irgend eine Beförderung in Europa weit vorziehen. Ich bin überzeugt, er wird für Dich thun, was er kann.

„Nach unsern letzten Nachrichten von Constantinopel, sie sind vom 5ten, scheinen die Türken durch die Schlappe bei Navarino sehr in Verlegenheit gesetzt und überrascht zu sein. Ich vermuthe, sie wird die Schwierigkeiten nicht vermehren, sondern beseitigen. Sie ist eine Machtentfaltung und ein Ausdruck der Entschlossenheit, welche sie verstehen werden. Ihre Armee in Morea können sie nun unmöglich aufrecht erhalten; zu Lande ist es zu weit, um ihr Zufuhr zu schicken. Die einzige Frage bleibt also, wie lange werden die Griechen, Krankheit und Strapazen dazu brauchen, die jetzige Truppenmacht der Türken in Griechenland aufzureiben, und ob irgend eine Aussicht vorhanden ist, daß die Allianz vorher auseinander fällt; andrerseits müssen sie vermuthen, wenn das Geschehene nicht wirken sollte, daß alsdann etwas mehr in der Form von „weiteren Maßregeln", die der Vertrag in Aussicht stellt, ge-

than werden möchte. Metternich hat eine ſchädige und thörichte Rolle geſpielt. Er handelte unter der Hand gegen uns, während er durch ein andres Verfahren den Zuſammenſtoß vielleicht verhindert hätte; und jetzt erſchrickt er und wünſcht uns wirklich zu unterſtützen, während ſein Einfluß gelitten hat. Was ich von ihm geſehen habe, ſeit ich im Cabinet bin, hat mich überzeugt, daß er die krummen Wege den geraden verzieht, wo er die Wahl hat."

Stanhope Street, den 4 December 1827.

Lieber William!

„Clanwilliam hat einen Wink fallen laſſen, daß Dir wahrſcheinlich das Secretariat bei der Petersburger Geſandtſchaft unter A Court angeboten werden wird. Dieſer wird jedoch nicht eher förmlich ernannt werden, als bis er nach England zurückgekehrt iſt, und er kann Portugal nicht eher verlaſſen, als bis Miguel dort angekommen iſt, denn ihm muß er ſeine Abberufung einhändigen und Lamb zu gleicher Zeit ſeine Beglaubigung abgeben. Schreibe mir, was Du davon denkſt.

„Ueber die Türkei und Griechenland ſind wir noch in Ungewißheit. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß der Türke mit untergeſchlagnen Beinen und mit ausgeſtreckten Händen da ſitzen und ſagen wird: er wolle nichts thun, oder, wie die Franzoſen das ausdrücken: qu'il ne retranchera dans son inertie. Für uns wird ſich's dann fragen, wie wir ihn in Bewegung ſetzen ſollen; denn der Londoner Vertrag muß ausgeführt werden, es koſte, was es wolle, und wer ſich ihm auch widerſetzt. Ich ſollte denken, Metternich müſſe jetzt ſein Doppelſpiel in dieſer Angelegenheit ſatt haben und wünſchten, er hätte dem Tiran weniger Hartnäckigkeit eingeflößt. Hinterliſtige Leute handeln immer thöricht; und nichts konnte abſurder ſein für Oeſtreich ſein, als den Alliirten heimliche Hinderniſſe in den Weg zu ſtreuen, wie Metternich gethan hat. Das Hinzerren der Zwiſtigkeiten zwiſchen der Türkei und den Verbündeten kann Oeſtreich nichts nutzen, und wenn es in Krieg endet, wird es herzlich bereuen, daß es nicht alle möglichen Anſtrengungen gemacht, eine ſolche Kriſis zu verhüten."

P"

„Kriegsamt, den 18. December 1827.

Lieber William!

„Fatten besuchte mich gestern hier und bot mir für Dich das Secretariat der Petersburger Gesandtschaft an. Ich sagte ihm, ich trüge kein Bedenken, es sogleich für Dich anzunehmen, und dankte ihm für eine so schnelle und freundliche Beachtung meiner Wünsche. Zugleich theilte ich ihm mit, daß Du früher in Stockholm ein so nördliches Clima Deiner Gesundheit nicht zuträglich gefunden, und daß er mich sehr verbinden würde, wenn er Dich gelegentlich südlicher placiren könnte. Er sagte, er wolle daran denken.

„A'Court geht nach Petersburg, kann aber Lissaben vor Mitte Januar nicht verlassen. Miguel wird nämlich am 27sten hier sein, sechs Tage bleiben und sich dann in Plymouth einschiffen.

„Obgleich Du Petersburg wohl nicht frei gewählt haben würdest, so ist es doch nicht ohne Vorzüge. Der dortige Hof ist von großem Einfluß und von bedeutendem Gewicht in den Europäischen Angelegenheiten. A'Court ist ausgezeichnet in seinem Fach, und wenn Du seine gute Meinung und ein gutes Wort von ihm verdienen kannst, woran ich nicht zweifle, so wird Dir sein Zeugniß mehr nutzen, als das manches andern Gesandten; auch wirst Du durch die Werenzew's wahrscheinlich bessere Russische Bekanntschaften machen, als die meisten Andern können.

„Hier sind wir wieder alle miteinander im Rückfielen. Goderich hatte vorigen Sonnabend eine Audienz bei dem Könige und drängte ihn, die Lords Holland und Wellesley mit ins Cabinet zu nehmen, die der König nicht dazu haben will. Vorigen Donnerstag schrieb Goderich einen Brief an den König, bestand wieder auf die Sache und sagte, ohne einen solchen Zuwachs von Stärke könne er sich nicht verantwortlich machen, den Dienst des Königs fortzuführen, und wenn sein Rath nicht angenommen würde, so bäte er um seine Entlassung. Hieran nahmen Lansdowne und Huskisson Theil. Goderich fügte aber eine Nachschrift hinzu, die Niemand gesehen hatte, und sagte, er fühle sich wegen häuslicher Verhältnisse, welche die Gesundheit einer ihm sehr theuern Person betrafen, völlig unfähig, die Pflichten seiner Stellung weiter zu erfüllen. Der König

hielt sich sehr geschickt allein an diese Nachschrift, bedauerte die Thatsache und sagte in einer spätern Audienz, er wolle auf Mittel denken, ihn zu entlassen. Er hat Lord Harrowby kommen lassen und gestern auch Huskisson gesehen. Daß es in einer Entscheidung gekommen ist, habe ich nicht gehört. Goderich hat sich die Sache noch einmal überlegt und hat nun Lust, zu bleiben, wenn sich in Bezug auf Holland und Wellesley ein befriedigendes Abkommen treffen ließe; aber der König wird ihn wahrscheinlich nicht behalten. Eine bedeutende Aenderung erwarte ich nicht, gewiß nicht die Rückkehr der Tories, aber einige Aenderung wird wohl statt finden, und nicht nur das Abtreten des Premiers.

„Wenn die Nachrichten aus Constantinopel sich bestätigen, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen worden ist, so finden wir uns dort über die Hauptschwierigkeit hinaus."

P."

„Stanhope Street, den 8. Januar 1828.

„Lieber William!

„Deinen Brief erhielt ich gestern. Es freut mich, daß Du mit den Schritten zufrieden bist, die ich in Deinem Namen gethan habe. Petersburg ist vielleicht kein angenehmer Wohnort, aber es war sehr wichtig für Dich, Dir diese Stufe zu sichern, und Du kannst Dich darauf verlassen, im Staatsdienst muß man nie mit Rücksicht auf etwas andres Angenehmes eine angebotne Beförderung ablehnen; das macht einen ungünstigen Eindruck; und jedenfalls ist man, wenn das andre Angenehmere sich bietet, seiner Erreichung durch die vorige Beförderung näher gerückt. Gewiß wirst Du aber Petersburg weniger unangenehm finden, als Du erwartest; und immerhin ist es gerade jetzt ein bedeutender Posten. Es thut mir leid, daß wir Dich auf der Reise nicht sehen werden, und daß Du gerades Weges nach Deiner neuen Stelle hinbeordert bist; aber auch dies bringt Dir einen Nutzen im Dienst. Du trittst sogleich als Chargé d'affaires auf, was, wie ich höre, bei einer Botschaft den Rang des bevollmächtigten Ministers giebt. A'Court wird wahrscheinlich bei seiner Rückkehr von Lissabon einige Monate

hier bleiben; wenn er aber in Rußland ankommt, ſollte ich meinen, würdeſt Du gewiß einen Urlaub bekommen. Hier iſt Alles in der größten Auflöſung hinſichtlich der miniſteriellen Amts-Beſetzungen; und bei den Schwankungen und Aenderungen der letzten Monate wurde ich nur um ſo eifriger, Deine Beförderung durchzuſetzen, ſo lange ſie noch von Freunden und Collegen zu erlangen war. Ich fürchte, Goderich wird nicht bleiben können. Seine Abdankung hat die Feſtigkeit der Regierung in ein ſehr ungünſtiges Licht geſtellt, und ſelbſt ſeine Freunde werden zweifelhaft, ob er bei all ſeinem Talent die Feſtigkeit und nöthige Energie für ſeine Stellung beſitzt. Aus Privatnachrichten ſehe ich, daß der König im Sinn hat, vor dem Zuſammentritt des Parlaments eine Aenderung eintreten zu laſſen, und nur auf Mignel's Abreiſe wartet, um die Sache in die Hand zu nehmen. Eine allgemeine Aenderung erwarte ich nicht, halte es aber für wahrſcheinlich, daß ein neuer Premier ernannt werden wird. Der Don geht Donnerſtag, Freitag und Sonnabend ſchießen und jagen, und wird ſich wahrſcheinlich einſchiffen, ſobald der Wind günſtig wird. Er hat ſich hier ganz gut angelaſſen, das Wetter war ihm aber nicht günſtig, denn er wurde drei Mal auf der Jagd und bei Revüen bis auf die Haut durchnäßt. Seine Manieren und ſeine Erſcheinung ſind gefällig. Der Herzog von Gloucester nahm ihn nach ſeiner Art in's Gebet, und da Mignel nicht wußte, mit wem er ſprach, und in ihm nur den königlichen Prinzen ſah, ſo beantwortete er ſeine Fragen. Man hörte, er wolle ſeine Heirath vollziehen, wenn ſeine Frau zwölf Jahre alt wäre, einen Sohn haben, wenn ſie dreizehn zählte, und ſich dann zum König erklären, wie das alte Geſetz von Portugal erlaubt und worüber die Charte ſchweigt; er will überhaupt in allen Punkten, wo die Charte nichts beſtimmt, nach dem alten Geſetz gehn. Der Portugieſiſche Geſandte in Petersburg ſoll ſein Miniſter des Auswärtigen werden und Palmella hier bleiben.

Von Herzen der Deinige

Palmerſton."

Die Urſache von Goderich's Rücktritt war ein Zwiſt zwiſchen Huskiſſon und Herries, „den der König“, wie Lord Palmerſton in ſeiner Biographie ſagt, „als eine Bombe in's Cabinet geworfen hatte, um uns Alle in die Luft zu ſprengen.“ „Statt zum König zu gehn“, fährt er fort, „und zu ſagen, Huskiſſon [illegible] und Herries haben ſich entzweit und können nicht länger zuſammen dienen, ich ſchlage daher vor, daß Sie für den Einen oder den Andern den und den ernennen, — ſtatt deſſen trug Goderich den Theil vor, legte die Unmöglichkeit dar, daß ſie Collegen bleiben könnten und ließ den König hören, er hätte keinen Rath zu ertheilen und wiſſe nicht, was er thun ſolle. Der König dagegen wußte ſehr wohl, was er thun ſollte: er hieß Goderich nach Hauſe gehen, ſich pflegen und ruhig verhalten, und ließ ſogleich den Herzog von Wellington kommen, um ein neues Miniſterium zu bilden.“

„Einer der erſten Schritte des Miniſteriums Goderich war geweſen, dem Herzog von Wellington den Oberbefehl anzutragen; Lord Anglesey war mit dem Anerbieten zu ihm geſchickt worden. Dieſer reiſte ohne Aufenthalt, gelangte nach einem Zimmerſitz im Weſten, wo der Herzog ſich aufhielt, ungefähr um drei Uhr des Morgens, fand den Herzog in voller Uniform — er kam gerade von einem Maskenball —, erhielt ſogleich ſeine Einwilligung und kam damit in Windſor an, wo wir im Conſeil verſammelt waren, an dem denkwürdigen Tage im Auguſt, wo auch Lord Bentinck zugegen war und den Eid als General-Gouverneur von Indien leiſtete.

„Lord Anglesey ſagte zu uns: „Nun, meine Herren, ich habe meine Bothſchaft ausgerichtet und bringe Ihnen die Einwilligung des Herzogs von Wellington, wieder Oberbefehlshaber zu werden; und ſo wahr Gott lebt, behalten Sie, was ich ſage: ſo gewiß, als Sie hier vor mir ſitzen, er wird Sie Alle in Trab ſetzen, ehe Sie ſechs Monate älter ſind.“

„Und ehe dieſe ſechs Monat noch ganz verflogen waren, war der Herzog Premier, und wir in Trab geſetzt; aber der König war der größte Intriguant, und Holmes und Planta wirkten auf Goderich und überredeten ihn, er würde die Schwierigkeiten, denen er die Spitze zu bieten hätte, nie überwältigen können.“

Der Herzog von Wellington wurde wirklich zum Premierminister ernannt, obgleich er kurz vorher sich gerade zu diesem Amt für völlig unfähig erklärt hatte.

Nach der Mittheilung eines Zeitgenossen, der noch lebt und über die Sache gut unterrichtet sein wird, erwartete Lord Wellesley diese Ernennung für sich, und sein Bruder hatte ihn in dieser Erwartung bestärkt. Wie nun der Herzog zum Könige gerufen wurde, hätte er den Marquis als eine geeignetere Person zur Führung der politischen Angelegenheiten empfehlen sollen; auch erwartete der Marquis ungeduldig des Herzogs Rückkehr und seine eigne Beförderung. Die Täuschung, die er erfuhr, erzeugte eine Kälte zwischen den beiden Brüdern.

Vielleicht ist die Geschichte nicht ganz genau berichtet — wie das selten der Fall hin wird — jedenfalls möchte es für den Ruf des Herzogs im Ganzen besser gewesen sein, wenn er das Verfahren eingeschlagen hätte, welches er damals eine Zeit lang beobachtete. Verschiedne Zeitgenossen Lord Wellesley's versichern, er habe sich vor Vielen durch die verträglichsten Eigenschaften eines Staatsmannes ausgezeichnet. Mit großer Beredsamkeit, umfassenden und freisinnigen Gesichtspunkten, unbehindert durch unpraktische Theorien sowohl, als durch abgestandne Vorurtheile, eignete er sich ganz vorzüglich dazu, den Abgrund zu überbrücken, über den die Vergangenheit in die Zukunft hinüber wollte; und er hätte zu seinem Ruhm und seinen Principien gemäß thun können, was der Herzog nicht thun konnte, ohne Inconsequenzen zu machen, welche nicht das Resultat seiner Ueberzeugung waren und daher sicherlich als ein Erzeugniß der Furcht und der Nothwendigkeit erscheinen mußten; — wenn er eine Politik einleitete, welche nur zweit Nachahmer gefunden hat — eine Politik, welche den Ueberwundnen Bitterkeit und den Triumphirenden Verachtung einflößt; denn zu gewähren, was man nicht zu verweigern wagt, ist eine Demüthigung für Eine Partei und keine Befriedigung für die andre.

Fünftes Kapitel.

Lord Palmerston erzählt folgendermaßen was ihm bei der Bildung des neuen Ministeriums begegnete*):

„Als der Herzog ernannt war, lief er Huskisson, als das Haupt der Canning'schen Partei, nach Apsley House kommen und bat ihn, in sein Ministerium zu treten. Um ihn zu bewegen, versprach er:

„Die katholische Frage sollte, wie bisher, eine offne bleiben; und alle den Vortheil genießen, daß ein Theil des Ministeriums seinen Einfluß zu ihrem Gunsten verwende. Der griechische Vertrag solle ehrlich ausgeführt werden, und Dudley Minister des Auswärtigen bleiben, um darüber zu wachen, daß es geschehe, Huskisson's Ansichten über den Handel sollten zu Grunde gelegt werden, und als Pfand und Sicherheit für diesen Punkt solle Charles Grant im Handelsamt bleiben. Huskisson, Grant, Dudley und ich sollten Sitze im Cabinet haben, Lord Lowther für Irland bleiben zur Bürgschaft dafür, daß ein unparteiisches Verfahren gegen die Katholiken beobachtet werde. Gilbert und Westmoreland sollten vom Ministerium ausgeschlossen sein, weil sie die ultraconservativen Ansichten vertraten."

„Dudley, Lamb, Binning, Grant und ich kamen in Huskisson's Hause in Downing Street Palace, wo er noch wohnte und wo unrecht war, zusammen, um diese Vorschläge zu überlegen. Wir erörterten die Frage ausführlich, sowohl in Bezug auf das persönliche Verhältniß zwischen Herzog und Huskisson, als auch hinsichtlich des öffentlichen Interesses und der politischen Gesichtspunkte, die in Betracht kamen, und beschlossen, das Anerbieten anzunehmen.

„Wir nahmen es aber nicht als Individuen, sondern als eine Partei an, die Canning's Principien vertrat und aus seinen Freunden bestand.

„Im Januar traten wir in das neue Ministerium ein. Im Mai traten wir aus. Als Partei schlossen wir uns an; als Partei

*) In seiner Autobiographie.

zogen wir uns zurück. Der einzige, der zögerte, war Dudley; und er hätte gern jährlich 5000 £ aus seiner Tasche gegeben, statt soviel vom Staat zu erhalten für das Vergnügen, Minister des Auswärtigen zu bleiben."

Die Schwäche des Wellington'schen Ministeriums bestand darin, daß die Canning'sche Partei ihrem Chef, dem sie sich anschloß, mißtraute.

Lord Palmerston spricht sich in den hier folgenden Briefen darüber aus, wie es ihm dabei zu Muthe war, daß er sich von den gemäßigten Whigs zu den liberalen Tories versetzt findet, die er von den Tories alten Stils, oder wie er sie nennt, „den Zöpfen", unterscheidet.

„An den sehr ehrenwerthen Wm. Temple, Berlin.

Stanhope Street, 18. Januar 1828.

„Gestern erhielt ich Deinen Brief mit der Nachricht, daß Du die Gazette und offizielle Anzeige von Deiner Anstellung erhalten und an Dudley geschrieben hast. Allerdings ist jetzt nicht grade die angenehmste Zeit zu einer Reise nach Petersburg; alles wohl erwogen, scheint es mir jedoch, Du hast Ursache, mit dem Verlauf dieser Sache zufrieden zu sein.

„Seit dem 26sten ist der Herzog von Wellington mit der Umbildung des Ministeriums beschäftigt. Erst wandte er sich an Huskisson, der ihm sagte, jedenfalls könne er nicht ohne Dudley, Grant, Wood und W. Vesey eintreten, und wir drei beschlossen, nicht ohne Huskissen anzunehmen, da er im Parlament gewisse Principien vertritt, zu denen wir uns bekennen, und für die seine Gegenwart im Ministerium eine Sicherheit und eine Bürgschaft sein würde.

„Huskisson wollte erst nicht gern mit Herries dienen; dann sagte er die Sache Dudley, Grant und mir zur Begutachtung vor. Wir überlegten zwei Tage sorgfältig und fanden keinen Grund in den Verhältnissen, aus dem Huskissen sich zu weigern brauchte, mit ihm zu dienen, wenn nur Herries nicht Kanzler der Schatzkammer würde und das Ministerium sonst befriedigend zusammengesetzt wäre.

„Dies Resultat wurde gestern dem Herzoge mitgetheilt, und so stehen wir nun weitere Anträge nach. Er wünscht ein starkes und

liberales Ministerium zu bilden. Bathurst ist wohl nicht zu umgehn, wird aber Präsident des Geheimen Raths werden, oder ein andres Amt erhalten, das keinen geschäftlichen Einfluß giebt. Aber Canning's politische Principien sollen beibehalten werden, und das ist eine große Huldigung, die ihm dargebracht wird; Dudley wird sie im Auswärtigen, Huskisson und Grant in unsrer Colonial- und Handelspolitik durchführen. Peel wird wahrscheinlich wieder Minister des Innern und so sein Reformsystem fortführen. Das Alles statt eines Zopf-Toryministeriums zeigt, welche Riesenschritte der öffentliche Geist in den letzten paar Jahren gemacht hat. Selbst ein Ministerium wie das Liverpool'sche kann jetzt nicht gebildet werden, und an eins, wie das Perceval'sche, wäre keinen Augenblick zu denken.

„Wahrscheinlich wird das Ministerium bestehn aus den Lords Wellington, Lyndhurst, Bathurst, Melville, Dudley, Ellenborough, Aberdeen und vielleicht Roslyn; im Unterhause aus Peel, Huskisson, Herries, Grant, Goulbourn — wahrscheinlich Finanzminister — und mir.

„Diese Liste giebt den „Katholiken" eine Mehrheit, und der Herzog willigt ein, daß der Lord-Lieutenant kein Antikatholik sein soll. Alles dies ist jedoch vorerst nur Vermuthung."

„Der Herzog hat die detaillirten Erörterungen über Navarine, die Gedrungten durch Sir John Gore geschickt hat, gelesen. Er ist damit zufrieden und erklärt außerdem, „die Verträge des Königs müssen gehalten werden". Die griechische Politik wird also nicht geändert werden; dafür bürgt auch Dudley's Bleiben im Amte."

„Natürlich werden die Whigs wüthend sein und heftige Reden halten. Ich bedaure ihren Verlust wirklich aufrichtig, denn sie sind mir viel lieber, als die Tories, und ich stimme viel mehr mit ihnen überein; aber wir, die Anhänger Canning's, sind nicht in ihr Ministerium getreten, sondern sie kamen und traten in unsres; und wie sehr wir sie auch achten mögen, wir haben uns nicht von ihnen anwerben lassen, daß wir verpflichtet wären, ihrem Schicksal und ihrem Glückswechsel zu folgen oder aus ihrem Bleiben im Amte eine Bedingung unsres Bleibens zu machen; ja wenn wir alle aus-

getreten wären, ſo hätte ich mich im Unterhauſe ſicherlich nicht zu ihnen geſetzt, ſondern eine unabhängige beſondere Stellung eingenommen."

Von Herzen der Deinige

„Palmerſton."

Aus dieſem Briefe ſehn wir, daß damals ein Anhänger Canning's weder Whig, noch Tory war. Was war er denn?

Vielleicht wird es jetzt nicht grade guter Ton ſein, die Canning'ſche Partei zu vertheidigen. In letzter Zeit iſt eine demokratiſche Strömung eingetreten, welche denen alles Verdienſt wegnimmt, die nicht dafür ſind, die Demokratie zur Grundlage der Staatsverfaſſung zu machen. Dies iſt jedoch ein eingeſchränkter Geſichtspunct von Staatskunſt und der aufgeklärte Theil eines großen Volks wird ſich ihm auf die Länge nicht ergeben.

Der Charakter einer Partei iſt nach Zeit und Umſtänden zu beurtheilen. Sie hat ſich dem Zuſtande der jedesmaligen Geſellſchaft anzupaſſen; ſie muß ihre weitere Verbeſſerung im Auge haben, edle und hochſinnige Beſtrebungen in einer Nation nähren, einen Geiſt allgemeiner Humanität und nationaler Unabhängigkeit befördern, und hat Anſpruch auf unſer Lob, wenn ſie der Gegenſtand der Nacheifrung, der Bewundrung und der Liebe unter den Denkenden und patriotiſchen Männern ihrer Zeit iſt.

Canning's Partei war eigentlich von dieſer Art und wird in unſrer Geſchichte und in der Weltgeſchichte fortleben als die Partei hochſinniger, tapfrer und denkender Engländer aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Sie war nicht für ausgedehntes Stimmrecht. Sie war für eine mächtige und reiche Landariſtokratie; ſie war nicht gegen das Syſtem der ſogenannten verfaulten Burgflecken, welches ohne Zweifel ein abgeſchmackter Mißwachs in der Theorie der Volksvertretung war; ſie duldete allgemeines Stimmrecht als einen Ausdruck der Volksſtimmung an gewiſſen Orten; ſie widerſetzte ſich den Anmaßungen ariſtokratiſchen Hochmuths, die auf ausſchließliche Gewalt abzielten; und vertheidigte ihr Feſthalten der beſtehenden parlamen-

tariſchen Verfaſſung mit der Behauptung, daß dieſe Verfaſſung praktiſch die beſten Männer, arm und reich und faſt jeden Standes in's Unterhaus brächte.

Außerdem hatte ſie Grundſätze, die ihr eigenthümlich waren, und die ſie hoch über die politiſchen Abenteurer erhob, denen die Politik weiter nichts iſt, als ein Kampf um Aemter. Dieſe Grundſätze zeigten ſich zum Theil in der Beſchützung conſtitutioneller Anſichten im Auslande, und in der freilich einigermaßen reſervirten Annahme der Freihandels-Principien in der Engliſchen Politik, und in dem Aufheben religiöſer Vorrechte zu politiſchen Stellen im In- und Auslande. Dies war einerſeits die Canning'ſche Partei; andrerſeits hatte die Abtheilung in Lord Liverpool's Miniſterium, die Canning verlaſſen hatte, eine Neigung zu den abſoluten Regierungen des Continents, zum Protectionismus im Handel und wollte die Maxime der proteſtantiſchen Bevorrechtung im ganzen vereinigten Königreich aufrecht erhalten.

Peel ſtand gewiſſermaßen allein; mit dem Herzog von Wellington ſtimmte er in der katholiſchen Frage und mit Herrn Huskiſſon und deſſen Freunden faſt in jeder andern überein.

Zuerſt kam man über die Differenzen, die ſo natürlich und unaufhörlich hervorſprangen, ohne peinliche Disharmonie der beiden Parteien im Cabinet hinweg. Aber allmälig wurden dieſe Differenzen beiden Theilen unbequem und peinlich.

Folgende Briefe und Auszüge aus Palmerſton's Tagebuch werden dies veranſchaulichen.

„An den ſehr ehrenwerthen W. Temple
in St. Petersburg.

„Den 25. März 1828.

„Ich habe Deinen Brief aus irgend einem Ort bei Riga erhalten, aber noch nicht von Deiner Ankunft in Petersburg gehört; hoffentlich wirſt Du ſie bald melden. Die Angelegenheiten verwickeln ſich im Innern und im Aeußern. Unſer Miniſterium beſteht aus disharmoniſchen Elementen. Dennoch denke ich, wird es fortbeſtehn. Peel iſt ein richtig denkender und liberaler Mann und verſteht ſich ſo auf den Geiſt und die Geſinnung der

Zeit, daß er Schwierigkeiten ausgleicht, die sonst unübersteiglich scheinen möchten. Die Nachricht von der Absicht Rußlands, der Türkei den Krieg zu erklären, macht große Störungen in der Ausführung des Londoner Vertrags. Wir wollen die Türkei nicht bekriegen; wie können wir also mit Rußland zusammen gehen, wenn es Krieg anfängt? Wir sind jedoch entschlossen, den Vertrag wegen dieser Schwierigkeit nicht über Bord zu werfen, sondern ihn in Gemeinschaft mit Frankreich auf unsre Weise auszuführen.

„Auch Frankreich scheint geneigt zu sein, seinen Verpflichtungen nachzukommen und eine rasche Erledigung der Frage zu wünschen. Wir müssen unser Möglichstes thun, die Türken und Aegypter aus dem Lande zu entfernen, das Uebrige wird dann verhältnißmäßig leicht werden. Rußland hat sich durch so viel Verpflichtungen und Erklärungen gebunden, es wolle nicht auf Vergrößerung ausgehen, daß man an seine Aufrichtigkeit glauben muß; aber ein erfolgreicher Krieg bietet viele Versuchungen, von der Mäßigung abzuweichen, die man im Anfange ehrlich gemeint haben mag; und je eher die Veranlassung zum Streit aus dem Wege geräumt ist, deste weniger wahrscheinlich ist es, daß die Versuchung eintreten wird. Europa hat jedoch offenbar Recht, nach allgemeinen Grundsätzen und ganz abgesehen von Russischen Versprechungen, darauf zu sehen, daß dieser Krieg mit der Türkei das Gleichgewicht der Mächte nicht störe, und den Besitzstand, wie er im letzten allgemeinen Frieden festgestellt ist, nicht ändere.

„Portugal ist in einem Zustande, der sich der Revolution nähert. Wirklich offne Handlungen von Miguel sind wenige zu nennen. Er hat in der That einen Eid in den Bart gebrummt, den er laut hätte aussprechen sollen. Er hat es unterlassen, eine Proclamation bekannt zu machen, die er bei seiner Ankunft versprach. Er hat die Kammern aufgelöst, und dazu hatte er das Recht; aber er hat eine Commissionen eingesetzt, um Beschlüsse vorzubereiten, wozu er kein Recht hatte; und dazu sind alle ihre Mitglieder Creaturen der Königin; auch hat er den Regimentern andre Offiziere gegeben. Vielleicht konnte er in der kurzen Zeit seit seiner Landung nicht

mehr leisten. Aber der Schrecken in Lissabon ist allgemein. Beide Parteien, sagt Lamb, fliehen vor einander; aber die Constitutionellen laufen am eifrigsten. Lamb hat 3000 von unsern Truppen zurück behalten, bis er von hier Nachricht habe. Wir haben ihm jedoch gesagt, wir billigten zwar gänzlich, daß er dies gethan, hätten uns aber hinbegeben, um einen fremden Einfall zurückzuweisen, nicht um uns in innere Angelegenheiten zu mischen, und daß wir nicht dort bleiben können, um etwas zu thun, was nicht mit der Ursache unsers Hinkommens zusammenhängt. Wir wollen aber ein Linienschiff im Tajo und 700 Seesoldaten im Fort St. Julian zur Beschützung Englischer Unterthanen und Englischem Eigenthums, und um verfolgten Portugiesen eine Möglichkeit zum Entkommen zu gewähren, zurücklassen. Mit ähnlicher Absicht haben wir 3 Schaluppen nach Oporto geschickt, da größere Schiffe wegen mangelnder Tiefe dort nicht einlaufen können. Adieu, Alles ist wohl.

Von Herzen der Deinige

„Palmerston."

An denselben.

„Standepe Street, den 8. Mai 1828.

„Lieber William!

„Ich benutze die Gelegenheit mit Capitän Campbell, dem ich einen Empfehlungsbrief an Dich mitgegeben habe, Dir einige Zeilen zu schreiben, die von Russischen und andern Postbeamten nicht aufgemacht werden können. Es geht mit uns nicht vorwärts, wie ich wohl möchte, aber es wird von Rußland und Frankreich abhängen, ob wir mit ihnen brechen oder nicht; wenn sie mit uns zu brechen wünschen, werden sie leicht einen Vorwand finden; wenn sie zu uns stehen wollen, werden sie uns keinen Vorwand zum Bruch bieten. Der Herzog hat den größten Widerwillen gegen Rußland, wohl mehr aus persönlicher als politischer Gesinnung. Ellenborough ist ihm noch abgeneigter, als der Herzog; Aberdeen ist Oestreichisch, und Bathurst anti-russisch und östreichisch; sie alle würden ich weiß nicht was darum geben, den Griechischen Vertrag los zu werden, der ihnen ein Dorn im Auge ist, und sie machen sich geschickt an's

Werk. Der Herzog, glaube ich, correſpondirt mit Metternich, und ſucht deſſen Spiel mit Zögerung und Hinziehn zu ſpielen. Das iſt ſeinem Naturell in jeder Sache, die er wirklich auszuführen wünſcht, gänzlich zuwider. Es wurde ein anſtößiger Ausdruck in einer Note von Neſſelrode an Lieven vom 26. Februar benutzt, worin er ſagte: wenn die Alliirten den ruſſiſchen Vorſchlag in die Fürſtenthümer einzufallen, oder vielmehr ſie zu beſetzen, nicht annähmen „La Russie abandonnée par ses alliés n'exécuterait pas moins le traité de Londres; mais dans le mode d'exécution elle ne consulterait que ses intérêts et ses convenances." Das hieß ankündigen, daß es die Bedingungen, auf die es ſich in dem Vertrage verbindlich gemacht hatte, verletzen wollte, und erforderte einen Widerſpruch von unſrer Seite, und die Bitte um eine Erklärung. Wir benutzten dies aber die Conferenzen abzubrechen und die Hände in den Schoß zu legen; wir legten nur Frankreich eine Reihe von Vorſchlägen vor zur nähern Beſtimmung der weitern Maßregeln, die in dem Vertrage unbeſtimmt gelaſſen waren. Die ruſſiſche Antwort auf unſern Widerſpruch muß jedoch bald ankommen, und wenn ſie, wie ich erwarte, ſagen wird: Rußland gedenke nicht von dem Vertrage abzuweichen, und wenn es die Erklärung, die Frankreich gegeben worden iſt, beſtätigt, daß die Entſchädigungen, deren Leiſtung von der Türkei als gefordert, angekündigt werden, Entſchädigungen an Individuen, und nicht an den Staat ſind, ſo werden wir die Conferenzen wohl erneuern müſſen, und haben keinen Vorwand, dies abzulehnen.

„In Frankreich bekommen die Kammern alle Macht in die Hände, und treiben die Regierung zu thätigeren Maßregeln hinſichtlich Griechenlands. Sie ſagen, die franzöſiſche Regierung müſſe Geld und wünſche Truppen hinzuſchicken und ſchlagen vor, 6000 Engländer und eben ſo viel Franzoſen ſollten hingeſchickt werden: das war immer mein Plan, und ich ſchlug ihn Goderich im November, als wir beſchloſſen, Portugal zu räumen, vor; aber es billigte ihn Niemand weiter und er wird jetzt nicht günſtiger angeſehn und nicht ausgeführt werden.

Geld können wir ohne einen Parlamentsbeſchluß nicht geben, und ich zweifle, ob das jetzt zu einem ſolchen Zweck erlangt werden

konnte. Huskiſſon, Dudley, Grant und ich verſuchen die Sache zuſammen zu halten und es iſt uns gelungen; wenn Rußland und Frankreich ſich geſchmeidig gegen uns zeigen, ſo werden wir dies auch noch weiter thun; wenn ſie uns aber grade Depeſchen ſchicken, werden wir eine Trennung der Alliance nicht hindern können. Dies ſollte mir leid thun; nicht, daß es die Befreiung Griechenlands hindern würde; denn Rußland und Frankreich werden es dann ohne uns thun; aber es würde unſchicklich für England ſein, ſich von einem ſolchen Vertrage zurückzuziehn und die Stellung aufzugeben, die es in Europa eingenommen hat. Unterdeſſen drängt uns Frankreich, die Conferenzen als ein Mittel, Rußland an der Hand zu behalten, wieder aufzunehmen, und dies iſt ganz vernünftig. Unſer Miniſterium iſt ſehr ſtark und hat eigentlich gar keine Oppoſition. Die Kornbill wird alle Parteien ziemlich befriedigen. Das Finanzcomité wird nicht viel Schaden thun, und alſo viel Gutes. Man iſt allgemein geneigt, uns Spielraum genug zu laſſen, und abzuwarten, was wir damit anfangen werden. Du wirſt wahrſcheinlich verſichern hören, unſer Miniſterium wünſche mit Rußland zu brechen, und die Sache der Griechen zu verlaſſen. Du kannſt der Wahrheit gemäß verſichern, dies ſei nicht die Geſinnung mehrerer der einflußreichſten Mitglieder des Cabinets, und wenn Rußland nur eine Neigung zeigt, bei dem Vertrage zu bleiben, ſo werden wir nicht daran abgehn."

In dieſem Briefe vom 8. Mai heißt es merkwürdiger Weiſe, „das Miniſterium iſt ſehr ſtark und hat eigentlich gar keine Oppoſition", und gleich darauf in Palmerſton's Tagebuch finden wir unterm 22. Mai: „Das Miniſterium iſt eine Zeit lang ebenſo wie vorher, fortgeſchritten, indem es über faſt jede Frage von irgend einer Wichtigkeit, die es zu berathen hatte, geſpalten war: es kam zuſammen, um zu debattiren und zu disputiren und trennte ſich, ohne etwas zu beſchließen."

Dieſe Stelle findet ſich nach dem manche andre Zerwürfniſſe dargelegt werden ſind, wie über die Kornzeſetze, welche beinahe Herrn Huskiſſon's und Herrn Charles Grant's Rücktritt herbeigeführt hätten, und ſo auch über Gegenſtände der auswärtigen Politik.

Hier kann freilich bemerkt werden, was der Vater des verſtorbenen Lord Holland, der ſein ganzes Leben lang mit Cabinetsminiſtern auf vertrautem Fuße gelebt hatte, einmal zu Sir Henry Lytton Bulwer ſagte: „er habe nie ein Miniſterium gekannt, in welchem die Mitglieder während ihrer Rathsſitzungen nicht mehr mit einander diſputirt hätten, als mit ihren Gegnern im Unterhauſe“. Die Miniſterien Pitt's und Lord Derby's mögen davon eine Ausnahme gebildet haben, ein Blick hinter die Scene möchte aber gewöhnlich zeigen, daß ein Miniſterium öfter durch dieſelben Intereſſen, als durch dieſelben Anſichten zuſammengehalten wird. Kleinere Zerwürfniſſe gingen dem großen Streit vorher, welcher der Ausgangspunkt für die bedeutendſten neuern Ereigniſſe geworden iſt, dem Streit zwiſchen dem Herzog von Wellington und Herrn Huskiſſon, der dazu führte, daß Fitzgerald, der Nachfolger Grant's im Handelsamt wurde, — der zu der Wahl für Clare, zur Katholiken-Emancipation und durch einen neuen Abfall der Torypartei zur Reformbill, ja, zu einer vollſtändigen ſocialen und politiſchen Revolution in England führte.

Huskiſſon war in das gemiſchte Cabinet ſo zu ſagen als Canning's Repräſentant eingetreten, und dies machte ihn gewiſſermaßen zum Nebenbuhler des Herzogs von Wellington. Aber Huskiſſon war kein Canning. Ihm fehlte der Ruhm eines großen Redners; er war nicht auf der öffentlichen Bühne viele Jahre ſeines Lebens hindurch als Einer der Hauptcharaktere erſchienen; er hatte bis ganz zuletzt (erſtreckt beruhmt durch ſeine finanzielle und Handels-Kenntniſſe) immer nur eine untergeordnete Rolle geſpielt; das Reden wurde ihm ſchwer und er flößte mit ſeinem Stil weder Furcht noch Wohlgefallen ein; er gehörte zu keiner großen ariſtokratiſchen Familie; er hatte wenig Würde in ſeiner Haltung und in ſeiner Anlage; und man hielt ihn zu gleicher Zeit für zu eiferſüchtig auf ſeine Anſtellung und für zu prahleriſch mit ſeiner Unabhängigkeit.

Ein ſolcher Mann konnte ſich nicht auf gleichem Fuß mit dem Sieger von Waterloo geltend machen, mit einem Manne, dem die größten Herrſcher der Erde ehrfurchtsvoll gehorcht hatten.

Schon beim Anfang ihrer Verbindung war die Schwierigkeit, ſie zuſammen zu halten, klar geworden; denn Huskiſſon hatte auf

der Wahltribüne zu Liverpool erklärt; er habe nur eingewilligt, ein Ministerium anzunehmen, nachdem er Bürgschaft dafür erhalten, daß Canning's Ansichten durchgeführt werden würden, eine Erklärung, die der Herzog bei erster Gelegenheit im Oberhause mit Unwillen zurückwies und von der Huskissen, nicht sehr ehrenvoll, eine Anrede finden mußte.

Dann hatten die immer erneuten Streitigkeiten die eine Partei vollständig aufgeregt, und die Geduld der andern vollständig erschöpft, und es war gewiß, daß der Premier-Minister die erste Gelegenheit ergreifen würde, einen unangenehmen Collegen los zu werden; er war wohl gewohnt, seine Stimmung zu beherrschen, aber nicht Ungehorsam zu ertragen. Die Gelegenheit kam. Lord Palmerston sagt in seinem Journal: „Von Anfang der Parlamentssitzung an waren wir getheilter Meinung gewesen, was mit Penryn und East Retford anzufangen sei; beide hatte das Unterhaus wegen Bestechung des Wahlrechts für verlustig erklärt. Der Herzog Bathurst u. s. w. waren dafür, sie mit in den Landdistrict zu werfen; Huskissen, Dudley und ich wollten das Wahlrecht einigen von den großen Städten zuwenden. Peel war mehr für unsre Ansicht, schlug aber vor, man solle Eine Stimme dem industriellen, die andre dem ackerbäulichen Interesse geben. Dies wurde angenommen; Huskissen wollte Penryn dem Landdistrict, und Retford einer Stadt zutheilen. Retford sei der schlimmste Fall, und verdiene also die strengste Maßregel. Peel dagegen meinte, da Penryn schon zweimal gesündigt, so wäre sein Vergehn ein wiederholtes, und Cornwall wäre so dick mit Burgflecken besäet, daß das Unterhaus keine Lust haben würde, noch irgend einen bestechlichen Wahlplatz in den District zu werfen; während andererseits Retford zwar diesmal in weiterem Umfange bestechlich, aber es nie vorher gewesen wäre, und in dem District von Bassetlaw läge, welches 8000 Freigelder mit Wahlrecht enthielte. Ich neigte mich Peel's Ansicht zu, besonders da ich nicht erwartete, man könne das Unterhaus bewegen, Penryn dem Landdistrict zuzutheilen, nachdem Canning in dieser Frage den 28. Mai 1827 geschlagen worden war. Peel trug also seinen Vorschlag dem Unterhause vor und sagte: Er hätte gewartet, bis man zwei Stimmen zu vergeben gehabt, um sodann so drasten zu verfahren. Huskissen

ging noch weiter und ſagte am 22. März, wenn nur eine Wahlſtelle zu vergeben wäre, ſo würde er ſie einer großen Stadt ertheilen. Hierauf inſtruirten wir das Comité für die Retford-Bill, es möchte den Diſtrict von Baſſetlaw für Birmingham ſetzen. Penryn wurde dem Oberhauſe vorgelegt und Redford ſollte warten, bis über Penryn entſchieden wäre. Die Leute von Cornwall faßten jedoch wieder Muth und ſchworen ſo eifrig vor den Schranken des Oberhauſes, daß ſelbſt Lord Carnarvon die Sache ſo weit aufgab, daß er das Stimmrecht nicht einer Stadt, ſondern einen Landdiſtrict zuertheilen wollte. Während deſſen kündigte Tennyſon an, er würde Montag den 19. Mai mit dem Falle von Retford fortfahren, und Nicholſon Calvert ſollte in der Comité-Sitzung ſeine Abänderung vorſchlagen, wodurch der Landdiſtrict an die Stelle von Birmingham geſetzt wurde.

An dieſem Tage hatten wir um 3 Uhr eine Cabinetsſitzung über verſchiedene Gegenſtände; unter andern auch, was mit Eaſt Retford geſchehen ſolle. Peel ſagte, er hielte ſich für berechtigt zu ſtimmen, wie er wolle. Huskiſſon bemerkte, und dies wurde anerkannt, daß er ſich am 21. März verbindlich gemacht habe, wenn nur eine Wahlſtelle zu vergeben wäre, dafür zu ſtimmen, daß dieſe einer Stadt zuertheilt werde, und dieſer Fall ſchiene vorzuliegen; denn man wiſſe, Penryn würde entweder in den Diſtrict fallen, oder bleiben, wie es wäre. Ich führte Peel zu Gemüth, wenn Penryn an den Landdiſtrict käme, ſo habe er ſich gebunden, Retford an Birmingham abzugeben. Bathurſt wollte in keinem Falle für eine Stadt ſtimmen und ſchlug vor, dies ſolle, wie die katholiſche Frage, eine offne Frage bleiben. Dieſer Vorſchlag ſchien Beiſtimmung zu finden, und Melville zeigte, daß in dem Falle von Grampound alle Cabinetsminiſter im Oberhauſe ihre eigne Anſicht gehabt und verſchieden geſtimmt hätten. Weder der Herzog, noch Peel ſagten etwas dagegen; jedoch herrſchte die Anſicht hinſichtlich der Debatte für den Abend ſolle angenommen werden, daß die Lords noch nicht wirklich gegen die Verlegung des Stimmrechts von Penryn auf Manchester entſchieden hätten, und daß wir uns folglich, wie die Sachen jetzt ſtünden, an unſer urſprüngliches Abkommen halten könnten. Ich fand dieſen Grund kaum haltbar; es wurde

aber beſchloſſen, den Verſuch zu machen. Im Lauf der Debatte wurde jedoch Peel Unbeſtändigkeit vorgeworfen, wenn er Retford keiner Stadt zuertheilen wolle, da es ja ſchon bekannt ſei, daß Penryn an keine kommen würde. Er rechtfertigte ſich mit der Verſicherung, die auch richtig war, daß er ſich nie verbindlich gemacht habe, was er thun wolle, wenn es ſich nur um Eine Stelle handle; aber es wurde von allen Seiten zugegeben, daß Huskiſſon dies gethan habe, und Lord Sandon forderte ihn direct auf, ſein Verſprechen zu halten. Dieſe Aufforderung wurde von der Oppoſition mit höhniſchem Beifall aufgenommen. Der Vorwand: über Penryn wäre nicht förmlich entſchieden worden, fiel gänzlich zu Boden, ja, Peel ſelbſt gab ihn auf und bat das Haus, es möge ſich durch das Schickſal der Penryn-Bill im Oberhauſe warnen laſſen, und mit den Zeugniſſen, auf die hin es über das Wahlrecht von Städten verfügte, vorſichtiger ſein. Huskiſſon war in der größten Verlegenheit, und wiederholte mir öfters, er könne unmöglich für Calvert's Vorſchlag ſtimmen. Ich gab ihm Recht und ſagte, ich würde auch dagegen ſtimmen, wenn er es thäte; denn durch ſeine Stimme würde die Frage aufhören, eine miniſterielle zu ſein und meine Stimme dann nur der Ausdruck meiner individuellen Ueberzeugung bleiben, die mit der von Calvert in geradem Gegenſatz ſtünde. Huskiſſon gab an die Hand, die Sache zu vertagen und die formelle Entſcheidung der Lords über Penryn abzuwarten; und dies um ſo mehr, weil Calvert's Vorſchlag eine ganz neue Maßregel und nicht in Uebereinſtimmung mit der Inſtruction des Comités wäre, über die man ſich vorher verſtändigt habe. Peel jedoch wollte Huskiſſon's Vorſchlag nicht unterſtützen. Huskiſſon war während des letzten Theils der Debatte in einem Zuſtande großer Unentſchiedenheit und Beſorgniß; jeder entſchiedne Rath konnte ihn hierher oder dorthin wenden. Ich drang in ihn, auf der Miniſterbank ſitzen zu bleiben, und wir ſtimmten gegen Peel. Bei der Abſtimmung bemerkte ich, daß Peel ſehr unruhig ausſah, und ſich von uns abwandte, als wolle er es vermeiden, uns über den Tiſch hinüber anzuſehen. Während der Debatte war er durch Stanley's Angriff ſehr geſtachelt worden und muß in der That gefühlt haben, daß er ſo weit gegangen war, als irgend möglich. Ich meinestheils glaubte, nach

der Art und Weiſe, wie die Frage im Cabinet des Morgens offen gelaſſen war, durchaus nichts zu thun, was ein förmlicher Bruch officieller Verbindlichkeit wäre. Ich ging allein nach Hauſe und hörte von Niemand eine Bemerkung über die Sache.

„Den folgenden Morgen, Dienſtag den 20. Mai wurde ich zu Hauſe durch ein Geſchäft zurückgehalten, wozu ich ununterbrochene Aufmerkſamkeit brauchte, die man auf dem Bureau nicht haben kann, und kam erſt halb vier Uhr nach dem Kriegsamt. Um vier, als ich bei Sulivan arbeitete, erhielt ich ein Billet von Huskiſſon, er wünſche mich, ſo bald ich zu ihm hinüber kommen könne, zu ſehen. Ich ging ſogleich hinüber und fand Dudley bei ihm, dem er ſagte, ich wiſſe nichts von dem, was heute Morgen vorgegangen ſei; er wolle mir Alles mittheilen und dann würde ich die Sache mit Dudley beſprechen. Huskiſſon zeigte mir dann die Abſchrift eines Briefes, den er vorigen Abend bei ſeiner Rückkehr aus dem Unterhauſe an den Herzog von Wellington geſchrieben, worin er ſeine Entlaſſung eingereicht, und die Antwort des Herzogs, daß er ſeinen Brief dem Könige vorgelegt habe. Ich bemerkte ſogleich, es wäre Schade, daß er nicht einen erläuternden Satz eingefügt und geſagt, er reiche ſeine Entlaſſung ein, *wenn* der Herzog ſein Bleiben im Amte für den Staatsdienſt unzuträglich erachte; es ſei offenbar ein Mißverſtändniß vorhanden, und müſſe etwas geſchehen, um dies unverzüglich aufzuklären; denn der Brief des Herzogs war eine trockne Ankündigung, er habe Huskiſſon's Brief dem Könige vorgelegt, und ſo gäbe dies Huskiſſon keine Veranlaſſung, ſich noch weiter auszuſprechen, noch perſönlich eine Audienz bei dem Herzog zu verlangen. Aber da ich mich bei der Abſtimmung betheiligt und dieſe Angelegenheit daraus entſpränge, wie wir geſtimmt hätten, ſo ſchicke es ſich für mich, daß ich zum Herzog gehe, ihm mein Betragen erkläre und zu gleicher Zeit in welchem Sinne Huskiſſon's Brief geſchrieben wäre. Bei dieſem Verfahren beruhigte ſich Huskiſſon. Ich ging dann zu Dudley nach dem Miniſterium des Auswärtigen hinüber, und er ſagte mir, er habe Huskiſſon des Morgens über einige ruſſiſche Fragen geſprochen und gelegentlich von ihm gehört, was geſtern Abend vorgefallen ſei, aber nicht als etwas Wichtiges, ſondern nur als eine von den kleinen Reibungen, welche nur für den Augenblick

Schwierigkeiten erregten, über die wir aber am Ende hinwegkommen würden. Nachher habe er (Dudley) den Herzog gesehen und eine längere Unterredung mit ihm gehabt; aber der Herzog hätte die Sache gar nicht erwähnt, bis Dudley davon angefangen. Dies sei doch etwas sonderbar, da der Herzog einsehen müsse, daß Huskisson's Rücktritt, wenn er wirklich Statt gefunden, eine Sache von Interesse und Wichtigkeit für Dudley sein müsse. Er habe dem Herzoge versichert, Huskissen verstünde es nicht so, wie der Herzog dächte, dieser aber konnte nicht begreifen, daß irgend ein Mißverständniß in der Sache sein könne. Als ich Dudley verließ, begab ich mich nach dem Hause des Herzogs in Downing Street, aber er war ins Oberhaus gegangen. Es war jetzt ungefähr 5 Uhr, und als ich ihm folgen wollte, traf ich Peel, und ging mit ihm in den Ministersaal, um mit ihm über die Sache zu sprechen. Ich erklärte ihm, was Huskisson und mich zu unsrer Abstimmung bewogen, und erinnerte ihn an Bathurst's Vorschlag, daß die Frage eine offne bleiben solle, daß Melville diesen Vorschlag unterstützt, und, daß weder er noch der Herzog etwas dagegen eingewendet hätte. Er gab dies zu, sagte aber, er betrachte dies Abkommen als bezüglich auf den weiteren Verlauf der Bill und hätte sicher erwartet, den Abend würde alles zusammen gestimmt haben; und als Huskisson das Rathszimmer verlassen, habe er gesagt: „Heute Abend können wir also jedenfalls als unsern Standpunkt annehmen, daß die Lords noch nicht über Penryn verfügt haben"; und seine Stimme, wie er sie abgegeben, schiene den Vorwurf zu verdienen, daß er in Beziehung auf das Unterhaus sein Wort nicht gehalten hätte. Peel war offenbar beleidigt und ärgerlich, obgleich er sich gegen mich vollkommen freundlich und versöhnlich zeigte. Ich sagte ihm, ich ginge zum Herzog und glaubte, mich gegen beide entschuldigen zu müssen, daß ich es heute Morgen nicht mein Erstes hätte sein lassen, ihnen mein Benehmen zu erklären; obgleich ich aber nun sähe, daß ich nicht Gewicht genug auf die Sache gelegt, so könne ich doch wirklich nicht finden, daß sie so bedeutend wäre, als Huskissen sie angesehen hätte.

Dann ging ich ins Oberhaus und schickte dem Herzog ein Billet hinein, worin ich ihn um eine Unterredung von einigen Augen-

blicken bat. Er kam zu mir heraus und da wir kein Comitézimmer frei fanden, traten wir in die lange Gallerie, durch die der König hereinkommt, und gingen dort eine halbe Stunde auf und nieder. Ich ſetzte ihm größtentheils auseinander, was ich Peel ſchon geſagt hatte, wenn ich als Mann von Ehre meine Meinung ſagen ſollte, müßte ich geſtehen, daß Huskiſſon nach dem Verlauf der Debatte keine andre Wahl gehabt, als wie er geſtimmt; er würde ſeinen Ruf geſchadet haben, wenn er es nicht gethan hätte; und wenn das Hervortreten einer Uneinigkeit im Miniſterium auch noch ſo unbequem ſei, ſo wäre es doch noch ſchlimmer geweſen, wenn eins ſeiner vorzüglichſten Mitglieder ſich vor dem Parlament um ſeinen Ruf gebracht hätte; darauf ſetzte ich ihm auseinander, er ſchiene die Abſicht des Briefes von Huskiſſon mißverſtanden zu haben; er wolle weiter nichts ſagen, als wenn der Herzog etwas dawider hätte, daß er nach dieſer ſeiner Abſtimmung im Amt bliebe, ſo erklärte er vorneweg, daß er keine Urſache ſich zu beklagen hätte, wenn der Herzog ihn entlaſſen wollte, daß er aber keinen Wunſch und kein Verlangen habe, das Miniſterium zu verlaſſen. Der Herzog ſagte, Huskiſſon's Brief habe ihn höchlich überraſcht; da er ſich auf Vorfälle in der Debatte bezöge, ſo habe er geſchloſſen, es müßten perſönliche Erörterungen zwiſchen ihm und Peel vorgefallen ſein; er habe die Zeitungen nachgeſehn, aber nichts gefunden, was den Brief erkläre; den könne er nur als einen poſitiven Rücktritt betrachten; er habe ihn ſogleich Peel gezeigt, und der habe ihn ebenfalls ſo verſtanden (er ſagte mir nicht, was viel wichtiger war, nämlich, daß er ihn auch Lord Bathurſt gezeigt, und daß dieſer ihm ſtark zugeredet, ihn ſo und nicht anders zu verſtehn); da ein Ereigniß wie eine Meinungsverſchiedenheit der Miniſter im Unterhauſe ſtattgefunden, während der König in der Stadt ſei, ſo ſei es ſeine Pflicht geweſen, dem Könige die Sache mitzutheilen, und nach dem Empfang eines ſolchen Briefes von Huskiſſon habe er es nicht vermeiden können, dieſen bei der Gelegenheit dem Könige vorzulegen. Von allen Seiten habe er nichts anders gehört, als von der anſtößigen Scene von vorgeſtern Abend; der Kanzler hätte ihm geſagt, man ſpräche von nichts anderm; und ſchon einige Zeit hätten wir darauf losgeſteuert; keine Regierung könne ohne eine Partei fortbeſtehen;

unſre Freunde verließen uns und das Miniſterium würde bald ebenſo ſchwach und verächtlich werden, als das von Goderich *).

Darauf antwortete ich, es ſchiene mir nicht, daß wir irgend welche Schwierigkeiten im Parlament erfahren hätten. Er ſagte: Nein, weil wir keine Fragen gehabt haben; aber wir dürfen nicht erwarten, daß dies ſo bleiben wird; es werden Fragen auftreten, und dann werden unſre Schwierigkeiten beginnen. Hätte er irgend einen Zweifel über die Abſicht gehabt, die Huskiſſon's Brief ausdrücke, ſo würde er dieſen um Aufklärung gebeten haben; aber weder er, noch Peel hätten den geringſten Zweifel darüber gehegt, ebenſo wenig der König; dieſer habe aber den Brief mit großem Bedauern empfangen und geſagt: Nun, wir müſſen unſer Möglichſtes thun. Daß er, der Herzog von Wellington, bis auf's Aeußerſte mit dem Könige gehen würde, darauf könne ich mich verlaſſen; und da er nicht den geringſten Zweifel hege, daß Huskiſſon wirklich reſignirt habe, ſo könne er nicht auf allen Vieren zu Huskiſſon hinkriechen und ihn darum bitten, ſeine Abdankung zurückzuziehn und das Miniſterium ihm zu Füßen legen, mit der Bitte, darin zu bleiben. Ich erwiderte, Niemand könne wünſchen, daß der Herzog einen Schritt thun ſolle, der ſich mit ſeinem perſönlichen und amtlichen Character nicht vertrüge, oder daß er ſich gegen irgend Jemand unterwürfig betragen ſolle; es ſchiene mir aber weder Unterwürfigkeit, noch etwas Unwürdiges darin zu liegen, wenn er eine Erklärung deſſen, was mißverſtanden worden wäre, entgegen nähme. Huskiſſon's Brief wäre ſo weit davon entfernt, Unterwürfigkeit zu fordern, daß er vielmehr ein Act der Unterwürfigkeit gegen ihn ſei.

---

*) Anmerkung von Lord Palmerſton. Hier kam der Pferdefuß des Herzogs von Cumberland zum Vorſchein. Der hatte dem König vorgeſagt, der Herzog von Wellington wäre ohne Thatkraft und Entſchiedenheit und eben ſo ſchwach, als Goderich. Der König wiederholte dies gegen ſeine Umgebung als ſeine eigne Meinung; und von ihnen kam es zum Herzog von Wellington herum und ſtachelte ihn zu Gewaltthätigkeiten auf. Wiederholt hatte der König zu Huskiſſon geſagt, er ſähe ſich in dem Herzoge ſehr getäuſcht; im Felde wäre er ohne Zweifel ein Mann von Thatkraft und Entſchiedenheit, im Cabinet hingegen wäre er ſchwach und unentſchieden wie Goderich.

Es wäre, als wenn ein Soldat gegen die Disciplin und Subordination ſich etwas habe zu Schulden kommen laſſen und dann, ſtatt den Tadel abzuwarten, von ſelber zu ſeinem General komme und ſage, er wiſſe wohl, daß er etwas gethan habe, was man mißbilligen möge, und daß er ſich bereitwillig der Verfügung und dem Urtheil ſeines Chefs unterwerfe. Ich bemerkte, ich ſei bei dieſer Sache perſönlich eben ſo ſtark betheiligt, als Huskiſſen, ja, wenn Huskiſſen zu tadeln ſei, ſo ſei ich es noch mehr; er war durch ein Verſprechen aus einer früheren Debatte gebunden, welches ihm keine Wahl ließ; ich wäre nicht ſo gebunden geweſen, hätte aber geſtimmt, wie ich gethan, da Huskiſſen's Abſtimmung, zu der ich ihm ſelbſt gerathen hätte, weil ich ihn dazu verpflichtet hielt, der Frage den Character einer Regierungsmaßregel genommen hätte, ſo daß meine Abſtimmung nur der Ausdruck einer individuellen Ueberzeugung geblieben; nun wiſſe er wohl, daß ich für die Stadt ſei, ich könne alſo nicht für den Landdiſtrict ſtimmen; da ich nun aber bei der Abſtimmung, aus welcher dieſe Erörterung entſprungen ſei, betheiligt wäre, ſo fühlte ich mich verbunden, wenn es dazu käme, daß er dem Könige rathen müſſe, Huskiſſen einen Nachfolger zu geben, ihn zu bitten, daß er das Nämliche auch für mich thue. Ich würde es zwar ſehr bedauern, mich von dem Miniſterium zu trennen, und Niemand, der mich kennt, würde einen Augenblick an meiner großen perſönlichen Hochachtung gegen ihn zweifeln. Aber, wie die Umſtände nun wären, und nach meiner Betheiligung bei der Abſtimmung bliebe mir keine Wahl in der Sache. Ich bemerkte, daß er, als ich dies ſagte, ſeine Augen aufſchlug, welche, wie wir auf- und abgingen, auf den Boden gerichtet geweſen waren, und mich ſcharf und ernſthaft anſah, als wollte er ſehen, ob dies als eine Art Drohung oder eine Partei-Maßregel gemeint ſei; aber er mußte an meiner ganzen Haltung ſehen, daß ich ihm nur vernünftig ſagte, wie ich dächte, damit ich hinterher nicht beſchuldigt werden könne, als hätte ich ihm etwas verhehlt oder zurückgehalten. Er ſagte, die Abſtimmung wäre freilich ein unglückliches Ereigniß, aber das mache nicht ſo viel aus und ließe ſich wieder gut machen; es wäre vielmehr der Brief, gegen den er etwas habe, und hierauf legte er den Haupt-Nachdruck. Endlich ſagte ich, ich wünſche zu wiſſen, wie er den Stand der Sache

anſehe, ob als eine vollendete Thatſache oder als einen noch unvollendeten Vorgang? Er erwiderte, die Sache ſtünde ſo: Huskiſſon's Brief betrachte er als ernſtlichen Rücktritt; dieſen habe er dem Könige als ſolchen vorgelegt und der habe ihn auch ſo aufgenommen; Huskiſſon habe er mitgetheilt, daß er dies gethan und ſeitdem nichts von ihm gehört. Ich fragte: von Huskiſſon oder vom Könige? Er antwortete: von Huskiſſon. Darauf trennten wir uns, und ich kehrte zu Huskiſſon zurück und ſagte ihm, ich glaubte, er könne keine Unterredung mit dem Herzoge verlangen, zu einer ſchriftlichen Mittheilung jedoch, ſchiene es mir, habe er eine paſſende Gelegenheit ohne ſich irgend etwas zu vergeben. Dudley und ich hätten beide perſönlich mit dem Herzog verhandelt und uns beide erkundigt, wie er den Brief auffaſſe; und er könne dies ganz paſſend zur Grundlage einer freiwilligen ſchriftlichen Erklärung darüber machen, was ſeine eigentliche Meinung wäre.

Gut, ſagte er, wir wollens verſuchen, nahm ſeine Feder und ſo ſchrieben wir zuſammen den Brief, den er ſpäter als ſeinen zweiten Brief im Unterhauſe verlas. Ich geſtehe, ich dachte, dieſer Brief würde Alles in Ordnung bringen, der Herzog ſteife ſich nur auf einen Punkt der Etikette, und wenn ihm darin nachgegeben würde, wie es in dieſem Briefe geſchähe, ſo würde er zufrieden und die Sache abgemacht ſein. Huskiſſon ſchickte den Brief kurz vor 7 Uhr ab, und der Herzog erhielt ihn in Downing Street, als er ſich zum Diner anzog. Huskiſſon ſagte mir, er hätte gleich nach Empfang des erſten Briefes vom Herzog an den König geſchrieben und eine Audienz erbeten, glaube aber, er würde erſt den Tag darauf eine Antwort erhalten. Wir überlegten, ob wir in's Unterhaus gehen ſollten, endlich aber gingen wir hin, und er ſprach über einen Punkt, der die Civilliſte betraf, um dadurch zu zeigen, daß er ſich nicht als zurückgetreten anſehe. Er ließ Peel durch Planta den Wunſch ausdrücken, mit ihm zu reden, aber Peel warf den Kopf zurück und ſagte, es wäre jetzt zu ſpät. Am folgenden Tage, den 21. Mai, erhielt er den zweiten Brief des Herzogs, und ſchrieb als Antwort eine lange Erklärung, die ſo klar und deutlich war, daß es mir unmöglich ſchien, Einer könne die Sache darnach noch mißverſtehn. Die Antwort des Herzogs auf ſeinen Brief vom 20ſten

ſchien jedoch ein neues Licht über den Gegenſtand zu verbreiten und verrieth eine Neigung, die Sache keineswegs ſo leichthin beizulegen. Wir vermutheten daher, daß tiefere Motive im Werke wären, als das bloße Mißverſtändniß des erſtes Briefes oder eine bloße Rückſicht auf Etikette.

„Mittwoch den 21ſten ging ich Abends zu Almack's und fand dort Alles voll von der Nachricht, daß Huskiſſon und ich zurückgetreten ſeien, dem widerſprach ich natürlich für meinen Theil.

„Donnerſtag ging ich zu Huskiſſon, und er ſagte: „jetzt iſt es klar, dies war von vornherein abgemacht. — Hier iſt ein Brief, den ich heute Morgen von dem Herzog erhalten habe.“ — Daraus ſah ich, daß der Herzog Huskiſſon's Erklärung gänzlich überging, ſich vollſtändig nur auf den erſten Brief bezog und dann ſagte: „Ihre Abdankung iſt alſo Ihr eigner Act und nicht der meinige“ (als wenn eine Abdankung der Act irgend eines andern ſein könnte, als deſſen der abdankt). Ich ſah nun deutlich, daß die Sache zu Ende war; auf dieſen Brief konnte Huskiſſon nichts weiter ſagen, denn er ließ Alles unbeachtet, was er ſchon geſagt hatte, und gab ihm nicht den geringſten Anhalt zu weiterer Mittheilung. Es blieb ihm alſo nichts weiter übrig, als abzuwarten, wer ſein Nachfolger ſein werde.

„Ich ging auf's Kriegsminiſterium zurück und ſchrieb an Peel, ich wünſche ihn zu ſehn, ehe er in's Unterhaus ginge; und er beſtellte mich nach ſeinem Hauſe in Whitehall auf drei Uhr. Ich ſagte, ich käme wegen des Briefes des Herzogs, den ich heute Morgen geſehen hätte; der Brief ſchiene mir alle Möglichkeit eines Vertrags abzuſchneiden, denn er ließe Huskiſſon nichts übrig, worauf er einen weitern Schritt thun könne, und ſo bliebe mir ebenfalls keine Wahl; unter dieſen Umſtänden könne ich alſo nicht als Miniſter in's Unterhaus gehen und wünſchte, er möge die Ankündigung wegen der veranſchlagten Ausgaben für die Armee, die für mich auf den folgenden Tag, Freitag den 23ſten, angeſetzt waren, bis nach den Ferien verſchieben. Ich ſagte, wir bezweifelten durchaus nicht das vollkommne Recht des Herzogs uns in Folge unſrer Abſtimmung über Retford zu entlaſſen, aber ich fände es unbillig gegen Huskiſſon, ſeine Entlaſſung nicht auf ſeine Abſtimmung, ſondern

auf einen Brief zu gründen, mit dem er keine Beleidigung, ſondern eine Artigkeit habe ausdrücken wollen. Peel ſagte: Abdankungen, die man einreichte und die nicht angenommen würden, gäben einem Miniſter, der ſie einreiche, hinterher große Vortheile über ſeine Collegen. Ich erwiderte: Ja, wenn die Abdankung ſich auf eine Meinungsverſchiedenheit über Maßregeln gründet, die in Ausſicht ſtehn, weil in dieſem Falle, wenn der Abdankende erſucht wird, ſeine Eingabe zurückzunehmen, man wenigſtens eine Einwilligung in die Maßregeln annehmen muß, worüber die Meinungsverſchiedenheit entſtand; hier aber iſt der Fall ganz verſchieden: die Abdankung, wenn man ſie ſo nennen kann, wurde nicht in Bezug auf eine künftige Maßregel eingereicht, ſondern um etwas Geſchehenes wieder gut zu machen; und ſtatt eine Zuſtimmung für die Zukunft zu verlangen, drücke ſie blos aus, Huskiſſon wolle ſich nicht beklagen, wenn der Herzog ihn entließe, wünſche aber durchaus nicht, das Miniſterium zu verlaſſen, wenn der Herzog es nicht wollte. Beim Abſchiede gab ich ihm die Hand und wir bedauerten Beide, daß wir uns von einander trennen müßten. Von da an nahm Dudley die Sache in die Hand und verſuchte, zwiſchen dem Herzog und Huskiſſon zu unterhandeln.

„Er ſchlug vor, was gewiß nicht unbillig zu ſein ſchien, die Briefe ſollten von beiden Seiten ſämmtlich zurückgezogen und als nicht geſchrieben betrachtet werden; er ſei zwar nicht von Huskiſſon authoriſirt, dieſen Vorſchlag zu machen, zweifle aber nicht, daß er darauf eingehen werde. Der Herzog ſagte, er fühle ſich nicht bewogen, über einen hypothetiſchen Fall eine Anſicht auszudrücken; Huskiſſon ſei aber ein verſtändiger Mann und ein Mann von Welt, und er müſſe unter allen Umſtänden wiſſen, was er zu thun habe. Als Dudley Huskiſſon und mir dieſe Unterredung mittheilte, bemerkte ich, ſie klänge ganz wie ein Orakel, brächte uns aber nicht viel weiter; ich wünſchte jedoch zu wiſſen, wie Dudley ſie verſtünde. Er war ſich nicht gerade klar darüber, ſchien aber zu denken, der Herzog wünſche, Huskiſſon möge ſeine Abdankung zurückziehn, und er habe dieſen Schritt nur darum nicht vorgeſchlagen, damit es nicht ausſähe, als ob er ihn dictire. Es war offenbar unmöglich, daß Huskiſſon ſagen konnte, er zöge ſeine Abdankung zurück, da er

die ganze Zeit her behauptet hatte, ſein erſter Brief ſolle keine Abdankung ſein. Er konnte alſo ſeinen eignen wohl überlegten Behauptungen und denen, die er durch mich und Dudley gemacht hatte, nicht widerſprechen. Dudley ſagte, er habe ſeinen Mittheilungen zweierlei zu Grunde gelegt: 1., daß Huskiſſon nicht auszutreten wünſche, 2., daß der Herzog nicht wünſche, daß er's thäte. Das Zweite ſchien mir jedoch viel zweifelhafter, als das Erſte.

„Sonnabend morgen entſchloß ſich Huskiſſon, ſich auf ſein Recht als Staatsſekretär zu ſtützen und eine Audienz vom Könige zu verlangen. Er wollte ihm ſagen, da er ſich vergeblich bemüht, ſich dem Herzoge deutlich zu machen und da er benachrichtigt worden, daß ſein erſter Brief dem Könige vorgelegt worden, aber nicht, ob ſeine folgenden Briefe auch vorgelegt worden ſeien und da er am Dienſtag um eine Audienz gebeten, aber noch keine Antwort erhalten, ſo könne er ſich gegen Niemand weiter erklären, ehe er den König geſprochen hätte, dann aber wäre er auch bereit und geneigt, dem Herzoge jede Auskunft zu geben, die er wünſche. Dudley ſollte an dem Tage mit dem Könige, dem Herzoge und einigen fremden Geſandten ſpeiſen, dem Herzoge dies mittheilen und den König noch einmal um eine Audienz bitten.

„Tags darauf jedoch theilte Dudley Huskiſſon mit, der König wünſche ihn nicht zu ſehn, bis er die Sache mit dem Herzoge abgemacht habe, dieſer wolle aber immer noch nicht ſagen, was geſchehn ſolle, eben ſo Peel, der dem Herzoge nicht vorgreifen wolle.

„Als ich gegen 2 nach Downing Street hinüber gehn wollte, riefen Dudley und Lamb nach mir vom Balkon von Melbourne Houſe. Ich ging hinauf und Dudley ſagte, er halte die Sache für abgemacht und der Herzog ſei wohl ſchon beim Könige, um Huskiſſon's Nachfolger vorzuſchlagen. Wir müßten jetzt überlegen, was wir zu thun hätten. Ich erwiderte, ich brauche nichts weiter zu überlegen; ſchon am Dienſtag hätt' ich dem Herzog und Peel mitgetheilt, was ich in einem gewiſſen Falle thun müſſe.

„Eben ſo meinte Lamb, wir hätten keine Wahl. Das ganze Verfahren zeigte einen ſo entſchiednen Entſchluß, Huskiſſon los

zu werden, daß es für uns alle hohe Zeit wäre, ebenfalls auszutreten.

„Dudley ſtrich ſich das Kinn, zählte die Vierecke des Teppichs dreimal hinauf und dreimal herunter und überließ ſich dann der Qual des Zweifels und der Unentſchiedenheit.

„Ich ging hinüber zu Huskiſſon. Er war grade mit ſeinem langen Briefe an den Herzog fertig; den erſuchte er den Herzog dem Könige vorzulegen, um Seine Majeſtät mit den Darlegungen und Erklärungen bekannt zu machen, die er ihm in einer Audienz habe mittheilen wollen. Dieſen Brief ſandte er etwa um 5 Uhr ab.

Ich war bei Sir Thomas Farquhar in St. James Street zu Tiſche, wo ich Dudley traf. Als nach dem Eſſen die Damen ſich zurückgezogen hatten, kam Dudley zu mir herum und ſagte mir, er ſei in Zweifel, ob er richtig oder unrichtig gehandelt habe. Der Herzog habe ihm heute morgen geſagt, wenn er bis halb drei nichts Befriedigendes von Huskiſſon höre, ſo wolle er um die Zeit zum Könige gehn, um ihm Huskiſſon's Nachfolger vorzuſchlagen; dies habe er Huskiſſon nicht geſagt, weil er gefürchtet, Unheil damit anzuſtiften: Huskiſſon's Brief ſei nun ſpäter angekommen und von dem Herzoge uneröffnet an ihn (Dudley) zurückgegangen, mit dem Erſuchen, ihn ſo Huskiſſon zuzuſtellen, denn der Herzog hielt es nicht für recht gegen ihn, den Brief zu erbrechen, ehe er ſeinen Nachfolger vorgeſchlagen. Dudley wollte um 11 zu Huskiſſon gehn, wo ich ihn zu treffen verſprach.

„Ich fand Dudley und Lamb dort. Huskiſſon ſagte, er habe ſeinen Brief an den Herzog zurück geſandt mit einem Billet, er habe keinen Bezug auf die Ernennung ſeines Nachfolgers und er bäte daher den Herzog, ihn zu erbrechen und dem Könige vorzulegen.

„Wir verließen Huskiſſon zuſammen. Dudley ſchlug vor, wir möchten ein Stück gehn und unſre Wagen folgen laſſen. Er ging in der Mitte und ſagte: Hier ſind wir unter uns auf der Straße, nur die Schildwache kann uns hören, ſagt mir links und rechts, was denkt ihr zu thun — zu bleiben oder zu gehn? Ich ſagte: zu gehn, und Lamb gab das Echo: zu gehn! — „Da bin ich, ſagte

Dudley, in einiger Verlegenheit, was ich thun ſoll. Der König hält große Stücke auf mich und wird e[illegible]cherlich ſehr übel empfinden, wenn ich abgehe. Er und der Herzog denken, daß ich auf jeden Fall bleiben werde und haben mir das geſagt. Andrerſeits, wenn Sie, Palmerſton, der Sie Ihr ganzes Leben lang mit den Tories im Amte geweſen ſind, es für unmöglich halten zu bleiben, wie viel ſchwieriger muß es für mich ſein, der ich nie zu der Partei gehört habe und als perſönlicher Freund Canning's in's Amt kam?

„Er fragte, was wir dächten, und ich ſagte, er würde für ſeine Ehre und für ſeine Ruhe am beſten thun, abzutreten. Man würde es empfinden, wenn er, der als perſönlicher Freund Canning's in's Amt gekommen wäre, bleiben wollte, während alle andern perſönlichen Freunde Canning's gingen; und Niemand würde glauben, daß er allein Macht und Einfluß genug hätte, um die Principien und das Verfahren in der Politik aufrecht zu erhalten, auf die er ſich verpflichtet habe.

„Er erwiderte, es wäre ein ſehr unbeſtimmter Ausdruck, wenn man von der Politik einzelner Männer ſpräche. Das gab ich zu, die Leute glaubten aber zu wiſſen, was man unter dieſem Ausdruck zu verſtehen habe.

„Er ſagte, das Colonial-Miniſterium würde mit einem gemäßigten Tory, einem Mann, der etwas verſpräche und zu einer hohen Toryfamilie gehöre, beſetzt werden. Dazu bemerkte Lamb, er wenigſtens kenne gerade Niemand aus einer Toryfamilie, der etwas zu leiſten verſpräche; aber Dudley ſelber zeige ja, daß der Character und die Farbe der Regierung geändert werden ſollten, zuerſt durch Huskiſſon's Abgang und dann dadurch, daß ein entſchiedner Tory an ſeine Stelle trete. Dies würde ihn auf jeden Fall beſtimmen; da er nicht zum Cabinet gehöre und keine berathende Stimme habe, ſo müſſe ſein Vertrauen in das Miniſterium davon abhängen, wer das Cabinet bilde, und eine ſo große Veränderung, als eben Statt finden ſolle, müſſe ihn bewegen, ſein Amt aufzugeben.

„Dudley ſagte, es hätte was für ſich, ſich an einen großen Mann, wie den Herzog v. Wellington, anzuſchließen. „Ich meines-

theils", erwiderte Lamb, „denke gerade nicht, daß er ein ſo gar großer Mann iſt; aber das iſt eine Sache der Anſicht." Ich verließ ſie, ging nach Hauſe und ſchrieb dem Herzog meinen Austritt. Den Brief wollte ich ihm den andern Morgen in der Frühe ſchicken.

„Montag den 26ſten hörten wir, daß Sir George Murray auf Huskiſſon als Colonialminiſter folgen ſolle, und im Lauf der Woche wurde Sir Henry Hardinge mein Nachfolger als Secretair im Kriegsminiſterium, Aberdeen Miniſter des Auswärtigen, Arbuthnot Kanzler des Herzogthums Lancaſter an Aberdeen's Stelle und Lowther Arbuthnot's Nachfolger für die Holzungen und Wälder.

„Donnerſtag den 29ſten war eine Rathsſitzung zur Empfangnahme der Siegel von Huskiſſon und Dudley, der ſich am Dienſtag zum Rücktritt entſchloſſen hatte. Alles hatte ihm geſagt, er müſſe es thun, ſelbſt Baron Bülow, der Preußiſche Geſandte.

„Mittwoch den 28ſten wurde das Pitt-Diner gefeiert, bei dem Lord Eldon, als auf das Vorwiegen der proteſtantiſchen Partei getrunken wurde, noch ein Hurrah! verlangte.

„Beim Empfang der Siegel hatte der König eine lange Unterredung mit Huskiſſon, und als Huskiſſon anhob, ſein Bedauern darüber auszuſprechen, daß er ſeinen Dienſt verlaſſe, ſagte er: „Ich kann es nicht ertragen, auf dieſen Gegenſtand einzugehn, mein Herz iſt zu voll, ſchonen Sie mich. Ich will morgen auf's Land und all dieſen ſchauerlichen Diskuſſionen aus dem Wege gehen."

„Er that, als bedauere er, Huskiſſon's letzten Brief nicht geſehen zu haben, ehe die Ernennungen ihm vorgelegt worden wären. Hätte er den Brief geſehen, ſo würde er nie in die Aenderungen gewilligt haben, und gab zu verſtehen, daß auf ſeinen Wunſch von Dienſtag bis Sonntag keine Schritte gethan worden wären.

„Sonnabend den 7. Juni. Die Tories haben ſich alle ſehr ungebehrdig betragen; zuerſt ſchalten ſie auf Huskiſſon, wegen ſeines Rücktritts, und jetzt ſchelten ſie auf ihn, daß er durch ſeine Rede vom Montag zu klar bewieſen habe, daß er vorſätzlich ausgeſtoßen worden iſt. Gegen meine Rede haben ſie nichts, im Gegentheil, ſie thun, als lobten ſie ſie, und machen eine Art Gegenſtück gegen die von Huskiſſon daraus. Jedenfalls war meine

Darſtellung ein Erfolg; denn auf der einen Seite waren Huskiſſon und ſeine Freunde vollkommen damit zufrieden — ſie dankten mir ſehr aufrichtig dafür — und auf der andern Seite lobten alle Freunde des Miniſteriums die Rede als mäßig, obgleich männlich und anſtändig gehalten.

„Der König hatte vorige Woche während der Ascot-Pferde-Rennen große Geſellſchaft und wußte nicht recht, wie er die letzten Veränderungen darſtellen ſollte. Er wollte nicht gern zugeben, daß der Herzog Huskiſſon ſchlecht behandelt habe, denn natürlich war Alles in ſeinem Namen und auf ſeinen Befehl geſchehen. Er verſuchte daher aufrecht zu erhalten, daß Huskiſſon entſchloſſen geweſen ſei, auszutreten, und daß der Herzog Alles verſucht habe, ihn zurückzuhalten. Einige aus ſeiner Umgebung jedoch, denen er ſein Ohr lieh und die den Muth hatten, offen zu ihm zu reden, ſtellten dies auf eine Weiſe in Abrede, welche ihm nichts übrig ließ, als den Ausruf: „Nun, die Politik iſt mir zuwider und ich will mich mit Euch nicht darüber ſtreiten; alſo laſſen wir dieſe Sache auf ſich beruhen.“ Der Herzog von Cumberland ſchalt mich einen Demokraten und ſagte, ich ſei an Allem Schuld und habe Huskiſſon zum Rücktritt angetrieben. Von Sr. königlichen Hoheit gehörig geſcholten zu werden, iſt für Jedermann kein geringes Lob. Es iſt ganz klar, daß dem König die Wendung, welche die Sachen genommen haben, gar nicht gefällt. Er ſagt, er hätte gewünſcht, der Herzog ſolle ſich an Lord Lansdowne wenden, aber er hätte nicht gewollt. Und Cumberland ſagt, der Herzog müſſe den Kopf verloren haben, daß er Lord Elden nicht ins Miniſterium genommen hätte*). Grey ſoll ſehr ärgerlich ſein, daß man ihm keinen Antrag gemacht hat.

*) Anmerkung von Lord Palmerſton: Der König ſagte zu Madame de Lieven, er hätte den Herzog angelegen, ſich an Lord Lansdowne zu wenden, aber der Herzog habe nichts davon hören wollen. Sie ſagte auch ſehr geſchickt, als wäre ſie erſtaunt darüber, zu dem Herzog von Cumberland: Warum doch Wellington einen Mann von ſolchen Talenten, wie Elden, nicht in's Miniſterium genommen? „O,“ ſagte Cumberland, und ging in die Falle, „das iſt wirklich zu verwundern! aber der Herzog hat ganz den Kopf verloren.“

„Unſere Partei iſt zwar klein, aber ſehr anſtändig und beſteht aus den Liberalen vom Juni 1828, nämlich im Oberhauſe: Dudley, Goderich, Staffort, Gower, Briſtol, Seaford, Howard de Walden, Morley, Haddington, Granville, Carliſle.

„Und im Unterhauſe: aus Huskiſſen, Palmerſton, Lamb, Charles Grant, Sturges Bourne, Wilmot Horton, Frankland Lewis, Lord F. Leveſon Gower, Lord Sandon, Lord Jermyn, E. Littleton, Spencer Perceval, John Wrottesley, William Lascelles, Deniſon, Lord Spencer Chicheſter, Sir Thomas Acland, Lennard, Lock, John Fitzgerald, Sir G. Warrender, Aug. Ellis, Stratford Canning, Lord Geo. Bentinck, Liddell, Morpeth, Normanby, außerdem noch vielen Andern, die ſich zu uns hinneigen.

„Goderich hat ſich viele Mühe gegeben, gleich etwas zu Stande zu bringen und uns zu Verſammlungen in Pembroke-Houſe, wo er jetzt wohnt, zu bewegen geſucht; aber dies hat keinen Beifall gefunden. Neben andern Einwänden würde es den Anſchein haben, als begäben wir uns unter ſeine Leitung, und nach der unglücklichen Rolle, die er vorigen December als Parteihaupt geſpielt hat, würde dies keineswegs zweckmäßig für uns ſein.

Sechstes Kapitel.

Mögen die Freunde Canning's in ihrem Zerwürfniß mit dem Premier-Miniſter nun Recht oder Unrecht gehabt haben, genug, man hielt es nicht mit ihnen. Man fand, ſie hätten ſich zu haſtig mit den Feinden ihres früheren Führers verbunden. Die Vorwürfe, welche Lady Canning Huskiſſon gemacht haben ſoll, fanden faſt überall ein Echo. Außerdem lachten die Whigs, die von den Freunden Canning's verlaſſen worden waren, als dieſe ſich von Peel und dem Herzog von Wellington hatten anwerben laſſen, in's Fäuſtchen über die Behandlung, die ihre alten Verbündeten nun erfuhren. Ebenſo war das Votum, welches Huskiſſon und Pal-

merſten am 26. Februar 1828 gegen Lord Ruſſell's Bill zur Beſeitigung der Unfähigkeit der Diſſenters zum Staatsdienſt abgaben, ſehr unpopulär, obgleich es nicht feindlich gegen religiöſe Gleichheit, ſondern gegen religiöſe Ungleichheit war, weil die Rechte der Katholiken bei dieſer proteſtantiſchen Reform nicht berückſichtigt wurden. Zugleich wurde Huskiſſon's Betragen für intrigant und würdelos erklärt, denn er habe ſeinen Rücktritt ſich entſchlüpfen laſſen und dann verſucht, ihn wieder zurückzufiſchen. Das große Publikum ſieht immer Feſtigkeit gern; es klatſchte daher dem entſchiednen Ausdruck des ſtrengen Soldaten Beifall: „es iſt kein Irrthum, es kann kein Irrthum ſein und ſoll keiner ſein.“ Aber der Herzog ſelbſt beging einen Irrthum, als er nicht anerkennen wollte, daß Huskiſſon einen begangen hätte. Nicht nur, daß er den Whigs mächtige Hülfstruppen zuwandte, ſondern die Sache führte auch zu einem Zuſtande, welcher einen großen Theil der Tories unzufrieden und ſchließlich abwendig machte. Denn der Verluſt freiſinniger Collegen machte es nothwendig, freiſinnige Maßregeln zu ergreifen; und dieſe mißfielen ſeiner unfreien Partei.

Palmerſton bemerkt in ſeinem Journal, womit wir nun fortfahren:

„Huskiſſon ſagt: „das Miniſterium wird liberaler, als es war, da wir noch darin waren.“ Dies iſt ganz natürlich und ich habe es immer erwartet. Sie mögen etwas zu thun geneigt ſein, wenn es dafür gilt, daß ſie es freiwillig thun, was ſie nicht gethan haben würden, wenn es den Anſchein gehabt hätte, daß wir ſie dazu drängten. So wollen ſie jetzt Lord Heytesbury in's ruſſiſche Hauptquartier und Stratford Canning nach Corfu ſchicken, und die Conferenzen mit Lieven und Polignac wieder aufnehmen, obgleich ſie ganz daſſelbe, als ich es in einer der letzten Kabinetsſitzungen vorſchlug, von der Hand wieſen und für unzuläſſig erklärten. Metternich nämlich ſchlägt ein ganz neues Verfahren ein; er hat geſehen, daß er den ruſſiſchen Krieg und die Befreiung Griechenlands durch den Londoner Vertrag nicht hindern kann und wendet ſich nun herum, will die Alliirten an Freiſinnigkeit noch übertreffen und auf dieſe Weiſe die Führerſchaft von Europa zu ergreifen ſcheinen; denn das iſt ſein Hauptzweck. Er behauptet alſo jetzt, Griechenland

müsse von der Türkei ganz unabhängig gemacht werden. Es wird sich nun zeigen, ob der Herzog darein willigt. In einem Cabinets-Diner in seinem Hause erklärte er, er würde dies nie thun."

Sonntag den 8. Juni.

„Aberdeen besuchte heute Madame de Lieven. Sie sagte: „Es freut mich immer, Sie bei mir zu sehen, thut mir aber sehr leid, daß Sie Minister des Auswärtigen sind, denn ich halte Sie für östreichisch und für einen Feind Rußlands." Aberdeen sagte, gerade darum komme er, er wolle sich erklären, da er gehört habe, daß sie sich stark gegen ihn ausgedrückt hätte, wobei sie vollkommen im Irrthum sei. Er sei durchaus nicht für Metternich oder Oestreich interessirt. Als englischer Minister sei er englisch und in keinem fremden Interesse; auch sei er viele Jahre lang nicht in Wien gewesen, wie er denn da Oestreichisch gesinnt sein könnte? Sie erwiderte, da er auf Ehre versichre, er sei den russischen Interessen nicht entgegen, so könne sie nicht sagen, daß sie ihm nicht glaube; aber sie kenne die Gesinnung des Herzogs gegen Rußland sehr wohl und wolle ihm sagen, was sie vorgestern über ihn (Aberdeen) gehört. Ein Landsmann von ihr habe Esterhazy auf der Straße getroffen und dieser ihm auf die Schulter geschlagen und ausgerufen: „Eh bien, mon cher, chacun à son tour, vous avez eu vôtre ministre, à présent j'ai le mien." Aberdeen war darüber sehr verdrießlich und vertheidigte sich, sagte aber nichts für den Herzog."

Im Oberhause wurde im Juni günstig über die Emancipation der Katholiken gesprochen; es schien aber noch nicht, als wenn der Herzog die Sache ernstlich in die Hand nehmen könne.

Im Dezember 1828 fährt Lord Palmerston in seinem Tagebuche fort: „Das einzig Wichtige in der Thronrede war die Mittheilung, Rußland habe der Türkei aus Gründen, die es allein beträfen, den Krieg erklärt, aber der Kaiser habe nichts deste weniger eingewilligt, daß seine Flotte im Mittelländischen Meere unter der nämlichen Anweisung, wie die französische und englische, handeln sollte, daß er also in diesem Gewässer von seinem Recht als

kriegführende Macht absehe. Hieraus hätte man schließen sollen, daß wir ihn darum ersucht und er (vielleicht mit Sträuben) „eingewilligt" habe, während er dies alles längst angeboten hatte, und nur der Herzog und seine Partei im Cabinet, so lange wir darin waren, nie bewogen werden konnten, darein zu willigen.

„Um diese Zeit ging ein entschiedner Wechsel in den Maßregeln der Regierung hinsichtlich der griechischen Frage vor; und Manches, worauf wir Tag für Tag vergebens gedrungen, und was entweder für unpassend oder unmöglich erklärt worden war, wurde jetzt möglich und recht gefunden, so:

1) die Mitwirkung der russischen Flotte im Mittelländischen Meer wurde angenommen;
2) Lord Heytesbury wurde in's russische Hauptquartier geschickt;
3) Stratford Canning nach Corfu;
4) die Conferenzen wurden wieder aufgenommen
5) und eine Landexpedition nach Morea beschlossen.

Dies hatte ich immer für die richtige und einzige Weise gehalten, den Londoner Vertrag auszuführen; alle andern Zwangsmaßregeln, die in Vorschlag waren, konnten nicht wirken. Die Besetzung der Donau-Provinzen konnte die griechische Frage ohne eine Niederlage der Türkei nicht zum Austrag bringen. Die Blockade der Dardanellen mußte unwirksam bleiben, so lange wir nicht wirklich mit der Türkei im Kriege waren; denn ohne die Rechte einer kriegführenden Macht konnten wir die Zufuhr von Korn und andern Lebensmitteln durch die Neutralen nicht hindern. Aber die Landung einer hinlänglichen Armee und die Vertreibung der Türken aus Griechenland mußte den Vertrag praktisch durchführen und ließ das formelle Zugeständniß der Türkei weniger wichtig werden.

„Ich schlug dies im Dezember 1827 Goderich vor; aber weder ihm noch Huskisson, noch Lansdowne, noch Tierney gefiel der Plan; noch weniger stimmte der Herzog zu, als ich ihn nachher in seinem Kabinet wiederholte. Er wandte ein, weniger als 15,000 Mann könnten es nicht thun; soviel könnten wir ohne Unbequemlichkeit nicht hinschicken. Die Franzosen allein gehn zu lassen, wäre nicht rathsam, die Russen, oder sie und die Franzosen allein hingehen

zu laſſen, ebenfalls nicht; und mit einer combinirten Macht würde es zu Lande nicht ſo gut gehen, als zur See.

Im Frühling wurden die Franzoſen ſehr dringend und ſagten, ihre Kammern ließen ihnen keine Ruhe, und ſie müßten 10,000 Mann hinſchicken. Sie verſammelten auch wirklich zu dem Zweck Truppen bei Toulon. Dagegen proteſtirte der Herzog dringend, und ſo entließen ſie die Truppen wieder. Im Juli änderte jedoch der Herzog plötzlich ſeine Anſicht und drang in die Franzoſen, ſie möchten nur hinziehn und zwar mit 18,000 Mann. Sie thaten es, unſere Schiffe begleiteten ſie und halfen ihnen ihre Truppen transportiren. Das Reſultat war die ſofortige Räumung von Morea. Dieſe Sinnes-Aenderung kam von Metternich. Der Beginn der Feindſeligkeiten zwiſchen Rußland und der Türkei erſchreckte ihn, und er ſah wohl, daß England und Frankreich ſich nicht für die Türkei verwenden könnten, ehe der Londoner Vertrag aus dem Wege war. Er wurde daher plötzlich eben ſo beſorgt für die raſche Ausführung des Vertrags, als er vorher eifrig gewünſcht hatte, dies zu vereiteln. Metternich muß auch die Sendung des Lord Heytesbury in Nicolas' Hauptquartier zugeſchrieben werden. Er ſchrieb im Namen des Kaiſers von Oeſtreich an Neſſelrode: Oeſtreich habe alle Mittel verſucht, die Türkei zur Vernunft zu bringen, und da dies fehlgeſchlagen ſei, ſo wolle es jetzt ſein moraliſches Gewicht auf die Seite von Rußland werfen; und um der Welt ſein gutes Einverſtändniß mit Rußland zu beweiſen, bitte der Kaiſer darum, Nicolas wolle ihm erlauben, einen Special-Geſandten in ſein Haupt-Quartier zu ſchicken. Die Antwort war die Erlaubniß. Darauf konnte natürlich über die Sendung von Lord Heytesbury kein Zweifel mehr beſtehn. Lord Cowley, Geſandter in Wien, ſchrieb im Frühjahr 1828, die öſtreichiſche Armee wäre in dem kläglichſten Zuſtande. Sie zählte überall (mit Einſchluß von Italien) nicht mehr als 150,000 Mann und ſelbſt ſo brauchte ſie noch 60,000 Pferde, um kampffähig zu ſein. Sie möchten gerne 50,000 Mann in's Feld ſtellen, um Wittgenſtein's Corps zu beobachten, könnten aber nicht ſo viel aufbringen. Deswegen würde Metternich jetzt plötzlich, da er finde, daß es ihm nicht gelänge, Zeit zu gewinnen, eifrig Alles zu beſchleunigen, und ſtürze ſich — wie Leute

ohne Prinzip es thun — von einem Extrem in's Andere. Auch der Herzog wurde jetzt ein Fürsprecher für die Unabhängigkeit von Griechenland, obgleich er erst im März mit großem Nachdruck erklärt hatte, er werde sie nie zugeben.

„Sir Pulteney Malcolm wurde Admiral Codrington zum Nachfolger gegeben; aber ehe er anlangen konnte, hatte Codrington einen Vertrag *) mit dem Pascha von Aegypten für die Räumung Moreas durch die Aegypter unter Ibrahim gemacht; worin ein Artikel bestimmte, daß die Sklaven, welche noch nicht verkauft wären, zurückgeschickt werden sollten; und für die Verkauften solle der Pascha in Verbindung mit den Consuln der Alliirten seinen Einfluß geltend machen, um sie wieder in Freiheit zu setzen.

„Ich hatte Peel am Morgen des letzten Tages der Sitzung benachrichtigt, ich würde ihn im Unterhause fragen, was für die Sklaven gethan wäre.

„Als zuerst die Nachricht ankam, daß die Flotte von 40 Segeln, welche Navarino im December, nach Codrington's gerühmter Vernichtung der Türkischen Flotte **), verlassen hatte, und wovon 17

*) Vom 6. August 1827 zu Alexandrien. Artikel 1: „Se. Hoheit Mehemet Ali Pascha macht sich verbindlich, alle Personen, über die er verfügen kann und die nach der Schlacht von Navarino zu Sklaven gemacht und nach Aegypten gesandt werden sind, auszuliefern und sogleich dem Admiral Codrington zur Verfügung zu stellen. Auch verspricht Seine Hoheit, daß er in Verbindung mit den Consuln der verschiednen Nationen seinen ganzen Einfluß gebrauchen will, Diejenigen, welche Einige von den Sklaven gekauft haben, zu bewegen, sie herauszugeben. Und dagegen verpflichtet sich Admiral Codrington, alle Aegyptischen Soldaten, die er zu Gefangnen gemacht hat, in Freiheit zu setzen, auch die Corvetten zurückzugeben, die von dem Husaren in den Gewässern von Modon erobert werden sind."

**) Auszug aus dem Tagesbefehl des Vice-Admirals Codrington nach der Schlacht: „Die ganze Türkische und Aegyptische Flotte hat ihre Strafe für den verrätherischen Treubruch bezahlt. Ibrahim Pascha versprach, Navarino nicht zu verlassen, sich der alliirten Flotte nicht zu widersetzen, und beging einen gemeinen Wortbruch .... Von einer Flotte, die aus 80 Kriegsschiffen bestand, ist nur eine Fregatte und 15 kleinere Schiffe übrig, die je wieder die See halten können."

nach der Schlacht wirklich in Navarino eingelaufen waren, obgleich Codrington Befehl hatte, alle Bewegungen zur See zu verhindern — als die Nachricht ankam, daß diese Flotte 5 bis 6000 Griechische Sklaven weggeführt hätte, machte ich das Ministerium auf diesen Umstand aufmerksam und stellte ihm vor, es würde einen Flecken auf unsern Nationalcharacter werfen, wenn wir uns nicht anstrengten, diese armen Leute wieder in Freiheit zu setzen. Der Herzog von Wellington nahm den Vorschlag kühl auf; Aberdeen behandelte die Angelegenheit als eine, in die wir kein Recht hätten uns einzumischen; Bathurst als die Ausübung eines legitimen Rechtes von Seiten der Türken; und Ellenborough als eine eigentlich löbliche Handlung. Ich erinnerte das Ministerium daran, vor zwei Jahren habe Lieven uns Nachricht gegeben, daß Ibrahim die ganze Griechische Bevölkerung in die Sklaverei führen und Griechenland mit Arabern und Aegyptern besiedeln wolle. Dann habe Canning die Sache warm aufgenommen; eine Depesche sei, wahrscheinlich von Canning geschrieben und von Bathurst unterzeichnet worden, welche Adam, den Gouverneur der Jonischen Inseln, aufforderte, Jemand zu Ibrahim zu senden, von ihm zu verlangen, er solle eine solche Absicht desavouiren und ihm zu drohen, daß wir uns dem mit Gewalt widersetzen würden; ebenso wurde eine starke Vorstellung an die Pforte geschickt. Bathurst sagte: „Das sei etwas anderes. Wir hätten uns damals dem Wegführen des Griechischen Volks und seiner Ersetzung durch eine Aegyptische Kolonie widersetzt. Jetzt schiene keine Absicht vorhanden zu sein, die Weggeführten zu ersetzen, und die Gefangnen schienen lauter Weiber und Kinder zu sein!“ Dies war wörtlich und in allem Ernst seine Begründung. Ich begegnete ihr damit, daß ich ihm eine Stelle aus seiner eignen Depesche vorlas, worin es hieß, der König „sei besonders gegen die Wegführung von Weibern und Kindern.“ Ich brachte ihm ein Hohngelächter besonders von Ellenborough und Aberdeen ein, weiter aber auch nichts. Ich erinnerte das Ministerium daran, die Thatsache, daß diese Individuen an Privatpersonen verkauft wären, könne kein Grund sein, warum der Pascha sie nicht zurückgeben solle; denn als Lord Exmouth seinen Bericht über den Angriff auf Algier gab, hieß es in der Depesche, „er habe nicht einen

einzigen christlichen Sklaven in Algier zurückgelassen"; und dies beweise, daß Herrscher von der Art dergleichen mit ihren Unterthanen abzumachen wissen, wenn sie nur wollen. Sie erwiderten: „Was? schlagen Sie uns vor, wir sollten, wie damals in Algier, für diese Sklaven Krieg führen?" Ich antwortete: Nein! aber wir haben einige Controlle über den Pascha durch Ibrahim und seine Armee in Morea; Ihr wollt ihn aushungern und so zur Räumung zwingen. Dieselben Mittel, die ihn zur Räumung zwingen sollen, werden ihn auch zur Auslieferung der Sklaven zwingen; dehnt den Druck soweit aus und laßt den Pascha wissen, daß Ihr die ganze Armee in Pfand nehmt und sie verhungern lassen werdet, wenn nicht alle Sklaven ausgeliefert werden. Das Resultat war, daß eine Depesche an Adam und Codrington gesandt wurde, sie möchten Cradock an den Pascha schicken und ihn bitten, er möge die Güte haben, diese Sklaven herauszugeben, nachdem er sich unterrichtet, wie viele es wären.

„Den letzten Tag der Sitzung wurde die Sache so eingerichtet, daß es unmöglich war, eine Frage zu stellen. Der Sprecher eröffnete die Sitzung nicht eher, als bis der schwarze Stab schon auf dem Gange war, und kaum waren einige Wahl-Ausschreibungen beantragt, so ließ sich das wohlbekannte Klopfen mit dem schwarzen Stabe an der Thür des Unterhauses hören, und alles Reden war am Ende. Peel jedoch, der nicht eher in's Unterhaus gekommen war, als bis der Bote mit dem schwarzen Stabe schon geklopft hatte, zeigte mir bei unsrer Rückkehr vom Oberhause eine Depesche, die kürzlich angekommen war, als Antwort auf die Fragen, die ich vorlegen wollte. Hieraus ging hervor, daß die Aegypter die Gewohnheit gehabt hatten, von ihrer ersten Landung in der Morea an, die Griechische Bevölkerung als eine Sklavenquelle zu betrachten. In jedem Gefecht, bei jeder Belagerung, nahm jeder Soldat alle Männer, Weiber und Kinder, deren er habhaft werden konnte, als Eigenthum in Beschlag. Bisweilen wurden diese Gefangnen nach Alexandrien zum Verkauf geschickt; später pflegten aber Sklavenhändler nach der Morea herüber zu kommen und sie dort aufzukaufen, wie Pferdehändler auf den Pferdemarkt gehen. Die ganze Anzahl der so Aufgegriffnen belief sich auf 15 bis 20,000; die Frauen

wurden in die Harem's gesteckt, die Männer zu den gemeinsten und schwersten Arbeiten verwendet; und die Kinder, die nicht ärger gemißbraucht wurden, kamen in eine große Schule nach Cairo, um dort als Muhammedaner erzogen zu werden.

„Da es mir nicht wahrscheinlich vorkam, daß wirksame Schritte in der Sache gethan werden würden — obgleich ich wieder mit meinem Vorschlag in Peel drang, daß Ibrahim und seine Armee zu Geißeln für die Sklaven gemacht werden sollten — so trug ich diesen Punkt sehr dringend Lieven vor, mit dem ich an diesem Tage bei dem Holländischen Gesandten Falck zu Tische war, und besuchte am folgenden Tage Polignac, um das Nämliche zu thun. Polignac sagte, er habe eben Auftrag von seinem Hofe, sich nach der Zahl und nach der Behandlung dieser Sklaven zu erkundigen, und mitzutheilen, daß der König von Frankreich nicht abgeneigt sei, sie für eine mäßige Summe loszukaufen. Er war erstaunt, als ich ihm sagte, wie viel ihrer wären. Ich glaube jedoch, daß am Ende weiter nichts geschehen ist, als daß etwa 180 Mann, die noch unverkauft in Alexandrien waren, befreit wurden.

Die Französische Expedition von ungefähr 18,000 Mann bewirkte in kurzer Zeit und mit wenig Mühe die Vertreibung der Aegypter und Türken aus der Morea. Ibrahim und seine Armee räumten sie unter dem Vertrage mit Gedrungten und ließen nur kleine Türkische Besatzungen in einigen Festungen, wie Coron, Modon, Patras und dem Fort an der Mündung des Busens von Lepanto; diese Besatzungen ergaben sich jedoch sehr bald, einige ohne allen Widerstand. Der Französische General Maison wollte dann nach Attica marschiren und die Vertreibung der Türken vervollständigen; aber unsre Regierung protestirte heftig gegen Operationen über die Morea hinaus, bis die Grenzen Griechenlands schließlich festgestellt wären; und die Französische Regierung gab sich zufrieden, und befahl ihm, inne zu halten. Eine Zeit lang litten die Franzosen an dem Fieber, das dort im Herbst grassirt.

„Die Portugiesischen Angelegenheiten nehmen eine schlechte Wendung. Nachdem Miguel seine Usurpation vollendet hatte, zogen alle Europäischen Souveräne, außer Ferdinand von Spanien ihre Gesandten zurück und brachen den diplomatischen Verkehr mit ihm

ab. Einsperrungen wurden immer häufiger in Portugal. Die Gefängnisse waren mit Schlachtopfern überfüllt *). In Oporto brach ein Aufstand zu Gunsten der Donna Maria da Gloria aus, und eine Armee von 8—9000 Mann kam zusammen. Miguel's Armee war schwächer, und hätte das Volk von Oporto irgend einen unternehmenden Führer gehabt, der nach Lissabon marschirt wäre, so wäre die Sache richtig gewesen. Jede Partei fürchtete jedoch die andre — keine wagte vorzugehen. Die Constitutionellen warteten auf Palmella, Saldanha, Stubbs und Taipa, die aus England zu ihnen stoßen sollten; aber diese brachten lange mit der Ueberfahrt zu. Unterdessen faßten die Miguelisten Muth und rückten vor. Die Andern zogen sich natürlich zurück. Als die Gesellschaft von England anlangte, war die Armee von Oporto in vollem Rückzug begriffen, und die Sache als hoffnungslos aufgegeben. Palmella und seine Freunde schifften sich sogleich wieder ein, und überließen die Armee sich selbst. 5000 Mann blieben zusammen, und der größere Theil davon zog sich nach Spanien zurück. Dort mußten sie ihre Waffen niederlegen, wurden aufs schlechteste behandelt, Offiziere und Soldaten von einander getrennt und beide auf alle mögliche Weise in Versuchung geführt, zu Don Miguel überzugehn. Endlich mischte sich die Französische Regierung hinein, und auf ihre Fürsprache ließ die Spanische die Uebergetretnen nach England segeln. Etwa 3000 kamen nach Plymouth — nicht auf ihre eignen, sondern auf unsre Kosten — die Schiffe hatten sie sich in Corunna gemiethet. Einige Zeit darauf, ungefähr um Weihnachten, wurde Miguel's Regierung über die Anwesenheit dieser 3000 Mann in einem unsrer Häfen unruhig, und fürchtete, sie möchten zu einer

*) In dem Annual register, Vol. LXX, p. 202 heißt es: „Anfangs Octobers umschloß das Gefängniß von Limeire in Lissabon allein 2400 Gefangne, 1600 davon waren politische. Die Totalsumme der Individuen, die im ganzen Königreich unter ähnlichen Beschuldigungen eingesperrt waren, oder das Schaffot und das Gefängniß durch die Flucht vermieden hatten, belief sich über 15,000. Darunter waren 42 Mitglieder der Pairskammer, Einige vom höchsten Adel, und 7 Mitglieder der Deputirtenkammer."

Landung nach Portugal zurückkehren; und wirklich wußte man, daß Palmella Veranstaltungen getroffen hatte, sich mit einem Corps Deutscher zu verbinden, um die Feindseligkeiten in Portugal zu erneuern. D'Asseca, der bevollmächtigte Gesandte Don Miguel's in London machte Vorstellungen; und der Herzog v. Wellington erklärte Palmella, die Leute müßten getrennt und über das Innere von England zerstreut werden, wie dies früher mit Kriegsgefangnen geschehen wäre. Palmella protestirte dagegen, und leugnete, daß der Herzog ein Recht habe, darauf zu bestehen. Er fragte Brougham und Denman um Rath. Ihre Ansicht schien zu seyn, diese Leute wären organisirt, in Regimenter getheilt und als ein militärischer Körper equipirt, obgleich nicht wirklich bewaffnet; sie müßten daher als fremde Truppen betrachtet werden und nicht als eine Anzahl fremder Individuen; die Regierung habe folglich ein constitutionelles Recht, anders mit ihnen zu verfahren, als mit einzelnen Ausländern. Darauf erklärte Palmella, er wolle sie nach Brasilien schicken, und der Herzog: er wolle sie escortiren lassen, um sie an einer Landung in Portugal, oder sonst wo auf ihrem Wege zu verhindern. Palmella protestirte dagegen. Unterdessen kam von der Insel Terceira ein Gesuch um 1000 Mann Hülfstruppen, gegen eine Miguelitische Expedition. Miguel war es von unsrer Regierung erlaubt worden, eine Expedition zur Unterwerfung von Madeira abzusenden — eine sonderbare Ausdehnung des Systems der Neutralität, und ein entschiednes Anzeichen unsrer Parteilichkeit für Don Miguel. Es war schon recht, sich nicht in die innern Angelegenheiten von Portugal zu mischen und einer Mehrheit des Volks keine besondre Regierungsform aufzuzwingen; aber wie kamen wir dazu, den Portugiesen zu erlauben, dem Volk von Madeira eine besondre Regierungsform aufzuzwingen? Wir hätten zu Don Miguel sagen sollen: „Wenn die Portugiesen einen Mann zu ihrem Souverän haben wollen, dem wir Verrath, Treulosigkeit, Eidbruch und Usurpation in's Gesicht geworfen haben, gut! Mög' es ihnen viel Glück bringen! Aber wir erlauben euch nicht, Madeira, ein Land der Donna Maria, in dem sie sowohl de facto als de jure Königin ist, zu erobern." Don Miguel's Erfolg in Madeira machte ihm

Muth, daſſelbe in Terceira zu verſuchen; aber ſtürmiſches Wetter trieb ſeine Schiffe zurück und ſchob das Unternehmen hinaus *).

Als Palmella die Aufforderung von Terceira empfing, erklärte er dem Herzoge, er werde ihr folgen. Der Herzog erklärte, er würde ihn mit Gewalt daran hindern und ſchrieb ihm einen drei Bogen langen Brief in ſtarken Ausdrücken, worin es hieß: — „Herr Marquis, ich habe Ihnen die Befehle Seiner Majeſtät mitgetheilt und erwarte, daß Sie ihnen gehorchen werden.“ Eine etwas herriſche Sprache gegen den Geſandten eines unabhängigen alliirten Souveräns, die aber beſſer geklungen haben würde, wäre ſie gegen eine ſtärkre Macht gebraucht worden.

„Palmella ſteifte ſich jedoch, und die Expedition ſegelte Anfangs Januar nach Terceira ab. Zu gleicher Zeit ſchickte der Herzog zwei Fregatten mit verſiegelten Befehlen ab, wahrſcheinlich nach Terceira, um eine Landung zu verhindern **). Wenn dies geſchieht, ſo wird das im Volk und im Parlament Unwillen erregen! Wie freue ich mich alle Tage, ſeit ich aus dem Miniſterium ausgetreten bin, daß ich der Verlegenheit entgangen bin, gerade dieſe Punkte, in denen ich von dem Herzoge abwich, zur Veranlaſſung zu nehmen, wie ich es nicht hätte vermeiden können, ſein Miniſterium zu verlaſſen!

„Unterdeſſen empfing der König Ende Decembers die kleine Donna Maria da Gloria in Windſor Caſtle mit allen Ehren einer Souveränin. Der Herzog Aberdeen und andre Miniſter waren zugegen. Er war entzückt von ihr, fand ſie der Prinzeſſin Charlotte ähnlich, wohlerzogen und vor allem ſehr hübſch in Spitzen und

*) Im Auguſt verſuchten die Migueliten Terceira zu unterwerfen; wurden aber durch Villa Flor, dem Kommandanten der Königin zurückgeſchlagen; und der Obergeneral und der unter ihm Kommandirende der Migueliten und 900—1000 Mann von der Expedition fielen.

**) Dies war der Fall. Kapitän Walpole, der den Ranger kommandirte, warnte die Expedition unter Saldanha vor der Landung und feuerte auf das vorderſte Schiff. Es wurde Ein Mann getödtet und ein anderer verwundet. Darauf ſegelte Saldanha mit ſeinem Geſchwader nach Breſt. Dies regte die Gemüther in England und im Auslande bedeutend auf. Aber die ſchärfſte Kritik der Wellington'ſchen Politik war die Erklärung Don Miguel's in der Liſſabonner Zeitung: „Englands Betragen gegen Portugal unter dieſen Umſtänden wäre über alles Lob erhaben.“

Diamanten gekleidet. Als er sie in ihren Wagen hob, blieb er stehen und hielt ihr eine Abschiedsrede, worin er ihr von Herzen die Wiederherstellung auf ihren Thron wünschte. Das Kind war so gerührt von seiner Güte, und hingerissen von ihrer Unbehülflichkeit im Französischen, griff sie zu der natürlichsten Antwort und umarmte und küßte ihn zum Danke. Dies nahm ihn ganz für sie ein. Er ist ein besondrer Kinderfreund, und sagte, „alles Andre hätte man sie lehren können, aber dies müsse von ihr selbst kommen". Wir werden sehen, wie dieser Empfang sich mit den Betragen bei Terceira und überhaupt mit der moralischen Unterstützung Don Miguel's verträgt.

Unsre Beziehungen zu Rußland sind kühl geblieben, aber nicht unterbrochen worden. Der Herzog will gern zwischen Rußland und der Türkei den Frieden vermitteln, fängt es aber nicht richtig an.

Dazu ist der Feldzug nicht günstig gewesen; die Russen, die zum Theil unterlegen sind und etwa 60,000 Mann durch Feuer, Schwert und Krankheit verloren haben, brauchen noch einen Feldzug, um ihre Ehre wiederherzustellen. Die Türken sind aufgeblasen durch ihren unerwartet erfolgreichen Widerstand, unterschätzen die Gefahr eines zweiten Feldzugs und sind widerhaariger als je. Dennoch wissen die Russen, was sie verloren haben, sehen besser die Schwierigkeiten ein, womit sie zu kämpfen haben, und die Verluste der Garde — 27 Officiere, alle aus den ersten Familien, fielen bei Varna — haben, obgleich sie das wohl nicht anerkennen, dazu beigetragen, ihnen den Krieg zu verleiden.

Woronzow ist für den Frieden, und wahrscheinlich sind es auch noch manche andre. Die Russen fangen an, die Entdeckung zu machen, daß sie Land genug haben, wenn sie es nur so viel wie möglich cultiviren und verbessern wollten; und daß der Besitz Constantinopels, selbst wenn Europa ihn zugeben wollte — und sie wissen recht gut, daß es dies nicht kann — wohl ein neues Reich schaffen, aber das existirende Rußland nicht stärken würde. Was sie durchaus brauchen, ist, daß ihnen eine freie Durchfahrt durch den Bosporus und die Dardanellen für ihren Handel gesichert wird; und diese hätten sie sich durch einen Vertrag sichern können. Ich hatte am 14. Januar 1829 eine lange Unterredung mit Pozzo di

Berge in ſeinem Hauſe zu Paris und das Reſultat, wie mir ſchien, war: „Die Ehre des Kaiſers verlange einige Zugeſtändniſſe in einem Friedensvertrage; eine förmliche Vermittlung könne Rußland nicht annehmen, obwohl es gegen die guten Dienſte ſeiner Alliirten, wenn dieſe zur Beförderung des Friedens verwendet würden, nichts einwenden könne". Ebenſo iſt eine große Friedenspartei in der Türkei. Trotz der Halsſtarrigkeit des Sultans iſt es alſo nicht unmöglich, daß vor dem Frühling noch eine Ausgleichung ſtattfinde.

„Die Iriſchen Angelegenheiten haben ſich ſeit dem Sommer immer mehr verſchlechtert. Mit der Wahl von Clare hat eine neue Aera begonnen, ſie macht Epoche in der Geſchichte von Irland. Erſt hatte O'Connell nicht die Abſicht, ſelbſt als Candidat aufzutreten, es fand ſich aber kein paſſender proteſtantiſcher Candidat; und da die Pächter faſt ohne Ausnahme für Fitzgerald waren, ſo konnte wohl nichts andres, als der Einfluß O'Connell's den Sieg davontragen. Das Ereigniß war dramatiſch und hatte etwas Erhabnes. Der Premierminiſter von England erklärt den Katholiken in ſeiner Rede im Oberhauſe, wenn ſie nur einige Jahre ganz ruhig bleiben, ihre Anſprüche nicht weiter betreiben und die Leute die Frage ganz vergeſſen laſſen wollten, ſo möge vielleicht in einiger Zeit etwas für ſie geſchehen. Die Antwort auf dieſen Rath war nach wenigen Wochen die Erhebung der Bevölkerung einer ganzen Provinz wie ein Mann, die ſich ſtreng an conſtitutionelle Mittel und innerhalb des Geſetzes hält und einen der Cabinetsminiſter des Königs von ſeinem Parlamentsſitz herunterwirft. Es waren 30,000 Iriſche Bauern im heißen Juli in und um Ennis und darunter kein einziger Betrunkner, oder vielmehr nur Einer und der ein Engländer und ein Proteſtant, und zwar O'Connell's eigner Kutſcher, den dieſer, wie er ſelbſt erklärt, wegen Friedensbruch vor den Magiſtrat geſtellt. Kein Irländer geht jemals auch nur eine viertel Meile von ſeinem Hauſe ohne Stock; bei der Wahl war kein Stock zu ſehen. 140 Prieſter waren zuſammengebracht, um das Volk vom Morgen bis Abend anzureden und in den verſchiednen Kirchſpielen die Runde zu machen und die Leute zu ermahnen und zum Stimmen zu bringen. Die Regierung war nicht müßig und unvorbereitet. Lord Angleſey ſagte mir, er hätte ſieben

Tausend reguläre Truppen zwar nicht in Sicht, aber nicht weit von Ennis, die im Fall einer Ruhestörung in wenig Stunden einschreiten könnten. Alles ging ruhig ab; aber die Bevölkerung der anstoßenden Districte war in Bewegung, und große Massen waren so zu sagen hintereinander vorgerückt bis dicht vor Ennis, so daß immer Eine Dorfschaft auf die nächste und diese wieder eine Station weiter vorgerückt war. Hätte daher irgend Etwas einen Zusammenstoß hervorgebracht, so würde das Blutvergießen groß und die Folgen weitreichend gewesen sein. Der Verein hatte allen Local-Factionen Frieden auferlegt; und nach der Wahl versammelte sich das Volk in verschiednen Gegenden des Südens in großen Massen, ohne Waffen, aber in Regimenter abgetheilt und mit einigen äußern Abzeichen wie Uniformen, meist zu Fuß, zum Theil aber auch zu Pferde. Aengstlich und eifrig wurden O'Connell und Sheil gefragt, „wann das Volk beginnen solle. Sie hätten untereinander Frieden gemacht, wie befohlen worden, aber das könnte doch nur sein, damit sie sich gegen Jemand anders zum Kampfe verbinden sollten! Wenn sie sich nicht untereinander, mit wem sie sich denn schlagen sollten? Natürlich mit den Oranienmännern und der Regierung — und wann sollten sie damit anfangen?" Diese Fragen setzten den Verein in Verlegenheit und Schrecken, und er war sehr zufrieden durch Parnell und Springrice einen Wink von Lord Anglesey zu erhalten, diese Versammlungen könnten nicht geduldet werden, er müsse sie einstellen und wünsche nur, der Verein möge ihm darin zuvorkommen. In Folge dessen erließ der Verein seine Proclamation einige Tage vor der seinigen. Die Wirkung der beiden — Eine würde nicht ausgereicht haben — war eine magische; und von dem Tage an hörten alle Demonstrationen von Seiten der Katholiken auf; von Seiten der Oranienmänner nicht ganz.

Ich war im October und November in Irland und sah Lord Anglesey verschiedentlich, einmal auf meinem Wege nach Sligo und zwei oder drei Mal bei meiner Rückkehr. Er sagte, weder der Herzog, noch Peel schrieben ihm je anders als officielle Briefe; vertrauliche Mittheilungen hätte er keine und wisse ganz und gar nicht, was der Herzog in der katholischen Frage thun wolle; er schriebe ihnen unaufhörlich, wie unvermeidlich die Nothwendigkeit sei, sie

abzumachen; in diesem Augenblick würde von Seiten der Katholiken keine große Schwierigkeit entgegenstehn. Sie würden mit jeder vernünftigen Abmachung hinsichtlich ihrer Sicherstellungen zufrieden sein, wie der Bezahlung der Geistlichkeit, einem Abkommen zur Ernennung der Bischöfe, und selbst, wie er sagte, einer Regulirung der 40 Schilling-Eigenthümer. Er habe auch einen Brief Huskissen's aus Rom gesehen, daß der Papst keine Schwierigkeiten machen würde.

Dies wurde mir später durch Huskissen bestätigt. Ich sah ihn, als ich nach London zurückkehrte. Er hatte eine Unterredung gehabt mit dem Papst und mit Cardinal Bernetti, seinem Staatssecretär, einem Vierziger, der die Welt gesehen und in Rußland und in Deutschland diplomatisch beschäftigt gewesen ist. Der Papst wunschte sehr, die Angelegenheit richtig abgemacht zu sehn; und Bernetti sagte: „Wir wissen, daß wir nicht mehr sind, was unsre Vorfahren vor einigen Jahrhunderten waren; wir sind eine schwache absterbende Macht; es ist unser Interesse, mit den Großmächten Europa's auf gutem Fuße zu stehn, und mit Niemand mehr, als mit England." (Vielleicht bezog er sich darauf, daß wir den Papst gegen Oestreich beschützen könnten, welches einige Districte von seinem nördlichen Gebiet im Auge hat.) „Ihr müßt jedoch nicht verlangen, daß wir die Edicte der alten Concilien aufheben oder die Prinzipien und die Lehre unsrer Kirche ändern sollen; dies können wir nicht; wendet Eure Blicke vorwärts, und nicht zurück. Sagt uns, was Euch paßt, und wir wollen es thun, wenn es möglich ist."

Lord Anglesey hat, wenn ich wieder nach London käme und irgend wie im Stande wäre, herauszuhören, was die Absichten der Regierung wären, so möchte ich's ihn doch wissen lassen. Der Lord-Lieutenant von Irland bittet einen Privatmann, ihn doch wissen zu lassen, wenn er's erfahren könne, was der Premierminister über eine Frage dächte, die den Frieden und die Wohlfahrt eines Landes so sehr angeht, welches dieser Lord-Lieutenant zu regieren hat, eine Frage, worüber er der Regierung jede Woche schreibt, was er selbst denkt!! Das ist ein merkwürdiges Beispiel, ein Vertrauen zu versagen, welches gerade

um der Regierung willen hätte gewährt werden ſollen. Er ſagte, er hätte viel Verkehr mit den Katholiken und könnte dafür einſtehn, daß ſie vor der Hand ruhig bleiben ſollten. Sie wären mit Unparteilichkeit und Gerechtigkeit zufrieden zu ſtellen. Die Proteſtanten hingegen verlangten Parteilichkeit für ſich und Ungerechtigkeit gegen die Katholiken. Dennoch würden Einige der einflußreichſten Proteſtanten es ſehr gern ſehen, wenn dieſe Frage höhern Orts für ſie abgemacht würde. So lange ſie nicht abgemacht iſt, ſind ſie genöthigt, oder glauben's zu ſein, ihre Stellung in der Partei dadurch aufrecht zu erhalten, daß ſie ſich an die Spitze von Verſammlungen ſtellen u. ſ. w. Dies wäre ungefähr der Fall mit Enniskillen und vielleicht auch mit Longford. Er ſagte, der König wäre ſehr ärgerlich auf ihn, weil er allerlei gewaltſame Eingriffe, die die Regierung von ihm verlange, nicht ausführen und dieſen oder jenen, der ihr im Wege ſei, nicht verfolgen wolle. Er ſei indeß entſchloſſen, es nicht zu thun; denn ſolche Maßregeln machten nur böſes Blut ohne abzuſchrecken. Er habe O'Connell vorgelaſſen, der ihn in Geſchäften habe ſehen wollen, und er ließe natürlich Niemand abweiſen. Bei der Gelegenheit habe er O'Connell zu überzeugen verſucht, daß es nicht zweckmäßig ſei, den Herzog und Peel perſönlich anzugreifen, daß vielmehr die Klugheit rathe, den Herzog zu gewinnen. In ſeiner Hand läge es, ob irgend eine Erleichterungs-Maßregel vorgeſchlagen werden ſollte, und es könnte nichts Gutes für ſie daraus entſtehen, ſich ihn zum Feinde zu machen. Er fragte mich, ob ich nicht in der letzten Zeit einen gemäßigtern Ton in dem Verein bemerkt hätte? Dies bejahte ich, und er ſchrieb es dieſer Unterredung zu. Ich bemerkte, ich ſähe keine Möglichkeit, Irland auch nur noch Ein Jahr nach dem jetzigen Syſtem zu regieren. Er erwiderte: ja, er könne ſich anheiſchig machen, die Iren noch ein Jahr ruhig zu erhalten, aber die Verzögerung würde von Jahr zu Jahr ſchlechtere Bedingungen für die Reform bringen. Er verweilte lange bei den Schwierigkeiten, die es ihm mache, daß er in gänzlicher Unwiſſenheit über die Abſichten des Herzogs von Wellington gelaſſen würde, und nach ſeinem eignen Dafürhalten regieren müſſe, ohne zu wiſſen, ob er die Abſichten des Herzogs durchkreuze oder fördere. Doherty, der General-Anwalt, ſagte: ſie könnten das Land gerade

ſo lange im Zaum halten, bis das Parlament zuſammenkäme, es dann dem Unterhauſe anheimſtellen, für weiter aber nichts verantwortlich ſein. Er ſcheute ſich jedoch ſehr, tiefer mit mir auf die Sache einzugehn; aber ich verſtand doch ſo viel, daß er der leitende Rathgeber Lord Angleſey's ſei. Sir John Byng *), der commandirende General-Lieutenant, ſagte mir, als Lord Angleſey ihn gefragt habe, wo er die zwei Regimenter, die von England herüberkämen, hinthun wolle, habe er ſogleich geantwortet: er wolle ſie unter die Proteſtanten im Norden ſchicken, denn dieſe wären viel gewaltthätiger und geneigter, den öffentlichen Frieden zu brechen, als die Katholiken des Südens; die Soldaten kamen alſo nach Belfaſt. Er bemerkte, der High Sheriff von Clare habe neulich das Militär auf eigne Verantwortung kommen laſſen, um den Frieden aufrecht zu erhalten, der durch eine Verſammlung gefährdet würde, die zuſammenberufen wäre, um einen Braunſchweiger Club zu bilden, eine Verſammlung, deren Vorſitzender beſagter Sheriff ſelbſt war — ein ächtes Stück Irland!

„Es iſt gewiß, der Herzog wünſchte die Schwierigkeiten nicht noch zu vermehren, denn alle Freunde der Regierung erklärten ſich gefliſſentlich gegen die Bildung Braunſchweiger Clubs. Peel ſagte mir, den Tag nach der Zurücknahme der Teſt-Acte im Unterhauſe und nach einer langen Unterredung mit dem Könige zu Windſor, als der König auf die katholiſche Frage gekommen, und die Hoffnung ausgedrückt habe, jene Abſtimmung im Unterhauſe würde nicht zum Nachgeben in dieſer Frage führen, und als er auf ſeine Gewiſſens-Skrupel, die aus dem Krönungseide entſprängen, hingedeutet, ſo habe er, Peel, den König gebeten, er möge ſich wohl bedenken, ſich mit ſeinen Einwänden auf ſein Gewiſſen zu berufen; es könnten nöthigende Umſtände eintreten, die ihn zur Beſtimmung zwängen. Seine Einwände aus Politik könne er zurücknehmen, ſeine Einwände aus Gewiſſensſcrupeln könne er nicht mit Ehren zurücknehmen; und doch möge er genöthigt werden, ſie bei Seite zu ſetzen.

*) Er wurde ſpäter zum Earl of Strafford und zum Feldmarſchall ernannt.

Univ. Bibl. München

Gegen Ende Decembers kam der Brief des Herzogs an Doctor Curtis, Titular-Primas von Irland, einen Katholiken, mit dem der Herzog im Kriege in der Iberischen Halbinsel bekannt geworden war. Curtis war an einer der Spanischen Universitäten angestellt gewesen und hatte sich der Brittischen Armee nützlich gemacht.

Kurz darauf erschien Lord Anglesey's Brief an denselben als Antwort auf einen Brief, worin Dr. Curtis ihm den Brief des Herzogs mitgetheilt hatte; und zu derselben Zeit wurde die Abberufung Lord Anglesey's gemeldet. Am 31. December 1828 scheint er seine Leute angewiesen zu haben, seine Abreise von Dublin in 14 Tagen vorzubereiten. Die Abberufung hatte sicherlich nichts mit Lord Anglesey's Brief an Curtis zu thun, sondern entsprang aus Differenzen, die schon lange bestanden und aus einer Correspondenz, die ebenfalls schon eine Zeit lang fortgegangen war*). Wirklich kann jeder, der nicht, wie Peel, dem Herzog unerläßlich nothwendig ist, lange genug unter ihm fortdienen, ohne daß er gerade alle seine eignen Ansichten aufzugeben brauchte. Aber am 3. Januar, wo Lord Anglesey's Brief an Curtis im Courier erschien, wußte Sir George Murray, der Staatssecretair für die Colonien, noch nichts davon und sagte das zu seiner Nichte Lady Mount Charles, obgleich er natürlich die Abberufung Lord Anglesey's sehr wohl wußte.

„Am 10. Januar 1829 kam ich nach Paris und sah Madame de Flahault, Pozzo die Borgo und andre. La Ferronaye, der Minister des Auswärtigen, hatte kürzlich einen Schlaganfall gehabt; dies hinderte ihn an der Wiederaufnahme seiner Geschäfte, man hoffte jedoch, er werde nach Nizza gehn und sich dort erholen können. Er ist ein großer Verlust für das Ministerium. Hyde de Neuville schlug Chateaubriand zu seinem Nachfolger vor, aber die Partei des Königs war dagegen, und man glaubte, er würde nicht ohne Sebastiani, Casimir Perrier und andre Ultra-Liberale eingetreten sein. Andrerseits wollte Martignac Pasquier haben; gegen den

*) Als Talleyrand hörte, daß Lord Anglesey abberufen wäre, sah er sogleich, daß der Herzog die katholischen Ansprüche Irlands zugestehen und Niemand anders das Verdienst davon lassen wollte.

erklärten ſich aber die Liberalen, ebenſo Baron Agier, der einen Anhang von 40 Mitgliedern in der Kammer zählt. Vor der Hand ſoll nun Portalis, der Juſtizminiſter, unter Beiſtand von Rayneval, dem Unterſtaatsſecretair, die Geſchäfte führen. So wird es bleiben, bis die Kammern zuſammentreten. Eine Aenderung ſollte dann nach der liberalen Seite hin ſtattfinden. Denn die conſtitutionellen Principien haben große Fortſchritte in Frankreich gemacht und die öffentliche Meinung gewinnt bedeutend an Macht. Es bleiben noch viele Mißbräuche im Einzelnen, welche abgeſtellt werden müſſen; und wenn das Miniſterium dies nicht aus freien Stücken thut, ſo wird es dazu gezwungen werden. Der König iſt mit dem jetzigen Zuſtande der Dinge ganz zufrieden, würde jedoch eine Aenderung nach der Seite der Tories wünſchen. Vorigen Sommer war er unruhig wegen ſeines Streites mit den Biſchöfen über die Schulen, beruhigte ſich aber, als ihm Chateaubriand berichtete, der Papſt habe zu ihm geſagt, „was für eigenſinnige Biſchöfe ihr in Frankreich habt! Sie ſind die ſchlimmſten in der ganzen Chriſtenheit. Was verlangen ſie noch? Sie haben den frömmſten und chriſtlichſten König, der je auf dem Thron ſaß, ja, ich möchte ihn einen wahren Heiligen nennen; warum ſind ſie nicht zufrieden?“

„Die Regierung iſt ſehr ruſſiſch; aber es entſteht unter den Politikern eine **franzöſiſche** Geſinnung; und dieſe macht ſich's zu ihrer erſten Aufgabe, die Provinzen zwiſchen der nördlichen Grenze und dem Rhein, Belgien und einen Theil des Preußiſchen Gebietes wiederzuerwerben. Die Ultra-Liberalen erklären, ſie würden jedes Miniſterium unterſtützen, welches dies Gebiet wieder erwürbe, und ich höre, Pozzo di Borgo verſichre Frankreich heimlich, wenn es in einem allgemeinen Europäiſchen Kriege mit Rußland ginge, ſo werde dies ihm in der Erreichung dieſes Zweckes beiſtehn. Neulich leugnete das Journal des Débats jede Abſicht, Truppen nach Algiers oder Aegypten zu ſenden, ab. „Frankreich habe näher liegende Zwecke von tieferem Intereſſe und dafür ſollte es ſeine Hülfsquellen ſparen.“ Wenn Chateaubriand und ſeine Partei an's Ruder kommen, ſo werden ſie wahrſcheinlich auf eine Ausdehnung nach Norden und auch nach Süden denken.

Es fehlt in Frankreich an hervorragenden Männern. Buonaparte ließ in der Politik und im Kriege Niemand gegen sich aufkommen; er erlaubte Niemand selbständig zu denken und zu handeln, und hinterließ daher nur Divisions-Generäle und Departements-Chefs, aber Niemand, der sich zum Commandiren einer Armee oder zum Regieren des Staats eignete. Frankreich ist jedoch im Gedeihen begriffen und braucht nur Frieden, um mächtig zu werden. Die Zinsen seiner Staatsschuld sind nur sieben Millionen Sterling und sein Fond zur Verminderung der Staatsschuld jährlich drei Millionen Sterling; seine Auflagen sind nicht drückend und das Volk ist glücklich.

„Ueber den Russischen Krieg bemerkte Pozzo di Borgo, der Friede habe seine Schwierigkeiten, denn der Kaiser müsse der öffentlichen Meinung nachgeben. Das Volk sei durch den Mangel an Erfolg gekränkt und wolle seine Ehre wiederherstellen und auf der andern Seite seien die Türken durch ihren unerwarteten Erfolg in gleichem Verhältniß nur hartnäckiger geworden. Die bestunterrichteten Russen wünschten keine Erweiterung der Grenzen in Europa, vielleicht brauchten sie einige Nester in Asien (er meinte Anapa und Poti am Schwarzen Meere) und freie Durchfahrt für ihren Handel durch den Bosporus, und diese wünschten sie nicht durch Eroberung, sondern durch Verträge zu erreichen.

„Ich ließ fallen, die übrigen Europäischen Mächte könnten den Krieg leicht beendigen und ohne förmliche Vermittlung den Türken bemerklich machen: Ihr wart die Angreifer, was sie in der That waren; gewisse Bedingungen mit Vergütung für Handelsverluste, aber ohne Gebietsabtretung wären gerecht für beide Theile. Wenn Ihr das zugebt, so sind wir überzeugt, der Kaiser wird billig genug sein, die Bedingungen anzunehmen; sie müssen aber mit seiner Ehre vereinbar sein. Wenn Ihr diese Bedingungen ausschlagt, so nehmt Euch in Acht, und Ihr müßt wissen, daß Euch Niemand beistehen wird.

„Den 23. Januar traf ich Baron Louis im Hause der Madame de Bourke; er war Finanzminister, scheint ein Mann von Einsicht und richtigen Handelsprinzipien zu sein. Er setzte mir die Gründe für und gegen das neue Municipalgesetz auseinander. Die Ge-

meinden und die Departements ſind ziemlich ſchwer beſteuert für lokale Bedürfniſſe, Wegeverbeſſerung, Brücken, öffentliche Anſtalten u. ſ. w. Das Geld wird durch Staatsbeamte verausgabt, vermuthlich wird viel verſchwendet; und wenn es einen Ueberſchuß giebt, ſo wird dieſer nicht für die angegebnen Zwecke zurückbehalten, ſondern zur Errichtung von Klöſtern und Jeſuitenſchulen verwendet. Die Abſicht des Geſetzes, welches vorbereitet worden iſt, wäre nun, in jedem Departement eine Lokalverſammlung zu gründen, welche dieſe Ausgaben zu reguliren hätte. Die Verſammlung ſoll aus dem Diſtrikt gewählt werden, unter denen, die einen gewiſſen Betrag von Steuern zahlen; den Vorſitzenden ſoll die Krone ernennen. Gegen dies Geſetz, welches ſo billig und gerecht zu ſein ſcheint, treten zwei Klaſſen auf: 1) die Partei der Congregation, wie ſie genannt wird, oder die jeſuitiſche und kirchliche Partei, denn ſie ſieht, daß dies die Zahl der Klöſter und religiöſen Anſtalten vermindern wird; 2) die reactionäre Partei, denn dieſe Lokalverſammlungen werden von Leuten gewählt, die weniger Steuern zahlen, als die Wähler der Deputirten und ſie glauben dadurch an Einfluß zu verlieren. Dennoch erwartet man, daß das Geſetz durchgehen wird.

„Geſtern war ich bei Flahaults zu Tiſche. Dort traf ich Sebaſtiani und Talleyrand; dieſer ſcheint ſehr herunter zu ſein und ſprach nur wenig; jener iſt ein eingebildeter ſelbſtgefälliger Narr. Laut und deklamatoriſch trug er vor, es ſei von großer Wichtigkeit, daß eine Nation eine große Hauptſtadt habe, ſie bringe eine öffentliche Meinung hervor und befördre die politiſche Freiheit; Paris ſei nicht groß genug und müſſe mit aller Macht vergrößert werden; und dies ließe ſich am beſten dadurch machen, daß man 15 oder 20 Jahre alle neuen Häuſer von Taxen oder Abgaben befreite. Dabei fiel ihm nicht ein, daß eine große Hauptſtadt, wenn ſie aus cemerzieller Thätigkeit und von ſelbſt entſteht, ihren politiſchen Werth haben mag, daß aber eine Anhäufung von Stein und Mörtel verſchieden iſt von einer Anhäufung von denkenden Weſen. Nach Tiſche erwies er mir die Ehre, mir freimüthig zu eröffnen, es ſei ewig Schade, daß alle Parteien und jede Regierung in England das Princip, nach dem wir mit Frankreich verführen, ſo irrig auffaßten. Es ſei weſentlich und unerläßlich für Frankreich,

den Rhein wieder zur Grenze zu erlangen; Landau und Saar Louis beſonders ſeien ihm nothwendig. So lange die Engliſche Politik dieſer Wiedereroberung entgegen ſei, ſo lange könne unmöglich ein herzliches Bündniß zwiſchen England und Frankreich beſtehen; und Frankreich, deſſen wahre Intereſſen in einer Verbindung mit England liegen, werde ſich bewogen fühlen, ſich vielmehr mit Rußland oder Preußen, oder wer ihr ſonſt zu dieſem Ziele verhelfen wolle, zu vereinigen. Preußen ſei wohl von vornherein dieſen Aneignungen aus eignem Intereſſe ſich zu widerſetzen geneigt, könne aber wohl durch Stücke von Oeſtreich, Sachſen oder Hannover zur Einwilligung beſtochen werden. Ich drückte ſtarken Zweifel aus, daß ſich irgend eine Partei in England finden werde, die hinlänglich aufgeklärt ſei, um dieſe Angelegenheit aus einem ſolchen Geſichtspunkt anzuſehn und hielte es für ſehr ſchwierig, daß Volk zu einer ſolchen Abkunft zu bereden.

„Es gingen wohl 10 Tage mit Intriguen und Unterhandlungen hin; dann übernahm Portalis, bisheriger Juſtizminiſter, die auswärtigen Angelegenheiten."

In den Briefen aus dieſer Zeit fährt Lord Palmerſton fort, offen und gelegentlich ironiſch ſeine Kritik der Ereigniſſe darzulegen.

An Laurence Sulivan, Esq. auf dem Kriegsamt.

„Paris, den 13. Januar 1829.

„Lieber Sulivan!

„Du wirſt mich verpflichten, wenn Du mir den Haufen Briefe über Iriſche Angelegenheiten, den ich Dir einſchließe, frei machen willſt. La Ferronaye geht nach Nizza und bleibt nominell Miniſter des Auswärtigen, Portalis übernimmt unterdeſſen ſeine Geſchäfte. In der That wird la Ferronaye's Krankheit das Miniſterium ſprengen; und ſo bald die Kammern zuſammentreten, erwartet man mit Sicherheit eine Aendrung; darum will ſich Niemand mit einem Miniſterpoſten befaſſen, aus dem er in 3 Wochen wieder entfernt werden kann.

„Frankreich macht unterdeſſen mit reißenden Schritten Verbeſſerungen aller Art; und wie die junge Berry neulich Abends

ſagte: „Nur im Scherz kann man von Gefahr für Europa durch Preußen reden; wenn irgend eine exiſtirt, muß man ſie von Frankreich her fürchten.“ Dies iſt jedoch ein Kapitel, das weit hinten im Buch ſteht, und wir haben noch einen weiten Weg dahin.

„Geſtern war ich bei Pozzo's zu Tiſche. Es war eine kleine gewählte Geſellſchaft von 50 und alles ſo vortrefflich gehandhabt und eingerichtet, wie es nur für 5 hätte ſein können. Der Froſt iſt noch vorherrſchend und die Kälte empfindlich, denn unter den Bequemlichkeiten befindet ſich die, daß Thür und Fenſter ſchließen, zufällig nicht; und dann, eine ſolche Gegend, wie die Straßen von Paris, zu bereiſen — über Hügel in Thäler hinunter und mitten durch Sümpfe! Sie ſind ordentlich ein Modell der Schweiz, oder wie das Meer nach einem Sturm, ehe der Schwall ſich gelegt hat. Alle Abzugskanäle ſind noch über der Erde, ſo daß nach dem Mittelſtrom jedes Haus ſeinen Kanal als Beitrag ſchickt; und die ganze Strecke geht es bump, bump, bump! vorwärts. Dann wird bei dieſem Wetter aller Schnee in den Mittelfluß gekehrt, und bleibt dort liegen bis zum Tage des Thauwetters; und die Straßen ſind ſo ſchlüpfrig, als Eis ſie nur machen kann, alle Fuhrwerke dienen alſo nur als Beiſpiel zur Auflöſung der Kräfte. Die Pferde traben grad aus halbwegs zwiſchen der Hauptgoſſe und den Häuſern, das eine Vorderrad ſchon ein paar Fuß näher an der Goſſe, das Hinterrad aber ſchleift mitten in der Goſſe entlang. Wenn ſich alſo zwei Fuhrwerke begegnen, ſo kommt es zum Halt und zu einem heftigen Heranzerren nach den entgegengeſetzten Hausthüren, um die Hinterräder zum Ausweichen zu bringen.

Adieu! von Herzen

Dein

Palmerſton.“

„An den ehrenwerthen Wm. Temple in Petersburg.

„Stanhope Street, den 30. März 1829.“

„Lieber William!

„Wir ſind in der letzten Zeit ſo mit katholiſchen Angelegenheiten beſchäftigt geweſen, daß man wirklich kaum Zeit hatte, an

etwas andres zu denken. Jetzt ſchicke ich Dir zwei Abzüge einer Rede, die ich neulich gehalten, einen für Dich und den andern mit meiner Empfehlung für Lord Heytesbury. Ich hatte einen großen Erfolg und habe von Perſonen, deren Urtheil in ſolchen Dingen werthvoll iſt und die keinen Grund hatten, viel mehr zu ſagen, als ſie dachten, ſo viel Verbindliches gehört, daß ich eine große Genugthuung genoſſen habe. Die Bill kam heute zur dritten Leſung vor; die Verhandlungen darüber werden aber wohl heute und morgen Abend fortdauern, und die Bill ſchwerlich vor Mittwoch zu den Lords gelangen. Dieſe werden ſie dann wahrſcheinlich nächſten Montag zur zweiten Leſung bringen, alſo heut über 8 Tage, und ſie wird ſchwerlich vor Oſtern durchgehen. Der Herzog hat aber erklärt, es ſollen keine Oſterferien ſein, eh' die Bill durch iſt, und darin hat er Recht. Im Oberhauſe wird die Bill eine entſchiedne Mehrheit für ſich haben, die Proteſtanten glauben 30, die Katholikenfreunde hoffen 60 bis 70; eine Mehrheit von 50 wäre ganz vortrefflich. Zehn Biſchöfe, darunter zwei Iriſche, werden für die Bill ſtimmen und das wird Zugeſtändniß genug ſein; vielleicht macht es eine beſſre Wirkung, daß Einige von ihnen in der Oppoſition bleiben. Die Lowthers und Beckett haben noch immer dagegen geſtimmt, ſind deswegen nicht entlaſſen worden und werden es auch nicht werden; der Herzog betrachtet ſie als das letzte Verbindungsglied ſeines Miniſteriums mit der Tory-Partei; und er wartete auf Wetherell's Rede, um darauf einen Unterſchied ſeines Falls und des der Lowthers zu gründen, einen Unterſchied, den die Natur ſchon gemacht hatte, denn nach ihr war es unmöglich, daß die Lowthers oder Beckett als Redner aufträten. Es ſind Befehle an Alles, was zum Miniſterium gehört, ergangen, den Tory-Opponenten der Bill doppelte Aufmerkſamkeit zu zeigen und wo möglich noch verbindlicher mit ihnen zu reden, als mit den Tories, die nachgegeben haben. Neulich gab der Herzog der ganzen Geſellſchaft ein großes Diner und ſprach mit Knatchbull und Gooch und mit Andern darüber, was man nach Oſtern thun ſollte, grade als wenn er ganz ſicher auf ihre Unterſtützung rechne. Was er vor hat, weiß ich nicht zu errathen; Einige denken, er wird verſuchen, ſein Miniſterium zu verſtärken; das bezweifle ich; viel-

leicht nimmt er 2 oder 3 junge Leute, wenn ſie ſich willig finden laſſen, auf, und wird verſuchen, Roſlyn als eine Verbindung mit Grey zu gewinnen; aber Grey ſelbſt wird er nicht haben wollen: im Oberhauſe, wo er ſelbſt iſt, findet er ſein Miniſterium ſtark genug; und dem Unterhauſe, wo er nicht iſt, legt er nicht Bedeutung genug bei. Aber wenn irgend eine Frage auftreten ſollte, in der ein ſtarker Angriff im Unterhauſe auf das Miniſterium gemacht werden könnte, ſo glaube ich, würde dieſes ſich ſehr ſchwach zeigen. Peel iſt der einzige Miniſter, der mit Erfolg im Unterhauſe ſprechen kann. Fitzgerald iſt ein guter Redner, aber nicht angenehm, denn er hat eine anerzogne Rohheit, die dem Hauſe mißfällt. Auf der andern Seite des Tiſches mit Brougham an der Spitze iſt eine Anzahl Männer, die einen guten Angriff machen können; und Huskiſſon, die beiden Grants und ich ſelbſt, wir würden eine unbequeme Colonne auf der miniſteriellen Flanke bilden. Vor dem Schluß der Sitzung müſſen wir ein Scharmützel über die auswärtige Politik haben. Die Portugieſiſchen Angelegenheiten dürfen wir nicht ſo hingehen laſſen; das Miniſterium hat ſich dabei zu ſchnöde betragen. Auch hinſichtlich Griechenlands, fürchte ich, ſind ſie bei ihrem Text von vorigem Jahr geblieben, und wollen den neuen Staat in jeder Hinſicht ſo viel als möglich beſchränken. Der Ruſſiſch-Türkiſche Krieg hat viel an ſeinem Intereſſe verloren; die beiden Gegner ſcheinen ſich ziemlich die Wage zu halten; und obgleich im nächſten Feldzuge der Vortheil wahrſcheinlich auf Seiten Rußlands ſein wird, ſo iſt doch die Vorſtellung, als könnte es die Türkei nur ſo wie einen Biſſen verſchlingen, gänzlich verſchwunden, und ich meines Theils wünſche ihm von Herzen einen Erfolg; denn das iſt die einzige Möglichkeit, aus dem Griechiſchen Staate was Rechtes zu machen. Die Franzoſen habe ich in dem Punkt viel liberaler gefunden, als uns; ſie ſind aber, grade wie wir, ſeit dem Anfang ihrer Parlamentsſitzung von innern Angelegenheiten ſo in Anſpruch genommen, daß ſie die äußern nicht ſehr beachtet haben. Ich war in einem intereſſanten Augenblicke in Paris, als nämlich la Ferronaye krank wurde und ſich Intrigen über ſeinen Nachfolger entſpannen. Pasquier wurde von den Ultras, Chateaubriand von den Liberalen und Polignac von dem Herzog von Wellington vorge-

zogen. Der Herzog ſchrieb im Dezember, als Polignac auf 14 Tage nach Paris ging, einen Brief an den König von Frankreich, worin es hieß, er benutze die Rückkehr eines der getreuſten und ergebenſten Unterthanen Seiner Majeſtät, um ſich Seiner Majeſtät beim Beginn des neuen Jahrs in Erinnerung zu bringen; und er glaube, er könne keinen ſtärkern Beweis ſeiner großen Theilnahme an der Wohlfahrt Sr. Majeſtät geben, als wenn er ihn bäte, Polignac zu erlauben, das wahre Verhalten in der Lage Sr. Majeſtät höchſtderſelben vorzulegen und die Gefahren, von denen er umgeben ſei, auseinander zu ſetzen. Auf dieſen Wink hin ſprach und predigte Polignac über Revolution und all den Unſinn, welchen der Geiſt des Toryismus und Ultraismus nur eingeben konnte. Die Geſchichte ſchlug fehl und Polignac kehrte nach London zurück; aber 14 Tage darauf, nach der Erkrankung la Ferronaye's, folgte er einer Aufforderung von Portalis und kehrte nach Paris zurück. Vor ſeiner Ankunft fand jedoch eine Erörterung zwiſchen Portalis und ſeinen Collegen ſtatt und Alle, Portalis mit, gingen zum Könige und erklärten, wenn Polignac ernannt würde, ſo müßten ſie Alle abtreten. Wie ich ſehe, iſt wieder von einer Ergänzung die Rede; die Liberalen, mit Einſchluß von Sebaſtiani, Royer-Collard und de Broglie, wollen alle Chateaubriand haben. Wenn er Miniſter wird, ſo giebt es einen Krawall; er iſt in Leidenſchaft über die alte Grenzaffaire und wird Frankreich jedem in die Arme werfen, der ihm zum Rhein verhelfen will.

„Natürlich weißt Du, daß Rußland und Preußen zu einem Einverſtändniß gekommen ſind, etwa voriges Jahr um dieſe Zeit, Frankreich unter gewiſſen Umſtänden an den Rhein rücken zu laſſen, auf Koſten Preußens und der Niederlande; daß alsdann Preußen durch Sachſen entſchädigt, der König von Sachſen nach Mailand verſetzt und Holland eine Entſchädigung an ſeiner Nordgrenze haben ſolle. Ich hörte dies neulich in Paris und aus einer Umgebung, welche mich faſt glauben macht, daß dieſe Angabe einigen Grund hat. Frankreich wußte von dem Unternehmen, lehnte jedoch ab, beſtimmt und förmlich an der Uebereinkunft Theil zu nehmen, denn es wünſchte, freie Hand zu behalten und nach Umſtänden zu handeln."

„Sebastiani hielt mir neulich eine Vorlesung über die unglückliche Eifersucht aller Englischen Ministerien gegen die Vergrößerung Frankreichs. Eine Vergrößerung nach dem Rhein zu sei ihm durchaus nothwendig; nun wiese sein allgemeines Interesse es auf eine Allianz mit England an; wie schade daher für beide Theile, daß diese unsre unselige Eifersucht dem guten Einvernehmen solche Hindernisse entgegensetze und Frankreich Rußland in die Arme treiben müsse, einer Macht, welche grade Frankreich zu bewachen und zu beaufsichtigen so viel reelles Interesse habe. Man glaubte allgemein, Montemarts wahrer Grund für das Ausschlagen des Ministeriums des Auswärtigen wäre sein Mißtraun in die Festigkeit des Ministeriums gewesen und seine Scheu, eine gute Gesandtschaft für ein unsichres Amt daheim aufzugeben.

„Der Herzog von Cumberland hat sein Möglichstes gethan, dem Ministerium in die Quere zu kommen und die Emancipation der Katholiken zu hintertreiben; und nichts hinderte ihn daran, als die absolute Unmöglichkeit, ein Ministerium zu bilden, das sich mit dem Princip des Widerstandes auch nur Einen Tag hätte halten können. Im Oberhause ging' es wohl mit Elden, Colchester, Mansfield, Lidmouth und einigen Andern; im Unterhause wär' es rein unmöglich. Der Sprecher ist der Einzige im ganzen Hause, der sich zum Cabinets-Minister eignet und sich nicht für das Gegentheil erklärt hat.

„Trotzdem ereignete sich Folgendes: Sonntag den 1. März, den letzten vor dem Donnerstag, wo Peel seine Maßregel einbrachte, begab ich mich nach Strathfieldsaye zum Meeting der Richter; und um 3 Uhr Montag früh kam der Kanzler von Windsor und berichtete dem Herzog, der König habe sich anders besonnen und wolle nicht einwilligen, daß die Maßregel vorgebracht werde. Er blieb bis 6 Uhr Morgens beim Herzog. Dann reiste er nach London ab, wo er um 10 Uhr im Kanzlei-Gericht sein mußte. Der Herzog ging um 8 nach Windsor und reichte seine Entlassung ein. Der König schlug sie nicht aus, sondern nahm sich Zeit, sich die Sache zu überlegen: Der Herzog, Peel und Lyndhurst begaben sich am Mittwoch noch einmal zum Könige und kehrten zum Diner bei Bathurst zurück, ohne den König zur Vernunft gebracht zu haben.

Sie beriefen eine Cabinetssitzung auf 10 Uhr nächsten Morgen, d. h. auf Donnerstag, wo die Maßregel eingebracht werden sollte — um zu überlegen, wie sie's dem Parliament ankündigen sollten, daß sie entlassen und die ganze Angelegenheit aus sei; aber um 7 Uhr Abends erhielt der Herzog die Anzeige vom Nachgeben des Königs, die er Mittwoch Abend, ehe er zu Bett gegangen, niedergeschrieben hatte. Es ist offenbar, daß weder Canning, noch irgend ein andrer Minister dies Jahr die Sache hätte machen können, denn nichts anders hat den König zur Einwilligung gebracht, als daß er matt gesetzt war und keinen andern Zug mehr thun konnte. Wäre Canning noch am Leben und der Herzog und Peel zu haben gewesen; so hätte der König sie genommen; und dann hätten sie ihn vielleicht unterstützt und ein Ministerium der Verzögerung und des Aufschiebens gebildet.

Leb wohl! Von Herzen der

Deinige

Palmerston."

An den Ehrenwerthen Wm. Temple in Petersburg.

„Stanhope Street, Sonntag den 14. Juni 1829.

„Lieber William!

„Du bist in der letzten Zeit ein vortrefflicher Briefsteller gewesen, und ich schicke Dir zum Dank einen Abzug meiner Rede über auswärtige Angelegenheiten (vom 1. Juni) und einen für Lord Heytesbury. Man hat mir manches Verbindliche darüber gesagt, und selbst die Ministeriellen, die den Angriff für zu stark halten, haben sich über die Rede selbst vortheilhaft geäußert. Die Whigs kokettirten zu sehr mit der Ministerbank, als daß sie die auswärtige Politik derselben hätten angreifen können, so mußte ich den Schritt thun."

„Meine Absicht war: 1) meine eignen Ansichten, sowohl von heute, als von damals, wie ich im Cabinet war, darzulegen; 2) die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände etwas anzuregen und 3) das Ministerium zu der Einsicht zu bringen, daß sie in aus-

wärtigen Angelegenheiten nicht ganz und gar nach ihrem eignen Kopfe gehn können; und wie gering auch das Gewicht deſſen ſein möchte, der den Gegenſtand zuerſt angeregt, daß dennoch, wenn der Stein einmal im Rollen ſei, er eine Kraft erlangen würde, die der nicht beſaß, der ihn zuerſt losließ. Ich hatte Maßregeln ergriffen, daß dieſe Angelegenheiten auch in den Franzöſiſchen Kammern berührt würden, denn ſo ließ ſich die Franzöſiſche Regierung vielleicht zu größerer Thätigkeit anſpornen."

„Hier ſcheinen Veränderungen in der Regierung unvermeidlich zu ſein. Die Regierung iſt im Unterhauſe kläglich ſchwach und würde jeden Augenblick in der Debatte zu kurz kommen, ſobald die Whigs ſie nur kräftig angreifen wollten. Die Freunde der Regierung fühlen die Nothwendigkeit, ſich im Unterhauſe zu verſtärken, wiſſen aber nicht wie. Gewiß würde der Herzog uns als eine Partei nicht gern wieder aufnehmen; und einzeln wird wohl keiner wieder eintreten; denn alsdann hätte er keine Sicherheit dagegen, daß er ſich nicht bei Maßregeln betheiligen müßte, die er mißbilligte; am liebſten hätte der Herzog einige hoffnungsvolle Whigs, die im Hauſe für ihn ſprächen und im Miniſterrath wegen ihrer Jugend ihm nachgäben. Aber auch das wieder iſt nicht ſo leicht, und jedes Entgegenkommen gegen die Whigs erweitert den Bruch zwiſchen ihm und ſeinen alten Tories, die ſchon mit der Ernennung von Roßlyn zum Lord Siegelbewahrer unzufrieden ſind. Unterdeſſen hat der König ſeinen Miniſtern nicht verziehen und würde ſie gerne über Bord werfen, wenn er nur könnte. Cumberland weiß nicht, wie er daran iſt; er wünſcht, ſich an dem Herzoge zu rächen, aber nicht die Whigs in's Miniſterium kommen zu laſſen. Ich glaube, ihm wäre eine Verbindung unſrer Partei mit den alten Tories zu einer Regierung recht. Das iſt aber aus vielen Gründen unmöglich. Das beſte Miniſterium, das man bilden könnte, würde in einer Vereinigung von Huskiſſon und Lansdowne beſtehen, kurz das Miniſterium Goderich mit einem beſſern Chef und mit Weglaſſung von Herries und einigen Unterbeamten."

„Alles dies aber iſt reine Phantaſie, der Herzog iſt feſt entſchloſſen, ſo lange Miniſter zu bleiben, als ſeine Geſundheit es ihm erlaubt; und wenn er nur in ſeiner auswärtigen Politik dieſelben

Prinzipien verfolgt, wie daheim, so steht seinem Bleiben nichts im Wege. Im Innern hat er seine eignen Ansichten und Wünsche der Nothwendigkeit und der öffentlichen Meinung zum Opfer gebracht; er fand, daß er die Regierung des Landes nicht fortführen konnte, ohne in der katholischen Frage nachzugeben, und er that es sogleich. Die öffentliche Meinung hat die auswärtigen Angelegenheiten noch nicht ergriffen, sie vielmehr unerörtert dem Belieben der Regierung überlassen."

„Sobald sich nun die öffentliche Meinung auf die auswärtigen Angelegenheiten wirft — was sie in der nächsten Sitzung gewiß thun wird —, so wird der Herzog sicherlich auch in dem Punkte nachgeben, und dadurch die Gewalt in Händen behalten."

„Es thut mir leid, daß in dieser Saison so wenig Theilnahme für diese Fragen herrschte. Denn hätte man diesen Frühling die Sache scharf betrieben, so wäre eine Wirkung auf die Politik unsrer Regierung hinsichtlich Rußlands, der Türkei, Griechenlands und Portugals im Laufe dieses Sommers auszuüben gewesen. Sie hätte vielleicht Manches unterlassen, was, einmal geschehen, unwiederruflich wird, und wäre vielleicht zu Manchem getrieben worden, was, wenn die gelegne Zeit einmal versäumt ist, später nie gethan werden kann. Neulich hörte ich zufällig einen entschiedenen Beweis dafür, wie gänzlich die Einwilligung des Herzogs in die Katholiken-Emancipation eine Unterwerfung unter die Nothwendigkeit und keineswegs eine Aenderung der Ansicht gewesen ist; er wurde mir aber im Vertrauen mitgetheilt, sprich also nicht weiter davon: Ein Katholik ging ihn vor einiger Zeit um eine Stelle als Friedensrichter an, aber, obgleich der Mann vollkommen anständig, passend und ein Gutsbesitzer war, so wies der Herzog ihn dennoch ab, weil er ein Katholik war. Er gab allerdings ihm selbst diesen Grund nicht an, sagte blos, es könnten keine Ernennungen vorgenommen werden, aber bei der Nachfrage nach dem Charakter und den Verhältnissen des Bewerbers gab er diesen Grund gegen jemand Andern an. Die Sitzung ist aus und doch ist das Parlament noch nicht vertagt; wir haben vielleicht noch 14 Tage zu warten, bis im Oberhause die Vorlage über London Bridge erledigt ist. Die Anfahrt nach der Brücke ist kostspieliger

ausgefallen, als man erwartete; es ſind Mittel anzuſchaffen; und die City hat ſich an's Parlament gewendet, um die Erlaubniß, eine Steuer auf Kohlen, die in London gelandet werde , noch 20 Jahre beizubehalten. Durch's Unterhaus iſt die [illegible] ohne Oppoſition und Geräuſch durchgegangen."

„Nun iſt Londonderry ärgerlich, daß er nicht ſtatt des Herzogs von Northumberland nach Irland geſchickt worden iſt. Durham iſt wüthend, weil ſein Einkommen verſchwunden iſt in Folge des Sinkens der Kohlenpreiſe an den Gruben. Grey iſt verſtimmt, weil der König ihn zurückgewieſen und Roßlyn genommen hat. Dieſe drei haben ſich nun in's Zeug gelegt und machen gegen die Beibehaltung der Abgabe eine heftige Oppoſition. Der City wollen ſie alle Koſten der Anfahrt allein aufbürden. Das Miniſterium tritt für die City auf, und Londonderry und Lambton ſchwören, ſie wollen das Parlament bis September hinhalten durch Hinſchleppung der Zeugenverhöre vor dem Ausſchuß des Oberhauſes, bis die Regierung nachgäbe. Andre Geſchäfte liegen jetzt den beiden Häuſern nicht vor und ſo vertagt ſich das Unterhaus von einem Freitag zum andern, bis Londonderry's Kohlen niedergebrannt ſind."

„Ich werde im Herbſt auf einen Monat nach Irland gehen und vielleicht auf 3 Wochen, bis zur Eröffnung des Parlaments, nach Paris. Andre Pläne habe ich für dies Jahr nicht. Dabei rechne ich darauf, daß Du Dich freimachen und herüber kommen kannſt. Adieu! Von Herzen der Deinige

Palmerſton."

In ſeiner Rede für die Katholiken-Emancipation hatte Lord Palmerſton mit glühenden Worten Hoffnungen für Irland ausgedrückt, die allerdings nicht erfüllt worden ſind. Dieſe Hoffnungen wurden aber damals allgemein getheilt, und ſo machte Lord Palmerſton ſich durch ſeine Rede bei den gebildeten Klaſſen jener Tage populär.

Seine Sprache über Don Miguel fand vielleicht noch allgemeineren Wiederhall, denn Jeder fühlt Abſcheu vor dem Räuber an einem Kinde, vor dem grauſamen Wortbrüchigen. Don Miguel war beides. Mit beiſpielloſer Verrätherei hatte er ſich auf den

Thron geſetzt, den er ſelber als den ſeiner Nichte anerkannt, und die Freiheiten unterdrückt, zu deren Begründung und Beſchützung er ſich feierlich verpflichtet hatte. Palmerſton traf daher das Herz des Volks, als er ſich in ſeiner Rede über Portugal ſo ausdrückte: „Die civiliſirte Welt erſchallt von Verwünſchungen über Don Miguel und doch verdankt dieſer Zerſtörer verfaſſungsmäßiger Freiheit, — dieſer Meineidige, — dieſer treuloſe Uſurpator, — dieſer Unterjocher ſeines Vaterlandes, — dieſer Verächter des Völkerrechts, — dieſer Verletzer des Privatrechts, — er, der einem hülfloſen und wehrloſen Weibe nach dem Leben trachtet, dieſer Menſch verdankt in den Augen Europas ſeinen bisherigen Erfolg, vornehmlich dem Glauben, den ſeine Anhänger eifrig verbreitet und die Brittiſche Regierung durch keine ihrer Handlungen hinlänglich widerlegt hat, daß das Engliſche Cabinet ſeine Uſurpation nicht mit ungünſtigen Augen anſehe.

Nach der Anſicht Vieler wird dieſer Glaube durch Manches, was die Miniſter gethan, und durch ſehr Vieles, was ſie unterlaſſen haben, nur verſtärkt. Ihre beharrliche Weigerung, ſich einzumiſchen, wenn dies Don Miguel nachtheilig geweſen ſein würde, hat man der Bereitwilligkeit und dem Nachdruck entgegengehalten, womit ſie ſich einmiſchten, wenn dieſe Einmiſchung ſeinen Abſichten dienlich war.“

So ſtrenge dieſe Verurtheilung Don Miguel's war, ſo erſcheint ſie doch keineswegs als eine Uebertreibung des allgemeinen Eindrucks, den er zu ſeiner Zeit machte; noch wird ſie jetzt übertrieben oder außerordentlich genannt werden können; was aber Manchem ſeltſam erſcheinen wird, der Lord Palmerſton in ſpätrer Zeit gekannt hat als den unbeirrten Beſchützer der Unverletzlichkeit des Ottomanniſchen Reichs und als den entſchloſſenſten Gegner Ruſſiſchen Ehrgeizes, iſt die Wärme, womit er hier die Intereſſen Griechenlands vertritt und die Gleichgültigkeit, womit er das Vorrücken einer Ruſſiſchen Armee nach Conſtantinopel zu betrachten ſchien. Lord Palmerſton war für die Durchführung der Canning'ſchen Politik und des Londner Vertrags, der von Canning herrührte und zuerſt gegen die Entvölkerung Griechenlands und gegen die barbariſche Ausrottungspolitik der Türken gerichtet war, dann aber Schritt vor

Schritt weiter bis zur Unabhängigkeit Griechenlands führte. Er glaubte jedoch nicht, daß ein zeitweiliger Erfolg der Russischen Waffen eine große und dauernde Verminderung der Macht des Sultans bewirken würde. Und wirklich hatte der Russische Marsch zwar zum Siege geführt, aber eher die Schwäche, als die Kraft dieses mysteriösen Reichs an den Tag gebracht, das wohl in der Vertheidigung unverwundbar, aber bei einem Angriff mit einer so verrotteten und unfähigen Verwaltung erschien, daß die Tapferkeit der Russischen Soldaten, die selten zurückweichen, und die Kraft eines nie ermattenden Ehrgeizes dadurch gelähmt wurde. Außerdem hatte Rußland beim Beginn des Feldzuges sich verpflichtet, keine ausgedehnten Eroberungen zu machen; und ein Versuch, diese Verpflichtung bei Seite zu setzen, würde von einer Verbindung Widerstand gefunden haben, die zu mächtig war, um Besorgnisse eines Mißlingens aufkommen zu lassen. Auf der andern Seite war der Plan, den Lord Palmerston im Unterhause scharf zurückwies, illiberal und unnatürlich genug, um alle edelmüthigen Geister mit Freude zu erfüllen über jede Begebenheit, die seine Ausführung vereiteln konnte, die Ausführung des Plans „ein Griechenland zu schaffen, welches weder Athen, noch Theben, noch Marathon, noch Salamis, noch Platäa, noch Thermopylä, noch Missolungi einschließen und aus seinen Grenzen alles, was an die größten Thaten des Volks aus alter und neuer Zeit erinnert, ausschließen sollte." Dieser Philhellenismus Lord Palmerston's ist jedoch bemerkenswerth; er zeigt seine ursprüngliche Neigung und daß die später von ihm verfolgte Politik nicht auf Vorurtheilen und Ueberlieferungen beruhte, sondern auf praktischer Erfahrung und einer Ueberzeugung, die aus den Anlagen und Fähigkeiten Griechenlands und den Interessen Englands sorgfältig gebildet worden war. Allerdings wünschte Palmerston im Allgemeinen, England auf der liberalen Seite zu erhalten, war sehr gewissenhaft in Beobachtung der Verträge, hatte aber kein allgemeines System der Politik hinsichtlich fremder Staaten. Nach ihm war jede Frage nach ihrem eignen Werth zu behandeln, ohne Rücksicht auf bestehende Alliancen oder künftige Gefahren, die sie hervorrufen könne.

Wie er seinem Bruder mittheilte, ging er wirklich gegen das Ende des Jahrs nach Paris; und die folgenden Briefe daher gehören zu den interessantesten, die er geschrieben.

An den Ehrenwerthen Wm. Temple in Petersburg.

„Paris, Hôtel de Rivoli, Rue Rivoli,
den 4/12. 1829.

„Lieber William!

„Ich kam hier Sonntag Morgen um 8 Uhr an, denn ich hatte unterwegs nirgends übernachtet; dies ist zu unbequem, und die Wege waren so schwierig und ausgefahren, daß es einem vorkam, als würde man nie in Paris anlangen, wenn man nicht in Bewegung bliebe. Mehr als den halben Weg lag Schnee, dann verschwand er, und hier ist fast gar keiner. Das Wetter ist mild gewesen, aber der Himmel war meist mit grauem Nebel bedeckt, ungefähr wie in London. Meine Zimmer gefallen mir ganz gut, ich habe Südseite nach dem offnen Theil des Tuillerien-Gartens, also keine andern Nachbarn mir gegenüber, als die Häuser auf der andern Seite der Seine; und da ich nicht viel höher wohne, als das oberste Ende des Monuments, so ist das Herauf- und Hinabsteigen keine geringe Anstrengung; dagegen geht mir aber auch, wegen dieser erhabnen Lage, die Sonne erst eine halbe Stunde später unter, als sie von den Bewohnern des Rez de chaussée Abschied nimmt; und da ich so viel von ihr habe, als sie sich den Tag über zeigt, so sind die Zimmer warm und freundlich."

„Die öffentliche Aufregung geht unvermindert fort, aber es ist ziemlich klar, das Ministerium muß nachgeben oder abtreten, entweder wenn die Kammern zusammenkommen, oder schon früher. Es hatte keine andre Aussicht zu bleiben, als durch einen coup d'état, d. h. durch einen Versuch der Krone, die Gesetze ohne Zustimmung oder Mitwirkung der Kammern zu ändern und dieses Verfahren durch bewaffnete Macht aufrecht zu erhalten. Dies wollte Labourdonnaye, aber Polignac und andre waren dagegen; Polignac wollte die Sachen lenken und zuwarten, dabei sollten die Priester

mitwirken, Labourdonnaye wollte Gewalt brauchen. Er ſagte ſpöttiſch, „drei von ſeinen Genod'armen ſeien mehr werth als ein Dutzend Jeſuiten". Dieſe Zänkereien führten zu ihrer Trennung, welche vollkommen wurde durch Polignac's Ernennung zum Präſidenten des Miniſterraths, d. h. zum Premierminiſter."

„Wenn kein Premier da iſt, ſo iſt jeder Miniſter für ſeine Abtheilung verantwortlich, und der König oder der Dauphin vertritt den Präſidenten. Wenn ein Präſident da iſt, ſo holt er ſich die Befehle des Königs, wann es ihm gefällt, mit oder ohne ſeine Collegen, und über alles Mögliche; kurz er iſt was der Herzog von Wellington ſein will. Labourdonnaye wußte wohl, daß er Polignac überlegen war und auch mehr perſönliche Anhänger in den Kammern hatte; er dachte alſo, ſo lange kein Präſident da wäre, könne er allmählig Hauptmitglied des Miniſteriums werden; als er daher eintrat, machte er zur Bedingung, daß kein Präſident ſein ſollte. Sobald jedoch er und Polignac in Zwieſpalt geriethen, glaubte dieſer, das beſte Mittel ſeinen unbequemen Collegen los zu werden oder ihn niederzuhalten, falls er im Amt bleibe, wäre, ſich ſelbſt mit der Autorität des Präſidenten bekleiden zu laſſen. Sobald dies bevorſtand, erklärte Labourdonnaye dies für einen Vertragsbruch, auf den er austreten müſſe. Seine Partei, die aus 30 Mitgliedern beſteht, wird natürlich Oppoſition machen, wie Knatchbull und Lord Elden mit ſeinen Anhängern in unſerm Parlament.

Kaum war Labourdonnaye fort, ſo begannen die Uebrigen zu überlegen, ob ein Coup-d'État möglich ſei; und verfielen auf eine Ordonnanz, welche das Wahlgeſetz ändern und Regierungsbeamten und penſionirten Offizieren eines gewiſſen Ranges unabhängig von Befähigung durch Beſitz ſtimmberechtigt machen ſollte, welches ferner die Zuläſſigkeit zum Deputirtenamt von 40 auf 30 Jahren herunterſetzen und endlich das Geſetz der gleichen Erbfolge ändern ſollte. Dieſem Plane widerſetzten ſich Chabrol und Hauſſey, der Marineminiſter; auch noch ein dritter, und ſo wurde er aufgegeben. Um das Scheitern deſſelben vollends zu ſichern, ſollen dieſe Opponenten im Cabinet das Geheimniß verrathen haben; denn an demſelben Tage waren alle Zeitungen voll davon und brandmarkten den Plan.

So ist denn durch den Rücktritt Labourdonnaye's und durch das Aufgeben dieser Ordonnanz so viel entschieden, daß die Regierung nicht wagt, Gewalt zu gebrauchen. Nun ist aber eine Mehrheit in den Kammern mit Labourdonnaye und den Ultra-Royalisten in der Opposition außer Frage, Polignac droht also noch, und der König runzelt die Stirn, ballt die Faust und prahlt, was er zu Fuß und zu Pferde thun will, denn die erste Revolution sei ein Kind der Schwäche Ludwig's XVI. gewesen, und eine zweite solle nie aus der Schwäche Karls X. entspringen; dennoch aber ist es so gewiß, als die Wiederkehr des letzten Kometen, daß das gegenwärtige Ministerium entweder vor, oder gleich nach dem Zusammentritt der Kammern verschwinden und ein liberales zum Nachfolger haben wird. Aus wem das bestehen wird, kann Niemand, es sei denn Herr Moor, der Kalendermann, mit Sicherheit vorhersagen; man glaubt hier aber allgemein, es werde aus Martignac, Hyde de Neuville, Pasquier, vielleicht Chateaubriand und dergleichen bestehen; dabei scheint es nicht unmöglich, daß man Polignac in einer weniger bedeutenden Stellung beibehält, um dem Ministerium eine Handhabe über den König zu geben. Dies wird sich jedoch Alles freundschaftlich einrichten lassen, und es ist keine Möglichkeit oder vielmehr keine Wahrscheinlich einer Revolution oder Erschütterung vorhanden. Sollte jedoch der König, zum ersten Mal in seinem Leben, die Hartnäckigkeit bis zur wirklich verhängnißvollen Stunde beibehalten, statt sie, wie bisher allemal Abends vorher aufzugeben, und sollte er darin durch ein muthiges und verzweifeltes Ministerium unterstützt werden, welches wahnsinnig genug wäre, dem Sturm nicht nur der öffentlichen, sondern der Volksmeinung zu trotzen, dann und in diesem Falle würde das Resultat wahrscheinlich ein Namenswechsel des Bewohners der Tuileries sein, und der Herzog von Orleans eingeladen werden, vom Palais Royal herüber zu kommen; aber von irgend einer andern Veränderung kann nicht die Rede sein. Es sind zu viele Millionen Landeigenthümer und Capitalisten in Frankreich, um es möglich zu machen,

daß irgend etwas die Sicherheit des einen oder des andern Eigenthums gefährden könnte.

„Die Armee würde die Regierung bei keinem gewaltthätigen Verfahren unterstützen; die Minister selbst sagen, sie könnten auf die Armee nicht rechnen und sich nur auf die Garde Royale stützen. Die Gerichtshöfe, an die man zuerst in einem Streit zwischen der Regierung und dem Volk sich wenden würde, sind zwar nicht von dem Geist des Märtyrerthums erfüllt, aber noch immer aufgelegt, ihre Pflicht zu thun; dies haben sie neulich durch ihr Urtheil in Sachen der Herausgeber einiger Zeitungen bewiesen. Diese waren von der Regierung angeklagt worden, sie hätten die „Association Brétonne“ oder Beschlüsse, keine Steuern zu bezahlen, wenn die Regierung diese ungesetzlich auferlegte, mit ihren Bemerkungen veröffentlicht. Die Anklage hieß: „diese Bemerkungen zielten darauf hin, die Regierung in Haß und Verachtung zu bringen und die Rechte des Königs anzugreifen“. Das Urtheil lautete: „die Herausgeber wären zu bestrafen, weil sie auch nur voraussetzten, daß die Regierung eine so schlechte Handlung begehen und versuchen könnte, Steuern ohne Zustimmung der Kammern und gegen die Verfassung zu erheben“. So war der Spruch gegen die Herausgeber für die Regierung eine Schlappe. Unterdessen ist die öffentliche Meinung auf einheimische Politik erpicht und an auswärtige Angelegenheiten denkt man nicht mehr, als wir dies voriges Jahr während der Katholiken-Emancipation thaten; außer, daß sie noch Zeit übrig haben, auf den Herzog und die Englische Regierung zu schelten, daß sie all diese Verwirrung und Unruhe über Frankreich gebracht hätte, um thörigten Zwecken des Englischen Ministeriums zu dienen, worin dies sich am Ende doch noch getäuscht sähe.

„Metternich scheint seiner doppelten Politik doch noch bis zum letzten Augenblick treu geblieben zu sein und den Sultan, bis zur Unterzeichnung des Tractats von Adrianopel, gedrängt zu haben, Widerstand zu leisten und bis zum Winter auszuhalten, mit dem Versprechen, dann eine Coalition zu seiner Unterstützung zusammen zu bringen, ehe der Frühling wiederkehre. Der Türke fand jedoch, daß er lange genug an der Nase herumgeführt worden sei, und

wurde wüthend, als er entdeckte, in welche Patſche er durch Metternich und deſſen Verſprechungen gebracht worden war."

Von Herzen der Deinige

Palmerſton."

An Laurence Sulivan, Esq. Auf dem Kriegsamt.

„Paris, den 9. December 1829.

„Lieber Sulivan!

„Die Exiſtenz des hieſigen Miniſteriums kommt ſchnell zu ſeinem Ende, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß nächſte Woche bedeutende Veränderungen ſtattfinden werden. Labourdonnaye's Rücktritt, dem der Entſchluß, keine Gewalt zu brauchen, folgte, entſchied das Schickſal des Miniſteriums. Die Streitigkeiten zwiſchen Polignac und Bourmont, und dem Reſt ſeiner Partei einerſeits, dann andrerſeits mit Courvoiſier, Chabrol und Hauſſey ſind mit verſtärkter Heftigkeit fortgegangen. Courvoiſier ernannte vorige Woche einen liberalen Rechtsgelehrten zur Berichterſtattung über das Geſetz, welches den Staatsrath, der mit unſerm geheimen Rath gleichſteht, regulirt. Darauf erſchien ein heftiger Angriff auf ihn in einem Regierungsblatt, woraus man auf innere Zwiſtigkeiten im Miniſterium ſchließen konnte. Courvoiſier rächte ſich dafür im Staatsrath, und erklärte auf das Bemerken des Königs, wie vielen Schwierigkeiten man zu begegnen habe, man müſſe ſich, oder Se. Majeſtät nicht länger über den wahren Zuſtand der Angelegenheiten täuſchen: es ſei unmöglich, daß das Miniſterium noch fortbeſtehen könne. Es hätte die öffentliche Meinung, die Preſſe, die Kammern, ganz Frankreich gegen ſich und könne ſich unmöglich halten. Polignac war erſtaunt; er wurde wüthend und wollte eben erwidern und ſich ausſprechen, als der König die Sache abbrach mit den Worten: da es ſcheint, meine Herren, daß ſie ſelbſt einſehen, Sie können nicht fortfahren, oder zum Wenigſten nicht unter einander einig werden, ſo muß ich Maßregeln ergreifen und Jemand anders berufen." Darauf ſoll er Roy haben kommen laſſen, der früher Finanzminiſter geweſen und Roy hat mehrere Tage lang verſchiedne Unterhandlungen geführt, um etwas zu Stande zu bringen. Er war mit Martignac,

Chateaubriand und Pasquier u. ſ. w. in Verkehr. Martignac erklärte, er wolle mit dem Miniſterium nichts zu thun haben, wenn es nicht ausdrücklich mit dem König ausgemacht würde, daß die verantwortlichen Miniſter, ſo lange es dem König beliebte, ſie zu behalten, die Erlaubniß haben ſollten, das zu thun, was ſie für das Beſte hielten. Chateaubriand wollte die Stelle eines Oberſchulmeiſters oder Chefs des Departements für den öffentlichen Unterricht, die ihm angeboten wurde, nicht annehmen. Pasquier, ſollte ich denken, habe keine Einwendungen gegen irgend eine Stelle gemacht, die man ihm anbieten möchte. Der König hatte einige Bedenken gegen Martignac's Regierungstheorie; außerdem beſtand er darauf, Polignac zu behalten. Dagegen erklärten ſich Martignac und Genoſſen heftig; obgleich es geſtern Abend hieß, ſie hätten ſich in dieſem Punkt erweichen laſſen. Der König haßt Pasquier wegen perſönlichen Anſtoßes, den er gegeben, und kann Chateaubriand nicht ausſtehen wegen ſeines Abfalls von den Tories; er will Polignac als ſeinen Herries im Cabinet haben, während die Uebrigen gerade deswegen gegen ihn ſind, und keinen erklärten Berichterſtatter all ihrer täglichen Verhandlungen haben wollen. Ich war vorgeſtern bei Polignac's zu Tiſche. Es waren mehr als 40 Gäſte und Abends großer Empfang; es war ſehr voll. Polignac ſah mir äußerſt niedergeſchlagen und betreten aus, aber ſeine Soirée war von Leuten aller Farben beſucht. Ich ſaß zwiſchen zwei liebenswürdigen Franzöſiſchen Land-Edelleuten von der Tory-Partei, deren Begriffe im Allgemeinen, und deren Abſcheu vor jeder Veränderung mich ſehr ſtark an Einige meiner Freunde in England erinnerte.

„Nicolas' Krankheit hat hier viel Aufſehn erregt und die Freunde des Friedens und der Ruhe in Europa erſchreckt. Ganz erſtaunlich iſt es, wie jeder Franzoſe, den man trifft über „nos frontières“ phantaſirt und erklärt, er wolle ſich beide Hände abſchneiden laſſen, wenn er nur den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen wieder zur Grenze haben könne; alles dies iſt aber blos Schaum und Eitelkeit; und während ſie Kammern haben, die Steuern auferlegen müſſen, um Krieg zu führen, könnte nur eine ganz ungewöhnliche Thorheit von unſrer Seite die beiden Nationen in Krieg verwickeln. Wilmot Horton iſt hier; er hämmert unermüdlich auf der Aus-

wanderung herum, und dictirt seinen stenographischen Schreiber zum Skelett herunter.

Das Wetter ist hier kalt; aber der Frost ist nicht mit dem vom vorigen Januar zu vergleichen. Ich habe aus einem Brief aus Bologna gesehen, daß die Apenninen mit Schnee bedeckt sind, und Horaces altâ nive candidum. Zwischen Bologna und Florenz ist die Post mehrere Tage unterbrochen worden.

Ich wäre neugierig, ob das Wort „Privatbrief" auf der Adresse die Neugier der Französischen Post zur Oeffnung und Lesung dieses Briefes reizen wird.

Ganz der Deinige

„Palmerston."

An den Ehrenwerthen Wm. Temple
in St. Petersburg.

Paris, den 15. December 1829.

„Lieber William!

„Dank für Deinen Brief! ich erhielt ihn gestern. Der Ministerwechsel ist in Rauch aufgegangen und die jetzigen Minister bleiben, bis die Kammern sie fortjagen, was sie ganz gewiß thun werden. Rey's Unterhandlungen schlugen fehl; Keiner von den Liberalen wollte mit Polignac dienen, der König wollte ihn nicht aufgeben, bei seiner Rückkehr von Compiègne wurde also erklärt, daß Polignac bliebe. Man spricht wieder von Gewaltmaßregeln, und Polignac ist ein Mann, der darnach aussieht, sie zu versuchen. Er ist kühn, hartnäckig und entschieden. Wenn einer 10 Jahr im Gefängniß zugebracht hat, wird er entweder gebrochen oder gehärtet. Er ist das letztere geworden; außerdem macht er es zu einer Sache des Gewissens und der Religion. Wenn der König so festhält als sein Minister, wird es Unruhen in Frankreich setzen; es ist aber aller Grund zu hoffen, daß er es nicht thun und nachgeben wird. Decazes soll viel Antheil daran haben, daß diese Entschlossenheit sich wieder belebt hat. Der König soll in Compiègne gesagt haben, das Ministerium könne nie ohne eine Mehrheit sein, so lange er dafür wäre, „car la majorité c'est le Roi".

Dieſer Ausſpruch iſt in den Zeitungen gehörig mitgenommen worden. Heute heißt es, die Regierung wolle Proclamationen erlaſſen, welche das Wahlgeſetz änderten, die Freiheit der Preſſe ſuspendirten, die Richter für abſetzbar nach Belieben erklärten und wolle dann die Kammern auflöſen. Aber Alles das geht nicht; der öffentliche Geiſt iſt zu mächtig und die Armee zu entſchieden liberal, um die Durchführung eines ſolchen Syſtems möglich zu machen; und wenn es verſucht wird, muß es mit der Abdankung Karl's X. enden. Es iſt ganz gewiß, daß Oeſtreich verſprochen hat, im Nothfall eine Obſervationsarmee nach Piement und Sardinien zu führen, zur Unterſtützung dieſes Miniſteriums und zur Niederſchlagung jedes Aufſtandes; aber dies iſt abgeſchmackt. Der bloße Einmarſch eines Oeſtreichiſchen Regiments wurde ganz Frankreich in Flammen ſetzen und einen Revolutionskrieg über ganz Europa anfachen; die Oeſtreicher werden nie einen Fuß über die Grenze ſetzen.

„Rußland hingegen hat erklärt, es wünſche ſehr, die Inſtitutionen aufrecht erhalten zu ſehn, die unter Alexander's Augen zu Stande gekommen wären; und Preußen würde wahrſcheinlich mit Rußland gehn. Hoffentlich wird es jedoch dazu nicht kommen, und die geſetzlichen Widerſtandsmittel, welche die jetzige Verfaſſung gewährt, werden dazu hinreichen, daß die Franzoſen ihr Miniſterium auf friedlichem Wege und ohne Erſchütterung beſeitigen können; und ich bin feſt überzeugt, daß nicht Einer unter tauſend weiter etwas will, als ein vernünftig liberales Miniſterium. Hin und wieder trifft man Royaliſten in Geſellſchaft, die wie Narren und Wahnwitzige reden: „il nous faut de la force, d'abord de la force et puis on peut être raisonnable a loisir“; wenn man ſie aber fragt, wie ſie ihre Gewalt und wogegen ſie ſie brauchen wollen, ſo wiſſen ſie das nicht zu ſagen; aber ſie verſichern, eine freie Preſſe ſei nichts für Frankreich, man müſſe ſie aufheben; eine öffentliche Meinung gäbe es nur, ſofern ſie durch die Zeitungen erzeugt würde, und wenn man dieſe nur loswerden könnte, ſo dürfte ſich die Regierung auf die Gerichte, die Armee, die Wähler und die Pärskammer verlaſſen — baarer Unſinn! —

„Ich habe einige interessante Vorlesungen von Dupin, Villemain und Guizot gehört. Der Erstere las über den Zustand der Industrie und des Reichthums unter den Nationen der Erde; der Zweite über den Fortschritt der neuern Sprachen; der Dritte über den Fortschritt der Civilisation in Europa. Diese Vorlesungen finden wöchentlich zwei oder drei Mal Statt, stehn dem Publikum gratis offen, werden von vielen hundert Zuhörern besucht und müssen das Publikum bedeutend aufklären. Die Regierung bezahlt die Professoren, läßt ihnen aber volle Freiheit ihrer Ansichten.

Mit Liebe der Deinige

Palmerston."

Es giebt gewisse Epochen, in denen die Atmosphäre Europa's sich so zu sagen, zu verändern scheint, — ungefähr so, wie wir unsre Zimmer mit frischer Luft versehn. Die alte Luft, die lange in einem engen Raum eingeschlossen gewesen und ihre Frische und Lebendigkeit verloren hat, wird an der einen Seite herausgelassen und von der andern durch frische Luft ersetzt, wodurch sich die Lungen beleben und freier athmen.

Das erste sichtbare Anzeichen einer solchen Veränderung finden wir gewöhnlich bei Schriftstellern und Rednern, bei Männern von Geist, die mit einer sympathischen Anschauung die Eindrücke dessen aufzunehmen scheinen, was in ihrer Umgebung keimt.

Von 1820 bis 1830 war offenbar eine solche Epoche vorhanden. Im Jahre 1827 waren weder Canning noch Chateaubriand, was sie in frühern Jahren gewesen waren. Sie hatten ihre Ansichten nicht abgelegt. Canning war noch gegen Reform, und Chateaubriand noch immer Royalist; und doch vertraten beide nicht mehr die Parteien, denen Opposition gegen Parlamentsreformen und Treue gegen die Krone zu Stichworten gedient hatten. Zeit und Umstände hatten neue Fragen erzeugt, in denen sie sich auf die Volksseite gestellt hatten; und unter der Beleuchtung ihrer glänzenden Talente waren diese Fragen hervorgetreten, die alten Fragen hingegen zurück. Es ist eigenthümlich, daß in Frankreich, wie in England der Hauptstreit des Augenblicks mit der Religion

in Verbindung ſtand, und daß in beiden Ländern die Conſervativen in dem Kampf, welchen ſie unter der theologiſchen Fahne auszufechten verſuchten, überwunden wurden. Unter dem Geſchrei: „Nieder mit den Jeſuiten!“ wurde die Partei des Königs, während er ſelbſt populär war, in Frankreich überwältigt; — durch den allgemeinen Drang, die Katholiken zufrieden zu ſtellen, wurden in England die Tories aus dem Miniſterium vertrieben. Anſcheinend ging der Kampf in Einem Falle gegen die Katholiken, in dem andern für ſie. In Wahrheit aber galt es in beiden Fällen die religiöſe Freiheit. Auch iſt es nicht unintereſſant, wie das Schickſal beider Nationen durch die Charactere der beiden Häupter der geſchlagnen Parteien beeinflußt wurde. Der Eine von ihnen wußte nachzugeben, während der Andre keinen Widerſtand zu leiſten wußte.

Aber merkwürdiger Weiſe wendet der Soldat all ſeinen Einfluß zur Vermeidung eines Bürgerkrieges an, der ſeine Talente in Anſpruch genommen haben würde, und der Civiliſt den ſeinigen zur Hervorrufung eines Kampfes, der ſeine Unfähigkeit an den Tag brachte.

Der Erfolg iſt uns bekannt; Lord Palmerſton hatte ihn ſo ſcharfſichtig vorhergeſagt. Aber obgleich die Kataſtrophe in Paris nur die Achtung vor der Klugheit, welche die Rathſchläge in St. James Palaſt gegeben, erhöhen konnte, ſo mußte doch durch den gewaltſamen Sturz der conſervativen Partei jenſeits des Canals dieſe diesſeits des Canals hart erſchüttert werden.

Der Herzog von Wellington begriff dies, und beſchloß, Perſonen zu opfern, um nur die Prinzipien zu behaupten; denn er war ein ehrlicher Anhänger der alten Verfaſſung von England und erblickte in ihrer Aenderung ſowohl eine ſociale, als eine politiſche Umwälzung, die er verwarf, wie es ein Mann nur thun konnte, der mit ganz andern Ideen aufgewachſen war, als jetzt in Schwung kamen.

Lord Palmerſton in ſeiner Selbſtbiographie ſagt über die Schritte, die in dieſer Richtung gethan wurden, Folgendes:

„Im Juli 1830 wurde Melbourne von dem Herzog der Antrag gemacht, in ſein Miniſterium zu treten, und ihm zu verſtehen

gegeben, man würde gegen Grant und mich nichts einzuwenden haben. Seine Antwort war: Ohne Huskiſſen und Lord Grey könne er nicht eintreten. Der Herzog erwiderte, er möchte vielleicht einwilligen, Huskiſſen zurückzunehmen, aber mit Lord Grey zuſammen könne er nicht handeln, denn dieſer hätte gegen ihn im Parlament und in Privatzirkeln in zu ungemeſſnen Ausdrücken geſprochen. Kurz darauf erfuhren wir aus ziemlich guter Quelle, der Herzog habe Grey*) einen Antrag gemacht, der abgelehnt worden ſei, ehe das Anerbieten an Melbourne gelangte.

„Huskiſſen ſtarb im September 1830. Ende Septembers erhielt ich einen Brief von Lord Clive aus Powis Caſtle: der Herzog habe ihn erſucht, mir vorzuſchlagen, ich möge in's Cabinet zurückkehren, und er (Lord Clive) wolle entweder nach Breadlands oder London zu mir kommen, um mit mir über die Sache zu ſprechen.

„Ich reiſte eben nach London ab, als ich dieſen Brief erhielt, und beſtellte Clive nach Stanhope Street; erklärte aber, in keinem Falle allein in das Miniſterium des Herzogs eintreten zu können. Clive ging mit meinem Briefe nach Apsley Houſe, ehe er zu mir kam, und der Herzog trug ihm auf, mich zu fragen, wer meine politiſchen Freunde wären. Ich nannte Melbourne und Grant; fügte aber hinzu: ich würde nicht gern eintreten, und ich glaubte, er dächte ebenſo, wenn nicht Lansdowne und Grey am Miniſterium Theil nähmen. Wir wüßten, daß wir in manchen Punkten von Denen abwichen, die jetzt im Amte wären, und hätten keine Sicherheit, unſern Anſichten das gehörige Gewicht zu verſchaffen, wenn Grey und Lansdowne nicht mit im Cabinet wären. Clive proteſtirte dagegen; es ſei eine unbillige Forderung und wäre ſo viel, als eine gänzliche Uebergabe von Seiten des Herzogs; bemerkte aber, gegen Melbourne und Grant würde nichts einzuwenden ſein; auch gelte ja Goderich für einen meiner Freunde und könne eintreten, wenn er wolle. Ich erwiderte, ich hätte in der letzten Zeit mit Goderich in keinem politiſchen Verkehr geſtanden, und könnte

*) Dies iſt wohl ein Irrthum.

ihn durchaus nicht als einen Erſatz für Grey und Lansdowne betrachten.

„Um die Sache abzubrechen und weitere Mittheilungen zu vermeiden, reiſte ich ſofort nach Paris, und wollte dort 14 Tage bis zur Eröffnung des Parlaments bleiben.

„Einige Tage nach meiner Rückkehr aus Paris erhielt ich ein Billet von dem Herzog, worin er mich einlud, ich möge zu ihm nach Apsley Houſe kommen. Ich ging ſogleich hin.

„Er ſagte, er wünſche mit mir über die Angelegenheit zu ſprechen, in der Lord Clive mich beſucht hätte. Er habe gehört, daß ich von meinen Freunden geſprochen, und wünſche zu wiſſen, wer dieſe wären.

„Wie vorher nannte ich Melbourne und Grant, aber ſelbſt mit ihnen wäre ich nicht geneigt, in's Miniſterium zu treten, wenn es nicht umgebildet würde.

„Er ſagte, für Melbourne und Grant könne er wohl eine Stelle finden; aber es ſei nicht ſo leicht, Männer aus dem Cabinet zu entfernen, als ſie darin aufzunehmen, und eine größere Veränderung ſeines Miniſteriums liege nicht in ſeiner Abſicht, und würde mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft ſein.

„Als ich ihn verließ — und dies that ich nach etwa ſechs Minuten — erklärte ich, was ich gemeint hätte, ihm zu eröffnen, wäre: ſein Vorſchlag ſei mir ſehr ſchmeichelhaft geweſen und ich wäre ihm dafür äußerſt verbunden; aber es ginge nicht, daß ich mich an ihn anſchlöſſe, wenn er nicht Willens ſei, ſein Miniſterium umzugeſtalten; ich habe daher gefliſſentlich unterlaſſen, irgend welche Namen zu nennen, die ich etwa in Ausſicht hätte.

„Einige Tage darauf beſuchte mich Croker und wollte mich überreden, ich möchte mir die Sache noch einmal überlegen. Als er eine Zeitlang geſprochen hatte, ſagte er: „Gut; ich will die Frage zum Austrag bringen. Sind Sie entſchloſſen, oder ſind Sie es nicht, für Parlamentsreform zu ſtimmen?" Ich erwiderte: „Das bin ich." „Nun denn, erwiderte er, dann brauche ich über dieſen Gegenſtand nicht mehr mit Ihnen zu reden. Es thut mir leid, aber wir beide werden nie wieder auf derſelben Bank zuſammen ſitzen."

„Melbourne, die beiden Grants, Binning, Littleton, Graham, Warrender, Denison und einige Andere waren kurz vorher bei mir, um zu überlegen, was wir bei dem Antrage Brougham's auf Parlamentsreform thun sollten, und ich, die Grants und Littleton, waren fest entschlossen, dafür zu stimmen.

„Sobald nun Lord Grey den Auftrag erhielt, ein Ministerium zu bilden, ließ er mich rufen."

Das Fehlschlagen der Unterhandlung mit dem Herzog drehte sich also um Lord Palmerston's Erklärung, er werde für Parlamentsreform stimmen. Natürlich war es nicht bekannt, was für eine Reform Statt finden solle; aber die Erklärung zeigte hinlänglich, daß sich die Canning'sche Partei mit der Zeit geändert habe. Sie kamen mit den Whigs in's Amt und wurden späterhin immer mit ihnen zusammen gedacht.

Sein kurzer Brief, den er nach Uebernahme des Ministeriums des Auswärtigen schrieb, ist characteristisch für seine neue Lage in dem mühseligen Amte:

„An Laurence Sulivan, Esq. auf dem Kriegsamt.

„Standepe Street, den 22. December 1830.

„Lieber Sulivan!

„Ich schicke Dir die gewünschte Mittheilung. Seit meiner Ernennung ist mir, wie Einem, der in einen Mühlstrom gefallen ist, und mit allem Rudern und Arbeiten kaum seinen Kopf über'm Wasser halten kann.

Ganz der Deinige

Palmerston."

So war bisher die Aufgabe dieser Biographie hauptsächlich, die Persönlichkeit Lord Palmerston's dem Leser vor Augen zu stellen. Weiterhin wird die Rede von dem Staatsmanne sein, der so viele Jahre einen großen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübte, und dessen Leben dann fast zur Geschichte Europa's wird.

Siebentes Kapitel.

Als Lord Palmerſton die Siegel des auswärtigen Amtes erhielt, nahm die Europäiſche Politik eine neue Geſtalt an. Die Revolution, welche den Thron der Bourbonen in Frankreich ſtürzte, wirkte natürlich auf die Politik, welche von dort aus befolgt worden war. Die heilige Allianz und der Spaniſche Krieg waren die Früchte eines Syſtems, welches die Herrſcher vor der Controlle durch ihre Völker ſchutzen ſollte; der Triumph der Bürger und der Preſſe über die Soldaten Karl's X gab das Zeichen zu einem Rückſchlag der Völker gegen willkürliche und unbeliebte Herrſcher. Von allen Seiten fielen die Kronen in die Goſſe. Der Volksaufſtand, der uns am nächſten anging, war der Belgiſche. Die Gefahr und Koſtſpieligkeit, einen Feind, der den langen Küſtenſtrich beſaß, welcher uns während der Regierung Napoleons feindlich gegenüber gelegen, zu bewachen und im Zaum zu halten, hatten wir hinlänglich kennen gelernt. Bei ſeinem Fall hatten wir alle möglichen Vorſichtsmaßregeln gegen ähnliche Gefahren zu ergreifen verſucht; und auf dem Wiener Congreß war unſre Hauptaufgabe geweſen, die Niederlande gegen künftige Einfälle zu ſchützen. Wir glaubten dies durch die Vereinigung von Holland und Belgien erreicht zu haben, in der Hoffnung, dadurch ein mächtiges Königreich geſchaffen zu haben, deſſen Grenzen wir durch Feſtungen geſchützt hatten, die unter unſrer Aufſicht und zu einem gewiſſen Betrage auf unſre Koſten angelegt waren. Aus verſchiednen Gründen waren jedoch die Belgier mit einem Regenten unzufrieden geworden, der Einer von den geſcheidten Leuten war, die fortdauernd thörigt handeln und Einer von den hartnäckigen, die immer eine verkehrte Maßregel durch eine andre noch verkehrtere zu halten ſuchen. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Juli-Ereigniſſe in Paris im Auguſt durch eine Bewegung in Brüſſel ihr Echo gefunden hatten.

Die Engliſche Regierung betrachtete mit großer Beſorgniß die Wendung, welche dieſe Bewegung nehmen möchte. An die Unab-

hängigkeit Belgiens wurde in diesem Augenblicke noch kaum gedacht. Man hielt für wahrscheinlich, entweder daß es wieder unter Holland zurückfallen, oder an Frankreich anectirt werden würde. Zu einer Zeit dachte der Herzog von Wellington daran, Britische Truppen zur Bewachung der festen Plätze abzuschicken, die wir mit Recht theilweise die unsrigen nennen konnten; jedenfalls wurde es für wünschenswerth gehalten, den wahren Zustand des Landes und das Maß von Unterstützung kennen zu lernen, welches der Aufstand in der Hauptstadt wohl durch die Provinzen erhalten möchte. So kam es, daß Sir H. Lytton Bulwer, der damals gerade bei der Englischen Gesandtschaft im Haag Attaché war, von Lord Aberdeen nach Belgien geschickt wurde, um einen Bericht seiner Beobachtungen von dort einzuschicken. Der Aufstand brach in Gent aus, als er auf dem Grande Place war, und der Lohnbediente des Gasthofs neben ihm erschossen wurde. Er ging nach Brüssel, wo die Holländischen Truppen unter Prinz Friedrich auf den Anhöhen standen, die offenbar unterminirt waren. Ueberall in der Stadt wurden Barrikaden errichtet und die achtbarsten Leute aus dem Mittelstande waren unter Waffen. Er wandte sich auf's Land. Die Wege waren voller Bauern, die unter Anführung der Priester zur Unterstützung des Aufstandes herbeieilten. Der Aufstand verwandelte sich rasch in eine Revolution. Als er durch Asch kam, fiel diese Festung den Aufständischen in die Hände. Auf die Truppen war nirgends Verlaß; denn einer von den gescheidten Einfällen des Königs der Niederlande war es gewesen, in jedem Regiment Belgier und Holländer zu mischen, und so wußte der Oberst, wenn eine Krisis eintrat, nie, ob seine Befehle Gehorsam finden würden oder nicht. Seine Ansicht über den unmittelbaren Erfolg des Kampfes, der im Gange war, bildete sich daher mit Leichtigkeit, als er nach allerlei Abenteuern durch einen Zufall eine vollständige Kenntniß von Allem erlangte, nicht nur, was wirklich in dem Augenblick von der Belgischen Partei gethan wurde, sondern auch, was in den nächsten Tagen geschehen sollte. Er erfuhr die Namen der Offiziere, die gewonnen waren, der Regimenter, die sich empören würden, der Festungen, die an einem gewissen Tage die Belgische Flagge aufziehen würden; und da diese Nachrichten ihm keineswegs Verschwie-

genheit auferlegten, ſo kehrte er nach Hauſe zurück, und theilte ſie mit. Dieſe Berichte waren jedoch nicht mit denen von Charles Bagot aus Holland in Uebereinſtimmung, — was ſehr natürlich iſt — und ſo wurden ſie kalt, und nicht ohne bedeutendes Mißtraun aufgenommen.

Kaum war er jedoch eine Woche lang auf dem Lande geweſen, ſo wurde er durch den Miniſter des Auswärtigen in die Stadt beſchieden. Die Ereigniſſe, die ſeit ſeiner Rückkehr ſtattgefunden, waren ſo vollkommen mit ſeinen Verherſagungen in Uebereinſtimmung, daß das Verdienſt ſeiner Berichte, die, wie er ſelbſt erzählt, ihre Genauigkeit großentheils einem Zufalle verdankten, ſogar überſchätzt wurde. Lord Aberdeen wünſchte ihm Glück und verlangte, er ſolle nach Brüſſel zurückkehren, dort wohnen und regelmäßig die Ereigniſſe und ſeine Meinung darüber berichten.

Es gab einen Augenblick, wo es mit dem Prinzen von Oranien (der ſeines Vaters Politik nie gebilligt hatte) als Vicekönig zu einem Abkommen gebracht werden konnte. Dieſe Gelegenheit wurde verſäumt und dadurch die Trennung der beiden Länder unvermeidlich gemacht. Nun begab ſich Van de Weyer, ein Mitglied der proviſoriſchen Regierung in Brüſſel, nach London, um der Engliſchen Regierung die Stimmung des Belgiſchen Volks darzulegen.

Es wird hier am Orte ſein, näher auf die Urſachen einzugehn, welche die Belgier gegen ihren König aufgebracht hatten; denn ohne die Umſtände zu kennen, aus welchen die neue Politik hervorging, würde man nicht im Stande ſein, zu verſtehen, wie Lord Palmerſton dazu kam, eine der Hauptbeſtimmungen des Wiener Friedens umzuſtoßen.

Mit der Bildung des Königreichs Belgien begann eine neue Aera in Europa. Der Grundſtein des Baues der Alliirten von 1815 war verrückt worden; und von der Zeit an iſt dieſer Bau von Jahr zu Jahr mehr in Trümmer zerfallen. Das Ereigniß, welches das Werk der Zerſtörung begann, war daher, was es ſonſt auch werth ſein mag, in ſeinen Folgen von ſo ernſter Bedeutung, daß es der Mühe werth iſt, die Frage aufzuwerfen, ob Klugheit oder Nothwendigkeit es rechtfertige.

In der Conferenz der Minister der alliirten Mächte von 1814 wurde als eine Folge des Friedens von Paris festgestellt, ohne jedoch vorher die Einwohner der beiden Länder gefragt zu haben, daß Holland und Belgien vereinigt werden sollten. Und es wurde ein Protokoll darüber aufgenommen. Dies enthielt acht Artikel als Grundlage der entschiedensten Unpartheilichkeit, und der erste Artikel hieß: Die Constitution von Holland sollte durch gemeinschaftliche Uebereinkunft so umgestaltet werden, daß sie den Wünschen und Bedürfnissen der vereinigten Provinzen entspräche. Ueber die Art, diese Erklärung auszuführen, ließe sich viel sagen. Kein Artikel der neuen Verfassung sollte erörtert oder verändert werden können. Sie mußte als Ganzes angenommen oder verworfen werden; und obgleich diese Verhältnisse das gründliche Verständniß ihres allgemeinen Geistes so nothwendig machten, so wurde sie doch nur eine Woche vor dem Zusammentritt der Belgischen Notablen veröffentlicht. Diese Notablen waren nicht, wie man hätte erwarten sollen, nach einem allgemeinen Gesetz von der Nation erwählt; sie waren von der Regierung ernannt. Von 1603 Mitgliedern dieser Ernannten kamen 1323 zusammen, und von denen stimmten 527 für die Constitution und 796 dagegen. Nichtsdestoweniger erklärte der König sie für angenommen. Natürlich war eine solche Genehmigung ganz wider die Regel. Bei alledem war die so angenommene Verfassung nicht gerade schlecht und schien darauf berechnet, die Gleichheit im Regiment der nördlichen und südlichen Abtheilung der Niederlande, welche das fundamentale Princip ihrer Vereinigung war, aufrecht zu erhalten. Einige Gewähr jedoch für ihre Beobachtung war nöthig, und die beste, die man leisten konnte, war die Freiheit der Presse. Diese wurde daher durch den 227 Artikel gewährt; er hieß: Jedermann dürfe seine Ansichten aussprechen, sei jedoch verpflichtet, für Schriften, welche die Rechte der Gesellschaft oder eines Individuums antasten möchten, Rede zu stehen. Der Verfasser konnte freilich fragen, welche Sicherheit er hätte bei einer Bloßstellung ministerieller Ungerechtigkeit, diesen Artikel auch genau beobachtet und nicht vielmehr gegen sich gedeutet zu sehen. Diese Sicherheit wurde ihm in der Unabsetzbarkeit der Richter und in dem populären System ihrer Ernen-

nung gewährt: jeder Richter nämlich wurde aus einer Liste von drei Namen, die dem Könige entweder die zweite Kammer oder die Provinzialſtände vorlegten, ausgewählt. Die Unpartheilichkeit in der Verwaltung der Geſetze hatte alſo zwei Sicherheiten, die Freiheit der Preſſe und die Unabhängigkeit der Richter.

Aber kurz vor der Veröffentlichung dieſer Verfaſſung kehrte Napoleon von Elba zurück; und der König der Niederlande erließ in dieſem proviſoriſchen Zuſtande der Angelegenheiten eine Ordonnanz, welche Jeden, der es unternehmen ſollte, die loyale Stimmung ſeiner Unterthanen zu verderben, mit den ſchwerſten Strafen, wie Brandmarkung, Galeeren und Tod bedrohte. Die Beſtimmungen der Ordonnanz waren gefliſſentlich ſo allgemein gehalten, daß ſie alles Mögliche einſchließen konnten; ihre Wirkungen daher doppelt ſtrenge. Die Kriſis in den Angelegenheiten des Königs war aber dringend, und wäre das Geſetz ſelbſt wieder abgeſchafft worden, als die Umſtände, die es hervorriefen, aufhörten, ſo wäre ſein Erlaß einfach ein Act der Willkür und der Zweckmäßigkeit geweſen, wie außerordentliche Verhältniſſe es manchmal nöthig machen mögen. Der beſiegte Held jedoch floh von Waterloo. Er war mitten im Meere auf den Felſen von St. Helena verbannt, er ſtarb; aber dies Geſetz blieb nichtsdeſtoweniger beſtehen. Es beſtand und wurde in Ausübung gebracht von 1825 bis 1829; und obgleich es für einen ſpeciellen Fall gegeben und ausdrücklich gegen Acte der Empörung und des Aufruhrs und gegen ſolche Schriften gerichtet war, deren Verfaſſer, wie es im Texte hieß, als Agenten einer fremden Macht erſchienen*), ſo wurde es doch in ganz gewöhnlichen Zeiten auf jedes Preß-Erzeugniß angewendet; ſo daß es unmöglich wurde, das Verfahren der Miniſter anzugreifen, kurz irgend eine politiſche Meinung auszudrücken, ohne in den Bereich dieſes tyranniſchen Geſetzes zu kommen.

Und wo blieben die Richter, welche dem Könige durch die zweite Kammer oder Provinzialſtaaten vorgeſchlagen werden und ihr Amt lebenslänglich behalten ſollten?

*) „Que l'écrit signale l'auteur comme partisan, ou instrument d'une puissance étrangère, ou qu'il ait occasionné un soulèvement."

Dreizehn Jahre lang existirten nur provisorische Gerichtshöfe, andere hatten bis 1830 in Belgien nicht gesessen, und ihre Richter waren vom Könige sowohl ausgesucht, als ernannt und vollständig von seiner Willkür und seinem Belieben abhängig.

Auf diese Weise wurde der Artikel über die Preßfreiheit zu nichte gemacht, und der, welcher die Anstellung und Amtsdauer der Richter festsetzte, umgangen.

Die Besteuerung eines Landes sollte doch wohl nach Verhältniß seines Reichthums und seiner Steuerfähigkeit eintreten, nicht nach Verhältniß seiner Bevölkerung. Holland war reicher als Belgien. Man sieht dies schon an der Thatsache, daß im Ganzen die Einwohner von Städten reicher sind, als die des flachen Landes, und daß die Stadtbevölkerung in den nördlichen Provinzen der Niederlande zahlreicher war als in den südlichen. (Holländische Bevölkerung 2,281,789; davon in Städten 770,691; auf dem Lande 1,511,098. Belgische Bevölkerung 3,777,735; davon in Städten 651,341; auf dem Lande 3,126,394.) Außerdem, als die Frage auftrat, warum Holland ebensoviel deputirte, als Belgien, in die Generalstaaten senden sollte, hieß es: „Allerdings sind die Belgier die größere Anzahl; aber Holland ist reicher und das Eigenthum muß ebensowohl vertreten sein, als die Bevölkerung". Sollte daher das Land nach dem Reichthum besteuert werden, so mußte Holland mehr zahlen, als Belgien, und dies war anfangs wirklich der Fall. 1821 jedoch änderte das Budget, welches für zehn Jahre festgesetzt wurde, das System der Auflagen: Für Steuern auf coloniale Luxuswaaren, die auf die reicheren und handeltreibenden Klassen fielen, wurden andere eingeführt, welche die ärmeren und ackerbauenden Klassen belastete. Diese Aenderung ist besonders zu beachten, wegen der Einführung der verhaßten Mouture, eine Abgabe auf's Mehl in Belgien, welche der unmittelbare Grund zu dem Aufstand wurde. Man muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich schon mit allen gesetzlichen Mitteln dagegen gesträubt hatten. Folgendes war die Abstimmung in beiden Kammern:

	Dafür	Belgier	Holländer	Dagegen	Belgier	Holländer
Erste:	21	2	19	17	17	0
Zweite:	55	2	53	51	51	0

Alſo von 72 Belgiern ſtimmten nur 4 für dieſe Steuer, 68 dagegen; während die Holländer einſtimmig dafür waren. Durch dieſe und ähnliche Kunſtgriffe hatte ſeit 1821 eine allgemeine Vermehrung von 4 Millionen Steuern ſtattgefunden, wovon Holland nur eine Million, Belgien aber drei zu zahlen hatte, und im Ganzen zahlte Belgien die meiſten Abgaben. (Von 72 Millionen Gulden zahlte Belgien 1821 35 und Holland 37 Millionen. 1827 zahlte Belgien von 76,859,421 Gulden, 38,808,319 Gulden, Holland hingegen 38,051,102 Gulden, Belgien alſo 757,217 Gulden mehr.) Auf dieſe Weiſe wurde das ärmere Land ſchwerer beſteuert, als das reichere *); und dieſe Ungerechtigkeit war um ſo auffallender, weil die Belgier von allen Aemtern und Anſtalten, zu denen ſie das Meiſte beizuſteuern hatten, zum großen Theil ausgeſchloſſen waren. Und dieſe Parteilichkeit ging nicht blos gegen Perſonen, auch gegen Localitäten: Oſtende, Gent und Antwerpen — Antwerpen war unter dem Franzöſiſchen Kaiſerreich und durch die natürlichen Vortheile ſeiner Lage ſo ſehr begünſtigt geweſen — erfuhren kein Zeichen der Aufmerkſamkeit von der Holländiſchen Regierung. Es gab zwei Handelsgeſellſchaften, beide waren im Norden; die Mehrzahl verſchiedner öffentlichen Anſtalten ebenfalls. La haute cour militaire; les écoles militaires; le conseil suprême de la noblesse, la chancellerie de l'ordre militaire de Guillaume waren im Norden; und wer ſollte es wohl glauben? die Kanzlei des Ordens des Belgiſchen Löwen war auch im Norden. Ebenſo die Verwaltung der Minen, obgleich es in Holland nicht eine einzige Mine gab. Die einzige öffentliche Anſtalt in Belgien, welche dort nach einem Zuwarten von 10 Jahren errichtet wurde, war die Brüſſeler Bank. Aber hier war der Director ein Holländer, der Secretär ein Holländer, die verſchiednen Bureauchefs Holländer u. ſ. w. Folgendes iſt eine Liſte der verſchiednen Perſonen im Staatsdienſt aus dem Jahr 1829.

*) Die Intereſſen der Staatsſchuld hatten ſich während dieſer ſechs Jahre um 3 Millionen Gulden vermehrt, und das Capital davon war vornehmlich im Kriege in den Holländiſchen Colonieen und zur Verbeſſerung der Deiche und Canäle in Holland ausgegeben worden.

	Holländer	Belgier
Staatsminiſter und Secretair, mit Ausſchluß des Prinzen Friedrich	12	3
Glieder des Miniſterrathes	6	0
Staatsräthe	12	11
Außerordentliche (zwei Fremde)	27	18
Referendarien, erſter Klaſſe	8	5
Zweiter Klaſſe	12	10
Adminiſtratoren und Directoren	13	1
Generalſecretäre und Actuarien	19	1
Referendarien in den Miniſterien	24	3
Erſte Secretäre	106	11
Rath des Adels	5	1
im Ganzen	244	64

Diplomatie.

Geſandte erſten Ranges	2	1
Geſandte zweiten Ranges	9	3
Chargés-d'affaires	5	0
Beglaubigte Miniſter	2	0
Bevollmächtigte Miniſter	1	0
Conſuln	11	5
im Ganzen	30	9

Armee.

Generals en chef	4	0
General-Lieutenants	16	4
Oberſten der Infanterie	13	4
Oberſten der Artillerie	6	0
Ober-Ingenieure	4	0
im Ganzen	43	8

Ein Artikel der Conſtitution erklärte, der öffentliche Unterricht ſolle eine beſtändige Sorge der Regierung ſein. Das ſollte er freilich. Aber wer würde wohl glauben, daß dieſer Artikel, der an ſich ſo

einfach, und deſſen Sinn ſo natürlich iſt, jemals dahin hätte ausgelegt werden können, daß er die Regierung mit willkürlicher Gewalt über die Erziehung im ganzen Königreich bekleide. Dies war jedoch wirklich der Fall. Es wurde befohlen, alle exiſtirenden Seminarien für Erziehung ſollten in einer gewiſſen Zeit aufhören, wenn ſie nicht die Genehmigung des Königs erhielten; ohne welche in Zukunft keine errichtet werden dürften. Man hätte wenigſtens erwarten ſollen, zur Erlangung dieſer Genehmigung würden gewiſſe Eigenſchaften verlangt werden. Aber ein! Der König konnte ganz nach Willkür genehmigen oder nicht. Ueberall wurde Mißtrauen gegen Katholiken und Bevorzugung von Proteſtanten gezeigt. Nord-Brabant iſt faſt ganz katholiſch, und doch waren von 11 Schul-Inſpecteren 8 Proteſtanten, während unter dem alten Syſtem, als die Provinzial-Verwaltung die Inſpectoren gewählt hatte, von ſechſen, fünf katholiſch waren. In den andern Provinzen im Norden war nur Ein Katholik unter den Inſpectoren; alſo im Ganzen in den nördlichen Provinzen, Nord-Brabant inbegriffen, 5 Katholiken unter 79 Inſpecteren; und doch bildeten dieſe Provinzen nach dem Cenſus von 1815 ungefähr ⅓ der ganzen Bevölkerung. Dazu wurden proteſtantiſche Profeſſoren, Deutſche ſowohl als Holländer, bei den Univerſitäten im Süden angeſtellt, und ſogar ein philoſophiſches Collegium gegründet, deſſen angeblichen Zweck die Erziehung von Katholiken für ihre Kirche war. Aber noch mehr läßt ſich gegen die Anmaßung dieſer Gewalt ſagen, als gegen den Gebrauch, der davon gemacht wurde. Es war kein zufälliger Gewaltſtreich, aus irgend einem zeitweiligen Grunde und mit einer nur zeitweiligen Wirkung: es war ein wohlberechneter weitreichender Schlag, deſſen Wirkung erſt in einer ſpäteren Generation ſich fühlbar machen ſollte.

Wenn andre Handlungen der Ungerechtigkeit und Unterdrückung keine ausdrückliche Verletzung eines Artikels der Verfaſſung waren, ſo kam dies daher, daß die Urheber dieſer Verfaſſung kaum die Möglichkeit derſelben vorherſehen konnten. Sie hätten es kaum denkbar finden können, daß der König eine ſo parteiiſche Handlung begehen würde, als wirklich einem Theile ſeiner Unterthanen die Sprache des andern aufzuzwingen, während er geſchworen hatte, in ſeiner Regierung ein Syſtem der vollkommenſten Unparteilichkeit zu

beobachten. Er erklärte aber ausdrücklich, nicht nur, daß in allen öffentlichen Documenten, sondern auch, daß von Allen, die in öffentlichen Gerichtshöfen sprächen, das Holländische gebraucht werden sollte. Die Umgangssprache, die gerichtliche Sprache, die Sprache des größten Theils aller Stände war das Französische; half Alles nichts. Vergebens hatte der Advocat die besten Jahre seines Lebens auf das Studium seines Geschäftes verwendet; er mußte jetzt eine neue Sprache lernen, oder das Capital seiner Anstrengungen und seiner Erziehung sich entreißen lassen. Einige verließen die Gerichtshöfe; Andere fuhren aus langer Gewohnheit fort; mußten aber darauf gefaßt sein, die Ehre, den Beifall und die Praxis, an die sie gewöhnt gewesen, auf Andre übergehn zu sehn, die das Glück hatten, nördlich von dem Moerdyk geboren zu sein. Sie verloren nicht bloß einen anständigen Erwerbszweig, wir müssen uns die höhern Gefühle des Stolzes und Ehrgeizes vergegenwärtigen, von denen Männer durchdrungen sind, die sich auf die Höhe ihres Standes emporgeschwungen haben, um den Grad des Unrechts zu würdigen, welche diese thörichte und tyrannische Ordonnanz ihnen zufügte. Das Maß war aber damit noch nicht voll. Der Minister, der seinen Herrn so kopfüber in's Verderben trieb, fühlte noch einiges Unbehagen hinsichtlich seiner Mitschuldigen bei diesen Plänen. Er wünschte, seine Untergebnen vollständig in der Gewalt zu haben. Wie ließ sich dies aber thun? „Nichts ist leichter!“ sagte Herr Van Maanen, und es erschien eine Verordnung, daß Jeder, der aus einem Amt entlassen wurde oder es niederlegte, ein befriedigendes Zeugniß vom Könige haben müsse; ohne dasselbe verlöre er alle seine politischen und bürgerlichen Rechte. Er konnte weder für eine Localbehörde, noch für Deputirte stimmen oder sich wählen lassen.

So hatten sich Beschwerden über Beschwerden angehäuft und den Volksgeist lange erbitzt, als die Revolution in Frankreich diese Unzufriedenheit aufstachelte und zur Empörung trieb. Zwar hatte der König, dessen unglückliche Politik aus der besten Absicht entsprungen war, versprochen, diese Beschwerden, welche zu laut geworden waren, um übersehen zu werden, sollten in einer außerordentlichen Versammlung der gesetzgebenden Gewalt abgestellt

werden. Aber dieſe Verſammlung ſollte aus beiden Ländern zuſammengeſetzt werden und in Holland ſtattfinden; während die Belgiſchen Beſchwerden größtentheils gegen den Holländiſchen Einfluß gerichtet waren.

Die Holländer brauchten nur zuſammen zu ſtimmen, und 3 oder 4 Belgier auf ihre Seite treten, um das Zurückweiſen aller Belgiſchen Forderungen legitim zu machen. Man könnte einwenden, eine ſolche Mehrheit wäre nicht wahrſcheinlich und würde nicht ausreichend geweſen ſein; aber ſolche Majoritäten waren immer für hinreichend erklärt worden, um das Belgiſche Intereſſe nieder zu ſtimmen.

Dies waren die Thatſachen, welche die beiden Völkerſchaften trennten, und es einleuchtend machten, daß jeder Verſuch, ſie auf der alten Grundlage wieder zu vereinigen, ſcheitern müſſe.

Bulwer hatte ſie gerade hervorgehoben, als er nach England zurückkehrte und ſeinen Sitz im Parlament einnahm, wozu er eben gewählt worden war. Jetzt machte er zuerſt Lord Palmerſton's Bekanntſchaft. Es war in einer Geſellſchaft in Lady Cowper's Hauſe. Palmerſton war ein Mann in der vollen Kraft ſeines Mannesalters, in einem ſorgfältigen Anzuge, eine ſchöne Erſcheinung; er trug einen ſtarken Backenbart nach damaliger Sitte. Er ſah mehr wie ein Mann der Geſellſchaft, als wie ein Volksvertreter aus; aber ſeine klare, kurze und entſchiedne Sprache über Geſchäfte fiel ſogleich auf. Alle Fragen, die er an Bulwer richtete, trafen den Nagel auf den Kopf; und man ſah, daß er ſich unterrichtete, um ſeine Anſichten zu begründen.

Die Anſichten, die er ſich gebildet hatte, waren ungefähr die nämlichen, wie die von Bulwer; nämlich, wenn wir wünſchten, daß Belgien keine Franzöſiſche Provinz werden möchte, ſo hätten wir darauf zu denken, ihm ein ſelbſtſtändiges Daſein zu geben.

Er war eben in's Amt getreten, welches Lord Aberdeen am 16. November verlaſſen hatte. Unterhandlungen waren ſchon im Gange, und in London eine Conferenz der Großmächte zuſammen getreten. Dies war auf Verlangen des Königs von Holland geſchehen, der ſich natürlich zur Aufrechterhaltung ſeines Königreichs an die wandte, die es gebildet hatten. Auch waren die Feindſelig-

keiten eingeſtellt werden und bald darauf (am 5. December) ein Waffenſtillſtand erfolgt, unter der Bedingung, daß die Streitkräfte beiderſeits ſich in die Grenzen zurückziehen ſollten, welche ſie vor der Union beſeſſen hatten. Am 20. December wurde die Unabhängigkeit Belgiens durch die Großmächte erklärt.

Die Frage über das zukünftige Schickſal Belgiens, welche Europa auf dieſe Weiſe aufgenommen hatte, war jedoch keine leichte, und für unſern Miniſter des Auswärtigen hatte ſie eine ganz beſondre Schwierigkeit, wenn die Nothwendigkeit anerkannt wurde, daſſelbe Königreich aufzulöſen, deſſen Gründung im Jahre 1814 und 1815 für einen der Triumphe Englands gegolten hatte.

Holland hatte manche Anhänger unter den Engliſchen Staatsmännern, die mit den Thatſachen, welche eben mitgetheilt ſind, unvollkommen bekannt waren, und dafür hielten, der Aufſtand in Brüſſel ſei eine unnöthige Nachahmung deſſen, was in Paris Statt gefunden hätte. Sie ſagten und glaubten, wenn wir die Holländer im Stich ließen, ordneten wir uns, ſo zu ſagen, den Franzoſen unter. Als ſie nicht länger verlangen konnten, daß beide Länder unter derſelben Regierung bleiben ſollten, behaupteten ſie doch noch, die Miniſter wären in der Niederlegung der Grundzüge ihrer Trennung partheiiſch und ungerecht; und es herrſchte ein gewiſſes Gefühl für das proteſtantiſche und gegen das katholiſche Land, welches man nicht ganz unberückſichtigt laſſen konnte.

Und wäre auch Lord Palmerſton's Verfahren keinem Einwurf ausgeſetzt geweſen, ſo würde es gleichwohl ſchwerlich mit einſtimmiger Billigung angeſehen werden ſein. Er war Einer von Denen, welcher dadurch, daß er ſich zu den Whigs geſchlagen, als er ſich vor Kurzem von den Tories trennte, den Erſtern das Miniſterium möglich, den Letztern unmöglich gemacht hatte. Während einer langen Periode ſeines Lebens war er ein Gegner der Parlamentsreform geweſen, und jetzt mit einem Miniſterium verbunden, das eine Reform vorſchlug, welche 29 von 30 aus der Partei, zu der er noch kürzlich gehört hatte, für Revolution hielten.

Unter den Begabteſten, Gewaltthätigſten, Beredteſten und Rückſichtsloſeſten der Partei war derſelbe Mann, den der Herzog von Wellington, wie wir uns erinnern, vor dem Zuſammentritt des Par-

laments von 1830 zu Lord Palmerſton geſchickt hatte, um ihn zur Unterſtützung ſeines Miniſteriums anzuwerben; nämlich Herr Croker. Dieſer machte in der Debatte vom 12. Juli 1831 einen heftigen Angriff auf ſeinen frühern Freund und klagte ihn an, daß er nicht nur dem Unterhauſe, ſondern auch der Conferenz Documente vorenthalte.

Lord Palmerſton erwiderte: der ſehr ehrenwerthe Herr Croker hätte ſein Möglichſtes gethan durch Herausforderung, durch Anklage, und was ſchlimmer ſei, durch Vertheidigung — denn er könne ihm Alles eher verzeihen, als daß er die Vertheidigung ſeines Betragens übernehme — ihn in eine Erörterung der ganzen Frage hinein zu ziehn.

Er fährt fort: „Anſtatt jedoch mich auf dieſe Details, Gründe und Erklärungen einzulaſſen, welche nothwendig dieſe Verhandlungen in ihrem ganzen Umfange zu vergegenwärtigen hätten — und ich habe dem Hauſe ſchon erklärt, als Miniſter der Krone hielt ich es für meine Pflicht, dies nicht zu thun — ſtatt deſſen will ich wiederholen, daß es nicht meine Abſicht iſt, von der Entſcheidung abzuweichen, zu der ich bereits gekommen bin; und nach meiner Anſicht hätte der ſehr ehrenwerthe Herr beſſer gethan, und mehr im Intereſſe des Landes gehandelt, wenn er den Gegenſtand gar nicht vorgebracht hätte. Aber es ſcheint, in Abweſenheit derer, welche die Hauptrollen zu ſpielen gehabt, hat er heute Abend das ganze Benefiz für ſich in Anſpruch nehmen dürfen. In ſeiner Darſtellung hat er uns zum Theil eine Tragödie, zum Theil eine Komödie und zum Theil etwas Tragikomiſches gegeben; und es ſollte mir lieb ſein, wenn ich ihn durch die Anerkennung, daß er jeden dieſer Theile mit gleichem Erfolge durchgeführt habe, ermuthigen könnte. Jedermann weiß, daß er ein äußerſt glücklicher Spaßmacher — glücklich manchmal nur in ſeiner Selbſtbefriedigung iſt; und daß er ſich, ſo lange er ſich in dem leichten und komiſchen Zuge erhält, bei Jedermann beliebt macht; aber er muß ſich nicht zu großer Vielſeitigkeit hingeben. Er mag ein guter Staatsmann für Alles ſein, aber ich verſichere Ihnen, er iſt kein guter Schauſpieler für Alles; und in ſeiner Anſtrengung, heroiſch zu ſein, verwechſelt er leicht Pathos mit Bathos, und überſpringt leicht die enge Grenze zwiſchen dem

Erhabnen und Lächerlichen. Will er daher seinen Ruf bewahren, so empfehle ich ihm, die Regeln zu beobachten, die er in einigen seiner frühern flüchtigen Producte in der dramatischen Kunst aufgestellt hat — die erhabnern Leidenschaften der Seele nicht länger zu martern, — und „vom Tragischen zur Farce sich zu wenden!"

So wird er noch Vielen Vergnügen bereiten und wenn's nicht allemal ist, wie es sein sollte, so wird es doch immer recht unterhaltend sein."

Die Anspielungen in dem letzten Satz scheinen sich auf eine gewisse Mitarbeiterschaft literarischer und satyrischer Art zu beziehen, welche in frühern Jahren zwischen Herrn Croker und Lord Palmerston bestanden hatte. Denn obgleich Palmerston in seinen scherzhaften Anspielungen auf gewisse Spöttereien *), welche der Feder eines untergeordneten toryistischen Beamten zugeschrieben worden waren, dies nicht hervorhob, so holte doch Croker in seiner Erwiderung diese Versäumniß wohlweislich nach: „Mein edler Freund hat gesagt, er schreibe nicht in Zeitungen. Ein solcher Ausspruch meines edlen Freundes ist mir einigermaßen auffällig, wenn er heißen soll, in Augenblicken der Muße und Freiheit von Geschäften würde er sich nicht zu einer solchen Beschäftigung herablassen; und wirklich nahmen die Freunde des edeln Lords um ihn her diesen Ausspruch mit so lebhaftem Beifall auf, als wollten sie damit sagen, diese Beschäftigung führe etwas Erniedrigendes mit sich. Was ich jetzt zu sagen im Begriff bin, das versichre ich meinem ehrenwerthen Freund, werde ich mit vollkommen guter Laune vorbringen. Ich werde sagen, wenn jener Beifall so viel ausdrücken sollte, als daß die Zeitungsschreiber ein erniedrigendes Geschäft betrieben — (hier

*) Die Verfasser des „Neuen Wegweisers für Whigs" waren Lord Palmerston, Sir Robert Peel und Herr Croker. Dieser sagt: Wir drei waren die einzigen Schuldigen; ich war der Herausgeber. „Der Prozeß" war von Peel; jeder von uns retouchirte die Beiträge der Andern, aber so gelinde, daß wir dem Verfasser und seiner Individualität in dem Artikel nicht zu nahe traten. Verse, dächt' ich, hätte Peel nicht geschrieben; Palmerston hat sehr wenig von der Prosa geschrieben Peel's natürlicher Zug war Humor, aber er scheute sich außerordentlich, sich ihm hinzugeben. Mac. Mem. von Herrn Croker.

ſchüttelte Lord Palmerſton den Kopf) — mein edler Freund giebt zu verſtehn, daß er dieſe Meinung nicht theile; ich werde daher das nicht ſagen, was ich eben äußern wollte; ich darf jedoch in Bezug auf dieſen Gegenſtand wohl bemerken, wenn Jemand in Zukunft die flüchtigen Skizzen ſammeln ſollte, welche mir zugeſchrieben werden — das Haus wird gleich ſehn, mit welchem Rechte —; ſo halte ich es für meine Pflicht, meinem edlen Freunde die Gerechtigkei widerfahren zu laſſen, und zu erklären, daß Einige der beſten und ausgezeichnetſten davon, ihm ſelbſt angehören. Ich erinnere mich noch ſehr gut der Tage, die ich in Geſellſchaft meines edeln Freundes zugebracht, allerdings nicht in Geſchäften von ſo ernſter Bedeutung, wie ſie jetzt ſeine Zeit in Anſpruch nehmen; jedoch mit Vergnügen erinnere ich mich jener Tage, wo wir nicht gerade tiefe philoſophiſche Unterſuchungen, deren der Dichter mit Ergötzen ſich erinnert, anſtellten und genoſſen; ſondern

> Auf Witz, Beredtſamkeit und Dichtung
> Ausgingen, mir ein theures Werk, denn ſie
> Mein lieber Freund, ſind Dein."

Dies kleine Scharmützel war ein anmuthiges und hiſtoriſches; wir wollen jedoch jetzt lieber unſre Aufmerkſamkeit von Lord Palmerſton im Unterhauſe auf ihn in Downing Street übertragen.

Seine Briefe aus Paris vom Jahr 1829, als er ohne Amt war, zeigen die Geſinnung mancher Leute, welche durch die letzte Revolution zu Anſehn gekommen waren, hinſichtlich der Erweiterung der Grenzen Frankreichs, namentlich des Generals Sebaſtiani, der eben zum Miniſter des Auswärtigen in Frankreich ernannt worden war. Ihnen und dem Barricadenkönig ſelbſt konnte nichts verführeriſcher ſein, als der damalige Zuſtand von Europa, beſonders in den Niederlanden. Auf der andern Seite ſtanden die Nordiſchen Höfe. Hätten dieſe Holland und England auf ihrer Seite gehabt, ſo würden ſie keineswegs abgeneigt geweſen ſein, ſich gegen die Revolution und Louis Philipp zu erklären; und ſie glaubten, ſie hätten den erſten General in Europa, einen Staatsmann von nicht geringer Bedeutung, im Brittiſchen Parlament für ſich. Zum Glück fand Lord Palmerſton zwei Männer von Talent in London, die geneigt waren, ihm beizuſtehn. Herr von Talleyrand, der Vertreter

Frankreichs, war zwar nicht gegen französische Vergrößerungs-Pläne, wenn er irgend eine Gelegenheit dazu gewahr wurde, hielt sich aber doch überzeugt, für den Augenblick wäre der Eine große Zweck, den Frankreich erreichen müßte, die Englische Allianz. Dies war der Eine und der Andre war Herr Van de Weyer, ein junger Diplomat, der Vertreter Belgiens. Dieser vereinigte merkwürdiger Weise Talent mit Bescheidenheit und Eifer mit Zurückhaltung. Durch diese Bundesgenossen und durch die geschickte Mäßigung des Königs der Franzosen, der eine Zeitlang der moderne Ulysses hieß, eben so durch den großen Namen und die erfahrne Weisheit Lord Grey's *) wurde eine Crisis friedlich überstanden, welche sonst ihrer Zeit hätte gefährlich werden können.

Die Schwierigkeit, aus dem Chaos Ordnung zu machen, war damals wirklich so groß, daß wenn man jetzt ruhig die Hindernisse in's Auge faßt, mit denen ein Staatsmann damals zu kämpfen hatte, man immer mehr erstaunt ist, wie er sie hat überwinden können. Man mußte über die Grenzen des künftigen Staates zum Entschluß kommen, und einige der Landstriche, die naturgemäß zu Belgien gehörten, waren noch in den Händen der Holländer; und so hatte ein Theil des Großherzogthums Luxemburg — welches der König von Holland besaß als Repräsentant eines Zweiges des Hauses Nassau und als Mitglied des Deutschen Bundes — an der letzten Revolution Theil genommen. Selbst wenn diese Grenzen berichtigt waren, blieb immer noch die Schifffahrt auf der Schelde zu bestimmen; ferner die Theilung der Staatsschuld, die Bewachung oder Schleifung der Festungen, welche Belgien allein nicht hinlänglich vertheidigen konnte, die Errichtung einer Republik oder Wahl eines Königs — und Alles dies mit den Deutschen Souveränen auf der einen Seite, welche die Vergrößerung Frankreichs und die Ausbreitung Französischer Prinzipien fürchteten, und mit dem Franzö-

*) Nach der Erwählung des Königs Leopold übte noch ein Mann einen bedeutenden, wenn auch unscheinbaren Einfluß über die Geschichte seiner Zeit aus; dies war der Baron Stockmar. Er trug nicht wenig dazu bei, der Unabhängigkeit Belgiens die Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen.

ſiſchen Volk auf der andern in Aufregung, voll Eiferſucht, voll Ehrgeiz und unter einer Regierung, die bis jetzt weder eine alte Autorität, noch ein neu erlangtes Anſehn für ſich hatte.

Ja, dies war noch nicht Alles: hier war das Holländiſche Volk, ſtolz auf ſeinen hiſtoriſchen Ruhm, empfindlich über die neuſte Demüthigung, unter einem Könige von hartnäckigem Character, der noch hartnäckiger wurde durch die Ueberzeugung, das Recht auf ſeiner Seite zu haben; — und dort die Belgier, aufgeblaſen durch ihren Triumph, und in der Meinung, ſie hätten es in ihrer Gewalt, einen Europäiſchen Krieg zu entzünden, wenn es ihnen gefiele. Unter dieſen Umſtänden konnten die Unterhandlungen ſchwerlich einen ebenmäßigen Verlauf haben. Sie hatten verſchiedne Epochen; die erſte war die am meiſten kritiſche. Die Revolution hatte Frankreich, ſo zu ſagen, mit Belgien vereinigt, und das Miniſterium, womit Louis Philipp's Regierung begann, beeiferte ſich ſehr, ſeine Popularität in Belgien zu behaupten, ohne ſich gerade ganz klar darüber zu ſein, wie es ſie gebrauchen ſollte.

Um dieſe Zeit (den 20. Januar) wurden von der Conferenz die ſogenannten Grundzüge der Trennung in 24 Artikeln vorgeſchlagen *). Sie wurden von dem Vertreter Frankreichs in London, von denen der andern Mächte und von dem Könige von Holland angenommen, aber von der Belgiſchen proviſoriſchen Regierung verworfen, und in einigen Beſtimmungen auch von dem Franzöſiſchen Cabinet.

Hierin trat eine Kriſis ein, als die Majorität des Belgiſchen Congreſſes einem Sohne des Königs der Franzoſen die Krone anbot. Dieſer Monarch ließ ſich durch ſeine eigne Einſicht und durch

*) Die Hauptſächlichſten waren: 1) Holland ſoll wieder werden wie 1790. 2) Belgien ſoll den Reſt der Niederlande bilden, mit Ausnahme von Luxemburg, welches ein Theil des Deutſchen Bundes bleibt. 3) Ein paſſender Austauſch von Landſtrichen ſoll zwiſchen den beiden Ländern durch die Großmächte veranſtaltet werden. 4) Flüſſe, welche durch beider Gebiet fließen, ſollen nach dem Vertrage des Wiener Congreſſes frei ſein; und 5) Belgien ſoll neutrales Gebiet ſein, und die fünf Mächte ſeine Integrität und Unverletzbarkeit garantiren.

die deutlichen Warnungen Lord Palmerston's zurückhalten, und lehnte die gefährliche Ehre ab; auch die Belgier wurden nüchtern, als sie sahen, sie konnten nicht darauf rechnen, daß Frankreich so weit ginge, ihre übertriebnen Forderungen zu unterstützen und Europa zu trotzen. Unterdessen traten politische Veränderungen in Paris ein. Périer, der für Friede und Ordnung war, folgte auf Lafitte, der beständig zwischen einer Politik innerer und äußerer Ruhe, und einer Politik der Aufreizung im Innern und des Angriffs nach Außen geschwankt hatte. Von nun an begann eine allmälige Annäherung der Pläne, wodurch sich die Conferenz, und die Belgische Regierung und ihr Congreß in Brüssel endlich zu der Wahl des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum König von Belgien bestimmen ließen. Er sollte eine Französische Prinzessin heirathen; und es kam zu einer neuen Vereinbarung, den sogenannten 18 Artikeln zwischen Belgien und Holland. Luxemburg wurde nicht gänzlich mehr zu Holland geschlagen, und einen größeren Theil der Schuld sollte dieses letztere übernehmen. Aber gerade wie Holland die 24 Artikel angenommen, und Belgien sie abgeschlagen hatte, so nahm jetzt Belgien die 18 Artikel an, und Holland schlug sie aus. Nichtsdestoweniger nahm König Leopold die Belgische Krone darauf hin an. Es ist zu bemerken, daß Lord Palmerston eine Zeitlang sich von dem altherkömmlichen Gedanken und von der Thatsache leiten ließ, daß der Prinz von Oranien, der nie auf seines Vaters Politik eingegangen war, viele Anhänger in Belgien besaß, und daher sich seiner Wahl günstig gezeigt hatte, obgleich er sie nicht thätig unterstützte; und er nahm Prinz Leopold von Sachsen-Coburg nicht als einen Candidaten an, den England aufgestellt hätte, und der Frankreich zu einer entsprechenden Vergütigung berechtigte; sondern er war gern mit ihm zufrieden, weil er den nordischen Höfen bekannt und nicht unangenehm war; dazu war er mit der königlichen Familie von England nahe verbunden, und sollte es nun auch mit dem Französischen Königshause werden; er hatte ein unabhängiges Vermögen, war tapfer und verständig. Dazu war er der erste Fürst, an den die Belgier gedacht hatten.

Dies ist die erste Periode in dem langen diplomatischen Kampfe,

mit dem Lord Palmerſten ſeine Laufbahn als Miniſter des Auswärtigen begann; und ſeine Briefe aus dieſer Zeit ſind höchſt characteriſtiſch.

Achtes Kapitel.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount **Granville**,
Brittiſchen Geſandten in Paris.

Auswärtiges Amt, den 7. Januar 1831.

Mein lieber **Granville**!

In einer Unterredung, welche ich vor einigen Tagen mit Talleyrand über die Belgiſchen Angelegenheiten hatte, erwähnte ich eines Gedankens von mir über ein Abkommen, welches wahrſcheinlich unſre Schwierigkeiten heben würde. Der König der Niederlande wünſche für ſeinen Sohn die Krone von Belgien, und die Belgier wollen ſehr gern Luxemburg haben. Könnte nicht der König Luxemburg an ſeinen Sohn abtreten, unter der Bedingung, daß die Belgier ihn zum König wählten? Und ſollten nicht die Belgier den Prinzen von Oranien wählen, unter der Bedingung, daß er ihnen Luxemburg zubrächte? Talleyrand machte ein ſehr ernſthaftes Geſicht und ſagte: ſeine Regierung würde es wohl nicht gern ſehen, daß Luxemburg mit Belgien vereint würde. Ich fragte, warum? da es doch bis jetzt damit vereinigt geweſen, und es würde doch Frankreich nicht unbequemer ſein, als wenn es mit Belgien und Holland zuſammen vereinigt wäre. Er ſagte, der Grund wäre, daß ihre Grenze in dieſer Richtung ſehr ſchwach und bloßgeſtellt wäre, und daß Luxemburg in einen unvertheidigten Theil von Frankreich hineinliefe. Dann fuhr er fort, ließe ſich nicht ein Abkommen treffen, **wodurch Luxemburg an Frankreich abgetreten würde**? Ich geſtehe, ein Vorſchlag, der ſo ſehr mit Allem, was er und ſeine Regierung bisher geſagt hatten, in Widerſpruch ſtand, ſetzte mich nicht wenig in Erſtaunen. Ich erwiderte, ein ſolches Abkommen ſchiene mir unmöglich, und Niemand könne

darein willigen. England, fügte ich hinzu, hätte keine selbstsüchtigen Zwecke bei den Einrichtungen in Belgien, wünsche aber Belgien wirklich und wesentlich unabhängig zu sehen. Wir wünschten, auf gutem Fuß mit Frankreich zu stehn, aber jede Landerwerbung, wie diese, die er im Sinn hätte, würde das Verhältniß der beiden Länder ändern und es uns unmöglich machen, auf freundschaftlichem Fuße zu bleiben. Seit dieser Unterredung entdeckte ich, daß er Preußen ähnliche Vorschläge über seine Rheinprovinzen gemacht hatte, wenn es sich thun ließe, den König von Sachsen nach Belgien zu versetzen, und Sachsen an Preußen abzugeben. Heute schlug er mir vor, Frankreich solle Philippeville und Marienburg bekommen, wenn es dafür seinen Einfluß zu Gunsten der Wahl Leopolds zum König von Belgien verwenden wolle.

Alles dies gefällt mir nicht; es sieht darnach aus, als wäre Frankreich in seinem Eroberungs-System noch immer dasselbe, und vermindert das Zutrauen in seine Aufrichtigkeit und seine Zuverlässigkeit, welches sein bisheriges Betragen eingeflößt hatte. Es mag nicht unangebracht sein, wenn Sie bei passender Gelegenheit einen Wink fallen lassen, wir wären zwar sehr geneigt, das beste Vernehmen mit Frankreich zu unterhalten und mit ihm auf dem freundschaftlichsten Fuße zu stehn; jedoch nur unter der Voraussetzung, daß es sich mit dem schönsten Lande in Europa zufrieden giebt, und nicht darauf denkt, ein neues Capitel von Uebergriffen und Eroberungen zu eröffnen.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

An denselben.

Auswärtiges Amt, den 27. Januar 1831.

Lieber Granville!

Ich sende Ihnen eine Abschrift von einem weitern Protokoll *) über Belgien, welches angenommen und heute unterzeichnet worden

*) Prot. 11, v. 20. Jan., Prot. 12, v. 27. Jan. 1831 schließt das vorhergehende mit seinen 24 Artikeln ein, welche heißen: „Grundzüge, zur Feststellung

iſt, das wir aber erſt morgen der Belgiſchen und Holländiſchen Regierung officiel mittheilen werden; und auch Talleyrand, glaube ich, wird ſeiner Regierung erſt morgen eine Abſchrift ſchicken. Talleyrand las mir heute einen Brief, den er von Sebaſtiani erhalten hatte, und der ſehr zufriedenſtellend über das Verfahren ſprach, welches die Franzöſiſche Regierung in der Belgiſchen Angelegenheit einzuſchlagen gedenkt, theilweiſe vor. Der Brief genehmigte die Unterzeichnung des Protokolls vom 20ſten, welches Belgien für neutral erklärt und worin auf alle Gebietsvergrößerung verzichtet wird; erneuerte die früheren Erklärungen, die Franzöſiſche Regierung würde weder in eine Vereinigung Belgiens mit Frankreich, noch in eine Annahme der Krone, wenn ſie Nemours angeboten würde, willigen; er theilte mit, Leuchtenberg habe abgelehnt. Die Bedenken gegen Carl von Baiern wären nicht zu beſeitigen, da ſie ſich auf deſſen perſönlicher Feindſchaft zu dem Könige, auf ſeine politiſche Feindſchaft gegen Frankreich, auf ſeine Ultra-Geſinnung in öffentlichen Angelegenheiten, auf ſeine übermäßige liberale Praxis im Privatleben und auf ſeine Heirath oder ſein Verhältniß mit einer Schauſpielerin gründeten. Der Brief drang dann wieder auf den jungen Neapolitaner, als die einzige Wahl, gegen die man keine Bedenken hegen könne, und drückte eine Hoffnung aus, wir würden aus Freundſchaft und Wohlwollen gegen den König und ſeine Regierung in dieſe Auskunft einwilligen *). Talleyrand erklärte mir auch, er wolle dafür einſtehn, daß der Prinz keine Orleaniſtiſche Prinzeſſin heirathe. Von dem Privat- und perſönlichen Character Carl's von Baiern habe ich keine Kenntniß.

---

der Trennung von Belgien und Holland." Es erklärt ſich über die Theilung der Staatsſchuld des Königreichs der Niederlande. 15 31 auf Holland und 16 31 auf Belgien zu legen; und in Betracht dieſer Theilung ſollen die Belgier Schifffahrt und Handel mit den Holländiſchen Colonieen auf gleichem Fuß führen können. Ferner ſoll der Hafen von Antwerpen nach dem Pariſer Frieden ein bloßer Handelshafen bleiben.

Die Bedingung, welche ſpäter die größten Schwierigkeiten erregte, war die Theilung der Staatsſchuld. Belgien weigerte ſich entſchieden.

*) Der Prinz war ein Neffe Louis Philippe's, der immer ſeine Familien-Intereſſen im Auge gehabt zu haben ſcheint.

Wenn sich aber auch in dieser Hinsicht ein Einwand erheben ließe, so braucht ein Land, das sich eben aus dem Chaos der Revolution erhebt, einen Mann von reifen Jahren zum König, und ein Bursche von 19 (er meint den neapolitanischen Prinzen) ist in der That nicht fähig, an seine Spitze zu treten. Indessen sind unsre Einwürfe gegen diese Wahl nicht so stark, daß wir sie entschieden ablehnen sollten, wenn alle andern Betheiligten damit zufrieden sind.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

An denselben.

Auswärtiges Amt, den 1. Februar 1831.

Mein lieber Granville!

Talleyrand horchte mich aus, ob ich in die Ernennung des Herzogs von Nemours zum Könige der Belgier willigen würde. Ich erwiderte, wir würden dies einfach als eine Vereinigung mit Frankreich ansehen, und Frankreich müsse alle Folgen überlegen, welche ein solches Abweichen von all seinen Verpflichtungen nothwendig gegen es hervorrufen müsse. Ich glaubte nicht, die Masse der Franzosen wünsche sich Belgien als Preis eines allgemeinen Krieges, und ebensowenig glaubte ich, die Masse der Belgier wünsche eine Vereinigung mit Frankreich oder einen Französischen Prinzen. Die andern drei Mächte*) stimmen vollkommen über diesen Gegen-

*) Prot. No. 14 vom 1. Februar sagt, der Bevollmächtigte Seiner Brittanischen Majestät bemerkte, die Verpflichtungen, welche sich die fünf Mächte im 11. Prot. vom 20. Januar auferlegt, „keine Gebietsvergrößerung, keinen exclusiven Einfluß, keine Separatvortheile in den Arrangements hinsichtlich Belgiens zu suchen, scheine ihnen auch die Verpflichtung aufzuerlegen, jedes etwaige Anerbieten des Brüsseler Congresses zu Gunsten eines Prinzen der regierenden Häuser der Staaten, deren Vertreter jetzt in London versammelt wären, zurückzuweisen;“ und er schlage der Conferenz vor, zu Protokoll zu erklären: Wenn die Souveränität von Belgien einem Prinzen aus einer der regierenden Familien der 5 Mächte angeboten würde, ein solches Anerbieten unverzüglich zurückzuweisen. Die Bevoll-

ſtand überein, und ich muß ſagen, wenn die Wahl auf Nemours fällt und der König der Franzoſen ſie annimmt, ſo wird dies ein Beweis ſein, daß die Politik Frankreichs wie eine anſteckende Krankheit an den Wänden der Behauſung haftet und an jedem Bewohner, der unter ihren Einfluß kommt, nach einander ausbricht. Ich ſagte Talleyrand, nach meiner Meinung ſtünde ihm nur Ein Weg offen, den er als öffentlicher Character mit Ehren einſchlagen könne, und ebenſo ſtehe dem König, ſeinem Herrn, nur Ein Weg offen, wenn er nicht das öffentliche Vertrauen verletzen wolle. Welches dieſer Weg ſei, wäre überflüſſig anzudeuten. Ich könnte aber nicht glauben, daß er verlaſſen werden würde.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, den 2. Februar 1831.

Lieber Granville!

Das Cabinet hat die Frage des Herzogs von Nemours überlegt und beſchloſſen, wie ich Ihnen in meiner officiellen Depeſche erklärt, wir mußten von Frankreich die Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten durch Ablehnung der Krone, wenn ſie ihm angeboten würde, verlangen.

Es widerſtrebt uns, an den Krieg auch nur zu denken; wenn wir aber doch noch eine Anſtrengung machen müſſen, ſo iſt ſie bei dieſer Gelegenheit gerechtfertigt, und wir finden, daß wir in die Thronbeſteigung des Herzogs von Nemours in Belgien nicht ohne

mächtigten von Oeſtreich, Preußen und Rußland ſtimmten dieſer Anſicht einmüthig bei, und erklärten ſich bereit, im Namen ihrer Höfe dieſe Verpflichtung zu übernehmen. Der Bevollmächtigte von Frankreich nahm den Gegenſtand ad referendum, um die Befehle ſeines Hofes einzuholen, welche unverzüglich eintreffen würden.

Dies fiel um ſo mehr auf, weil der erwähnte Brief Sebaſtiani's einfach erklärte, wenn dem Herzog von Nemours die Krone angeboten würde, ſo ſolle ſie nicht angenommen werden.

Gefahr für die Sicherheit und nicht ohne Aufopferung der Ehre unſers Landes willigen könnten.

Wir ſind bereit, in jeden billigen Vorſchlag eines Souveräns für Belgien, gegen den Niemand etwas einzuwenden hat, zu willigen; und wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, wir würden keine unüberſteiglichen Einwände gegen den Neapolitaniſchen Prinzen haben, wenn ſeine Wahl bewirkt werden und alle andern Schwierigkeiten entfernen könnte. Aber wir wollen Belgien wirklich, und nicht bloß nominell unabhängig ſehn.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, den 8. Februar 1831.

Lieber Granville!

Ich muß in's Unterhaus, komme aus der Conferenz*) und habe nur Zeit zu einigen Zeilen.

Der veränderte Ton Sebaſtiani's zwiſchen 1 und 5 am 4. Februar, von dem Sie ſchreiben**), rührte wahrſcheinlich daher, daß

*) Das 16. Prot. v. 8. Febr. eröffnet den Belgiern, die 5 Mächte würden die Hinderniſſe nicht dulden, welche dem freien Verkehr der Feſtung Maſtricht in den Weg gelegt würden, und würden alle Häfen Belgiens blokiren und andre Maßregeln ergreifen, wenn ſie zur Durchſetzung ihrer Beſchlüſſe nothwendig erſcheinen ſollten.

**) (Vertraulich.) Paris, 4. Februar 1831.

Lieber Palmerſton!

Nie war eine Veränderung des Tons, der Stimmung und der Sprache ſo plötzlich, als die, welche heute bei Sebaſtiani vor ſich ging. Um 1 Uhr war er hitzig, kriegeriſch und hoch zu Roß; halb 6 kam er zu mir, kündigte mir die telegraphiſche Mittheilung über die Wahl des Herzogs von Nemours an, in einem viel gemäßigtern, aber ſehr freundlichen Tone, und theilte mir die entſchiedne Ablehnung des Königs mit. Zugleich bittet er mich, Alles was heute Morgen hinſichtlich des Protokolls zwiſchen uns vorgefallen ſei, unerwähnt zu laſſen. Er wünſche von Herzen, mit den andern Mächten der Conferenz zuſammen zu handeln. Aber am Ernſt-

er unterdeſſen einen Bericht von Flahault erhalten, worin dieſer ihm vielleicht durch den Telegraphen von Calais mitgetheilt, daß am Mitwoch das Cabinet über Remours' Wahl berathen und beſchloſſen hat, von Frankreich die Ablehnung auf die Gefahr des Kriegs hin zu verlangen. Flahault kehrte geſtern zurück. Er hat hier nicht viel ausgerichtet. Geſtern kam er in einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, wieder auf den Vorſchlag einer Offenſiv- und Defenſiv-Allianz zwiſchen England und Frankreich zurück; es könne ja vor der ganzen Welt geheim gehalten werden, Frankreich aber veranlaſſen, zu entwaffnen und dies wegen der Sicherheit, die es ihm gewähren würde. Ich ſagte, ſolche Schutz- und Trutz-Bündniſſe wären in England nicht ſehr populär; an unſerm Wunſch, Frankreich möge bleiben, wie es wäre, weder erobernd noch erobert, könne er nicht zweifeln; und würde es ungerecht angegriffen, ſo würde England ohne Zweifel ihm zur Seite ſtehn; gegenwärtig müſſe nach meiner Auffaſſung unſre Stellung die eines unparteiiſchen Vermittlers zwiſchen Frankreich und den übrigen drei Mächten ſein; ſo lange beide Ruhe hielten, würden wir mit Beiden Freunde bleiben; welche Seite aber den Frieden bräche, die würde uns ſich gegenüber finden; gegenwärtig ſchiene Frankreich keine unmittelbare Gefahr zu bedrohen, wogegen ein ſolches Bündniß nöthig ſein könnte; im Gegentheil, wenn Gefahr exiſtire, ſo wäre es wahrſcheinlicher, daß ſie von Frankreich als gegen Frankreich ausginge. Ich ſetzte jedoch hinzu, wir ſollten den Gedanken im Sinne behalten, und jedenfalls könne Frankreich ſich darauf verlaſſen, wenn es ſich ruhig verhalte, und nicht das Bonapartiſtiſche Syſtem des Angriffs und der Vergrößerung wieder in's Leben riefe; ſo würde es der Wunſch und das Intereſſe Englands ſein, die engſte Freundſchaft und Allianz mit ihm zu unterhalten.

---

lichſten drückte er den Wunſch aus, das Vertrauen zwiſchen uns möge unbegrenzt ſein. Sagen Sie Lord Palmerſton, ſo drückte er ſich aus, wir wollen ihm keinen Gedanken verheimlichen und ich erwarte von ihm dieſelbe Offenheit.

Aufrichtig der Ihrige, wie immer,

Granville.

Bitte, ſetzen Sie ſich mit Ofalia (dem Spaniſchen Geſandten in Paris) in vertrauliche Verbindung. Zea Bermudez bat mich, ich möchte Sie darum bitten. Ich ſtehe mit dieſem guten und würdigen langweiligen Herrn auf dem vortrefflichſten Fuße.

Der Ihrige

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt den 15. Februar 1831.

Lieber Granville!

Ich habe Ihren Brief und Ihre Depeſchen vom 11. und 12. Februar erhalten. Officiell konnte ich heute nicht ſchreiben, ich will es morgen mit einem eignen Boten thun. Ich muß erſt das Cabinet hören. Das habe ich zuſammen berufen, um eine förmliche Mittheilung an die Franzöſiſche Regierung über ihre drohenden Bewaffnungen zu berathen. Ich geſtehe, daß mir ihr Verfahren von Tag zu Tag weniger gefällt. Allerdings hören ihre Freundſchafts- und Friedensverſicherungen nicht auf; aber eben ſo wenig ihre thätigen Kriegsrüſtungen, während doch Niemand ſie bedroht, und jeder Tag immer mehr ihre Abſichten auf Belgien und ihre geheimen Schritte, die ſie in Bezug auf daſſelbe thut, enthüllt. Täglich zeigt ſie Neigung, Streit anzufangen, und uns auf eine Weiſe zu behandeln, die wir uns durchaus nicht gefallen laſſen können. Bitte, laſſen Sie Sebaſtiani in allen Ihren Unterredungen gefliſſentlich wiſſen, daß unſre Friedensliebe uns nie bewegen wird, Beleidigungen, weder in Reden, noch in Thaten, ruhig hinzunehmen.

Wenn die Franzoſen ehrliche und gerade Abſichten hegen, warum können ſie nicht auch ſo in ihrem Verfahren ſein? Wozu dieſe endloſen Intriguen, Complotte und Pläne, die Alle auf das Nämliche hinauslaufen, nämlich in Belgien den Einfluß geltend zu machen, auf den ſie im Protokoll vom 20. Januar verzichtet haben?

Würde der Neapolitaniſche Prinz frei und auf eigne Hand von Belgien gewählt, nun, ſo wäre es gut; wenn er aber durch eine

Französische Intrigue, und weil er ein Neffe Louis Philippe's ist, nach Belgien gesetzt wird, und auch sein Schwiegersohn werden soll, dann ist zwischen diesem Plan und dem mit dem Herzog von Nemours wenig Unterschied.

Talleyrand sagte mir heute, sie wollten den Belgiern als Beweggrund, diesen Prinzen zu nehmen, ihre Hülfe zu einem bessern Abkommen mit der Schuld und zur Erreichung besserer Grenzen anbieten. Ich bemerkte, hinsichtlich der Grenzen würden wir nie zu geben, daß Holländisches Gebiet an Belgien käme, noch würde der Deutsche Bund ihnen Luxemburg abtreten; und hinsichtlich der Schuld wäre unsere Entscheidung, die beiden ursprünglichen Schuldsummen von der Zeit vor der Union, welche durch den Vertrag von 1814 zusammengeschlagen wären, müßten jetzt wieder getrennt und von jedem der Betheiligten zurückgenommen werden. Dagegen sollte die Schuld, die seit der Union contrahirt worden sei, in gerechtem Verhältniß zwischen Beide vertheilt werden. Alles Andere sei keine Entscheidung, sondern nur Vorschlag.

Palmerston.

An denselben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, den 17. Februar 1831.

Sebastiani sollte man wirklich zu verstehen geben, daß er die Güte haben muß, sich beherrschen zu lernen, oder, wenn er das nicht kann, seine üble Laune gegen Jemand anders, als gegen England auszulassen. Wir sind nicht gewohnt, uns vorwerfen zu lassen, daß wir die Leute zum Besten hielten. Setzen Sie ihm doch auseinander, daß Talleyrand mißverstanden hat, was ich ihm über den Prinzen von Neapel gesagt, und daß er dies übertrieben haben muß. Er bat mich, ich möge Ponsonby anweisen, von der Unterstützung des Prinzen von Oranien abzulassen. Ich sagte, ich würde Ponsonby rathen, zu thun, was ich ihm immer aufgetragen hätte, nämlich: gar keine Partei für irgend Jemand zu ergreifen; aber ich sagte nicht zu Talleyrand — wenigstens habe ich es nie sagen wollen — daß Ponsonby die Candidatur des Prinzen Carl unterstützen würde.

Ich zweifle sehr daran, ob die Depesche, welche Ihnen Sebastiani gezeigt hat, und die an Talleyrand addressirt gewesen sein soll, mit der Desavouirung des Protokolls vom 27. Januar je Sebastiani's Schreibtisch verlassen hat. Bis heute, wo wir wieder eine Conferenz gehabt, hat Talleyrand uns kein Wort davon gesagt, daß seine Regierung seine Schritte desavouirt hätte.

Persönlich habe ich alle Achtung vor Sebastiani, glaube auch, daß er wirklich freundlich gegen England gesinnt ist; aber welches Vertrauen kann man gegen eine Regierung hegen, die sich so verächtlichen Intriguen hingiebt, wie das gegenwärtige Französische Cabinet in der Belgischen Angelegenheit? Eine Regierung, die hier so und dort das Gegentheil sagt; die Nemours Wahl durch Bresson annimmt und durch Talleyrand zurückweist; die ihre Ansichten, ihre Erklärungen und ihre Prinzipien ändert, so wie sich eine neue Aussicht auf augenblickliche Vortheile darbietet *)?

Der Ihrige

Palmerston.

An denselben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, d. 23. Febr. 1831.

Ich schicke Ihnen ein Protokoll (Nr. 19), welches auf Talleyrand's Wunsch unterzeichnet worden ist. Er und Matuszewicz, der Russische Gesandte, haben es aufgesetzt. Talleyrand will es als ein Mittel zum Frieden brauchen und die Regierung damit gegen die gewaltthätige Partei stärken. (Dieses Protokoll geht auf den Wiener Vertrag zurück, dessen Prinzipien noch in Kraft wären, und darin

*) Lord Granville in seiner Erwidrung vom 21. Febr. sagt: „Hoffentlich wird die scharfe und heilsame Lection, welche Sie Sebastiani in ihrem vertraulichen Briefe vom 17ten an mich gegeben haben und welche Sie durch das Französische auswärtige Amt gehn ließen, die Wirkung haben, daß er sich mehr zusammennimmt".

Dies Verfahren, einer Regierung auf einem Umwege die Ansichten zukommen zu lassen, die man aus Höflichkeit nicht geradezu sagen will, indem man die Briefe so dirigirt, daß sie sicher geöffnet und gelesen werden, wurde ziemlich häufig eingeschlagen.

beſtünden, für gute Regierung in den Niederlanden zu ſorgen und einen Europäiſchen Krieg über ſie zu verhüten.)

Wie es heißt, wird Caſimir Perrier und nicht, wie man erſt glaubte, Odilon Barrot, Miniſter des Innern werden. Wenn dies wahr iſt, ſo iſt es gut*).

Der König iſt zurückgekehrt, ſieht ſehr wohl aus und erklärt, er ſei mit ſeinen Miniſtern ſehr zufrieden. Ponſonby ſagt, die Feſtungen an der Belgiſchen Grenze wären vollſtändig verproviantirt und ohne Beſatzungen — wer ſind die Gäſte, für die dieſes Feſt veranſtaltet wird? Sind es die Franzoſen?

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount Palmerſton.

(Vertraulich.) Paris, 25. Febr. 1831.

Lieber Palmerſton!

Ich habe den ganzen Tag Kopfſchmerzen gehabt; ſie haben zugenommen und ich fühle mich ganz unfähig zum Schreiben. Ich kann es jedoch nicht unterlaſſen, meine Befürchtungen auszudrücken, daß Ihr 19tes Protokoll, welches ein ſehr geſchicktes und politiſch vernünftiges Document iſt, und wie Sie ſagen, nach Talleyrand die Regierung gegen die gewaltthätige Partei kräftigen ſoll, weder dem König, noch ſeinem Miniſter recht gefallen wird. Beide ſind ſehr ſchlecht auf Talleyrand zu ſprechen, weil er ſich gar nicht um die erhaltnen Anweiſungen kümmert. Sebaſtiani ſagte zu mir, nur das eifrige Beſtreben, allen Anſchein eines Streites mit England zu vermeiden, hätte ihn vor Abberufung geſchützt, als er dem Befehl nicht gehorcht habe, daß er den Nichtbeitritt der Franzöſiſchen Regierung zu dem Protokoll vom 20. Januar erklären ſolle. Ihr

*) Das vorige Miniſterium hatte den Krieg gewollt und ſich dazu gerüſtet. Dies rechtfertigte Lord Palmerſton's Befürchtungen. Die Aenderung war für den Frieden und repräſentirte Louis Philippe's Geſinnung, freilich nicht die von Laffitte, deſſen Pläne Lord Palmerſton durch ſeine feſte und entſchloſſne Haltung vereitelt hatte.

Verdacht, daß der Brief Sebastiani's Schreibtisch nie verlassen hätte, ist unberechtigt. Nichts ist hier jetzt so unpopulär, als die Verträge von 1814—15; und obgleich weder der König noch seine Minister es wagen werden zu leugnen, daß Frankreich an diese Verträge gebunden ist, so können Sie sich doch versichert halten, daß sie die feierliche Anerkennung der Verpflichtung, welche sie auferlegen, verwünschen werden. Wundern Sie sich daher nicht, wenn dieses Protokoll die Abberufung Talleyrand's herbeiführen sollte *).

Ganz der Ihrige

Granville.

An den sehr ehrenwerthen Viscount Granville.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 1. März 1831.

Lieber Granville!

Cowley's (des Gesandten in Wien) Mittheilung, Oestreich wolle sich nicht mit dem Gebiet des Papstes befassen, ist zufriedenstellend und beruhigend. Wir sind Alle zu sehr mit der Reform beschäftigt und können ihm deshalb keine Anweisungen über Italien geben; und ich habe die Ansicht des Ministeriums darüber noch nicht festgestellt; ich für meine Person würde jedoch Frankreich rathen, es nicht der Mühe werth zu halten, auf die Gefahr eines Europäischen Krieges hin die Revolutionärs in der Romagna zu beschützen. Könnten wir durch Unterhandlung für sie etwas constitutionelle Freiheit erlangen, so wäre das um so besser; aber wir sind alle bei Aufrechterhaltung des Friedens interessirt, und Niemand mehr, als Louis Philippe.

So lange die Franzosen sich wirklich und ehrlich in ihren Grenzen halten, brauchen sie sich keine treuern und wärmern Freunde, als sie jetzt in Downing Street haben, zu wünschen.

Palmerston.

*) Dieser erfahrne Diplomat verließ sich auf sein persönliches Ansehn und faßte mehr den Zweck seiner Sendung, als die Anweisungen der Minister, die ihn gesandt hatten, in's Auge. Seine Politik während aller dieser Verhandlungen war, für Frankreich so viel als möglich zu gewinnen, aber mit England auf gutem Fuß zu bleiben.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 9. März 1831.

Die Reform geht vorwärts, ſie iſt unglaublich populär im Lande und wird wahrſcheinlich im Unterhauſe durchgehen, und was die Tories auch ſagen mögen, keine Revolution, ſondern gerade das Gegentheil ſein. Talleyrand las heute in der Conferenz Sebaſtiani's Depeſche über die Protokolle vor. Sie will wenig mehr ſagen, als daß ſie ſich, ſo gut als möglich, darein ergeben. Wir werden am Freitag zuſammenkommen und eine Antwort darauf vorbereiten*).

Ich wünſche, die Franzöſiſche Regierung entſchlöſſe ſich, die Belgiſchen Angelegenheiten ehrlich zu behandeln; wir könnten dann die Sache in drei Wochen zu Stande bringen; aber die jetzigen Machthaber können ſich nicht entſchließen, entweder ehrlich und geradeaus zu handeln, oder kühn die Schurken zu ſpielen.

Ihr Proteſt hinſichtlich Bouillon's, das habe ich von Talleyrand herausgebracht, beruht auf der heimlichen Abſicht, es für ſich ſelbſt zu erlangen. Es iſt wirklich ein widerlicher Anblick, die Regierung eines großen Landes in einer großen Kriſis, wo ſo große Intereſſen auf dem Spiele ſtehen, um einen ſo erbärmlichen Gegenſtand, wie das zerfallne Schloß Bouillon und das bischen Umgegend, ſich abarbeiten und Ränke ſpinnen zu ſehen. Aber damit iſt es nichts; ihr Grund iſt nicht ſtichhaltig und der Wiener Vertrag iſt ſchnurſtraks gegen ſie. Der Landestheil, welcher 1814 an Frankreich abgetreten oder vielmehr bei Frankreich belaſſen wurde, fällt durch den 68. Artikel des Wiener Vertrags an Luxemburg, weil er in den Grenzen, die dort erwähnt werden, eingeſchloſſen iſt, und der Landestheil, welcher Frankreich nicht bewilligt worden iſt, wird mit Luxemburg durch den 69. Artikel vereinigt.

Wir haben es für nöthig erachtet, uns eine Erklärung darüber geben zu laſſen, was die Ernennung Chokier's zum Regenten (durch

*) Der Streitpunct war nicht bedeutend, aber die Franzöſiſche Regierung wollte damals nicht mit den übrigen Mächten übereinſtimmen, ſondern eine eigne Stellung für ſich behaupten.

den Belgiſchen Congreß) bedeute; wir müſſen erſt hören, was der Titel bedeuten ſoll, und ob er Nemour als König vorausſetzt.

Palmerſton.

An denſelben.

Auswärtiges Amt, d. 11. März 1831.

Es thut mir leid, daß Oeſtreich einen ſo verkehrten und thörigten Entſchluß über Italien gefaßt hat*). England kann unmöglich mit Oeſtreich an einem Kriege theilnehmen, der den Zweck hat, Freiheit nieder zu werfen und Despotismus aufrecht zu erhalten; ebenſowenig können wir uns zu Frankreich ſchlagen in einem Kampfe, deſſen Folge die Ausdehnung ſeines Gebiets ſein möchte; Wir werden uns daher ſo lange als möglich neutral halten.

Palmerſton.

Eine kritiſche Periode in dieſen Angelegenheiten war nun vorüber. Der Herzog von Nemours war beſeitigt und Périer an die Stelle von Laffitte getreten.

*) Anfang Februar brachen in den päpſtlichen Staaten und in Modena und Parma Empörungen aus. Der Aufſtand hatte kein einziges Leben gewſtet und war eine Zeit lang ein vollſtändiger Erfolg. Neapel, Toskana, Piemont und die Oeſterreichſche Lombardei ließen ſich jedoch ſelbſt durch die aufregendſten Aufrufe an die Einwohner nicht mit fortreißen. Gregor XVI., der gerade beim Ausbruch des Aufſtandes zum Papſt erwählt worden war, und die abgeſetzten Herzöge von Parma und Modena baten ihren mächtigen Nachbar Oeſtreich, das 100,000 Mann in der Lombardei zuſammengezogen hatte, um Beiſtand. Frankreich jedoch, damals noch unter der Kriegspartei, ſchürte die Hoffnung der Aufſtändiſchen durch die Erklärung, es werde den Oeſtreichiſchen Truppen nicht erlauben, ſich in den Streit eines Italieniſchen Fürſten und ſeiner Unterthanen zu miſchen; wie ſich jedoch das Miniſterium änderte, erſtickte es dieſe Hoffnungen und gab nur zu verſtehn, es würde keine Schritte thun, die Oeſtreicher am Einmarſchiren zu verhindern, wenn dieſe nur ihre Beſetzung nicht ausdehnten. Dieſe rückten alſo ein, warfen die Empörung mit Leichtigkeit über den Haufen und zogen ſich auf's Frankreichs Verlangen wieder zurück.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 15. März 1831.

Wir ſind mit der Ernennung Caſimir Périer's zum Premierminiſter ſehr zufrieden und hoffen, ſie möge in Frankreich und außer Frankreich Frieden bringen. Bitte, bemühen Sie ſich um ihn und bringen Sie ihn zu der Einſicht, daß die Engliſche Regierung großes Vertrauen in ihn ſetzt und ſeine Ernennung als das größte Unterpfand des Friedens betrachtet.

Wir haben Talleyrand unſre Antwort auf Sebaſtiani's Note über das 19. Protokoll noch nicht gegeben, werden dies aber übermorgen thun und zwar in einer Note, die alle vier Mächte unterzeichnet haben *).

Talleyrand ſagte mir heute: Wenn Sie Lord Granville ſchreiben, ſagen Sie ihm doch, er möge die Belgiſche Angelegenheit nicht als eine große behandeln; wenn man ſie nur als eine kleine Angelegenheit behandelt, kann man ſie ſchnell und leicht in Ordnung bringen. Es mag Frankreich ſchon paſſen, das zu ſagen; wir hingegen können die Belgiſche Angelegenheit nie als eine Kleinigkeit anſehen, ſondern nur als eine von der größten Wichtigkeit für England.

Périer muß wiſſen, daß Frankreich Belgien ohne einen Krieg mit den vier Mächten nicht haben kann. Ob es daſſelbe durch einen Krieg mit ihnen haben kann, iſt eine andre Frage.

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 18. März 1831.

Es iſt durchaus nöthig, ſich mit Caſimir Périer über Belgien zu verſtändigen. Wenn er gerade handeln und mit den vier Mächten gehen will, ſo werden wir die Angelegenheit freundſchaftlich und

*) Die Antwort war feſt und verſöhnlich. Sie hob die wahre Meinung des 19. Protokolls hervor und erklärte, dabei bleiben zu wollen. Die Franzöſiſche Regierung erklärte ſich befriedigt und die Conferenz willigte hierauf ein, zu unterſuchen, in welches Verhältniß Bouillon durch die exiſtirenden Verträge geſetzt wäre.

ehrenvoll für alle Parteien abmachen; wenn es ſich aber den kleinen Intriguen des Palais royal in dieſer Sache hingiebt, ſo ſehe ich vorher, daß ſie in Krieg enden muß. Talleyrand ſagt, er habe ſeinem Hof über dieſen Gegenſtand Sachen geſchrieben, zu denen wir große Augen machen würden, wenn wir ſie erführen; und er hat uns Alle gebeten, in den ſtärkſten Ausdrücken an unſre Miniſter in Paris zu ſchreiben und ſie ernſtlich anzuhalten, die Franzöſiſche Regierung zu dem Punkt zu bringen, um den es ſich dabei handelt.

Die Sache, ſcheint mir, wäre ſo hinzuſtellen: Europa wird nie darein willigen, daß Belgien direct oder indirect mit Frankreich vereinigt wird, wenn man es nicht durch einen unglücklichen Krieg dazu zwingt.

Frankreich kann eine ſolche Vereinigung nicht zu Stande bringen, ohne viele feierliche Verpflichtungen zu verletzen und den Glauben an ſeine Ehre und Zuverläſſigkeit zu verlieren. Zwei Wege ſtehn ihm offen. Entweder bricht es alle Verträge und Verpflichtungen, trotzt dem vereinigten Widerſtande von ganz Europa und bemächtigt ſich Belgiens mit den Waffen und ſucht es auf alle Gefahr hin zu behaupten. Oder es erfüllt ſeine Verpflichtungen ehrlich und genau, ſetzt alles eigennützige Intereſſe und alle ſchmutzigen Abſichten bei Seite und vereinigt ſich mit den übrigen Großmächten zu einer Abmachung der Belgiſchen Angelegenheit, wie ſie für die allgemeine Sicherheit und dauernde Ruhe Europas am beſten iſt. In jedem dieſer Wege mag etwas liegen, das ſich einem großen Reiche empfiehlt; in dem einen die Kühnheit und die großartige Verachtung des Völkerrechts; in dem andern ſeine Unbeſcholtenheit und Ehre. Die Mittelſtraße zwiſchen beiden iſt jedenfalls unwürdig; denn ihr fehlt die Ehrlichkeit des Einen und die Kühnheit des andern.

Wir können nicht zweifeln, welche Wahl Caſimir Perier treffen wird; es iſt uns aber ſehr darum zu thun, daß er klar und raſch erklärt, welchen Entſchluß er gefaßt hat. Meiſtentheils ſind unſre Schwierigkeiten mit den Belgiern aus der doppelten Diplomatie, der Zweideutigkeit, der Schwäche des Willens und dem Mangel des Prinzips bei der Franzöſiſchen Regierung entſprungen. Ob der Fehler an Sebaſtiani oder Soult, oder Laffitte, oder dem König,

oder ſeinen geheimen Rathgebern, männlichen und weiblichen, liegt, das weiß ich nicht; iſt auch unerheblich. Der Erfolg hat uns jedoch große Verlegenheiten bereitet. Die Ermuthigung der Deputirten, welche Remeurs die Krone anboten, ließen ſie hoffen, Frankreich werde ihre Anſprüche hinſichtlich der Grenze unterſtützen, und dies gab die Beweggründe her, aus denen die Belgier uns unſre Protokolle in's Geſicht ſchleuderten und ihre abgeſchmackten Proclamationen erließen.

Ueber zwei Puncte müſſen wir uns ſofort verſtändigen: über die Grenzen zwiſchen Belgien und Holland, und über die Einmiſchung Belgiens in das Großherzogthum Luxemburg.

Wenn die Franzöſiſche Regierung den Belgiern klar zu verſtehn geben will, Frankreich halte die Grenzen, wie ſie die Conferenz gezogen, für billig und gerecht, und es werde die Belgier weder moraliſch, noch phyſiſch in ihren Uebergriffen auf holländiſches Gebiet unterſtützen, ſo werden wir ohne Zweifel Herrn Chokier in dieſer Angelegenheit bald zur Vernunft bringen.

Hinſichtlich Bouillons würde die Conferenz nichts dagegen haben, den König der Niederlande darum anzugehn, daß es weder von ſeinen, noch von Bundestruppen beſetzt werde, bis die Frage, welche die Franzöſiſche Regierung darüber aufgeworfen hat, erledigt iſt, obgleich es kaum möglich iſt, noch einen Zweifel darüber zu unterhalten, wenn man nur einen Blick auf den Wiener Vertrag wirft. Für die endliche Schlichtung der Belgiſchen Frage iſt es am beſten für Belgien und für Europa, wenn Belgien, ſo viel als möglich, zu Holland zurückgezogen wird. (Hiebei hat Lord Palmerſton die Wahl des Prinzen von Oranien im Auge.) Als Angriffspunct gegen Frankreich wird Belgien durch die Neutralität, die beſchloſſen werden iſt, machtlos; und zur weitern Sicherheit für Frankreich ließe ſich nichts einwenden gegen Schleifung einiger Feſtungen, welche am nächſten und drohendſten an ſeiner Grenze liegen.

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 25. März 1831.

Ich habe zwei lange Unterredungen mit Herrn D'Arſchot gehabt (er war Belgiſcher außerordentlicher Geſandter). Was ich ihm ſagte, war im Weſentlichen folgendes: Während die Belgier fortfahren, die Conferenz auf eine ſo unſchickliche Weiſe zu behandeln, und Anmaßungen vorbringen, welche ſie in moraliſchen, wenn nicht in phyſiſchen Kriegszuſtand gegen die vier Mächte und gegen ganz Deutſchland ſetzen, müſſe er die Briefe, welche er vom Regenten an den König gebracht hätte, in der Taſche behalten. Wir können mit der Belgiſchen Regierung kein Verhältniß unterhalten; und obgleich ich Herrn D'Arſchot als Perſon recht gern in meinem Hauſe empfangen werde, kann ich ihn nicht aufs auswärtige Amt einladen, noch irgend welche officielle Unterhandlung mit ihm führen; denn ich geſtehe ihm keine officielle Eigenſchaft zu. Wir wollen Belgien gern als unabhängig anerkennen und ihm darin beiſtehen, daß es unabhängig bleibt; es muß es aber auch wirklich ſein wollen; Vereinigung mit Frankreich aber können wir nicht zugeben, denn es würde Frankreich einen Machtzuwachs geben, der unſrer Sicherheit gefährlich wäre. Wir wiſſen, wir würden Frankreich nach einer ſolchen Vereinigung zu bekämpfen haben; es iſt alſo beſſer für uns, dies vorher zu thun. Wir glauben, die übrigen drei Mächte denken ungefähr ebenſo und ſind ebenſo entſchloſſen, eine ſolche Vereinigung zu verhindern. Die Grenzen, welche die Conferenz zwiſchen Holland und Belgien gezogen, ſagte ich ihm, ſeien vollkommen billig und gerecht. Dies habe Frankreich auch anerkannt. Holland müſſe ſein altes Territorium, wie es daſſelbe 1790 beſeſſen, als es ein unabhängiger Staat und Belgien eine abhängige Provinz war, behalten. Maſtricht ſei für Holland im Maasthale ein unentbehrlicher Schutz und könne nie an Belgien abgetreten werden. Ueber Luxemburg hätte die Conferenz nichts entſchieden, weil ſie dazu nicht ermächtigt ſei. Dieſe Frage ſei durch die Verträge von 1814 und 15 entſchieden worden, und dieſe Verträge könnten durch die Belgier ohne Einwilligung des Deutſchen Bundes, der den Belgiern wahrſcheinlich überlegen ſei, nicht gebrochen werden.

Wir hätten nur eine Thatſache anerkannt, nicht geſchaffen. Wir hätten erklärt, der Bundestag habe ein Recht ſeine Autorität und die des Großherzogs von Luxemburg wieder herzuſtellen — und dieſer Erklärung ſei Frankreich beigetreten.

Als D'Arſchot mit mir über die Wahl eines Königs ſprechen wollte, ſagte ich ihm, dieſe Angelegenheit zu erörtern, wie die Sachen jetzt ſtünden, ſei reiner Zeitverluſt. Die Belgiſche Conſtitution, wie Sie dies Document nennen, erklärt einen Theil von Holland und ganz Luxemburg für Theile ihres Gebiets und verlangt von ihrem Könige vor Allem die Unverletzlichkeit dieſes Gebiets zu beſchwören und aufrecht zu erhalten; dieſe Anſprüche müßten aufgegeben werden, ehe irgend etwas von den fünf Mächten anerkannt werden könnte; es führe zu Nichts, den König heute beſchwören zu laſſen, was er morgen nothwendig brechen müſſe.

Das iſt es im Weſentlichen, was ich D'Arſchot in den zwei Unterredungen geſagt habe.

Darin, was Sie zu Périer und Rothſchild über Landau und Venillen geſagt haben, hatten Sie ganz Recht: *für Europa giebt es keine andre Sicherheit, als ſtrenge auf die Beobachtung der Verträge zu beſtehen, und allen eigennützigen Abſichten auf Vergrößerung zu entſagen.* So wie wir Frankreich einen Kohlgarten oder einen Weinberg zugeſtehen, verlieren wir unſern ganzen principiellen Vortheil; und es wird dann eine bloße Frage des Grades oder des relativen Werthes der verſchiedenen Gegenſtände, welche es dann, einen nach den andern, in Anſpruch nehmen wird.

Wenn wir einmal zugeben, man müſſe das Friedensminiſterium unterſtützen durch Zufriedenſtellung der Kriegspartei ohne die Gefahr des Krieges zu laufen, dann müßten wir unſern Zweck auch wirkſam zu erreichen ſuchen, und wir Alle wiſſen — allerdings nicht, was die Kriegspartei befriedigen *wird*, aber wir wiſſen, was ſie *nicht* befriedigen wird, und ohne Zweifel werden Venillen und Landau es nicht thun.

Seien Sie in dieſem Punkt unerbittlich: es thäte mir leid, daß Périer ihn angeregt habe.

Was die Entwaffnung betrifft, ſo ſehe ich keinen Grund ein, warum die Conferenz darüber nicht zu einem allgemeinen Einverſtändniß gelangen ſollte; und wenn Frankreich aufrichtig iſt, ſo möchte ſich das leicht erreichen laſſen.

Ich habe heute nicht Zeit über etwas Weiteres zu ſchreiben.

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertaulich.) Auswärtiges Amt, d. 29. März 1831.

Wir ſind in geſpannter Erwartung, welche Richtung Périer einſchlägt.

Die Polen fechten tapfer und die Ruſſen haben mehr gelitten als man dachte; aber am Ende muß der Kaiſer doch durchdringen. Ich habe mit Wielopolski und Walewski Unterredungen gehabt und Beiden geſagt, wir müßten uns auf dem Boden unſrer Verträge halten; und während wir auf der einen Seite proteſtiren müßten, wenn Rußland verſuchen ſollte, den Wiener Vertrag zu verlaſſen, ſo könnten wir auf der andern Seite dies nicht ſelbſt thun, indem wir den Polen zu gänzlicher Unabhängigkeit verhülfen.

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 1. April 1831.

Talleyrand las mir vor zwei Tagen eine Depeſche von Sebaſtiani vor, worin es hieß, Frankreich werde Leopold unterſtützen, und er zweifle nicht, England würde wegen eines für daſſelbe ſo günſtiges Abkommen allen Franzöſiſchen Wünſchen über Beuillen, Luxemburg und Maſtricht zuſtimmen u. ſ. w. Ehe ich noch ein Wort ſagen konnte, erklärte Talleyrand, was er zu antworten gedächte, wäre: die Wahl Leopold's ſei uns verhältnißmäßig gleichgültig, und wir wären nicht Willens, irgend welche Opfer dafür zu bringen.

Ich ſagte, er hätte ganz recht, und möge noch hinzufügen: wenn wir auch Leopold's Wahl als eine Sache von Engliſchem Intereſſe betrachteten, ſo wären wir doch durch Verträge mit andern Mächten gebunden und würden unſre Vertragstreue unſern eigennützigen Intereſſen vorziehen; Leopold's Wahl würde alſo in unſern Anſichten und Entſchluſſen nicht die geringſte Aenderung hervorbringen, und wir würden durchaus nicht geneigter ſein, die unvernünftigen Anmaßungen der Belgier mit Leopold als ohne ihn gutzuheißen. Aber der Grund, warum wir Leopold gleich nach einem Mitglied der Familie Oranien wünſchten, wäre, daß wir glaubten, er würde einen guten Belgiſchen König abgeben, er würde nicht mehr Engliſch als Franzöſiſch ſein, ſondern vielmehr auf ſeine eignen Intereſſen und die ſeines Staates ſehn.

Heute las mir Talleyrand eine Depeſche von Sebaſtiani vor, die vom 3oſten datirt und geſchrieben war, ehe er Talleyrand's Antwort auf die erſte, vorher erwähnte, gehabt haben kann, worin er wünſcht, jene Mittheilung als nicht erhalten zu betrachten. Den Grund dieſer neuen Aenderung kenne ich nicht; auch iſt es nicht der Mühe werth, ihn zu erforſchen; worauf man aber bei ihm dringen muß, iſt, daß der Wahl eines Königs die Feſtſtellung der Grenzen vorhergehen muß; ſonſt gerathen wir in unlösbare Schwierigkeiten.

Palmerſton.

Aus der Nachſchrift zu dieſem Briefe ſieht man, daß England ſich nicht auf gute Worte allein verließ, um Frankreich in Ordnung zu halten. Palmerſton ſchreibt: „Malcolm hat jetzt vier Linienſchiffe und ein fünftes ſegelt ſogleich ab. Hotham, ſein Nachfolger im Kommando, wird in acht oder zehn Tagen mit einem Dreidecker abgehn und Malcolm ſein Schiff dort laſſen und in einer Fregatte nach Hauſe kommen.

So werden wir im Mittelländiſchen Meer ſtark genug ſein, um mit jeder Flotte, welche die Franzoſen in See ſtechen laſſen können, umzuſpringen, wie es uns gefällt."

Allerdings war ein beſſres Einvernehmen zwiſchen den beiden Regierungen eingetreten, und man kam ſich über die Anordnungen

in Belgien näher. Jetzt trat auch die Frage auf über die Schleifung einiger Belgiſcher Feſtungen, welche nachher wichtig wurde.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount Granville.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 12. April 1831.

Talleyrand hat uns in der Conferenz ſeine letzte Mittheilung von Sebaſtiani über Belgien, die er vorige Woche empfangen, vorgeleſen. Sie iſt höchlich befriedigend; und laſſen Sie Périer ja wiſſen, wie ſehr wir den veränderten Ton und die veränderte Stimmung zu ſchätzen wiſſen, die er der Franzöſiſchen Regierung eingeflößt.

Wir wollen eine Antwort auf ſeine Depeſche vorbereiten und denken, die vielen wichtigen Punkte, worüber ſich Frankreich und die vier Mächte in Einvernehmen geſetzt, anzuerkennen, und nur leicht zu erwähnen, wo noch eine kleine Differenz übrig bleibt, wie über Bouillon u. ſ. w.

Talleyrand hat mit mir über die Feſtungen geſprochen, und ich ſagte ihm, Sebaſtiani hätte Ihnen davon geſagt. Ich bemerkte, wir hätten eine gute Summe Geld für dieſe Feſtungen ausgegeben und ſie ſollten keineswegs als Angriffspunkte auf Frankreich, ſondern als Vertheidigungsmittel gegen daſſelbe dienen; dies wäre jedoch nach meiner Anſicht, ein Gegenſtand, über den wir uns wohl verſtändigen könnten, beſonders wenn die Schleifung einiger von ihnen der jetzigen Regierung nützlich ſein ſollte. In der That ſind dieſe feſten Plätze für die Belgiſche Militärmacht viel zu zahlreich; und einige von ihnen müſſen geſchleift werden, damit ſie nicht bei dem erſten Bruch, wozu ſie die Verſuchung hergeben könnten, Frankreich in die Hände fallen. Die Meinung, welche über dieſen Gegenſtand am leichteſten Eingang finden wird, iſt, glaube ich, man ſolle die Feſtungen, welche auf der Front und im Centrum liegen, ſchleifen; und diejenigen beſtehen laſſen, welche an der Seekuſte und an der Maas liegen: die Erſteren müſſen eine Beute Frankreichs werden, die Letzteren könnten Unterſtützung von England und Preußen erhalten. Alſo wenn ich ebenhin und ohne genauere Ueberlegung mich ausſprechen ſoll, ſo wären wohl Ypern, Menin, Courtray,

Tournay, Mons, Ath, Oudenarde, Marienburg, Philippeville zu schleifen, während Nieuport, Ostende, Gent, Charleroi, Namour, Dinant, Luttich, Huy beibehalten würden.

In solche Einzelheiten lassen Sie sich aber lieber mit der Französischen Regierung nicht ein, sondern sagen nur im Allgemeinen, wir wären nicht abgeneigt, die Sache zu erörtern.

Talleyrand fragte mich gestern nach unsern Rüstungen zur See. Ich sagte ihm — was auch wahr ist — sie gingen nicht über unsern Friedens-Etat für auswärtige Stationen und für unsere Wachtschiffe zu Hause hinaus. Unsere Wachtschiffe nähmen aber ihre Bemannung an Bord. Graham will sie bei Gelegenheit kreuzen lassen, um die Leute einzuüben.

Don Miguel's Verfahren gegen die Engländer in Lissabon ist jedoch so gewaltthätig, daß wir wahrscheinlich genöthigt sein werden, ihm durch Einige unsrer Seecapitäns einen Besuch abstatten zu lassen.

Die Italienischen Angelegenheiten legen sich zum Frieden.

Palmerston.

An denselben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 13. April 1831.

Es thut mir leid, Ihr vertrauliches Schreiben und Ihre Depesche vom 11ten *), welche heute Morgen bei mir eintraf, erhalten

*) Diese Depesche und der Brief riethen im Wesentlichen den Wünschen Frankreichs wegen Bouillon nachzugeben, diese Wünsche möchten billig oder nicht sein; denn die Französische Nation fühle sich durch die Wendung der Italienischen Angelegenheiten gekränkt, und die Französische Regierung möchte den Kammern gerne sagen, sie hätten zum wenigsten etwas von den Verbündeten erlangt. Wenn wir der Französischen Regierung hierin nicht zu Willen wären, so möchte sie Krieg anfangen, und es sei nicht der Mühe werth, über einen so unbedeutenden Gegenstand Krieg zu führen. Lord Palmerston's Antwort ist merkwürdig und von allgemeiner Gültigkeit. Man vermeidet den Krieg nicht, wenn man dringenden Forderungen, seien sie auch noch so unbedeutend, aus Furcht vor dem Kriege nachgiebt. Die Maxime, nachzugeben, um Ruhe zu haben, kann dazu führen, das man sein Lebelang keinen Augenblick Ruhe hat.

zu haben; und es sollte mir noch mehr leid thun, wenn es wahrscheinlich wäre, daß Sebastiani noch lange im Amt bliebe. (Dies wird jedoch hoffentlich nicht der Fall sein.) Denn aus Ihrer Zuschrift sehe ich, daß das politische Wechselfieber, womit die Französische Regierung so lange behaftet gewesen ist, sie noch immer quält; und daß Frost und Hitze noch abwechselnd über sie kommt. Talleyrand jedoch hat einen Brief von Casimir Périer, worin es heißt: In Belgischen Angelegenheiten werde man ganz seiner Ansicht folgen; Sebastiani's erneute Kniffe werden also dadurch unbedeutender, als sie sonst sein würden.

Hinsichtlich Ihres vertraulichen Briefes scheint es mir, als erblickte ich in Sebastiani's Ton den Regenbogen der Siege Skrzynecky's (er schlug die Russen am 30. und 31. März bei Wawer mit großem Verlust). Aber wenn auch die Franzosen ihre Anmaßungen in Folge der Russischen Niederlagen noch so sehr steigern, so müssen wir dennoch standhaft bei der Stange bleiben, da wir nie mehr als strenge Gerechtigkeit verlangt haben; und Ereignisse in Polen können das nicht ändern. Wenn die Franzosen auf Uebergriffe und Krieg versessen sind, wird kein Nachgeben den Frieden aufrecht erhalten, und ein Aufgeben von Rechten wird nur wirken, wie das Abkaufen Dänischer Verwüstungen, als eine Versuchung zu baldiger Wiederholung so einträglicher Unternehmungen.

Was nun Bouillon betrifft, so geht aus den Verträgen von 1814 und 15 klar hervor, daß der größere und südliche Theil des Herzogthums, mit Einschluß der Stadt, 1815 zu Luxemburg hinzugefügt wurde; und daß die Gemeinden Gidinne und Paurians später zu Belgien geschlagen wurden; und auf jeder Karte des Königreichs der Niederlande seit 1818 werden Sie diese Gebietstheile so angegeben finden. Wie kann denn die Conferenz Belgien etwas zuertheilen, was nach den bestehenden Verträgen ein Theil von Luxemburg sein soll. Und ich muß wirklich sagen, die Sprache und das Raisonnement Sebastiani's, so wie seine Vorschläge über diesen und andere Gegenstände verdienen alle Achtung! Einmal erklärt er ganz stolz die Conferenz könne nur vermitteln und selbst in der Grenzfrage nichts entscheiden; ein andermal betrachtet er sie als souveräne Vertheilerin von Ländergebieten, die sie nach ihrem Belie-

ben und Einfall ohne Rückſicht auf irgend ein andres Prinzip, als auf die Wünſche Frankreichs, dem Einen nehmen und dem Andern geben könne. Bouillon, ſagt er, ſollte zu Belgien gehören, das linke Ufer der Schelde ſei ihm ebenfalls nothwendig, und wir müßten die gegenwärtige Franzöſiſche Regierung dadurch unterſtützen, daß wir dies ſo abmachten. Zuerſt möchte ich wiſſen, was Frankreich dieſe Dinge angehn, wenn Belgien nicht zu ihm gehören ſoll, und wie Périer's Regierung dadurch einen Ruhm erwirbt, daß ſie zu Belgien, welches ein unabhängiger Staat ſein ſoll, etwas hinzufügt?

Die Franzoſen kommen uns fortdauernd mit der Vorſtellung, wir möchten doch ihre Schwierigkeiten, und wie ſie gedrängt würden, bedenken; und darum zu einer Kleinigkeit, die unvernünftig, ungerecht, unehrlich gegen Verträge und Prinzipien iſt, unſre Zuſtimmung geben; um ſie in den Stand zu ſetzen, zu ſagen, daß ſie wenigſtens irgend etwas durchgeſetzt hätten. Darauf erwidre ich: Wählt etwas, das Ihr durchſetzen wollt, was mit Verträgen, übernommenen Verpflichtungen und Gerechtigkeit ſich verträgt, und Ihr werdet es wahrſcheinlich durchſetzen können; wir wollen Euch jede Unterſtützung leiſten, die mit Ehren gewährt werden kann; das aber, was Ihr fordert, iſt unmöglich. Warum ſollten wir wünſchen, Euch dazu zu verhelfen, daß Ihr Euch halten könnt? Natürlich, damit Ihr Euren Verpflichtungen nachkommt; wenn aber die Methode, Euch in der Gewalt zu erhalten, in dem Brechen dieſer Verpflichtungen beſteht, ſo opfern wir ja den Zweck auf, um die Mittel zu erlangen.

Der Ihrige

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 18. April 1831.

Ich konnte Ihnen geſtern nichts weiter, als meine öffentlichen Depeſchen ſchreiben.

Bitte, legen Sie Périer die Wichtigkeit an's Herz, unſer reſervirtes Protokoll *) geheim zu halten **) und es keinem andern Miniſter, als Sebaſtiani, der es wegen ſeines Amtes wohl erfahren muß, mitzutheilen. Nur im Vertrauen auf Talleyrand's Verſicherungen, daß dies geſchehn ſolle, unterzeichneten wir das Protokoll. Er legte groſſes Gewicht auf die Unterzeichnung, denn die würde Périer viel Gewicht bei dem Könige geben. Unter keinem Vorwande, den Frankreich brauchen mag, an der Erörterung Theil zu

*) Es wurde dem Fürſten Talleyrand erſt am 14. Juli officiell mitgetheilt; und Lord Palmerſton wünſchte es offenbar ſo lange geheim zu halten, bis ſeine Veröffentlichung nothwendig würde, da ſein Bekanntwerden Gelegenheit zu unangenehmer Erörterung gegeben haben würde.

**) Protokoll einer Conferenz auf dem auswärtigen Amt, am 17. April 1831: Die Bevollmächtigten von Oeſtreich, Großbrittanien, Rußland und Preußen ſind zuſammengetreten und haben ſich über die Feſtungen, die ſeit dem Jahre 1815 im Königreich der Niederlande auf Koſten der vier Mächte erbaut worden ſind, berathen; desgleichen über die Beſchlüſſe, welche in Bezug auf dieſe Feſtungen gefaßt werden müſſen, wenn die Trennung Belgiens von Holland endgültig bewirkt ſein wird.

Nach ſorgfältiger Unterſuchung der Frage waren die Bevollmächtigten der vier Mächte einſtimmig der Meinung, daß die neue Lage Belgiens nach Anerkennung und Gewährleiſtung ſeiner Neutralität durch Frankreich das Syſtem der militäriſchen Vertheidigung, welches für das Königreich der Niederlande angenommen worden war, ändern müſſe; daß die fraglichen Feſtungen zu zahlreich ſein würden, um es nicht für die Belgier ſchwierig zu machen, ſie zu unterhalten und zu vertheidigen; daß überdies die einſtimmig anerkannte Unverletzbarkeit des Belgiſchen Territoriums eine Sicherheit biete, welche früher nicht exiſtirt; endlich daß ein Theil dieſer Feſtungen, die unter andern Verhältniſſen erbaut worden ſind, jetzt geſchleift werden möge.

In Folge deſſen haben die Bevollmächtigten ſodann beſchloſſen: Sobald als eine Regierung in Belgien, anerkannt von den Mächten, die an der Londoner Conferenz Theil nehmen, exiſtire, ſolle eine Unterhandlung zwiſchen den vier Mächten und dieſer Regierung eröffnet werden, um die Feſtungen auszuwählen, welche zu ſchleifen ſind.

Unterzeichnet: „Eſterhazy. Weſſenberg.
„Palmerſton.
„Bülow.
„Lieven. Matuszewicz."

nehmen, welche von den Festungen geschleift und welche erhalten werden sollen, werden die vier Mächte einem solchen Ansinnen Gehör geben, was Périer auch immer über den Gegenstand denken oder sagen mag. Da sie nicht erbaut worden waren, wie Talleyrand behauptet, en haine de la France, sondern en crainte de la France, so würde es jetzt auch lächerlich sein, mit Frankreich darüber zu verhandeln, welche von ihnen geschleift werden sollen.

Sollte Périer also behaupten, alle Festungen müßten geschleift werden, so müssen Sie ihm in höflichen und freundlichen Ausdrücken begreiflich machen, was ich oben erörtert habe; und daß das Princip, unter dem diese Festungen betrachtet werden müssen, nicht das sein wird und sein kann, daß Belgien aller Vertheidigung beraubt und durch dasselbe Holland und Preußen Frankreich offen gelegt werden, sondern, daß die Absicht die ist, die Anzahl dieser festen Plätze zu vermindern und die Vertheidigungslinie Belgiens näher im Bereich der Hülfe zu errichten, welche die übrigen Mächte Europas ihm im Fall der Noth zu leisten hätten.

Es wird nicht schaden, diesen Gedanken klar und bestimmt gegen Périer geltend zu machen. Dies ist ein Prinzip, von dem wir nicht abweichen können; je eher und je klarer es daher von den Franzosen eingesehen wird, desto besser *).

Meine Depesche an Heppner wird die Antwort auf die Mittheilung über Portugal vorweggenommen haben. Es soll mir lieb sein, wenn die nothwendige Aufrechterhaltung unsrer Ehre und unsrer Rechte die Entbrennung Don Miguel's herbeiführte; aber dies läßt sich kaum erwarten.

Der Kampf der Polen verdient die größte Bewundrung, und man kann nicht umhin, ihnen von Herzen Erfolg zu wünschen. Aber ihre Lage ist noch sehr schwierig, wenn nicht der Aufstand in Litthauen weit um sich greift und den Russen Verlegenheit bereitet.

Palmerston.

---

*) Eins der großen Verdienste Lord Palmerston's war, daß er bei solchen Fragen nie einer Schwierigkeit aus dem Wege ging. Wenn man weiß, wie weit man auseinander ist, so überlegt man sich, wie man übereinkommen kann; je länger man aber darüber in Zweifel bleibt, wie weit man auseinander ist, desto größer werden die Schwierigkeiten.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 22. April 1831.

Sie ſagen in Ihrem Briefe vom 18ten, die Franzöſiſche Regierung ſuche eifrig darzuthun, die Nation werde mit keiner Regierung zufrieden ſein, welche im Rath der großen Nationen Europas keinen Einfluß zu haben ſchiene; und wir ſollten daher jede Auslegung von Verträgen, welche die Franzöſiſche Regierung geltend zu machen ſuche, und welche die Sicherheit und das Intereſſe andrer Nationen nicht weſentlich beeinträchtige, liberal und günſtig aufnehmen. Einer ſolchen Doctrin muß ich mich nun aber widerſetzen; und wir können in keine Regierung, die dieſe Doctrin befürwortet, das geringſte Vertrauen ſetzen. Was ſoll der Ausdruck: „Einfluß in dem Rathe andrer Nationen" heißen? ſoll er heißen: die Macht, dieſe Nationen zu bewegen, daß ſie Nachſicht gegen Franzöſiſche Uebergriffe und Vergrößerung haben und ſich dem unterwerfen, ſo iſt es der alte Pferdefuß unter einer neuen Maske; und derſelbe verabſcheuungswerthe Geiſt der Eroberung, der unter einem neuen Vorwand wieder auflebt. Was Frankreich zu erlangen wünſchen mag, oder was es gethan zu ſehn verlangt, iſt entweder gerecht oder nicht; es iſt entweder Recht oder Unrecht. Wenn es gerecht und richtig iſt, ſo ſollte es aus dieſem Grunde gethan werden; und wenn es ungerecht und unrichtig iſt, ſo muß es aus dieſem Grunde nicht geſchehen; und ich kann nie zugeben, daß es weiſe ſein könne, ungerechten Anſprüchen Frankreich's darum nachzugeben, damit die Franzöſiſche Regierung, ſei es Périer oder Sebaſtiani den Beiſtand der gewaltthätigen Partei oder auch nur der gemäßigten Eroberer erlange. Durch ſolche Zugeſtändniſſe, das können Sie überzeugt ſein, läßt ſich nichts Gutes erreichen; ſtatt den Appetit zu befriedigen, würde man ihn nur reizen; wir würden dadurch unſre eigne Schwäche zeigen, und neue Forderungen ermuthigen. Périer iſt ehrlich, aber es liegt ganz und gar in der menſchlichen Natur, daß er ſich hin und wieder von den unehrlichen Abſichten Sebaſtiani's, und ich fürchte, ich muß noch hinzuſetzen: von der Prinzipleſigkeit des Königs hinreißen läßt. Aber geben Sie ihm doch zu verſtehn, wie unvernünftig es für irgend eine Regierung

iſt, zu verlangen, daß andre Regierungen Prinzipien und dauernde und allgemeine Intereſſen aufopfern ſollten, und das nicht einmal um der Franzöſiſchen Miniſter ſelbſt willen, ſondern um der gewaltthätigen Partei willen, vor der die Regierung ſich fürchtet.

Leopold beſuchte heute die Belgier und wollte ihnen mittheilen, er könne über ihren Vorſchlag keinen Entſchluß faſſen, bevor ſie mit den 5 Mächten zu einer Verſtändigung über die Grenzen gekommen ſeien.

Palmerſton.

N. S. Ich habe Bülow mitgetheilt, wenn Preußen in Polen einmarſchire, und den Ruſſen hülfe, und Frankreich dann die Rheinprovinzen angriffe, ſo könne England unmöglich zur Unterſtützung Preußens Krieg führen; ebenſo habe ich Eſterhazy geſagt, eine Forderung von Seiten Rußlands an Oeſtreich um militäriſchen Beiſtand, würde Oeſtreich eine gute Gelegenheit geben, ſtattdeſſen Vermittlung anzubieten; es würde nichts ſchaden, Appony einen Wink hierron zu geben; jedoch freue ich mich, daß Oeſtreich die Hülfe, welche Rußland verlangt hat, abgelehnt.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, den 13. Mai 1831.

Ich ſehe noch nicht, wie wir aus den Belgiſchen Schwierigkeiten herauskommen ſollen. Der Prinz Leopold will nicht eher annehmen, als bis die Belgier der Trennungsacte beigetreten ſind, und dieſe ihrerſeits ſagen, ſie könnten nicht beitreten und die Trennungsacte annehmen, ſo lange das Land noch in dem gegenwärtigen Zuſtand ohne König, Kammern und eine geordnete Regierung ſei. Da ſtehn alſo nun die Ochſen am Berge. Leopold hat jedoch, nach meiner Meinung, ganz Recht, nicht anzunehmen, ehe er weiß, was man ihm anzubieten hat. Ginge er jetzt, ſo würde er wie Miguel von Niemand anerkannt werden; und in der That, man bietet ihm nicht ſowohl einen Thron, als einen Zwiſt mit ganz Europa und vollſtändige Unſicherheit, jemals daraus herauszukommen, an.

Die Conferenz kann nicht von den von ihr erklärten Grenzen Hollands wieder zurückgehn, obgleich die Luxemburger Frage zu einem Gegenstande weitrer Verhandlungen gemacht werden könnte.

Die Deputation (welche das Anerbieten der Krone überbracht hatte) spricht davon, übermorgen wieder nach Brüssel zurückzukehren. Sie sagen, sie beklagten die Anarchie und Unordnung, der ihr Land entgegenginge; fühlten sich aber unfähig, es davor zu bewahren. Mir scheint es, und ich sage es ihnen, wenn die Uebelstände auf der einen Seite so groß und das Opfer, sie zu vermeiden, so gering wäre, so sei es doch sonderbar, daß sie das Eine nicht bringen könnten, um die andern zu vermeiden. Wie ich die Sache Devaux (einem der Belgischen Staatsminister auf einer speciellen Mission nach England) vorstellte, will ich Ihnen mittheilen: Sie behaupten, Sie könnten unsern Grundzügen der Trennung nicht beitreten, weil Sie dadurch Mastricht, welches Sie für einen Theil Ihres Territoriums erklärt haben, aufgeben würden. Darauf erwidre ich: Sie haben bis jetzt noch gar kein Territorium, wenigstens nach keinem andern Recht, als dem der Eroberung und militärischer Besetzung; und dies Recht ist so lange unvollkommen, bis es durch eine förmliche Abtretung von Seiten des Souverains, dem das so eroberte und besetzte Land früher gehörte, vervollständigt worden ist. Sie haben Ihr Vaterland Belgien erobert und die Truppen des Königs von Holland hinausgetrieben, und es gehört Ihnen nun de facto und wird Ihnen auch de jure gehören, sobald er mit Ihnen einen Vertrag schließt, und Ihnen sein Souveränitätsrecht abtritt. Mastricht hingegen ist noch in seinen Händen, gehört Ihnen also weder de facto, noch de jure, und es ist ebenso absurd, dies für Ihr Eigenthum zu erklären, bloß weil der Congreß es so beschlossen hat, als wenn man Belgien für den Besitzer und Eigenthümer von Aachen oder Lille aus einem ähnlichen Grunde erklären wollte. Wir verlangen von Euch daher gar nicht, daß Ihr irgend Etwas abtreten sollt, worauf Ihr, was Mastricht betrifft, auch nur einen Schatten von Recht hättet; in andrer Hinsicht würden die Grenzen von 1790 vortheilhaft für Sie sein; denn während Sie Venloo an die Holländer zurückgäben, würden Sie dafür die Citadelle von Antwerpen erhalten und bei dem Tausch gewinnen.

Man kann den Polen nur von Herzen Erfolg wünschen und wir würden ihnen sehr gern helfen, wenn wir nur wüßten, wie dies mit unsrer Rechtlichkeit gegen Rußland zu vereinigen wäre.

Lambs Anstellung in Wien wird heute Abend officiell veröffentlicht werden. Lord Cowley hat mir schon vor einigen Monaten seine Abdankung eingeschickt; Umstände verhinderten mich jedoch, sogleich darnach zu verfahren. Wann er nach Hause kommen will, bleibt ihm selbst zu bestimmen überlassen.

Palmerston.

An denselben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, den 29. Mai 1831.

Ich benutze einen Courier des Fürsten Talleyrand, um Ihnen einige Zeilen zu übersenden.

Wenn die Belgier die Feindseligkeiten wieder eröffnen, so mag dies die 5 Mächte nöthigen, ihren früheren Beschlüssen gemäß, die Schelde zu blockiren; nicht etwa, weil der König von Holland nicht die nöthige Seemacht in der Mündung des Flusses hätte, um es selbst zu thun, sondern weil vielleicht der moralische Eindruck einer solchen Maßregel durch die 5 Mächte Operationen zu Lande überflüssig macht.

Wir werden strenge bei unserm Nichteinmischungssystem bleiben. Wir werden keinen Mann in Belgien einrücken lassen, um in die innern Angelegenheiten einzugreifen; so lange die Belgier in ihren Grenzen bleiben, wird sie Niemand belästigen; sobald sie aber einen Fuß zum Angriff auf Holland rühren, werden sie wahrscheinlich von den Holländern allein, oder wenn es nöthig sein sollte, von den Holländern und den fünf Mächten zusammen, gehörig geschlagen werden.

Alles sagt, die Belgier sind verrückt und man kann mit ihnen nicht vernünftig reden; es hülfe nichts. Ich habe jedoch Methode und Berechnung genug in ihrer Verrücktheit entdeckt, jedenfalls fehlt ihnen die Schlauheit nicht, die dem Wahnwitz eigen ist. Ich muß also doch dabei bleiben, daß sie allmälig wieder zu Verstande kommen und Mittel finden werden, auf eine oder die andre Art sich

mit uns abzufinden, wenn sie entdecken, daß wir es ernstlich meinen, und daß sie uns auf's Aeußerste getrieben haben.

Jedenfalls können wir ihnen keine Zugeständnisse mehr machen. Ihre Anmaßung, die jetzt wieder aufkommt, auf das linke Ufer der Schelde, ist abgeschmackt. Mastricht hat ihnen nie gehört und wird ihnen nie gehören.

Palmerston.

An denselben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, den 31. Mai 1831.

Bagot sagt mir, der König der Niederlande habe neulich, um 12 Uhr in der Nacht, offenbar nach einem plötzlich gefaßten Entschluß, einen Courier an Fagel (den Holländischen Minister) nach Paris abgeschickt; und da diese mitternächtlichen Aufbrüche in Holland ungewöhnlich sein müssen, so sind allerhand Vermuthungen über den Grund der Sendung gemacht worden *). Die gewöhnlichste scheint zu sein, der König sei ärgerlich über die Conferenz, er denke, wir hätten nicht genügend seine Partei ergriffen, und habe Frankreich vorgeschlagen, sich mit ihm zur Theilung von Belgien zu verbinden. Lassen Sie mich wissen, ob Sie etwas über diese Angelegenheit entdecken können.

Sagen Sie Casimir Périer, Sie hätten mir seine Mittheilung, die er Ihnen neulich bei Tische gemacht, und seinen Wunsch, sich mit England gut zu stehn, mitgetheilt. Versichern Sie ihm, unsre Regierung und ich persönlich, als ihr officielles Organ, theilten in dieser Hinsicht seine Gesinnung vollkommen. Wir sind ganz davon durchdrungen, wie viel ein aufrichtiges gutes Einverständniß und eine enge Freundschaft zwischen England und Frankreich dazu beitragen müsse, den Frieden der Welt zu sichern und die Freiheit und das Glück der Nationen zu befördern. Wir sind vollkommen überzeugt, daß diese innige und ungestörte Freundschaft höchlich im Interesse von England und Frankreich sei. Wahre Freundschaft

*) Der Courier wurde nicht an Fagel, sondern nach Frankfurt geschickt, um für den König von Holland Geld aufzutreiben.

kann aber nur bei vollkommnem Vertrauen von beiden Seiten bestehen. Jeder muß überzeugt sein, daß der Andre keine heimlichen Absichten und selbstsüchtige Zwecke zu seinem Schaden verfolgt. Argwohn und Mißtraun sind der Freundschaft und dem Einverständniß gefährlich.

Als ich im Herbst in's Ministerium kam, hegte ich sowohl, als meine Collegen den entschiedensten Wunsch, uns gut mit Frankreich zu stellen und glaubten sicher, nichts würde uns daran hindern können. Wir wußten, daß wir von Seiten Englands keine selbstsüchtigen Zwecke zu verfolgen, keine Interessen zu befördern hätten, welche mit den Rechten Andrer in Widerspruch stünden, oder irgend einer andern Nation einen wohlbegründeten Anlaß zur Eifersucht geben könnten. Wir stellten uns vor, Frankreich sei in derselben Gemüthsverfassung. Wiederholt hörten wir es seinen Wunsch erklären, das engste Bündniß mit uns eingehn zu wollen; und in dem Glauben, es sei von seiner Eroberungssucht genesen, und der Genuß seiner eignen freien Verfassung habe ihm Achtung vor der Unabhängigkeit seiner Nachbarn eingeflößt, meinten wir, das Bündniß, wozu es uns einlüde, sei ein Bund des Friedens und ein Einverständniß der Gerechtigkeit. Aber nach einer kurzen Erfahrung in der Leitung des Ministeriums fanden wir, daß die Französische Regierung ganz andre Neigungen verrieth; und der Eroberungsgeist und der brennende Durst nach Vergrößerung zeigte sich statt sich hinter heimlichen Intriguen und doppelzüngiger Diplomatie zu verbergen, so sehr auch dies Alles darauf angelegt war, ihn zu verschleiern; und dies bewies uns, daß, die sich um unser Bündniß bewarben, uns nur zu einem Werkzeug ihres Ehrgeizes machen wollten, daß ihr Zweck eine Nachahmung ihres Lehrers Bonaparte war, nämlich uns von denen abzuziehn, die sie angreifen wollten, und nachdem sie uns als Werkzeuge hinlänglich benutzt, nachher mit uns zu verfahren, wie es die Gelegenheit mit sich bringen möchte. Als uns also Flahault höfliche und verbindliche Vorschläge zu einem Bündniß zwischen Frankreich und England machte, wußten wir sehr wohl, was damit beabsichtigt war, und antworteten darauf mit einer höflichen und verbindlichen Ablehnung. Dies Gefühl des Argwohns und Mißtrauens wuchs bis zum Ende des Ministeriums Lafitte,

und Alles, was wir von der Politik ſeines Miniſteriums geſehen hatten, war dazu angethan, uns dem Franzöſiſchen Bündniß zu entfremden und uns zu lehren, daß das Intereſſe Englands und Europa's uns mehr und mehr zu den drei Oſtmächten Europa's hinziehen müſſe. Seit der Ernennung Caſimir Périer's haben wir eine vollſtändige Aenderung in dem Geiſt der Franzöſiſchen Politik bemerkt. Alles was von ihm aus ging, war darauf berechnet, uns Vertrauen einzuflößen; und wenn hie und da der alte Geiſt in ſeinen Untergebnen wieder zum Ausbruch kam, ſo haben wir immer gewußt, daß dies unberechtigte Demonſtrationen wären, und daß er ihnen Einhalt thun würde, wenn er ſie erführe.

Kurz, ſagen Sie ihm, wir hätten das größte Vertrauen zu ihm, achteten ihn hoch und wären überzeugt, ſo lange er in Frankreich an der Spitze der Regierung ſtünde, würden die beiden Völker von Tag zu Tag durch enge und innige Freundſchaft mehr verbunden werden. Es wird nicht ohne Nutzen ſein, wenn Sie bei jeder paſſenden Gelegenheit den König wiſſen laſſen, wie ſehr das gute Einvernehmen der beiden Völker von der Hochachtung und dem Zutrauen abhängt, welche uns der perſönliche Character Caſimir Périers einflößt, und wie ſehr ſeine Ernennung zum Premierminiſter den Frieden Europas befeſtigt hat.

Aufrichtig der Ihre

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Windſor Caſtle, den 3. Juni 1831.

Wir werden uns ſicherlich nicht zwiſchen Frankreich und Portugal einmiſchen, wenn die Franzöſiſche Regierung es nicht etwa wünſchen ſollte; immer jedoch vorausgeſetzt, daß die Franzoſen nicht in Portugal einfallen, und ſich mit ihren Operationen auf die Wegnahme von Schiffen beſchränken wollen. Für die Franzöſiſche Regierung mag es jedoch der Mühe werth ſein, ſich gehörig davon zu überzeugen, daß ſie nichts fordert, als was vollkommen vernünftig und gerecht iſt, ehe ſie zum Aeußerſten ſchreitet. Denn ſelbſt wenn man mit einem ſolchen Geſellen, wie Miguel, zu thun hat, iſt es von großer Wichtigkeit, vollkommen Recht zu haben.

Nachrichten aus Griechenland machen uns sehr zweifelhaft, ob es weise ist, den Prinzen Otto von Baiern zum König zu wählen. Er ist erst sechszehn und kann erst in 4 oder 5 Jahren wirklich und wesentlich König werden.

Palmerston.

An denselben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, den 10. Juni 1831.

Lieber Granville!

Der König hat Ihnen Urlaub gegeben, um Ihren Sitz im Parlament einzunehmen. Der Inhalt Ihrer beiden letzten Depeschen über Luxemburg und Lissabon gefällt mir nicht.

Wenn Sebastiani die bestehenden Tractaten Europa's als Vieilleries betrachtet, so mag er sich ein altes Haus über dem Kopf einreißen. Hinsichtlich seiner Absicht, Lissabon zu bombardiren, wird es wohl besser sein, Périer zu ersuchen, er möge sich bedenken, ehe er einen solchen Entschluß faßt. England steht in diesem Streit zwischen Frankreich und Portugal auf sehr kitzlichem Boden. In der Regel würden wir verpflichtet sein, unsre guten Dienste anzubieten, nach den Vertragsbedingungen, die ich Ihnen im Auszuge beilege, und nur, weil wir glauben, daß Don Miguel sehr stark im Unrecht ist, thun wir es nicht*). Ich weiß jedoch

*) Die Franzosen hatten eine Flottenabtheilung unter Vice-Admiral Roussin zur Unterstützung ihres Vice-Consuls, der Entschädigung für Gewaltthaten gegen zwei Französische Unterthanen, die Herren Bonhomme und Saurinet forderte, nach Lissabon geschickt. Da keine Genugthuung gewährt wurde, begannen die Franzosen Repressalien zu nehmen, worauf Don Miguel die Hülfe der Brittischen Regierung in Anspruch nahm, auf den Grund hin: da er nicht mit Großbrittanien im Kriege wäre, so wäre dieses durch Verträge verpflichtet, ihn gegen alle Angreifer zu vertheidigen. Dies schlug Lord Palmerston ab: er kenne sehr wohl die vertragsgemäßen Verpflichtungen gegen Portugal; Sr. Maj. Regierung gebe jedoch nicht zu, daß der wahre Sinn dieser Verträge sie nöthigen könne, jeden Streit, in den die Portugiesische Regierung sich thörigter Weise stürzen möchte, blindlings zu dem ihrigen zu machen, oder diese Regierung im Recht oder im Unrecht gegen Jedermann zu vertheidigen, den es ihr beliebte zu verletzen oder zu beleidigen.

nicht, ob wir bei genauer Ueberlegung der Sache nicht ſagen müſſen, daß wir nach unſrer Verpflichtung etwas thun müſſen, und dies würde natürlich darin beſtehen, daß wir Don Miguel riethen, Alles zu thun, was nach unſrer Meinung Frankreich mit Recht fordern kann.

Sollten jedoch die Franzoſen eine Landung in Portugal verſuchen oder Liſſaboa mit einem Bombardement bedrohen, ſo könnten wir uns ſehr wider unſern Willen genöthigt ſehen, uns einzumiſchen und den Portugieſen beizuſtehn; und ich brauche nicht zu ſagen, wie ſehr wir jedes Ereigniß bedauern würden, welches uns mit Frankreich in Conflict brächte. Ein Bombardement Liſſabon's ſcheint keine geeignete Maßregel zur Vergeltung der Beleidigung zu ſein; es würde die unſchuldigen Einwohner für die Sünden der ſchuldigen Regierung beſtrafen; außerdem würden wir ein großes Geſchrei wegen der Engländer in Liſſaben ſich erheben ſehen, deren Eigenthum die Franzöſiſchen Bomben nicht von dem, was Don Miguel gehört, unterſcheiden würden, wenn wir zuſähen und ſo etwas erlaubten. Ich werde Ihnen hierüber eine Depeſche ſchreiben; aber Sie können ebenſo gut mit Périer darüber ſprechen und ihm den Auszug aus dem Vertrage von 1703 zeigen, der noch in Kraft iſt, da er durch den Vertrag von 1810 erneuert worden.

Die Belgier (die zu Mitgliedern der Conferenz ernannt worden waren) ſind angekommen. Ich habe Devaux und Rothomb geſehen. Sie ſcheinen ſich auf's Nachgeben vorzubereiten; und uns bleibt nichts weiter übrig, als dies von ihnen zu verlangen.

Palmerſton.

An denſelben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, den 14. Juni 1831.

Leopold hat den Belgiern noch keine entſcheidende Antwort gegeben. Er zögert, damit wir ſie näher zum Ziel bringen können, und ich glaube, wir haben Ausſicht dazu. Sie legen ſich allmälig zum Ziel.

Ich habe viel mit Falck und Zuylen geſprochen, ſie ſollten doch den König bewegen, daß er ruhig bliebe.

Penſonby wird heute Abend hier ſein (er war von Brüſſel mit General Belliard zurückgerufen worden). Er wird ſofort zum Geſandten nach Neapel ernannt werden.

Verſichern Sie Périer, wir wären Alle ſehr eifrig dafür, den Krieg zu vermeiden, und mit etwas Geduld und Geſchicklichkeit wird es uns wohl gelingen. Ich werde morgen mit der Liſſaboner Poſt an Heppner ſchreiben und ihm auftragen, er ſoll ſtark darauf dringen, daß die Portugieſiſche Regierung Frankreich die geforderte Genugthuung giebt.

Palmerſton.

Die Annahme der neuen Bedingungen der Trennung Belgiens und Hollands war endlich zu Stande gekommen, und der neue Vertrag enthielt 18 Artikel, ſtatt der früher vorgeſchlagnen 24.

An den ſehr ehrenwerthen Vicecount Granville.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, den 3. Juli 1831.

Aus Nachrichten von Brüſſel ſehen wir, daß die Franzöſiſchen und Belgiſchen Republikaner alle Anſtrengung machen werden, die Annahme unſrer Vorſchläge zu hintertreiben; aber wohlunterrichtete Politiker ſcheinen zu denken, daß es ihnen nicht gelingen werde. Die Armee, die Bürgergarde und die Mehrheit des Volks ſollen alle für Leopold und für den Frieden ſein. Man muß aber nichts unterlaſſen, wodurch man ein günſtiges Ergebniß hervorbringen kann. Man hegt in Belgien den Verdacht, daß Soult und Pellet eine Gegen-Intrigue ſpielen, und ich habe heute einen Brief aus Brüſſel geſehen, worin es heißt: General Pellet ſchreibt an einen Freund in Lille: Wenn die Belgiſchen Freunde Frankreichs ihm einen Schritt entgegen thun wollten, ſo würde es ihnen drei Schritte mit aufgeſetzten Bajonetten entgegen kommen. Dann heißt es, Pellet habe auf die Forderung, die Beſatzung von Lille zu wechſeln, erwidert: „das ſei nicht möglich, — cela pourra gâter les affaires de nos Frères Belges, qui bientôt demanderont nos secours.“ Es würde wohl das beſte ſein, wenn Sie Caſimir Périer dies im Vertrauen

mittheilten. Er wird am beſten beurtheilen können, was davon zu halten iſt.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Der Baron Weſſenberg, einer der Oeſtreichiſchen Bevollmächtigten, wurde von der Conferenz abgeſchickt, und war am 27. Juni perſönlich im Haag erſchienen und hatte die 18 Artikel, welche die Conferenz Belgien und Holland als Präliminarien zu einem Friedensvertrage vorſchlug, mitgebracht; auch ſollte er dem Könige der Niederlande alle erforderliche Auskunft über dieſelben geben.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount Granville.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, den 15. Juli 1831.

Der König der Niederlande will die 18 Artikel zurückweiſen, aber Weſſenberg und Baget hatten ihn am 12ten beredet, die Ankündigung ſeiner abſchläglichen Antwort noch einige Tage zu verſchieben. Vielleicht möchte der Brief, welchen die Conferenz vorigen Dienſtag an Weſſenberg ſchrieb, und welcher am Donnerſtag nach dem Haag gelangen würde, einen Eindruck auf den König machen. Leopold reiſt morgen früh ab und wird Dienſtag in Brüſſel ſein. Wir werden ihn ſofort anerkennen, und ich vermuthe, Frankreich ebenfalls; die übrigen drei Mächte werden zuwarten, wenn der König der Niederlande abſchlägt; aber ſie werden am Ende, und zwar bald, beitreten. Für Leopold mag es mit Rückſicht auf ſeine neuen Unterthanen eben ſo gut ſein, wenn er zuerſt nur von England und Frankreich anerkannt wird. Lebeau und Devaux werden nicht gleich in's Miniſterium treten, aber natürlich für Leopold unumgänglich ſein und ſehr bald in's Amt kommen.

Le Hon wird Geſandter in Paris; wer es bei uns werden ſoll, iſt noch nicht abgemacht.

Mit der Reform geht es langſam, aber gut vorwärts. Peel hatte geſtern eine Verſammlung in ſeinem Hauſe, wo die Frage erörtert wurde, ob ſie es verſuchen ſollten, die Bill zu verbeſſern,

und ob ſie dieſelbe ſo gut als möglich in's Oberhaus ſchicken, oder ob ſie alles Mögliche thun ſollten, die Bill zu verderben, um ſie in einem ſolchen Zuſtande in's Oberhaus zu ſchicken, daß dieſes ſie ſicher verwirft. Es gereicht der Verſammlung zur Ehre, daß ſie den erſtern Beſchluß faßte.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Neuntes Kapitel.

Der Brief vom 15. Juli, welcher ſagt, daß der König Leopold auf der Reiſe nach Brüſſel ſei, der König von Holland aber die Vorſchläge zurückgewieſen, welche die Belgier angenommen hätten, — ſchloß die Periode in dieſen Verhandlungen, welche die kritiſchſte und die gefährlichſte war; denn während derſelben war es ungewiß, ob Frankreich ſich friedlich auf die Seite der beſtehenden Regierungen Europa's ſtellen, oder ob es als Repräſentant einer neuen Ordnung der Dinge, wie ſie aus der letzten Revolution hervorging, einen allgemeinen Eroberungs- und Prinzipienkrieg hervorrufen würde. Dieſe Frage war entſchieden mit der Thronbeſteigung des Königs Leopold von Belgien. Dies Ereigniß hatte jedoch ohne Zuſtimmung des Königs von Holland zu den Bedingungen, worauf es gegründet war, Statt gefunden; daher wurden neue Verwickelungen möglich; ſo z. B. konnte die Franzöſiſche Regierung unter dem Einfluß der Prinzipien, der Leidenſchaft, der Eitelkeit oder der Selbſtſucht die nordiſchen Höfe zum Widerſtande reizen und ſie dazu berechtigen.

Einerſeits war es ziemlich ſicher, daß irgend ein Act, zu dem wir uns mit den Franzoſen vereinigten, von den nordiſchen Höfen, wenn nicht gebilligt, doch geduldet werden würde; auf der andern Seite war es ziemlich ſicher, daß irgend ein Act, welcher die Franzoſen vereinzelte, ſie nahezu in Feindſeligkeiten mit Europa verwickeln würde. Wenn ſie daher Frieden wollten, ſo war es ihre

Politik, ſich nicht von uns zu trennen, und wenn wir ihr Alliirter, aber nicht ihr Opfer ſein wollten, ſo war unſre Politik, ſie von jedem Verfahren, welches eroberungsſüchtig und ungerecht war, abzuſchrecken. Der König von Holland ließ nicht lange mit der Hervorbringung einer dieſer neuen Verwicklungen, die zu fürchten waren, auf ſich warten; denn er gab vor, der Waffenſtillſtand, den er eingegangen, ſei durch König Leopold's Annahme einer unabhängigen Gewalt, die er nicht ſanctionirt habe, gebrochen, und ſo ſandte er ſofort eine Armee nach Belgien, ſchlug die Belgiſchen Truppen und zog ſich nur vor den Franzoſen zurück, die ohne Zuſtimmung der Alliirten, aber nicht ohne die mannigfaltigſten Verſicherungen und Erklärungen einmarſchirten, um die Invaſion zurückzuſchlagen. Hier fängt die nachfolgende Correſpondenz an, und wie ſich zeigen wird, waren immer noch nicht wenige Gefahren und Schwierigkeiten zu beſeitigen.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount Granville.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, d. 5. Auguſt 1831.

Da haben wir's! Der König der Niederlande ſchlägt gehörig über die Stränge! Wer ihn gebiſſen hat, kann ich nicht errathen; wir haben Frankreich in Verdacht. Bagot dachte immer an ein geheimes Einverſtändniß zwiſchen Frankreich und der Holländiſchen Regierung. Sie erinnern ſich, Talleyrand ſchlug mir vor einiger Zeit vor, wir ſollten die Holländer zum Bruch des Waffenſtillſtandes reizen, dann ein Geſchrei gegen ſie erheben, den Belgiern zu Hülfe eilen, Belgien mit Truppen überſchütten, und dann Alles nach unſerm Gefallen einrichten! Iſt dies die Ausführung jenes Planes?

Frankreich war ungehalten wegen der Feſtungen. Hat es ſich eingebildet, wenn es die Holländer zum Kriege nachſtachelte, würde es einen guten Vorwand haben, in Belgien als Alliirter einzubrechen, und ſo in die Feſtungen zu kommen, und ſie nach Gefallen entweder zu behalten, oder zu ſchleifen? Geſtern ſchwieg Talleyrand in der Conferenz, als die Sache erörtert wurde; aber heute unterſtützte er mich ordentlich und betrug ſich ſo anſtändig als möglich.

Der Grund davon mag jedoch ſein, daß er entdeckt hat, wie ernſtlich das Miniſterium die Sache nimmt. Die Hauptſache iſt jetzt, die Franzöſiſche Regierung zu bewegen, daß ſie ihre Soldaten nicht in Belgien hineinläßt, ſondern bei der Allianz aushält, und ſich der Entſcheidung der Conferenz anſchließt. Sir Robert Adair iſt zum außerordentlichen Geſandten in Brüſſel ernannt und reiſt morgen ab. Codrington's Escadre wird Montag unter den Dünen ſein, und in Spithead iſt eben ein Dreidecker aus dem Mittelmeer angekommen, der nicht auserangirt, ſondern wieder ſegelfertig gemacht werden wird.

Palmerſton.

Die Franzöſiſchen Soldaten wurden aber in Belgien hinein gelaſſen, und dieſe Maßregel verurſachte große Aufregung, wie wir aus den folgenden Briefen ſehn werden.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount Granville.

(Vertraulich.) Unterhaus, d. 11. Auguſt 1831.

Nur ein paar Zeilen aus dem Zimmer des Sprechers über die Aufregung im Unterhauſe, wegen des Einmarſches der Franzöſiſchen Truppen in Belgien. Man hat mich mit Fragen und Ankündigung von Anträgen über den Gegenſtand beſtürmt; Alle drücken die feſte Erwartung aus, nun da die Holländiſchen Truppen ſich aus Belgien zurückzögen, würden die Franzoſen es ebenfalls thun. Dies war die Verſichrung, welche die Franzöſiſchen Bevollmächtigten denen der vier Mächte mündlich gaben; und die Conferenz nahm auf dieſe Verſichrung hin den Marſch der Franzoſen als eine Maßregel der Allianz an, und machte die Einwände nicht, welche ſie gegen einen Beſchluß, den Frankreich auf ſeine eigne Hand über einen Punkt von ſo großer Wichtigkeit für die andern Mächte gefaßt hat, zu machen berechtigt geweſen wäre. Ich würde nicht daran zweifeln, daß die Franzöſiſche Regierung ihr Verſprechen halten wird, hätte nicht Sebaſtiani noch eine Bedingung über die Wiederherſtellung des Friedens in ſeine Note eingeſchaltet. Aber dieſer Zuſatz, der

in dem Verſprechen eine höchſt wichtige und weſentliche Aenderung macht, iſt dazu angethan, ſehr verdrießliche Zweifel zu erregen *).

Die Franzöſiſche Regierung ſagt uns beſtändig, gewiſſe Dinge müßten geſchehn oder nicht geſchehn, um die öffentliche Meinung in Frankreich zufrieden zu ſtellen; ſie muß aber bedenken, daß es in England eben ſo gut eine öffentliche Meinung giebt, als in Frankreich; und wenn ſie auch bei uns über Kleinigkeiten nicht ſo empfindlich iſt, als in Frankreich, ſo giebt es doch Punkte (und Belgien iſt Einer davon), in denen ſie ſehr empfindlich iſt und ſich aus ihrer Aufregung nicht leicht wieder zur Ruhe bringen läßt.

Palmerſton.

An Denſelben.

(Vertraulich) Auswärtiges Amt, d. 12. Auguſt 1831.

Wir haben Ihnen keine officielle Mittheilung zu machen, ehe wir erfahren, was die Franzöſiſche Regierung mit unſerm letzten (dem 31.) Protokoll anfangen will. Von ihrem Entſchluß über dieſen Punkt mag Krieg oder Frieden abhängen. Aber ich glaube Ihnen unverzüglich eine Unterredung mittheilen zu müſſen, die heute zwiſchen Talleyrand und Bülow ſtattfand und die mir von dem letztren ſogleich im Vertraun mitgetheilt wurde; bei dem jetzigen Stande der Dinge iſt es höchſt wichtig, daß Sie dies wiſſen. Wir hatten hier heute eine Conferenz (die 32.), um die letzte Mittheilung von Verſtolk van Soelen (vom 8. Auguſt über die erneuten Feindſeligkeiten) zu Protokoll zu nehmen. Talleyrand kam zuerſt, dann Bülow. Beide blieben in dem rothen Wartezimmer, bis die

*) Die Ausdrücke in Sebaſtiani's Brief waren: „Nous n'avons d'autre but que de maintenir l'indépendance et la neutralité du nouveau royaume, dont les grandes Puissances ont reconnu l'existence, de rétablir l'armistice, qu'elles ont garanti, et de hâter ainsi l'instant ou des arrangemens, concertés entre les Puissances, et acceptés par le Roi de Hollande et le Roi des Belges, assureront aux deux pays une paix durable qui peut seule conserver la tranquillité de l'Europe. Ce but atteint, l'armée Française rentrera immédiatement en France."

Uebrigen kamen. Talleyrand fing sogleich von Belgien an und eröffnete Bülow, das Land könne so nicht fortbestehn; Leopold wäre ein armer Teufel und tauge nicht zum König*); die Belgier wären ein Haufe feiger Lumpen und verdienten nicht, unabhängig zu sein; wir hätten uns in Schwierigkeiten verwickelt, welche entweder das Französische oder das Englische Ministerium mit einer Auflösung bedrohten; wenn die Franzosen sich zurückzögen, so wäre es aus mit Périer, und wenn sie es nicht thäten, müsse die Englische Regierung fallen; es gäbe nur Eine Lösung dieser Schwierigkeiten, die Theilung; und wenn Frankreich, Preußen und Holland einig würden, so wäre die Sache ganz einfach; England müsse sich dann damit zufrieden geben, daß Antwerpen ein Freihafen würde. Er erging sich ziemlich ausführlich über diesen seinen alten Lieblingsplan, bis ihre Unterredung durch die Ankunft der übrigen Bevollmächtigten unterbrochen wurde.

Palmerston.

An den sehr ehrenwerthen Viscount Palmerston.

(Vertraulich.) Paris, d. 10. August 1831.

Lieber Palmerston!

Mit Ihrem Protokoll vom 31sten bin ich sehr zufrieden. Es gereicht Ihnen zur Ehre, daß Sie in so kurzer Zeit ein Document verfaßt, dem bald alle Bevollmächtigten bei der Conferenz beitreten und das Ihre Collegen genehmigen müssen. Ich sagte Périer heute Morgen, Sie fänden, er habe Ihr Vertraun auf ihn auf eine harte

*) Talleyrand zeigte keineswegs seine gewöhnliche Menschenkenntniß, als er sich so über König Leopold aussprach, und urtheilte weder gerecht noch freundlich über das Volk, welches seine Regierung zu beschützen vorgab. Sein Vorschlag zur Theilung wurde im geraden Widerspruch gegen die am 20. Januar 1830 und am 26. Juni 1831 eingegangnen Verpflichtungen gemacht, und rechtfertigte natürlich den Verdacht, womit Palmerston das ganze Betragen Frankreichs zu dieser Zeit betrachtete. Die Beschlüsse vom 20. Januar und vom 26. Juni 1831 sagten ausdrücklich: „La Belgique formera un état perpétuellement neutre. Les cinq Puissances lui garantissent cette neutralité perpétuelle ainsi que l'intégrité et l'inviolabilité de son territoire."

Probe gestellt, als die Französische Regierung ohne vorhergängige Verabredung ihre Armee in Belgien hätte hineinmarschiren lassen. Er versicherte mir, Sie hätten Sich in Ihrem Vertrauen nicht vergriffen, und er hielte Pfiffe und Betrug in öffentlichen Angelegenheiten für ebenso ehrlos, als im Privatleben; sie führten schließlich nicht zum Ziel. Als er sich zweifelhaft über seine Mehrheit in der Kammer gegen mich äußerte, sagte ich, vielleicht verlöre er durch die Unpopularität seines Ministers des Auswärtigen einige Stimmen. Das ist wahr, erwiderte er, aber seit ich Premierminister bin, ist Sebastiani aufrichtig und in völliger Uebereinstimmung mit meinen Ansichten und Absichten mit mir gegangen, und ich würde es für unehrenhaft halten, wenn ich ihn wegen eines Geschrei's der Presse gegen ihn aufgäbe. Ich bat, er möge mich nicht so verstehn, als beklage ich mich über Sebastiani; aber er möge mir erlauben, den Wunsch auszusprechen, wenn im Auswärtigen Amt eine Veränderung vor sich ginge, möge er selbst das Portefeuille übernehmen. Die Art und Weise, wie er mir antwortete, gab mir Grund anzunehmen, daß er nicht abgeneigt sei, meinen Vorschlag anzunehmen. Er ist eben so sehr als Sie, darauf bedacht, die Holländisch-Belgische Frage endlich abzumachen. Die Gemüther werden sich nicht eher beruhigen, als bis dies geschehn ist; und nun die Holländer zurückgetrieben, und die Belgier von ihnen befreit sind, wird die Conferenz ein Recht haben, zu beiden Theilen mit mehr Nachdruck, als bisher, zu sprechen.

Ich war heute Abend im Palays Royal und habe den König nie so leutselig und so voll von Versicherungen gefunden, daß er nichts ohne Einverständniß mit England unternehmen wolle.

Aufrichtig der Ihrige

Granville.

Auszug aus dem Protokoll Nr. 31 vom 6. August 1831.

Als man die Erklärungen (der Französischen Regierung, welche der Bevollmächtigte von Frankreich mittheilte) gehört hatte, war die Conferenz der Ansicht: Einerseits habe Frankreich, als es zu dem gefaßten Entschluß gekommen, nicht Zeit gehabt, seiner Verpflichtung,

wie gewünscht, zu genügen und ſich mit ſeinen Verbündeten über dieſe Maßregeln zu verſtändigen; anderntheils jedoch lege es ſeine Abſicht an den Tag, dieſe Maßregeln nur zu ergreifen, um die Verpflichtungen auszuführen, welche die fünf Mächte ſich hinſichtlich der Aufrechterhaltung des Waffenſtillſtandes zwiſchen Holland und Belgien, auferlegt hätten. Daher betrachteten die Bevollmächtigten der fünf Höfe das Einrücken der Franzöſiſchen Truppen in Belgien nicht aus irgend einer eigennützigen Abſicht Frankreichs hervorgegangen, ſondern als zu dem Zweck unternommen, worauf die Berathungen der Conferenz gerichtet wären; und es verſtünde ſich von ſelbſt, daß die Ausdehnung, welche den Operationen dieſer Truppen gegeben würde, und die Dauer ihres Aufenthalts in Belgien durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft der fünf Mächte in der Conferenz von London beſtimmt werden müſſe.

Es wurde ferner beſchloſſen, daß die Franzöſiſchen Truppen die alten Grenzen Hollands nicht überſchreiten, daß ihre Operationen auf das linke Ufer der Maas beſchränkt bleiben, daß ſie unter keinen Umſtänden die Städte Maſtricht oder Venloo einſchließen, und daß ſchließlich nach den Erklärungen der Franzöſiſchen Regierung aus Paris gegen die Bevollmächtigten der vier Mächte, die Franzöſiſchen Truppen ſich über die Franzöſiſche Grenze zurückziehen ſollen, ſobald der Waffenſtillſtand wieder hergeſtellt iſt, wie er vor der Erneurung der Feindſeligkeiten beſtand.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount Granville.

(Vertraulich.) Auswärtiges Amt, d. 13. Auguſt 1831.

Mit Ihren Depeſchen und Ihrem Briefe ſind wir ſehr zufrieden. So weit wäre das nun gut; die Ratificirung unſers Protokolls (des oben angeführten) und die erneuten Verſichrungen Périer's, daß die Franzöſiſche Regierung treu und ehrlich handeln wolle, ſind ſo zufriedenſtellend, wie nur möglich; aber als Sie ſchrieben, war der Beſchluß des Königs der Niederlande, ſich zurückzuziehn, in Paris noch nicht bekannt; und es entſteht nun die wichtige und verhängnißvolle Frage: wird die Franzöſiſche Regierung ihre Truppen nach Frankreich zurückziehn, ſobald die Holländer Bel-

gien geräumt haben? Machen Sie ihr ja Alles klar, was von diesem Entschlusse abhängt.

Nächsten Donnerstag wird Vyvyan seinen Antrag über Belgien erneuern, und spätestens an dem Tage werde ich genöthigt sein, dem Unterhause eine kategorische Antwort auf die Frage zu geben: Räumen die Französischen Truppen Belgien oder nicht? Bitte, setzen Sie mich bis zu dem Tage in den Stand, ja oder nein zu sagen, und lassen Sie die Französische Regierung sich nicht über die Bedeutung der Antwort täuschen, die ich je nach ihrem Verfahren geben muß. Das Ja oder Nein, welches ich auszusprechen haben werde, wird Ereignisse von den weitreichendsten Folgen für die beiden Länder und für ganz Europa in sich schließen.

Talleyrand hat mir seine gestrige Depesche an Sebastiani vorgelesen. Sie läßt nichts zu wünschen übrig.

Palmerston.

An Denselben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, d. 17. Aug. 1831.

Ich habe eine Unterredung mit Talleyrand gehabt. Er gab mir einen vertraulichen Brief von Sebastiani vom 14. zu lesen. Darin kündigt Sebastiani den Rückzug von 20,000 Franzosen nach Frankreich und den Rückmarsch der Uebrigen nach Nivelles an aber in einer häßlichen Stelle spricht er darin von den Festungen, und deutet an, man müsse zu einer Verständigung über sie gelangen, ehe die Französische Armee Belgien gänzlich räumen würde.

Talleyrand fragte mich, was ich von dem Briefe dächte. Ich erwiderte, seine Regierung täusche sich, wenn sie meinte, wir würden jemals darin willigen, die Festungsfrage mit der Räumung Belgiens zu vermischen; die Französische Regierung habe sich verbindlich gemacht, Belgien zu räumen, und wir müßten erwarten, daß sie ihrem Versprechen nachkäme; über die Schleifung der Festungen könnten wir nicht eher Verhandlungen aufnehmen, als bis die Franzosen aus Belgien hinaus wären. Wir seien ganz damit einverstanden, verschiedne Belgische Festungen zu schleifen, würden

es uns aber nie gefallen laſſen, daß Frankreich uns in dieſer Sache mit gefälltem Bajonett Vorſchriften mache.

Meine Worte ſchienen einigen Eindruck auf Talleyrand zu machen, und er bat mich, ich möchte in dieſem Sinne an Sie ſchreiben.

Wie ich höre, hat der junge Périer ihm Inſtructionen gebracht, er ſolle ſeine Anſprüche auf Philippeville und Marienburg erneuern; aber wir müſſen ſolchen Uebergriffen einen feſten Widerſtand entgegen ſetzen, ſonſt könnte kein Menſch ſagen, wo wir aufhören ſollten.

Das einzige Verdienſt Périer's und ſeines Cabinets iſt, daß wir ſie für friedliebend und vertragsgetreu halten; wenn ſie aber bloße Puppen ſein ſollen, welche die Rolle zu ſpielen haben, die ihnen die gewaltthätige Partei auferlegt, was geht es dann uns an, ob ſie ſtehen oder fallen?

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

An Denſelben.

(Vertraulich.) Ausw. Amt, d. 17. Auguſt 1831.

Ihr Brief und Ihre Depeſchen gefallen mir ebenſo wenig als die, welche Talleyrand mir heute auf Sebaſtiani's Verlangen verlas.

Die Depeſchen, welche Talleyrand ſelbſt an Sebaſtiani ſchreibt, ſind tadellos, und offenbar geſchrieben, damit er ſie mir verleſen kann. Was er ſonſt noch ſchreibt, weiß ich nicht; aber ich bin nicht ſicher, daß er nicht noch mehr fortſchickt, als er mir verlieſ't, und daß das Uebrige ebenſo gehalten iſt.

Eins iſt gewiß: die Franzoſen müſſen Belgien verlaſſen, oder wir haben einen allgemeinen Krieg und zwar innerhalb einer beſtimmten Zeit. Aber, ſagen die Franzoſen, wir wollen ja abziehn, jedoch wir müſſen Zeit und Bedingungen ſelbſt beſtimmen dürfen. Nun haben ſie die Zeit der Beſtimmung der Conferenz überlaſſen,

und dieß muß eintreten, ſobald es mit den Abſichten, mit denen ſie eingedrungen ſein wollen, in Einklang geſchehen kann.

Palmerſton.

An Denſelben.

(Vertraulich.) Auew. Amt, d. 18. Aug. 1831.

Nach der Cabinetsſitzung von heute Morgen hatten wir eine Conferenz und das Protokoll iſt eine treue Aufnahme unſrer Verhandlungen. Unſre Anſicht war, die vier Mächte hätten ein Recht, die Räumung Belgiens durch die Franzoſen zu verlangen, ſobald die Holländer es gethan haben. Von den Letzteren hatten wir jedoch noch keine officielle Anzeige, deswegen verſchoben wir es, über die Zeit der Franzöſiſchen Räumung eine Anſicht auszuſprechen.

Talleyrand ſagte mir während der Conferenz, er habe heute einen Boten mit Briefen empfangen. Daraus ging hervor, daß die Franzöſiſchen Truppen räumen wollen, daß die Regierung Philippeville und Marienburg nicht verlangen wolle; aber daß ſie hinſichtlich der Feſtungen zu einem Abkommen gelangen mußte; und da ſchlug er mir denn vor, als ſeinen Rath, ich möchte Ihnen ſchreiben, wenn nur die Franzoſen Belgien räumen wollten, ſo ſolle die Feſtungsfrage zu ihrer Zufriedenheit entſchieden werden.

Zu dem, was ich früher ſchon geſagt hatte, füge ich hinzu, Frankreich habe nie behauptet, daß ſeine Truppen zur Schleifung dieſer Feſtungen einmarſchirten; ein ſolcher Act würde ein Kriegsunternehmen gegen die vier Mächte, kein Zuſammenwirken mit ihnen geweſen ſein.

Wenn die Franzoſen einen glänzenden Erfolg in den Kammern und im Publikum brauchen, was können ſie Beſſeres thun, als erklären, ſie wären den Belgiern zu Hülfe geeilt und hätten ſie gegen den Holländiſchen Einfall vertheidigt, ſie wären zur Vertheidigung des Princips der Nationalunabhängigkeit und zur Aufrechterhaltung der Verpflichtung Frankreichs einmarſchirt; nach Erreichung all ihrer Zwecke mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen, hätten ſie ihre Lorbeern nicht mit ſchmutzigen, ſelbſtſüchtigen Unter-

nehmungen verunreinigt; sie hätten ihre Ehre fleckenlos aufrecht erhalten und sich sogleich zurückgezogen, um dadurch die Achtung an den Tag zu legen für dieselbe Unabhängigkeit, welche die Energie ihrer Waffen gerettet und festgestellt habe?

Selten habe ich einen entschiedenern Willen als den unsers Ministeriums über die Festungsfragen gesehn.

Palmerston.

An Denselben.

(Vertraulich.) Auow. Amt, d. 23. Aug. 1831.

Lieber Granville!

Es gab wohl nie eine schwierigere Aufgabe, als die wir jetzt zu lösen haben, nämlich die Franzosen wieder aus Belgien herauszubringen. Die Franzosen wünschen darin zu bleiben; und die Preußen wissen nicht, was sie wollen; denn sie hegen immer den Hintergedanken, wenn die Franzosen drin bleiben und Krieg entsteht, so müsse eine Theilung erfolgen, und für sie würde etwas dabei abfallen. Oestreich steht uns am nächsten und verfolgt in diesem Punkt kein besondres Interesse. Rußland, dem ich zutraue, daß es mehr über den Einfall des Königs von Holland wußte, als es einzugestehen wollte, ist immer mit harten Worten und hochmüthigen Ausdrücken gegen Jedermann bei der Hand, aber würde es gar nicht ungern sehn, wenn wir uns alle unter einander in die Haare geriethen. Die Holländer (wenigstens die, die wir hier haben) stellen sich, als wünschten sie, die Franzosen möchten bleiben, unter dem Vorgeben, der Wunsch, sie los zu werden, würde die Belgier geschmeidiger machen, und die Belgier sagen, sie wünschten ihren Schutz, während die Belgische Armee reformirt und Holland zum Beitritt zu einem Waffenstillstande bewogen würde.

Gestern hatte ich eine lange Unterredung mit Talleyrand. Er sagte zur Einleitung, er käme mit der Bitte um ein wenig Beistand und einen kleinen Beweis der Freundschaft, der uns gar nichts kosten, und ihnen sehr nützlich sein würde. Es handelte sich um die Festungen. Er wünsche nur, was wir zu thun gedächten,

möge ſogleich geſchehen; dann würden ſich die Franzoſen ohne Zögern zurückziehn. Ich erwiderte, wir wären ſehr freundſchaftlich gegen ſie geſinnt, und ſtünden ihnen gern bei; aber gewiſſe Dinge könnten wir nicht thun. Wenn ich ihn recht verſtünde, wünſchten die Franzoſen eine neue Bedingung an ihren Rückzug zu knüpfen, und zwar eine ſolche, die unſern Stolz und unſre Intereſſen ſehr nah berühre, nämlich die Schleifung der Grenzfeſtungen. Einer ſolchen Bedingung könnten wir uns nicht unterwerfen, ſie würde demüthigend ſein, und wir müßten die Erfüllung der Verſprechungen verlangen, die Frankreich eingegangen wäre.

Und dann, fragte ich, wie kann Ihnen dies nützen? Wollen Sie unſern Beſchluß geheim halten oder veröffentlichen? Wenn Sie ihn geheim halten, wie kann er Ihnen da in Frankreich nützen? Und wenn Sie wieder einen Theatercoup daraus machen und ſich rühmen wollen, die Franzöſiſche Armee hätte ſich nicht eher aus Belgien zurückgezogen, als bis die Europäiſchen Mächte die Feſtungen, die zu ſchleifen wären, bezeichnet hätten, ſo mag das dem Miniſterium Périer ſehr nützlich und für die gute Stadt Paris ſehr befriedigend ſein, aber nur auf Koſten des Miniſteriums Grey und des gerechten Stolzes der Engliſchen Nation, von dem der Andern gar nicht zu reden.

Wir beſprachen den Gegenſtand heute im Cabinet, und kamen überein, höchſtens könnten wir die Verhandlung der vier Mächte mit Leopold zur Bezeichnung der Feſtungen, die geſchleift werden ſollten, beginnen; Frankreich könne aber unmöglich an dieſer Erörterung Theil nehmen, und der Rückzug ſeiner Truppen ließe ſich nicht mit dieſer Frage in Verbindung bringen, ſondern müſſe auf den Gründen beruhen bleiben, auf die er urſprünglich geſtellt wäre. Ich werde Adair ſchreiben, er ſoll Leopold darum angehen, hier irgend Jemand zur Verhandlung über dieſe Feſtungen zu bevollmächtigen.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Auszug aus einem Briefe Lord Granville's.

Paris, d. 21. Aug. 1831.

„Périer versprach, er wolle alles Mögliche thun, unsern Wunschen entgegen zu kommen. Auf das, was er über Leopold's Wunsch, einen Theil der Französischen Truppen zu seinem Schutz zurückzubehalten, gesagt hatte, erwiederte ich: dieser Wunsch hätte viel mehr an die Conferenz, als an die Französische Regierung gerichtet werden sollen, und er erkannte die Richtigkeit dieser Bemerkung vollkommen an."

Lord Palmerston hatte zu Granville's Worten die Bemerkung geschrieben: sehr wahr!

An den sehr ehrenwerthen Viscount Granville.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, d. 25. Aug. 1831.

Lieber Granville!

Mit großer Befriedigung habe ich Ihre Depeschen und Briefe empfangen, welche gestern und heute ankamen und die Nachricht brachten, daß die Franzosen Befehl zur Räumung Belgiens gegeben haben. Heute habe ich auch von Adair gehört. Er sendet mir eine Abschrift einer offiziellen Forderung Leopold's, eine Division Infanterie mit etwas Reiterei und Geschütz möge noch eine kurze Zeit zurückbleiben. Diese Forderung scheint ganz vernünftig zu sein; und wenn die Streitmacht, die auf diese Weise zurückbleibt, nur ein paar tausend Mann beträgt, läßt sich nichts dagegen sagen, daß sie zurückbleibt, bis der König der Niederlande sich durch einen Waffenstillstand förmlich verpflichtet hat, keine neuen Feindseligkeiten anzufangen.

Hinsichtlich der Festungen wollen wir alles Mögliche thun, den Wünschen der Französischen Regierung entgegen zu kommen; aber sie muß uns erlauben, dies auf unsre Weise zu thun. Der Vorschlag, wir sollten Adair bevollmächtigen, mit Lateur Maubourg (dem Französischen Gesandten) über diesen Gegenstand zu unterhandeln, ist ganz unstatthaft. Die Frage ist eine militärische, und muß gründlich erwogen werden, ehe sie entschieden werden kann.

Dies kann nur hier in London geſchehn, und Oeſtreich und Preußen, beſonders das letztre, haben ein ebenſo lebhaftes Intereſſe daran, als wir ſelbſt.

Bülow hat Anweiſung erhalten, auf die unmittelbare Räumung Belgiens zu dringen und zu erklären, die verlängerte Anweſenheit der Franzöſiſchen Truppen würde den König von Preußen nöthigen, ſeine Armee in den Rheinprovinzen mobil zu machen.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

An Denſelben.

(Vertraulich.) Ausw. Amt, d. 26. Aug. 1831.

Sie haben ſich ganz vorzüglich benommen, und der glückliche Erfolg Ihrer Bemühungen iſt ſehr befriedigend. (Die Franzoſen hatten jetzt verſprochen, ihre Truppen zurückzuziehn, obwohl ſie es noch nicht gethan hatten.)

Unſre Gegner müſſen uns jetzt mit kläglicher Miene gratuliren, daß wir dem ſo glücklich entgangen ſind, was ſie ſchon als einen ſichern Glücksfall für ſich betrachteten. Unterdeſſen geht die Reform langſam durch's Unterhaus, und ich zweifle nicht daran, daß ſie auch richtig durch's Oberhaus paſſiren wird.

Adair ſagt, Belliard habe ihm verſichert, es ſeien Orangiſtiſche Aufſtände zu befürchtrn, wenn die Franzoſen alle abzögen. Das mag wohl wahr ſein. Aber ich halte dafür, die Anweſenheit einer fremden Beſatzung iſt für keinen König gut, und wenn Leopold in Brüſſel zu bleiben gedenkt, muß er ſein eignes Volk und weiter nichts um ſich haben.

Ich hoffe, wir werden uns in der Conferenz bald über die richtigen Friedensbedingungen zwiſchen den Parteien vereinigen, und dann müſſen wir ihnen ſagen, dies ſei es, was ſie haben ſollten; denn daß ſie unter einander zu irgend einer Verſtändigung kommen ſollten, daran iſt nicht zu denken; weder in ſechs Wochen, noch in ſechs Jahren wäre dies möglich, wenn ſie ſich einander überzeugen ſollten. Wenn man die oberſte Ecke von Limburg, das ganze

rechte Ufer der Maas und Maſtricht zu Holland ſchlägt, ſo iſt für die territorialen Intereſſen der Holländer hinlänglich geſorgt; und Preußen wäre ſo an ſeiner Grenze geſichert, und würde ſich wohl andre Ausgleichungen leicht gefallen laſſen. Ich ſehe jedoch, daß Bulow eine mächtige Sehnſucht nach der Feſtung Luxemburg mit einem ſchmalen Landſtrich darum herum, hegt. Freilich hat er niemals den geringſten Wink eines ſolchen Gedankens fallen laſſen; aber ich kenne ihn ziemlich genau, und ſehe den Gedanken klar genug auf dem Grunde der Quelle. Hieraus erklärt ſich Werther's Bereitwilligkeit, Frankreich Philippeville und Marienburg zu überlaſſen; die Zuſtimmung Preußens zu dieſer Abtretung würde dadurch erkauft werden, daß Frankreich ſich bei Abtretung der Feſtung Luxemburg an Preußen beruhigte. **Wir müſſen aber all dieſes Abknebbern abwehren. Wenn dieſe großen Mächte einmal Blut geleckt haben, werden ſie nie mit Einem Biß zufrieden ſein, ſondern ſehr bald das ganze Schlachtopfer verſchlingen.**

Die ſchlechten Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Römiſchen Legationen thut mir Leid. Die Unzufriedenheit iſt fortdauernd im Wachſen; und die päpſtliche Regierung weiß nicht die richtigen Mittel zu ergreifen, um ſie zu beſänftigen.

Seit einiger Zeit predigt Talleyrand Allen, die es hören wollen, die Nothwendigkeit, Belgien zu theilen und Leopold nach Clarement zu ſchicken; wenn man ihn nicht etwa zum Großherzog von Luxemburg machen wolle; und neulich brachte er Alexander Baring auf die Beine, um dieſe Lehre im Unterhauſe vorzubringen. Ich ſollte denken, es könnte nicht ſchaden, wenn Sie Périer einen Wink gäben, daß eine ſolche Sprache des hieſigen Franzöſiſchen Geſandten angeſichts der bekannten Vertragsverbindlichkeiten Frankreichs ganz geeignet iſt, im Geiſte des Volks den Verdacht gegen Franzöſiſche Politik und Abſichten aufzuregen, der neulich im Parlament und in der Preſſe ausgeſprochen iſt und dem Franzöſiſchen Miniſterium nachtheilig werden und dabei zur Schwächung des guten Einverſtändniſſes führen muß, das wir aufrecht zu erhalten wünſchen nicht nur zwiſchen den beiden Regierungen, ſondern auch zwiſchen den beiden Nationen.

Sie werden gesehn haben, wie heftig sich die Times gegen Frankreich ausspricht. Wir können es nicht ändern. Hin und wieder reißt die Times sich los und geht ihren eignen Weg. Der Ton jedoch, den sie neuerdings angeschlagen, kann eben keinen Schaden stiften, denn er muß die Franzosen überzeugt haben, daß die Englische Regierung in dem Ton, den wir über Belgien geführt, unterstützt werden würde und noch weiter hätte gehn können ohne der Stimmung Anderer vorauszueilen.

Der Ihrige

Palmerston.

Wir haben gesehn, daß Lord Palmerston eingewilligt hatte, eine kleine Abtheilung Französischer Truppen in Belgien zu lassen; aber er bereute es sehr bald.

An den sehr ehrenwerthen Viscount Granville.

(Vertraulich) Auswärt. Amt, d. 3. Sept. 1831.

Wir kommen mit den Belgiern nicht von der Stelle, ehe die Franzosen aus Belgien heraus sind. Endlose Intriguen entspringen aus ihrer Gegenwart. Ich glaube kein Wort von der Gefahr, der Leopold durch ihre sogenannte Anarchie ausgesetzt sein soll: nichts als Vorwand, zwischen Paris und Brüssel zurecht gemacht! Stockmar giebt zu, daß für die innre Ruhe keine fremden Truppen nöthig sind, wenn nur der Friede von außen gesichert sei. Ohne Zweifel hat der letzte Einfall der Holländer die Regierung bedeutend ausgerenkt und die Hoffnung der Orangisten belebt; aber seit die Holländer abgezogen sind und nicht wieder kommen können, müssen Leopold's Armee und Nationalgarden doch im Stande sein, Ordnung zu halten; und wenn sie das nicht wollen und ihren König nicht aufrecht erhalten, so sehe ich nicht ein, mit welchem Recht wir uns einmischen können. Dies ist aber nur ein Vorgeben. Die Franzosen wollen ihr Interesse und besonders die Festungsfrage fördern; das beweist, daß Gérard die Citadelle von Tournay verlangt.

Palmerston.

An Denſelben.

(Vertraulich.) Auswärt. Amt, d. 16. Sept. 1831.

Mit den armen Polen iſt es alle aus! Sie thun mir von Herzen leid; aber ihre Sache war ſchon längere Zeit hoffnungslos. Wenn ſie Warſchau nicht vertheidigen konnten, was konnten ſie mit Modlin und Pleck anfangen? Das Einzige, was jetzt den vier Mächten übrig bleibt, welche Theilnehmer am Wiener Vertrage ſind, iſt Sorge zu tragen, daß Rußland den Vertrag nicht verletzt. Ich habe die Nachrichten von Ghad eben erſt erhalten und daher noch keine Gelegenheit gehabt, dem Cabinet die Sache vorzutragen, weiß alſo auch noch nicht, was wir beſchließen mögen.

Mit der Franzöſiſchen Mittheilung über die Räumung Belgiens ſind wir ſehr zufrieden und haben ein ſehr höfliches Protokoll über den Gegenſtand aufgeſetzt, welches ich Ihnen heute noch zuſende."

Es iſt das 41. vom 15. Sept. 1831 und lautet:

„Der Bevollmächtigte Frankreichs eröffnete die Conferenz mit der Erklärung, die Franzöſiſche Regierung hätte ſich aus freiem Antrieb entſchloſſen, die letzte Diviſion Franzöſiſcher Truppen, welche nur auf den ausdrücklichen Wunſch des gegenwärtigen Souveräns zurückgeblieben wäre, aus Belgien zurückzuziehn; der Abmarſch dieſes Corps werde am 25. dieſes Monats beginnen, und Belgien alſo am 30. vollkommen geräumt ſein.

In Erwiderung auf dieſe Erklärung drückten die Bevollmächtigten von Oeſtreich, Großbritannien, Preußen und Rußland dem Bevollmächtigten von Frankreich ihre Befriedigung darüber aus. Dieſer neue Ausdruck der edelmüthigen Prinzipien, von denen die Franzöſiſche Politik geleitet wird, und ſeine Friedensliebe waren mit vollkommenem Vertrauen von ſeinen Verbündeten erwartet werden, und die Bevollmächtigten baten den Fürſten Talleyrand, überzeugt zu ſein, daß ihre Regierungen den wahren Werth des Entſchluſſes der Franzöſiſchen Regierung würden zu ſchätzen wiſſen."

Palmerſton ſchließt ſeinen Brief: Wir haben heute mit Goblet eine Conferenz über die Feſtungen gehabt. Er iſt ein verſtändiger

und gutmüthiger Mann und verſteht ſein Geſchäft. Wir ſind Alle übereingekommen, daß Menin, Mons, Philippeville und Marienburg geſchleift werden müſſen, daß Ath und Tourney noch hinzukommen ſollten, Charleroi aber zu erhalten wäre. Es herrſcht einiger Zweifel, ob Ath oder die Citadelle von Tourney nicht zu erhalten ſeien, wahrſcheinlich die letztere. Ich muß geſtehn, ich meinestheils kann den Vortheil, Brüſſel ganz zu entblößen, indem man Alles zwiſchen der Maas und der Schelde ſchleift, nicht einſehn. Sprechen Sie ſich jedoch über dieſen Gegenſtand jetzt noch nicht gegen die Franzöſiſche Regierung aus.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Die hier mitgetheilten Briefe über die wichtigſten Fragen in der Belgiſchen Angelegenheit heben die Hauptcharacterzüge Lord Palmerſton's, ſowohl in perſönlicher als in diplomatiſcher Hinſicht, deutlich hervor, nämlich die Kühnheit ſeiner Sprache und ſeine geraden Zwecke.

Man könnte verſucht ſein, ihm Geneigtheit zum Verdacht und zum Faſſen von Vorurtheilen vorzuwerfen, muß aber geſtehn, daß er durch die Feſtigkeit ſeines Betragens und die Klarheit ſeiner Auffaſſung endlich beides durchſetzte, nämlich den Abzug der Franzoſen aus Belgien und die Schleifung der Feſtungen durch die Belgier und die Verbündeten, deren Zerſtörung, ohne die Macht zu fragen, gegen deren Eroberungsluſt ſie errichtet worden waren, ihnen am wünſchenswertheſten erſchien.

Dieſe ganze Correſpondenz zeigt ohne allen Zweifel die Neigung der Franzöſiſchen Nation zur Eroberung, zur Vergrößerung und zum Kriegsruhm; dies veranlaßte ſchon Chateaubriand zu dem Ausſpruch: „La France n'est qu'un soldat!“ Dieſer Hinweis ſoll aber weder die Intereſſen eines ausgezeichneten Volkes, welches jetzt im Unglück iſt, ſchädigen, noch ſeinen Character angreifen. Die nämliche Lebhaftigkeit, die nämliche Energie, dieſelben ritterlichen Neigungen, die ſie immer angetrieben haben, ihre Grenzen auszu-

dehnen und ihr Leben in die Schanze zu ſchlagen, haben ſie auch zu dem bewegenden, belebenden Element, zu dem Glanzpunkte des continentalen Europa's, zu Beförderern der Kunſt, zu Verbreitern der Civiliſation, zu edelmüthigen Theilnehmern für jede gedemüthigte und unglückliche Nationalität gemacht. Wir Engländer, fährt Bulwer fort, müſſen ſie nehmen, wie ſie ſind, uns frei und offen mit ihnen vereinigen, wo unſre Intereſſen und Prinzipien die nämlichen ſind, uns ebenſo offen und entſchloſſen gegen ſie vertheidigen, wo unſre Prinzipien und Intereſſen verſchieden ſind, uns in ihrem Glück nicht unterwürfig, in ihrem Unglück nicht gleichgültig zeigen, und uns daran erinnern, daß die Verbindung Frankreichs und Englands, wo ſie eintreten konnte, bisher der Friede und das Wohl der Welt geweſen iſt.

Bulwer ſpricht hier von den Gegenſätzen und Verbindungen, welche die Canning'ſche Politik durch das Eintreten für die bedrohte politiſche Freiheit Europa's herbeiführte; eine Politik, die offenbar auf die neue Lage Europa's ſeit 1870, ja ſchon ſeit 1866 nicht mehr anwendbar iſt. Er kommt dann auf die Belgiſchen Angelegenheiten zurück.

Die Holländiſche Regierung war doch dem erſten Theilungsplan der Conferenz beigetreten; dem hatten die Belgier ihre Zuſtimmung verſagt. Wir haben geſehn, wie die verbündeten Mächte zur Erleichterung der Wahl König Leopold's ihre urſprünglichen 24 Artikel durch 18 erſetzt hatten. Dieſen traten nicht ohne Schwierigkeit die Belgier bei, die Holländer aber nicht. Nach dem Einfall und ſeiner Niederlage in Belgien befand ſich Holland in einer ganz andern Lage als vorher. Es war nicht mehr die Macht, welche durch eine glückliche Revolution aus Belgien vertrieben war, ſondern die Macht, welche nach vollſtändiger Organiſation dieſer Revolution ſich zur Ueberwindung derſelben fähig zeigte, und dies ohne die Einmiſchung eines fremden Staates auch geleiſtet haben würde. Man konnte nicht leugnen, daß dies ihr bedeutend mehr moraliſches Gewicht gab; und gerade jetzt dachte man, es ſeien alle Umſtände, die vergangenen und die gegenwärtigen in Anſchlag zu bringen und darnach beiden Parteien ein endgültiger billiger Entſchluß mitzutheilen.

Dies geſchah in einer Uebereinkunft, welche wie die erſte aus 24 Artikeln beſtand. Belgier und Holländer widerſetzten ſich nun gleichmäßig. Schließlich jedoch ließen die Belgier ihre Oppoſition fallen, wahrſcheinlich unter dem Einfluß und der Mäßigung ihres Königs, der ſich aber nichtsdeſtoweniger bitterlich beklagte.

„Hier bin ich nun," ſagt er in einem Brief an Lord Palmerſton, „der ich nur durch gewiſſe Bedingungen, welche die Verbündeten mir feierlich gewährleiſteten, bewogen wurde, den Thron von Belgien anzunehmen. Der König von Holland trotzt den Verbündeten, greift mich in Folge dieſer Bedingungen an, und nun ſoll ich meine Zuſtimmung zu Dingen geben, die ich verworfen haben würde, wenn ſie mir urſprünglich auferlegt worden wären."

Am 2. Januar 1832 ſchreibt der König Leopold indeſſen an Lord Palmerſton: „Es macht mir das aufrichtigſte Vergnügen, daß ich Ihnen auf's wärmſte für die ehrliche und kräftige Politik danken kann, welche Sie in dem jetzigen verwickelten Zuſtande der Europäiſchen Angelegenheiten eingeſchlagen haben. Die Feſtungsangelegenheit iſt zur Zufriedenheit abgemacht. Sie iſt mir ſehr unangenehm geweſen, denn die Franzoſen dachten, ich hätte den Vertrag in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt vorgeſchlagen, und mich der ärgſten Treuloſigkeit ſchuldig gemacht, indem ich das tiefſte Geheimniß darüber bewahrt. Die einzige Anklage, die ich nicht ertragen kann, iſt die der Treuloſigkeit; denn nichts iſt meiner Natur mehr zuwider.*)

Und am 17. April 1832 ſchreibt er: „Ich muß Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es unmöglich iſt, eine ehrenwerthere und offnere Politik zu verfolgen, als Sie gethan haben."

In der That war König Leopold vernünftig genug, einzuſehn, daß Belgien erſt rechtlich geſchaffen werden müſſe; daß es bis jetzt

*) Die Belgiſche Regierung hatte früher die Franzöſiſche benachrichtigt, ſie würde ſich bemühen, Philippeville und Marienburg zu erhalten und dagegen Charleroi und Tournay zu ſchleifen. Aber die Conferenz wollte ſich nicht dazu verſtehn, und ſo willigte der König der Belgier ſchließlich in die Schleifung von Charleroi und Marienburg, die ſein Bevollmächtigter zu erhalten geſucht hatte.

noch nicht als Königreich existirt habe, und jeden Augenblick durch eine neue Combination verschwinden könne, wenn es keine legitime Existenz erlangte. Er war daher zur Annahme aller möglichen verständigen Bedingungen, zu deren Genehmigung er sein Volk bewegen konnte, aufgelegt; wenn nur diese schließlichen Bedingungen der wirkliche Schluß waren und, wenn nöthig, der Widerstand leistenden Seite aufgedrungen würden.

Die Mächte vereinigten sich zuletzt zu den 24 Artikeln, obgleich Oestreich, Preußen und besonders Rußland unter einigen Vorbehalten. Herr Van de Weyer, damals Gesandter in London, hatte den Muth, diese Uebereinkunft trotz solcher Vorbehalte auf Palmerston's Rath anzunehmen. Ein Entschluß, welcher seinem Vaterlande endlose Wirren ersparte, obgleich einige übergespannte Patrioten in der Belgischen Kammer ihn damals verwarfen. Lord Palmerston rechtfertigte Van de Weyer's Betragen folgendermaßen:

An den König der Belgier.

(Vertraulich.) Stanhope Street, d. 14. Mai 1832.

Sire,

Ich bedaure außerordentlich, wie ich von Herrn Van de Weyer und Baron Stockmar höre, daß Ew. Majestät und Ihre Minister mit der Russischen Ratification unzufrieden und der Meinung sind, Herr Van de Weyer habe mit Unrecht in die Annahme dieses Instrumentes gewilligt. Wenn Herr Van de Weyer dabei im Unrecht war, so kann ich Ew. Majestät versichern, daß nicht er allein geirrt, und daß er nicht bloß nach seiner eignen Ansicht handelte, sondern in Uebereinstimmung mit der Ansicht Anderer, denen Ew. Majestät Interesse am Herzen liegt. Aber ob wir bei dieser besondern Gelegenheit Recht oder Unrecht haben, gleichviel, ich halte es nur für gerecht, wenn ich erkläre, ein König ist nicht oft mit mehr Ergebung, mit mehr Geschick und mit mehr Verstand bedient worden, als Ew. Majestät von Herrn Van de Weyer während dieser ganzen äußerst schwierigen Angelegenheit, die er, so lange er Ew. Majestät Bevollmächtigter war, auf Händen gehabt hat; und ich kann nicht anders denken, als daß auch diese letzte Verhandlung,

ſobald ſie unparteilich erwogen wird, als keine Ausnahme unter ſeinen verdienſtlichen Handlungen erſcheinen wird."

In der That war die Hauptſache, alle Mächte zu einer Uebereinſtimmung hinſichtlich der territorialen Grenzen zu bewegen, die beiden Ländern angewieſen werden ſollten, und das Land, welches ferthin als neutral, unverletzlich und unabhängig betrachtet werden ſollte, unter ihren gemeinſamen Schutz zu ſtellen. Die Vorbehalte waren alle untergeordneter Art, und es wäre höchſt unweiſe geweſen, Rußlands Mitwirkung zu der Abmachung der größern Angelegenheiten zurück zu weiſen, weil es ſich nicht kategoriſch zu der Abmachung der geringeren Gegenſtände binden wollte.*)

Außerdem hatte die Conferenz ſelber die Fragen in zwei Theile getheilt. Die Gebietsabgrenzung, die ſie gemacht, wurde als unveränderlich bezeichnet und ſollte nöthigenfalls erzwungen werden. Die übrigen Fragen wurden noch der Unterhandlung offen gelaſſen. Hier trat aber wieder eine Differenz ein. Die drei nördlichen Mächte ſtimmten zwar bei, daß Zwangsmaßregeln wegen des Gebietes nothwendig geworden ſeien, waren aber dafür, dieſe Maßregeln zu pecuniären zu machen. Die beiden Weſtmächte hielten dies Verfahren für weitläufiger, ungewiſſer und in Wahrheit läſtiger für die Holländer.

Außerdem wurde die Uebereinkunft vom 15. November nicht ſowohl als gemeinſchaftlicher, ſondern als Separatvertrag angeſehn, den jede der Mächte mit Belgien beſonders durch beſondre Ratificationen und zu verſchiednen Zeiten abgeſchloſſen hätte; und daher ſollte es jeder freiſtehn, ihn, wie es ihr am beſten dünkte, auszuführen. Und darum wurde auch nach einiger Zögerung, wodurch man dem Grafen Orloff, einem Specialgeſandten des Kaiſers Nikolas, Gelegenheit geben wollte, den König von Holland von unnützem

*) Oeſtreichs und Preußens Vorbehalte bezogen ſich auf die Rechte des deutſchen Bundes an Luxemburg. Rußland ratifizirte: sauf les modifications et amendemens à apporter dans un arrangement définitif entre la Hollande et la Belgique, über die Artikel IX, XI und XIII, dieſe beziehen ſich auf die Flußſchifffahrt, Wegebauten und die Theilung der Schuld.

Widerſtande abzubringen, auf deſſen Erklärung, daß König Wilhelm's Hartnäckigkeit unüberwindlich ſei, ein Embargo auf alle Holländiſchen Schiffe gelegt, der Hafen von Antwerpen durch eine Engliſche Flotte blockirt, und das Fort von einer Franzöſiſchen Armee angegriffen. Unterdeſſen hatte das entſchiedne Verfahren der Engliſchen Regierung in allem Vorhergehenden das gegenſeitige Vertrauen Frankreichs und Englands nicht vermindert, ſondern geſtärkt. Die Franzoſen wußten, was wir dulden würden und was nicht; und wir wußten, die Franzoſen würden nichts offenbar Unrechtes thun, dem wir uns widerſetzten. Es war daher diesmal keine Eiferſucht über die Anwendung einer Franzöſiſchen Streitmacht, und keine neuen Streitigkeiten und Forderungen wegen ihres Zurückgehens im Spiele.

So wurde Antwerpen und ſein Fort ſchließlich und unzweifelhaft Eigenthum der Belgier. Da der König von Holland die beiden kleinen Forts von Lillo und Lieftenshoek nicht aufgeben wollte, wurde er damit beſtraft, daß die Belgier bis zum Frieden die Theile von Limburg und Luxemburg behielten, welche eventuell zu Holland gehören ſollten. Zu dieſem Friedensabſchluß kam es erſt im April 1839; aber 1833 wurde ſchon ein unbegrenzter Waffenſtillſtand geſchloſſen, und von da an konnte man alle Hauptangelegenheiten in der Belgiſchen Sache als abgemacht betrachten.

So hatte Lord Palmerſton's Feſtigkeit die beiden Länder in eine ſolche Stellung zu einander gebracht, daß ihre Intereſſen ſie nach einiger Zeit mehr zu einander hinziehn, als von einander abſtoßen mußten. Die Weisheit ſeiner Politik läßt ſich jetzt prüfen, wenn man faſt 40 Jahre ſpäter ſich die Frage ſtellt: Wenn Holland und Belgien morgen durch den Einbruch einer Armee bedroht wären, ob ſie jetzt nicht eher als einzelne Staaten zu gemeinſchaftlicher Vertheidigung zuſammen treten würden, als damals unter dem Königreiche der Niederlande, wo ihre Namen eins und ihre Herzen getheilt waren.

Zehntes Kapitel.

Während dieſer Unterhandlungen über Belgien gingen in andern Theilen Europa's wichtige Begebenheiten vor ſich. Die Polniſche Revolution wurde durch Rußland niedergeworfen und die Polniſche Nationalität unter die Füße getreten. Mehemet Ali, der Paſcha von Aegypten, hatte Syrien mit Krieg überzogen und bedrohte Conſtantinopel. In Deutſchland hatten ſich die Fürſten 1832 zuſammengethan, um die Freiheiten, die ſie, ihren Unterthanen gewährleiſtet, zu unterdrücken. In Italien hatte ſich Oeſtreich zur Aufrechterhaltung der Päpſtlichen Regierung eingemiſcht. Griechenland, geſchändet durch die Ermordung des berühmten Staatsmanns Capo d'Iſtria am 9. October 1831, der ſein Leben der Wiedergeburt ſeines Volkes gewidmet hatte, war unter einen König gekommen, der nicht glücklich ſein ſollte, und hatte eine Grenze gewonnen, welche im Mai 1832 von der Pforte erkauft worden war. In all dieſen Begebenheiten, die mehr oder minder jenſeits der Sphäre des Engliſchen Einfluſſes lagen, ſpielte England eine untergeordnete Rolle; andre Länder hingegen lagen in ſeinem Bereiche, es konnte dort ſeinen wohlthätigen Einfluß fühlbar und den Namen Englands in Verbindung mit den Prinzipien der Freiheit geltend machen. Auf dieſe Länder war unſre auswärtige Politik vorzüglich gerichtet worden; es waren Portugal und Spanien.

In dem erſtern hatte Don Miguel durch eine Reihe von Handlungen, welche Dummheit, Grauſamkeit und Ungerechtigkeit gezeigt, ſich ebenſo in Europa, wie bei ſeinem eignen Volke, das er für eine Zeitlang tyranniſirte, verächtlich gemacht. Durch die erniedrigende Genugthuung für unverantwortliche Gewaltthaten gegen Staatsangehörige dieſer Mächte hatte er ſich von Tage zu Tage ſeinen eignen Landsleuten verhaßter und verächtlicher gemacht. Zudem war Don Pedro in Europa angekommen, und hatte ſich am 9. Juli 1832 durch ein glückliches Unternehmen Oporto's bemächtigt. Ohne Zweifel war er durch die wohlbekannte Geſinnung der Engliſchen Regierung zur Hoffnung ermuthigt worden, und hatte dadurch Mittel gefunden, Geld zuſammen zu bringen und

eine Flotte auszurüſten. Als dieſe aus den Händen des Admirals Sarterius in die des Admirals Napier überging, zerſtörte ſie die Flotte des Uſurpaters; und kurz darauf nahm Don Pedro Liſſabon in Beſitz.

Unterdeſſen war in Spanien ein neuer Zuſtand eingetreten. Nach den frühern Geſetzen des Königreichs war die weibliche Thronfolge berechtigt. Am 10. Mai 1713 führte Philipp V das Saliſche Geſetz ein. Carl IV hatte im Jahr 1789 die alte Verfaſſung wieder hergeſtellt. Die Cortes von 1812 waren zu dem Saliſchen Geſetz zurückgekehrt. König Ferdinand dagegen hatte durch ein Dekret vom März 1830 das Dekret Karl's IV wieder in's Leben gerufen. Aber in einer gefährlichen Krankheit, die kurz darauf eintrat, hatte die Prieſterpartei das Krankenbett des Monarchen belagert, und ihn bewogen, das Dekret vom März wieder aufzuheben; wodurch Don Carlos, der erklärte Parteigenoſſe des extremſten Abſolutismus, Thronerbe wurde. Nun hatte Ferdinand kürzlich eine junge, ſchöne, geſcheidte und ehrgeizige Neapolitaniſche Prinzeſſin geheirathet. Von ihr hatte er zwei Töchter, deren Anſprüche er natürlich begünſtigte; und auf die Vorſtellungen ſeiner Gemahlin ſtellte er, nach ſeiner unerwarteten Geneſung, das frühere Geſetz vom 31. December 1832 wieder her und beſtimmte ſeiner Tochter nach ſeinem Tode die Krone. Zudem hatte die Beiſtimmung der Cortes am 20. Juni 1833 dieſen Beſchluß ſanctionirt; und ſo wurde die junge Prinzeſſin Iſabella zur Königin und ihre Mutter Chriſtine zur Regentin proclamirt, als Ferdinand am 29. September 1833 ſtarb. Ein Theil des alten Adels, ein großer Theil der Geiſtlichkeit und der Armee, und die große Mehrheit der Bauern würden ſich ohne Zweifel, wenn ſie gefragt worden wären, für Don Carlos erklärt haben, der doch ſeine rechtmäßige Stellung nur durch die Schwäche eines alten Mannes und die Ränke eines hübſchen Weibes verloren hatte. Auf der andern Seite richteten Alle, welche dem Abſolutismus und mönchiſcher Knechtſchaft zu entgehen wünſchten, ihre Hoffnungen auf die neue Ordnung der Dinge. Der damalige Miniſter Zea Bermudez war ſehr geneigt, die Rechte der Königin und die freiſinnig reformirten alten Inſtitutionen aufrecht zu erhalten. Aber die Königin Regentin ſah wohl, daß ſie mehr,

als das bloße Teſtament ihres verſtorbnen Gemahls brauchte, um die Erbſchaft ihrer Tochter aufrecht zu erhalten, der ſich ein Prinz in vollem Mannesalter widerſetzte, deſſen Anhänger ſchon zu den Waffen gegriffen hatten, und der von der Geiſtlichkeit, der bedeutendſten Körperſchaft im Königreich, unterſtützt wurde. Sie gab ſich daher zum Haupte der conſtitutionellen Partei her; und ſo war, wie Don Miguel in Portugal, Don Carlos in Spanien gegen das Geſetz und für willkürliche Gewalt Kronprätendent; und die beiden Infantinnen, Donna Maria und Königin Iſabella waren, die Eine unter Leitung ihres Vaters, die Andre unter der ihrer Mutter, für freiſinnigere Anſichten, und hatten ein beſſres Recht auf die königliche Gewalt. Ueber dieſe Verhältniſſe und andre Gegenſtände der auswärtigen Politik ſprechen ſich die folgenden Briefe Lord Palmerſton's an ſeinen Bruder aus.

An den ſehr ehrenwerthen William Temple.

Broadlands, d. 20. Jan. 1833.

Lieber William!

Ich ſchicke Dir hier ein paar Zeilen an Granville. Er ſoll Dir doch ſagen, was Du rückſichtlich Louis Philippe's zu thun haſt, und Dir Gelegenheit geben, Broglie's Bekanntſchaft zu machen, wenn dieſer nicht zu ſehr beſchäftigt iſt. Es iſt immer gut, Leute, welche über Länder regieren, einigermaßen perſönlich kennen zu lernen.

Ich wünſche Dir glückliche Reiſe.

Palmerſton.

An den ſehr ehrenwerthen William Temple,
Brittiſchen Geſandten in Neapel.

Ausw. Amt, d. 21. März 1833.

Ich habe Deine Briefe aus Florenz und Rom erhalten. Der letztre kam zuerſt, und der erſtre erſt heute. Es freut mich, daß Du eine glückliche Reiſe gehabt haſt, und ihrem Ende ſo nahe biſt. Rouſſin hat den Türkiſchen Streit mit Aegypten vortrefflich zum

Abſchluß gebracht, und hat wohl daran gethan, den Ruſſiſchen Admiral zurückzuſchicken und ihm einen Floh in's Ohr zu ſetzen.*) Die Ruſſen werden ſicher ſehr ärgerlich ſein, aber das ſchadet nichts. Pozzo beklagte ſich bei Broglie, nicht über die Sache, ſondern über einen Brief in den Débats, der ſie berichtet. Broglie erwiderte, er ſei für die Zeitungen nicht verantwortlich. Die Bedingungen, denen ſich der Paſcha unterwerfen ſoll, ſind gut, da er weder Damaskus noch Aleppo bekommt, und ſo keinen Zugang zu Meſopotamien hat. Außerdem ſoll er ſeine Paſchaliks von Jahr zu Jahr beſtätigt erhalten, wie dies auch von Aegypten angenommen wird, und die Stellung der Deys der Berberei, welche er wünſchte, ſoll er nicht haben. Was er eigentlich will, iſt die Errichtung eines Arabiſchen Königreichs mit allen Ländern, in denen Arabiſch geſprochen wird. An ſich mag das harmlos genug ſein; aber da dies nothwendig eine Theilung der Türkei in ſich ſchließt, konnten wir unſre Zuſtimmung dazu nicht geben. Außerdem iſt die Türkei für uns ebenſo gut als Herr über die Straße nach Indien, als dies ein rühriger Arabiſcher König ſein würde. Wir müſſen dem Sultan bei der Organiſirung ſeiner Armee, ſeiner Flotte und ſeiner Finanzen beiſtehn; und wenn er dieſe drei Verwaltungszweige in Ordnung bringen kann, ſo wird er wohl noch im Stande ſein, ſich zu halten. Ramick (der Türkiſche Geſandte) wollte vorgeſtern über

*) Die Schlacht von Koniah vom 21. December 1832 hatte Ibrahim den Weg nach Conſtantinopel offen gelegt und den Sultan in ſeinem Schrecken bewogen, Truppen und eine Flotte von Rußland zu verlangen. Die Bitte wurde gewährt; aber ehe noch die Flotte von Sebaſtopol ankam, entwarf der Admiral und Franzöſiſche Geſandte Rouſſin am 20. Februar mit Bewilligung der Pforte die Grundzüge einer Uebereinkunft mit Mehemet Ali; und der Türke ließ ſich bewegen, die Ruſſiſche Flotte zu erſuchen, ſich wieder zurückzuziehn. Hierauf ſpielt Lord Palmerſton an; aber Mehemet Ali ſchlug Admiral Rouſſin's Vorſchläge ab. Ibrahim Paſcha rückte vor; die Bitte um Ruſſiſchen Beiſtand wurde erneuert, und Ende April 15,000 Ruſſen am Bosporus gelandet. Endlich gaben die Türken Mehemet Ali faſt alle ſeine Forderungen zu, und am 8. Juli ſchloſſen ſie einen Vertrag mit Rußland, wodurch ſie ſich in Wahrheit unter Ruſſiſchen Schutz ſtellten, und die Dardanellen gegen die Kriegsſchiffe aller andern Nationen ſchloſſen. Umſonſt proteſtirten England und Frankreich.

Paris abreiſen; natürlich hat das Eintreffen dieſer Nachricht ſeine Abſicht nicht geändert.

Don Pedro's Angelegenheiten tauchen wieder auf. Graham hatte geſtern einen Brief von Capitain Glaſſcock im Duro. Darin hieß es, Solignac (der vom Januar bis zum Juni Don Pedro's Landmacht in Oporto kommandirte) habe einen Ausfall gemacht und einen bedeutenden Vortheil errungen. Er habe 600 Miguelisten theils getödtet, theils verwundet, und ſelbſt verhältnißmäßig wenig verloren. Don Pedro hatte 20 bis 30 Küſtenſchiffe, die mit Proviant beladen waren und ihn allmälig landeten.

Die einzige Angelegenheit, die wir abgemacht haben, und zwar zu unſrer Zufriedenheit und gerade, wie ich es gewünſcht, iſt die Griechiſche. Wir haben die beſtmöglichſte Grenze für Griechenland erlangt. Die Grenzlinie, die gezogen werden, iſt vortrefflich.*)

Der Baron van Zuylen van Nyeſeld verſuchte ſich hier hinzuhalten und wollte gern ſehen, was wir mit Dedel**) anfingen. Er hatte Luſt, die Sache zu vereiteln, wenn er könnte; aber wir Alle beſchloſſen, wir wollten nicht eher irgend etwas thun, als bis er fort wäre. Dies wurde ihm mitgetheilt, und ſo beurlaubte er ſich denn Dienſtag Morgen, den 19. Dedel ſoll am 23. mit mir und Talleyrand zuſammenkommen. Wir werden mit ihm nichts ausrichten, denn er hat Inſtructionen, Bedingungen für eine vorläufige Uebereinkunft zu verlangen, die wir ihm nicht bewilligen können; ich hoffe jedoch, wir werden ihn in eine Erörterung der ſtreitigen Punkte in dem Schlußvertrage hineinziehen; und wenn wir uns über dieſe verſtändigen können, ſo läßt ſich die vorläufige Uebereinkunft leicht abſchließen. Alle Bevollmächtigte, auch Dedel, wünſchen dieſe Wendung, und ſie iſt in der That die einzig vernünftige. Er war in Eton und St. John's College vor unſrer Zeit, denn er

*) Im Norden von dem Golf von Arta bis zu dem von Volo. Dieſer Landſtrich iſt der Pforte abgekauft, und aus einer Anleihe von 2½ Millionen Pfund Sterling, welche die drei Mächte bei der Thronbeſteigung des Königs Otto garantirt haben, bezahlt worden. Die poetiſchen Vertreter Griechenlands ſagten von König Otto, die Muſen ſelbſt wären vom Helikon heruntergeſtiegen, um ihn zum König auszurufen.

**) ſeinem Nachfolger bei der Conferenz.

iſt 56. Er gefällt mir ſehr, denn er ſpricht das Engliſche wie ein Eingeborner.

Die innern Angelegenheiten gehen gut. Du ſiehſt, was für ſtramme Mehrheiten dies reformirte Unterhaus bei der gewaltthätigſten Bill, die jemals zum Geſetz erhoben worden iſt, aufbringt. Sie zieht die Inſurrectionsacte, die Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte und das Standrecht in eins zuſammen. Es iſt ein wirklicher Gewaltſtreich; dem ſollen dann aber Maßregeln gegen die Uebelſtände folgen. Und das iſt der Unterſchied zwiſchen uns oder Metternich und dem Papſt. Wir üben Zwang aus, wie ſie, aber wir ſtellen auch Beſchwerden ab, was ſie nicht thun. Auch könnten wenig abſolute Regierungen aus eigner Macht ein ſolches Zwangsſyſtem aufſtellen, wie dies die freigewählten Vertreter des Volks unſrer Regierung zu Gebote ſtellen.

Wir müſſen verſuchen, gelegentlich einen andern Verkehr als den durch die Neapolitaniſche Poſt einzurichten.

Palmerſton.

An denſelben.

Stanhope ſtreet, d. 19. April 1833.

Lieber William!

Es thut mir leid, daß ich Dir's mittheilen muß: Die ganze Familie Temple mit ihrem ganzen Anhange, hat mehr oder weniger von der herrſchenden Epidemie gelitten; ich aber nach dem Recht der Erſtgeburt einen größern Antheil davongetragen. Fanny, Eliſabeth und ich ſind Alle auf unſre Zimmer beſchränkt. Mein Anfall begann vor 14 Tagen und beſtand aus einer Bruſtentzündung und einer heftigen Affection der Leber. Dieſe Krankheit entkräftet bedeutend, und ich habe mich mit Zugpflaſtern und ſpäter mit Chinin behandeln laſſen müſſen.

Ich habe dem Corps diplomatique meine Thür verſchloſſen. Einmal gab es während der Ferien nichts Wichtiges zu thun, und dann, hätte ich Einen vorgelaſſen, ſo hätte ich ſie Alle auf dem Halſe gehabt, Einige aus Freundſchaft, Andere um ihre Depeſchen

zu füllen, und ich wäre an dem Marterpfahl gebunden gewesen und hätte aushalten müssen, so lange sie mit ihrer Langenweile geblieben wären. Allerdings habe ich Einige gesehen, die ein wirkliches Geschäft hatten.

Es ist erstaunlich wie allgemein die Krankheit gewesen ist, mehr oder minder schwer, wie sich's traf. Bei Fanny und Elisabeth, bei Sulivan und seinen Töchtern und bei George Bowles war es weiter nichts, als eine heftige Erkältung ohne Entzündung. Vorigen Mittwoch schrieb ich dem Könige, er möge mich bei dem Levée entschuldigen und sein Secretär schrieb in der Antwort, der König habe ihm befohlen, mir den Wunsch auszudrücken, ich möchte mich schonen und keine Streiche machen; darunter verstände er keine diplomatischen Streiche; diese hätten ja der König von Holland und Ancillon monopolisirt.

Mit dem Ersteren sind wir nicht von der Stelle gekommen. Dedel hat uns eine Note gebracht, die gerade, wie alle frühern Stückchen des Haag's, voller Ausflüchte, voller Winkelzüge, und höchst unverständlich ist. Kurz, der König ist entschlossen, Alles andere eher zu thun, als einen Vertrag einzugehn; theils wegen seines Wunsches, den er nicht unterdrücken kann, Belgien wieder zu gewinnen, theils aus Furcht, wenn der Friede fertig wäre, und die Holländer nun die Rechnung zu bezahlen hätten, so möchten sie zu dem Beschluß kommen, ein König sei ein zu großer Luxus, und ihr Institut zu einer Statthalterschaft herabsetzen. Unterdessen führen die 3 Mächte hier Eine Sprache und im Haag eine andre, und suchen die Sache aus verschiednen Gründen so weit als möglich hinauszuspinnen. Sie sehn, daß es jetzt nicht zum Kriege führen kann, und glauben, uns und die Franzosen nützlich damit zu beschäftigen und uns so zu verhindern, uns in andre Dinge zu mischen.

Du siehst, daß Zea Bermudez in Madrid einen Sieg davongetragen, seine andersdenkenden und liberalen Collegen ausgestoßen, die Adeligen, die seinen Befehlen nicht folgen wollten, verbannt, und die Königin in ihrem Palast eingesperrt hat. Dies System scheint mir so gewaltthätig zu sein, daß es auf die Dauer nicht verhalten wird; und Zea hat nicht Verstand und Geist genug, um mit Erfolg den Tyrannen zu spielen. Der Weinhändler und der

Conſul herrſchen in dem Miniſter und Staatsmann vor, und es fehlt ihm ganz an Würde des Characters und an Herrſchergeiſt. Freilich iſt er im Lande der Blinden und mag alſo wohl König ſein. Zugleich bringt er aber eine Vereinigung aller Parteien, jedoch gegen ſich ſelbſt hervor und ein Ausbruch iſt nicht unwahrſcheinlich. So lange Zea Majer Domus bleibt, haben wir keine Ausſicht, die Spaniſche Regierung zu einer Abmachung der Portugieſiſchen Händel zu bewegen. Zea hat einen Bund mit Miguel, wie Fauſt mit Mephiſtopheles; ob blos aus hartnäckiger Eitelkeit, und aus Vorurtheil, oder wie es hie und da heißt, durch Verſprechung von Titeln und Landgütern, wenn Miguel Erfolg haben ſollte, iſt ſchwer zu ſagen; aber ich glaube wirklich, er gäbe eher Iſabella oder gar Madame Zea ſelbſt auf, als ſeinen geliebten Miguel, zu dem hat er eine Liebe, wie eine Mutter für ihr verwachſnes Kind.

Der Kampf zwiſchen Pedro und Miguel iſt noch ein unentſchiednes Wettrennen. Daß Sartorius mit der Flotte durchgegangen ſei, iſt nicht wahr; und ich hoffe zur Ehre des Engliſchen Namens auch nicht wahrſcheinlich. Pedro erhält Verſtärkungen und Zufuhr, und ich erwarte vielmehr, daß Soglinac irgend einen kräftigen Schlag vor hat, ſobald die Verſtärkungen eingetroffen ſind, die aus Frankreich kommen ſollen. Eine kräftige und kühne Anſtrengung könnte ihn in Beſitz von Liſſabon ſetzen und Miguel in einigen Tagen entthronen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Spaniſchen Verfälle einen ſolchen Verſuch herbeiführen; denn ſie beweiſen, daß von der Diplometie nichts zu erwarten iſt, und die Sache nicht mit der Feder, ſondern mit dem Bajonet entſchieden werden muß.

Was aus den Türkiſchen Angelegenheiten wird, wirſt Du viel eher erfahren, als wir; ich kann mir jedoch nicht denken, daß Mehemet Ali noch lange gegen Oeſtreich, Frankreich, Großbrittanien und Rußland aushalten wird; jedes von ihnen könnte ihn ja mit dem kleinen Finger zermalmen. Wenn er auch noch ſo unwillig nachgiebt, ſo kann die Türkei noch eine Zeitlang, wie ſie iſt, zu exiſtiren fortfahren; und wenn der Sultan wirklich was in ſich hat, ſo kann er ſich in wenigen Jahren durch eine gute Organiſation ſeiner Armee und ſeiner Flotte, ſeiner Finanzen und ſeiner Rechtspflege unabhängig machen. Aber es iſt für Einen Mann ſehr ſchwer, ein großes

Reich in Ordnung zu bringen, beſonders wenn der Eine nicht weiß, worauf er zu zielen hat, oder wie er die Sache anfangen ſoll, und wenn ſeine ganze Umgebung, die ihm helfen ſollte, ſich ihm widerſetzt und ihm Hinderniſſe in den Weg legt. Es ſoll mich wundern, ob Metternich zugiebt, daß einige Reformen in der Türkei von Nutzen ſein würden, oder ob er ſeinen Widerwillen gegen Neuerungen auch auf ſie ausdehnen wird.

Die Italieniſchen Angelegenheiten ſcheinen in einem erbärmlichen Zuſtande zu ſein, und die Regierenden alles Mögliche zu thun, ſich bei den Regierten verhaßt zu machen. Ich habe beſonders die päpſtlichen Staaten und Modena im Sinn. Der Großherzog von Modena iſt geradezu verrückt; dies erklärt ſeine tollen Streiche, rechtfertigt ſie aber nicht. Dagegen ſollen die Cardinäle bei Verſtande ſein, und es iſt kläglich, was es mit dem Verſtande eines Cardinals auf ſich hat.

Uns hier geht es ganz gut, und das gegenwärtige Miniſterium hat ſo viel Ausſicht auf Beſtand, als je eins vor ihm. Es läßt ſich in der That kein andres bilden; Peel und die Tories würden im Unterhauſe keine Unterſtützung finden, und ein Miniſterium O'Connel, Hume und Cobbett würde ſich für eine Republik paſſen, iſt aber unter einer Monarchie unmöglich.

Althorp wird dies Jahr im Stande ſein, eine Million von der Beſteuerung nachzulaſſen; keine ſchlechte finanzielle That!

Palmerſton.

An denſelben.

Stanhope ſtreet, d. 23. April 1833.

Ich kann Dir jetzt beſſre Nachrichten von uns Allen geben, denn wir ſind Alle faſt wieder geneſen. Ich ſchicke Dir die Correſpondenz mit Dedel; Du wirſt ſie zu ſehn wünſchen. Deine officiellen Depeſchen ſind ſehr gut geſchrieben; ich wollte, ich könnte daſſelbe von Deinen Privatbriefen ſagen, es liegen aber keine vor. Daraus ſchließe ich, daß ſie auf Privatwegen kommen.

Der Sardiniſche chargé d'affaires hat mir auf Befehl ſeines Hofes das Schutz- und Trutzbündniß mit Neapel gegen die Mächte

der Berberei mitgetheilt. Die Allianz scheint mir sehr natürlich und es freut mich, daß die Italienischen Staaten nach einander sich nach Beistand umthun.

Wir hören, die drei Mächte werden wahrscheinlich dem Könige der Niederlande erklären lassen, daß er ihnen nicht länger von Nutzen sei, und daß er sie zu Tode plage. Sie hätten jetzt frisches Wild im Osten aufgejagt, und er möge doch so gut sein, mit seinen Geschäften ein Ende zu machen.

Palmerston.

An denselben.

Auswärtiges Amt, d. 7. Mai 1833.

Heute habe ich Deine Depesche mit dem Briefe von Frederik Ponsonby über Aegypten erhalten.

Die letzten Nachrichten aus Constantinopel gehn bis zum 16. April. Darnach wird Alles zwischen dem Sultan und dem Pascha in Ordnung kommen, und nur noch die Frage über den Besitz von Adana unentschieden bleiben. (Am 5. Mai übergab es der Sultan an Mehemet Ali.)

Die Beilegung dieser Sache ist von großer Wichtigkeit; denn wäre der Streit noch fortgegangen, so möchten die Franzosen und Russen zu Thätlichkeiten gegen einander geschritten sein, und das wäre ein Europäischer Krieg gewesen. Wir wollen Sir Pulteney Malcolm wieder in's Mittelmeer, und zwar mit noch einem Dreidecker abschicken; so wird er zwei Dreidecker, zwei große Fregatten jede mit 74 Kanonen und zwei mit 50 Kanonen haben, die ebenso gut sind als die mit 74; außerdem noch einen großen bewaffneten Dämpfer mit 4 schweren 32Pfündern, der ihm nützlicher sein würde, wie er sagt, als noch ein Schiff mit 74 Kanonen. Ein Irländer möchte sagen, einer von diesen 32Pfündern glaube ich, ist ein 64Pfünder *).

Wer auf Malcolm in der Nordsee folgen soll, haben wir noch

*) Man wird bemerken, daß Lord Palmerston, wenn er von Diplomatie spricht, gewöhnlich auch Kriegsschiffe erwähnt.

nicht ausgemacht; wahrscheinlich wird es Dundonald sein, zu Nutz und Frommen der Holländer, wenn sie uns zum Kriege zwingen sollten.

Die Regierung hat sich von ihrer Erschütterung durch eine Niederlage im Unterhause gänzlich wieder erholt; ja, sie ist dadurch eher stärker geworden, weil es sich ergeben hat, daß es keine ansehnliche Liste von Männern giebt, die unsre Plätze einnehmen könnten. So müssen wir aus reiner Nothwendigkeit im Amte bleiben.

Der Herzog von Orleans ist angekommen und ich bin gestern mit ihm bei Talleyrands zu Tische gewesen. Er hat sich merkwürdig aufgenommen, seit ich ihn in Paris im October 1830 sah. Er war damals bei guter Gesundheit, ist aber seitdem ein Mann geworden, sieht gut aus und hat das Betragen und die Haltung, die seiner Stellung zukommen. Er ist wirklich ein vielversprechender Kronprinz; und nach der kurzen Unterredung, die ich mit ihm gehabt habe, scheint er sich eben so wohl geistig, als körperlich entwickelt zu haben. Er bleibt vierzehn Tage in London, wird am Freitag mit dem Könige speisen, und nächste Woche nach Windsor gehn.

Hobhouse hat viel Aufsehn mit seiner Fenstersteuer, mit seiner Abstimmung, seinem Parlamentssitz und seiner Stelle gemacht; er hat wie ein ehrenwerther uneigennütziger Mann gehandelt; aber die Früchte seiner Thorheit, sich gegen seine Wähler in bestimmten Fragen zu binden, geerntet *).

Die Gerüchte der Tories über einen Streit zwischen mir und Grey, sind ohne allen Grund. Ich habe noch mit Niemand so ununterbrochen übereingestimmt, als mit ihm.

Walpole geht als Generalconsul nach Chili; Stephen (Henry Sulivan, Palmerston's Neffe) ist mein Privatsecretär, und John Ponsonby, Duncannon's ältester Sohn, für Reinschriften. Sesten

*) Sir J. Hobhouse, der als Lord Broughton starb, machte sich als Mitglied für Westminster verbindlich, gegen die Fenstersteuer zu stimmen, konnte aber als Secretär für Irland nicht gegen die Regierung auftreten. Er dankte deswegen ab, und gab seinen Parlamentssitz auf; wurde aber nicht wieder erwählt.

macht mir ein ſaures Geſicht, wenn ich ihm begegne, daß ich Melvneur nicht angeſtellt habe; aber er kann ſich nicht beſchweren, denn Ponſonby iſt ein ebenſoguter Whig, als Melvneur. Ich halte es nicht für Recht, dieſe Stellen an bloße Schreiber zu vergeben, und Melvneur's Handſchrift iſt mir ein wahrer Gräuel. Deine iſt mir zwanzig mal lieber.

Palmerſton.

An denſelben.

Auswärtiges Amt, den 25. Juni 1833.

Vielen Dank für Deine häufigen, unterhaltenden und intereſſanten Briefe, und für Deine Regelmäßigkeit mit den Depeſchen. Ich bin mit unſerm Geſandten in Neapel ſehr wohl zufrieden.

Es iſt mir lieb, daß ich Dir melden kann: der Sturm, welcher über dem Miniſterium hing, hat ſich ſo ziemlich verzogen und wir können uns jetzt als geſichert betrachten. Der Herzog hat einen großen Fehler gemacht, uns im Oberhauſe eine Niederlage über Portugal beizubringen. Die Frage war an ſich unbedeutend, und unſre Niederlage zwang uns nicht zur Reſignation. Und doch war es eine Frage, die mit den allgemeinen Prinzipien des Miniſteriums ſo innig verwoben war, daß ſie im Unterhauſe natürlich im entgegengeſetzten Sinne aufgenommen wurde, und uns einen Triumph bereitete. Der gegenwärtige Sieg führte alſo zu nichts, während die Kraftentfaltung unſrer Gegner uns für künftige Fälle, in denen eine Niederlage uns größere Unbequemlichkeiten und Verlegenheiten zuziehn wurde, behutſam machte. Wir haben uns dies zur Warnung dienen laſſen. Der König hat einen derben Brief an den Erzbiſchof von Canterbury zur Erbauung der hochwürdigen Biſchofsbank geſchrieben. Die andern Peers ſind von allen Seiten mit Warnungen beſtürmt worden.

Wir haben unſre Iriſche Kirchenbill modificirt. Die Tories können noch dagegen auftreten, wenn ſie in's Oberhaus kommt, in einigen untergeordneten Kleinigkeiten können ſie uns vielleicht ſchlagen, gegen eine bedeutende Niederlage hingegen ſind wir wohl ganz ſicher. In der That, wenn auch der Herzog und Einige von ſeinen

Anhängern es nicht glauben wollen und können, ein Toryministerium ist bei dem jetzigen Zustande des öffentlichen Geistes vollkommen unmöglich. Das Volk würde es nicht dulden, selbst wenn das Unterhaus es thäte; aber das Unterhaus würde es nicht thun, und ein solches Ministerium würde nicht im Stande sein, die Angelegenheiten des Landes auch nur eine ganz kurze Zeit zu führen. Die heilige Alliance thut mir leid, aber sie muß uns ertragen, denn sie kann uns nicht los werden. Der König war in Verzweiflung bei dem Gedanken, daß in diesem Augenblick eine solche Veränderung eintreten könne; denn er sah alle Uebel vorher, die sie hervorbringen müßte. Auch Peel, glaube ich, war keineswegs mit dem Schachzug zufrieden, den der Herzog gethan hat, und, wie ich höre, wurde er bei der Gelegenheit gar nicht einmal um Rath gefragt; es besteht in der That sehr wenig Beziehung zwischen Peel und dem Herzog von Wellington.

Mit unsrer ostindischen Frage und mit unsrer Maßregel zur Abschaffung der Sklaverei sind wir fast fertig. Die Indische Kompagnie ist so ziemlich mit unserm vorgeschlagnen Abkommen zur Erneuerung ihres Privilegiums zufrieden; und sowohl die Westindier als die Heiligen sind mit unserm Plan zur Abschaffung der Sklaverei nur mäßig unzufrieden. Freilich geben wir den Westindiern eine ganz leidliche Entschädigung. Ich glaube, die zwanzig Millionen, die ihnen bewilligt werden sollen, betragen fast den ganzen Werth all ihrer Güter nach dem jetzigen Marktpreise; sie werden also fast den ganzen Werth ihrer Güter ausgezahlt bekommen, und obendrein diese Güter behalten. Ich gestehe, es ist ein glänzendes Beispiel von Großmuth und Gerechtigkeit und ohne Gleichen in der Weltgeschichte: daß man eine Nation, (denn es ist der Wille der Nation, und nicht nur der Beschluß des Ministeriums oder des Parlaments) 750,000 Sklaven emancipiren, und ihren Eigenthümern eine Entschädigung von 20 Millionen Pfd. Sterl. für den Verlust bezahlen sieht, den sie erleiden. Die Leute sind bisweilen äußerst edelmüthig auf Kosten Anderer, aber es kommt nicht oft vor, daß man die Menschen einen so hohen Preis bezahlen sieht für den Luxus eine gute That zu thun.

Es giebt Leute auf dem Continent, die der Welt weiß machen

möchten, die Engländer wären ſo auf Erſparniß und Einſchränkung erpicht, daß keine Herausforderung oder kein Unrecht ſie dazu aufſtacheln könnte, ſich die Koſten eines neuen Krieges aufzuladen. Dieſe Bewilligung einer ſo großen Summe, nur um einem Grundſatze gerecht zu werden, ſollte dieſen Leuten zeigen, daß es nicht ganz ſicher iſt, ſich auf ihre Rechnung zu verlaſſen.

Unſre Sitzung kommt ſchwerlich vor Auguſt zu Ende. Mir perſönlich iſt ſie nicht ſehr zur Laſt gefallen; denn das Unterhaus war zu ſehr mit innern Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit überhäuft, um noch Aufmerkſamkeit auf die äußern Angelegenheiten zu verwenden; aber es ſoll mir lieb ſein, wenn die Sitzung vorüber iſt, weil ich dann vielleicht eine Woche nach Broadlands abkommen kann, und ich ſehne mich nach einer kleinen Ausflucht. Den Anfall von Influenza bin ich ganz los geworden, und habe meinen gewöhnlichen Zuſtand ununterbrochnen Wohlbefindens wieder angetreten.

Es freut mich ſehr, daß Sulivan zu einer kleinen Rheinfahrt abkommen konnte; ſie wird ihm und Eliſabeth außerordentlich gut thun. Beim Anfang ihrer Reiſe waren ſie außer ſich vor Vergnügen, und es wird wohl ſo fortgehn. Bowles und Fanny verließen heute Morgen die Stadt auf einer von ſeinen Inſpectionsreiſen.

Eine ganze Flucht deutſcher Prinzen ſind zu uns herübergekommen; aber die Prinzeſſin Victoria iſt kaum alt genug, daß es ſich für ſie der Mühe lohnt. Der Herzog von Braunſchweig, der Prinz von Solms, zwei Herzoge von Würtemberg, der Prinz Reuß-Lobenſtein-Ebera, alle ſind plötzlich von dem Wunſche befallen worden, England zu ſehen. Wir werden ja ſehen, was daraus wird.

Wir erwarten Dedel nächſte Woche zurück. Es ſieht ſo aus, als wolle der König von Holland ernſtlich über einen ſchließlichen Frieden verhandeln; und wirklich nimmt die Uebereinkunft vom 21. Mai, nach welcher Belgien ohne einen definitiven Friedensvertrag exiſtiren kann, dem Könige einen Hauptbeweggrund für ſeine Weigerung, einen ſolchen Vertrag zu unterzeichnen.

Mit dem Herzoge von Orleans ſind wir hier Alle ſehr zufrieden geweſen, ebenſo er, mit ſeiner Aufnahme bei uns.

Palmerſton.

An den ehrenwerthen William Temple in Neapel.

Auswärtiges Amt, den 3. September 1833.

Ich danke Dir für alle Deine Briefe. Ich bin sehr beschäftigt und ein schlechter Briefschreiber gewesen. Die Sulivan's sind wieder da, und sehr glücklich. Die Bowles sind in Schottland. Daß die Sitzung zu Ende ist, giebt mir eine große Erleichterung. Ich hoffe, Dir hat die Thronrede gefallen; sie ist lang, ich halte sie aber für gut. Der König sprach die Stelle über die Türkei mit Nachdruck und sah sich nach Lieven um, welchen Eindruck es auf ihn machen würde.*) Metternich ist über den Russischen Vertrag mit dem Sultan entzückt; er ist leicht zu befriedigen!

Die Herzogin von Braganza und Donna Maria kommen von Havre herüber, und wollen hier warten, bis ihre Dampfböte für Lissabon bereit sind. Sie werden etwa Sonnabend ankommen, bei Portsmouth landen und wahrscheinlich auf einen Tag nach Windsor eingeladen werden. Maria's Angelegenheiten in Portugal gehen glücklich fort; sie hat den Wettlauf gewonnen, obgleich sie noch nicht am Ziel angekommen ist. Miguel und Bourmont verdienen für ihr Verbrennen alles Weins bei Oporto gehängt zu werden. Es ist nie ein roherer Frevel begangen worden. Wozu die drei Souveraine in Böhmen zusammen kommen wollen, wird die Zeit lehren. Nesselrode schreibt an Lieven (der es mir zeigen soll), es sei nur zu einer Herzensergießung, und habe nichts mit der Politik zu thun. Wie kann man sich dazu hergeben, solchen Qualm zu schreiben! Es ist gerade, als wünschten sie es Einem abzugewöhnen, ihnen irgend etwas zu glauben, was sie sagen. Vor der Hand haben wir die Conferenz vertagt, wir warten, bis der König von Holland sich wegen Luxemburgs an den Bund wendet, und gewisse Schifffahrtsbedingungen annimmt. Glücklicherweise setzt die Uebereinkunft vom Mai die Belgier in eine Lage, wo sie warten und die Holländer ihren König selbst zwingen lassen können. Für jetzt habe ich jedoch

*) Die Stelle lautete: „Die Feindseligkeiten in der Türkei sind vorüber, und Sie können versichert sein, daß ich alle Ereignisse, welche auf den jetzigen Zustand und die Unabhängigkeit dieses Reiches Einfluß haben können, sorgfältig in Betracht ziehen werde."

keine Aussicht, länger als einen oder zwei Tage aus der Stadt wegzukommen; aber später im Jahre hoffe ich, 14 Tage oder 3 Wochen nach Broadlands gehen zu können.

Mit Liebe der Deinige

Palmerston.

An denselben.

Stanhope Street, den 8. October 1833.

Ich schicke Dir eine Menge Sachen, um Dich zu erheitern und unterrichtet zu erhalten. Neulich schickte ich Dir mit der mittelländischen Packetpost über Malta, Abschriften von Depeschen, die ich den Continentalen Posten nicht anvertrauen wollte; laß mich wissen, ob sie Dich sicher erreicht haben, und ob dieser Weg sich für Sachen benutzen läßt, die nicht sehr dringend sind, aber von Fremden nicht gelesen werden sollten.

Du füllst Deinen Platz vortrefflich aus, und ich bin mit Deiner Thätigkeit, und wie Du Deine Depeschen schreibst, sehr zufrieden. Auch höre ich, daß alle Parteien hier es ebenso sind. Dies freut mich nun sehr, obgleich ich nie daran gezweifelt habe, denn ich weiß, wie viel Gutes in Dir steckt: fahre fort und gedeihe!

Es freut mich, daß der König von Neapel bei seinem versöhnlichen System ausharrt; ermuthige dies, so weit Du es kannst, ohne den Schein, Dich zu viel in Angelegenheiten zu mischen, die uns nichts angehen. Aber wenn die despotischen Höfe ihm finstre Gesichter schneiden, so mag er das Beifallslächeln Englands um so mehr zu schätzen wissen.

Unsre Nachrichten aus Spanien und Portugal sind höchst wichtig und interessant. Der Bayonner Telegraph bringt uns so eben die Nachricht vom Tode Ferdinand's VII; meine Depeschen gehen jedoch nicht weiter, als bis zum 26. September, wo Addington Audienz bei ihm hatte, um ihm seine Abberufungsbriefe zu übergeben. (Den 29. starb er.)

Von Portugal reichen unsre Lissaboner Nachrichten bis zum 24. September. Bourmont und seine Officiere reisten plötzlich nach Spanien ab; wahrscheinlich in Folge von Nachrichten, welche

ſie über Ferdinand's gefährlichen Zuſtand erhalten hatten. Portugal war ihnen nur ein Zwiſchenſpiel; ihre eigentliche Schaubühne iſt Spanien. Es iſt unmöglich von hier aus darüber zu ſpeculiren, welche Wendung die Ereigniſſe in Spanien nehmen werden; aber Vial, der Spaniſche Geſandte, erklärte mir, der Bürgerkrieg würde ſogleich ausbrechen, und er erwarte, Carlos werde nach Toledo gehen, und ſich dort zum König erklären. Wie ich höre, ſagt der Herzog von Wellington: „Laſſt ſie gehen, ſie werden einander nicht viel thun!" Ich glaube jedoch, die Chriſtinos werden ſiegen; und ſollte Carlos einen Aufſtandsverſuch machen, ſo wird eine Reaction dagegen eintreten und dazu führen, Spanien conſtitutionell zu machen. Wir werden jetzt bald ſehen, ob Zea ein Verräther oder nur ein Thor geweſen iſt, als er den Carliſten ſo viel Macht einräumte. Sein Plan ſcheint mir zu ſein, die junge Königin mit Carlos Sohn zu verheirathen, wo denn Carlos ein Hauptmitglied der Regentſchaft würde. Wir werden bald hören ob er es durchgeſetzt hat. Dies wäre practiſch ſo viel, als daß Don Carlos die Oberhand erhielte, und die gemäßigte Partei vertilgt würde.

Frankreich hat ſogleich mitgetheilt, daß es die junge Königin anerkennen will. Wir werden den Lauf der Dinge erſt abwarten. Und da das Cabinet in dieſem Augenblick zerſtreut iſt, können wir über einen zweifelhaften Fall keinen Beſchluß faſſen; wird die Königin aber proclamirt, und behauptet ſie ſich, ſo werden wir ſie natürlich anerkennen.

Maria's Sache hat in Portugal geſiegt; der Kampf iſt zwar noch nicht ganz vorüber; aber die Abreiſe Bourmont's und jede Schwierigkeit in Spanien muß für Miguel verderblich werden. Die letzte Zeit iſt er durch Bourmont und Spanien geſtützt worden, werden dieſe Stützen weggezogen, ſo muß er fallen. Ich erwarte bald zu hören, daß er ſich aus ſeiner Stellung vor Liſſaboa zurückzieht; und ſo wie ſeine Armee ſich zurückzieht, fällt ſie natürlich auseinander. Für Don Pedro ſind 500 Mann Verſtärkung von hier, ebenſo viel von Belgien abgegangen und 2—3000 werden noch nachfolgen. Dieſe ſind nach Oporto gegangen, und wenn Don Miguel ſich zurückzieht, ſollen ſie ihm in den Rücken fallen. Der Triumph der Donna Maria und die Thronbeſteigung Iſabella's werden bedeutende

Ereigniſſe in Europa ſein, und die liberale Parteı weſentlich verſtärken. England, Frankreich, Belgien, Portugal und Spanien bilden als eine bloße Maſſe für dies Prinzip einen mächtigen Körper in Europa, und weiterhin erhebt ſich Griechenland mit ähnlichen Grundſätzen zu einem Staate.

Die Gegenſtände der Verhandlung in Schwedt und Münchengrätz ſcheinen allmälig auszukommen; und die freundſchaftlichen Ergießungen Neſſelrode's ſcheinen in einem ſehr umfaſſenden politiſchen Wohlwollen beſtanden zu haben. Eine eventuelle Theilung der Türkei zwiſchen Oeſtreich und Rußland ſcheint mit auf dem Tapet geweſen zu ſein. Ich halte das für wahrſcheinlich. Ich brauche nicht zu ſagen, daß England und Frankreich dies mit allen ihren Mitteln zu hintertreiben ſuchen würden. Ich ſprach mit Eſterhazy über dieſes Gerücht und ſagte: dies ſtimme gar nicht mit der Aeußerung überein, die Metternich mir vor 6 Monaten durch Neumann habe zukommen laſſen; nämlich wenn Rußland ſich auch nur einen Zollbreit türkiſchen Landes aneignete, ſo wäre das Krieg mit Oeſtreich. Eſterhazy erklärte: Gegen ihn wäre Metternich nie ſo weit gegangen; habe ihm aber geſagt, Rußland habe wiederholt verlangt, man ſolle überlegen, was an die Stelle des Sultans und ſeines Reichs zu ſetzen wäre, wenn es fiele. Metternich ſei dieſer Erörterung immer ausgewichen, ſein Zweck ſei, das zu erhalten, was exiſtire, er brauche daher nicht zu unterſuchen, was an die Stelle zu ſetzen ſei. Ancillon und Neſſelrode ſind mit unſerm Proteſt (gegen den Ruſſiſchen Vertrag von Unkiar Skeleſſi vom 8. Juli 1833) nicht zufrieden; wir werden dieſen Proteſt in Petersburg wiederholen, und haben die Caledonia, einen Dreidecker, einen von den mit 74 Kanonen aus dem Tajo, nebſt einem bewaffneten Dämpfer, der ebenſo gut als ein 74 Kanonenſchiff iſt, zu Malcolm vor den Dardanellen zur Verſtärkung geſchickt. Dadurch bekommt er 6 Linienſchiffe, einen Dämpfer und 2 bis 3 Fregatten mit 50 Kanonen, die kleinen Schiffe ungerechnet — ein achtunggebietendes Geſchwader. In den Tajo werden wir ein Schiff von 80 Kanonen ſchicken, um unſre Flotte von drei Linienſchiffen dort vollzählig zu erhalten. Wenn die Sachen in Liſſabon gut gehen, werden wir Malcolm noch ein Linienſchiff von dort zuſenden.

Ich habe jedoch Malcolm noch nicht autorisirt, die Dardanellen hinauf zu segeln. Das Cabinet kommt am 3. November zusammen. Dann müssen wir diese orientalische Frage in Betracht ziehn, und unsre Instruction erlassen. Bleibt alles ruhig, so geschieht natürlich nichts. Aber eine Empörung ist wahrscheinlich. Kommt es zum Bürgerkriege, so mag der Sultan an der Spitze einer Partei die Russen zu Hülfe rufen, um die andre niederzuwerfen; und dann entsteht die Frage: Sollen wir ihnen die Rückkehr erlauben, oder können wir sie verhindern? Wir hören aus Odessa, daß sie ihre Flotte des schwarzen Meeres dies Jahr nicht abtakeln wollen, aber das schwarze Meer ist im Winter schwer zu befahren. Wenn sich die Türkische Regierung durch Rußland bedroht sieht, mag sie die Englische und Französische Flotte einladen, nach Constantinopel heraufzukommen, und den Bosporus zu vertheidigen. Nach meiner Meinung sollten sie in einem solchen Fall hinauffahren; und wenn wir 7 und die Franzosen 6 Linienschiffe haben, werden die 11 oder 12 Russischen sich nie gegen uns herauswagen, besonders wenn sie noch eine Masse Transportschiffe hinter sich haben; ja, die Englische Flotte allein wäre schon stark genug, ihnen den Weg zu verlegen.

In Archangel haben sie zwei Linienschiffe auf dem Stapel, welche sie nächsten Sommer nach dem Schwarzen Meer schicken wollen; aber die Türken müssen uns eine Erklärung über die Durchfahrt von Kriegsschiffen durch die Dardanellen geben, welche nach ihrem Vertrage von 1809 mit uns für unzulässig erklärt worden ist.

Ein andrer, wahrscheinlicherer Gegenstand der Erörterung zwischen den drei Souveränen sind die Angelegenheiten Deutschlands, und dieser Extra-Congreß von Premier-Ministern, welcher nächsten December oder Januar stattfinden soll, wird wahrscheinlich zu gewaltthätigen und thörigten Beschlüssen über Deutschland, seine Presse, seine Universitäten und seine gesetzgebenden Kammern führen *). Solche Maßregeln üben gewöhnlich ihren Rückschlag auf ihre Urheber aus, und bereiten ihnen mehr Schaden als Nutzen.

---

*) Die bekannten geheimen Wiener Conferenzbeschlüsse gegen die constitutionellen Verfassungen von 1834 werden hier angedeutet.

Wären die Portugieſiſchen und Spaniſchen Angelegenheiten näher in ihrem Bereich, ſo würden ſie ſich damit befaßt haben; aber die Geographie verbietet es. Die Belgiſche Frage wollen die drei Höfe nun plötzlich gern zu Ende bringen. Wahrſcheinlich haben ſie endlich entdeckt, daß dieſe Frage dazu gedient hat, England und Frankreich näher mit einander zu verbinden.

Das arme Italien, wenigſtens die päpſtlichen Beſitzungen, ſcheinen in einem ſchrecklichen Zuſtande zu ſein; doch wird der Kaiſer von Oeſtreich es ſchwerlich wagen, den Titel eines Protectors von Italien anzunehmen. Ich glaube die Times hat dieſen Bericht erfunden, um einen feurigen Artikel gegen Oeſtreich daran anzuknüpfen.

Im Innern gehen wir ruhig vorwärts. Irland iſt vollkommen ruhig, mehr als je zuvor. Die Engliſche Erndte iſt gut geweſen; die Vereine verſchwinden. In den Fabrik-Diſtricten iſt Alles beſchäftigt und im Gedeihen. Zum Theil iſt jedoch dieſes Gedeihen durch eine übermäßige Ausgabe von Banknoten hervorgebracht worden; und ſobald die Bank von England ihre Ausgabe verkürzt, was ſie in einigen Monaten thun wird, werden wir wieder Noth und Klage haben. Dies iſt ein Uebelſtand des Papiergeldes; und ſelbſt die Abſchaffung der Ein-Pfund-Noten gewährt uns keinen vollſtändigen Schutz.

Ich habe keine unmittelbare Ausſicht auf Broadlands; hoffe aber im November oder December hinzukommen; und das wird mir eben ſo gut paſſen, als jetzt, vielleicht beſſer, wenn ich ein oder zweimal durch den Wald galeppiren kann.

Ich werde mich bemühen, Goodwin von Palermo nach einem andern Conſulat zu befördern. Graven will ich Dir wieder zuſchicken, da er Dir gefällt, und ſein Vater ihn nicht länger verſetzt zu ſehen wünſcht. Minto geht über Winter nach dem Süden, wegen der Geſundheit ſeiner Frau; ich hoffe aber, er wird ſeine Stelle nicht aufgeben, wir können ihn nicht miſſen. Der König ſagte mir neulich, wenn Minto ſich zurückzöge, ſo ſchienſt Du ihm zu ſeinem Nachfolger zu paſſen, und der König von Preußen würde in Deiner Ernennung ein Compliment ſehen. Ich natürlich ſagte Alles, was ich ſchicklicher Weiſe für Dich und mich ſagen konnte. Schick' mir

bin und wieder ein Paar Zeilen über Dich ſelbſt, wie Du Deine Stellung gefällt und was für ein Leben Du führſt. Die Cowper's gehen auf 2 oder 3 Wintermonate nach Nizza oder Genua, die Geſundheit ihrer jüngſten Tochter iſt der Grund. Heute heirathete Fordwich (der Vater des jetzigen Earl Cowper) Anna Robinſon, zur großen Freude aller Mitglieder der beiden Familien, und beſonders der Anna ſelbſt; keine Hochzeit iſt jemals in jeder Hinſicht ſo befriedigend ausgefallen.

Ich bin noch immer wohl; obgleich fortwährend an London gebunden. Vorigen Monat war ich jedoch einige Tage in Panshanger und ein paar Mal auf einen Tag in Windſor; auch hatte ich einige lange Ritte, die mir ſehr gut gethan haben.

Palmerſton.

An denſelben.

Auswärt. Amt, d. 3. Dec. 1833.

Obgleich die Malta-Poſt nicht die ſchnellſte Verbindung mit Neapel iſt, ſo halte ich ſie doch für eine ſichere, und ſende Dir ein Bündel Depeſchen, das Du intereſſant finden wirſt; laß mich wiſſen, ob ſie Dich zeitig genug und ſicher über Malta erreichen. In Europa geht es im Ganzen nicht ſchlecht. In Portugal haben wir gewonnen, obgleich Miguel noch nicht ganz vertrieben iſt; am Ende iſt es aber nicht anders möglich, und wenn Pedro nur den nöthigen Verſtand hätte, wäre Miguel längſt zum Lande hinaus. In Spanien müſſen liberale Maßregeln in Schwung kommen, d. h. mit andern Worten: der Einfluß Englands und Frankreichs muß den der drei nordiſchen Mächte verdrängen. Wir haben Sardinien mit Frankreich verſöhnt, und beide ſind uns ſehr verbunden dafür. Die Schweiz haben wir ſich ſelbſt überlaſſen, und ſie hat ihre innern Zwiſtigkeiten beigelegt.

Oeſtreich ſcheint der Verſuch, einen Italieniſchen Bund zu gründen, deſſen Protector es werden wollte, mißlungen zu ſein; und wie wir hören, war an dieſem Mißlingen vornehmlich der unabhängige Geiſt des Königs von Neapel ſchuld. Dieſen Geiſt muß man ermuthigen, und wo Du immer eine Gelegenheit findeſt, laß

ein Wort fallen und deute darauf hin, wie viel größern Einfluß Neapel als ein völlig unabhängiger und ungebundener Staat erlangen müsse, als wenn es ein untergeordnetes Mitglied eines Bundes unter dem Protectorat einer Großmacht, wie Oestreich, wäre, welches sich fortdauernd in andrer Leute Angelegenheiten einmischt, und fremde Staaten auf seine Weise regieren will, statt sie ihrer eignen Methode zu überlassen.

Selbst mit Rußland, der einzigen Macht, mit der wir noch am ersten zu einer wirklichen Zwistigkeit kommen könnten, werden wir hoffentlich in Frieden bleiben. Aber es verfolgt ein System allgemeiner Befehdung nach allen Seiten, zum Theil wegen des persönlichen Characters des Kaisers, zum Theil wegen des durchgehenden Systems seiner Regierung. So errichten die Russen auf der Insel Aland, 30 (engl.) Meilen von Stockholm, ein befestigtes Lager für 20,000 Mann — eine Maßregel, die offenbar und ausschließlich offensiv ist. Sie errichten Festungen an der Weichsel hinunter — offenbar eine Drohung gegen Oestreich und Preußen; sie intriguiren um den Besitz einiger Türkischen Festungen an der Donau, und nach Persien hin kommen sie nie zur Ruhe.

Alle diese Deutschen Conferenzen und Maßregeln halte ich ebenso sehr für Russisch, als Oestreichisch; aber die Türkei ist die wahrscheinlichste Ursache eines Zusammenstoßes; vor der Hand jedoch glaube ich, werden sie kaum ihre Vergrößerungspläne weiter verfolgen. Die Hungersnoth in den südlichen Provinzen von Rußland wird es ihnen sehr schwer machen, in dieser Gegend viel Soldatenspiel zu treiben.

Ich habe mich nun vier Tage hinter einander in London losmachen können. Vorige Woche war ich drei Tage in Woburn auf der Jagd, und hatte einen ganz guten Erfolg. Die Gesellschaft war ganz officiell: Grey, Brougham, Lansdowne, die nicht activ waren, Althorp, Melbourne, Ripon, Graham, John Russell, Auckland, Ellice, ich selbst, der junge Ellice und Lord Charles Russell waren die Scharfschützen. Aber wir schossen nicht mehr Fasane, als manchmal früher in Broadlands, an keinem Tage brachten wir es auf hundert. Nächste Woche hoffe ich nach Broadlands abzukommen und dort vierzehn Tage oder drei Wochen zu

bleiben. Das Cabinet wird in der erſten Woche des Januars wieder zuſammentreten.

Palmerſton.

An denſelben.

Ausw. Amt, d. 3. März 1834.

Lieber William!

Du biſt in der letzten Zeit nicht ſehr mittheilend geweſen, aber aus Deinen Depeſchen ſehe ich, daß Du am Leben biſt, und ſchließe, daß es Dir gut geht. Aber ich wünſchte, Du ſchriebſt mir von Zeit zu Zeit, und ließt mich wiſſen, wie es Dir geht, was für ein Leben Du führſt, wen Du in Neapel haſt, und andere unofficielle Dinge. Wie ich höre, haſt Du ein hübſches Haus, lebſt gut, ſiehſt angenehme Geſellſchaft und thuſt alles Mögliche, was recht iſt. Gut. Schicke uns auch hin und wieder eine Depeſche über den Zuſtand des Königreichs Neapel, unterrichte uns über ſeine Hülfsquellen, ſein Gedeihen, ſeinen Handel und ſeine politiſchen Beziehungen.

Uns hier geht es gut; die Regierung, wie Du aus den letzten Abſtimmungen ſehen wirſt, iſt im Unterhauſe in allen großen Fragen ſehr ſtark, wenn wir auch hie und da in Kleinigkeiten einmal unterliegen. Verminderung der Armee und der Flotte werden mit großer Mehrheit zurückgewieſen, während wir hie und da ein paar hundert Pfund nachlaſſen müſſen. Dies iſt ganz wie gewöhnlich, und ich muß geſtehen, dies reformirte Unterhaus wird allen ſeinen Vorgängern merkwürdig ähnlich, ungeduldig gegen Narren, unnachſichtig gegen Großmäuler, der Debatte müde und geneigt, im Allgemeinen der Regierung in allen Angelegenheiten zu vertrauen, welche die Mitglieder nicht verſtehen, oder woran ihre Wähler kein directes Intereſſe haben. Eigenthum und Grundbeſitz ſind ſtark im Unterhauſe, und es iſt höchlich conſervativ. Die Zeitung wird nicht ſehr lang, noch ſehr ſchwierig werden; wenigſtens ſo weit wir es vorherſehn können. Die Lords liegen ſtill. Sie könnten uns ſchlagen, wenn ſie wollten, aber ſie wiſſen, es würde ihnen nichts nützen, und ſo laſſen ſie es. Der König iſt merkwürdig wohl, und ſehr

freundschaftlich gegen uns. Das Land gedeiht, Handel und Fabriken blühn, und die Landleute haben gerade so viel Noth, als sie brauchen, um glücklich und gemüthlich zu leben.

Arbeitervereine sind allerdings im Zunehmen, aber vor der Hand nicht gefährlich.

Irland ist vollkommen ruhig unter der Bill der Protection, und wir werden diese wahrscheinlich, ehe die Sitzung vorüber ist, erneuern; aber davon sage nichts.

Unser Winter ist milder gewesen, als man seit Jahren bemerkt hat. Das Thermometer stand gewöhnlich zwischen 40 und 50; kaum hatten wir einen einzigen Tag Frost; vorige Woche hatten wir sogar 50 bis 60 Grad. Ich schicke Dir eine ganze Ladung Depeschen; daraus wirst Du sehen, wie es in ganz Europa zugeht. Dabei nehme ich immer an, daß dieser Weg sicher ist.

Mit Rußland stehn wir auf dem Fuß kalter Höflichkeit; es ist noch nicht gerüstet, Krieg um die Türkei anzufangen; und vielleicht will es die Festung lieber mit dem Spaten, als mit Sturm nehmen. Wir werden also dies Jahr keinen Krieg haben, und in solchen Dingen ist es sehr viel, ein Jahr gewonnen zu haben. Oestreich mag die Augen öffnen; und wenn es uns wirklich in dem Widerstande gegen die Russischen Pläne beisteht, werden wir Nicolaus matt setzen. Oestreich wird mitgehen, wenn es sieht, daß wir es ernst meinen und wirklich fechten wollen. Esterhazy verläßt uns im Frühling, Talleyrand bleibt. Meinen verbindlichsten Gruß an Marcuil, den ich sehr schätze, und mit dem ich sehr angenehm zusammengewirkt habe, als er hier war.

Von Herzen der Deinige

Palmerston.

An denselben.

Stanhope Street, d. 21. April 1834.

Ich benutze die Abreise Percy Doyle's nach Constantinopel, wohin er sich statt Wallers als besoldeter Attaché begiebt, Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Seit ich von Broadlands zurück bin,

habe ich immer viel zu thun gehabt. Ich mußte meine Quadrupel-Alliance zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal zur Vertreibung Don Miguel's aus Portugal und Don Carlos' aus Spanien ausarbeiten. Ich schicke Dir mit Doyle eine Abschrift; und hoffe, sie wird morgen unterzeichnet werden. Ich brachte sie durch einen Handstreich im Cabinet durch; ich überraschte sie und ließ ihnen keine Zeit zu Einwürfen. Nicht so glücklich war ich mit dem alten Talley und der Französischen Regierung; beide haben mir Einwendungen in Menge gemacht. Alle aber bezogen sich auf die Form, in der ich sie zu Theilnehmern an dem Vorgange vorgeschlagen hatte, und nicht auf die Sache selbst. Endlich habe ich jedoch ihre Eitelkeit befriedigt, und ihnen einen angemessenen Platz unter uns eingeräumt. Zuerst wollte ich einen Vertrag zwischen den drei Uebrigen herstellen, und sie beitreten lassen.

Dies scheint mir ein großer Schachzug zu sein; zuerst bringt es Portugal, dann auch wohl Spanien in Ordnung. Was aber von dauernderer und umfassenderer Bedeutung ist, es wird eine Quadrupel-Alliance der constitutionellen Westmächte geschlossen, als mächtiges Gegengewicht gegen die heilige Alliance des Ostens. Seit Ferdinand's Tode hatte ich immer das Gefühl, daß diese Alliance eine moralische Nothwendigkeit sei; aber erst seit 14 Tagen fand ich eine Gelegenheit, ihr eine substanzielle und practische Form zu geben. Miraflores' Mittheilungen und seine Erneuerung des Spanischen Wunsches, wir möchten Truppen nach Portugal schicken, brachten mich auf den Gedanken, und ich habe seine Ausführung leichter gefunden, als ich gedacht hätte. Miraflores und Sarmento (der Spanische und Portugiesische Gesandte) sind entzückt; der Erstere sagt, er bedaure nur, daß er nicht selbst den Tractat nach Madrid bringen könne, um die Freude zu sehen, die er hervorrufen werde. Denen er am wenigsten gefallen wird, das sind nach den beiden Infanten Pedro und seine Minister, die den Bürgerkrieg gern fortsetzten, damit sie mit ihren Plünderungen und Confiscationen fortfahren könnten; sobald aber der Friede wieder hergestellt ist, müssen die Cortes zusammenkommen, und diese Leute abtreten, nämlich die Minister; denn zum Regenten läßt sich Niemand anders machen, als Pedro. Ich möchte Metternich's Gesicht sehen, wenn

er unſern Vertrag lieſt *). Unſre Mitwirkung zur See iſt nur ſo zum Scheine und um unſern guten Willen zu zeigen, hineingeſetzt; denn wir haben nichts der Art zu leiſten, wenn nicht etwa Miguel und Don Carlos einen Ausflug nach Madeira verſuchten. Und ſelbſt dann noch würde Napier mehr als genug für ſie ſein. Pedro war mit Napier's Erfolg im Norden gar nicht zufrieden; denn dies führt zu ſchnell zur Beendigung des Kriegs. Du behältſt natürlich den Vertrag für Dich, bis er ratifizirt iſt, außer daß Du ihn Marcuil im Vertrauen zeigen kannſt, wenn er noch in Neapel iſt.

Auf der Halbinſel ſcheint alſo Alles in Ordnung zu kommen. In Belgien iſt es noch immer beim Alten. Der König von Holland zankt ſich noch mit ſeinen Agnaten und dem Bunde über Luxemburg, und ich weiß nicht, ob er, Rußland, Preußen, Oeſtreich, der Bund, oder wer von ihnen wirklich ein Arkommen wünſcht. Wenn ſie es wünſchen, ſo gehen ſie närriſch zu Werke, um ihren Zweck zu erreichen. Ich werde jedoch ſicherlich nicht wieder an der Konferenz theilnehmen, bis die Luxemburger Frage ſo oder ſo abgemacht iſt.

Mit Schweden und Dänemark ſtehen wir uns ungemein gut. Beide haben erklärt, ſie würden in jedem Kriege zwiſchen uns und Rußland neutral bleiben, und Dänemark würde ſogar auf unſre Seite treten, wenn es Partei nehmen müßte.

Mit Rußland ſtehen wir ſo wie immer; knurren uns einander an, haſſen uns, aber den Krieg wünſcht Keins. Die letzte Ruſſiſche Mittheilung über Orientaliſche Angelegenheit iſt nichts weniger als zufriedenſtellend. Jedoch haben wir vor der Hand nichts gethan; denn es hat keine Gefahr, daß die Ruſſen etwas thun werden. Nach der Turkei können ſie nicht zurückkehren, wenn der Sultan ſie nicht ruft, und das wird er nicht thun, wenn Mehemet Ali ihn nicht wieder angreift; und dieſer wird ſich nicht rühren, ſo lange wir ihn darum bitten, ruhig zu bleiben; denn er weiß, daß unſre Flotte ihn mit Erfolg im Zaum halten könnte. In Kleinaſien

*) Er präſidirte um dieſe Zeit den geheimen Miniſterconferenzen zur Verſchwörung gegen allen Conſtitutionalismus in Deutſchland.

kann er keinen Krieg führen, ohne Verbindung zur See mit Aegypten und diese können wir ihm sicher abschneiden. Sein einziger Hafen ist Alexandrien, und den können seine Linienschiffe mit ihren Kanonen nicht verlassen! Campbell ist in Alexandrien ganz am Platz. Unsre Politik in der Levante ist: Ruhig, aber gerüstet zu sein; mit der Zeit mögen die Türken ihre Hülfsquellen wohl wieder herstellen, und es mag sich allerlei ereignen. Metternich mag sich von dem Russischen Joche losmachen, wenn das auch nicht gerade wahrscheinlich ist. Aber der Kaiser von Oesterreich kann sterben*), und das ist viel wahrscheinlicher. Dann giebt es einige Veränderung in der Oestreichischen Politik; der Erzherzog Carl wird wahrscheinlich mehr, und Metternich weniger Einfluß haben. Es ist mir lieb, daß die Könige von Neapel und Sardinien den Oestreichischen Bund in Italien ablehnen. Daran thun sie wohl, denn ein solcher Bund würde ihnen alle Unabhängigkeit entziehn. Bitte, präge diese Ansicht ein, wo es nützlich sein kann und wo Du eine Gelegenheit findest; denn der Plan ist noch lange nicht aufgegeben, und wird bei jeder möglichen Gelegenheit immer wieder betrieben werden. Der König von Neapel würde durch einen solchen Bund sehr an Europäischer Bedeutung verlieren, und keinen entsprechenden Vortheil dadurch erlangen.

Neulich sprach ich ernstlich mit Ludolf (dem Neapolitanischen Gesandten) über die Oel- und Fischfrage. Ich sagte ihm, ich hätte gehört, seine Regierung meinte, wir würden unter allen Umständen unsern Zoll auf Oel zu unsrer Bequemlichkeit herunterſetzen, und es sei also kein Grund vorhanden, warum sie ihren Zoll auf Fisch ermäßigen sollten. Allerdings würde die Ermäßigung des Oelzolls sehr vortheilhaft für Englische Oel-Consumenten sein, gerade wie die Ermäßigung des Fischzolls ein großer Nutzen für die Neapolitanischen Fischer sein würde. Aber das Neapolitanische und Sicilianische Oel sei nicht das einzige, Griechenland und Frankreich brächten eben so gutes Oel hervor, als Neapel, und wir könnten sehr leicht unser Oel-Bedürfniß befriedigen und ihre Rücksichtslosigkeit durch Erniedrigung des Zolls auf Griechisches und Französisches Oel, und durch Beibehaltung des

*) Er that dies wirklich am 2. März 1835.

jetzigen Zolls auf das Neapolitanische Oel bestrafen. Ich bat ihn, seiner Regierung dies zu schreiben, und es ihrer ernstlichen Berücksichtigung zu empfehlen. Ich wünsche, daß Du es ebenfalls thust, und ihnen mittheilst, wir würden sicherlich so verfahren, wenn sie unsre Vorschläge nicht annähmen, ja noch mehr, wir wünschten ihre Antwort bald zu haben, und würden keine Antwort als eine abschlägliche betrachten. Wenn Du uns dies besorgen kannst, so wird es Dir zum Verdienst angerechnet werden.

Wir hören, Du lebst sehr gastfrei — ich hoffe, nicht über Deine Kräfte; und daß Du ein scharfes Auge auf einen gewissen langen Herrn und seine Rechnungen hast. Wie geht's mit Deinen Pferden? Ich ritt, als ich in Breadlands war, nach Tays hinüber. Die alte Frau Tay ist rührig und thätig, und führt eine neue Farm, die sie einige Meilen von ihrem alten Aufenthalte entfernt haben. Sie haben 36 Pferde für verschiedne Leute in Pflege, auch einige schöne Füllen von Lugbercugh, die dies Jahr mit auftreten sollen. Mein Füllen: Mameluck von der Biondetta, die diesen Mai drei Jahr wird, ist dort und verspricht viel. Es soll bei den Hampshire Races auftreten. Ich war eine Woche in Breadlands, ganz privatim, arbeitete den ganzen Tag und fast alle Tage an Papieren aus dem auswärtigen Amt und über Helm's Rechnungen für die letzten drei Jahre, zu deren Durchsicht ich immer nicht hatte kommen können; sie waren jedoch alle in Ordnung. Ihresher, der seine Nächte im Bierhause zubringt, damit die Wilddiebe die übrigen in meinem Gehege zubringen können, muß ich fortschicken. Denke Dir, fünf Jäger, und schossen nur 16 Fasanen im Eibenbaumwald, und dabei durchstöberten wir ihn durch und durch!

London ist wohl bis jetzt sehr still gewesen, aber ich habe zu viel zu thun gehabt, um etwas davon gesehn zu haben. Ich bin in keiner einzigen Gesellschaft gewesen, außer in Lord Grey's diplomatischen Sonntag-Abenden; in's Opernhaus habe ich noch nicht hineingeguckt; ich befinde mich indessen wohl, denn ich bin nicht ganz so angestrengt, wie Du mich sonst wohl gesehen hast; ich kann jetzt einen Brief beantworten und eine Depesche schreiben. Dabei halte ich mein Geschäft so in Ordnung, daß ich nie mehr, als höchstens einen Tag im Rückstande bin, selten aber auch nur

ſo viel. Ich habe an Sorell geſchrieben und ihm ein Generalconſulat in der Lombardei angeboten; ich glaube, er wird es annehmen und ſich ganz vorzüglich dazu eignen.

Von Herzen

Dein Palmerſton.

An denſelben.

Ausw. Amt, d. 12. Mai 1834.

Ich ſchicke auf der Stelle einen Boten nach Florenz und Rom, und will verſuchen, den Papſt zu vermögen, daß er keinen agitirenden Prälaten zum Erzbiſchof von Tuam ernennt. Mit der Gelegenheit ſchreibe ich Dir einige Zeilen; der Bote kann eben ſo gut von Rom nach Neapel gehn, während der Papſt ſich über ſeine Antwort beſinnt. Wir ſind hier alle ſehr wohl. Die Sullivan's gehn nächſten Sonntag auf 6 Wochen nach Eme. Sullivan hat die Idee, daß ihm der Brunnen gut thun wird, obgleich er allem Anſchein nach äußerſt wohl iſt. Ich habe Dir ein Exemplar des Quadrupel-Alliance-Vertrags durch die letzte Malta'er Poſt geſchickt. Heute hören wir, die Spaniſche Ratification ſei auf ihrem Wege hierher in Bayonne angelangt, und der Portugieſiſche Generalconſul in der Stadt hat von ſeinem Correſpondenten in Plymouth einen Brief erhalten, der Dämpfer Africa ſei von Liſſabon dort eingetroffen; er habe Liſſabon am 6ten verlaſſen und bringe die Nachricht, Don Miguel habe beim Bekanntwerden unſers Vertrags, der den 4ten in Liſſabon eintraf, ſich bereit finden laſſen, abzuziehn, und werde ſich in der Fregatte Stag am 9ten nach England einſchiffen. Vielleicht iſt es wahr, vielleicht iſt es nur wieder eine Börſen-Speculation des Bayonner Telegraphen. Wenn's aber nicht wahr iſt, ſo iſt es ohne Zweifel nur verfrüht und wird bald wahr werden. Dieſer Vertrag war ein prächtiger Treffer, und ganz und gar mein Werk.

Im Parlament ſchwimmen wir ſo mit dem Strom. Mächtige Majoritäten! Die Sitzung kann nicht lange währen, wahrſcheinlich nur bis Mitte Juli.

Ich wünschte, Du könntest es dazu bringen, in Deine Depeschen etwas mehr einfließen zu lassen, als bloß das Hin- und Herreisen der königlichen Familie. Laß uns mitunter wissen, was die Neapolitanische Regierung von den Weltbegebenheiten — in Spanien, Griechenland, Italien, Marocco — denkt und vorhat; wie es im Innern des Landes aussieht, im Handel, in den Finanzen, in der Armee u. s. w. Wir hören von einem Kriege zwischen Neapel und Marocco: ist es wahr, und worüber?

Unsre Königin will diesen Sommer ihre Mutter besuchen; dies hat einen großen Aufruhr am Hofe gegeben. Die Prinzessinnen wollen sie nicht fortlassen; denn sie fürchten, der König möchte den Hofdamen in ihrer Abwesenheit die Cour machen, und die Tories fürchten an ihr einen Freund zu verlieren; aber der König ist entschlossen, daß sie es thun soll, und hat alle Anstalten für die Reise getroffen. Wir hören, der König Otto sei so fromm geworden, daß er daran dächte, seine Krone aufzugeben. Hiervon spricht aber nicht. Leb wohl.

Palmerston.

Das Hauptereigniß in dieser Zeit ist die Quadrupel-Allianz, die Lord Palmerston ganz sein Werk nennt.

Wir erinnern uns, daß unter Canning eine Französische Armee nach Spanien marschirt war, um eine Constitution umzuwerfen, und daß eine Brittische Streitmacht nach Portugal geschickt worden war, um eine aufrecht zu erhalten. Mit Bedauern und Demüthigung hatte das Englische Volk das Verfahren Frankreichs angesehen, und mit seiner eignen Regierung war es im herzlichen Einverständniß gewesen. War nun die Gesinnung, die es damals ausgedrückt hatte, ehrenwerth und natürlich gewesen, so kann man sich kaum einen Vertrag denken, der populärer und besser aufgenommen werden wäre, als dieser, der Frankreich und England zur Unterstützung der constitutionellen Sache in Spanien und Portugal vereinigte. Er wurde in London den 22. April 1834 geschlossen und unterzeichnet. Dieser Vertrag war die vollständige Durchführung der Canning'schen Politik. Er brachte eine Combination von Staaten

im Weſten zuwege, zur Unterſtützung der Verfaſſung, deren wir uns erfreuten, und ſchuf dadurch ein Gegengewicht gegen eine Combination im Norden, die noch gegen dieſe Art von Verfaſſung im Gange war. Canning hatte ſeinen Tact und ſein Talent in der Auswahl der Widerſtandspunkte wo England ſtark war, bewieſen, ebenſo darin, daß er Kühnheit und Entſchloſſenheit zeigte, wo beides eher dazu diente, den Frieden zu erhalten, als den Krieg hervorzurufen. Denſelben Tact und daſſelbe Talent hatte Lord Palmerſton entwickelt.

Die Ruſſen hatten die Nationalität Polens vernichtet; die Oeſtreicher hatten ihre Armeen in den Kirchenſtaat geſchickt, um die liberalen Beſtrebungen ſeiner Bevölkerung zu unterdrücken; die Deutſchen Fürſten hatten ſich gegen die Freiheiten verbunden, welche ſie in früherer Zeit ihren Unterthanen verſprochen hatten.*) Aber Lord Palmerſton hielt dafür, in gewiſſen Angelegenheiten habe die Engliſche Regierung nur ihre Anſicht auszuſprechen, ohne weiter etwas zu thun; dahingegen könne England und Frankreich hinſichtlich Belgiens, Spaniens und Portugals ebenſowohl handeln als reden. Dies hatten ſie gethan. Durch ihr Zuſammenwirken war Belgien als ein neutraler, unabhängiger, frei regierter Staat geſchaffen worden; ebenſo war dadurch in Spanien und Portugal eine liberale Regierung mit Ausſicht auf erhöhte Cultur und vermehrten Wohlſtand eingeſetzt worden. Um dieſen Erfolgen eine feierliche Sanction zu geben, und ſie ungeſtört gegen Intrigue und Gewalt-

*) An dem, was in Deutſchland vorging, nahm Lord Palmerſton einen regen Antheil. Er war überzeugt, daß die unpopuläre Politik des Bundes zu ſeinem Bruch führen würde, und daß eine ungerechte Politik der Deutſchen Fürſten ihnen ihre Unterthanen entfremden würde. Er ſchrieb der Anſicht Englands ein gewiſſes moraliſches Gewicht zu, und dies müſſe England unter gewiſſen Umſtänden geltend machen; auch glaubte er ſchließlich, dieſes moraliſche Gewicht zu verſtärken, wenn er es auf der Seite der Milde, der Freiheit und der Gerechtigkeit geltend machte, ſelbſt wenn ſeine Rathſchläge für den Augenblick nicht durchdrängen. Hier hielt er es nun für dringender als gewöhnlich, die Stimme Englands hören zu laſſen; denn der König von England war auch König von Hannover, und als König von Hannover war er zu einer Politik geneigt, welche ſeine Miniſter bei ihm als König von England nicht billigen konnten.

that aufrecht zu erhalten, war jetzt ein Vertrag geſchloſſen worden. In dem Vertrage erkannten die Brittiſche und Franzöſiſche Regierung die liberalen Prinzipien auf eine Weiſe an, welche ihnen in den Augen der Welt ein gewiſſes Gewicht und eine gewiſſe Macht verlieh. Ihre Erklärung zu Gunſten dieſer Prinzipien war zu gleicher Zeit ebenſo ſicher als kühn. Sich edle Zwecke zu ſetzen, ſie beharrlich zu verfolgen und friedlich zu erreichen, iſt Staatsweisheit, und nach der Unterzeichnung der Quadrupel-Alliance nahm Lord Palmerſton den Rang eines Staatsmanns in Europa ein.

Elftes Kapitel.

Für eine Regierung iſt es gefährlich, zu ſtark zu ſein. So war es mit Lord Grey's Miniſterium geweſen. Als die Reformbill durchgegangen war, gab es Whigs, die in ihrem Uebermaß von Vertrauen dachten, es werde nie wieder ein Tory-Miniſterium geben. Lord Palmerſton neigte ſich zu dieſer Anſicht hin, und ohne Zweifel brauchte es einige Zeit, um die öffentliche Meinung wieder auf die conſervative Seite zu bringen. Aber die gewaltſamen Maßregeln gegen Irland waren Vielen von der Reformpartei bedenklich. Keinem gefiel eine ſo ſtarke Abweichung von den liberalen Grundſätzen; und wenn auch Einige ſich dem, was ſie für eine Nothwendigkeit hielten, unterwarfen, ſo waren doch Andre wenig aufgelegt, die Zweckmäßigkeit als die Hauptrichtſchnur des Betragens der Partei anzunehmen, empörten ſich und gingen zur Oppoſition über.

Solche Parteien ſind ſtark gegen ein Miniſterium, wenn es ein Theil deſſelben mit ihnen hält; und das war jetzt der Fall. Lord Althorp, der die Iriſche Zwangsbill in's Unterhaus zu bringen hatte, war in ſeinem Herzen ſo ſehr dagegen, daß er bei der Eröffnung ſeines Vortrags ſtecken blieb, und Herrn Stanley (dem

nachmaligen Lord Derby) Gelegenheit gab, von ſeinem Sitz aufzuſpringen, Lord Althorp's Aufzeichnungen und Papiere in die Hand zu nehmen, und daraus den Stoff für eine der beredtſten Anſprachen zu entwickeln, die je im Unterhauſe gehalten worden ſind. Lord John Ruſſell hatte nicht die Bedenken Lord Althorp's über das Ergreifen zeitweiliger, noch ſo ſtrenger Maßregeln für die Aufrechterhaltung öffentlicher und individueller Sicherheit; aber er glaubte, in Irland könne die Ruhe nicht dauernd hergeſtellt werden, ehe die große Maſſe der Iriſchen Bevölkerung gewonnen wäre; und dieſe wäre zu gewinnen durch Maßregeln gegen den Beſitz der proteſtantiſchen Staatskirche in Irland.

Viele hielten dafür, Beide hätten einen unrichtigen Weg eingeſchlagen — Lord Althorp durch die Unterſtützung einer Maßregel, die ſein Verſtand nicht billigte, und Lord John Ruſſell durch das Aufwerfen einer theoretiſchen Frage, zu deren Löſung er keinen andern practiſchen Vorſchlag wußte, als die Aneignung einer kläglichen Summe Geldes, welche nach Beſtreitung aller Bedürfniſſe der proteſtantiſchen Kirche für andre Zwecke übrig bleiben möchte: einen Vorſchlag — der ſich darauf beſchränkte, daß ein möglicher Ueberſchuß zu einem möglichen Zwecke verwendet werden könne.*)

Jedenfalls führte Herrn Stanley's Zwangsbill dazu, daß ein Theil der liberaleren Anhänger Lord Grey's unzufrieden wurde, und Lord Ruſſell's Anſichten über die Iriſche Kirche entfremdeten dem Miniſterium einen andern Theil, nämlich ſeine gemäßigteren Anhänger.

Der nachfolgende Brief erklärt am beſten die Urſachen, welche nach Lord Palmerſton's Anſicht zu Herrn Stanley's und Sir James Graham's Abfall führten. Der Leſer wird den Tact, womit Lord Palmerſton die eigenthümliche Stellung der Zurücktretenden behandelt, die Unmöglichkeit, weswegen ſie ſich unmittelbar nicht mit Sir Robert Peel vereinigen konnten, und die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie dies ſpäter thun würden, bemerken.

*) Dies war damals richtig; aber „die Beſitznahme-Bill", wie man damals ſagte, war die Schärfe des Keils, der beigetrieben werden ſollte; und ſo ſahen ihre Vertheidiger und Gegner ſie an.

Bulwer ſagt, ich zweifle, daß Lord Durham die Rolle geſpielt hat, die ihm zugeſchrieben wird; denn ich gehörte zu einer kleinen Anzahl junger Männer, die ihm warm ergeben waren, und gegen die er frei ſprach, und ich hörte nie ein Wort von ihm, wonach ich hätte ſchließen können, daß er in irgend einer Intrigue betheiligt geweſen wäre, um wieder in's Miniſterium zu kommen. Er machte allerdings große Anſprüche und glaubte, er würde einmal die Entſchlüſſe Englands zu beſtimmen haben; und ich zweifle nicht, wenn es dazu gekommen wäre, würde ihn ſeine politiſche Befähigung und vor allem ſein Geiſt und ſein Muth zu einem der größten Miniſter gemacht haben, die England je beſeſſen, denn ſeine Politik würde nicht gewaltthätig, wohl aber klar und entſchieden geweſen ſein.

Seine Anſichten über Irland, die er mir ein Mal mitgetheilt hat, waren eigenthümlich, und ich habe ſeitdem oft daran gedacht. „Mit dieſem Lande werden wir nie anders fertig," ſagte er, „als durch eine große Anſtrengung, welche zugleich unſer Anſehn feſtſtellt und es klar macht, daß wir nur große Macht brauchen, um das nationale Gedeihen zu entwickeln. Dieſe Stück-Reformen, bei einem Volke unternommen, welches aufgeregt, undisciplinirt und zu dem Glauben verleitet iſt, daß Alles mit Wühlerei erreicht werden könne, werden nie gelingen. Ich würde ein Syſtem vorſchlagen, das alle Maßregeln enthielte, die ich für wünſchenswerth erachtete, und die Perſon, die es auszuführen hätte, mit dictatoriſcher Gewalt betraute. Wenn ich dieſe große Macht in geſchickte Hände gelegt und nur zu guten Zwecken, und nur für eine beſtimmte Zeit verwendet ſehn könnte, dann hätte ich eine Politik, mit der es mir wohl gelingen ſollte; aber werde ich, und wird es irgend Jemand dazu bringen? das iſt die Frage."

Ich kehre jetzt zu Lord Palmerſton's Brief zurück.

An den ehrenwerthen William Temple
in Neapel.

Auswärtiges Amt, d. 27. Juni 1831.

Ich habe Dir wohl ſeit unſerm Miniſterwechſel nicht geſchrieben. Wir haben die Lücken wieder ausgefüllt, und ziemlich gut. Wir

ſind nun wohl für einige Zeit ſicher. Mit der Zeit mögen ſich Stanley und Graham mit Peel vereinigen. Dann iſt wieder Stoff da, aus dem ein neues Miniſterium gebildet werden kann. Jetzt ließe ſich ein ſolcher Verein nicht ſchließen, ohne daß alle Theile an ihrem Character Schaden nähmen. Unſre Stärke liegt jedoch im Unterhauſe. Stanley's Verluſt wird ſich wohl in der Debatte fühlbar machen; aber im Ganzen hat ſich durch dieſe Veränderung die Zahl unſrer Anhänger nicht vermindert; ja vielmehr uns in der Abſtimmung verſtärkt; denn die große Mehrheit des Hauſes geht in der Frage, worüber die Spaltung entſtand, mit uns.

Für mich perſönlich iſt es ein großer Verluſt. Stanley, Graham und Ripon waren drei meiner vertrauteſten Freunde, und obgleich ich mit mehrern, die geblieben ſind, ſehr vertraut bin, und mich mit Allen, die eingetreten ſind, ſehr gut ſtehe, ſo iſt mir doch dieſer plötzliche Wechſel des Privatverkehrs verhaßt, beſonders, wenn der nothwendige Verlauf der amtlichen Thätigkeit die Collegen im Amt Einem ſo ſehr zur Privatgeſellſchaft macht. Ich bedaure, aus dem gewohnten Verkehr mit Männern herausgeriſſen zu ſein, die ich ſo ſehr liebe und ſchätze.

Was bei der ganzen Sache das Verdrießlichſte iſt, ſo bin ich überzeugt, der Bruch wurde durch eine Intrigue herbeigeführt, welche Durham ausgeheckt und geleitet hat. Er bildete ſich ein, wenn er die Abgetretnen aus dem Amt treiben könnte, ſo würde es ſich von ſelbſt verſtehn, daß er einträte; und wie ich höre, waren ſeine Täuſchung, ſein Erſtaunen und ſein Verdruß ſehr groß, als ihm kein Antrag gemacht wurde. Wir Alle proteſtirten dagegen, ſowohl wegen ſeiner extremen Anſichten, als auch weil ſein Eintritt nach ihrem Abgange dem Miniſterium in der öffentlichen Meinung einen ganz neuen Character gegeben haben würde. Grey ſchlug mir vor, Durham ſolle nach Paris gehn und Granville zurückkehren und in die Admiralität treten. Ich proteſtirte dagegen und ſagte ihm, ich wiſſe, Durham ſei mein Feind, ein Mann, dem ich nicht trauen könne, und nun ſei Paris der Stützpunkt meiner auswärtigen Politik, und ich müſſe dort einen Freund und einen Mann

haben, dem ich vertrauen könnte.*) Grey versicherte mir, ich irre mich, wenn ich Durham für meinen Feind hielte, und verbürgte sich dafür, daß er gegen Jeden, der ihn anstellte, höchst ehrenwerth handeln würde. Dies besprachen wir eines Abends in Lord Grey's Sontagsgesellschaft; ich ließ die Sache für den Augenblick ruhn und besuchte Grey am andern Morgen, um ihm meine Bedenken ausführlicher vorzutragen. Er kam mir aber zuvor mit der Nachricht, Durham würde auf einen solchen Vorschlag durchaus nicht eingehn. Ob Durham in dieser Weise abgelehnt hatte, oder ob Grey fühlte, daß er nach dem, was ich gesagt hatte, nicht auf ihn bestehn könne, weiß ich nicht, und habe mich auch nie darnach erkundigt.

Wie sie die Sache behandelten, das war so: Stanley hatte unglücklicher Weise im vorigen Jahr einmal im Parlament gesagt: er werde nie einer anderweitigen Anеignung des Ueberschusses des Kirchеneigenthums seine Zustimmung geben, und sobald diese Frage practisch in Betracht gezogen würde, müsse er und seine Collegen austreten. Und John Russell hatte ungefähr vor sechs Wochen geäußert, wenn irgend eine Nation eine gerechte Beschwerde hätte, so wäre es die Irische; und diese Beschwerde beträfe die Kirche; würde nun diese nicht bald gehoben, so müsse er austreten. Durham und Co. setzten nun sogleich ihren Keil in die Spalte, sie bewogen Ward, die Frage vorzeitig anzubringen und uns zu einer Abstimmung darüber zu zwingen; und als es sich zeigte, daß wir den Stoß pariren und über die vorgängige Frage eine Mehrheit haben konnten, wurde es mit Erfolg versucht, Stanley und Graham zum Austritt zu bewegen, ehe die Debatte vorkam.

Nichts ist je so gut ausgeschlagen, als die Quadrupel-Alliance: sie hat einen Krieg, der sonst noch Monate lang gewährt haben möchte, zu Ende gebracht. Als Miguel sich ergab, hatte er noch 12 bis 16,000 Mann, 45 Kanonen und

*) Lord Palmerston und Lord Durham würden sich sehr gut vertragen haben, wenn sie einander verstanden hätten; aber Durham hielt Palmerston für einen verkappten Tory, und Palmerston Durham für einen ehrsüchtigen Revolutionär.

1200 Pferde. Damit hätte er nach Spanien marſchiren können; hätte er dies gethan und Don Carlos mitgenommen, ſo war nur Rodil mit 10,000 Mann zwiſchen ihm und Madrid, und Rodil's Armee war theilweiſe des Carlismus verdächtig. Aber der moraliſche Eindruck des Vertrags ſchüchterte Alles — Generäle, Offiziere und Mannſchaft — ein, und die ganze Armee ergab ſich, ohne einen Schuß zu thun.

Don Carlos iſt nach London gekommen und will hier bleiben. Er ſoll Gloucester-Lodge gemiethet haben.

Hoffentlich wird die Neapolitaniſche Regierung, jetzt Iſabella anerkennen. Sieh zu, ob Du ihr hierin Beiſtand leiſten kannſt. Don Carlos' Sache iſt jetzt eine verzweifelte. Die öffentliche Meinung in Spanien hat ſich gegen ihn erklärt; die Quadrupel-Alliance iſt eine moraliſche Schranke gegen ihn. Zwar iſt ihr unmittelbarer Zweck erreicht; aber der Verein, den ſie geſchaffen hat, beſteht fort, und würde natürlich zu neuer Uebereinkunft führen, wenn neue Schwierigkeiten entſtünden. Die Anerkennung Iſabella's durch Neapel würde den Rechten der Neapolitaniſchen Familie nicht im Wege ſtehn, wenn die Spaniſche Nation jemals die Söhne von Don Carlos zurückrufen ſollte; und die Weigerung Neapels, ſie anzuerkennen, kann die Spaniſche Nation nicht bewegen, die Söhne von Don Carlos oder ihn ſelbſt zurück zu rufen; während es ganz klar iſt, bis das Spaniſche Volk dies von ſelbſt thut, kann keine Macht von Außen es dazu zwingen; ſelbſt wenn England und Frankreich es zugeben wollten — was ſie nicht thun würden — daß dieſe Gewalt angewendet werde. Neapel könnte alſo gegenwärtige Vortheile, Handelsvortheile und dergleichen durch eine zeitige Anerkennung gewinnen und nichts verlieren, wenn das einzige Ereigniß eintreten ſollte, was ihm ein Intereſſe in der Sache geben könnte. Eine Anerkennung Spaniens würde den König ſehr populär in Europa machen und ihm ein Anſehn von Unabhängigkeit, oder vielmehr ſie würde einen Beweis ſeiner Unabhängigkeit in Italien geben.

Metternich hat, wie ich höre, durch den König von Baiern auf ſeinem Congreß eine Schlappe erlitten. Der König wollte kein andres Geſetz über die Cenſur der Preſſe in Deutſchland zu-

geben, als das, welches in Baiern existirt; und er besteht darauf, daß das Schiedsgericht, welches Metternich erfunden hat, um zwischen Souveränen und ihren Unterthanen zu entscheiden, kein Recht dazu haben soll, wenn nicht beide streitenden Parteien seine Entscheidung anrufen. Beides hat Metternich zugeben müssen, und sein Aerger und Verdruß soll sehr groß sein.

Unterdessen rächt er sich an Frankfurt und der Schweiz; an Frankfurt durch Besetzung, an der Schweiz durch eine neue Flut aufreizender diplomatischer Noten; er hofft, sie zu etwas aufzustacheln, was ihm einen Verwand zur Einmischung geben könnte. Frankreich hingegen erklärt positiv, es würde kein militärisches Einschreiten in der Schweiz dulden, und jedes andre wird so gut als gar nichts nützen.

Mit Rußland sind wir, wo wir immer gewesen sind — in Häkelei und auf dem Punkt, in Streit zu gerathen. Die Lieven's reisen in 14 Tagen ab; Medem ist schon angekommen. Es thut mir aus Privatrücksichten leid, alte Freunde und angenehme Gesellschaft zu verlieren, aber politisch kann ich ihren Verlust nicht bedeutend finden. Ich vermuthe, Nicolas hat entdeckt, daß er mit ihrer Zurückberufung einen großen Fehler gemacht hat; aber ich wette, daß Orloff und Andre von der Art äußerst vergnügt darüber sind. Die Lieven's sollen in Petersburg für das Czärchen ein Haus machen, und der Czar und seine Gemahlin ihre Abendgesellschaften besuchen, so oft es ihnen gefällt. Es ist allerdings eine glänzende Stellung, und giebt viel mehr Freiheit, als ein Russischer Höfling gewöhnlich besitzt; aber ich glaube, die Lieven's wurden sich beide die Ohren drum abschneiden lassen, wenn sie hier bleiben könnten.

Die Belgische Sache bleibt im status quo; und es gefällt mir viel besser, wenn doch nichts abgemacht werden soll, daß die Zänkerei in Biberich vor sich geht, statt in Downingstreet. Wenn alles Uebrige in Europa geordnet ist, wird der König von Holland vielleicht denken, daß es Zeit sei, nun auch dies abzumachen.

Palmerston.

N. S. Ganz Europa speculirt darüber, wer Mandeville's

Nachfolger in Conſtantinopel ſein wird; ich kann aber den guten Mandeville vor der Hand nirgends anders hinſchicken, als wieder nach Conſtantinopel zurück.

An denſelben.

Auswärtiges Amt, d. 11. Juli 1834.

Du wirſt aus den Zeitungen ſehn, daß Grey und Althorp zurückgetreten ſind, und daß folglich das Miniſterium im Weſentlichen aufgelöſ't iſt, obgleich noch Niemand weiter abgedankt hat. Aus den Zeitungen ſiehſt Du auch, warum und weswegen all dieſe Verwirrung entſtanden. Damit verhält es ſich in der Kürze ſo: Althorp hatte ſeine eigne Anſicht über die Paragraphen der Zwangs-Acte, welche gegen die Verſammlungen gingen, aufgegeben, und eingewilligt, die Paragraphen in Antrag gebracht und unterſtützt zu haben, ſo lange das Aufgeben ſeiner eignen Anſicht nur ſeinen Collegen bekannt war; aber als es durch O'Connell's Verrath der indiscreten Mittheilung Littleton's aller Welt bekannt wurde, daß Althorp's eigne Meinung gegen dieſe Paragraphen war, ſo ſah er die Unmöglichkeit ein, im Unterhauſe noch länger für ſie aufzutreten, und da ſie mit der Bill in's Oberhaus gegangen waren, ſo trat er aus. Andrerſeits wollte Grey, der ſchon lange an ſeinen Rücktritt gedacht hatte, nach dem Verluſt von Althorp nicht länger im Amt bleiben, und da ſo die beiden Häupter abgehauen ſind, ſo ſind die Glieder in Wahrheit todt.

Ueber die neue Zuſammenſetzung wage ich nichts vorher zu ſagen; bis jetzt weiß ich noch nichts davon, daß der König Jemand zur Bildung eines neuen Miniſteriums berufen hat. Nach ſeinem Geſchmack wäre ein Miniſterium aus allen Parteien gemiſcht; weil er denkt, das würde am ſicherſten ſein; aber ein ſolches Miniſterium läßt ſich nicht bilden. Wellington und Peel können ſich unmöglich mit den Mitgliedern des jetzigen Miniſteriums, noch dieſe ſich mit ihnen vereinigen. Ein reines Tory-Miniſterium würde vom Unterhauſe ausgekehrt werden; und bei einer Auflöſung kein unterwürfigeres Parlament finden. Stanley und Graham könnten ſich gerade jetzt ſchwerlich mit Peel und Wellington verbinden. So werden wir

durch die unüberſteiglichen Schwierigkeiten, etwas andres zu geſtalten, nothwendig zu der Reorganiſation eines Miniſteriums aus dem Material des gegenwärtigen zurückgetrieben; und ſo wird es wohl kommen. Es würden dabei einige untergeordnete Schwierigkeiten auftreten, aber der Druck der öffentlichen Nothwendigkeit würde die betreffenden Perſonen zwingen, darüber hinweg zu gehn. Alles dies iſt jedoch nur meine Vermuthung und ich werde wahrſcheinlich erſt in einigen Tagen etwas Gewiſſes ſchreiben können. Ich meinestheils bin ſehr froh, daß dieſer Aufbruch nicht vor 6 Monaten, oder ehe die Quadrupel-Alliance gehörig gewirkt hatte, eingetreten iſt.

Palmerſton.

An denſelben.

Auswärtiges Amt, d. 15. Juli 1834.

Unſre Miniſter-Kriſis iſt vorüber; Melbourne iſt Premier*), und Duncannon Miniſter des Innern und zum Peer erhoben. Vielleicht tritt auch Hobhouſe noch ein. Dieſe Zuſammenſtellung iſt gut, und wird Alle zufrieden ſtellen, an denen etwas liegt. Die Radicalen werden ſehr ärgerlich ſein, daß Durham nicht dabei iſt, und die Tories werden wüthend ſein, daß der König ſich nicht an Wellington und Peel gewendet hat. Ich weiß, daß dieſe ganz bereit waren, das Miniſterium zu übernehmen, und daß ſie ſich einbildeten, ſie könnten das gegenwärtige Unterhaus ohne Auflöſung leiten. Darin würden ſie ſich gewaltig geirrt haben; und eine Auflöſung, welche unter dieſen Umſtänden eine Hauptſchlacht ſtreitender Extreme geworden ſein würde, hätte die nachtheiligſten Wirkungen im Lande hervorgebracht. Die Tories hätten nicht über 50 bis 60 Stimmen gewonnen, wobei ſie immer noch weniger als 200 von 650 geblieben

*) Bei einem Diner, wo Lord Lotten zugegen war, wurde unter dem Miniſterium Lord Grey's über ſeinen wahrſcheinlichen Nachfolger geſprochen. Verſchiedne Canditaten tauchten auf; als aber von Lord Durham die Rede war, ſagte dieſer ſogleich: Melbourne iſt der einzige, der ſich zum Premier eignet; denn er iſt der Einzige, auf den Niemand von uns eiferſüchtig ſein würde.

ſein würden. Was hätten ſie alſo ſelbſt mit ihrem erneuten Unterhauſe für Ausſicht gehabt? Glücklicher Weiſe iſt dies Alles nun durch den Tact des Königs vermieden worden. Er wünſchte eine Coalition; aber beide Theile ſagten ihm, das wäre unmöglich. Melbourne, der Herzog und Peel, alle waren darin derſelben Meinung. So wie der König einſah, daß ſein Verſuch, eine Coalition zu bewirken, fehlgeſchlagen war, gab er Melbourne den Auftrag, ein Miniſterium nach ſeinem Sinne zu bilden. Es iſt recht Schade, daß Grey ſich zurückgezogen hat; denn er iſt noch immer fähig für das Amt, und wird es noch mehrere Jahre lang ſein; ich glaube aber, er hat manchmal Einbildungen über ſeinen Zuſtand und vermuthe, gewiſſe Leute haben ihn bearbeitet, in der Hoffnung, wenn er abträte, würden Andre, die ihnen mehr zuſagten, obenauf kommen. Sie ſind getäuſcht worden und werden es auch ferner werden. Das Land will keine extreme Parteien haben, und der König ebenfalls nicht. Was jetzt eingetreten iſt, muß denn doch die auswärtigen Regierungen aufklären, welche auf die Rückkehr der Tories zur Gewalt ſpeculirt haben. Es muß ihnen beweiſen, daß die Tories keine Ausſicht haben, was auch immer dem gegenwärtigen Miniſterium zuſtoßen möge, daß Dieſer ab- und Jener eintreten möge; daß aber die, welche eintreten, nothwendig dieſelben politiſchen Prinzipien haben müſſen, als die, welche austreten; daß alſo das politiſche Syſtem Englands ein beſtimmtes unabänderliches iſt, wie ſehr auch ein beſtimmtes Miniſterium ſchwanken mag. Sie ſollten alſo ihre Rechnung unter dieſer Vorausſetzung machen, und uns nicht immer in den Weg treten und als ein Volk betrachten, deſſen Freundſchaft oder Feindſchaft ſie gering anſchlagen, weil ſie ſich einbilden, die Exiſtenz eines Miniſteriums ſei zu kurz, als daß ſie von ſeiner Freundſchaft Nutzen ziehn, oder von ſeiner Feindſchaft Schaden erleiden könnten. Dies iſt Metternich's Irrthum in ſeinem ganzen Verkehr mit England ſeit 1830 geweſen. Er hat ſich immer der Täuſchung ergeben, in ſechs Monaten würde er ſeine theuern Tories wieder an der Regierung haben; und wenn er ſeine Politik darnach einrichtete, uns zu gewinnen, ſo würden wir geſtürzt ſein, ehe er den Nutzen davon haben könnte; und ſo würde er damit nur ein unnützes Opfer bringen.

Unſre Sitzung wird jetzt nicht mehr lange dauern, und die Zwangsbill ohne große Schwierigkeit durchgehn. Freilich müſſen wir die Paragraphen, welche die Verſammlungen verbieten, weglaſſen; denn nach Allem, was vorgefallen iſt, könnten wir dieſe nicht durchs Unterhaus bringen.

Palmerſton.

An denſelben.

Auswärtiges Amt, d. 1. November 1834.

Wie gewöhnlich ſehe ich, daß eben eine Briefpoſt abgeht, und ich kaum einen Augenblick zum Schreiben habe. Ich habe wenig mitzutheilen, wenn ich nicht ſehr viel ſagen will, d. h. ich habe Dir nichts Beſondres zu ſagen, und keine Zeit, eine allgemeine Ueberſicht der Angelegenheiten zu geben.

Das ganze Königreich iſt ruhig, ſelbſt Irland. Mit Melbourne geht es ganz gut, und wie es mir ſcheint, wird das Miniſterium Beſtand haben. Der Kanzler iſt in großer Aufregung wegen ſeines Streits mit Durham. Sie haben ſich entzweit, und zu ſehr, um je wieder zuſammen zu kommen. Das iſt gut. Das Parlament kommt nicht vor Februar wieder zuſammen. Shee wird in vierzehn Tagen auf ſeinen Poſten in Berlin abreiſen. Minto iſt zurückgekehrt. Es thut mir leid, daß die Neapolitaniſche Regierung ſo Oeſtreichiſch geſinnt iſt; aber im Ganzen war dies zu erwarten.

Ich hoffe, man wird in Spanien nicht ſo raſch vorgehn. Es iſt aber einige Gefahr vorhanden, daß es geſchieht, — nicht zu raſch im Niederwerfen des Carlismus; denn darin rücken ſie langſam genug vor; ſondern in ihren Reformen und Aenderungen.

Palmerſton.

An denſelben.

Auswärtiges Amt, d. 16. November 1834.

Lieber William!

Wir ſind alle mit einander entlaſſen. Wellington iſt Premierminiſter, und Morgen um 2 Uhr übergeben wir in James-Palaſt

gel. Ich höre Ellenborough wird mein Nachfolger. Der
er übernimmt interimistisch das Innere, bis Peel aus Italien
hrt und Murray wieder die Kolonien übernimmt. Goul-
nd Herries sollen eine Stelle bekommen, weil ihre Wieder-
urchgesetzt werden kann. Stanley wird wohl nicht beitreten;
e eine schlechte Speculation von ihm, wenn er all seine natür-
Freunde und Familienverbindungen verlassen, und in der
artei, zu der er nicht gehört, den dritten Platz einnehmen
Dieser Versuch, die Tories wieder an die Regierung zu
, kann unmöglich vorhalten; das Land läßt es sich nicht
, und das Unterhaus wird es nicht dulden. Ich fürchte
e Wirkung, welche der Sturm, durch den sie vertrieben werden
, noch nebenher anrichten wird. Entweder lösen sie auf, oder
Wenn nicht, so werden sie im Unterhause überstimmt,
edermann, der eine Auflösung erwartet und liberale Wähler
wird heftige Reden und Erklärungen vortragen, um sich bei
Wählern beliebt zu machen. Wenn sie aber auflösen, so
die Sache noch ärger. Zwar mögen sie 60 bis 70 Stimmen
nen; das giebt ihnen aber noch immer keine Mehrheit, und
rößte Theil der übrigen Mitglieder wird sich bei den Wahlen
verleiten lassen, sich hoch und theuer zu verschwören, für die
ßten Maßregeln zu stimmen. Dreijährige Parlamente, Ballo-
bei der Wahl, Stimmrecht für jeden Hausinhaber — das
das Feldgeschrei fast auf jeder Wahltribüne sein; und wer mit
n Angebot nicht so weit geht, wird in den großen Städten
die geringste Aussicht haben. Die Tories werden abgesetzt
n; und dann wird es schwer sein, ein Ministerium zu bilden,
dem Unterhause recht ist, ohne aus Männern zu bestehn, die
u allen möglichen extremen Maßregeln verpflichtet haben. Der
g, der England im Felde gerettet hat, soll es nun auch im
sterium beherrschen. Dies kam so. Vor 10 Tagen wurde
Spencer krank, er starb heute vor 8 Tagen zu Althorp in
hhamptonshire. Sein Tod war in London vorigen Montag
10ten bekannt. Was Melbourne nun zuvörderst zu thun hatte
zu überlegen, wer das Unterhaus leiten sollte. Die Hollands,
e und einige andre Whigs empfahlen Lord Russel angelegent-

lich; einige dachten an Abercrombie. Melbourne fragte mich nach meiner Meinung, ob ich Luſt hätte. Ich erwiderte, meine Amtsgeſchäfte würden mir das unbequem machen, wenn das Miniſterium es aber wünſche, wollt' ich es thun; kurz ich würde es annehmen oder andern überlaſſen, wie es der Regierung am beſten paßte. Dienſtag oder Mittwoch ſchrieb Melbourne an den König nach Brighton: Als er zuerſt das Miniſterium übernommen, habe er Althorps Einfluß im Unterhauſe als eine bedeutende Stütze für daſſelbe dargeſtellt; da nun Althorp durch den Tod ſeines Vaters ins Oberhaus käme, hielt er es für ſeine Pflicht gegen den König, zu fragen, ob Seine Majeſtät Vorſchläge zur Erſetzung Althorp's entgegen zu nehmen wünſche oder ob Sie es vorzögen, ſich anderswo berathen zu laſſen. Melbourne fügte hinzu, er würde den Dienſt des Königs nicht verlaſſen, ſo lange er irgend wie nützlich zu ſein glaubte; und ſo ſehr auch das Miniſterium Althorp's Verluſt im Unterhauſe empfinden möge, ſo unterliege es doch keinem Zweifel, daß wir dennoch das Vertrauen dieſes Hauſes behaupten würden.

Der König hieß Melbourne nach Brighton kommen, wie dieſer vorgeſchlagen hatte. Am Donnerſtag hatte alſo Melbourne eine lange Unterredung mit dem Könige vor Tiſche; eben ſo Freitag Morgen vor ſeiner Abreiſe. Der König war ſchließlich gegen alle Vorſchläge und erklärte, er könne den Vorſchlägen in Bezug auf die Iriſche Kirche, welche nach Melbourne das Miniſterium zu machen haben würde, nicht zuſtimmen, ob wohl dieſe Maßregeln noch nicht zur Vorlage vor den König reif waren und nur als ganz übereinſtimmend mit dem erwähnt wurden, was Melbourne ihm ſchon beim Antritt ſeines Amtes erklärt hatte, und wozu er ſeine Zuſtimmung damals gegeben hatte. Damals gab er zu, daß die Iriſche und Engliſche Kirche auf ganz verſchiednen Fundamenten beruhten und daß es ganz und gar nicht folge, daß, was mit Einer geſchehe, auch auf die andre angewandt würde; daß die Iriſche Kirche noch weitrer Reformen bedürfe und daß aus der Abſtellung der Misbräuche und Mängel der Iriſchen Kirche keine Gefahr für die Engliſche entſpringen könne. Jetzt behauptete er, beide ruhten auf demſelben Fundament, eine könne nicht berührt werden, ohne die andre zu gefährden, daß er als Haupt der Kirche verpflichtet ſei, ſie aufrecht

zu erhalten, und daß er den Maßregeln nicht beistimmen könne, die, wie Melbourne sage, ihm wahrscheinlich vorgelegt werden würden. Freitag Morgen gab er Melbourne eine Schrift, in welcher er in der Kürze diese Bedenken niedergelegt, und fügte hinzu, aus diesen Gründen hielt er's für das Beste, Melbourne sogleich seiner precären Stellung zu entheben, geschwächt wie er im Unterhause wäre und ohne Gegengewicht im Oberhause, statt ihn noch mit der Aufgabe zu beschweren, neue Einrichtungen in der Regierung zu treffen; mündlich fügte er noch hinzu, er werde den Herzog von Wellington kommen lassen.

Melbourne kam Freitag Abend zurück. Der Herzog ging Sonnabend nach Brighton und heute morgen (Sonntag) hörte Melbourne vom Könige, daß der Herzog angenommen hätte und daß wir morgen um 2 Uhr im St. James Pallast unsre Siegel abgeben sollten. Dies ist ein rasches Manövre. Nicht nur hatte der Herzog seine Liste fix und fertig, auch die Mannschaften waren schon aufmarschirt, die die Position besetzen sollten.

Hudson, der Secretär der Königin, wurde gestern Abend abgeschickt, um Peel aufzusuchen, der irgendwo in Italien ist. Es heißt, Ellenborough sei fürs Auswärtige, Manners Sutton bis zu Peels Rückkehr für's Innere, Sir G. Murray für die Colonien, Goulburn und Herries für ihre früheren Aemter und Hardinge wieder für Irland bestimmt. Ich glaube nicht, daß Stanley beitreten wird, wenn sie ihn auch auffordern.

Ob wir eine Auflösung haben werden oder nicht, werden wir wohl in einigen Tagen erfahren.

Es freut mich, daß dies nicht vor 6 Wochen eingetreten ist; denn seitdem sind verschiedne Fragen in einer viel bessern Verfassung. Portugal ist in Ordnung, Spanien sicher, Belgien läßt sich nicht ruiniren, obwohl sie es durch hohen Scheldezoll schwächen mögen. Ich wollte, wir hätten noch 6 bis 8 Monate länger fortfahren können; dann wäre ich in der That nicht abgeneigt gewesen, einmal ordentliche und längere freie Zeit zu haben nach vierjähriger angestrengter ununterbrochner Arbeit, worin ich mehr, als je Einer vor mir geleistet. Ich werde jetzt nach Bredlands jagen gehn; und wenn das Parliament nicht aufgelöst wird, mach' ich vielleicht im

Januar, ehe das Parliament zuſammentritt, eine Ausflucht von 3 Wochen nach Paris.

Ich habe Stephen Sulivan zum bezahlten Attaché im Haag ernannt.

Hier iſt Alles wohl. Von Herzen

Palmerſton.

An denſelben.

Stanhope Street, den 25. November 1834.

Bitte, ſende die Einlage an Herrn Pulling aus Lymington, der in Neapel ſein ſoll. Ich bitte um ſeine Unterſtützung bei der Wahl. Sie kommt entweder durch Auflöſung, wenn die Regierung ſich hält oder durch meine Rückkehr in's Miniſterium, wenn ſie fällt. Ich glaube, daß ſie ſich nicht halten kann.

Die Tories zählen im Unterhauſe 150 Stimmen; um von 655 eine Mehrheit zu haben müſſen ſie wenigſtens 200 Stimmen gewinnen, und ſelbſt dann würden ſie ein ſchwaches Miniſterium und genöthigt ſein, ihre Anhänger immer in der Stadt feſtzuhalten. Aber wie und wo ſollen ſie noch 200 Stimmen finden? Gewiß nicht durch Ueberläufer ohne aufzulöſen, und gewiß nicht durch neue Wahlen, wenn ſie auflöſen. In Irland würden ſie durch Auflöſung keinen einzigen Mann gewinnen; die Parteien haben dort ihre feſten Poſitionen eingenommen. In Schottland könnten ſie 5—10 gewinnen. Alſo hätten ſie in England und Wallis 190 zu finden. Von den 500 Mitgliedern für England und Wallis haben ſie nun zum mindeſten ſchon 100. Folglich müßten ſie faſt die Hälfte der übrigen Whigs und Radikalen beſiegen. Dies iſt unmöglich; der Zuſtand des Wahlkörpers und der öffentlichen Meinung läßt dies nicht zu. Sie mögen vielleicht durch Auflöſung 60—100 Stimmen gewinnen; dabei bleiben ſie immer noch in einer ſchwachen Minorität und werden alſo von demſelben Hauſe, welches ſie zuſammenberufen haben, aus dem Amt vertrieben werden. Peel, ſollt' ich denken, muß den Auftrag, den der König ihm gegeben hat, ein Miniſterium zu bilden, annehmen, und nicht der Herzog. Wenn er dies nicht thut, ſo muß er für immer jeden Anſpruch darauf, Führer einer

Partei zu sein, aufgeben. Aber ich zweifle, ob er sich zur Auflösung verstehen wird. Vielmehr glaub' ich, wird er sich dazu neigen, es bei der Entscheidung des Hauses bewenden zu lassen und dasselbe durch große Reformverheißungen zu gewinnen. Eine Auflösung würde seinen Prinzipien schädlich werden. Die Tories würden allerdings gewinnen, und eine mächtigere Opposition werden; die Radicalen hingegen würden mehr gewinnen, zuerst durch die Wahl wirklich Radicaler für Wahlstellen, die jetzt Whigs besitzen, und sodann dadurch, daß manche Mitglieder, die eigentlich Whigs sind, sich radicale Verpflichtungen aufdringen lassen würden. Gewiß wird Peel selbst entschieden so denken, aber er kann durch die extremen Elemente seiner eignen Partei überstimmt und gezwungen werden.

Ich bleibe noch einige Tage in der Stadt, um zu hören was vorgeht und einige Privatgeschäfte, die ich lange vernachläßigt habe, in Ordnung zu bringen; aber in einigen Tagen gehe ich nach Hampshire ab, beginne den Feldzug und mache mich zum reisenden Declamator in Wirthshausversammlungen der Grundbesitzer oder reite im Lande umher, um mir Stimmen zu werben. Wirklich und in allem Ernst, mir würde ein Jahr Ruhe von aller amtlichen Beschränkung eine Stärkung und ein Genuß sein. Auch würde es in politischer Rücksicht mir gar nichts schaden, wenn ich einmal die Unterhausarbeit als regelmäßiges Geschäft betriebe.

Für den Augenblick giebt der Herzog vor, in der auswärtigen Politik solle keine Aenderung eintreten. — So heißt es in der Zwischenzeit und während er noch Stanley oder Graham, nach denen er fischt, zu fangen hofft. Allerdings wird es ihm nicht leicht werden, in unsrer auswärtigen Politik eine große Veränderung eintreten zu lassen. Portugal und Belgien sind abgemacht; Spanien können wir nicht controliren; Rußland haßt er mehr, als ich, und die Türkei wird er ebenso eifrig beschützen. Mit Frankreich wird er Freundschaft unterhalten wollen, wenn er es auch nicht so gutwillig thut, als wir; der Hauptunterschied wird sein, daß er Brüderschaft mit Metternich schließt, mit dem wir immer übern Fuß gespannt waren. Er wird eine hübsche Anzahl Gesandtschaftsposten zu vergeben haben — Paris Petersburg, Wien und Berlin gewiß,

dann Brüſſel und den Haag. In Neapel wird es wohl beim alten bleiben; und Du wirſt natürlich ſo verfahren, als wenn es ſo wäre, und Deine Aufgabe ſtetig und regelmäßig fortführen ohne Rückſicht auf Veränderungen in England. Washington wird ebenfalls frei werden, denn Vaughan muß wegen Kränklichkeit zurücktreten. Es ſoll mich wundern, ob ſie Ponſonby in Conſtantinopel laſſen werden; das werden ſie wohl thun.

Palmerſton.

Jedermann kennt die Geſchichte des kurzlebigen Miniſteriums Sir Robert Peel's von 1834. Lord Palmerſton unterſchätzte den Zuwachs von Kraft, welchen eine Auflöſung ihm geben werde. Aber er hatte Recht, wenn er behauptete, es könne, trotz der großen Geſchicklichkeit ſeines Chefs, nicht beſtehen; und Stanley und Sir James Graham konnten ſich mit dieſem Führer damals nicht vereinigen, wenn auch ſpäter.

In Bezug auf ihn ſelbſt, hatte die Quadrupel-Alliance ihm einen bedeutenden Ruf im Auslande erworben, aber in England hatte er ſeit 1830 in der öffentlichen Meinung eher verloren, als gewonnen. Das Volk war zu ſehr mit innern Angelegenheiten beſchäftigt geweſen, um viel an die auswärtigen zu denken. Man hat nicht leicht mehr, als eine Aufregung zu derſelben Zeit; und die Reform-Bill hatte die Gedanken der Nation gänzlich ausgefüllt. Im Parlament hatte Lord Palmerſton keine leitende Stellung eingenommen; ſeine Amtspflichten nahmen ſeine ganze Aufmerkſamkeit und ſeine ganze Zeit in Anſpruch. Aber dies war noch nicht Alles. Als die Tory-Partei im Amt, und die Whigs in hoffnungsloſer Oppoſition waren, wurde einer kleinen Anzahl geſchickter Staatsmänner, die zwiſchen beiden ſtand, und faſt allein das Schickſal der Parteien zu entſcheiden im Stande war, große Aufmerkſamkeit geſchenkt; man war eher geneigt, ſie zu über-, als ſie zu unterſchätzen. Man mußte Lord Palmerſton eine von ſeinen großen, vollſtändig vorbereiteten Reden haben halten hören, um ſich einen Begriff von ſeiner Fähigkeit als Redner zu machen. In der Oppoſition hatte er zwei oder drei ſolche Reden gehalten, im Amte, keine; und ein großer Theil des neuen Unterhauſes hatte die Beredtſamkeit, welche

ſeinen Ruf begründete, nicht gehört. Dazu ſind die Whigs, wie Jedermann weiß, excluſiv. Seine frühern Freunde befanden ſich in einem Lager, welches dem ihrigen feindſelig war. Jugendbekanntſchaften verbanden ihn mit den Whigs nicht. Und die Radikalen betrachteten ihn einen Schritt weiter von ſich entfernt, als die Whigs. Als er nun ſeinen Sitz in Cambridge durch Vertheidigung der Reform, und dann ſeinen Sitz für Hampſhire verloren hatte, wurde es einen Augenblick zweifelhaft, ob er nach dem Sturze Sir Robert Peels, bei der Bildung eines neuen Cabinets, wieder Miniſter des Auswärtigen werden würde. Lord Melbourne, jedoch, eine alte Bekanntſchaft, und kein ſehr entſchiedner Whig, aber ein ſehr unpartheiiſcher Beurtheiler von Talenten, war Premier-Miniſter; Lord Palmerſton erhielt einen ruhigen Parlamentsſitz für Tiverton, und alles kam wieder in Gang; aber man konnte nicht ſagen, daß er außer dem Premier irgend einen entſchiednen politiſchen Freund in oder außer dem Miniſterium hatte. Bei alledem herrſchte er in ſeinem Miniſterium, und verfolgte die Politik, welche die Quadrupel-Alliance eingeleitet hatte dadurch, daß er die Einwilligung des Königs und der übrigen Mitglieder des Cabinets zur Aufbringung von 10,000 Mann in England erlangte, welche der Königin Iſabella in Spanien unter dem Namen der Hülfslegion, beiſtehn ſollten. Dieſer Schritt wurde viel critiſirt. Für die, welche den Krieg nicht für ein Glied in dem allgemeinen Syſtem des Univerſums anerkennen, und der Meinung ſind, er könne, und müſſe zu allen Zeiten vermieden werden, oder ſei nur zu rechtfertigen, wenn eine Nation ſich geradezu gegen einen Einfall zu vertheidigen hat, mußte die Erlaubniß, welche in der That eine Aufforderung war, daß britiſche Unterthanen unter einer fremden Fahne, und in einem Kriege, an dem die Regierung, als ſolche, keinen Theil nahm, verwerflich erſcheinen. Aber, wenn wir auf der andern Seite zugeben, was die Erfahrung zu beſtätigen ſcheint, daß Kriege, wie Erdbeben, Peſt, und Stürme in der Abſicht der Vorſehung liegen, in einem unbegreiflichen allgemeinen Syſtem, welches zu großen Zwecken, die unſerm Verſtande unergründlich bleiben, geleitet wird, — wenn wir glauben, was die Geſchichte lehrt, daß ein Land, welches ſich nicht auf ſeine Vertheidigung verlaſſen kann, ſich auch nicht auf ſeine

friedliche Sicherheit verlaſſen kann, dann iſt ein Souverain durch die Nothwendigkeit, eine kriegserfahrene Armee zu haben, die aus einem kriegeriſchen Volke hervorgeht, gerechtfertigt, ſeinen Unterthanen, wenn ſie dazu geneigt ſind, zu erlauben, an einem Kampf für Prinzipien, die ſie unterſtützen wollen, Theil zu nehmen, obgleich er vielleicht nicht findet, daß die Ehre oder das Intereſſe der Nation ſo tief betheiligt ſei, um die ganze Nation an dem Kampfe Theil nehmen zu laſſen.

In der That haben alle Menſchen das Recht, eine Partei zu ergreifen, welche ſie, ſei es daheim oder im Auslande für das Heil der Menſchheit anſehen. Dies Recht kann durch Geſetze beſchränkt werden; wenn aber die Regierung ein natürliches Recht beſchränken kann, ſo kann ſie dies auch gewiß mit demſelben Recht wieder frei geben; und ich dachte damals, und denke noch, daß die Erlaubniß, welche der Britiſchen Legion gegeben wurde, vollkommen zu rechtfertigen iſt, und daß ſie ſogar den Zweck, zu dem ſie gegeben wurde, erreichte, nämlich, Spanien und Portugal vor dem Rückfall in Bigotterie, Despotismus und Faulheit zu bewahren, aus dem beide ſich zu erheben geſucht hatten.

Vielleicht läßt ſich nachweiſen, daß dieſe Länder all' unſern Hoffnungen und Erwartungen nicht entſprochen haben. Der Fortſchritt der Völker kann nicht zu gleicher Zeit ſicher und reißend ſchnell ſein. Aber es iſt nichts Geringes, einer ſchlechten Richtung der Völker Einhalt zu thun, und ſie zu einer guten anleiten. Ja, ich wage zu behaupten, wenn Jemand unbefangen den Zuſtand der ſpaniſchen Halbinſel von 1829 mit dem von 1869 vergleichen wollte, er wurde erſtaunen, nicht über die geringe, ſondern über die ungeheure Aenderung zum Beſſern, welche ſowohl moraliſch, als materiell ſtattgefunden hat. Der Umſtand, daß das ſpaniſche Volk zwei Jahre ohne eine feſte Regierungsform gelebt, Unordnung beherrſcht, Empörung niedergeſchlagen, und ſich weder einer wilden Democratie ergeben, noch Rettung in der Tyrannei geſucht hat, iſt ein augenfälliger Beweis dieſes Fortſchritts.

Mag ſein, könnte ein Vertheidiger der Nicht-Einmiſchung ſagen, aber was geht der Wohlſtand und die Freiheit Spaniens uns an? Darauf ließe ſich antworten: Es giebt kaum einen Fleck in der

Welt, der ſich verbeſſern könnte, ohne daß der Einfluß dieſer Verbeſſerung ſich zu ſcheinbar entfernten Gegenden ausdehne. Und es leidet keinen Zweifel, daß das Schickſal zweier bedeutenden Länder in Europa den ganzen Continent angeht und beeinflußt, ganz beſonders aber England, denn dies hat durch ſeine großartigen Handelsverbindungen in Wahrheit ein Intereſſe an jedem Punkt der Erde. Aber dies iſt nicht die einzige Antwort auf die ſchwache und ſelbſtſüchtige Politik, die ebenſo kurzſichtig, als ſelbſtſüchtig und heutiges Tages Mode geworden iſt.

Iſt eine Nation, welche eine unter vielen bildet, der Leitung ganz entgegengeſetzter Einflüſſe unterworfen, wie ein Individuum, welches eine Einheit in einer Gemeinſchaft von Individuen bildet? Soll eine Nation ohne Theilnahme und unthätig bleiben, wenn ſie ſieht, daß andre Staaten ein Syſtem, welches ihren Ideen und Inſtitutionen feindſelig iſt, verfolgen — ein Syſtem, welches Alles, auf deſſen Beſitz ſie am ſtolzeſten iſt, und das ſie vor Allem zu erhalten wünſcht, zerſtören würde, wenn es ſich gegen ſie ſelbſt richtete? Soll man denn lehren, daß die Nation ſich um Prinzipien als ſolche nicht kümmern ſolle, ſondern blos um die directe Anwendung derſelben gegen ihren eignen Beſitz und gegen ihre eigne Sicherheit? Die Geſellſchaft würde ſich auflöſen, wenn jeder Einzelne nur an ſeinen eignen Hals und an ſeinen eignen Geldkaſten dächte, und wenn nicht Alle ſich gegen Mord und Diebſtahl zuſammenthäten? Eine Gemeinde gedeiht beſſer, wenn jeder Einzelne mehr auf das allgemeine Wohl, als auf ſeinen beſonderen Vortheil ſieht. Und was ein Menſch unter andern, das iſt ein Staat unter andern Staaten. Kein edles Gefühl, was der Einzelne zu hegen hat, hat der Staat zu vernachläſſigen.

Jedenfalls darf ich es hier ausſprechen, was auch die Wirkung von Lord Palmerſton's Politik in Portugal und Spanien geweſen ſein mag, über die Wirkung dieſer Politik in Belgien habe ich Gelegenheit gehabt, mir ein Urtheil zu bilden. 1830 war ich, wie ich ſchon erzählt, in Brüſſel geweſen. Barrikaden fand ich in den Straßen, Verwirrung im ganzen Lande, ſowohl in den Gedanken, als in den Geſchäften der Leute. Keiner wußte, was er zu erwarten, Wenige, was ſie zu wünſchen hätten. Ohne Zweifel

wünſchte man Unabhängigkeit, aber zu gleicher Zeit verzweifelte man daran. 1835 kehrte ich als Chargé d'affaires Seiner Majeſtät dahin zurück. Ein König war auf dem Thron, und regierte mit ſolcher Regelmäßigkeit, als hätte er dieſen Thron von einer langen Reihe Vorfahren ererbt. Eine Verfaſſung, welche vielleicht anderswo mißlungen wäre, aber welche jede Freiheit gewährte, die ein Volk nur wünſchen konnte und Wenige mit Mäßigung auszuüben wiſſen, war in voller und ruhiger Thätigkeit. Es war nichts zu fürchten, weder von mächtigen Nachbarn, noch von innern Zerwürfniſſen. Der erwählte Fürſt machte der Würde Ehre, die ihm übertragen war. In ſpätern Jahren machte die Stellung, die er erlangt hatte, und die Ruhe, die er um ſeinen Thron herum verbreitet hatte, die Leute irre an ſeinem Character. Er ſchien wenig zu thun, und wenig zu thun zu haben. So war es nicht zu der Zeit, von welcher ich rede. Damals ſtudirte er das Land, deſſen Schickſal er vorſtehen ſollte, mit einer eingehenden Aufmerkſamkeit, die er nicht zur Schau ſtellte, die aber unwillkürlich in der Unterredung zum Vorſchein kam. Kaum gab es eine Brücke, eine Landſtraße, eine Kirche, ein öffentliches Gebäude, einen irgend bedeutenden Menſchen, womit er nicht bekannt war. Ich erinnre mich, daß einer von ſeinen Hofleuten ſagte: Unſer König verbindet das ruhigſte Temperament mit dem allerthätigſten Geiſt; und das Lob kann nicht übertrieben genannt werden. 1840 war ihm allerdings ſeine Regierung faſt zu leicht geworden, und im Herbſt des Jahres ſagte er zu mir, bisweilen bedaure er, die Stellung, die ihm in Griechenland angeboten worden, nicht angenommen zu haben.

Sein Ehrgeiz wurde jedoch auf andre Weiſe befriedigt. Verwandt mit dem königlichen Hauſe von England, Frankreich, Portugal, und endlich mit dem Oeſtreichiſchen Kaiſerhauſe, behauptete er ſeine Stellung, als die ſeines Schwiegervaters verloren ging, wurde er wegen ſeines Tactes, ſeines Urtheils, ſeiner Würde und ſeiner feinen Sitten berühmt, genoß er die ausgebreitetſte Popularität ohne die geringſte ſichtbare Anſtrengung, ſie hervorzubringen; und ſo war er vielleicht der einzige Monarch in Europa, von dem geſagt werden konnte, daß er ſeinem Königreich Bedeu-

tung verlieh, ſtatt ſie von ihm zu erhalten. Aber dies iſt vorweg genommen!

Unglücklicherweiſe war der Hauptzug in den auswärtigen Angelegenheiten, während der zwei oder drei Jahre, welche der Quadrupel-Alliance folgten, eine allmälige Entfernung von Frankreich. Es wird allgemein behauptet — und ich glaube nicht ohne Grund — daß Talleyrand, der ſein ganzes Leben hindurch Neigung zu einer Engliſchen Alliance gezeigt hatte, in dieſer Hinſicht während ſeiner Geſandtſchaft in London ſich ziemlich abgekühlt hatte. Man glaubte, perſönliche Empfindlichkeit hätte einigen Einfluß auf ſeine Anſichten ausgeübt.

Zu Hauſe war er gewohnt, ſelbſt wenn in Ungnade, mit großer Rückſicht behandelt zu werden; in England glaubte er nun, nicht mit der Aufmerkſamkeit behandelt zu werden, wozu ihn ſeine hohe perſönliche, abgeſehen von ſeiner amtlichen Stellung als Geſchäftsträger, berechtigte. Außer Lord Grey, Lord Holland und Lord Lansdowne wußten in der That Wenige etwas Näheres über ihn. Der neuen Generation war er „der alte Talleyrand", etwas Vergangnes. Außerdem war das Organ der Verehrung bei Lord Palmerſton ſelbſt nicht gerade ſtark ausgebildet. Als junger Secretär im Kriegsamt hatte er dem Herzog von York die Stirn geboten; im Cabinet des Herzogs von Wellington hatte er nie eine Neigung gezeigt, Seiner Durchlaucht als einem höheren Sterblichen nachzugeben. Mit demſelben Mangel beſonderer Unterwürfigkeit behandelte er Talleyrand. Der alte Mann, der anfänglich den Verlauf der großen Revolution geleitet, die der Welt eine andre Geſtalt gegeben hatte, der ſich Napoleon im Zenith ſeiner Gewalt entgegengeſetzt, der Ludwig den XVIII auf den Thron geſetzt, und keinen geringen Antheil daran hatte, Louis Philippe die Krone auf's Haupt zu ſetzen, wurde von unſerm Secretär des Auswärtigen — ſo ſagte ein Franzoſe, der Attaché bei der Franzöſiſchen Geſandtſchaft war — gerade ſo behandelt, wie Monſieur Thomas, wenn er zum Franzöſiſchen Geſandten ernannt worden wäre. Rendez-vous mit ihm wurden nicht immer vollkommen genau inne gehalten. Er beklagte ſich, daß man ihn bisweilen eine oder zwei Stunden in den Vorzimmern des auswärtigen Amts aufhielte, und obgleich er

aus Ueberzeugung, daß der Friede in Europa und die neue Monarchie in Frankreich nur durch gutes Einvernehmen mit Großbrittannien erhalten werden könne, alle diese Vernachläſſigungen mit anſcheinender Ruhe ertrug, ſo ſoll er ſie doch tief empfunden, und England mit einem Gefühl von Engliſcher Anmaßung und Engliſchem Hochmuth verlaſſen haben, welches ihn bewog, ſeinem königlichen Herrn zu rathen, andre Bündniſſe nicht zu vernachläſſigen. Gewiß iſt, daß nach ſeinem Rücktritt in unſern allgemeinen Beziehungen ein veränderter Ton bemerkbar wurde; und die jungen Leute, welche den Salon des großen Diplomaten in Paris beſuchten, fingen an, davon zu ſprechen, daß es nicht gut thun würde, Frankreich im Schlepptau des hochmüthigen Englands zu laſſen.

Aber am meiſten zu bedauern war es, daß die Zwiſtigkeiten zwiſchen den beiden Ländern, als ihr Verhältniß ſchon gelockert war, gerade an einem Punkte ausbrachen, wo ſie im öffentlichen Intereſſe nicht hätten zum Vorſchein kommen ſollen. 1835 war Terreno Premier-Miniſter in Spanien geworden und auf Martinez de la Roſa gefolgt, der erſte conſtitutionelle Miniſter, den es ſeit 1815 gegeben hatte. Terreno war mit bei der erſten Deputation geweſen, die ſich urſprünglich an Mr. Canning um Beiſtand gegen Napoleon gewendet hatte, ein Mann von großem Talent als Staatsmann und Redner, kühn, nicht übermäßig gewiſſenhaft, tapfer, ebenſo vergnügungsluſtig als eifrig in Geſchäften, und gewohnt, in beiden den Anführer zu ſpielen. George Villiers, der verſtorbene Lord Clarendon, war Engliſcher Geſandter; mit äußerſt liebenswürdigem Betragen und ſcharfem Verſtande verband er das Selbſtvertrauen, welches hohe Geburt und ariſtokratiſche Sitte gewöhnlich einflößen. Wenn zwei geſcheidte Männer in Staatsgeſchäften zuſammengebracht werden, gefallen ſie ſich entweder ſehr, oder gar nicht; und Terreno und George Villiers konnten einander nicht ausſtehen. In dem Lande der Ständchen und der Guitarre wird immer angenommen, daß Liebe und Politik Hand in Hand gehen, und die alte Frage: Wer iſt ſie? wurde bei dieſer Gelegenheit erhoben — ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, ob mit Recht, denn es gab politiſche Motive, die hinlänglich klar waren,

um Villiers die Dinge in einem ganz andern Lichte als Torreno erscheinen zu lassen.

Als die absolutistische Partei in Spanien gestürzt war, folgte natürlich, daß ihre Nachfolger schon bekannte Liberale sein mußten. Eben so natürlich war es, daß sich sogleich eine Anzahl neuer Liberaler zeigen mußte, welche mit den alten um die Gewalt zu kämpfen bereit war. Torreno hatte manches Jahr in Frankreich zugebracht. Er kannte Französische Staatsmänner, besonders die, welche die letzte Revolution an's Ruder gebracht. Er war von adeliger Geburt, und außerdem, daß er die Vorurtheile eines Aristokraten für seinen eignen Stand hegte, war er fest überzeugt, daß man in Spanien Volksvertretung mit einer starken Centralisation der Verwaltung vereinigen müsse, um die verschiednen Elemente der Monarchie zusammenzuhalten. Er vertrat damals die liberale Partei von Spaniern, welche dafür war, sich den demokratischen Forderungen und der absorbirenden Gewalt der Munizipalitäten zu widersetzen. Sie wollten die Gemäßigten sein und nannten sich Moderados. Die nämliche Partei mit den nämlichen Grundsätzen regierte in Frankreich. Einige von ihren Staatsmännern hatten ausdrücklich erklärt: „gouverner est résister."

Andrerseits nannte sich die fortgeschrittne Partei in Spanien unter der Führung von Advocaten, Aerzten und Soldaten, die aus den niedern Klassen emporgekommen waren, sich vor der Demokratie, mit der sie zusammenhingen, nicht fürchteten und behaupteten, das Volksleben liege in der Selbstregierung, Progressisten; und diese Partei war ungefähr, was die Englische Regierungspartei war, die ebenfalls keine Furcht vor der Demokratie an den Tag legte, ebenfalls für freigewählte Volksgemeinden war und sich auch Fortschrittspartei nannte.

Nichts also als das vollständigste Einverständniß der Französischen und Englischen Regierung und ihrer Vertreter in Madrid, welches aber nicht existirte, konnte die verhängnißvolle Trennung, daß Frankreich in Spanien eine Partei, England die andre unterstützte, verhindern. Dies führte zu unberechenbaren Uebelständen, wodurch schon die Kronen zweier Könige in den Staub gefallen sind. Natürlich wurden die Angelegenheiten nicht besser, als die

Moderados Torrene verloren (er wurde gestürzt und ſtarb plötzlich in Paris) und mit Iſturiz, einem übergetretnen Progreſſiſten, an ihrer Spitze, durch die Revolution von La Granja aus der Regierung vertrieben wurden. Die geſchlagne Partei klagte mit der gewöhnlichen Spaniſchen Uebertreibung, Herrn Villiers an, daß er der Anſtifter ſei. Einige verſicherten ſogar, Herr Southern, Villiers' Privatſecretär, wäre in den Gärten geſehn worden mit einem Hut voll Guineen, welche er unter die aufſtändiſchen Soldaten geworfen hätte. Nach dieſer Darlegung wird es weder unangemeſſen, noch ungerecht erſcheinen, einen Brief von Villiers aus der kurzen Periode, wo der Herzog von Wellington 1834 an der Spitze des auswärtigen Amtes ſtand, mitzutheilen. Er erklärt ſowohl die Anſichten des Geſandten in Madrid, als auch die ſeines Chefs, unter dem er ſtand.

An Seine Durchlaucht, den Herzog von Wellington.

(Vertraulich.) Madrid, den 7. Dezember 1834.

Mein lieber Herr Herzog,

Ich habe von Lord Palmerſton die officielle Mittheilung erhalten, daß Se. Majeſtät geruht haben, Ihnen die Siegel des auswärtigen Amtes zu übergeben, und daß ich meine officielle Correſpondenz hinfort an Eure Durchlaucht zu richten habe.

Nur ungern dränge ich mich Ihnen auf in einem Augenblicke, wo die wichtigſten Geſchäfte Ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen müſſen; fühle mich aber aus politiſchen Gründen dazu berechtigt, da die Politik, welche Ew. Durchlaucht gegen Spanien unter den gegenwärtigen Umſtänden ergreifen mögen, nicht nur eine Lebensfrage für Spanien ſein wird, ſondern gewiſſermaßen als entſcheidend für die Politik angeſehen werden wird, welche England gegen fremde Nationen zu beobachten gedenkt.

Hätte man in den letzten Jahren Ferdinand's VII. allgemeine Vorſichtsmaßregeln ergriffen, rückſichtlich der Kriſis, die Alle vorhergeſehen haben müſſen, ſo würde die Thronbeſteigung ſeiner Tochter wenig Widerſtand gefunden haben. Bei des Königs Tode

jedoch war Don Carlos noch in Portugal, hohe Staatsämter waren mit aufsässigen Individuen besetzt, mehr als 200,000 royalistische Freiwillige waren unter Waffen, die Armee dagegen fast aufgelöst, und der Staatsschatz leer.

Es liegt daher am Tage, wäre die allgemeine Stimmung des Landes für Don Carlos günstig gewesen, (und zahllose Schwärme von Priestern und Beamten versuchten alles Mögliche, das Volk für ihn aufzuwiegeln,) so hatte die Regierung keine wirksamen Mittel, den Volkswillen zu beherrschen; aber das Betragen des Volks widerlegte hinlänglich die Prophezeihungen der Gesandten der Nordischen Mächte, daß man beim Tode des Königs das Land von Einem Ende zum andern carlistisch finden würde.

Ew. Durchlaucht ist zu wohl mit diesem Lande bekannt, als daß ich mich noch darüber zu verbreiten brauchte, wie sehr fremder Einfluß hier in Aussicht genommen und als Stütze gebraucht wird; selbst von denen, die sich am lautesten mit ihren Versicherungen über nationale Unabhängigkeit machen. Die Anerkennung der Königin durch England und Frankreich wendete gleich Alles zu ihrem Gunsten. Die geographische Lage Frankreichs machte dessen Anerkennung materiell zu einer Lebensfrage; aber die Partei der Königin legte das größte Gewicht auf die moralische Unterstützung Englands; und die Zeit und die Art und Weise, wie die Regierung ihrer Majestät diesen Schritt that, fast eben so wichtig, als die Anerkennung Louis Philipps unter dem Ministerium Ew. Durchlaucht, bewahrten Spanien vor einem allgemeinen Bürgerkriege. Der theilweise Aufstand in den nördlichen Provinzen wurde zuerst unternommen wegen der Befürchtung, die besondern Privilegien dieser Provinzen, welche immer von den despotischen Königen Spaniens anerkannt worden waren, würden, wie bei einer frühern Gelegenheit, unter einer liberalen Regierung abgeschafft werden. Ein Wort der Zusage in dieser Sache oder eine gut kommandirte Armee, wurden in den ersten 6 Monaten ausreichend gewesen sein, die Ruhe wieder herzustellen; aber es ist schwer zu sagen, ob der Krieg politisch oder militärisch ärger verhunzt worden ist. Er wurde ein wilder Rachekrieg und die ursprünglichen Zwecke, sowohl der alten Privilegien, als der

Ihrenfolge wurden aus den Augen verloren durch die Eroberungsgier, die auf beiden Seiten eintrat.

Don Carlos Ankunft in Navarra hatte gar keinen Erfolg, außer daß er seine Anhänger in Verlegenheit setzte; seine Gegenwart gab den Aufständischen kaum einen einzigen Rekruten; und in keinem andern Theile von Spanien hat eine Demonstration für ihn stattgefunden. Der Krieg ist nie aus der Gebirgsgegend herausgekommen, d. h. nicht viel aus einem Landstrich von 20 Quadratmeilen. Mina, der jetzt in der einzigen Kriegsweise, wofür er sich paßt, beschäftigt ist, hat ein System befolgt, dessen gute Wirkungen sich schon in dem seit seiner Ankunft verbesserten Geist der Bevölkerung zeigen.

Im Verlauf der Revolution habe ich vielfach Gelegenheit gehabt, den Eindruck zu beobachten, welchen die moralische Unterstützung durch England hervorbringt; und ich bin überzeugt, die Königin verdankt die verhältnißmäßige Sicherheit ihrer Sache dem Vertrauen, welches diese Unterstützung einflößt. Die Feinde ihrer Sache bestehen aus der zahlreichen Klasse von Spaniern, die von Mißbräuchen leben, und bei ihrer Aufrechterhaltung interessirt sind; dazu kommt die große Mehrheit von Mönchsorden, und ein Theil der Weltgeistlichen, die wohl einsehn, daß nur eine Regierung, wie Don Carlos sie errichten würde, es wagen könnte, die kirchlichen Reformen, welche das Land wünscht, noch länger hinauszuschieben. Auf Seiten der Königin stehn alle Granden (mit der einzigen Ausnahme des Herzogs von Granada, der ein religiöser Fanatiker ist), alle Vermögenden, die ganze Intelligenz, die Handel- und Gewerbtreibenden Klassen, die alle eben so feindselig gegen die Revolution, als gegen Don Carlos gesinnt sind; die aber Alle, wenn ihre Feinde unerwartet zur Gewalt gelangen sollten, buchstäblich mit dem Schwert in der Hand lieber umzukommen entschlossen sind, als sich denen zu unterwerfen, in deren Händen Don Carlos nur ein blindes und ergebnes Instrument sein würde.

Ein solcher Zustand würde vielleicht der schrecklichste sein, den dieses unglückliche Land noch gesehn hat. Diese zahlreichen Klassen sind jetzt zu tief compromittirt, um Gnade zu erwarten von einem Fürsten, dem sie sich widersetzt haben, und der die letzten vier

Monate kaum etwas andres gethan, als Todes- und Confiscations-Urtheile gegen sie zu schleudern. Wenn zur Verzweiflung getrieben, würden sie einen Geist der Revolution als ein, augenblicklich geringeres Uebel aufregen, und es würde ein Prinzipienkrieg beginnen, der, was man auch wünschen möchte, sich gewiß über die Halbinsel hinaus verbreiten würde.

Wenn eine Besserung in Spanien möglich ist, so muß sie durch die Klassen, die ich aufgezählt habe, bewirkt werden. Sie Alle sehen dies ein, und vereinigen sich täglich mehr in ihren Prinzipien; sie begreifen, daß eine so gute Gelegenheit für die Wiedergeburt ihres Vaterlandes sich noch nicht geboten hat. Mit Recht sind sie der Meinung, die Verhältnisse der jetzigen Revolution seien von denen jeder andern ganz verschieden: die Verbesserung, die im Gange sei, habe von Oben, nicht wie bisher von Unten, begonnen, sie sei gegeben, nicht genommen, und es scheint ein allgemeiner Entschluß vorzuwalten, sich die Erfahrung zu Nutze zu machen, und die Irrthümer zu vermeiden, welche in frühern politischen Krisen die Entwickelung einer vernünftigen Freiheit schwierig und gefährlich gemacht.

Ich hoffe, die letzten vierzehn Monate kein unaufmerksamer Beobachter alles dessen gewesen zu sein, was um mich her verging; und ich habe Ew. Durchlaucht hier eine möglichst kurze Uebersicht aller meiner Berichte und aller meiner Ansichten gegeben, die ich zu verschiednen Zeiten der Regierung Sr. Majestät dargelegt.

Ew. Durchlaucht wird mir jetzt vielleicht erlauben, ein paar Worte über meine eigne Stellung in diesem Lande zu sagen; denn, ohne mir anzumaßen, mir selbst oder der Stellung, die ich inne habe, zu große politische Wichtigkeit beizulegen, muß ich sagen, mit meiner Ernennung zu dieser Gesandtschaft sind Umstände verbunden, die es mir zur Pflicht machen, gegen die geringste Mißdeutung meines Betragens auf der Hut zu sein.

Lord Palmerston rief meinen Vorgänger zurück, weil er kein Vertrauen in seinen Ernst, der Politik der Regierung Nachdruck zu geben, setzte; und wählte mich, der ich keinen Anspruch an ihn hatte und nicht im diplomatischen Dienst war, weil er wußte, daß

meine Ansichten mit den seinigen übereinstimmten, und aus einer Freundschaft, für die ich ihm immer dankbar bleiben werde.

Unter diesen Umständen also würde meine Neigung und meine Pflicht gegen mich selbst, wie es mir scheint, als Lord Palmerston aus dem Amte trat, mich veranlaßt haben, keine Zeit zu verlieren mit der Niederlegung dieser Gesandschaft in die Hände Ew. Durchlaucht. Vielleicht sind Sie erstaunt, daß von meiner Seite irgend eine Zögerung eingetreten ist; ich habe jedoch diese Resignation rein aus öffentlichen Rücksichten unterlassen, und weil ich während der letzten 10 Tage mich hinlänglich überzeugt habe, welchen Triumph dieselbe der Partei bereiten müßte, deren Erfolg nach meiner besten Ueberzeugung diesem Lande Verderben bringen würde. Diese Partei hegt die übertriebensten Erwartungen von den Vortheilen, welche sie von Ew. Durchlaucht Eintritt in's Ministerium erndten werde; und mein Rücktritt bei der ersten Nachricht davon, würde, wie ich sowohl durch den Spanischen Minister, als aus eigner Beobachtung weiß, als eine Bestätigung ihrer Hoffnungen begrüßt werden sein.

Ich bitte daher Ew. Durchlaucht angelegentlichst, zu bedenken, daß ich in der Ausübung meines Amtes nur so lange fortfahren werde, als Sie dafür halten, daß ich zur Förderung der Politik nützlich werden kann, deren Organ ich seit meiner Ankunft in Madrid gewesen bin.

Mir bleibt nur noch übrig, die Länge dieses Briefes zu entschuldigen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen die Ansichten nicht zu verhehlen, die zu bilden ich eine so günstige Gelegenheit hatte, Ansichten über ein Land, für dessen Wohlfahrt Ew. Durchlaucht künftige Politik eine Lebensfrage ist; und in dem Aussprechen dieser Ansicht werden hoffentlich Ew. Durchlaucht keine unziemliche Offenheit finden.

Ich habe die Ehre mit voller Wahrheit und höchster Achtung, mein lieber Herr Herzog, zu unterzeichnen, Ew. Durchlaucht gehorsamster Diener

George Villiers.

Um diese Zeit vertheidigte Herr Villiers, wie wir sehen, nur die Sache der Königin Isabella gegen die des Don Carlos, und

Frankreich und England führten damals dieſelbe Sprache und befolgten die nämliche Politik. Nach dem Miniſterium Torrens änderte ſich, wie ich geſagt habe, die Lage; und da die Perſon, die zu dieſer Aenderung bedeutend beitrug, ſich in vieler Hinſicht auszeichnete, ſo habe ich ein paar Worte über ihn zu ſagen.

Spanien hat von jeher Männer von abenteuerlichem Character hervorgebracht, die ſich plötzlich zu einer großen Höhe erheben, und eben ſo plötzlich einen tiefen Sturz thun. Ein ſolcher war Mendizabal. Er war von jüdiſcher Abkunft, hatte einen prächtigen Kopf, war von hoher, ſtattlicher Figur, und ſein Betragen, worin er die Würde verbunden mit Anmuth zeigte, die oft von dem Bewußtſein der Kraft ausgeht, und Spaniern und Orientalen, wenn ſie ein Amt bekleiden, faſt natürlich iſt, gab ihm ein Anſehen, welches ſeine unzweifelhaften Talente noch ſteigerten. Seine Talente hatte er bisher nur in den Finanzen entwickelt; dadurch hatte er ſich ein bedeutendes Vermögen erworben, welches er daran ſetzte, Don Pedro in Portugal zu unterſtützen; und da dieſe Sache triumphirt hatte, ſo war ſowohl ſein Vermögen als ſein Ruf bedeutend gewachſen. Jedermann rief aus: Mendizabal iſt der Mann für Spanien! und da das, was alle Welt ſagt, eine Zeitlang geglaubt wird, ſo glaubte Torrene, der Beiſtand in den Finanzen brauchte, ohne ſich einen Nebenbuhler in der Gewalt zu machen, er könne nicht beſſer thun, als Mendizabal nach Spanien zu berufen und zum Finanzminiſter zu machen. Aber er kannte Mendizabal nicht. Dieſer hatte keine Ader von einem Subalternen in ſich.

Kaum war er in Madrid angelangt, ſo pflanzte er ſeine eigne Fahne auf. Der Glaube, daß er den leeren Schatz füllen könne, gab ihm eine ungemein große Macht. Dieſe glaubte er durch das Einſchlagen einer liberaleren Politik noch vermehren zu können. Er dachte dadurch die trägen Maſſen der Nation aufzurütteln, und durch Schmeichelei gegen ihre Vorurtheile Zugang zu ihren Taſchen zu erlangen. Seine Sprache, ſeine Haltung, ſeine Anſichten, und vor Allem der Glaube, daß er irgend wie das Geld auftreiben werde, welches der Staat ſo dringend brauchte, gab ihm ſehr bald bei Hofe und im Lande einen Aufſchwung, der zu Graf Torrene's Rücktritt führte, und ihn zu ſeinem Nachfolger machte. Nun hatte Mendi-

zabal ſich in England aufgehalten, er war für England eingenommen; er war in Folge Engliſcher Anſichten in's Amt gekommen, er erklärte ſich für die Zugeſtändniſſe ans Volk, gegen welche Louis Philipp damals kämpfte; und ſo verminderte ſich von der Zeit, wo er in Spanien an die Spitze kam, der Eifer der Franzöſiſchen Regierung für die Zwecke der Quadrupel-Alliance bedeutend.

Die maßloſe Popularität des neuen Miniſters konnte jedoch nicht von langer Dauer ſein, eben weil ſie ſo maßlos war. Die Leute erwarteten, er würde Wunder thun, und Wunder konnte er nicht thun. Kurz ſie entdeckten bald, daß er die Gans, welche goldne Eier legte nicht unter geheimen Verſchluß hatte, wie man zuerſt geglaubt.

Außerdem war er, trotz ſeiner demokratiſchen Tendenzen, mehr zum Miniſter eines Despoten, als zum Führer einer parlamentariſchen Verhandlung geeignet. Er verſtand ſich nicht auf die Leitung einer Verſammlung, die ausgezeichnete Redner enthielt und ihnen ihre Aufmerkſamkeit ſchenkte. Unter ſeinen Gegnern waren Männer, die ſich lange als Führer der Volkspartei betrachtet hatten und die Art und Weiſe, wie ſie bei Seite geſetzt waren, gar nicht billigten. Einer von ihnen war Iſturitz. Er ſchloß ſich der Oppoſition der Moderado's an und verdrängte unter Begünſtigung der Chriſtina (die ihren unternehmenden Günſtling zu fürchten anfing) Mendizabal, wie dieſer Terreno verdrängt hatte.

Aber es war eine Partei geſchaffen worden, die zu mächtig war, um ſich ſo bei Seite ſetzen zu laſſen. Die Empörung von La Granja war die Folge; und die Königin wurde durch den Unterofficier Garcia gezwungen die Verfaſſung von 1812 anzunehmen.

Einige Auszüge aus Herrn Villiers Depeſchen an Lord Palmerſton und aus Lord Palmerſton's an unſern Geſandten in Paris werden den Lauf der Ereigniſſe, wie er ſo eben angedeutet worden, klar machen, und zeigen, daß bereits eine Kälte zwiſchen den beiden Regierungen eingetreten war.

Madrid d. 21. October 1835.

Die Granden ſuchen der Königin Chriſtina zu beweiſen, daß der Weg, den Mendizabal eingeſchlagen, nur zum Verderben führt, aber ſie benimmt ſich vortrefflich, und er beſitzt ihr volles Vertrauen. In ihr vereinigen ſich, was ich immer geglaubt habe, wenn ſie nur muthige und treue Rathgeber hat, die Elemente zu einer der größten Herrſcherinnen unſrer Zeit. Sie kann große Geſichtspunkte faſſen, ſtrebt nach Ruhm und hat ein Herz für das Gedeihen Spaniens. Dabei iſt ſie ſcharf, gelehrig und völlig furchtlos, in der Regierungskunſt aber natürlich unerfahren und weiß ihre Stellung nicht zu dem Zweck zu benutzen, den ſie ſelbſt wünſcht. Sie hat immer gethan, was man ihr gerathen; aber ihre Rathgeber ſind immer unfähig und falſch geweſen.

Mendizabel war gerade der Mann, den ſie brauchte, um ſie aus ihrem Sündenfall zu retten, den ſie nicht zu verdienen glaubte, aus dem ſie ſich aber nicht ſelbſt heraus helfen konnte; ſie ſieht ihn alſo als einen Engel vom Himmel an.

George Villiers.

Madrid d. 15. October 1835.

Mein lieber Palmerſton!

Was Mendizabal jetzt vornehmlich beunruhigt, iſt die halb feindliche Stellung Frankreichs, die ſich nicht darauf beſchränkt, daß den Carliſten an der Grenze Beiſtand geleiſtet werden, ſondern in der ſich auch Anzeichen finden, daß am Ende Don Carlos anerkannt werden möchte. Es thut mir leid, aber nicht nur in Frias*) Depeſchen, wenn er ſeine Unterredungen mit De Broglie überall richtig berichtet, ſind Beweiſe dafür, auch andre Anzeichen, die ich hier nicht zu erwähnen wage, laſſen mir keinen Zweifel darüber, daß Louis Philipp eine ſolche Maßregel verbat, weil Spanien in unheilbare Anarchie geſtürzt ſei und die Richtung, welche die Königin eingeſchlagen, die Verwirrung nur vergrößern werde. Darin irrt er ſich, wie über die ganze Spaniſche Frage. Allerdings iſt das Land

*) Des Herzogs von Frias, Spaniſchen Geſandten in Paris.

genugsam in Verwirrung, aber Mendizabal's gegenwärtige Politik ist der einzige Weg, der aus dieser Klemme heraus und zu einer starken Regierung, ja der überhaupt zu einer Regierung führt.

George Villiers.

Aus einem Briefe an Arthur Aston, Paris.

Auswärtiges Amt, d. 14. August 1836.

Ich will Mendizabal zu bereden suchen an der Rettung seines Vaterlandes mit Hand anzulegen; aber er stimmt mir vielleicht in den Mitteln dazu nicht bei*). Ein Minister, der eben durch eine Intrigue verdrängt ist, läßt sich nicht leicht überreden, daß er nicht besser thun könne, als das Ministerium seines glücklichen Nebenbuhlers befestigen zu helfen. Ein neuer Ministerwechsel wäre aber gerade jetzt ein neues Unglück; und ich muß sagen, niemand hätte sich besser benehmen können, als Isturiz gethan hat in allen Angelegenheiten, wo wir mit ihm zu thun gehabt haben; und daher wünschen wir, er möge im Amt bleiben. Sie können Thiers versichern, daß wir ein juste milieu in Spanien eben so gern sähen, als der frühere Herausgeber des National**), und Villiers hat stetig und beharrlich dahin gearbeitet.

Palmerston.

Aus einem Briefe an denselben.

Auswärt. Amt, den 19. Aug. 1836.

Lieber Aston!

Wir sind begierig auf Ihre nächsten Mittheilungen. Diese Annahme der Constitution von 1812 durch die Königin Regentin und der Ministerwechsel in Madrid sind die Folgen der verfehlten

*) Mendizabal war außer Amt und Isturiz sein Nachfolger geworden.

**) Vor der Revolution von 1830 war Thiers Herausgeber des National, einer Zeitung, welche die extreme liberale Partei vertrat. Lord Palmerstons Aeußerung über Isturiz zeigt, daß er damals keineswegs mit aller Gewalt für die Progressisten war, wie man ihm Schuld gab

Politik der französischen Regierung gegen Spanien. Voriges Jahr wurden die Franzosen eifersüchtig auf unsern Einfluß in Portugal, Spanien und Griechenland. In Portugal gelang's ihnen Carvalho zu stürzen und Loulé statt seiner ernennen zu lassen, und Loulé und seine Collegen machten eine schöne Wirthschaft daraus! Diese Intrigue machte Portugal beinahe bankerott. Einige Monate später gelang es ihnen dann in Spanien. Sie stürzten Mendizabal und gaben Isturitz und Cordova die Gewalt in die Hände; aber hier mischten sie sich in Angelegenheiten, die in einem kitzlicheren Zustande waren, und die Folgen sind denn auch ernsthafter gewesen. Sie haben in den letzten vier Monaten grosses und weitverbreitetes Elend in Spanien hervorgebracht, und jetzt haben sie, wenigstens dem Namen nach, eine höchst abgeschmackte und dumme Verfassung zu Wege gebracht. In Griechenland wurden sie ohne grossen Verlust geschlagen. Aber was für eine kleine und engherzige Politik, was für ein Begriff von europäischen Angelegenheiten muß das gewesen sein, welcher die französische Regierung verleitete, gegen ihren theuern Freund und Alliirten all diese Mittel der Intrigue und Diplomatie aufzuwenden, welche richtig angewandt Einiges erzielt haben möchten, was ihnen zur Ehre und Europa zum Nutzen gereicht hätte! Aber das ist der Lauf der Welt, und man muß die Menschen nehmen, wie man sie findet, sich mit Dem behelfen, was ist, seine Augen gegen Schwächen und Fehler schließen, und so viel als möglich auf guten Pointen bestehn.

Ganz der Ihrige

Palmerston.

Aus einem Briefe an den Earl Granville in Paris.

Standope Street, den 20. Sept. 1839.

Mein lieber Granville!

Dieser Brief wird Sie wohl wieder in Paris finden, aber kaum werden Sie dort ein neues Ministerium gebildet finden. Soult soll abschlagen und kein andrer guter Militär will annehmen. Molé ist krank und Alles scheint aus dem Leime zu gehen. Ich denke,

der Ten, den Sie gegen Melé anzunehmen haben ist, daß uns Frankreich so verkennt, als wolle es sich so bald als möglich aus der Alliance zurückziehn, daß uns dies leid thut, daß wir uns aber über die Folgen die Hände in Unschuld waschen, und daß die Verantwortlichkeit für alle Uebelstände, welche daraus entstehen mögen, auf die fallen muß, die zu dem Plan gerathen haben, oder die ihn ausführen; daß in der Halbinsel die constitutionelle Regierung triumphiren muß, und daß Frankreich sich in der unangenehmen Lage finden wird, eine Sache in Stich gelassen zu haben, die für den Augenblick unwölkt ist, aber deren Erfolg nicht ausbleiben kann, während wir das Verdienst und die Ehre haben werden, daß wir sie beharrlich unterstützt haben; ferner, daß Frankreich bei der liberalen Partei in Europa, die es zu verlassen im Begriff steht, um seinen Credit kommen, und doch von den Männern der heiligen Alliance nie mit Vertrauen aufgenommen und begünstigt werden wird, wenn es nicht seine Regierung nach ihrem Muster zuschneiden kann, was ja unmöglich ist; daß es daher von Jenen gehaßt und von Diesen verachtet werden wird. So wird es ihm im Auswärtigen ergehen, und die Wirkung seiner Politik auf den Zustand im Innern wird nicht viel günstiger sein. Die französische Regierung wird in den Augen der Nation mit der Partei der Willkür und mit den Feinden freier Staatsverfassung identifizirt werden. Die Unzufriedenheit wird wachsen; die Unzufriednen werden sich mit den Ultraliberalen von Spanien und Portugal in Verbindung setzen und Complotte und Verschwörungen wie Pilze aufschießen.... Ohne Zweifel denkt die französische Regierung, wenn die Angelegenheiten in Spanien einen gewissen Punkt erreicht hätten, so werde Frankreich aufgefordert werden, das Drama von 1823 zu wiederholen. Darin täuscht man sich aber gar sehr. Spanien ist nicht mehr, was es damals war; Frankreich ebenfalls nicht. Louis Philippe könnte keine Armee hinsenden, um in Spanien Institutionen zu zerstören, blos weil diese zu demokratisch wären. Der Marschbefehl an eine solche Armee wäre die Todtenglocke für seine Dynastie.... Frankreich nimmt eine falsche Stellung ein, und in nicht ferner Zeit wird es seinen Irrthum entdecken. Wir haben eine Freundschaftspflicht

erfüllt mit unſrer Warnung; es wird ſein Schade ſein, wenn die Warnung vergeblich war.

Ganz der Ihrige

Palmerſton.

Aus einem Briefe an den Earl Granville.

Stanhope Street, den 27. Sept. 1836.

Wir ſollten's mit der franzöſiſchen Regierung zu einer Erklärung bringen, damit wir erfahren, was ſie in Spanien zu Wege bringen oder verhindern will. Will ſie Don Carlos auf den Thron bringen? Würde ſich das mit der Ehre eines Theilnehmers an der Quadrupel-Alliance vertragen? Würde es den Intereſſen der Dynaſtie, die im Juli gegründet worden iſt, dienlich ſein? Glaubt man dort, die Gründung einer Republik in Spanien würde der Ruhe Frankreichs von beſondrem Nutzen ſein? Mir ſcheint, nächſt Iſabella ſelbſt iſt Louis Philippe die Perſon in Europa, die das meiſte Intereſſe an einer raſchen Unterdrückung dieſes Bürgerkriegs hat, und er iſt ohne Frage der Mann, der die größte Macht beſitzt, dem Kriege ein Ende zu machen.

Palmerſton.

Aus einem Briefe an denſelben.

Broadlands, den 2. Jan. 1837.

Lieber Granville!

Die franzöſiſche Thronrede gefällt mir gar nicht. Daß die franzöſiſche Regierung nach dem Geiſt der Quadrupel-Alliance verfahre, damit iſt es nichts. Sie mag auf dem Buchſtaben umhertreiten, aber auch der wird nicht ausgeführt. Der Geiſt des Vertrags hingegen war, Don Carlos aus Spanien zu vertreiben; und ich möchte wohl wiſſen, was Frankreich gethan hat, was nur irgend darauf berechnet war, dieſe Wirkung hervorzubringen. Abſolut gar nichts, denn die gelegentliche Wegnahme einiger Pfund Salpeter und Blei iſt, wie mir ſcheint, durchaus nicht das, was es mit dem Abſchneiden von Zufuhr leiſten könnte, wenn es ſeine Mittel an-

wenden wollte. Ferner ſeine Erwähnung eines Abkommens mit Amerika und der Schweiz oder wenigſtens mit Amerika, ohne auch nur die guten Dienſte zu erwähnen, um die es uns anging und die zur Beilegung der Sache ſo wirkſam waren, war nicht gerade ſehr freundlich. Kurz, die Thronrede iſt ganz à la Molé und Alles was ich ſagen kann iſt, ich wünſche ihm eine raſche und glückliche Entbindung von den Sorgen ſeines Amtes, denn es iſt offenbar, daß die Gerüchte von ſeiner anti-engliſchen Geſinnung keineswegs übertrieben waren, obgleich die Flahaults ſich für das Gegentheil verantwortlich machen wollten. Ich werde noch eine Woche länger hier bleiben. Stevenſon's ſind bei mir, auch die Maltitzens erwarte ich, und einige Diplomaten, die Junggeſellen ſind; die verheiratheten fürchten ſich vor dem Schnee.

Palmerſton.

Aus einem Briefe an denſelben.

Auswärtiges Amt, den 27. Jan. 1837.

Unſre Thronrede wird mäßig und kurz ſein. Ueber auswärtige Angelegenheiten werden wir wenig, und über Frankreich oder die franzöſiſche Alliance kein Wort ſagen. Zum Lobe der Franzoſen können wir nichts ſagen, Schweigen iſt daher das größte Compliment was wir ihnen machen können.

Palmerſton.

Aus einem Briefe an denſelben.

Auswärt. Amt, den 3. Feb. 1837.

Lieber Granville! Nichts hätte, wie Sie ſehen, ruhiger verlaufen können, als unſre zwei Sitzungen über die Adreſſe. Niemand außer unſerm Freund Bowring ſagte ein Wort über Frankreich. Nach dem ganzen Zeitungsſturm über auswärtige Angelegenheiten war dies, wie Hume ſich klaſſiſch ausdrückt, eine bloße „Monte mus". Natürlich wäre es in Spanien ſchief gegangen, und hätte dies eine gute Handhabe gegen uns abgegeben, ſo würden die Tories ſie ergriffen haben. Aber da die Sachen eine gute Wendung zu

nehmen ſcheinen, ſo ſind ſie eher dafür, daß ein Ende gemacht werde, um Einen Stein des Anſtoßes aus dem Wege geräumt zu ſehen. Wenn die Franzoſen, wie ſie ſagen, ſich gekränkt fühlen, daß ſie in der Thronrede nicht erwähnt werden, ſo werden ſie auch wohl nicht damit zufrieden ſein, daß ſie in der Debatte ſo gänzlich vergeſſen worden ſind.

Ich habe Bourqueney ſeit der Thronrede nicht geſehen. Er will wohl erſt hören, was er darüber ſagen ſoll.

Palmerſton.

Aus einem Briefe an den Earl Granville.

Auswärt. Amt, den 3. Nov. 1837.

Ich habe eine Unterredung mit Sebaſtiani über Molé gehabt, aber nichts geſagt, was zu Erörterungen führen konnte, die Sebaſtiani unbequem waren. Er fragte mich, wie Sie mit Molé führen; ich ſagte: wohl oder übel. Nichts könnte herzlicher ſein, als Molé's Benehmen, wenn er Sie empfinge, und er ſpräche mit Ihnen immer mit der größten Offenheit und dem größten Vertrauen über das Wetter, über die Franzöſiſchen Wahlen, was in den Kammern vorginge, u. ſ. w. Wenn Sie aber die Rede auf Europäiſche Fragen brächten, in denen England und Frankreich ein gemeinſames Intereſſe hätten, und wobei das Eine oder das Andere gethan werden müſſe, ſo zöge Molé ſich gleich kalt zurück, hätte keine Meinung, wäre nicht gehörig über die Thatſachen unterrichtet, wolle ſich die Sache überlegen, kurz, gebe ausweichende Antworten.

Palmerſton.

Aus einem Briefe an Arthur Aſton, Esq.

Stanhope Street, den 20. Nov. 1837.

Lieber Aſton,

Heute erhielt ich Ihren Brief vom 17., der mir über eine Beſchwerde des Herrn Bois le Comte, (Franzöſ. Geſandten in Liſſabon) gegen Lord Howard in einer Depeſche, die Ihnen Graf Molé vorgeleſen hat, berichtet. Bitte, ſagen Sie Graf Molé, ich wiſſe

nichts von der Sache, und hätte von keinem neuen Streit zwiſchen Lord Howard und Bois le Comte gehört. Was Bois le Comte's Vermuthungen über den Inhalt von Lord Howard's Depeſchen an mich und über meine Antwort an Lord Howard betrifft, ſo ſcheint es mir der angebliche Rath der Franzöſiſchen Regierung, den Schein einer Entzweiung zwiſchen unſern Geſandtſchaften in Liſſabon zu vermeiden, würde beſſer erreicht werden, wenn Herr Bois le Comte ſich bemühen wollte, die Inſtructionen, welche er nach Graf Molé's Verſicherungen von ſeiner Regierung erhalten hat, auszuführen; ſtatt ſich damit die Zeit zu vertreiben, daß er über den Inhalt der Correſpondenz ſpeculirt, welche zwiſchen der Engliſchen Regierung und Lord Howard geführt wird, von der Herr Bois le Comte durchaus nichts wiſſen kann, was Lord Howard ihm nicht ſagen will.

Wenn Lord Howard nach der Verſicherung des Herrn Bois le Comte ſich beſonders kühl gegen ihn gezeigt hat, unmittelbar nach der Ankunft eines Packetſchiffes von London — wovon ich jedoch nichts weiß — ſo mag die Urſache geweſen ſein, daß Lord Howard Nachrichten empfing, wornach er vermuthen mußte, Herr Bois le Comte habe ſich mit einer Intrigue befaßt, durch Herrn Caſtro oder Pereira Lord Howard's Rückberufung zu erwirken. Ich habe keine Nachricht darüber, ob Lord Howard einen ſolchen Verdacht gefaßt, aber es würde mich keineswegs überraſchen, wenn er es gethan hätte. Und wenn er es gethan hat, ſo weiß ich keine Thatſachen oder Gründe, die ich Lord Howard hätte mittheilen können, um ihm einen ſolchen Argwohn aus dem Sinn zu bringen.*)

Ich ſchreibe Ihnen dies, weil ich vielleicht keine Gelegenheit habe, Graf Sebaſtiani vor der morgenden Poſt zu ſehn. Leſen Sie gefälligſt dieſen Brief dem Grafen Molé vor.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Die Spaniſchen Angelegenheiten waren jetzt bei einem Zuſtande angelangt, welcher das tiefe Intereſſe, womit man eine Zeit-

*) Herr Bois le Comte war in der That in dieſe Intrigue verwickelt geweſen.

lang die Spaniſchen Angelegenheiten betrachtet hatte, zum Schluß brachte. Es war klar, daß Don Carlos' Sache unterliegen mußte, daß aber die Chriſtino's nach ihrem Siege noch bewegt und durch Parteien geſchwächt ſeien, und das Land, wenn auch aus der Erſtarrung, der Tyrannei und dem Aberglauben gerettet, dennoch nur langſam und nach und nach zu irgend einem geordneten und dauernden Gedeihen gelangen würde.

Ich will daher über dieſen Gegenſtand nichts weiter anführen. Das Bisherige ſollte nur zeigen, und zeigt hinlänglich, daß Lord Palmerſten ernſtlichen Grund zur Klage über die Franzöſiſche Regierung und ihre ungehörige und unfreundliche Art, womit ſie ihre Pflichten als Verbündete erfüllte, hatte, oder zu haben glaubte; und daß die Zwiſtigkeiten zwiſchen den beiden Regierungen zuerſt in Spanien ausbrachen.

Daß dieſe Zwiſtigkeiten beſtanden, iſt von Wichtigkeit, denn ſie bereiteten ohne Zweifel die ſpäteren Differenzen im Orient vor, ſofern nämlich Lord Palmerſten nicht mehr daſſelbe Gewicht auf die innige Verbindung mit Frankreich legte, wie früher, als er noch glaubte, man könne ſich auf dieſe Macht verlaſſen, um eine ſichere Verbindung für friedliche und freiſinnige Zwecke zwiſchen den Weſtmächten aufrecht zu erhalten. Ich wende mich jetzt zum Orient.

Zwölftes Kapitel.

Um dieſe Zeit kam die Königin Victoria zur Regierung. Die folgenden Auszüge aus Lord Palmerſten's Correſpondenz beziehn ſich darauf.

Aus einem Briefe an den Earl Granville in Paris.

Auswärt. Amt, den 20. Juni 1837.

Der arme König wurde heute Morgen in der Frühe von ſeinen Leiden erlöſt. Er blieb bis zuletzt im Beſitz ſeiner Geiſteskräfte und konnte noch geſtern geſchäftliche Anordnungen treffen.

Der Geheime Rath verſammelte ſich heut Morgen in Kenſington und zwar ſehr zahlreich. Morgen wird die Königin proklamirt. Sie entledigte ſich heut ihrer Aufgabe mit vieler Würde und Selbſtbeherrſchung. Sie war offenbar innerlich ſehr bewegt, aber ſie nahm ſich zuſammen. Ihre Ausſprache war beſonders gut und ihre Stimme ſehr einſchmeichelnd. Heute und morgen thun die beiden Häuſer weiter nichts, als daß ſie die Eidesleiſtung vornehmen. Donnerſtag geht eine Botſchaft an beide Häuſer, wie es in ſolchen Fällen Sitte iſt; worauf in einer Adreſſe geantwortet wird. Wir werden dann das Dringendſte erledigen und wahrſcheinlich in einem Monat auflöſen, (am 17. Juli).

Palmerſton.

Aus einem Briefe an den Earl Granville.

Auswärt. Amt, den 27. Juni 1837.

Heute empfing die Königin die Adreſſen des Unterhauſes, darauf die fremden Geſandten. Ihr Benehmen beim Empfang hätte nicht beſſer ſein können, es war unbefangen, würdevoll und anmuthig.

Palmerſton.

Grade als das Intereſſe an dem hingezognen Kampf in der Iberiſchen Halbinſel erlahmte und die Aufmerkſamkeit ſich auf die Angelegenheiten in der Türkei wandte, wurde Sir Henry Lytton Bulwer als Secretär der Geſandtſchaft nach Conſtantinopel geſchickt. Der alte Sultan Mahmud herrſchte noch. Sein Plan, den er wohl überlegt und mit ungemeiner Beharrlichkeit gefaßt hatte — die Kultur Weſt-Europas unter ſeinen Unterthanen einzuführen — war eben im Beginn der Ausführung. Preußiſche Officiere exercirten ſeine Truppen, ein Engliſcher Schiffskapitän inſtruirte die Flotte; und obgleich die große Maſſe der Bevölkerung noch ihre alte prächtige Nationaltracht trug, ſo mußten doch die Angeſtellten den Turban ablegen und den Fez (die rothe Mütze) tragen und ſich in dem unkleidſamen Frack oder Ueberrock zeigen, den ſie noch tragen.

Der Groß-Vezier Khosrew war schon sehr alt, aber noch kräftig, ein verschlagner, kühner, ununterrichteter Barbar, der sich was darauf einbildete, daß er kleiner und gedrungner war, als irgend ein andrer Staatsdiener. Er hatte großen Einfluß auf den Sultan und genoß ein großes Ansehn bei den Muselmännern. Sie hatten Respect vor ihm; denn sie wußten, daß er bereit war, jedermann im ganzen Reich ertränken, erschießen, vergiften oder enthaupten zu lassen, wenn dies zur Durchführung seiner eignen oder der Absichten seines Herrn nöthig wäre.

Bei all' seiner Unwissenheit hatte er jedoch einige aufgeklärte Ansichten. Er sah, wenn große Reformen stattfinden sollten, so müßten sie durch eine neue Generation gemacht werden, und die Macht würde nothwendig denen in die Hände fallen, die solche Reformen am besten ausführen könnten. Er sandte daher auf eigne Kosten eine Anzahl junger Leute nach Europa, die später Candidaten für Staatsämter und dankbare Anhänger ihres Beschützers sein sollten.

Ein Mann von ganz verschiednem Gepräge, Reschid Pascha, war Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Khosrew war ein alter Soldat; Reschid in jeder Hinsicht ein Civilist. Er war in den Bureaus der Pforte aufgewachsen, kannte genau die Formen und das Verfahren all der Massen von Schreibern und Beamten, ja kannte sie meist persönlich und war bei ihnen eine moralische Autorität, wie dies in jedem Geschäft der Vorsteher bei den Subalternen sein wird.

Seine Phantasie war verwegen. Er konnte große Pläne fassen und fürchtete keine Gefahr, die ihm nicht unmittelbar über dem Haupt schwebte; aber er war körperlich furchtsam, und zu der Zeit, von der hier die Rede ist, duckte er sich vor dem aufgeweckten barbarischen alten Herrn, der zwar hin und wieder in Ungnade war, aber doch als Grand-Vezier jedem Unterbeamten den Fuß auf den Nacken setzte.

Reschid war aber grade ein Mann, wie ihn Khosrew wünschte. Die Türken waren in die Europäische Politik verwickelt worden, und Reschid, der Gesandter in Frankreich gewesen war, wußte etwas über Europa und konnte französisch sprechen, was damals

keine geringe Gelehrſamkeit war. Außerdem ging er vollſtändig auf die Idee weſtlicher Reformen ein. Er ſah ein, daß die Türkei keine Macht in Europa ſein könne, wenn ſie nicht Europäiſch würde. Ja, er war der erſte Türke, der noch weiter ging und den Gedanken faßte, das Türkiſche Reich nicht nur zum Reich der Türken, ſondern zum Reich aller derer zu machen, die in der Türkei geboren wären und allmälig die religiöſen Trennungen aufzuheben, welche einen kleinen Theil der Bevölkerung zum Vormund aller übrigen gemacht haben. Sein Plan, damals noch im Werden, war in der Theorie nicht ſo liberal, als der, den man ſpäter angenommen, vielleicht aber practiſcher und wirkſamer.

Die Türken ſollten noch eine Zeitlang die bevorzugte Klaſſe bleiben, aber Chriſten zu allen Aemtern zugelaſſen werden, und jeder Chriſt, der dem Staat eine gewiſſe Zeit gedient hätte, ſollte die Vorzüge und das Anſehn des herrſchenden Volks genießen.

Er dachte, auf die Chriſten, die ſo angeſtellt würden, könne man ſich verlaſſen, und die Muſelmänner die ſich allmälig daran gewöhnten die Chriſten in Staatsämtern zu ſehen, würden ſich weniger verletzt fühlen, wenn die Begünſtigung, die zuerſt nur theilweiſe gewährt werden, mit der Zeit allgemein würde.

Jedenfalls wurde ein ernſtlicher Anlauf genommen, das alte Reich zu reformiren, und womöglich wieder zu beleben. Lord Palmerſton glaubte, dies ſei für den Frieden von Europa wünſchenswerth. Ob ſeine Anſicht richtig oder unrichtig geweſen, mag ſpäter erörtert werden. Hier genügt es, zu bemerken, daß er ſie hegte. Vor der Hand war das Haupthinderniß der innerliche Zwiſt. Mehemet Ali's Ehrgeiz war zwar für den Augenblick, durch die Opfer, die ihm neuerdings gebracht worden waren, beſänftigt, aber er ſtrebte nicht blos nach ſouveräner Unabhängigkeit in Egypten, ſondern wollte auch als Majordomus die Politik der Pforte zu Conſtantinopel dictiren.

Er beſaß damals großes Anſehn ſowohl bei den Europäiſchen Chriſten, als auch bei den orientaliſchen Muſelmännern. Als geherſamer Diener der Conſuln zu Alexandrien verbreitete er liſtig den Glauben, ſie würden überall ſeine Herren ſein, wo er Herr wäre. Als er durch die ruſſiſche Armee in ſeinem Siegeslauf auf-

gehalten wurde, ſtellte er ſich der Muhamedaniſchen Bevölkerung als Vertreter des Islams dar, während Mahmud nur ein Vaſall des Czars wäre. Aber ſein Anſehn bei beiden war nicht von der rechten Art, denn es gründete ſich in gewiſſem Grade auf Betrug. Seine Herrſchaft über Egypten mit ſtarker Hand war nicht ſchwer, zu leiſten. Die Bevölkerung beſtand aus Sklaven und war ſo lange man denken konnte in Sklaverei geweſen. Oeffentliche Meinung und politiſche Gewalt beſchränkten ſich auf ein paar Türken und ein paar Mameluken, Abkömmlinge der alten herrſchenden Klaſſe, die damals an Leib und Seel' unterjocht waren. Dazu kamen einige übergetretne und gekaufte Fremdlinge — alle ſahen nach oben zu dem talent- und charaktervollen Mann hinauf, der ihnen Auszeichnung und Reichthum verleihen konnte. Aber der liſtige und herrſchſüchtige Albaneſer würde ganz andre Elemente zu behandeln gefunden haben, wenn es ihm je gelungen wäre, ſei es als wirklicher oder nemineller Souverän, ſich an den Ufern des Bosporus feſtzuſetzen.

Die liſtigen Griechen würden ſeine Politik verrathen, die hochmüthigen Osmanen ſich ſeinem Anſehn widerſetzt und ſich gegen ihn verſchworen haben, ſeine Macht, welcher die Stütze der Tradition fehlte, würde bei dem erſten Stoß, der ihrer Oberfläche beigebracht wäre, in Stücke gefallen ſein; und wir können jetzt leicht einſehn, daß es eine romantiſche Täuſchung war, wenn man ſich einbildete, mit einigen Tauſend halb einexercirten Arabern unter dem Befehl europäiſcher Abenteurer hätte er eine neue Dynaſtie gründen und einem altersſchwachen Reiche wieder neues Leben einflößen können. Andrerſeits war ſein Anſehn in der Region, wo er herrſchte, für den Augenblick durch die Mittel der türkiſchen Regierung allein nicht über den Haufen zu werfen. Der Verſuch der Pforte ſelbſt, neue Stärke zu erlangen, war eine Schwäche, denn ihre erſten Anſtrengungen gingen darauf aus, zu deſorganiſiren und Unzufriedenheit zu erregen; die Wirkungen davon hatten ſich in der Niederlage ihrer Armeen und in der Abnahme ihrer Kühnheit und Unabhängigkeit gezeigt. Bewaffnete Dazwiſchenkunft Europa's mußte einen unvorhergeſehenen Erfolg zu Wege bringen.

Unterdeſſen beſtand eine Aufregung in der Bevölkerung, ganz beſonders aber unter den Geſandtſchaften in Conſtantinopel, wovon nur ein Einwohner Pera's einen Begriff haben kann. Jedermann erwartete etwas, Niemand wußte recht, was. Die Türken im Serail waren in zwei Parteien getheilt; die Eine wollte Frieden um jeden Preis, und drängte den Sultan, ſich ordentlich unter Ruſſiſchen Schutz zu ſtellen; die andre hatte einen kühnern und patriotiſchern Geiſt und predigte beſtändig eine Combination zur Vernichtung Mehemet Ali's. Alle Tage ging ein neues Gerücht. Die Franzöſiſche und Engliſche Geſandtſchaft waren damals in Therapia, einem Dorfe, welches am Einfluß des Bosporus in's ſchwarze Meer liegt, nur einen Steinwurf von einander entfernt, und die beiden Geſandten, Admiral Rouſſin und Lord Ponſonby, pflegten Jeder, wenn ſie aufſtanden, der Eine um 6 Uhr Morgens, der Andre um 6 Uhr Abends, an's Fenſter zu gehn, in der Erwartung, und ohne Erſtaunen, die Ruſſiſche Flotte unter ihren Augen vor Anker zu ſehn. Dies war vielleicht der einzige Punkt, worin dieſe Vertreter der beiden Nationen übereinſtimmten. Beide waren Männer von Energie und Talent, der Eine ein Gelehrter, der Andre ein feingebildeter Mann; beide eigenſinnig und anmaſſend genug, ihre Regierungen eher zu dirigiren, als ſich von ihnen dirigiren zu laſſen, und beide hegten dieſelbe Befürchtung und beſtärkten ſich einander darin. Dieſe Befürchtung war wohl übertrieben, aber für ganz grundlos konnte man ſie nicht erklären.

Dies war der Zuſtand der Politik; und während deſſen waren unſre Handelsverhältniſſe mit der Türkei höchſt unbefriedigend geworden, und zwar ebenſo ſehr für uns, als für das Türkiſche Reich.

Nach unſern alten Verträgen, die Capitulationen hießen, durften unſre Waaren in der Türkei unter einer Abgabe von 3 Procent eingeführt, und Türkiſche Producte unter derſelben Abgabe ausgeführt werden. In Wirklichkeit aber wurde unſre Einfuhr mit 40, 50, ja 60 Procent, und die Ausfuhrartikel von der Türkei mit 60, 70, ja 100 Procent verſteuert. Kurz, der Handel war faſt unmöglich geworden. Das Handelsminiſterium konnte die Urſache dieſer Mißbräuche nicht recht begreifen; auf alle Beſchwerden antwortete die Türkiſche Regierung, die Bedingungen unſrer Ver-

träge würden erfüllt; und dies war buchstäblich der Fall; die Güter zahlten bei der Landung die vertragsmäßige Abgabe; dann konnten sie aber ohne eine neue Abgabe nicht verkauft werden, und wenn sie von einem Landungsplatz nach einem andern gebracht wurden, war wieder eine neue Auflage zu bezahlen. Ebenso wurden Türkische Producte nach dem Ankauf bei der Einschiffung mit 3 Procent versteuert; aber darauf wurden ebenfalls, ehe sie in den Hafen gelangten, verschiedne Inland-Abgaben erhoben. Außerdem pflegte die Pforte örtliche oder allgemeine Monopole zu verleihen oder zu verkaufen, und gewissen Personen das ausschließliche Privilegium zu geben, gewisse Waaren zu kaufen und zu verkaufen. Der Producent war nicht Herr seines eignen Productes, und der Kaufmann, der es ihm abnehmen wollte, mußte sich jeder Forderung irgend eines privilegirten Blutigels unterwerfen.

In Aegypten legte sich der Pascha das allgemeine Monopol bei, und bestand darauf, von den eingebornen Erzeugern zu kaufen, und an die fremden Handelsleute zu verkaufen, und dabei die Preise ganz nach seinem Gutdünken zu machen.

Ich habe gesagt, Lord Ponsonby wäre ein Mann von bedeutendem Talent gewesen. Und das war er auch, wenngleich mit einigermaßen vernachlässigter Erziehung. Er war äußerst lässig, ausgenommen bei großer Aufregung, und befaßte sich wenig mit den gewöhnlichen Angelegenheiten, welche die laufenden Geschäfte einer Gesandtschaft bilden. Aber wenn sich seiner Phantasie ein Gegenstand mit auffallenden Farben darbot, konnte er ihn mit Nachdruck und Willensstärke aufnehmen und verfolgen. Die Beschwerden von Consuln und Kaufleuten machten keinen Eindruck auf ihn, selbst die Mittheilungen des Auswärtigen Amtes, wenn sie irgend eine zeitweilige Abhülfe eines vorübergehenden Uebelstandes, oder einer örtlichen Beschwerde an die Hand gaben, wurden sorglos bei Seite gelegt. Aber er hatte sich's schon eine Zeit lang überlegt, ob er nicht mit einem großen Triumph Aufsehn erregen könnte, nämlich mit einem Handelsvertrage, welcher zugleich die Interessen der Englischen Kaufleute und die vorherrschende Leidenschaft Sultan Mahmud's befriedigte. Andrerseits waren ihm die Details ein Greul, besonders aber in der Form von Zahlen, und

folglich konnte er ſich's nicht klar machen, wie er ſeinen Plan in praktiſcher Form zu Wege bringen ſollte. Da zog er mich denn in's Vertrauen, ſchlug mir vor, ich möge die Frage ſtudiren, und einen Vertrag aufzuſetzen ſuchen, der ſeinen doppelten Zweck erreichte. Dabei ſchenkte er mir das Vertrauen, mir zu eröffnen, er würde mit Allem vollkommen zufrieden ſein, was ich vorſchlüge. Am folgenden Tage, wie ich mich noch ſehr wohl erinnere, brachte mir Alexander Piſani, der lange bei der Geſandtſchaft angeſtellt war und ihr unſchätzbare Dienſte geleiſtet hatte, einen ziemlich ſchweren Sack, der alle möglichen Papiere enthielt, die ſich ſeit langer Zeit über Handelsſachen aufgehäuft hatten; und nur nachdem ich ſie aufmerkſam ſtudirt hatte, war ich im Stande, die wirkliche Beſchaffenheit der Beſchwerden, wie ich ſo eben gethan habe, zu erklären, und die Uebelſtände zu verſtehen, worüber unter verſchiednen Formen und unter verſchiednen Umſtänden fortdauernd Beſchwerden eingereicht worden waren. Als ich mir ſo einen allgemeinen Begriff von der vorliegenden Frage gebildet hatte, beſuchte ich meinen Freund, den Secretär der Franzöſiſchen Geſandtſchaft, dem, wie ich wuſte, Admiral Rouſſin aufgetragen hatte, er möge doch zuſehn, ob nicht neue Handelsverträge zwiſchen Frankreich und der Pforte vorgeſchlagen werden könnten.

Der Secretär war ein angenehmer Mann. Er ſang ſchön, war äuſerſt brav und zeichnete ſich durch Witze aus. Dabei war er ein vortrefflicher Claſſiker und hatte eine unbedingt gute Meinung von ſich ſelbſt. Er empfing meine Vorſchläge ganz auf ſeine Weiſe. „Verzeihen Sie mir, verehrter Freund," ſagte er, „wenn Sie dieſe Handelsfragen hier in Conſtantinopel Jahr und Tag ſtudirt haben, wenn Sie dann etwas Aehnliches, wie einen Vertrag nach Ihrer geſammelten Kenntniß aufgeſetzt haben; ſo werden Sie noch ein Jahr mit dieſer ſtupiden Regierung verhandeln, bis Sie die Stellung erreichen, die unſre Geſandtſchaft jetzt in dieſer Sache einnimmt. So wollen wir alſo mit Ihrer Erlaubniß einzeln handeln, und jeder ſeinen eignen Weg gehn; denn ich wünſche gar nicht, daß Sie von meiner Erfahrung Nutzen ziehn ſollten."

So wurde ich alſo gewahr, daß ich von meinem liebenswürdigen Collegen nicht nur keinen Beiſtand erlangen, ſondern wahr-

heinlich seiner Opposition zu begegnen haben würde. Als ich erst ie Oertlichkeit ein wenig mehr kannte, fand ich in der That, daß ede Gesandtschaft sich wie ein Nebenbuhler, wenn nicht als einen Feind der andern betrachtete.

Ich fand jedoch in Herrn Cartwright, unserm General-Consul, er schon 40 Jahre im Orient lebte, einen Mann, der sich aus- ezeichnet dazu eignete, mir weitern Aufschluß zu geben, und be- edete Lord Ponsonby, der sich nicht gut mit ihm stand, mir zu rlauben, daß er sich in dieser Aufgabe mit mir vereinige. Auch ei zwei geschcidten Kaufleuten, einem Englischen, Herrn Hansom, nd einem Französischen, Herrn Durand, konnte ich mich noch nterrichten; und so wurde ich denn ziemlich gut mit den Ergeb- issen bekannt, welche die Englischen und Französischen Kaufleute ufrieden stellen würden.

Ich war daher bald in der Lage, für meinen Plan Opera- ionen zu beginnen. Ich wollte nämlich einen Vertrag zu Wege ringen, der jeder Regierung eben so nützlich wäre, als der Eng- ischen, und den jede Regierung, wenn sie wollte, annehmen önnte; aber ich wollte diesen Vertrag so in aller Ruhe und Stille chließen, daß Niemand aus der Nähe seines Abschlusses ein Arg ätte, bis er unterzeichnet werden sollte. Ich hatte den Gegen- tand gegen den Französischen Secretär nach unsrer ersten Unter- edung fallen lassen, und in meinen Unterredungen mit Durand cheinbar mehr aus Neugierde, als in Geschäften, mich zu unter- ichten gesucht. So argwöhnte Niemand, daß ich ernstlich mit dem nmittelbaren Abschluß einer Angelegenheit beschäftigt wäre, welche, ach meinem Französischen Freunde, wenigstens drei Jahr Zeit eften würde. Meine Absichten wurden zufällig noch dadurch be- ördert, daß ich gerade ein großes Persisches Zelt in einem der chönen Thäler des Bosporus aufgeschlagen hatte, welches sich mit einer Quelle, umgeben von hundertjährigen Bäumen brüstet; und aß ich mich hierher, da gerade in der Kanzlei nicht viel zu thun ar, oft zurückzuziehn pflegte. Einige Verse, die ich zwei oder rei Damen in's Album geschrieben hatte, brachten mich in den Ruf eines Dichters. Pera sprach von meiner romantischen Richtung n's Besondere, und von den Sonderbarkeiten der Engländer im

Allgemeinen. Nurri Effendi jedoch, der Handelsminiſter, hatte ſein Hali meinem glücklichen Thal gerade gegenüber, und mit Hülfe unſers Dragomans, des Herrn Piſani, verhandelte ich mit ihm über den Entwurf eines Handelsvertrags, der einer Commiſſion zur Prüfung vorgelegt wurde.

Die Sachen waren indeſſen jetzt ſo weit gediehen, daß ferneres Geheimniß unmöglich wurde, und ich erhielt einen Beſuch von meinem heitern und witzigen Collegen, dem Franzöſiſchen Geſandtſchaftsſecretär, der mich fragte, was wir vorhätten. Ich ſagte ihm ganz offen, welche Bedingungen ich zu erhalten ſuchte. Er zog ſeine Augenbrauen in die Höhe, ſchlug ſich auf die Lenden, machte meinen Plan lächerlich und ſagte: „Dieſer Plan, den Sie da vorhaben, iſt unmöglich.“ Ich gab gern zu, daß der Erfolg immer etwas Schwieriges ſei, meinte aber, Schwierigkeiten ſeien nicht immer Unmöglichkeiten. Er lachte heiter dazu, und ſo ſchieden wir. Allerdings gab es Schwierigkeiten und Intriguen genug. Denn obgleich Jedermann zugab, daß es ihm ebenfalls nützen würde, wenn es mir gelänge, ſo wollte doch Jedermann, daß es ihm, und nicht mir, gelänge.

Aber ich wußte, daß in einer ſolchen Verwandlung der Scenerie man nur mit einem klaren Zweck beharrlich vorgehn muß, und daß dann die Ereigniſſe Einem zu ſeiner Erreichung zu Hülfe kommen.

So fiel auch während unſrer Unterhandlungen ein Günſtling, der ſich unſerm Vertrage widerſetzte, in Ungnade, und ſeine Gegner benutzten die Gelegenheit, ſeine Miſsgriffe noch zu vergrößern.

Nun wurde der Hauptinhalt unſrer Vorſchläge Mahmud vorgelegt, und in der Zerſtörung der Monopole erblickte der verſchlagne alte Sultan, wie Lord Ponſonby erwartet hatte, die Mittel, Europa mit ſeinem rebelliſchen Vaſallen zu entzweien. Dann wurde der Befehl gegeben, die Sache ohne Aufſchub abzumachen und zu unterzeichnen, und ich wurde plötzlich auf das Landhaus des Reis Effendi, oder des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, der ſein Zelt in meiner Nähe hatte, beſchieden. Unſer Hauptdragoman, Herr Alexander Piſani, kam in aller Stille mit zu dem Rendez-

vous. Man mußte die Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen. Wir brachten den ganzen Tag mit Abschreiben und Uebersetzen hin; um 10 Uhr Abends kam Lord Ponsonby in seinem Kaike herbei, und am andern Morgen, als wir aufwachten, war der Vertrag abgeschlossen.

Da erfuhr auch zu seinem Schrecken und zu seiner Ueberraschung mein Französischer Freund und College, was geschehen war.

„Est-il possible, mon cher, que vous nous avez joué ce tour-là?"

„Quel tour? Seulement nous avons trouvé possible, ce que vous avez crû impossible!"

„Mais, que faire?"

„Nichts ist leichter, lieber Freund; hier ist eine Abschrift unsers Vertrags; lassen Sie sich noch eine machen, unterzeichnen Sie sie noch heute, und dann lassen Sie das Smyrnaer Journal (welches in Französischem Solde stehn sollte) sagen, dieses glückliche Resultat sei ganz und gar durch den Einfluß des Admirals Roussin und durch Ihre genaue Kenntniß der Handelsangelegenheiten zu Wege gebracht worden."

Der Secretär lachte, wie gewöhnlich, herzlich, schüttelte mir die Hand und befolgte meinen Rath.

Ich habe mich bei dieser Angelegenheit in's Einzelne eingelassen, nicht nur, weil es eine interessante Epoche meines Lebens war, sondern auch, weil die Erzählung durch diese persönlichen Episoden belebt wird, und weil sie Lord Palmerston's Character hervorhebt. Diese ganze Angelegenheit war nämlich ohne Instructionen von ihm begonnen und ohne seine Genehmigung zum Schluß gebracht worden. Ein andrer Minister möchte darüber böse geworden sein, oder gesucht haben, sich das Verdienst des Erfolgs beizulegen; Lord Palmerston war über eine so kleinliche Denkungsart erhaben. Er ließ Lord Ponsonby zum Peer erheben, und mich zum Secretär der Gesandtschaft in St. Petersburg ernennen — um diese Stelle hatte ich angehalten — und sprach im Parlament in sehr schmeichelhafter Weise von meinen Verdiensten.

Auf dieſe Weiſe verbindet ſich ein Chef ſeine Untergebnen, und belebt ſie mit dem Eifer, ihm gut zu dienen.

Der Vertrag ſelbſt beruhte auf zwei Prinzipien, welche nach meinen obigen Erklärungen einfach genug erſcheinen werden. Einerſeits wurden Monopole verboten, und eine Steuer, welche als neue Ausfuhrſteuer betrachtet werden konnte, deckte die innere Beſteurung; andrerſeits wurden innere Steuern auf eingeführte Waaren abgeſchafft, und eine Zuſchlagsſteuer auf den gewöhnlichen Einfuhrzoll hinzugethan. Alle Regierungen, nur die Ruſſiſche ausgenommen, nahmen ſogleich die Stipulationen, über die wir uns vereinigt hatten, an, und nicht lange hernach that Rußland es auch. Ein Makel haftete an unſerm Werk, nämlich der hohe Ausfuhrzoll, den wir belaſſen; aber die Türken waren blind gegen ihr eignes Intereſſe und wollten uns dieſen Fehler nicht verbeſſern laſſen. Erſt einige Jahre ſpäter wurde er entfernt durch einen neuen Handelsvertrag, den ich als Geſandter abſchloß.

Ich werde hier einige Auszüge aus Briefen mittheilen, welche zeigen, worauf Lord Palmerſton ſchon 1838 ſeinen Sinn gerichtet hatte; ebenſo ein paar Briefe von mir ſelbſt und Lord Palmerſton's Antworten. Dieſe Correſpondenz entſprang aus dem Auftrage an mich, über den Vertrag zu unterhandeln, von dem ich ſo eben geſprochen habe — eine Unterhandlung, welche ſehr natürlich auf die groſſe Tagesfrage hinſichtlich Mehemet Ali's führte.

Man wird bemerken, daß ich es vorherſah, die Truppen des Sultans würden geſchlagen werden, wenn er einen Zuſammenſtoß erzwänge; und daß ich ebenſo die Wahrſcheinlichkeit künftiger Vergleiche bezüglich der Verbindung zwiſchen abgeſonderten Theilen des Ottomaniſchen Reichs und der Centralregierung vorherſah. Dieſe Vergleiche ſind ſpäter durch die Umſtände zu Wege gebracht worden.*)

*) Das Verfängliche bei der Frage iſt hier, dieſen abgeſonderten Theilen ſo ausgedehnte locale Gewalt zu ertheilen, als für ihre Selbſtregierung erforderlich iſt, und doch hinlängliche Obergewalt in den Händen der Pforte zu laſſen, um das Türkiſche Reich als ein verbundnes und zuſammengehöriges Weſen zu erhalten, was ebenſo ſehr das Intereſſe der Theile als des Ganzen iſt; denn kein einzelner Theil iſt mächtig genug,

Auch wird ſich zeigen, daß Lord Palmerſton nie böſe wurde, wenn man andre Anſichten ausſprach, als er hegte, und ihm dadurch Gelegenheit gab, ſeine eignen von Neuem zu prüfen. Freilich, wenn er ſich vollkommen entſchloſſen hatte, ſo erwartete er, daß man nun ſeine Anſichten ausführte.

An den ſehr ehrenwerthen Earl Granville in Paris.

Auswärtiges Amt, d. 5. Juni 1838.

Mein lieber Granville!

Ihre Mittheilung über Aegypten iſt wichtig und ſtimmt vollkommen mit Erkundigungen, die wir anderswo eingezogen haben. Ich muß die Sache der ernſtlichen Ueberlegung des Cabinets unterbreiten, meine eigne Anſicht iſt, und iſt es ſchon lange geweſen: wir ſollten den Sultan gerne und kräftig unterſtützen, mit Frankreich, wenn es mit uns gehn will, ohne Frankreich, wenn es ablehnen ſollte. Aber dies iſt alles nur ſo auf dem Papier, und ehe das Cabinet entſchieden hat, können Sie Molé nichts ſagen. Ich erwarte, es wird ſchwierig ſein, das Cabinet zu einem kräftigen Entſchluß zu bewegen.

Es giebt wenig Politiker in England, welche die auswärtigen Angelegenheiten hinlänglich verfolgen, um die Folgen von Ereigniſſen, die noch nicht eingetreten ſind, vorherzuſehn.

Palmerſton.

An denſelben.

Auswärt. Amt, d. 8. Juni 1838.

Ich habe nur Zeit, Ihnen ein paar Zeilen über Aegypten zu ſchreiben. Das Cabinet beſchloß geſtern, man könne Mehemet Ali ſich nicht für unabhängig erklären, und Aegypten und Syrien vom Türkiſchen Reiche abreißen laſſen. Man ſah ein, daß die Folge einer ſolchen Erklärung von ſeiner Seite entweder ſogleich, oder

um als Theil unabhängig zu ſein; während hingegen alle Theile mit einander verbunden, ſich einander erhalten und dabei einen gewiſſen Grad ihrer Unabhängigkeit ebenfalls behaupten können.

in nächster Zukunft zu einem Zusammenstoß zwischen ihm und dem Sultan führen müsse; daß dabei die Türken wahrscheinlich geschlagen werden; daß alsdann die Russen dem Sultan zu Hülfe eilen, und eine Russische Kriegsmacht Constantinopel und die Dardanellen besetzen würde; und wenn die Russen diese Punkte einmal im Besitz hätten, so würden sie sie nie wieder verlassen. Wir sind also entschlossen, dem Sultan gegen Mehemet, wenn es nothwendig wird und er es verlangt, mit der Flotte zu Hülfe zu kommen, und wollen unsre Mittelländische Flotte sogleich nach Alexandrien schicken, um Mehemet ein äußeres sichtbares Zeichen unsers innern Entschlusses zu geben. Es wäre uns lieb, wenn die Französische Flotte zur selben Zeit hinkäme, falls die Franzosen gewillt sind, sie zu schicken. Hinsichtlich der Art, wie wir Mehemet unsre Mittheilungen machen sollen, läßt sich für Beides mancherlei sagen. Separaterklärungen haben den Vortheil, den Molé angiebt; eine gemeinsame Erklärung würde uns Rußland gegenüber einigen Halt geben; wenn sie sich nämlich auf ein vorhergängiges, stipulirtes Einverständniß zwischen den fünf Mächten gründete, wodurch dann die fünf eine bestimmende Autorität über das Betragen jeder einzelnen Macht erlangten. Aber dies würde ein langwieriges Verfahren geben und nicht zeitig genug zum Abschluß kommen.

Was mir recht wäre, und wozu ich wohl die Beistimmung des Cabinets zu erlangen dächte, wäre ein kurzer Vertrag zwischen England und Frankreich einerseits und der Türkei andrerseits, wodurch die beiden Ersten sich verbindlich machten, eine bestimmte Zeit lang der Türkei Beistand zur See zu leisten, wenn dieselbe es verlangen sollte, daß man ihr Gebiet gegen einen Angriff schütze, und man könnte die Sache so abfassen, daß der Fall sowohl auf Rußland, als auf Mehemet Ali paßte. Ich bin überzeugt, ein solcher Vertrag würde die Türkei retten, und durch einen bloßen moralischen Effect, ohne daß wir uns veranlaßt sähen, danach zu handeln, den Frieden Europa's sichern.

Dies Alles schreibe ich Ihnen jedoch unter der Voraussetzung, daß Frankreich es ehrlich meint, und daß man ihm trauen kann — nicht bei der Ausführung des Vertrags, denn jedenfalls wäre es genöthigt, einer solchen Verbindlichkeit nachzukommen, — sondern

der vorhergängigen Unterhandlung, meine ich; und Sie müſſen urtheilen, in welchem Grade Sie Molé über dieſe Sache im ertrauen aushorchen können. Man muß nicht vergeſſen, ß eine große Gefahr für Europa in der Möglichkeit nes Einverſtändniſſes zwiſchen Frankreich und Rußnd liegt. Für den Augenblick wird dies durch die perſönliche eſinnung des Kaiſers Nicolaus verhindert, mag aber nicht immer unmöglich bleiben, als es jetzt iſt, und es wäre gut, wenn wir Franzöſiſche Politik hinſichtlich der Orientaliſchen Angelegenten im richtigen Geleiſe feſthielten, ſo lange dies noch in unſrer acht ſteht.

Palmerſton.

An Lord Ponſonby, Brittiſchen Geſandten in Conſtantinopel.

Stanhope Street, d. 23. Juni 1838.

Mein lieber Ponſonby!

Ich kann Ihnen mit dieſem Boten keine officiellen Inſtructio- in Bezug auf Mehemet Ali's erklärte Abſicht, ſich zu einem bhängigen Souverain zu machen, überſenden, werde dies aber dem nächſten Boten thun. Unterdeſſen können Sie der Pforte ſichern, daß England über dieſe Sache ganz derſelben Meinung, Frankreich, Oeſtreich und Rußland iſt, nämlich, daß man ehemet Ali nicht erlauben könne, einen ſolchen Schritt zu thun. ahrſcheinlich werden wir unſre Flotte mit einigen Franzöſiſchen iegsſchiffen zuſammen nach Alexandrien und Syrien ſchicken, um ehemet Ali augenfällig zu zeigen, wie wir denken und was wir Sinn haben.

Allerdings könnten wir alle Aegyptiſchen Schiffe, ſowohl iegsſchiffe als Kauffahrteiſchiffe anhalten, wenn wir dazu die uehmigung des Souverains von Aegypten, des Sultans, haben. er wenn Mehemet Ali ſeine Zufuhr unter neutraler Flagge ckte, ſo könnten nur Türkiſche Kriegsſchiffe dieſe mit Recht anten und wegnehmen.

Palmerſton.

An den Earl Granville in Paris.

Ausw. Amt, d. 6. Juli 1838.

Nach Ihrem Bericht, wie ſich Molé über die Aegyptiſchen Angelegenheiten ausgeſprochen, ſcheint es mir, daß Sebaſtiani die Sache ſeiner Regierung ziemlich unvollkommen vorgetragen haben muß; ich wünſche daher, daß Sie Molé die Sache erklären und in ihn dringen, Sebaſtiani zu autoriſiren, mit mir zuſammen eine gemeinſchaftliche Uebereinkunft zwiſchen den fünf Mächten zu Stande zu bringen. Der Stand der Sache ſcheint in der Kürze dieſer zu ſein: Wenn Mehemet Ali die geringſte Uneinigkeit unter den Großmächten Europa's entdeckt, wird er ſich unabhängig zu machen ſuchen, und aus der Zerſplitterung, welche die weitern Begebenheiten unter uns hervorbringen mögen, ſeinen Vortheil zu ziehen ſuchen. Wenn er ſich aber für unabhängig erklärt und zwiſchen ihm und dem Sultan Krieg ausbricht, und wenn die Ruſſen ſich einmiſchen, ſo iſt es möglich, daß ein ernſthafter Streit zwiſchen Frankreich und England einerſeits und Rußland andrerſeits entſteht; es müßte denn ſein, daß England und Frankreich ſich genöthigt ſähen, paſſive Zuſchauer der Unternehmungen Rußlands zu bleiben, die England und Frankreich nicht ohne Schaden an ihrer Ehre ruhig hingehn laſſen könnten. Es entſteht alſo die Frage, wie kann man Mehemet Ali am erſten daran verhindern, den Schritt zu thun, den er vorhat, und wenn er ihn doch thun ſollte, welches iſt die beſte Art, den ſchlimmen Folgen zu entgehn, welche dieſer Schritt hervorbringen möchte? Unſre Anſicht iſt, daß für beide Zwecke eine vorgängige Verſtändigung der fünf Mächte wünſchenswerth ſein würde. Wir glauben: 1) Wenn wir Mehemet Ali ankündigen könnten, daß eine ſolche Verſtändigung eingetreten ſei, und daß wir alle zuſammen entſchloſſen ſind, dem Sultan beizuſtehn, ſo würde er ſein Vorhaben aufgeben und ruhig bleiben. 2) Sollte er trotz dieſer Warnung vorgehn, ſo würde ein ſolches Einverſtändniß die beſte Sicherheit gewähren, die Sache ohne Störung des Europäiſchen Friedens zu beendigen.

Wir und auch Sebaſtiani, wünſchen, daß die Vertreter der fünf Mächte ſich in London verſammeln möchten, daß wir ihnen dort

Fall vorlegen und ein gemeinschaftliches Verfahren vorschlagen; wenn die Pforte Beistand brauchte, so sollten die drei emächte mit der Flotte und Oestreich zu Lande diesen Beistand ten; wir müßten unverholen erklären das vereinzelte Einschreiten ßlands, wenn es sich auch noch so sehr dazu gerechtfertigt und bindlich erachtete, würde große Eifersucht bei den andern Mäch- erregen; und da es im allgemeinen Interesse des guten Einver- mens wünschenswerth schiene, eine solche Eifersucht mit Ehren, ohne Aufopferung wichtiger Interessen zu vermeiden, so schlügen das militärische Vorgehen Oestreichs vor, welches für Rußland gen seiner genauen freundschaftlichen Verbindung mit Oestreich ßständig ehrenvoll sein würde; während es auf der andern Seite gen der geographischen Lage Oestreichs für England und Frank- h keine Gelegenheit zur Eifersucht geben könnte.

Wahrscheinlich würde die Ankündigung eines solchen Abkommens ehmet Ali dazu bestimmen, ruhig zu bleiben; sollte er dies aber ht thun, so würde es wenigstens ein Ergebniß sichern, welches mit der Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens vertrüge.

Palmerston.

An Viscount Palmerston.

Constantinopel, d. 30. Juli 1838.

Mein lieber Lord!

Ich glaube Lord Ponsenby hat Ihnen meine Auseinander- ung in Bezug auf den Handelsvertrag zugeschickt. Darf ich es gen, Ihnen ans Herz zu legen, daß wir nichts Unmögliches, was dem jetzigen Zustande der Türkischen Staatseinnahme diese Leute s nicht gewähren können, verlangen sollten, wenn wir diese An- egenheit zu Ende bringen wollen; und daß wir andrerseits aufs rengste und Bestimmteste verlangen sollten, was sie von Rechts- gen zu leisten haben.

Wenn die Türken die Abschaffung der Verbote, der Monopole d der „Teskeres" gegen einen bestimmten Zoll zugeben, und daß ser Zoll in den Häfen, von denen die Güter ausgeführt werden,

erhoben werden ſoll, wobei dann die 3 Procent beim Eintreten der Ausfuhr bezahlt würden, und daß ſolcher beſtimmte Zoll durch gemeinſchaftliche Commiſſionäre, die dazu eingeſetzt werden, zufriedenſtellend feſtgeſetzt werde, ſo glaube ich, haben wir die Ausfuhrfrage nach Wunſch gelöſt.

Es iſt dagegen unmöglich zu erwarten, daß die Türken bei der Einfuhr die freie Circulation unſrer Waaren im ganzen Lande ohne Zoll vom Käufer oder Verkäufer außer den 3 Procent zugeben werden; das hieße, ein großes Einkommen aufgeben, deſſen Erhebung wir nicht berechtigt ſind, ihnen zu wehren.

Die einzige Art und Weiſe, wie man ſchließlich zu einer Uebereinkunft gelangen kann, iſt die, daß wir anbieten, wie in dem andern Falle, einen beſtimmten Zoll neben dem Einfuhrzoll auf Waaren, die in den Seehäfen verkauft werden, oder wenn ſie ins Innere geſchickt werden, zu bezahlen; daß dieſer Zoll aber die Waaren von jeder weitern Beſteuerung befreie.

Hier wird natürlich die Schwierigkeit auftreten, die Höhe dieſes Zolls feſtzuſetzen. Ich ſage 2½ Procent; die Kaufleute bewilligen 3, und ich glaube, ſie würden ſich noch zu mehr verſtehen. Die Pforte wird 5 Procent verlangen, aber mag ſich, wenn ihr die Sache wirklich Ernſt iſt, zu 3 Procent herabbieten laſſen.

Nach der Feſtſtellung der Einfuhr- und Ausfuhrzölle, die ich hiermit angedeutet habe, glaube ich, es ließe ſich auch thun, den Zoll auf Tranſit-Waaren herunterzuſetzen. Dies iſt ein wichtiger Punkt.

Was die Türken ſelbſt betrifft, ſo darf ich wohl bemerken, daß ſie es in ihrer Sitte und Converſation an der Art haben, zuerſt in allem Möglichen nachzugeben. Zuerſt ſagen ſie: „gut — ja!“ Wenn man aber auf die Subſtanz der Frage und aufs Einzelne kommt, ſo zeigt ſich, daß all dieſe ſchönen Worte nichts ſagen wollen. Wie alle Leute in einer ſchwachen Stellung haben ſie Achtung vor Einem, je nach dem ſie ſeine Macht anſchlagen. Wenn man aber dieſer Macht einen dauernden Einfluß geben, und den Widerwillen dagegen beſeitigen will, muß man ihre Ausübung mit Gerechtigkeit verbinden; und wenn man ſchnell zum Abſchluß gelangen will, mit Umgehung all der Fallen, welche Intriguen, Zweifel, Befürchtungen,

Vorurtheile, die sich sicherlich im Stillen bilden, uns in den Weg legen, so muß man dem Türken sagen, was er zu thun hat, warum, und wann er es zu thun hat, und ihm beweisen, daß man in aller Ruhe und vernünftiger Weise nur fordert, was man ein Recht zu fordern hat. So, und nur so, kann man ein Geschäft mit ihm abmachen. Wenn er aber sieht, daß man so mit ihm verfährt, so wird er nicht nur beistimmen, sondern auch vertrauen. Verzeihen Sie, daß ich dies Alles vorbringe. Es ist aber gewiß die Wahrheit, und wir können unsern Einfluß in diesem Lande nur aufrecht erhalten durch ein klares entschiednes Verfahren, welches immer Selbstvertrauen zeigt.

Es lag ihnen daran, glaube ich, die Ansichten der Türkischen Regierung rücksichtlich Mehemet Ali's zu erfahren. Darf ich es wagen, was ich eben geschrieben habe, als darauf anwendbar zu empfehlen? Unser Gesandter kann keinen Türkischen Minister besuchen, ohne daraus eine öffentliche Angelegenheit zu machen, welche in ganz Pera und Constantinopel zum Stadtgespräch wird. Und kein Türkischer Minister würde es wagen, ihm irgend etwas Andres zu sagen, als daß Mehemet Ali niedergehalten werden muß, und daß die türkische Regierung dies mit Leichtigkeit thun kann; denn der Sultan haßt den Pascha aufs heftigste; und wenn irgend Jemand behauptete, er müsse nicht unterworfen werden, und könne nicht unterworfen werden, so würde er nicht bloß die Gunst seiner Hoheit, sondern auch seinen eignen Kopf verlieren. Dennoch werden die Türken jeden Vertrag mit England zur Unterwerfung Mehemet Ali's schließen, nur muß der Vertrag sie nicht gegen Rußland bloßstellen. Freilich würden sie große Worte machen um uns in dem Glauben zu bestärken, daß sie allerdings weiter gehen würden; aber ich glaube nicht, daß sie es thun würden, wenn Sie ihnen nicht aufs ausdrücklichste Ihren Schutz versprechen, was auch eintreten möge, und wenn Sie ihnen nicht auch klar machen, daß Ihr Schutz für diesen Fall mächtig genug wäre. Meine Ansicht ist: allerdings sollte die Gelegenheit, welche Mehemet Ali's Erklärung uns darbietet, die Aegyptische Frage abzumachen, nicht versäumt werden — denn wenn wir die Sache lassen, wie sie ist, so bringen uns beide Regierungen während eines unsichern Friedens eben so

ſehr herunter, als ſie es durch offnen Kampf thun würden — dennoch muß ich geſtehen, daß jedes Abkommen, welches ohne Krieg gemacht werden kann, dauernder ſein wird, wenn es einmal fertig iſt, und leichter und ſicherer zu Stande gebracht werden kann, als irgend ein Anderes. Zuerſt nämlich iſt die hieſige Armee in einem Zuſtande, der es faſt zur Gewißheit erhebt, daß ſie im Fall einer Schlacht dieſe verlieren würde, während die Bevölkerung in Anatolien und Rumilien ebenfalls in einem ſolchen Zuſtande iſt, daß man unmöglich ſagen kann, was dann geſchehen würde, oder vielmehr, was nicht geſchehen würde.

Sodann, wenn auch der größte Triumph ſtatt einer Niederlage erlangt würde, ſo würde man dadurch nur, ſo viel ich einſehen kann, Ein Uebel für die Gewißheit eines andern los werden.

Die große Schwäche dieſes Reiches entſteht aus Unwiſſenheit und Armuth, und man kann keine nothwendigen Verbeſſerungen wegen der erſtern durchſetzen, wenn man die Unfähigkeit, welche aus der zweiten hervorgeht, noch vermehrt. Ein noch ſo ſiegreicher Krieg würde Geld koſten, viel Geld, und dabei würden ſeine Koſten mit ſeiner Beendigung nicht aufhören. Schlaff wie die hieſige Regierung in ihrem Herzen iſt, wird ſie das noch mehr in ihren Extremitäten ſein. Und je weiter dieſe vom Centrum entfernt ſind, deſto ſchwächer wird die Circulation der Kraft ſein, welche ſie zu beſeelen und zu beleben hat.

Die Hauptſache für die Regeneration der Türkei iſt die Ordnung ihrer Finanzen und die Einführung einer Ordnung in ihre Verwaltung. Wenn Mehemet Ali auf Aegypten beſchränkt werden könnte, in deſſen Beſitz er als Gegner nicht furchtbar ſein würde, wenn ihm der Beſitz dieſer Provinz für ihn ſelbſt und ſeine Familie zugeſichert werden könnte unter Bedingungen, welche ihn nur nominell von der Pforte abhängig machten; wenn Syrien zum Gegenſtand einer andern Anordnung gemacht werden könnte, und wenn beide Parteien gezwungen werden könnten, ihre drohende Stellung aufzugeben, ſo denke ich, hätten dieſe Gegenden einige Ausſicht auf Reform und Verbeſſerung; die Leidenſchaften der Einzelnen, welche ſich dieſem Abkommen widerſetzen möchten, gehen vorüber, allge-

ne Interessen, die nicht vorüber gehen, würden bleiben und es Abkommen gewährleisten.

Daß ein solches Abkommen seine Schwierigkeiten habe, gebe zu, aber ich halte es nicht für sehr schwer, und sicherlich ist es t so schwer und nicht so gefährlich als jedes Andere.

So lange Mehemet Ali nichts Gewisses zu verlieren oder zu erlassen hat, können wir auf seine Zufriedenheit und Friedigkeit nicht rechnen; giebt man ihm aber das Eine und das ere, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß er in seinem Alter kleinere Summe in seiner Tasche einer größern auf dem Spiel- des Krieges vorziehen wird. Ebenso würde sich seine Auftamkeit durch die Beschränkung auf Aegypten und durch die derung seines Besitzes auf friedliche Unternehmungen richten, und meisten Ausschreitungen, die er begeht, würden mit ihrer Ur- zugleich aufhören. Er wäre nicht stark genug, der Pforte als enbuhler zu trotzen; folglich würde es sein eignes und seines folgers Interesse werden, sie als schwache und nachsichtige in zu behalten, unter welcher eine nominelle Abhängigkeit als all jeder nominellen Unabhängigkeit, die man von Rußland als bar erlangen könnte, vorzuziehen wäre.

Daher halte ich es für mehr als wahrscheinlich, daß der Vicig ein solches Abkommen annehmen würde; jedenfalls würde es schwer werden, ihm zu widerstehn. Wäre es in Syrien bekannt, England und Frankreich die Absicht hätten, etwas einzurichten, weniger unerträglich wäre, als das System, unter dem dies sickliche Land so lange geseufzt hat, so würde gegen die einige Anstrengung der ganzen Bevölkerung kein Widerstand mögsein. Was den Einfluß Ihrer oder der Petersburger Regierung er Türkei betrifft, so muß ich Ihnen frei herausjagen, daß lbe immer weniger im Verhältniß zu den Diensten stehen wird, e Sie der Türkei leisten mögen, als im Verhältniß zu der ht, welche Sie oder Rußland ihr einflößen können.

Werfen Sie Mehemet Ali nieder, überliefern Sie Aegypten Syrien der Pforte. Wenn sie darnach glaubt, daß Sie mächfind als Rußland, werden Sie größern Einfluß bei ihr haben. gesetzt auch, Sie thäten dies Alles, und man hegte dennoch

mehr Furcht vor Rußland als vor Ihnen, so würde nicht nur Rußland eben so mächtig bleiben, als es jetzt ist, es würde im Gegentheil mächtiger werden, weil alle Furcht vor Mehemet Ali und alle Hoffnung, ihn durch Sie besiegt zu sehn, vorüber wäre.

Die einzige Quelle des Einflusses im Divan ist also Macht und die Furcht, die daraus folgt. Zugleich ist dieser Einfluß, das muß ich wiederholen, dauernder, wenn er mit Nüchternheit und Gerechtigkeit ausgeübt wird; denn was die Türken am besten verstehen und am meisten verehren, sind die zwei Dinge: Macht und Gerechtigkeit.

Dies ist auf Alles anzuwenden. Mit einer Französischen und Englischen Flotte, die bei der Hand ist, zu handeln, wie es erforderlich scheinen möchte, und mit einem gerechten und mäßigen Plane (wie ihn die Verhältnisse ausführbar machen), für Mehemet Ali und seinen Herrn, zu ihrem Nutzen und ihrer Annahme, die an einem gewissen Tage erfolgen müsse mit einem Plane, welcher Beiden Sicherheit und Gewißheit statt der Unsicherheit und Ungewißheit giebt, in der sie sich jetzt befinden — damit glaube ich, könnten alle Differenzen kurz und dauernd beigelegt werden. Aber endloses Gerede durch Dragomans läuft auf nichts andres hinaus, als auf die türkische Redensart: Morgen!

Sehr wichtig ist es, beide Theile zu einer theilweisen Entwaffnung zu bewegen. Dies gehört zu jedem Vorschlag, den ich zu thun hätte. So lange die Türkei ihre jetzige Armee hat, ist sie sicherlich nicht im Stande, eine Armee herzustellen, die der Unterhaltung werth ist; und wenn wir mit unsrer Politik auf die Zukunft des Türkischen Reiches Rücksicht nehmen, so müssen wir nie vergessen, daß dazu vor Allem Ordnung in den Finanzen gehört; und wenn diese Ordnung hergestellt ist, daß sodann eine ordentliche Civilverwaltung und eine vernünftige Landesvertheidigung eingerichtet werden muß.

Sollte jedoch Mehemet Ali während wir discutiren, zur That schreiten — was er ohne eine Herausforderung von Seiten der Türken oder eine sehr verführerische Gelegenheit wohl nicht thun wird — so würde er Erfolg haben. Denn die Türken haben keinen General, es müßte denn Einer der Preußischen Offiziere einen ab-

n, und ihre Truppen ſind ſo geartet, daß ſie keinen wirkſamen erſtand leiſten können.

Da man ſich jedoch auf nichts verlaſſen kann, was man von einen oder andern Seite hört, ſo ſcheint es mir dienlich zu wenn man einen Sachverſtändigen an Ort und Stelle nach- ließe, in welchem Zuſtande die Türkiſche und die Aegyptiſche ee wirklich ſind. Der Türkiſchen Flotte fehlt es an jeder tlichen Bemannung, und ſie iſt zum Kriegführen durchaus un- chbar.

Mit der größten Hochachtung der Ihrige

H. L. Bulwer.

An Lord Ponſonby in Conſtantinopel.

Windſor, den 13. Sept. 1838.

Ich hatte neulich eine lange Unterredung mit dem Türkiſchen ndten Achmet Fethi Paſcha und gab ihm den beſten Rath, ich wußte, über ſeine Regierung und ſein Land. Ich drang in ihn, wie nützlich es für den Sultan wäre, ſich aller An- auf Mehemet Ali zu enthalten, weil deſſen Armee jetzt beſſer, wenigſtens ebenſo gut als die des Sultans wäre. Der Sul- ſagte ich, ſollte ſich jetzt mit der Organiſirung ſeiner Armee Flotte und mit der Hebung ſeiner Staatseinkünfte beſchäftigen, ich dadurch ſtark genug zu machen, den Paſcha allein zu ſchlagen. ſolle er nicht mit Rußland brechen oder ihm einen gerechten nd zum Zank geben; es ſei aber kein Grund vorhanden, warum Pforte Rußland erlauben ſollte, ſich in die innern Details der altung des Türkiſchen Reichs einzumiſchen, wie dies jetzt eht.

Ich ſagte: Dieſe beſtändige Einmiſchung von Seiten Rußlands ringt aus dem Artikel des Vertrags von Unkiar Skeleſſi und mit demſelben gerechtfertigt, wodurch der Kaiſer und der an ſich verbindlich machen, ſich vertrauensvoll über ihre gegen- en Angelegenheiten zu berathen. Es wäre aber höchſt wichtig ie Intereſſen und die Unabhängigkeit der Pforte, dieſen Ver- loszuwerden. Die Frage ſei nur, wie man ihn loswerden

könne, ehe er abgelaufen sei. Die einzige Methode schiene mir zu sein, ihn in einen allgemeinern Vertrage derselben Art aufgehen zu lassen.*) Die jetzigen Drohungen Mehemed Ali's schienen dazu eine gute Gelegenheit an die Hand zu geben, und die Pforte könnte auf diese Drohungen hin sich an England, Frankreich, Oestreich, Preußen und Rußland wenden, daß Alle zusammen mit der Pforte Verpflichtungen eingehn möchten zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des Türkischen Reichs. Ließe sich ein solcher Vertrag erlangen, so würde er den von Unkiar Skeleſſi bei Seite setzen, und die Pforte verhältnißmäßig unabhängig machen.

Palmerston.

An Viscount Palmerston.

Therapia, den 28. Aug. 1838.

Mein lieber Lord!

Ich höre in Bezug auf Aegypten, wie Sie ebenfalls erfahren haben werden, daß Mehemet Ali seinen vorgeblichen oder wirklichen Plan zwar nicht aufgiebt, aber verschiebt, und wirklich eine Sprache führt, welche mit den Ansichten übereinstimmt, die ich immer gehegt habe, daß nämlich sein jetziger Zweck ist, die Großmächte zu beunruhigen und mit der Kriegsfurcht zu ängstigen, ohne wirklich etwas zu thun, was ihre Feindseligkeit hervorrufen könnte. (Ein Theil des fälligen Tributs ist, wie ich höre, neulich bezahlt worden.) So denkt er uns zu überzeugen, daß es besser ist, etwas zu thun, um ihn abzufinden und dauernd ruhig zu erhalten, als ihn bei seiner jetzigen Stimmung zu belassen. Ich muß immer noch glauben, daß er allerlei Opfer bringen würde, um eine feste Stellung zu erlangen, die zwar anscheinend viel unbedeutender ist, als seine jetzige Stellung, und daß man viel größre Schwierigkeit mit dem Sultan haben würde, der hierin nur willigen würde, wenn er alle äußeren Zeichen des Triumphs davontrüge. Außerdem muß ich glauben, der Tod Mehemet Ali's würde den gegenwärtigen Stand der Dinge nicht vereinfachen, sondern eher noch mehr verwirren.

*) Dies wurde wirklich ausgeführt.

Bei Einem Manne von Talent ist alles zusammengedrängt, und man weiß, wo man anzufassen, und womit man zu kämpfen hat. Schwieriger ist es mit der Verwirrung zu thun zu haben, und dabei können wir keineswegs sicher sein, daß Frankreich in diesen Gegenden nicht ebensowohl als Rußland seine Absichten hat.

Für England wäre es nicht sehr schwer, den Vicekönig allein zu unterwerfen, wenn man sich nicht mit ihm vergleichen könnte. (Dabei haben wir noch in diesem Handelsvertrage einen sehr populären Grund); aber vielleicht hätte man Ursache zur Besorgniß, wenn uns das Einlaufen in die Dardanellen nicht zugestanden würde. Mit diesem Zugeständniß würde ich keine Besorgniß hegen.

Zu gleicher Zeit würde ich aber doch fürchten, daß wir nach der Unterwerfung Mehemet Ali's, wenn wir eine sichere und dauernde Basis der Ruhe suchten, diese nicht darin finden könnten, daß wir Aegypten der frühern Regierung der Pforte wieder unterwürfen.

Unter keinen Umständen, glaube ich, könnte die Türkische Regierung jetzt diese entfernte Provinz so beherrschen, daß sie dadurch ihre Macht und ihre Hulfsquellen vermehrte. Um Aegypten sowohl als Syrien zu Wohlstand und Ruhe zu verhelfen, halte ich es für das beste, ihren Regierungen einen gewissen Grad von Unabhängigkeit in ihren innern Angelegenheiten zu gewähren: kurz, eine Art Bund, mit einem Haupte ist zwar keine gute Regierung, aber doch vielleicht die beste, welche sich vor der Hand aus den ausgerenkten Gliedern des alten Reichs der Ottomanen bilden läßt. Dies hat, fürchte ich, nicht Lebenskraft genug in sich, um seine verschiednen Theile festzuhalten und sie mit einer fortdauernden gleichbleibenden Thätigkeit zu reguliren.

Entschuldigen Sie mich, mein lieber Lord, für all' dies Geschreibe — es ist viel ausführlicher geworden, als ich verhatte und entspricht viel besser meiner eignen Muße, als Ihren Geschäften.

H. L. Bulwer.

An Henry L. Bulwer Esq. in Constantinopel.

Windsor, den 13. Sept. 1838.

Mein lieber Bulwer!

Tausend Dank für Ihre interessanten Briefe; aber vor Allem für Ihren Vertrag, welcher, so viel ich urtheilen kann, ein Meisterstück ist und ohne Bedenken ratificirt werden wird; aber ich habe ihn eben erst gelesen und muß das Handelsamt zu Rathe ziehn, ehe ich eine Entscheidung geben kann; wenigstens werden wir ihn nicht verwerfen, weil wir den Franzosen in ihren Bedenken beistimmten, daß er schlimm für Mehemet Ali wäre, und ihn dazu zwingen würde, sich für unabhängig zu erklären, um den Verpflichtungen desselben zu entgehn. Wir sind vollkommen im Stande und aufgelegt, seine Paschaschaft in einem solchen Punkte in Ordnung zu halten. Die Wahrheit der Sache ist jedoch: Was gut für den Sultan, ist auch gut für Mehemet Ali, und die Abschaffung der Monopole wird am Ende die Hülfsquellen Aegyptens ebenso wohl als die der Türkei vermehren, wenn sie auch für den Augenblick Mehemet Ali's Finanzpläne lähmen mag.

All' die kleinen Eifersüchteleien und Hindernisse, die Sie erfahren haben, überraschen mich nicht. Aber wir müssen die Leute nehmen, wie sie sind, und ihre guten Eigenschaften benutzen, ohne zu viel Gewicht auf ihre schlechten zu legen; außerdem: „Les Nations n'ont pas de cousins." Ich erwarte, wie Sie, ein besseres Verhältniß zwischen England und der Türkei, und wenn die Leute sagen, das Turkische Reich gehe reißend schnell zu Grunde, haben wir allemal zu antworten: „Es wird mit uns aushalten, wenn wir es zu stützen und nicht umzureißen suchen!" Außerdem ist es wahrscheinlich, daß ein Reich, welches Jahrhunderte lang vorgehalten hat, eine Schöpfung von gestern, wie die Herrschaft Mehemet Ali's überleben wird.

Palmerston.

An Denſelben.

Den 22. September 1838.

Mein lieber Bulwer.

Ich habe Ihren Brief vom 28. Auguſt erhalten. Es iſt mir lieb, Ihre Anſichten über die Ausſichten des Sultans hinſichtlich Aegyptens und Syriens, zu erfahren; denn es iſt immer intereſſant zu wiſſen, wie einem geſcheidten Manne die Angelegenheiten vorkommen, die er an Ort und Stelle beobachtet.

Ich geſtehe, daß ich ſelbſt bedeutende Zweifel über den Gegenſtand habe; gegenwärtig bin ich aber geneigt zu glauben, daß ſich unſre Politik auf das Beſtreben gründen müſſe, den Sultan aufrecht zu erhalten und für die Integrität der Turkei einzutreten. Ein politiſches Syſtem im Orient auf die zufällige Stellung eines Mannes zu gründen, der über 70 iſt, hieße auf Sand bauen, und wer kann ſagen, was da kommen wird, wenn Mehemet Ali ſtirbt. Etwas mehr Ordnung, Organiſation und Kraft in der Wagſchale des Sultans, und etwas weniger Schlauheit, Geiſteskraft und Verwaltungstalent auf Seiten der uſurpirenden Regierung von Aegypten, würde Syrien wieder unter die Botmäßigkeit des Sultans bringen. Die Entfernung Syriens oder Aegyptens von Conſtantinopel wäre kein Hinderniß einer kräftigen Verwaltung dieſer Provinzen durch die Pforte. Manche Provinzen anderer Reiche ſind ebenſo weit von dem Regierungsſitz entfernt. Ohne Zweifel liegt die Stärke des Sultans im Intereſſe Englands, und es iſt offenbar, mit Syrien und Aegypten würde er ſtärker ſein, als ohne ſie. Ich bin daher für die Aufrechterhaltung der Integrität des Reichs; wenn erſt die Einheit ſich als unmöglich gezeigt hat, können wir immer noch an einen Bund denken.

Die Leute ſprechen fortdauernd von dem unvermeidlichen und fortdauernden Verfall des türkiſchen Reichs, und ſagen, es fiele auseinander.

Zuerſt, kein Reich wird ſo leicht auseinander fallen, wenn es ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, und keine gütlichen Nachbarn es mit Gewalt zerreißen. Sodann bezweifle ich ſehr, daß im Türkiſchen

Reich ein fortdauernder Verfall stattfindet, und ich argwöhne sehr, daß die, welche behaupten, das Türkische Reich verschlechtre sich reißend schnell, eher sagen sollten, die übrigen Länder Europa's würden von Jahr zu Jahr besser mit den offenbaren und mannigfaltigen Mängeln der Türkischen Verfassung bekannt. Aber ich bin geneigt zu glauben, daß seit einigen Jahren wenigstens der Grund zur Verbesserung gelegt worden ist; und es ist gewiß, daß der tägliche Verkehr zwischen der Türkei und andern Ländern, wenn nur der Friede erhalten werden kann, in wenigen Jahren ein starkes Licht auf die Mängel und Schwächen des Türkischen Systems werfen und zu mannigfaltigen Verbesserungen führen muß.

Palmerston.

Was Lord Palmerston hier sagt, ist ganz richtig. Als die Türkei noch eine barbarische Macht war, mit seinen fließenden Gewändern und vergitterten Fenstern, existirte sie als romantisches Mysterium, an dessen Untersuchung niemand dachte; als sie mehr und mehr europäisirt wurde, setzten die Leute ihre Brillen auf und begannen sie mit europäischen Augen zu beurtheilen; und überall fast, kann man sagen, was oberflächliche Beobachter für Symptome des Verfalls erklärten, waren Beweise der Besserung.

An Lord Ponsonby in Constantinopel.

Auswärtiges Amt, d. 13. Oct. 1838.

Mein lieber Ponsonby.

Ich schick' Ihnen die Ratification des Handelsvertrags, er ist vortrefflich. Durch Frankreich hören wir, daß Mehemet Ali keine Einwendungen machen will. Wie könnt' er auch? Er hätte ja weder das Recht, noch die Macht dazu. Er sagt, er will ihn umgehn. Das wird nicht so leicht sein; und er wird entdecken, daß der Vertrag am Ende ihm so gut, als dem Sultan zu Ruhe kommt; d. h. dem Volk, das sie regieren.

Palmerston.

Dreizehntes Kapitel.

Ich verließ, sagt Bulwer, Constantinopel als Gesandtschaftssecretär in Petersburg; aber meine Gesundheit war angegriffen und es erschien nicht nothwendig, daß ich im Winter nach Rußland abreiste. Im Frühjahr wurde dann ein Ministerwechsel wahrscheinlich wegen der sogenannten Kammerfrauen-Frage, was ebenfalls Einfluß auf meine Reise hatte.

Lord Palmerston erwähnt die Beendigung dieser Schwierigkeit im Folgenden.

An den Earl Granville in Paris.

Auswärt. Amt, d. 10. Mai 1839.

Mein lieber Granville!

Die Tories sind mit ihrem Ministerium gescheitert, nicht wegen Zwistigkeiten unter sich, sondern wegen eines Zwistes mit der Königin. Sie bestanden auf die Entfernung der Kammerfrauen. Die Königin erklärte, sie würde sich dem nicht unterwerfen; es würde zu peinlich und beleidigend für sie sein; diese Damen säßen nicht im Parlament; der Zweck bei ihrer Entfernung sei, sie von allen zu trennen, denen sie trauen könne, und sie mit politischen Spionen, wo nicht gar mit persönlichen Feinden zu umgeben. Sie machten drei verschiedene Angriffe. Erst forderte Peel es allein, dann mit dem Herzog zusammen, und endlich kam Peel noch einmal mit der einstimmigen Ansicht des Cabinets, daß es so sein müsse. Die Königin stand allein und ohne Beirath all diesen Anläufen fest gegenüber und zeigte eine Geistesgegenwart, eine Sicherheit und ein Urtheil weit über ihre Jahre und hatte bedeutend die Oberhand in ihrer Erörterung mit Peel und dem Herzog von Wellington. Heute Morgen sandte sie Peel ihre schließliche Weigerung, in seine Forderung zu willigen, und Peel gab darauf seinen Auftrag, ein Ministerium zu bilden, zurück. Wir werden natürlich mit der

Königin halten und sie gegen diese beleidigende Bedingung, welche die Tories ihr aufzwingen wollten, zu schützen suchen, gegen die ihre Jugend und ihre isolirte Stellung sie hätte sicherstellen sollen. Es wird sich zeigen, ob das Unterhaus uns im Beistande der Königin beistehn wird; und wenn es das nicht thut, ob dies Unterhaus die Ansicht des Landes richtig vertritt. Es ist jedoch noch nichts entschieden; nur glaube ich, Melbourne ist bei der Königin oder ist dort gewesen. Mit morgender Post werden Sie Näheres hören.*)

Palmerston.

Das Whigministerium war noch nicht lange wieder eingesetzt, so wurde ich zum Gesandtschaftssekretär in Paris ernannt, wo die Orientalischen Angelegenheiten, mit denen ich so eben beschäftigt gewesen, zur Tagesangelegenheit geworden waren.

Im Jahr 1838 hatte ich Constantinopel verlassen. Die Zustände hatten sich 1839 nicht verbessert. Die Stellung, die Mehemet Ali dem Sultan gegenüber zu behaupten fortfuhr, brachte nothwendig neue Ursachen einer gereizten Stimmung hervor; und diese ließen sich nicht beseitigen, so lange der Eine dachte, er habe seine Sicherheit in der Vermehrung seiner Macht zu suchen, während der Andre dachte, seine Macht sei unsicher, so lange die seines Vasallen und Nebenbuhlers nicht zerstört sei.

In der That hatte Mahmud die ganze Hoffnung seines noch übrigen Lebens auf den Sturz seines verwegnen Vasallen concentrirt und nach und nach eine Armee an der Syrischen Grenze zusammengezogen, der allerdings manche einen Erfolg zutrauten; denn die Aegyptische Verwaltung hielt zwar Ordnung, war aber eben so räuberisch, als die Türkische und barscher und grausamer: die Truppen des Sultans hatten also von den Einwohnern wenig zu fürch-

*) Wie richtig auch Lord Palmerstons Ansicht in diesem besondern Falle sein mag, die Entscheidung, die damals getroffen wurde, läßt sich wol nicht zum Präcedenzfall erheben. Es mag Königinnen geben, die, mit den Weibern politischer Gegner des Ministeriums als intimen Freundinnen, eine heftige Regierung und ihr nöthiges Vertrauen unmöglich machen würden. B.

ten und mit ihrer Artillerie unter Europäischem Kommando und mit ihrer Rekrutirung aus der Türkischen Bevölkerung war es nicht gerade tollkühn, die wenig bessre Disciplin gering zu achten, die französische Officiere den weniger abgehärteten Arabern hatten beibringen können.

Die Europäischen Mächte stimmten Anfangs so weit überein, daß sie beiden Parteien predigten, sich der Thätlichkeiten zu enthalten. Sie sagten zum Sultan: „Wir werden Mehemet Ali nicht erlauben, über die Syrische Grenze zu gehn, wenn Du ihn nicht angreifst"; und zu Mehemet Ali: „Wenn Du, Deine jetzigen Grenzen zu überschreiten wagst, ziehst Du Dir das Mißfallen Europa's zu."

Es ist auch leicht zu begreifen, warum jede Europäische Großmacht einen Zusammenstoß im Orient vermeiden zu sehn wünschte. War der Pascha siegreich und marschirte sein Sohn Ibrahim auf Constantinopel, so kam der Vertrag von Unkiar Skelessi zur Ausführung. England, Frankreich und Oestreich wünschten Rußland nicht zum Beschützer der Türkei eingesetzt zu sehn; und es war unbequem, dies mit Gewalt zu hindern, schwer, es durch Verständigung zu erreichen; während Rußland selbst nicht in die Verwicklungen hineingezogen zu werden wünschte, welche ein Anrufen seines Beistandes hervorbringen mußte.

Frankreich hatte noch einen andern Grund zur Aufrechthaltung des Status quo. Es wünschte den Sultan am Bosporus nicht gefährdet zu sehn, aber es wünschte eben so wenig Mehemet Ali im Besitz von Syrien und Aegypten gefährdet zu sehn.

Es giebt in der That eine Politik, die in der Ueberlieferung des Französischen Ministeriums des Auswärtigen weit zurückgeht, welche findet, daß Frankreich der Besitz Aegyptens oder mindestens das Protektorat darüber zukommt. Napoleons Zug dahin prägte diese Politik dem französischen Geiste noch tiefer ein. Diese Politik war Frankreich natürlich, wenn Frankreich der Feind Englands war; sie war aber unmöglich, wenn ein aufrichtiges Freundschaftsbündniß zwischen beiden Ländern bestehn sollte; denn der Herrscher über Indien, kann Frankreich nicht erlauben, direct oder indirect Herr über die Straße nach seinen Indischen Besitzungen zu sein.

Nun wollte die Französische Regierung zwar keinen Streit mit England, aber dennoch einen Gedanken nicht aufgeben, den man als national zu betrachten gewohnt worden war.

Der Status quo war ihm daher eben recht. Aber es war Einer mit im Spiel, dem der Status quo nicht paßte, und das war der Sultan. Der Status quo war nicht nur die Trennung eines großen Theils von seinem Reiche, er war auch die Zerstörung des Anschns, wodurch er das Uebrige beherrschte; und täglich mehrte sich eine ansehnliche Partei, selbst in der Nähe seines Thrones, die dafür war, durch irgend einen Gewaltstreich das Scepter von Constantinopel in die jugendlichen Hände seines Sohnes Abdul Medjid, unter der Vormundschaft des alten vom Glück begünstigten Despoten von Cairo, zu legen. Diplomatische Vorstellungen nutzten daher wenig und Mahmud vermehrte beharrlich seine Armee mit dem festen Entschluß, bei der ersten günstigen Gelegenheit Alles zu wagen.

Diese glaubte er im Frühling 1839 gefunden zu haben; und am 24. Juni wurde eine große Schlacht bei Nizib geliefert.

Der Türkische General, Hafiz Pascha, wurde geschlagen — nicht so leicht, als vorgegeben wurde, denn die Türken fochten gut und waren einmal nahe daran zu siegen; als sie aber einmal in die Flucht geschlagen waren, wurde die Niederlage vollständig. Ein Unglück kommt selten allein. Den 30. Juni starb Sultan Mahmud und fast unmittelbar darauf segelte der Türkische Admiral Achmet Pascha mit der Flotte nach Alexandrien und übergab sie Mehemet Ali.

Die Armee zersprengt, die Flotte verloren! Wie sollte die Pforte sich vertheidigen? Aber Rußland war verbunden, sie zu vertheidigen, wenn es dazu aufgefordert wurde; und die übrigen Mächte hatten zu entscheiden, ob sie Rußland dies Geschäft allein überlassen oder mit ihm zusammen unternehmen wollten. Sofort entschieden dies alle Gesandten der Großmächte in Constantinopel und vereinigten sich zu einer Note, worin sie sich für ihre Regierungen verbindlich machten, den jungen Erben des Sultans zu schützen, und riethen seinen Ministern, keinen Anerbietungen Aegyptens ohne ihre Theilnahme Gehör zu geben.

Aber wie weit und wodurch ſollte dieſer gemeinſchaftliche Schutz geleiſtet werden?

Neue Verhandlungen begannen, in denen ſich Frankreich allmälig immer mehr von England trennte, ohne es zuzugeſtehn.

Herr Molé, Marſchall Soult's Vorgänger, hatte allerdings offen zugegeben, daß England und Frankreich über Aegypten nicht übereinſtimmten und zu einer Verſtändigung aufgefordert; aber Marſchall Soult ging anders zu Werke; er gab im Princip alles zu, was Lord Palmerſton vorſchlug, und dieſer war ſehr zufrieden.

Aus einem Briefe an den Earl Granville.

Auswärtiges Amt, den 19. Juli 1839.

„Soult iſt ein Juwel: nichts könnte befriedigender ſein, als ſein Verfahren gegen uns; die Vereinigung Englands und Frankreichs in dieſen Türkiſchen Angelegenheiten wird Metternich Muth machen und Europa retten." P.

Dies hielt ſo lange vor, als wir nur über Einſtimmigkeit *redeten*, ſobald es jedoch zum *Handeln* nach dieſem Einverſtändniß kam, hörte alle Einſtimmigkeit auf.

So z. B. Lord Palmerſton ſagte: „Mehemet Ali ſollte ſofort gezwungen werden, dem Sultan die Flotte zurückzugeben"; der Marſchall: „allerdings! aber nicht gerade jetzt; wenn wir alles Andre abgemacht haben, dann wollen wir auch das abmachen." Lord Palmerſton ſagte: „Mehemed Ali's Grenzen ſollten feſtgeſetzt und er gezwungen werden, ſich innerhalb derſelben zurückzuziehn, wofür er mit dem, was er behielte, erblich belehnt würde." Marſchall Soult: „Ganz recht! und wir wollen Alles was den Paſcha betrifft, nächſtens abmachen; aber das Erſte muß ſein über Conſtantinopel ins Reine zu kommen; Ibrahim kann jeden Augenblick dahin vorrücken; dann entſteht die Frage, ob nicht die Ruſſen daſſelbe thun; das iſt der erſte Gegenſtand, den wir ins Auge zu faſſen haben", — ſo ſuchte er nicht nur die Aufmerkſamkeit von Aegypten abzulenken, ſondern uns mit Rußland in Verwicklungen zu ſtürzen, die jede ſpätere Uebereinkunft mit der Macht für uns unmöglich gemacht hätten.

Ich habe immer gefunden, daß bei Unterhandlungen die ſchlimmſte Methode die iſt, wirkliche Differenzen durch plauſible Ausdrücke zu verſchleiern. Die Entzweiung, die zwiſchen zwei Parteien exiſtirt, die ſich zu vertragen wünſchen, ſollte gleich Anfangs klar und offen hingeſtellt werden. Die Wunde muß bis auf den Grund ſondirt werden, ſonſt iſt keine Möglichkeit, ſie zu heilen; jedenfalls war die Entdeckung, die die Engliſche Regierung zu machen hatte, was die Franzöſiſche wirklich thun würde; was ſie zu wünſchen vorgab, das war von geringer Bedeutung.

Zufällig brauchte Lord Granville gleich nach dem Eintritt dieſer neuen Phaſe eine Reiſe ins Seebad und ſo blieb ich in Paris ſtellvertretender Geſandter.

Meine Anſicht über das Verfahren, welches der Marſchall vorhatte, bildete ſich ſofort und iſt in den darauf bezüglichen Depeſchen niedergelegt. Frankreich wollte uns damit unterhalten, daß es anſcheinend unſern Anſichten beitrat, in Wahrheit aber bei den ſeinigen bleiben wollte, die keineswegs die unſrigen waren. Und in Kurzem fand Lord Palmerſton dies auch.

An H. L. Bulwer Esq. in Paris.

Den 1. Sept. 1839.

Lieber Bulwer!

Ihr Brief vom 28. giebt ein ſehr klares und beſtimmtes Bild der confuſen und unbeſtimmten Gedanken des Franzöſiſchen Miniſteriums. Offenbar will die Franzöſiſche Regierung entweder wegen ihrer eignen Anſichten von Franzöſiſchen Intereſſen, oder aus Furcht vor den Zeitungen, nicht die geringſte Zwangsmaßregel gegen Mehemet Ali ergreifen, weder zur Zurückerſtattung der Türkiſchen Flotte, noch zur Ausführung irgend eines Abkommens, welches die fünf Mächte gemeinſchaftlich beiden Parteien verſchlagen mögen. Meine letzte Mittheilung an Sie wird jedoch die Franzoſen zu einer Erklärung bringen. Sie werden daraus ſehen, daß wir zwar gern weiter mit ihnen gehen wollen, aber keineswegs geneigt ſind, mit ihnen ſtillzuſtehen.

Sie müſſen alſo zwiſchen drei Methoden die Wahl treffen

entweder mit uns vorzugehn und ihre eingegangnen Verpflichtungen gegen uns und Europa ehrlich zu halten; oder bei Seite zu treten und ihre eigenen, freiwilligen Erklärungen nicht auszuführen zu wagen; oder endlich, ſich geradezu mit Mehemet Ali zu verbinden, und mit Gewalt uns und die andern Mächte, die mit uns gehen, zu verhindern zu ſuchen, an dem, worin Frankreich ſelbſt, nach jedem Grundſatz der Ehre, und nach jeder aufgeklärten Einſicht in ſeine wirklichen Intereſſen verpflichtet iſt, uns beizuſtehn, anſtatt uns entgegen zu treten. Kaum ſollt' ich denken, daß Louis Philipp zu dem dritten Verfahren fähig wäre. Das zweite iſt es, daß er einzuſchlagen wünſchen würde. Vielleicht aber, wird er uns gegen ſeine eigne Neigung folgen, wenn er entdeckt, daß England, Oeſtreich und Rußland zu dem erſtgenannten Verfahren entſchloſſen ſind. Je mehr ich über dieſe Angelegenheit nachdenke, deſto mehr überzeuge ich mich, daß man zu keinem dauernden Abkommen gelangen kann, ohne Mehemet Ali zu zwingen ſich in ſeine urſprüngliche Aegyptiſche Muſchelſchale zurückzuziehen; und Campbells Beſchreibung, wie er ſich bei der Nachricht von der Collectivnote aus Conſtantinopel benommen, zeigt hinlänglich, wie gut er weiß, daß er ſich dem vereinigten Europa nicht widerſetzen kann.

Wenn wir dagegen für das türkiſche Reich zehn Jahre Frieden unter dem gemeinſamen Schutz der fünf Mächte erlangen können, und wenn dieſe benutzt werden, das innere Syſtem der Türkei zu reorganiſiren, ſo iſt gar kein Grund vorhanden, warum ſie nicht noch wieder eine anſehnliche Macht werden ſollte. Die Hälfte aller falſchen Schlüſſe entſtehen aus dem Mißbrauch von Gleichniſſen, und daß die Leute allgemeine, oder eingebildete Aehnlichkeit für wirkliche Gleichheit nehmen. So vergleicht man eine alte Monarchie mit einem alten Hauſe, einem alten Baum, oder einem alten Mann, und weil das Gebäude im natürlichen Lauf der Dinge einfallen, der Baum eingehen, und der Menſch ſterben muß, ſo glauben ſie, daſſelbe paſſe auf eine Gemeinſchaft, und dieſelben Geſetze, welche die todte Materie, das Pflanzen- und das Thierleben beherrſchten, thäten dies auch mit Nationen und Staaten. Einen größeren Irrthum, der zugleich völlig unwiſſenſchaftlich iſt, kann es nicht geben. Die Theile eines Hauſes, eines Baumes, eines Menſchen bleiben

dieſelben, und werden entweder durch äußere Urſachen aufgelöſt, oder durch den Lebensprozeß in ihrem innern Bau verändert, und hören dadurch auf, zu ihren Functionen tauglich zu ſein, während dagegen die Theile, welche eine Geſellſchaft bilden, täglich phyſiſch erneuert und moraliſch verbeſſert werden. Was wir daher alle Tage über den Verfall des türkiſchen Reichs hören, und daß es ein Leichnam oder ein ſaftloſer Stumpf ſei, u. ſ. w., iſt reiner, unverfälſchter Unſinn.

Palmerſton.

Aber während Frankreich ſo vor uns zurückſchreckte, kam Rußland heran, und nahm ſeinen Platz an unſerer Seite ein, und war der Herr von Brunnow nach London geſchickt worden, um die Anſichten ſeiner Regierung über den ſtreitigen Gegenſtand auszuſprechen. Der folgende Brief zeigt klar die Stellung der verſchiedenen Parteien zu dieſer Zeit. Die eine gewann, die andre verlor unſer Vertrauen.

An H. L. Bulwer, Esq. in Paris.

Windſor, d. 24. September 1839.

Ich habe nur Zeit zu einem Privatbriefe, morgen will ich Ihnen aber eine Depeſche über Brunnow's Sendung ſchicken. Da jedoch Sebaſtiani heute einen Bericht über die Unterredung ſchreiben wird, die ich geſtern mit ihm hatte, und worin ich ihm offen das Weſentliche, von Allem was Brunnow mir geſagt hatte, mittheilte, ſo wünſche ich Sie unverzüglich vollſtändig in Kenntniß zu ſetzen. Brunnow ſagte, der Kaiſer ſtimme unſern Anſichten über die Türkei und Aegypten vollkommen bei, er werde allen Maßregeln, dieſe Anſichten ins Werk zu richten, beitreten, er wolle mit uns, Oeſtreich und Preußen zuſammen gehn mit oder ohne Frankreich; und wenn er auch, politiſch zu ſprechen, den Vortheil einſehe, Frankreich mitzuhaben, ſo wäre es ihm doch perſönlich lieber, wenn es davon bliebe; und wenn wir, wie er hoffe, ihm trauten, was er ja verdiene, ſo hoffe er, wir würden ihm ganz trauen und keine Eiferſucht zeigen, wo wir keine hegten; wenn alſo Mehemet Ali's

Maßregeln, Conſtantinopel zu Gefahr bringen und Operationen zur See und zu Lande im Bosporus und Klein-Aſien nöthig machen ſollten, ſo hoffe er, wir würden das ihm überlaſſen, und wir ſelbſt unſrerſeits würden das thun, was im Mittelländiſchen Meer und an den Küſten von Syrien und Aegypten geſchehen müſſe; er ſei bereit, nicht nur daß Alles, was er mit ſeiner Armee und Flotte thäte, als das Reſultat unſrer Uebereinſtimmung angeſehen werde, und nicht als einſeitiger Beſchluß Rußlands, ſondern er ſei auch bereit, ſogleich eine Convention zu unterzeichnen, welche unſre Zwecke angeben, die Mittel zur Ausführung beſtimmen, und Jedem ſeine Rolle zuweiſen ſolle; und daß natürlich bei einer ſolchen Uebereinkunft die Ruſſiſche Kriegsmacht ſich zurückziehn würde, ſo wie ſie gekommen wäre, ſobald unſer Zweck erreicht ſei. Ferner ſagte Brunnow im Vertrauen, wenn wir dies Verfahren einſchlügen, würde der Vertrag von Unkiar Skeleſſi nicht erneuert werden. Ich habe Sebaſtiani dies Alles, bis auf den Punkt, daß der Kaiſer Frankreich lieber ausgelaſſen ſähe, mitgetheilt. Ich ſagte ihm, ich hätte Eſterhazy geſehen, der perſönlich ganz mit mir übereinſtimme, daß es aus vielen wichtigen Gründen höchſt förderlich ſein würde, dies Anerbieten anzunehmen; ich könne aber nicht ſagen, was das Cabinet in einer Angelegenheit beſchließen möge, worüber es noch nicht berathen hätte, und ebenſo könne Eſterhazy noch nicht ſagen, was ſeine Regierung auf eine Eröffnung beſchließen würde, die ihr noch nicht gemacht wäre.

Sebaſtiani ſchien mit der Ausſicht nicht ſehr zufrieden zu ſein, welche dieſen Schritt Rußlands für eine Abmachung der Türkiſch-Aegyptiſchen Frage ganz in Einklang mit den Anſichten der britiſchen Regierung zu eröffnen ſcheint; der einzige Punkt jedoch, auf den er ſtarkes Gewicht legte, war ſein Einwurf dagegen, daß man Rußland die Aufgabe überließe, Conſtantinopel zu vertheidigen. Das beſtärke den ruſſiſchen Einfluß, und ſein Vorwiegen in der Türkei. Ich ſagte, das könne ich nicht finden, denn, wenn die Rollen, die jeder Macht zugewieſen würden, durch vergängige Uebereinkunft beſtimmt würden, ſo würde jede nicht für ſich, ſondern für das Ganze handeln, und ein ausſchließlicher Einfluß folgte daraus nicht. Außerdem ſagte ich, zwiſchen Vertrauen und Mißtrauen

trauen gäbe es eine weise Mittelstraße nicht; und wenn wir Rußland durch einen Vertrag bänden, so könnten wir ihm trauen, und wenn wir ihm trauen, so sei es besser unser Vertrauen nicht mit Verdachtsgründen zu mischen. Endlich verlangte er nur, wir sollten ein oder zwei Schiffe in den Dardanellen ankern lassen, wenn die Russen nach Constantinopel gerufen würden; aber das wäre kindisch. Während der ganzen Unterredung sprach ich, als wenn natürlich Frankreich an der vorgeschlagnen Uebereinkunft Theil nehmen würde, und er erörterte den Vorschlag ebenfalls unter dieser Voraussetzung. Nichts ist aber kläglicher, als der Wechsel und das Hin- und Hergehen der Ansichten und Pläne der französischen Regierung hinsichtlich der zu treffenden Einrichtung. Offenbar hat sie Wünsche und Zwecke im Hintergrunde, die zu bekennen sie sich schämt. Kurz, ihr Haupt- und einziger Zweck ist, für Mehemet Ali soviel, als sie nur kann zu thun, ohne daß sie sich im Geringsten etwas aus dem Sultan macht oder irgend welche Achtung vor ihren eignen Erklärungen und Verpflichtungen hat. Sebastiani sprach wieder für seinen Plan, eine Grenzlinie von Damascus nach Beyruth zu ziehen. Und ich brachte wieder all' die alten Einwürfe vor, und fügte noch hinzu, wenn Mehemet Ali den untern Theil von Syrien hätte, so würde er nothwendig Herr der Westküste des rothen Meeres, und der heiligen Städte; und Louis Philippe hätte schon vor längerer Zeit zu Granville gesagt, diese müsse man durchaus dem Sultan wieder zuwenden.

Ich wünsche, daß Sie Seult besuchen, und von ihm erfahren, was Sebastiani geschrieben hat, und was die Französische Regierung zu thun gedenkt. Dabei lassen Sie Seult wissen, zwar habe das Cabinet noch nichts entschieden, und würde erst in ein oder zwei Tagen zusammen kommen; es sei aber wahrscheinlich, daß es beschließen werde, mit den drei andern Mächten zusammen vorzugehn, Frankreich möge beitreten oder nicht; daß wir es jedoch in jeder möglichen Rücksicht tief bedauern würden, wenn Frankreich sich nicht anschlösse; Sie können die Bemerkung machen, daß Frankreich unsern Plan auf das Bestimmteste gebilligt hat, wenn es auch wegen innrer Schwierigkeiten zögern mag, an den Mitteln der

Ausführung Theil zu nehmen. Sollte Soult andeuten, Frankreich würde sich den vier Mächten widersetzen, so können Sie sagen, das könne es, wenn es seinen eignen, freiwilligen Erklärungen treu bleiben wolle, nicht thun; und es könne sich doch für Frankreich nicht der Mühe lohnen, die vier Mächte zu bekriegen, um Mehemet Ali einige Quadratmeilen und einige 100,000 Unterthanen in Süd-Syrien zuzuwenden; kein Französisches Interesse werde dadurch gefördert, während dagegen der Character Frankreichs, als einer Nation, die so ihr Wort hält, sehr leiden würde.

Palmerston.

Im October hörte ich auf als Gesandter zu fungiren. Es war keine Unannehmlichkeit vorgefallen, denn Lord Palmerston schrieb mir am 17. des Monats: „Ich kann Sie versichern, daß wir alle höchlich zufriedengestellt sind durch die Art und Weise, wie Sie Ihre Aufgabe durchgeführt haben, und diese war nicht leicht."

Es war mir auch lieb, daß Lord Granville, ein Mann von ungewöhnlich ruhiger und klarer Auffassung, bei seiner Rückkehr nach Paris über das, was wir von Marschall Soult's Regierung zu erwarten hätten, völlig meiner Meinung war: Die einzige Frage wäre, ob wir, um in gutem Einvernehmen mit ihm zu bleiben, unsre Politik aufgeben und die des Marschalls annehmen sollten. Unter gewöhnlichen Verhältnissen könnte man darüber zweifelhaft sein, in diesem Falle jedoch gäben wir dem Französischen Ministerium das höchste Ansehn in der einen Hälfte des Ottomanischen Reichs, und machten uns in der andern verächtlich, wenn wir unsre Ansicht für die Französische aufgäben. Und dies war nicht die einzige Gefahr. Sowie wir an Ansehn verloren, sank unsre Macht in unserm Verkehr mit andern Staaten; und wenn Rußland, welches jetzt geneigt war, mit uns zu gehn, sah, daß wir uns vor Frankreich fürchteten, warum sollte es nicht Frankreich, statt uns, sein Bündniß anbieten, und so eine Politik verwirklichen, welche von Zeit zu Zeit manche Russen und manche Franzosen befürwortet haben, und welche, durch ein Einverständniß zwischen dem Kaiser Nicolaus und dem König Louis Philippe, den einen am Bosporus, den andern an den Ufern des Nils verherr-

ſcheut machen würde? Dieſe Betrachtungen beſtimmten Lord Palmerſton, an ſeiner urſprünglichen Anſicht feſt zu halten, obgleich er ſich mehr und mehr überzeugte, daß ſie bei dem militäriſchen Miniſterpräſidenten Frankreichs keine wirkliche Unterſtützung finden würde. Freilich hatte Soult unterdeſſen die Haupteigenſchaft eines liſtigen Mannes, daß man ihn nämlich nicht für liſtig hält, verloren. Dabei wollte Lord Palmerſton aber nichts übereilen, und als er eine Darlegung ſeiner Beſchwerden aufgeſetzt hatte, wobei er ſich, wie Lord Granville glaubte, zu ſtark ausgedrückt hatte, ſo änderte er ſeine Ausdrücke, ſagte aber in einem Briefe vom 5. November: „Obgleich einige der Thatſachen und Gründe, die wir gebraucht, Louis Philippe, wie Sie ſagen, empfindlich berühren werden, ſo ſcheint es mir doch nöthig, dies zu thun, und wir können uns, aus zarter Rückſicht für ihn, nicht aufopfern.“

Am 22. November giebt er noch einmal die Gründe an, welche, wie er glaubt, Louis Philippe beſtimmen, daß er Mehemet Ali gegen die Pforte beizuſtehn wünſcht.

An Earl Granville in Paris.

Den 22. November 1839.

Wie ich höre, hat Louis Philippe zu irgend einem fremden Geſandten neulich geſagt, der Grund, weswegen er Mehemet Ali protegire, ſei, daß Frankreich wahrſcheinlich, ehe zwei Jahre vorüber wären, mit England im Kriege ſein würde, und daß die Franzoſen dann die Mitwirkung der Flotte Mehemet Ali's im Mittelmeer brauchen würden. Ein ſehr freundlicher Ausdruck, wenn er wirklich gebraucht worden iſt; aber ich habe die Nachricht auf ſehr geheimem Wege, und theile ſie Ihnen mit, um darnach zu ſondiren, und nicht ſowohl als eine Angabe, die Sie wiederholen könnten.

Palmerſton.

Am 6. Dezember lehrt uns ein andrer Brief, daß von Petersburg aus Vorſchläge gemacht werden, die ſich mit unſrer Politik vertragen, und daß die Franzöſiſche Regierung eine Flotte bewaffnet, die offenbar dazu beſtimmt iſt, ſich unſrer Politik zu widerſetzen.

An den Earl Granville.

Auswärtiges Amt, d. 6. Dec. 1839.

Mein lieber Granville!

Ich erhielt gestern eine Depesche von Glanricarde, daß die Russische Regierung unsern Vorschlag wegen der Dardanellen annimmt, und nichts dagegen hat, wenn eine Russische Flotte in den Bosporus einläuft, daß dann Kriegsschiffe all' der andern mitwirkenden Mächte in die Dardanellen einlaufen. Brunnow kommt unmittelbar wieder nach London, um die Unterhandlungen weiterzuführen, welche durch diese Frage unterbrochen worden waren. Ich habe dies heute Sebastiani mitgetheilt, mit der Bemerkung, ich thäte dies, weil ich vor ihm kein Geheimniß hätte, bat ihn aber, den übrigen Diplomaten hier nichts davon zu sagen. Dies giebt uns einen Vorsprung vor Frankreich, und setzt uns in den Stand, unsre Ansichten über die Türkei und Aegypten zur Ausführung zu bringen; denn Oestreich und Preußen werden es mit uns und Rußland halten, und wenn Frankreich nicht beitritt, bleibt es allein.

Ich erwähnte gestern gegen Sebastiani, aber in freundlicherm Ton, wir hätten soeben gehört, daß die Französische Regierung in Toulon acht große Linienschiffe ausrüste, außer den neunen, welche sie jetzt in der Levante habe, und daß man sich natürlich frage, gegen wen diese furchtbare Entfaltung von Streitkräften zur See gerichtet sei? Nicht gegen Rußland, denn das hat nur zwölf Kriegsschiffe, und diese sind im schwarzen Meere; nicht gegen die Türken und Aegypter, denn jene sind Gefangne, und diese Freunde: also muß es gegen uns sein; und hierin wird man bestärkt durch einen heftigen Artikel gegen England, der vor einigen Tagen im Journal de Paris erschien, und von Duchatel geschrieben sein soll, in welchem es prahlerisch heißt, England werde gezwungen werden, die Unabhängigkeit Mehemet Ali's zuzugestehn und zu gewährleisten, und Gibraltar solle den Spaniern zurückgegeben werden. Ich theilte ihm die Namen der Toulouer Schiffe mit, welche folgende sind: Neptune, 86 Kanonen; Alger, 86; Marengo, 80; Souverain, 110;

Scipio, 80; Marſeille, 80; auf der Fahrt von Breſt: der Océan, 120; und Suffirein, 90.

Sebaſtiani ſagte, er wolle darüber ſchreiben. Ich theilte ihm mit, wir würden noch drei Linienſchiffe ausrüſten, die drei andre im Mittelmeer ablöſen ſollten, deren Dienſtzeit um wäre; wenn aber die Franzoſen 17 Linienſchiffe ausrüſteten, könnten wir natürlich keine abtakeln, ſondern hätten vielleicht noch mehr auszurüſten, da dieſer Gegenſtand ja beſprochen werden würde, wenn das Parlament zuſammenträte.

Ich bin überzeugt, wenn Frankreich uns beitreten wollte, würden wir Alles durchſetzen, ohne einen Schuß abzufeuern und ohne einen Schlag zu thun; aber auch ohne Frankreich werden wir unſre Abſicht durchſetzen.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Unterdeſſen ließ ſich Lord Palmerſton durch Mehemet Ali's Drohungen nicht einſchüchtern.

An Earl Granville.

Auswärtiges Amt, d. 11. März 1840.

Mein lieber Granville!

Sebaſtiani iſt auf und davon, ich glaube, heute. (Soult's Miniſterium war gefallen.) Ich hoffe, Guizot wird unverzüglich herüber kommen. Dies iſt von großer Wichtigkeit. Er iſt ein vernünftiger und aufgeklärter Mann und ich kann nicht anders glauben, als daß wir im Stande ſein werden, ihm Dinge zu ſagen und Bedenken vorzuhalten, die bei ihm in's Gewicht fallen müſſen, und daß wir durch ihn auf die Franzöſiſche Regierung wirken können. Dann muß er aber bald kommen.

Berichte von Hodges über ſeine Unterredung mit Mehemet Ali laſſen mich vermuthen, daß dieſer am Ende nachgeben wird. Mehemet war ſehr zornig, äußerſt aufgeregt, ſehr gewaltthätig und heftig in ſeinen Verſicherungen, er wolle nie nachgeben. Dazu

verſchwor er ſich mit feierlichen Eiden. Alles dies zeigt, daß er ſich ſeiner Schwäche bewußt und von Furcht erfüllt iſt. Schon hat er 4000 Mann von den Hedgas nach Aegypten zurückgerufen, und wenn er Aegypten in Vertheidigungsſtand ſetzen will, muß er viel Geld ausgeben, welches er nicht hat, und viele Truppen aus Syrien und Arabien zurückrufen. Wir ſind mit den drei Mächten einig; und Frankreich hat kein reelles Intereſſe an irgend einem andern Arrangement, als dem, das wir vorſchlagen. Das Mehemet-Ali-Geſchrei in Paris und anderswo iſt von Mehemet Ali ſelbſt angeſtiftet, und wir können nie zugeben, daß er, vermittelſt einer trügeriſchen öffentlichen Meinung in Frankreich, uns Vorſchriften machen ſoll; noch kann Frankreich ſelbſt, wenn es auch die wirkliche und wohlüberlegte Meinung von Frankreich wäre, Europa Geſetze vorſchreiben.

Die Franzoſen mögen ſagen, was ſie wollen, ſie können nicht für Mehemet Ali mit den vier Mächten Krieg führen. Wollen ſie für einen ſolchen Zweck einen Seekrieg wagen? Wo ſollen ſie Schiffe finden, um nur mit der Brittiſchen Flotte allein fertig zu werden, wenn wir auch von der Ruſſiſchen Flotte abſehen wollen, die ſich in ſolchem Falle mit uns vereinigen könnte? Was würde aus Algier werden, wenn Frankreich mit einer Macht im Kriege wäre, die ihm zur See überlegen wäre? Will es einen continentalen Krieg wagen? und wofür? Wären die Franzoſen im Stande, Mehemet Ali durch einen Marſch an den Rhein zu helfen? und würden ſie nicht ebenſo ſchnell zurückgetrieben werden, als ſie vorrückten? Iſt das Innere ſo ruhig und einig, daß Louis Philippe es gern ſehen würde, daß ſich die drei Militär-Mächte des Continents gegen ihn bewaffneten, und daß die beiden Prätendenten auf ſeinen Thron, der Bourbon und der Buonaparte, durch fremde oder einheimiſche Hülfe unterſtützt würden? Es iſt unmöglich. Die Franzoſen mögen große Worte brauchen, aber ſie können für eine ſolche Sache keinen Krieg führen. Es wäre ſehr unweiſe, die Kraft Frankreichs zu unterſchätzen und die Uebel eines Kriegs mit ihm in einem Falle, wo es ein nationales Intereſſe und eine gerechte Sache hätte; aber es wäre ebenſo unangemeſſen ſich durch große Worte und leeres

Aufbrauſen ſchrecken zu laſſen in einem Falle, wo man ſich durch eine ruhige Anſicht der Dinge überzeugen muß, daß Frankreich allein unter einem voreilig, launenhaft und ungerecht unternommenen Kriege leiden würde.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Soult hatte ſoeben abgedankt; die beiden Abtheilungen der Oppoſition unter Thiers und unter Guizot hatten am 1. März eine ſogenannte „mariage de raison“ gemacht und dadurch Soult geſtürzt. Thiers war Miniſterpräſident und Guizot Geſandter in London geworden. Dies war eine große Veränderung in der innern Politik Frankreichs, änderte aber unſre Anſichten nicht und gab uns nicht viel Hoffnung für ſeine auswärtige Politik. Lord Palmerſton ſpricht darüber ſeine Anſichten in den folgenden Briefen aus.

An Carl Granville.

Carlton Terrace, den 16. April 1840.

Mein lieber Granville!

Es iſt längſt klar erwieſen, daß die Franzöſiſche Regierung uns in den Angelegenheiten von Buenos Ayres hintergangen hat, wie in faſt jeder andern Sache, in der wir mit ihr verhandelt haben, wie über Spanien, Portugal, Griechenland, Tunis, die Türkei und Aegypten, Perſien u. ſ. w. In all dieſen Fällen iſt ihre Sprache mit ihrem Betragen in directem Widerſpruch geweſen. Die Sache iſt die, wenn man ſich auch noch ſo ſehr ſträuben mag, dieſe Ueberzeugung einzugeſtehn, daß man kein ſichres Vertrauen auf Louis Philippe ſetzen kann. Nun iſt er aber einmal da, und wir nennen ihn unſern Verbündeten; nur müſſen wir uns durch Erfahrung aufklären laſſen, und ſeinen Worten und Verſicherungen keinen größern Werth beilegen, als ſie wirklich verdienen, ganz beſonders wenn, wie in dem Fall von Aegypten, ſeine Worte nicht nur mit ſeinem Betragen, ſondern ſogar miteinander in Widerſpruch ſind. Das Cabinet hat beſchloſſen, daß wir die Franzoſen unverzüglich

zu einem klaren und bestimmten Verfahren hinsichtlich ihrer Flotte bringen müssen. Wenn sie nicht ihre Schiffe im Dienst auf 10 herunterbringen wollen — die Zahl, welche Soult Ihnen vorigen Juli angab als die Stärke, welche die Französische Seemacht im Dienst haben sollte, — so müssen wir vors Parlament treten und einen Zuschuß votiren lassen aus dem besondern Grunde der unerklärten Bewaffnung Frankreichs. Ich will Ihnen und Guizot über diesen Punkt eine officielle Mittheilung machen. Soult und der König pflegten zu Ihnen, und Sebastiani zu mir zu sagen, sie hätten voriges Jahr von 15 Linienschiffen gesprochen, ich habe aber in Ihren Depeschen nachgesehen und finde, daß es 10 und nicht 15 waren.

Palmerston.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein brittischer Minister mit solchen Ansichten es für wünschenswerth hielt, in Uebereinstimmung mit den Regierungen zu bleiben, welche nicht nur ähnliche Ansichten, wie wir aussprachen, sondern auch willig zu sein schienen, danach zu handeln.

Oestreich war geneigt, wie wir, das Ottomanische Reich gegen die Absichten Rußlands oder Frankreichs aufrecht zu erhalten, also in natürlicher Uebereinstimmung mit uns. Rußland hat sich seit den Tagen der Kaiserin Katherina nie beeilt, seine Gränzen nach Osten hin auszudehnen. Es betrachtet seinen Einfluß über diesen Theil der Erde schließlich als zu gewiß, um sich in seiner Erreichung zu überstürzen. Es war empfindlich über die Art, wie Frankreich Englands Argwohn gegen Rußland zu erregen gesucht; es war nicht gleichgültig gegen den Vortheil, eine Verbindung aufzulösen, welche die letzten 10 Jahre auf ihm gelastet hatte; und es hatte nicht das geringste Intresse an der Ausdehnung der Macht Mehemet Ali's und des Einflusses der Franzosen über Aegypten und Syrien; daher war es geneigt, mit uns zu handeln, wenn wir den Muth hätten, mit ihm zu gehen, und Frankreich war nicht geneigt, mit uns zu gehen, weil es uns nicht zutraute, daß wir diesen Muth haben würden.

Ich fühle mich hier verpflichtet zu gestehen, daß man Herrn

Thiers Unrecht gethan hat, wenn man ihn als damals feindselig gegen England darstellte und als die einzige Quelle und den Urheber der Schwierigkeiten betrachtet, welche am Ende die beiden Regierungen bestimmt und entschieden trennten. Kein Französischer Staatsmann war damals oder je zuvor eifriger bemüht, ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Frankreich und England aufrecht zu erhalten, als Herr Thiers, obgleich er immer ein wenig betroffen war, wenn wir seine Vorschläge, uns zur Erlangung seiner Vortheile, auf Kosten Andrer mit ihm zu vereinigen, ablehnten. Das Ministerium Soult hatte ihn in eine Lage versetzt, aus der er sich weder mit Sicherheit noch mit Ehren herausziehen konnte.

Der Pforte hatte man gesagt, sie könne sich auf Frankreich, als einen ihrer treuen Verbündeten, verlassen; dem Pascha von Aegypten hatte man den Glauben beigebracht, Frankreich würde ihm als Freund beistehn. Uns hatte man versichert, Alles, was wir wünschten, sei höchst gerecht und billig, und dennoch hatte Frankreich nicht die geringste Geneigtheit gezeigt, irgend etwas von dem, was wir wünschten oder vorschlugen, zu thun.

Als Thiers an die Regierung kam, war sein Erstes unter diesen verwickelten Umständen, einen unangenehmen Zwist zwischen unsrer Regierung und Neapel beizulegen.

Dies berechtigte ihn vielleicht zu größrer Erkenntlichkeit, als ihm zu Theil wurde; aber Lord Palmerstons Aufmerksamkeit war damals auf die orientalischen Angelegenheiten gerichtet, und von ihrer befriedigenden Lösung sollte die Art und Weise seiner Beziehungen zu Herrn Thiers abhängen, gegen den er allerdings Vorurtheile hegte. Nun war aber Herr Thiers im Orient, wie ich gezeigt habe, kaum noch sein eigner Herr zu nennen. Im Ganzen wäre es für ihn vielleicht das Beste gewesen, wenn er alle frühern Verpflichtungen über Bord geworfen und sich entweder offen mit den übrigen Mächten verbunden oder kühn erklärt hätte, er würde Mehemet Ali gegen sie vertheidigen. Bei dem Ersteren hätte er die Französische Presse, bei dem Zweiten den König gegen sich gehabt. Er schlug daher ein Verfahren ein, welches, wenn erfolgreich, als geschickt gelobt, wenn es aber fehlschlug, als intriguant verworfen werden mußte.

Admiral Roussin war als Französischer Gesandter in Con-

ſtantinopel einer von den Vertretern der Großmächte geweſen, die dem Sultan gerathen hatten, den Forderungen Mehemed Ali's in keinem Punkte nachzugeben, ſondern ſich auf den Schutz der Mächte zu verlaſſen. Er war nun Mitglied des Thiers'ſchen Miniſteriums; und dennoch ſah Herr Thiers keinen andern Ausweg aus ſeinen Verlegenheiten, als einen Vertrag zwiſchen dem Sultan und Mehemet Ali zu Wege zu bringen, wodurch alle andern Regierungen außer der franzöſiſchen den Anſpruch auf die Ehre, Beſchützer des Sultans zu ſein, verlieren würden. Dazu mußte man die Unterhandlungen der Mächte in die Länge ziehn, von Mehemet Ali gewiſſe Zugeſtändniſſe erlangen und die Pforte drängen, ſie anzunehmen und ſie als eine ſichrere und leichtere Löſung der Schwierigkeiten zu betrachten, als irgend eine, die von der Uebereinſtimmung verſchiedener Staaten von ſtreitenden Intereſſen zu erwarten war.

Ich brauche kaum zu bemerken, daß es in Conſtantinopel nicht leicht war, einen ſolchen Plan lange geheim zu halten; er kam aus: und die Folge dieſer Entdeckung war ein Vertrag (vom 15. Juli) zwiſchen den Staaten, die Herr Thiers umgehn wollte; und dieſer Vertrag wurde Frankreich nicht eher mitgetheilt, als bis er unterzeichnet war. Kurz, die Mine, womit Herr Thiers Lord Palmerſton in die Luft ſprengen wollte, ſtieß auf eine Gegenmine, welche Herrn Thiers in die Luft ſprengte.

Ich war zum zweiten Mal durch Lord Granville's Abweſenheit etwa Anfangs Juli Geſandter in Paris geworden, und als ich eines Morgens Herrn Thiers in Auteuil beſuchte, theilte er mir dieſen Vertrag mit. Die Unterhandlungen waren ſehr geheim geführt und nicht einmal unſern Geſchäftsträgern im Auslande mitgetheilt worden. Er war natürlich ſehr verdrießlich, ſprach von der Wirkung, die dies auf die öffentliche Meinung in Frankreich machen würde, bat mich, nicht davon zu ſprechen, bis er Schritte gethan haben könne, einen gewaltſamen Ausbruch in Folge deſſen zu hintertreiben, und ſprach über die Sache, das muß ich ihm laſſen, mit mehr Bedauern als Gereiztheit.

Lord Palmerſton war „begierig", wie er ſagte, zu hören, wie dieſer Vertrag aufgenommen werden ſei.

An H. L. Bulwer, Esq., Brittischen Gesandten in Paris.

Carlton Terrace, den 21. Juli 1840.

Mein lieber Bulwer!

Ich bin doch begierig zu erfahren, wie Herr Thiers den Vertrag aufgenommen hat. Natürlich hat er ihn sehr ärgerlich gemacht; es ist ein harter Schlag für Frankreich; aber es hat ihn sich selbst durch seine eigne Hartnäckigkeit, womit es alle möglichen billigen Bedingungen ausschlug, zugezogen. Fast sollt' ich denken, Thiers sei durch Ellice und Guizot irre geleitet worden, und habe unter dem Eindruck gehandelt, das Englische Cabinet werde nie einen solchen Schritt zu thun wagen; und wenn Frankreich nur fest auf seinen Kopf bestünde, würde das übrige Europa ihm nachgeben. Frankreich ist jetzt in einer schwierigen Lage, aber der beste Weg, aus ihr heraus, ist der ehrlichste; und das Weiseste, was Thiers thun könnte, wäre, Mehemet Ali gerade heraus zu sagen, er solle sogleich den ersten Vorschlag, der ihm gemacht würde, annehmen. Thut Thiers dies nicht, so befestigt er eine Alliance, von welcher Frankreich sich selbst ausgeschlossen hat; und es kann Louis Philippe nicht lieb sein, daß Thiers Frankreich in dieser Hinsicht ungefähr in die Lage versetzt hat, worin es sich 1815 befand. Thiers wird zuerst wohl schwadroniren; aber wir lassen uns nicht durch Drohungen einschüchtern; und er wird viel zu weise sein, um vorschnell etwas zu unternehmen, was ihn nur mit England allein in Collision brächte, um von den andern drei Mächten garnicht zu reden; und besonders wird er dies in einer Angelegenheit thun, wobei Frankreich vollständig im Unrecht ist. Sie sagen, Thiers ist ein warmer Freund, aber ein gefährlicher Feind; das kann wohl sein; aber wir sind zu stark, um uns durch solche Betrachtungen leiten zu lassen. Ich zweifle jedoch, ob man sich auf Thiers als einen Freund sehr verlassen kann; und da ich weiß, daß ich Recht habe, fürchte ich ihn als Feind nicht. Die beste Aufnahme von allem, was er sagt, ist, die Sache als abgemacht, als einen unwiderruflichen Beschluß, als einen Schritt, der nicht wieder zurückgethan werden kann, zu nehmen, und ihm vorzuhalten, wenn vier Großmächte sich gegen eine fünfte, wie wir gegen die Türkei, zu etwas

verbindlich machen, müſſen ſie entſchloſſen ſein, die Angelegenheit auf jede Gefahr hin durchzuführen; ferner, Frankreich habe mehr als einmal erklärt, es ſtimme uns bei, und hielte das Abkommen, zu dem wir es bringen wollen, für das Beſte; es ſei nur darin von uns abgewichen, daß es gedacht habe, wir beſäßen nicht die nöthigen Mittel zur Ausführung unſres Vorhabens und ſodann in ſeinem Entſchluß, ſich zur Durchſetzung unſres Vorhabens nicht mit uns zu verbinden. Auch ſollte man die Franzöſiſche Regierung nöthigenfalls daran erinnern, daß wir ihr ſeit vorigen September wiederholt erklärt haben, wenn ſie nicht mit uns gehen wolle, würden wir ohne ſie vorgehen; daß wir geneigt und bereit geweſen, mit Frankreich zu gehen, aber nicht mit ihm ſtill zu ſtehen. Guizot ſagte, die Franzöſiſche Regierung würde es jetzt für nöthig erachten, mit Macht, und mit großer Macht in der Levante aufzutreten. Gut; wir laſſen uns durch keine ſtärkere Seemacht, die es ſchicken oder hinzuſchicken im Stande ſein mag, einſchüchtern. Wir werden auf unſere eigne Weiſe ruhig zu Werke gehen, ebenſo unbeirrt in Gegenwart einer größern Seemacht, wenn eine ſolche da iſt, als wenn ſie in Toulon abgetakelt im Hafen läge. Frankreich weiß ſehr wohl, daß es Krieg bedeutet, wenn jene größere Seemacht ſich mit der unſrigen zu thun machen ſollte, und einen Krieg, den es ſo herbeiführte, würde es theuer zu bezahlen haben.

Aber Louis Philippe iſt nicht der Mann dazu, ſo herumzurafen, beſonders wenn kein angemeſſener Grund dazu da iſt.

Guizot hat dieſe letzten paar Tage ſo wüthende Blicke geſchoſſen wie der Teufel, und am Sonntag, als er hier zu Tiſche war, konnte er wirklich kaum die äußern Formen der Höflichkeit aufrecht erhalten.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

N. S. Ich brauche nicht zu ſagen, daß Sie über die ganze Sache Stillſchweigen beobachten ſollten, außer wenn die Geſandten der drei Mächte, oder Thiers Sie darauf anreden.

Eine Zeitlang wünſchen wir noch, der Sache keine unnöthige Publicität zu geben.

An H. L. Bulwer, Esq. in Paris.

Auswärtiges Amt, den 22. Juli 1840.

Ich habe Ihren Brief vom 20. erhalten. Ich bin wirklich weit davon entfernt zu wünschen, Thiers zu erbittern oder zur Feindseligkeit gegen England treiben zu wollen; ich billige daher Ihre versöhnende Sprache, mit der gehörigen Festigkeit, die Sie damit verbunden haben, höchlich; aber wir können Thiers durchaus nicht gegen uns renommiren lassen, wie unser Freund Ellice, der ihn auf's Eis geführt hat, ihm ohne Zweifel anrathen wird. Was Sie von Thiers sagen, wird wohl alles wahr sein; aber am Ende kann Thiers höchstens Frankreich sein, und Niemand von uns andern ist gemeint, daß Frankreich über die andern Mächte in Europa, oder auch nur über England allein, herrschen soll. Von allen Misgriffen in Staats- und Privatsachen, ist der größte, zu kriechen, unverschämt zu prahlen und zu drohen, oder gar, ungerechtfertigte Gewalt anzuwenden.

Ich zweifle garnicht daran, Thiers glaubte, er habe seine Pläne so gescheut angelegt, daß er alle europäischen Mächte zwingen werde, die ganze Angelegenheit in seine Hände zu legen; aber die vier Mächte, mit der Türkei verbunden, scheinen mir denn doch gerade genug, und so viel zu sein, als Frankreich allein in einem Fall, wie diesem, wobei es noch andre Dinge abzumachen hat, gern gegen sich haben möchte. Wenn die Franzosen sich darauf steifen, die Superiorität ihrer Flotte im Mittelmeer hervorzuheben, so müssen wir noch zehn russische Linienschiffe zu den unsrigen hinzufügen; auch müssen sie sich erinnern, daß die Oestreich'sche Flagge neben der unsrigen wehen wird, und in dem Stück Flaggenzeug steckt eine größere Bedeutung, als zwei Fregatten und drei Corvetten.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

Ich war damals eifrig bemüht, wie man bemerkt haben wird, auf beiden Seiten des Kanals eher zu beruhigen, als die Aufregung

zu ſteigern, und muß in einem Briefe, wovon ich keine Abſchrift habe, die Erbitterung, deren Zeuge ich in Frankreich war, einigermaßen entſchuldigt haben.

An H. L. Bulwer, Esq. in Paris.

Windſor, d. 23. Auguſt 1840.

Ich habe Ihren Brief vom 21. erhalten, und da ich morgen nach Tiverton reiſe, ſo antworte ich noch heut Abend.

Mehr als je beſtärke ich mich in dem Glauben, daß die Franzoſen, wenigſtens vor der Hand, ruhig bleiben, und daß wir keinen Krieg haben werden. Wenn die franzöſiſche Nation auch noch ſo unverſtändig ſein mag, ſo werden doch die franzöſiſchen Intereſſen wie ſie ſich von Tag zu Tage ſtärker hervorthun, die Nation bedenklich machen, einen Krieg, wozu keine Veranlaſſung, und der reiner Angriffskrieg wäre, gegen die vier Mächte zu beginnen.

Thiers wird daher früher oder ſpäter die Parole ausgeben, man ſolle das Feuer einſtellen; der Rauch wird dem franzöſiſchen Volke bald aus den Augen, und weggeblaſen ſein, und es wird die Gegenſtände, die dieſen falſchen Aufruhr verurſacht haben, deutlicher erkennen; und ſowohl Thiers als Louis Philippe werden ſich hüten, ſich in einen Strei zu begeben, den ihnen Niemand aufzudrängen wünſcht.

Guizot's Sprache gegen mich, iſt ſo friedlich wie möglich; das Facit von Allem, was er ſagt, iſt, Frankreich wird ruhig bleiben, und den Verlauf der Begebenheiten abwarten.

Die Zeitungen und die Kriegspartei haben ihre Zeit gehabt; jetzt kommen die dran, die durch dieſe diplomatiſchen Wendungen gelitten haben, und die, welche durch wirklichen Krieg zu Grunde gerichtet ſein würden; wahrſcheinlich werden dieſe Leute nun ihre Stimme erheben, wenn auch mit weniger Geſchrei, als ihre Vorgänger.

Die Deputation von Bordeaux, welche Thiers auf ſeiner Rückreiſe von Eu entgegen kam, iſt ein Beiſpiel. Frankreich iſt jetzt etwas ganz anderes, als es unter dem Kaiſerreiche war.

Damals war die einzige Weiſe zu Geide zu kommen, der Krieg;

jetzt würde der Krieg den meiſten Leuten jede Möglichkeit, Geld zu erwerben, abſchneiden. Ein Vierteljahrhundert Friede geht nicht vergebens über ein Volk hin. Man ſagt aber Thiers ſei ein Teufelskerl, zu Allem fähig, deswegen höchſt gefährlich, und folglich ein Mann, dem man nachgeben müſſe. Von dieſer Lehre glaube ich gerade das Gegentheil. Ich fürchte einen waghalſigen Burſchen, wenigſtens als offnen Feind nicht, und bin nie dafür, einem ſolchen Manne nachzugeben, er müßte denn durch ein Wunder gerade Recht haben.

Laſſen Sie ſich jedoch durch meine entgegengeſetzten Anſichten nicht abhalten, mir die Ihrigen zu ſchreiben. Denn ich könnte mich ja irren, und jedenfalls gehört es ſich, daß ich die Einorücke kennen lerne, welche die Angelegenheiten auf einen Mann von Geiſt machen, der ſie an Ort und Stelle beobachtet.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

N. S. Das Einzige, was die franzöſiſche Regierung jetzt thun kann, iſt, ihren Einfluß bei Mehemet Ali zu gebrauchen, daß er den vier Mächten nachgiebt. Was wir abgemacht, und in unſerm Vertrage niedergelegt haben, können wir nicht abändern, und wir müſſen dieſe Abmachung in's Werk richten, und alle Mittel die dazu nöthig ſein mögen, anwenden. Wenn das geſchehen iſt, kann ſich Frankreich mit den andern vier Mächten in einem allgemeinen Vertrage zur Unterſtützung des Sultans vereinigen.

An H. L. Bulwer, Esq. in Paris.

Carlton Terrace, d. 4. Sept. 1840.

Sie werden von Appony gehört haben, welche höchſt beleidigende Sprache Pontois gegen die Pforte geführt und welche Drohungen er ausgeſtoßen hat, nämlich, wenn der Sultan den Vertrag ratificire, ſo wolle Frankreich Mehemet Ali beiſtehn und die vier Mächte angreifen. Dieſe Mittheilung machte Pontois Reſchid Paſcha am 16. Auguſt durch ſeinen Dragoman; natürlich

war es auf Befehl von Thiers. Ich habe dieſe Nachricht erſt heute Abend erhalten und keine Zeit, Ihnen officiell darüber zu ſchreiben. Ich glaube, ich werde Ihnen auftragen, daß wir Thiers von dem benachrichtigen wollen, was Pontois gethan hat, und dabei unſre Ueberzeugung ausſprechen, er habe dies ohne Auftrag gethan und werde desavouirt werden, denn man kann doch nicht annehmen, daß die Franzöſiſche Regierung ſich in London ſo und in Conſtantinopel entgegengeſetzt ausſprechen, und uns Frieden verſprechen werde, während ſie den Sultan mit Krieg bedroht, und daß ſowohl die Drohungen, als die Verſprechungen ſich auf die nämlichen Ereigniſſe und Verhältniſſe beziehen ſollten.

Palmerſton.

All dieſe Zeit hindurch war meine perſönliche Stellung nicht angenehm. Ich war damals intim mit Herrn Thiers bekannt, ich hegte eine große Bewundrung für ſeine Talente und ſtand unter dem Einfluß des Zaubers, welchen ſein ungezwungnes Weſen, ſein natürlicher Witz und ſein klarer Geiſt auf Alle ausüben, die in ſeiner Geſellſchaft leben.

Ich glaubte, daß er ebenſo ſehr, wie irgend ein andrer Franzöſiſcher Miniſter, gegen jeden Streit mit uns wäre, daß er aber gefährlicher als jeder andre ſei, wenn er dazu getrieben würde. Ich hatte mich bemüht und war noch geneigt, mich zu bemühen, eine Entzweiung der beiden Länder zu verhüten; und da alle Gründe mir unbekannt waren, welche unſre Regierung bewogen hatten, den Schritt zu thun, den ſie ſo in der Stille und ſo plötzlich gethan hatte, ſo bedauerte ich dieſen Schritt.

Andrerſeits ſah ich nicht ein, wie man, da er einmal gethan war, ihn ehrenvoll wieder zurückthun könne. Kurz, vor dem Vertrage vom Juli — welcher natürlich ein Bruch mit Frankreich war — würde ich Alles gethan haben, was ſich mit der Ehre unſrer Nation vertrug, ihn zu verhindern; aber als der Vertrag vom Juli einmal unterzeichnet war, als die Franzöſiſche Regierung — damals ungerüſtet — ſich offenbar zum Kriege rüſtete und gewiſſermaßen damit drohte; als ich Urſache hatte zu glauben,

daß Kabalen gegen das Englische Miniſterium, und in dem Engliſchen Miniſterium gegen den Chef, unter dem ich diente*), im Gange waren, und als überdies die Nachrichten, welche ich aus dem Orient empfing, mich überzeugten, daß Mehemet Ali's vorausgeſetzte Stärke eine Einbildung war, welche Thätigkeit und Entſchloſſenheit leicht zerſtören würde; — da drang ich auf's Stärkſte auf ein ſtetiges Innehalten des Weges, den wir eingeſchlagen und auf die ſchnellſten und kräftigſten Maßregeln, um Erfolg zu erzielen, denn ich war ſicher, daß ein Erfolg möglich und daß es im Ganzen weniger gefährlich wäre, der Unzufriedenheit entgegen zu treten, welche dieſer hervorrufen würde, als dieſe Unzufriedenheit durch Zugeſtändniſſe zu vermeiden, welche die Franzöſiſche Nation zu dem Glauben verleiten würden, daß wir, ſelbſt mit ganz Europa im Rücken, es nicht wagen durften, ihrem Unwillen zu trotzen.

Ich wollte jedoch keine zweideutige Rolle gegen Herrn Thiers

*) Ich führe einen Brief aus dem Jahre 1846 an, als die Ereigniſſe von 1840 erörtert wurden und ich an Lord Palmerſton, der damals nicht im Amte war, einen Brief ſchrieb, worin ich ihm mein Zeugniß über Handlungen anbot, deren er mit Unrecht angeklagt wurde und die mir bekannt waren. Er antwortete:

Carlton Terrace, d. 14. März 1846.

Lieber Bulwer!

Ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihren Brief vom vorigen Monat. Kein Zeugniß kann werthvoller ſein, als das Ihrige, über die Vorgänge von 1840 – 41, denn Sie hatten an Ort und Stelle geſammelte Kenntniß nicht nur von den wichtigſten dieſer Verhandlungen, ſondern auch von den Ereigniſſen in der Levante, welche dazu führten und ihre Urſachen waren. Wir hatten allerdings große Schwierigkeiten zu überwinden, um unſern Zweck zu erreichen; und obgleich dieſer Zweck war, Europa vor einer immer wiederkehrenden Kriegsgefahr, und Brittiſche Intereſſen vor den kaum verſchleierten Uebergriffen zweier Großmächte zu ſchützen, ſo entſprangen doch die größten Schwierigkeiten, denen ich bei dem ganzen Hergange zu begegnen hatte, aus den grundſatzloſen Ränken in unſerm eignen Lager.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

ſpielen; und bei einer Gelegenheit konnte ich ihn auf den Grund meines Herzens ſehn laſſen.

Am 18. September war ich zu ihm auf ein ſchönes Schloß, welches er damals in Auteuil bewohnte, zum Beſuch gekommen. Ich fand ihn in einer langen Gallerie auf und nieder gehn und ſchloß mich ihm an. Nach einigen Gängen ſtand er ſtill und ſagte: „Ich habe Depeſchen von Walewski" (der war auf einer ſpeciellen Sendung bei Mehemet Ali). „Er hat ſeine Unterhandlungen mit dem Paſcha beendigt;" dann nannte er mir die Bedingungen, wobei der Paſcha ſeine urſprünglichen Forderungen etwas ermäßigte, und welche er unter Walewski's Vermittlung anzunehmen geneigt war. „Dieſe Bedingungen," fuhr er fort, „hält nun Frankreich für billig und gerecht. Wenn Ihre Regierung mit uns gehn will, den Sultan und die übrigen Mächte zu ihrer Annahme zu bewegen, ſo iſt eine entente cordiale zwiſchen uns wiederhergeſtellt, wo nicht, ſo ſind wir durch die Zugeſtändniſſe, die wir durch unſern Einfluß von Mehemet Ali erlangt haben, verpflichtet, ihn zu unterſtützen." Bei dieſen Worten heftete er ſeine Augen auf mich, und ſetzte ſehr ernſt hinzu: „Vous comprenez, mon cher, la gravité de ce que je vient de dire!" „Vollkommen," ſagte ich, und verzog gefliſſentlich keine Miene. „Sie wünſchen, ich ſolle Sie ſo verſtehn, daß, wenn wir die Uebereinkunft annehmen, welche durch Walewski gemacht worden iſt, Sie und wir die beſten Freunde von der Welt ſind; wo nicht, ſo wollen Sie ſich für den Paſcha erklären, und zu ſeinen Gunſten gegen uns zu Felde ziehn." Wir ſetzten jetzt unſre Promenade fort. „Was ich hier zu Ihnen geſagt habe," fing Thiers wieder an, „habe ich als Thiers und nicht als Präſident des Miniſterconſeils geſagt. Ich habe meine Collegen und auch den König zu Rathe zu ziehen, aber ich wünſche Ihnen die Richtung meiner eignen perſönlichen Anſichten klar zu verſtehn zu geben."

Ich erwiederte: „Ich bin Ihnen für dieſe Auszeichnung ſehr verpflichtet; nun ſind Sie aber doch Miniſter-Präſident, und glauben ohne Zweifel, daß Ihre Anſichten, welche ſie auch ſein mögen, durchdringen werden. Sie werden daher einſehn, daß meine Stellung eine ſehr ſchwierige iſt. Wenn ich mehr oder weniger ſage

als Sie meinen, kann ich unberechenbaren Schaden anstiften; wenn Sie mir also erlauben, will ich nach Paris zurückfahren, und in einer Depesche unsre Unterredung erzählen; diese sollen Sie lesen, und verbessern, wie Sie es gerade für angemessen halten."

Ich fuhr also nach Paris zurück, schrieb meine Depesche und brachte sie Herrn Thiers zurück.

Ich fing ungefähr so an: „My Lord, Sie wissen, daß ich mehr als einmal gesagt habe, Herr Thiers wird in der unbequemen Lage, worin die Umstände ihn versetzt haben, einen Augenblick zu finden suchen, wo er zu dem Könige sagen kann: Sie müssen mir selbst bis zum Kriege folgen, wenn ich es für angemessen halte, oder ich will Sie vor der öffentlichen Meinung, wie sie in den Zeitungen ausgedrückt wird, bloß stellen.

Das Ergebniß der Sendung des Grafen Walewski hat ihm diese Gelegenheit geboten, und in der Unterredung, welche ich jetzt die Ehre haben werde Ihnen zu berichten, werden Sie ausgedrückt lesen, was Herr Thiers denkt. Aber ich halte es für Recht, Ew. Lordschaft zu sagen, daß Sie nicht die geringste Besorgniß zu hegen brauchen, als würde der König Herrn Thiers' Programm annehmen.

Wenn er seine Resignation an die Gründe knüpft, die er wahrscheinlich angeben wird, so wird der König seinen Rücktritt ohne Bedenken annehmen.

Dann erzählte ich so genau, als möglich, unsre Unterredung von heute Morgen. Diese Depesche gab ich Herrn Thiers, gerade wie ich sie geschrieben, in die Hand; er las sie, und sagte dann zu mir: „Mon cher Bulwer, comment pouvez-vous vous tromper ainsi? Vous gâtez une belle carrière; le roi est bien plus bellique ux que moi. Aber wir wollen doch die Zukunft nicht mehr in Anspruch nehmen, als nöthig ist; senden Sie diese Depesche nicht ab. Lassen Sie Lord Palmerston nur im Allgemeinen wissen, was Sie von unsrer Unterredung denken. Die Ereignisse können sich ja anders gestalten, und es ist besser, die Angelegenheiten ihrem Einfluß nicht mehr zu entziehen, als nöthig ist." Ich folgte seinem Rath und berichtete nur so viel von unsrer Unterredung, daß ich

ſie im Weſentlichen, aber nicht bis in's Einzelne wiedergab. Als Antwort auf meinen Bericht ſchrieb mir Lord Palmerſton:

An H. L. Bulwer, Esq. in Paris.

Carlton Terrace, d. 22. Sept. 1840.

Mein lieber Bulwer,

Trotz der myſteriöſen Drohung, womit Herr Thiers uns beehrt hat, bleibe ich doch noch bei meinem Glauben, daß die Franzöſiſche Regierung zu weiſe und zu vorſichtig ſein wird, um Krieg anzufangen, und verſchiedne Nachrichten, die mir aus verſchiednen Gegenden zukommen, beſtärken mich in dieſem Glauben. Außerdem ſetzen Bramarbaſſe ſelten die Drohungen in's Werk, die ſie im Munde führen; und Intriganten und liſtige Leute ſind nicht grade immer Leute von verzweifelten Entſchlüſſen. Sollte aber Thiers gegen Sie wieder eine drohende Sprache führen, wenn auch noch ſo unbeſtimmt und ſchwankend ſchattirt, ſo geben's Sie ihm doch in vollem Maße zurück, was er vorbringt; und in der gewandten Sprache, worin Sie ja Meiſter ſind, führen Sie ihm äußerſt freundſchaftlich und rückſichtsvoll zu Gemüthe, daß wir uns nicht weigern werden, den Handſchuh aufzunehmen, wenn Frankreich ihn uns hinwirft; und wenn es einen Krieg beginnt, wird es ganz gewiß ſeine Schiffe und ſeinen Handel verlieren, ehe es ſein Ende erlebt; ſeine Armee in Algier wird ihm dann keine Sorge mehr machen und Mehemet Ali nur ſo in den Nil geſchubbſt werden. Ich wollte, Sie hätten Thiers dieſe Kapitel angedeutet, als er mit Ihnen ſprach; ich thue das immer, wenn Guizot oder Bourqueney zu prahlen beginnen und bemerke, daß es immer beruhigend wirkt. Ich führe ihnen zu Gemüth, daß Völker ſich ſelten auf Krieg ohne Urſach einlaſſen, wenn ſie nicht einigen Gewinn davon vorausſehn; daß wir aber ſehr bald dreimal ſo viel Schiffe haben würden, als Frankreich auslaufen laſſen könnte und alſo alle ſeine überſeeiſchen Intereſſen in unſrer Gewalt haben müßten; und ſelbſt wenn wir mit unſrer eignen Flotte nicht eine ſo entſchiedne Uebermacht hätten, ſo würde Rußland auf unſrer Seite ſein und zwar mit einer Flotte, die der Franzöſiſchen gleich kommt. Dieſe Rückſichten wie-

gen vielleicht schwerer bei Louis Philippe, als bei Thiers, aber ich bin geneigt zu glauben, daß sie bei dem Einen oder dem Andern in Paris ins Gewicht fallen werden. Allerdings kann ich mich irren, die Franzosen mögen entweder trotz ihrer Versicherungen Krieg anfangen, oder einen gewaltsamen beschimpfenden Anfall auf den Sultan machen, den die vier Mächte nicht ungestraft hingehn lassen würden; in diesem Fall muß Frankreich die Folgen tragen und seine Regierung die Verantwortlichkeit.

Wir fahren ruhig aber stetig mit unsern Seerüstungen fort und die Monate kommen heran, wo wir leicht Bemannung haben können. Wir heben alle unsre Matrosen ohne einen Pfennig Handgeld aus und bewegen sie zum Eintritt lediglich durch die sichre Aussicht auf gute Bezahlung und Behandlung nebst den Vortheilen einer Pension nach einer gewissen Dienstzeit. Die Kauffahrer kehren bald für den Winter zurück. Sie entlassen dann ihre Leute, und wir können so viel haben, als wir wünschen. Unterdessen werden die Brittania und der Howe, jedes mit 120 Kanonen und ein Linienschiff mit 84 Kanonen, dessen Namen ich vergessen habe, in 14 Tagen nach dem Mittelmeer abgehn. Das giebt uns 17 gute Schiffe auf der Station. Drei andre werden sogleich bereit sein, ihre Plätze zu Hause auszufüllen; Dampfschiffe haben wir 700 von verschiednem Kaliber, die der Nation gehören, und ich glaube, die Franzosen haben keine hundert. Sie sind daher vollkommen berechtigt, nicht Thiers' Beispiel der Prahlerei zu folgen, sondern in aller Höflichkeit die Drohungen abzulehnen, welche die Französische Regierung uns angedeihn lassen mag.

Während Thiers Ihnen sagt, dieser letzte abgeschmackte Vorschlag Mehemet Ali's sei das letzte Wort des Paschas und Frankreichs, läßt Guizot mich auf allen möglichen Umwegen wissen, wenn wir nur das allergeringste Zugeständniß machen und nur ein wenig nachgeben wollten, so würde die Französische Regierung unsern Vorschlägen beitreten, und möge die ganze Angelegenheit befriedigend beigelegt werden (versteht sich für Frankreich). Zufällig ist aber das Anerbieten, welches so bescheiden als ein Nachgeben austrompetet werden ist, grade das Gegentheil; denn Frankreich hat seit einiger Zeit erklärt, es wolle dafür sorgen, daß

Mehemet Ali mit Aegypten als erblich und mit Syrien für Ali's Lebenszeit zufrieden sein sollte; jetzt aber will es mit einer Taschenspielerwendung Syrien für Ibrahims Lebenszeit haben, was nur sagen will, Syrien erblich für Ibrahim und also etwas mehr, statt etwas weniger, als was Frankreich früher vortrug. Thiers muß uns wirklich für ausgezeichnete Einfaltspinsel halten, wenn er uns so übertölpeln will. Zugeständnisse? So? Wenn vier Großmächte einen Vertrag schließen, so sind sie Willens ihn auszuführen, und da wir unser Zugeständniß, so weit wir nur gehn konnten, Frankreich vor dem Vertrage machten mit dem Anerbieten, Mehemet Ali möge St. Jean d'Acre behalten, so läßt sich jetzt nichts weiter zugestehn. Wenn wir ja weiter gingen, müßten wir Mehemet in Besitz von Beyruth und Damascus lassen, und beides ist durchaus unthunlich.

Ich schließe mit Hindeutung auf den großen Eifer, womit gewisse Leute die Sache rasch abgemacht wissen möchten, wäre es auch auf unsre Kosten; sie wollen einen raschen Abschluß auf der Börse auf Kosten andrer Leute, und nachdem sie durch das Fallen der Papiere eine große Summe verdient haben, wünschen sie nun ihren Gewinn durch das Steigen derselben zu verdoppeln. Lassen Sie mich doch wissen, wann der nächste Abrechnungstag der Französischen Börse fällt. Ich sehe vorher, daß er eine Krisis bringen wird. Ich höre, Flahault kommt herüber auf einer Spezialmission an den Holländischen Hof; das wird jedoch Thiers nichts nützen.

Metternich ist grade so unbeugsam und fest, als wir, und Thiers' Intriguen werden dort ebenfalls scheitern. Ich muß gestehn, nie in meinem Leben hat mich irgend etwas mehr angewidert, als das Betragen gewisser Leute — die ich nicht weiter zu nennen brauche — in dieser Angelegenheit.

Ich höre von Reisenden, die aus Deutschland zurückkehren, daß dort derselbe Unwille mit dem Betragen der Französischen Regierung, wie hier, herrscht, und daß die Franzosen jenseits des Rheins keine Freunde finden werden. Unter andern scheint Thiers sich einzubilden, er könne Oestreich allein angreifen und die andern Mächte bei Seite lassen. Reden Sie ihm diese Täuschung doch aus und machen Sie ihm begreiflich, daß England nicht die Gewohnheit

hat, ſeine Verbündeten in Stich zu laſſen; und daß Frankreich, wenn es Oeſtreich wegen dieſes Vertrages angreift, eben ſowohl mit England, als mit Oeſtreich zu thun bekommt, und ich hege nicht den geringſten Zweifel, daß auch Preußen und Rußland zuſchlagen würden. Es iſt ganz unmöglich, daß der ſchwere Druck, der in Frankreich durch Thiers auf alle Intereſſen ausgeübt wird, ſich nicht bald fühlbar machen ſollte, und daß laute Beſchwerden ihn nicht zwingen ſollten, ſich ſo oder ſo zu entſcheiden. Sie glauben, er wird dann über den Rubicon gehn. Ich glaube noch immer, er wird weder geneigt, noch im Stande ſein es zu thun.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Die Angelegenheiten nahmen um dieſe Zeit eine verzweifelte Geſtalt an, und in Paris und London wurden große Anſtrengungen gemacht, die Engliſche Regierung zum Nachgeben zu bewegen; denn es giebt immer Leute genug, welche Feigheit für Klugheit halten und ſagen: Was kommt denn am Ende darauf an? Es iſt am beſten, daß es nicht zum Schlagen kommt! Ich ſelbſt war zwar eifriger für den Frieden, als viele Andre, muß aber geſtehn, daß ich feſt überzeugt war, Zugeſtändniſſe, die man damals gemacht hätte, um ihn zu erhalten, würden nur für Beweiſe von Furcht gegolten haben, und waren daher außer Frage, und ſo ſprach ich mich auch aus.

An H. L. Bulwer, Esq. in Paris.

Carlton Terrace, den 3. Oct. 1840.

Mein lieber Bulwer!

Vielen Dank für Ihre Briefe! Ihre Anſichten über die Wirkung von Zugeſtändniſſen gegen Frankreich, die man jetzt in den Vertragsbeſtimmungen machen könnte, fallen ganz mit meinen eignen und mit den Anſichten der Regierung zuſammen. Der Beſchluß, den wir gefaßt, ſtimmt genau mit den Folgerungen, die Sie gezogen. Wollten die vier Mächte den Drohungen Frankreichs nachgeben, ſo würden ſie bald gezwungen ſein, wegen weiterer Ueber-

griffe Krieg mit ihm zu führen, oder sie müßten sich geduldig einer Reihe von Uebergriffen und Beschimpfungen unterwerfen wollen. Unserm Ministerium würde es zur Schande gereichen und das Land durch uns entehrt werden. Kurz, ohne weitere Gründe, die Sache ist unmöglich, Mehemed Ali müßte denn ein solches Weltwunder sein, daß er die vier Mächte und den Sultan zusammen schlagen könnte. Ich habe heute gehört, daß einige von den Französischen Ministern Englische Staatspapiere kaufen, und der Name ihres Beauftragten wurde mir genannt. Wenn dies der Fall ist, so müssen sie aufs Steigen speculiren, d. h. daß es Friede bleibt.

Auch höre ich, Cabrera sei in Paris auf seinem Wege nach dem südlichen Frankreich. Dies sieht fast so aus, als wollte Thiers, wie Sie annehmen*), uns in Spanien Angelegenheiten zu bereiten suchen.

Ich hoffe sehr, die Kraft und Energie, welche die Pforte zeigt, möge die Syrische Frage zu einer raschen Entscheidung bringen; und obgleich es allerdings sehr gut wäre, wenn man Mehemet Ali ganz und gar los werden könnte, so halte ich dies doch für etwas sehr Unwahrscheinliches, denn er wird nachgeben, lange bevor die Angelegenheiten so weit kommen. Das Einzige, wodurch dies hervorgebracht werden könnte, wäre ein allgemeiner Abfall seiner Truppen. Dies ist wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich. Wir wollen ihn nicht aus Aegypten vertreiben, wenn er sich zufrieden giebt, den Rest seiner Tage dort als ein treuer Unterthan zuzubringen.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

An den Earl Granville in Paris.

Den 5. Oct. 1840.

Mein lieber Granville!

Es lebe Napier! Ich dachte, Carlos da Penza würde alles Menschenmögliche thun, unter andern die Aegypter aus Syrien

*) Ich hatte vermuthet, was auch wahr wurde, die Französische Regierung möchte in Spanien etwas unternehmen wenn sie es im Orient nicht wagte.

vertreiben; und dies scheint er ja auch auszuführen. Suchen Sie doch den König und Thiers zu überzeugen, daß sie das Spiel verloren haben und daß es nicht weise sein würde, jetzt noch einen Lärm darum zu machen. Sie sind geschlagen und damit gut! und sie werden ihre Niederlage nur noch auffälliger machen, wenn sie jetzt noch irgend welche Demonstration versuchen. Die Intriguen und Kabalen, welche Thiers und seine Englischen und ausländischen Verbündeten gegen mich in allen Richtungen losgelassen haben, übersteigen allen Glauben.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

An H. L. Bulwer in Paris.

Carlton Terrace, den 7. Oct. 1840.

Mein lieber Bulwer!

Ich möchte wohl etwas Genaueres über den vorgeblichen Plan, unsre Flotte zu zerstören, hören; denn die bloße Kenntniß davon, daß ein solcher Plan im Werke ist, ohne zu wissen, wann, wie und durch wen, hilft einem nicht viel zur Ergreifung von Gegenmaßregeln.

Das Feuer in Devenport kann zufällig oder angelegt gewesen sein; für Beides sind Gründe vorhanden; aber es scheint fast gewiß, daß das Feuer in Sheerneß ein Streich des Menschen war, der es nachher entdeckt haben wollte. Es ist so gut als bewiesen, daß er das Feuer angezündet hat, um es sogleich selbst wieder auszulöschen; und daß sein Plan war, nicht die Schiffe zu verbrennen, sondern sich das Verdienst beizulegen, daß er die Werfte vor Feuer bewahrt, um dadurch Beförderung und Belohnung zu erlangen.

Wir bekommen oft Anzeigen in dieser unbestimmten Haltung, von beabsichtigten Meuchelmorden, Brandstiftungen und andern Unthaten, denen nichts Wahres zum Grunde liegt, und deren vorhergängige Anzeige, selbst wenn sie wohlbegründet wäre, keine Vorsichtsmaßregeln möglich machen würde, weil es an allen einzelnen Angaben fehlt.

Wenn mir jemand sagt: Nehmen Sie sich in Acht, denn es

will Sie jemand erschießen, so kann mich solche Warnung beunruhigen, aber zu meinem Schutz kann sie nicht dienen. Wenn mir dagegen Jemand sagt, es ist eine Verschwörung im Gange, Ihnen morgen Abend auf dem und dem Wege, wenn Sie nach Hause gehen, aufzulauern, und die Leute, die sie angreifen wollen, werden in Bauernkleidern und Arbeiterjacken im Bierhaus zur aufgehenden Sonne an der Ecke der Gurgelschneidergasse 5 Uhr Abends zusammenkommen, alsdann kann man entweder auf einem andern Wege nach Hause gehn oder die Stadtpolizei hinschicken und die Verschwörer verhaften lassen.

Palmerston.

Dieser Brief bezieht sich auf eine etwas eigenthümliche Angelegenheit. Ich war damals, in einer so kritischen Zeit, als ich auf einen so wichtigen Posten gestellt wurde, noch jung in meiner Laufbahn und hatte die besten Schritte gethan, um, ohne mit meiner Geschäftigkeit aufzufallen, alle möglichen nützlichen Nachrichten zu erhalten. So wurde mir eines Morgens durch eine Person, die gewöhnlich zuverlässig war, die Nachricht gebracht, daß ein Versuch gemacht werden sollte, unsre Flotte zu verbrennen.

Einzelnes konnte oder wollte der Betreffende nicht angeben. Lord Granville war eben zurückgekommen, und ich theilte ihm mit, was vorgefallen war. Wir dachten nicht, daß eine solche Mittheilung, wenn sie auch richtig wäre, viel nützen könnte, und Lord Granville glaubte garnicht daran, meinte aber doch, ich sollte sie Lord Palmerston schreiben.

Sonderbar genug wurde an demselben Tage oder den Tag darauf ein Versuch*) gemacht, einige von unsern Schiffen zu verbrennen, und Lord Palmerston's Brief spricht davon. Mir wurde, wie gesagt, mitgetheilt, daß es im Werke sei. Mehr konnte ich damals nicht erfahren; und Lord Palmerston und Granville waren Beide geneigt, die Feuer und ihr Zusammentreffen mit meiner Nachricht

*) Die Feuersbrunst von Devonport am 27 Sept. war ernsthafter Art: zerstörte 2 Kriegsschiffe, den Talavera von 24 und die Imogene von 28 Kanonen und richtete sonst noch Schaden an.

als zufällig anzusehn. Aber einige Monate später sagte Lord Granville eines Tages zu mir: „Sie erinnern sich noch der Anzeige, die Sie erhielten, daß man die Absicht habe, unsre Schiffe zu verbrennen. Ich glaubte damals nicht daran, aber ich habe guten Grund zu glauben, daß viel mehr an dem Plane dran war, von dem Sie hörten, als ich gedacht." Und er nannte mir den Namen dessen, der, wie er aus guter Quelle erfahren hatte, in der Sache thätig gewesen war — einen Namen, der in Frankreich nicht unbekannt ist — und den ich hier nicht nennen will, da er einer ehrenwerthen Familie angehört. Ich darf jedoch wohl hinzufügen, daß ich dafür hielt, diese Angelegenheit stehe direct mit dem Börsenschwindel und nur indirect mit der Politik in Verbindung.

Der folgende Brief erzählt den Fortgang der Angelegenheiten in Syrien und der letzte Abschnitt deutet an, daß Lord Palmerston den Krieg keineswegs für unwahrscheinlich hielt, wenn Thiers im Amte bliebe und seine Politik durchführen könnte. Ich blieb hingegen bei meiner Ueberzeugung, wenn wir die Angelegenheit im Orient vor dem Frühjahr beendigen könnten, so könnten die Franzosen keinen Krieg anfangen, und wenn die Orientalische Angelegenheit nur kräftig in die Hand genommen würde, so würde sie vor dem Frühjahr zum Abschluß gebracht werden; daß also keine Kriegsgefahr und alle Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß Thiers abtreten werde.

An den Earl Granville in Paris.

Carlton Terrace, d. 7. Oct. 1840.

Heute Abend habe ich Ihre Depesche und Ihren Brief vom 5. erhalten. Ich muß glauben, daß die detaillirten Berichte, welche Sie seitdem durch unsre Zeitungen in Paris von den Ereignissen in Syrien erhalten haben werden, einigen Eindruck auf die öffentliche Meinung in Paris gemacht haben werden, denn diese Berichte zeigen, daß die Operation hauptsächlich Türkisch und Syrisch war, und daß das Volk von Syrien mit Herz und Seele für den Sultan und gegen Mehemet Ali ist. Frankreich könnte doch nicht die Waffen ergreifen, um eine ganze Nation zu zwingen, sich dem Joche eines Tyrannen zu unterwerfen, von dessen Unterdrückung sie sich

a befreien wünscht. Kurz, die Syrische Frage halte ich so ziemlich für entschieden. Hinsichtlich alles dessen, was nördlich von Acre liegt, ist sie absolut entschieden; denn Niemand könnte daran denken, dem Sultan vorzuschlagen, er solle irgend einen Theil dieses Landstrichs an Mehemet Ali abgeben, da ja der Sultan im Besitz von Beyruth, dem vornehmsten Hafen darin, ist.

Die Frage ist, was der Sultan auf den Rath seiner Alliirten Mehemet Ali geben will, der jetzt in unberechtigtem Besitz von Aegypten und Syrien ist, wenn Mehemet Ali ohne Weiteres den Theil von Syrien räumen will, den seine Truppen noch besetzt halten. Der Werth von Mehemet's Nachgiebigkeit muß einigermaßen davon abhängen, wieviel Grund und Boden er noch zu räumen hat, wenn die Abkunft geschlossen wird; und je eher Mehemet Ali diese schließt, desto bessre Bedingungen wird er natürlich erlangen.

Rücksichtlich Ihres Hauses sollte ich denken, müßten Sie, wenn Sie weggingen, alle Ihre Archive mitnehmen und dem Consular-Agenten Ihr Haus übergeben.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

Aus diesem letzten Satze geht hervor, daß man den Krieg für möglich hielt; man dachte aber nicht, daß er durch eine Kriegserklärung von Seiten Frankreichs herbeigeführt werden würde, sondern durch irgend eine Handlung, welche die andern Mächte nöthigen würde, Krieg gegen Frankreich zu erklären. Unter diesem Eindruck ist der folgende Brief geschrieben:

An den Earl Granville in Paris.

Carlton Terrace, d. 8. October 1840.

Ich verlasse die Stadt für einen Tag, und habe keine Zeit, Ihnen eine Depesche zu schreiben; sende Ihnen daher diesen Privatbrief statt derselben. Gehen Sie doch sogleich zum König und sagen Sie ihm, Sie wären beauftragt, auf's Freundlichste, aber zu gleicher Zeit auf's Ernstlichste gegen Schritte Einsprache zu thun, die, wie wir hören, unter Berathung sind, und die den Krieg un-

vermeidlich machen würden, wenn sie gethan würden, oder die wenigstens die Fortsetzung oder Wiederaufnahme freundlicher Beziehungen (wenn sie ja abgebrochen worden wären), äußerst schwierig machen würden.

Wir hören, daß zwei Dinge unter Berathung sind: zuerst, was man jetzt eine Ancona nennt*); zweitens eine Erklärung, was Frankreich erlauben wolle, und was nicht.

Was nun das Erste betrifft, so würde es (und Sie werden den Gedanken in möglichst höflicher Form ausdrücken) nichts mehr und nichts weniger sein, als ein Act der Seeräuberei. Die fünf Mächte, Frankreich mit eingeschlossen, haben ihren Entschluß erklärt, die Integrität und Unabhängigkeit des Türkischen Reiches aufrecht zu erhalten. Vier von den fünfen bestreben sich, ihre Prinzipien auszuführen. Die fünfte, aus eigenthümlichen Gründen, will an dieser Ausführung keinen Theil nehmen, und deshalb, weil die vier Andern nach den von ihr gebilligten Grundsätzen handeln, will sie einen Theil des Landes des nämlichen Souverains in Besitz nehmen, zu dessen Unterstützung sie sich verbindlich gemacht hat. Ein solches Verfahren wäre so unvereinbar mit jedem Grundsatz, welcher den Verkehr von Mensch zu Mensch, oder von Nation zu Nation bestimmt oder bestimmen sollte, daß wir fest überzeugt sind, der König der Franzosen wird nie erlauben, daß etwas geschehe, was einen unauslöschlichen Flecken auf die Ehre seiner Krone bringen würde. Außerdem würde es 20 bis 30 Russische Linienschiffe in's mittelländische Meer bringen, und was geschehn soll, wenn sie einmal da sind, ist nicht unsre Sorge. Aber England könnte kein ruhiger Zuschauer bei einem solchen Verfahren bleiben, und es ist doch sicherlich nicht nöthig, noch neue Gründe zu feindseliger Stimmung zwischen den beiden Völkern aufzubringen.

Was zweitens die Erklärung betrifft: Wenn Frankreich uns eine freundliche Mittheilung macht, die zu einer freundschaftlichen Erörterung des gegenwärtigen Zustandes der Angelegenheiten leiten soll, so werden wir sie entgegen nehmen und in dem Geiste, in

*) Irgendwo in der Türkei Truppen zu landen, wie sie die Franzosen früher in Ancona gelandet hatten.

welchem sie uns gemacht werden, behandeln; aber wenn Frankreich den vier Mächten hochmüthig erklärt, daß es ihnen erlauben will, gewisse Dinge zur Unterstützung des Sultans zu thun, daß es ihnen aber nicht erlauben will, andre Dinge zu thun, so liegt es am Tage, daß eine solche Mittheilung nur dazu führen kann, alle Versöhnung unmöglich zu machen.

Palmerston.

Ich führe hier Einiges aus einem Briefe an Lord Granville vom 20. October an; weil es sich auf eine sonderbare Absicht bezieht, welche jenen rastlosen Wunsch bezeichnet, irgend etwas zu thun, wenn sie das nicht thun kann, was sie thun will, was so oft die Französische Regierung characterisirt hat. Lord Palmerston schreibt an Lord Granville: „Können Sie in aller Welt herausbringen, durch Mittel, die Sie zu Ihrer Verfügung haben, welches der coup d'état ist, um dessentwillen das Französische Geschwader wieder nach Toulon zurückgebracht worden ist? Ich vermuthe, es soll bereit sein, die Russische Flotte aus der Ostsee anzugreifen und zurück zu treiben; aber diese Russische Flotte wird jetzt nicht kommen, obgleich es heißt, sie werde in Reval überwintern, von wo sie fast den ganzen Winter über auslaufen kann." Lord Granville bat mich, ich möchte die Aufklärung, welche Lord Palmerston wünschte, zu beschaffen suchen. Ich that es. Die Französische Flotte versammelte sich nicht bei Toulon, wie Lord Palmerston vermuthete, um die Russische zurückzutreiben, wenn sie sich im Mittelmeer zeigen sollte; sie diente einem andern Zwecke. Es ist bekannt, daß die Königin Christina sich grade (am 12. Oct.) aus Spanien zurückgezogen hatte, oder daraus vertrieben war, und daß die Regierung des Generals Espartero, der damals Regent war, und unter Englischem Einfluß stehen sollte, an die Stelle der Königin Mutter getreten war. Was die Französische Regierung im Kopf hatte, war nun, die Balearischen Inseln wegzunehmen, theils als ein Protest gegen Englische Einmischung in die Spanischen Angelegenheiten, theils, weil es, falls ein Krieg im Mittelmeer stattfinden sollte, von großer Wichtigkeit für Frankreich sein würde, diese Inseln zu haben, wegen ihrer Verbindung mit Algier. Das Wegnehmen von Inseln,

welche Spanien gehörten, weil Mehemet Ali aus Syrien vertrieben worden war, schien ein Verfahren zu sein, das so wenig mit seiner Ursache zusammenhing, daß ich mich nicht sicher fühlte, ob ich nicht hinter's Licht geführt werden sei; obgleich mir auf's Bestimmteste versichert wurde, daß dies die Instructionen wären, die dem Admiral Lalande zugekommen. Jedenfalls aber gelangte meine Mittheilung so wie sie war, zuerst an Lord Granville, durch ihn an die englische Regierung, und so an Herrn Scott, Geschäftsträger in Madrid, der die Spanische Regierung vor dem Anschlag, der im Werke sei, warnte. Kurz darauf jedoch fiel Thier's Ministerium. Mit den Balearischen Inseln wurde nichts vorgenommen und natürlich trat starker Zweifel auf, ob der mir verrathne Plan jemals existirt habe. Bald jedoch wurde aller Zweifel gehoben. Denn Herr Joubert, der im Thiers'schen Ministerium gewesen war, wurde durch eine Frage im Lauf der Debatte gereizt. Die drohende Sprache und Haltung des Thiers'schen Ministeriums wurde nicht geleugnet, aber ironisch gefragt, was dies Ministerium jemals ernstlich vorgehabt hätte? Da erhob sich Herr Joubert und sagte: „Wäre das Ministerium nur noch eine kurze Zeit länger im Amte geblieben, so würde die Französische Flagge über den Balearischen Inseln geweht haben!"

Wenn „die Merkwürdigkeiten der Diplomatie" je veröffentlicht werden, so mag diese Anekdote ihre Stelle darunter finden.

Wir kehren zu der Correspondenz zurück. In einem Briefe vom 23. Oct. spricht Lord Palmerston von dem anhaltenden Erfolg der Türken und der Alliirten in Syrien und von dem Tode eines der beliebtesten und gebildetsten Staatsmänner seiner Zeit, Lord Hollands. Lord Palmerstons Lob fällt um so mehr ins Gewicht, da der Staatsmann, dessen Verlust er beklagt, zuletzt sein Gegner gewesen war. Zufällig hörte ich zur Zeit, als Lord Palmerstons Politik von den Angriffen im Innern am meisten in Gefahr schwebte, er wurde in der nächsten Cabinetssitzung heftig angefochten werden. Die Mittheilung wurde mir durch einen Franzosen gemacht, der sie offenbar aus London erhalten hatte. Es schien mir höchst unangemessen, daß eine solche Mittheilung nach Paris gelangen sollte, und ich schrieb an Lord Palmerston, was er

zu erwarten hätte. Nur zufällig beim Durchleſen noch unveröffentlicher Memoiren, die mir freundlich mitgetheilt wurden, erfuhr ich, daß es Lord Holland war, der den erwarteten Angriff machte und daß dann Lord Palmerſton ſich erhob und meinen Brief vorlas, wobei er darauf hinwies, wie höchſt unangemeſſen es ſei, daß man in Paris, mit deſſen Hof und Regierung wir nicht auf freundlichem Fuße ſtünden, wiſſe, was im Brittiſchen Cabinet hinſichtlich der auswärtigen Angelegenheiten vorkommen würde, ehe er ſelbſt, der Brittiſche Staatsſecretär für die auswärtigen Angelegenheiten, es erführe. Dies brach alle weitre Erörterung ab. Ich muß hinzufügen, daß Lord Palmerſton ſelbſt mir nie von dem Dienſt geſprochen, den ich ihm erwieſen; und in der That konnte ich mir gewiſſe Feindſchaften aus jener Zeit nicht erklären, als bis ich jene Memoiren, die weſentlich von einem damaligen Cabinetsminiſter herrühren, eingeſehn hatte.

An den Earl Granville in Paris.

Carlton Terrace, d. 23. Oct. 1840.

Mein lieber Granville!

Unſre Nachrichten aus der Levante und aus Paris ſind gut: der anhaltende und reißend ſchnelle Erfolg in Syrien und das Zuſammenbrechen des Thiers'ſchen Miniſteriums in Frankreich; Eins iſt ſo gut als das Andre; denn dieſe beiden Ereigniſſe werden zur vollen Ausführung unſers Vertrags ohne Unterbrechung des Friedens führen. Es iſt erſtaunlich, welchen Fortſchritt wir in Syrien in den 14 Tagen vom 11., wo wir landeten, bis zum 26. Sept., wo die Nachrichten abgingen, gemacht haben. Es iſt klar, wir haben Mehemet Ali ſo gut als ganz und gar aus Syrien vertrieben, und unſre Nachrichten aus Aegypten laſſen vermuthen, daß ſeine Macht auch dort bis auf den Grund erſchüttert iſt. Dabei iſt Guizot ganz drin ergeben, die Aegypter aus ganz Syrien vertrieben zu ſehn, und wird ſich noch bedanken, wenn wir den Paſcha im Beſitz von Aegypten laſſen. Er mag mehr zu erſtreiten ſuchen, aber damit wird er in Wirklichkeit zufrieden ſein. Ja ich habe nach Mittheilungen aus Paris Grund zu glauben, daß Mehemet Ali

Thiers einen Boten geſchickt hat mit der Bitte, er möge ihm die möglichſt beſten Bedingungen auswirken, wobei er hinzufügt: „Er würde gern jede Bedingung annehmen.“ Er iſt ein geſchlagner Mann, und ſeine politiſche und phyſiſche Exiſtenz liegen beide in den letzten Zügen. Wenn er ſich jedoch ſofort unterwirft, und uns die Mühe ſpart, den ganzen Prozeß des gewaltſamen Austreibens durchzumachen, ſo wird es gut ſein, ihn im Beſitz von Aegypten zu laſſen. Wir ſind geſpannt auf Ihre Nachricht, was die Vermuthungen über ein neues Miniſterium ſein mögen; ich denke, der Zuſammentritt der Kammern wird aufgeſchoben werden, wenn der König nicht ein neues Miniſterium für und fertig hat, das ihm die Eröffnungsrede aufſetzen kann. Wir hörten geſtern, die Deputirten kämen erfüllt von friedlicher Geſinnung, herbei; und dieſer Umſtand hat wohl dazu mitgewirkt, Thiers herunterzubringen.

Was für ein betrübender Verluſt für uns Alle, ſowohl im öffentlichen als Privatleben, iſt der arme Lord Holland. Er hielt die Whig Partei weſentlich zuſammen, und ſeine Geſellſchaft war die angenehmſte und erheiterndſte, die man je geſehn hat. Für die arme Lady Holland iſt es ein ſchrecklicher Schlag, und bei ihrem Geſundheitszuſtande fürchte ich ſeine Folgen ſehr. Ich glaube, er hatte die Gicht im Magen; dabei war ſein Körper durch lange Krankheit und durch ſeine Lebensart ſehr geſchwächt.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

An den Earl Granville in Paris.

Carlton Terrace, den 29. Oct. 1840.

Ich habe Ihren Brief vom 26. erhalten. Natürlich ſind wir Alle tief betrübt über den Verluſt des guten Lord Holland; aber wer, wie Sie, von Jugend auf, intim mit ihm geweſen iſt, muß natürlich den Verluſt noch ſtärker als Andre empfinden. Es hat ſicherlich nie einen Mann gegeben, der von Natur mehr dazu geeignet war, die Liebe und Zuneigung Aller zu gewinnen, die mit ihm in Berührung kamen. Sein natürlich überſtrömendes Herz, ſeine Verſchmähung aller Bitterkeit, ſeine ungezwungne Güte findet

man ſelten mit ſo viel Talent, ſo vielſeitiger Bildung und ſo unbegrenztem Wiſſen vereinigt. In der Politik waren ſeine Gedanken und ſeine Geſinnung ſehr entſchieden; aber er trug nie ein perſönliches Gefühl in ſeine politiſche Gegnerſchaft hinein. In der letzten Zeit hatte er ſeinen gewöhnlichen Tact und ſeine verſtändige Haltung über dieſe Türkiſche Angelegenheit völlig verloren; ja, ſein Geiſteszuſtand, wie er ihn in dieſer Angelegenheit kund gab, ſchien faſt die Folge ſeiner körperlichen Schwäche zu ſein; aber keinen Augenblick bewog ihn dies zu der geringſten Herabſtimmung ſeiner Güte und Herzlichkeit, mit der er mich immer behandelt hatte.

Louis Philippe ſcheint gegen Sie dieſelbe Sprache geführt zu haben, wie Flahault und Guizot hier gegen mich; nämlich, es ſei nöthig, um dem Könige in der Aufrechterhaltung des Friedens, und in der Niederhaltung der Kriegspartei beizuſtehen, daß wir den Bitten des Königs die Zugeſtändniſſe machen müßten, welche wir den Drohungen ſeines Miniſters Thiers abgeſchlagen haben. Aber dies iſt ganz unmöglich, und Sie können es nicht zu früh oder zu nachdrücklich allen Parteien, die es angeht, auseinanderſetzen? Wie wir gehandelt haben, ſo haben wir nicht aus Verdruß gegen Thiers, noch aus irgend einem perſönlichen Gefühl von Neigung oder Abneigung gegen irgend Jemand gehandelt; und ſolche Gefühle laſſen ſich nicht zur Grundlage des politiſchen Betragens einer Regierung in Sachen von großer Europäiſcher Bedeutung machen. Wir widerſetzten uns den Drohungen von Thiers, weil ohne großen Schaden Europäiſcher Intereſſen ſeine Forderungen nicht gewährt werden konnten; und ebenſo wenig können wir dieſe Intereſſen aus Gefälligkeit gegen Louis Philippe oder Guizot leiden laſſen, wie wir dies nicht aus Furcht vor Herrn Thiers thun konnten; außerdem würde die Franzöſiſche Nation, wenn wir nachgäben, glauben, wir hätten ihren Drohungen, und nicht den Bitten Louis Philippe's nachgegeben; und dann hörte ja Alles auf, wenn die Großmächte Europa's ihre wichtigen Intereſſen zum Opfer bringen ſollten, um die Anſtifter von Emeuten in Paris zu beſänftigen, oder die republikaniſchen Zeitungen zum Schweigen zu bringen; gar nicht zu gedenken, daß wir in Syrien Alles vor uns niederwerfen, und ſehr bald das ganze Land dem Sultan wieder in die Hände gegeben haben wer-

den; wie kindisch würde es sein, wenn wir nachgeben wollten, während nichts als ein wenig Ausdauer erforderlich ist, um Alles zu erlangen, was wir wünschen. Ich kann Sie versichern, durch eine feste und kräftige Sprache gegen die Französische Regierung und gegen die Franzosen werden Sie die Interessen des Friedens höchst wirksam fördern.

Nichts ist unbegründeter, als die Meinung, man könne mit Versöhnungsversuchen bei Denen etwas erreichen, die es unternehmen uns einzuschüchtern; unter Versöhnung verstehe ich Versöhnung durch Zugeständnisse. Es ist ganz recht, in Worten höflich zu bleiben; aber die einzig mögliche Methode, solche Leute im Zaum zu halten ist, ihnen klar zu verstehen zu geben, daß man keinen Zollbreit nachgeben wird, und vollkommen stark genug ist, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Einige von unsern Whigfreunden und große Herren haben viel Unheil damit angerichtet, daß sie unbegründeten Schreckschüssen Gehör gegeben und eine sogenannte versöhnliche Sprache geführt haben. Ich weiß, daß die Kenntniß von solcher Auffassung und von solchen Reden an verschiednen Orten, wo mehr Muth und Verstand hätte gezeigt werden sollen, die Franzosen in ihren Versuchen, uns einzuschüchtern, sehr ermuthigt hat.

Meine Ansicht ist: wir werden jetzt keinen Krieg mit Frankreich haben; aber wir sollten uns darauf gefaßt machen, daß wir ihn jeden Augenblick haben können.

Alle Franzosen wollen Uebergriffe machen, und ihre Grenzen auf Kosten andrer Völker ausdehnen, und Alle haben das Gefühl, wie der „National" dies oft genug ausgedrückt hat, daß eine Alliance mit England solchen Plänen hinderlich ist.

Ich bin nicht im Geringsten darüber erstaunt, das die Doctrinair's im Thier'schen Ministerium die kriegerischsten gewesen sind. Eher hätte ich dies erwartet. Ich nehme es den Franzosen nicht übel, daß sie uns nicht leiden können. Ihre Eitelkeit giebt ihnen ein, sie wären die erste Nation in der Welt, und doch finden sie, wohin sie sich wenden, daß wir überall ihnen gleich sind. Es ist ein Unglück für Europa, daß der Nationalcharacter eines großen und mächtigen Volks, im Mittelpunkt von Eu-

ropa, ſo ſein muß, wie er iſt; für andere Nationen aber gehört es ſich, daß ſie ihre Augen der Wahrheit nicht verſchließen, und ihr Betragen durch weiſe Vorſichtsmaßregeln darnach einrichten.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

Die folgenden zwei oder drei Briefe, die ich hier mittheile, ſind zu beherzigen, denn es wird oft als ein Tadel gegen das, was wir thun oder ſagen, geltend gemacht, ein fremder Miniſter oder Souverain habe eine Anſicht ausgeſprochen, die mit der unſrigen im geraden Widerſpruch ſtände. Ich hatte oft mit dem Könige der Franzoſen über die Einſchränkung der Macht Mehemet Ali's zu ſprechen. Seine Majeſtät pflegte zu ſagen: „Ich bin mit Ihnen einverſtanden, Herr Bulwer; gewiß, der Paſcha ſollte zur Vernunft gebracht werden; aber er iſt ein zweiter Alexander. Ich habe keine Armee, die es mit einer Armee aufnehmen könnte, welche er aufzubringen im Stande wäre.“ Da Louis Philippe dies allen Leuten ſagte, ſo glaubte die Hälfte davon, daß es wahr ſei; und der Unſinn Lord Palmerſton's, daß er es unternähme, einen ſo mächtigen Mann, wie Mehemet Ali herunterzubringen, wurde in den meiſten Londoner Clubbs lächerlich gemacht. Vielleicht wäre ein furchtſamer Miniſter an Lord Palmerſton's Stelle lächerlich geweſen; aber in Geſchäften hängt Alles von der Art und Weiſe, wie es gethan wird, und von dem Geiſte, in welchem es unternommen wird, ab. Was der König der Franzoſen für unmöglich erklärt hatte, erwies ſich nicht einmal als ſchwierig.

An den Earl Granville, in Paris.

Auswärtiges Amt, d. 3. November 1840.

Nichts kann überraſchender ſein, als wie alle Darſtellungen der Franzoſen von Mehemet Ali's Macht zu Schanden werden. In dem Augenblick, wo wir unſre Zwangsmaßregeln begannen, ſollte Ibrahim, wie aus der Piſtole geſchoſſen, nach Conſtantinopel fliegen, und Gott weiß, was Alles, geſchehen, außer einer Empörung der

ganzen Bevölkerung des Reichs zu seinem Gunsten. Aber Oh! was sehen wir, Ibrahim hat genug in Syrien zu thun, und es scheint, die Unterthanen des Sultans sind durchaus nicht geneigt, für Mehemet Ali aufzustehen oder vor ihm niederzufallen.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

An den Earl Granville, in Paris.

Carlton Terrace, d. 15. November 1840.

Sollten die Franzosen nicht endlich entdecken, daß sie sich in der Schätzung der Macht Mehemet Ali's gröblich getäuscht haben; da diese Macht durch 2,000 Marine-Soldaten und 6—8000 Syrische Recruten bis in den Grund erschüttert worden ist? Oder denken sie nur, wie Leute, die sich nicht selbst getäuscht und denen es nur nicht gelungen ist, Andre zu täuschen? Neben der Schwäche Mehemet Ali's ist jetzt aber noch etwas Anderes klar geworden, und das ist: die wahre Absicht Frankreichs in all diesen Angelegenheiten. Remusat hat dem Kinde seinen Namen gegeben durch die Erklärung, Frankreich wolle durch die Beschützung Mehemet Ali's eine Seemacht zweiten Ranges im Mittelländischen Meere gründen, deren Flotte sich mit der Französischen zu dem Zweck eines Gegengewichtes gegen England verbinden könne. Das ist jedenfalls deutlich und gerade heraus gesprochen.

Wäre der Französische Plan in der Levante gelungen, so hätten wir unfehlbar in kurzem Krieg gehabt, und zwar einen Krieg, der aus denselben Angelegenheiten entsprungen wäre, in denen wir Zugeständnisse gemacht hätten, um den Frieden zu erhalten. Jetzt wird hingegen der moralische und diplomatische Kampf, den wir mit Frankreich geführt haben, die beiden Nationen noch Jahrelang vor dem Kriege bewahren.

Palmerston.

An denſelben.

Carlton Terrace, d. 30. Nov. 1840.

Neumann (Oeſtreichiſcher Geſandter in London) ſagt mir, er höre von Rothſchild, Duchatel habe dem Pariſer Rothſchild im Vertraun mitgetheilt, es ſei eine Depeſche von Walewski eingetroffen, Mehemet Ali wäre kläglich entmuthigt und niedergeſchlagen durch unſre Erfolge in Syrien, und Walewski hätte die größte Schwierigkeit gehabt, ihn vom Nachgeben zurükzuhalten. Wenn dies ſo iſt, ſo wird Guizot es nicht ſchwierig finden, Mehemet zur Unterwerfung unter unſern letzten Vorſchlag zu bewegen.

Iſt wohl je eine ſo vollſtändige Bethörung der menſchlichen Leichtgläubigkeit in's Werk gerichtet worden, als die, welche die Franzoſen ſo lange der Welt über die Macht und die Hülfsquellen Mehemet Ali's in Aegypten und Syrien zugemuthet haben?

Palmerſton.

So zeigte ſich's, daß Ibrahim's Streitkräfte, ſobald ihnen eine kleine entſchloſſne Europäiſche Streitmacht entgegentrat, welche eine Türkiſche ermuthigte, und von einer freundlich geſinnten Bevölkerung unterſtützt wurde, der Herde Schafe glichen, welche Don Quichote für eine Armee anſah. Mit dem Stern Mehemet Ali's war ganz natürlich auch der des Herrn Thiers geſunken, und als er das Miniſterium verließ, ſagte Louis Philippe zu mir: „Herr Thiers iſt wüthend auf mich, weil ich nicht Krieg führen wollte. Er ſagte mir, ich hätte davon geſprochen, Krieg zu führen; aber, Herr Bulwer, davon ſprechen, daß man Krieg führen will, und wirklich Krieg führen, ſind zwei ſehr verſchiedne Dinge.“ Als Seine Majeſtät dies zu mir ſagte, dachte ich an Herrn Thiers' Verſicherung: „Der König iſt viel kriegeriſcher als ich.“ Man braucht in der Diplomatie nicht jede Kriegsdrohung für wirklichen Krieg zu nehmen.

Herr Guizot folgte am 29. October 1840 auf Herrn Thiers, und ich glaube, Herr Thiers bildete ſich ein, es ſei eine Intrigue im Werk geweſen, um dies zu bewirken, von der ich Kenntniß habe. Ich wäre vollkommen im Recht geweſen, wenn ich Herrn Thiers

beseitigt hätte, der mit meinem Vaterlande Krieg anfangen wollte, und ihn durch Herrn Guizot ersetzt hätte, der keinen Krieg anfangen wollte. Aber ich will mir kein Verdienst beilegen, worauf ich keinen Anspruch habe. Eine solche Intrigue, wie Herr Thiers sie voraussetzte, hat es wahrscheinlich nie gegeben; jedenfalls habe ich keine Kenntniß davon. Nach der Unterzeichnung des geheimen Vertrags in London war eine gegenseitige Unzufriedenheit zwischen Herrn Guizot und Herrn Thiers entstanden. Thiers klagte Guizot an, er habe sich zum Narren halten und betrügen lassen. Guizot hingegen erklärte, Thiers habe seinen Warnungen ein taubes Ohr geliehen. Einer von Lord Palmerston's Briefen berührt diesen Punkt und sagt:

„Es ist eine bedeutende Thatsache, und ich weiß sie von Jemand, der Guizot's Depeschen gesehn hat, daß vom 17. März bis zum 9. dieses Monats (Juli) Guizot Thiers beständig gewarnt hat, er möge sich über das Betragen der Englischen Regierung nicht täuschen, und ihm gesagt hat, wenn Frankreich nicht unsern Ansichten beiträte, so würden wir unfehlbar mit den vier Mächten und ohne Frankreich vorgehn; ja, Guizot fügte noch hinzu, dies stehe nahe bevor, und es möchte ein Vertrag zwischen den Vieren und ohne Frankreich jeden beliebigen Tag unterzeichnet werden. Thiers kann also nicht sagen, daß er überrumpelt worden sei."

In der That sah Guizot vorher und warnte Thiers, daß er nicht lange mit seinen Bestrebungen, einen Vergleich zwischen Abdul Medjid und Mehemet Ali hinter dem Rücken der andern vier Mächte abzuschließen, fortfahren könne, ohne daß dies herauskäme; aber es ist ebenso gewiß, daß in Bezug auf den Vertrag selbst er ebenso unwissend war, als Herr Thiers.

Wenn Zwistigkeiten zwischen zwei politischen Nebenbuhlern, die sich für den Augenblick verbunden haben, entstehn, so werden ihre verschiednen Parteigenossen natürlich diese Zwistigkeiten noch verbittern; und in dem gegenwärtigen Falle stritt man sich nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über die Zukunft.

Guizot sagte, die ganze Frage habe sich um die Stärke Mehemet Ali's gedreht. Die Französische Regierung hätte gedacht, er

wäre stark genug, um den Streitkräften Widerstand zu leisten, die man gegen ihn gerichtet. Hätte die Französische Regierung Recht gehabt, so würden die Alliirten haben zurückweichen müssen, und Frankreich hätte ohne alle Anstrengung triumphirt. So aber hatte die Französische Regierung Unrecht. Mehemet Ali war schmählich über den Haufen geworfen; folglich hatte die Französische Regierung nachzugeben, und sich den Folgen ihrer irrthümlichen Meinung zu unterwerfen. Sich in einen Krieg einzulassen, um Mehemet Ali's Ansprüche zu unterstützen, die keine andre Grundlage, als eine vermeinte Stärke hatten, wäre nach der Darlegung seiner Schwäche widersinnig und ein politischer Fehler gewesen.

So dachte Guizot. Thiers hingegen behauptete, Frankreich sei beschimpft, eine große Europäische Frage sei ohne Frankreich und trotz Frankreich geordnet worden; Mehemet Ali's Stellung sei jetzt von untergeordneter, die Ehre Frankreichs hingegen von höchster Bedeutung, und sobald Frankreich gehörig gerüstet sei, solle es eine Genugthuung verlangen, und wenn es nöthig sei, mit den Waffen in der Hand darauf bestehn.

Es ist klar, daß unter diesen Umständen keine Intrigue nöthig war, um Herrn Thiers in Herrn Guizot einen Nachfolger zu geben; er mußte dies natürlich werden, so wie sich der König für den Frieden, statt für den Krieg entschied. Lord Palmerston selbst überstand diese Krisis nicht ohne bedeutende Schwierigkeit. Es giebt eine sehr zahlreiche Klasse von Menschen, die immer dafür sind, nur so leichthin zu leben.

Zukünftige Uebel verher zu sehn und sich dagegen zu verwahren, — Schwierigkeiten kühn die Stirn zu bieten — das Ansehn eines großen Staats gegen die Uebergriffe eines Nebenbuhlers aufrecht zu erhalten — sind Unbequemlichkeiten, die ein Mann von trägem, kurzsichtigem und furchtsamem Temperament zu vermeiden sucht. Diese ganze Klasse von Menschen, die sich selbst vorsichtig und weise nannte und Leute anwarb, die sich für Mehemet Ali interessirten, oder litterarische und andre innige Beziehungen zu Frankreich hatten, war gegen Lord Palmerston eingenommen, und nannte ihn einen Abenteurer, einen gefährlichen Menschen und vor allen Dingen einen Störenfried.

Unter dieſen Umſtänden wurden die folgenden Briefe an Lord Melbourne, zehn Tage vor dem berühmten Vertrag vom 15. Juli, geſchrieben.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount Melbourne.

Carlton Terrace, d. 5. Juli 1840.

Mein lieber Melbourne!

Die Meinungsverſchiedenheit, welche zwiſchen mir und einigen Mitgliedern des Cabinets über die Türkiſche Frage zu beſtehn ſcheint, und die große Wichtigkeit, welche ich dieſer Frage beilege, haben mich nach reiflicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gebracht, daß es eine Pflicht iſt, die ich mir ſelbſt und meinen Collegen ſchuldig bin, Sie und Andre von der Nothwendigkeit zu befreien, zwiſchen meinen Anſichten und denen andrer Cabinetsmitglieder zu entſcheiden, indem ich, was ich hiermit thue, mein Amt Ihnen zur Verfügung ſtelle.

Ich habe mich in der That ſeit einiger Zeit mit Rückſicht auf dieſe Angelegenheit in einer ſchwierigen Lage befunden.

Die Collectiv-Note vom vorigen Juli, die Entſcheidung des Cabinets, welches im October in Windſor verſammelt war, die Richtung und Haltung meiner geſchriebnen Mittheilungen an fremde Regierungen in den letzten Monaten, welche bei dem Cabinet circulirt haben; unſre mündlichen Beſprechungen mit den Geſandten und Bevollmächtigten dieſer Regierungen in England, und mit Brunnow insbeſondere; die zwei Vertragsentwürfe, welche, wenn ich mich nicht irre, ich vor einiger Zeit dem Cabinet vorlas, der eine von mir, der andre von Brunnow und Neumann, waren alle auf der Einen Anſicht der Frage begründet, nämlich daß es zweckmäßig ſei, die Unabhängigkeit und Integrität des Türkiſchen Reichs aufrecht zu erhalten; und ich habe mich bei meinen Unterhandlungen ſo angeſehn, als führte ich ſie mit Vorwiſſen und Billigung des Cabinets zur Förderung dieſes Zweckes. Andrerſeits haben andre Mitglieder des Cabinets in ihren Unterredungen mit denſelben fremden Geſandten, mit denen ich unterhandelte, eine Sprache geführt und Anſichten ausgeſprochen, die auf einer andern Auffaſſung

der Angelegenheit beruhn: und ich höre von verschiednen Seiten, daß Personen, die nicht zum Ministerium gehören, aber dafür bekannt sind, daß sie sich mit Collegen von uns genau stehn, sowohl im In- als im Auslande geflissentlich die Ansicht eingeprägt haben, daß meine Ansichten nicht die der Mehrheit meiner Collegen wären, und daß ich also in dieser Sache nicht als Organ der Gesinnung der Brittischen Regierung zu betrachten sei.

Mein besondrer und unmittelbarer Zweck, den ich seit einigen Monaten in Verbindung mit den Vertretern Oestreichs, Rußlands und Preußens zu erreichen gesucht habe, ist gewesen, die Französische Regierung zu bewegen, einem Plane zu einem Vergleich zwischen dem Sultan und Mehemet Ali beizutreten, den die andern vier Mächte mit der Integrität des Türkischen Reichs und der politischen Unabhängigkeit der Pforte für verträglich erachten könnten. Dies ist mir schließlich mislungen. Vielleicht war der Zweck bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge überhaupt unerreichbar: aber die Umstände, die ich angedeutet, waren sicherlich nicht geeignet, meine Schwierigkeiten zu vermindern.

Die Frage, welche die Brittische Regierung jetzt zu entscheiden hat, ist, ob die vier Mächte, da es ihnen nicht gelungen, Frankreich zur Theilnahme zu bewegen, weitere Schritte thun sollen oder nicht, um ihren Zweck ohne Frankreichs Beistand zu erreichen und in der Ueberzeugung, sowohl durch entschiedne und wiederholte Erklärungen der Französischen Regierung, als auch aus stichhaltigen politischen Erwägungen, daß sie bei der Ausführung ihrer Maßregeln bei Frankreich keine Unterstützung finden werden.

Meine Ansicht über diese Frage ist entschieden und unbedingt. Mir scheint der Zweck, den wir im Auge haben müssen, äußerst wichtig für die Interessen Englands, für die Erhaltung des Gleichgewichts der Mächte und des Friedens in Europa. Ich finde die drei Mächte vollkommen bereit, meinen Ansichten in dieser Sache beizutreten, wenn sie die Ansichten der Brittischen Regierung sind; ich hege keinen Zweifel, daß die vier Mächte in Verbindung und mit Unterstützung des Sultans vollkommen im Stande sind, diese Ansichten in's Werk zu setzen; und ich halte dafür, die commerciellen und politischen Interessen Großbrittanniens, die Ehre

und Würde des Landes, unsre Pflicht, dem Sultan Wort zu halten und richtige Ansichten einer Europäischen Politik — alles dies uns nöthigt, ein solches Verfahren einzuschlagen.

Andrerseits denke ich, wenn wir zurückziehn, und in dieser Sache nicht mit Rußland, Oestreich und Preußen zusammen zu wirken wagen, weil Frankreich sich zurückhält und nicht beitreten will, so werden wir England in die demüthige Lage bringen, von Frankreich geleitet zu werden, und damit anerkennen, daß wir es nicht wagen, irgend ein System der Politik einzuschlagen, welches dem Willen Frankreichs entgegen läuft, und seine positive Mitwirkung als eine nothwendige Bedingung für unser Handeln ansehn, selbst wenn wir von den drei andern Großmächten des Continents unterstützt werden. Dies scheint mir nun das Prinzip einer Politik zu sein, welches sich für die Macht und Stellung Englands nicht schickt, und welches häufig, wie in dem gegenwärtigen Falle, dahin führen muß, daß England sich den Ansichten Frankreichs zur Erreichung von Zwecken dienstbar macht, welche Brittischen Interessen schädlich sind. Die unmittelbare Folge unsrer Ablehnung, mit den drei Mächten weiter vorzugehn, weil Frankreich uns nicht beitreten will, wird sein, daß Rußland sein Anerbieten, sich zur Beilegung der Türkischen Zwistigkeiten mit den andern Mächten zu vereinigen, zurückziehn und seine eigne und seine besondre und isolirte Stellung diesen Angelegenheiten gegenüber wieder einnehmen wird; und Sie werden den Vertrag von Unkiar Skelessi in einer noch anstößigern Form erneuert sehn. Wir werden so die Vortheile in diesem Punkte, die wir mit so andauernden und verwickelten Anstrengungen von unsrer Seite erlangt haben, verlieren, und England wird durch seine eigne freiwillige und wohlüberlegte Handlungsweise das besondre Protectorat Rußlands über die Türkei wieder herstellen, dessen Existenz lange der Gegenstand wohlbegründeter Eifersucht und Befürchtung für die andern Mächte Europa's gewesen ist.

Das Endergebniß eines solchen Entschlusses wird practisch die Theilung des Türkischen Reichs in zwei eigne unabhängige Staaten sein, von denen der eine von Frankreich abhängig und der andre ein Trabant Rußlands sein wird: In beiden wird unser politischer Einfluß vernichtet und unser Handelsinteresse geopfert werden.

Zugleich wird dieſe Theilung unumgänglich örtliche Kämpfe und Zuſammenſtöße erzeugen, welche die Europäiſchen Mächte in höchſt ernſthafte Streitigkeiten verwickeln wird.

Ich habe dieſen Gegenſtänden jetzt einige Jahre lang meine volle unabläſſige Aufmerkſamkeit gewidmet. In keiner Sache von gleicher Wichtigkeit hegte ich jemals eine ſo entſchiedne Ueberzeugung. Und ſicherlich, wenn mein Urtheil in dieſer Angelegenheit ſich täuſcht, kann es in keiner andern von großem Werth ſein.

Zweimal iſt meine Anſicht in dieſen Angelegenheiten durch das Cabinet überſtimmt und zweimal iſt die Politik, die ich empfahl, abgelehnt worden. Zuerſt 1833, als der Sultan unſern Beiſtand verlangte, ehe Mehemet Ali einen weſentlichen Fortſchritt in Syrien gemacht hatte, und als Rußland den Wunſch ausſprach, wir ſollten dem Sultan beiſtehn, — wenn wir es aber nicht thäten, ſo werde Rußland es ſelbſt thun. Zweitens 1835, als Frankreich bereit war, ſich mit uns zu einem Vertrage mit dem Sultan zur Aufrechterhaltung der Integrität ſeines Reichs zu vereinigen. In beiden Fällen zeigten die weitern Ereigniſſe, daß ich die drohende Gefahr nicht überſchätzt hatte, die ich abzuwenden, noch die Größe der Verlegenheiten, denen ich zuvorzukommen wünſchte.

Wir ſind jetzt bei einer dritten Kriſis angelangt, und wieder wird der Entſchluß des Brittiſchen Cabinets einen entſcheidenden Einfluß auf künftige Ereigniſſe ausüben; aber diesmal iſt die Gefahr offenbarer und unverhüllter, und ihre Abwendung durchgreifender und in unſrer Hand.

Die Sache, um die es ſich handelt, gehört zu meinem Reſſort, und ich muß ganz beſonders perſönlich für die Folgen verantwortlich gemacht werden, die jedes Verfahren nach ſich zieht, das ich einſchlage. Ich bin daher überzeugt, Sie werden ſich nicht wundern, wenn ich mich weigre, mich dazu herzugeben, eine Politik auszuführen, die ich mißbillige, und daß ich daher den Schritt gethan habe, womit ich dieſen Brief begann.

Mein lieber Melbourne,

ich bin aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

An denſelben.

Carlton Terrace, d. 6. Juli 1840.

Erſt nach reiflicher Ueberlegung ſchrieb ich Ihnen meinen geſtrigen Brief, aber es ſchien mir, daß mir nichts andres übrig blieb. Ich glaube zwar, die Mehrheit des Cabinets würde ſich meiner Politik anſchließen; aber aus einigen Ausdrücken, die in unſrer Erörterung am Sonnabend fielen, ſchließe ich, ein Theil der Minderheit möge ſo ſtarke Einwände dagegen haben, daß es Ihnen Verlegenheit bereiten müßte, wenn dieſe Einwände in directem Zuſammenſtoß mit der Anſicht der Mehrheit des Cabinets gebracht würden; ich hielt es daher für recht, Sie von dieſer Schwierigkeit durch den Schritt zu befreien, den ich geſtern that. Wenn hingegen der Beſchluß des Cabinets gegen das Verfahren ausfiele, welches ich vorſchlage, ſo würde dieſer Schritt unvermeidlich werden; und es ſchien mir daher, daß mir nur dreierlei offen ſtand: 1) Ihnen nichts zu ſagen, das Reſultat der Cabinetsſitzung vom Mittwoch abzuwarten und dann demgemäß zu verfahren; 2) Ihnen vorher zu ſagen, was ich unter Umſtänden für meine Pflicht hielte, zu thun; 3) die Sache, ſoweit ſie mich betrifft, gleich ganz in Ihre Hände zu legen. Es kam mir ſo vor, als ließen ſich die zwei erſten Methoden misverſtehen, und als ſei die letzte die einfachſte und gradeſte. Ich habe jedoch nichts dagegen, die Sache bis nach der Mittwochsſitzung auf ſich beruhn zu laſſen, nun ich mich ausführlich gegen Sie ausgeſprochen habe.

Ich ſehe nicht ein, warum mein Rücktritt das Miniſterium zu Falle bringen ſollte; aber ſelbſt, wenn dies erwieſen wäre, ſo kann man doch von Niemand erwarten, daß er in ſeinem eignen Miniſterium eine Politik durchführen ſolle, von der er überzeugt iſt, daß ſie den Intereſſen ſeines Vaterlandes ſchädlich iſt, was auch die Folgen ſeiner Weigerung ſein mögen.

Die Nachrichten, welche wir die letzten zwei Tage aus Aegypten und Syrien haben, zeigen, daß Mehemet Ali weit davon entfernt iſt, die Türkei gegen den Sultan aufwiegeln zu können *).

*) Dieſe Nachrichten hatten ohne Zweifel einigen Einfluß auf den furchtſamen Theil des Cabinets.

daß sich vielmehr Syrien gegen ihn erheben hat, und Aegypten nicht unwahrscheinlich seinem Beispiel folgen wird; und es ist ziemlich klar, wenn diesmal seine Verbindung zur See zwischen Aegypten und Syrien abgeschnitten werden wäre, so würden seine Schwierigkeiten im Innern schon jetzt von der Art gewesen sein, daß sie ihn viel vernünftiger gemacht hätten, als er bisher gewesen ist.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

Der Erfolg dieses Briefes war der Vertrag vom 15. Juli gewesen; der Erfolg dieses Vertrags die Niederlage Mehemet Ali's, der Sturz eines kriegerischen und die Einsetzung eines friedlichen Ministeriums in Frankreich; aber die orientalischen Angelegenheiten waren noch nicht geordnet und das friedliche Ministerium sagte: „Wir sind friedlich, laßt uns daher das Ansehn haben, als thäten wir, was das kriegerische Ministerium nicht thun konnte."

Wir werden sehen, was Lord Palmerston dazu sagt — ein Thema, das er ja schon berührt hatte.

An den Earl Granville in Paris.

Carlton Terrace, d. 26. November 1840.

Ich habe Ihren Brief vom 23. erhalten. Verschiedne Gründe sprechen dagegen, Herrn Guizot zu autherisiren, daß er sagen darf, die Dazwischenkunft Frankreichs habe die Alliirten bewegen, Mehemet Ali Aegypten zuzugestehen. Zuerst, wenn wir das thäten, so würde das von unsrer Seite eine Verpflichtung gegen Frankreich einschließen, auf die wir uns nie eingelassen, und die wir ausdrücklich in meiner Depesche vom 21. November sowohl, als in andern Depeschen für abgelehnt erklärt haben. Wir haben Frankreich mitgetheilt, daß wir dem Sultan gerathen haben, Mehemet Ali in Aegypten zu lassen, wenn dieser sich innerhalb eines gewissen Zeitraumes unterwirft; aber wird hinzugefügt, wenn Mehemet Ali sich nicht unterwürfe, so müsse er die Folgen auf sich nehmen und sichs gefallen lassen, was ihm bevorsteht. Wir haben Frankreich nie

gesagt, daß Mehemet auf alle Fälle in Aegypten bleiben solle; wir können uns daher bei keiner Erklärung beruhigen, in welcher der französische Minister sagen könnte, daß Frankreichs Vermittelung Mehemet Ali in Aegypten zurückgehalten hätte.

Außerdem können wir kein Protectorat Frankreichs über Mehemet Ali anerkennen. Mehemet ist ein Unterthan des Sultans, und weiter nichts, und kann und wird nie weiter etwas sein; und weder Frankreich, noch irgend eine andre fremde Macht hat irgend ein Recht sich zum Protector dieses Unterthans gegen seinen rechtmäßigen Souverän aufzuwerfen, wenn Frankreich nicht etwa den Sultan bekriegen will.

Es thut mir leid, daß Herr Guizot sich noch an Mehemet Ali hängt und an der fehlgeschlagenen Politik des Herrn Thiers festhält.

Haben Sie die Güte diesen Brief im Wesentlichen Herrn Guizot mitzutheilen.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

An denselben.

Auew. Amt, d. 27. Nov. 1840.

Lieber Granville,

Dies ist wirklich eine prächtige Nachricht aus Syrien; und unsre Flotte hat ihren alten Ruf behauptet. Diese That (die Einnahme von St. Jean d'Acre) muß die orientalische Frage in Ordnung bringen und wird außerdem mit unsern frühern Erfolgen in Syrien zusammen England den übrigen Mächten gegenüber eine Stellung geben, die zur dauernden Erhaltung des Friedens höchst nützlich sein wird.

Dieser Erfolg wird auch Guizot's Aufgabe erleichtern; denn kein Mensch in Frankreich kann jetzt daran denken, Krieg zu führen, um einen Todten wieder in's Leben zu rufen.

Ich erwarte täglich die Nachricht, daß Mehemet Ali sich dem Sultan unterworfen hat. Der Fall von Acre und der Fall des

Miniſteriums Thiers nebſt dem guten Rath, den er von Guizot erhalten haben muß, wird ihn gewiß zur Vernunft bringen.

Palmerſton.

An denſelben.

Carlton Terrace, d. 30. Nov. 1840.

Lieber Granville.

In Ihrem Briefe vom 20. ſagen Sie, die Franzoſen wünſchten, „die ſchließliche Ordnung der orientaliſchen Frage ſolle nicht ohne ihre Mitwirkung zu Stande gekommen zu ſein ſcheinen.“ Das iſt es aber grade was ich jetzt erſcheinen zu laſſen wünſche. Hätte Frankreich ſich im Juli mit uns vereinigt und an den Zwangsmaßregeln Theil genommen, die wir unternahmen, ſo würden wir mit Vergnügen ſeinen Beiſtand angenommen haben und es wäre dann als Alliirter und Beſchützer des Sultans eingetreten. Aber da Frankreich ſich damals abſonderte und ſeitdem offen die Partei des Paſchas, obgleich nur moraliſch, nicht thätlich ergriffen hat, ſo würde es, wenn es beiträte und an dem ſchließlichen Ordnen der Sache Theil nähme, nicht als Freund des Sultans, ſondern als Protecter Mehemet Ali's kommen; und wir könnten ihm nicht geſtatten unter dieſem Titel und mit einer ſolchen Abſicht ſich in dieſe Angelegenheit zu miſchen.

Was den abgedroſchnen Vorwand gekränkter Eigenliebe und verwundeter Eitelkeit anlangt, ſo beweiſen die neuſten Debatten, daß es aus viel tieferen und rationelleren Motiven, als Eitelkeit und Eigenliebe gehandelt und daß es in den letzten 50 Jahren einen ſyſtematiſchen Plan zur Vergrößerung in der Levante, um England dadurch zu beeinträchtigen, gehegt hat. Und weil ihm dieſer Plan ſo nah vor ſeiner Verwirklichung vereitelt wurde, darum wurde dieſe Wuth aufgeregt, die kürzlich zum Ausbruch gekommen iſt; und dieſe Wuth war nur um ſo nachdrücklicher und unbändiger, weil die, welche ſie hegten, ihre wahre Urſache nicht geſtehn konnten und ſie Gefühlen zuſchreiben mußten, denen ſich doch jeder ſchämen ſollte, der aus den Knabenjahren heraus iſt.

Palmerſton.

Der folgende Brief vom 8. December zeigt Lord Palmerſton auf dem Gipfel ſeiner Wünſche.

An denſelben.

Ausw. Amt, d. 8. Dec. 1840.

Mein lieber Granville,

Der heutige Tag hat uns eine Flucht guter Nachrichten gebracht: Mehemet Ali's Unterwerfung, Dost Mahomed's Niederlage und die Beſetzung von Ghuſan. Das Erſte bringt die Türkiſch-Aegyptiſche Frage in Ordnung. Die Hauptſache wird jetzt ſein, das noch Uebrige in ſolcher Weiſe einzurichten, daß Mehemet wirklicher und ehrlicher Unterthan des Sultans und nicht ein abhängiger Schützling und ein Werkzeug Frankreichs wird.

Palmerſton.

N. S. Das Parlament kommt am 26. Januar zuſammen.

Hier unterbreche ich meine Erzählung der Türkiſch-Aegyptiſchen Angelegenheiten, um kurz anzudeuten was in Afghaniſtan und China vorgegangen, worauf Lord Palmerſton ſo eben angeſpielt: denn obgleich Beides practiſch nicht in's Auswärtige Amt gehörte, ſo kamen ſie doch in den Bereich ſeines Amtes.

Unſre Beziehungen mit orientaliſchen Völkern waren bis vor Kurzem in den Händen von den Companieen. Dies war nicht vortheilhaft für's Politiſche, wenn es auch Handelsvortheile hatte.

Als der chineſiſche Handel Allen eröffnet wurde, begannen alle möglichen Unregelmäßigkeiten. Darunter war die bedeutendſte das Einſchmuggeln von Opium, gegen das chineſiſche Geſetz. Ein Beamter, der Aufſeher hieß, und hingeſchickt war, um unſern Handelsverkehr zu reguliren, hätte auch die Macht haben ſollen, dies zu thun; aber er war ohnmächtig, und es entſtand fortdauernd die Frage, ob er es unternehmen ſollte, das unerlaubte Verfahren ſeiner Landsleute zu beſchützen, oder ob er ſie ſollte niederhalten und beſtrafen laſſen. Die Erklärung, wir ſollten Britiſche Unterthanen, welche die chineſiſchen Geſetze verletzten, nicht ſchützen, kam von unſrer Regierung in England, aber ſie kam zu ſpät.

Der Aufseher, Captain Elliott, hatte sich schon an den General-Gouverneur von Indien wegen einiger Kriegsschiffe gewendet, und da die Schiffe angekommen waren, den Krieg schon angefangen. Man hielt es für schwierig, bei so bewandten Umständen, diesen Krieg aufhören zu lassen, ohne Eindrücke hervorzubringen, welche später zu Kriegen geführt haben würden. Wegen politischer Zweckmäßigkeit, aber mit sehr zweifelhafter Moralität, ließen wir die Feindseligkeiten fortgehen. Junks wurden verbrannt, Chusan, wie Lord Palmerston in seinem Briefe bemerkt, wurde genommen; und endlich (ein Jahr nachdem Lord Palmerston das Ministerium verlassen hatte,) wurde ein Vertrag geschlossen, nach welchem die Chinesen sich verbindlich machten, uns eine bedeutende Entschädigung zu zahlen, uns vier ihrer Haupthäfen zu öffnen, und die Insel Hong-Kong *) abzutreten.

Der Krieg in Afghanistan war ein ernsthafteres Abenteuer und ich könnte seine Umrisse schwerlich kürzer und beredter zeichnen, als dies in einer Stelle geschehn ist, die ich mit wenigen geringen Aenderungen aus einer kleinen Schrift *) anführe, deren Verdienst ich bei dieser Gelegenheit mit Vergnügen anerkenne.

„Um diese Zeit war die Nordwestgrenze unsrer Besitzungen in Indien eine große Sandwüste, welche sich vom Urwald der Gebirgsstaaten Gurwals bis ans Meer erstreckte. Dahinter lag das Punjab, unter Runjid Singh, dem alten Löwen von Lahore. Und wieder hinter diesem, weiter nach Westen, lag ein Land, welches eins der merkwürdigsten in ganz Asien ist. Seit undenklichen Zeiten hatte es als große Heerstraße — sowohl für den Handelsmann, als für den Eroberer — vom westlichen zum östlichen Asien gedient. Dies Land — Cabul, oder Afghanistan, welches gerade zwischen Persien und dem Punjab liegt, haben alle großen Eroberer, die vom Mittel-

*) Am 10. August 1842 bemerkte Lord Palmerston im Unterhause, man habe seine chinesische Politik getadelt, aber darüber wolle er sich auf den Herzog von Wellington im Oberhause berufen, und nur bemerken, wenn ein zufriedenstellender Handelsvertrag mit einer Nation von 200,000,000 Seelen in Folge dessen geschlossen würde, so könne man sich kaum einen größeren Vortheil für brittische Industrie vorstellen.

*) „Life of Lord Palmerston, with an account of his Death."

meer, vom Schwarzen- und vom Caspischen-Meer nach Indien verdrangen, durchzogen.

„Ein altes indisches Sprichwort sagt: Nur der könne Kaiser von Hindostan werden, der vorher Herr von Cabul gewesen sei. Alexander von Macedonien hatte sich hier durchzuschlagen, zuerst Herat auf seinem Wege einzunehmen, ehe er mit Porus zusammentraf, und ihn schlug, ehe er mit den heiligen Gymnosophisten sich unterhalten, und zu Ehren seines Pferdes Bucephalus an den Ufern des Hydaspes eine Stadt gründen konnte. Timur Ber Mahmud, der Gründer der muhamedanischen Dynastie in Indien, Nadir, und Baber, alle führten ihre mächtigen Horden auf demselben Wege nach Indien. Es war und ist der Schlüssel zu Indien vom Nordwesten her.

„Obgleich der junge Schah durch englisches Geld und durch den Beistand brittischer Offiziere auf den Thron von Persien gesetzt war, so hielt er doch mehr auf die Russische als auf die Brittische Alliance. So sagte wenigstens, noch 1835, Herr Ellis unser Gesandter in Teheran; und was noch schlimmer war, er sagte, Persien habe auf Anstiften Rußlands, eine feindliche Bewegung gegen Herat im Sinn, eine der drei unabhängigen Fürstenthümer, in die Afghanistan getheilt war. Dies erregte große Unruhe in England, und um so mehr, weil die Minister des Schah's gar kein Geheimniß daraus machten, daß sie die Absicht hatten, nach der Einnahme von Herat mit der Unterwerfung der übrigen Fürstenthümer der Afghanen fortzufahren, mit andern Worten, fast an die Ostgränze unsers indischen Reiches vorzudringen. Dabei war es bekannt, daß Russische Agenten in all' den betreffenden Districten in Thätigkeit waren, und der Russische Gesandte am Hofe des Schah, Graf Simewich, hatte sich geradezu angeboten das Commando über die Armee des jungen Fürsten bei der Expedition gegen Herat zu übernehmen.

„Nun war der so bedrohte Herrscher von Herat, Kamran, der einzige Nachkomme des großen Timur, der noch wirklich im Besitz einer Herrschaft war. Seine Verwandten und Chefs Ziman Schah und Sujah Schah waren nacheinander des Throns von Afghanistan entsetzt worden, und eine nebenbuhlerische Dynastie, die der Barokzye, herrschte un-

ter Doſt Mahomet an ihrer Stelle. Doſt Mahomet war natürlich begierig, Kamran in Herat zu ſtürzen, wie er Sujah Schah in Cabul geſtürzt hatte. So ſchien es wahrſcheinlich, daß Perſien und Doſt Mahomet unter dem Einfluß — ſo ſagten und dachten unſre Agenten — von Rußland ſich zu einer Coalition vereinigen würden, der man ſogleich die Spitze zu bieten hatte.

Den Schah von Perſien zur Aufhebung der Belagerung von Herat zu zwingen, — was wir theils durch Drohung, theils durch die Expedition einer kleinen Macht aus Indien nach Karrak, einer Inſel im perſiſchen Meerbuſen thaten — war die erſte Maßregel, welche die Regierung von Indien zu ergreifen für nöthig hielt; die zweite war, an der Stelle von Doſt Mahomet in Afghaniſtan, der ein offner oder heimlicher Feind war, einen Fürſten zu ſetzen, der als Freund betrachtet werden konnte, weil er ſeinen Thron unſerm Beiſtande verdankte. Sujah, den Doſt Mahomet abgeſetzt hatte, war der Nebenbuhler, deſſen Partei zu ergreifen wir uns entſchloſſen.

Im October 1838 erklärte Lord Auckland, der General-Gouverneur von Indien, Krieg, und beſchloß einen Einfall in Afghaniſtan. Lord Auckland galt mit Recht oder mit Unrecht als ein ſpeziell von Lord Palmerſton ernannter Gouverneur, obgleich Lord Palmerſton ſicherlich nicht der Miniſter der Krone war, der ſeine Anſtellung zu verantworten hatte. Runjid Singh ſollte mit uns in Uebereinſtimmung handeln. Im November trafen er und Lord Auckland in Ferezpur, unſerer äußerſten Feſtung im Nordweſten, zuſammen.

Dieſes Zuſammentreffen zweier großer Regenten mit ihrem prächtigen Gefolge war ein glänzender und großartiger Anblick. Von dort begann der Marſch. Das Korps von Bombay hatte ſeinen Durchmarſch durch Scinde zu erzwingen. Dieſes Land und ſeine Beherrſcher, die Amir's, waren auch bei dieſem verwickelten Streit betheiligt. Bei Schikarpur, an der Grenze von Scinde, aber dicht an der Afghaniſchen Grenze trafen ſie die Haupterpedition aus Bengalen. Sir John Keane war zum Commandanten der vereinigten Armee ernannt. Die Truppen rückten jetzt unter den größten phyſiſchen Schwierigkeiten vor. Ganze Tage wateten ſie durch künſtliche Ueberſchwemmungen, dann hatten ſie ſich ihren Weg durch den verwachſenen Urwald zu hauen, und dabei hatten ſie immer räuberiſche und

mörderiſche Bilndſchiſtaner auf ihren Flanken. „Kandahar wurde eingenommen, Ghuzni brillant erſtürmt, und endlich fiel die Hauptſtadt Cabul den Britten in die Hände. Mac Naghten wurde zum politiſchen Reſidenten ernannt; auch der heitre und allzu argloſe Sir Alexander Burns ließ ſich hier nieder; er ahnte das traurige Schickſal nicht, welches ihn bald befallen ſollte. Alles ſchien gut zu gehen. Zu Hauſe war Jedermann zufrieden. Die allgemeine Unbeliebtheit des Miniſteriums Melbourne wurde einigermaßen gut gemacht durch den Glanz des Feldzugs, und das ganze Land ſah mit Vergnügen, wie die Krone unter die Anordner und Anführer der Unternehmung Ehren und Aemter reichlich vertheilte, als Auckland zwei Stufen im Oberhauſe erhöht wurde, als Sir John Keane baroniſirt und Pottinger und Mac Naghten Barenets wurden."

Lord Palmerſton's Erfolg von damals war allerdings vollſtändig. Denn für die Niederlagen, die drei Jahre darauf wegen der Unfähigkeit und Sorgloſigkeit Derer eintraten, welche die Angelegenheiten des eroberten Landes zu verwalten hatten, war er nicht mehr verantwortlich, als ein Admiral ſein würde, der eine Flotte zu einem gewiſſen Unternehmen commandirt hätte, wenn ein Schiff, das zu dieſer Unternehmung gehörte, drei Jahre nachdem er ſein Geſchwader in die Schlacht, und ſieggekrönt zurückgeführt hätte, plötzlich im Sturm unterginge.

Er hatte daher ganz Recht, die Niederlage der Aegyptiſchen Streitkräfte in Syrien, die Einnahme von Ghuian und den Sturz Deſi Mahemet's als ein glückliches Zuſammentreffen von einer Reihe Triumphe zu betrachten, denen nur die förmliche Unterwerfung Mehemet Ali's fehlte — und dieſe kann man vom 14. Januar 1841 datiren — um vollſtändig zu ſein. *)

*) Am 14. Januar 1841 gab Mehemet Ali dem Sultan die Türkiſche Flotte zurück, wodurch er ſeine Unterwerfung unter die Pforte vervollſtändigte; der Firman, welcher die Bedingungen aufſtellt, unter denen er die erbliche Regierung von Aegypten haben ſollte, war vom 13. Februar 1841 datirt.

Der Vertrag, der in London am 13. Juli 1841 von den fünf Mächten unterzeichnet wurde, war der triumphirende Abſchluß der Palmerſtonſchen Politik in den Türkiſchen Angelegenheiten; denn dadurch wurde die

Dies ſcheint in der That die Epoche zu ſein, in welcher der gute Genius Lord Palmerſton's beſonders ſiegreich hervortrat; denn er hatte ſich damals vor ungefähr einem Jahr — den 11. Decbr. 1831 — mit einer Dame verheirathet, deren wohlthuender Einfluß ſich ſchon fühlbar machte, und die ſein politiſches Leben mit einer geſelligen Anmuth umgab, wodurch ſeine Gaſtfreiheit ſo anziehend wurde, daß ſie ſeine Freunde bezauberte und ſeine Gegner beſänftigte.

Politiſche Macht ſollte er jedoch nicht lange mehr beſitzen. Unter den Whig-Miniſtern war er und Lord John Ruſſell noch populär; denn ſie hatten Kraft gezeigt; das Miniſterium im Allgemeinen hingegen enthielt wohl Männer von Talent, war aber ein ſchwaches Miniſterium, und es wurde immer klarer, daß ſein Fall bevorſtand. Es wurde mehrere Male geſchlagen, und ſchließlich, den 4. Juni bei einem beantragten Vertrauensvotum. Lord Melbourne löſte nun auf, und als das Parlament wieder zuſammentrat, mußte er ſich vor einer Mehrheit von 72 im Oberhauſe und 91 im Unterhauſe zurückziehen! Dies war am 28. Auguſt. Lord Palmerſton hatte dies Ergebniß vorhergeſehen und ich hatte eine ſchließliche Erklärung zwiſchen ihm und Herrn Guizot zu vermitteln, die ich hier mittheilen will.

Wenn Lord Palmerſton an irgend etwas einen lebhaften Antheil nahm, ſo war es an der Frage des Sklavenhandels. Eine ſeiner letzten Reden im Parlament von 1841, die er am 18. Mai in der Debatte über die Zucker-Zölle hielt, hat folgende beredte Stelle:

„So lange England auf dem Oceane menſchlicher Angelegenheiten ſeine hervorragende Stellung behauptet, giebt es keine menſchlichen Weſen, wenn ſie auch noch ſo unglücklich ſind, keine, wenn ihre Lage auch noch ſo verzweifelt und verloren iſt, die nicht einen Hoffnungsblick nach dem Lichte werfen, das von England ausgeht. Sie mögen außer dem Bereiche unſrer Macht ſein, dennoch kann unſer moraliſches Mitgefühl und unſer Einfluß ſie in ihrem Un-

---

Türkei förmlich unter das allgemeine Protectorat Europas geſtellt, und von der erniedrigenden Stellung durch den Tractat von Unkiar Skeleſſi, der den Sultan in Wahrheit zu einem Vaſallen Rußlands gemacht hatte, befreit.

glück aufrichten, und ihnen mitten in ihren Leiden die Hoffnung auf beſſre Tage zeigen. Sollte aber durch den Angriff ſeiner Feinde oder durch die Irrthümer ſeiner Söhne England fallen, oder ſein Stern den Glanz verlieren, ſo würden mit ihm die Hoffnungen der Afrikaner fallen, ſowohl auf ihrem eignen Feſtlande, als in den weiten Strecken Amerika's; und ſie würden, wenigſtens für eine Zeitlang, in Verzweiflung niederſinken. (Lauter Beifall.) Ich kenne kein Volk, das in dieſem Augenblick bereit wäre, unſre Stellung einzunehmen."

Er hatte ſich lange um einen Sklavenhandel-Vertrag zwiſchen den fünf Mächten bemüht, und ſchrieb mir folgenden Brief in Bezug darauf, als ſein baldiger Austritt aus dem Amte gewiß war.

An H. L. Bulwer, Esq. Britt. Geſandten in Paris.

Auswärtiges Amt, d. 10. Aug. 1841.

Mein lieber Bulwer!

Suchen Sie Guizot zu bereden, daß er Bourqueney eine Anweiſung ſchickt, den Vertrag zwiſchen den fünf Mächten wegen des Sklavenhandels zu unterzeichnen. Es iſt ſehr ſchäbig von Guizot, daß er dieſer Sache auszuweichen ſucht, um den Vertrag, auf den ich nun vier Jahre herumgehämmert habe, mit Aberdeen zu unterzeichnen.

Da Frankreich mit England beim Vorſchlage des Vertrags an die andern drei Mächte übereinſtimmte, ſo kann es nun doch nicht zurückziehn, und behaupten, es ſei nicht mit ſich einig über eine Angelegenheit, die es ſelbſt vorgeſchlagen hat.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerſton.

An den ſehr ehrenwerthen Viscount Palmerſton.

(Vertraulich.) Den 13. Auguſt 1841.

Mein lieber Lord Palmerſton!

Ich hielt es für das beſte, Herrn Guizot zu beſuchen und über den Vertrag wegen des Sklavenhandels offen mit ihm zu ſprechen.

Er sagte mir, es würde ihn ein wenig unpopulär machen und einige Schwierigkeiten in der Marine zu beseitigen sein; und dazu würde einige Zeit nöthig sein, wenn er sich nicht außerordentlich anstrengen sollte. Ueber diese Anstrengung sagte er, will ich offen und im Vertrauen mit Ihnen sprechen, oder vielmehr Ihnen einen Privatbrief vorlesen, den ich etwa vor 3 Wochen an Bourqueney schrieb. Und damit wandte er sich nach seiner Schublade und zog den Brief heraus. Sein Inhalt war in der Kürze folgender, und ich gebe ihn ohne Rückhalt: „Ich habe Lord Palmerston sehr gern; er gefällt mir persönlich, ich halte ihn für sehr talentvoll, ich mache gern Geschäfte mit ihm; er mag nicht vollkommen sein, aber das ist ja kein Mensch.

„Ich glaube jedoch, er hat nicht freundlich und rücksichtsvoll gegen mich gehandelt. Ich bin ihm darüber nicht böse, aber ich empfinde es, und ich wünsche, daß er es wisse, daß ich es empfinde. Die drei Dinge, über die ich mich besonders beklage sind: —

1) Seine Note vom 2. November.
2) Daß er im Unterhause gesagt hat, er versuche allein einen Vergleich zwischen Bueno Ayres und Montevideo zu Wege zu bringen, während ich nach seiner frühern Unterredung mit Ihnen (Bourqueney) dachte, ich dürfte es so ansehn, als handelten die beiden Regierungen von Frankreich und England zur Erreichung dieses Zweckes zusammen.
3) Seine Rede in Tiverton.

„Nun will ich nicht sagen, daß bei all diesen Gelegenheiten er so gehandelt hat, wie er that, um mir in den Weg zu treten oder Verlegenheiten zu bereiten; aber er nahm gar keine Rücksicht und bereitete mir wirklich sehr viel Verlegenheiten. Deswegen würde ich natürlich nichts thun, was dem Staatsdienst zuwider oder auch nur ihm unangenehm sein könnte; aber ich würde mir keine außerordentliche Mühe geben, — da er mich und meine Stellung mit solcher Mißachtung behandelt hat — seinen Wünschen entgegen zu kommen. Der fragliche Vertrag kann in seinem natürlichen Lauf, wobei er durch das Marinedepartement gehen und im Minister-Conseil besprochen werden muß u. s. w., vor sechs bis sieben Wochen nicht zur Unterzeichnung fertig werden." (D. h. von der Zeit an, wo er

dies geſchrieben.) „Wollte ich eine unnöthige Verantwortung auf mich nehmen, und mir eine ganz beſondre Mühe geben, ſo könnte ich dies ohne Zweifel eher abgemacht kriegen. Aber ich halte mich nicht für veranlaßt, eine unnöthige Verantwortlichkeit zu übernehmen, oder mir ganz beſondre Mühe zu geben, um Lord Palmerſton gefällig zu ſein, weil er es nie nothwendig gefunden zu haben ſcheint, irgend etwas Beſondres zu thun, um mir gefällig zu ſein."

Dann ſetzte der Brief noch weiter die Sprache und den Ton auseinander, den Beurquenev annehmen ſollte, u. ſ. w.

Da mir Alles dies mit Freundlichkeit gegen mich ſelbſt, und mit aller Achtung gegen Sie vorgeleſen wurde, und da ich dachte, es möchte Ihnen ſehr daran liegen, den Punkt durchgeſetzt zu ſehn, ſo hörte ich ruhig zu, ob ich nichts herausbringen könnte, wie dies wohl angehn möchte.

Und nun glaube ich, wenn Sie, mein lieber Lord Palmerſton, mir einen höflichen Privatbrief, einen Brief, der perſönlich über Guizot und ſeine Beſchwerden ſpricht, und den ich ihm zeigen darf, ſchreiben wollen, ſo werde ich wohl im Stande ſein, die Bevollmächtigung für Beurquenev ſogleich zu erlangen. Wenn aber nicht, ſo werden alle meine amtlichen Bemühungen (Sie haben geſehn, daß ich ſchon eine officielle Depeſche geſchrieben habe) höflich, aber langſam behandelt werden, und die Bevollmächtigung für Beurquenev wird nicht ſo früh ankommen, als Sie wünſchen.

Die Wahrheit iſt, daß Guizot glaubt, Sie hätten ihn behandelt, als hätte er nichts zu bedeuten, während er denkt, er habe etwas zu bedeuten, und zwar ſehr viel. Aus keinem andern Grunde halte ich ihn für feindſelig gegen Sie geſtimmt; ja ich weiß, daß er mit dem größten Lobe von Ihren Talenten ſpricht.

Die Gelegenheit ſcheint mir alſo nicht übel zu ſein, um mit ihm Alles ins Gleiche zu bringen, wenn es Ihnen der Mühe werth iſt, das zu thun; und mir ſollte es lieb ſein, denn ich halte Guizot für den beſten Miniſter des ganzen Miniſter-Materials in Frankreich. Während ich jedoch ſelbſt es für räthlich halte, dieſe Mittheilung zur Anbahnung eines freundlichern Verkehrs zu benutzen, ſo unterfange ich mich nicht zu behaupten, daß Sie nicht etwa Einwendungen dagegen haben ſollten; um ſo weniger, da ich nicht mit

allen Umſtänden bekannt bin, auf die ſich Herr Guizot bezieht. Jedenfalls, mein lieber Lord Palmerſton, weiß ich, Sie werden überzeugt ſein, daß ich in dieſer kleinen Angelegenheit ſo gehandelt habe, wie ich dachte, daß es am beſten mit Ihren Wünſchen übereinſtimme, und daß ich privatim und öffentlich das thun werde, wozu Sie mich anweiſen.

Henry Lytton Bulwer.

An H. L. Bulwer, Esq. in Paris.

Carlton Terrace, d. 17. Auguſt 1841.

Lieber Bulwer!

Es thut mir leid, daß ich aus Ihrem Brief von voriger Woche erſehe, wie Sie in Ihrer Unterredung mit Herrn Guizot bemerkt, er lebe unter dem Eindruck, ich hätte bei gewiſſen Gelegenheiten, die Sie andeuten, nicht genug Rückſicht auf ſeine miniſterielle Stellung genommen; und Sie würden mich ſehr verpflichten, wenn ſich Ihnen eine Gelegenheit dazu bieten ſollte, und Sie dann Sich bemühen wollten, ihm zu verſichern, nichts habe meiner Abſicht ferner gelegen, als ſo zu verfahren. Ich hege große Rückſicht und Achtung gegen Herrn Guizot, ich bewundre ſeine Talente, ich achte ſeinen Character und habe in ihm einen der angenehmſten Männer gefunden, mit denen ich in öffentlichen Angelegenheiten zu thun gehabt, denn er hat umfaſſende und philoſophiſche Anſichten von den Dingen, erörtert Fragen mit Klarheit, pruft ſie gründlich und ſcheint immer eifrig bemüht, zur Wahrheit hindurch zu dringen. Es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß ich abſichtlich irgend etwas gethan haben ſollte, was ihm perſönlich unangenehm ſein könnte.

Sie erwähnen drei Fälle, wo er zu denken ſchien, ich hätte ein Verfahren eingeſchlagen, das ihm unnöthig Verlegenheiten bereitet; und ich will verſuchen, ihm mein Verfahren bei jeder Gelegenheit zu erklären. Zuerſt bezog er ſich auf meine Note vom 2. November in Erwiederung auf Herrn Thiers Note vom 8. October. Allerdings hätte ich gewünſcht, ich wäre im Stande geweſen, Herrn Thiers Note eher zu beantworten, ſo daß meine Erwiederung an ihn ſelbſt, und nicht an ſeinen Nachfolger gelangt wäre. Aber ich

war's nicht im Stande. Ich war mit Geschäften jeder Art überhäuft, und nicht Herr meiner Zeit; dachte aber nicht, der Umstand, daß Herr Thiers zurückgetreten, sei ein Grund für mich, meine Erwiederung zurück zu halten. Die Note vom 8. October enthielt bedeutende völkerrechtliche Doctrinen, denen die Brittische Regierung unmöglich ihre Zustimmung geben konnte, und Schweigen würde als Zustimmung ausgelegt worden sein. Als Minister der Krone hielt ich es für meine unerläßliche Pflicht, meine Antwort zu den Acten zu geben; und ich will frei gestehn, obgleich ich fühlte, Thiers möchte sich über meine Verzögerung beklagen und gesagt haben, durch das Hinausschieben meiner Antwort, bis er ausgetreten sei, hätte ich ihn verhindert, darauf zu erwiedern: so kam es mir doch damals nicht in den Sinn, daß ich Herrn Guizot durch meine Antwort an seinen Vorgänger Verlegenheiten bereiten konnte.

Als mir Herr Guizot, da er hier noch Gesandter war, Herrn Thiers Note vom 8. October *) verlas, sagte er, wenn ich nicht irre, er wolle die Beweise und Doctrinen, die darin enthalten wären, nicht mit mir erörtern und sei nicht dafür verantwortlich. In der That wurde ich wohl gewahr, daß Herr Guizot das vielfältig Trügerische und die unhaltbaren Doctrinen, welche die Note enthielt durchschaute. Es schien mir daher, da Herr Guizot nicht die Absicht haben konnte, die widersinnigen Behauptungen seines Vorgängers anzunehmen, so würde es ihn eher fördern als ihm

*) Diese Note war in Folge einer Erklärung der Pforte, welche Mehemet Ali das Paschalik von Aegypten entzog. Die Mächte hatten erklärt, sie solle nur dann zur Geltung kommen, wenn Mehemet Ali seinen Widerstand fortsetze, und es war schon klar, daß er dies nicht thun würde. Da erklärte Herr Thiers — um den Anschein zu haben, als thäte er etwas, während er nichts that — wenn die Mächte thäten, was sie nicht thun zu wollen erklärten, nämlich Mehemet Ali Aegypten zu nehmen, so würde sich Frankreich einem solchen Act widersetzen. Herr Thiers gründete diese Erklärung auf die Voraussetzung, daß Mehemet Ali's Existenz zur Erhaltung des Ottomanischen Reichs nothwendig sei, und daß die Zerstörung des Ottomanischen Reichs den Frieden Europa's, wie ihn die Wiener Verträge festgestellt hätten, stören würde. Lord Palmerston suchte es in seiner Note vom 2. November diese Einwürfe oder falsche Beweisführung zu widerlegen.

Verlegenheiten bei der Gründung seiner eigenen Stellung bereiten, wenn er diese widersinnigen Behauptungen widerlegt sähe; und daß es besser sei, dies geschehe durch mich, als daß die unangenehme Aufgabe, seinen Vorgänger zu widerlegen durch meine Versäumniß ihm zufiele.

Sodann erwähnt Herr Guizot meine Beantwortung einer Frage im Unterhause über den Krieg zwischen Buenos Ayres und Monte Video. Ich verstand die Frage so: ob zwischen England und Frankreich ein Uebereinkommen getroffen sei, dem Kriege mit Gewalt ein Ende zu machen, und ich erwiderte, daß keine förmliche Uebereinkunft irgend welcher Art zwischen beiden Regierungen getroffen worden sei, und vor allen keine solche, aber daß vor einiger Zeit die Regierung von Monte Video um Vermittlung nachgesucht hätte, und daß wir Herrn Mandeville beauftragt, der andern Seite, nämlich der Regierung von Buenos Ayres, dieselbe anzubieten. Vielleicht hätte ich auch die Unterredung erwähnen sollen, welche ich mit Baron Bourqueney gehabt, und worin er von Seiten seiner Regierung vorschlug, unsre Vertreter in Buenos Ayres sollten sich in Einvernehmen setzen und sich in dieser Angelegenheit einander unterstützen. In der Eile der Erwiderung fiel es mir jedoch nicht ein, daß diese Unterredung ins Bereich der Frage fiel.

In dem was ich in Tiverton über das Verfahren der französischen Truppen in Africa gesagt, kann ich mich geirrt haben, aber ich ergriff geflissentlich die Gelegenheit, weil ich dies für die wenigst anstößige Weise hielt, die Interessen der Humanität zu fördern und womöglich ein Verfahren abzustellen, welches lange das Bedauern aller derer erregt hat, die es beachteten, und ich dachte wirklich nicht daran, mir zu überlegen, ob meine Worte gefallen oder mißfallen möchten. Daß alles was ich über dies Verfahren sagte, wahr ist, beweisen die französischen Zeitungen und selbst die Tagesbefehle der französischen Generale. Ich hatte das Gefühl, die Englische Regierung könne anständiger Weise der französischen über diesen Gegenstand nichts sagen. Aus gleichem Grunde konnte ich von meinem Platz im Parlament nicht darauf kommen; aber ich dachte, als Einzelner auf der Wahltribüne vor meinen Wählern möchte ich die Gelegenheit benutzen, die eine solche Gelegenheit darbietet, um die

öffentliche Meinung auf ein Verfahren zu lenken, dessen Abstellung nach meiner Ansicht die Ehre Frankreichs verlangt. Und wenn die öffentliche Erörterung, welche meine Rede hervorbrachte, nur die Wirkung hat, zum tausendsten Theil das menschliche Elend abzustellen, über das ich mich verbreitete, so bin ich sicher, Herr Guizot wird mir verzeihen, wenn ich sage, mir schiene dieser Erfolg nicht zu theuer erkauft, sollte ich dadurch auch meinem ältesten und theuersten Freund, den ich in der Welt hätte, Anstoß geben. Aber ich bin fest überzeugt, Herr Guizot bedauert dies Verfahren ebenso sehr, als ich es nur thun kann; obgleich ich sehr wohl aus dem Regierungs-Mechanismus weiß, daß ein Minister nicht immer die Abtheilungen der Regierung überwachen kann, denen er nicht selbst vorsteht.

Wir sind jetzt im Begriff abzutreten, und in 10 Tagen werden unsre Nachfolger im Amte sein. Ich hoffe aufrichtig, die französische Regierung möge sie ebenso bereit finden, als uns, die möglichst innige Verbindung zwischen Frankreich und England aufrecht zu erhalten. Eifriger, was man auch dagegen sagen möge, dessen bin ich versichert, können sie nicht sein.

Aufrichtig der Ihrige

Palmerston.

An H. L. Bulwer, Esq. in Paris.

Den 27. August 1841.

Ich habe alle Gedanken an den Sklavenhandel-Vertrag aufgegeben, aber die Papiere, die schon dem Parlamente vorgelegt sind und ihm noch vorzulegen sind, werden hinlänglich zeigen, daß der Fehler des Verzugs an Frankreich und nicht an mir liegt.

Palmerston.

Ich mache bei dieser Epoche in Lord Palmerston's öffentlichen Leben einen Abschnitt. Der Erfolg, den er bis hierher davongetragen, war die Grundlage sowohl seines späteren günstigen Schicksals daheim, als auch seines Rufes, den er noch bei fremden Nationen genießt.

Er war in zwei höchst schwierigen Krisen mit Erfolg belohnt worden; in der einen hatte er mit Frankreich, in der andern gegen Frankreich gehandelt, aber in keiner ein Prinzip verlassen oder

treulos gegen einen Alliirten gehandelt. In den 11 Jahren zwischen 1830 und 1841 hatte er England moralisch und materiell als „den großen Staat" in Europa aufrecht erhalten. Er hatte immer Englands Ideen ausgedrückt; er hatte immer seine Interessen aufrecht erhalten. Seine Sprache war klar und kühn, und wenn er mit der That drohte oder sie für nöthig hielt, war er immer bereit gewesen seine Sprache durch seine Handlungen zu bestätigen; jedoch in keinem Falle hatte seine freie Rede und sein Muth, der immer bei der Hand war, zu den Kriegen geführt die schüchterne Politiker fürchten und sehr oft durch ihre Befürchtungen zu Wege bringen.

Er war in der That in ausgezeichnetem Maße ein Friedens-Minister gewesen, und dies besonders darum, weil er nicht gesagt hatte, daß er den Frieden um jeden Preis wolle.

Und dies ist noch nicht Alles. Bei gewissen Gelegenheiten wandte er Drohungen an und scheute vor Thätlichkeiten nicht zurück. Bei andern Gelegenheiten gab er blos Rathschläge oder sprach Ansichten aus. Waren diese Rathschläge weise? Blieben diese Ansichten ohne Wirkung? Er verwarf die willkürlichen Maßregeln, die das Deutsche Volk unterdrücken sollten. Was ist aus diesen Maßregeln geworden? Er warnte den König der Franzosen, als dieser, wie er sich ausdrückte, in eine falsche Stellung gerieth. Was ist aus dem Throne des Königs der Franzosen geworden? Er verwarf die Oestreichische Herrschaft in Italien. Was ist aus dieser Herrschaft geworden? Er verwarf die weltliche Gewalt des Papstes. Worin hat sich diese weltliche Gewalt aufgelöst?

Man wird bemerken, daß ich hier nicht von den willkürlichen Handlungen in Spanien noch von der französischen Erwerbung Savoyens spreche, denn bei den Verwahrungen gegen beide sind wir noch nicht angekommen. Aber wer will mir sagen, daß die englische Meinung keine moralische Gewalt hat, wenn die Geschichte beweist und die Welt lehrt, daß diese Meinung immer ihre Begebenheiten vorhergesagt hat?

Die Briefe, die ich nicht zu freigebig angeführt zu haben glaube, müssen dem Leser mit ihrer bezaubernden Klarheit im Stil und mit ihrer herrlichen Gesinnung besonders auffallen. Lord Palmerston

konnte darum so klar ausdrücken was er meinte, weil er so klar wußte was er wollte.

Ich behaupte nicht, er habe immer völlig Recht gehabt, weder in den Ansichten, die er faßte, noch in seiner Weise, sie auszudrücken: manchmal riß ihn sein Eifer für das, was er für Recht hielt, hin zur Annahme einer extremen Auffassung oder zum Gebrauch eines übertriebenen Ausdrucks derselben.

Ein strenger Kritiker könnte sagen, mehr Ernst, mehr Maß, mehr Rücksicht sowohl in Worten, als Handlungen möchte gelegentlich wünschenswerth gewesen sein. Seine persönliche Vorliebe oder Abneigung wurde dabei oft aus unzureichenden Gründen gefaßt; und man findet in seinen Schriften Beispiele, wie im Falle des Marschalls Sebastiani, wo er, nach besserer Bekanntschaft von unbedingtem Tadel zu fast unbedingtem Lobe überging. Aber dies beweist, daß seine Vorurtheile aufhörten, wenn die Erfahrung ihn lehrte, daß es Vorurtheile waren. Außerdem lag eine Männlichkeit, eine Offenheit, eine hohe Bildung, wenn ich so sagen darf, in seiner Denkungsart, wodurch diese sich unter allen Umständen in einer gesunden Atmosphäre erhielt. Seine Gedanken waren immer voll Leben und Frische. Wenn man ihn lies't, kann man sich vorstellen, als sei er grade von einem Ritt durch seinen Park vor dem Frühstück zurückgekommen und habe nun seinen Briefen und Depeschen die Morgenluft eingehaucht.

Ich habe nur noch eine Bemerkung zu machen. Der Leser wird finden, daß ich in diesem Abschnitt seiner Biographie häufige Klagen über unsre Verhältnisse mit Frankreich und über die französische Politik im allgemeinen mitgetheilt habe.

Ich wünsche nicht, daß dieser Umstand zu übertriebnen Folgerungen führen möge. Wenn man von Jemand sehr stark abweicht, so zankt man sich nicht mit ihm, noch beklagt man sich stark über ihn; aber wenn man mit Jemand fast übereinstimmt, ohne jemals mit ihm zum völligen Verständniß zu gelangen, so wird man sicher zänkisch, und wenn man sehr aufgebracht ist, bisweilen ein wenig ungerecht.

Es ist bekannt, daß der Franzose immer obenan gehen will; wenn also ein Engländer mit ihm geht, so kann er natürlich dies

nicht bequem finden. Unsre innige Allianz, als wir Arm in Arm mit Frankreich gingen, hatte neben andern Vortheilen diese große ununterbrochne Unbequemlichkeit. Vielleicht gab Lord Palmerston auch nicht allemal genug darauf, daß doch zwei Personen möglicher Weise dieselbe Sache aus zwei verschiednen Gesichtspunkten ansehen können. Vielleicht hatte er auch nicht vollkommen Recht, die besondre Lage Louis Philippes und seines vielen Ministers mit Gleichgültigkeit zu behandeln. Es war für uns von Wichtigkeit, daß in Frankreich eine dauerhafte Regierung existire. Für Jeden, der dort an der Spitze der Regierung stand — wo keine Regierung mehr als einen Zoll tief Wurzel faßt — war es natürlich, daß er sich immer nach einem Rohr umsah, um sie zu stützen, und immer irgend einen Windstoß fürchtete, der sie umblasen könnte. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gefahr, sich unpopulär zu machen, häufig zum Vorwande genommen wurde, um irgend eine politische Treulosigkeit auszuführen, und die Strenge, womit Lord Palmerston in einigen Fällen urtheilt, entsprang aus der Zweigängigkeit, die er in andern entdeckt hatte.

Auch wurde es ihm etwas schwer — so sagten Fremde — sich vorzustellen, daß ein andrer Staatsmann ehrlich von Meinungen abweichen könne, die er selbst ehrlich hegte. Sie sagten: er konnte nicht recht begreifen, daß Rußland, Oestreich, Preußen und Frankreich Russische, Oestreichische, Preußische und Französische Anschauungsweisen haben möchten, die ihnen natürlich und verständig erschienen, während er sie nur unnatürlich und thöricht fand.

Vielleicht aber gab dies, wenn es auch bisweilen die vollkommne Nüchternheit seines Urtheils störte, doch grade seiner Politik Energie; brachte ihn mehr in Sympathie mit seinem Volk und ließ es sofort erkennen, daß er ein ausgeprägter Engländer war. Dann muß man auch bemerken, daß die Mängel, die ich hervorgehoben habe (denn ich will Biograph, nicht Lobredner sein) sich nur in Kleinigkeiten und verhältnißmäßig unbedeutenden Einzelheiten zeigten. Seine Politik im Ganzen, sein Betragen im Ganzen läßt in all' den Vorgängen, die ich erzählt habe, wenig Tadel zu; denn niemals stand England, als ein mächtiger und aufgeklärter Staat, in den Augen der Europäischen Mächte hoher, als während der

Zeit von 1830 bis 1841, wo er unsere Beziehungen zu ihnen leitete. Außerdem sollte man nicht übersehen, daß er in dieser Periode, mit der wir hier abschließen, sich zwar schon den Sechzigern näherte, aber doch noch nicht die Hälfte von dem, was man seine große politische Laufbahn nennen kann, zurückgelegt hatte, während jeder Tag, bis zum letzten, seine guten Eigenschaften stärkte, und seine Fehler verminderte.

Seine Fehler und seine Verdienste ausführlicher abzuwägen, würde hier allzu voreilig sein; besonders da ich mich der Bemerkung nicht enthalten kann, daß meine Meinung von ihm beständig gestiegen ist, je wie ich ihn besser habe kennen lernen; und daß ich nie beiweitem eine so hohe Meinung von ihm gehabt habe, als seitdem ich seine Correspondenz gelesen und ihn so durch und durch kennen gelernt habe.

G. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 45.

Im Verlage von Robert Oppenheim in Berlin erschienen ferner:

George Henry Lewes

(Verfasser von „Goethes Leben")

Geschichte der alten Philosophie.

26½ Bogen gr. 8°. Preis 2 [illegible]

Lewes ist ein geistreicher, klarer Schriftsteller, dessen leichte Darstellung den Leser bei seinem Gegenstande angenehm fesselt. In diesem Werke giebt er eine [illegible] Geschichte der Philosophie aus dem Gesichtspunkte der exacten Wissenschaften, und zeichnet der vorliegende Band eine Darlegung [illegible] in den Vordergrund, Trennung der Philosophie der Griechen von der Theologie, ihrem Aufsteigen bis zu ihrer Höhe und ihrem Glanze, den Verfall derselben im Skepticismus und ihren Übergang in die Theologie bei den Alexandrinern. Ein anregendes Thema, welches der gewandte Autor der Schulgelehrsamkeit fern zu entrücken gewußt; er macht dasselbe zugänglich wie einen Roman und erzielte es durch diese Darstellungsweise, daß in England eine frühere Ausgabe des Buches [illegible] und in vielen tausenden Exemplaren verkauft wurde.

Urtheile der Presse.

Derselbe Reiz der [illegible] Darstellung, der klaren und leicht verständlichen, die schöne Form und den gediegenen Inhalt stets in gleicher Weise beachtenden Kunst, der uns in der Goethe-Biographie von Lewes [illegible], macht auch seine Geschichte der Philosophie zu einem der angenehmsten Werke für gebildete Leser.

(Magazin für die Literatur des Auslandes. 1871. Nr. 16.)

Die Darstellung der Entwickelung der Philosophie, welche Lewes giebt, beruht auf einem [illegible] Studium, auf [illegible] und ist von einer fesselnden Eleganz.

Die Uebersetzung ist sehr [illegible] und [illegible] gemacht, wie denn auch der Uebersetzer [illegible] Doch die Ausstattung des Buches ist sehr elegant.

[illegible]

(Spener'sche Zeitung. 1871. Nr. 135.)

Lord Byron von K. Elze. 8. Preis 2 Thlr.

[illegible] ...rhistorikers durch [illegible] ...ohl das größere [illegible] ... Forscher ist.
([illegible] ...e Jahrbücher.)

Herr Karl Elze, [illegible] ...lischen Poesie, hat [illegible] ...ltigsten Quellen- [illegible] ...'s bereichert.
([illegible] ...es Auslandes.)

Elze [illegible] ... Quellenforschung [illegible] ...hnitt in Byron's [illegible] ... Unterhaltung.)

Washington Irving. Ein Lebens- und Charakterbild von Adolf Laun. 8. 2 Bde. Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

[illegible] ...aun's mit Span- [illegible] ...t ist das Kapitel [illegible] ...16), zumal durch [illegible] ... die das Drama [illegible] ...nschaulichkeit und [illegible] ...ntler bekunden.
([illegible] ...e Jahrbücher.)

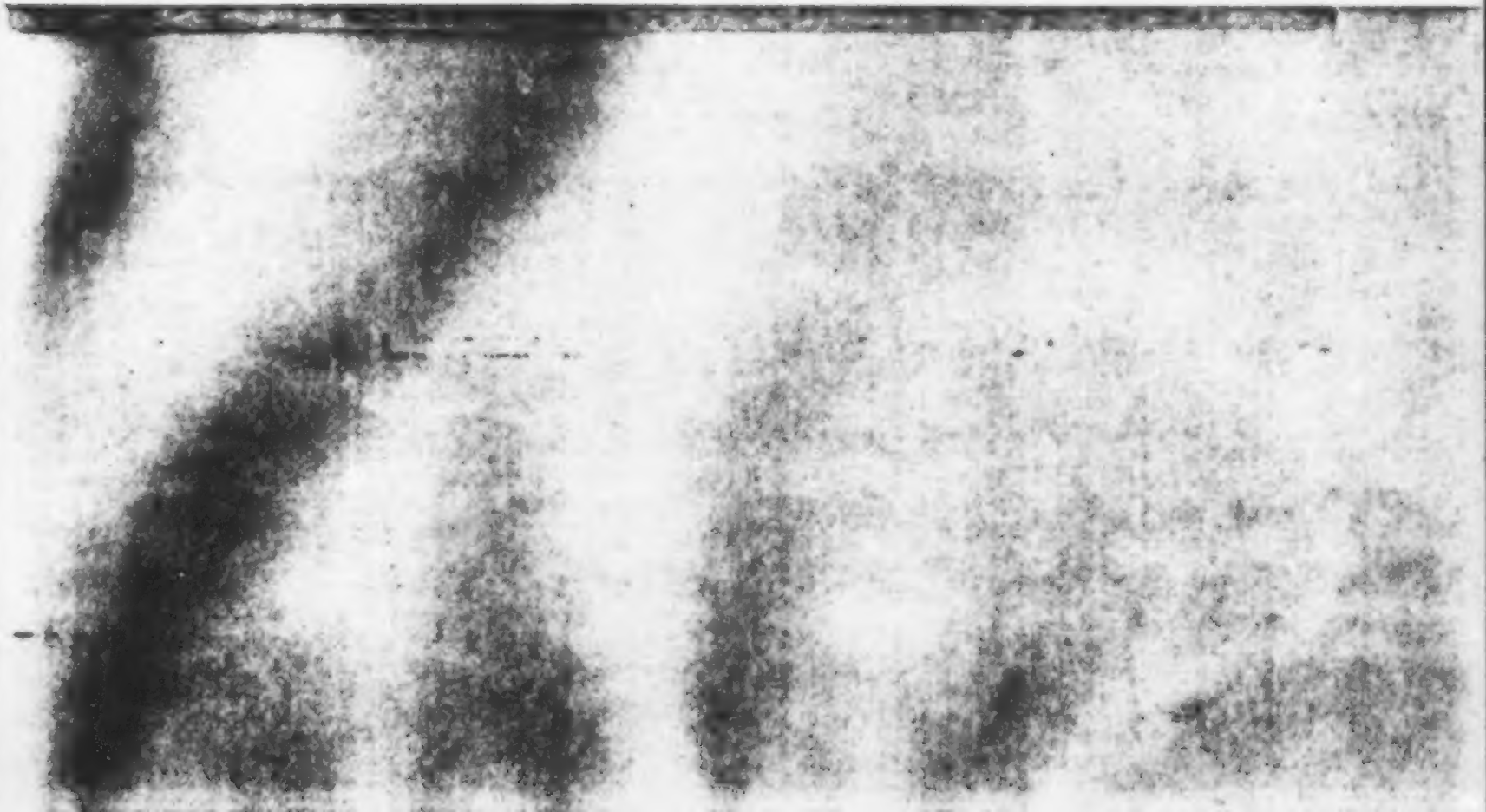
[illegible] ...hres Vaterlandes [illegible] ...e Lebensgeschichte [illegible] ...ndsvoller und an- [illegible] ... Monatshefte.)

[illegible] ... in der That ge- [illegible] ...elbewegtem Leben [illegible] ...res Jahrhunderts [illegible] ...es Auslandes.)

[illegible] ...an gerne Laun's [illegible] ... die neuenglischen [illegible] ...ordamerika näher [illegible] ...sische Zeitung.)

[illegible] ... Leben Irving's [illegible] ...teristischen Punkte [illegible] ...ch behaglich aus- [illegible] ...uns wohlthuenden [illegible] ...üre macht.
([illegible] ...utsche Blätter.)

[illegible] ... Irving entwirft, [illegible] ...anze Schrift über [illegible] ...chende Lektüre.
([illegible] ...nterhaltung.)



A D
BIBL. UNIV.
MOB AC.

Geschichte unsrer Zeit

von den

Freiheitskriegen

bis zum

Ausbruche des deutsch-französischen Krieges.

Von

Arnold Ruge.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1881.

1546

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorbemerkung.

Zu dem Nachlasse des am 31. December 1880 in Brighton verstorbenen deutschen Schriftstellers Arnold Ruge gehörte unter Anderem das Manuscript einer „Geschichte unsrer Zeit", welches einem von dem Verfasser bei seinen Lebzeiten ausgesprochenen Wunsche gemäss von dessen Wittwe der unterzeichneten Verlagshandlung zum Verlage angeboten wurde.

Gestützt auf die günstige Beurtheilung, welche der Inhalt dieses Manuscriptes von fachmännischer Seite, der wir dasselbe vorlegten, fand, haben wir beschlossen, den Verlag des Werkes zu übernehmen. Wir verhehlen uns nicht, dass dasselbe mannigfache Angriffspunkte bieten kann, hoffen aber, dass die eigenartige, knappe, durchgeistigte Darstellung des Verfassers auch das Interesse Derer wecken werde, welche den Standpunkt des letzteren — welcher seiner Zeit bekanntlich auf der äussersten Linken des Frankfurter Parlaments stand und nicht selten einen „unpraktischen Doctrinär" sich schelten lassen musste — nicht zu theilen vermögen.

Wesentliche Aenderungen an der Form oder dem Inhalte des Ruge'schen Werkes haben wir, um die Eigenart

der Darstellung des Verfassers nicht zu verwischen, selbst an den Stellen unterlassen zu sollen geglaubt, welche zu derartigen Aenderungen oder doch zu Gegenbemerkungen nahezu herauszufordern schienen.

Der Inhalt des gegenwärtigen Bandes schliesst mit dem Ausbruche des deutsch-französischen Krieges ab. Eine sehr ausführliche, nach unserer Ansicht nicht minder bemerkenswerthe und Interesse erregende Darstellung des letzteren hat Arnold Ruge gleichfalls hinterlassen. Sollte unsere Hoffnung auf freundliche Aufnahme des vorliegenden Bandes Seitens des Publikums sich erfüllen, so würden wir im Anschlusse daran Ruge's Geschichte des deutsch-französischen Krieges, welche ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet, ebensowohl aber als zweiter Theil der „Geschichte unsrer Zeit" betrachtet werden kann, in kürzester Zeit nachfolgen lassen.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

Vorwort.

Die Geschichte, das Denken und Handeln der Culturvölker, ist der Ausdruck des Zeitgeistes, und die Philosophie, das kritisch wissenschaftliche Denken, ist der Zeitgeist in reinster Form. Geschichte und Philosophie bringen sich wechselseitig hervor. Die Epochen der Geschichte, welche die Vergangenheit aufheben, befreien den Geist, und der philosophische Geist zeitigt und erzeugt seinerseits die Epochen der Geschichte.*)

Es ist daher unmöglich, die Geschichte ohne Philosophie zu verstehen. Die Geschichte löst die Tagesfragen, aber nur für den, der sie richtig zu stellen weiss. Wer nicht denkt, für den giebt es keine Geschichte und keine Lösung der Tagesfragen.

Wenn wir es nun unternehmen, die Geschichte unsrer Zeit zu schreiben, so ist die Aufgabe dieselbe, die ein gutes Bild zu lösen hat; es soll nicht nur getreu sein, sondern auch den Geist des Dargestellten durch seine Züge sprechend hervortreten lassen. Der Geist und die Bedeutung der Ereignisse muss uns aufgegangen sein; dies Verständniss des Geschehenen, das sehr häufig den Handelnden selber fehlte, ist die philosophische Auffassung.

Wir sind daher auch der Meinung, die philosophische Zeitgeschichte, die den Begebenheiten ihren Sinn und ihre Bedeutung

*) Ja selbst eine sklavische Philosophie wirkt als Widerspruch und reizt dadurch zur Befreiung. Ein Schuler von De Maistre verfasste die Juli-Ordonnanzen Karls X., d. h. er rief die Julirevolution hervor.

abgewinnt, sei zugleich die fasslichste, während eine Geschichte aus den bekannten Parteistandpunkten das scheinbare resultatlose Schwanken derselben zwischen den Polen des Vorwärts und Rückwärts unerklärt lässt.

Ohne wissenschaftliche Einsicht in das Wesen der Entwicklung des Geistes lässt sich diese nicht darstellen. Sie wird daher im Tumulte der Ereignisse von denen geleugnet, die sie anders erwartet, oder anders zu wenden bemüht sind.

Definitiv sind auch die grossen Umschwünge und epochemachenden Ereignisse nicht; aber sie richten ihre Vergangenheit und gebieten ihre Zukunft.

So richtet die Reformation die Hierarchie und führt zur Gewissens- oder Glaubens-Freiheit, während der Umschwung des 18. und 19. Jahrhunderts die Wissenschaft zur absoluten Herrin des Geistes und die praktische Selbstbestimmung zum Ziel der menschlichen Gesellschaft erhebt.

Hiebei fällt das scheinbare Schwanken der Geschichte zwischen den beiden Polen des freien und des knechtischen Geistes auf. Der Schein entspringt daraus, dass der freie Geist sich immer von seinem Gegensatze loszukämpfen, die Wahrheit sich aus dem Irrthum, der freie Staat sich aus der Knechtschaft zu befreien hat. Irrthum und Knechtschaft sind auf verschiedenen Stufen verschieden; ebenso Wahrheit und Freiheit, die durch das, aus dem sie entspringen, gefärbt sind. Beides (Wahrheit und freier Staat) ist eine Negation der ersten Negation, und der ganze Process ohne die beiden Gegensätze nicht möglich. Er kann aber, sobald der Kampf eingeleitet ist, nur von der zweiten Negation gewonnen werden — von der Vernunft gegen die Unvernunft, von der Justiz gegen das Verbrechen, von der Aufklärung gegen den Aberglauben.

Es wird unsre Aufgabe sein, dies im Einzelnen an den Ereignissen zu bewähren.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vorbemerkung III
Vorwort V

Erster Abschnitt.

Die Revolution der Freiheitskriege und ihr Niederschlag: die Heilige Allianz. Restauration und Revolution in Spanien. 1815—1820.

1. Einleitung. Charakteristik unserer Epoche und ihrer Entwicklung . . . 1
2. Bonaparte 23
3. Charakter des Freiheitskrieges 27
4. Schluss des Dramas der Freiheitskriege: das Jahr 1815 34
5. Deutschland und die Heilige Allianz 49
6. Restauration und Revolution in Spanien 1815—1820 71

Zweiter Abschnitt.

Die Spanische Revolution von 1820. Ihr Aufschwung: die Bewegung in Portugal und Brasilien, Neapel, Piemont und den Spanischen Colonieen; und der Europäische Gegenstoss auf den Congressen von Troppau, Laibach, Verona und durch Oestreichische und Französische Einmischung. Herrschaft des Servilismus. — Cannings Gegensatz gegen die Heilige Allianz. Griechenland. Die Südamerikanischen Republiken. Die französischen Ultras. 1820—1830. — Der erobernde Liberalismus.

1. Die Spanische Revolution von 1820 79
2. Italien. Troppau und Laibach 81
3. Die Portugiesisch-Brasilianische Revolution 91
4. Der Congress von Verona. 1822 94
5. Die Revolution von 1835 102
6. Die Revolution von 1840 104
7. Die Reaction von 1843—1851 106
8. Die Julirevolution von 1851 108
9. Die Spanischen Colonieen in Amerika. Canning gegen die Heilige Allianz 110
10. Der Griechische Freiheitskampf und die orientalische Frage. 1821 . . 112
11. Die Restauration in Frankreich. 1815—1830 121

Dritter Abschnitt.

Die Julirevolution, der erobernde Liberalismus: das Königthum umgeben von republikanischen Institutionen. Belgien. Constitutionelle Kleinstaaten in Deutschland. Polnische Revolution. Entente cordiale. Sieg des Liberalismus: Quadrupel-Allianz. Philosophische Befreiung in Deutschland. Aufstände und Attentate in Paris. Die Reaction gegen die freien Institutionen, zuletzt gegen Auslehnung des Wahlrechts. Guizots „Nichtnachgeben" erzeugt die Revolution. 1830—1848.

Seite

Charakteristik des Abschnitts 140
1. England 143
2. Die Schweiz 144
3. Belgien und Holland 147
4. Deutschland 148
5. Die Erhebungen in Italien 151
6. Polen. Die Revolution in Warschau 151
7. Die Reaction in Deutschland 154
8. Die Reaction Louis Philippe's in Frankreich 162

Vierter Abschnitt.

Die Revolution von 1848. Gegensatz und Durchführung.

1. Die Revolution von 1848 und der Gegensatz 173
2. Die Befreiungskriege oder die Durchführung von 1848 208
   a. Der Krimkrieg 209
   b. Der Italienische Befreiungskrieg 214
   c. Die Befreiung Neapels durch Garibaldi 218
   d. Die Expedition nach Mexico 221
   e. Der Deutsch-Italienische Krieg von 1866 222

Fünfter Abschnitt.

Neue Revolutionen und Reformen. Innere Befreiungen.

1. Der Amerikanische Bürgerkrieg 1861—1865 und seine Wirkung auf Europa 233
2. Die innere Entwicklung Europas nach den Kriegen 255
   a. Russland und seine Reformen 256
   b. Die Oesterreichischen Reformen 258
   c. Die Deutsche Reform und Wiedergeburt. 1. Der Norddeutsche Bund. 2. Das Reich 260
   d. Die Englische Reform 270
   e. Die Spanische Revolution von 1868 272
   f. Das Wiedererwachen Frankreichs 279

1870. Schluss eines Vortrages über 1815 und 1870 kurz nach dem Kriege 288

Erster Abschnitt.

Die Revolution der Freiheitskriege und ihr Niederschlag: die Heilige Allianz. — Restauration und Revolution in Spanien. 1815—1829.

1. Einleitung. Charakteristik unsrer Epoche und ihrer Entwicklung.

Was wir in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und namentlich seit dem Umschwunge von 1815 erlebt haben, verdient einen Rückblick in diese Vergangenheit, die Entwicklung, die darin hervortritt, eine Darstellung, besonders da nicht Alle Zeitgenossen erleben was geschieht und Viele die Entwicklung leugnen.

Wir müssen uns also zuerst den Charakter unsrer Epoche und darnach ihre eigenthümliche Entwicklung klar machen; und wenn wir dabei die Kunstsprache der Philosophie vermeiden, so werden wir uns nur gezwungen sehn um so ernstlicher zu philosophiren; denn diese Entwicklung ist hier ja die des denkenden Geistes selbst, also die Geschichte seines eignen Schicksals.

Vor dem grossen Umschwunge des 18. Jahrhunderts, der sich vorzüglich in der französischen Revolution darstellt, hatte man Grund genug, die neuste Geschichte mit der Reformation und der Entdeckung Amerikas zu beginnen. Jetzt können wirs uns aber unmöglich verhehlen, dass die Periode des Mittelalters viel weiter zu uns herabreicht, und dass wir die neueste Geschichte, die wir unsre Epoche nennen, erst mit der Umwälzung von 1789 zu beginnen haben. Erst sie kommt zu einem durchgreifenden Widerspruch gegen das Mittelalter und beginnt es im Denken und Handeln aufzuheben.

Die deutschen Reformatoren des 16. Jahrhunderts empörten sich nicht gegen den Aberglauben*), sondern nur gegen die Republik des Aberglaubens, die Hierarchie, und ihren Präsidenten, den Papst. An die Stelle der geistlichen Hierarchie setzten sie die geistige Anarchie — ein richtiges Princip, denn der Geist hat keinen Herrn — aber sie thaten dies im Namen des Aberglaubens und waren wirklich gläubiger, als der Papst und die Cardinäle**); sie machten die Märchensammlung der Juden und Christen zur Norm des Denkens, zur Quelle der Wahrheit, sie setzten die Autorität der „heiligen Schrift" an die Stelle der Autorität der Hierarchie, und wenn sie auch keine andre, als die „unsichtbare" Kirche gelten lassen wollten, so waren sie doch weit davon entfernt, den mittelaltrigen Geist, das Christenthum, aufzuheben, und je widersinniger das Märchen klang, desto erbaulicher war es ihnen. Sie machten weder mit der Entdeckung des Sinns der Dogmen und Mythen, noch mit der Verwirklichung der Moral Ernst; der Zwiespalt des Himmels und der Erde, des Jenseits und des Diesseits, blieb der alte; also das religiöse Mittelalter blieb. Die Reformatoren waren noch Christen, wir die Kinder des 18. und 19. Jahrhunderts sind es nicht mehr.

Das sociale und politische Mittelalter, den Feudalismus und Despotismus, hob die Reformation nun vollends nicht auf. Die geistige Bewegung musste erst über die Reformation hinausgehn, um die wirklichen directen Gegensätze gegen den Glauben, wie gegen den Feudalismus und Absolutismus***) in Wirksamkeit treten zu lassen.

---

*) Luther warf dem Teufel sein Dintenfass an den Kopf und glaubte nicht nur an das Credo und die ganze Bibel, sondern auch an die Hexen — was heutiges Tages wohl selbst die entschlossensten Gläubigen nicht mehr zu thun wagen.

**) Herder erzählt in der Vorrede zu seiner Schrift „Von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Lehre": „Als Georg Sabinus in Italien war, fragte der Cardinal Bembo ihn über Melanchthon um verschiedene Dinge, z. B. wie viel Zuhörer er habe? zuletzt auch, was er von der Auferstehung der Todten und vom ewigen Leben hielte? Da auf die letzte Frage Sabinus ihm aus Melanchthons Schriften antwortete, erwiderte der Cardinal: „ich würde ihn für einen gescheidteren Mann halten, wenn er dies nicht glaubte"." Herder, der Bekenner der Orthodoxie, sieht wohl das Pikante seiner Mittheilung, lässt sich aber dadurch in seinem amtlich nothwendigen Glauben durchaus nicht stören. Der unbefangene Urglaube war freilich nicht mehr zu haben.

***) Feudalismus und Absolutismus, Eigenthum an Land und Leuten; der Landbesitz mit Horigen oder Unterthanen ist der Staatsbegriff des Mittelalters und zu-

Erst die Franzosen des 18. Jahrhunderts thaten diesen Schritt und setzten an die Stelle des Glaubens die Wissenschaft, an die Stelle des Feudalismus das Recht eines Jeden und an die Stelle des Despotismus oder Absolutismus den freien Staat, die Republik.*)

Die Geschichtschreiber, welche noch heutiges Tages das Mittelalter schon mit der Reformation aufheben wollen, nennen weder das Mittelalter, noch seinen Gegensatz beim rechten Namen, weil sie seiner geistigen Knechtschaft, dem christlichen Glauben, und seiner äussern Knechtschaft, der feudalen Ausbeutung und der despotischen Beherrschung der Menschen, noch ergeben sind.**)

---

gleich sein ökonomisches Princip; das Landgut mit seinen Leibeignen der Staat im Kleinen; der Staat ein solches Landgut im Grossen; die Ritter oder Junker sind kleine Feudalherrn, der König ein grosser und der erste Ritter, ihr Princeps.

*) Eine gewisse Rückkehr zum Alterthum liegt in dieser Aufhebung des Aberglaubens und der Knechtschaft. Das Alterthum suchte die Wahrheit in der Philosophie und die Freiheit im Freistaat, aber neben der Philosophie herrschte der tollste Aberglaube und im Freistaate die Sklaverei. Das Mittelalter entwickelte diesen Zwiespalt, es constituirte die geistige, die sociale und politische Unfreiheit; der Geist entfremdete sich ihm selbst. Die neue Zeit ist nun die Rückkehr aus dem Zwiespalt des Mittelalters; die sich entfremdete Menschheit kommt wieder zu sich, wobei der Geist eine höhere Stufe erreicht und sich in sich und die Natur vertieft, den Aberglauben aber theoretisch und die Sklaverei social und politisch aufhebt.

**) Wie entschieden in der Anschauungsweise und in der Praxis unserer Zeit Christenthum und Feudalismus sich aufheben, zeigen sogar die Formen, in denen man Beides zu erhalten sucht.

I. Das Christenthum.

Das Christenthum, das orthodox katholische System, welches die Aufklärung und die Revolution in Frankreich vorfinden, wird von ihnen radical aufgehoben. Philosophie, Wissenschaft und Kunst sollen es theoretisch (als Welterklärung und Weltverklärung); Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft sollen es ethisch oder practisch, d. h. social und politisch verwirklichen. Wissenschaft, Kunst und Staat sollten also die Welt erklären, verklären und humanisiren.

In der Hast der Ereignisse wurde aber dies nicht abgewartet oder vielmehr es wurden daneben die verschiedensten Compromisse mit der Vorzeit und Abschwächungen der Revolution versucht, bis man wieder bei der totalen Negation des Glaubens durch das Wissen oder, umfassender ausgedrückt, bei der theoretischen, künstlerischen und ethischen Verwirklichung des Christenthums, wie die Revolution sie im Princip so genial erfasst hatte, ankommen musste.

Der unbefangene Glaube und die unbezweifelte Autorität, sei es der Hierarchie, sei es der Bibel, sind nun einmal gestört, und alle Abschwächungen

Sie wollen Geschichte lehren, ohne gelernt zu haben oder ohne einzugestehn, was geschehn ist.

---

des Glaubens und der Autorität sind offenbar eine Aufhebung Beider. Was hätten sich denn auch die Wiederhersteller zu bemühen und als neue Religionsstifter aufzutreten Ursache gehabt, wenn das Christenthum nicht abgekommen wäre und einer Wiederherstellung bedurft hätte?! Erst als der Papst seine Autorität durch die Reformation verloren hatte, konnten die Jesuiten es unternehmen, sie wieder herzustellen; mit welchem Erfolg, lehrt die Geschichte; das Papstthum vermisst mehr als je seine Autorität; die Ketzerei hat nur immer mehr um sich gegriffen, und die Jesuiten selber beweisen durch ihre Existenz die Bedürftigkeit des Papsten und den Bruch der Welt mit dem Christenthum. Jedermann sieht jetzt klar ein, dass sie ihren Zweck nie erreichen können, weil sie das Unmögliche wollen.

Eben so wenig, wie die Autorität des Papstes, lässt sich die Orthodoxie überhaupt wieder herstellen, und es sind gegenwärtig nicht mehr die Secten, die verschiedenen Formen der Gläubigkeit, womit sie es zu thun hat, sondern der Umstand, dass man den Boden des Glaubens überhaupt verlassen hat.

Zuerst machte man dem Glauben das Zugeständniss: Gott und Unsterblichkeit, Deismus und Moral. Dies war ja aber die Aufhebung der Dogmatik, d. h. des Christenthums, indem man die Gewissensfreiheit so weit trieb, dass jeder sich seinen Glauben selbst mache, was aber nichts anderes war, als die inconsequente Aufklärung: man liess die ethische sowohl als die wissenschaftliche Aufgabe der Revolution fallen und setzte den selbstgemachten Gott an die Stelle des christlichen, des dreieinigen, das Gewissen des Einzelnen an die Stelle der Moral, der Hierarchie und ihrer Priester. Die aufgeklärte und philosophisch gestützte Gefühlsreligion von Jacobi und Fries und der Pietismus verfahren eben so und beruhen ebenfalls auf der Erklärung, gegen die sie sich mit einer sehnsüchtigen Inconsequenz wahren, indem sie selber die Orthodoxie verholzt und abgestanden nennen.

Es ist klar, dass die Unitarier und die gefühlswarmen Gegner der Orthodoxie keine Christen mehr sind; was man erst zu sein wünscht, das ist man eben darum ja noch nicht, was man wieder werden will, ist man nicht mehr. Die Gleichgültigkeit gegen das dogmatische Christenthum oder gegen die Orthodoxie ist sodann offenbar ein Product der Aufklärung über den Inhalt der Dogmatik; diese Indifferenz erzeugt den allgemein geltenden Zeitgeist der Toleranz. Auch auf dem Grunde der gleichen Berechtigung der Secten, dass jeder Aberglaube gleich gut sei, entsteht die Toleranz, wie sie z. B. in England und Nordamerika existirt. Obgleich damit nun gesagt sein soll, dass alle im Glauben gleich sind, so ist doch weder der Jude noch der Muhamedaner von der Toleranz ausgeschlossen, also das Christenthum nicht der gemeinsame Glaube. Die Toleranz findet es überhaupt praktisch, dass man sich nicht mehr über den Glauben streite und erhitze, ist also gleichgültig und kühl gegen ihn geworden. Das Christenthum aber, dem es auf keinen bestimmten Inhalt mehr ankommt, ist aufgehoben.

Ein andres Vermittlungsbestreben, der Rationalismus, sucht das Christenthum wieder zu gewinnen durch das freie Forschen in der Schrift, freilich mit theologischen Augen, aber das Christenthum soll mit der Vernunft übereinstimmen. Dieses Sollen wäre sehr überflüssig, wenn der Bruch mit der Vernunft nicht vorhanden wäre. Der Supranaturalismus unterwirft daher gleich von vornherein seine Vernunft der Schrift und lässt sich das Wunder gefallen, auf dem

Wer noch glaubt, legt natürlich der Aufhebung des Glaubens keine epochemachende Bedeutung bei; er findet, dass diese Aufhebung nicht gelungen sei, wie der Katholik finden wird, dass die Reformation mislungen sei.

---

das Christenthum beruhe. Der Rationalist will allen Wundern zum Trotz Vernunft im Christenthum finden, der Supranaturalist will aus lauter Vernunft und Consequenz die Vernunft dran geben, um das Christenthum vor ihr zu retten. Es ist offenbar, dass Beide Wiederhersteller eines Abhandengekommnen sind, und dass Beiden die Wiederbegründung einer entschwundnen Weltanschauung nicht gelungen ist.

Daraus folgt natürlich eine Rückkehr zur Aufklärung, und zunächst die ungläubige Forschung in der Schrift, die darin den mythischen Christus findet, der aber ein religiöser Genius sei (Strauss). Die Theologen selbst erklärten dies für ein Aufheben des Christenthums; und die gläubige Philosophie eines Schelling, Baader, De Maistre suchte die Theologie für einen solchen Abfall zu entschädigen. Diese freiwillige Knechtschaft, der sich auch Hegel hin und wieder anschliesst, ist die Sklaverei eines solchen, der erst ein Sklave werden will, es also noch nicht ist. Sie sind Wiederhersteller.

War Strauss noch Theologe, so ist Feuerbachs aufgeklärte Kritik der Dogmatik mit dem Resultat: „die Theologie ist Anthropologie", entschlossene Philosophie und gänzliche Aufhebung der Abschwächung des welthistorischen Widerspruchs von Glauben und Wissenschaft.

Einen Gegensatz dagegen bilden die reflectirt gläubigen Schriftsteller, die Romantiker und die christlichen Rhetoriker und Dichter, wie Chateaubriand, Novalis und die Masse entschlossner Gegner der Aufklärung, so wie die Stellungs- und Bedürfnissgläubigen, aufgeklärte Leute mit katholischem Bekenntniss, Mythologen, die ihren Gott erst erklären und entstehen lassen und ihn dann gläubig anbeten.

Christus ist nun allerdings Product des Mythus, auch ist die Theologie Anthropologie; aber das ist nicht genug; die Mythologie ist nur Eine; alle Götter sind personificirte Naturerscheinungen: Zeus, Indra und Jehova sind Gewittergötter, Apollo und Christus Sonnengötter, und die volle Rückkehr zur Aufklärung ist daher die Philosophie der Mythologie.

Aber auch dieser letzte Schritt ist nicht erst zu thun; er liegt in der Philosophie, wie in Hegels Phänomenologie (über die Religionen, die alle denselben Inhalt hätten) und in der Vergleichenden Mythologie schon vor, d. h. schon für Hegel und die Mythologen ist das Christenthum aufgehoben und seine Bedeutung aufgeklärt.

Damit soll nicht geleugnet werden, dass es noch Massen von Menschen giebt, an die der gewaltige Unterricht der Aufklärung und der Revolution, der Philosophie und der klassischen Dichtung der Deutschen nicht herangekommen ist; diese, mögen sie nun Neger oder Weisse sein, leben aber jenseits der Geistesbewegung der Kulturvölker, mit deren Geschichte wir es hier zu thun haben. Sollte es denen hart ankommen, dass sie keine Christen mehr sein sollen, so mögen sie sich doch entwickelte Christen nennen, und bedenken, dass der denkende Jude sich ebenfalls zum Judenthum verhält wie der Schmetterling zur Larve oder zur

Wer noch social und politisch seinen Herrn haben will, der hält nichts von der Republik; er ist Unterthan eines

---

Raupe. Gereicht es denn dem Schmetterling zur Schande, dass er keine Raupe mehr ist, er sich einer grössern Freiheit erfreut?

2. Der Feudalismus.

Wie die Wiederherstellungs-Versuche des Christenthums nur beweisen, dass wir keine Christen mehr sind, so ist es auch mit den Versuchen, das Feudalwesen wieder herzustellen.

Zuerst hebt die Republik den König und den Adel auf. Die Revolution schafft beide ab. Alle Leute sind gleich berechtigte Staatsbürger und kein Mensch ist eines andern Eigenthum.

Dann kommen die Abschwächungen des freien Staats und die Zugeständnisse an das Feudalwesen; aber alle Wiederherstellungsversuche beweisen auch hier, dass der politische und sociale Feudalismus aufgehoben ist und bleibt. Der König in dem modernen Staate besitzt den Staat nicht mehr, wie ein Landgut, und die Staatsbürger sind nicht mehr seine Unterthanen, die für ihn seine Domäne bewirthschaften. Der Staat ist vielmehr überall ein Gemeinwesen von Staatsbürgern, die ihren eignen Gesetzen gehorchen und zu Niemandem in einem Hörigkeitsverhältniss stehn. Die Functionen der Krone sind politische Rechte und Pflichten, die gesetzlich bestimmt sind.

Selbst der mecklenburgische Adel besitzt keine Leibeignen mehr. Er besitzt zwar noch das Land, welches seine Vorfahren erobert haben, aber nicht mehr die Leute, die nur wegen ihres Mangels an Besitz von ihm abhängen und um bedungnen Lohn sein Land bearbeiten. Selbst durch die Patrimonial-Gerichte liess sich das Feudalwesen, „die Unterthänigkeit", nicht wieder herstellen, und mit der Prügelstrafe wurden die Arbeiter nach Nordamerika getrieben. Hätte aber auch die Oase Mecklenburg das gutsherrliche und Unterthänigkeitsverhältniss wirklich wieder hergestellt, sie wäre nicht im Stande, es gegen die ganze umgebende Welt freier Menschen zu behaupten.

Die Aufhebung der Republik giebt keine Wiederherstellung des Feudalkönigthums, sondern die Militärusurpation aller Staatsfunctionen, noch weniger ist die Restauration feudal. Sie will das legitime, das erbrechtliche Königthum sein, nimmt aber sogleich durch die Charte eine politische Position ein und macht den Begriff des Landguts und der gutsangehörigen Unterthanen gar nicht geltend. Legitimität soll nur Erbrecht auf diesen politischen Posten heissen, was nicht mehr der pure Eigenthumsbegriff ist.

Aber dem Königthum von Gottes Gnaden tritt sehr bald das Königthum, das aus der Revolution entspringt und das Erbrecht bei Seite setzt, entgegen.

Und soviel sich die Widersacher der Geschichte auch anstrengen, sowohl das Königthum als auch der Adel haben ihren feudalen Sinn, Land und Leute zu besitzen, verloren; und die beiden Parteien in freien Staaten mit Königen sind die Compromissroyalisten die Conservativen, und die Compromissrepublikaner die Liberalen. Der Adel ohne Feudalrechte kann sich nur noch im Staats- und Militärdienst geltend machen, und es ist die Aufgabe des modernen Staats, keine Kriegerkaste aufkommen zu lassen, wo sie noch nicht existirt, und sie abzuschaffen, wo sie sich gebildet hat.

Feudalherrn und will es bleiben. Er findet, dass die Republik, trotz der Vereinigten Staaten, der Schweiz und Frankreichs, ein für allemal gescheitert ist, und fühlt sich überzeugt, dass weder der Arbeiter je zu seinem „Menschenrecht", noch der Staatsbürger zur „Freiheit" gelangen werde, denn, sagt Einer von ihnen,

„Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein".*)

Die Geschichtschreiber, welche noch Christen, Feudalisten und Monarchisten sind, müssen daher nothwendig den Anspruch der französischen Geistes- und Staatsumwälzung (der Aufklärung und der Revolution) auf die Ehre, die neuste Geschichte zu eröffnen, verkennen, wenn sie auch zugeben, dass es keine wirksamen Bannflüche des heiligen Vaters, keine Hinrichtungen der Ketzer und keine Religionskriege mehr giebt, ja dass sogar die Hexen unschuldige Frühlings- und Windgöttinnen geworden sind, die am 1. Mai den Schnee vom Blocksberge herunter fegen oder mit dem Sturm- und Gewittergotte herunter tanzen. Sie erleben darin den Untergang einer Welt, ihrer Welt, aber sie begreifen ihn nicht, sie sehen nicht ein, dass mit dem Unglauben an den Teufel die Erlösung keinen Gegenstand mehr hat und dass mit dem Aufgeben der Hölle die Säulen des Himmels ihren Grund verloren haben.

Weil sie nun so den Charakter und das eigentliche Wesen unsrer Periode verkennen, so ist von ihnen auch die Entwicklung dieses Wesens nicht zu erfahren; was sie selbst nicht gewahr werden, können sie begreiflicher Weise nicht aufzeigen.

Wir selbst müssen dem Mittelalter, dessen Geist allem Lichte der Philosophie, allen Empörungen der Revolution nicht weichen

---

Diese Aufklärung über den Geist unsrer Zeit, in dem sowohl das Christenthum als der Feudalismus sich so radical umgestaltet, d. h. aufgehoben haben, ist von der höchsten Bedeutung für das Verständniss der Geschichte unsrer Zeit. Die reactionären Geschichtschreiber wissen dies nicht.

*) Goethe's Tasso. 1844 predigte Pater Lacordaire in der Nôtredamekirche: „Sie haben diese Altäre umgestürzt; wir haben sie wieder aufgerichtet"; und die Zuhörer klatschten Beifall, füllten aber weder die Kirche noch Paris, und selbst unter denen in der Kirche waren Ungläubige, für welche die Altäre keine Altäre mehr sein konnten.

1848 sagte Ernst Moritz Arndt unter einem Beifallssturm der Paulskirche: „Die Franzosen werden bald wieder einen Herrn haben!" — Sie haben ihn gehabt; und die Deutschen haben ihnen davon geholfen.

Die wieder aufgerichteten Altäre können den Bruch mit dem Glauben, die wieder aufgerichteten Throne können die alte Unterwürfigkeit der Menschen nicht zurückzaubern, die Wissenschaft und die Freiheit nicht wieder vertilgen.

will und selbst das 19. Jahrhundert mit Blut überschwemmt, noch ein wenig näher ins Gesicht leuchten, um uns ganz klar über dasselbe und über unsern Abfall von ihm zu werden.

Die „heidnische Weisheit" — die Wissenschaft und Philosophie der Griechen — war im Mittelalter in „christlichen Glauben" untergegangen. Der Geist dieser Periode entfremdete sich der Leitung der Wissenschaft; er machte sie zu seiner Magd, liess sich die Wahrheit durch die orientalischen Phantasten offenbaren und befriedigte sich in dem aufgewärmten uralten Märchen aller Religionen, welches die Natur personificirt und die Processe in den Wolken und den Umschwung des Jahres (den Sieg des Tagesgottes von Weihnachten bis Ostern, die Erlösung vom Winter) dramatisirt.*) Dieses Märchen (als Dichtung prächtig und grossartig) wurde nun geglaubt und von den Gläubigen für Wahrheit erklärt — wie es dies von angeblichen und wirklichen Orthodoxen noch heute wird — ja, noch mehr, es wurde von der Hierarchie zum heiligen Gesetz erhoben; und wer gegen dieses Märchen und seine weitere Ausführung (durch die Priester auf ihren Concilien) mit Zweifeln auftrat, beging ein todeswürdiges Verbrechen. Viele Tausende wurden grausam verbrannt, nicht weil sie gar nicht geglaubt, sondern nur weil sie anders phantasirt hatten, als sie sollten.

Aber das war noch nicht genug; die ganze wirkliche Welt wurde von den Autoritäten dieser erdichteten Welt in den Bann gethan. Die Welt war vom Uebel, und sich ihrer zu erfreun ein Unrecht. Die Flucht aus der Welt — ins Kloster, in

*) Siehe „Reden über Religion, ihr Entstehn und Vergehn" von Arnold Ruge. Berlin, Stuhrsche Buchhandlung 1869, wo ich nachgewiesen habe, dass alle Religionen Naturkulte sind und dass allen Ein und dieselbe Dichtung, allegorisches Märchen (Mythus) oder phantastische Naturerklärung, zum Grunde liegt. Dupuis in seinem „Origine de tous les Cultes" erklärte schon im VI. Jahre der Republik den christlichen und jüdischen Mythus — beide sind nicht zu trennen — viel besser als Strauss und Feuerbach in unsern Tagen. Diese Erklärung Dupuis', die im Wesentlichen richtig ist und durch die Sprach- und Mythen-vergleichenden Untersuchungen gegenwärtig ergänzt, bestätigt und weiter geführt wird, gehört zu dem epochemachenden Thun jener Zeit, ist also die Voraussetzung der unsrigen. In seinem Abrégé S. 401 sagt er: „C'est une vieille fable, rajeunie par des hommes peu instuits". „Les mystères de Christ se célébraient dépuis bien de Siècles sous les noms de Mithra, d'Adonis et d'Atys." Eine Offenbarung, die ihre erleuchtenden Märchen nicht einmal erfunden, sondern „von den Heiden" geborgt hat!

die Wüste (als wären die nicht mehr in der Welt) — wurde also das Verdienstliche, und die Faulheit, der Bettel und die Beschwindlung der begüterten „Gläubigen“ die Aufgabe dieser verkehrten Welt.

Ist die Welt vom Uebel, so ist der Mensch verworfen, „sündlich“ und „sein Verstand mit Finsterniss umhüllet“. Luther nennt ihn einen „Madensack“, während die alte Welt den Göttern die schöne und erhabene Gestalt des Menschen giebt. Das „Sündenbewusstsein“, das „unglückliche Bewusstsein“ beherrscht diese „verkehrte Welt“ und quält sie mit erdichteten Verbrechen. (Die Sündigkeit, das theologische Verbrechen.)

Die verhängnissvolle Einbildung, dass der Mensch und die Welt verworfen, vom Uebel und sündlich von Natur seien, ist die Ansicht der ganzen christlichen Welt, ein gründlicher, ein unverholner Irrsinn, der seinen gänzlichen Abfall von der Vernunft offen zum System macht mit dem berüchtigten Ausspruch: Credo quia absurdum est: „ich glaub' es, weil es abgeschmackt ist“. So wird der reine Wahnsinn ausgesprochenes Princip und der geistige und sittliche Untergang der Zustand dieses „Jammerthals“.

In unsrer Zeit hat man „den Wahn“ des Glaubens vielfach zugegeben und ihn damit empfohlen, dass er ein „beglückender“ sei, was freilich auch bei dem Irren der Fall sein wird, der Gott Vater sein will, den man aber dennoch lieber heilt, als bei seinem beglückenden Wahne belässt. Man hat den geistigen und äusserlichen Abfall des Mittelalters von einem wahrhaft menschlichen Leben durch das Ritterthum, den Frauenkultus und die Poesie, ja durch die Thatsache selbst, dass „der gänzliche Abfall der Welt von sich selber“ nicht möglich gewesen, zu beschönigen gesucht. Noch mehr, man hat sich positiv nach dieser Zeit zurückgesehnt. Mit dem Siege Europas über den revolutionären Eroberer (der selber noch ein Knecht des Mittelalters war) trat mitten im Protestantismus ein wahrer Kultus des Mittelalters und eine neue christliche Schwärmerei, eine Sehnsucht nach dem Vergangnen — die Romantik — ein. Den Aposteln dieser ersehnten Rückkehr kostete es wenig Ueberwindung, sich zu dem Widersinnigsten zu bekennen, manche reizte es sogar, den Mittelpunkt der deutschen Aufklärung, Berlin, mit ihrer Unverschämtheit im Aberglauben in Erstaunen zu setzen, andre wurden wegen ihrer Dunkelheit, d. h. wegen ihrer Abgeschmacktheit Propheten, wie Hamann, oder sie vereinten Geist mit dem Aufgeben des Geistes, wie Novalis, Schelling und Chateau-

briand, und es entstanden eine Menge gläubige Ketzer. Was konnte es Pikanteres geben!

Freilich die Wirklichkeit widersteht der Caprice; diese Welt lässt sich nicht zusammen rollen, um daraus eine Stufe zum Himmel zu machen, weil diese Welt ja Alles und der Himmel nicht ausser ihr ist; dennoch kann man Einzelne nicht daran verhindern, dass sie sich einbilden, sie seien Gott Vater und hätten die Welt geschaffen. Was können sich die Narren, zumal die geistreichen, nicht Alles einbilden?! Um aber zu erfahren, wie der Wahnsinn ansteckt und um sich greifen kann, brauchte man nur die Annalen des Mittelalters und die Kirchengeschichte zu fragen, hätten wir nicht den Mirakelschwindel von Lourdes und anderswo vor uns. Es ist aber von Wichtigkeit, dass wir, statt dieser Oasen des Irrsinns zu unserer Zeit, im Mittelalter seiner allgemeinen Ausbreitung und Herrschaft begegnen. In ihrer Furchtbarkeit zeigt sich diese Geisteszerrüttung in den Kreuzzügen, die in dem Kinderkreuzzug gipfeln, in den Inquisitions- und Hexenprocessen, in denen die Gerichte eben so verrückt sind, als die Hexen, die ihren Umgang mit dem Teufel eingestehn und umständlich berichten, die Nachts eine Mühle 10 Meilen weit fortgeführt und Morgens sie wieder an ihren Ort gesetzt haben wollen. Und Luthers Tintenfleck auf der Wartburg sollten die Besucher heutiges Tags nicht mehr als ein Product der Tapferkeit anstaunen, sondern als einen Beweis des „Wahns" bedauern, an dem der Mann litt und von dem er überall verfolgt wurde; sie sollten sich glücklich preisen, dass sie in einer gesünderen geistigen Atmosphäre geboren sind. Wenn ein solcher Geist, wie Luther, sein Lebelang von einem so handgreiflichen Irrsinn, wie seinem Teufelswahn, umgetrieben wurde und dieser der Grundpfeiler seines Glaubens war, so zeigt das die Macht und die Herrschaft des Systems. Zum Ueberfluss erinnere ich an die Tanzwuth, womit eine Secte ganze Landschaften ansteckte und an die Geissler, endlich an das Zeugniss des Teufels vor Gericht aus dem Munde solcher Nonnen und Mönche, die von ihm besessen sein wollten, ein Zeugniss, auf das hin Menschen zum Scheiterhaufen verdammt wurden. Und als Choiseul eine königliche Kabinetsordre erliess, welche die Zulässigkeit des Teufels als Zeugen vor Gericht verbot, protestirten die Gerichtshöfe und gaben dem Minister zu bedenken, „dass mit dem Glauben an den Teufel er auch den Glauben an Gott erschüttre, denn auf der Hölle ruhten ja die Säulen, die den Himmel trügen". Es ist Wahnsinn,

aber es ist Methode darin, und Luther würde sie anerkannt haben. Die Herren erkannten ganz richtig die Gefahr, die dem Glauben an die Erlösung drohte, wenn ihr der Gegenstand, „des Teufels Gewalt", von der sie die Welt erlösen sollte, entzogen wird; die christliche Phantasie, von der sie ausgingen, war aber eben so gut eine Geistesstörung, als die Einbildung: dessen, der die Welt geschaffen haben will; und diese Geistesstörung war im Mittelalter herrschend, sie war nicht sporadische Geisteskrankheit, die hie und da Einzelne und gewisse Landestheile befällt, sie war Weltwahnsinn und darum an der Regierung.

In diesem Weltwahnsinn des christlichen Mittelalters, womit das Wunder die Gesetze der Natur und der Glaube an das Absurde die Vernunft aufhebt, geräth die Menschheit ausser sich, sie fällt von sich selber ab.

Das klassische Alterthum hatte keinen Begriff von einem solchen Zwiespalt und Zerwürfniss mit der Welt und mit sich. Es lebte in naiver Eintracht mit sich und mit der Welt. Sein Kultus war „die schöne Welt und der schöne Mensch", seine Wahrheit die „Philosophie", seine Freiheit „die Republik".

Hier ist der menschliche Geist bei sich; im Christenthum ist er von Sinnen; in der neusten Zeit kommt er wieder zu sich. Seine Geschichte ist also jetzt der Kampf für diese Wiederherstellung seines wahren Wesens, d. h. seiner Freiheit und Menschenwürde.

Das Mittelalter, diese Zeit der Differenz und des Zwiespalts, ist 1) die Zeit des Christenthums, d. h. die Philosophie ist seine Magd und hat ihm seine „Erbsünde" und sein Credo quia absurdum est zu beweisen; es ist also nach seinem eignen Bekenntniss die Zeit der geistigen Knechtschaft; und das Mittelalter ist 2) die Zeit des Feudalismus und Absolutismus, d. h. der socialen und politischen Knechtschaft, und ist damit nur die Praxis des geistigen Selbstverlustes; wer seine Vernunft und Menschenwürde theoretisch aufgiebt, wie kann der sie practisch geltend machen? Was in dieser Zeit von practischer Freiheit existirt, ist eine Inconsequenz. Für das freie Denken fehlte damals der Boden; jetzt fehlt die Macht, ihm zu wehren; der Papst kann in seinem Syllabus*) Philosophie, Republik und Civilisation verwerfen, er kann ihnen nicht mehr wehren.

*) Am 8. December 1864 erfuhren wir durch Seine Heiligkeit Pio nono in seinem Syllabus „unsere Irrthümer". Es waren ihrer 80. Er hätte sich 78 sparen können; denn No. 3 und No. 80 sind der Hahn und die Henne zu den 78 Küch-

Gegenüber der Geisteszerrüttung des christlichen Mittelalters ist die neuste Zeit die geistige Genesung.

Diese geistige Wiedergeburt wird vollzogen durch die Herrschaft der Wissenschaft über den Glauben an das orientalische Märchen. Es heisst nicht mehr: die Wahrheit ist in Palästina offenbart worden, Christus, der Sohn des Donnergottes Jehova, hat sie vom Himmel aus den Wolken herunter gebracht u. s. w., sondern es heisst: die Wahrheit ist die Entwicklung der Wissenschaft. Dies ist die Freiheit des Denkens.

Hieraus folgt die Freiheit des Willens; und es heisst nicht mehr: das Gesetz ist der Wille des Königs (eine Kabinetsordre), sondern es ist: der Wille des Volks. Der Staat bin ich! sagte Ludwig XIV.; der Staat ist die Nation! antwortete die Nationalversammlung von 1789. Diese Wiederherstellung der Majestas populi hat Epoche gemacht, wenn auch der populus zu unsrer Zeit noch so oft von seiner Majestas abgefallen ist.

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hebt das (dogmatische) Christenthum, die französische Revolution den Absolutismus und Feudalismus auf; das moralische Christenthum macht sie zur Aufgabe dieser Welt, der Gesellschaft mit ihrem Motto: égalité, fraternité, liberté: Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft.

Niemand weiss es besser, als wir Philosophen, dass keine Vernunft ohne Unvernunft, kein Licht ohne Schatten, keine Versöhnung ohne Zwiespalt, kurz dass die Sphäre der Differenz nothwendig ist,*)

---

lein. In No. 3 sagt nämlich Seine Heiligkeit: „Wer da meine, die Vernunft habe über wahr und falsch, gut und böse zu entscheiden, sei im Irrthum"; und im 80. Irrthum heisst es: „Es sei nicht daran zu denken, dass Seine Heiligkeit sich mit der Civilisation und Aufklärung vertragen könne".

Die Vernunft und die Aufklärung haben ihm das Patrimonium Petri und die Macht des Bannfluchs genommen; aber er schilt noch, dass sie es gethan. Die Civilsation ist mit der Eisenbahn und mit Gasbeleuchtung nach Rom gekommen, aber er ist mit ihr über den Fuss gespannt.

Das Mittelalter existirt freilich noch mit seinem: „Ich denke für Dich, Du arbeitest für mich" und „der Staat bin ich"; aber die Welt erwiderte dem Papst auf seine Verordnung: Dir spukt es im Oberstübchen; und es ist ihm unmöglich, diese Welt noch einmal zum Narrenhause und zum Jammerthale einzurichten, so sehr er sich auch anstrengt.

In der Broschüre: Staat oder Papst? Loll's Nachfolger, Elberfeld, ist der ganze Syllabus, so wie die Vaticanischen Beschlüsse abgedruckt und von „dem Weltgeistlichen" kommentirt.

*) Gegen den Freien erhebt sich der Knecht, der seinen Herrn behalten will, gegen die Gleichheit des Rechts der privilegirte Rechtsräuber, gegen die

weil nur der Widerspruch Leben und Bewegung, Geist und Thätigkeit giebt. Wenn wir daher eine Zeit die Zeit des geistigen Zwiespalts nennen, so heisst dies nur, dass dieser absolute Widerspruch — der Weltwahnsinn — den Stachel zur Lösung dieses Widerspruchs, der Rückkehr zur Vernunft, in sich trägt. Diese Rückkehr braucht nun ebenfalls wieder lange Zeit und bittre Kämpfe, um sich zu verwirklichen — der Keim wird nicht mit einem Aufschuss zum Eichbaum — aber die Verwirklichung sind eben diese Kämpfe selbst.

Wer nun nicht gewohnt ist, den Begriff der Sache, das Princip, von der vollen Verwirklichung in der Existenz zu unterscheiden, der wird, wie wir schon erwähnt haben, erwidern, weder die Aufklärung noch die Republik habe Bestand gehabt. Wenn aber das Wesen einer unwahren Existenz einmal enthüllt ist, so ist sie aufgehoben. Wenn die Entwicklung zur Freiheit einmal begonnen hat, so müssen selbst die Rückschläge zum Ziel führen. Jede freie Erörterung, jeder wissenschaftliche Gewinn ist Aufklärung; jeder wirklich freie Staat unserer Zeit ist ein Freistaat, England ist eben so frei, als Nordamerika. Mit allen Rückfällen eitler Querköpfe in den Glauben an die goldnen Märchen wird die Welt die Aufklärung über ihre Erlösung vom Unglück des Winters durch den siegreichen Lichtgott und über die übrigen Dichtungen, die heilig gewesen, nicht wieder vergessen; und wie viel schöner ist das verstandne als das missverstandne Märchen! Und hat nicht immer noch die Tyrannei in edlen Menschen nur heissere Sehnsucht nach einem freien Staate entzündet? Wer aber findet, wir thäten dem Mittelalter und dem Christenthum Unrecht mit der Nachsage, sie fielen von der Vernunft und Freiheit ab, der thut uns Unrecht. Was das Christenthum selber sein will: die Flucht aus der Welt in ein eingebildetes bessres Jenseits, das ist ihm nicht aufgebürdet, wenn es auch noch so inconsequent gegen sein unmögliches Princip werden muss, weil es ja keinen Weg zur Welt hinaus giebt, und weil auch den reichen Kirchenfürsten das Gute dieser Welt viel besser schmeckt, als die Askese.*)

Brüderschaft in der Gesellschaft, der allgemeinen Familie, erhebt sich der Sklavenhalter; und all diese Empörer gegen die Verwirklichung des ethischen Christenthumes wurden in unsrer Zeit mit den Waffen in der Hand bekämpft und oft glänzend besiegt. Dass die verbrecherischen Principien dieser Empörer damit ausgerottet wären, wird niemand erwarten, der die Rolle kennt, welche die Negation in der Welt zu spielen hat.

*) Als neulich ein Englischer Bischof sterben wollte, sagte sein Kellermeister tröstend zu ihm: „Then, your Grace will go to a better place!" — ‚Oh John', erwiderte der Bischof, ‚there is no better place, than Old England'.

Wir nennen nur die Sache beim Namen, wenn wir sagen, das christliche Mittelalter ist die Zeit des tiefsten innern Zerwürfnisses: es verwirft die Welt, es verwirft die Vernunft, der Mensch verwirft sich selbst, er ist ausser sich, er ist von Sinnen, er glaubt, um sich zu retten, das Abgeschmackte, weil es absurd ist. Diese Sphäre der Differenz wird damit nicht geschimpft, dass sie bei den Namen genannt wird, die sie sich selber beilegt; aber sie wird aufgehoben, so wie sie erkannt wird, und damit der wahre Sinn ihrer Natur und ihres Inhaltes „aufgeklärt" ist.

Der Umschwung hat stattgefunden, bei der Negation ihrer selbst konnte die Welt nicht stehn bleiben; die Wirklichkeit machte sich geltend: die Erkenntniss der Natur und des Geistes befreite das 18. Jahrhundert und stellte die Weltgeschichte auf einen ganz andern Boden als bisher, auf den Boden der neuen Zeit. Von nun an gilt es also, die freigewordne Wissenschaft und den freigewordnen Staat zu entwickeln.

Und hiemit beginnt theoretisch und practisch erst die wahre Entwicklung, d. h. die Entwicklung des Wahren, welches freilich die Negation seiner Negation, d. h. hier des Mittelalters, sein muss. Wir sehen jetzt ein, warum diese erst mit unsrer Epoche beginnen oder vielmehr wieder beginnen kann. Der Glaube ist fertig, seine Offenbarung liegt in der Vergangenheit; die Wissenschaft und der Staat, die Gesellschaft und die Kultur hingegen sind nie ohne Aufgaben und Probleme, die in der Zukunft zu verwirklichen sind; sobald Denken und Thun die Form der freien Thätigkeit erobert haben, beginnen sie diese Arbeit an ihrer Aufgabe; darum tritt erst mit der Revolution von 1789 die wahre Entwicklung ein und darum muss der Absolutismus, die starre Knechtschaft, und die fertig sein sollende Wahrheit, die ein für alle mal offenbarte, aufgehoben werden. Was immer die Franzosen später gegen sich selbst und gegen die Welt gesündigt haben mögen, die Ehre, diese wahre Entwicklung und damit die grösste Epoche der Weltgeschichte eingeleitet zu haben, müssen wir ihnen dankbar zuerkennen, die Fehler bei der Lösung der grossen Aufgabe hingegen uns nur zur Lehre nehmen und ihnen verzeihn, um so mehr, als sich jeder Fehler in der geistigen Entwicklung rächt und selbst bestraft. Zum Theil hatte diese Entwicklung an das Alterthum wieder anzuknüpfen, zum Theil hatte sie mit der vorigen Periode, ihrem Gegensatze, zu kämpfen, also die Wissenschaft und die Volkserziehung mit dem Aberglauben und der Verdummung, und die Formen der

Freiheit mit denen der Tyrannei, die aus dem Aberglauben und der Dummheit folgen. Geistesfreiheit und Staatsfreiheit bleiben aber das Princip, der keimende Kern der ganzen neusten Zeit; und von nun an heisst es: die Wahrheit ist die sich frei entwickelnde Wissenschaft, und der freie Staat das sich selbstbestimmende Volk. Es ist leicht zu begreifen, dass die Wissenschaft sich nicht mit dem Aberglauben an heilige Märchen und die wirkliche Staatsfreiheit sich mit keiner socialen Sklaverei verträgt. Daher unsre Kämpfe.

Die Religion verliert nun, weil die Gemüther mit dem Enthusiasmus für die neuen Aufgaben der Erkenntniss und des Thuns erfüllt sind, die Macht, als historisches Motiv zu wirken, und wir dürfen behaupten, dass alle Kämpfe, die wir seit 1815, ja seit 1789 durchgemacht haben, auf der neuen Grundlage vor sich gehn, also wesentlich Freiheits-Kämpfe sind, wenn es auch, oberflächlich angesehn, scheinen könnte, dass doch wie früher hie und da die Religion als ultramontane Empörung, oder der feudale Geist als Eroberung von Land und Leuten das Motiv eines Kampfes gewesen sei. Alle Revolutionen und alle Kriege in der Europäisch-Amerikanischen Geschichte der neusten Zeit sind politische Parteikämpfe gewesen und bezeichnen daher eine Epoche in der Entwicklung der Freiheit.

Unsre Periode ist hiemit charakterisirt. Es bleibt uns nur noch übrig, im Allgemeinen anzudeuten, wie der Keim der neuen Zeit sich fortbildet. Dies wird bei dem lebhaften Streit der Parteien leicht misverstanden, da die Parteien abwechselnd zu siegen und zu unterliegen, der Kampf also resultatlos zu sein scheint. Einen resultatlosen Kampf wird aber niemand eine Entwicklung nennen wollen.

Die Kämpfe unsrer Zeit haben jedoch ihre Resultate und das sind allemal neue Stufen, die erreicht werden. Diese müssen wir also nachweisen, wenn wir eine Entwicklung aufzeigen wollen; das geben wir zu.

Zuerst ist in dem Kampfe der Gegensätze oder der Parteien der Sieg bald der einen, bald der andern Seite, das Umschlagen der Revolution in Contrerevolution und umgekehrt, eine alltägliche und für die Betroffnen sehr fühlbare Erfahrung. So schlug der französische Absolutismus in Republik um. Der König hatte den Widerspruch gegen alle Vernunft zu dem bekannten Ausdruck zugespitzt: „der Staat bin ich!“ die Antwort von 1789 war: „der

Staat ist die Nation". Dies war eine Revolution in den Ideen und in der Wirklichkeit. Sie schlug in Bonapartismus um, in „die Schliessung der Revolution", die Republik wurde ein Heerlager, dessen Bewegung die Revolutionskriege, dessen Gesetz das Kommando des siegreichen Dictators war. Seine Eroberungszüge schlugen in den Freiheitskrieg, d. h. in Europäische Empörung um. Der Freiheitskrieg verwirft sich in der Heiligen Allianz. Ihre Europäische Tyrannei schlägt um in Europäische Revolution. Die Restauration der Bourbonen in Spanien und Frankreich ist nur die Restauration der Revolution. Die Julimonarchie umgeben von republikanischen Institutionen schlägt um in Louis Philipps stationäre Monarchie. Keine Reform! rief der König; Republik! erwiderte Paris.

Diese Republik gründete das allgemeine Stimmrecht; seine erste Anwendung ist seine eigne Abschaffung; und die Republik schlägt durch den Staatsstreich vom 2. December wieder in Dictatur um. Diese Dictatur beruht jedoch nicht wie das erste Kaiserthum auf Kriegsruhm und Eroberung, sondern auf schmachvoller Bestechung und Corruption, stellt aber das allgemeine Stimmrecht, die republikanische Grundlage wieder her, um auch diese zu corrumpiren. Als dies System der Schmach sich durch Kriegsruhm zu stützen sucht, zeigt es sich in seiner ganzen Blösse und stürzt zusammen. Das Unternehmen, die deutsche Staatsbildung zu hindern, schlägt in die Vereinigung des ausserösterreichischen Deutschlands zum Reich um; das Unternehmen Louis Napoleons, die innere Befreiung Frankreichs durch einen Kriegszug zu hintertreiben, schlägt durch den Tag von Sedan in die Republik vom 4. September um.

In dieser ganzen Bewegung ist das wiederholte Hervortreten der Republik [illegible], dass der Geist der Zeit auf sein Princip des freien Staats, die freie Wirklichkeit der Europäischen Gesellschaft legt; und dieses Problem tritt je nach Ort und Zeit mit verschiedenen Formen seines [illegible], deren Ueberwindung eine Art Sisyphus-Arbeit zu sein scheint.

So wälzt sich der Geist in der neueren Geschichte hin und her, und Menschen, die den Wechsel mit zu machen hat, bringt es zur Verzweiflung an seiner Entwicklung. [illegible] Niemand kann den unermüdlichen Versuch der Befreiung verkennen, den der Geist in immer neuen Auf-

erzwungen merkt, niemand aber auch seine Augen vor den diabolischen Anstrengungen, ihn in Fesseln zu erhalten, verschliessen.

Wir haben besonders Frankreich, welches das Problem, wissenschaftliche Aufklärung und Freiheit des Staates, aufgestellt, hervorgehoben, und es scheint gerade Frankreich zu sein, wo seine Verwirklichung, so nothwendig sie jetzt auch aller Welt erscheinen mag, immer wieder aufs hartnäckigste in Frage gestellt wird.*)

Wir wollen hier nicht die Nothwendigkeit der Rückschläge und Umschwünge im Einzelnen nachweisen, die wir in der Geschichte als Thatsachen und freilich auch als Schöpfungen des jemaligen Volksgeistes antreffen, sondern nur zeigen, dass mit jedem Umschlage eine neue Stufe der Entwicklung des Geistes und zwar auf der Grundlage der neusten Geschichte erreicht wird.

Wir haben in der neusten Geschichte den Vortheil, dass diese Stufen — Stufen der Freiheit sind, indem sich in denselben ausdrücklich das Princip unsrer Zeit, Geistes- und Staatsfreiheit, entwickelt, d. h. indem hier der Gedanke der Freiheit der geistige Kern und Keim ist. Dieser wächst nun vor unsern Augen zum Baum heran; und mit den soeben hervorgehobenen Umschlägen und Gegensätzen haben wir in der That eben so viel neue Stufen der Entwicklung dieses Keimes genannt, obgleich vornehmlich mit Rücksicht auf die politische Seite des Problems und die französische Lösung desselben, die allerdings in eine europäische sich ausbreiten musste, weil sich ihr zuerst ganz Europa widersetzte.

Sehen wir die aufgezählten Vor- und Rückschritte einen Augenblick darauf an, und nehmen wir den peinlichsten Rückfall zuerst.

Die Republik der Neunziger Jahre hebt sich durch sich selbst auf, nämlich durch ihren noch kirchlichen und abergläubischen Inhalt und schlägt in Bonapartismus und Wiederherstellung des Katholicismus um, d. h. in den Versuch, den Staat wieder in Despotie aufzulösen, die Empörung gegen den Despotismus, „die Revolution" zu schliessen und „die Kirchenpest", wie Bonaparte die Priester des Geistes von 1789 nannte, durch die Priester, die Wissenschaft durch den Absolutismus und die Polizei zu überwältigen.

Ist dieser Anschlag gelungen? Der Anschlag bezweckt nur den Versuch, Wissenschaft und öffentliches Staatsleben zu vernichten;

*) [illegible]

[illegible]

sein Gelingen haben wir nicht erfahren. Bei allem Druck und aller Verwüstung haben sich der moderne Geist und die freie Wissenschaft in Frankreich als herrschende Macht behauptet. Und mit aller Gewaltthat wird der Usurpator die Revolution nicht los. Er ist in Frankreich die Contrerevolution, muss aber die Revolutionskriege des neuen Frankreichs gegen das Mittelalter des feudalen Europas fortführen; und die geträumte Schliessung der Revolution ist nur ihre Eröffnung in grösster Ausdehnung, — sie wird europäisch. Der Bonapartismus erzeugt die Freiheitskriege von 1813 und 1815; und an ihnen haben wir eine europäische Empörung der Nationen gegen ihren Eroberer, d. h. gegen seine mittelaltrige Anmassung, Land und Leute sich mit den Waffen anzueignen. Das eroberte Mittelalter selbst protestirte gegen diese Rückkehr des Korsen zum Mittelalter mit dem „Nationalgefühl!" Damit sagten sie: „Wir gehören uns selbst!" eine höchst werthvolle neue Stufe in der Entwicklung des Princips der neuen Zeit.*)

Allerdings setzt sich nun sofort der Freiheitskrieg in die Tyrannei der Heiligen Allianz um, aber diese steht auf dem Boden des erwachten Nationalgefühls und der europäischen Revolution, der neuen Stufe der Entwicklung, welche der Eroberer hervorgerufen.

Auch erstrebt die Heilige Allianz selbst einen europäischen Friedenscongress, eine Art von publica universalis, und war sicherlich eine [illegible] gegen den Papst, dem sie die Vertretung des Christenthums abnahm. Das militärische Einschreiten konnte weder die Aufklärung der Geister, noch die Wiederherstellung des Staats, die Folge der Aufklärung hintertreiben. Metternich, der Affe des Bonapartismus, erfuhr sehr bald die Unwirksamkeit dieser Politik, welche in der ganzen Welt nur [illegible] und [illegible] mit blind gehorchenden Bayonnetten erblickte.

Wir haben es erlebt, wie sich durch Canning's unermüdliche Staatskunst gegen die Uebergriffe der Heiligen Allianz das englische Gegengewicht des Westens erzeugte, zunächst die Monroe-Doctrin, die von England angeregte Erklärung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Republik werde keine Einmischung der europäischen Mächte in Amerikanische Angelegen-

*) Die Spanische Constitution von 1812 [illegible] „Die spanische Nation ist keiner Familie und keiner Person Eigenthum."

heiten gestatten, sodann die Anerkennung der Südamerikanischen Republiken, endlich das Zusammengehn Englands und Frankreichs, der Seemächte. So hielten sich zunächst Liberalismus und Legitimismus oder Patriarchalismus die Wage, und es ist eine ganz neue Errungenschaft, dass Amerika dazu mit herbeigezogen wird. Die Befreiung Südamerikas wurde mit Europäischem Jubel begrüsst und Bolivar ein populärer Held.

In der Spanischen Revolution von 1820, sodann in Frankreich zeigte sichs, dass die Heilige Allianz mit den Bourbonen oder mit der Legitimität nur die Revolution restaurirt hatte, d. h. dass diese Völker nicht legitimistisch oder patriarchalisch dachten, sondern dasselbe Selbstgefühl und sogar ein höheres Freiheitsgefühl hegten, als es die Freiheitskriege von 1813 und 1815 gezeigt hatten.

Durch die französische Julirevolution von 1830, die das Princip der Epoche wieder klar und mit dem Nachdruck eines souveränen Staats hervorhob, ist nun der Liberalismus in Europa siegreich. Die Quadrupelallianz von 1834, die Palmerston, Cannings Schüler, zu Stande gebracht, ist ein Product der Entente cordiale zwischen England und Frankreich und ein offnes Bündniss für das „constitutionelle Spanien und Portugal", während die Wiener Conferenzbeschlüsse von demselben Jahr gegen das constitutionelle Deutschland vor den Betheiligten (den Volksvertretern) geheim gehalten wurden.

Eben so treulos, als die Wiener Verschworenen, sucht Louis Philippe gleich nach der Julirevolution sich der Volkssouveränität und der republikanischen Institutionen, die den Julithron umgeben sollten, zu entledigen. Seine ganze Regierung ist der Kampf dagegen. Sie wurden ihn los, und sind von 1848 an die neue Stufe der Entwicklung. Frankreich wurde wieder Republik.

Das allgemeine Stimmrecht ergab freilich eine antirepublikanische Mehrheit, ja sogar einen Prätendenten zum Präsidenten der Republik. Es erfolgte Abschaffung der Republik durch die republikanische Regierung; der Präsident begann aber damit, das allgemeine Stimmrecht, welches die [illegible] Versammlung beschränkt hatte, wieder herzustellen, und sich wählen zu lassen.

Die Betheiligung des ganzen Volks ist eine Demokratie, aber erst im Lauf der Zeit wurden die Wahlen republikanisch, die öffentliche Stimmung durchschlagend und die [illegible] Freiheit wieder in Anspruch genommen. Die Republikanisirung der Demokratie

und der allgemeinen Abstimmung vom Jahr 1869 und 70 ist zuerst der Versuch Frankreichs, den Bonapartismus durch eigne Anstrengung abzuschütteln, und als dieser erst an seinem Zusammenstoss mit der deutschen Volksbewegung bei Sedan stürzt, geht, im Kriege und nach dem Kriege, diese Republikanisirung immer weiter fort. In dieser höchst merkwürdigen Erscheinung erkennt alle Welt eine werthvolle neue Stufe der politischen Entwicklung der französischen Massen. Statt des Scheinkonstitutionalismus, der vorhergegangen war, wird durch den Bonapartismus zuerst die ganze Masse der Wähler zur Wahl eines Dictators, d. h. zur Scheindemokratie verleitet, bis sie ihren Irrthum erkennt und gegen ihn stimmt. Auf diese Weise wird das allgemeine Stimmrecht ein Prüfstein der politischen Fähigkeit der ganzen Nation; aber niemand wird behaupten wollen, dass damit das politische Problem der neuen Zeit bei Seite gesetzt sei.

In Amerika wurde durch den Bürgerkrieg der Sieg der freien Arbeit über Sklavenarbeit entschieden, die Sklaverei aufgehoben und erst damit die republikanische Freiheit verwirklicht; in England emancipirte die Reformbill in den städtischen Wahlflecken alle, die einen eignen Haushalt haben; in Deutschland nahm der Krieg von 1866 die Volkssache siegreich wieder auf, und als 1870 die Vereinigung des deutschen Volks unter Preussen von Frankreich durch einen kriegerischen Einfall gestört werden sollte, führte dieser Krieg in Deutschland zur Gründung des neuen Reichs, in Frankreich zur Republik, d. h. beide Völker erfüllten sich, was ihnen lange als Ideal vorgeschwebt, und durch die Kämpfe der neuesten Zeit zur Aufgabe geworden war. In Spanien wurden 1868 die Bourbonen und mit ihnen die kirchliche Reaction gestürzt, Volkssouveränität, Freiheit des Kultus, Civilehe wurden Verfassungsgesetze, und wenn der Absolutismus und die katholische Geistlichkeit, d. h. die Karlisten, sich dagegen empören, so ist dies ein neuer Gegensatz auf einer neuen Grundlage: das Mittelalter nämlich ist in der Empörung gegen die neue Zeit, nicht mehr ungefährlich. Auch in der Empörung der französischen [illegible] gegen die Republik [illegible]

von „Irrthümern", statt von „Ketzereien" redet, ist nicht mehr päpstlich. Der Papst Pio nono geht auf die Gedanken der Zeit, so weit sie ihm bekannt geworden, ein und disputirt dagegen, er philosophirt also.

Der Geist der Menschheit befriedigt sich im Kampfe. Der Kampf ist die Anstrengung, zu sich selbst zu kommen; die Aufhebung der Selbstentfremdung, des Abfalls von seiner wahren und freien Gestalt, ist sein Sieg; und die Macht, seine erkämpften Stufen zu behaupten, ist so unwiderstehlich, dass selbst erklärte Gegner der Entwicklung diese durchführen und in ihrer eignen Person den Umschlag erfahren müssen, wenn sie nicht aufhören wollen geistig mitzuleben.

In der That ist es das Geschäft des Politikers, den Umschwung des öffentlichen Geistes mit Bewusstsein zu vollziehn, wenn er durch Aufklärung vorbereitet worden, wie Peel den Freihandel, Lincoln die Abolition der Negersklaverei vollzogen; und es ist das Schicksal unpolitischer Gewalthaber, den Umschwung des Geistes wider Willen und Wissen sich über den Hals kommen zu lassen, wie Polignac, Guizot, Friedrich Wilhelm IV., Metternich u. s. w. Er vollzieht sich so wie so.

Und in diesem Kampfe des Geistes mit sich selbst, in dieser unwiderstehlichen Entwicklung der civilisirten Völker zur theoretischen und practischen Freiheit richtet jede Existenz sich selbst und hebt sich selbst auf, indem sie ihren Beruf oder indem sie ihr Schicksal erfüllt. Der Historiker hat ihnen in seiner Darstellung nur zuzusehn und sie gewähren zu lassen; er ist aber unfähig dies zu thun, wenn er das Princip und die Aufgabe der Entwicklung, wenn er die Zeit nicht versteht, oder wenn er seinen Gesichtskreis nicht weit genug ausdehnt und bei dem [illegible] Fehlschlagen einer Aufgabe stehn bleibt, die ohne Widerrede Sache des ganzen bildungsfähigen Volksthums ist. Die Geschichte der freien Völker, wie Amerikas, Englands, Frankreichs, Spaniens und Deutschlands, Italiens und der Schweiz, wird daher von denen, die in [illegible] leben oder [illegible] sind, nicht verstanden, die [illegible] werden überall so lange [illegible] und verkannt, bis sie durchgedrungen sind.

Die Perioden der neuern Geschichte sind nach dem Vorigen leicht zu bezeichnen.

Die Aufklärung, die Revolution von 1789 und die Niederlage oder Umschlag in [illegible] gab dem [illegible]

vorauf, mit dem wir uns hier beschäftigen, und dem was wir erlebt. Dann folgt:

1. Die Revolution der Freiheitskriege und ihr Niederschlag die Heilige Allianz. Restauration und Revolution in Spanien 1815—1820.
2. Die Spanische Revolution, ihr Aufschwung in Portugal und Brasilien, Neapel, Piemont und den Spanischen Colonieen, und der Europäische Gegenstoss: Troppau, Laibach, Verona, französische Intervention. Zeitweiliger Sieg des Servilismus. Cannings liberaler Gegensatz gegen die Heilige Allianz. Griechenland. Südamerikanische Republiken. Die französischen Ultras. Ihr Sturz durch ihre Ordonnanzen 1820—30.
3. Die Julirevolution: Königthum umgeben von republikanischen Institutionen. Belgien, kleine constitutionelle deutsche Staaten, polnische Revolution. Entente cordiale. Sieg des Liberalismus: Quadrupelallianz. Philosophische Befreiung in Deutschland. Aufstände und Attentate in Paris. Die Reaction gegen die freien Institutionen, zuletzt gegen Ausdehnung des Wahlrechts erzeugt die Revolution. 1830—1848.
4. Die Revolution von 1848, die 2. französische Republik. Macht des Zeitgeistes in ganz Europa. Sieg des Volks. Die Staatsstreiche und die Armeen gegen die geistige Bewegung. Die Armeen in den Freiheitskriegen. 1. Krimkrieg, 2. Italienischer Krieg, 3. Garibaldi in Neapel, 4. Sadowa als Durchführung von 1848.
5. Neue Revolutionen und Reformen.
   a. Amerika. Sturz der Sklavenbarone und der Sklaverei. Reconstruction der Union.
   b. Der norddeutsche Bund, Russland und Oestreich-Ungarn.
   c. Englische Reform.
   d. Spanische Septemberrevolution von 1868.
   e. Frankreichs Wiederersuchen; unvollständige Befreiung; dabei der Krieg.
6. Frankreich wiederholt sich die Durchführung von 1848 in Deutschland. Niederlage Frankreichs 1870. Wiedergeburt Deutschlands. Die 3. französische Republik.

So leuchtet es ein, dass die Epochen der neuesten Geschichte nacheinander von bemerkungswerthen Anstrengungen der Völker bezeichnet werden, das Princip von 1789 zu verwirklichen, die geistige Freiheit durchzuführen und den freien

Staat entweder zu gründen oder weiterzubilden und alle Verhältnisse der Menschen mehr und mehr zu humanisiren, wie man mit einem prägnanten Ausdruck die geistige, politische und sociale Aufgabe der Geschichte bezeichnen kann.

8. Bonaparte.

Napoleon Bonaparte, der Korse, ist die Figur, und das System ist seins, gegen das die Freiheitskriege kämpften; es ist sein System, das im Sturm einer europäischen Empörung und einer deutschen Revolution untergeht, das System der grausamsten Gewalt und des schamlosesten Betrugs. Mit dem grössten Cynismus legt er selber dies System dar; seine eigenen Worte charakterisiren ihn schärfer, als seine bittersten Feinde es nur gekonnt hätten, und er [illegible], weil er aller Welt die Denkungsart zutraut, von der er voll ist.

In einem Briefe, den seine Verehrer ganz unbefangen mittheilen, erzählt er, „wie er bei Austerlitz eigenhändig die Haubitzen in die richtige Elevation gebracht, um das Eis zu zerschlagen und die 2000 Russen, die darauf waren und flehend das Gewehr streckten, zu ertränken“.

Seinem Bruder Joseph in Spanien räth er: „jede Woche ein tausend Patrioten aufzuhängen, so werde er bald Ruhe haben“. Später auf St. Helena findet er, „Joseph hätte die Spanier nicht richtig aufgeklärt, wie er die Franzosen“, er, der in Frankreich den Katholicismus wieder herstellte, an den er eben so wenig glaubte, als an die Aufklärung.

An die Stelle der wohlbegründeten Ideen setzte er das „moi“, die hohle Phrase, und wie bei Ideen mit theatralischen Wendungen, die eben so leer als berechnet waren, wie mit dem „4 Jahrtausende [illegible] von den Pyramiden herabsahn“ sollen und mit den [illegible] römischen, griechischen und republikanischen Phrasen: „die französische Republik“, gegen die er schon Verrath spielte, „wie die Sonne, braucht keine Anerkennung!“ mehr Gimpel gefangen. [illegible] Erfolg war ihm nicht genug, er lehrte die Welt [illegible], was sie ihm sagen sollte, wobei es denn freilich nicht [illegible] konnte, dass er sich gelegentlich verrieth.

So giebt seine berühmteste, viel bewunderte Proklamation [illegible] Alpen [illegible] Italien [illegible] „Soldaten, Ihr seid schlecht gekleidet und kaum [illegible]. Die Regierung schuldet Euch viel und vermag nichts für [illegible]

für Euch zu thun. Eure Geduld und Euer Muth machen Euch
Ehre, bringen Euch jedoch weder Vo theil noch Ruhm. Aber
ich führe Euch jetzt in die fruchtbar ten Ebnen der Erde. Ihr
werdet dort grosse Städte und reiche Provinzen, Ehre, Ruhm
und Reichthümer finden. Soldaten der Italienischen Armee,
Ihr werdet es an Muth nicht fehlen assen" — nämlich an dem
Muthe, [illegible], — zu dem er selber sich offenbar auch
schon damals mit seinem „aber ich" vorbereitete. Und als er
diese Proklamation eines ächten Räub rhauptmannes erliess, war
er ein Jüngling und — der hoffnungsv lle General der Republik —
der Angestaunte, der populärste Chara ter in Europa, das offenbar
keine Augen für den cynischen und errätherischen Inhalt dieser
Worte hatte.

Von Aegypten sagt er später:[1] sei „le pays le plus riche,
mais la barbarie est à son comple, n'y a point d'argent!"
Jetzt ist er 29 Jahr alt und schreibt: Je suis annuié de la nature
humaine; la grandeur m'annuie; . . . gloire est fade; a 29 ans
j'ai tout épuisé; il ne me reste plus qu'à dévenir vraiment Egoiste."
Er wollte damit sagen, dass er es nicht schon wäre.

[1] Der Autographe Cosmopolite theilt in [illegible] apoleon Bonaparte's Handschrift
[illegible] lie Orthographie herab: Adressed
„[illegible] il des 500, Paris. Endorsed by
[illegible]".

„[illegible] e le 7 Thermidor"

„[illegible] publics la rélation des batailles
[illegible] uté pour ajouter une feuille à la
[illegible] pays le plus riche en blé, ris,
[illegible] barbarie est à son comple, il n'y
[illegible] oupes. Je pense être en Francs
[illegible] j'ai beaucoup, beaucoup de cha-
[illegible] levée; toi seul me reste sur la
[illegible] te plus pour dévenir misantrope
[illegible] ste position que d'avoir à la fois
[illegible] ans mon coeur; tu m'entend! —
[illegible] rrivée, soit près de Paris ou en
[illegible] terrer. Je suis annuié de la
[illegible] et d'isolement; la grandeur
[illegible] gloire est fade; à 29 ans j'ai
[illegible] enir vraivraiment Egoiste.
[illegible] donnerai à qui que ce soit. Je
[illegible] ique ami. Je n'ai jamais été
[illegible] algré le désir de mon coeur
[illegible]

Seinem Bruder macht er weis, er wollte sich in die Einsamkeit zurückziehn. Als er diese aber auf St. Helena genoss, kann er es nicht ertragen, dass er nicht mehr mitspielen soll und wendet sich durch den Col. Kealing an den Prinz Regenten um eine Audienz*).

*) Die Zeitung La Tribune vom 21. März 1869 theilt mit ein Autographe du duc d'Orleans (Louis Philippe) rapportant une conversation de Napoleon à Sainte Hélène: Twickenham, ce Mercredi 9. Octobre 1816. Conversation avec le Prince Regent. — Le P. R.: J'ai vus ces jours ci un officier Anglais le Colonel Kealing, qui arrive de St. Hélène, et il m'a conté sur Buonaparte des détails fort curieux. Il a eu deux conversations fort longues avec Buonaparte qui lui a dit des choses fort extraordinaires et que je veux vous raconter.' — Buonaparte lui a dit: „Vous verrés le Prince Régent en Angleterre; je vous prie de vouloir bien lui faire mes complimens, et de l'assurer que quoique je sôt fort mal ici, que j'y sois traité d'une maniere à la quelle je ne devais pas m'attendre, qu'on m'y ait soumis à des réstrictions, qu'on n'aurait pas du m'imposer, cependant la consideration de l'avenir me fait supporter mon sort actuel par la certitude, que d'une manière ou de l'autre, il changera bientôt, et c'est l'Angleterre, qui le changera." — „L'Angleterre?" reprit le Col. K. avec étonnement. — „Oui, oui, l'Angleterre, mon cher Colonel, tout cela se brouille en Europe, et l'Angleterre aura bientôt besoin de moi, c'est elle, qui va me tirer d'ici." — Vous vous faites illusion, vous ne savés donc pas, qu'on vous déteste en Angleterre. — „Cela ne faira rien à la chose, qu'on m'aime ou qu'on me déteste, on aura besoin de moi; est ce que Vous croyés, que tous ces Bourbons peuvent tenir en France? C'est impossible, et il est infallible que cela me revienne à moi ou à mon fils, et dans l'un ou l'autre cas, il faudra bien, qu'on vienne me chercher ici." — „Mais d'abord le gouvernement des Bourbons subsiste encore, et ensuite, s'il tombait, je doute, qu'il soit aussi certain que Vous le croyés, que vôtre famille fut rappellée." — „Oh pour ma famille, je Vous la livre, cela ne vaut rien. Si mon frère Joseph n'avait pas été un benêt, il aurait éclairé l'Espagne, comme j'ai eclairé la France, et alors les Bourbons n'auraient pas ne plus beau jeu en Espagne qu'en France; mais il n'est plus question de mon frère; c'est de mon fils dont il s'agit, c'est celui qu'il faut à la France, et la France l'aura, car on ne peut pas s'en passer. On ne veut pas de votre sottise de la légitimité. Tous ces souverains sont des foux avec leur légitimite, cela n'a pas de sens commun. Les peuples ne veulent plus de tout cela. Ecoutes, mon cher Colonel, il faudrait que je puisse parler à Vôtre Prince Regent, il a de l'esprit, il m'entendrait, et son esprit lui ferait comprendre ce qu'il ne comprendra pas, si je ne le lui apprends." — „Vous voulés, que je dise cela au P. R.?" — „Sans doute, je vous le demande. Dites lui que je lui en demande pardon, mais qu'il ne saura tout ce qu'il faut, qu'il sache que quand il aura causé avec moi. L'Europe et surtout la France sont trop éclairées pour se laisser prendre à toutes les sottises, que tous ces vieux souverains et leurs cours s'amusent à débiter sur leur légitimité, sur le droit divin, le throne et l'autel; il faut mettre à côté tout ce fratras là, qui ne sert qu'à écarter de la route, et qu'à vous susciter les embarras ou vous vous entournés de jour en jour d'avantage. Moins ils veulent accorder de liberté à leurs peuples, et plus il faut leur en parler. Je n'en veux pas plus qu'eux, soyés tranquils,

Er will ihn lehren, wie man die Sache anfangen müsse, um gründlich und mit Erfolg zu tyrannisiren. Sein Recept ist: „Il faut toujours parler de la liberté, de l'égalite, de la justice et du désinteressement et ne jamais accorder aucune liberté quelconque."

Wenn die Souveraine nur sein System*) angenommen hätten, „wären sie nicht so dumm gewesen, sie hätten viel unumschränkter sein können und ihre Völker viel mehr in Sklaverei". „Wenn man den Völkern nur von Freiheit vorredet", wiederholt er noch einmal, „so kann man sie nach Gefallen unterdrücken und sie ihren letzten Heller zahlen lassen, ohne dass sie sich zur Empörung versucht fühlten."

Und der Thor merkt es nicht, dass ihn sein System der eisernen Ruthe und des Betrugs nach St. Helena gebracht hat; eben so wenig wird er gewahr, dass er sich mit seiner Einbildung, der Prinz Regent könne sich absolut machen, in seiner ganzen Unkenntniss der englischen Verhältnisse blos giebt.

Der unverbesserlich beschränkte Condottiere! Eine solche Beschränktheit aber war dazu nöthig, um eine solche Rolle zu spielen, und die Menschheit so lange mit Füssen zu treten, bis sie den Fusstritt erwiderte.

je sais bien, qu'aujourdhui il faut une verge de fer pour mener les hommes, mais il faut la dorer cette verge, il faut en les frappant leur faire croire que c'est eux qui se frappent, il faut toujours parler de la liberté, de l'égalité, de la justice et du désinteressement et ne jamais accorder aucune liberté quelconque. J'avais établis en France une base de système, qui aurait servi de modèle à tous les souverains, s'ils n'avaient pas été si bêtes. Ils auraient été beaucoup plus absolus et leurs peuples beaucoup plus esclaves et après tout, qu'est ce que cela leurs fasait de regner en vertu de cette légitimité ou de toute autre chose? Ce sont des enfantillages. J'ai prouvé par mon gouvernement en France, combien il était facile d'en imposer au peuples en les flattant. En les insultant, on les révolte, et c'est ce qui arrive aujourd'hui. Toutes les Nations sont humiliées de la doctrine de la légitimité et du droit divin, et il en résultera nécessairement des convulsions qui me rameneront. Tandis qu'il serait si facile d'arranger tout cela. Il n'est pas même nécessaire de changer de système, il suffit de changer de langage, et pourvu qu'on parle aux peuples de liberté, je Vous reponds, qu'on peut les opprimer tout à son aise, et leur faire payer jusqu'à leur dernier sol, sans qu'ils soient tentés de se soulever, et même sans qu'ils soient réellement mécontens.

*) „Sein System", d. h. also „Volkssouveränität, Plebiscite und Corps legislatifs mit Senat", aber alles als Schein und leere Redensart, wie das nachher allerdings auch andre Leute ihm nachgefunden haben.

Wahrhaft dramatisch stürzte dieser Mann, der die Leiter weggestossen, die ihn hinaufgetragen hatte und das grosse Weltinteresse zu den Zwecken des gemeinen tyrannischen Eigennutzes misbrauchte und verrieth.

Dass er existirte, dafür hatte er gesorgt und die Fäulniss auf der er der Pilz war; dass er seinen Untergang fand, dafür sorgte die empörte Welt: mit der besten Begeisterung die deutsche, mit der meisten politischen Einsicht die englische, während Spanien und Russland zu dem allgemeinen Aufstande den Anstoss gegeben.

Wir wollen uns Deutschen jedoch den Ruhm nicht verkürzen, dass Fichte keinem an Einsicht in das Bedürfniss der Zeit und den Charakter ihres Widersachers nachsteht, der Freiherr von Stein aber der Mann ist, der sich zur Seele der Bewegung zu machen wusste und den Bonapart und den Bonapartismus, wie er sich so eben selbst geschildert hat, von Moskau bis Paris unerbittlich verfolgte und in Deutschland nur durch Metternichs und der Rheinbündler Verrath an der Ausrottung eines Systems verhindert wurde, das allerdings nichts andres als eine Carricatur des Bonapartismus war, indem es weder das Talent seiner Schauspielerei, noch den Nachdruck seiner Gewaltthaten aufbringen konnte.

3. Charakter des Freiheitskriegs.

Napoleon Bonaparte, dieser Mann, der die französische Republik zum Heerlager, ihre Verfassung zur Disciplin, ihre Regierung zur Polizei, ihre Thätigkeit zur Eroberung gemacht hatte, lastete mit den Erfolgen seines militärischen Genies, getragen von dem revolutionären Aufschwunge, wie ein Alp auf der Brust seiner Zeit. Das kolossale Kaiserreich, das von Sicilien und Cadix bis nach Hamburg hinaufreichte, war in ihm verkörpert. Er war seine Seele. Sein Gedanke und sein Wille bewegten diese Macht, die alle Selbstbestimmung vollständig verloren hatte, und in der Alles auf die eine, die kriegerische Bewegung beschränkt war, weil diese ihre Schranken England und Russland noch nicht niedergeworfen, ihre Aufgabe also noch nicht erfüllt hatte.

Sollte das revolutionäre Kaiserreich durchdringen, so musste es Europa erobern, sollte es nicht durchdringen, so musste es mit den Waffen zurückgeschlagen werden. Wenige hielten das Letztere für möglich.

Jedermann fragte sich und Andere, was wird Er thun? Dass es ihm mislingen könne, daran dachte selten Einer. Denn wie war dieser Militärmacht unter dem ersten General Europas beizukommen? Man muss diese Zeit erlebt, die Siegsgewissheit der cynisch-gesinnten Mehrheit, die überall den Erfolg anstaunt, mit angehört haben, um die zu ehren, die in der Hoffnung ausharrten oder gar den Widerstand vorbereiteten, wie Arndt und Stein. Sie wurden dafür auch bis an die Grenzen der civilisirten Welt verfolgt und wenn sie im Lande blieben, wie Fichte, so entgingen sie nur durch ein Wunder der Kugel des Tyrannen. Die Verehrung solcher Männer war ein Geheimkultus Weniger, das Anstaunen des „Genies", vor dem die Armeen und die Dynastieen des alten Europas zerstoben, war allgemein; denn selbst die Gegner waren weit davon entfernt, die Bedeutung der ausserordentlichen Erscheinung, den Glanz des Alles verzehrenden Meteors, zu verkennen.

Aber die grosse Gemüthsbewegung, welche mit der Revolution begonnen hatte, war nicht aufgehoben. Viele trugen sich nach wie vor mit den Problemen der politischen und geistigen Emancipation, Alle discutirten Ihn, der Alles in die Hand genommen und nun denn doch vor einer Aufgabe stand, deren Schwierigkeit nur die nicht erblickten, die von dem „Genie" ganz geblendet waren und ihm viel mehr zutrauten, als er leisten konnte und wollte. Das Treiben zur Universalmonarchie, das Beseitigen der Schranken,*) die der neuen Weltmacht noch gegenüber standen, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen. Es war der Fluch seiner Lage. Als er einmal die geistige Eroberung der Idee in die militärische, die äusserliche umgesetzt hatte, musste er vorwärts oder zu Grunde gehn.

Diese Nothwendigkeit trieb ihn nach Russland und über Russland wollte er England beikommen.

Mittlerweile war der Druck, den die kolossale Maschine des Kaiserreichs ausübte, geistig und materiell ein furchtbares Elend. Den unterdrückten und ruchlos decimirten Franzosen wurde noch der Ruhm gewonnener Schlachten und der Vortheil der Beute vorgespiegelt; die übrigen Völker hatten die nackte Tyrannei zu ertragen. Selbst mit dem Auskehren des Mittelalters war es oberflächlich zugegangen und keineswegs die Leibeigenschaft, der Despotismus und der Aberglaube aufgehoben worden. Besonders

*) Der Krieg mit Russland entspann sich daher ganz logisch aus der Weigerung Russlands, die Continentalsperre gegen England anzunehmen.

empfindlich fiel der Druck auf Deutschland und das fast vernichtete Preussen. Vergeblich war Schills kurzer Feldzug, der in Stralsund endete; aber seine Erhebung und der heroische Kampf der Spanischen Nation gegen das mächtige Kaiserreich bereiteten die Gemüther vor. Da wurde der Untergang „der grossen Armee" in den Schneefeldern Russlands ruchbar und die Kunde der grässlichen Katastrophe durchzuckte alle Gemüther mit Befreiungsgedanken.

Der verdiente Untergang trug von Anfang an einen schauerlichen Charakter. Die verlassne todteinsame Häusermasse Moskaus hatte die Eroberer mit bedeutsamem Schweigen empfangen. Es war die Stille des gähnenden Grabes. Und kaum waren diese Winterquartiere mit Argwohn bezogen worden, so trieb auch eine alles überwältigende Feuersbrunst die Eingezogenen wieder hinaus. Beutebeladen, mehr eine Karawane von Wahnsinnigen, als ein geordnetes Kriegsheer, waren die Unseligen in den Schnee hinausgezogen. Unter der Last ihres Raubes hatte sie bald der Hunger ergriffen und die Kälte übermannt. Zu Tausenden deckten ihre Leichen die fürchterliche Strasse von Moskau bis Smolensk, auf der die Russen sie festhielten; und die Wasser der Bereszina rächten die bei Austerlitz ersäuften 14,000. An sich selbst hatten diese Uebelthäter des Welttheils — denn das waren die bonapartistischen Eroberer und Plünderer — das Grässlichste vollzogen; und so war das mächtigste Werkzeug des Raubes, das bis dahin existirt hatte, diese Armee von einer halben Million, seiner eignen Beutegier zum Opfer gefallen; und das zum Ueberfluss. Denn als einmal das Feuer drinnen und der Winter draussen Herr geworden, hätte auch die beste Mannszucht nichts mehr genützt.

Die „grosse Armee" war vernichtet.

Die Niederlage liess sich durch alle Schergen des Tyrannen, durch alle Knebelung der Presse nicht geheim halten; und keine Phantasie konnte die Schauerscenen des Rückzugs übertreiben, ja, sie war nicht einmal im Stande, die Wirklichkeit zu erreichen.*)

Die Phantasie der Menschen wurde nun aber auch aller Furcht vor dem geschlagnen Korsen ledig: der Zauber war gebrochen; und als Napoleon allein auf einem Bauernschlitten nach Dresden zurückkehrte, wo er vor seinem Auszuge die grosse Armee gemustert

*) Vgl. P. Ph. Ségur Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant 1812. 2 Vol. 1824. und 1912 von Rellstab, der Ségur benutzt hat.

hatte, war der Kaisermantel ihm bereits von den Schultern gesunken; denn alle Patrioten in Deutschland beschlossen nun, wie Stein, ihr Vorbild und Führer, seine Niederlage zu vollenden und vollendeten sie. Dieser Entschluss war nöthig; denn der Geschlagne brachte bald neue Armeen auf die Beine und erschien von neuem im Felde. Das Schlachtfeld war nun zunächst Deutschland. Aber

„das Volk stand auf, der Sturm brach los";

Norddeutschland und Preussen erhoben sich zuerst und verbanden sich mit den verfolgenden Russen gegen den gemeinsamen Feind. Es war ein grosser Aufschwung.

Keine Revolution kann allgemeiner sein und tiefer greifen, als diese patriotische Empörung von 1813 gegen die Herrschaft der Franzosen. Die zarte Jugend war erregt, kaum Erwachsne, Schüler und Studenten zogen freiwillig zu den Fahnen, die Gebildeten rissen alle Andern mit sich fort, die Mütter entliessen mit Heldenmuth ihre Söhne, die ältern Männer bildeten den Landsturm, die Schmiede in den Dörfern schmiedeten Pieken, die Zimmerknechte auf den Höfen schnitzten Schäfte dazu; Alles beseelte Eine Gesinnung: jeder wusst' es und Körner sang es laut, es galt ja

„Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersbrut und Tyrannen;
Drum die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land wird ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir auch nur sterbend gewannen."

Diesem uneigennützigen Idealismus war es eben so bittrer Ernst, als dem eigennützigen Realismus der Eroberer. Zu dem Abgrund der ausgearteten französischen Revolution, zu dem System des Bonapartismus, war ein „Tugendbund" der wahre, der nothwendige Gegensatz, und gegen den Cynismus jener entarteten Söhne einer glorreichen Weltbefreiung war der deutsche Idealismus der Freiheitskriege die Wirklichkeit, in die alles Edle sich gerettet und worin die Menschheit wiederum ein Selbstgefühl gewann, das ihr die Bürgschaft jedes grossen Gelingens gab. Hier lag jetzt der Schwerpunkt der Geschichte; es war die Wiedergeburt eines deutschen Volksgeistes.

Der Aufschwung war unwiderstehlich, weil er „todesmuthig" und unbedingt war. Zu den wenigen Worten, in denen Bonaparte nicht gelogen hat, gehört sein Bekenntniss, von dem er jedoch sehr bald wieder abfällt: „Nicht die Coalition, die Idealisten haben mich geschlagen", zumal da sie auch die Coalition gemacht haben.

Der Todesmuth ist keine Erfindung der Körnerschen Lyrik; er geht durch die ganze Stimmung dieser Zeit, und, als der Sieg errungen ist, durch den nachwogenden Geist der deutschen Jugend. Darin spricht sich sodann die trübe Ahnung aus, dass der hohe edle Flug der gebildeten Jugend, dieser Kinder Schillers*), unserm Volk nur noch eine unverstandne Offenbarung sei und der Gemeinheit der Altagswelt, dem harten Kampfe um das nackte Dasein, bald wieder weichen werde, um sich dahin zu flüchten,

„Wo sich Männer nächtlich still verschwören."

Und „die Freiheit, die Max Schenkendorf meinte, war schon, ehe sie noch geboren wurde, ein solches Engelsbild" und keineswegs von dieser Welt.

Vorläufig that jedoch dieser Geist der Freiheitskriege seine grossen, seine unsterblichen Thaten; eine Schlacht nach der andern verlor der „grosse General" gegen ihn; die Generäle waren es nicht, die sich ihm überlegen zeigten: „das Volk stand auf", und seinem Ungestüm war keine Feldherrnkunst gewachsen, kein französischer Aufschwung entgegenzusetzen. In der „Völkerschlacht" bei Leipzig am 18. Oct. 1813 brach der Bonapartismus nach einem mehrtägigen harten Kampf zusammen. Die verbündeten Preussen, Oestreicher, Schweden und Russen waren wohl 300,000, die französische Armee nur 180,000 Mann stark, dazu gingen die Sachsen und ein Theil der Würtemberger zu den Verbündeten über. Dennoch muss man sagen, war es in Russland die Natur gewesen, so war es hier der Geist, der verbündete Nationalgeist, der die Zerstörung einer unerträglichen Herrschaft vollzog. Die Probe war gemacht: der europäische Geist verwarf diese Herrschaft und dieses ihn entehrende System. Deutschland war befreit, Napoleon über den Rhein zurückgeworfen. Die erdrückende Uebermacht, die er schon vor der Schlacht von Leipzig sich gegenübersah, bewies nur den überwältigenden Zug des Zeitgeistes. So war seit Moskau die Lawine der Empörung gewachsen.

Der Brand von Moskau war die Fackel gewesen, die dem „Tyrannen Europa's" heimleuchtete in der Winternacht und „den Völkern" als Morgensonne der Befreiung am Himmel erschien. Aber sie war nur das erste Aufleuchten einer allgemeinen Empö-

*) Schlosser in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts bezeugt Schiller aus eigner Erfahrung den idealisirenden Schwung, womit er die Jugend der Freiheitskriege beseelt habe.

rung gewesen, — der Empörung des Nationalgefühls gegen Gewalt, Raub und Entehrung.

Dies war die elementare unwiderstehliche Gewalt eines neuen Zeitgeistes, vor dem das geist- und herzlose Kaiserreich, diese Universalkaserne, in den Staub sank. Der Mehrheit der Köpfe fiel auch die Mehrheit der Bayonnette zu; die Kriegsgewalt wurde wieder Volksgewalt.

Es war eine Völkerwandrung der Rache. Von Cadix und von Moskau rückten ihre Schaaren zu gleicher Zeit gegen Paris, die Hauptstadt des Unterdrückers, heran mit dem Feldgeschrei der Freiheit. Aus diesem Netz war kein Entschlüpfen, vor dieser allgemeinen Feuersbrunst war keine Rettung. „Die Ideologen" Europa's hatten sich aufgemacht und lehrten „den kleinen Korporal", wie seine Soldaten ihn nannten, die Macht ihres weltbewegenden Idealismus. Ihre Bataillone wuchsen, wie durch einen Zauber, ihre Kanonen waren mit Patriotismus geladen, die „des kleinen Korporals" nur noch mit Egoismus und nicht mit dem Egoismus eines wahren edlen Menschen, der die Aufgabe des Jahrhunderts anerkennt und will, sondern eines verrätherisch ihr entgegen wirkenden Gewaltmenschen, den das Nachwogen der grossen Revolution, die er geschickt in Scene setzte, noch eine Weile fortgetragen, der aber bald seine eigne Flagge aufzog und im Namen keines andern Princips zu Werke ging, als der blossen militärischen Uebermacht. Gross war daher sein Erstaunen, als er die Uebermacht der Bayonnette nicht nur, sondern auch den geistigen Aufschwung einer Revolution auf der Seite seiner Gegner sah. Leipzig demüthigte ihn tiefer, als Moskau und der Rückzug aus Russland. Auch verstummten die Bewundrer und das servile Geschrei, den grossen Verräther einen grossen Mann zu nennen, wurde kleinlaut. Die Ankläger kamen zu Wort, und das Urtheil ist ergangen. Seine eigne Correspondenz und alle Actenstücke, die zum Theil durch seine Anhänger arglos veröffentlicht worden sind, bestätigen es. Wo man auch ein Bild des Mannes herausgreift, es ist immer der nämliche cynische Egoist oder der heuchlerische Schauspieler, und Lanfrey in seiner Geschichte Napoleons I. hat jedes Wort des Vorwurfs bewiesen, das die Leidenschaft der Freiheitskriege gegen ihren Feind geschleudert. Es war das Wesen dieser Leidenschaft, das Recht und die Macht des Idealismus gegen den Cynismus der bonapartistischen Gewaltherrschaft geltend zu machen. Und wie hätte auch über ein so einfaches System, wie das des korsischen

Eroberers, ein Irrthum stattfinden können? Stempelt er doch gleich sein Einrücken in Italien, seine erste viel bewunderte That, mit der Poesie des Capo Banda! „Ihr Zerlumpten, ihr Verhungerten, da liegt das reiche, schöne Italien: zieht hin und nehmt es!“ Wir haben die ganze Proklamation oben angeführt.

„Der Krieg“, sagt Lanfrey S. 85,*) „der durch solche Sprache angekündigt wurde, war kein Freiheitskrieg mehr, sondern ein Eroberungszug.“ — Die „Ehre“ und der „Ruhm“ im Kopfe dieses practischen Mannes bestehn nur darin, dass die Soldaten den „Muth“ und das Glück haben, „die Reichthümer in Besitz zu nehmen“.

Dies System hatte seinen Urheber zu einer schwindelnden Höhe emporgetragen; die Tage von Leipzig enthüllten es. Von da an stürzt der Strom der Völker entfesselt über einem Gebäude zusammen, das hohl war und verlassen von dem grossen Geiste der Zeit, das vielmehr nur einem entlarvten Götzen zum Tempel hatte dienen sollen, um ihm darin alles Menschliche, die Wahrheit, die Tugend, die Freiheit zu opfern, „den ganzen Kram der Ideologen“, die er für hirnverbrannte Schwärmer hielt und mit Kartätschen zu kuriren versuchte.

Es ist keine Lüge, wenn die Verbündeten erklärten, „sie führten nur gegen Bonaparte, nicht gegen die französische Nation Krieg“. Denn die Bedeutung hatte dieser Mann. Er war das System, das unerträgliche; mit ihm musste es stehn oder fallen.

Freilich musste er Frankreich, das ihn hervorgebracht, in sein Verderben mit hineinreissen. Die Fluthen der empörten Völker schlugen über Paris zusammen. Es wurde — den 30. März 1814 — erobert. Napoleon dankte in Fontainebleau ab und wurde den 20. April mit einer Pension von 2 Millionen Franken nach der Insel Elba versetzt, wo er eine Art kleiner Souverain sein sollte, als hätte sich eine solche Tragödie mit einer Idylle beschliessen lassen!

Die Bourbonen und die Emigranten kehrten mit ihren Anschauungen nach Frankreich zurück. Talleyrand meinte (wohl im Spott), die Bourbonen verträten ein Princip, „die Legitimität“, kraft dessen ihnen Frankreich als Erbgut zukäme. Das hiess auch den Schein der Volkssouveränität, den Napoleons Plebiscite noch beibehalten hatten, negiren. Mit dem Schein war freilich nichts verloren, desto

*) Glümers Uebersetzung.

ärger war die Wirklichkeit, dass die Fremden das alte Frankreich wieder einsetzten, um das neue zu beherrschen und auszubeuten. Den Siegern von Gottes-Gnaden schmeckte aber die Lehre von der Legitimität und Restauration; und Ludwig XVIII. bestieg den Thron von Frankreich mit der octroyirten (aus Gnaden verliehenen) Charte vom 4. Juni 1814 und mit dem Motto: Dieu protège le Roi.

Aber kein Gott konnte dies Königthum schützen, das der Fremde und der Vergangenheit angehörte, und „nichts gelernt und nichts vergessen hatte", wie ihm mit Recht nachgesagt wurde.*)

4. Schluss des Dramas der Freiheitskriege: das Jahr 1815.

Der Sieger in so vielen Schlachten war besiegt. Er hatte den Feldzug von 1812 in Russland, von 1813 in Deutschland und von 1814 in Frankreich verloren; seine Marschälle waren aus Spanien vertrieben. Kriegskenner bewundern seine letzten Anstrengungen von 1814: aber die Strömung der Zeit war gegen ihn, und sie, nicht irgend ein militärischer Schachzug, war das Entscheidende. Selbst das französische Volk war der Kriegszüge und der Soldatenherrschaft müde; das Land erlag diesen gigantischen Anstrengungen gegen eine empörte Welt, und als sich der prahlende Sieger in den hülflos Geschlagnen und die Eroberer in die Eroberten verwandelten, verlor das System Bonapartes alles Ansehn, ja, es wurde unmöglich, dasselbe System, das zuerst so unendlich praktisch erschienen war (als der junge General z. B. den leeren Schatz der Republik mit italienischen Millionen füllte und sogar den Krieg einträglich machte). Hatte er doch nie einen andern Ruhm, als den des grossartigsten Erfolges gehabt! Mit der grossartigen Niederlage von 1812—1814, von Moskau bis Paris, war er daher widerlegt.

Gegen die Willkür und Gewalt dieses merkwürdigen Mannes, der die Revolution und alle Völker Europas vor sich niedergeworfen, war das Gewicht der Volksgeister, das Nationalgefühl, die öffent-

*) Bonaparte hatte Recht mit seiner Kritik dieses Königthums, nur irrte er darin, dass Er und nicht der Geist der Revolution die geforderte Verneinung desselben sei. Es war kein Streit der Prätendenten, sondern der Ideen, die so weit durchgeschlagen hatten, dass „die Legitimität" selbst nur noch das Erbrecht auf das Königsamt, keineswegs auf das Landgut Frankreich bedeutete.

liche Meinung, der Geist der Unabhängigkeit und Freiheit der Völker zur Geltung gekommen, ja er war unwiderstehlich geworden. Dennoch täuschten sich die siegreichen Herrscher sowohl, als der Besiegte — also die Anführer auf beiden Seiten — über diese Thatsache. Die verbündeten Potentaten griffen in sehr erklärlicher Beschränktheit mit den Bourbonen hinter die grosse Revolution des 18. Jahrhunderts zurück, Bonaparte, wie wir bald sehn werden, wollte dies benutzen, um hinter die Revolution des Freiheitskrieges zurückzugreifen und sich wieder herzustellen. Aus dieser Täuschung beider Seiten über die wahre Bedeutung der Gegenwart entwickelte sich das Jahr 1815. Es war, als hätte man mit ihm die Probe auf die Abrechnung von 1813 und 1814 machen wollen.

Das System der Bourbonen, das göttliche Recht der Könige, welches die Verbündeten den Franzosen willkürlich und gewaltsam aufzwangen, war nicht der richtige Gegensatz gegen das System Bonapartes, welches sie so eben, mit der Freiheit der Völker, der Achtung vor der französischen Nation im Munde, und mit der patriotischen Revolution hinter sich, gestürzt hatten. Nicht die Wiederherstellung der Bourbonen, dieser Negation der ganzen Geschichte seit 1789, — die Wiederherstellung der Freiheit wäre der richtige Gegensatz gewesen; und in Frankreich war dies die Selbstregierung, die republikanische Freiheit, keineswegs eine patriarchalische Mildthätigkeit gegen ererbte Unterthanen. Ein Gefühl davon beseelte den Kaiser Alexander, und Ludwig XVIII. versprach, als er sich Paris näherte, die Charte, die den Franzosen Pressfreiheit, Volksvertretung, die Jury und alle möglichen englischen Staatsformen, die der König in Hartwell eifrig studirt hatte, verleihen sollte. Der Kaiser Alexander erklärte, nicht eher werde er seine Truppen zurückziehen, als bis die Verfassung wirklich proklamirt sei. Das Manifest von St. Ouen hatte der Kaiser selbst durchgesehn und verbessert.

Die Rückkehr der Bourbonen ging so vor sich:

Als die Bourbonen den Fall des Kaiserreiches kommen sahen, reisten sie von Hartwell bei London, wo Ludwig XVIII. bescheiden Hof gehalten, ab, Angoulême nach Spanien, der Duc de Berry nach Jersey, Artois zu den Alliirten, Ludwig XVIII. selbst nach Frankreich. Er war gegen das Einziehn mit den fremden Armeen; auch wurde Artois von den Russen und Oestreichern schlecht empfangen und hatte in Nancy lange zu warten, bis endlich Talleyrand ihn

rufen liess. Nun will er sich zuerst zu nichts verpflichten, sondern zieht als Lieutenant general du Royaume in die Tuileries ein, nicht ohne Besorgniss seines Bruders vor den Pfaffen und Edelleuten in seinem Gefolge, während er selbst proclamirte: „Es sei in Frankreich alles beim Alten, nur ein Franzose mehr.“ Fouché, Talleyrand und der Kaiser Alexander zwangen ihn aber, alle Principien einer liberalen Verfassung zu versprechen. Die Royalisten erklärten: „das Herz des Königs sei die beste Verfassung“, und dieses Herz selbst neigte allerdings zu der Ansicht, „dass er zwar Concessionen machen, diese aber immer zurückziehen könne, wenn die Nation sich je dem Throne gleich oder gar über ihn stellen sollte.“ Langsam und feierlich zögernd geht er vor. Es ist ein Triumphzug, der schon in London beginnt, wo ihn der Prinzregent empfängt, um ihn nach Dover zu begleiten. Am 24. April geht er auf dem Royal Sovereign ab, begleitet von der Fregatte Jason, den Salutschüssen der Flotte und dem Grüssen der weissen Fahne. Auf halbem Wege im Kanal kommen ihm die französischen Schiffe entgegen und holen ihn im Triumph nach Calais ein. So geht es fort bis Amiens und Schloss Compiegne, wo Halt gemacht wird. Hier kommt ihm Talleyrand und der Kaiser Alexander entgegen, auch Berthier, Ney und andere Officiere, sowie eine Deputation des Corps legislative. Dieser Triumphzug stärkt sein Herz zum Liberalismus, er nimmt zwar die Constitution des Senats nicht an und macht im Schlosse St. Ouen, in der Ebene von St. Denis, wo früher Necker residirt hatte, noch einmal Halt, um aber von dort sein berühmtes Manifest von St. Ouen zu erlassen, das als Anschlag über ganz Paris verbeitet wurde, vom 2. Mai datirt war und folgender Massen lautete:

„Ludwig von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra, Gruss Allen, denen Gegenwärtiges zu Gesicht kommt.

Zurückberufen durch die Liebe unsers Volks auf den Thron unsrer Vorfahren, erleuchtet durch die Misgeschicke der Nation, die wir beherrschen sollen, denken wir vor allem darauf, das gegenseitige Vertrauen zu erwecken, welches für unsre Ruhe und unsre Befriedigung so nothwendig ist.

Wir haben den Plan zu einer Verfassung, die der Senat in seiner Sitzung vom 6. April vorgeschlagen, aufmerksam gelesen und erkennen an, dass die Grundlage gut ist, dass aber eine Anzahl Artikel die Eile zeigen, in der sie entworfen sind und in ihrer gegenwärtigen Fassung nicht zum Grundgesetze des Staats geeignet sind.

Wir sind nun entschlossen, eine liberale Constitution einzuführen und wünschen, dass sie weise abgefasst sei; daher berufen wir den Senat und den gesetzgebenden Körper auf den 10. Juni d. J. und machen uns verbindlich, ihnen zur Einsichtnahme die Arbeit vorzulegen, die wir mit einer Commission, gewählt aus beiden Häusern, aufgesetzt haben werden, und dieser Verfassung folgende Garantieen zur Grundlage zu geben:

Die Repräsentativregierung, wie sie gegenwärtig besteht, aus dem Senat und der Kammer der Abgeordneten der Departemente soll beibehalten werden;

Oeffentliches und Privateigenthum ist gesichert;

Die Freiheit der Presse wird geachtet, vorbehaltlich der Massregeln, die zur öffentlichen Sicherheit nothwendig sind;

Freiheit des Gottesdienstes wird gewährleistet;

Das Eigenthum soll unantastbar und heilig sein, und der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich;

Die Minister können aus dem Amte entfernt werden und dürfen von einer der Kammern angeklagt und von der andern gerichtet werden;

Die Richter sollen unabsetzbar sein und die richterliche Gewalt unabhängig;

Die Staatsschuld wird gewährleistet. Pensionen, Rang, und militärische Ehren werden beibehalten, eben so der alte und der neue Adel;

Die Ehrenlegion, deren Orden wir bestimmen werden, soll beibehalten werden;

Alle Franzosen sind zu bürgerlichen und militärischen Aemtern zulässig;

Endlich soll niemand wegen seiner Abstimmungen und Ansichten beunruhigt werden."

Dies Plakat wurde mit grossem Jubel in Paris aufgenommen und Ludwig XVIII. zog unter allgemeinem Enthusiasmus in Paris ein.

„So", sagt Lamartine, „wurde das scheinbar siegende Königthum genöthigt, indem es wieder zur Regierung kam, die Sitten, die Rechte, die Sprache und die Institutionen der Besiegten anzunehmen." — Die Restauration selbst restaurirte die Revolution, die das Kaiserreich verletzt hatte.

Aber freilich die Octroyirung durch den Herrn von Gottes Gnaden, — eine Anschauung, gegen die sich schon die Spanier in ihrer Constitution von 1812 erklärt hatten — hob den Begriff eines

freien Gesetzes vollständig auf und aller Liberalismus des russischen Kaisers und Ludwig XVIII. konnte die Thatsachen nicht beseitigen.

Von den Feinden zurückgeführt und eingesetzt, mit der Negation des glorreichsten Abschnittes der französischen Geschichte im Munde, mit den Ansprüchen der Emigration von Coblenz und mit dem Grafen von Artois, „dem ersten Emigranten" an der Spitze — so erschienen die Bourbonen, unversöhnlich gegen den Geist von 1789, die ärgste Beleidigung, die bitterste Schmach, die man Frankreich nur anthun konnte. Das souveräne Volk existirte dem bourbonischen Aberglauben gegenüber gar nicht. Der Souverain war nach ihm Ludwig XVIII., der so viel Jahre in der Fremde regiert hatte und nun zu Hause nur damit fortfuhr. Wesshalb er denn auch meinte, „er könne die Concession immer zurückziehn, die er mit der Charte gemacht habe und sich das Recht der Aenderung auch nach der Promulgirung vorbehalten wollte".

Dem gegenüber hatte selbst der schroffste Bonapartismus doch noch das voraus, dass er sich auf Volkswahl zu stützen vorgab. Dies war ein Vorgeben; aber Heuchelei, sagt das Sprichwort, ist eine Huldigung, die das Laster der Tugend darbringt; und eine solche war das Plebiscit, wodurch Napoleon sich zum Kaiser hatte wählen lassen. Sodann hatte doch Napoleon einmal glorreiche und entscheidende Siege über die Feinde der grossen Revolution davongetragen.

Die Charte war royalistisch und aristokratisch genug, aber sie wurde dennoch gleich zum todten Buchstaben und die Willkür der Ultraroyalisten trat an ihre Stelle. Die Presse sollte frei sein, die Censur wurde eingeführt mit der 30 Bogen-Pressfreiheit. Die Grundsteuer sollte abgeschafft werden, sie wurde beibehalten, um die 30 Millionen Schulden, die der König aus der Verbannung mitbrachte, zu bezahlen und um den Emigranten wieder aufzuhelfen, die ihre Güter in der Revolution verloren hatten. Die Kaiserlichen und die Republikaner wurden grausam verfolgt; die Jury stand in der Charte, die Polizei vertrat ihre Stelle; der alte Adel drängte sich um den Thron, das Eigenthumsrecht an erworbenen Emigrantengütern wurde angefochten: so zeigte sich die Contrerevolution.

Aber nicht nur die politische und die bürgerliche Welt wurde aufs Tiefste verletzt und bedroht, noch tiefer fühlte sich das Heer gekränkt und war durch nichts mit den Bourbonen, den Werkzeugen der siegreichen Coalition und Contrerevolution zu versöhnen: eben so wenig waren die Bourbonen im Stande, alle Anhänger Napoleons aus den Reihen des Heeres zu entfernen.

Der Vertrag von Fontainebleau war von den Alliirten übereilt
ugestanden worden. Sie waren in ihrem Rücken bedroht gewesen
nd hatten sich in Paris unsicher*) gefühlt, als sie Napoleon die
nsel Elba mit 2 Millionen Pension gaben. Der Pensionär klagte
ehr bald über Geldnoth. Ludwig XVIII. gab ihm etwas, aber
icht Alles „wegen seiner Werbungen", die nicht ganz verborgen
eblieben waren. „Ein solcher Mann, wie Napoleon**), auf freien
üssen mit dem Titel des Kaisers und der Verfügung über grosse
ummen Geldes, musste bei der Unpopularität der Bourbonen und
er ungebrochnen Anhänglichkeit der Armee an seine Person noth-
endig wieder zur Gewalt gelangen, so wie er auf französischem
oden landete." Und er landete.

Kurz vorher hatte der kleine Souverain auf Elba keine Besuche
ehr angenommen, und die fremden Consuln auf der Insel vom
ontinent abgesperrt. Am 26. Februar 1815 bei klarer See, aber
n Schatten der Nacht, schiffte er sich in Porto Ferrajo ein. Auf
iner Brigg und 4 kleinen Schiffen segelte er mit 1000 Mann ab,
ntging den Engländern und landete am 1. März in der Bai von
uan in der Nähe von Cannes. Die drei Tage der Ueberfahrt waren
so glücklich hinterlegt. Kein Mensch hatte den Bourbonen und
en Engländern diese Fahrlässigkeit in der Beobachtung Elba's zuge-
aut, und die Landung erregte ungeheures Aufsehn in Frankreich
nd in Europa. Zuerst hatte der „kleine Korporal" mit seinen
000 Mann keinen Zulauf; aber er konnte 8 Tage lang ungestört
s nach Grénoble marschiren und die Proclamation des Königs vom
März, die ihn für einen Aufrührer und Hochverräther erklärte,
elt ihn nicht auf. Im Gegentheil, er hatte seiner Seits schon am
März seine Proclamation aus der Bai von Juan erlassen, in der
ganz naiv heisst: „er hätte 1814 **eigentlich gesiegt**, denn
ären nicht der Duc de Castiglione in Lyon und der Duc de Ragusa
Paris zu Verräthern geworden — durch ihre Capitulationen —
würde er die Alliirten, denen er in den Rücken gefallen war,
ernichtet haben. Er komme nun, um die Nation von den durch
ie **Fremden** aufgezwungenen Herrschern zu befreien.***)

*) In England wurde der Vertrag als [illegible] arising from
[illegible] of the Allies in Paris. Ann. reg. 1815 p. 15 Column 1.
**) Idem.
***) State Papers of 1815. Ann. reg. 363. Ich gebe die deutsche Uebersetzung
s **höchst charakteristischen** Documents. Es ist noch immer der Bulletin-
, der seiner Zeit so viel Bewundrer fand, obgleich etwas matt geworden, weil

Napoleon glaubte also nicht, dass ihn der Umschwung der Zeit und der Volksgeister, sondern der Verrath seiner Marschälle gestürzt habe; er nahm die Niederlage seines

er nicht unverschämt genug lügt, sondern doch gleich gesteht, was er wirklich denkt, nämlich dass er wieder Kaiser werden will oder behauptet, dass ers eigentlich noch ist. In dem ächten Bulletinstil ist die Phrase ganz frei — pure Phantasie — und ganz auf den jedesmaligen Geschmack derer berechnet, an die sie gerichtet ist. Z. B.: „Die Republik ist wie die Sonne, sie braucht nicht anerkannt zu werden", während er schon darauf denkt, sie zu stürzen. Oder: „Man soll den Venetianern immer von der Allianz der beiden Republiken vorreden und ihnen dabei alle ihre Arsenäle und Schiffe nehmen". So spielt er hier den nationalen Helden, den gewählten Tribunen, während er einfach der Herr bleiben oder wieder werden will, der „von Freiheit immer redet und nie die allergeringste zulässt". Demnach ist Alles geschickt auf die Armee und das verletzte Nationalgefühl berechnet und muss eine mächtige Wirkung gehabt haben:

Bai von Juan d. 1. März 1815.

Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Constitutionen des Reichs Kaiser der Franzosen etc. etc.

An das französische Volk.

Franzosen! — Der Abfall des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon ohne Widerstand in die Hände unserer Feinde. Die Armee, deren Befehl ich ihm anvertraut hatte, war durch die Zahl ihrer Bataillone, den Muth und den Patriotismus der Truppen, aus denen sie bestand, vollkommen im Stande, das Oestreichische Corps, welches ihr gegenüber stand, zu schlagen und dem linken Flügel der feindlichen Armee, welche Paris bedrohte, in den Rücken zu fallen.

Die Siege von Champ Aubert, Montmirail, Château Thierry, Vauchamp, Mormans, Montereau, Craone, Rheims, Arcy sur Aube und St. Dizier, der Aufstand der braven Bauern in Lothringen, in der Champagne, im Elsass, in der Franche Comté und Burgund, und die Stellung, die ich im Rücken der feindlichen Armee eingenommen hatte, wodurch ich sie von ihren Magazinen, von ihren Reserveparks, ihrem Tross und all ihrem Kriegsgeräth abschnitt, hatten sie in eine verzweifelte Lage versetzt.

Wir Franzosen standen auf dem Punkt, mächtiger als je zu werden, und die Blüthe der feindlichen Armee war rettungslos verloren; in den ausgedehnten Ländern, die sie unbarmherzig verwüstet hatte, musste sie ihr Grab finden; da übergab der Verrath des Herzogs von Ragusa die Hauptstadt und lösete die Armee auf. Das unerwartete Betragen dieser beiden Generäle, die zugleich mit ihrem Vaterlande ihren Souverain und Wohlthäter verriethen, änderte das Schicksal des Krieges in dem Augenblicke, als die Lage des Feindes eine so verzweifelte war, dass er, abgeschnitten von seinen Reserve-Parks nach dem Gefechte von Paris, sich ohne alle Munition fand.

Diese neue und ernste Wendung zerriss mir das Herz, aber meine Seele blieb standhaft. Ich dachte nur an das Beste des Landes und verbannte mich freiwillig auf einen Felsen im Meer. Mein Leben war und musste Euch noch nützlich werden.

Der grossen Anzahl meiner Mitbürger, die mich zu begleiten wünschten, erlaubte ich nicht, mein Loos zu theilen. Ich fand ihre Gegenwart in Frankreich

stems nicht an; aber er versuchte zuerst diese Revolution aller
lker, die „Coalition", zu betrügen: Er bot ihr Frieden an.

Der Verlauf der Begebenheiten ist ebenso rasch als interessant.
erst belehrte dieser Verlauf die Welt darüber, was die Restau-
ion der Bourbonen war; dann, dass die Niederlage des Bonapar-
nus kein Zufall, sondern der unwiderstehliche Rückschlag der
ropäischen Revolution, einer Universal-Empörung gegen Univer-
-Tyrannei war. Die Widerlegung der Bourbonen war französisch,
Widerlegung Bonaparte's Europäisch. Doch folgen wir den
ignissen.

zlicher, und nahm nur eine Handvoll muthiger Männer mit, die zu meinem
utz nöthig waren.

Da ich durch Eure Wahl auf den Thron erhoben worden bin, so ist Alles
esetzlich, was ohne Euch geschehn ist. 25 Jahre hindurch hat Frankreich
e Interessen, neue Verfassungsformen und neuen Ruhm erworben. Alles das
t sich nur durch eine nationale Regierung und durch eine Dynastie, die das
chöpf dieser neuen Umstände ist, erhalten. Ein Fürst, der durch die Gewalt
ellen Armeen, welche unser Land verwüstet haben, auf meinen Thron gesetzt
de und Euch regieren wollte, würde sich vergebens mit den Principien des
dalrechts zu erhalten suchen. Er wäre nicht im Stande, die Ehre und die
hte der Nation zu wahren, und die Unterstützung von mehr als einer geringen
zahl Leute zu erlangen, Feinden des Volks, das sie 25 Jahre lang in all unsern
ksvertretungen verurtheilt hat. Eure Ruhe daheim und Eure Bedeutung im
slande wäre für immer dahin.

Franzosen! In meiner Verbannung hörte ich Eure Klagen und Eure Wünsche.
verlangtet nach der Regierung Eurer Wahl, welche allein gesetzlich ist. Ihr
gtet über meine lange Unthätigkeit; Ihr machtet mir Vorwürfe, dass ich die
ssen Interessen des Landes meiner Ruhe zum Opfer brächte.

Unter Gefahren aller Art bin ich übers Meer gekommen. Ich trete unter
ch, um meine Rechte, welche die Eurigen sind, wieder aufzunehmen. Alles
s Einzelne seit der Einnahme von Paris gethan, gesagt und geschrieben haben,
mir für immer unbekannt bleiben; es soll die Erinnerung an die wichtigen
nste, welche sie geleistet, ganz und gar nicht beeinflussen. Es giebt Umstände,
solcher Beschaffenheit, dass sie über die Kräfte des Menschen hinaus gehn.

Franzosen! Keine Nation ist so klein, dass sie nicht das Recht hätte, sich
der Schande zu befreien, einem Fürsten zu gehorchen, der von einem augen-
klich siegreichen Feinde über sie gesetzt wurde. Als Karl VII. wieder in Paris
zog und den ephemeren Thron Heinrichs V. umstürzte, gestand er gern, dass
seinen Thron dem Muth seiner Helden und nicht einem Prinz-Regenten von
gland verdanke!

Und so will ich es auch nur zum Ruhme rechnen, nur Euch und den muthi-
Männern der Armee jetzt und hinfort Alles zu verdanken.

Der Kaiser. unterzeichnet: Napoleon.

Der Grosz-Marschall, diensthuender General-Major der grossen Armee.
unterzeichnet: Graf Bertrand.

Erst am achten Tage nach seiner Landung kam Bonaparte vor Grénoble an. Das 7. Linienregiment zog ihm entgegen, er ging allein auf die Bayonnette los und gewann sie, — der erste Erfolg! Die Garnison unter General Marchand wurde trotz ihm davon angesteckt und öffnete Napoleon die Thore der Festung.

Am 9. März erschien er vor Lyon. Die Bevölkerung und die Besatzung, Alles rief jubelnd: Es lebe der Kaiser! Der Graf von Artois und der Herzog v. Orleans flüchteten. Ludwig XVIII. wollte die National-Garde aufbieten, weil den Truppen nicht zu trauen sei.

Der geringe Erfolg im Anfange hatte Napoleon bewogen, sich Lieutenant général de l'Empire für seinen Sohn zu nennen; von Lyon an nahm er nun den Titel seiner ersten Proclamation: „Kaiser von Gottes Gnaden und durch die Constitutionen des Reichs" wieder auf: erklärte für null und nichtig, was in seiner Abwesenheit geschehen sei, die Güter der Bourbonen für confiscirt, den Adel und die feudalen Titel für abgeschafft, die Emigranten für verbannt, und die Kammern für aufgelöst. Die Reichsversammlung wurde nach Paris berufen und ein ausserordentliches Champ de Mai wegen Verbesserung der Verfassung und wegen Krönung der Kaiserin und des Sohnes ausgeschrieben.

Bei Melun und Fontainebleau wurden von Ludwig XVIII. Truppen zusammengezogen, und Marschall Ney, der sich erbot, Napoleon „in einem eisernen Käfig" nach Paris zu bringen, erhielt 15,000 Mann, womit er dem Empörer in den Rücken fallen sollte. Aber in Lons le Saunier erklärte sich Ney offen vor dem ganzen Corps für den Kaiser, und als dieser nach Auxerre weiter zog, ging Ney mit der ganzen Mannschaft und dem „eisernen Käfig" zu ihm über. Nur einige Officiere hatten sich entfernt.

Nun sahen der König und die Prinzen, dass man sich auf diese Generation von Soldaten gar nicht verlassen könne, räumten am 19. März trotz aller Zeichen einer antibonapartistischen Volksstimmung Paris und flüchteten nach Lille, später nach Gent.

Am folgenden Tage, den 20. März, drei Wochen nach seiner Landung, zog Napoleon, wie überall bei Nacht und Nebel, als hätte er selbst kein Zutraun zu dem unbewaffneten Frankreich, in Paris ein, und erklärte noch ein Mal: „der Thron der Bourbonen ist illegitim, denn fremde Hände haben ihn errichtet und die Stimme der Nation in jeder Versammlung ihrer Vertreter hat ihn geächtet." Er erwähnte doch die „Vertreter".

Etwas anders, als dass „nur der Kaiser" gesiegt habe, fasste öffentliche Meinung die Begebenheit auf, und am 27. März rden ihm Adressen für eine freie Verfassung vorgelegt: „Die he des Volks habe gesiegt!" Alle Grossen des Reichs hatten Adressen unterzeichnet. Das war ganz etwas Neues für Seine jestät, und Sie erliessen eine Decret, worin Sie — „den Sklahandel abschafften". Allerdings kam auch der act additio- zu den Verfassungen des Kaiserreichs zu Stande, und „sollte n Bürgern alle möglichen Rechte und dem Repräntativ-System seine ganze Ausdehnung gewähren d durch **Plebiscit** genehmigt werden."

Il faut toujours parler — — de la liberté etc.

Das champ de Mai, wo dieser Constituirungsact in Scene gesetzt rden sollte, kam aber erst am 1. Juni auf dem Marsfelde zu nde. Der Imperator-Schauspieler, im Römischen (!) Costüm, wor der Nation Treue — Dieu protège la France! steht ganz tig auf den Napoleond'or's — und sprach von einer Coalition Könige, als wäre er der General der Republik.

Im Corps législatif, das unterdessen gewählt worden war, den sich die Liberalen in der Mehrheit; (Lanjuinais, der entiedne Republikaner, der schon 1814 im Senat durch seinen setzungsantrag an Bonaparte den 18. Brumaire gerächt hatte, rde zum Vorsitzenden erwählt, und man konnte schon hieran n, dass die Volksstimmung gegen die Wiederkehr der Tyrannei Kaserne protestirte) aber das Stück, um dessen Verlauf sich's Allem handelte, spielte nicht auf der Pariser, sondern auf der ropäischen Bühne, und die französische Vorstellung wurde von r Welt kurzweg für eine Farce erklärt, was gewiss ganz im ne des römisch costümirten Talma war.

Das Europäische Drama begann.

Schon Ende Mai rückten Blücher und Wellington mit ihren nee ins Königreich der Niederlande ein. Die Engländer waren Brüssel, die Preussen bei Namur.

Bonaparte's Versuche, mit England und Oestreich anzuknüpfen, ren mislungen; man nahm Caulaincourts Depeschen gar nicht und der Wiener Congress hatte schon am 13. März, freilich ht ohne das eifrigste Zureden Talleyrands, „Napoleon Bonaparte

in die Acht, und für einen Feind und Störer des Weltfriedens erklärt, der dafür die öffentliche Vergeltung verdiene".*)

Diese Empfindung wurde von aller Welt, selbst von den französischen Republikanern getheilt, und Bonaparte sah ein, dass er fechten müsse, er meinte, ein Sieg würde die Stimmung schon ändern, beschloss also, die vielen Gegner einzeln zu fassen, rüstete rasch, und verliess am 12. Juni Paris. Es gelang ihm auch anfangs, die Preussen und die Engländer getrennt anzugreifen. Am 15. Juni schlug er die Preussen unter Ziethen bei Charleroi, und am 16. warf er sich bei Ligny mit 130,000 Mann auf Blücher, schlug ihn zurück und nahm ihm 15 Kanonen ab. An demselben Tage war der Herzog von Braunschweig, der zur Englischen Armee gehörte, von Ney bei Quatre-Bras geschlagen worden und gefallen. Blücher musste sich von Sombref nach Wavre, Wellington nach Jemappes und am 17. nach Waterloo zurückziehn, wo Bonaparte ihn am 18. angriff.

Auch hier hatte der alte Schlaukopf zuerst wieder die Englische Armee, natürlich mit Einschluss der Braunschweiger und Hannoveraner, allein vor sich, und decimirte sie furchtbar mit seiner concentrirten Kanonade und wiederholten Stürmen auf ihren Mittelpunkt, bis dann Blücher mit der ganzen Preussischen Streitkraft eingriff, und nun eine vereinte Attacke der Engländer und Preussen die Bonapartistische Armee vernichtete. Auch ihre Sammlung auf der Flucht wurde vereitelt durch die unablässige Verfolgung, die Blücher leitete.

Napoleon musste seinen Wagen mit allen Briefschaften im Stich lassen, entwand sich dem Gedränge der aufgelösten und verfolgten Menge mit Mühe und floh nach Paris. Geschlagen war er, aber überzeugen liess er sich nicht. Diesmal wars Grouchy, der nicht zur rechten Zeit eingetroffen: Blücher war dem Kanonendonner gefolgt auf dem nächsten Wege, um dem Feinde wieder beizukom-

*) Annual Register 1815. S. 366.

„By appearing again in France with projects of confusion and disorder, he has deprived himself of the protection of the law, and has manifested to the universe, that there can be neither peace nor truce with him. The Powers consequently declare, that Napoléon Buonaparte has placed himself without the pale of civil and social relations, and that as an enemy and disturber of the tranquillity of the world, he has rendered himself liable to public vengeance."

Oestreich, Spanien, Frankreich, Grossbritannien, Portugal, Preussen, Russland, Schweden sind unterzeichnet.

men; Grouchy wollte von einer verkehrten Richtung, die ihm Napoleon vorgeschrieben, nicht abweichen. So traf Blücher ein und Grouchy nicht; sonst hätte der grosse General ja auch diese Schlacht gewonnen. Eine solche Kleinigkeit liess sich verbessern; er wollte sich also in Paris zum Dictator machen lassen.

Die Kammern schlugen es aber ab, erklärten sich in Permanenz, das Vaterland in Gefahr, und verlangten die Abdankung des Kaisers, welche Lafayette und die übrigen Republikaner in Antrag gebracht hatten.

Dies war die Französische Niederlage zu der Europäischen dazu.

Napoleon erwiderte mit einer Proclamation: „Er habe auf Einigkeit gerechnet, seine Rolle sei aus"; dankte ab und erklärte seinen Sohn zum Kaiser.

Die Kammern nahmen seine Abdankung an, umgingen aber die Ernennung seines Sohnes; und eine provisorische Regierung von 5 Mitgliedern, in der Carnot, Fouché, alte Conventsmitglieder, neben dem getreuen Caulaincourt sassen, machte den Alliirten Friedensvorschläge.

Die Alliirten nahmen sie nicht an, rückten nach Paris vor und besetzten es. Die französische Armee musste sich hinter die Loire zurückziehn.

Diesmal wurden beim Friedensschluss die geraubten Kunstschätze zurückgenommen. Frankreich musste 700 Millionen Franken Kriegskosten zahlen und sich mit den Grenzen von 1790 begnügen. Fünf Jahre lang sollten seine Hauptfestungen von 150,000 Mann der Alliirten occupirt bleiben, die Frankreich zu erhalten hatte; und was Allem die Krone aufsetzte, Ludwig XVIII. und die Emigration kehrten zurück als permanente Blutsauger, und das von Gottes Gnaden.

So wurde Bonaparte's eignes rücksichtsloses Erpressungs- und Unterdrückungssystem nun auf Frankreich selbst angewendet und alle Eroberungen der Republik hatte das Kaiserreich wieder verloren. Das war also das Schicksal dieses grossen Generals, dass er all seine Campagnen verlor und zuletzt schachmatt auf seinem Felsen im Meer stand.

Die Royalisten, ohne ihr Verdienst, ja, ohne ihr Zuthun Sieger, kühlten nun ihre Rache. Ney vor Allem musste seinen Spott und seine Treulosigkeit büssen. Er wurde (am 12. Novbr.) erschossen; und was im Felde nicht gefallen war, dem drohte jetzt die Rache

dieser giftigen Ueberbleibsel des alten Regiments. Die Träume von Coblenz gingen endlich in Paris in Erfüllung; wir werden sehn, mit welchem Erfolg.

Unterdess war der Urheber dieses namenlosen Unheils der französischen Nation, Napoleon Bonaparte, von der Bühne verschwunden.*) Er hielt sich an der Westküste Frankreichs auf und suchte zu Schiffe nach den Ver. Staaten von Nordamerika zu entkommen. Die Englischen Kreuzer waren aber diesmal wachsamer, als vor Elba, und am 24. Juli ging er, weil ihm nichts anders übrig blieb, mit seinem ganzen Gefolge an Bord des Bellerophon, einer Engl. Fregatte. Sie segelte mit ihm nach Torbay. Am 7. August erschien dort das Kriegsschiff Northumberland; Lord Keith kam an Bord und kündigte Napoleon an, der Northumberland werde ihn nach St. Helena führen, wo er gefangen gehalten werden solle. Dagegen protestirte er heftig: „Er sei freiwillig gekommen und kein Gefangner. Er habe das Recht, frei und ungehindert unter Englischen Gesetzen zu leben." „Freiheit!" „Recht und Gesetz" — „il faut en parler, mais jamais n'accorder aucune liberté."

Zu dieser Standrede über die Menschenrechte hatte er Lord Keith auf dem Deck des Bellerophon in kaiserlicher Toilette empfangen, im grünen Frack mit rothen Aufschlägen, goldnen Epauletten, weisser Weste und Kniehose und in seidnen Strümpfen und Tanzschuhen mit goldnen Schnallen. Aber mit dem Nachdruck der

*) In die Tuileries war er nicht wieder eingezogen, und als er das Elysée-Schlösschen verlassen hatte, war er nach Malmaison gegangen, wo er nach seiner Abdankung zu Gunsten seines Sohnes immer noch zwischen allerlei Möglichkeiten, z. B. als General, nicht als Kaiser, zu Felde zu ziehn, hin und her schwankte. Endlich wurde er mit Mühe, weil Blücher schon heranrückte, halb und halb als Gefangner von General Becker nach Rochefort geführt, von dort nach der Insel Aix, wo ihm zwei Fregatten zur Verfügung gestellt wurden. Verschiedne Anerbieten, ihn nach Amerika durchzubringen, werden ihm gemacht. Er schwankt so lange unentschlossen hin und her, bis ihm nichts mehr übrig bleibt, als eine Englische Fregatte, den Bellerophon, zu besteigen, von dessen Bord er die weisse Fahne in Rochefort aufhissen sah.

Auf der Rhede von Rochefort, wie früher in Fontainebleau, weicht er nur der Gewalt und lässt sich beide Male gänzlich matt setzen. So bereitet er sich Helena selbst zu, ohne die Gelegenheiten zur Flucht nach Nord-Amerika auch nur zu versuchen. Er war nun Kriegsgefangner. Sein Protest dagegen ist absurd. England hatte an der Wiener Aechtung Theil genommen, und die Alliirten dekretirten ihm von Paris aus — St. Helena.

grossen Bataillone war auch der kaiserliche Eindruck verschwunden und nur der Hans Narr übrig geblieben.

Lord Keith zuckte die Achseln zu dem Monolog des Theaterkaisers, und die Fahrt nach St. Helena begann am folgenden Morgen. Seine Majestät behielten ihr unbequemes Costüm bis auf die seidnen Strümpfe die ganze Reise über bei. „Er ist klein, hat ein fettes Gesicht und einen Schmeerbauch," sagte der Bericht. Nicht umsonst war er zum Guten dieser Welt gelangt.

Am 15. October kam das Schiff vor der Insel an. Erschreckt über den Anblick der Küste rief die Gräfin Bertrand aus: „Ich wollte, wir wären vorbeigesegelt!" — ‚Kein Wunder', bemerkt dazu der Kapitain des Northumberland; ‚die endlos zerklüfteten Felsen und hochaufsteigenden Berge der Insel machen schon einen tiefen Eindruck auf das Gemüth eines Reisenden, der sie nach Gefallen wieder verlassen kann, und schnüren ihm die Brust eisig zusammen; was muss erst die Majestät empfunden haben, die sich hieher verbannt sah?! Hätte General Bonaparte je die Hoffnung auf Flucht genährt: beim Anblick dieses Aufenthalts muss sie ihm für immer vergangen sein: in der ganzen Welt hat wohl dieser Ort nicht seines Gleichen.'

Und hier hatte dieser Mann wirklich sein Leben zu beschliessen — der grosse General in den Händen seiner Feinde, der absolute und härteste Herrscher in ewiger Gefangenschaft!

So war denn Napoleon und sein System: parler de liberté, mais opprimer à son aise, gründlich widerlegt und beseitigt durch die Europäische Volksbewegung und durch die französischen Liberalen, wie sich die Republikaner unter den Bourbons nennen mussten.

Sein Wiedererscheinen selbst hatte aber den Anstrich der Revolution gehabt und den Königen einen heilsamen Schrecken eingejagt. Sogar in Preussen war ein Act additionel, die vielbesprochne Cabinetsordre vom 22. Mai 1815 erschienen. Wenige haben sie gelesen; es sind aber merkwürdige Worte: „Der König," hiess es, „wolle der Nation ein Pfand seines Vertrauens und der Nachwelt ein authentisches Document der Principien geben, nach denen seine Vorfahren und er selbst das Königreich mit steter Rücksicht auf das Wohl der Unterthanen regiert" und „damit diese Principien in einem geschriebnen Document dauernd niedergelegt werden als die Verfassung der Preussischen Monarchie, haben wir Folgendes verfügt": Nun kommt, dass eine Volksvertretung und wie sie sein

soll, womit sie sich zu beschäftigen hat, und dass am 1. September ein Ausschuss von Notabeln in Berlin zusammentreten soll, „um die Verfassung nach den hier niedergelegten Grundzügen auszuarbeiten."

Diese Cabinetsordre Friedrich Wilhelms III. wurde aus Wien erlassen und war von Hardenberg gegengezeichnet.

Und da nun einmal Wien wegen der Ereignisse in Frankreich so feinfühlend für die öffentliche Meinung geworden war, so erschien, um auch ganz Deutschland zufrieden zu stellen, am 8. Juni 1815 „Die Deutsche Bundesacte", deren 13. Artikel lautete: „In allen Bundesstaaten soll eine landständische Verfassung stattfinden."

Ja, sogar der Kaiser Alexander von Russland erliess am 30. April einen offnen Brief an den Präsidenten des Polnischen Senats zu Warschau, worin es hiess: „Das Königreich Polen wird mit Russland durch das Band seiner eignen Constitution vereinigt werden und die Polen sollen im friedlichen Genuss ihrer Nationalität geschützt werden."

„Das Land der Constitution", —

„Der Genuss der Nationalität"! —

Aber es sind doch die Stichwörter der Zeit, dass jede Nation sich selbst gehören und in freien Formen leben soll.

So brachte das liberale Nachwogen der Freiheitskriege und der Sturz der Bourbonen durch Bonaparte überall öffentliche Urkunden zum Vorschein, die den Geist der Freiheit und das Nationalgefühl zu achten und in Staatsformen auszuprägen versprachen.

Zugleich hatte aber in diesem gewaltigen Umschwunge das ganze alte Europa gegen das neue gesiegt, und die Redensarten Bonaparte's: „er wolle wieder General der Republik gegen die Coalition der Könige werden", waren nicht ohne Angst gehört worden.

Der Inhalt des alten Europas musste daher auch zum Vorschein und zur Geltung kommen, sobald er oben auf war: die Coblenzer Emigration, die heilige Allianz und das Juwel von einem Könige Ferdinand VII. von Spanien.

Ferdinand VII. setzte schon 1814 die ins Gefängniss, die sich ihn zurückerobert hatten, um ihnen klar zu machen, wie thöricht sie gewesen, als sie sich nach „ihrem Könige" sehnten.

Ferdinand liess, noch ehe er in Madrid eingezogen war, 32 Liberale ins Gefängniss werfen, Deputirte und Minister, berühmte Patrioten. Als die Gerichte sie nicht schuldig fanden, liess Ferdinand

sich die Acten bringen und verurtheilte sie selber. Z. B. Arguelles soll 10 Jahr als Gemeiner in Ceuta dienen, und Garcia Herreros, ehemaliger Justizminister, 8 Jahr in Ketten in der Garnison von Gomera. Dazu wurde noch die Inquisition auf die Liberalen gehetzt und sie erliess eine Proclamation gegen diese politischen Ketzer. *)

Sein Gotteagnadenthum brach schon 1814 mit den Liberales und der Verfassung von 1812, und Juan Diaz Porliers Pronunciamento für das Grundgesetz mislang; er wurde gefangen und garottirt.

Dagegen ging in Südamerika die Revolution gegen das Mutterland vorwärts, vor Carthagena wurde die Expedition Ferdinands geschlagen; in Mexico ging ein Theil seiner Truppen über zu den Insurgenten und traten die Abgeordneten zusammen; Buenos Ayres war im Vertheidigungszustande.

5. Deutschland und die Heilige Allianz.

Hatte Wien als Congressstadt eine Europäische Bedeutung erlangt, so war sie auch das Centrum der deutschen Neugestaltung geworden. Diese erschien aber bei der Unklarheit des damaligen öffentlichen Geistes ganz unmöglich.

Ausser den Engländern finden wir alle Völker, die den Bonapartismus gestürzt haben, ohne freie politische Vergangenheit; und in Deutschland war nichts andres in der Gährung anzutreffen, als der unbestimmte Patriotismus. Der Deutsche fühlte sich zum ersten Mal nach langer Unterbrechung wieder als Deutscher; aber wie sollte sich dies Gefühl verwirklichen, wo sollte er sein Vaterland suchen für das er schwärmte? Vergeblich sang Ernst Moritz Arndt ihm vor:

> Das ganze Deutschland soll es sein. .
> O Gott vom Himmel sieh darein! — — ¬ —

man denkt: „und mach du ein Ende mit dieser Zersplitterung in endlos viele Domänen; denn wie das menschenmöglich sein soll bei zwei Grossmächten, 4 kleinen Königen u. s. w., ist nicht abzusehn", aber nein, der loyale Patriot fährt fort:

> „Und gieb uns rechten deutschen Muth,
> Dass wir es lieben treu und gut."

*) Annual Reg. 1815. S. 115.

Recht schön! nur waren Liebe, Treue und Güte keine Lösung der Schwierigkeit; „wie das Reich deutscher Nation herzustellen sei".

Die Diplomaten gingen also nach ihrer Weise ans Werk, und nahmen den Stoff, wie sie ihn vorfanden. Das Unvereinbare sollte in Eins verbunden werden; und so entstand das Zerrbild des alten deutschen Reichs, der deutsche Bund, dieses Windei des unklaren, mittelalterlich träumerischen deutschen Patriotismus, des Vaterlandsgefühls ohne Vaterland. Oestreich führte das Präsidium, Preussen trat für sich selbst, Dänemark für Holstein, England für Hannover, Holland für Luxemburg und Limburg ein, und sandten ihre Vertreter zu dieser Diplomaten-Republik. Warum sollte Russland nicht auch für die Ostseeprovinzen, und warum nicht gleich das loyal gewordne Frankreich für Elsass und Lothringen, ja — warum nicht die Eidgenossenschaft für die deutschen Cantone ihre Vertreter schicken? Nichts destoweniger war dieses Ungeheuer eine folgerichtige Ausgeburt der Freiheitskriege. Der Bund war zunächst fortgesetzte germanische Coalition gegen Frankreich.

Das dauerte aber nicht lange; und er wurde Coalition seiner Mitglieder gegen die innere Revolution.

Diese stellte jedoch in Deutschland wiederum nichts Andres vor, als den nämlichen unklaren Patriotismus, aus dem auch der deutsche Bund entsprungen war. Aber selbst in seiner vatermörderischen Aufgabe der Patrioten- oder Demagogen-Verfolgung, wurde er durch Oestreich und Preussen verdunkelt und bei Seite geschoben; es fehlte ihm alle Lebenskraft.

Auch befriedigte der deutsche Bund die Erwartungen der Zeit so wenig, dass selbst die unklarsten Altdeutschen über ihn spotteten und „der Turnvater" Jahn ihn „das deutsche Bunt" nannte. Schenkendorf sang Jahn so an:

„Wir wollen die Treu nicht brechen,
Und Buben werden gleich,
Wollen predigen und sprechen
Vom Kaiser und vom Reich" — d. h.

Von dem Phantasie-Kaiser und von einem phantastischen Reich; denn weder Oestreich, noch Preussen hatten sie im Sinn; und doch hätten sie zwischen diesen beiden zu wählen gehabt, wenn sie „das deutsche Vaterland" wieder haben wollten. Wenn sie es erneuen wollten, blieb nichts übrig, als sich an Preussen zu halten; denn Oestreich war Alt-Deutschland, das zurückgebliebne Vaterland.

Preussen war im Kriege von vorwiegender Bedeutung gewesen. In ihm hatte sich die Erhebung verkörpert. Preussen war der geistige Anführer; Oestreich war phlegmatisch und flau geblieben. Preussen wurde daher in Wien mit Unrecht zurückgesetzt, und Wien erlangte ebenfalls mit Unrecht eine Bedeutung, die ihm gar nicht zukam. Dies wurde auch wohl empfunden und in Schriften geltend gemacht; aber sowohl die Unklarheit des Patriotismus, als die Schwäche der Preussischen Politiker standen einer politischen Verwirklichung solcher Ansprüche im Wege. Alles kam in einem absoluten Staat, wie Preussen, am Ende auf den König an; und der König Friedrich Wilhelm III. hatte nicht den Ehrgeiz, die ganze Erndte, die uns aus dem Kriege zukam, bergen zu wollen. Dazu hätte vor allen Dingen gehört die Ausführung des Gesetzes vom 22. Mai 1815, welches Hardenberg mit grosser Mühe durch die Furcht vor dem wieder aufgetretnen Napoleon durchgesetzt hatte. Als nun Napoleon schon am 18. Juni bei Waterloo beseitigt wurde, machten sich beim Könige „unpatriotische Einflüsse" und absolutistische Ansichten geltend. Noch vor dem 1. September, wo der Verfassungsausschuss zusammentreten sollte, kam die Gegenströmung gegen den Patriotismus zur Geltung, und sonderbar genug, der Patriotismus, die Begeisterung fürs Vaterland und fürs Gemeinwohl, wurde in die Opposition geworfen: die politische Ketzerei der damaligen Zeit nannte man „Ueberspanntheit" und das Fördern der ganz unbestimmt und unklar gährenden „Gesinnung" der Freiheitskriege „demagogische Umtriebe", deren besonders die „Turner" und „Burschenschafter" sich durch das Singen der Körnerschen, Arndtschen und Schenkendorfschen Lieder schuldig machten. Den Anstoss zu dieser merkwürdigen Wendung gab die Broschure eines Professors der Rechte und Geh. Raths, der Schmalz hiess. Scheinbar handelte sichs darin nur um „Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik", in Wahrheit aber um die Berichtigung der Ansicht, „als habe der empörte Volksgeist die Siege über den Bonapartismus davon getragen". Der Enthusiasmus sei eine unnütze „Ueberspannung" gewesen. Die Patrioten und der Tugendbund wurden als revolutionär denuncirt, „geheime gefährliche Verbindungen dauerten noch fort. Nicht Patriotismus, sondern Unterthanenpflicht und Gehorsam hätten die Schlachten im Freiheitskriege gewonnen, wie die Löschmannschaften bei einer Feuersbrunst verführen". Der Philister fasste den Stier bei den Hörnern. Darauf kam es an. Den

genannten Geist der grossen Bewegung musste er leugnen, um zum alten Philisterthum des geistlosen Landgutes und seiner geheimen und unverantwortlichen Verwalter zurückzuführen. Diese Unverschämtheit hatte sich kein Mensch träumen lassen. Es gehörte auch eine eigenthümliche Verschiedenheit und Ausgedörrtheit des Geistes dazu, um sie auszuhecken; sie machte daher ein gewaltiges Aufsehn.

Schleiermacher, Niebuhr, Friedr. Förster, Krug und mehrere Andre schrieben gegen sie. Der Streit griff um sich und wurde so heftig, dass er die Regierung beunruhigte, und der König ihn durch eine Kabinetsordre verbot: „Es solle weder für noch gegen mehr geschrieben werden" — ein merkwürdiger Zustand! Der König that einen Machtspruch in einer literarischen Streitsache! — Zugleich erkannte der König die „Verdienste des in den Tagen der Gefahr des Vaterlandes von ihm selbst bestätigt gewesenen Tugendbundes an"; aber Schmalz erhielt den rothen Adlerorden, zum grossen Jubel der Anti-Patrioten, der Geistlosen, der Nüchternen, der nicht überspannten Verächter der „[illegible]" — und der Verfassungs-Ausschuss wurde am 1. Sept. nicht zusammenberufen.

Offenbar hatte der Geheimrath Schmalz den König überzeugt, dass es auch wohl ohne die berühmte Zusage vom 22. Mai gegangen wäre; und so wurde sie denn nicht erfüllt.

Durch diese Wendung sank der Staat trotz der Patrioten und der Männer von Geist und Europäischem Ruf, wie Hardenberg, Wilh. v. Humboldt und Altenstein, die noch im Ministerium waren, in den [illegible] der geistlosen Verwaltung des Landgutes zurück. Und wenn Schmalz und die Nichtüberspannten auch darin Unrecht hatten, dass der Patriotismus oder das Nationalgefühl die Revolution gegen die französische Herrschaft nicht gemacht haben sollte, so hatten sie doch darin Recht, dass dieses Selbstgefühl des Volks gegen den alten Staat, in dem das Volk nur geduldet und willenlos als Masse der bürgerlichen Gesellschaft existirte, allerdings ebenfalls revolutionär war. Und sie hatten darin den [illegible], dass sie die Regierung hatten, dass die Patrioten als Revolutionäre verfolgt wurden, und dass die geheime unverantwortliche Verwaltung des Landguts und der willenlosen Unterthanen auf demselben noch eine gewisse Zeit lang beibehalten wurde. Das nämlich war die Bedeutung jenes, anscheinend nur literarischen Streites. Es war ein Parteikampf, und die Partei „des [illegible]" trug den Sieg

darum. Das constitutionelle Leben, in dem der Geist der Freiheitskriege verwirklicht werden sollte, trat nicht ein.

Der „*geheime Polizeistaat*", in welchem der König durch Kabinetsordres die Gesetze gab, und Alles, auch die Justiz, durch geheime Beamte berathen, befohlen, geleitet und ausgeführt wurde, führte sein stilles Dasein unbeirrt weiter. Berathung und Abstimmung fanden allerdings in geheimen Kollegien statt; der Druck der *Autorität* war aber so gross, dass er sich überall ohne Mühe durchsetzte und an einen ernstlichen Widerspruch gar nicht zu denken war.

Daneben erinnere man sich der geheimen Inquisition im Polizei- und Gerichtsverfahren, und der Ueberwachung der Wissenschaft und der Presse durch die Censur geheimer Räthe; und man wird die Gebundenheit einer solchen Einrichtung der Gesellschaft zu schätzen wissen.

Die Literatur war noch der einzige Tummelplatz des Geistes; hier aber schritt der König noch weiter ein, und am 3. Januar 1816 wurde „Der Rheinische Merkur" von Görres, der ein grosses Ansehn und einen bedeutenden Einfluss erlangt hatte, durch Kabinetsordre verboten und eine strenge Censur der politischen Presse in Preussen angeordnet. Die Censoren sollten „keine beleidigenden Angriffe auf fremde und keine ‚incompetente' Kritiken der eigenen Regierung durchlassen."

Diese Verfassung wurde nur durch die Bildung und Rechtlichkeit der Beamten gemildert; denn diese Beamten umfassten Alles, was aus der deutschen Schul- und Universitätsbildung an Talenten hervorging; und was durch technische Prüfungen gewisser Art wurde der Zutritt zu den Aemtern — obgleich nicht immer die Beförderung erlangt. Die einflussreichsten Aemter hingen im Militär und Civil von Geburt und Familienverbindungen ab. Die vorbereitenden Personen, die bis ins Cabinet hinaufreichten, waren das Einzige, wodurch der reine Absolutismus sich, wenn nicht bloss, doch einiger Massen regelte.

Den Anhängern dieses Systems fiel Friedrich Wilhelm III. in die Hände; er wurde sein Repräsentant und also der erklärte Gegner des Geistes der Freiheitskriege oder des deutschen Patriotismus, mit dem Preussen geeinigt und in dessen Namen es Anspruch auf die Führerschaft in Deutschland hatte. Die erste Rolle in Europa kam dem Repräsentanten des neuen, des befreienden Geistes zu, die dritte fiel dem Repräsentanten des Philisterthums und des

Polizeistaates zu; der König von Preussen wurde der dritte in einem Bunde, der sich nicht zur Durchführung, sondern zur Unterdrückung des Zeitgeistes in Thätigkeit setzte, der Heiligen Allianz.

Mit dieser Wendung der Preussischen Politik war die Lösung der deutschen Frage durch Preussen, also im Sinne des neuen Deutschlands, unmöglich geworden. Preussen ging mit Oestreich; es gab seinen Geist auf. Der neue Geist warf sich daher als Opposition gegen Preussen und Oestreich in die kleinen Staaten, wurde natürlich auch hier verfolgt und konnte daher unmittelbar zu keiner staatlichen Gestaltung der deutschen Nation führen, d. h. der deutsche Patriotismus, dem der Bund nicht genügte, liess sich seit dem Abfall Preussens nicht mehr realisiren; es blieb nichts übrig, als Verwirklichung des Liberalismus in den einzelnen kleinen Staaten.

Diese hatten nun aber nicht nur Preussen zu ihrem Gegner, sondern, seit dem Abschluss der Heiligen Allianz vom 26. November 1815 auch Oestreich und Russland. Dies merkwürdige Bündniss schlossen die drei Herrscher in Paris persönlich ab. Die drei absoluten Herrscher von Oestreich, Preussen und Russland vereinigten sich darin zu einer gemeinsamen Politik. Offenbar fühlten sie, dass es ihnen geboten sei und auch in ihrer Macht stehe, an die Stelle der Universalmonarchie, auf die Bonaparte ausgegangen war, eine Föderativverfassung Europas zu setzen. Die französische Regierung hatten sie in der Hand; wenn die englische beitrat, wer konnte sich den Beschlüssen solcher Verbündeten widersetzen? Sie konnten den Frieden Europas, den äussern und den innern gebieten, wenn sie selbst einig blieben. Das gemeinsame [illegible], in dem sie sich vereinigten, wird in der Stiftungsurkunde ziemlich bezeichnend ausgedrückt: sie wollen sein „die vereinigten [illegible] von Gottes Gnaden". Doch hier sind ihre eigenen Worte:

Stiftungsurkunde der Heiligen Allianz.

Im Namen der heiligen [illegible].

Ihre Majestäten, der Kaiser von Oestreich, der König von Preussen und der Kaiser von Russland haben in Folge der grossen Begebenheiten, welche den Lauf der drei letzten Jahre in Europa bezeichnet und besonders der grossen Segnungen, welche die göttliche Vorsehung über die Staaten ausgegossen hat, welche ihr Vertrauen und ihre Hoffnung nur auf sie setzten, die innige Ueberzeugung gewonnen von der Nothwendigkeit, ihr Betragen gegen

einander auf die erhabenen Wahrheiten zu stützen, welche die heilige Religion unsers Erlösers lehrt. —

Sie erklären daher feierlich, dass der gegenwärtige Act keinen andern Zweck hat, als im Angesicht der ganzen Welt ihren festen Entschluss zu verkündigen, dass sie sowohl in der Verwaltung ihrer eignen Staaten, als in den politischen Verhältnissen zu jeder andern Regierung die Vorschriften dieser heiligen Religion zu ihrer einzigen Richtschnur nehmen wollen; nämlich die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, Vorschriften, welche weit entfernt davon, dass sie nur auf Privatverhältnisse anwendbar sein sollten, einen unmittelbaren Einfluss auf den Rath der Fürsten auszuüben und alle ihre Schritte zu leiten haben, da sie die einzigen Mittel sind, menschliche Institutionen fest zu gestalten und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen. Demgemäss haben ihre Majestäten sich über folgende Artikel vereinbart: —

Art. 1. Nach den Worten der heiligen Schrift, welche allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu betrachten, wollen die drei verbündeten Monarchen durch die Bande einer wahren unauflöslichen Bruderschaft vereinigt bleiben, sich einander als Landsleute betrachten, und bei allen Gelegenheiten und an allen Orten einander Hülfe und Beistand leisten; und da sie sich ihren Unterthanen und den Armeen gegenüber als Familienväter betrachten, so wollen sie dieselben in eben diesem Geiste der Brüderlichkeit, von dem sie erfüllt sind, leiten, und Religion, Frieden und Gerechtigkeit schützen.

Art. 2. In Folge dessen soll das einzige Princip, welches in Kraft ist, sei es zwischen den genannten Regierungen oder ihren Unterthanen, das sein, dass sie sich gegenseitig Dienste leisten, und durch unveränderliches Wohlwollen sich gegenseitig die Freundschaft beweisen, von der sie beseelt sein müssen, um sich als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten; denn die verbündeten Fürsten sehen sich nur als Bevollmächtigte der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie, Oestreich, Preussen und Russland zu regieren. So bekennen sie, dass die christliche Welt, von der sie und ihr Volk einen Theil bilden, in der That keinen andern Souverän hat, als Ihn, dem allein alle wirkliche Gewalt zukommt, weil in Ihm allein alle Schätze der Liebe, des Wissens

und der unendlichen Weisheit, d. h. Gott, unser Heiland, das Wort Gottes, das Wort des Lebens zu finden ist. Ihre Majestäten empfehlen also ihren Völkern aufs Inständigste als das einzige Mittel, den Frieden zu geniessen, der aus einem guten Gewissen entspringt, und allein von Dauer ist, sich täglich mehr und mehr in den Grundsätzen und der Ausübung derselben zu stärken, welche unser Heiland die Menschen gelehrt hat.

Art. 3. Alle Mächte welche sich entschliessen feierlich die frommen Grundsätze, die den gegenwärtigen Act eingegeben haben, für die ihrigen zu erklären und anzuerkennen, wie wichtig es für das Glück der Völker ist, nachdem sie nur zu lange beunruhigt worden sind, dass diese Wahrheiten hinfort auf das Schicksal der Menschheit den ganzen Einfluss ausüben, der ihnen gebührt, werden mit gleicher Bereitwilligkeit und Liebe in diese heilige Allianz aufgenommen werden.

Dreifach ausgefertigt und unterzeichnet zu Paris im Jahr der Gnade 1815, den 26. September.

Franz.
Friedrich Wilhelm.
Alexander.

Den frommen christlich gefärbten Ton, der das Actenstück durchweht, schrieb man dem Einflusse zu, unter dessen Alexander in Paris lebte, namentlich der Frau von Krüdener. Es war aber der romantische Zug der Zeit, dem mit einem Male im Gegensatz gegen den französischen Geist, die Herrlichkeit des Mittelalters und Einfalt des Glaubens zum Ideal wurde, wie uns dies z. B. die patriotischen deutschen Dichter alle mit einander zeigen, wie es die Gelehrten, die Philosophen und die schwärmerische Jugend an den Tag legen. Aber diese ganze Sehnsucht nach dem Mittelalter und nach dem Christenthum zeigt am Besten, dass Beides der Vergangenheit angehörte; wonach man sich sehnt, das hat man nicht, und alle Welt täuschte sich mit der Vorspiegelung, die Sehnsucht nach dem Verlorenen sei die Wiederherstellung desselben.

Die Allianz wollte das Heilige sein und das Christenthum endlich wirklich ausführen, ins Leben rufen, zur Seele der politischen Welt machen. Am Weihnachtsabend veröffentlichte der Kaiser Alexander das Document mit einer begeisterten Proclamation, die er selbst unterzeichnet hatte, und theilte sie dem Prinz

Regenten von England mit — so zu sagen als einer neuen Verfassung des Christenthums.

Was aber sagte der „heilige Vater" dazu, und wozu war denn „die allein selig machende Kirche", wenn die „weltlichen Herrscher" das Christenthum erst zu verwirklichen hatten? Der „heilige Vater" trat auch der „heiligen Allianz" nicht bei. Ein „Schismatiker", ein „Ketzer" und „ein sich überhebender Sohn der Kirche" wollten sich an die Stelle „Seiner Heiligkeit" setzen. Aber das Christenthum war eitel „Weltlichkeit". Die „Brüderlichkeit" mit Schismatikern und Protestanten, „die Gerechtigkeit" und „die Liebe", was sind sie anders als „fraternité, liberté, égalité"? Die Liebe nimmt jeden als seinen alter ego; das Ich des Liebenden findet sich im Du; das ist ja „die Gleichheit", die verrufene. „Die Brüderlichkeit", wenn sie auch nur die Brüderschaft der Könige ist, nimmt doch den Ketzer zum Bruder, und ist auch so jene fraternité der Revolution. Und die Gerechtigkeit endlich, sobald sie reell ist, was ist sie anders, als die Freiheit, la liberté, das dritte Stichwort des ungläubigen Volks der Revolution?

So sehr sind diese frommen Herrscher in den Irrthümern ihrer Zeit befangen; und um der Blasphemie die Krone aufzusetzen, erklären sie sich für „die Bevollmächtigten der Vorsehung" und „die Statthalter Gottes", den sie in [illegible] Weise „den einzigen Souverain der christlichen Welt" nennen, als wenn er [illegible] nach ihrem Bilde und nicht vielmehr „der Schöpfer und Herr der Menschheit" wäre!

So muss der Papst, „der wahre Statthalter Christi", über diese drei unberufenen „Statthalter Gottes" gelacht haben, wenn er auch seinen Verdruss nicht in einer Bannbulle niedergelegt hat.

Wenn der „heilige Vater" keinen Bannfluch gegen die „Heilige Allianz" schleuderte, so war der Grund davon eben Furcht und das, dass ihm diese Kronen über den Kopf gewachsen, wie und dass er ihr mit dem Bannstrahl nicht mehr beikommen konnte.

Die Heilige Allianz, so christlich ihre Sprache gehalten ist, müssen wir im alten Sinne für durch und durch weltlich erklären; sie ist auch nie für etwas anders genommen worden und zeigte sehr bald ihren politischen, niemals ihren religiösen polemischen Charakter in den Congressen, der einzigen Form, in der sie sich bethätigen konnte.

Ja, die Heilige Allianz war nicht nur politisch, sie war wirklich aufgeklärt; sonst hätte sie nicht alle dogmatischen

Unterschiede des Christenthums bei Seite setzen und sich in allem Ernst ganz, wie die Revolution, ihre Mutter, an die moralische Verwirklichung des Christenthums: „Brüderlichkeit, Liebe und Gerechtigkeit", halten können.

Die „Heilige Allianz" ist das Kind der Revolution. Der Zeitgeist, aus dem sie entspringt, ist der revolutionäre, der neue Geist, der nach neuer Gestaltung sucht; und der Bund aller Culturstaaten zu Friedenscongressen ist ein richtiger Gedanke; es war der deutsche Bund in erweiterter Form; so sollte die neue Verfassung Europas beschaffen sein; so sollte sie aufrecht erhalten werden.

Eine Republik war der Deutsche Bund, nur freilich von Diplomaten; eine Republik sollte die Heilige Allianz sein, nur freilich von Potentaten.

Wie der Papst, so konnte auch der Sultan nicht beitreten; und das Verhältniss, welches England, wegen seiner politischen Freiheit, zu den neuen Verhältnissen einnehmen musste, führte, wie wir sehen werden, zur Auflösung dieser Allianz, wenn auch erst in Folge grosser Umschwünge des Europäischen Geistes.

Die Heilige Allianz, das Zusammengehn der drei nordischen Mächte ist aber eine bedeutende und folgenreiche Thatsache. —

War aber, wie wir eben gesehn haben, die Heilige Allianz keine Rückkehr zum dogmatischen Christenthum des Mittelalters, so war sie eben so wenig eine Rückkehr zu dem vorrevolutionären Absolutismus. Russland hatte es noch gar nicht zum abendländischen Absolutismus gebracht, war sicherlich nie darüber hinausgekommen; es war ihm nicht möglich, irgend welche gleichartige Staatsform über seinen ungleichartigen barbarischen Inhalt zu verbreiten; von einer Rückkehr zum Absolutismus konnte also bei ihm nicht die Rede sein; dagegen kamen durch die Berührung mit dem Westen neue Gedanken und Ansprüche in die Köpfe der Russen, eine Gährung, die später Früchte trug und noch immer in wachsender Bewegung ist.

Oestreich hatte sich so viel Mittelalter conservirt, dass ein durchgreifender Absolutismus ein Fortschritt gewesen wäre; Metternich's Politik ignorirte sowohl das erstickende Mittelalter, als die erstickende Aufklärung und den Andrang zur Einrichtung des Chaos in Oestreich. Die Belassung dieses Chaos, wozu das Niederhalten Italiens und das Ignoriren der Ungarischen Verfassung gehörte, das war, worauf es ausging; denn es wusste seinem Übel keinen Rath. Die Angst vor der Revolution und die

[illegible]; und Henry Brougham fragte denn auch im Englischen Unterhause: „wenn es nöthig wäre, dass die drei Herrscher sich für gute Christen erklärten, was ihnen ja niemand bestritte?" wobei Brougham freilich den Papst vergass. Der Fürst Metternich*), unter dem Einfluss von Gentzens und Friedrich von Schlegels frivoler Romantik, wurde aber Herr über die Maschinerie der Heiligen Allianz, besonders durch ihren Chef den Kaiser Alexander, und brauchte sie zur Polizei gegen die [illegible], die sogenannte „überspannte Romantik, die Deutschthümler oder die revolutionären Patrioten in Deutschland, die Carbonari in Italien und die Liberales in Spanien.

Sehen wir zuerst die deutsche Geistesbewegung an. Fichte's „Reden an die deutsche Nation"**) geben den Grundton des Patriotismus an: „Wir verstehn uns selbst, den Franzosen ist ihre eigne Sprache fremd; sie haben also kein Recht uns zu beherrschen." E. M. Arndts „Geist der Zeit" und seine Angriffe gegen Napoleon, als dieser noch in der Macht war, gehören zu diesem Anhang. Jahns „Volksthum" und seine Turngemeinden mit seiner sokratischen Anregung der Jugend bereiten den Freiheitskrieg vor. Joseph Görres, Fries, Oken, Luden, die Welcker sind beredte Schriftsteller in der deutschen Sache; auch Krug mit seinem Votum über Alles was vorging, steht unter dem Einfluss dieses Zeitgeistes. Von den Dichtern nennen wir Körner, Schenkendorf, Arndt und Uhland. Der Geist der Romantik liegt ihnen am Herzen, und sie strömen ihn der Jugend ein. Die Jugend im Kriege focht und fiel oder siegte mit ihren Liedern auf den Lippen. Die Jugend nach dem Kriege, namentlich die Burschenschaft der Universitäten, war davon erfüllt und voller Neid, dass es ihr nicht vergönnt gewesen, das Schicksal ihrer Vorgänger zu theilen. Auch die Presse der berühmten Publicisten war in den Händen der begeisterten Jugend. Berühmte Zeitschriften waren „Görres Rheinischer Merkur", den man die sechste Grossmacht nannte, „Ludens Nemesis" und „Okens Isis", „Julius und Evagoras"

*) Metternich [illegible] und F. v. Schlegel die [illegible] Frivolität culminirt in F. v. Schlegel, [illegible] und Unverschämtheit [illegible] gesammelten Werken Th. I. [illegible]

**) [illegible] der französischen Occupation.

von Fries mit patriotischer, „Theodor oder die Weihe des Zweiflers“ von De Wette mit religiöser Tendenz, traten in ästhetischer Prosa auf und waren sehr beliebt bei der Universitätsjugend.

Dies ist die ehrlich begeisterte Romantik, die sittliche Reaction, die bis zum Katholicismus und zum Kaiserthum zurückgeht, allerdings in phantastischer Weise, denn wie Arndt fragte: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ So hätte man im Namen der Christen fragen können: „Was ist des Christen Christenthum?“ und im Namen der Altdeutschen: „Was ist Euer Mittelalter?“ Nirgends war das Alte wieder zu finden; das Aelteste konnte man sich wünschen, musste es aber neu gestalten, wenn man es haben wollte; die es ehrlich wollten, wurden daher revolutionär gegen das Bestehende. So wurde der altdeutsche Rock und die alten Reichsfarben Schwarz, Roth, Gold, Symbole der Empörung und Gegenstände der Verfolgung; und all die berühmten Namen der patriotischen Bewegung, die wir oben genannt, kamen auf die Demagogenliste.

Die frivole Romantik hingegen, die „mit den grossen Gegenständen“ der „Gesinnung“ nur ein „geniales Spiel trieb“, ging „schamlos“ zum Katholicismus und Despotismus über, und verfolgte mit den Mitteln des Polizei- und Philisterstaats die neue und die alte Revolution, die Revolution „der Gesinnung“ und die Revolution „des Staats“.

Unter den Preussischen Staatsmännern dieser Zeit gehörte Stein zu der sittlichen frommen Reformpartei; Schön und der Tugendbund in Ostpreussen wirkten in diesem Sinne; Schuckmann führte die bäuerlichen Ablösungen durch, er ist ohne patriotische Färbung; Hardenberg bequemte sich zur Wendung gegen die Reform und liess sich auf dem Aachner Congress von Metternich gewinnen, während er ursprünglich entschieden für öffentliche Staatsverfassung gewirkt und auch noch in Aachen dafür gesprochen hatte. Wilhelm v. Humboldt, Boyen und Beyme hingegen blieben bei der Politik: „Preussen müsse die geistige Führerschaft durchsetzen oder vielmehr nur beibehalten.“ W. v. Humboldt ist ein warmer Anhänger des Schillerschen Idealismus. Diese drei letzten wurden 1819 aus dem Ministerium entlassen. Altenstein, ein Schüler Fichte's, blieb verschont und führte als Unterrichtsminister die liberale philosophische Richtung weiter, welche sich bei der Gründung der Universität Berlin, um die Wilh. v. Humboldt hervorstechendes Verdienst hat, geltend gemacht hatte.

Der Herzog von Weimar und der König von Wirtemberg und dessen Minister Wangenheim handelten im constitutionellen Sinne und führten den 13. Artikel der Bundesakte ehrlich und vollständig aus.

Eine merkwürdige Erscheinung dieser Zeit war des eleganten römischen Juristen Savigny Erklärung gegen den „Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung" — ein sehr romantisches Bedenken, „weil zur Zeit das lebendige Volksbewusstsein, aus dem die Gesetze erwüchsen, fehle" — was doch von England und Nordamerika z. B. nicht behauptet werden konnte. Sonst war es ganz richtig, dass „Kabinetsordres" keine Gesetze genannt werden können, wenn sie nämlich nicht zufällig doch „der formulirte Volkswille" sind. Thibaut schrieb gegen Savigny und war für Codificirung durch Juristen; — ein Streit, der offenbar nur durch eine Revolution, die das Volk ins Mitleiden zöge, entschieden werden konnte.

Alle diese Elemente stehn unter dem Einfluss, ja sie sind ein Ausfluss des romantischen Geistes der Freiheitskriege, der die Freiheit auf ausschliesslich deutsche Weise suchte, und vor der Hand damit in der Stimmung, in der Gesinnung, in der Phantasie und im besten Fall in der Theorie stecken blieb. Dies letztere war der Fall mit der Philosophie, in der Schelling und die Katholiken die Ultra-Romantik, die Kantianer den Rationalismus vertreten, und die Hegelsche Philosophie die absolute Freiheit mit der absoluten Knechtschaft (religiös und politisch) verband.

Die Hegelsche Philosophie wurde daher von der romantischen Opposition, der Burschenschaft, als Hofphilosophie verurtheilt und in Verruf gethan*). Nun war aber das Princip der (dialektischen) Entwicklung aller Gedanken und der ganzen Welt die absolute Freiheit; und dieses Princip musste nothwendig die ganze Romantik, Hegels eigne Romantik und die Romantik der unphilosophischen Gesinnungs- und Gefühlsmenschen dazu, über den Haufen werfen.

Als dies geschah, trat aber eine neue Epoche ein; es vollzog sich eine Revolution. Hegel hatte jedoch von seiner Aechtung durch die „Ueberspannten" den Vortheil, dass ihn die „Abgespannten"

*) Diese Ketzerrichter vom neuesten Datum waren alle völlig unwissend über die Philosophie, die sie in Verruf erklärten; Hegel hatte aber mit seinem persönlichen und widerwärtig hochmüthigen Angriff auf Fries in der Vorrede zur Rechtsphilosophie den verdienten Unwillen all der begeisterten Anhänger des gelehrten und abgesetzten, also schon polizeilich verfolgten Mannes auf sich geladen. Eine Ungeschlachtheit war der andern werth.

ht verfolgten und Altenstein eine solche Philosophie in einer chen Umgebung aufrecht erhalten konnte. Nie ist die „List der rnunft“ vollständiger geglückt, als in dem Preussen Friedrich lhelms III. Wir kommen später darauf zurück.

Vor der Hand begegnen wir in Deutschland nur dem Kampfe erhalb des romantischen Geistes selber.

Der Rückgang auf den Polizei-Staat, dem die frivolen und uitischen Romantiker beitraten, ging den „Ueberspannten“, n Altdeutschen, den „Demagogen“ nicht weit genug zurück; der utsche Bund, den der Oestreichische Präsident am 5. Nov. 1816 öffnete, war kein „Deutsches Kaiserthum“, und mit ganz richtiger itik sagten auf der andern Seite die liberalen Politiker, er sei der „deutsche Einheit“ noch „deutsche Freiheit“, sondern nur e höchst undeutsche Diplomatenrepublik und zu nichts nütze.

Die Opposition hatte kein andres Organ als die Presse und nnte ihre Stimmung kaum anders ausdrücken, als poetisch und erarisch oder gar nur symbolisch in den Freudenfeuern zur Feier r Schlachttage von Leipzig und Belle Alliance. Die constitutionellen Einrichtungen zur Volksvertretung in Weimar, irtemberg, Bayern und Baden erschienen erst später durch den ntrast gegen Preussen und Oestreich als Opposition.

So wie die Volksvertretung ausgeführt wird, ergiebt sich ein ffentliches Leben unter republikanischen Formen und tritt natürch eine liberale Opposition auf, keine Rede ohne Gegenrede, wie nn auch die Verfassung der patriotischen Burschenschaft, trotz res reactionären Geistes, überall republikanisch war; während die rivolen Corps eine monarchische Verfassung hatten und so wirkch als ein Rest der geistlosen Vergangenheit erschienen.

Der Geist, der das Alte will und so das Neue schafft, tritt berall nach dem Sturze des revolutionären Kaiserreichs in Europa uf; nur in England hat die Bewegung einen andern Charakter: ort geht das constituirte Mittelalter seinen Gang. Die Pittsche olitik hat gesiegt; sie theilt sich in die Castlereaghsche und Canngsche Richtung. Die Eine folgt der continentalen Reaction, vert sich an sie, die Andere setzt sich ihr entgegen. Im Uebrigen ird die ärgste Tyrannei sowohl, als der Uebergang zur liberalen olitik in England auf parlamentarischem Wege gemacht. Das ffentliche Staatsleben und die Volksvertretung, die der Continent rst zu erkämpfen hatte, waren hier ein althergebrachtes Besitz-

thum. Der chronisch gewordne Krieg hatte eigne Erwerbszweige hervorgerufen. Ihr plötzliches Aufhören und eine Mis-Erndte verursachten Arbeitslosigkeit und Mangel, Aufruhr und Brandstiftungen. Im ganzen Lande hielt man Versammlungen, um zu berathen und Bittschriften an den Prinz Regenten abgehn zu lassen. Bei Gelegenheit einer solchen Versammlung in den Spa Fields bei London brach ein Aufruhr aus; ein Haufe Bewaffneter zog in die City, nahm Waffen weg, durchzog die Börse und war stundenlang Meister der Zugänge, wurde dann aber durch Militär zerstreut. Die niedern Klassen setzten nichts durch. Die Landbesitzer dagegen hatten die Korngesetze durchgebracht und die Mittelklasse erzwang die Abschaffung der Einkommensteuer. Die Vorliebe Lord Castlereaghs für die continentale Reaction machte sich nicht gleich fühlbar; im Gegentheil, England fand noch Gelegenheit, sich edelmüthig und populär zu zeigen: am 26. August 1816 bombardirte die Englische Flotte unter Lord Exmouth mit der Holländischen zusammen Algier, befreite den Englischen Consul und alle Christensklaven und schaffte in allen drei Raubstaaten die Christensklaverei ab, welches in ganz Europa einen äusserst befriedigenden Eindruck hervorbrachte.

In Deutschland trat mit dem Jahr 1817 in Ermangelung einer parlamentarischen Discussion und Opposition die Burschenschaft mit einem Ausdruck der Stimmung hervor. Am 18. October veranstaltete die Universität Jena eine Art Jugendparlament auf der Wartburg zur dritten Säcularfeier der Reformation. Zwölf Universitäten wählten einen Ausschuss; es wurde über die Stiftung einer allgemeinen Burschenschaft berathen und Beschlüsse gefasst. Die ganze Versammlung zog in Procession zum Abendmahl in die Kirche, die schwarz roth goldne Fahne der Jenenser, das Symbol der deutschen Einheit, wehte dem Zuge auf die Wartburg voran. Die Professoren Fries, Oken, Kieser und Schweizer waren zugegen. Oken hielt eine Rede: „Der Geist der Jugend müsse die Aufgaben des Freiheitskrieges durchführen." Die Feier war eine christlich-romantische Demonstration, in die sich wenig Opposition mischte; des Abends hingegen beim Feuer, dem Gedächtnissfeuer der Leipziger Schlacht, trat sie entschieden hervor. Es wurden auf Massmann's Vorschlag „die unsaubern Bücher" verbrannt, und es waren darunter: „Schmalz" oben besprochne Broschur, „Kamptz Codex der Gensdarmerie", „Hallers Restauration der Staatswissenschaften", der Code Napoleon, und Schriften, die den 13. Art. der Bundesacte anzweifelten mit ob, wann und wie? Im Ganzen wurden 28 Bücher

für „unsauber“ erklärt, aber nach Verlesung des Titels nur in Stellvertretung durch etwas Makulatur verbrannt.

Waren die Reichsfarben der Fahne das Symbol der Einheit, so war diese symbolische Kritik ein Ausdruck der Freiheit, und die Gründung der allgemeinen Burschenschaft erschien als die deutsche Jugendrepublik, das Vorbild des erstrebten Staates.

Der Zorn der Geheimen Räthe kannte kein Mass; der Alarmruf lief von Hof zu Hof. Wozu war denn auch die Heilige Allianz da, wenn sie ihre ergebensten Diener nicht vor solchem Uebermuth „der Revolutionärs“ schützen wollte? Oestreich, Preussen, Frankreich, Russland und — Kamptz erliessen Noten gegen Weimar. Gesandte, offne und geheime verlangten: „der Herzog solle einschreiten gegen die Presse, die Professoren und die Studenten“. Es entspann sich ein erbitterter Federkrieg, solche Feste und die Theilnahme an der Burschenschaft wurden vom Bunde verboten, Okens „Isis“ unterdrückt.

Das Hauptereigniss des folgenden Jahres war der Aachner Congress, welcher am 30. September 1818 eröffnet wurde und etwa 2 Monate tagte. Er wurde besucht von den drei Stiftern der Heiligen Allianz in Person und von den Ministern, dem Fürsten Metternich, dem Herzoge von Richelieu, dem Grafen von Nesselrode, dem Fürsten Hardenberg und Lord Castlereagh begleitet von dem Herzog von Wellington. Und dieses Congresses Secretär war Friedrich von Gentz. Der Kaiser Alexander und der Fürst Hardenberg waren die einzigen Liberalen unter der Gesellschaft und auch ihr Liberalismus war schon im Verschwinden. In dem Protokoll vom 15. November wurde daher zunächst Frankreich „der Platz wieder eingeräumt, der ihm in Europa zukam“, nach Zahlung der ihm auferlegten Kriegskosten, „die Besatzung der 150,000 Mann fremder Truppen aus seinen Festungen zurückgezogen“ und dann Europa auf Grund der Stiftungsurkunde der Heiligen Allianz förmlich congresslich constituirt. Artikel 1 sprach „von den unlöslichen Banden christlicher Brüderschaft, welche die fünf Mächte verbänden“. 2. „Die Verträge sind die neue Grundlage.“ 3. „Frankreich will sie mit aufrecht erhalten.“ 4. „Versammlungen der Souveräne oder ihrer Vertreter sollen die Europäischen Angelegenheiten — nicht ohne Zuziehung der Betheiligten — friedlich ordnen.“ Die fünf Ministerpräsidenten unterzeichneten dies Protokoll und eine „Erklärung an alle Höfe“, welche seinen Inhalt mittheilte und

nur statt „der christlichen Principien" „die des Völkerrechtes" streng zu befolgen versprach. So schien also das grosse Werk zu Stande gebracht zu sein, wenn nämlich die fünf Mächte einig blieben. Alle andern Staaten waren dann freilich um ihre Souveränität gebracht. Es ergab sich aber sehr bald, dass Castlereagh weder im Sinne der Opposition, noch selbst im Sinne der im Parlament erklärten Politik der Englischen Regierung gehandelt hatte und dass England, obgleich eine der fünf Mächte des Aachner Congresses, dennoch später gegen die Beschlüsse der Mehrheit zum Einschreiten, d. h. zum Ausführen der neuen Europäischen Verfassung, protestirte. Auch die Souveränität Englands vertrug sich mit ihr nicht. Und England hatte schon in Wien geltend gemacht, dass man einem Volke von Aussen keine Regierung aufzwingen, seine innere Entwicklung (damals Frankreichs) ihm selbst überlassen müsse.

Die Interventionspolitik der Heiligen Allianz hob aber die freie Entwicklung und Souveränität der einzelnen Staaten auf. Die Fürsten waren ihr „das Recht", die Grundgesetze aus Volksbeschluss „das Verbrechen". Ein Begriff, den England nicht theilen konnte ohne sich selbst zu verdammen.

Ja sogar Deutschland empfand es übel, dass ganz Europa sich wegen der Wartburgfeier gegen den Herzog von Weimar in Bewegung gesezt hatte, und es wurde in Aachen zwar der Karlsbader Congress aufs nächste Jahr angesetzt, aber er sei von ausschliesslich deutschen Souveränen zu beschicken. Der deutsche Bund wurde ganz vergessen.

Nicht nur hatte man sich in Aachen die „gefährlichen Zustände Deutschlands" zu Gemüthe gezogen; der Congress veranlasste auch einen neuen Broschürensturm. Die russischen Uebergriffe und Eingriffe waren so fühlbar geworden, dass sich selbst der Turnvater Jahn scharf über den noch kürzlich so gefeierten Kaiser Alexander ausgesprochen hatte — was einen der Anklagepunkte in einer gerichtlichen Verfolgung Jahns abgab! — und man wusste, dass Kotzebue geheime Berichte an Alexander gelangen liess, als wären seine Verspottungen „der patriotischen Partei" in seinem „Politischen Wochenblatt" noch nicht genug. Da erschien eine Denkschrift des Bojaren Stourdza, eines jungen Wallachen in russischen Diensten, privatim für den Congress gedruckt: „Ueber den gegenwärtigen Zustand Deutschlands", und nach „Berichten abgefasst, welche der russischen Staatskanzlei in

achen zugegangen waren", was Kotzebue, der das wohl wissen usste, in seiner Zeitschrift bestätigte. Exemplare dieser Schrift, ie „mit einer deutschen Revolution drohte, wenn der Congress nicht nschritte und dem Unwesen der Universitäten steure", wurden in eitern Kreisen bekannt, und zwei Jenenser Studenten forderten tourdza, der sich, wie Kotzebue, in Weimar aufhielt, als einen erleumder der deutschen Jugend heraus. Hierauf verliess Stourdza eimar und erklärte: „Er habe das Memoire gelacht, geschrieben nd redigirt auf Befehl des Kaisers Alexander" — eine Angabe, e freilich die Herausforderung aufhob, aber nicht einmal in den ruckschriften jener Zeit wiederholt werden durfte (einen solchen hatten warf der Name des Czaren), ausser im Weimarischen. ier war es kein Geheimniss, wessen Gedanken Stourdza ausgesprochen atte. Kotzebue*) hatte es auch kein Hehl, dass er die Schrift billige, a der er das Material geliefert, und man wusste, dass er it geheimen Berichten nach Petersburg fortfuhr. Einen davon französischer Sprache liess die Druckerei in Weimar an e Redaction der „Nemesis" gelangen. Luden liess ihn darin drucken und begleitete ihn mit einer vernichtenden Kritik, nem Meisterstück feiner Polemik, das kaum seines Gleichen hat. uden sagte: „Ich und meine Freunde, wir lasen dies zusammen nd meine Freunde theilten mir mit, der Herr von Kotzebue sei r Verfasser. Ich konnte dies nicht glauben"; und nun geht er s Schriftstück dem Stil und Inhalte nach durch und behauptet iederholt, so schlechtes Französisch und solche Lügen könne der err von Kotzebue unmöglich geschrieben haben. „Endlich ergriff h das Glas", schliesst er dann „und rief aus: Wer es aber auch schrieben haben mag, Untergang der Lügenbrut!"

Dagegen gab es keine Mittel im Reiche des Geistes und der ttlichkeit. Der Russe schrie also über die „Pressfrechheit" im erzogthum Weimar, und Kotzebue verklagte die „Nemesis". Das rsetzte den Kampf auf einen andern Boden. Konnte der Patrio- mus, von den Mächtigen verlassen, dem Kaiser aller Reussen nicht ikommen, so konnte er doch dieser Verrätherei im eignen Vater- nde den Garaus machen und ein ernster, sehr religiöser und

*) Kotzebue's platte und prosaische Gemeinheit war schon immer ein Stichblatt r literarischen Romantik der Tecks und Schlegels gewesen; jetzt kams zum tuschen Bruch, und wie Gentz sich an Oestreich, so schloss Kotzebue sich an sland an, um aus dem Amboss ein Hammer zu werden. S. Euge's ges. Schr. I. ter Teck und Schlegel.

patriotisch schwärmerischer Jenenser Bursche, Karl Sand aus Wunsiedel im Fichtelgebirge, beschloss mit dem „Untergange der Lügenbrut“ Ernst zu machen und ein Beispiel zu geben, dass der neue Geist, das Vaterlandsgefühl, sich nicht ungestraft verhöhnen und verrathen lasse. Sand wusste sich in Einheit mit diesem allgemeinen Gefühl; aber er glaubte auch, dass eine grosse That geschehen müsse, um die Menschen aus dem Traume zu reissen, und so wollte er sich „für das Vaterland zum Opfer bringen“. Wovon alle Welt redete und sang, das wollte er ausführen, „den Opfertod wollte er sterben für das Höchste, was wir kennen, das deutsche Vaterland“.

Sand theilte sich niemand mit, — und wenn es seine Vertrautesten wussten, so hat er und so haben sie es niemals laut werden lassen, — und ging dem Herrn von Kotzebue, der sich von Weimar entfernt hatte, nach Mannheim nach. Hier traf er am 23. März ein und begab sich nach kurzer Rast in Kotzebue's Wohnung. Es war Vormittags; er wurde nicht gleich angenommen, sondern wieder bestellt und erst gegen fünf Uhr vorgelassen. Sand überreichte nun Kotzebue einen Brief, und als dieser vor ihm stehend las, stiess er ihm den Dolch ins Herz mit den Worten: „Stirb, du Verräther des Vaterlandes!“ Darauf eilte er auf die Strasse hinaus, kniete nieder und stiess sich ein kurzes Schwert in die Brust unter dem Ausruf: „Ich danke Dir, Gott, für diesen Sieg!“

Der Process gegen den nur halbgenesenden Jüngling dauerte über ein Jahr. Sand blieb bei der Billigung seiner That. Mitschuldige liessen sich nicht finden und am 20. Mai 1820 wurde er in Mannheim hingerichtet. Aber das Gericht der öffentlichen Meinung erging nicht über ihn, sondern über Kotzebue: Sand wurde und blieb der Held der Patrioten, in Liedern gefeiert, im Bildniss bis in die geringsten Hütten gehegt und geehrt, Kotzebue wurde und blieb der verachtete Verräther; es war umsonst, dass ihm der König von Preussen eine Todtenfeier veranstalten liess, seine elenden Dramen verschwanden von allen Bühnen und wir haben nie davon gehört, dass er einen Nachfolger als russischen Berichterstatter erhalten.

Der Herr von Gentz hatte seitdem eine Heidenangst vor scharfen Messern; seine Verdienste blieben aber zufällig im Stillen und er durfte in seinem Bette sterben, nachdem er selbst hinlänglich dafür gesorgt hatte, sich als abschreckendes Beispiel in Verruf zu bringen. Gentz wirkte nun auf Metternich und Metternich auf Friedrich Wilhelm III. zur Verfolgung aller hervorstechenden

atrioten als „Demagogen“. Preussen stand unter Russ-
nds und Oestreichs Einfluss. Die Schmalz, die Kamptz,
e Wittgensteins hatten gesiegt, d. h. nun noch einmal und
ündlich gesiegt: Wilhelm von Humboldt, der doch noch
ieder an der Verfassung hatte arbeiten sollen, wurde mit den
atiöstreichischen Ministern von Boyen und von Beyme ent-
ssen, die Turnplätze wurden in der ganzen Monarchie geschlossen,
ahn, Arndt und die Welcker gefangen genommen und in
dlose völlig abgeschmackte Untersuchungen verwickelt. Arndt
ieb seiner Papiere von 1819—1840 beraubt.*)

Aeusserlich brachte die That der empörten Patrioten die
action gegen den Geist der Freiheitskriege zur Vollendung; inner-
h aber ist wohl kaum jemals ein Sieg „der Gesinnung“ über „die
emeinheit des Servilismus“ ein so vollständiger gewesen, als dieser,
r wie ein elektrischer Schlag durch ganz Europa ging, und noch
utiges Tages seinen Widerhall findet.

Das sogenannte Benutzen der „patriotischen Ausschreitungen“,
r „Ueberspanntheit“, der „demagogischen Umtriebe“ trat nun auf
em Karlsbader Congresse ein, wo Preussen, Oestreich und
ht kleine deutsche Staaten — man begreift nicht warum nicht
le und warum nicht im Frankfurter Bundespalast — vertreten
aren. Er wurde am 6. August 1819 eröffnet. Fürst Metternich
hrte den Vorsitz, sein Freund Gentz das Protokoll und es wurde
schlossen: 1. die Censur, 2. die Mainzer Untersuchungscommission,
Verbot der Burschenschaft und des Turnens, 4. Einsetzung von
uratoren über die Universitäten, 5. dass der Bund souverän sein
ol diese Beschlüsse zu den seinigen machen solle, was er denn
ch sehr rasch that.

War mit den Karlsbader Beschlüssen das System der Unter-
ückung der deutschen, d. h. der patriotischen und Gesinnungs-
volution entschieden und der Absolutismus rücksichtslos durch-
setzt; so antwortete darauf im nächsten Jahr die politische

*) Um sich einen Begriff von der wahrhaft kindischen Gemüthsverfassung der
algeister jener Zeit zu machen, muss man „Naglers Briefe“ und „Arndts noth-
trungenen Bericht aus seinem Leben“, Leipzig 1847, lesen. Wenn man Gentz
d Nagler liest, so wird man zweifelhaft, wer am niedrigsten steht, ob Gentz
er Nagler? Wenn man solche Producte als Drahtzieher des Puppenspiels einer
ebildeten Geist- und Verstandlosigkeit erblickt, so lernt man erst den deutschen
ist achten, der sich aus dieser grund- und bodenlosen Erniedrigung doch wieder
fgerafft.

Revolution in Spanien und 1821 die nationale Insurrection der Griechen gegen die Türken.

So lange die Congresse der absoluten Souveräne die Europäischen, und Preussen und Oestreich, als ihre Abgeordneten, die Angelegenheiten des deutschen Bundes entschieden, war an kein öffentliches Staatswesen, an kein öffentliches Gericht, an keine freie Presse zu denken. Die Constitutionen in Weimar, Wirtemberg, Bayern und Baden waren also nur Scheinexistenzen und lebten von dem Interesse der kleinen Fürsten, sich populär zu machen und nicht gänzlich durch die Europäischen Sonnen auslöschen zu lassen. Als aber der Wirtembergische Gesandte, der gewandte und geistvolle Herr von Wangenheim, in Frankfurt die Heilige Allianz charakterisirte und fand, „dass sie nur Bonapartismus in einer neuen Auflage sei, reisten die Gesandten der Heiligen Allianz von Stuttgart ab, und der verwegne Kritiker musste entlassen werden, wie Wilhelm von Humboldt in Preussen. Der Herr von Wangenheim erfuhr bei der Gelegenheit, dass der deutsche Bund nur ein Ableger der Heiligen Allianz war.

Dennoch ist der süddeutsche Constitutionalismus nicht ohne alle Bedeutung. Er lehnt sich an Frankreich an, erzeugt ein gewisses politisches Leben und lebt die republikanischen Formen ein, die sich nach dem wiederholten Siege der Freiheit in Paris über ganz Deutschland ausbreiten und das System der bewirthschafteten Domäne überall stürzen sollten.

Das bewirthschaftete Landgut, auf dem der Fürst Herr über Land und Leute ist, also keinerlei Erörterung braucht und duldet, war es, was man vor allen in Oestreich wollte. Aber wie Preussen der aufgeklärte, der philosophische Verwaltungsstaat, so war Oestreich der katholische. Mit dem Katholicismus hatte es die Reformation, mit dem Siege des alten Europa's im Freiheitskriege die Revolution überlebt. Warum sollte nicht das natürliche Leben der geistige Tod sein? Oestreich hatte früher den Protestantismus und die Literatur ausgeschlossen, die er erzeugte; es schloss jetzt die freien Institutionen und die politische Erörterung aus, stellte die Schulen unter die Pfaffen und versuchte in der Wüste der revolutionären Zeit eine Oase der unpolitischen Vorzeit zu bilden, das Chaos zu conserviren. Darin war Ungarn wegen seiner alten politischen und parlamentarischen Privilegien ein Hinderniss; und Oestreich suchte darüber hinweg zu kommen, zuerst indem es den Ungarischen Reichstag 14 Jahre lang einschlafen liess, dann

indem es sich nicht an ihn kehrte. Den „wahnwitzigen Bestrebungen der Neuerer" gegenüber, wie der Kaiser Franz sich ausdrückte, war die Oestreichische Politik entschieden Contrerevolution; und wie die Heilige Allianz sich als das siegreiche Pillnitz fühlte, so fühlte sich Metternichs Politik als die eigentliche, die correcte Contrerevolution und darum gar bald als die Seele der Heiligen Allianz.

Metternich hat indessen das geistlose System der Habsburger nicht erfunden: Die Jesuiten zur Zeit des Kampfes gegen die Reformation haben es gegründet. Er diente ihm nur. Es ist nicht zweifelhaft, dass er servil genug dazu war; abergläubisch war er aber nicht, sondern, wie Gentz und Friedrich von Schlegel, ein frivoler Romantiker, ein aufgeklärter Bekenner. Vom 8. October 1809 bis zum 13. März 1848 ist dieser Mann Minister des Auswärtigen und Vernachlässiger des Innern in Oestreich gewesen. „Jede Schuld rächt sich auf Erden", am meisten die einer vereitelten Erziehung so vieler Millionen. Das System geistiger Absperrung ist aber nie durchgesetzt worden. Die verbotenen Bücher bildeten den einträglichsten Buchhandel in Oestreich; und die ignorirte Revolution wurde später zum chronischen Leiden: doch vor der Hand blühten die Rosen der Contrerevolution. Erst die Zeit legt alle Schäden der Verdummung bloss und zeigt der Welt diese lang' angestaunte Pfiffigkeit als Blödsinn.

6. Restauration und Revolution in Spanien 1815—1820.

Spanien begann seinen Freiheitskrieg gegen die französischen Eroberer schon 1808; daher beginnt es auch seine innre Umwälzung so viel früher.

Der König Karl III. und die aufgeklärten Männer Aranda, Floridablanca und Campomanes waren die Urheber der Wiedergeburt Spaniens, die 1808 zum Erstaunen Europa's eintrat. Trotz der Inquisition waren die Ideen der französischen Revolution sogar in die Tiefe der Spanischen Nation hinabgedrungen; und auch Spaniens Geschichte bewegt sich von da an um die Bejahung oder Verneinung des Princips der neuen Zeit, um Einführung des freien Staats und der freien Wissenschaft.

Der blödsinnige Karl IV. stand unter dem Einfluss seiner Frau und diese wieder unter dem ihres Liebhabers Godoy, „des Frieden-

fürsten". Als der elende König die Spanische Nation wie eine Heerde Schafe an Napoleon abtrat, erhoben sich alle Parteien aus Patriotismus wie Ein Mann und erklärten feierlich in ihrer Verfassung:

„Die Spanische Nation ist nicht Eigenthum irgend einer Person oder irgend einer Familie."

Dies fand damals viele Bewunderer und mit grosser Befriedigung sahen alle Feinde des Eroberers, dass Spanien das Grab seiner Armeen wurde. Die Vertheidigung von Saragossa kam den grössten Heldenthaten des Alterthums gleich, und wurde in Gedichten und Gemälden verherrlicht.*)

Das Spanische Volk bildete sich in Juntas — Vollziehungsausschüsse — und zerstörte ohne Rücksicht die alte Ordnung der Dinge.**) Das Volk bewaffnete sich und ernannte selbst seine

*) In meines Vaters Hause waren zur Zeit des Spanischen Freiheitskriegs Nassauer einquartiert. Mit dem Hauptmann Hehle hatten wir grosse Freundschaft geschlossen. Als er abmarschirte, sagte er: „Wir sind nach Spanien kommandirt, d. h. zum gewissen Tode; leben Sie wohl für immer!" Von der Insel Rügen nach Spanien! so wurden die Rheinbundstruppen benutzt. D. Verf.

**) Ein Wort über „die alte Ordnung der Dinge". Vgl. „Das heutige Spanien von Fernando Garrido und Arnold Ruge", Leipzig 1853. Spanien hatte 1808 10 Millionen Einwohner, keine Einheit und war abgetheilt in 8 Königreiche: Leon, Valencia, Murcia, Granada, Jaen, Cordova, Navarra, Aragon, und in Provinzen: die Baskischen, Estremadura, die beiden Castilien, die Balearischen und Canarischen Inseln; dann in die Fürstenthümer beider Asturien und Catalonien und die Herrschaften von Biscaja und Molina.

Die Dialecte waren so verschieden, dass die sie sprachen einander nicht verstanden; eben so verschieden waren die Gesetze und die Münzen. Die Gebirgszüge brachten diese Trennung zu Wege. Landstrassen gab es nur von Madrid nach Cadix, nach Irun, Galicien und Barcelona. Die übrigen Wege waren nur für Fussgänger und Pferde. So konnte hier Ueberfluss und dicht daneben Hungersnoth herrschen.

Nach der Schlacht von Trafalgar war die Flotte vernichtet. Schmuggler trieben ihr Wesen und die Barbaresken plünderten die Küsten.

Nur Sevilla und Cadix hatten das Privilegium mit den Colonieen Handel zu treiben, und $^3/_4$ alles Grund und Bodens war in todter Hand als königliche Domäne, Adelsmajorat und Kirchengut, und diese $^3/_4$ brachten weniger ein, als das andre Viertel.

Die Bauern und die Frauen konnten nicht lesen. Scholasticismus, Katholicismus in den Formen des Heidenthums herrschten in nackter Form. Es gab 150,000 Priester, Mönche und Nonnen, 11 auf je 1000 Einwohner.

Der Adel war zahlreich, aber arm; die Mittelklasse nicht sehr zahlreich, aber gescheidt und thätig; der grosse Haufe unwissend, fanatisch, aber patriotisch und kräftig. Dies war das Volk, welches sich 1808 erhob.

führer. Das Vorrecht des Adels, die Truppen anzuführen, fiel ; und Mina der Ackerknecht, Manso der Müllerbursche, L'Em- nado, der Stallknecht, wurden berühmte Anführer und Kriegs- len im Befreiungskriege gegen Napoleon.*)

Das Spanische Heer ist von nun an „das Volk in Waffen", hat bei allen Umwälzungen thätig mit eingegriffen.

Die Centraljunta berief 1810 constituirende Cortes, auch für Colonieen, nach Cadix, wo diese denn auch als Boten des sou- änen Volks in der Kirche des heiligen Philipp von Neri ihre ungen hielten. So hatten die Spanier ihre Paulskirche 38 Jahre er, als die Deutschen.

Diese Cortes bestanden aus Edelleuten, städtischen Beamten, chöfen, Plebejern, Soldaten und Gewerbsleuten, kurz aus allen menten der alten Monarchie, aber sie beschlossen die Abschaffung Inquisition und der Vorrechte des Adels und erliessen die be- mte demokratische Verfassung von 1812, die Mutter-Verfas- ng der romanischen Völker. Floridablanca, der Minister rls IV., sass mit in diesen Cortes. Diese Verfassung wurde über- von der Heiligen Allianz, also von der Europäischen Reaction stört, blieb aber die Fahne der Freisinnigen bis 1848, wo dann Republik den Constitutionalismus verdrängte.**)

*) Die Franzosen, die durch Verrath ins Land gekommen waren, vernichteten ien, wie das schon damals Mode geworden war, und hielten sich für unwider- lich. Um so mächtiger und überraschender wirkte der unüberwindliche „todes- hige" Widerstand dieser heroischen Nation.

**) Die Hauptparagraphen dieser Verfassung von 1812 sind:

Das Spanische Volk ist sein eigner Herr, giebt sich selbst die Gesetze und keines Menschen und keiner Familie Erbgut sein.

Der König. Die Cortes behalten sich das volle Recht vor, über die Thron- zu bestimmen, den König im Fall der Unfähigkeit abzusetzen und die Erzie- des Kronprinzen anzuordnen.

Die Cortes genehmigen Krieg und Frieden, bestimmen die Abgaben; ihnen die Minister verantwortlich. Zweimal kann der König ein Veto einlegen, das mal nicht. Sie versammeln sich an einem bestimmten Tage, bleiben drei ate in Sitzung, lassen einen Ausschuss zurück, der über die Beobachtung der tze wacht. Es giebt kein Oberhaus. Jeder Spanier ist Wähler mit 21, wähl- mit 25 Jahren. Wer 1830 nicht lesen und schreiben kann, verliert sein Wahlrecht.

Die Huldigungsformel der Aragonier wurde angenommen; sie lautet: Nos, que uno somos tanta como vos, y todos juntos mas que vos, os hacemos Rey. spetais nuestras leges y privilegios, os obedeceremos: Si no, no! — „Wir, von en Jeder eben so viel ist wie Du, und die wir alle zusammen mehr sind als wir machen Dich zum König. Wenn Du nach den Gesetzen des Staats rst, werden wir Dir gehorchen, wo nicht, nicht!" —

Die Verfassung von 1812 wurde unter dem Donner der feindlichen Kanonen beschlossen und veröffentlicht, während „das Volk in Waffen" die Armeen des Kaisers der Franzosen aus dem Lande jagte und Europa das Beispiel gab. In den Adern dieser Männer floss Römer- und Germanenblut.

Diese Verfassung wurde auch für Amerika proclamirt. Die Colonieen regierten sich durch Juntas gegen die französische Usurpation in Madrid; jetzt nahm der Adel und die Priesterschaft, die Nachkommen der alten Eroberer, die Verfassung nicht an und empörten sich gegen ihre vernünftigen und gerechten Bestimmungen; dann traten auch die Einheimischen, Creolen und Mulatten der Empörung bei. Zuerst war also diese Empörung reactionär gegen die freien Gesetze des Mutterlandes. So wurde in Mexico ein Kaiserthum (unter Iturbide) errichtet und alle Missbräuche des alten Systems, der Adel und die alles verschlingende Geistlichkeit, beibehalten. Dann folgte die Empörung dagegen und der endliche Sieg brachte in Juarez einen Abkömmling der Eingebornen auf den Präsidentenstuhl.

In allen übrigen Colonieen herrschte derselbe Kampf der Eingebornen gegen die altspanische Partei; und dies ist die Ursache der endlosen Empörungen, die ausserdem noch durch Militärmeutereien vervielfältigt wurden.

Die heimische Empörung gegen Napoleon, der Spanische Freiheitskrieg, war, wie der Deutsche, eine allgemeine Empörung aller Elemente, des Fanatismus der Obscuranten und der Freiheit der Aufgeklärten, im Bunde; die Erhebung war eine nationale und ihr Geist der Patriotismus. Sie siegte vollständig erst 1812 mit Hülfe der Niederlage Napoleons in Russland, um 1814 Ferdinand VII. aus der französischen Gefangenschaft zu befreien. In der Verfassung wurde er als König anerkannt, und das ganze Volk war unter Waffen für diese Verfassung, für die Unabhängigkeit und für — Ferdinand VII.

Nur die Afrancesados, die französische Partei — zu ihnen gehörte unter andern Llorente, der berühmte Schriftsteller über die Inquisition — erblickten hierin einen Irrthum. Sie sahen in Napoleon den Zerstörer des alten Spaniens, des Mittelalters, und fürchteten die abergläubige Menge in den Händen der Geistlichkeit und — die Bourbonen.

Ferdinand VII. erschien im März 1814, um ihre Befürchtungen sogleich zu rechtfertigen, in Valencia. Ihm war allerdings die Ver-

ssung von 1812 nicht zu Sinn und auf den Rath seines Bruders
on Carlos und Elio's, des Generalgouverneurs von Valencia, denen
9 reactionäre Mitglieder der Cortes sich mit einer Denkschrift an-
chlossen, schritt diese Perle von einem wiedereroberten König schon
m 4. Mai 1814 zu einem Staatsstreich, erklärte die Verfassung für
ufgehoben, die Cortes für aufgelöst und damit man doch auch wisse,
as er weiter nicht zu halten gesonnen war, versprach er Sicher-
eit der Person und des Eigenthums, Pressfreiheit und Cortes nach
ltem Stil. Die Inquisition stellte er wieder her, aber, wie sich bald
eigte, gegen die Liberales, nicht gegen die Ketzer. Wie denn auch
ie Zeitung „Atalaya" (die Hochwacht) gleich „den Galgen ohne Recht
nd Spruch für die Liberales" verlangte. Die Parteien der Liberalen
nd Servilen schreiben sich aus diesen giftigen Conflicten her. Die
nquisition erliess nun sogleich eine Proclamation gegen die Libe-
alen und verfolgte sie. Noch ehe der König nach Madrid gelangte,
urden 70 Cortesmitglieder, berühmte Patrioten, welche soeben das
and gerettet und diesen König aus der Gefangenschaft befreit
atten, unter ihnen Eguia, Mina, L'Empecinado, Gallardo, Martinez
e la Rosa verhaftet und zur Gefangenschaft oder Verbannung
erurtheilt.

Am 13. Mai hielt darauf Ferdinand VII. seinen Einzug in
Madrid: ja, es hatten sich in Aranjuez eine Masse Menschen zu-
ammen gefunden, die ihm die Pferde ausspannten und seinen
Wagen unter grossem Jubel in die Hauptstadt hineinzogen.

So fiel der Jubel für die erreichte Volksunabhängigkeit, die
er Masse des Volks der wiederkehrende König darstellte, unmittel-
ar mit der Abschaffung der Freiheit, die Befreiung Spaniens von
och der Fremden unmittelbar mit der Einkerkerung der Patrioten
usammen, welche die Bewegung von 1810—1814 geleitet hatten.

Die „Servilen" regierten: Fanatiker und Höflinge hetzten
on 1814—1820 die Inquisition auf die „Liberalen". Censur
er Presse, Steuerfreiheit des Adels und des Klerus, die Mönchs-
rden, die Jesuiten, die Folter wurden wieder eingeführt, und der
Kirche die verkauften Kirchengüter ohne Vergütung der Käufer
urückgegeben. Schon 1816 zählte man über 50,000 politische Ge-
angene; in 5 Jahren wurden 2 Milliarden Realen Schulden gemacht;
Verwaltung, Heer, Flotte, Landbau und Gewerbe kamen herunter.
fficiere der Armee gingen barfuss und betteln; drei Marineofficiere
n Ferrol starben Hungers — die Flotte war ja liberal. Bettler-
nd Räuberbanden durchzogen das Land. Nur die Inquisition und

die Klöster gediehen. So stellte Ferdinand VII. das alte Spanien wieder her. *)

Aber Spanien war nicht mehr das alte. Die Ketzerei des Liberalismus liess sich nicht unterdrücken; sie war der Geist der Revolution, auf dem die ganze gegenwärtige Existenz der Nation beruhte. Ferdinand VII. ist nur der spanisch gefärbte Romantiker, der seiner Phantasie der Restauration Menschenopfer ohne Zahl bringt, und doch nur das Gegentheil, die Revolution ins Werk setzt.

In den 6 Jahren — von 1814—1820 — erfuhr er eine ununterbrochne Reihe von Aufständen. General Mina erhob die Fahne des Gesetzes schon 1814 in Pampeluna — er musste nach Frankreich flüchten — General Diaz Porlier 1815 in Galicien — er wurde erdrosselt. — Die Verschwörung des Kriegscommissärs Richards von 1816 zur Ermordung des Blutmenschen wurde entdeckt und Richards gefoltert und gehängt. — 1817 erhob General Lacy einen Aufstand in Catalonien und wurde erschossen. — 1818 stiftete Oberst Vidal in Valencia eine Verschwörung. Elio wüthete und liess 12 erschiessen und eine Frau zu Tode foltern.

Die Freimaurer sind in Spanien, was die Altdeutschen und „Demagogen" in Deutschland und die Carbonari in Italien sind. 1819 stifteten sie eine Verschwörung an in Cadix. Der General Abisbal verrieth sie und verhaftete seine Officiere.

*) Ferdinand VII. ist der schroffste Gegner des Constitutionalismus. Was ist der Constitutionalismus? hört man fragen. Die Constitutionen und das (willkürliche) Königthum, Constitutionelle und Royalisten, werden jetzt die Gegensätze. Der alte Absolutismus ist die unbestrittene Willkür des Königs; die Formen, an die der absolute König sich bindet, sind Etikette oder Formalitäten: „die Cabinetsordre wird Gesetz, wenn sie im Amtsblatte publicirt ist", aber wenns dem Könige gefällt, diesen ganzen Hergang zu ignoriren, so ist auch das formelhafte Gesetz kein Gesetz, und die Gerichte entscheiden, wie sie denken, dass der König es jetzt wünschen wird, nicht wie er es früher befohlen hat. So wird diese Willkür streitig und der moderne Royalismus ist die bestrittene Willkür.

Ihm gegenüber steht die Constitution. Sie soll die Willkür der Person aufheben. Statt der Etikette und des Formalismus führt sie also einen **gesetzlich** oder **gewohnheitsmässig** festgestellten Hergang ein, wie die das Volk bindenden Gesetze, als Willensausdruck des Volkes, — denn das ist das Gesetz — zu Stande kommen sollen.

Hierbei ist allerdings zuzugeben, dass die Gewohnheit, d. h. das eingelebte Gesetz, stärker ist als das blos proclamirte oder „das Blatt Papier" — wie ja dies unter dem Absolutismus und Royalismus auch der Fall war, wo der König sein eignes Gesetz nicht zu halten brauchte, weil mans gewohnt war, „nicht zu räsonniren", sondern — „seinen Wünschen — zuvorzukommen!!"

Endlich gab der Abfall der Amerikanischen Colonieen den Ausschlag. Bei Cadix waren über 16,000 Mann zur Einschiffung nach Amerika versammelt. Viele von ihnen hatten persönlich von der Rache des blutdürstigen Königs zu leiden gehabt. Amerika bot ihnen keine andre Aussicht als unrühmlichen Untergang. Die Truppen wollten sich nicht länger hinüberschicken und für den Tyrannen abschlachten lassen, besser wars, gleich zu Hause das Leben an die Freiheit zu setzen, als drüben gegen sie zu fechten; denn der Geist des Freiheitskampfes tobte noch in der Armee. Dies benutzte Rafael Riego und rief am 1. Januar 1820 vor seinen Soldaten die Constitution von 1812 aus, nahm den Grafen Calderon mit seinem Hauptquartier in Arcos gefangen und zog gegen Cadix. Aber Quiroga, der die aufständische oder nationale Armee, 5000 Mann stark, befehligte, versäumte es, Cadix zu überrumpeln. Der Commandant von Cadix, General Freire, versprach den Einwohnern die Verfassung; als sie sich aber versammelten, um das Pronunciamento zu machen, liess er einhauen, und wohl 400 Bürger kamen um, dann hielt er die Stadt gegen Quiroga. — Riego hatte sich mit 1500 Mann nach Andalusien gewendet, fand aber keinen Anklang und ward von O'Donnell's Reiterei, die ihm Freire nachschickte, verfolgt und von seinen Soldaten verlassen.

So mislang zuerst auch dies Pronunciamento; aber es war diesmal der zündende Funke gewesen. Alle Provinzen geriethen in Aufruhr. Zuerst erhob sich ganz Galicien, nahm den Generalkapitän Venegas bei einem Fest mitten unter seinen Gästen gefangen und constituirte sich. Mina wurde in Navarra von den Truppen mit Jubel empfangen. Abisbals Bruder stellte sich in Ocaña dicht bei Aranjuez an die Spitze der Garnison und rief die Verfassung aus. Madrid selbst gerieth in Bewegung. Am 6. März versprach Ferdinand VII. die alten Cortes, die er auch noch nicht zusammenberufen hatte, am 7. die Verfassung zu beschwören; und am 9. wurde er gezwungen, es zu thun. Er trat auf den Schlossbalkon und sagte: „Der Wille des Volks hat sich ausgesprochen und so will ich denn die Verfassung von 1812, wie sie die Cortes beschlossen haben, beschwören.“ So erfolgte die Balkonscene, die Sanction dieser und aller folgenden royalistischen Revolutionen, der feierliche öffentliche Schwur des Königs auf die Gesetze, der bei erster Gelegenheit gebrochen werden soll.

Eine provisorische Junta bewachte den König, dem kein Mensch traute, und regierte in seinem Namen.

Die Revolution war durch die Armee und die Mittelklasse der Städtebevölkerung vollzogen worden, das niedre Volk hatte sich gleichgültig gezeigt.

„Die erste That", sagt Fernando Garrido, „die dem Aufstande den Charakter einer entschiednen Umsturzbewegung gab, war das Anzünden des Palastes der Inquisition, wo das Volk alles, was ihm in die Hände fiel, zerstörte, die Inquisitoren todtschlug, und die Gefangenen in Freiheit setzte. Die Gefangnen waren Liberale."

Diese spanische Justiz mit Feuer und Eisen verstand Ferdinand VII., und ihr gehorchte er. Sie wurde von der constitutionellen Regierung gutgeheissen; und in ganz Spanien wagte kein Mensch mehr von der Inquisition zu sprechen, ausser um sie zu verwünschen. So geschah endlich der Wille Karls IV. und Aranda's.

Am 9. März 1820 also beschwor Ferdinand VII. die Verfassung von 1812 und rettete sich durch diese Balkonscene Thron und Leben. Er sagte: „Wir wollen offen und ehrlich, und ich voran, auf dem Wege der Verfassung vorgehen." Im Betonen der Ehrlichkeit lag schon die Unehrlichkeit; aber man hatte ihn ja in der Hand! Feste folgten auf Feste; die Helden von 1812 kehrten von den Galeeren, aus dem Versteck, aus der Verbannung zurück, Mina, L'Empecinado und all die gefeierten Anführer des grossen Unabhängigkeitskrieges waren wieder in Madrid, ein glorreicher Umschwung.

Am 9. Juli traten die Cortes zusammen, um das Gesetz in Spanien wieder zur Geltung zu bringen, Freiheit und Wohlstand wieder zum Staatszweck zu erheben und der Tobsucht wahnsinniger Phantasten für das alte Spanien ein Ziel zu setzen.

Zweiter Abschnitt.

Die Spanische Revolution von 1820. Ihr Aufschwung in Portugal und Brasilien, Neapel, Piemont und den Spanischen Colonieen; und der Europäische Gegenstoss auf den Congressen von Troppau, Laibach, Verona und durch Oestreichische und Französische Einmischung. Herrschaft des Servilismus. — Cannings Gegensatz gegen die Heilige Allianz. Griechenland. Die Südamerikanischen Republiken. Die Französischen Ultras. 1820 — 1830. — Der eroberte Liberalismus.

1. Die Spanische Revolution von 1820.

Wir verliessen Ferdinand VII. auf dem Schlossbalkon, wo er am Ende der ersten 6 Jahre seiner verwüstenden Tyrannei die Verfassung von 1812, also die Volkssouveränität beschwor. Er war in den Händen der Junta, und drei Jahre wurde er nun genöthigt mit den Liberalen, d. h. vernünftig zu regieren. Vollständige Pressfreiheit hatte gleich die Junta hergestellt. Am 9. Juli 1820 traten sodann die Cortes zusammen.

Sie beschlossen Bürgerwehr, Aufhebung der todten Hand, Selbstregierung durch Städteordnung und Provinzial-Versammlungen. Die Alkalden und ihre Beisitzer wurden Friedensrichter erster Instanz und bildeten kostenfreie Gerichte. — Die Zahl der Klöster wurde vermindert, mehrere Mönchsorden abgeschafft und die Mönche verwendet; und, um das System der Faullenzerei aus Religion eines natürlichen Todes sterben zu lassen, sollten keine Novizen mehr aufgenommen werden. — Die Güter der aufgehobnen Klöster sollten zum Besten des Staats verkauft und dabei 20jährige Abzahlung und Pfandbriefe als Zahlung angenommen werden. — Die Corporationen und Zünfte, eben so alle Auflagen auf Lebensmittel wurden abgeschafft und Gewerbefreiheit eingeführt.

So handelten die liberalen Cortes und so gut hatten die Spanier bei aller Unwissenheit aus reinem Instinct der Freiheit, wie 1812,

auch 1820 wieder gewählt. Aber nur drei Jahre sollte dieses Glück eines gesetzlichen Zustandes dauern. Das Signal zur Empörung gaben der Papst und der König. Der Papst erklärte sich für die Jesuiten und der König wollte das Klostergesetz nicht genehmigen. Den Papst konnte man nicht erreichen, eben so wenig wie er sich mit seinen Decreten noch geltend machen konnte, der König hingegen wurde durchs Volk von Aranjuez nach Madrid geholt und musste nachgeben. Es gab eine neue Balkonscene, drohender als die erste. Lacy's Sohn wurde vom Volke zu ihm emporgehoben unter dem Zuruf: „Es lebe der Rächer seines Vaters!"

Nun begann die Geistlichkeit den Bürgerkrieg; der Pfarrer Merino, der Kanonikus Tristani, der Trappist Mosen Benet und andre in Tonsur und Kutte, die schon aus dem Unabhängigkeitskriege bekannt waren, traten als Guerillaführer auf; sie nannten ihre Truppen die Glaubensarmee; ihr Aufstand war aber dennoch ein politischer, er galt der Revolution und ihren grossen Verbesserungen. Schon am 7. Juli hatten die Garden einen royalistischen Aufstand in der Hauptstadt gemacht und waren von der Volkswehr geschlagen worden.

Durch die Madrider Bewegung kamen die Exaltados ins Ministerium und der König gab scheinbar nach, versöhnte sich sogar mit Riego, dem Präsidenten der Cortes. Die Regierung der so lange verfolgt Gewesenen verfuhr aber milde, nur der Generalkapitän von Valencia, der blutige Elio, wurde verurtheilt und erdrosselt.

Mina warf sodann die Glaubensarmee nach Frankreich und nahm Urgel, wo der Marquis Mataflorida einer contrerevolutionären Regentschaft präsidirte. Die liberale Partei hatte damit überall vollkommen gesiegt.

Aber Ferdinand beruhigte sich nicht bei diesem einheimischen Austrag der Sache. Er schrieb heimlich um Beistand gegen sein Volk an Ludwig XVIII. Dessen Minister Villèle war jedoch dagegen. Er meinte: „Man müsse den Vulkan ausbrennen lassen!" Napoleons Erfahrungen mit Spanien schreckten ihn. Die Sache musste erst noch weiter reifen, erst europäisch werden, um das restaurirte Frankreich gegen das befreite und reformirte Spanien zur Wiederherstellung der grauenvollen Tyrannei Ferdinands VII. in Bewegung zu setzen.

Die Spanische Erhebung wirkte freilich nicht nur auf Spanien und förderte die Nation; sie warf auch einen magischen Glanz der Freiheit sogar nach Deutschland hinüber. Die süddeutschen

beralen athmeten auf; einen unverkennbaren Ausdruck gewann
ese Stimmung in der Presse, vornehmlich in der „Neckarzeitung".
e Universitätsjugend, „die Burschenschaft", schwärmte für Spanien.
nige schlossen sich später dem Minaschen Corps gegen die Fran-
sen an: „morgen geh' ich nach Spanien, lebt wohl!" war die
ronische Abschiedsrede des Jenenser Freiwilligen Lasky auf einem
ossen Burschenfeste in Dornburg.

Die Politiker blickten mit Neid nach den Cortes in Madrid,
nen es vergönnt war, den Ideen des Jahrhunderts gesetzliche
eltung zu geben, während wir Deutsche unter russischem Einfluss
anden und durch Cabinetsordres regiert wurden, da „der be-
hränkte Unterthanen-Verstand" nur zu passivem Gehorsam ge-
gnet wäre.

Aehnlich wirkte der Odem der spanischen Freiheit nach
rankreich, welches politisch weiter entwickelt war. Servile und
berale kämpften hier auf parlamentarischem Boden, die Einen für
n König, die Andern für die Charte, die ihn beschränkte: und
r Kampf wurde auch praktisch ausgetragen, freilich durch den
g der Ultra-Royalisten und durch den Congress von Verona,
ährend man in Deutschland im Ganzen nicht über die gemüth-
he Theilnahme hinauskam und die Regierung ungehindert für
rdinand den Tyrannen handeln liess.

Durch die Spanische Revolution und ihre Nachwirkungen wur-
n die Congresse sollicitirt und die Heilige Allianz mit ihrer
utsch-russischen wahrhaft barbarischen Auffassung der Geschichte
Thätigkeit gesetzt.

Die Spanische Revolution von 1820 in ihrem Aufschwunge,
i dem wir hier noch stehen, ging auf Italien, Portugal und
rasilien, die Spanischen Colonieen in Südamerika und
riechenland über.

In Italien stellte sich Oestreich, in Spanien selbst Frankreich,
ide auf die Heilige Allianz gestützt, der Bewegung entgegen: in
n übrigen Ländern siegte die Bewegung, gestützt auf England.

2. Italien. Troppau und Laibach.

Italien war stark in die Französische Revolution von 1789 mit
neingezogen worden; der Freiheitskrieg hatte ihm daher eine ge-
altsame Umkehr zu jeder Art von Sklaverei, geistiger und staat-
her, über den Hals gebracht.

So kam 1815 das Lombardisch-Venetianische Königreich unter Oestreich, und Oestreich und sein contrerevolutionäres System trat damit an die Stelle Frankreichs und der französischen Reformen. Es beherrschte ganz Italien. Alle italienischen Fürsten waren östreichische Vasallen und Restauratoren.

Deutschland selbst war grösstentheils nur in sich zurückgesunken, Preussen sogar mit „friedlicher Aneignung der Revolution"; in Italien hingegen war zur Rückkehr — wie in Hessen-Kassel — eine Contrerevolution gegen französische Institutionen nöthig, also gegen die Gleichheit der Stände vor dem Gesetz, die Freiheit des Cultus, der Gewerbe, des Eigenthums und gegen den Code Napoleon.

Meistentheils erfolgte absolute, oft wahnsinnige Restauration, die unmittelbar in Revolution umschlagen musste, und sich durch die geheime Verbindung der Bedrückten, die Carbonari, vorbereitete.

Der Papst Pius VII. hatte sogar persönlich von der Franzosenherrschaft gelitten. Napoleon hatte ihn seiner Zeit zuerst buchstäblich zum Fenster des Vaticans hinauswerfen lassen, nachdem er das ganze Patrimonium Petri eingezogen und Rom besetzt hatte; dann führte er ihn gefangen über den Mont Cenis nach Frankreich und zwang ihn, nach seinem Willen zu leben; so bewies er der Welt, wie er sich den Katholicismus dachte, den er wiederherzustellen vorgab, und dem Papst, dass die Kirche dem Staate unterworfen sei. Erst durch den Sieg der Alliirten bekam Pius VII. seine Freiheit, und erst durch den Wiener Congress den Kirchenstaat wieder. Dieser Freiheitskrieg der nordischen Ketzer und Schismatiker befreite hier — den Papst, den Erzfeind aller Freiheit und Vernunft. Die Frömmigkeit und die Reaction der Alliirten passten ihm somit vortrefflich; und hätte ihn nicht die Heilige Allianz aus dem Traume gerissen, die, ketzerisch und abtrünnig wie sie war, die Christenheit regieren wollte, er hätte sich im lieben Mittelalter geglaubt. Die weltlichen Herren rissen ja aber die Herrschaft über die Christenheit an sich; und der Heilige Vater musste sich mit der Proclamirung seiner Ansprüche und mit der Missregierung des Patrimoniums Petri begnügen. In Beidem that er sich eine Güte. Er nahm alle Rechte der Kirche, sogar die Wiederherstellung der geistlichen Staaten in Deutschland und die Herausgabe aller eingezogenen Kirchengüter in Anspruch; und als ihm dies wegen der Ketzerei der Deutschen und der ganzen Heiligen Allianz nicht gelang, setzte er wenigstens den Kirchenstaat wieder auf den alten Fuss, schaffte

gar die Pockenimpfung und die Strassenbeleuchtung wieder ab, ellte schon 1815 die Jesuiten wieder her und beglückte seine nterthanen mit der Inquisition, dem Index der verbotenen Bücher, it mehr als 2000 Klöstern und Schwärmen von Strassenräubern, nen die Franzosen selbst in Sonnino mit Pulver und Blei Ruhe boten hatten. Der Papst war consequent und die Folgen der actionären Geistesverirrung schreckten ihn nicht, besonders da ese, wenn auch nach den Umständen etwas anders gestaltet, erall an der Tagesordnung waren, vornehmlich in Neapel, Modena d Piemont.

Toscana beseitigte zwar auch manches Gute, weil es französisch ar, und restaurirte den Duodez-Despotismus; dieser war hier aber rch Bildung gemildert; und dem Geist der neuen Zeit durch sperrung von Büchern und Zeitschriften oder gar durch die Inisition entgegenzutreten, wurde in Florenz nicht versucht.

Auch Oestreich trat in der Lombardei und Venedig mit einiger icksicht auf und suchte sich besonders die Landleute und die ngebildeten durch Förderung ihrer Interessen zu Freunden zu achen. Seine Furcht galt mit Recht den gebildeten Klassen, in nen politische Erinnerungen die Ideen der Revolution und eine unerwindliche Abneigung gegen die rohen Eroberer, lebendig waren. er hiess es: Siamo schiavi, si, ma schiavi frementi! Der Zustand ar unnatürlich und darum blickte Oestreich immer mit Argwohn f Italien und mit Angst auf die Carbonari, in denen sich das tionale Freiheitsgefühl verkörperte. Oestreich hatte den Papst d alle kleinen Regenten in der Hand, dafür aber das ganze itanische Volk gegen sich. Weil Italien politisch durchgohren und ineswegs „ein blos geographischer Begriff" war, wie Metternich in seiner Unwissenheit bezeichnete, darum konnte Oestreichs errschaft in Italien blos provisorisch sein.

Die Carbonari waren Anfangs gegen die Fremdherrschaft Neapel gerichtet gewesen, nach der Restauration der Bourbonen rden sie sodann eine revolutionäre Verbindung, die sich zur it der Spanischen Revolution weit verbreitet und politisch verniedentlich gefärbt vorfand. Es waren Militärs aller Grade darin, ter andern der Generallieutenant Guglielmo Pepe.

Auf diesem Vulkan stand der absolute Thron Ferdinands I., und war nicht das erste Mal, dass seine Ausbrüche ihn über den ufen warfen, und nicht das erste Mal, dass die Contrerevolution n wieder aufrichtete. Denn Ferdinand bestieg ihn 1759 und starb

darauf 1825. So hatte er 1799 die Parthenopeische Republik, in 6 Monaten die Gegenrevolution unter Cardinal Ruffo und Admiral Nelson, sodann Murats Herrschaft und endlich 1816 seine zweite Restauration erlebt. Er war antijesuitisch, aber ein unbedingter Anhänger Oestreichs und hatte schon ein Jahr vorher, ehe er noch Murats Platz einnehmen konnte, mit Metternich den geheimen Vertrag geschlossen, „dass er nie eine Constitution einführen wolle.*) Dies hiess im Grunde, dass er die Constitution von 1812, die Lord Bentinck in Sicilien eingeführt, aufheben sollte, was er denn auch that, sobald er ans Regiment kam, und sich als Ferdinand I. zum absoluten König „beider Sicilien" machte.

Die Banditen fanden sich durch sein Beispiel ermuthigt und tauchten nun auf, wie im Kirchenstaat, es waren ihrer an 30,000, mit denen förmliche Verträge abgeschlossen wurden; aber die Carbonari vermehrten sich noch beträchtlicher, und so elektrisirte die Nachricht von der Spanischen Revolution liberale Militärs zu einem Pronunciamento gegen den Despotismus des östreichischen Satelliten. Die liberale Bewegung begann nicht in Neapel. Am 21. Juli 1821 erhob sich der Lieutenant Morelli mit seiner Mannschaft in Nola. Das Volk begrüsste ihn mit Begeisterung. Der Zug ging nach Avellino. Hier schloss sich Oberst de Conciliis mit der Besatzung dem Pronunciamento an. Die Spanische Verfassung von 1812 wurde proclamirt. Die Milizen strömten herzu, die Lawine wuchs, und wälzte sich nach Neapel.

Der König commandirte zuerst Guglielmo Pepe gegen den Aufstand; dann nahm er die Ernennung zurück und wollte ihn verhaften lassen. Dem entzog sich aber der General und ging mit zwei Reiterregimentern zu den Insurgenten über, die ihn an die Spitze stellten.

Die Carbonari, die in der That das ganze liberale Königreich umfassten, traten nun offen hervor. Am 6. Juli begaben sich fünf von ihnen ins Schloss und verlangten die Verfassung. Der König wollte Zeit gewinnen und bat sich acht Tage Bedenkzeit aus. Aber schon am 7. musste der Prinz von Calabrien, sein ältester Sohn, den er zum Mitregenten ernannt hatte, die Verfassung ausrufen lassen und der König sie annehmen. G. Pepe wurde zum Generalissimus

*) Dieser geheime Vertrag von 1815 gegen die Constitution in Italien und der geheime Vertrag der deutschen Regierungen in Wien von 1834 gegen die Constitution in Deutschland! So war Verschwörung von Oben gegen das Gesetz und im Volke für dasselbe! Hatte mans doch umgekehrt erwarten sollen!

und eine Junta zur Einführung der Verfassung niedergesetzt, die aus 15 Mitgliedern bestand. Dies waren Pepe's Bedingungen gewesen. Am 9. Juli zog er feierlich in Neapel ein und die Balkonscene wurde aufgeführt. Der Prinz von Calabrien und der Hof erschienen mit den Carbonarifarben — Schwarz, Rosa, Himmelblau — auf dem Balkon. Der König stellte sich krank, wurde aber am 13. Juli bei einer zweiten Vorstellung desselben Schauspiels genöthigt den Eid auf die Verfassung zu leisten, die allerdings noch nicht fertig war. Nun fühlte er sich aber im Zuge und setzte freiwillig hinzu: „Allmächtiger Gott, der Du in die Zukunft siehst, wenn ich lüge und den Eid brechen sollte, so schleudre jetzt die Blitze Deiner Rache auf mich!“ Dies Jetzt muss die Vorsehung stutzig gemacht haben, denn sie konnte ihn doch jetzt nicht niederblitzen für den künftigen Eidbruch, den sie damit unmöglich gemacht hätte.

Kein Donnerschlag also! wohl aber ein donnernder Jubel und ein liberales Ministerium! Verstanden die Neapolitaner den Vielgeprüften nicht, so verstand ihn ohne Zweifel Metternich wegen des geheimen Vertrags. Arglos trat also am 1. October das Nationalparlament zusammen, verbesserte nach den Verhältnissen die Spanische Verfassung, schaffte die Feudalrechte ab und führte Reformen ein. Am 20. Januar war die Arbeit fertig, und alle Welt wurde durch die Mässigung und Staatsweisheit der verschrieenen Carbonari überrascht.

Sie hatten aber die Rechnung ohne Sicilien und ohne die Vorsehung in Wien und auf den Congressen gemacht.

In Sicilien war am 14. Juli bei der Nachricht von der Neapolitanischen Bewegung eine Revolution ausgebrochen; die Drachenzähne gingen auf, die Ferdinand I. gesäet hatte, und das Volk von Palermo verlangte die Sicilianische Verfassung von 1812 und die Unabhängigkeit Siciliens von Neapel. Es war nur ein theilweiser Sieg und auch dieser von kurzer Dauer. Sicilien ward von Neapel unterworfen und besetzt gehalten.

So zerfiel diese Revolution in sich und schwächte sich selbst.

Da erliess Metternich ein Manifest und verlangte, es solle Alles auf dem alten Fusse bleiben. Zunächst wurden die Carbonari, wenn sie im Lombardo-Venetianischen aufträten, mit dem Tode bedroht, und die liberalen Schriftsteller, wie Silvio Pellico, eingekerkert. Oestreich rüstete sich zur Abwehr der Revolution. Der

Angriff sollte bald darauf folgen: die Heilige Allianz versammelte sich schon zu dem

Congress von Troppau in Oestreichisch-Schlesien.

Den 20. October 1820 erschien Alexander, den 7. November Friedrich Wilhelm III. Metternich verlangte bewaffnete Intervention; man dürfe die Revolution nicht Wurzel schlagen lassen und müsse sie sogleich angreifen. Ganz die alte Pillnitzer Theorie.

Alexander war dagegen, England und Frankreich stimmten ihm bei: nur Preussen glaubte an Metternichs Kur von Aussen und an Gewalt gegen den Zeitgeist, den sie ja grade durch ihre Einmischung nach Berlin und Wien verschleppen sollten. So waren die braven Deutschen eine Weile in der Minderheit und die Heilige Allianz in der Auflösung. Da traf die Nachricht von einer Soldaten-Meuterei aus Petersburg ein und dadurch wurde Alexander eingeschüchtert und für die Contrerevolution gewonnen, schien es doch, als hätte das „Gift der Freiheit" sich sogar schon nach Russland ausgebreitet. Die drei Monarchen bildeten nun „das Centrum der Europäischen Staaten", eine Coalition gegen „die tyrannische Macht der Rebellion und des Lasters". Troppau war mehr, als Pillnitz, und dieser „Tugendbund" scheinbar unwiderstehlich. Die Oestreicher, die Preussen und die Russen schienen ja, ‚tugendhaft" zu sein. England und Frankreich waren über das Triumvirat, das sie erst nachträglich erfuhren, höchlich erstaunt und protestirten vergeblich.*) Der Congress wurde aber nach Laibach verlegt und der König von Neapel, dessen „tugendhafte" Gesinnung Metternich ja verbrieft hatte, dazu eingeladen. Opposition und Volksvertretung für „unsittlich" und „lasterhaft" erklären, hiess freilich die Ketzerei in die Politik übertragen; auch sprach sich später Canning im Englischen Parliament mit den berühmten Worten dagegen aus: „mit Rath und Gewalt von Aussen in die innern Angelegenheiten der Völker einzugreifen, sei ebenso gefährlich als unmöglich."

*) Castlereagh sagt in einer Circularnote vom 19. Januar 1821: „England müsse gegen eine solche Vereinigung der drei Mächte protestiren attributing to themselves a supremacy incompatible with the rights of other states, introducing a federative system in Europe not only unwieldy and ineffectual to its objects, but leading to many serious inconveniences." „Der Aachener Vertrag erlaube keine solche Auslegung, als solle und müsse England beistimmen. Die Regierung protestire daher gegen die Einmischung in Neapel. Wenn freilich, was in einem andern Staat vorgehe, Gefahr drohe und eine wirkliche Nothwendigkeit der Abwehr existire, dann gebe die Regierung Einmischung zu — das aber sei Ausnahme, nicht völkerrechtlich." —

Die Aufregung in Neapel war auf dem Siedepunkt: Alles rief: erfassung oder Tod!" Was aber fast unglaublich ist, dem Könige ute man; seine Vergangenheit, die Periode Ruffo's und Nelsons, se verrätherische Blutthat war gänzlich vergessen; man liess ihn ch Laibach abreisen — „um die Spanische Verfassung, wie sie genommen war, zu vertheidigen".

Mit Lug und Trug*) und Militärgewalt zu regieren, das hatten e Gewalthaber der Heiligen Allianz von Napoleon gelernt, nur t dem Unterschied, dass sie sich dabei für tugendhaft und die rtheidiger des Gesetzes, die Sicilianer und die Carbonari, für sterhaft hielten und dass sie die Herrschaft der Mehrheit auf die irstencongresse verlegten, während Napoleon ohne andre Mehrit als die seiner octroyirten Plebiscite, wo jeder nur ja sagen rfte, und ohne Gewissen allein commandirt und füsilirt hatte.

Der Congress zu Laibach in Krain

urde also im Januar 1821 eröffnet.

Die beiden Kaiser, Alexander und Franz, erschienen persönlich; on Preussen, Frankreich, England und den Italienischen Staaten aren Gesandte anwesend. Die drei Mitglieder „des Europäischen entrums" waren schon von Troppau her einig; die kleinen Italieischen Staaten und Sardinien stimmten, wie befohlen wurde; und er König Ferdinand I. vertheidigte die Neapolitanische Constitution icht. Sein Vertrag mit Oestreich von 1815, seine tyrannische esinnung von alter Zeit her und all diese tugendhaften Bayonete er Heiligen Allianz galten ihm mehr, als ein Blatt Papier und der lauch eines falschen Eides. So irrt sich ein Bourbon. Die Macht ar die Majestät des Zeitgeistes, dem selbst die Europäische Reacon nur sporadisch und nur auf kurze Zeit widerstehen konnte.

Neapel wurde mit einer Oestreichischen Armee und nöthigenalls mit 100,000 Russen bedroht. So sollten die Carbonari Europäisch majorisirt werden; die Neapolitanische Angelegenheit war u einer Europäischen geworden: der Handschuh der Heiligen Allianz wurde daher auch von einem Europäischen Kämpfer aufgenommen; wo sind die Neapolitanischen Bourbons und ihre verfassungsfeindlichen Wiener Beschützer geblieben? Zerstoben vor dem National- und Freiheitsgefühl einer Zeit, die nicht mehr die ihrige war. Aber Opfer ohne Zahl hat dieser Sieg gekostet, eine furchtbare Verwüstung der schönsten Länder der Erde.

*) Sie hielten Ferdinand I. und Don Miguel förmlich dazu an.

Am 5. Februar 1821 gingen 43,000 Oestreicher an die Grenze. In Neapel wurde ein grosses Verbrüderungsfest gefeiert, aber Italien und gar Neapel allein konnte dem östreichisch-russischen Druck schwerlich mit dem nöthigen Gegendruck widerstehen, und dazu hatte noch der Prinz von Calabrien dafür gesorgt, dass die besten Truppen nach Sicilien geschickt und für die übrigen nicht einmal Waffen vorhanden waren. Dennoch rückte General Pepe mit 12,000 Milizen nach den Abruzzen vor; am Volturno blieb der reactionäre General Carascosa mit einem Reservecorps stehen. Die Feinde Italiens commandirten auf beiden Seiten; und wenn auf beiden Seiten, in Deutschland und in Italien, auch die Freunde der Freiheit für Neapel Partei ergriffen, so war diese Intervention damals doch nur noch ein Wunsch des Herzens und noch nicht einmal im Besitz ihrer geistigen Waffen, wie sie ein öffentliches Staatsleben darbeut, der Presse und des Parlaments.

Pepe war von vornherein aufgeopfert. Dennoch griff er am 7. März die Oestreicher bei Rieti an und wurde natürlich überwältigt. Alles flüchtete; auch die Reserve-Armee am Volturno löste sich auf.

In der letzten Sitzung des Neapolitanischen Parlaments vom 19. März protestirte der Abgeordnete Poerio gegen die Verletzung des Völkerrechts; aber die „tugendhaften" Oestreicher zogen am 23. mit schlagenderen Argumenten in Neapel ein. Pepe flüchtete; man schalt ihn sehr mit Unrecht.

Ferdinand I. erlebte nun wieder einmal die Wonnen einer blutigen Contrerevolution. Am 8. Mai zog er unter dem Jubel der Reaction und der Lazzaroni wieder in Neapel ein. Die Rachsucht gab sich ihre volle Befriedigung. Eine furchtbare Verfolgung der Liberalen brach los. [illegible] und [illegible] belohnten sie für ihren Edelmuth, die [illegible] und ihre Mässigung, die sie bewiesen hatten, als sie in der Gewalt waren. [illegible] und blutige Rache, [illegible] des ganzen Landes — das waren die Früchte der Oestreichischen Rettung der Neapolitanischen Gesellschaft aus den Händen der „Rebellen". Ferdinand I. war der erste Schützling der heiligen Allianz, der sich den gerechten Abscheu der ganzen gebildeten Welt Europas verdiente; kaum hätte man's glauben sollen, dass die späteren Schützlinge Ferdinand VII. und Don Miguel, ihn noch überbieten würden.

Volksvertreter, die sich in ihrer Vertheidigung der Sache des Vaterlandes ausgezeichnet hatten, Poerio, Colletta und Borelli

wurden nach Gratz und Brünn in Oestreichische Gefängnisse geführt. So verdiente sich Oestreich geflissentlich und zum Ueberfluss den allgemeinen Hass und Abscheu Italiens: die Opposition gegen Oestreich wurde — national, die Stimmung unversöhnlich.

Um die Revolution an der Wurzel anzugreifen ging man sodann noch hinter sie zurück, verbot wie in Oestreich und Deutschland selbst, die schädlichen Bücher und setzte die Censur ein. Die Schriften Voltaire's und Rousseau's wurden öffentlich verbrannt.

Die neapolitanischen Feuer sollten diese Sonne des 18. Jahrhunderts, die Karl III. von Spanien dem Vater Ferdinands I., zu seinem Ruhme vorgeleuchtet hatte, auslöschen; aber die Verbrenner erkannten damit nur in dem Geiste jener grossen Franzosen die Basis der neuen Periode an, ihr Feuer war der Ausdruck ihrer gerechten Furcht vor der philosophischen und politischen Freiheit. Trotz der Jesuiten, trotz des heiligen Januarius und der heiligen Einfalt der Lazzaroni war dieser Kampf, so scheusslich er auch geführt wurde, dennoch kein mittelaltrig religiöser, sondern ein politisch-philosophischer, der Kampf um 1789.

So rasch waren sich in Neapel der Aufschwung und der Gegenstoss der Revolution gefolgt, die in jeder Hinsicht auf Anregung der Spanischen erfolgt war. Von noch kürzerer Lebensdauer sollte die Revolution in Piemont sein, die drei Tage nach der Schlacht von Rieti am 10. März ausbrach und am 10. April schon unterdrückt wurde.

Die Revolution in Piemont im Jahr 1821.

Sie ist von Interesse wegen der Rolle, welche das Königreich Sardinien später durch Annahme der national-liberalen Richtung spielt, und erregte in ihrer Zeit eben so grosse Hoffnungen, als sie selber ausdrückte. Was sie kein Stoß, so war sie ein Programm.

Seit den Freiheitskriegen herrschte hier die ängste Vorsicht der Rückkehr. 1814 war der bigotte König Victor Emanuel I. von Sardinien nach Paris zurückgekehrt und das Königreich Sardinien wurde mit Genua, Nizza und Savoyen hergestellt. Er hatte, gerade wie Ferdinand I. von Neapel, die Französische Revolution nur hassen lernen und ging, um er wieder im Besitz der Macht war, mit souveränem Unverstand an die Abschaffung alles Französischen. Die Stände von 1770 wurden wieder einberufen, die Carolina an die Stelle des Code Napoleon gesetzt, die Jesuiten und die Klöster wieder hergestellt, ja es wurde vorgeschlagen, die Brücke

über den Po abzubrechen, weil Napoleon sie gebaut, und die Strasse über den Mont Cenis verfallen zu lassen.

Gegen solchen Wahnsinn empörten sich alle Klassen, denen die Reformen der Franzosen unentbehrlich geworden waren, die Carbonari breiteten sich aus und traten mit Spanien und Mailand in Verbindung. Schon damals dachte man an einen Norditalienischen Staat und an Vereinigung Italiens durch ihn. Karl Albert, der Vater Victor Emanuels II., der damals noch ein Jüngling war, theilte diese Bestrebungen.

Der Ausbruch der Revolution konnte nicht ausbleiben; die Donquichoterie der Wiederhersteller forderte den Widerstand heraus. Nach dem Siege in Madrid rechneten die Patrioten auf Mailand und auf Paris; selbst die Niederlage von Rieti hielt den Gegenstoss nicht auf, den die Menschen der neuen Zeit gegen die Mumien aus der Vorzeit führen mussten.

Am 10. März nahmen Oberst Ansaldi und Graf Palma mit Hülfe der Carbonari die Citadelle von Alessandria. Die Spanische Constitution und „das Reich Italien" waren die Fahne.

Turin blieb lau; als aber der König, von Laibach aus ermuthigt, sich widersetzte, stand das Volk auf und erhob in Turin die Tricolore. Nun dankte der fromme König zu Gunsten seines Bruders Felix ab, und da dieser in Modena verweilte, so wurde Karl Albert Regent.

Es ist begreiflich genug, dass er nicht an Erfolg glaubte, und da er keine Aufopferungsgedanken hegte, ja, nicht einmal seine Succession aufs Spiel setzen wollte, so flüchtete er nach Novara ins Lager der Reaction und der Oesterreicher, die sich daselbst zusammengezogen.

Die Carbonari mussten nun selbst das Regiment in die Hand nehmen. Sie machten Santarosa zum Diktator.

Es erfolgte Neapels Fall, und die Revolution in Mailand und Paris blieb aus. Da wurde auch Santarosa am 8. April von den Oesterreichern und Royalisten geschlagen; Tags darauf fiel Alessandria; die Carbonari flüchteten, und 12000 Oesterreicher besetzten das Land. Die Contrerevolution war noch einmal wieder fertig, aber die Revolution war in den Köpfen der Jugend und sollte mit ihr gross werden.

Von Jena hatte sich ein Bursche, Adolph von Sprewitz, aufgemacht, um in Piemont mit zu fechten. In der Schweiz angelangt, fand er die Carbonari besiegt. Er stiftete den Jünglings-

bund für die Einheit und Freiheit Deutschlands unter Preussen. So zeigte sichs, dass schon damals dasselbe Streben in Deutschland und Italien herrschte, das später durch Sardinien und Preussen so glänzend durchgeführt wurde, und dass die östreichischen Siege den Geist, der alles durchwehte, nicht irre machten, ihn vielmehr nur gegen Oestreich concentrirten. Conservative Staatsmänner in Turin und Berlin haben die Ideen der Carbonari und der Burschenschaft durchführen müssen.

Die deutsche und die italienische Jugend in der Carbonaria und in der Burschenschaft war den trägen Massen voraus; die italienischen Erhebungen fielen aber nicht durch innere Reaction, sondern durch bewaffnetes Einschreiten der Heiligen Allianz, d. h. durch den Druck der zurückgebliebenen nordeuropäischen Massen, die noch nicht politisch belebt waren; die innere Reaction übernahm nur das Henkeramt, Oestreich aber das Amt der rücksichtslosen Widersetzlichkeit gegen alle die theuersten Interessen der Gegenwart und wird daher auch schliesslich vor dem gezeitigten National- und Staatsgeist, den es gewaltsam zu hemmen gesucht, schonungslos niedergeworfen. Mit dem Unternehmen, die Revolution zu stürzen, stürzt es nur sich selbst; die Constitution, gegen die es sich so lange verschworen, ergreift es zuletzt als einzigen Rettungsanker. So ändern sich die Zeiten. Doch die zwanziger Jahre waren die Zeit des Kampfes der kleinen Staaten um öffentliches Leben und Pressfreiheit gegen die despotischen drei Grossmächte des Continents.

3. Die Portugiesisch-Brasilianische Revolution.

Die Spanische Revolution von 1820 brachte die Portugiesische direct hervor. Gleich nach dem Vollzuge der Bewegung in Spanien brach in Oporto ein Pronunciamento aus. Erwähnt war bei der Spanischen Verfassung von 1820 wurde gewählt. Demokratische Cortes traten zusammen. Die Königsfamilie hatte seit dem französischen Könige in Brasilien gesichert. 1820 bess. nun König Johann seinen Sohn Don Pedro in Rio Janeiro als Regenten zurück und erschien am 1. October wieder in Lissabon, wo er die Verfassung beschwor. Aber die Cortes genehmigten seine constitutionellen Einrichtungen in Brasilien nicht; sie wollten Brasilien als abhängige Colonie behalten. Nun verlangte Brasilien seine Unabhängigkeit,

nöthigte den Regenten Don Pedro, sie anzuerkennen, ja zwang ihm am 15. November 1825 durch Drohung mit der Republik sogar die Kaiserkrone auf.

Unterdessen hatte Don Miguel, sein Bruder, in Portugal noch vor dem Fall der spanischen Verfassung, im Mai 1823, mit der Armee eine Contrerevolution gegen die Cortes und seinen Vater, den König Johann gemacht.

Der Englische Gesandte bewog nun den König, den Franzosen, die unterdessen in Spanien eingerückt waren, nicht beizustehen und wieder eine Verfassung zu geben. Der König versprach es; der Minister Graf Palmella und der Marquis von Loulé waren englisch, der Conde Subserra französisch gesinnt; die drei Heiligen Allianz-Minister riethen dem Könige, nicht Wort zu halten, Canning, es zu thun, und unterstützte seinen Rath durch eine Englische Flotte, die im Tajo vor Anker ging.

Die Seele der tyrannischen Partei war die Königin Carlotta, eine würdige Schwester Ferdinands VII. Sie leitete Don Miguel, bis er später in Metternichs eigne Hände gerieth. Um die englische Partei zu schrecken, wurde plötzlich, im Palaste selbst, der Marquis von Loulé ermordet. Der Marquis von Abrantes und Don Miguel waren in Verdacht. Am 30. April 1824 sollten Subserra's Beweise gegen die Thäter dem Ministerrath vorgelegt werden; da trat Don Miguel mit einem Militäraufstande dazwischen und liess den Palast Bemposta, wo der König wohnte, umstellen.

Die Gesandten fanden dies denn doch etwas zu stark und drangen alle zusammen durch Militär bis zum Könige vor. Don Miguel wurde in den Palast vorgeladen. Er gehorchte und küsste seinem Vater die Hand. [illegible] Don Miguel wurde [illegible] Der König verzieh ihm, verbannte ihn aber nach — Wien. [illegible]

Canning [illegible] Programm gegen die Contrerevolution der Heiligen Allianz gehörte, und setzte im Februar 1826 die Anerkennung Brasiliens durch Portugal durch: „Die zwei Kronen sollten nie auf demselben Haupte vereinigt sein"; und gleich darauf am 10. März starb der König Johann.

Nun begann das Drama erst in vollem Ernst. Don Pedro war constitutionell, Don Miguel ein zweiter Ferdinand VII.

Don Pedro musste seinen Bruder kennen, verfuhr aber doch nach Erbschaftsrücksichten, gab zwar den Portugiesen eine Constitution und seine Tochter Maria da Gloria zur Königin, sie sollte aber den Onkel Miguel heirathen!! Mittlerweile wurde die Infantin Isabella Maria zur Regentin eingesetzt.

Die verbannten Miguelisten fielen sogleich aus Spanien ein. Canning schickte 10 Kriegsschiffe und 10,000 Mann unter General Clinton und liess Lissabon sichern. Saldanha und Villaflor schlugen den Marquis von Abrantes und die Miguelisten aus Portugal hinaus; und der constitutionelle Zustand dauerte bis 1828. Dann folgte Don Miguels verbrecherische Raserei bis 1834.

Am 22. Februar landete er in Lissabon voll von Metternichs Weisheit, wie man Wort hält und Gewalt braucht. Er beschwor die Verfassung und leistete den Eid der Treue gegen Donna Maria da Gloria, die Königin, entliess aber sogleich alle Constitutionellen, nahm sich ein Ministerium „der Gebückten", wie die Servilen hier hiessen, berief nach einigen Monaten auch die feudalen Cortes und — liess sich einfach zum König ausrufen.

Ein Militäraufstand dagegen in Oporto scheiterte; und nun trat das Hinrichten und Einkerkern in Masse ein. Man zählte 16,000 politische Gefangene.

Unglücklicher Weise war Canning gestorben und Wellington sein Nachfolger geworden, der den General Clinton abziehen und dem blutigen Satelliten Metternichs freies Spiel liess.

So hatte Don Pedro mit seinem thörichten Heirathsplan den Bürgerkrieg und eine grausame Tyrannei in dem armen Portugal angezündet.

Auf der Insel Terceira behaupteten sich indessen die Pedristen. Sie hatten an ihr einen unabhängigen Sammelpunkt und 1831 wurden auch die übrigen Azoren von ihnen genommen. Don Pedro verliess nun Brasilien, dessen Regentschaft er seinem Sohne Don Pedro II. übertrug, und ging von Terceira aus mit [illegible] Mann nach Oporto. Hier wurde er zwar von den Miguelisten belagert. Ganz Europa zeigte die lebhafteste Theilnahme für ihn und war überzeugt, dass er siegen werde.

Die Sache zog sich aber in die Länge, und erst im Juli 1833 wurde Don Miguel unter dem grossten Jubel der Bevölkerung aus Lissabon hinausgeworfen.

Die Quadrupel-Allianz von 1834, die Lord Palmerston im Sinne der Canning'schen Politik eingeleitet, kam dazu. Der Spanische General Rodil rückte in Portugal ein und schlug die Miguelisten bei Thomar.

Nach dem Vertrag von Evora, der hierauf erfolgte, sollte Don Miguel ins Ausland gehen und — einen Jahrgehalt beziehen. So wie er aber in Italien landete, widerrief er seine Versprechen, diesmal freilich nur zu seinem eignen Schaden: denn er verlor damit sein Jahrgeld; aber er hatte doch seine Maxime des Wortbruchs durchgeführt und seinen Absolutismus bethätigt.

In Lissabon wurden am 15. August 1834 die Cortes eröffnet und Don Pedro zum Regenten bestellt. Die Reformen traten nun ein. Alle Mönchsorden wurden aufgehoben, die Klostergüter als Staatsgut eingezogen, die von Don Miguel Confiscirten entschädigt und die noch lebenden Constitutionellen in ihre Aemter wieder eingesetzt.

So siegte die liberale Sache, nicht ohne Hülfe Englands und der französischen Bewegung von 1830, aber als eine eigne Fortwaltung der Spanischen Revolution von 1820, und so schloss durch die Quadrupel-Allianz von 1834 zwischen England, Portugal, Spanien und Frankreich dieser Theil von Europa die absolutistische Dictatur der Heiligen Allianz aus.

Ihre letzte Anstrengung war

6. Der Congress von Verona, 1822,

und die Einmischung der französischen Ultras in Spanien. Die Revolutionen von [illegible] [illegible] gestand in der Pairskammer, „den spanischen Insurgenten allen möglichen Beistand geleistet, und in Spanien, wie und wo es nur möglich gewesen, Aufstand angestiftet zu haben". Der „Moniteur" liess dieses Geständniss aus, die übrigen Zeitungen wurden wegen

Mittheilung desselben verfolgt. Stürmische Debatten über die Frage der Einmischung traten ein, der Deputirte Manuel wurde wegen einer Hinweisung auf das Schicksal Ludwigs XVI. aus dem Sitzungssaal hinausgeworfen. Sechzig Mitglieder von der Linken folgten ihm, und die Royalisten hatten nun das Reich für sich allein.

Im October 1822 war sodann der Congress in Verona zusammengetreten, und die französischen Gesandten stellten die Fragen an ihn: „1) Wenn Frankreich mit Spanien bricht, werden die übrigen Höfe das Nämliche thun? 2) Wäre der Krieg unter der Autorität der Heiligen Allianz nicht ein heilsamer Schrecken für die Revolutionäre aller Länder? 3) Kann Frankreich im Nothfall auf thätigen Beistand rechnen?“

Darauf liess Canning erklären: „England würde sich nicht an einer solchen Einmischung betheiligen, die Alliirten hätten kein Recht, so zu verfahren“, und drohte mit Anerkennung der Spanischen Republiken Südamerikas. Aber die drei nordischen Mächte dachten, wie einst Napoleon, sie hielten ihren Willen und ihre Macht, ihn durchzusetzen, für das Recht. Sie erliessen gleichlautende Noten an das Spanische Ministerium, verlangten: „Der König Ferdinand VII. solle in ‚seine Rechte‘ wieder eingesetzt werden“, und drohten mit einer französischen Armee.

Nun hatten die französischen Ultras ihren Willen; und am 28. Januar 1823 erklärte Ludwig XVIII. in seiner Thronrede: „100,000 Franzosen, unter dem Duc d'Angoulême würden in Spanien einrücken und Ferdinand VII. [illegible], damit er seinem Volke die Institutionen geben könne, die sie nur von ihm erhalten könnten.“ „Eine Constitution, mögen sie haben“, sagte er im Vorgemach zu den nordischen absoluten Herrschern, „aber eine octroyirte.“[1])

[1]) King Louis XVIII. Speech [illegible] 28 Jan. 1823 [illegible].

[illegible]

[illegible] whom my heart delights to call my son — are ready to march, invoking the God of St. Louis, for the sake of preserving the throne of Spain to a descendant of Henry IV — of saving that fine kingdom from its ruin, and of reconciling it with Europe.

Diese Bedingungen versetzten Madrid in die grösste Aufregung. Die Moderados wollten nachgeben und eine ähnliche Verfassung, wie die französische octroyiren lassen. Aber die Exaltados, die an der Regierung waren, erklärten das für unmöglich. Alle Welt erwartete nun einen verzweifelten Widerstand, wie in dem Unabhängigkeitskriege gegen Napoleon; aber die Exaltirten ergriffen halbe Massregeln. Statt den König, dessen Verrätherei sie kannten, abzusetzen und als Geisel zu behandeln, zogen sie sich mit ihm nach Sevilla zurück; statt die ganze Nation zu bewaffnen, sollte es ein Guerillakrieg werden. Ebenso liess es England bei Worten bewenden, statt eine Flotte nach Cadix zu senden. Canning wollte keinen Europäischen Krieg, dachte vielmehr darauf, Frankreich doch noch von der Heiligen Allianz loszulösen, wie dies sich freilich erst 1830 vollzog.

Der Herzog von Angoulême überschritt am 7. April mit seiner Armee die Bidassoa; der Krieg war im Gange. Mina in Catalonien war der Einzige, der ernsthaften Widerstand leistete und 29,000 Franzosen unter Marschall Moncey oft hart mitnahm. Dieser hatte ihn zwar, nach den französischen Berichten, immer den Degen in der Seite, konnte aber ihn mit aller Uebermacht nicht niederwerfen und musste ihm am 1. November in Barcelona eine ehrenvolle Capitulation bewilligen.

Im Uebrigen hatte der Herzog von Angoulême leichtes Spiel. Der Graf Abisbal, der Madrid vertheidigen sollte, liess sich bestechen, und am 23. Mai zogen die Franzosen ein; Ballesteros, der die Hauptarmee commandirte, machte es ebenso und ergab sich ohne einen Schuss zu thun. Der Sieg wurde von den Royalisten und Apostolischen mit Jubel begrüsst und ging nun rasch und ohne Aufenthalt unter der Verfolgung Riego's, der sich mit einem kleinen Corps aus Cadix herausgewagt und den Franzosen ihre Verbindungslinie abzuschneiden versucht hatte, nach Sevilla und nach Cadix, wohin die Cortes mit dem König geflüchtet waren. Der

[illegible] ople institutions, which [illegible] by securing their tranquillity.
[illegible]

— — — — — Ann. reg. 1823. und Stapleton Biogr. of Canning.

Was für eine Verfassung Ferdinand VII. einführen werde, konnte nach seiner Regierung von 1814—1820 nicht zweifelhaft sein.

Trocadero wurde erstürmt, die Insel Leon besetzt, und als die Cortes den König auslieferten, ging die Botschaft an Ludwig XVIII. nach Paris und von da durch ganz Europa: „Der König ist frei!“ und Riego war gefangen und an seine grausamen Henker ausgeliefert worden.

Der „freie König“, der zum Schrecken aller Vernünftigen schon sechs Jahre am Werke gewesen, zog nun noch einmal mit einem Priester- und Pöbelhaufen in Madrid ein unter dem Rufe: „Wir wollen gefesselt sein! Es lebe der König! Tod dem Volke!“ So ungefähr verstand Ferdinand VII. seinen Absolutismus. Ein gräßliches Mord- und Schreckenssystem wurde eingeführt und dauerte acht Jahre lang. Die Franzosen konnten ihren Schützling nicht bändigen und selbst der Herzog von Angoulême und Chateaubriand verzweifelten an ihm und verurtheilten ihn mit den strengsten Ausdrücken.*)

Schon die Junta der Apostolischen, die er in Madrid zurückgelassen, erschreckte den Herzog von Angoulême durch ihre Decrete: und an demselben Tage, wo Ferdinand VII. freigelassen wurde, nachdem er der Verfassung noch einmal Treue geschworen und eine allgemeine Amnestie versprochen hatte, erklärte er in seinem Decret von Port Santa Maria, wo er den Franzosen übergeben ward, für null und nichtig Alles, was unter der constitutionellen Regierung geschehen war, und verbannte alle Cortesmitglieder und alle Liberalen 5 Meilen weit von der Strasse nach Madrid und 15 Meilen von der Hauptstadt selbst. Umsonst verlangte der Herzog von Angoulême Amnestie, umsonst reiste er im Zorne von Madrid ab, ehe der König eingezogen war. Don Victor Sanz, des Königs Beichtvater, wurde Minister des Auswärtigen und Premier; kurz die Apostolischen Minister der Junta in ihren Aemtern bestätigt. Die Mönche regierten.

Alle Gesandte, auch die der Heiligen Allianz, verlangten Amnestie. Unzählige Hinrichtungen waren die Antwort. Endlich nach 14 Tagen wurden auf Andrang der Gesandten die Apostolischen, die Mönchs- und Ultra-Partei, entlassen und die Moderados unter dem Conte Ofalia ins Ministerium berufen. Die Apostolischen und Don Carlos waren wüthend darüber und tobten für die Wiederherstellung der Inquisition, „eines Tribunals, das den Sitten des

*) Der Herzog von Angoulême schlug seinen Orden aus und verliess entrüstet Madrid, Chateaubriand nannte Ferdinands VII. Regierung den „blutigen, fanatischen, abgeschmackten Despotismus eines mit Recht verhassten Fürsten, der im Stande wäre, sein Königreich wie eine Cigarre in Brand zu stecken“.

Volks entspräche, nur von Fremden verworfen würde, die interessirt wären und das Volk nicht kennten, eines Tribunals, welches immer das beste Bollwerk des Throns und des Altars gewesen". *) Dazu hatte denn aber Ferdinand VII. nach der Volksjustiz von 1820 doch nicht den Muth. Er schlug es aus und legte dadurch den Grund zur Bildung der Carlistenpartei. Die Franzosen hatten mehr damit zu thun, diese Partei (die damals die Apostolische hiess), als die Liberalen im Zaume zu halten.

Die Heilige Allianz misstraute jedoch den Franzosen und missbilligte ihren Plan, eine constitutionelle Regierung in Spanien beizubehalten. Der Russische, der Oestreichische und Preussische Gesandte waren alle drei für vollen Absolutismus; der französische Gesandte wurde daher nicht gehört. Alle vier waren dann wieder gegen den Brittischen Gesandten; aber Sir William Acourt erzwang dennoch die Anerkennung des Vertrags, den England mit der constitutionellen Regierung über die Handelsfreiheit mit den Colonien geschlossen hatte.

Unterdessen hatte sogar der Russische Gesandte Pozzo di Borgo sich gegen den Terrorismus erklärt und zu mildern Massregeln gerathen. Er war schuld an der Ernennung Ofalia's, freilich durch — Bestechung des Königs. **)

Auf diese Weise war Ferdinands VII. Restauration die Einführung fremden Einflusses und das Abschneiden der innern gesetzlichen Entwicklung. „Kurz", sagt Canning, „die Spanische Regierung ging nicht länger darauf aus, das Wohl irgend einer Klasse von Spaniern zu fördern, sondern entweder die Rachsucht Ferdinands VII. zu befriedigen oder den Absichten des Vertreters eines fremden Machthabers, besonders Russlands, zu dienen." ***) Die Justiz war aufgehoben, Raub und Mord an der Tagesordnung. „Alles wurde zum Tode verurtheilt. Man kann nicht einmal annäherungsweise die Zahl der Schlachtopfer angeben. Die Schreckensherrschaft, welche die Liberalen verschmäht hatten, wurde gegen sie eingeführt und bis ans Ende des Despoten aufrechterhalten." †)

*) Stapleton, Cannings life, I. p. 449.

**) Canning biogr., I. 457: by pecuniary temptations.

***) Ibid. I. 459. In short, the Spanish Government no longer acted to promote the welfare of any description of Spaniards, but either to gratify the vindictive feelings of Ferdinand VII. or to further the views of the representative of some foreign potentate especially of Russia.

†) Garrido, Das heutige Spanien, S. 33.

Die Heilige Allianz hat mit den Früchten ihrer Politik in Spanien so wenig, als in Neapel und Portugal Ehre eingelegt; die Elemente des weisen Schreckens waren allerdings in Spanien nicht ausschliesslich an Ferdinands VII. Person gebunden. Die Ultras gingen sogar weiter, als er und empörten sich gegen ihn, weil er ihnen nicht weit genug ging: dennoch ist seine Person der böse Genius und das Unglück Spaniens während einer Periode von 20 Jahren und verdient in ihrer ganzen abschreckenden Hässlichkeit hingestellt zu werden. Wir führen daher seine Charakterschilderung aus Garrido an. *)

*) Ibid. S. 37—38. „Ferdinand VII. war von Gestalt eher gross als klein, er war dick und stark, seine Stirn schmal und zurückgelegen. Dadurch fiel die Nase und der untere Theil seines Gesichts stärker in die Augen. Sinnliche Leidenschaft beherrschte dies Gesicht. Die Liederlichkeit hatte er von seiner Mutter, ihr glich er mehr als Karl IV. Er hatte ein gutes Gedächtniss, besass viel Bosheit und wenig Verstand, und von dem Ehrgeiz, der Grosses zu wollen und zu vollbringen weiss, hatte er keine Spur. Sein Unglück und das Unglück seines Volkes war nicht im Stande, sein Herz zu rühren; er verachtete die Menschen und misstraute ihnen. Er war ungläubig, und ein Anhänger Voltaire's, liess aber den Fanatikern und Ultramontanen das Feld frei und bediente sich ihrer als politischen Instruments, ohne ihren Aberglauben zu theilen. In seinem Hasse war er ausdauernd, er vergass und vergab niemals. Feige bis zum Uebermass, wurde er durch sein Misstrauen falsch und verstellt.

„Seine Unterhaltung war beissend und seine Epigramme grausam. Die Seelente hatten zur Zeit beider constitutionellen Epochen mehr liberalen Geist als irgend ein anderes Corps gezeigt; während seiner letzten 10 Jahre rächte er sich nun an ihnen und brachte sie an den Bettelstab, indem er ihnen den Sold vorenthielt. Als sie sich nun beklagten, antwortete er: Sie sind hungrig? da sollen sie doch die Riego-Hymne singen!

„Auf seinen Antrieb erhob sich 1822 die Königsgarde von Madrid. Am 7. Juli griff sie die Hauptstadt an und drang von der Seite des Palastes in sie ein. Hier vertheilte ihnen Ferdinand Wein und Cigarren und rief ihnen zu: ‚Schlagt diese Hunde von Nationalen todt!' Als nun aber die Nationalen die Königsgarde zurückwarfen, verfolgten und im Palast ankamen, ging Ferdinand ihnen entgegen und rief: ‚Auf Kinder, schlagt diese feigen Schurken todt, die uns die Verfassung nehmen wollten!' und vertheilte den Wein und die Cigarren unter sie, welche die Garden in der Eile übrig gelassen hatten.

„Er war habsüchtig und bestechlich. Colomarde stellte ihm vor, die Kaufleute von Cadix wünschten ihre Stadt zum Freihafen erklärt zu sehen. Der König fragte: ‚Wie viel zahlen sie dir dafür?' — 3000 Unzen Gold! — ‚Nun, so lass dir auch für mich 3000 geben und wir wollen ihnen den Freihafen gewähren.'

„Folgendes haben wir oft gehört; es ist durch den Kanonikus Hostolaza, der lange des Königs Beichtvater war, ausgekommen. Dieser Kanonikus war ein Mann von Charakter, kühn und entschlossen und ein feuriger Anhänger von Don Carlos, für den er auch 1836 zu Valencia erschossen ward. Als Ferdinand 1829 seine Cousine

Mönche und Klöster überall, Räuber auf den Heerstrassen, Verfolgung der Liberalen, Elend und allgemeiner Rückgang — das war Ferdinands Restauration von 1823—1833. Mit den Räuberbanden trat man in Unterhandlung, da man sie nicht vertilgen konnte. Schulen und Universitäten wurden geschlossen, dagegen eine Schule der Stierfechtkunst gestiftet. Die Admiräle gingen betteln, weil die Flotte liberal war. Die Schiffe wurden zerschlagen und das Material verkauft; und als Ferdinand entdeckte, dass der grösste Theil der Soldaten aus dem Befreiungskriege liberal war, löste er die Armee auf, und errichtete eine neue aus unwissenden und loyalen Elementen, daneben eine royalistische Landwehr von 90,000 Mann.

Den Liberalen blieb nichts anderes übrig, als sich zu empören, und sie versuchten es wiederholt, so Baldes im Jahre 1824, Manzanares 1826, Mina, Milans und Chapalangarra 1830, Torrijos 1831; geheime Gesellschaften erstreckten sich über das ganze Land und „je mehr in diesen 10 Jahren die Regierung zurückging, desto mehr", sagt Garrido, „ging die öffentliche Meinung vorwärts".

Auf der andern Seite war Ferdinand VII. den Apostolischen nicht fanatisch genug; seit er ihnen die Inquisition verweigert, wurde Don Carlos, der damalige Kronprinz, ihr Führer. 1824 machten sie unter Bessieres ihren ersten Aufstand und 1827 brach in Catalonien eine Empörung aus mit dem Feldgeschrei: „Es lebe Don Carlos!" Um diesen vom Throne auszuschliessen, heirathete nun Ferdinand, der Wittwer geworden war, Christine, die Tochter seines Onkels, des Königs Franz von Neapel. Mit ihr hatte er zwei

Christine heirathen wollte und die Carlisten fürchteten, sie möge Kinder bekommen, so wollten sie die Heirath hintertreiben. Bustolaza sagte zum Könige, sein Gewissen triebe ihn, was er von dem frühern Leben der Prinzessin wisse, zu enthüllen. ‚Was weisst du?' fragte der König. — ‚Sire, sie hat ein Kind gehabt!' — ‚Ha! ha! sie hat ein Kind gehabt!' erwiederte Ferdinand, ‚ich nehme sie ja gerade zum Kinderkriegen, und da freut es mich, dass sie sich darauf versteht!'

„Sein Geschmack war niedrig und gemein. Oft ging er Abends in seinem Mantel gehüllt, von irgend einem gefälligen Hofmann begleitet, in die Vorstädte und suchte Abenteuer unter den Manolas (Strassenmädchen), und man erzählt sich eine Menge Geschichten davon, wie er gut oder übel gefahren sei auf dem Rastro oder in der Strasse Toledo.

„Er war blutdürstig und unedel. Riego hatte sich auf dem Wege nach Cadix ritterlich gezeigt und ihn mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet, als die Nationalen eines Tages den König gegen eine Mauer gedrängt und ihn mit ihren Bayonetten niederstechen wollten. Riego warf sich zwischen sie und den König und hinderte sie daran. Einige Monate darauf liess dieser König ihn grausam hinrichten."

Tochter; und 1830 berief er die Cortes und schaffte mit ihnen das Salische Gesetz, welches Philipp V. eingeführt hatte, wieder ab, da ja das altspanische Gesetz die Frauen nicht vom Throne ausschloss.

Endlich im Jahre 1833 starb das Ungeheuer und Isabella wurde, 3 Jahre alt, unter der Regentschaft ihrer Mutter seine Nachfolgerin. Christine hatte schon 1832 während der Krankheit des Königs regiert und sofort 12,000 Liberale amnestirt und nach Spanien zurückgeführt, auch die Schulen und Universitäten wieder hergestellt. Die Carlisten zwangen sie ganz gegen ihren Geschmack zum Liberalismus. Und nun beginnt eine höchst interessante Entwicklung, die wegen ihrer Schwankungen nur zu oft für ein resultatloses Gewirre erklärt worden ist, von der wir daher hier eine Uebersicht geben wollen.*)

Eigentlich hatte schon Ferdinand VII. durch seine Erfahrung bewiesen, dass die Bourbonen auch in Spanien aus eignen Mitteln dem Andrange der neuen Zeit, der sich unter dem Namen Liberalismus zusammenfasst, nicht widerstehen konnten. Die Regentin Christine nahm wider Willen diesen Geist der Neuzeit zu ihrer Stütze gegen die Carlisten, und verlängerte dadurch die Existenz der Bourbonen so lange, bis beide Seiten der Familienpolitik sich im Neokatholicismus vereinigten und 1868 die Königin Isabella carlistisch regierte. Damit stürzte dann die Dynastie, und von da an dreht sich die Frage um die Verwirklichung der Selbstregierung des souveränen Volkes und um die Schwierigkeit, bei den vielen Parteien die Geltung der Gesetze der Mehrheit auf friedlichem Wege zu erzielen, bis die Restauration Alfons XII. durch die Armee eintritt, d. h. des constitutionellen Königsthums gegen das absolute des Don Carlos. Christine begann mit dem aufgeklärten und milden Despotismus des Ministeriums Zea Bermudez. Die blutigen Werkzeuge der Tyrannei Ferdinands VII., wie Moreno und der Graf d'Espagna, wurden abgesetzt. Aber absolut sollte die Krone bleiben. Die Regentin erklärte in einem Manifest: „Sie wolle

*) Wir folgen dabei im Wesentlichen Garrido, Das heutige Spanien. Spanien hat, wie Frankreich, 1) die Reformation nachzuholen, daher die Aufhebung der Hierarchie und die Empörung ihrer Mitglieder in die politische Revolution hineinspielt. Sodann kommt 2) die sociale und industrielle Umwälzung und zuletzt noch der Verlust des ungeheuren Colonialreiches in Nord-, Mittel- und Südamerika hinzu. In allen diesen Punkten ist das Loswissen aus den alten Verhältnissen noch immer nicht vollendet, d. h. der Kampf der alten und der neuen Zeit ist auf allen Gebieten in vollem Gange.

ihrer Tochter den Thron so hinterlassen, wie sie ihn vom Vater überkommen."

Dagegen empörten sich im Norden von Spanien die Carlisten. Don Carlos war nach Portugal geflüchtet und von dort nach Navarra gelangt. Der General Santos Ladron versammelte in Altcastilien 20,000 royalistische Freiwillige und rief Don Carlos zum König von Spanien aus, wurde aber von General Lorenzo geschlagen, gefangen genommen und auf der Stelle erschossen. 1833.

Dies giebt einen Aufschwung des Geistes. Die Liberales stehen zur Regierung und verfolgen die Facciosos oder die Aufständischen. Christine musste die Moderados unter Martinez de la Rosa ins Ministerium rufen, und dieser octroyirte eine Art Charte, Estatuto real, und schloss 1834 die Quadrupelallianz mit England, Frankreich und Portugal für den Constitutionalismus der Iberischen Halbinsel.

Die Liberalen wurden nun allmächtig, das Volk aber ungeduldig über die ungenügenden Massregeln gegen die Facciosos, namentlich die blutdürstige Mönchspartei, während die Königin Christine sich blosstellte durch ihre Verbindung mit dem Gardisten Munnos, die sie geheim zu halten suchte, aber durch wiederholte Niederkunft verrieth, und die Regierung sich theils von Louis Philipp leiten liess, theils die Exaltados fürchtete, deren Beistand sie jedoch gegen die Carlisten nicht entbehren konnte.

5. Die Revolution von 1835.

Da brach um die Mitte des Jahrs 1835 die Revolution los, „ein Sturm", sagt Garrido*), „der ohne Beispiel in der Weltgeschichte ist. Das katholische Spanien, dieser klassische Boden des Fanatismus und des Aberglaubens, erklärte den Mönchen den Vertilgungskrieg. Der Brand eines Klosters in Catalonien gab das Zeichen, und in 14 Tagen stehen die Klöster der ganzen Halbinsel von der Höhe der catalonischen Berge zu Poblet bis zu dem Kloster der Capuziner in Murcia in Flammen. Das Volk plünderte die Klöster und schlug alle Mönche todt, die ihm in die Hände fielen — ein finales und zugleich ein infernales Gericht, wie das von 1820 über die Inquisition. 2000 Klöster, die noch Tags zuvor 60,000 Mönche und Nonnen beherbergt hatten, fielen in den Besitz des Staats; die Volkswuth

*) S. II.

atte die Axt an die Wurzel der „apostolisch-carlistischen Empö-ung" gelegt. Die Aufregung ergriff Miliz und Armee, sie riefen ie Verfassung von 1812 aus; die Minister des Estatuto real fielen it ihm, und Mendizabal, der grosse Reformator, stellte die Gesetze on 1820 wieder her: Städte-Ordnung, Provinzial-Versammlungen, as Gesetz gegen die todte Hand und über die Majorate; die leeren löster wurden den Städten zur Verfügung gestellt und die Schulen, kademien, Gymnasien, Gärten, Märkte in Theater verwandelt.*) er Verkauf von Kloster- und Kirchengütern brachte 4 Milliarden, on Carlos Güter 40 Millionen Realen (4 auf den Franc) ein. Zu leicher Zeit wurden die Altäre der heiligen Jungfrau von den trassen und öffentlichen Plätzen entfernt und in die Kirchen ver-iesen."

Die Moderados wurden unzufrieden, die Carlisten natürlich nur noch erbitterter und der Bürgerkrieg dauerte 7 Jahr. Aber die Carlisten zerfielen in 3 Parteien: 1) die fanatisch-mönchische, zu denen Cabrera, der Tiger von Maoztrazzo, gehörte, 2) die militäri-schen Royalisten, wie Zumalacarreguy, der vor Bilbao fiel, und 3) die Baskischen Provinzen, die für ihre Fueros aufstanden. Als nun Espartero in dem Vertrage von Bergara, den 31. August 1839 die Fueros anerkannte, liessen sich die Basken beschwichtigen. Mit ihnen verlor der Carlismus seine Massen, da die beiden andern Parteien mehr Anführer, als Kämpfer hergaben, und der Kloster-partei war der Nerv — die Klöster — ausgebrannt. So kam die Mönchs-Empörung der Carlisten zu ihrem Ende.

Die Revolution ging unterdessen ihren Gang. Zuerst wurden Concessionen gemacht. Die Progressisten gaben schon 1836 der Christine, den Moderirten und Louis Philipp nach, um sie zu ge-winnen: die Verfassung von 1837 verhunzte daher die von 1812 durch Census, Zeitungscaution und eine Adelskammer. Die Pro-gressisten verloren dadurch das Ministerium und ihre entschiedensten Mitglieder, welche Demokraten und Republikaner wurden. Da sie aber immer noch die Mehrheit hatten, so listen die Moderados

*) Garrido, S. 42 Anm. In Madrid waren 34 Kloster mit 1600 Mönchen ge-wesen. 13 wurden Häuser, 1 Senats- und Deputirten-Palast, 1 Theater Lope de Vega, 1 zur Central-Universität umgebaut, 1 Schule und Bibliothek, 2 wurden Kasernen, 3 Staatsschreibereien, 1 ein Markt, 1 eine Eisengiesserei, 1 ein Muster-gefängniss, 1 Conservatorium der Künste, 2 öffentliche Plätze, 7 Nonnenklöster wurden Häuser, 1 eine Normalschule. 15 Nonnenklöster existirten noch 1843. Dies geschah in Spanien, während in Frankreich die Kloster wieder hergestellt wurden.

1839 die Cortes auf und brachten es mit Noth und Mühe durch den ganzen Einfluss der Regierung zu einer Mehrheit. Nun sollte die Reaction weiter getrieben und auch noch die Ayuntamientos (Stadtverfassungen) und die Provinzial-Deputation im moderirten Sinne umgeformt werden.

6. Die Revolution von 1840.

Da brach in Madrid die Revolution von 1840 aus. Das Madrider Ayuntamiento und die Miliz empörten sich; alle übrigen Stadtbehörden und Milizen folgten und schliesslich Espartero mit der Armee. So behauptete sich die Bewegung von 1835 gegen die Reaction, die erst 1843 durchdrang und die Moderados wieder emporbrachte.

Zu der Politik von 1840, die Moderirten in Stich zu lassen und sich für die Revolution zu erklären, war Espartero durch den General Linage, den Chef seines Generalstabs, bewogen worden, und als er an die Spitze der Bewegung trat, eilte Christine zu ihm nach Barcelona, um ihn zu gewinnen. Aber Milizen und Soldaten geriethen in Aufruhr gegen sie, zogen vor ihren Palast mit dem Rufe: „Nieder mit der Christine!“ und Espartero rettete sie mit Müh' und Noth. Sie flüchtete zu Schiffe nach Frankreich und liess ihre beiden Töchter in Espartero's Obhut, der Regent wurde. Weiter wollte das progressistische Ministerium in Madrid nicht gehen.

Wichtiger als der Sturz der Christine, der man nun die geheime Heirath und die Unterschlagung der Schätze schuld gab, die Ferdinand VII. zusammen gerafft, war das Auftreten der republikanischen Bewegung. Die Republikaner nannten sich Centralisten. Es bildeten sich überall Juntas, mehr als 20 Provinzen schickten Abgeordnete nach Madrid zur Centraljunta; und Espartero wäre bei seiner Beliebtheit beim Volk und bei der Armee nichts leichter gewesen, als sich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen. Er war aber kein Politiker und widersetzte sich ihr mit den Progressisten, die sich für die Aufrechterhaltung der Constitution von 1837 erklärten. Die Republikaner gaben nach; die entschiednen Progressisten wurden aber damit, wie schon einmal, entfremdet, und während Espartero und Arguelles, der berühmte Urheber der Verfassung von 1812, sich den Namen Santones (Leisetreter) verdienten, verschworen sich die Moderados. Schon im Jahre 1841 brach ein Militäraufstand aus in Madrid, Saragossa, Pampeluna

und Bilbao unter den Generalen Leon, O'Donnell, Concha, Borso di Carminati und andern; aber Volk, Miliz und Armee erhoben sich dagegen: Leon und mehrere andre wurden erschossen. Sie hatten die „unschuldige Isabella" entführen und die Christine wieder zur Regentin machen wollen. Die Füsiladen schadeten Espartero und noch mehr das Bombardement Barcelonas, wo sich die Republikaner empört hatten.

In kurzer Zeit hatte Espartero alle Parteien gegen sich aufgebracht; dazu machte er noch den Fehler, dass er die Armee, die grösstentheils nur für die Zeit des Carlistenkriegs angeworben war, nicht entliess und so das Mistbeet der Empörung selbst pflegte.

Als die Cortes erneuert wurden, fanden sich die Exaltados in der Mehrheit. Lopez, ihr Führer, wurde Premier. Die Moderados schlossen sich ihm an und wegen dieses Bündnisses verlangte das Ministerium Amnestie der reactionären Verbannten. Als Espartero dies abschlug, trat Lopez zurück, und der Aufstand brach los. Den Moderirten fiel die Regierung zu, welche die Progressisten bei ihrer Theilung nicht behaupten konnten; und die Generale Zavala, Serrano, Prim, Ametller, Concha, Narvaez und O'Donnell traten für die Moderirten auf. Die Demokraten und Republikaner begannen den Aufstand gegen Espartero; ihre Centraljunta wurde von mehreren Städten und einem Theil der Armee unterstützt, von den Progressisten aber in Stich gelassen, und so von den Moderados leicht besiegt. Nun kamen die Progressisten selbst an die Reihe. Die Krisis von 1843 war eine furchtbare gewesen; als aber die Reaction einmal Herr über die Centraljunta geworden war, fiel natürlich auch die Regentschaft Espartero's, denn nun wurden Lopez und die Exaltados, die in ihrem Hochmuth des Beistandes der Centraljunta zur Besiegung der Moderados nicht nöthig zu haben geglaubt, von ihren treulosen Verbündeten ohne Weiteres beseitigt. Christine kehrte zurück, die Carlisten wurden in Civil- und Militärdienste genommen und Isabella, die kaum 14 Jahr alt war, für grossjährig erklärt. In Wahrheit regierten Christine, Narvaez und die übrigen Führer der Moderirten, unter andern der „hübsche General" Serrano.

Diese Regierung der ungezügelten Moderirten, der kein Mensch Erfolg versprach, dauerte dennoch von 1843—1854, während die Herrschaft der Liberalen nur von 1835—1843 vorgehalten hatte.

7. Die Reaction von 1843—1854.

Narvaez entwaffnete die Nationalen, setzte die liberalen Generale und Officiere ab und reactionäre, ja sogar carlistische an ihre Stelle; so befestigte er seine unpopuläre Gewalt. Bald befand sich denn auch ganz Spanien im Belagerungszustande und unter dem moderirten Schreckensregiment, das den Verschwörungen und Aufständen folgte. Im Jahr 1845 wurde General Zurbano und seine beiden Söhne erschossen, misslang eine Revolution in Madrid und brach eine Carlistenempörung in Valencia aus; und die Garnisonen in Galicien erhoben sich 1846. Narvaez liess in Valencia 160 Carlisten an einem Tage, in Galicien 27 Officiere erschiessen und in Catalonien 400 Menschen ohne Process hinrichten.

So bewährten Narvaez und seine Genossen, die Moderados, die Verfassung des neuen Spaniens, Tyrannei und unermüdliche Empörung dagegen. Die Tyrannei war aber constitutionell und wurde denn auch in die Verfassung von 1845, die bedeutend hinter die von 1837 zurückging, eingetragen: ein Senat, ein Wahlcensus von 400 Realen, fünfjährige Cortes, Aufhebung der Provinzialversammlungen, Einsetzung der Bürgermeister durch die Regierung, Zeitungscaution von 6000 Piastern, die Presse der Jury entzogen, und neben all diesen abgedroschenen Erfindungen zur Sicherung der zeitweiligen Machthaber das Heranziehen der Carlisten zur Mitregierung und die Verhängung des Belagerungszustandes über das ganze Königreich — das war die moderirte Verfassung. Dabei machten diese gestrengen Regenten sich indessen einigermaassen nützlich durch Sicherung der Heerstrassen, Förderung der Schulen und Ordnung des Abgabensystems.

In diese Zeit fällt die Verheirathung der jungen Königin mit ihrem Vetter Don Francisco und ihrer Schwester mit dem Herzog von Montpensier, ein Ereigniss, welches den „hübschen General“ Serrano nicht hinderte immer höher zu steigen und 1846 sogar Narvaez zu stürzen.

Die Moderados waren zwar nur Hofpartei, hatten sich aber doch getheilt 1) in die Neukatholiken, deren Philosoph der Marquis von Valdegamas (Donoso Cortes), deren Politiker der Absolutist Bravo Murillo und deren General Pezuela war. Sie sind der Constitution feindlich. 2) In die Constitutionellen, deren Führer Martinez de la Rosa und deren General Narvaez war; sie wollten die Constitution von 1845. Die dritte Partei, eine Art

ortschritt, wollte die Constitution im liberalen Sinne gehandabt wissen; ihre Redner und Politiker waren Rios Rosas und acheco, ihr General Serrano.

Serrano wäre nun schon besser gewesen, als Narvaez, wäre icht das ganze System der Moderirten rein auf Ausbeutung der ewalt hinausgelaufen. Selbst die materiellen Interessen wurden ernachlässigt, und 1854, als die Moderirten fielen, hatte Spanien ur 68 Kilometer Eisenbahn. „Die Unsittlichkeit, die Verschwenung der Staatsgelder, der Aufwand der hohen Beamten erzeugten nter der Volksmasse ein Gefühl der tiefsten Verachtung und rugen mächtig zur Revolution bei; und als diese 1854 eintrat, arf sich das Volk auf die Paläste derer, die es anklagte, dass sie ich aus dem öffentlichen Schatz bereichert hätten, und verbrannte lles, was ihm dort in die Hände fiel. Die Paläste Christinens, alamanca's, des Grafen San Luis und des Finanzministers gingen n Flammen auf." *)

Wie sich die Moderados getheilt hatten, so schieden sich auch ie Progressisten. Ein Theil fiel an die Moderados ab; ein anderer nter Madoz und Olozaga blieb bei der Fahne; aber die Entschiensten trauten ihnen nicht und gingen zu Demokraten über, elche theils royalistisch, theils republikanisch, theils socialistisch aren.

Die öffentliche Meinung war indessen bedeutend fortgeschritten, nd als 1848 die Revolution überall siegte, war die leichtsinnige uversicht des spanischen Geistes auf Erfolg die Hauptursache der iederlage.

Am 26. und 27. März wurde in Madrid, dann in Valencia, licante und Aragonien, im Mai wieder in Madrid und im Juli n Sevilla vergeblich gekämpft. Die Moderados sollten noch eine elegenheit haben, ihrem Charakter Ehre zu machen. Eine blutige ache folgte den Erhebungen und die Sieger liessen 4000 politische egner nach den Philippinen deportiren. Im übrigen Europa wurde ies kaum bemerkt. Und doch spielte Spanien wieder einmal den aubfrosch der Bewegung, diesmal der contrerevolutionären, die ihm von Anfang an gelang, eine unsinnige Gewaltthat gegen den Zeitgeist und die Mehrheit der Spanier. Die gewaltsame Reaction ging nun ungezügelt bis auf die Absolutisten unter Bravo Murillo zurück, der die Königin und die Geistlichkeit auf seiner Seite hatte.

*) Garrido, Das heutige Spanien, S. 66.

Die Verfassung wurde auch wirklich zeitweilig aufgehoben, dennoch aber durch Ministerwechsel wieder in Gang gesetzt; und 1853 vereinigten sich sogar alle constitutionellen Parteien gegen den Minister Sartorius: er erlitt eine Niederlage im Senat, blieb aber ruhig im Amte und glaubte, seine Gegner würden die Revolution nicht wagen.

8. Die Julirevolution von 1854.

Aber O'Donnell und Dulce, die beide zu den Moderirten gehörten, wagten die Revolution. Nach den Kämpfen von 1848 und der absolutistischen Reaction setzten beide Theile die Dynastie aufs Spiel. Freilich lag dies nicht in der Absicht O'Donnells und Dulce's. Sie verliessen daher auch mit der Reiterei, an deren Spitze Dulce stand, Madrid, um den Volksaufstand zu vermeiden und nur die Königin zur Entlassung des Ministeriums zu zwingen, und da sie Einverständnisse unter dem zurückgebliebnen Militär hatten, machten sie nur einen Scheinangriff, um ihren Freunden Gelegenheit zum Pronunciamento zu geben, wurden aber mit einer wirklichen Kanonade empfangen. Beide Theile wichen dann zurück. Das Militär aus der Stadt konnte nicht verfolgen, weil Dulce die Reiterei mit sich geführt hatte. Dieser Vorfall gab dem Ministerium wieder Muth, nöthigte aber O'Donnell, sich nun doch noch ans Volk zu wenden. In seiner Proclamation von Manzanares versprach er die Verfassung von 1837 und die populärsten Reformen.

Nun erhoben sich die Städte; und aus der moderirten Empörung wurde eine Revolution. Ein dreitägiger Kampf in Madrid erfolgte; und in ihrer äussersten Gefahr berief die Königin San Miguel und Espartero, der in Saragossa von seinen Freunden an die Spitze der Bewegung gestellt worden war und dessen Programm, radicaler als das von O'Donnell, die Fahne der Revolution geworden war.

Er folgte dem Rufe der Königin und seiner Freunde in Madrid nicht gleich, in der Hoffnung, die Revolution werde indessen den Thron und die Dynastie über den Haufen werfen; und in der That glaubte jedermann, er werde die Regierung selbst in die Hand nehmen.

Er zauderte, er schwankte; eben so seine Rathgeber; endlich wurde er Minister der Königin und nahm sogar O'Donnell zum Kriegsminister, so sehr es ihm auch zuwider war und so wenig O'Donnell selbst dies jetzt noch erwarten konnte.

Espartero und die Progressisten waren nun wieder in der Gewalt, verscherzten sie aber auch gerade wieder so, wie das erste Mal und wurden sehr bald von den schlauen Moderados übertölpelt, weil sie das Volk, ihre Macht und Stütze, nicht die Moderados, ihre Feinde, fürchteten. Das Erste war, dass Espartero, und diesmal durch Betrug, der Christine zur Flucht verhalf und dadurch eine drohende Unzufriedenheit erregte, das Weitere war, dass es den Moderados gelang, die Bewaffnung der grossen Städte zu hintertreiben, und dass Espartero sich verleiten liess, für die Beibehaltung der Dynastie und der Intoleranz einzutreten.

Der öffentliche Geist erklärte sich schon 1854 im Parlament und in der Presse gegen den Scheinconstitutionalismus und gegen die Heuchelei des Katholicismus, an den kein Gebildeter mehr glaubte.

„Die Cortes von 1854 stellten den Thron in Frage, sie behielten ihn bei, aber machten ihn von der Volkssouveränität abhängig: denn am 30. November beschlossen sie: ‚Spanien ist eine constitutionelle Monarchie durch den Willen der Nation.'"

Die Presse ging noch weiter, sie sagte: „Durch seine Thaten hat das Volk bewiesen, dass es der Souverän ist, durch ihr Bekenntniss, dass sie überwunden sei, hört die Königin auf Königin zu sein."

„Und da die gedemüthigten Könige sich nur wieder erheben, um sich zu rächen, so glauben wir nicht, das Volk sei gewillt, der Tochter Ferdinands eine neue Gelegenheit zu bieten, dem Beispiel ihres Vaters fluchwürdigen Andenkens zu folgen." *) Der Schriftsteller wurde verklagt, die Geschwornen sprachen ihn frei; und dies wiederholten sie 26 mal.

So stand es schon 1854 um die Bourbonen; immer von neuem hatten sie ihre Unmöglichkeit bewiesen, immer von neuem selbst den Schein eines gesetzlich geordneten Staatswesens durch Verrath beseitigt und so den Compromiss der Freiheit und der Dynastie unmöglich gemacht. Sobald daher die Progressisten wieder von den Moderados beseitigt worden waren, begann der alte Rücklauf noch einmal, und diesmal bis zur Nonne Patrocinio und dem Pater Claret, ja bis zu den Carlisten, und nur die Gewalt des öffentlichen Geistes und alljährliche Pronunciamentos zwangen der Königin den

*) Garrido, Das heutige Spanien, S. 78 u. 79.

Constitutionalismus auf, bis 1868 alle Parteien sich zum Sturz der Dynastie und ihrer Nonnen-, Beichtvater- und Buhlerwirthschaft vereinigten.

9. Die Spanischen Colonieen in Amerika. Canning gegen die Heilige Allianz.

Ferdinands VII. Verfahren mit Spanien brachte die Amerikanischen Republiken hervor, der Sieg seiner Contrerevolution schlug unmittelbar in den Sieg der republikanischen Erhebung in Amerika um. Die neue Welt, die Canning der Verschwörung der alten entgegensetzte, war durch diese Verschwörung selbst erzeugt worden. Der grosse Staatsmann nahm nur die Verhältnisse wie sie vorlagen, und gebrauchte sie nach ihrer Bedeutung.

Schon 1808 erhoben sich die Spanischen Colonieen und erkannten Joseph Buonaparte's Regierung in Spanien nicht an. Junten regierten im Namen Ferdinands VII. in Mexico, Central-Amerika, Venezuela, Neu-Granada, Ecuador, Peru, Chili, Montevideo, Buenos-Ayres und Paraguay.

Aber die Inquisition, die Priester und die Altspanier herrschten. Alle Staats- und Kirchenämter wurden von gebornen Spaniern, nicht von Creolen, Mischlingen oder Ureinwohnern verwaltet. Das Mutterland hatte auch das Handelsmonopol mit den Colonieen gehabt. Durch die Empörung war nun zunächst Handelsfreiheit eingetreten. Die Unabhängigkeit musste folgen; denn die Verfassung von 1812 nahmen die regierenden Klassen, Adel und Klerus in den Colonieen nicht an, Ferdinands Tyrannei kein Mensch.

Mexico war schon 1810 in Aufstand gewesen. 1821 erklärte Iturbide die Unabhängigkeit, 1822 sich zum Kaiser. 1823 erfolgte eine republikanische Erhebung unter Santa Anna. Der Kaiser flüchtete, Mexico wurde Republik. Iturbide kehrte zurück und wurde erschossen.

Buenos und Chili waren schon befreit; nur in Peru kämpfte man noch gegen die Spanier. Nach der Erschiessung Iturbide's und nach Bolivars glänzendem Siege in der Ebene von Ayacucho waren alle Spanischen Colonieen auf dem Festlande freie Republiken und factisch unabhängig.

Nun hatte England schon während des Kriegs gegen Napoleon bedeutenden Handel mit Südamerika getrieben. Canning erklärte daher im Interesse dieses Verkehrs im März 1823 beim Ein-

marsch der Franzosen in Spanien, England würde jedem Versuch Frankreichs, die Spanischen Colonieen unter französische Herrschaft zu bringen, für einen Kriegsfall ansehen. Im October desselben Jahres ging er noch weiter, er liess Frankreich und die Heilige Allianz wissen, der Verbindung irgend einer fremden Macht mit Spanien zu einer Unternehmung gegen die Colonieen würde England sich mit den Waffen widersetzen. Ueber eine Politik gegen etwaige Absichten der Europäischen Mächte auf Südamerika hatte Canning sich mit Herrn Rush, dem amerikanischen Gesandten, besprochen, und die Botschaft des Präsidenten Monroe erklärte sich gegen eine solche Einmischung. So wurde Canning der Urheber der berühmten Monroe-Doctrin, die mit dem Nichteinmischungsprincip in die Europäische Politik wirksam eingriff und auf Cannings Seite ein gewaltiges Gewicht in die Wagschale warf. Der Ocean war Cannings und der Freiheit: „Bis hieher und nicht weiter!" Im Jahr 1825 nach der Schlacht von Ayacucho erfolgte dann Englands Anerkennung der Süd-Amerikanischen Republiken, und, sagte Cannings Biograph, Herr Stapleton: „Sie gab den Volksrechten gerade so viel Sieg, als diese in Spanien, Portugal und Neapel Niederlagen erlitten, und lehrte die Heilige Allianz, dass die Opposition Englands keine blosse Finte der Regierung zur Beschwichtigung der öffentlichen Meinung war — eine seltsame Phantasie, welche sich die Mitglieder der Heiligen Allianz in den Kopf gesetzt!"

Allerdings eine harte Nuss für „das Europäische Centrum"! England erkannte den Skandal der Empörung und der Republik an, während die Heilige Allianz beides mit all ihren Mitteln zu vertilgen suchte.

Die drei sind auch wirklich nicht wieder zusammen getreten: Verona war ihr letzter Congress! Und schon damals suchte Canning „ein genaues und besonders freundschaftliches Einvernehmen mit Frankreich"*), die spätere Entente cordiale der Westmächte. So wirkt der Geist dieses grossen Mannes fort bis auf die neueste Zeit.

Er war ein Tory, sein System aber dies: „Die Wage zu halten und die liberale Seite zu begünstigen, weil die servile damals vorwog. England dürfe ultramontanische Ansichten nicht länger ermuthigen." Positiv sprach Canning sich über seine auswärtige Politik so aus: „Einmischung und Regulirung, sei es durch

*) Stapleton, Cannings Biogr., II, 184. a close and separate good understanding with France.

Gewalt, sei es durch Rath von aussen, ist eine ebenso gefährliche Maxime, als ihre Durchführung unmöglich ist."

Und als er im Unterhause erklärte: „Er sei entschlossen, den Plänen der Heiligen Allianz entgegenzutreten, fielen seine Worte wie Musik in die Ohren des Hauses"*), des dankbar frei gewordnen Amerikas und des unter dem Alpdruck des wahnsinnigen Patriarchenthums aufathmenden Continents. Canning war der gefeiertste Mann seiner Zeit, der Held des liberalen Weltgeistes, gegen den die servilen Politiker von Wien, Berlin und Petersburg zu Felde zogen. Mitten in der Finsterniss des Servilismus „der Einen Familie der Russen, Oestreicher und Preussen", wie es in der Stiftungsurkunde der Heiligen Allianz hiess, erhob Canning den Leuchtthurm des Liberalismus und der Republik, den der Ocean schützte und der das ganze System der Knechtschaft ohne einen Schuss zu thun über den Haufen warf.

10. Der Griechische Freiheitskampf und die orientalische Frage. 1821.

Der Geist der zwanziger Jahre zeigte sich auch in der Türkei wirksam. Die griechische Jugend im Bunde der Hetärie, das waren die griechischen Carbonari, und ihre Absicht die Beseitigung der Türkischen Herrschaft in Europa durch einen Aufstand aller unterdrückten christlichen Völkerschaften, also die Lösung der orientalischen Frage durch die Betheiligten von Innen heraus. Die Empörung Ali Paschas von Janina, welcher der Pforte von 1820 bis 1822 Trotz bot, sollte zur Befreiung benutzt werden. Am 6. März 1821 brach Alexander Ypsilanti mit einer Schaar Hetäristen aus Russland über den Pruth in die Moldau ein und rief alle Christen, d. h. alle Unterworfnen in der Europäischen Türkei, Rumänen, Serben, Bulgaren und Griechen, zum Aufstande gegen die Türken auf. Obgleich die Religion hier mit ins Spiel kam, so war dies doch kein Religionskrieg, sondern ein Nationalitätskampf; man wollte die Türken nicht bekehren, sondern die fremden Unterdrücker zum Lande, die asiatischen Barbaren aus Europa, hinaustreiben.

Offenbar waren die aufgerufnen Stämme auf ein solches Unternehmen nicht sogleich vorbereitet. Nur die Morea erhob sich am

*) Stapleton.

4. April, dagegen fand Ypsilanti in der Moldau und als er den 19. Juni nach Bucharest kam, selbst dort keinen Anklang.

Die Türken hingegen hatten sich unterdessen gesammelt, brachen herein, überschwemmten die Fürstenthümer und schlugen Ypsilanti. Er floh nach Siebenbürgen und wurde von den Oestreichern auf Munczacs gefangen gesetzt. Ypsilanti's Schicksal erregte die grösste Theilnahme und mit Begeisterung hörte man von seines Waffengefährten Georgio's heldenmüthigem Untergang. Nach der verlornen Schlacht führte dieser 350 Mann in die Moldau, schloss sich mit ihnen in dem Kloster Sekka ein, vertheidigte es mehrere Tage gegen 1500 Türken und sprengte sich, als er überwältigt wurde, mit den Eindringenden zusammen in die Luft. Die Türken wütheten nun gegen die Einwohner der Fürstenthümer. Ebenso in Constantinopel und andern Städten, wo sie die wehrlosen Griechen in Masse niederhieben. Den Patriarchen Gregorios ergriffen sie beim Heraustritt aus der Kirche und hängten ihn am Thor seines Palastes auf; das Blut der Phanarioten floss in Strömen. Die Gesandten suchten dem Gemetzel Einhalt zu thun, richteten aber nichts aus; der russische Gesandte reiste ab. Ganz Europa war empört über diese Barbarei, nur die Heilige Allianz vergass ihr Christenthum über der Legitimität des türkischen Herrschers, und mischte sich hier nicht ein.

Unterdessen bildeten die Griechen in Kalamata, der Hauptstadt Messeniens auf dem Peloponnes, eine provisorische Regierung. Die Inseln Hydra, Spezzia und Ipsara brachten eine Flotte von 176 Schiffen auf und beherrschten das Meer, wie in alter Zeit. Auf der Morea griff der Aufstand um sich und Kolokotronis erstürmte Tripolitza, die Residenz des Paschas. So hatte das blutige Drama begonnen und die wenigen heldenmüthigen Griechen dem türkischen Kolosse Trotz geboten. Man hoffte, man zitterte für sie.

Im folgenden Jahre kam die Nationalversammlung in Piada bei Epidauros zusammen und setzte eine Regierung unter Maurokordatos Vorsitz ein.

Die Türken hatten eine Flotte ausgerüstet und mit 7000 Mann nach Chios geschickt. Hier landeten sie, schlachteten fast die ganze Bevölkerung der Insel, an 100,000 Menschen, hin und verwüsteten das Land. Die griechische Flotte unter Miaulis eilte herbei, es war zu spät zur Hülfe, aber Kanaris führte einen Brander mitten durch die feindlichen Schiffe, befestigte ihn an das Türkische Admiralschiff und sprengte den Kapudan Pascha mit 2000 Personen in die Luft, die er zu sich eingeladen hatte. So ereilte ihn die Rache.

In diesem Jahre fiel auch Janina. Mit einem Heer von 30,000 Mann, das dadurch frei wurde, rückte der Türkische Pascha nun gegen Griechenland vor, wurde aber von Kolokotronis geschlagen. Ebenso erlitten die Türken vor Missolunghi eine Niederlage und verloren alle ihre Geschütze. Auch zur See unterlagen sie. Kanaris sprengte ihr Vice-Admiralschiff bei Tenedos, mit einer Besatzung von 1600 Mann in die Luft. Sie konnten sich zur See nicht halten. Der Feldzug der ersten zwei Jahre war militärisch eine Niederlage und moralisch eine unauslöschliche Schande für die Türken.

Die Griechen schickten nun Gesandte nach dem Congress von Verona und wandten sich als Christen an die christlichen Alliirten. Diese aber waren durch die spanisch-italienische Revolution aus ihrer Christlichkeit ganz herausgeworfen worden, erkannten sogar die Legitimität der Türken an, verziehen die Greuel von Constantinopel, Smyrna und Chios so gut, als die von Neapel und Madrid, und erklärten: „Die Herrscher seien entschlossen, das Princip der Empörung zurückzuweisen, wie und wo es sich zeige." Das hiess „die christliche Brüderlichkeit" aus der Stiftungsurkunde der Heiligen Allianz verleugnen und die nackte Despotie an die Stelle zu setzen. Das also war die gepriesene christliche Moral, das die Tugend des „Europäischen Centrums".

Canning hingegen, der 1823 Minister des Auswärtigen geworden war, erkannte im Namen Englands die Griechen als kriegführende Macht an und achtete ihre Blokaden.

Auch in diesem Jahr (1823) zeigten sich die Griechen ihrer grossen Vorfahren würdig. Marcos Bozzaris führte eine unsterbliche Heldenthat aus. Der Pascha Omer Vrione rückte mit 5000 Mann gegen Missolunghi vor. Bei Karpanesi überfiel ihn Marcos Bozzaris in der Nacht. Er hatte nur 350 Sulioten bei sich. Mit dieser geringen Zahl schlug und zersprengte er die Feinde vollständig, blieb aber selbst auf der Wahlstatt.

Im Jahre 1824 wurde Europa wieder aufgeregt durch ergreifende Heldenthaten der Griechen und durch neue Blutthaten der Türken gegen die wehrlose Bevölkerung des Archipels. Diesmal hatten die Barbaren die Insel Ipsara überfallen und die Einwohner, die ihnen in die Hände fielen, ermordet. 600 Griechen vertheidigten das Fort. Als nur noch 200 übrig waren und die Türken eindrangen, sprengten sie sich mit 2000 Feinden in die Luft.

Zu spät traf Miaulis mit der Flotte ein, aber er schlug Chosreu Paschas Geschwader.

Mit ehrlichen Siegen rächten die Griechen feige Metzeleien und greuelvolle Verwüstung. Ihr Schicksal erregte Europa von einem Ende zum andern. Ueberall wurden Griechenvereine gebildet und viele junge Leute, die den deutschen Gefängnissen entgingen und für ihren Patriotismus zu Hause kein Thatenfeld fanden, zogen den Kämpfenden zur Hülfe.*) Der General Normann, ein Wirtemberger, und Lord Byron blieben in Missolunghi und wurden neben Marcos Bozzaris begraben.

Die Macht der europäischen Theilnahme brachte denn endlich auch die Regierungen in Bewegung. Es war wieder von einem Congress die Rede, aber England weigerte sich Theil zu nehmen: „es werde nur friedlich mit Beistimmung beider Theile vermitteln." Dies ging freilich gegen Russlands und Oestreichs Aeusserungen. Der russische Staatskanzler Nesselrode fand nämlich den Charakter des Krieges in Griechenland revolutionär und daher erforderte er eine sofortige Anstrengung zu seiner Unterdrückung, ja er fürchtete sich vor den Folgen einer siegreichen Gründung der griechischen Unabhängigkeit.

Ihn so wenig, als Metternich rührte es, wie die Türken in Constantinopel, auf Chios und Ipsara würgten und wütheten. Oestreich wünschte Zeit zu gewinnen, „damit die Türken mit den Aegyptern zusammen die Griechen allein unterdrücken könnten". Der Kaiser Alexander persönlich wollte „den Griechen wenigstens Leben und Eigenthum, wenn auch nicht Unabhängigkeit sichern".

Auch in Frankreich war ein lebhaftes Interesse für die Griechen erwacht und hatte sogar die frommen Romantiker ergriffen; die russische sofortige Unterdrückung des Kriegs wurde daher von Oestreich, England und Frankreich abgelehnt. Statt dessen boten die vier Mächte den Türken freundschaftliche Vermittlung an, sahen sich aber mit Verachtung zurückgewiesen.

Jetzt wurde der Kaiser Alexander böse und sonderbarer Weise schlug nun Metternich, um ihn zu besänftigen und vom Dreinschlagen abzuhalten, vor, die Unabhängigkeit der Griechen anzuerkennen; Alexander wollte aber keine Rebellen anerkannt wissen.

Dies waren die beschränkten Köpfe und widerhaarigen Elemente, mit denen Canning in der griechischen Sache zu thun hatte. Das blutige Drama ging daher noch weiter, so weit in der That, dass

*) Im Jahre 1824 wurde in Deutschland der Process gegen den Jünglingsbund begonnen.

es selbst den Russen zu arg wurde und Canning zum Einschreiten das Signal gab.

Im Februar 1825 trat nämlich Aegypten mit in den Kampf ein. Ibrahim Pascha landete mit 15,000 Mann bei Modon in der Morea. Der Krieg sollte nun auch hier ein Ausrottungskrieg werden, und wirklich gelang die Unterwerfung der ganzen Halbinsel bis auf Napoli di Romania; ja, Ibrahim, der Verwüster setzte sogar nach dem Festlande über und erstürmte nach hartnäckiger heldenmüthiger Vertheidigung am 22. April 1826 Missolunghi, welches der Seraskier Reschid Pascha allein nicht hatte einnehmen können. Das Schicksal der Ueberwundenen war schrecklich. Es wurden alle Männer ermordet und 4000 Weiber und Kinder nach Aegypten in die Sklaverei geschickt.

Dies war nun das System der türkisch-ägyptischen Kriegführung geworden; und Fürst Liewen, der russische Gesandte, benachrichtigte Canning von dem Plan Ibrahims und der Pforte: „die ganze griechische Bevölkerung der Morea als Sklaven nach Aegypten zu führen und das Land mit Aegyptern und Muselmännern zu bevölkern." Lord Stratford Canning bestätigte dies aus Corfu.

Hierauf erklärte Canning, „England werde das nicht dulden. Seiner Majestät Seemacht werde die Ausführung eines so unverantwortlichen Planes durch ihr Einschreiten verwehren."*)

Dies war nun der Wendepunkt. Am 6. Juli 1827 wurde der Londoner Vertrag geschlossen: England, Frankreich und Russland wollen, wenns nöthig wäre, den Frieden erzwingen.

Leider starb Canning am 28. August 1827 und machte einem Ministerium Wellington-Aberdeen Platz. Dennoch wirkte Cannings Politik noch fort und es erfolgte am 20. October die Seeschlacht von Navarino. Die Admiräle hatten einen vorläufigen Frieden mit Ibrahim verabredet; er wollte Waffenstillstand halten bis auf weitre Befehle. Da ereignete sich ein Zusammenstoss im Meerbusen von Korinth; ein Dampfschiff der Griechen, das ihnen von England zugeführt worden war, hatte 7 türkische Schiffe in den Grund gebohrt.

Darauf liess Ibrahim einen Theil seiner Flotte aus der Bai auslaufen. Codrington trieb sie mit Kanonenschüssen seines Admiralschiffes Asia wieder zurück. Die vereinigten Flotten liefen in die

*) Stapleton, Biogr.: „His majesty's Naval Forces would impede by their interventon the accomplishment of such an unwarrantable project."

Bai von Navarino ein, und die Admirale der drei Mächte, Codrington, Heyden und de Rigny, schossen mit 27 Kriegsschiffen die 89 der Aegypter zusammen. So musste es kommen, und ein ungetheilter Jubelruf ging seit lange zum ersten mal durch ganz Europa, ja, es wirkte nur noch erheiternd, als Wellington diese glorreiche Genugthuung der öffentlichen Meinung ein „widerwärtiges Ereigniss“*) nannte. Er, der erste Minister, musste sich fügen; und dass Canning den Londoner Vertrag so gemeint hatte, beweisen ja seine klaren Worte. Auch wurde auf Beschluss der drei Mächte im Jahre 1828 der französiche General Maison mit 14,000 Mann in die Morea gesendet, und die Vertreibung der Aegypter aus der Halbinsel, die er bewirkte, schloss im wesentlichen diese Tragödie voll Greuel und Heldenmuth. Der menschliche Gesichtspunkt war zur Geltung gekommen gegen alle Vorurtheile der herkömmlichen Politik, wie auch die Verwüstung Messeniens, wo Ibrahim alle Reben und Fruchtbäume hatte umhauen lassen, einen Beweggrund mit abgegeben hatte zu der Katastrophe von Navarino.

Aber die Türken gaben darum noch nicht nach; trotz ihrer völlig bestialischen Raserei, womit sie Gemetzel und Verwüstung über Land und Leute ergehen liessen, steiften sie sich auf ihr Hoheitsrecht und ihre Staatsunabhängigkeit.

Wo waren nun aber die Principien der Heiligen Allianz? Und wie wurde die Orientalische Frage ohne Cannings Leitung gelöst?

Diese beiden Fragen kreuzen sich in der Griechischen Angelegenheit.

Offenbar hatte Canning Russland und Frankreich in der Griechisch-Türkischen Verwicklung geleitet und den Schutz der Menschlichkeit sowohl, als die Niederlage der Aegyptischen Ausrottungspolitik herbeigeführt. Griechenland suchte und fand endlich Hülfe bei den Völkern und bei den Machthabern Europa's gegen die Horden Ibrahims und trotz der Heiligen Allianz. Frankreich berieth den Rückzug seiner Truppen aus Spanien mit England.

Ja sogar Oestreich wirkte mit bei der Brasilianisch-Portugiesischen Aussöhnung durch Canning. Spanisch-Amerika war dankbar, Nordamerika einverstanden bis zur Monroe-Doctrin, und die öffentliche Meinung Europa's pries die Englische Politik und ihre glorreichen Erfolge.

*) an untoward event.

Nun trat aber durch Canning's Tod Rathlosigkeit im Englischen Cabinet ein. Diese hatte sich schon in Wellingtons Bedauern über die Schlacht von Navarino ausgedrückt. Man wollte und wollte auch nicht. Die Furcht machte sich geltend, man werde durch die Schwächung der Türkei nur Russland stärken. An die Stelle der Politik, das Europäische Element der Türkei zu verselbständigen, trat die alte Eifersucht der bestehenden Grossmächte. Die Durchführung der Canningschen Politik wäre eine liberale Lösung der Griechischen Frage gewesen, wie die Anerkennung Griechenland's durch Canning als kriegführende Macht andeutete und wie die Anerkennung der Südamerikanischen Republiken und Mexico's in einem Vorbilde zeigte. Canning's Tod war für Griechenland ein grosser Verlust, und wie zur Zeit von Ypsilanti's Aufruf die Rumänen, die Serben und die Bulgaren auf die Lösung der Orientalischen Frage von Innen heraus nicht vorbereitet gewesen waren, so zeigten sich jetzt die Grossmächte, in deren Hände diese unvermeidliche Angelegenheit zurückfiel, ebenfalls unvorbereitet, obgleich der Augenblick zur Einleitung der Wiedergeburt Griechenlands und der Befreiung alles Europäischen Culturlandes aus den Händen der verkommnen Asiaten ungemein günstig war und Griechenland die Anführerrolle in diesem Wiedergeburts-Bestreben so glänzend verdient hatte. Die Türkei war in einer bedenklichen Lage.

Im Jahr 1826 hatte Sultan Mahmud II. eine Reform der Janitscharen begonnen. Sie empörten sich. Die Artillerie und einige andre Abtheilungen blieben aber treu, und mit ihrer Hülfe wurden die Empörer niedergemetzelt, ihre Kasernen beschossen und verbrannt. In den Provinzen erging dasselbe furchtbare Gericht, die Vertilgung der Janitscharen; und so befand sich fast zu derselben Zeit die Türkei ohne Landheer und Aegypten ohne Flotte. Ehe noch das türkische Heer wieder eingerichtet war, traten die drei Mächte, England, Frankreich und Russland, mit ihren Forderungen für die Unabhängigkeit Griechenlands auf. Genau genommen, waren sie ja sogar zur See und zu Lande im Kriege mit der Pforte; mit ihren halben Massregeln erreichten sie aber weiter nichts, als weitre Verfolgung und Austreibung der Christen. Endlich ging Russland allein vor, erklärte am 26. April 1828 den Krieg, und liess im nächsten Monat unter allgemeinem Beifall Europa's seine Armeen in die Türkei einrücken.

Der Kaiser Nicolaus hatte in der Verschwörung Murawiew-Trubetzkoi eine liberale Opposition zu besiegen gehabt, als er im December 1825 seinem Bruder Alexander auf dem Throne folgte.

cht ohne Gefahr und Blutvergiessen wurden die rebellischen Re-
menter, die den Verschwörern gefolgt waren und den General
larodowitsch erschossen hatten, überwältigt. Dies waren die Nach-
hen der Freiheitskriege. So hatten sich die liberalen Gedanken
ch Russland verbreitet. Aber Nicolaus erkannte darum die
gitimität der Türken nicht an; es war ihm genug, ein eisernes
giment in Russland zu führen und sich damit möglichst gegen
esten abzusperren, den Türken aber ernstlich zu Leibe zu gehen
der Donau sowohl, als in Asien, die Orientalische Frage also
rch russische Eroberung und auf eigne Hand zu lösen: eine
litik, gegen deren Uebergriffe England und Frankreich erst 1858
nsprache einlegten, die aber, in Ermanglung eines Bessern, 1828
t begeisterter Theilnahme begrüsst wurde. Wer diese wüsten
ürger auch fortjagte, so viel fühlte alle Welt, dass sie es längst
rdient hatten.

Man hatte aber den Russen viel mehr zugetraut, als sie leisten
nnten.

Der Feldzug von 1828 war kein glänzender: die Russen wurden
r Schumla aufgehalten und gewannen Varna nur durch Verrath;
d der Erfolg des Generals Diebitsch Sabalkanski, der Silistria
hm, den Grossvezier Reschid Pascha bei Kulewtscha schlug,
humla umging, den Balkan überschritt und mit einem unzuläng-
hen Heerhaufen von 20,000 in Adrianopel einzog, war ein hohler.
ennoch schüchterten diese Erfolge die Türken ein, und obgleich
iebitsch von zwei Heeren mit Uebermacht bedroht wurde und die
nglische Flotte bereit lag, in die Dardanellen einzulaufen, wenn
e Russen vor Constantinopel erscheinen sollten, gewann er doch
rch seine zuversichtliche Sprache und durch die Vermittlung des
reussischen Generals Müffling den vortheilhaften Frieden von
drianopel, der aber freilich nur eine vorläufige sehr mangelhafte
ösung der Orientalischen Frage war, halb im Sinne russischer
roberung, halb im Sinne der Befreiung der europäischen Bewohner
er Türkei.

In Asien erwarb Russland die Ostküste des Schwarzen Meeres
on Anapa bis Poti herunter und stellte so die Verbindung mit
riwan und Tiflis, sowie die Umarmung des Kaukasus her, den es
rtdauernd im Auge behielt. In Europa erwarb es kein Gebiet,
achte aber die Dardanellen und den Bosporus zur Durchfahrt für
lle Handelsflotten frei und die Donaufürstenthümer unter einem
eringen Tribut unabhängig und erzwang die Anerkennung der

völligen Freiheit Griechenlands mit den Grenzen, die in der Londoner Uebereinkunft vom März 1829 festgesetzt worden waren.

In dem Vordringen Russlands wird der Versuch gemacht, die Orientalische Frage durch Eroberung für Russland zu lösen und in der Unabhängigkeit Griechenlands und der Donaufürstenthümer liegt der Keim zur Wiedergeburt der Culturvölker, die auf der Balkanhalbinsel und an der Donau vor dem Einbruch der Asiaten von der politischen Weltbühne verschwunden sind.

Ypsilantis Aufstand drückte den Geistesdrang zu dieser Wiedergeburt aus, wie dies für Italien der Aufruf der Carbonari in Piemont, für Deutschland die Burschenschaft und der Jünglingsbund, für Spanien die Verfassung von 1812 that.

Wenn die Staatsmänner, wie Canning, Cavour und andre, diesem Geistesdrange ihres Volkes oder der Zeit überhaupt folgen, so gründen sie etwas Dauerndes; wenn sie aus Rücksichten bei halben Massregeln stehen bleiben, so legen sie nur die Keime einer Gestaltung im günstigen Falle, oder sie ersticken die Gestaltung im Keime, wenn die Verhältnisse ungünstig sind.

Griechenland ist durch seine Grenzen durch den Ausschluss Candia's, Macedoniens, Thessaliens und Epirus daran verhindert worden, seine Aufgabe zu lösen, als Führer in dem Befreiungskriege von den Türken fortzuwirken; aber der Ablösung Griechenlands ist die der Rumänen und Serben gefolgt, und nun der Geistesdrang dieser Völkerschaften soweit gewirkt hat, ist zu erwarten, dass er auch weiter wirken und dem Abendlande die Wiege seiner Cultur vollständig wiedergewinnen werde.

Eine andre Lösung der Orientalischen Frage giebt es nicht.*)

1828 wurde der gänzlich verrusste Kapodistrias zum Präsidenten Griechenlands erwählt. Er tyrannisirte und beschimpfte die Helden des Freiheitskriegs und wurde 1831 erstochen.

1832 bestieg König Otto, ein Sohn König Ludwigs von Bayern, des Philhellenen, den griechischen Thron; 1843, den 15. September, wurde das kleine Königreich durch eine unblutige Bewegung constitutionell.

*) Vergl. The Greeks of to-day, by Ch. K. Tuckermann, late Minist. Resident of the U. St. at Athens. New-York 1872. Worin klar nachgewiesen wird, dass die Verkümmerung Griechenlands durch die drei Schutzmächte die Wurzel aller Uebelstände des kleinen Königreichs ist.

11. Die Restauration in Frankreich. 1815—1830.

Die Griechen und die Donauvölker waren in den zwanziger Jahren nicht im Stande, aus eigner Kraft ihre Freiheit zu erringen, das türkische Joch zu brechen und die Orientalische Frage genügend zu lösen, weil der Gedanke daran sie nicht hinreichend in Besitz genommen hatte, um in einem einmüthigen Aufschwung darnach zu handeln, als die Umstände so ungemein günstig waren. Und selbst die unvollkommne Lösung dieser Frage, die Beschützung eines kleinen Theils der Griechen, erfolgte erst durch das Zusammenwirken der drei Grossmächte, England, Russland und Frankreich. Die Russen griffen zu den Waffen. Alles jubelte ihnen zu; aber auch sie erreichten nicht einmal Constantinopel, so zerrüttet der innere Zustand der Türkei auch war.

Die Orientalische Frage erschien diesmal als ein Fortwogen des Unabhängigkeits- und Nationalitätsgefühls der Völker, welches aber in diesen Gegenden noch nicht überall erstarkt genug war, um sich dem Aufschwunge der Griechen anzuschliessen. Dagegen zeigten sich Frankreich, Spanien und Italien vollkommen fähig, die Umkehr zur geistigen und politischen Knechtschaft, welche der Freiheitskrieg bei ihnen eingeleitet, aus eigner Kraft zurückzuweisen. Und es bedurfte überall des Eingreifens der reactionären Europäischen Grossmächte, um die Legitimität und Orthodoxie bei dem Versuch der Umkehr von politischer Freiheit und religiöser Aufklärung in der Regierung zu erhalten und dem Zeitgeist auch nur vorübergehend Gewalt anzuthun.

Das Gelingen des Einbruchs von Elba, den Napoleon gleich 1815 mit seinen 1000 Begleitern unternommen hatte, bewies den Bourbonen, dass sie in dem neuen Frankreich keine Wurzel gefasst; die Franzosen brauchten keinen Beistand, um mit ihnen fertig zu werden. Napoleon gewann rasch die Armee und machte mit ihr seine Empörung oder seinen Staatsstreich vom 20. März. Napoleon aber hatte es nicht nur mit der Restauration der Bourbonen, er hatte es mit Europa zu thun; und als seine Macht bei Waterloo vor dem Geiste der empörten Völker noch einmal zusammengesunken war, fand er auch in Frankreich keinen Halt mehr und sah sich von den liberalen Volksvertretern, deren Wahl sogleich ein Protest der bürgerlichen Freiheit gegen die Wiederkehr des Soldatenregiments gewesen war, verlassen.

Dies war das Gericht über Beides, über den Bourbonismus und den Bonapartismus. Das Gericht machte auch seinen Eindruck: Ludwig XVIII. versprach Besserung und Napoleon ging als Gefangner der Verbündeten nach St. Helena; aber die alte Täuschung der Machthaber, man könne doch am Ende die Menschen wider ihren Willen und ihr Interesse beherrschen, drang bald wieder durch: die Heilige Allianz wurde unumwunden absolutistisch; der König von Preussen vergass die versprochne freie Verfassung und Alexander seinen Liberalismus, und auf französischem Boden wurde von den zum zweiten Mal zurückgekehrten Emigranten der Versuch, das absolute Königthum und die Herrschaft der katholischen Geistlichkeit in grellster Gestalt wieder herzustellen, ernstlich unternommen.

Dennoch ist die ganze Zeit der Wiederherstellung in Frankreich, wie überall, die Erweckung eines geistigen Lebens und Strebens, wie man es unter dem Commando des Korsen lange Jahre entbehrt hatte. „Die Soldaten", sagt Cormenin*) von dieser Periode, „schwärmten für Napoleon, die Emigranten von Ludwig XV.; aber die Freiheit hatte den Ruhm ersetzt: die Jugend träumte von der Revolution und das Volk umgab das Forum und lauschte auf die Worte seiner Vertreter." Die Presse wurde thätig, Bücher, Broschüren, Journale bewegten den Geist. Die Restauration war vom ersten Augenblick an die Wiederherstellung der Revolution, nicht nur als die Vorbereitung der Katastrophe, in der die Gewaltthat der Ultras an der Volksgewalt scheiterte; sie war selbst überall das bewegende Element der Revolution, die Ludwig XVIII. zu leiten, Karl X. zurückzudämmen versuchte.

Lamartine**) stimmt in dieser Auffassung mit Cormenin überein: „Das Kaiserreich hatte die Seele der Nation unterdrückt. Die Freiheit war 10 Jahre lang geächtet gewesen, sie kehrte mit der Restauration zurück. Die Republikaner, gerächt durch den Sturz des Zerstörers der Republik, umarmten die Royalisten in warmer Versöhnung, deren Pfand die constitutionelle Freiheit sein sollte. Es war eine Epoche der Wiedergeburt, eine friedliche, geistige, liberale. Poesie, Literatur und Künste, die unter dem Kaiserreich vergessen, in Ketten geschlagen oder polizeilich disciplinirt waren, schienen unter den Füssen der Bourbonen wieder aufzublühen. Eine erstickte Welt athmete wieder auf. Freiheit der Presse, der Rede,

*) In seinem Livre des Orateurs.

**) Histoire de la Restauration de la Monarchie en France. Prof. XIII.

Univ. Bibl. München

Wahlen regten das Volk auf, das so lange stumm gewesen war. n las die Stael, Bonald, Chateaubriand, De Maistre, Beranger, l Louis Courier" etc. So fehlte es der Restauration weder an unden, noch an Kritikern. De Maistre und Bonald sind ehrliche ederhersteller des Mittelalters; Chateaubriand dagegen ist keines- gs sicher; er greift die Minister an, die ihn schlecht behandelt, er schreibt für Pressfreiheit, als die Regierung Sr. Maj. Censur führte, da er in der Opposition war, und Lamartine erzählt von n: „In London im Exil habe er erst ein skeptisches Buch ge- rieben. Da habe ihm ein Engländer bemerkt: ‚das thuts nun r nicht! Die Welt will keinen Zweifel mehr: gieb ihr ihren uben wieder!' Der fromme Rath wirkte und Chateaubriand rieb: „Le genie du Christianism", einen wahren Reliquienschrein r menschlichen Leichtgläubigkeit und jeder Form des Aber- ubens. Chateaubriand machte grosses Glück damit. Er hatte schrieben, was die Leute hören wollten, nicht was ihnen gesund . Er war kein Arzt, eher ein Wunderdoctor.

Die beiden Anführer der Wiederherstellung von Thron und tar waren Ludwig XVIII. und sein Bruder, der Graf Artois; und n ihnen vertritt der Eine das Nachgeben gegen die neue Welt, r Andre das Durchgreifen im Namen der alten, der Eine die erale, der Andre die rücksichtslose oder Ultra-Legitimität und eligiosität.

Ludwig XVIII., von Anfang an den Ideen des 18. Jahrhun- erts zugeneigt, war 1814 mit englischen Gedanken des Nachgebens gen den Zeitgeist, der Organisirung des revolutionären Frank- eichs, von Hartwell abgereist, in London beglückwünscht und in alais gelandet; der Graf Artois hingegen war zu den Verbündeten eilt und kam den alten Weg aus Deutschland mit den alten illnitz-Coblenzer Absichten nach Frankreich zurück. Nur durch as Schwanken der Regierung zwischen diesen beiden Polen — der Charte und dem König" — und durch die Hoffnung der Politiker ieser Periode*), auf dem Boden der Legitimität zu einer gesetzlich

*) Zu denen, als aufgeklärt und liberal, Ludwig XVIII. selbst gehörte, — ver- eigerte er doch so lang' als möglich die letzte Ordnung und Ernte er doch die Kammer von 1815 wegen ihres Ultra-Royalismus auf und schloss sich der blu- igen Politik seines Freundes Decazes ehrlich an! — Lamartine behauptet auch: Ludwig XVIII. habe in Hartwell die Parole „Legitimität" erfunden, Talleyrand sie später nur adoptirt und für „ein Princip" erklärt. Das feudale Erbrecht an Land und Leuten ist allerdings dem Recht der Leute an sich selbst und an ihr Vater-

freien Entwicklung zu gelangen, liess sich dieser Versuch einer Verneinung der Volkssouveränität und Aufklärung halten. So lange er Liberalismus und Toleranz blieb, ging es; so wie er Absolutismus und Intoleranz wurde, stürzte er zu Boden.

Diese seine zweite von Volk und Armee zusammen vollzogne und politisch vollkommen gerechtfertigte Verurtheilung, welche durch die Julirevolution erfolgte, war sodann eine glänzende Befriedigung des europäischen Zeitgeistes und von europäischer Bedeutung und Geltung, weil sie eine europäische Grossmacht betraf und ihr die moralische Auflösung der Heiligen Allianz, wie wir gesehen haben, vorauf gegangen war. Frankreich wurde dadurch und fühlte sich wieder unabhängig und der Geist der Revolution setzte sich durch als Liberalismus, als Compromiss des freien Staats mit dem Königthum; denn die Liberalen sind ja Compromiss-Republikaner, wie die Conservativen Compromiss-Royalisten sind.

Die Restauration der Bourbonen zerfällt zuerst in die beiden Regierungen; specieller in ihr erstes Auftreten bis zur Unterbrechung durch die bonapartistische Militärempörung der Hundert Tage, dann in die liberale Regierung Ludwig's XVIII., bis zum Falle seines Freundes Decazes, endlich in sein Nachgeben gegen die Priester- und Emigrantenpartei seines Bruders, in sein Eingehen auf die Rathschläge der frömmen Mad. du Cayla, aber immer noch mit der durch Villèle gemässigten Reaction. Erst Karl X. lässt den Priestern und Emigranten die Zügel schiessen. Das führt zu dem Aufstande von 1827 gegen Villèle. Alsdann tritt das Zwischenspiel des liberalen Ministeriums Martignac ein und endlich wird durch Polignacs Ministerium und die Ordonnanzen dem Compromiss ein Ende gemacht und die Restauration geht in der Julirevolution von 1830 unter.

Die Hundert Tage hatten zwar einen patriotischen und republikanischen Anstrich gehabt — war doch sogar der König von Preussen davor erschrocken und hatte eine Volksvertretung *versprochen* —, aber Lamartine sagt ganz richtig: „Die Armee hatte ihre Sache

land schnurstracks entgegen, also mindestens die Verneinung eines Princips. So lange Ludwig XVIII. noch im Exil war, konnte er wohl ein Erbrecht an Land und Leuten zur Parole machen; sobald er aber ins politische Leben Frankreichs wieder eintrat, nahm er mit der Legitimität durch die Charte nichts andres in Anspruch, als die politische Stellung des Königs, wie die Charte sie gesetzlich feststellte und er selbst sie verstand. Diese Legitimität ist nur Erbanspruch auf eine politische Stellung. Diese Stellung ist ein Product des Republikanismus, und zwar in seiner Form des Liberalismus. Ludwig XVIII. ist der liberale König von Gottes Gnaden, Karl X. der ultramontane Ultraroyalist auf dem Throne.

von der des Vaterlandes getrennt, seit sie in dem Aufstande vom 18. Brumaire und in dem kaiserlichen Aufstande vom 20. März ihre Sache zu der eines Menschen und seines Anhangs gemacht und das Feldlager an die Stelle der bürgerlichen Regierung gesetzt hatte."

Mit den Bourbons, die sich diesmal geflissentlich aus dem Feldlager der Alliirten fern gehalten, sollte nun 1815 die bürgerliche Regierung zurückkehren.

Ludwig XVIII. war von Gent in Cambray eingetroffen und mit Wellington von Anfang an in brieflichem Verkehr geblieben. Auf Wellingtons Andringen wurde nun auch der Herzog von Blacas entlassen und seine vorgeschlagene Racheproclamation durch eine von Fouché und Talleyrand entworfene Vermittlungsproclamation ersetzt. „Der König, dessen Sache der Wiener Congress auf Talleyrands beredten Vortrag zu dem seinigen gemacht hatte, der aber am Kriege keinen Theil genommen habe, wolle nun zwischen Frankreich und den Alliirten vermitteln."

Talleyrand als Unterhändler in Wien und Fouché als Ränkespinner in Paris hatten sich um die Sache Ludwigs XVIII. so verdient gemacht, dass dieser sie nicht umgehen konnte. Er fing also seine Regierung mit ihrer Ernennung zu seinen Ministern an und liess in diesen beiden alten Conventsmitgliedern die Revolution auf die Contrerevolution des Herzogs von Blacas folgen, eine Politik, die ihm einen glänzenden Empfang in Paris bereitete. Allein dem Könige graute doch vor diesen „Königsmördern". Einmal jagte er zwar Chateaubriand fort, der ihn über seine Minister ins Gebet nahm, dann aber erscholl das Rachegeschrei doch wieder, und drang, trotz Wellingtons Rath, durch, denn die Alliirten, die durch ihre Ueberschwemmung von ganz Frankreich das Volk nur noch mehr gegen die Bonapartisten reizten, unterstützten das Verlangen der Legitimisten, dass der Aufruhr exemplarisch bestraft werden müsse; und die Wahlen von 1815 fielen ganz im ultraroyalistischen Sinne aus. Fouché war gut genug die Proscriptionslisten aufzusetzen. Er that es in einer Weise, dass die Bedrohten, selbst Ney und Labedoyère, Zeit und Gelegenheit genug gehabt hätten, sich in Sicherheit zu bringen, wären sie nicht selber thöricht ins Netz gelaufen. Das Ministerium hielt nicht lange vor. Zuerst entliess Talleyrand Fouché, dann wurde der alte Fuchs selber entlassen, kaum dass er sich in Paris behaupten konnte; die Stimmung war vom Liberalismus in Ultraroyalismus umgeschlagen und riss Alles fort bis zum

„weisen Schrecken" jener blutigen Zeit. Der König suchte sich vor der Contrerevolution durch das Ministerium Richelieu zu retten und durch seinen liberal gesinnten Freund Decazes, der Polizeiminister wurde. Der Herzog von Richelieu übernahm das schwierige Amt der auswärtigen Angelegenheiten. Er erlangte auch wirklich durch sein Freundschaftsverhältniss zum Kaiser Alexander einen etwas bessern Frieden*); und der König und Decazes wünschten eine constitutionelle Regierung ohne Reaction einzuleiten; aber der Sturm der Leidenschaften brach sich Bahn.

Am 30. November trat die contrerevolutionäre Kammer zusammen, die der König selbst la chambre introuvable genannt hatte, eine Versammlung ganz nach dem Herzen des Grafen Artois. Der König und seine Familie beschworen die Verfassung „von neuem, da dies ihre erste Ausführung war. Jules Polignac, de Labourdonnaie und andere Ultras verweigerten den Eid. Sie wollten den König ohne die Charte, und indem Ludwig XVIII. sich beim Volke beliebt machte, wurde er den Emigranten verhasst.

Die Regierung hatte ungern Ausnahmen von der gelinden Anwendung der gedrohten Verfolgung gemacht; die Kammer verlangte Justiz gegen die Hochverräther und organisirte das Schreckensregiment durch ein Gesetz gegen Aufruhr-Rufe, durch Aufhebung der Garantieen der persönlichen Freiheit und durch Einsetzung der berüchtigten Cours prévotales, Provosten-Gerichte. Bonapartistische Generale wurden nicht nur standrechtlich erschossen, sondern auch ermordet, so General Brune in Avignon, General Ramel in Toulouse; in Marseille kam es zu einem Gemetzel der Bonapartisten.

In der Kammer wurde sogar der König wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Revolution und die bonapartistische Armee der Mitschuld an den Hundert Tagen angeklagt; und als der Herzog von Richelieu ein Amnestiegesetz einbrachte, gingen die von Villèle vorgeschlagenen Proscriptionsgesetze durch.

Ludwig XVIII. aber, Decazes und der Herzog von Richelieu sahen die Gefahr einer Rachepolitik ein und lösten am 5. September 1816 die Kammer auf: dies geschah unter grossem Jubel der Liberalen und den schlimmsten Befürchtungen des Duc d'Artois und der Duchesse d'Angoulême, die erklärten, „der König gehe den Weg

*) Der Kaiser Alexander, so erzählt Lamartine, schenkte ihm die Landkarte, worauf eine viel grössre Verkürzung Frankreichs verzeichnet war, und welche die Familie Richelieu noch besitzt.

Ludwigs XVI.“ Und als in der neugewählten Kammer die Ultras nur in geringer Anzahl vertreten waren und 1818 auf dem Aachener Congress der Herzog von Richelieu die Räumung Frankreichs von dem Besatzungscorps der Verbündeten betrieb, sprachen sich die Ultras in einer „geheimen Note“ an den Congress gegen die Räumung aus und schilderten die Zustände Frankreichs mit den schwärzesten Farben. Der Herzog von Richelieu erreichte zwar dennoch die Räumung, musste aber versprechen, künftighin royalistischer zu regieren.

Während Fürst Metternich „den Constitutionalismus in Frankreich sich nicht weiter entwickeln lassen wollte“, erklärte der Kaiser Alexander, „er fürchte den Liberalismus nicht, sei vielmehr selber ein Liberaler. Der Herzog von Richelieu solle ihm nur dafür einstehen, dass die Regierung Ludwigs XVIII. sich allein halten könne.“

Der Herzog kam nun wirklich mit royalistischen Plänen nach Paris zurück und versuchte Villèle ins Ministerium hineinzunehmen, scheiterte aber mit dem Versuch und zog sich zurück.

Nun wurde auf Decazes Betrieb der General Dessolles Premier, Decazes trat aber wieder ein und wurde, wie er es auch früher gewesen war, die Seele der Regierung. Der Herzog von Richelieu blieb auf freundlichem Fuss mit Decazes, und der Kaiser von Russland kam eigens nach Paris und billigte das Ministerium und des Königs liberale und constitutionelle Politik, womit er die Charte zu verwirklichen hoffte.

So weit war es dem Könige und seinem Freunde Decazes gelungen, sich auf die sogenannte Englische Partei, welche man auch die Doctrinärs nannte, zu stützen. Zu ihr gehörten Royer Collard, Pasquier, Molé, Barante, Mounier, Villemain, Guizot, ferner der Herzog von Richelieu, Lainé, Camille Jordan, Ravez, Courvoisier, Mortier, der Duc de Treviso, Chabrol, Simeon, De Serre und der Duc de Broglie.

Die Ultra-Legitimisten von Auszeichnung waren De la Bourdonnaie, Peyronnet und Jules Polignac. Die gebändigten Ultras kamen erst unter Villèle's Disciplin zur Gewalt; die unbändigen machten unterdessen Opposition.

Die Liberalen zählten berühmte Namen: Benjamin Constant — der nach Cormenin Alles sagte, denn er verstand die Kunst, Alles zu sagen. Seine Worte sind: „Die Presse ist die erweiterte Rednerbühne. Das Wort ist der Träger des Gedankens und der Gedanke

ist der Herr der Welt"*) —, General Foy, Lafitte und Casimir Perier, dann Manuel, der unter dem Donner der Preussischen Kanonen 1815 die Constitution mit Napoleon II. entworfen hatte.

Ludwig XVIII. sah ganz richtig, dass er sich mit den Doctrinärs und Liberalen behaupten konnte, da sie die Monarchie ehrlich annahmen, dass also die Gefahr von den Ultras komme, die König und Gesetz ihren Zwecken unterwerfen wollten.

Und wirklich brach eine bittre Polemik Chateaubriand's und der Artoisschen Partei gegen die liberale Regierung los, worauf Lainé den König bewog, dem Duc d'Artois das Commando der Nationalgarde zu nehmen. Dies war ein Schlag für die Ultrapartei, und bei der Ernennung eines Fünftels der Deputirtenkammer, die 1818 stattfand, wurden 22 Antibourbonisten, unter ihnen Lafayette und Manuel, gewählt. Dies war ein zweiter Schlag für die Ultras, und während Decazes sich der Stimmung fügte und liberaler wurde, liess sich der Herzog von Richelieu gerade dadurch besorgt machen und den Royalisten zudrängen.

Die Pairs suchten durch ein reactionäres Wahlgesetz dem Uebel des wachsenden Liberalismus abzuhelfen; die Deputirtenkammer verwarf es entschieden und Decazes ernannte 60 liberale Pairs. Dies war ein Aufathmen des Geistes; und Männer wie Lainé und De Serre glaubten an einen ehrlichen Compromiss der Freiheit und der Krone. Decazes brachte sogar am 9. Juni 1819 ein liberales Gesetz für Pressfreiheit durch.

Als jedoch die Erneuerungswahlen von 1819 die alten Conventsmitglieder Gregoire und Lambrechts in die Kammer brachten, wurde dem König bange: er versöhnte sich mit dem Duc d'Artois, und ein neues Wahlgesetz sollte den Höchstbesteuerten die Wahlen übertragen. Hierauf traten Dessolles, Gouvion St. Cyr und Louis aus dem Ministerium. Decazes wurde Premier und adoptirte das unpopuläre Wahlgesetz, die Aufhebung der Pressfreiheit und der Garantieen der persönlichen Freiheit (le secret, geheime Haft ohne Gericht). Ehe er jedoch diese Massregeln gegen seine eigne bisherige Politik durchführen konnte, trat die Ermordung des Herzogs von Berry dazwischen. Am 13. Februar 1820, beim Heraustreten aus dem Theater, fiel er durch den Dolchstich eines fanatischen Sattlergesellen, Namens Louvois. Dafür machten die Ultras Decazes und seine liberale Amtsführung verantwortlich. Der unglückliche

*) L'intelligence est la maitresse du monde.

ater des Ermordeten und die Herzogin von Angoulême baten den önig fussfällig und unter Thränen, Decazes zu entlassen. Die horen erbaten sich von ihm ihre eigne Verbannung.

Ludwig XVIII. willigte ein, und von diesem Augenblicke an atte die verhängnissvolle contrerevolutionäre Politik seines Bruders ie Oberhand und führte das Haus Bourbon Schritt vor Schritt em Abgrunde zu.

Am 18. Febr. 1820 wurde der Herzog von Richelieu wieder Minister, nd diesmal, um sein Aachner Gelöbniss zu halten, aber auch sehr ald die Früchte davon zu ernten. 1820 sollte schon ein blutiges Vorspiel der Revolution werden.

Richelieu brachte die drei Ausnahmsgesetze durch, die Decazes chon hatte vorlegen müssen: 1) dass drei Minister Jeden wegen Hochverraths verhaften könnten; 2) dass die Pressfreiheit zu beschränken sei; 3) dass statt 258 forthin 430 Abgeordnete, aber mit höherem Census gewählt werden sollten. Die Regierung verlangte damit die Dictatur. Stürmische Sitzungen, mächtige Aufregung in Paris und anhaltende blutige Kämpfe waren die Folge.

Camille Jordan liess sich todtkrank auf die Rednerbühne tragen, sagte sich von seinen früheren Freunden, den Ministern, los und rief ihnen zu: „Ich nehme keinen Anstand, dieses Gesetz für das verhängnissvollste zu erklären, welches seit den Zeiten der Stuarts je aus dem Rath der Könige hervorging. Es ist die Scheidung der Nation und der Dynastie."

Und Lafitte rief aus: „Die ganze vorige Woche ist unaufhörlich Blut in Paris geflossen. Auf Hunderttausende von friedlichen Einwohnern der Hauptstadt haben gestern die Kürassiere eingehauen."

Die Unruhen waren ernster Art, der Herzog von Richelieu erschrak davor und legte das Ministerium zum zweiten Mal nieder.

Ohne Zweifel wäre Ludwig XVIII. gerne zu seinem eignen und seines Freundes Decazes' System zurückgekehrt: die Revolution durch das Königthum zu leiten und sie so mit ihm zu versöhnen; aber Decazes und diese Leitung der Ideen war ihm durch ein grausames Ereigniss entrissen, und die Royalisten von hierarchisch-absolutistischer Färbung, namentlich der Herzog von La Rochefoucauld, hatten dafür gesorgt, ihm den liberalen Freund durch eine fromme Freundin, die Madame du Cayla, zu ersetzen. Sie war ihm zuerst als Bittstellerin genaht und hatte ihn, wie der Herzog, der ihren Zauber kannte, vermuthete, durch ihre hinreissende Persönlichkeit sogleich für sich gewonnen. Sie und der Duc d'Artois be-

reiteten Ludwig XVIII. auf den Uebergang zu einem der Hof- und Kirchenpartei ergebnen Ministerium vor. Das Ministerium Villèle wurde geschaffen, und war Decazes der Leiter und Bändiger der Liberalen gewesen, so musste nun Villèle als Bändiger der Ultra-Royalisten auftreten. Dies gab ihm immer noch eine gewisse Vermittler-Rolle, und er hielt sich, so lange er ihr treu blieb.

Villèle war von Natur vorsichtig und vermittelnd, und wenn er auch der Priesterpartei dem Duc d'Artois zu Gefallen Zugeständnisse machte, so hielt er sie doch für veraltet und dachte sie später leicht wieder zu zügeln.

Er gab das Auswärtige dem Herzoge Mathieu de Montmorency, der zwar Mitglied der Congregation geworden war, aber als sie noch blos fromm und keine Palastpartei gewesen, der, eigentlich liberal gestimmt, in seiner Jugend mit Lafayette gefochten und als Anhänger von Sieyès und Mirabeau der fünfte vom Adel gewesen war, der im Jeu de Paume den Eid leistete und der erste, der am 4. August die Privilegien aufgab, der für Rousseau und Voltaire das Pantheon forderte und erst nach dem Schreckensregiment zum Royalismus und zur Religion zurückkehrte. Dagegen war Corbière, der Minister des Innern wurde, ein rauher Geselle, und Peyronnet, ein junger ultraroyalistischer Advocat, der das Justiz-Ministerium erhielt, ein entschiedner Ultra; der Marschall Victor als Kriegsminister dagegen war wieder ein Zugeständniss gegen das neue Frankreich.

Dennoch konnte die Opposition in diesem offen royalistisch-jesuitischen Ministerium, das der Duc d'Artois leitete und die Madame du Cayla dem Könige empfohlen hatte, nicht anders als eine contrerevolutionäre Kriegserklärung finden; die Opposition wurde daher revolutionär, der Kampf verliess den loyalen Umkreis und ging über die Kammer hinaus, Verschwörungen entstanden und der Carbonarismus ergriff die Armee. Unterdess war die Spanische Revolution ausgebrochen, die Glaubensarmee nach Frankreich hinübergeworfen und 1821, den 5. Mai, Napoleon auf St. Helena gestorben. War dieser als Gefangner unschädlich gewesen, so wurde er nun durch poetische Verherrlichung zu einem gefährlichen Oppositionsmittel gegen die Bourbonen. Die feurigsten Royalisten dachten also auf Kriegsruhm und drangen auf Intervention in Spanien, um die Armee unter der weissen Fahne zu vereinen und die kaiserlichen Erinnerungen zu verwischen. Dazu kam, dass die Heilige Allianz diese Einmischung haben wollte.

Der König und Villèle waren gegen die Einmischung und
en sich lieber an England als an die nordischen Höfe an-
hlossen. Unterdessen hatten der Herzog von Montmorency und
teaubriand in Verona die Einmischungspolitik der Heiligen Allianz
enommen, der Herzog von Montmorency also auch eine drohende
e, die nach Madrid gesandt werden sollte, aufgesetzt, konnte
den König und Villèle nicht aus ihrem Schwanken heraus-
en, und zog sich, als seine Note verworfen wurde, aus dem
isterium zurück. Villèle ernannte Chateaubriand an seiner Stelle
dieser wurde dadurch der eigentliche politische Held dieses
lzugs. Gestützt auf den Bruch der drei nordischen Höfe mit
nien und auf die Stimmung der Ultras, die zur Sitzung der
mmer nach Paris kamen, setzte Chateaubriand, nachdem er seine
erst nachgiebig abgewartet, im Cabinet die Einmischung durch
riss Villèle und den König mit sich fort. Die Thronrede, die
28. Januar 1823 Spanien den Krieg erklärte, war im Wesent-
en von ihm verfasst und in der Deputirtenkammer las er eine
ge, sehr geschickt verfasste Kriegsrede ab, die bei den Royalisten
n solchen Jubel erregte, dass in derselben Sitzung die Opposition
nicht zu Worte kam, und als am andern Tage Manuel in seiner
iderung sagte: „Brauche ich noch hinzuzufügen, dass die Ge-
en der königlichen Familie in Frankreich eine drohendere Ge-
t annahmen, als unser Gebiet von fremden Truppen betreten
d; und dass Frankreich, das revolutionäre Frankreich, als es die
hwendigkeit fühlte, sich durch neue Kräfte und frische An-
ngung zu vertheidigen —", wurde er von allen Royalisten mit
ault unterbrochen und angeschrieen: „er habe den Königsmord
echtfertigt und man solle ihn ausstossen!" Manuel hatte im
entheil vor solchen Folgen der Einmischung nur gewarnt; er
e hinzufügen wollen: „da seien die Massen in leidenschaftliche
fregung gerathen und bei einem edlen Widerstande eine be-
genswerthe Katastrophe eingetreten"; er erklärte dies in einem
efe an den Präsidenten: aber seine Ausstossung war beschlossene
he, der leere Vorwand wurde festgehalten und „der angebliche
diger des Königsmordes" gewaltsam hinausgeführt. Die ganze
sition, 60 Mann, folgte ihm.

So waren auch in der Kammer die Ultra-Royalisten und die
gregation der Ultra-Katholiken unumschränkte Gebieter, und als
vollends der Spanische Feldzug nach Wunsch ausfiel, ja selbst
teaubriand durch Ferdinands VII. wahnwitzige Greuel erschreckt

wurde, wie sollte Villèle da seine Hitzköpfe noch im Zügel halten? Unter der Herrschaft dieser Stimmung wurde „die wiedergefundne“ Kammer gewählt, die nur 19 Liberale enthielt, und nachdem sie den 23. März 1824 zusammengetreten war, ihre eigne siebenjährige Dauer, von 1822 ab gerechnet, beschloss. Chateaubriand hatte diese Massregel mit eingeleitet, aber bei den Pairs darüber geschwiegen; als er nun auch noch über Villèle's Convertirung der Rente schwieg und die Pairs sie durchfallen liessen, empfand Villèle dies Verfahren übel. Schon in der Spanischen Angelegenheit hatte ihm Chateaubriand zu sehr den Meister gespielt, ausserdem sich auch noch durch seine Angriffe auf Decazes den König zum Feinde gemacht. So wurde denn Chateaubriand ganz unerwartet und plötzlich entlassen.

Er beschloss sich zu rächen und die Regierung hatte sich einen neuen Gegner geschaffen, der eine Art Dictatur der Opposition aufrichtete und im „Journal des Débats“ eine Kritik ausübte, die zwar zunächst den Personen galt, schliesslich aber sein eignes System traf.

Die Regierung suchte zuerst die Journale zu kaufen; als das aber nicht gelang, namentlich der „Constitutionel“, bei dem Thiers thätig war und das „Journal des Débats“ widerstanden, auch die Pressprocesse nicht verfangen wollten, wurde den 15. August 1824 durch königliche Ordonnanz die Censur wieder eingeführt. Chateaubriand grollte und schrieb dagegen. Das Ministerium des Cultus schaffte aber auch die Freiheit der Wissenschaft und des Gewissens ab, die Congregation und die Jesuiten waren in der Gewalt und führten eine heimliche Aufsicht. Auf diese Weise regierten der Duc d'Artois und die Kirchenpartei im Voraus und der König wurde immer schwächer. Er gab sich ganz den Einflüssen der Madame du Cayla hin und kaufte ihr das Schloss St. Ouen mit dem nöthigen Einkommen; er übersah freilich das Treiben der Ultras, redete aber oft sarkastisch darüber und sagte die Katastrophe vorher, die zuletzt seines Bruders Verblendung bestrafen werde.

Er starb den 16. September 1824, nachdem ihn seine Freundin du Cayla auch noch zur feierlichen letzten Oelung beredet hatte. So musste er auch noch sterbend seine Rolle spielen und einem Ceremoniell dienen, das ihm zuwider war.

Das erste, was Karl X. und die Familie nach dem Tode des Königs thaten, war, dass sie die Briefe der Madame du Cayla an Ludwig XVIII. und seine Codicille zu ihrem Gunsten in Beschlag nahmen und zerstörten. Sie war nicht mehr nöthig und wurde mit

5,000 Francs pensionirt. Nur Villèle und der Herzog von La ochefoucauld blieben ihr dankbar zugethan.

Die Regierung Karls X. begann. Er machte sich zuerst durch berraschend liberale Erklärungen populär und liess die Censur ieder aufheben, wofür er einen stürmischen Beifall erhielt; aber icht umsonst hatten mit ihm die Ultras und die Congregation den Thron bestiegen. Zuerst wurden die Emigranten mit einer Milliarde ntschädigt, was freilich auch die Ankäufe der Nationalgüter vor Anfechtung sicherte; dann wurden mehr Frauenklöster eingerichtet und endlich die Gesetze gegen Kirchenfrevel erlassen: wer geweihte Gefässe entheiligte, sollte mit dem Tode, wer eine geweihte Hostie profanirte, als Vatermörder bestraft werden; der König liess sich 1825 in Rheims salben und zog in Paris geistlich gekleidet mit Procession durch die Strassen. Man fühlte sich beunruhigt und bedroht; ja, es kam wirklich vor, dass wegen Versäumniss der Messe und der Beichte Kirchenstrafen verhängt und dass Civilehen für nichtig erklärt wurden. Paris nannte dies eine „Kapuziner-Regierung", und die Presse trat scharf dagegen auf. Karl X. betrug sich, als hätte er geflissentlich das neue Frankreich beleidigen wollen, indem er dem Adel sein Vermögen, der Kirche ihre Gewalt und dem Königthum seine Willkür wiedergab. Wäre der Geist der Nation, wäre die öffentliche Meinung, wäre die Revolution nicht gewesen, er hätte das Christenthum und das Königthum wieder hergestellt. Die Presse! . . . . nun das Jahr 1827 war gekommen und Karl X. kündigte an, „er habe seinen Ministern befohlen, die Presse zum Schweigen zu bringen". Peyronnet verbot hierauf, „auch die schon gedruckten Bücher, besonders die der Aufklärung ohne Censur wieder zu drucken"! Die Presse war eine Erfindung des Teufels und Einer der siegreichen Heiligen dieser Wiederherstellung des Mittelalters sagte in der Kammer: „Die Alten hätten die Druckerei wohl gekannt, sie aber unterdrückt, um die Welt nicht in Brand zu stecken!"

Nicht nur Royer Collard, nicht nur Chateaubriand, sogar Männer, wie Labourdonnaye waren empört über diese Angriffe „des religiösen Wahnsinns auf die Vernunft", und wurden in die Opposition getrieben. Die allgemeine Stimmung wurde eine so feindselige, dass Karl X. davor erschrak und den Verlust seiner Beliebtheit schmerzlich bedauerte. Er liess das Pressgesetz zurückziehen. Begeisterung und Erleuchtung der Stadt erfolgten; aber sein böses Trachten hatte er ja verrathen und am folgenden Tage, den 16. April 1827, empfing

ihn die Nationalgarde bei der Revue mit dem Ruf: „Es lebe die Charte!“ Erst ganz zuletzt entschloss sie sich, den König mit einem Hoch zu begrüssen, und kaum war er fort, so wurden die Wagen der Prinzessinnen de Berry und Angoulême mit dem Zuruf umringt: „Nieder mit den Ministern, nieder mit den Jesuiten!“ und so durchzogen die Nationalgarden im Zorn die Strassen und bei Villèle's Hôtel vorbei.

Die Herzogin von Angoulême wusste den Rath, „der ja auch die grosse Revolution verhütet haben würde“: „Nur keine Schwäche! Auflösung der Nationalgarde!“ Es geschah. Paris blieb in verächtlicher Ruhe. Dagegen erhob sich der Sturm in der Kammer gegen Villèle. Er löste die Kammer auf, in der selbst Labourdonnaye Opposition gemacht.

Die Censur, die nach dem Auftritt mit der Nationalgarde wieder eingeführt worden war, wurde wegen der Neuwahlen aufgehoben. Die Ultra-Royalisten und die Liberalen machten zusammen Opposition. Villèle, der ein conservativer Decazes war, hatte dem König und der Priesterpartei die Zügel zu sehr schiessen lassen; es half ihm nichts, dass er mit England und Russland den Vertrag für Griechenland geschlossen und dass er die Schlacht von Navarino herbeiführen half; in Paris wurden acht Oppositions-Mitglieder gewählt, im Ganzen 303 Liberale und 125 Ministerielle. Es erfolgte eine Erleuchtung und Aufregung bis zu Barrikaden und bis zum Blutvergiessen, als die Massen durch die Strassen zogen und nach Lampen riefen. In der Nacht erhoben sich frische Barrikaden, die Truppen schossen drein. Vor der Revolution, die sich schon jetzt drohend erhob, zog sich Villèle zurück, aber nicht ohne Karl X. ein liberales Ministerium unter Martignacs Vorsitz aufgenöthigt zu haben. Er rieth ernstlich zu versöhnlichen Massregeln, und Karl X. fügte sich vorläufig, diesmal also gegen sein Motto: „Nur nicht nachgeben!“ Das Ministerium Martignac befreite die Wahlen, erleichterte die Presse, schickte den Marschall Maison mit einer Armee nach der Morea und vertrieb die Jesuiten; er machte sogar den Versuch, die Communal- und Departemental-Verfassung in der Richtung der Selbstverwaltung zu verbessern.

Aber das Ministerium Martignac war der Kammer nicht liberal und dem König nicht royalistisch genug, und als es in der Finanzfrage, die aus der Spanischen Einmischung erwachsen war, nicht die Mehrheit hatte, ergriff Karl X. die Gelegenheit, seinen Freund, den Fürsten Jules Polignac, der die Londoner Gesandtschaft

erlassen hatte und schon in Paris wartete, mit der Bildung eines chten Widerstands-Ministeriums zu beauftragen; das Land sollte eruhigt und die Restauration wirklich durchgeführt werden; hatte och Karl X. schon Martignacs Kriegsminister de Caux gefragt: ob er sich wohl unbedingt auf die Armee verlassen könne!"

Am Abend des 8. August 1829 wurde das Ministerium Polignac en Parisern angekündigt; und sogleich erwartete man nichts Geingeres, als einen Staatsstreich und die Abschaffung der Charte; ie Erwartung wirkte aber nicht niederschlagend, im Gegentheil zu inem allgemeinen Aufschwunge. Die Presse, namentlich der National" unter Thiers und Mignet, ergriff muthig die Sache des Volks nd sprach von den Stuarts im Jahre 1688 und von Wilhelm von Oranien, der ihnen gefolgt sei; sie wurde verfolgt, aber häufig freiesprochen; es bildeten sich Gesellschaften, sie für Verfolgungen zu ntschädigen, und während der Herzog von Angoulême in der Norandie auffallend kalt empfangen ward, feierte Lafayette einen ahren Triumphzug durch den Süden.

Der König und Polignac suchten sich durch Bauten und durch ie Expedition nach Algier beliebt zu machen. Es war umsonst; nd in der That wollte Karl X. die Nachgiebigkeit seines Bruders, Ludwigs XVI., die ihn ins Verderben gestürzt habe, vermeiden und iess sich von Chantelauze, einem treuen Schüler de Maistre's, die Widerstandsmassregeln vorschlagen, die er zuletzt ergriff.

Der Conflict entspann sich so: Bei Eröffnung der Kammern am 2. März 1830 hiess es in der Thronrede: „Die Charte stelle die öffentlichen Freiheiten unter die Obhut der Krone, und der König wolle diese Kronrechte seinen Nachfolgern ungeschmälert hinterlassen." 221 Deputirte stimmten für eine Adresse, worin erwidert wurde: „die Charte sei unverletzlich und die politischen Ansichten der Regierung befänden sich mit den Wünschen des Volks nicht in Uebereinstimmung."

Die Auflösung und neue Wahlen erhielten sie zur Antwort. Aber die 221 wurden wieder gewählt bis auf 19. Die Opposition zählte 272, die Minister nur 145 in der neuen Kammer. Dies hätte ein liberales Ministerium bedeutet, wenn der König constitutionell sein wollte; Karl X. aber erklärte: „er werde sich seine Minister nicht vorschreiben lassen. Er werde kämpfen und lieber zu Pferde, als auf den Karren steigen, den er hinter der Opposition erblicke." Was konnte an einem solchen Zustande die Einnahme Algiers

bessern, obgleich sie grade zur rechten Zeit Anfang Juli bekannt wurde?

Auf Grund des Artikels 14 der Charte, der so heisst: „Le roi fait les réglements et ordonnances pour l'exécution des lois et la sureté de l'état", unterzeichnete er in St. Cloud am 25. Juli die verhängnissvollen fünf Ordonnanzen: 1 decretirte die Aufhebung der Pressfreiheit, 2 die Auflösung der Kammer, 3 die Neuwahl, 4 legte die Macht in die Hände der reichen Grundbesitzer, 5 setzte die Zahl der Abgeordneten von 430 auf 262 herab.

Zugleich wurde der Marschall Marmont zum Commandanten von Paris ernannt und mit der Aufrechterhaltung der Rechte der Krone und der Ruhe der Hauptstadt beauftragt.

So wollte es Chantelauze in seinem Programm; so befahl es Karl X.; aber Volk und Armee waren gegen diesen frommen Selbstherrscher, selbst Marmont fühlte sich nicht recht aufgelegt zu seiner Rolle.

Der Redacteur des „Moniteur" erstaunte und erschrak, als ihm die Ordonnanzen am Abend des 25. zum Druck vorgelegt wurden; und als sie in der Nacht gedruckt waren und am 26. erschienen, theilte ganz Paris sein Erstaunen und seinen Schrecken.

Indessen verging der erste Tag mit Zaudern; und Volkshaufen, die sich sammelten, wurden von Gensdarmen und den Garden zerstreut. Nun erliessen 44 Redacteure und Schriftsteller einen Protest, und der Richter Belleyme, dem sie ihn vorlegten, erklärte sich gegen die Gewalt. Dies konnte man Theorie nennen; Aufrufe an die Vorstädte und Entlassung der Fabrikarbeiter waren dagegen schon von drohender Bedeutung. Polignac fand jedoch, dies Alles sei nur ein Murren, das nichts auf sich habe; und am zweiten Tage, den 27., ging Karl X. jagen im Walde von Rambouillet, als wäre nichts vorgefallen und gar keine Revolution zu befürchten. Und Karl X. glaubte es besser zu machen, als Ludwig XVI!

Nun erhoben sich aber Barrikaden; die Truppen sahen sich überall vom Volke umdrängt; in dem Gewühl wurde Verbrüderung verlangt; theilweise kam es zum Kampf; die Garden feuerten; die Linientruppen weigerten sich; die Polytechniker führten das Volk an. Marmont mit etwa 16,000 Mann, die er vorgefunden, besetzte den Place Caroussel und die Tuileries, eine Stellung, die er vierzehn Tage behaupten zu können versicherte.

In der Nacht wurden dann 40,000 Gewehre der Nationalgarde an Kampflustige abgegeben, manche Wachtposten überfallen, Arse-

näle und Waffenhandlungen geplündert. So bewaffneten sich die Massen in der Nacht, und am dritten Tage, den 28., brach der Kampf in allem Ernste los. Die Volksmassen griffen an, nahmen den Posten des Petits Pères und die Mairie, sodann die Bank und marschirten nach dem Palais royal.

Thiers ging aufs Land, Armand Correl war besorgt über den Aufruhr und der Herzog von Orleans liess seine Familie in Neuilly und verbarg sich in Raincy — diese Erben der Julibarrikaden!

Unterdessen sahen sich die Truppen in Abtheilungen vereinzelt, wurden zum Theil eingeschlossen, wie im Stadthause, zum Theil ermüdet und wankend.

Das Volk pflegte die Ermüdeten und gewann sie. Das Louvre und die Tuileries wurden an einem Punkte von Truppen entblösst gefunden: der Strom der Angreifer stürzte sich hinein und eröffnete plötzlich sein Gewehrfeuer aus den Fenstern der Gemälde-Gallerie auf Marmonts Truppen.

Dieser wich nun zuerst nach den Champs Elysées, dann hinter den Triumphbogen nach dem Gehölz von Boulogne zurück, und sprengte von da mit der Nachricht von der Niederlage nach St. Cloud.

Der entschlossne Wiederhersteller des Mittelalters spielte seinen Whist, ernannte Mortemar zum Minister und legte sich schlafen.

Polignac war dagegen in Paris geblieben, und noch am 29. schlug er einen Vergleich aus, den die Deputirten anboten. Dann capitulirten die Truppen und der Sieg des Volks und der Revolution war entschieden.

Lafayette, der Herzog von Choiseul und General Gerard bildeten eine provisorische Regierung; daneben sass ein Ausschuss liberaler Deputirten auf dem Stadthause, Lafitte, Casimir Perier, Odilon Barrot u. A., die Karls X. Absetzung beschlossen.

Nun wollte er nachgeben. Es war zu spät; sein Weg ging über Rambouillet nach Cherbourg und von da nach England, ein Rückzug, zu dem er sich vierzehn Tage Zeit nahm, um sich zu überzeugen, dass er mit seiner Religion und Politik wirklich allein stand, wie sein Vorbild der Ritter Don Quichote von La Mancha.

Der Traum einer rücksichtslosen Wiederherstellung des alten Frankreichs mit seinen Priestern und Feudalherren war ausgeträumt und die Frage Derer, die ihm ein Ende gemacht, war nun: Republik oder Monarchie?

Die Kämpfer und die Massen, die den Sieg mit ihrem Herzblute bezahlt hatten, waren republikanisch. Die Deputirten und

die Bürger hingegen dachten auf einen Compromiss, und dazu bot sich der Herzog von Orleans dar, dem man ein ehrliches Verständniss für die Revolution zuschrieb. Lafitte und Thiers wirkten für ihn; die Rücksicht auf das absolutistische Europa empfahl einen solchen Ausweg. Der Herzog zögerte; endlich auf Talleyrand's Rath erklärte er sich: „Die Charte solle eine Wahrheit werden", d. h. er wolle die liberale Politik Ludwigs XVIII. weiter führen, und verständigte sich sogar mit Lafayette über „das volksthümliche Königthum, umgeben von republikanischen Institutionen!"

Hiermit war allerdings sein Unterschied von Ludwig XVIII. ausgedrückt: Louis Philippe stellte den Bruch mit der Legitimität und dem Feudalismus dar, einen Bruch, den er aufrecht zu erhalten hatte. Sein Recht war kein andres als das der Revolution, seine Aufgabe, das neue Frankreich mit dem alten Europa zu versöhnen, und, statt von Gottes Gnaden, von Volkes Gnaden zu regieren, obgleich Bourbon und obgleich König. Die Vereinbarung von Christenthum und Aufklärung, von Königthum und Revolution in Liberalismus, welche Ludwig XVIII. erstrebt hatte, war von Karl X. offen gebrochen worden, folglich platzten die Gegensätze wieder auf einander und die Uebermacht des Geistes der neuen Zeit war durch den ganzen langen Verlauf des Kampfes seit 1827 und durch die Katastrophe der Donquichotiade in den drei Julitagen glänzend bewiesen.

Die Erschütterung durch die Freiheitsbewegung der Julirevolution war gewaltiger, als die durch die Spanische Revolution von 1820; Belgien, mehrere deutsche Kleinstaaten, Polen und der Kirchenstaat wurden davon ergriffen; eine Einmischung der absoluten Monarchien wurde unmöglich, da die drei Mitglieder der Heiligen Allianz zu Hause genug zu thun hatten, und die französische Entwicklung hatte also ihren ungestörten innern Verlauf.

Dieser innre Verlauf knüpft sich, wie wir gesehen, an den Liberalismus der Restauration an, wurde aber aus einem octroyirten ein eroberter Liberalismus, wie der König aus einem legitimen ein Barrikaden-König geworden war.

Am 31. Juli zog Louis Philippe feierlich nach dem Rathhause und umarmte Lafayette auf dem Balkon vor allem Volk: Die Volkssouveränität sollte in die Charte kommen, und als am 31. August die Kammer zusammentrat und Louis Philippe die Krone angetragen hatte, wurde beschlossen, die Charte nach dem Princip der Volkssouveränität umzugestalten.

Die so verbesserte Charte wurde von 219 gegen 33 Stimmen angenommen. Die Censur war abgeschafft; die Kammer hatte die Initiative in der Gesetzgebung; das Alter der Deputirten sei nicht unter 25 Jahren; für Pressvergehen die Jury; Louis Philippe führt den Titel: „König der Franzosen."

So waren die Volkssouveränität und die republikanischen Institutionen vom Volk erobert und von dem herrschenden Bürgerstande, der in der Kammer vertreten war, mit der siegreichen Masse vereinbart. Der Liberalismus, als Product des Kampfes, hatte den Herzog von Orleans in der Hand; es kam nun darauf an, was dieser thun werde, wenn er seinerseits ihn in die Hand bekommen sollte.

Dies geschah sehr bald. Die Orleanisten, der höhre Bürgerstand, wurde ausschliessend, und Louis Philippe wollte persönlich herrschen. Ohne Ausdehnung des Wahlrechts war aus diesem Kreise nicht herauszukommen; die Volkssouveränität blieb daher ohne die republikanischen Institutionen und das System wurde der liberale Betrug. Gleich in der Italienischen Frage betrog der Bürgerkönig seinen Minister Lafitte, und ermuthigte hinter dessen Rücken die Oestreicher zum Einrücken in die Romagna, was dann wieder halb und halb verneint wurde durch die französische Besetzung von Ancona.

Da die „Bourgeoisie" die Vereinbarung mit der Revolution gemacht hatte, so trat der Gegensatz gegen sie als Arbeiterstand mit den verschiedenen Systemen des „Socialismus" auf. Sein Princip ist: „Nicht das Product, sondern der Producent ist der Zweck der menschlichen Gesellschaft", der Mensch, nicht die Sache. Er will den Nothstaat der bürgerlichen Gesellschaft unter die Leitung der Idee der Humanität und Freiheit und der Fürsorge der grossen Familie der Gesellschaft für alle ihre Mitglieder bringen.

Die verschiedenen Lösungen dieser Aufgabe erfüllen mit ihrem Interesse die nächste Periode und geben dem Republikanismus einen ökonomischen Anstrich, der die Frage der Regierungsform in den Hintergrund drängt, höchstens die Selbstregierung als Mittel zur Einführung der neuen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft gelten lässt, in welcher „der **Arbeiter**, der bisher nichts gewesen, Alles wird". Um Alles zu werden kann er freilich nicht ausschliesslich Handarbeiter sein, sondern es kommt ihm jede für die Gesellschaft erforderliche Thätigkeit zu.

Dritter Abschnitt.

Die Julirevolution, der eroberte Liberalismus: das Königthum umgeben von republikanischen Institutionen. Belgien. Constitutionelle Klefnstaaten in Deutschland. Polnische Revolution. Entente cordiale. Sieg des Liberalismus: Quadrupel-Allianz. Philosophische Befreiung in Deutschland. Aufstände und Attentate in Paris. Die Reaction gegen die freien Institutionen, zuletzt gegen Ausdehnung des Wahlrechts. Guizots „Nichtnachgeben" erzeugt die Revolution. 1830 — 1848.

Die Julirevolution. — Welch eine Zeit! Welch eine hinreissende Geistesbewegung! Welch eine Erfüllung längst gehegter heisser Wünsche! So etwas muss man erlebt haben, um es zu verstehen. Die ganze Gedanken-Atmosphäre war mit Einem Schlage eine andre geworden; und Alles, von der leichtbewegten Jugend bis zu dem gewiegten Staatsmanne, wurde hingerissen und dachte darauf, zu Hause dieselben Ideen der Freiheit geltend zu machen, die soeben in der berühmten Hauptstadt Frankreichs triumphirt und die Macht der Revolution über das Jahrhundert bewiesen hatten.

Ein Befreiungsgefühl, ein allgemeines Aufathmen ging durch Europa; ihm war der Alpdruck der Heiligen Allianz von der Brust genommen, und friedlich oder mit den Waffen in der Hand wurden die nationalen und liberalen Forderungen in den verschiednen Ländern durchgesetzt. Die Erhebungen erreichten die Grenzen Oestreichs und Preussens; sie überschritten sie diesmal noch nicht, sprangen jedoch nach Polen und Italien hinüber, wo sie sogar Russland und Oestreich ins Gehege kamen und ihre Anhängsel zu befreien unternahmen. Louis Philippe gestattete Oestreich den Einmarsch in die Romagna hinter dem Rücken des Lafitte'schen Ministeriums, das sich schon dagegen erklärt hatte, und Preussen stand unter der Hand den Russen bei; Paskewitsch zog durch preussisches Gebiet gegen Warschau.

Aber der Geist der Bewegung war überall eingedrungen; in Preussen selbst erhob sich eine philosophische Opposition und der Liberalismus kommt ausser im Gebiet der Heiligen Allianz zur Herrschaft; die liberalen Westmächte werden der Heiligen Allianz gegenüber bestimmend.

Die Wirkung der Julibewegung auf die **politischen***) Existenzen, wie England und die Schweiz, ist Reform; die Wirkung auf Belgien revolutionär wegen der nationalen Verwicklung mit Holland: der Ausbruch erfolgte den 25. August 1830.

Die Wirkung auf die **unpolitischen** Existenzen ist natürlich überall eine revolutionäre, weil beim Despotismus die Reform zur Selbstregierung ausgeschlossen ist. So wurde denn am 7. September 1830 der Herzog Karl von Braunschweig vertrieben; so brach am 29. November 1830 in Warschau die Polnische Revolution aus; am 4. September 1831 wurde Sachsen nach einigen Unruhen constitutionell; am 30. September 1831 Hessen; der Göttinger Aufstand, der nördlichste, von 1831 scheiterte zwar, aber Hannover wurde 1833 constitutionell; im Kirchenstaat und in den Herzogthümern Modena und Parma traten schon im März 1831 Erhebungen ein.

Nach der Niederwerfung Polens durch Russland und Italiens durch Oestreich, welche Ausgänge durch Louis Philippe's und Preussens Haltung erleichtert wurden, setzte dann die Reaction wieder ein; dennoch ist und bleibt die Basis dieser Periode der Liberalismus, und die Minister-Conferenzen in Wien von 1834 gegen alle Constitutionen und mit Theilnahme selbst der constitutionellen Minister und der Burgemeister der freien Städte müssen geheim gehalten werden.

Ja, am 22. April desselben Jahres bildete sich offen zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal die Quadrupel-Allianz zur Aufrechterhaltung der Constitution auf der Iberischen Halbinsel, wie früher schon England und Frankreich für Belgien aufgetreten waren.

So kam die Entente cordiale der West- und Seemächte, die schon Canning in Aussicht genommen hatte, durch Lord Palmerston zu Stande. Zuerst also

*) Politisch können wir nur die Staaten nennen, wo die Regierten nicht vom Staat ausgeschlossen sind, also die πόλις. Selbstregierung, haben.

1. England.

Gleich nach den Freiheitskriegen hatte sich das Toryministerium Lord Liverpool's aller Reform selbst mit Gewaltthaten gegen Volksversammlungen und mit Aufhebung der Habeas Corpus-Acte, ja mit Gesetzen gegen die Presse widersetzt. Die Tyrannei ging so weit, dass die Juries den Parlamentsacten zum Trotz freisprechen mussten, dass eine Verschwörung entstand und dass der Prinz-Regent bei seiner Auffahrt zum Parlament mit Steinwürfen empfangen wurde. Castlereagh, der Minister des Auswärtigen, hielt es meist mit der Heiligen Allianz. 1820 starb nun Georg III. im Wahnsinn, Georg IV. wurde König und benutzte seine neue Würde dazu, um durch den Scheidungsprocess gegen die Königin sich und den Hof aufs Aeusserste blosszustellen. Um das Mass voll zu machen, schnitt sich sein getreuer Diener Castlereagh am 12. August 1822 mit dem Federmesser den Hals ab. Dies war der Wendepunkt; der König musste Canning die Leitung der Englischen Politik übergeben. Canning trat nun mit dem ganzen Gewicht Englands für den Zeitgeist und gegen die Heilige Allianz auf und spielte eine so edle und leitende Rolle in den grossen Begebenheiten der zwanziger Jahre, dass er trotz seiner kurzen Amtsdauer noch immer als leuchtender Stern unter den Staatsmännern dasteht.

Er starb schon 1827, mitten in seiner Thätigkeit für die Rettung der griechischen Nation, und es wurde das Ministerium Wellington-Aberdeen gebildet.

Diese beschränkten Männer verliessen nun Cannings Politik, die sie so wenig verstanden, dass sie zuerst behaupteten, sie setzten sie fort und führten sie nur aus. Es ist ein empfindlicher Rückschlag. Sie schlossen sich entschieden den Absolutisten an; sogar Don Miguel, den ganz Europa mit Abscheu und Ekel verwarf, wurde begünstigt.

Die Schlacht von Navarino war die erste Probe. Der Herzog von Wellington nannte sie ein widerwärtiges Ereigniss — an untoward event. Dann wurde die Integrität der Türkei so stark betont, dass der Sultan dadurch nur noch störrischer gemacht und der Russisch-Türkische Krieg unter allgemeinem Beifall der Europäischen öffentlichen Meinung beschleunigt, die wahre Lösung der Orientalischen Frage aber hintertrieben wurde. Ebenso ermunterte Wellington Polignac und Karl X. in ihrer Restaurationspolitik. Hatte Canning die Befreiung der Welt positiv gefördert, so sollte der Herzog von

Wellington sie durch seinen Abfall von der Freiheit fördern. „Zu Canning's Zeiten", sagt Herr Stapleton, Canning's Vertrauter, „würde Karl X. eine andere Sprache gehört haben, die ihn möchte abgeschreckt haben, dem Volke zu trotzen; so habe der Herzog von Wellington die Julirevolution auf dem Gewissen." Mags drum sein! Der edle Herzog konnte all diese Feinheiten so wenig begreifen, als Karl X., und so machten beide ihre Erfahrungen.

Die Begebenheiten von 1830 in Frankreich und England griffen allerdings merkwürdig in einander. Den 26. Juni starb Georg IV. und wurde Wilhelm IV., der Herzog von Clarence, König, auf dessen Zuruf: „Geh' drauf, Eduard!" Admiral Codrington die Schlacht von Navarino geschlagen hatte. In Folge des Thronwechsels wird nun allemal das Parlament aufgelöst, und so fielen denn am 26. Juli die neuen Wahlen mit der Julirevolution in Paris zusammen.

In der liberalen Aufregung der Zeit verlor Wellington 50 Stimmen. In der Thronrede vom 2. November, zu einer Zeit, wo sich der Geist der Völker zu beiden Seiten des Canals doch gewiss schon deutlich genug gemacht hatte, spricht er aber noch, als wenn nichts vorgefallen wäre: Irland will er in Ordnung halten, keine Parlamentsreform zugeben; die Belgische Revolution verworfen, Don Miguel hingegen anerkannt haben.

Das war zu arg. Ueberall wurden Sturmversammlungen (indignation-meetings) gegen das Ministerium gehalten, überall verlangte man seinen Rücktritt.

Im Oberhause brachte der Earl of Grey einen Reformantrag ein; der Herzog von Wellington wies ihn barsch zurück; am 16. November erlitt aber das Ministerium im Unterhause eine so entschiedne Niederlage, dass es zurücktrat und das Ministerium Grey, Palmerston, Brougham ihm folgte, welches sich für Nichteinmischung und Reform erklärte, d. h. für Wiederaufnahme der Canning'schen Politik und daneben der Parlamentsreform.

Diese letztere erfolgte denn auch wirklich 1831 durch Abschaffung der „rotten boroughs" und eine Ermässigung des Wahlcensus. Zugleich erhielten die grossen Städte Vertreter und der Bürgerstand politischen Einfluss.

Das Oberhaus wurde dadurch seiner Herrschaft über die Wahlen beraubt, es widersetzte sich; aber die Zeiten hatten sich geändert, nicht umsonst sollten die Pariser Julitage gewesen sein; die Bewegung wuchs fast bis zur Revolution, den edlen Lords, besonders dem Herzog von Wellington, wurden die Fenster eingeworfen, und

Birmingham und Manchester drohten nach London zu marschiren. Am 4. Juni 1832 gaben die Lords nach.

1833 wurden für die Aufhebung der Sklaverei in Englisch-Westindien 20 Millionen Pfund Sterling bewilligt; die Chartisten begannen die Agitation für ihre fünf Punkte: 1) das Ballot, 2) jährliche Parlamentswahlen, 3) Aufhebung des activen und passiven Wahlcensus, 4) Besoldung der Abgeordneten, 5) gleiche Wahlbezirke nach der Volkszahl, ein Programm, welches vierzig Jahre später theils erledigt, theils allgemein anerkannte Forderung geworden ist.

Von unmittelbarer Dringlichkeit war die grosse Agitation für den Freihandel und die Aufhebung der Kornsteuer durch Cobden und Bright. R. Peel als erster Minister nahm diese Politik an und führte sie aus. Die Peeliten trennten sich dadurch von den Tories. Die Rache der Tories an der Manchester-Schule waren die Gesetze zur Beaufsichtigung der Fabriken, die Factory-laws, die ohne allen Zweifel so wohlthätig gewirkt haben, dass man wohl sagen kann, sie haben die Fabrikbevölkerung vom Untergange gerettet, und niemand wird heutigen Tages wohl noch bestreiten, dass die Aufhebung der Korngesetze den Landbesitzern und der Bodencultur eben so sehr, als der Arbeiter-Bevölkerung zu Gute gekommen ist. Später bewies Gladstone als Finanzminister, dass durch Steuerermässigung der nothwendigen Lebensbedürfnisse deren Verbrauch sich so sehr steigerte, dass die Staatseinnahme nichts dabei verlor. Gladstone ist der berühmteste unter den Peeliten und zeichnete sich mit John Bright zu seiner Zeit dadurch aus, dass er die auswärtige Politik wesentlich zurücktreten liess und vor Allem die innere Entwicklung als die Aufgabe der Staatskunst betonte.

2. Die Schweiz.

Die Schweiz hat von Zürich und Genf aus in der Reformation und später wieder von beiden Punkten aus durch die Literatur auf Deutschland, Frankreich, Holland und England gewirkt. Europa verdankt ihr mächtige und weitgreifende Anregungen.

Ihre eigne Freiheit und ihren wirklichen Zusammenhang verdankt sie aber ebenfalls erst der Anregung durch die Julirevolution, freilich nachdem sie Beides durch eine Menge innrer Unruhen, wo bald die Freien, bald die Unfreien siegten, vorbereitet hatte. Diese endlos scheinenden Bewegungen der kleinen Schweizer Freistaaten vertraten die überall wirkenden Geistesrichtungen, die Schweiz war

r Europäische Laubfrosch und ihre Kämpfe gaben manchmal das bbild, öfter noch das Vorbild der Europäischen Kämpfe.

Stadt und Land waren früher geschieden, nicht einmal durch eirathen verbunden, und vielfach seufzte das Land unter dem ausamen Druck der Stadt. Im Canton Luzern wollten sich nach r ersten Französischen Revolution die Bauern von den Franzosen cht befreien lassen; „sie würden nachher nur dafür geköpft werden", n Verhältniss, das sich später gerade hier merkwürdig herum-dreht hatte, als vor dem Sonderbundskriége die Jesuiten und der auer Leu die liberalen Luzerner der Stadt in die Gefängnisse arfen oder in die Verbannung trieben.

Nach den Freiheitskriegen hing die Schweizer Jugend der Be-egung der Deutschen in der Burschenschaft an, und die Deutschen niversitäten wirkten mit ihrem Geiste auf sie ein. Ihr Zofinger erein war ein liberal-patriotischer Jugendbund und ist nicht ohne Virkung auf die Verhältnisse geblieben.

Nicht minder anregend wirkte Frankreich auf die Schweiz zu-ück, und es wurden in Folge der Pariser Julitage allenthalben olksversammlungen gehalten, politische Gleichheit von Stadt und and und Aufhebung der Vorrechte gefordert. Im September er-ess Bern ein reactionäres Rundschreiben, aber schon im October urden überall Ausschüsse für Verfassungsreformen gewählt.

Tessin hatte im Mai 1831, Thurgau schon im März eine liberale Regierung gegründet; Zürich öffnete die Stadt; Aargau, St. Gallen, olothurn, sogar Luzern und Freiburg, wo es durch die Jesuiten um Kampfe kam, dann das Waadtland, Schaffhausen und Bern aben sich liberale Verfassungen.

Zwischen Basel-Stadt und -Land kam es zu einem erbitterten Kampfe, dann zur Trennung; in Schwyz und Wallis siegte die Reaction; in Appenzell, Uri, Unterwalden, Zug, Genf, Glarus und Graubündten blieben die alten Verfassungen; in Neufchatel hielt 1831 General Pfuel die preussische Souveränität aufrecht.

In Luzern trat eine Gegenbewegung ein. Die Jesuiten und die Bauern unterwarfen die Stadt und behandelten sie grausam. Der Dr. Steiger und die ganze liberale Stadtpartei wurde ins Gefängniss geworfen oder musste flüchten, und Siegwart Müller blieb an der Spitze der östreichisch-jesuitisch gesinnten Regierung des dritten Vororts bis zum Untergange des Sonderbunds, der sein Werk war.

In Luzern hatten also die Jesuiten eine Reaction durchgesetzt; in Zürich gelang dies 1839 den Priestern und Aristokraten durch ihren Einspruch gegen die Berufung des Dr. David Strauss zum Professor der Theologie.

Der wahre Streitpunkt war überall die Schule, die Schule sowohl gegen die katholische als die protestantische Herrschaft der Geistlichkeit über die Geister. Schon vor der Berufung von Strauss hatten die leitenden Politiker in Zürich alle Schulen mit tüchtigen Lehrern versehen und dazu neue Kräfte aus den deutschen Seminarien herangezogen. Diese hatten sich in den acht Jahren ihrer Wirksamkeit in den Gemeinden befestigt und Schule und Universität waren der Reaction zu mächtig geworden; der Bau der Cantonschule musste fortgesetzt werden und nach vier Jahren siegte die Schulpartei in den Cantonswahlen. 1841 waren schon die Klöster in Aarau aufgehoben, der gute Wein aus ihren Kellern verkauft und die Mönche nach Oestreich versprengt worden; indessen hatten die Liberalen durch die Wiedereroberung Zürichs immer noch keine Mehrheit auf der Tagssatzung, um die Jesuiten- oder Schulfrage im Sinne des Zeitgeistes zu lösen und den Sonderbund der reactionären Cantone Schwyz, Luzern, Zug, Uri, Unterwalden, Freiburg und Wallis, der auf den Zerfall der Schweiz hindrängte, aufzuheben.

Die Urcantone neigten nach Oestreich; Neufchatel nach Preussen; Genf nach Frankreich und die drei Mächte erwiderten diese Liebe.

Da trat die Genfer Revolution ein; die kleine Stadt auf dem rechten Rhone-Ufer erhob sich gegen die grosse und trug den Sieg davon. Dies gab eine liberale Mehrheit auf der Tagssatzung und ein Mittel, das Vaterland zu retten.

Nun wurde Execution gegen den Sonderbund beschlossen, eine Armee unter General Dufour zusammengezogen und in raschen Schlägen gegen Freiburg und Luzern der Sieg erfochten. England hatte zur Eile und Energie gerathen, und die Auflösung der Sonderbündler erfolgte so rasch, dass der französische Gesandte, den Guizot nach dem Wallis geschickt hatte, dort vergeblich umherirrte und die Regierung nicht mehr auffinden konnte.

Dies war zu Ende 1847. Die Schweiz gab sich nun ihre neue Verfassung, wodurch sie sich national vereinigte. Preussen und Oestreich und Frankreich drohten zwar noch nur die Tagssatzung anerkennen zu wollen; aber 1848 fiel ihnen in den Arm und liess der Schweiz freie Hand zu ihrer Wiedergeburt.

3. Belgien und Holland.

Warum löste sich 1830 das Königreich der Niederlande auf? Belgien war in abhängiger Lage gehalten worden; die Holländer hatten geherrscht. Der König hatte im protestantischen Sinne reformirt, das hatte die Priester der katholischen Belgier erzürnt, und im Sinne der Heiligen Allianz geherrscht, das brachte die Liberalen gegen ihn auf. Dies war also eine religiös-politisch-nationale Controverse, und darum eine bitterböse.

Am 25. August brach die Revolution in Brüssel aus. Der Minister von Maanen war der Niederländische Polignac. Die Bürgerschaft von Brüssel unterhandelte aber mit dem Prinzen von Oranien und bot Personal-Union an. Der König verwarf das Abkommen und am 23. September erschien der Prinz Friedrich mit der Armee vor Brüssel, um den starren Kopf seines Vaters durchzusetzen, der nicht umsonst von der grossen Entdeckung gehört hatte, wenn Ludwig XVI. nicht nachgegeben hätte, so wäre aus 1789 nichts geworden. Der Prinz Friedrich griff an. Es wurde hart gekämpft, die Holländer drangen bis in den Park vor, erlitten aber eine Niederlage und mussten sich zurückziehen.

Die Bewegung ging weiter. Das Volk nahm Antwerpen. General Chassé hielt die Citadelle und bombardirte die Stadt.

Am 10. November 1830 erklärte Belgien sich für unabhängig, und eine Zeitlang regierte es sich selbst. Am 4. Juni 1831 wurde dann Leopold von Sachsen-Koburg, von England und Frankreich vorgeschlagen und von den Belgiern angenommen, König, ein constitutioneller Musterkönig: kam aber gleich zu Anfang stark ins Gedränge, denn die Holländer rückten am 2. August mit 70,000 Mann herbei und bedrohten Brüssel. Leopold suchte Englands und Frankreichs Hülfe. Als darauf die französische Armee unter Gerard einrückte, zogen sich die Holländer zurück. Die Franzosen lagerten sich vor der Citadelle von Antwerpen, die Chassé vertheidigte. Hier sollte nun nach dem Sinne der Royalisten durchaus etwas Heroisches geschehen: ihre Partei bestand darauf: Chassé werde sich in die Luft sprengen; die andre: er werde sich ergeben. Er ergab sich.

Die englische und französische Flotte blockirten die holländische Küste. Der König zeigte eine unerwartete Hartnäckigkeit. Er hoffte auf die Heilige Allianz: aber Russland war in Polen, Oestreich in Italien beschäftigt, und Friedrich Wilhelm III. beobachtete die

Beschiessung der Citadelle von Antwerpen und erklärte: „er würde unbeweglich bleiben."

Also trennte sich das Königreich der Niederlande in Belgien und Holland.

4. Deutschland.

Deutschland erhielt durch die Julirevolution einige neue constitutionelle Klein-Staaten; die Heilige Allianz musste es ruhig mit ansehen, dass der Liberalismus und die freien Staatsformen um sich griffen, und Preussens Stimmung grenzte fast an freiwillige Nichteinmischung; von einer Unterstützung der Einheits- und Freiheitsideen war es weit entfernt. Vergebens hofften daher einige radicale Einheitsfreunde in den kleinen Staaten auf preussische Husaren. Mit einem unbeweglichen und geistlosen Preussen war an eine Zusammenfassung der deutschen Bewegung nicht zu denken.

Die kleinen zersplitterten Bewegungen waren zum Theil gegenstandslos und komisch. So zum Beispiel die Revolution in Jena. Am Markttage hielten die Leute eine Berathung und es wurde beschlossen, dass es losgehen sollte. Was aber durchgesetzt werden sollte, das wusste man nicht, die Beschwerden würden sich schon finden. Als nun zum Signal der beginnenden Volksbewegung eine leere Scheune des Hofrath Succow, die hoch und einsam lag, in Flammen aufging, war Alles bestürzt und ängstlicher Erwartung. Man erwartete, die Landbevölkerung werde heranrücken und die Stadt in Besitz nehmen. Es wurde also sofort eine Bürger- und Studenten-Garde errichtet, um dem Feinde die Spitze zu bieten. Der Curator der Universität gab seine Einwilligung und alte Professoren zogen in den Stunden mit umher. Aber es erschien kein Feind und die Forderungen der Revolutionärs waren: Abschaffung der Hundesteuer und des Brückenzolls zwischen Grossen- und Wenigen-Jena. Hierüber wurde eine gelehrte Bittschrift verfasst und nach Weimar abgeschickt, um dem Landtag vorgelegt zu werden.

Die lang verborgne Fahne der Burschenschaft kam wieder zum Vorschein. Aufzüge und Bälle der Studenten bewiesen, dass die Unterdrückung nachgelassen hatte, der Weimar genau genommen nie zugestimmt hatte. War es doch patriotisch und constitutionell.

Ernsthafter waren die Kämpfe für Verfassungen. Am 7. September 1830 hatte Herzog Karl von Braunschweig sich mit 16 Kanonen gegen den Andrang des Volks in Vertheidigungsstand gesetzt, aber seine eignen Officiere standen nicht zu ihm; das Volk

stürmte heran und sein Schloss ging in Flammen auf. Er sah sich bald so weit verlassen, dass er nur noch entfliehen konnte. Sein Bruder, der in der preussischen Armee diente, übernahm die Regierung, und am 12. October 1831 wurde eine Verfassung eingeführt. Sogar der Bund erklärte sich für die Verfassung und gegen den abgesetzten Herzog.

Am 4. September 1831 trat das Königreich Sachsen unter die constitutionellen Staaten. In Leipzig und Dresden war es zu tumultuarischen Auftritten gekommen. In Dresden waren das Rathhaus und die Polizei erstürmt, die Polizei-Acten verbrannt, sodann eine Bürgergarde errichtet und eine Verfassung des Staats und der Gemeinden, Aufhebung der Censur und Vertreibung der Jesuiten vom Hofe verlangt worden. Die Unzufriedenheit hatte ihren guten Grund und die Verstimmung war keineswegs eine oberflächliche, sondern eine sehr ernsthafte und tief eingreifende. Als der freigesinnte Prinz Friedrich August Mitregent und der brave und beliebte Herr von Lindenau Premier-Minister wurden, stellte sich jedoch das Vertrauen wieder her und die Staats- und Städte-Verfassung wurde entworfen und eingeführt, im Staate mit einer ersten und zweiten Kammer.

Sachsen war von allgemein deutscher Wichtigkeit wegen der Presse und des Leipziger Büchermarktes. Die Presse war hier im Wesentlichen frei, obgleich der Form nach unter Censur; denn die Pressfreiheit stand ja in der Verfassung und die Censur war dem Lande nur vom Bunde wieder auferlegt worden.

Die Hessen, die ihre Aufstände von 1830 in Kassel und Hanau Krawalle nannten, wurden bald Herrn im eignen Hause und gaben sich am 5. Januar 1831 eine musterhafte Verfassung, die aber wegen der Treulosigkeit des Churfürsten und bei der Unterstützung, die er von Aussen fand, nie dauernd zur Geltung gekommen ist.

Der Göttinger Aufstand von 1831 war nicht viel ernsthafter als die Jenaer Revolution, nur dass er ein Protest gegen wesentliche Uebelstände war. Und der Herzog von Cambridge, als guter Engländer, gab den Beschwerden, die laut geworden waren, Gehör, der Graf Münster wurde entlassen und 1833 in Hannover eine Verfassung, an der besonders Dahlmann mitgearbeitet hatte, eingeführt.

Diese kleinen Erfolge der Freiheitsbewegung konnten die Nation nicht befriedigen, sie hatten keine nationale Bedeutung und die Kleinstaaten waren ja nach wie vor in der Hand Oestreichs und

Preussens, die sie durch den Bund oder auch unmittelbar bestimmten. Der Deutsche Bund, die Censur, der Scheinconstitutionalismus der Kleinen und der Absolutismus in Wien und Berlin — das war freilich keine Verwirklichung der Deutschen Einheit und Freiheit, wofür die Jugend seit den Freiheitskriegen geschwärmt. Namentlich Süddeutschland, wo das politische Bewusstsein durch die Nähe Frankreichs durchgebildeter war, fühlte sich unbefriedigt und suchte seiner Stimmung Ausdruck zu geben. So kam es zur Feier des Hambacher Festes am 24. Mai 1832 und zu einer neuen Verbindung der Universitätsjugend für die schwarzrothgoldne Fahne des freien Deutschlands.

Diese Gährung kam zu spät, das Feuer der Revolution war abgekühlt und die Bewegung musste wesentlich süddeutsch local bleiben, weil die Fluthwelle der Julitage nicht nach Wien und Berlin vorgedrungen und innerhalb Hannovers zusammengesunken war.

Das Hambacher Fest konnte seinen Geist nicht weiter verbreiten, es gab nur den Absolutisten eine Handhabe, und als vollends am 3. April 1833 der Frankfurter Aufstand, als wäre er symbolisch gemeint, den Bundestag selbst bedrohte, dann aber sogleich in sich zusammensank, so brach die Verfolgung über die Studenten herein, die in ihm die Hauptrolle gespielt hatten.

Die Burschenschaften, die allerdings das unbefriedigte Nationalgefühl vertraten, wurden nun alle miteinander als hochverrätherisch behandelt und diejenigen, die dem Preussischen Philister jener Tage die Wege weisen wollten, hatten dafür massenweise in die Gefängnisse zu wandern.

Aber der Weg zur Freiheit geht ja überall durch die Gefängnisse der Despoten. Hier war nicht Asien; das Europäische Bewusstsein hatte einen grossen Schritt gethan, und die Allmacht des Zeitgeistes konnte nur noch dem Blindesten zweifelhaft sein. Nicht umsonst hatten die De Maistre, Bonald, Chantelauze, Polignac und Karl X. sie mit ihren Recepten der Umkehr und des Widerstandes auf die Probe gestellt. Was war die Deutsche Reaction gegen die Französische Contrerevolution? Und ihre glänzende Niederlage war es, die alle Gemüther erfüllte.

5. Die Erhebungen in Italien.

Die Revolution in Paris, auf die in den zwanziger Jahren die Carbonari von Piemont vergebens gehofft hatten, war nun eingetreten. In Modena, Parma und Bologna griffen daher die Liberalen zu den Waffen, und, dies ist wiederum das Wichtigste bei der Sache, mit der einheimischen Bedrückung wurden sie auch allein fertig. Sie hofften auf Frankreichs Schutz gegen Oestreich. Auch hatte sich wirklich die französische Regierung, d. h. das Ministerium Laffitte, für Nichteinmischung erklärt, und die verrathnen und verkauften Carbonari waren nicht wenig erstaunt, als dennoch die Oestreicher sie wieder überschwemmten, weil Louis Philippe ihnen unter der Hand seine Zustimmung gegeben hatte. Laffitte dankte in Folge dessen ab. Casimir Perier folgte ihm, ein Mann von stärkerem Willen, und als 1832 die Oestreicher noch einmal nach Bologna marschirten, schickte er eine französische Besatzung nach Ancona, die dort so lange bleiben sollte, als die Oestreicher in Bologna blieben, das hiess doch, ihr sollt nicht allein tyrannisiren.

Und der Herzog von Modena erkannte Louis Philippe nicht an, dem er doch die Rückkehr nach Modena an seine Schlachtbank verdankte!

Als Merkwürdigkeit ist noch zu erwähnen, dass die beiden Söhne der Hortense Beauharnais sich bei dieser Unternehmung gegen den heiligen Vater betheiligten. Der älteste kam um, der jüngere, der nachherige Kaiser der Franzosen, entwischte den Oestreichern in Ancona. Dies war bei ihrer ersten Einmischung vor dem Eintreffen der Besatzung Casimir Perier's.

6. Polen. Die Revolution in Warschau.

Diese Revolution ist wesentlich eine Adelsrevolution. Der Adel und die unreife Parteiung sind daher auch ihr Untergang. Die Polen treten aber als Vertheidiger der Julirevolution auf; denn sie halten Russland in Schach, dass es nicht daran denken kann, seinen Einmischungsgelüsten aus der Congresszeit, die es bereits offen erklärt hatte, zu folgen.

Der Nationalhass und das Nationalgefühl, dazu die politischen Erinnerungen der Polen, welche man die Franzosen des Nordens nennen könnte, waren hier, was sie noch lange bleiben werden,

mächtige Motive zur Empörung. Die Polen verhalten sich zu den Russen, wie die Italiener zu den Oestreichern.

Die Verschwörung war in der polnischen Armee. Der Kaiser Nicolaus wollte wegen Holland gegen Frankreich zu Felde ziehen und erliess ohne Arg gegen Polen im October 1830 ein Manifest in diesem Sinne. Da brach am 29. November 1830 in Warschau die Empörung aus. Mehrere russische Generale wurden von den Verschwornen erschossen. Die russischen Regimenter blieben erst unthätig, dann wurden sie von den polnischen eingeschlossen; endlich zog der Grossfürst Constantin mit ihnen ab und liess die polnischen Truppen im Besitze der Stadt. Nun wurde eine provisorische Regierung gebildet, zu welcher der Fürst Czartoriski und der demokratische Professor Lelewel gehörten.

Der General Chlopicki wurde zum Dictator ernannt. Sonderbarer Weise wollte er mit dem Czar unterhandeln, und die Aristokratie überhaupt kam sich höchst legitim vor und war gegen das Volk. Lelewel, der Vertreter des Volks, wurde daher aus der Regierung ausgeschieden, die Clubs geschlossen, Freiwillige aus Posen, Galizien und Litthauen, d. h. aus dem Preussischen, Oestreichischen und Russischen Polen nicht angenommen, dagegen auf Chlopicki's Betrieb eine adelige Gesandtschaft nach Petersburg geschickt. Der Reichstag kam zusammen, bestätigte diese Politik und Chlopicki's Dictatur. Natürlich verlangte der Kaiser Nicolaus unbedingte Unterwerfung und drohte mit der Armee.

Hierauf dankte am 17. Januar 1831 Chlopicki ab, und am 19. setzte der Reichsrath die Dynastie Romanow ab. Es wurde ein Fünfer-Ausschuss und in ihn wieder Czartoriski und Lelewel gewählt. Der Krieg nahm nun seinen Anfang. General Diebitsch rückte mit 118,000 Mann Russen, in zwei Heerhaufen getheilt, heran, und schon am 25. Februar kam es bei Grochow zur Schlacht. Der Fürst Radziwill führte, von Chlopicki unterstützt, 45,000 Polen gegen 70,000 Russen ins Feuer. Die Polen verloren 8000, die Russen 12,000 Mann, die Polen wichen jedoch zurück. Darauf commandirte Skrzynecki in der berühmten Schlacht von Ostrolenka seine Polen mit einem ähnlichen Erfolge. Kurz, die Empörung war eine sehr ernsthafte Sache geworden, der Krieg zog sich hin und am 10. Juni starb Diebitsch an der Cholera, ehe er die Revolution überwältigt hatte. Der General Paskiewitsch trat an seine Stelle. Das Glück war ihm günstiger. Die polnischen Corps unter Dwernicki, Gielgud, Chlapowski wurden nacheinander über die Grenze geworfen und

Erhebungen in Volhynien und Litthauen, zu denen sie abschickt worden waren, scheiterten. Man hatte diesen Weg zur sbreitung der Bewegung zu spät betreten; nur Dembinski schlug ch wieder nach Warschau durch.

Ueber diese Widerwärtigkeiten brachen in Warschau Unruhen s. Es wurde die Bauernemancipation durch Ablösung verlangt, er von der Aristokratie mitten unter diesen Niederlagen durch e Russen verweigert.

Die Verblendung des Adels von Anfang an erinnerte an die hlimmsten Zeiten der polnischen Auflösung. Es erfolgte nun ein ufstand in der Stadt; die gefangnen Russenfreunde wurden ermordet, die Regierung gesprengt und ein gewisser Krukowiecki zum orsitzenden der Regierung gemacht. Er setzte die fähigen Generale krzynecki und Dembinski ab und ernannte den General Malachowski um Anführer. Die Sache ging nun ihrem Ende zu. Paskiewitsch og durch preussisches Gebiet mit Bewilligung des berliner Cabinets, berschritt mit 70,000 Mann die Weichsel und griff am 6. und . September Warschau an. Die Polen hatten ihm nur 34,000 Mann ntgegenzusetzen. Dennoch verlor er 20,000 Mann, ohne dass ihm der Sturm gelang, und trat mit Krukowiecki in Unterhandlung. Als dieser sich unterwerfen wollte, wurde er abgesetzt und Niemojewski an seiner Stelle ernannt. Es kam ein Waffenstillstand von 48 Stunden zu Stande, während dessen die polnische Armee und Regierung nach Modlin abzogen. Am 8. September besetzten darauf die Russen Warschau.

Der General Romarino war ebenfalls mit seinem Corps nach Modlin commandirt worden, gehorchte aber nicht, sondern ging mit 10,000 Mann über die östreichische Grenze; Rybinski, Malachowski's Nachfolger, überschritt mit 24,000 Mann am 5. October die preussische Grenze, und nun ergaben sich auch die Festungen Modlin und Zamosk.

Polen war nun erobertes Land und furchtbar wüthete der schwerverwundete Barbar gegen die Besiegten. Die Armee und die Unabhängigkeit des Königreichs Polen waren dahin. Die Güter des geflüchteten Adels wurden eingezogen und in Polen und Russland herrschte, so lange Nicolaus lebte, ein eiserner Despotismus, die Rache für die Aufstände in Petersburg und Warschau.

Diese wahnwitzige Barbarei war für ganz Europa lange Zeit das reactionäre Gespenst; selbst Thiers fürchtete „diese kolossale Militärmacht". Kein Mensch rechnete den Widerstand der Polen, keiner, dass schon eine halbe, eine völlig verblendete und in sich gespaltne

Revolution nahe daran gewesen war, den Koloss niederzuwerfen; erst in der Türkei und in der Krim sollten die thönernen Füsse desselben blossgelegt und Nicolaus die Ohnmacht der Barbarei gegen die Civilisation inne werden, eine Entdeckung, die er nicht überlebte.

Mit Nicolaus' System musste Europa in Conflict gerathen; denn nicht in Petersburg werden die Gedanken geboren, die diesen Welttheil beherrschen und gestalten.

7. Die Reaction in Deutschland.

Durch die europäische Reaction wurde die europäische Revolution von 1848 vorbereitet. Mit dem gleichzeitigen Aufschwunge des Geistes von Palermo bis Wien und Berlin verlor Frankreich 1848 die Initiative, obgleich es immer noch einen Ausschlag gab, als auch Paris für die gemeine Sache siegreich mit eintrat. Sonst gehörte diesmal der Anfang den Schweizern und Italienern.

In der Schweiz hatten sich die innern Gegensätze auf die Spitze getrieben; in Italien war durch die Einmischung Oestreichs die nationale Freiheits- und Einheits-Bewegung gegen die Oestreichische Contrerevolution gerichtet worden. Viele kleine Erhebungen misslangen. Mazzini regte unermüdlich auf mit dem Motto: L'Italia fara da se, und in der Ueberzeugung, dass der Geist der Freiheit selbst durch die misslungnen Empörungen genährt werde. Die Jugend hing ihm an, und unter Garibaldi, der ebenfalls von ihm angeregt worden ist, hat sie ihre Begeisterung in Siegen und Niederlagen bethätigt. 1848 sollte es daher wirklich Italien sein, das die grosse Bewegung begann, wenn wir nicht sagen wollen, die Niederlage des Sonderbundes im Jahr 1847 sei der erste Sieg der neuen Aera gewesen. Jedenfalls zeigte das Beispiel der Schweiz uns Deutschen, was wir thun sollten.

Wir waren noch zu neu in der Politik, um so praktisch werden zu können, als die Schweizer, und den Bund zu reformiren. Freilich war der Geist mächtig angeregt durch die Ereignisse von 1830; selbst Polens heroischer Fall wurde bewundert und in Liedern gefeiert; ein männlicher Ton liess sich heraushören aus der unglaublichen Verkommenheit und der oft wahrhaft kindischen Gemüthsverfassung der unpolitischen Privatmenschen dieser Zeit. Dennoch fürchtete sich die Reaction, der Anregung möchte die Aufregung und der Aufregung eine politische Bewegung folgen, und sie wollte ihre Feinde niederschlagen, wo sie sich nur zeigten.

Es war freilich keine andre Kategorie von Aufrührern zu verfolgen als die Universitätsjugend, die sich leichtsinnig vorgewagt hatte. Der kam dies aber auch zu Haus und Hof. Mehr als 1800 junge Leute wurden in die Gefängnisse geworfen. „So sollte", nach Metternich, „das Hambacher Fest ein Fest für die Guten werden", so musste der Frankfurter Auflauf gerücht werden. Nach Amerika, nach England, nach der Schweiz flüchtete sich eine Masse; nicht nur die Polen hatten das Weite zu suchen, auch die deutschen Burschen.

Diese Auswanderung blieb jedoch selbst im Auslande ziemlich unpolitisch. Es war nicht nur ungerecht, es war ein Fehler, sie zu verfolgen, und konnte nur gehässig erscheinen, ganz harmlose, zum Theil äusserst loyale Leute zu Verbrechern zu stempeln.

Hatte man nichts anders zu *verfolgen*, als die Studenten, so war nichts weiter zu *unterdrücken*, als die Presse, da doch die Constitutionen einmal geduldet und die Wiener Minister-Conferenzen von 1834 gegen sie *geheim* gehalten werden mussten. War doch die Basis der Periode der *Liberalismus*.

In Preussen und Oestreich regten sich die *Unterthanen* nicht gegen die absolute Gewalt und die Gesetzgebung durch Cabinetsordres, und die kleinen constitutionellen Fürsten brauchten den in Wien versprochnen militärischen Beistand gegen ihre Kammern nicht in Anspruch zu nehmen. Die Kammern waren ruhig und loyal; wenn Eins vorlaut Schillers Tell anführte und von ew'gen Rechten sprach, wurde er zur Ordnung gerufen; man führte ein so revolutionäres Stück nicht auf und das geheime Beamtenregiment und die Censur reichten aus. Subordination herrschte auch im Civil, sogar bei Festessen. Der oberste Beamte sprach zuerst, wer kein Amt bekleidete, hatte zu schweigen.

Es war die üble Gewohnheit im Schwange, von einzelnen Gemeinden aus die Krone um Kirchenbauten, ja sogar um Strassen durch die Städte anzubetteln. Der geheime Beamtenstaat war die Verfassung Preussens. Mit diesem geheimen geistlosen Mechanismus des alten Beamtenstaates war die ästhetische und philosophische Bildung der Nation, die Frucht der Aufklärung und der klassischen Literatur Deutschlands, in Widerspruch. Ein vorlauter Edelmann, der preussischer Minister geworden war, beging daher eine grobe Taktlosigkeit, als er von „beschränktem Unterthanenverstande" sprach. Er vergass, dass er selbst nur ein Unterthan war, oder wollte er sagen: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch

Verstand"? Die Beschränktheit war augenscheinlich auf Seiten des Staats; der höhere Flug des Geistes, das Streben über die alten Schranken des Denkens und Thuns, sowie über die Grenzen der zerrissenen Kleinstaaten hinaus, auf Seiten der Opposition.

Das Gute des alten Regiments, welches unter Friedrich Wilhelm III. bis 1840 ungestört fortdauerte, war, dass man auf die geregelte Maschine rechnen konnte und keine Willkür zu fürchten hatte — ausser wenn man politische Gelüste zeigte, was ja „überspannt und ordnungswidrig" war. Die Person des Königs trat entschieden zurück. (Die Cabinetsordre in dem Schmalzischen Streit war etwas ganz Vereinzeltes und leitete nur die Periode der geordneten, geheimen Maschine ein.) Diese geheime Maschine der Beamtenwelt arbeitete als eine Art Verfassung, als ein geordnetes Staatswesen; sie war der Staat jener Zeit.

Weil man an ihr einen gewissen objectiven Halt hatte, so fürchtete man sich mit Recht unter Friedrich Wilhelm III. vor dem kommenden Regiment der genialen Willkür des Kronprinzen und der frommen Romantiker in seiner Umgebung.

Die friedliche Aneignung der Revolution in der Städteordnung, in der Ablösung der Feudallasten, in dem Recht der Gleichheit bei der Militärpflicht, in dem Schutz und der Pflege der Wissenschaft gegen pfäffische Uebergriffe, — Alles dies gewann dem geheimen Beamtenstaat den guten Willen vieler Menschen, so zu sagen, des Kopfes der Gesellschaft, wozu ja die Beamten selbst gehörten.

Die Provinzial-Landtage wurden sodann hinzugefügt.

Freilich genügten diese Provinzial-Landtage keinem Menschen, weil sie kein Fortschritt im Princip waren, weil sie zwar reden durften, aber gar nichts zu sagen hatten, und das Gesetz vom 20. Mai 1815, den öffentlichen Staat und die Gesetzgebung durch Volksvertreter, nicht ausführten.

Wie der Staat ohne Luft und Licht verkümmerte, so verholzte die Philosophie ohne Kritik. Es war schon ein Gewinn, dass Preussen durch den Zollverein, Oestreich gegenüber, commercieller Vorort wurde; wer aber was auf unsre Aufgabe hielt, musste verlangen, dass er es wissenschaftlich bleiben und politisch werden solle. Preussen durfte nicht, wie es leider der Fall war, unter Russland, dieser halb civilisirten Ländermasse, und ebenso wenig unter Oestreich, dem alten mit barbarischen Volksstämmen unterwachsnen Deutschland, stehen, es musste das neue Deutschland werden und muss es noch werden.

Damals aber, in den dreissiger Jahren, war das Motto des Königs: „Ich rühre mich nicht, und Ihr schweigt!“ Das Wort „Freiheit“ war censurwidrig; es war zurückgewichen in die Metaphysik und Hegel selbst bewies die Censur und jedes Mandarinenthum im Staate, das man nur haben wollte, und fürchtete dennoch ein Verbot seiner Rechtsphilosophie, weil sie eine parlamentarische Verfassung darstellte.

Als der grosse Philosoph im Anfange der dreissiger Jahre starb, besserte sich diese conservative Geistesrichtung nicht. Wie Hegel alle abgestandnen und despotischen Formen der Politik, so hatte er auch alle Formen eines längst überwundnen Aberglaubens reconstruirt und die althegelsche Schule fuhr unverdrossen mit denselben fort.

Dies war nicht länger zu ertragen. Die Hallischen und Deutschen Jahrbücher, die von 1838 bis 1843 in fünf Jahrgängen erschienen und von Anfang an die Entwicklung zum Princip machten, Hegel also mit seiner eignen Methode corrigirten, leiteten eine Empörung gegen den alten Zustand des Geistes ein.

Strauss und seine Freunde arbeiteten mit. Strauss hatte gezeigt, dass die Heilige Geschichte keine Geschichte, sondern Märchen sei. Als Feuerbach nun nachwies, die ganze Dogmatik habe keinen andern Inhalt, als den Menschen, die Theologie sei Anthropologie und wir in der Zeitschrift diesen Fortschritt anerkannten, sagte Strauss sich von uns los.

Ueber Strauss und Feuerbach ist in so fern hinauszugehen, als alle menschlichen Gestalten der religiösen Dichtung ursprünglich Naturgötter sind, und, wie auch Hegel in der Phänomenologie schon richtig gesagt hat, alle Religionen also wesentlich den nämlichen Inhalt haben — nämlich: personificirte Naturerscheinungen.

So weit ging freilich die Entwicklung in den Jahrbüchern noch nicht, auch war es unmöglich, unter der Censur jener Zeit nur die Gedanken solcher Leute wie Hegel und Dupuis unverschleiert wieder zu geben; trotz aller philosophischen Politik in Berlin durfte sich damals die unverschleierte Wahrheit noch nicht hervorwagen; wir mussten vielmehr eine Sprache reden, deren volle Bedeutung dem nicht philosophisch geschulten Censor und darum auch der Masse des Volks unklar blieb.

Nicht so unbefangen, als der Censor zeigten sich die preussischen Jesuiten, die zum Theil selber durch die Hegelsche Schule gelaufen waren und die Macht der Dialektik kannten. Diese frommen

Romantiker und Wiederhersteller der alten guten Zeit geriethen gleich Anfangs über unsre Ketzerei in Harnisch und gingen die Regierung an, uns zu unterdrücken; der Minister Altenstein theilte mir das selber mit, setzte aber hinzu, so lange er lebe, solle die philosophische Erörterung frei sein.

Diese Freiheit wurde mit grosser Mässigung benutzt; dennoch war „das Manifest gegen die Romantik", welches einen grossen Erfolg hatte, eine entschiedne Kriegserklärung gegen die drohende Partei der Umkehr, und wir wussten sehr gut, was uns beim Regierungswechsel bevorstand. Wer nicht wagt, gewinnt nicht.

In der theoretischen Politik war die Stellung, welche Kant und Hegel zur Regierung eingenommen, und die Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie nöthig, um den Fortschritt des Zeitgeistes aufzuzeigen. Diese Aufgabe fiel mir selbst zu und ich habe diese Kritik unsrer Vorgänger in meinen „Gesammelten Schriften" und im vierten Theil „Aus früherer Zeit" wiederholt und vervollständigt.

In der praktischen Politik wurde des Herrn von Raumer Vertheidigung des östreichischen Regiments in Italien durch Hermann Franck vortrefflich ironisirt. Und unter dem Namen eines Wirtembergers über Streckfuss und das Preussenthum zeigte ich selbst, dass erst ein organisirtes Mitwirken der Regierten an der Gesetzgebung den Staat zum Staat mache, dass hingegen Preussen mit seinen politischen Laien noch katholisch zu nennen sei, und dass man kein gutes Zeichen darin sehen könne, wenn es möglich geworden, dass Schwerin ein Denkmal bei Prag habe.

Dies war damals eine grosse Kühnheit und ein berliner Schriftsteller liess sich darüber in der Augsburger Zeitung vernehmen unter der Ueberschrift: „Die Hallischen Jahrbücher und die Preussische Regierung." So wurde unsre Anmassung recht schroff hingestellt. Hatte denn Preussen seinen Beruf und sein Princip vergessen, bei aller Weisheit seiner geheimen Räthe? Und war ein öffentlicher Rath an die geheimen Räthe nicht etwas Unerhörtes?

Die politische Lyrik und die Lichtfreunde schlossen sich dem Aufschwunge des Geistes an, dem die politische Bühne fehlte.

Während wir verlangten, man solle endlich einmal aus der abstracten Kunst und Wissenschaft zur Politik, zur Praxis der Freiheit kommen, stürzte sich die Gemüthsbewegung in die Lyrik und in die Religion. Es entstanden über den ungenähten Rock von Trier die Deutschkatholiken und die freien Gemeinden,

noch keineswegs pfaffenfrei waren. Wie der Trierer Rock-
windel aus dem ärgsten christlichen Aberglauben, so waren Ronge
l Wislicenus durch die philosophische Bewegung angeregt und
deutsch-katholischen und freien Gemeinden thaten der Hierarchie
l Orthodoxie bedeutenden Abbruch und enthielten das richtige
ncip der Entwicklung, sowie die richtige Negation des Aber-
ubens und des Priesterthums. Die religiöse Bewegung wird daher
mer wieder zur freien Gemeinde zurückkehren und durch sie
Geist der neuen Zeit verarbeiten müssen.

Auf den politischen Boden trat die Reaction dieser Zeit 1834
rch die geheimen Wiener Conferenzbeschlüsse und 1837 durch
nst August, den neuen König von Hannover. Dieser brauchte
Domänen, um seine Schulden zu bezahlen, hob daher, ganz im
ne der Wiener Beschlüsse, die Dahlmannsche Verfassung in Han-
ver auf und jagte die sieben Professoren der Universität Göttingen,
dagegen Einspruch thaten, fort. Das Land empörte sich nicht;
beiden Grimm waren sehr naiv in der Politik, und die beiden
zigen Politiker, Dahlmann und Gervinus, doctrinärer als Guizot:
en populären Halt im Hannöverschen Volke hatte diese Univer-
ätsopposition nicht; aber alle sieben Professoren wurden in ganz
utschland ungemein beliebt und gefeiert.

Viel wichtiger als der Hannöversche war der Preussische Thron-
chsel. 1840 kam mit Friedrich Wilhelm IV. die geniale Willkür
d das persönliche Regiment an die Spitze. War in Friedrich
ilhelm des III. Regierung die Person des Königs geflissentlich
rückgetreten, so trat sie jetzt sehr stark in den Vordergrund und
romantische Rückkehr zum Glauben und zur Willkürherrschaft
erte ihre Erfolge.

Aber gerade dies eröffnete die politische Arena; der Kampf
gann. Die ersten Manifestationen waren literarisch.

Die altromantischen Berühmtheiten: Schelling, Tieck, Rückert,
ch die Gebrüder Grimm, wurden nach Berlin berufen. Die alt-
utsche Opposition war legitim geworden. Ernst Moritz Arndt
d Jahn erhielten ihre Papiere wieder, und Arndt durfte, nach
Jahren, an der Universität Bonn wieder lesen.

Dagegen erschien eine Cabinetsordre gegen die neue Oppo-
ion: die Hallischen Jahrbücher. Um der Hallischen Censur zu
tgehen, musste die Redaction den Titel ändern und Preussen ver-
ssen. Sie wanderte aus, nach Sachsen, dem constitutionellen
aate.

Alle Leute in Preussen sahen jetzt die Nothwendigkeit der Verfassung, d. h. eines geordneten öffentlichen Lebens und einer Gesetzgebung durch Volksvertreter, ein. Der Königsberger Landtag trug bei der Huldigung darauf an. In Berlin, wohin die übrigen Provinzen Abgeordnete zur Huldigung geschickt hatten, wurde dies mit genauer Noth verhindert. Von dem gewesenen Minister Schön erschien ein Memoire: „Woher und wohin?“ welches sich auf den Aufsatz der Jahrbücher: „Streckfuss und das Preussenthum“, bezog.

Am stärksten wirkten die „Vier Fragen eines Ostpreussen“ von Johann Jacoby. Sie forderten mit den Gesetzen von 1815 in der Hand die Verfassung, und nahmen sie als ein Recht in Anspruch. Ein Hochverraths-Process wurde eingeleitet, musste aber natürlich mit Freisprechung endigen. Die Angst der Leute vor politischer Betheiligung war aber so gross, dass Jedermann Jacoby schon für verloren ansah. Dennoch liefen von allen Seiten Bittschriften um eine Verfassung ein, oder vielmehr, sie wurden unterzeichnet und am Einlaufen, ja, am Auslaufen verhindert; so die Hallische Bittschrift. Der Hergang ist für die Stimmung der Zeit bezeichnend. Mit Noth und Mühe waren siebzig Unterschriften zu Stande gebracht. Der Oberst Natzmer befand sich in Halle und schüchterte etwa 14 der Unterzeichner mit der Vorspiegelung ein, dass sie sich des Hochverraths schuldig machten. Ja, er drang damit so weit durch, dass diese Männer Extrapost nach Merseburg nahmen und bei dem Deputirten unsrer Stadt, in dessen Händen sich die Bittschrift befand, ihre Namen ausstrichen. Der Petitionsausschuss in Merseburg weigerte sich sodann, die Bittschrift anzunehmen. Die Stadtverordneten-Versammlung in Halle wurde nun angegangen, die Bittschrift zu der übrigen zu machen, schlug dies aber aus und schloss sich ihrem Vorsteher an, aus dem Grunde, „weil der Merseburger Landtag“ (von dem ja gar nicht mehr die Rede war) „nicht das Recht habe, über allgemeine Landesangelegenheiten zu petitioniren“. Nun versuchten die Unterzeichner die Petition von dem Provinzial-Landtags-Deputirten wieder zu erlangen, um sie selbst nach Berlin zu schicken. Der Deputirte erklärte jedoch, er sei nicht verpflichtet die Petition herauszugeben, und behielt sie in seiner Verwahrung.

Ein ähnliches Schicksal, wenn auch vielleicht ein weniger seltsames, hatten alle übrigen Petitionen; sie verschwanden wie eine Flucht Tauben vor dem Falken, sowie ein grimmiger Staatsbeamter ihnen entgegentrat. Gleich wirkten sie also nicht. Dennoch blieb

die Bewegung nicht ohne Einfluss. War die Bevölkerung furchtsam, so hatte die Regierung ein böses Gewissen.

Durch das Patent vom 3. Februar wurde „der vereinigte Landtag" nach Berlin berufen. Dies war im Jahre 1847, und erregte in ganz Deutschland eine ausserordentliche Theilnahme.

Dieser Landtag bestand: 1) aus der Herrencurie, den Prinzen, reichsunmittelbar gewesenen Fürsten und Standesherrn; 2) aus der Drei-Stände-Curie, den Abgeordneten der Ritterschaft, der Städte, und der Landgemeinden — wie es im Lande der „Erbweisheit" war, und wie Hegel es herausgeklaubt hatte, — dem Organismus nach Ständen. Der Geist unsrer Zeit steckte aber diesem Mittelalter im Leibe, und die Namen der Opposition, die übrigens die Mehrheit bildete, die Namen der Camphausen, Hansemann, Beckerath und Auerswald wurden berühmt im Lande; mit Begierde las man ihre Reden.

Die merkwürdigste Rede war jedoch die Eröffnungsrede des Königs. Er gewährte dem Landtage die Bewilligung neuer Steuern und Anleihen. Dies war gewiss eine Beschränkung seiner absoluten Macht; dennoch beginnt er so: „Als Erbe einer ungeschwächten Krone, die Ich meinen Nachfolgern ungeschwächt bewahren muss und will, weiss ich mich vollkommen frei von jeder Verpflichtung gegen Nichtausgeführtes, vor Allem gegen das, vor dessen Ausführung meinem Vorgänger sein eignes, wahrhaft landesväterliches Gewissen bewahrt hat. Dies Gesetz ist aber im Wesentlichen ausgeführt", — das „Nichtausgeführte!"

Dann weist der König auf England hin, „das Land der Erbweisheit ohne Gleichen, dessen Verfassung die Jahrhunderte, aber kein Stück Papier gemacht." — Man nahm nämlich Pergament zu der Magna Charta und zur Habeas Corpus Acte; und da Ein Stück es nicht thun wollte, nahm man im Lauf der Jahrhunderte mehrere Stücke und fährt in den Parlamentsacten noch immer damit fort.

Die Majoritäten sollten nicht herrschen, und doch muss der Landtag darnach abstimmen. — Stimmen soll er, aber er soll nichts zu sagen haben. — Hier ist das Patent vom 3. Februar — die damalige Magna Charta — und dennoch soll „zwischen unserm Herrgott im Himmel und dieses Land nun und nimmermehr ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung, sich eindrängen, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte heilige Treue zu ersetzen."

Kurz, diese merkwürdige und wohlgesetzte Rede, obgleich sie von den schlagendsten Widersprüchen wimmelte, war doch ein entschiedener Absagebrief der Krone gegen die Charte — oft mit den Worten Karls X. und mit der Wirkung seiner fünf Ordonnanzen ebenfalls; denn ihren Rückschlag rief sie hervor, wenn auch nicht so unmittelbar als Karls X. Ordonnanzen 1830 in Paris. Das Erstaunen und die Entrüstung über diese Proclamation des Absolutismus waren allgemein. Das Jahr 1848 stand vor der Thür; und schon am 22. März dieses wunderbaren Jahres war die Regierung Friedrich Wilhelms IV. nach seiner eignen Erklärung „constitutionell auf breitester Grundlage".

Freilich ist kein Gesetz der Freiheit etwas werth, wenn's todter Buchstabe bleibt und sich nicht zur Sitte einlebt; wie denn auch die Sitte die Gesetze überholt und sie, wenn sie ihr nicht mehr entsprechen, wieder zu todten Buchstaben, zum „Blatt Papier" herabsetzt, oft, ehe sie noch förmlich aufgehoben sind. Als es aber nothwendig geworden war, den geheimen Beamtenstaat zu verlassen und zur öffentlichen Gesetzgebung durch Volksvertretung überzugehen, da war es auch nothwendig, dies förmlich und feierlich in einem Gesetze niederzulegen, und diese letzte Cabinetsordre als Magna Charta der neuen Zeit zu publiciren.

Dem widersprach die Thronrede, indem sie freilich in Einem Athem Ja und Nein sagte. So weit war also 1847 die Kluft zwischen der Strömung der Zeit und den Vorurtheilen des Königs gediehen; und so war hier der Umschlag vorbereitet.

8. Die Reaction Louis Philippe's in Frankreich.

Mit Louis Philippe's Ernennung zum Könige wird die Julirevolution sofort zur Reaction. Wie Karl X. die Charte, so suchte Louis Philippe „die republikanischen Institutionen" zu beseitigen und die Republikaner um die Früchte ihres Sieges, den er aus seinem Versteck mit angesehen hatte, zu betrügen. Dadurch stürzt Louis Philippe sich selbst. Seine ersten Schritte sind Verrath an der Revolution, seine ganze Regierung ist ein erbitterter Kampf mit ihr und das Ende der Sieg der Republik und sein Sturz. Allerdings ist der Stempel der Zeit der Liberalismus, und Frankreich mit seiner Presse, die in Deutschland verboten, und seiner Volksvertretung, gegen die alle Regierungen verschworen waren, genoss ein solches Mass der Freiheit, dass mit geringer Einsicht eine friedliche Ent-

wicklung aufrecht zu erhalten war. Diese Einsicht fehlte Louis Philippe und seinen Ministern.

Der König in seiner dynastischen Beschränktheit denkt nur an sich und seine Familie, statt ein Staatsmann zu sein und die republikanischen Institutionen ehrlich auszubilden. Es war die Beschränktheit Napoleons ohne den blendenden Glanz des Kriegsruhms, womit dieser seinen Mangel an politischem Sinn verdeckte, und wenn man Louis Philippe den Napoleon des Friedens genannt hat, so war dies der ärgste und treffendste Tadel, den man gegen ihn aussprechen konnte.

Hätte er begriffen, dass England die freiste Republik ist und dass ein König, um in einem freien Gemeinwesen König zu bleiben, gegen die Staatsordnung, die ihn einschliesst, zurücktreten muss, so hätte er sein Programm erfüllt und wäre ein Politiker gewesen, wie der König von Belgien, sein Schwiegersohn, der wegen des katholischen Ferments in der Revolution, der er seinen Thron verdankte, eine bei weitem schwierigere Aufgabe hatte, als Louis Philippe, der durch die religiös und politisch freigesinnten Elemente an die Spitze der neuen Ordnung emporgetragen worden war. Er aber wollte es den absoluten Höfen möglichst recht machen, regierte als ihr Präfect, ohne dass sie ihm es dankten, suchte die Nation um die republikanischen Institutionen zu betrügen und wollte die Kämpfer des Juli, auf deren Schultern er zum Thron emporgehoben war, wie eine nunmehr unnütz gewordne Leiter, wegstossen. Er stiess sich damit selbst herunter. Die Geburt dieser Aberweisheit ist ihr Tod. Das Sterben der Julimonarchie dauert aber 18 Jahre; und es ist keineswegs Louis Philippe allein, sondern ein ganzes Heer von unreifen Politikern vor, unter und nach ihm, die das Geheimniss der Englischen Selbstregierung nicht entdecken, so sehr sie sonst England verehren, und Betrug, Gewalt und Empörung für eine Minderheit in der Gewalt oder in der Opposition für Politik halten.

Zuerst war noch Lafayette, dem Louis Philippe seine Verständigung mit der republikanischen Bevölkerung nach ihrem Siege in Paris verdankte, Commandant aller Nationalgarden, Lafitte Premier, Odilon Barrot Seinepräfect und Dupont de l'Eure Justizminister. Das sollte aber nicht lange vorhalten.

Die Bevölkerung erwartete Todesstrafe für die Staatsstreichs-Minister, und als der Process gegen Polignac und Genossen nur lebenslängliches Gefängniss ergab, entstand eine grosse Aufregung, die Lafayette mit Mühe beschwichtigte. Die Deputirtenkammer fand

aber, dass dieser Republikaner zu sehr Dictator sei, und beschränkte Lafayette's Commando auf Paris. Nun dankte er ab.

Die Deputirtenkammer vermehrte die Zahl der Wähler für ganz Frankreich von 80,000 nur auf 200,000 und liess den Ministern die Ernennung aller Maires und Präfecten. Dies war der Anfang der versprochnen republikanischen Institutionen.

Nun ging es auch mit Lafitte zu Ende. Dieser hatte sich im Namen der Regierung gegen den Einmarsch der Oestreicher in die Romagna erklärt, Louis Philippe aber denselben unter der Hand zugestanden. Als Lafitte dieses verfassungswidrige Verfahren erfuhr, trat er zurück. Am 31. März 1831 wurde nun der Banquier Casimir Perier Minister, und als in demselben Jahre Polen als Vorkämpfer Frankreichs sich verblutet hatte, sagte der neue Premier in der Deputirtenkammer: „Die Ordnung herrscht in Warschau!" Der polnische Aufstand hatte so viel Theilnahme in Frankreich erregt, dass viele Freiwillige nach Warschau gereist waren, um ihn zu unterstützen. Casimir Perier's Ausdruck musste daher Alles aufs tiefste empören. Dies ging so weit, dass in Paris und Lyon die Republikaner einen kräftigen Aufstand machten, der blutig unterdrückt wurde.

Leichter waren die Legitimisten abgefertigt worden. Sie begingen den Todestag des Herzogs von Berry und machten daraus eine Demonstration in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois. Das Volk, erbittert über die Unverschämtheit, stürmte den Palast des Erzbischofs und warf seinen Hausrath auf die Strasse. Und als 1832 die Herzogin von Berry die Vendée in Aufruhr versetzen wollte, wurde sie bald gefangen genommen. Nun entdeckten ihre Feinde, dass sie in interessanten Umständen sei, und dies war ein Motiv sie frei zu lassen. Die Regierung begnügte sich mit der Bekanntmachung dieses Beweggrundes.

In demselben Jahre starb nun Casimir Perier an der Cholera, dem Geschenk der „Ordnung in Warschau". Er hatte noch die Besetzung Ancona's angeordnet, eine halbe Massregel, die so lange dauern sollte, als die Oestreicher in Bologna blieben, was sieben Jahre währte.

Am 5. Juni, beim Leichenbegängniss des Generals Lamarque, gab es schon wieder eine republikanische Erhebung, und in den Strassen von Paris ertönte der Ruf: Es lebe die Republik! Der Aufstand scheiterte zwar, aber ein Stroh zeigt, wie der Fluss läuft.

Am 11. October des Jahres 1832 trat das Ministerium Soult, Guizot, Thiers, oder der energischen Doctrinärs, auf. Sie waren Engländer, ohne englischen Verstand für das Recht der Mehrheit. Die Expedition gegen die Antwerpner Citadelle, um im Einverständniss mit England die Belgische Frage zu schlichten, Gesetze gegen die Presse, die Vereine und die Jury in politischen Fragen — das war die Energie, das die republikanischen Institutionen, das die Achtung vor dem Ausdruck des Volkswillens!

Darauf antwortete 1834 ein republikanischer Aufstand in Lyon am 9. und in Paris am 13. April. In Paris wurden die gefangnen Republikaner Cavaignac und Marrast vor Gericht gestellt. Der Process machte Aufsehen und brachte stürmische Scenen hervor. Die Verurtheilten entkamen später nach England, von wo sie nach einiger Zeit zurückkehren durften. Der Besitz von Waffen wurde in Folge der Aufstände verboten. Das energische Ministerium schloss am 22. April 1834 auf Lord Palmerstons Betrieb die Quadrupel-Allianz mit England, Spanien und Portugal zur Aufrechterhaltung der constitutionellen Verfassung in Spanien und Portugal gegen die Empörung der Carlisten und etwaige Uebergriffe der Heiligen Allianz.

Dies söhnte aber die erbitterte Opposition im Innern mit Louis Philippe's Politik nicht aus, und von 1835 ab begannen die Attentate auf seine Person. Es galt dem König ohne republikanische Institutionen. Eine Verschwörung hatte sich gebildet, und am 28. Juli, als der König mit Gefolge vorbeiritt, fielen durch eine Batterie von Gewehrläufen, die der Italiener Fieschi abfeuerte, auf dem Boulevard du Temple dicht um den König herum der Marschall Mortier und sechzig Personen. Den Schrecken und die Entrüstung, die der gräßliche Mord erregte, benutzten Thiers und seine Collegen zu neuen republikanischen Institutionen, den berüchtigten Septembergesetzen gegen die Presse; darnach sollte jedes Pressvergehen gegen den König und die Regierung vor die Pairs kommen. Die Regierung suchte das Uebel nicht in sich und ihrer Treulosigkeit gegen das Juliprogramm, sondern hielt die öffentliche Meinung, die sie selbst mit unglaublicher Leichtfertigkeit erzeugt hatte, für das Werk einer misleiteten Presse. Die Septembergesetze erwiesen sich ohnmächtig, neue Attentate brachen aus wie eine Epidemie: 1836 das des Republikaners Alibaud und des Arbeiters Meunier, 1840 das des Communisten Darmès, 1846 das des Jägers Le Comte in Fontainebleau und das von Henri im Tuileries-Garten. Alle misslangen;

aber der König fuhr nicht mehr aus, ohne sich mit Bewaffneten zu umgeben; mit gespanntem Hahn und die Carabiner vorgestreckt sprengten Husaren vor ihm her, und seine Kutsche war rund um verschlossen, wenn sie im Galopp durch die Elyseischen Felder sauste.

Dieser klägliche Kriegszustand zwischen dem König und den Julikämpfern hatte auch Louis Napoleon 1836 am 30. October zu seinem abenteuerlichen Attentat in Strassburg bewogen. Die gemeinen Hochverräther wurden geköpft, den hoffnungsvollen Prinzen hingegen behandelte man sehr artig, holte ihn nach Paris und schickte ihn nicht, wie Enghien, in den Wallgraben von Vincennes, sondern nach Amerika gegen sein Ehrenwort, den Frieden zu halten. Zu seinem Aerger erfuhr nun Louis Philippe, dass auch die übrigen Strassburger Verschwornen freigesprochen wurden; so ungelehrig bewiesen sich die Franzosen gegen seine Theorie, dass die Prinzen durchschlüpfen, die gemeinen Leute aber bestraft werden müssten.

In demselben Jahre hatte er dagegen die Genugthuung, dass der Herzog von Orleans, sein ältester Sohn, eine legitime deutsche Prinzessin, die Tochter des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin, gewann, und es schien also, dass seine legitimen Neigungen eine gute Statt bei den nordischen Höfen gefunden hatten.

Die vorige Regierung hatte ihm die vollständige Unterwerfung Algiers hinterlassen; 1835 rückte der General Clauzel vor Constantine, scheiterte aber, und es wurde erst 1837 durch den General Valée erstürmt. Abdel Kader, der tapfre Scheich der Araber, flüchtete nach Marocco. In immer neuen Einfällen und Streifzügen beunruhigte er die Franzosen und stachelte die Araber im Jahre 1839 zu einem heiligen Kriege auf, der die Provinz ernstlich gefährdete, und als der unermüdliche und unfassbare Emir endlich im Jahre 1841 durch General Bugeaud, der mit verstärkter Macht erschien, über die Grenze nach Marocco zurückgedrängt wurde, bewog er den Kaiser Abderrhaman, den Krieg aufzunehmen. Die Marocvaner wurden am 14. August 1844 von Bugeaud in der Schlacht von Isly geschlagen und zum Frieden gezwungen, nachdem vorher schon der Prinz von Joinville mit der Flotte Tanger und Mogadore bombardirt hatte. Aber Abdel Kader führte den Krieg noch bis 1847 fort, wo er sich in einer Capitulation an den General Lamoricière ergab. Die französische Regierung hielt den Vertrag nicht, sondern liess Abdel Kader nach Frankreich führen und in Amboise gefangen setzen. In diesen Afrikanischen Scharmützeln und Schlächtereien erzog sich Frankreich schlechte Generale und noch schlechtere

Politiker und entfremdete sich England, welches von vornherein gegen die Erwerbung Algiers protestirt hatte.

In den Spanisch-Portugiesischen Angelegenheiten siegte der Liberalismus und wurde der Streit im Sinne der Quadrupel-Allianz, d. h. für die constitutionellen Christinos und Pedristen entschieden. Dies war 1839. Der Erfolg wurde ohne Befriedigung im Innern hingenommen und im Mai erhoben Blanqui und Barbès die Fahne des republikanischen Aufstandes, diesmal als Mittel zum Communismus. Die Aufständischen entwaffneten einige Wachtposten; dann wurden sie zerstreut oder gefangen; aber es war wieder ein Grollen des republikanischen Geistes und im folgenden Jahr zeigten sich sogar die Kammern oppositionell. Thiers machte aber keine weiteren Zugeständnisse, als dass die Asche des Kaisers von St. Helena geholt werden sollte — die Asche des Tyrannen als ein liberales Zugeständniss!

Ohne Zweifel ermuthigte dies den Prinzen Louis Napoleon zum Bruch seines Versprechens, den Frieden zu halten, und er unternahm am 6. August 1840 seine Landung bei Boulogne mit dem abgerichteten Adler. Der Erfolg war kläglich; die Pairs schickten ihn nach Ham als Staatsgefangnen auf Lebenszeit; es gelang ihm jedoch nach einiger Zeit zu entweichen.

Als Thiers sich dem seltsamen Traum hingab, mit Aegypten zusammen der Englischen Seemacht entgegenzutreten, brach Lord Palmerston die Entente cordiale, trat mit den drei nordischen Mächten zusammen und ordnete mit ihnen die Orientalischen Angelegenheiten. Mehemet Ali von Aegypten wurde in seine Schranken zurückgewiesen und Frankreich sah sich isolirt. Schmollend befestigte Thiers Paris und drohte; aber Louis Philippe begriff die Unmöglichkeit, auf diesem Wege weiter vorzugehen, und am 29. October 1840 folgte das weniger kriegerische Ministerium Soult-Guizot. Der Letztere wird nun der böse Genius Louis Philippe's, und das Drama geht unter dem hartnäckigsten Unverstande der Minoritätsregierung mit eiserner Consequenz seinem Schluss entgegen. Guizot und der König, diese Erzengländer in der Theorie, handelten, als wenn England und die Achtung vor der öffentlichen Meinung der Mehrheit nicht in der Welt wären. Sie gaben sich nicht die Mühe, den Vulkan zu studiren, auf dem sie standen; sie wollten ihn mit ihren Füssen verschliessen.

Der Bürgerstand, der Reichthum und seine wenigen Vertreter regierten. Scheinbar hatten sie allen Widerstand überwunden; in

Wahrheit aber war der Widerspruch nur vertieft; die Entfremdung des egoistischen Dynasten, und seiner ebenso interessirten Stützen, vom Volke und dem Zeitgeiste hatte sich nur verstärkt: der Bürgerstand (bourgeoisie) und das Volk — das war der Gegensatz geworden, und der Krieg lag in den Parteien offen vor, weil die Regierung, die Alles versprochen hatte, und nichts halten wollte und sich, wie Karl X. der Weisheit ergab, „nur nicht nachzugeben."

Ohne diese unselige Verstocktheit wäre der Weg der friedlichen Entwicklung immer offen und das Juliprogramm in Frankreich so gut möglich gewesen, als es in England wirklich ist und in Belgien durchgeführt wurde. Dennoch hat Frankreich nie mehr politische Freiheit genossen, als unter der Julimonarchie; und für die Liberalen, die dies anerkannten und ihre Hoffnung auf den sehr beliebten Herzog von Orleans setzten, war es ein harter Schlag, als dieser durch einen Sprung aus seinem Wagen, mit dem die Pferde durchgegangen waren, ums Leben kam.

Die Dynastie hatte sich in der auswärtigen und in der innern Politik Bonapartistischen Gelüsten ergeben; die Talleyrands und Sebastianis versuchten schon in der Belgischen Angelegenheit Uebergriffe und wurden nur mit Mühe durch Lord Palmerston von ihren Aneignungsplänen abgebracht; die Thiers'schen Pläne mit Mehemet Ali und die Eroberung Algiers, endlich die Spanische Heirath des Herzogs von Montpensier mit der Schwester Isabellens, der Infantin Louise Fernanda, und der Isabella mit dem unfähigen Vetter, und Guizots Begünstigung des Sonderbundes in der Schweiz — Alles dies zerstörte das aufrichtige Zusammengehen mit England. Wollte man sich nicht von Frankreich betrügen lassen, so musste man ihm entgegentreten. Und wie diese Politik die Entente cordiale, so hob sie auch das Juliprogramm, sich mit „republikanischen Institutionen zu umgeben", auf; zuletzt blieb weder im Aeussern, noch im Innern nicht einmal der Betrug mit schönen Worten übrig: die Julimonarchie stand entlarvt und vereinsamt da; und als nach dem Tode des Herzogs von Orleans noch die Regentschaft der Herzogin abgelehnt und die des Herzogs von Nemours durchgesetzt wurde, war es klar, dass man auch nach dem Tode Louis Philippe's sich keine Hoffnungen auf Umkehr von dieser verhängnissvollen Richtung dynastisch-macchiavellistischer Beschränktheit zu machen hatte. Es war nicht blos die Asche des Corsen, es war seine ganze sittliche Haltungslosigkeit, ja, es waren zum Theil dieselben Diplomaten,

elche man mit dem Kaiserreiche verschwunden geglaubt, wie Talleyand, Sebastiani und Soult, die als Gespenster zurückkehrten und e Politik Frankreichs in ihrem Verhältniss zu England vergifteten. ie Engländer sagten ihnen dies geradheraus und erinnerten wiederolt und einmal sogar mit dem ganzen Gewicht der vier Mächte aran, dass auch in der Politik ehrlich am längsten währe. Thiers llte dies in der äussern, Guizot in der innern Politik erfahren. ür ihn kamen die Begünstigung des Sonderbundes in der Schweiz nd die Spanische Heirath nur als Treulosigkeit gegen das Juliprogramm zur Geltung.

Im Innern waren die reinen Republikaner nicht mehr die nzigen Gegner der Julimonarchie und des Bürgerkönigthums. ie verschiednen Fractionen der Socialisten zeigten sich ark und zahlreich entwickelt. Das Problem der Zeit hatte auch der Opposition eine ökonomische Form angenommen, und wurde in der Presse offen erörtert.

Neben dem National, den Marrast im Sinne der Republianer redigirte, entstand die Reforme unter Flocon, die von Ledru ollin, Schölcher, Felix Pyat und Louis Blanc unterstützt wurde. ies waren die socialistisch gewordnen Politiker, die Socialemokraten. Sie hatten eine unbestimmte Vorstellung, dass die rbeit von Staatswegen zu organisiren und zu befreien sei.

Die Democratie pacifique unter Considerant vertrat die Fourieten, die doctrinären Socialisten, die ohne Revolution durch rosse ineinandergreifende industrielle Gründungen „die neue Gellschaft" erzielen wollten.

Die Lehre der Gütergemeinschaft vertrat Cabet im Populaire, er es aber nie über das Wochenblatt hinaus brachte. Dafür hatte abet in seiner „Reise nach Icarien" sein System dargestellt.

Eine freie Lanze des Socialismus war der geniale Proudhon it seinem: La propriété c'est le vol, womit er das Bürgerthum icht wenig erschreckte.

Das durchgehende Princip war, dass der Mensch auch in er Verkehrswelt zum Princip zu erheben sei, d. h. auch ökonoisch befreit werden müsse, anstatt der Sache geopfert zu werden.

Das Nächste war also, dass die Arbeiter sich zusammenthun nd die Geschäfte in Gemeinschaft betreiben mussten.

Cabet war entschieden revolutionär und schlug die Anzahl einer Anhänger in Paris auf 80,000 Kämpfer an. Allerdings überhätzte er die Zahl; aber so viel war gewiss, jeder Arbeiter, auch

der nicht grade Communist sein wollte, war damals in tödtlicher Feindschaft gegen das privilegirte Regiment der Bestochenen und der Bestechenden. Ja, die Macht der öffentlichen Meinung gegen den engen Kreis der regierenden Machthaber war so hinreissend, dass selbst die Nationalgarde und ein grosser Theil des Bürgerstandes entfremdet und unzufrieden wurden.

Statt mit diesen Elementen zu rechnen und ihre Ansprüche zur öffentlichen Anerkennung gelangen zu lassen, verstockte sich die Regierung Louis Philippe's und Guizots nur immer mehr in dem System, welches von Anfang an der Strömung der öffentlichen Meinung entgegen zu schwimmen und nur dynastische und persönliche Interessen mit Gewalt durchzusetzen oder mit Betrug zu erreichen gesucht hatte.

Zuletzt, Ende des Jahres 1847, führte noch das Liebäugeln mit Oestreich und Preussen und mit dem Sonderbunde in der Schweiz zu einer schmählichen Niederlage dieser Politik. England trat ihr entgegen; und die schlecht verhehlte Absicht zur Theilung der Schweiz wurde von Thiers zu einem glänzenden Angriff auf Guizot benutzt. Guizot war der böse Genius der Julimonarchie.

Alle Welt hatte nun das Gefühl, dass diese Regierung und diese Kammermehrheit nur specielle Interessen und nicht das Volk vertrete.*)

Es wurde also Wahlreform und vor Allem Erweiterung des Wahlrechtes verlangt, aber von der Guizotschen Mehrheit der Kammer hartnäckig verworfen.

Die richtige Art und Weise, zum Ziel zu kommen, war daher, sich unmittelbar ans Volk zu wenden, den Ausdruck seines Willens hervorzurufen und mit dem Druck der öffentlichen Meinung die verblendete regierende Minderheit zur Einsicht und zur Nachgiebigkeit zu bringen. Die englischen Doctrinärs sollten auf ächt englische Weise bedient werden. Es wurden von der Opposition Reformbanquette veranstaltet und Reden gehalten, in denen der Regierung die Volkssouveränität von 1830 und die republikanischen Institutionen in Erinnerung gebracht wurden. Die Bewegung griff

*) Vgl. „Zwei Jahre in Paris", Bd. V und VI der Gesammelten Schriften von A. Ruge, wo die Anführer der Volksparteien, die 1848 ans Ruder kamen, charakterisirt sind und schon 1845 mit Sicherheit vorhergesagt wurde: „In Frankreich werde man in der nächsten Revolution zur Republik, bei uns zum constitutionellen Staat kommen." 1847 erklärten wir in der „Academie": „Guizot werde es zur Revolution treiben."

mächtig um sich. Zuerst war sie noch äusserlich loyal und ein Nachgeben möglich; dann auf dem Banquett zu Lille verweigerte Lestu Rollin den Toast auf den König.

Es war die höchste Zeit, vor dem Abgrunde umzukehren; Guizot jedoch, statt sich von dieser Bewegung über seine Vereinzelung aufklären zu lassen, statt als Politiker zu handeln, wie es die Verhältnisse geboten, nicht, wie er persönlich es haben wollte, schulmeisterte die Banquett-Agitation in der Thronrede und nannte sie eine von böslicher Leidenschaft verblendete Aufregung.

Nicht so blind als Guizot und der König war die „dynastische Opposition". Sie wollte das Königthum decken und das Ministerium wegen Verrath an den Grundsätzen von 1830 in Anklagestand versetzen — wegen Verrath — an 1830!! — Diese Männer trafen den Nagel auf den Kopf, und alle andern Erklärungen der Revolution sind überflüssig. Die weitgetriebne Bestechung, die Verbrechen in der vornehmen Welt, wie das des Herzogs von Praslin u. s. w., werden oft als Ursache der Katastrophe hervorgehoben und wurden allerdings von der Opposition mitbenutzt, um das System zu stürzen; aber der wahre Grund der hereinbrechenden Revolution ist das System selbst, nämlich, das Volk um seine Souveränität und um die republikanischen Institutionen zu bringen und unter der Maske constitutioneller Formen ein persönliches Regiment fortzuführen.

Die republikanische Opposition setzte jetzt ein Reformbanquett im grossen Stil und in Paris selbst an, und setzte es auf den 22. Februar fest. Die Nationalgarde wurde aufgefordert, ohne Waffen, aber in Uniform von der Madeleine bis in die Elyseischen Felder, wo das Banquett sein sollte, Spalier zu bilden.

Das Ministerium Guizot verbot die Demonstration, „das Comité stelle durch seine Anordnungen eine Gegenregierung auf"!

Das Verbot, die Opposition auszusprechen, brachte gerade die Aufregung hervor, die man vermeiden wollte. „Nieder mit Guizot! Es lebe die Reform!" waren die Rufe, die überall in den Strassen der Hauptstadt erschallten, die Marseillaise, die Barrikaden, das Missverständniss mit den „verhängnissvollen Schüssen", die vor Guizots Hôtel fielen, endlich „die republikanischen Institutionen" folgten. Man hatte 18 Jahre lang um sie gekämpft und geblutet; vom 22. bis 24. Februar 1848 wurden sie erobert. Die geistlos gewordene bewaffnete Macht sank in diesem Sturme der Pariser Februarrevolution zusammen.

Das Jahr 1848 ist aber keineswegs ein ausschliesslich französisches. Es ist der Wendepunkt des 19. Jahrhunderts, ein allgemeines Gewitter, in das der Geist der civilisirten Völker Europas ausbricht und sich in ihnen gleichzeitig oder kurz nach einander mit unwiderstehlicher Gewalt für die Verwirklichung der grossen Principien von 1789 erklärt, d. h. überall den vollen Genuss der geistigen und der Staatsfreiheit in Anspruch nimmt.

Die Gleichzeitigkeit dieser grossartigen Manifestation ist von höchster Bedeutung.

Schon durch die Revolutionskriege, durch die Freiheitskriege und durch die Heilige Allianz und ihren Kampf gegen die Revolution war die Bewegung eine Europäische geworden. Jetzt, 1848, zeigte sichs, dass auch diese, die positive Freiheitsbewegung, eine Europäische war. Daher brach das Gewitter am ganzen Himmel umher und fast überall gleichzeitig los. Es waren weder Anführer, noch Bewaffnete, weder Pläne, noch Verabredungen. Die Volkserhebungen waren spontan; die geistige Atmosphäre zeigte sich als Ein Zusammenhang, gegen den alle militärische Organisation und die entschlossenste Gewaltthat ohnmächtig zusammensank. Eine solche Gewalt des Idealismus hatte die Welt nicht gesehen, und doch waren es, wie wir gezeigt haben, dieselben Regierungen, die von dieser Gewalt der Idee überrascht wurden und ohnmächtig vor ihr zusammensanken, welche in Deutschland, Italien, Spanien und Frankreich durch ihre Unterdrückung dieses Gewitter der Revolution selbst vorbereitet und eingeleitet hatten.

Das Erste war eine vollkommne Entfesselung der Gedanken in der Presse und in den Versammlungen und das Hervortreten des Staats in die volle Oeffentlichkeit, als das sich selbst regierende Gemeinwesen. Nach sechs Monaten etwa erfolgte der Gegenstoss der Contrerevolution; aber bei aller Gewaltthat und Zerstörung liess sich der Umschwung der Geister nicht halten; es erfolgte nur der Uebergang der Parteigegensätze auf die Staaten und Völker, und so auf einem Umwege die Durchführung von 1848 in seinem Aufschwunge und die wiederholte Niederlage der Contrerevolution und der Politik der Vorzeit.

Vierter Abschnitt.

Die Revolution von 1848. Gegenstoss und Durchführung.

Das Jahr 1848 bringt also zunächst die zweite Französische Republik hervor und beweist in ganz Europa die Macht des freien Zeitgeistes durch die Siege des unbewaffneten Volks über die Militärmacht seiner Despoten. Das siegreiche Volk entwaffnet nun aber die Armeen nicht, und die nur gedemüthigten Despoten benutzen sodann die Armeen, das Geld und die Beamten, die man ihnen gelassen, zu Staatsstreichen gegen die Parlamente und die Freiheit. Im Laufe der Zeit werden aber dieselben Armeen verwendet in den Freiheitskriegen: 1) im Krimkriege gegen Russland, 2) im Italienischen Kriege gegen Oestreich, 3) in der Eroberung Neapels durch Garibaldi, 4) wird 1866 im Oestreichisch-Preussischen Kriege 1848 ausdrücklich durchgeführt und Oestreich aus Deutschland und Italien ausgeschlossen.

Dies ist der Inhalt dieses Abschnitts.

1. Die Revolution von 1848 und der Gegenstoss.

Die Schweiz hatte 1847 nicht erst die republikanische Staatsform, noch die Pressfreiheit und Versammlungsfreiheit zu erkämpfen gehabt; dennoch war sie von der mittelalterlichen Opposition ärger angefochten und in grössere Gefahr gestürzt worden, als die kleinen und grösseren Despotieen, von denen sie umgeben war.

Die Sonderbundscantone waren offenkundig in den Händen der Jesuiten, und die Reactionäre, selbst der protestantischen Cantone, hielten es ebenso offen mit den Jesuiten; dazu dachten die Sonderbündler auf Zerreissung der Schweiz und auf Anschluss an Oestreich, Preussen und Frankreich. Wir haben schon gezeigt, dass es sich bei dem Conflict in der Schweiz genau genommen um die

freie Schule gegen die Jesuiten-Schule handelte; und dass die Schweiz also die Geistesfreiheit zugleich mit ihrer politischen Existenz zu vertheidigen und die ganze mittelaltrige Verfassung der Verbündung (grosser und kleiner Cantone auf gleichem Fuss) in der Tagssatzung zu stürzen hatte. Die Schweiz that dies und nahm die verrätherischen kleinen Jesuiten-Cantone mit sanfter Gewalt in eine neue compacte Verfassung der Eidgenossenschaft, in welcher der Nationalrath gewählt nach der Volksmenge den Ausschlag gab, auf, und gab durch diesen Erfolg ein grosses Beispiel und allen Freunden der Freiheit eine nicht geringe Genugthuung.

Dennoch hatte dieser Sieg, der dem Aufschwung von 1848 vorherging, noch nicht die Macht, den Menschen die politische Furcht aus dem Herzen zu vertreiben und sie zur offnen Theilnahme hinzureissen. So war es in Deutschland nicht einmal möglich, den Eidgenossen Glückwunsch- und Zustimmungs-Adressen zukommen zu lassen; die Leute fürchteten das Missfallen ihrer despotischen Regierungen, zu denen sie mit kindischer Unterwerfung emporsahen. Diese Furcht verschwand erst 1848, die Begeisterung schlug nun durch, die Menschen fühlten sich überall als berechtigte Wesen; es überkam die ganze Europäische Welt ein neuer Geist und eine Kühnheit, die selbst vor dem Unmöglichen nicht zurückschreckte. Dies ist der Geist von 1848, vorbereitet und aufgestachelt durch die Politik des Betrugs und der Gewalt, welche seit den Freiheitskriegen mit kurzer Unterbrechung ausser England und der Schweiz überall geherrscht hatte. Die Bethätigung dieses Geistes ist — die Revolution.

Es ist höchst interessant, wie sich die Revolution entspinnt, von Land zu Land springt, oft aber auch gleichzeitig in glänzende Volkserhebungen, wie die von Mailand und Berlin, ausbricht.

Diese Bewegung ist zuerst eine aufsteigende, dann eine absteigende. Die aufsteigende geht vom Januar bis zum Juni, wo dann die furchtbarsten Rückschläge eintreten. Diese Kämpfe haben manchem Einzelnen Glück und Leben gekostet; den Geist aber, der einmal über die Welt gekommen war, hat kein Staatsstreich, kein Bombardement wieder herausgebracht; und er hat sich bis auf den heutigen Tag als absoluten Herrn und Herrscher der Geschichte bewährt, in einem solchen Masse, dass er selbst seine erbittertsten Gegner beim Schopf ergriffen und im Cabinet und im Felde zu Thaten gezwungen hat, die sie früher mit Leidenschaft verdammt und blutig verfolgt, zur Durchführung der Aufgaben des

grossen Revolutionsjahrs, dem sie den Namen des „tollen" beizulegen gewohnt waren. „Interdum insanire juvat!"

Der Januar des Jahres 1848 gehört der italienischen Bewegung in Palermo, Neapel und Mailand. Es ist ein neckisches Spiel des Zufalls, dass Rom den Tanz eröffnen musste. Am Neujahrstage, einem Sonnabend, bildete sich nämlich auf dem Quirinalplatze in Rom eine grosse Volksversammlung, welche freie Discussion verlangte; — freie Discussion in Rom! — und der heilige Vater gestand eine „mildere Censur" zu; an demselben Tage hielt merkwürdiger Weise auch Nicolao Tomaseo eine öffentliche Rede über Pressfreiheit in Venedig; — war so etwas erhört im Staate Oestreich? — und am 2. Januar bildete sich in Mailand die Ligue gegen das Tabackrauchen (der Taback war Staatsmonopol); und es fanden Schlägereien zwischen Volk und Soldaten statt. Daraus entstand am 3. ein Kampf auf dem Corso francesco, und man zählte 5 Todte und 51 Verwundete. Zu gleicher Zeit waren Unruhen in Bergamo, Brescia und Mantua. Es war ein gleichzeitiges inneres Erzittern der Gemüther und ein spontanes; denn von planvoller Anstiftung und vorbedachter Leitung kann keine Rede sein. Der alte General Radetzki, der in Italien die Oestreicher commandirte, fühlte das Gewitter, welches in der Luft lag, und erliess am 15. Januar folgenden drohenden Tagsbefehl:

„Soldaten! Die Bestrebungen der Fanatiker und ein falscher Neuerungsgeist wird an Eurem Muth und Eurer Treue wie Glas an einem Felsen zerschellen. Meine Hand wird dieses Schwert noch festhalten, welches ich 65 Jahre auf so vielen Schlachtfeldern mit Ehre geführt habe. Ich weiss es noch zu gebrauchen, und den Frieden dieses Landes zu beschützen, das noch vor Kurzem so glücklich war, und das eine wüthende Partei in endloses Elend stürzen will."

Wird Italien es wagen? fragte man sich bei dieser blutdürstigen Antwort auf die geringste oppositionelle Regung. Aber die Gemüther der Menschen waren in einer eigenthümlichen Spannung: die Bewegung ging unbekümmert um die Drohungen des alten Haudegens weiter, und war Italien auch noch so sehr zerklüftet, in diesem innern Erzittern, in dieser gleichzeitigen Empörung gegen Oestreich und seine Satrapen war es schon damals eins.

In Genua verlangte man die Ausweisung der Jesuiten, in Livorno brach am 5. eine liberale Bewegung aus, und am 7. erschien eine Proclamation des Grossherzogs von Florenz, die Reformen

im ausgedehntesten Sinne versprach, was Serenissimum jedoch nicht abhielt, den liberalen Advocaten Guerazzi am andern Tage in Livorno verhaften zu lassen. Tags zuvor waren Unruhen in Palermo gewesen, und viele Verhaftungen vorgenommen worden. Dennoch oder vielmehr gerade deswegen brach am 12. Januar die Sicilianische Revolution in Palermo aus. Ein erbitterter Strassenkampf erfolgte; aus den Häusern wurden den Soldaten Pianofortes und andre schwere Möbel auf den Kopf geworfen; Alles focht mit Erbitterung und am 13. endete der Kampf mit Vertreibung des Militärs und Erstürmung des königlichen Palastes und der Bank.

Ebenso ging es an dem nämlichen Tage in Messina zu. Hier wurde das Fort Gonzaga vom Volke erstürmt. Die Regierung schickte Truppen unter dem Grafen Aquila von Neapel nach Palermo. Die Flotte legte sich vor die Stadt und bombardirte sie am 18. Januar; am 25. erstürmte aber das Volk nach einem blutigen Kampfe das Fort Montreale und zwei Tage darauf schlug es den Sturm der Neapolitanischen Armee ab. Der Sieg Palermo's erregte einen Europäischen Jubel, dem die Gewalthaber nicht wehren konnten.

Gleichzeitig, nämlich am 26. Januar, waren nun auch in Neapel Unruhen ausgebrochen; es wurde das Ministerium gestürzt, eine allgemeine Amnestie verkündet, und die Spanische Verfassung von 1812 proclamirt. Dies hielt jedoch Se. Majestät nicht ab, an demselben Tage Messina noch bombardiren zu lassen. Es nutzte zu nichts; am 30. Januar wurde Castellamare bei Palermo vom Volke eingenommen und Tags darauf unter grossem Jubel in Neapel das constitutionelle Ministerium Serra Capriola eingesetzt.

In Mailand hatte unterdessen Radetzki den Fürsten Gonzaga und die Signori Cesare Songini und Andere, in Venedig Tomaseo und Manin, verhaften lassen. Augenblicklich erfolgte darauf kein Aufstand. Nur in Pavia war es wieder zum Kampfe gekommen und einige Studenten gefallen. So sorgte Radetzki für das Glück und die Ruhe dieses schönen Landes.

Der heilige Vater hingegen hatte Anwandlungen von politischer Weisheit und einige Laien wurden ins Ministerium genommen — ein bedeutendes Zugeständniss! Aber der Priester vertrug sich so wenig, als der östreichische General mit den Gedanken und Bestrebungen der Italiener dieser Zeit. Es musste biegen oder brechen; und gerade weil sie am unverschämtesten zu Paaren getrieben wurden, eben darum empörten die Italiener sich zuerst, obgleich

sie wahrlich für den Augenblick keinen Erfolg vor sich sehen konnten.

Gegen diese Italienischen Auftritte waren die Deutschen und Ungarischen Erfolge zahm zu nennen. In München war am 16. Januar die Censur aufgehoben worden — der erste Schritt gegen den Bund, der mit der allgemeinen Censurscheere in Deutschland den politischen Papst spielte und den Gewissenszwang wenigstens gegen die Schriftsteller auszuführen suchte. Aber wer censirte die Censoren? In Pressburg war der Reichstag zusammengetreten, und sogar die Magnatentafel hatte gleiche Besteuerung aller Klassen beschlossen. An demselben Tage, den 19., wurde auch der „Ständische Ausschuss" in Berlin eröffnet. Dies machte schon keinen Eindruck mehr; denn die Schilderung der Kämpfe und Siege in Palermo und Neapel regte die Gemüther mächtig an, die noch frisch empfänglich waren wegen der Niederlage des Sonderbundes und der Rettung der Schweiz. Man erwartete etwas Reelles und jedermann wusste, dass der Ständische Ausschuss „sich nicht zwischen den Herrgott und die Krone drängen sollte".

Welch ein glänzendes Bild entrollten aber diese Ereignisse vor den Augen der geknechteten Europäer! War die Welt so verändert, dass solche Thaten gelingen konnten? Wo war Oestreich? wo die Heilige Allianz? — Aber es sollte noch besser kommen. Wir sind im Februar, und der Februar gehört sodann Frankreich. Italien und Deutschland spielen nur beiher.

Guizot erlebte seine Niederlage durch Thiers' glänzenden Angriff am 3. Februar wegen der Schweizer Politik der Regierung. Dies war aber nur parlamentarisch, und es schiebt sich noch allerlei zwischen dies Ereigniss und die Katastrophe, womit wir beweisen können, dass die Bewegung keineswegs ihren eigentlichen Ursprung in Paris hatte. In Pressburg wurden schon jetzt die bäuerlichen Hofdienste abgelöst, und in München kam es am 10. Februar zu einem Strassenkampf, in Folge dessen Lola Montez, die übel berufne Maitresse des Königs Ludwig, flüchten musste. So local und kleinstaatlich der widerliche Vorfall damals auch aussah, wir können jetzt in ihm den Ausdruck der allgemeinen Stimmung jener Zeit nicht verkennen.

In Turin hatte das Volk am 8. eine Verfassung verlangt; in Neapel wurde noch einmal am 11. Februar die zurecht gestutzte Spanische Verfassung von 1812 proclamirt. Radetzki in Mailand ergriff seine Massregeln, er verbot die Calabreser-Hüte als

Abzeichen der Unzufriednen; in Bergamo hatte man sich geschlagen; in Paris waren am 16. Februar, als wäre es nach Radetzki's Recept, militärische Vorkehrungen gegen die Reformbanquets getroffen worden, aber Tags darauf wurde in Toscana die Verfassung verkündet, als wenn Oestreich nicht in der Welt wäre! Da beschloss man denn auch am 19. in Wien Standrecht für Oestreichisch-Italien. Metternich kannte diese Welt nicht mehr, die überall vulkanische Anwandlungen hatte; also Standrecht für Oestreichisch-Italien! Das Revolutionsfieber war aber keineswegs auf Italien beschränkt. Selbst das absolute Dänemark wurde ins Mitleiden gezogen. Nachdem am 20. Januar der König Christian VIII. gestorben war, erfolgte am 28. eine Volksbewegung, welche zur Aufhebung der Lex regia und zur Proclamirung einer Verfassung führte. Dagegen versammelten sich sofort die Schleswig-Holsteinschen Abgeordneten in Kiel und zogen ihre Lage in Erwägung. Sie wollten nicht zum Staate Dänemark gehören und leiteten durch ihr Deutschthum und ihr Festhalten an ihren verbrieften Rechten einen Streit ein, der erst nach vielem Blutvergiessen geschlichtet werden sollte.

Nun brach aber der Sturm in Paris los; die gleichzeitigen Unruhen in Mailand vom 23. Februar wurden diesmal von Radetzki noch niedergeschlagen. Die Pariser Ereignisse dagegen sind folgende: Am 21. Februar erliess das Comité für das Pariser Reform-Banquet sein Programm. Darauf erschien die Gegenproclamation der Regierung und verbot das Banquet mit den Worten: „Durch das Manifest von heute Morgen, welches das Publikum zu einer Demonstration und die Nationalgarde zusammenberuft, ihr Plätze und Aufstellungen anweist, erhebt sich eine Gegenregierung, usurpirt die Staatsgewalt und verletzt offen die Verfassung. Dies sind Schritte, welche die Regierung nicht dulden kann. Das Banquet des zwölften Arrondissements wird also nicht stattfinden. Pariser, leiht der Aufreizung und Ruhestörung kein Ohr. Gebt durch Tumult und Ansammlung keine Veranlassung zu Unterdrückungsmassregeln, welche die Regierung mit Bedauern ergreifen würde.

Delessert, Polizei-Präfect.

Am 22. sollte die grosse Reformdemonstration sein, die hiermit verboten war. Barrikaden in den Strassen antworteten auf das Verbot. Die Kammer aber folgte der thörichten Repressionspolitik Guizots und die Anklage der Minister, die von der Opposition beantragt worden war, wurde mit grosser Mehrheit abgelehnt. Es war ja aber

gerade diese Mehrheit einer Minderheit, gegen welche sich die Reformbewegung richtete. Die Nationalgarde erklärte sich in Masse für die Reform und verlangte mit dem Volk die Entlassung der Minister. Wären diese nicht von aller gesunden Politik verlassen gewesen; so hätten sie an dieser Erklärung ihre Vereinzelung erkennen und der Mehrheit ohne Gewalt weichen müssen.

Die Minderheit berief sich auf die bewaffnete Macht.

Die Municipalgarde schoss aufs Volk, aber die Nationalgarde nahm ihr die Fahne weg. Dieser Zustand war schon eine Revolution. Die Minister glaubten noch immer nicht daran.

Am 23. Abends zog ein Trupp Insurgenten über das Boulevard des Italiens. Vor Guizots Hôtel soll ein Schuss aus dem vorbeiziehenden Trupp auf das wachthabende Corps gefallen sein, das nun eine Salve in die Masse feuerte und ein Blutbad anrichtete. Die Todten wurden auf Wagen durch die Stadt geführt, das Geschrei: „Das Volk wird ermordet!“ ging durch die Stadt und zahlreiche Barrikaden erhoben sich überall. Die Truppen fraternisirten mit dem Volk, dessen Sache ja die ihrige war, und um Mitternacht befand sich die ganze Stadt in den Händen des Aufstandes. So wirkte „das Missverständniss“ vor Guizots Hôtel, es war von beiden Seiten missverstanden worden.

Am 24. Morgens stieg Louis Philippe zu Pferde und ritt im innern Hof und auf dem Place du Caroussel die Truppenlinie entlang. Vive la Reforme! überwältigte das Vive le Roi! Auch die Nationalgarde war kühl!

Der König ergab sich einer ruhigen Trauer. Er sass auf seinem Zimmer, den Kopf in der Hand, als ein Officier mit den Worten hereintrat: „Sire, es ist kein Augenblick zu verlieren; geben Sie Befehle für die Truppen, oder danken Sie ab!“

Er erwiderte: „Ich bin immer ein friedlicher König gewesen; ich will abdanken“ und schrieb mit fester Hand: „Ich lege die Krone nieder, welche ich auf Verlangen der Nation angenommen habe, zu Gunsten meines Enkels, des Grafen von Paris. Möge ihm das grosse Werk gelingen, welches der heutige Tag ihm auferlegt!“ Er verliess die Tuileries, während das Volk schon hereindrang. Die Reise ging zuerst nach St. Cloud, dann nach dem Palast Dreux, endlich nach Havre und von dort mit dem Dampfer Express nach New-Haven in Sussex, wo er am 2. März landete.

Das Volk von Paris drang in die Deputirtenkammer, aus der die Majorität und die Herzogin von Orleans sich flüchten mussten.

Eine provisorische Regierung wurde ernannt, die sich nach dem Hôtel de Ville begab, wo die Republik beschlossen wurde. Spät Abends am 24. Februar erschien folgende Proclamation, welche die Lage der Angelegenheiten anschaulich ausdrückt: „Eine reactionäre Regierung ist durch den Heldenmuth des Volkes von Paris gestürzt. Sie ist geflüchtet. Die Blutspuren, die sie zurücklässt, verbieten ihr die Rückkehr für immer. Das Blut des Volks ist geflossen wie im Juli, aber zum Glück nicht vergebens. Es hat uns eine nationale und populäre Regierung gesichert, im Einklang mit den Rechten, dem Fortschritt und dem Willen dieses grossen und edelmüthigen Volkes. Eine provisorische Regierung ist für den Augenblick auf den Ruf des Volks und einiger Deputirten in der Sitzung vom 24. mit der Sorge beauftragt, den Sieg des Volks zu organisiren und zu sichern. Sie ist zusammengesetzt aus den Herren Dupont, Lamartine, Cremieux, Arago, Ledru Rollin und Garnier-Pagès. Secretäre sind die Herren Armand Marrast, Louis Blanc und F. Flocon.

„Diese Bürger haben unbedenklich die patriotische Aufgabe übernommen, die ihnen der Drang der Umstände auferlegt. Franzosen, gebt der Welt das Beispiel, welches Paris Frankreich gegeben hat. Bereitet Euch durch Ordnung und Selbstvertrauen auf die Verfassung vor, die Ihr erhalten sollt. Die provisorische Regierung wünscht eine Republik, abhängig von der Bestätigung durch das französische Volk, welches unverzüglich befragt werden soll. Weder das Volk von Paris, noch die provisorische Regierung wünscht ihre Ansicht an der Stelle der aller ihrer Mitbürger geltend zu machen. Das souveräne Volk wird entscheiden. Einheit der Nation, fortan von allen Volksklassen gebildet, aus denen sie besteht; Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als ihre Principien; das Volk hat über Ordnung zu bestimmen und sie aufrecht zu erhalten; das ist die demokratische Regierung, die Frankreich sich selbst verdankt und die unsre Anstrengungen ihm sichern werden. Dies sind die ersten Handlungen der provisorischen Regierung."

Die royalistische Municipalgarde wurde aufgelöst und der Schutz der Stadt Paris der Nationalgarde anvertraut.

Am 26. wurde die Republik von der Treppe des Hôtel de Ville proclamirt, die Armee reorganisirt und die Todesstrafe für politische Verbrechen abgeschafft.

Schon während des Aufstandes war der Thron Louis Philippe's vor dem Schloss verbrannt worden. Jetzt wurde das Ministerium Guizot in Anklagestand versetzt, das Schloss Neuilly niedergebrannt

und die Domänen der Civilliste eingezogen. Tags darauf wurde die Republik noch einmal, und zwar bei der Julisäule, ausgerufen, und am 28. von dem Amerikanischen Gesandten, am 1. März von der Englischen Regierung anerkannt.

Diese Revolution war nicht von Verschwörern oder Comités angestiftet; alle Parteien müssen sich zu solchen Umschwüngen vereinigt haben, ehe sie eintreten. Thiers und Odilon Barrot waren die royalistische, Ledru die republikanische, Louis Blanc und die Arbeiter die socialistische Opposition; selbst die Nationalgarde rief: Nieder mit Guizot! So hatte man den Bogen überspannt! Er brach, weil man nicht nachgeben und 1830 nicht selbst ausführen wollte. Der Politiker hat aber den Geist der Zeit zu treffen und seinen Willen zu thun, nicht ihm entgegen zu handeln.

Aehnlich verhält es sich mit den Schüssen, die aus Versehen losgehen, oder gar von ganz dämonisch gesinnten Anstiftern den Truppen auf die unbewaffneten Haufen entlockt sein sollen.

Der Zusammenstoss ist die Entladung eines geistigen Gewitters, gebraut aus purer Angst vor den Elementen dieses Gewitters — aus Geister- und Gespensterfurcht. Wenn jede Seite aus dem Gegner ein Gespenst macht, so ist das freilich ein Missverständniss und kein Wunder, wenn es in der Angst durch Flintenschüsse aufgeklärt wird.

Und wie die Feldschlachten nicht durch grosse Generäle allein gewonnen und durch die Fehler der schlechten allein nicht verloren gehen, so werden auch die Strassenkämpfe nur durch den Geist der Periode so oder so entschieden. Wer hat denn 1830 und 1848 den Aufstand commandirt? Kein General. Ebenso wenig hat ihn Einer organisirt. Der Aufstand siegt, weil alle Parteien ihn tragen. Die Tuileries wurden genommen, weil der Geist von 1830 nicht darin wohnte, und der Julithron vor dem Palast verbrannt, weil kein Politiker darauf gesessen.

Der König dankte ab zu Gunsten seines Enkels; aber die „republikanischen Institutionen" sind es, nicht die Dynastie, um die man sich 18 Jahre lang geschlagen und die jetzt gesiegt hatten.

Nach dem Siege trennten sich nun die Parteien, die Republikaner und die Socialisten. Zuerst wurde nach allgemeinem Stimmrecht (ein Vertreter auf 40,000, im Ganzen 900) zur constituirenden Versammlung gewählt. Diese trat am 4. Mai zusammen und die provisorische Regierung begab sich zu Fuss in die Sitzung. Buchet

wurde Präsident und eine Interimsregierung gewählt, bestehend aus Arago, Garnier-Pagès, Marie, Lamartine, Ledru.

Daran, dass Ledru der letzte war, erkannte man schon den Geist der Versammlung; sie war contre-revolutionär, nahm indessen die Republik mit Acclamation an. Diese Versammlung genügte den Social-Demokraten nicht; und da die Arbeiter von Paris die Revolution gemacht hatten, so wollten sie nun auch fortfahren, sie zu dirigiren, ein verhängnissvolles Missverständniss! Nachdem das siegreiche Pariser Volk sich selbst auf die Mehrheit der Franzosen berufen hatte, wollte nun eine Abtheilung des Pariser Volks die ganze Nation beherrschen! Die Socialisten spalteten sich aber wieder in zwei Parteien; die Eine, unter Louis Blanc und dem Parlament im Luxembourg, wollte Staatshülfe durch gesetzliche Organisation der Arbeit; die Andre, der Club Blanqui und de Flotte, wollte militärische Herrschaft des vierten Standes. Ledru, der einzige Politiker der socialen Partei, ging mit der Majorität der provisorischen Regierung und lehnte die Dictatur der Arbeiter ab. Schon am 17. März hatten 200,000 Arbeiter Louis Blanc eine Ovation gebracht. Sie wollten ihn zum Dictator haben; er konnte aber ihren Wunsch nicht billigen, noch viel weniger erfüllen. Einen Monat später fand der grosse Zug vom Champ de Mars nach dem Stadthause unter Blanqui's Leitung statt. Die provisorische Regierung sollte gesprengt, und eine republikanisch-socialistische eingesetzt werden. Ledru liess selber Generalmarsch schlagen und die Nationalgarde versammeln, deren Auftreten den Plan vereitelte.

Als nun die Constituante zusammengetreten war, richtete sich die revolutionäre Opposition der Arbeiter gegen diese. Am 15. Mai wurde eine grosse Demonstration gemacht, ursprünglich, wie es scheint, um die Versammlung im Pariser Geiste aufzustacheln; dann aber als Sprengungsversuch. Eine Masse von 50,000 Menschen marschirte von der Julisäule nach dem Palast Bourbon, drang ein, vertrieb die Abgeordneten, und Hubert erklärte die Versammlung für aufgelöst. Abgeordnete der Clubs traten auf und ernannten eine neue Regierung. Ledru, Barbès und Louis Blanc sollten darin sein. Als aber Truppen und Nationalgarden erschienen, zog die Masse nach dem Stadthause, und wurden die Anführer verhaftet. Louis Blanc flüchtete nach England. So scheiterte dieser beabsichtigte Staatsstreich der Minorität gegen die Mehrheit, die man sich soeben erst erobert hatte. Der Schluss dieser socialistisch-revolutionären Bewegung ist sodann die Junischlacht vom 21. bis 24. Juni.

Die plötzliche Entlassung der Arbeiter aus den National-Werkstätten war die Veranlassung; die Furcht der Blauen vor den Rothen, das Gespenst des Terrorismus aus der ersten Revolution die Ursache. Die Blauen hatten erst die National-Werkstätten, d. h. Beschäftigung durch den Staat, eingerichtet, um die unbeschäftigten Arbeiter zufrieden zu stellen. Dann fürchteten sie sich vor ihnen, und um Marie und Marrast wegen des drohenden Terrorismus zu beruhigen, machte Ledru den Vorschlag, aus den Arbeitern eine Armee zu bilden, und sie nach der Lombardei zu schicken. Dieser wurde aber wegen der Nicht-Interventionspolitik nicht angenommen. Der General Cavaignac wurde gegen die Aufständischen commandirt und nahm nach einer viertägigen furchtbaren Schlacht die Barrikaden mit der Armee und der Nationalgarde.

Der Kampf war ein Verbrechen und der Sieg ein Unglück. Mit der Niederlage der Arbeiter war Paris gebrochen. So verlor die Bewegung Herz, Hals und Kopf und so wurde die Reaction durch die Republikaner selbst eingeleitet, während es die Aufgabe der intelligenteren Hauptstadt gewesen wäre, die Reaction moralisch zu beherrschen, was durch die Presse und durch Volksversammlungen, wie in England hätte geschehen müssen, nicht durch militärische Handstreiche der Minderheit gegen die Mehrheit. Diese Politik ist keine Politik, sie ist Gewaltherrschaft. Cavaignac's Dictatur war die unmittelbare Folge; und die Vertreter des Landes, die reactionär waren, gewannen den Muth ihrer Ueberzeugung. Sie hatten nun die Oberhand und ergriffen sofort Massregeln gegen die Clubs und gegen die Zeitungen, was sie ohne die Junischlacht nie gewagt haben würden.

Mit den Socialisten waren in der Junischlacht übrigens auch schon Bonapartisten vermischt gewesen. Diese hatten schon am 13. Juni Ruhestörungen auf dem Place de la Concorde gemacht, und die Strassen durchzogen mit dem Marschliede:

„Nous le voulons,
Napoleon!"

Lamartine hatte in der Versammlung erklärt, der Bürgerkrieg für Louis Napoleon habe schon begonnen, und schlug vor, das Verbannungsgesetz von 1816 aufrecht zu erhalten. Der Antrag wurde zuerst günstig aufgenommen. Am andern Tage ertheilte aber die Versammlung Louis Napoleon die Erlaubniss, seinen Sitz als Deputirter einzunehmen. Am 15. Juni resignirte er jedoch wieder.

In der Versammlung war unterdessen die Wahl des Präsidenten durchs Volk, besonders auf Cormenins Empfehlung durchgegangen, und als die Verfassung am 12. November verkündet worden war, wurde zuerst die Präsidentenwahl vorgenommen. Dies war am 10. December. Louis Napoleon, der schon am 26. September wieder in die Versammlung getreten, und als unbedeutend erschienen war, wurde nun Candidat der Präsidentur und mit $5^1/_2$ Millionen Stimmen gewählt. Diese Wahl zeigte hinlänglich den unreifen Zustand des politischen Geistes in der Masse der Franzosen, die einen erklärten Prätendenten des Kaiserthums zum Präsidenten wählten, und ihm die Armee in die Hände gaben. Wussten sie, was das Kaiserthum war, dessen Erinnerung sie einzig und allein zu dieser Wahl eines Namens, der keinen weitern Inhalt hatte, bewogen? Wussten sie, was sie thaten und aufs Spiel setzten? Sie haben es gebüsst und für ihre politische Aufklärung einen hohen Preis zu zahlen gehabt. Die Wahl der reactionären Versammlung und des bonapartistischen Prätendenten waren die ersten Erfolge des allgemeinen Stimmrechts, einer Demokratie, die sich selber aufhob.

Und dennoch bei alledem und alledem erfüllt der Geist dieser Periode seine Aufgabe; und die berufen sind, begreifen seine Verwirklichung; die sie nicht begreifen, sind taub gegen die Posaunen des Weltgerichts, das sie verkündigt nicht nur in dem Kanonendonner der Katastrophen, sondern auch in dem Zuruf der Millionen, deren Wille geschieht, indem diese Katastrophen sich vollziehen, wenn die Menschen sich auch oft genug mit der Frucht ihres eignen Willens überraschen.

Wir haben den Verlauf der Französischen Bewegung bis ans Ende des Jahres 1848 verfolgt, und gesehen, dass der Inhalt der Nation nothwendig den Rückschlag gegen die Bewegung herbeiführen musste. Wir wollen jetzt die Deutsche und die Ungarisch-Italienische Bewegung bis eben dahin verfolgen.

Im März verlegte sich die Scene der Revolution nach Deutschland, und es wurden diesmal die beiden Grossmächte, Oestreich und Preussen, durch und durch von der Bewegung ergriffen. In den kleinen Staaten fing es an. Am 2. März folgte Wirtemberg dem Beispiele Bayerns und erklärte die Presse für frei, ohne den Bund zu fragen, öffentliches Gericht wurde eingeführt, und von den süddeutschen Liberalen in einer Versammlung zu Wiesbaden ein deutsches Parlament verlangt. Sogar der Bund

wurde liberal, und gab am 3. die Presse in ganz Deutschland frei. 51 süddeutsche Deputirte von der liberalen Partei traten am 5. in Heidelberg zusammen, und beriefen ohne Weiteres, von sich aus ein Vorparlament nach Frankfurt; ja, sie drohten mit einer süddeutschen Republik, obgleich sie alle mit einander entschiedne Monarchisten waren, wenn die Regierungen das Parlament verweigern sollten.

Unterdessen wurden in mehr oder minder energischer Weise **Forderungen** an die einzelnen Regierungen gestellt, in Leipzig durch grosse Volksversammlungen, in München durch einen Aufstand, Forderungen, die noch vor wenigen Wochen als Hochverrath behandelt worden wären. Die Versammlungen waren frei, die Presse kümmerte sich nicht weiter um die Censoren, diese legten ihre Aemter nieder. Die ganze geistige Atmosphäre war mit Einem Schlage frei geworden. Breslau gerieth in Bewegung und vom Rhein und aus Schlesien kamen Deputationen nach Berlin; in Cassel war ein Aufruhr, und die Stadt Hanau stellte dem Kurfürsten ein Ultimatum. Alle Forderungen wurden bewilligt, in Cassel am 9., in Dresden am 16. März; denn es zeigte sich, dass dem alten System selbst die Conservativsten nicht mehr trauten. Die ganze Welt hatte sich im Stillen verwandelt, und dies kam jezt überall zum Vorschein.

Auch das Verkehrteste führte damals zum Gelingen der Revolution. Da die Preussen noch zögerten nachzugeben und sogar bei Leipzig Truppen zusammenzogen, drohte mir ein alter reactionärer Herr mit dem Einschreiten der Oestreichischen und Preussischen Armee. „O", erwiderte ich ihm, „die werden bald genug bei sich zu Hause zu thun haben." Erschrocken trat er zurück und rief aus: „Das musst Du freilich am besten wissen!" Er glaubte nämlich, ich sässe im Comité Directeur, und das habe die Wiener und Berliner Revolution angeordnet. Denn wer in aller Welt konnte glauben, dass eine solche Erschütterung der ganzen Welt von selbst, ohne Anführer, ohne Plan, ohne Armee auftreten und gelingen könne; wenn er nicht bedachte, dass derselbe allgemeine Druck des Geistes, den Europa so lange erduldet hatte, nun auch als allgemeiner Gegendruck auftreten musste?

Und in der That wurde sogar Wien, die Residenz der Contrerevolution, von der Bewegung ergriffen — zum Schrecken aller rechtgläubigen Reactionäre. Am 12. März vereinigten sich die Wiener Studenten mit der Bürgerschaft zu einer Berathung und

Petition in der Aula. Aehnlich war es in Prag, und die Ironie des Schicksals wollte, dass sogar in Frankfurt auf dem Bundespalast die schwarz-roth-goldne Fahne aufgezogen wurde. Dies waren aber nur Plänkeleien; dagegen nennen wir es eine Europäische Genugthuung, dass am 13. März eine wirkliche Revolution in Wien ausbrach und dass Metternich es erlebte, „was es damit auf sich hatte". Das Volk und die akademische Legion bewaffneten sich aus dem Zeughause, man schlug sich den Tag über, auch noch einen Theil der Nacht; die Revolution blieb Sieger, und Metternich, der so lange nach dem Bonapartistischen Recept mit Betrug und Gewalt allen Freiheitsschwindel curirt hatte, musste am 14. die Flucht ergreifen und gelangte, nicht ohne Abenteuer und Lebensgefahr, nach Brighton in England, dem berühmten Asyl der Entthronten und der Aufrührer. Pressfreiheit und Nationalgarde waren der Preis des Siegs und eine Reichs-Constitution, die der Kaiser am 15. octroyirte.

Freilich war ihm darin schon am 14. der Papst vorangegangen und die Versammlung, die Se. Heiligkeit berufen lassen wollte, sollte sogar deliberiren dürfen. Was konnten die Leute nicht Alles sagen! Noch weniger, als mit dem Despotismus war die freie Discussion mit dem Papstthum verträglich. Rom also selbst war nicht mehr katholisch; man unternahm es, in Wien das Herrenthum und in Rom das Christenthum aufzuheben und einen freien Staat und freie Erörterung an die Stelle zu setzen.

Alles dies wirkte wie eine elektrische Batterie auf Berlin. Am 13. März war eine grosse Volksversammlung unter den Zelten gewesen, „um den König durch Petitionen zu Reformen zu bewegen". „Beim Auseinandergehen wurden nach altem Stil einige Leute durch die Soldaten niedergeschossen", so berichtete die Londoner Times.

Dies führte weiter. Der Eindruck der Wiener Revolution kam dazu; er war wirklich überwältigend: ein allgemeines Hohngelächter folgte Metternich und eine begeisterte Bewunderung den Thaten der heldenmüthigen Jugend, die das verhasste System des nachgeäfften Bonapartismus in seiner Hauptstadt gestürzt hatte. Kossuth erschien mit den „Forderungen" der Ungarn und einer Deputation des Reichstags in Wien, wo ihm eine glänzende Ovation bereitet wurde. In Dresden wurde das Ministerium Oberländer eingesetzt, in Venedig Manin aus dem Gefängniss befreit, und Lord Palmerston wollte sich sogar Spaniens, seines alten Schützlings, annehmen und sandte folgende Depesche für die Königin an Sir Bulwer Lytton:

„Ich empfehle Ihnen, der Spanischen Regierung zur Annahme des constitutionellen Systems zu rathen. Der Fall der Französischen Dynastie sollte dem Spanischen Hofe die Gefahr einer Regierung gegen die öffentliche Meinung der Nation zeigen. Die Französische Katastrophe beweist hinlänglich, dass eine solche Regierung selbst durch eine zahlreiche Armee nicht zu fetten ist. Die Königin von Spanien würde daher in der jetzigen Krisis wohl daran thun, wenn sie die Basis erweitern wollte, worauf ihre Regierung sich stützt, und einige Männer in ihren Rath beriefe, welche das Vertrauen der liberalen Partei geniessen. Palmerston."

Diese Depesche liess Bulwer auch den Opposition-Zeitungen zugehen, worüber die Königin Christine und der Herzog von Sotomayor sich so ereiferten, dass sie ihm am 19. seine Pässe ertheilten, mit dem Befehl, das Königreich in 24 Stunden zu verlassen. Die Königin-Mutter und ihre Rathgeber sparten sich für eine dramatischere Entwicklung des Problems auf, wie dies in Spanien Mode ist und sie diese grade 1848 wohl verlangen konnten, wo an so vielen Orten die Reformpetitionen mit Blut und Eisen unterzeichnet wurden.

So finden wir in Paris schon am 17. März in der grossen Arbeiter-Demonstration der Rothen gegen die Blauen das erste Symptom des furchtbaren Kampfes, in dem Paris die Kraft und der Republik ihre Stütze ausgebrochen wurde, und in Berlin und Mailand zu gleicher Zeit einen blutigen Strauss des unbewaffneten Volks gegen die bewaffnete Macht, in dem das Volk siegte.

In Mailand

erhob sich am 17. und 18. März die ganze Bevölkerung, überwältigte die Oestreicher und eroberte das Gouvernementshaus. Fast eine ganze Woche hatte der grässliche Kampf gedauert. Jetzt konnte Radetzki sich nicht länger halten: „der Felsen wurde Glas"; die Oestreicher zogen ab. Luftballons mit Proclamationen an das Landvolk stiegen auf: „Erhebt Euch, brecht die Brücken zum Quadrilatero ab! Helft uns, die fremden Tyrannen aus Italien vertreiben!" und am 19. bildete sich eine provisorische Regierung; am folgenden Tage räumte Radetzki auch die Citadelle und wurden Mailand und Venedig für Republiken erklärt, am 21. die Oestreicher aus Triest und Roveredo vertrieben; Modena und Parma von Zuzug aus Livorno und Bologna besetzt; Tomaséo und Manin standen in Venedig an der Spitze: und am 24. überschritten die Piemontesen den Ticino. Tags darauf zog Karl Albert an ihrer Spitze in Mailand ein und

erklärte: „Der König ist entschlossen, an dem Italienischen Freiheitskampfe Theil zu nehmen, und um durch äussere Zeichen die Gesinnung der Italienischen Einheit an den Tag zu legen, sollen unsre Truppen bei ihrem Eintritt auf Lombardisch-Venetianisches Gebiet das Wappen von Savoyen über der Italienischen Tricolore tragen."

Freilich war in Italien die Revolution zugleich ein Krieg gegen den auswärtigen Feind, gegen Oestreich, das zwar selbst seine Revolution erfahren, allgemeine Amnestie verkündigt und 150 politische Gefangne vom Spielberg entlassen, aber keineswegs die Befreiung der Italienischen Provinzen genehmigt hatte. Die Venetianer erliessen daher eine Adresse an die Mailänder, welche die Lage der Dinge genau bezeichnet, sie lautet: „Lombarden, wir sind vereinigt mit Euch nicht nur durch die Bande des Bluts, sondern auch durch die Gemeinschaft des Unglücks und der Hoffnung. Wenn der heilige Boden unsres Vaterlandes nicht länger durch den Fusstritt des fremden Unterdrückers geschändet ist, dann wollen wir mit Euch zusammen die Verfassung berathen, die unser und Eurer Ehre am besten ansteht."

Und wirklich erfolgte denn auch am 1. April eine östreichische Kriegserklärung gegen Sardinien, und so wenig erkannte das siegreiche Wiener Volk seine wahren Verbündeten, dass Freiwillige nach Italien zogen gegen dieselbe Revolution, die sie zu Hause gemacht hatten, wo die schwarz-roth-goldne Fahne vom Stephansthurm flatterte. Sie hatten Windischgrätz besiegt und zogen Radetzki zu Hülfe, ja, sie hatten kein Arg daraus, dass sich 150,000 Russen an der Polnischen Grenze versammelten, dass also die Heilige Allianz wohl noch nicht ganz beseitigt war und die Zähne wies.

Karl Albert rückte vor, ging am 8. April über den Mincio und die Etsch und stellte sich im Norden von Verona auf, wohin sich Radetzki zurückgezogen hatte.

Berlin.

Unterdessen war am 18. März auch in Berlin die Revolution ausgebrochen und zwar, als schon Alles friedlich abgemacht zu sein schien. Auf dem Schlossplatze wurden nämlich die Zugeständnisse der Freiheiten, die am 13. verlangt worden waren, bekannt gemacht. Eine grosse Menschenmenge hatte sich eingefunden. Sie sollte nun wohl zurückgedrängt und zerstreut werden. „Das Missverständniss" des Schiessens und Einhauens auf die unbewaff-

ete Masse brachte sodann auch hier, wie in Paris, einen blutigen Kampf und Barrikaden zu Wege. Es blieben eine Menge Kämpfer auf beiden Seiten. Die alten Zeitungen gaben keine Berichte; dennoch verbreiteten die Eisenbahnzüge die Nachricht von dem Kampfe überall hin und man war in der ängstlichsten Spannung auf den Ausgang; denn was hing nicht alles von Preussen ab?

Am 19. erschien eine begütigende Proclamation des Königs an die Berliner.

Der König versprach, „sich an die Spitze von Deutschland zu stellen", „jedoch wolle er keinen einzigen deutschen Fürsten entthronen und wünsche auch die Kaiserkrone nicht, sondern nur Freiheit, Einheit und Ordnung im Vaterlande".

Am 20. wurden dann die ermatteten und wankenden Truppen aus der Stadt zurückgezogen, eine Amnestie verkündet und die Polen befreit.

Aus der äussersten Linken des Vereinigten Landtags wurde das Ministerium Camphausen-Hansemann gebildet; und Preussen und Hannoveraner zogen den Schleswig-Holsteinern, die eine provisorische Regierung ernannt hatten, zu Hülfe. Das Danewirke wurde am 24. März gestürmt; und die armen Dänen, überall geschlagen, flüchteten nach Alsen und Fünen.

Nach dem Volkssiege in Berlin gingen die Angelegenheiten in Deutschland leicht von Statten. Das **Vorparlament** kam am 28. März in Frankfurt zusammen; eine republikanische Demonstration der Bevölkerung für Struve und Hecker stimmte Wien und Berlin zur Nachgabe und der Wahlmodus des Vorparlaments wurde vom Vereinigten Landtag in Berlin und vom Oestreichischen Ministerium angenommen und in Oestreich am 5. April, in Preussen am 9. danach gewählt. Wie der Vereinigte Preussische Landtag, so hob auch der Deutsche Bund sich selbst auf und berief das Deutsche Parlament auf den 18. Mai nach Frankfurt.

In Baden wurden verschiedne Versuche gemacht, die Revolution durchzuführen; aber die republikanische Erhebung Heckers in Constanz und das Pronunciamento von Offenburg misslang. Heckers Freischaaren wurden am 20. April bei Kandern zersprengt. Das Heidelberger Pronunciamento verunglückte am 24. Die Hessen, die gegen Baden gesandt waren, stürmten Freiburg und überzogen den Seekreis. Herwegh endlich, der mit einer kleinen Schaar Republikaner von Frankreich aus einfiel, wurde bei Schopfheim geschlagen. Diese Versuche, nicht vor den Thronen stehen zu bleiben

und die Republik durchzusetzen, beschränkte sich auf Baden. Das übrige Deutschland beschäftigte sich mit dem arglosen Genuss der errungnen Freiheit, mit den Parlamenten und — mit Schleswig-Holstein.

Nur in Oestreich und Ungarn wurde die Revolution weiter getrieben; in Ungarn sogar die Dynastie abgesetzt und nur später durch die hülfeleistenden Russen wieder eingesetzt. Schon im April war in Wien eine Bewegung gegen die octroyirte Verfassung entstanden, diese jedoch am 25. April proclamirt worden.

Am 15. Mai siegte sodann in Wien eine zweite Revolution, die Oestreich sehr populär machte. Die octroyirte Verfassung fiel und es wurde der Central-Sicherheitsausschuss niedergesetzt. Der Kaiser floh nach Innsbruck: „Er wollte sich nichts abzwingen lassen von unautorisirten Bewaffneten", nachdem er schon einen constituirenden Reichstag, nach allgemeinem Stimmrecht gewählt, zugestanden hatte! Er wollte nur zurückkehren, wenn die Studentenlegion aufgelöst würde. Als das Ministerium Pillersdorf die Auflösung decretirte, erfolgte am 26. Mai aber eine dritte Erhebung, welche das Militär in die Casernen zurückwies und durch den Central-Sicherheitsausschuss die Regierung überwachen liess. Dies war ein glänzender Erfolg der Revolution.

Aber im Mai traten auch schon erhebliche Rückschläge in der Bewegung ein. Der Krieg gegen Radetzki schwankte hin und her. Die Piemontesen wurden am 1. Mai vor Verona zurückgewiesen. Sie wandten sich nun gegen Peschiera; Radetzki besiegte sie aber grade am Tage der Wiener Mairevolution am 26. bei Somma Campagna und Villafranca; wurde dafür aber am 30. bei Goito wieder von den Italienern geschlagen, und Peschiera ergab sich.

Am 7. Mai hatten sich die Polen unter Mieroslawski ergeben und an demselben Tage waren die Republikaner in Madrid unterlegen; sie verscherzten leichtsinnig die Gelegenheit und sollten erst 1854 ihr 48 haben; am 14. war auch der Gegenstoss in Neapel erfolgt: der König und die Lazzaroni hatten in einer blutigen Contrerevolution, wofür die Busse erst 1860 eintrat, gesiegt.

Im Mai kamen nun auch die grossen constituirenden Versammlungen zusammen: am 4. Mai in Paris, am 18. in Frankfurt, am 22. in Berlin, am 10. Juni der Reichstag in Wien.

Man hätte denken sollen, in den constituirenden Versammlungen würde sich nun der Kampf vergeistigen, abklären und auf-

heben. Dies war aber keineswegs der Fall. Wie wir schon in Frankreich gesehen haben, wurden die Versammlungen mit in den Wirbel hineingerissen, zuerst als reactionär vom Volk, und dann als revolutionär von der Militärmacht der Dynasten angegriffen und gesprengt. Dies war das Schicksal aller nach einander.

Nicht nur Paris, auch Prag sollte seine Junischlacht haben. Am 1. Juni wurde dort ein Slaven-Congress eröffnet, den alle Zweige dieser grossen Völkerfamilie beschickt hatten. Es war das erste Auflodern eines Slavischen Nationalgeistes. Die Czechen traten sofort revolutionär auf. Sie errichteten unter Leo Thun ihre eigne Regierung und erklärten sich unabhängig von Wien. Dies war am 12. Juni. Windischgrätz, der in Prag commandirte, erhielt nun Befehl, den Aufstand zu unterwerfen. Barrikaden erhoben sich und es entstand ein blutiger Kampf. Der General musste sich nach dem Rhadschin zurückziehen. Von hier aus bombardirte er am 15. die Stadt. Am 16. war er Herr derselben; aber die Czechen wollten sich dennoch nicht ergeben. So erneuerte er das Bombardement und richtete eine furchtbare Verwüstung an. Ein grosser Theil der Stadt, und nicht blos Häuser der Czechen, lag in Trümmern. Dann zogen die Soldaten in die Ruinen ein, stürmten die Barrikaden und überwältigten am 17. allen Widerstand. Dies war die Prager Pfingstwoche, der Anfang des Städtebombardirens, als politischen Mittels in Oestreich, das freilich seine unorganischen Bestandtheile nicht anders zusammenhalten konnte. Diese Prager Pfingstwoche war der Vorläufer der Junischlacht in Paris. Die Siege der Contrerevolution begannen, wurden aber in dem allgemeinen Brausen des Geistes noch kaum empfunden, sicherlich nicht richtig gewürdigt. Was wollten die Socialisten in Paris? Was die Slaven in Prag?

Auch Radetzki hatte weitre Erfolge; „das Glas wurde wieder Felsen“: am 10. nahm er Vicenza, am 17. Treviso und Padua, am 22. Palmanuova, bis es ihm endlich am 24. Juli gelang, die Piemontesen bei Custozza entschieden zu schlagen, am 28. Cremona zu nehmen und über den Oglio vorzudringen. Die Fehde zwischen den Oestreichischen Unterdrückern und den aufständischen Italienern war nicht misszuverstehen.

Diese Siege ermuthigten daher die Contrerevolution zusehends: das alte Oestreich erholte sich immer mehr, und an demselben Tage, wo dem Reichsverweser Johann in Deutschland gehuldigt wurde, am 6. Juni, zog auch Radetzki wieder in Mailand ein und

besetzte Modena, Bologna, Ferrara und mit Piemont wurde ein Waffenstillstand geschlossen.

So richtete sich in Italien Altöstreich, der Paladin der Contrerevolution, aus eignen Mitteln wieder auf; selbst die Wiener hatten Freiwillige, selbst Kossuth Zuzug geschickt und die Frankfurter Nationalversammlung eine eventuelle Kriegserklärung gegen Italien erlassen. Das nationale Element verdunkelte das Element der Freiheit. In der Paulskirche war ich der Einzige, der sich zu dieser eventuellen Kriegserklärung nicht erhob und dabei völlig unbeachtet blieb. Früher hatte es mir die Erklärung des Präsidenten zugezogen, es sei halber Hochverrath, dass ich gesagt hatte: „die Radetzki's müssten geschlagen und Italien frei werden!"

Anders war es mit Ungarn; hier konnte Oestreich sich allein nicht helfen, vielmehr musste sich Russland ins Mittel schlagen und den Traum der Heiligen Allianz: „die Revolution niederzuwerfen", wie Preussen später in Sachsen und Baden den geheimen Wiener Vertrag von 1834 „zum gegenseitigen Beistande der Herrscher" ausführen. Doch dies ist vorgegriffen, wie es noch weiter vorgegriffen ist, dass von all diesen reactionären Anstrengungen die Folge nur die gewesen ist, dass die Ideen von 1848 nun erst recht verwirklicht wurden und von Leuten, die zuerst in den vordersten Reihen der Contrerevolution gesessen, von den Städtezerstörern und den Bewunderern der Oestreichischen Bomben-Regierung.

Wandte sich Oestreich mit Wiedereroberung Italiens und Ungarns seiner vorrevolutionären Aufgabe wieder zu, Land und Leute zu besitzen und das Unterworfene militärisch zu beherrschen: so war die Aufgabe der Frankfurter Nationalversammlung gar nicht zu lösen.

Sie sollte Freiheit und Einheit schaffen, also Einen freien deutschen Staat aus all den in der Paulskirche vertretnen Kleinstaaten und den beiden Grossmächten gründen. Dies war nur möglich, wenn sie alle mediatisirte und selbst die Regierung in die Hand nahm. Die republikanische Partei war so kühn, dies zu verlangen. Die Versammlung aber erklärte, „sie wolle kein Convent sein und nicht regieren"! Sie wählte daher auch Ende Juni den Erzherzog Johann mit 436 gegen 85 Stimmen „zum unverantwortlichen Reichsverweser, der die Beschlüsse der Versammlung nicht auszuführen brauche".

Das Unangenehme war, dass nun Preussen auch des Reichsverwesers Beschlüsse nicht ausführte und seine Armee ihm nicht

uldigte. Diese „Brücke" (denn eine Brücke zum Preussischen Erb-aiser sollte der Oestreichische Erzherzog nur sein) war eine kläg-che Aushülfe der Mehrheit, und das andre Ufer, nach dem sie ühren sollte, die Preussische Spitze, war unter Friedrich Wil-elm IV. eine windige Aussicht.

Dennoch war die Preussische Spitze der wichtigste Be-chluss der Frankfurter Versammlung: es war der Erisapfel, den ie in den Saal der Götter rollte, und um den fortan Preussen und Oestreich zu streiten hatten. Was sich in der Paulskirche nicht eschliessen liess, das musste auf den Schlachtfeldern entschieden erden; die Oestreicher mussten nicht nur geschlagen werden, sie mussten von uns (den Preussen) geschlagen werden".*)

Schon im Juli entspann sich das Zerwürfniss Ungarns mit dem Wiener Hof und den Croaten, woraus der Sieg der Contrerevolution n Wien, Berlin, Ungarn, Sachsen, Baden, ja sogar die Wieder-erstellung des Bundestages folgte; dies Alles geschah, um mit Blut nd Diplomatie zu beweisen, dass die grosse Revolution völlig aus er Welt geschafft sei, eine kurzsichtige ephemere Genugthuung! ede wirkliche Revolution ist eine neue Gemüthsverfassung der lenschen, der sie hinfort nachleben.

Es war am 11. Juli, als der Ungarische Reichstag Kossuth 00,000 Rekruten und 40 Millionen Gulden bewilligte und Kossuth o sprach:

„Mitbürger, täuscht euch nicht: die Magyaren stehen allein in er Welt gegen die Verschwörung der Herrscher und Völker, die ie umgeben. Der Kaiser von Russland belagert uns durch die Donaufürstenthümer, und überall, selbst in Serbien, entdecken wir eine Hand und sein Gold. Im Norden suchen bewaffnete Banden on Slaven die Rebellen von Croatien zu unterstützen und richten ich gegen uns, und in Wien berechnen schon die Höflinge und olitiker die Zeit, wo sie im Stande sein werden, ihre alten Sklaven, ie Magyaren, in Bande zu schlagen. Sie nennen uns eine rebellische Race ohne Disciplin. O, meine Mitbürger, so haben die Tyrannen immer die Freien genannt. Ihr seid allein; ich wiederhole es. Seid hr entschlossen und bereit, zu fechten?"

Die Ungarn stimmten für den innigsten Anschluss an Deutsch-and und schickten eine Gesandtschaft nach Frankfurt, das freilich elber sein Deutschland noch nicht gefunden hatte.

*) Vgl. Die drei Völker und die Legitimität, von A. Ruge.

Der Kaiser von Oestreich war am 12. August nach Wien zurückgekehrt; die Bekämpfung der Ungarn wurde nun ernstlich angegriffen, und am 25. August erliess Jellacic, Banus von Croatien, eine Kriegserklärung gegen Ungarn, worauf der Reichstag Kossuth noch weitere 80 Millionen zur Vertheidigung bewilligte. Der Erzherzog Stephan verliess heimlich die Ungarische Armee; der Kaiser erklärte sich *gegen*, das Volk in Wien *für* die Ungarn. Unter diesen zweideutigen Umständen wurde am 27. Graf *Lambert* nach Pesth geschickt, um das Commando der Ungarischen Armee zu übernehmen. Er wurde auf der Donaubrücke erschlagen.

Die Ungarn waren aufs Aeusserste erbittert, boten den Landsturm auf und warfen die Croaten hinaus und über die östreichische Grenze.

Wegen dieser drohenden Wirren im eignen Innern wurde der Waffenstillstand mit Piemont verlängert.

Unterdessen hatte *Preussen* in dem Waffenstillstande von Malmö den Dänen zu viel bewilligt: die getäuschten Schleswig-Holsteiner waren empört, und die Stimmung in ganz Deutschland eine äusserst unzufriedne.

Die frankfurter Versammlung liess sich zuerst von dieser Stimmung hinreissen, dann kühlte sie sich bis zum Rechnungtragen ab, erkannte den Waffenstillstand an und erlebte am 18. September einen Volksaufstand gegen sich, worauf sie den Belagerungszustand über Frankfurt verhängte und sich mit Militär umgab.

In Berlin hatte zwar vollkommne Press- und Versammlungsfreiheit seit dem März und eine constituirende Nationalversammlung seit dem 22. Mai gewirkt; dennoch war es nie dazu gekommen, dass die Minister aus der Mehrheit ernannt worden wären; der König wählte ganz nach seinem Wohlgefallen zuerst mit Rücksicht auf den Volksgeist, dann diesem zum Aerger; auch wurden wesentliche Beschlüsse der Versammlung nicht ausgeführt — z. B. der Stein'sche Antrag zur Loyalisirung der Armee — und die Abschaffung der Todesstrafe von der Krone nicht genehmigt.

Das Ministerium Pfuel bildete sodann eine Art Uebergang zu dem Staatsstreichsministerium Manteuffel, welches durch die Octobersiege der Contrerevolution in Wien vorbereitet wurde.

Der blutige Untergang der Wiener Octoberbewegung regte ganz Deutschland noch einmal aufs Tiefste auf: Wiens Schicksal war das Schicksal Deutschlands; auch die Contrerevolution steckte an und ging herum, wie ein Lauf-

feuer, nur dass nicht ihr Feuer, sondern das ihrer Gegnerin die Zukunft durchwärmt und durchleuchtet hat. Trotz aller Niederlagen der Volkspartei reiften die Früchte der Freiheitsbewegung von 1848: und wurden geerndtet trotz alledem; die Kanonen der Sieger von 1866 und 1870 waren mit 1848 geladen. Der Verlauf der Wiener Gegenrevolution ist nun dieser. Hatte Wien zuerst freie Discussion und Verfassung, dann den constituirenden Reichstag erzwungen; so trat es im October für die Rechte der Magyaren ein. Am 1. October war eine grosse Volksversammlung für die Ungarn im Odeon; und in Pesth wurde Graf Zichy als Rebell standrechtlich gehängt. Ganz im Gegensatz zu dieser Stimmung erliess nun der Kaiser ein Manifest an die Ungarn, worin er ihnen einen Premierminister ernannte und Jellacic, den Banus von Croatien, zum Civilgouverneur und Alter Ego in Ungarn erhob. Das Spiel war jetzt aufgedeckt: der Hof wollte mit Hülfe der Croaten die Ungarn unterwerfen.

Jellacic rückte auch wirklich am 4. October in Raab ein und aus Wien sollten Truppen zu seiner Verstärkung nachziehen.

Darüber brach nun in Wien am 6. die Octoberrevolution aus, ein höchst edelmüthiger Aufschwung. Man hielt die Truppen zurück und kämpfte an der Taborbrücke und in der Stadt für die Ungarn. Der Kriegsminister Latour wurde erschlagen, das Zeughaus erstürmt, der Reichstag in Permanenz erklärt und die Arbeiter bewaffnet.

Nun floh der Kaiser zum zweiten Mal. Die Nachricht von diesen Ereignissen, womit man in Wien auf die Republik los zu steuern schien, machte in Berlin einen aufstachelnden Eindruck. Es war als finge die Revolution nun erst im rechten Ernste an, und die demokratische Partei in Berlin suchte überall Theilnahme für Wien und die Ungarn zu erregen. Keinem Freunde der Freiheit konnte es entgehen, dass Alles auf dem Spiele stand. In Wien, wie in Berlin sollte offenbar die ganze Volksbewegung durch Militärgewalt wieder rückgängig gemacht werden. In dem Unternehmen, den absoluten Despotismus wieder herzustellen, waren die Hohenzollern und die Habsburger eins. Was nachher werden sollte, das wusste man weder in Wien, noch in Berlin.

In Wien konnte sich der General Auersperg nicht länger halten; er zog sich daher am 8. October aus der Stadt zurück, um sich mit Jellacic zu vereinigen, der mit seinen Croaten bei Bruck an der Leitha lagerte.

Der Kaiser erliess ein Manifest an die Völker Oestreichs; der Reichstag antwortete mit einem Gegenmanifest. Unterdessen ging der Bürgerkrieg fort. Am 10. October schlug Jellacic sein Lager bei Simmering vor Wien auf und vereinigte sich wirklich mit Auersperg, und gleich am folgenden Tage kam es zu Vorpostengefechten an den Linien der Stadt.

In Berlin wurde in der Presse, besonders durch die Reform, das Organ der Linken der Nationalversammlung, und in den Vereins-Versammlungen unaufhörlich für die Sache Wiens und Ungarns agitirt. Der Demokraten-Congress hielt eine Versammlung unter den Zelten; dort wurde auf meinen Antrag unter stürmischem Beifall einer gewaltigen Menschenmasse eine Vorstellung an die National-Versammlung für Wien beschlossen, unterzeichnet und am folgenden Tage in einem feierlichen Aufzuge überbracht. Die Linke brachte auch wirklich einen Antrag ein; aber wer sollte die Arme in Bewegung setzen? Sollte das Preussische Ministerium die Fahne der Revolution ergreifen und sie der Contrerevolution entgegentragen? Es wäre die richtige und eine grossartige Politik gewesen, aber ihre Zeit war noch nicht gekommen. Wir hatten den Feind unsrer Sache an unsrer Spitze; die Armee war mit ihm gegen uns verschworen. Dass er aber mit seiner Rachepolitik sein eigner und Preussens ärgster Feind war, das musste das reactionäre Preussen erst mit eigner Lebensgefahr lernen.

An demselben Tage, an dem wir um Zuzug für Wien und Ungarn einkamen, wurden dagegen die Oestreichischen Truppen aus Böhmen und Mähren gegen Wien in Bewegung gesetzt. Die Stadt sah sich allmälig umzingelt und eingeschlossen; sie setzte sich, so gut es ging, am 15. in Vertheidigungszustand, und Messenhauser wurde zum Commandanten ernannt.

Sternau, Jelowitzki, Padovani, Wutschel und Dr. Franck errichteten Freicorps, und zum Commandanten aller mobilen Corps wurde der polnische General Bem erwählt. Dagegen erhob der Kaiser Windischgrätz zum Feldmarschall und zu seinem Alter Ego.

Wie Berlin, so nahm auch das Frankfurter Parlament an dem Zusammenstoss Theil und am 18. October kamen die Reichscommissäre Welcker und Mosle im Lager von Windischgrätz, die Mitglieder der Linken des Frankfurter Reichstags, Robert Blum und Julius Froebel, in Wien an. Der Gemeinderath von Wien und die Nationalgarde schickten Abgeordnete an den Kaiser; Windischgrätz antwortete mit der Erklärung des Belagerungszustandes. Das Schwert

hatte zu entscheiden: die Gegensätze waren nicht mehr mit einander zu versöhnen.

Am 21. kam's zu einem Treffen zwischen den Ungarn und den Kaiserlichen bei Parendorf. Die Ungarn unterschätzten die Gefahr; jedenfalls hoffte Wien vergebens auf ihren siegreichen Beistand, den es so sehr verdient hatte. An der Marxer Linie, im Augarten, an der Taborbrücke und der Russdorfer Linie wurde die folgenden Tage hitzig gefochten. Umsonst gingen Botschaften an die Ungarn und stiegen Raketen als Hülferufe vom Stephansthurme auf.

Dennoch hielt die Stadt tapfer aus. Windischgrätz' Forderungen wurden verworfen und der Reichsrath erklärte sein Vorgehen für ungesetzlich; worauf dann den 24. October die ganze zusammengezogne Kriegsmacht Wien eng einschloss. Nur um die Stadt wurde fortdauernd gefochten.

Merkwürdiger Weise wurde gerade in dieser kritischen Zeit, nämlich am 27. October, durch den Frankfurter Reichstag Oestreich aus Deutschland ausgeschlossen, ein bedeutender Beschluss, den nur aber der Reichsverweser nicht auszuführen brauchte und der daher auch bis 1866 ein frommer Wunsch blieb.

Die Entscheidung rückte näher und am 28. October entspann sich um Wien ein furchtbarer Kampf, in welchem die Leopold-Vorstadt und die Landstrasse von den Truppen erobert ward. An der Gloggnitzer Eisenbahn wurde heftig gestritten und die Vorstädte in Brand geschossen.

Tags darauf kam es denn auch zu Unterhandlungen, und das endliche Erscheinen der Ungarn bewog Windischgrätz zu einer ziemlich nachsichtigen Capitulation. Unglücklicher Weise wurden aber die Ungarn am 30. bei Schwechat geschlagen. Windischgrätz brach nun seine Capitulation, bombardirte Wien von sieben Seiten, eroberte alle Vorstädte und rückte in die Stadt hinein. So siegte die Contrerevolution.

Die Kraft Wiens war gebrochen, die Croaten wurden auf die Stadt losgelassen, ein grosser Theil der heldenmüthigen Jugend fiel und den ganzen November hindurch dauerten die Erschiessungen der Gefangnen, die in der Revolution und Vertheidigung der Stadt eine Rolle gespielt. Die wahnsinnige Verwüstung der Gewalt und die Politik der Rache konnten sich ungehindert ergehen.

In Berlin wurde derselbe Dämon, das militärische Einschreiten, entfesselt und der Entwicklung der Staatsstreich entgegengesetzt. Das Drama verlief aber, wenn nicht weniger gewaltsam doch un-

blutig, weil die Nationalversammlung der Militärgewalt nur „passiven Widerstand" entgegensetzte. Im Uebrigen war die Berliner Contrerevolution eine getreue Copie der Wiener. Hatte Windischgrätz Wien zu besetzen und zu vergewaltigen, so hatte General Wrangel dasselbe mit Berlin zu thun; und der Verlegung des Reichstags von Wien nach Kremsier, die schon am 25. October decretirt wurde, folgte in Preussen die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg.

Allerdings hatte der Berliner Verlauf auch seinen eignen Stachel, die romantische Doctrin des Königs und die revolutionäre Farbe der Versammlung. Diese Gesinnung hatte nämlich am 12. October die Nationalversammlung zur „Abschaffung des Titels von Gottes Gnaden" bestimmt; am 13. erschien daher das erste königliche Veto, zwar nicht gegen diesen Beschluss, der noch nicht vorlag, sondern gegen die Abschaffung der Todesstrafe: der König wollte seine Macht zeigen und wieder geltend machen. Der Conflict war da. Indessen unterbrach ihn der Wiener Volkssieg und Pfuels liberale Haltung. Als aber Wien gefallen war, öffneten sich die Schleusen und die bewaffnete Macht stürzte herein. Am 2. November wurde ohne alle Rücksicht auf die Mehrheit der Nationalversammlung das ultraroyalistische Ministerium Brandenburg-Manteuffel ernannt. Die Nationalversammlung protestirte durch eine Adresse und sandte damit eine Deputation an den König. In Potsdam, wo der König residirte, gab es eine Scene. Jacoby, der Mitglied der Deputation war, hatte das Wort ergriffen, und der König sich zornig abgewendet; bei seiner Rückkehr nach Berlin erhielt nun Jacoby einen Fackelzug wegen der Worte: „das ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen!" die er in Potsdam gesprochen hatte.

Am 9. November erschien das Ministerium Brandenburg in der Nationalversammlung mit der Vertagung und Verlegung der Versammlung nach Brandenburg.

Diese Sitzung war entscheidend. Der Plan, die Minister zu verhaften, den die Linke beschlossen hatte, kam nicht zur Ausführung; und als Präsident Unruh erklärte, „er habe kein Recht, ohne Beschluss der Versammlung die Sitzung zu schliessen und die Versammlung bis zum 27. nach Brandenburg zu vertagen", verliessen die Minister und 78 Abgeordnete von der Rechten den Saal.

Die Bürgerwehr wurde nun zum Schutz der Versammlung aufgeboten und die Nationalversammlung erklärte sich in Permanenz. Darauf rückte am 10. November das Militär in Berlin ein. Es wurde aber nur passiver Widerstand geleistet; und die Nationalversammlung protestirte.

An diesem Tage wurde Robert Blum in Wien erschossen, was eine andauernde Aufregung und Erbitterung in ganz Deutschland erregte.

Am 11. November liess General Wrangel den Sitzungssaal im Schauspielhause besetzen; und trat die Nationalversammlung im Schützenhause zusammen.

Dies war der kritische Tag. Die Soldaten weigerten sich an mehr als zwanzig Orten zu schiessen oder anzugreifen. Die drei Mitglieder von der Rechten, ohne die die Versammlung nicht beschlussfähig war, verweigerten trotzdem ihre Zustimmung zu Adressen der Versammlung an die Armee. (Tagebuch v. Ruge, S. 94.)

Am 12. in der Sitzung im Hôtel de Russie wurde das Ministerium wegen Hochverraths angeklagt und am 15. die Steuern verweigert, worauf die Versammlung durch Militär aus dem Milentzischen Saal vertrieben wurde.

Stein und Schramm, die sich auf ihre eigne Hand als Abgeordnete an die Soldaten gewendet hatten, wurden verhaftet.

Es liefen von allen Seiten Adressen für die Nationalversammlung ein, man zählte 583. Auch erkannte Oberpräsident Pinder in Breslau die Steuerverweigerung an. Als die Rechte nach Brandenburg kam, war sie nicht beschlussfähig, es waren ihrer nur 117.

Am 5. December erfolgte dann die Auflösung der constituirenden Nationalversammlung und die Octroyirung einer Verfassung, die im Wesentlichen der Entwurf der Versammlung war. So hatte denn doch der Widerstand der öffentlichen Meinung und die Gefahr, in welcher der Staatsstreich namentlich am 11. und 12. November schwebte, gewirkt. Die Rachepolitik und der Plan der Selbstentmannung durch Bomben und Einhauen scheiterten an der Nüchternheit und Selbstbeherrschung der Bevölkerung.

In Wien fuhr dagegen die Schreckensregierung der Contrerevolution mit vollen Segeln; und die Erschiessungen gingen fort: Robert Blum wurde am 10. November auf der Brigittenau erschossen, Messenhauser fiel am 16.; Dr. Becker und Jellinek am 22., diese letzteren als Vertreter der Presse. Da Windischgrätz nicht alle Wiener erschiessen konnte, obgleich er sie alle für Hoch-

verräther hielt, so wählte er Vertreter der verschiednen Klassen. Eine Zeit lang galt dieses Morden und Bombardiren der Hauptstädte für das Muster der Regierungsweisheit auf Seiten der Contrerevolution.

Die Früchte dieses Wahnsinns mussten bald reifen. Oestreich zerstörte damit nur seine eigne Kraft und das Phantom der absoluten persönlichen Gewalt brach nacheinander mit den Czechen, den Deutschen, den Ungarn, den Italienern. Feinde ringsum! ist das Motto dieser blutigen Raserei, die sich selbst umbringt. Dennoch galt diese Politik der Selbstentmannung eine Zeit lang für einen beneidenswerthen Erfolg.

Selbst auf Pio nono wirkte der Oestreichische Erfolg und die Wiener Contrerevolution; er schlug wieder um, wurde aber dafür am 11. December als weltliches Oberhaupt abgesetzt und flüchtete nach Gaeta ins Neapolitanische.

Mitten in dieser Gährung dankte der Kaiser Ferdinand ab und Franz Joseph, Sohn der ultramontanen Erzherzogin Sophie, folgte ihm am 2. December. Doch die Politik blieb die nämliche, der Krieg gegen das Volk. Der Regentenwechsel bewies nur, dass die persönliche Regierung nichts weniger, als persönlich, vielmehr eine extreme Parteiregierung war, die von der Einbildung ausging, man könne gegen das Interesse und den Geist Aller einfach mit dem Militärcommando regieren.

Sobald Wien erobert und unterworfen war, rückte Windischgrätz mit seiner Armee in Ungarn ein. Er kam bis Pesth, fand aber ganz Ungarn unter Waffen; und Görgei, Perczel, Klapka und Bem schlugen die Croaten. Bem trieb auch die 10,000 Russen, die schon freundnachbarlich eingerückt waren, aus Siebenbürgen hinaus. Die Ungarische Regierung, die sich nach Debreczin zurückgezogen hatte, beschloss am 14. April 1849 die Absetzung der Dynastie Habsburg.

Kossuth wurde Gouverneur.

Nun kam die Rache für Wien. Schon am 6. Mai hatte Görgei den Städtebombardirer Windischgrätz bei Isaczeg und Gödöllö geschlagen und am 26. Mai erstürmte er Ofen.

Diese Siege der Ungarn hätten freilich früher kommen und das heldenmüthige Wien retten sollen, sie erregten aber dennoch einen unaussprechlichen Sturm der Begeisterung in Deutschland, Frankreich und England. Sie wurden wie ein Ersatz empfunden für die Niederlage der guten Sache in Wien und Italien. Die Ungarn

waren die Helden des Tages, eine Frühlingshoffnung ging durch Europa: Windischgrätz hatte seinen Tag und seine Raserei gehabt, und Oestreich sich selbst zu Grunde gerichtet. Es blieb ihm kein Ausweg, als für seine barbarische Politik noch einmal an die Barbaren zu appelliren. Wie die Croaten auf Wien, so wurden nun die Russen auf Ungarn losgelassen; und wider alles Erwarten gestatteten Frankreich und England (Palmerston) den Einmarsch der Russen in Ungarn.

Noch eine schöne That! Görgei schlug die Oestreicher unter Haynau, wandte sich dann plötzlich und besiegte die Russen bei Waizen. Schon erwartete man das Unmögliche. Dann aber entstand ein Wettlauf der 100,000 Russen und der 80,000 Oestreicher gegen den Süden von Ungarn; die Masse war überwältigend, und am 31. Juli wurden die Ungarn unter Bem bei Schässburg, am 9. August unter Dembinski bei Temeswar geschlagen; und am 13. August ergab sich Görgei mit 23,000 Mann und 130 Geschützen bei Vilagos den Russen. Vilagos war das Ende: Ungarn verlor seine Freiheit und Görgei seinen Ruhm. Nicolaus erhielt die Nachricht: „Ungarn liegt Ihnen zu Füssen“ und soll vor Freuden getanzt haben, dass er so „diese Revolution zu Pferde“ beendigt habe.

Die Anführer der Ungarn, Kossuth, Bem, Dembinski, flüchteten nach der Türkei.

Haynau brach die Capitulation von Arad und liess die vornehmsten Gefangnen schmählich hinrichten.

Die Ungarische Verfassung wurde aufgehoben und Ungarn als erobertes Land behandelt. Die Russen zogen sich zurück.

Oestreich war absoluter als je. Was nicht bombardirt, verwüstet und gehängt war, bildete einen militärischen Einheitsstaat, wenn man so etwas einen Staat nennen kann. Diese Phase hatte es jetzt erreicht, wenn auch von Russlands Gnaden und ohne eine andre Seele, als das Commando, ohne andern Zusammenhang als den wirklichen oder angeblichen Willen des Kaisers. Eine verblendete Politik der alten Tradition in Preussen, Frankreich und England gab ihren Segen zu dieser Selbstentmannung und zu diesem Selbstverlust an Russland.

In Italien behauptete sich Oestreich allein gegen das kleine Sardinien, dem das Vertrauen der Revolution noch fehlte. Die Schlacht bei Novara brachte Karl Albert zur Verzweiflung; er dankte ab. Victor Emanuel wurde König.

Genau genommen war Oestreich der Schützling nicht nur Russlands, sondern eben so sehr Preussens und der französischen Reaction. Die deutsche Bewegung von 1848 musste nothwendig Preussen an die Spitze tragen, wie dies sogar das Frankfurter Parlament noch zu guter letzt versuchte; als Preussen nun von der Bewegung abfiel, stellte es damit Oestreich in Deutschland wieder her, Oestreich wurde contrerevolutionärer Vorort und eine Weile glücklicher Nebenbuhler Preussens; in Italien wurde seine Wiederherstellung durch die französische Reaction ermöglicht; in Ungarn war nur der Unterschied der Wiederherstellung, dass sie dort am augenfälligsten und am ehrenrührigsten ausfiel; und England und Frankreich hatten Russland durch das Zulassen seiner Beschützerrolle in Ungarn so übermüthig gemacht, dass es ihnen den Krimkrieg kostete, um es wieder in seine Schranken zurückzuweisen.

Der verzweifelte Kampf gegen die Revolution von 1848, der Oestreich an den Rand des Abgrundes geführt und in ihm am schroffsten hervorgetreten war, sollte den Geist von 1848 bannen: aber was war damit erreicht? Die Armeen selbst wurden als handelnde Parteien auf den politischen Boden hinausgerissen, und aus den gesprengten Versammlungen von Berlin, Wien und Frankfurt fallen die Parteigegensätze nun unter die souveränen Sprenger selbst. Der Geist der Periode liess sich weder mit Bomben, noch mit Bayonetten, weder mit Füsilladen, noch mit dem Strick bannen.

Die Einheit und Freiheit der deutschen Nation hörte nicht auf das Ziel der deutschen Bewegung zu sein; und durch ganz Europa, ja, bis nach Amerika hinüber wächst und wogt die Fluthwelle dieses gewaltigen vulkanischen Jahres fort und entfaltet den Geist, der in ihm geboren wurde, unter den Italienern, Spaniern und Franzosen nicht minder, als unter uns. Mit dem Sturz des Bonapartismus, mit der Vertreibung der Isabella von Spanien, mit der Einheit Italiens und Deutschlands kommt die gewaltige Gährung zu einem gewissen Abschluss; auch die Aufhebung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika müssen wir diesem Abschluss beizählen.

Werfen wir noch einen Blick aus dem preussisch-deutschen Gesichtspunkte, den wir jetzt doppelt bedeutungsvoll finden müssen, auf die Geburt dieses Geistes von 1848 zurück, die allerdings seine Zukunft bedingen musste.

Während in Frankreich das Königthum gefallen und die Volkssouveränität „in radical-republikanischen Institutionen" verwirklicht wurde, „blieb in Deutschland die Revolution überall vor den Thronen stehen".

Zwar flüchtete Metternich nach England, zwar stellte sich Friedrich Wilhelm IV. auf die „breiteste Grundlage"; aber trotz der vollständigen Volkssiege in den Hauptstädten Berlin und Wien war alles nur „allerhöchstes Zugeständniss", „Octroyirung" in Oestreich, „Vereinbarung" in Preussen. Der Volkswille herrschte wohl eine Zeit lang, aber seine Souveränität hatte weder die Form, noch den Namen der Souveränität. All die alten Formen und Namen wurden beibehalten; ja der Bundestag octroyirte Pressfreiheit, freilich, als sie schon ausgeübt wurde, und der Vereinigte Preussische Landtag das Frankfurter Wahlgesetz, freilich als er's nicht mehr hindern konnte; aber es ging doch sozusagen alles loyal und legal her. Kein Thron wurde verbrannt, kein Dynast verjagt. Noch mehr, man liess den alten persönlichen Souveränen nicht nur ihre Throne, sondern auch die Soldaten, die alten Generäle und — die Kasse. Die Sunday-Times vom 21. März 1848 prophezeihte höhnisch den Gebrauch, den sie davon machen würden. Und sie waren thöricht genug, diese Prophezeihung wörtlich zu erfüllen.

Die Revolution, die ihre Feinde in der Gewalt liess, war eine halbe Massregel, nichtsdestoweniger ist durch sie die alte Privatdomäne ein für alle Mal in den Staat, die res privata in die res publica aufgehoben worden.

Die Contrerevolution zeigte sich in Preussen und in Oestreich gerade wie in Frankreich, als Militärverschwörung, trat aber in Deutschland leichter und früher ein, weil wir bei uns das ganze Gerüste des Absolutismus hatten bestehen lassen, während in Frankreich erst die „republikanischen Institutionen" beseitigt und Armee und Polizei erst einem Usurpator zugewendet werden mussten.

Bei uns war die neue Basis der Constitutionalismus, bei den Franzosen die republikanischen Institutionen. Beides wurde nur scheinbar überwunden und kehrte immer wieder. In Deutschland gaben sieben Monate völlig freier Bewegung in der Presse, in Vereinen und Volksversammlungen, wie in den Parlamenten — einen ganz neuen Volksgeist. Dieser machte sich daher später so unwiderstehlich geltend, dass nicht nur Schleswig-Holstein wieder gewonnen, sondern auch Preussen, wegen seiner natürlichen Stellung als der

Linken in Deutschland, 1866 gezwungen wurde, die Politik von 1848 zu der seinigen zu machen.

Die Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt war freilich, wenn sie überhaupt Geltung hatte, factisch die Republik, wollte aber weder „regieren", noch „die vielen Fürsten mediatisiren", ja zuerst sogar Oestreich und Preussen in der deutschen Einheit zusammenfassen. Zuletzt, als sie sich, um mit ihrem widerhaarigen Inhalte doch zu einer Gestaltung zu gelangen, zu Preussen bekehrte und Oestreich ausschloss, war es freilich zu spät; und die preussische Spitze selbst kehrte sich gegen die von der Paulskirche beschlossene Reichsverfassung. Die Kaiserkrone wurde von Friedrich Wilhelm IV. abgelehnt: „sie müsse von den Fürsten kommen"; diese wollten sie aber nicht bringen. Vergeblich wurde in Erfurt 1850 der Versuch gemacht, das königliche Wohlgefallen auszuführen. Dem widersetzten sich natürlich das Wohlgefallen Oestreichs und der kleinen Könige; die Volkssouveränität war ja verlassen worden, man hatte in Sachsen und Baden das Volk und die Reichsverfassung bekriegt, jetzt traten die geretteten Fürsten als Widersacher auf; sollte Preussen nun auch sie bekriegen?

Preussen hatte seinen Halt verloren. In Hessen, wo es Ordnung stiften wollte, konnte es nicht gegen den Kurfürsten aufkommen, als dieser die Verfassung brach, weil es selbst eben so gehandelt hatte, wie er; und der designirte Kaiser wurde von Oestreichern und Bayern aus Hessen hinausgedrängt. Bei Bronzell kam es sogar zu einem Missverständniss zwischen den Brüdern in der Contrerevolution: Schüsse wurden gewechselt und der berühmte preussische Schimmel fiel, von der Hand ungerochen.

Dies Alles, nachdem am 1. September 1850 von dem wiederhergestellten Oestreich der Bundestag wieder einberufen, und schon am 17. dem vortrefflichen Kurfürsten, ganz im Sinne der geheimen Ministerconferenzen von 1834, Bundeshülfe gegen seine Unterthanen zugesagt worden war.

Am 2. November 1850 war sodann in Berlin die entscheidende Ministersitzung über Krieg und Frieden. Sollte Preussen diese Erniedrigung ruhig hinnehmen, oder sollt' es für die erste Stelle in Deutschland das Schwert ziehen, dasselbe, das es so eben noch gegen sich selbst und für die geflüchteten Fürsten geführt hatte?

Genau genommen war man schon im Kriege mit Oestreich und dem Bunde, Radowitz und der König stimmten für den Krieg, blieben aber in der Minderheit, und nun unterwarf sich der König

nz unerwarteter Weise der Mehrheit. Radowitz wurde gelobt und entlassen, Manteuffel trat an die Spitze.

So entsagte Preussen seinem Beruf zur Hegemonie des neuen eichs der Deutschen. Dies war aber noch nicht genug. Am 29. November 1850 ging Manteuffel nach Olmütz zur Conferenz mit Schwarzenberg, und es erfolgte auf Russlands und Oestreichs Drängen der rühmt gewordne „gänzliche Bruch mit der Revolution". iesen beiden contrerevolutionären Paladinen war also bis dahin reussen noch immer zu sehr mit der Revolution verbündet gesen; hatte es doch die Union an die Stelle des Kaisers und des eiches setzen wollen.

Jetzt hatte Oestreich vollständig triumphirt. Die frankfurter nd die preussische Blase eines ausseröstreichischen Deutschlands nter Preussen war geplatzt. „Il faut avilir la Prusse et puis anéantir!" soll Schwarzenberg gesagt haben. Das Erstere war hinnglich geschehen; das Letztere sollte erst noch kommen.

Die Manteuffelsche Politik schien sich darauf in aller Demuth rzubereiten. Am 30. Mai 1851 löste Preussen die Union auf, nd der Bundestag zu Frankfurt war wieder hergestellt; und Oestreich präsidirte wieder über die souveränen, durch das Volk und urch die Kaiserträume des preussischen Emporkömmlings schwer ekränkten Fürsten.

Die deutsche Revolution war aber durch die französische anregt worden, die deutsche Gegenrevolution also traf sie nicht in rem Hauptpunkte, und Frankreich war noch Republik; die Gegenevolution mit dem Anschein einer definitiven Entscheidung musste lso in Paris erfolgen, und darauf arbeitete Alles hin.

War schon die Constituirende Nationalversammlung den socialistischen Arbeitern zu reactionär gewesen, so verloren in ihrer achfolgerin, der Gesetzgebenden Versammlung, die Republikaner ie Mehrheit an die Royalisten. Sie trat den 28. Mai 1849 zusammen; hre Vorgängerin hatte sich am 26. Mai aufgelöst.

Gegen diese Versammlung waren nun auch die Republikaner, nd als die Expedition gegen die Römische Republik, die eine offenare Verletzung der Verfassung enthielt, genehmigt wurde, machte elbst Ledru Rollin den 13. Juni 1849 einen Versuch, die Entcheidung des Pariser Volks eintreten zu lassen. Es erfolgte eine rossartige Demonstration. Die Stimmung war ihr günstig, viele ournale erklärten sich für die Bewegung, eben so die Nationalarde. Das Militär schwankte, sogar einige Mitglieder der Regierung,

z. B. Tocqueville; aber wegen der Junischlacht vom vorigen Jahr wollte das Arbeitervolk der Nationalgarde, die hauptsächlich den grossen Zug über die Boulevards bildete, nicht beistehen. Cavallerie sprengte an, der Zug wurde niedergeritten, die Bewegung war gescheitert, Ledru musste ins Exil gehen; der Krieg gegen die Schwesterrepublik unter Mazzini und Garibaldi in Rom, und zur Wiederherstellung des Papstes und des Pfaffenregiments hatte seinen Fortgang.

Man hatte eine Republik, die keine war, mit einer royalistischen Vertretung in der Gesetzgebenden Versammlung und einem Prinz-Präsidenten, der ein erklärter Prätendent auf den Kaiserthron war und den das Volk wegen des Onkels gewählt hatte.

Dennoch war selbst ein solches Frankreich immer noch eine revolutionäre Existenz; in den Wiener Beschlüssen stand die Aechtung der Familie Buonaparte, deren Vordringen sich niemand verbergen konnte.

Der Prinz-Präsident trat auch wirklich immer mehr in den Vordergrund. Bei Festessen liess er Winke fallen, die deutlich zeigten, was er wünschte. Bei der Revue von Satory liessen einige Regimenter ihn sogar als Kaiser leben, und der General Neumeyer, der das seiner Truppe untersagt hatte, wurde entlassen. Sodann versuchte dieser Bock im Garten der Republik den Art. 45 der Verfassung: „der Präsident ist erst nach vier Jahren wieder wählbar", abzuschaffen; er wollte das Heft in der Hand behalten, erlangte aber nicht die nöthige Dreiviertel-Majorität dafür.

Die Mehrheit der Versammlung war zwar royalistisch, aber nicht bonapartistisch; am 31. Mai 1851 beschränkte sie das allgemeine Stimmrecht; Louis Napoleon, der sich wegen seiner Wahl für populär halten musste, trug auf Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes an, scheiterte aber. Das Zerwürfniss wurde drohender und die Royalisten suchten durch das Quästorengesetz sich einen Theil der Armee zur Vertheidigung zu sichern. Die Republikaner des Bergs stimmten gegen diese Massregel, theils weil sie die royalistische Mehrheit für gefährlicher hielten, theils weil sie den Prinz-Präsidenten verachteten. Louis Napoleon war aber um die Zeit mit seiner Verschwörung bis zum Ausbruch vorgerückt. Changarnier, der General der Majorität, wurde entlassen und durch St. Arnaud, einen Mitverschwornen, im Commando von Paris ersetzt. Das Geheimniss wurde bewahrt. Die Verhaftung der Mehrheit der Abgeordneten in der Nacht gelang und am 2. December 1851 war der

Staatsstreich so weit vollzogen. De Morny — (Sohn der Hortense, der Mutter Louis Napoleons und des kaiserlichen Adjutanten Flahaut) war Polizeipräsident und die Seele der verrätherischen Gewaltthat.

Diese hatte nun aber in Paris keine Stütze und war lächerlich und ein moralisches Misslingen; ein äusserliches terroristisches Gelingen wurde erst herbeigeführt durch das Blutbad vom 4. December auf den Boulevards, zu welchem die Soldaten in der Angst vor der Revolution und in der Trunkenheit sich hinreissen liessen.

Louis Napoleon liess sich nun, nach Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, wegen des Staatsstreichs absolviren und zum zehnjährigen Präsidenten mit Bonapartistischen Institutionen wählen; aber schon am 7. November 1852 stellte ein Senatusconsult das Kaiserthum wieder her; und es wurden 7,800,000 Stimmen dafür eingezählt. Mit dieser Gegenrevolution durch Blut und Abstimmung war nun sogar der verhasste Name der Republik verschwunden, und es erfolgte kein Protest der Europäischen Mächte gegen den geächteten Buonaparte — vielleicht weil er nicht ächt war, wahrscheinlich weil er wieder einmal — die Revolution schloss und Frankreich auf die Seite der Gewalt und des Papstes hinüber trieb.

Louis Napoleon aber hatte seine Angst vom 2., seine moralische Niederlage nach den Verhaftungen und den Eindruck des Gemetzels vom 4. December auf dem Gewissen; und um die ganze ruhmlose Geschichte in Vergessenheit zu bringen, ergriff er 1854 eifrig den Krieg gegen Russland, der sich dann zu dem sogenannten Krimkriege, geführt von England, Frankreich, der Türkei, Oestreich und Sardinien, entwickelte.

Louis Napoleon an der Spitze von Frankreich stand jetzt an einem Platze, wohin er weder nominell, als Buonaparte, noch reell durch Befähigung gehörte. Gegen seinen Onkel blieb er Caricatur und ein Politiker war er eben so wenig als Louis Philippe. Auf der Basis des allgemeinen Stimmrechts, das er polizeilich und pfäffisch dirigirt, verfolgte er ganz die nämlichen Zwecke, wie es Louis Philippe gethan, er suchte eine Dynastie zu gründen und den Staat zu deren Gunsten abzuschaffen. Es galt durch die äussre die innre Politik zu beseitigen, durch die materiellen die geistigen Interessen, wo ihm dann weder die äussre, noch die innre, weder die materielle, noch die geistige Politik gelingen konnte. Was ihm gelang, setzte sich trotz, nicht wegen seines Princips durch, was ihn stürzte, war sein dynastischer Wahn.

Mit dem französischen Staatsstreich schliesst und entehrt sich diese Periode der wahnsinnigen Gewaltthat gegen die Formen, die Vertreter und die Quellen des Rechtes, die Parlamente; und es tritt die Periode der Kriege ein, in denen die Idee des Jahrhunderts wieder zur Macht gelangt und die Menschheit wieder ihre Befriedigung findet.

Der Gewalt des Gegenstosses gegen die Revolution von 1848 folgt die Gewalt ihrer Durchführung. Die erste Gewalt ist das Verbrechen, die zweite ist die Gewalt des Weltgerichtes und die Sühne.

2. Die Befreiungskriege oder die Durchführung von 1848.

In dem denkwürdigen Jahre 1848 erhob sich überall in Europa und fast gleichzeitig an den grossen Brennpunkten, in den Hauptstädten, eine Empörung des Zeitgeistes für den freien Staat und die freie Discussion, d. h. die geistige Freiheit, und die Empörung setzte sich durch. Ja, dieser wunderbare Durchbruch eines Geistes, der bisher zu schlummern geschienen, siegte, um seine volle Reife zu beweisen, ohne alle äussere Mittel, ohne allen Plan und ohne alle Leitung gegen die formidabelsten Armeen und gegen die erfahrensten Generäle.

Sodann schwang sich die Bewegung gleich einem ungeheuren Rade in sich herum, der Volksgeist hatte sich in sich gespalten; und überall sprengten die Armeen, obgleich von dem Geiste der Zeit ergriffen und oft halb wider Willen, die gesetzgebenden Versammlungen, die Quellen der Gesetze, und setzten an die Stelle der Gesetze das Commando, am gewaltthätigsten und blutigsten und bis zum Bombardement aller seiner Hauptstädte in Oestreich, nächstdem in Frankreich.

Scheinbar wird damit die Revolution besiegt, aber nur scheinbar. Hinter 1848 können die Sieger nicht zurück. Dieser Boden bleibt; der Kampf geht weiter, wenn auch die Träger der Gegensätze andre werden.

Bei dem Einen Verlauf der Contrerevolution, der durch die Staaten hindurch geht, sind die Elemente verschieden nach dem jemaligen Inhalte der Staaten.

Nach diesem ihrem Inhalte haben nun sie selbst, **die Staaten**, den Kampf der Gegensätze aufzunehmen; und dies führt uns an die Schwelle unsrer Aufgabe, nämlich zu zeigen:

Wie nun der Geist der Zeit dieselben **Armeen**, die sich eben **gegen** ihn geschlagen, **für** sich ins Feld und zum Siege schickt, **er**, der souveräne Herr der Welt.

Der **Krimkrieg** befreit Europa von Russland; **der Italienisch-Französische Krieg** bricht Oestreichs Herrschaft in Italien; Garibaldi befreit Neapel, Victor Emanuel die Romagna: das Königreich Italien ist gegründet; endlich der **Preussisch-Italienische Krieg** befreit Deutschland und Italien vollständig von Oestreich.

a. Der Krimkrieg

dauerte von 1853—1856.

Der Kaiser Nicolaus hatte 1849 Ungarn für Oestreich unterworfen. Der Sieg in Ungarn schlug für Nicolaus in diese Niederlage des Krimkriegs um. Er überschätzte seine Macht: und Ungarn ward in der Walachei und vor Sevastopol gerächt.

Der Englischen Regierung trug das Zulassen der Russischen Einmischung gegen Ungarn diesen kostspieligen Krieg ein. Sie hatte den Russen so übermüthig werden lassen.

Eben so hatte es die reactionäre Regierung der Französischen Republik gehalten; und nun machte das Verbrechen der bewaffneten Macht vom 4. December 1851 und die ruhmlose Willkür des Kaiserreiches dem unsichern Louis Napoleon den Krieg gegen Russland und das Bündniss mit England erwünscht.

Oestreich war die Schützlingsrolle unter Russland lästig, und es beging „die glänzende Undankbarkeit", mit der schon Schwarzenberg gedroht hatte.

Nur Preussen unter Friedrich Wilhelm IV. blieb bei seiner Treue gegen Russland, und machte gerade dadurch den Krieg möglich und — **die Niederlage** eclatant.

Nicolaus' Täuschung, seine Täuschung über alle diese Verhältnisse und über die Türkei selbst, sodann seine Täuschung über „die thönernen Füsse des Russischen Kolosses" —; eben so die Täuschung Europa's über die unwiderstehliche Militärmacht des Präsidenten der Heiligen Allianz — die er noch immer im Kopfe hatte — Alles dies wurde durch den Krieg aufgeklärt und **dem**

civilisirten Europa der russische Alp von der Brust genommen.

Die Vorbereitung zu diesem Drama war Nicolaus' Unterredung mit Sir Hamilton Seymour, die bis dahin als „private and confidential" geheim gehalten worden war, nun aber dem Parlamente vorgelegt wurde und für den verblendeten Czaren eine ganz empörende Dictatur über Europa in Anspruch nahm. So hatte das schmachvolle Vasallenthum der deutschen contrerevolutionären Mächte die Barbaren verwöhnt.

Der Kaiser eröffnete Sir Hamilton Seymour im Vertrauen: „Die Türkei falle auseinander. England und Russland sollten sich **verständigen.** Der Kranke liege im Sterben, und man müsse sich nicht von seinem Tode überraschen lassen; ein eigentlicher Vertrag sei nicht nöthig, man brauche sich nur im Allgemeinen zu verständigen, weiter sei ja zwischen ‚Gentlemen' nichts nöthig. — Constantinopel solle nie **dauernd** von Russland besetzt werden, eben so wenig von England oder Frankreich; auch solle Griechenland nie das Byzantinische Reich wieder aufrichten, noch weniger werde er eine Menge kleiner Republiken zugeben, Asyle für europäische Revolutionäre, wie Kossuth und Mazzini. Eher würde er Krieg führen u. s. w."

„Die Donaufürstenthümer wären schon **unabhängig** — unter seinem Protectorat! — Serbien und Bulgarien könnten **eben so** eingerichtet werden. Aegypten möge England nehmen; auch Kreta." Frankreich wurde mit nichts bedacht und Oestreich und Preussen völlig übergangen, als verstände sichs ganz von selbst, dass sie zu Allem ja sagten, was dem Kaiser aller Reussen gefiele.

Dieser Theorie folgte sodann die Praxis:

Am 21. März 1853 trat der Fürst Menzikow in Constantinopel brusk auf — er soll in bestaubten Stiefeln und im Paletot vor dem Divan erschienen sein —, „und verlangte, da den Franken in Jerusalem so ungehörige Zugeständnisse gemacht seien, für Russland ein förmliches Protectorat über die Griechischen Christen im Orient".

Dies war nichts Geringeres, als eine Drohung, den Czaren zum Mitregenten der Türkei zu machen. England stellte daher die Flotte zur Disposition seines Gesandten, um **Constantinopel** zu schützen. Die Türkei verwarf das russische Ultimatum.

Vier Wochen darauf wurden die Moldau und Walachei von Russland „als materielles Pfand" besetzt und auch materiell benutzt, so zur Rekrutirung.

Im October erfolgte die türkische Kriegserklärung und im November ging Omer Pascha (Michael Lattas aus Plaski in Oestreichisch-Croatien) mit der türkischen Armee bei Widdin über die Donau und rückte zum Erstaunen der Welt den Russen entgegen. Bei Kalafat in der Walachei verschanzte er sich. Mit Uebermacht und in dichten Colonnen griffen die Russen ihn an. Aber er schlug sie bei Kalafat und Oltenitza; und es erregte ganz ausserordentliches Aufsehen, dass der Zauber der russischen Kriegsmacht durch die Türken gebrochen wurde. Der kranke Mann schlug den gesunden!

Nun musste doch etwas ausgeführt werden, um die Scharte auszuwetzen. Am 30. November also, während Russland noch mit England und Frankreich unterhandelte, überfiel die russische Flotte mit bedeutender Uebermacht die türkische bei Sinope und zerstörte sie. Was zu Lande misslang, das war zur See gelungen.

Die Entrüstung in England war allgemein; der Ueberfall von Sinope entschied die Stimmung für den Krieg: die englische und französische Flotte, beide verliessen den Bosporus und erschienen im Schwarzen Meer. Die Russen zogen hierauf ihre Flotte nach Sevastopol zurück und haben im ganzen Kriege keinen Schuss mehr aus einem Kriegsschiffe abgefeuert.

Lord Clarendon fand aber hierin immer noch kein feindliches Auftreten gegen England.

Erst am 12. März 1854 schlossen die Westmächte ihr Offensiv- und Defensiv-Bündniss mit der Pforte und am 28. erfolgte die Kriegserklärung gegen Russland.

Die Russen waren unterdessen noch einmal von den Türken vor Kalafat, und bei Cetate sogar im offnen Felde und in einem Reitergefecht, geschlagen worden. Und als nun im Juni auch Oestreich mit der Pforte einen Vertrag zur Besetzung der Donaufürstenthümer schloss, konnte der Czar sein „materielles Pfand" nicht länger halten. General Paskiewitsch hob die Belagerung von Silistria auf und zog die ganze russische Armee ohne alle Lorbeern aus den Fürstenthümern zurück, während die ordnungsliebenden Oestreicher, natürlich zur Beglückung der armen Rumänen, von der andern Seite einrückten. Es versteht sich, dass die Russen die Cholera zum Andenken zurückliessen. „Das Cholera-Gras", sagen die Rumänen, „wächst unter den Hufen der Kosackenpferde"; aber sie mussten doch abziehen.

In Varna waren nun unter St. Arnaud und Lord Raglan die Landtruppen der Westmächte angekommen.

Da man Oestreich in einem geheimen Vertrage versprochen hatte, die Nationalitäten-Frage aus dem Spiel zu lassen, so wurde die Krimexpedition beschlossen. Weder Polen, noch Tscherkessen sollten etwas davon haben; und der Schatten Oestreichs fiel auf ihre Fesseln.

Die Feigheit der russischen Flotte war unerhört. Sie liess die Landung der Alliirten bei Eupatoria in der Krim ungestört geschehen; sie griff den schwerfälligen Transport derselben nicht an. Im Gegentheil, sieben russische Linienschiffe wurden (zur Sühne für Sinope?) vor Sevastopol versenkt, um — den Eingang zum Hafen zu sperren — ein ächt russischer Gebrauch grosser Schiffe!

Sechs Tage nach der Landung (am 26. September 1854) griffen die Verbündeten an der Alma den Fürsten Menzikow an, und schlugen ihn mit sammt der Damentribüne, die seinen Sieg mit ansehen wollte, in die Flucht, gingen um die Forts, den Meerbusen und die Stadt Sevastopol herum nach Balaklava und begannen von dort aus die Belagerung der Festung. Den unmittelbaren Angriff auf die Stadt hielten sie nicht für gerathen; auch das Bombardement durch Flotte und Landarmee misslang; die dicken Steinwälle der Batterien am Eingang des Hafens widerstanden den hölzernen Kriegsschiffen; und als am 5. November die Grossfürsten von Petersburg angekommen waren, machten die Russen mit dichten Massen den Aus- und Ueberfall von Inkermann, der die Engländer hart mitnahm, dann aber durch General Bosquets Eingreifen mit grossem Verlust der Russen zurückgetrieben wurde.

Im Jahre 1855 im Januar trat Sardinien mit auf den Kampfplatz und schickte 15,000 Mann Hülfstruppen für die Verbündeten nach der Krim — so zeigte Cavour, wie er den Krieg auffasste, ohne Zweifel zum geheimen Verdruss der östreichischen Politiker — und in England folgte Lord Palmerston auf den Earl of Aberdeen und brachte mehr Energie in die Kriegführung; aber schon am 2. März gab der Urheber dieses Kriegs den Geist auf. Der Czar Nicolaus starb nach einer heftigen Influenza am Schlage — ein gebrochner und gedemüthigter Mann. Eine solche Militärmacht und keine einzige gewonnene Schlacht! Ein solcher Hochmuth und eine solche Demüthigung! Nicolaus war das Gespenst der Heiligen Allianz gewesen; vor dem Hahnenschrei der Westmächte verschwand es. Aus der orientalischen Frage war eine russische geworden und

die Civilisation hielt ihre Fahne hoch gegen die Barbaren, die sich schon im Besitz der europäischen Dictatur erblickt hatten.

Auch die Franzosen machten nun Ernst mit dem Kriege. Pelissier, der Rücksichtslose, und Niel, der Ingenieur, wurden an die Spitze der Krimarmee gestellt. Man entdeckte, dass der Malakoff-Hügel der Schlüssel der Festung sei, man nahm ihn also kunstgerecht aufs Korn; und schliesslich war es wieder der General Bosquet, der ihn zu stürmen hatte.

Am 8. September 1855 fiel Sevastopol. Die Russen waren in der Nacht auf einer Schiffbrücke über den Meeresarm in die Forts auf der Westseite des Hafens gezogen.

Der einzige Erfolg, den die Russen in diesem Kriege erlangten, war die Einnahme der Festung Kars in Armenien, die sie aushungerten. Hierauf zeigten sie sowohl, als Louis Napoleon sich zum Frieden bereit, und dieser wurde — den Engländern zu voreilig — am 30. März 1856 in Paris abgeschlossen. Der Minister Manteuffel, der Preussen beim Friedensschluss vertreten wollte, hatte wegen seines Bruchs mit der Revolution und wegen seiner Neutralität gegen Russland vor der Thür der Diplomatenversammlung zu warten; wurde dann aber zugelassen wegen 1815, d. h. wegen der damaligen Revolution. Cavour hingegen, der Sardinien vertrat und offen Manins Politik verfolgte, legte dem Congress die Lage Italiens dar, d. h. seine revolutionäre Politik.

Wegen der freien Donaumündungen hatte Russland einen Theil seines Gebietes am Schwarzen Meer an die Moldau und Walachei abzutreten. So musste es von dieser Eroberung zurückweichen: die Rechte der Christen in der Türkei hingegen, die den Vorwand zum Angriff auf die Türkei abgegeben hatten, wurden unter den Schutz der europäischen Mächte gestellt. Die Vereinigung der Moldau und Walachei folgte durch die Wahl Cusa's für beide Fürstenthümer, und Russland hatte dem Protectorat über sie zu entsagen. Das Schwarze Meer sollte neutral werden, die Russen nicht mehr Kriegsschiffe halten, als die Türken, und keine neuen Arsenäle anlegen.

Russland ging in sich. Eisenbahnen wurden in Angriff genommen, und die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, d. h. die communistischen Landgemeinden wurden autonom. Freie Bauerngüter aber entstanden nicht.

Das Gespenst des Militärkolosses und der Alpdruck des contrerevolutionären Vormundes der Deutschen — beide verschwanden.

Die Civilisation war die Macht. Europa hatte sich wieder gefunden; ein grosser Gewinn!

Seinen Charakter aber hatte Russland nicht gebessert. Das zeigte bald (1863) sein ganz unverantwortliches Verfahren gegen die Polen sowohl, als gegen die Tscherkessen. Warum hatten auch die civilisirten Europäer diese unterdrückten Nationalitäten in Stich gelassen? Warum waren auch Oestreich und Preussen noch ungebessert?

Es war damals noch nicht an der Zeit; aber einst wird kommen der Tag, wo sich die Civilisation gegen Russen und Türken positiv geltend macht, und diesen Barbaren die Waffen aus der Hand schlägt.

Dem Krimkriege folgt

b. Der Italienische Befreiungskrieg.

Seit dem Jahre 1856 befand sich nun **Oestreich** in einem ganz veränderten Verhältniss zu Russland und Sardinien, und bald auch zu Preussen.

Die Befreiung der Donaumündungen von **Russland** durch Abtretung derselben an Rumänien, die Vereinigung der Moldau und Walachei unter Einem Hospodaren, dem Obersten Cusa, die Freiheit der Donau, die Oestreich zu Gute kommt — Alles dies hat Russland Oestreichs Haltung im Krimkriege und der Besetzung der Fürstenthümer durch die östreichische Armee zu danken. Wer hätte sonst den Alliirten die Flanke gedeckt? Ausserdem welch ein Undank Oestreichs, des russischen Schützlings von 1849?

So entstand zwischen Oestreich und Russland eine ernstliche Entfremdung, statt der langjährigen Freundschaft im Absolutismus, ein Zwiespalt der Interessen.

Aehnlich war es mit **Preussen.** Oestreich und Preussen waren schon durch die Union von Erfurt, durch Hessen, Schleswig-Holstein und Olmütz fast aneinander gerathen. Kaum, dass die contrerevolutionäre Doctrin Friedrich Wilhelms IV. und des Herrn von Manteuffel die Interessen in ihrem Widerspruch noch beschwichtigte.

Für Preussen war nach dem royalistischen Aufstande in Neuenburg (vom 2. September 1856) eine augenblickliche Kriegsfrage gegen die Schweiz aufgetreten; Frankreich vermittelte, und am 26. Mai 1857 wurde Neuenburg gegen Loslassung der royalistischen Gefangnen und eine Entschädigungssumme der Schweiz gänzlich überlassen.

Nun erkrankte der Freund Oestreichs, Friedrich Wilhelm IV., und am 12. October 1857 wurde der Prinz von Preussen Stellvertreter, am 8. October 1858 **Regent**; das Ministerium Manteuffel fiel, und ein liberales, das Ministerium Auerswald-Hohenzollern, das sogenannte Ministerium der neuen Aera, trat an die Stelle.

Der König Friedrich Wilhelm IV. hatte den Geist der Burschenschaft, die mittelalterliche Romantik, wie schon vor ihm Ludwig von Baiern, auf den Thron gebracht, dieser im katholischen, Friedrich Wilhelm IV. im protestantischen Deutschland.

Mit dieser Richtung musste der Strom der Zeit, der wissenschaftliche und der staatenbildnerische, nothwendig in Conflict treten, wie wir dies seit 1838 und 1840 in der Literatur, und im Jahre 1848 in der Revolution erlebt haben.

Des Königs Friedrich Wilhelm IV. ganze Anlage eignete sich nicht zu dem nothwendigen Zurücktreten der Person des Souveräns im constitutionellen Staat. Er trat vielmehr gerne mit beredten Worten persönlich hervor.

Er war, so zu sagen, **König und Parlament in Einer Person.**

Die Richtung dieser willkürlichen persönlichen Politik mit ihrer Vorliebe für das Mittelalter löschte Preussens Eigenthümlichkeit, die Linke in Deutschland, der siegreiche Rebell gegen Kaiser und Reich, die germanische Revolution, der philosophische und der freie Staat zu sein, aus; und veröstreicherte Preussen. Die richtige Politik Preussens wäre 1848 gewesen, bei der Revolution zu bleiben, und um so mehr dabei zu bleiben, je brüsker sich Oestreich in die Contrerevolution warf. Statt dessen trat nun Manteuffels berüchtigter Bruch mit der Revolution, d. h. Preussens Unterordnung unter Oestreich ein. Mit Manteuffels Entlassung war also schon eine Abweichung von Oestreich vorhanden, und der Bruch mit der Revolution, mehr oder minder bewusst, wieder aufgegeben. Man wollte ja ehrlich Gesetz und Constitution halten, was ja ein vollständiger Bruch mit der alten Gewalt- und Betrugs-Politik der Contrerevolution war.

Noch schärfer trat **Sardinien** zu **Oestreich** in Widerspruch. Cavours Memoir auf dem Pariser Friedenscongress hatte gefordert:

1. die nationale Einheit Italiens anerkannt zu sehen,

2. Oestreich solle im Lombardisch-Venetianischen Königreich eine Verfassung geben,

3. Rom müsse frei von fremder Besatzung werden, und unter dem Papst einen weltlichen Statthalter erhalten,

4. verlangte Cavour eine Intervention in Neapel und Sicilien.

Durch seine freie politische Verfassung und ehrliche Gesetzlichkeit stand Sardinien vollends im drohenden Gegensatz gegen Oestreich — gegen Oestreich mit dem Concordat von 1853 — gegen Oestreich ohne Verfassung und mit dem zerfleischten und gewaltsam niedergehaltnen Ungarn, gegen Oestreichs Herrschaft im Lombardisch-Venetianischen Königreich.

Darauf fielen am 14. Januar 1858 Orsini's Bomben in der Rue Pelletier. Das Gas erlosch, der Kaiser war im Dunkeln, ein Pferd vor seinem Wagen, und eine Anzahl Polizeisergeanten waren erschlagen; der Kaiser und die Kaiserin blieben aber am Leben. Orsini hatte dies gegen Mazzini's Politik, Italien müsse sich selbst helfen, unternommen. Briefe von ihm aus dem Gefängniss an Louis Napoleon, das ehemalige Mitglied der Carbonari, für Italien erschienen im Turiner officiellen Blatte; und es erfolgten wirklich die Conferenzen zwischen Cavour und Louis Napoleon in Plombières, wo die Politik Manin's und Orsini's zur Anwendung kam.

In Folge der Uebereinkunft zwischen Cavour und Louis Napoleon überraschte dieser beim Neujahrsempfang den östreichischen Gesandten mit der Bemerkung: „die Verhältnisse Frankreichs zu Oestreich liessen Einiges zu wünschen übrig."

Zwischen Oestreich und Sardinien entspann sich darauf der gebräuchliche Streit wegen der Rüstungen; und am 29. April gingen die Oestreicher über den Ticino, was Louis Napoleon zum Casus belli gemacht hatte.

Die Italiener und die Franzosen vertraten in diesem Kampfe die Nationalität und die Revolution; Oestreich, wie bisher das Princip der Contrerevolution und der Eroberung. Sein Manifest heisst daher ganz folgerichtig:

„Piemont tritt als Vertheidiger der unzufriednen Nationalitäten auf."

„Oestreich ist eine conservative Macht, Religion, Moral und historisches Recht sind ihr heilig! Oestreichs Recht an der Lombardei und Venedig ist unantastbar und wird gegen jeden Angriff vertheidigt werden." — „Das zweite französische Kaiserreich tritt gegen die Verträge auf und in die Fusstapfen des ersten Napoleon." — „Europa ist über die Wichtigkeit und Bedeutung des beginnenden Kampfes nicht in Zweifel."

Allerdings nicht: Es konnte sich für Oestreich und die Contrerevolution nicht begeistern: und Oestreich hatte, wie wir gesehen, sogar Russlands und Preussens Theilnahme verscherzt — in Olmütz, bei Bronzell, in Hamburg und in — Bucharest.

Freilich gab es thörichte Patrioten ohne alles Gedächtniss, thörichte Republikaner ohne Sinn für den Gegensatz der Revolution und der Contrerevolution in Italien, die nur Louis Napoleon durch östreichische Kugeln erschossen sehen wollten.

Das war aber hier nicht die Frage, sondern das werdende Italien gegen das verhasste contrerevolutionäre Oestreich; und Italien, das mit Frankreichs Hülfe frei und eins werden wollte.

Mazzini's: Italia fara da se war aufgegeben.

Garibaldi focht mit den Franzosen für Eine Sache, d. h. die Franzosen fochten mit ihm dafür! Wenn sich die materielle Macht mit der Macht des Zeitgeistes verbindet, wie hier, dann sind die Tage der Contrerevolution gezählt und der Erfolg kann nicht zweifelhaft sein.

Schon am 25. April 1859 landeten die Franzosen in Genua. Das Geschütz war voraufgegangen. Ueber den Mont Cenis kamen ihrer mehr. Am 10. Mai verliess Louis Napoleon selbst Paris.

Die Scene bei seiner Abreise ist charakteristisch. Obgleich er für die Revolution in Italien zu Felde zog, empfahl er den pariser Arbeitern seinen Sohn, d. h. die Contrerevolution, die seine Dynastie schaffen sollte.

Er landete mit Mac Mahon und Niel bei Genua. Schon am 20. Mai wurde Gyulai, der die Oestreicher in Italien commandirte, von den Franzosen bei Montebello geschlagen; am 30. und 31. bei Palaestro von Victor Emanuel; zugleich drang Garibaldi in die nördliche Lombardei ein.

Am 1. Juni begann bei Pavia der Rückzug der Oestreicher über den Ticino und am 4. gewann Mac Mahon die Schlacht bei Magenta. In Folge dieser Niederlage mussten die Oestreicher auch die Lombardei räumen, und am 8. Juni hielten Victor Emanuel und Louis Napoleon ihren Einzug in Mailand. Die Stadt war wieder italienisch, der Schatten Radetzki's hob sich von ihr und entwich ins Quadrilatero.

Modena, Parma, Toscana jagten die östreichischen Satrapen, Bologna die päpstlichen Behörden fort.

Nun erschien Franz Joseph in Person bei der östreichischen Armee und bot am 24. Juni den Franzosen und Italienern vor

dem Quadrilatero und Mincio, auf dem gewohnten Manoeuvrirgrunde der Oestreicher, eine Schlacht an, die Entscheidungsschlacht von Solferino und San Martino. Ein Gewitter spielte das Finale.

Die Oestreicher zogen sich über den Mincio zurück. Sie hatten 22,000 an Gefangnen und Todten verloren.

Die Franzosen und Italiener zählten 20,000 Todte und Verwundete. Es ist natürlich, dass die Ungarn kein Herz für ihre Unterdrücker zeigten und sich lieber zu Gefangnen als zu Helden für ihre eigne Knechtschaft machen liessen.

Am 8. Juli brachte Louis Napoleon, dem die preussische Mobilisirung unheimlich vorkam, den Waffenstillstand von Villa Franca zu Stande mit der Vorspieglung, Preussen wolle sich bei dieser Gelegenheit an Oestreich rächen.

Die Stimmung in Deutschland war aber für Oestreich und die preussische Politik noch weit entfernt von einem Bruch mit den alten Traditionen. Preussen verlangte vom Bunde nur den Oberbefehl. Oestreich wollte indessen selbst in dieser Noth den Prinz-Regenten von Preussen nur als Bundesfeldherrn anerkennen. Seine Eifersucht und sein böses Gewissen trieben Oestreich zur Verständigung mit Frankreich in den Friedenspräliminarien vom 11. Juli. Dies verstimmte die Patrioten und hiedurch schlug die Stimmung in Deutschland um, es bildete sich der National-Verein, ein Philister-Verein der sogenannten Gothaer, aber doch wieder für die preussische Spitze.

Der Züricher Friede, der im November 1859 erfolgte, wurde nur insofern ausgeführt, als die Lombardei bis ans Quadrilatero — den Mincio — an Sardinien fiel. Im Uebrigen ging die Bewegung gegen Oestreich ihren Gang und 1860 entschieden sich zuerst die befreiten Herzogthümer durch Volksabstimmung für Sardinien, und sodann erfolgte in demselben Jahre

c. Die Befreiung Neapels durch Garibaldi.

Am 6. Mai fuhren Garibaldi und seine 1000 Mann von Genua ab. Ziemlich allgemein erklärte die Welt dies für einen Tollhausstreich. Indessen ging die Fahrt weiter nach Sicilien und am 11. landete der Held bei Marsala. Der Dampfer hatte die neapolitanischen Schiffe glücklich vermieden. Hier rannte er nun auf den Strand, der flach ist, die Krieger sprangen ins Wasser und wateten ans Land. Garibaldi zog die Insurgenten, die schon im Felde stan-

den, an sich, und erschien schon am 27. Mai vor und in Palermo, wo ihm die ganze Bevölkerung im Aufstande beitrat.

Die Flotte, die liberal war, bombardirte gleichwohl, wie aus alter übler Gewohnheit, und die Landarmee des Königs suchte vergebens die Stadt wieder zu gewinnen. Darauf vermittelte die englische Flotte den Frieden, und die Neapolitaner zogen ab.

Mit 5000 Mann setzte nun Garibaldi über die Meerenge von Messina. Reggio, Cosenza, Salerno traten zu ihm; die neapolitanischen Soldaten, die nicht übergehen wollten, schickte er nach Hause; häufig begab er sich ganz allein mitten unter sie, redete ihnen zu und ordnete an, was geschehen sollte, als wäre er ihr Befehlshaber.

Eben so erschien er am 7. September ohne Armee mit wenigen Begleitern in Neapel und herrschte als Dictator. Die Soldaten zogen ab und sammelten sich in Capua. Das Fort St. Elmo gehorchte und ergab sich dem Dictator.

Am Volturno lieferte er den Königlichen eine Schlacht, blieb Sieger und warf sie wieder in Capua hinein. Ehe er dies aber noch einnehmen konnte, kamen die Sardinier und der König Victor Emanuel aus den Abruzzen herbei.

Cialdini hatte am 18. September die päpstliche Armee unter Lamoricière bei Castelfidardo geschlagen, die ganze gesegnete Bande zersprengt und Ancona genommen. Dadurch ward die Romagna befreit.

Am Volturno begrüsste nun Garibaldi Victor Emanuel „als König von Italien“ *), und am 8. October zog dieser mit dem berühmten Dictator an seiner Seite in Neapel ein.

Gedrängt durch den König und Cavour legte Garibaldi die Dictatur nieder und ging nach Caprera zurück. So wollte Victor Emanuel nun auch seinerseits die Revolution geschlossen haben.

Der König Franz und der Papst Pio nono konnten aber den Unterschied zwischen Victor Emanuel und Garibaldi nicht einsehen. Der Eine bekämpfte, der Andre schalt den Revolutionsschliesser.

Die Neapolitaner wurden nun aus Capua nach Gaeta zurückgeworfen. Die neapolitanische Flotte ging über, und als sich endlich die französische Flotte von Gaeta zurückzog, wo sie eine zweideutige Rolle gespielt hatte, musste Gaeta sich am 13. Februar 1861 ergeben.

*) Vi saluto Re d'Italia war sein stolzer Gruss.

Die Engländer hatten bei Marsala und vor Palermo Sympathie und Beistand für die Patrioten gezeigt, ja, sie waren es gewesen, die den Gelüsten Louis Napoleons, gegen Garibaldi aufzutreten, gewehrt hatten. Allerdings hatte Garibaldi es auf Rom gemünzt. Vom Capitol wollte er die Einheit des Vaterlandes verkünden. Dem setzte sich nun Victor Emanuel mit seiner Dazwischenkunft am Volturno entgegen und beschwichtigte so Louis Napoleon.

Das Parlament in Turin erklärte sodann am 18. Februar 1861 Victor Emanuel zum König von Italien; im Wesentlichen aber hatte Garibaldi ihn dazu gemacht und ihm schon am Volturno zugerufen: Vi saluto Re d'Italia!

Soweit sollte der geniale Staatsmann Cavour das Gelingen seiner Politik erleben. Er starb am 6. Juni 1861.

Das Jahr darauf misslang Garibaldi's Unternehmen gegen Rom. Am 28. August 1862 wurde er bei Aspromonte von sardinischen Schützen am Fuss verwundet und gefangen geführt.

1864, 3. April kam Garibaldi nach London,

1865 wurde Florenz zur Hauptstadt gemacht,

1866 wurde das Quadrilatero und Venedig frei und räumten die Franzosen Rom, aber nicht Civitavecchia, und als

1867 Garibaldi vor Rom erschien und die Päpstlichen bei Mentana geschlagen hatte, warfen sich die Franzosen dazwischen und schlugen die Garibaldiner mit ihren Chassepots aus dem Felde.

Auf diese Weise setzte sich Frankreich an die Stelle Oestreichs und vertrat, als Schutz des Papstes, die volle Reaction und das Mittelalter in seiner schroffsten Gestalt — ein verhängnissvolles Amt für die Tricolore! Sie wies damit nach Sedan.

Die römische Expedition war allerdings schon von Cavaignac eingefädelt worden. Sie beruhte auf der falschen Einmischungspolitik der Franzosen in Italien, die nach dem Rückzuge Oestreichs nun vollends allen Sinn verloren hatte, und auf der Einbildung, Frankreich habe den Papst und den Katholicismus zu vertreten, den ja die Philosophie und die Revolution des 18. Jahrhunderts aufhebt.

Die specifisch bonapartistische Politik, sich auf den Katholicismus zu stützen, geht eben so direct gegen 1789, als die dynastische Phantasie, den Staat als Domäne für die Familie des Eroberers in Besitz zu nehmen. Und diese beiden Richtungen, was wollen sie? Die eine will der Geistesfreiheit und der Wissenschaft, die andre der politischen Entwicklung den

Garaus machen und so mit dem Papst und dem Kaiser, wie das Stichwort heisst: „die Revolution schliessen". Diese beiden Ziele sind es gerade, die alle gesunde Politik unmöglich machen und den gewaltsamen Durchbruch immer von neuem erzwingen — den Durchbruch der gestauten Geistesfluth gegen diese vermoderten Dämme der Pygmäen aus Corsica und aus dem Haag, dieser Affen des Mittelalters mit Kaiserthum und Papstthum!

Ganz ähnlich, wie die Expedition der Franzosen nach Rom, und eben so chimärisch war

d. Die Expedition nach Mexico,

die durch ihren Abschluss die ganze Abenteuerlichkeit des Unternehmens dargelegt und ohne Zweifel auch die verstocktesten Anbeter des Erfolgs aufgeklärt hat.

Die französische Tricolore muss schliesslich überall unterliegen, wo sie gegen ihr eignes Princip ins Feld geführt wird. Der Bonapartismus ist ihre Niederlage.

Im Jahre 1861 liessen sich England und Spanien von Frankreich wegen Forderungen an Mexico zur Beschlagnahme mexicanischer Häfen bereden. England zog sich zuerst, dann die Spanier unter Prim von dem Unternehmen zurück, als bereits 1000 Mann aus dem spanischen Corps zu Juarez übergegangen waren, um die Franzosen bekämpfen zu helfen.

Nun setzte Louis Napoleon die Expedition allein fort, — ohne Kriegserklärung fiel er ins Land und nannte den Einfall in diese transatlantische Republik während des Nordamerikanischen Bürgerkriegs la plus brillante Idée de l'Empire.

Die Idee war: alle Republiken der Welt zu zerstören, erst in Paris, dann in Rom, dann in Mexico — die glänzendsten Städte der Welt mit bonapartistischen Wachtparaden zu beglücken — und schliesslich mit den Sklavenhaltern zusammen Washington zu erstürmen und auch dort etwas Wachtparade und etwas Kaiserthum abzuhalten, und zwar als Wiederhersteller der Negersklaverei, wie's der Onkel in Haiti beabsichtigt hatte. Dieser eben so unsinnige, als verruchte Einfall ist in Blut und Schmach begraben worden, und die Millionen, die „der Acclimatisationsgarten" (der Kirchhof von Veracruz) gekostet hat, sind in Gräbern und Toltengebeinen angelegt.

Und was war dieses Mexico, gegen das der Usurpator aller menschlichen Freiheiten, „der Zerstörer aller Freistaaten" zu Felde zog?

Eben war in Mexico die altspanische Partei, das alles verschlingende und alles verdummende Regiment der Klerisei, gefallen und der **Indianer Juarez** ans Regiment gekommen. Die Kirchengüter waren für Staatsgut erklärt und sogar in Mexico die Processionen von den Strassen in die Kirchen verwiesen worden. Wie der alte Bonaparte die Schmach auf seinen Namen geladen hat, Toussaint Louverture und seine Schöpfung eines glücklichen Negerstaates auf Haiti ihrem Untergange zu weihen, um, wie er offen bekannte, die Insel wieder mit Sklaven aus Afrika zu besetzen: so wollte sein Nachfolger den Präsidenten Juarez stürzen, den Indianern und Creolen den Ruhm entreissen, ein freies Gemeinwesen zu gründen, und die alte Knechtschaft durch die altspanische Partei wieder herstellen.

La plus brillante Idée de l'Empire! Wenn dieses Verbrechen die brillanteste Idee des Kaiserreichs ist, welches sind dann die weniger brillanten?

Am 12. Juni 1864 setzte Louis Napoleon auch wirklich seinen Kaiser in Mexico ein, den Kaiser Maximilian, einen verschuldeten östreichischen Erzherzog; aber dies war grade das Jahr, in dem General Grant Richmond nahm und Jefferson Davis gefangen geführt wurde. Der Untergang der nordamerikanischen Freiheit blieb also aus; und als vollends die unerwartete Aufklärung von Sadowa bekannt wurde und die Noten von Washington immer deutlicher die Räumung Mexicos verlangten, zogen die Franzosen ab, und liessen den Kaiser Maximilian mit der brillanten Idee in Stich. Juarez siegte, Queretaro fiel und am 19. Juni 1867 wurde der Erzherzog Maximilian, der in Queretaro gefangen genommen worden war, erschossen. Seine eignen Füssilladengesetze wandten sich gegen ihn. Das Standrecht gegen einen Habsburger.

Am 15. Juli zog Juarez in Mexico wieder ein.

So hatten auch in Amerika die Armeen gesiegt, die für die Freiheit eingetreten, und die waren schmählich unterlegen, die für Sklaverei und politische Knechtschaft zu Felde gezogen waren. Der Bonapartismus begann sein Schicksal zu erfüllen.

c. Mit dem Deutsch-Italienischen Befreiungskriege von 1866

tritt sodann die Bewegung uns selber, den Deutschen, ans Herz, manchem überraschend, dennoch aber vollkommen logisch und noth-

wendig. Sehen wir zuerst die Elemente und die Motive an, wie sie seit 1848 reifen.

Nach 1848 war Oestreich zuerst nur Eins als Feldlager; es war **militärischer** Einheitsstaat und Italien und Ungarn erobertes Land, ja, alle Städte zur Unterwürfigkeit zurecht-bombardirt, also genau genommen Alles erobertes feindliches Land.

Nach der Niederlage von 1859, den dieses Juwel von Gewaltherrschaft erleiden sollte, wurde sodann der Versuch des **constitutionellen** Einheitsstaates (durch Schmerling) gemacht. Ungarn aber weigerte sich und bestand auf seiner Verfassung von 1848. Durch den Eynatten-Process und durch des Ministers Bruck Selbstmord war die vorige Periode schmählich blossgestellt worden.

Aber als mit allem „Zuwarten" auch der constitutionelle Einheitsstaat durch Abgeordnete, welche von den Provinziallandtagen gewählt waren, nicht gelingen wollte, wurde 1865 am 20. September die Februar-Verfassung sistirt und Ungarns Reconstruction versucht. Der Krieg kam dazwischen; und der Krieg entzündete sich an der

Deutschen Frage,

deren östreichische Lösung durch den Bundestag und den Frankfurter Fürstentag offenbar gar keine war.

Als Wilhelm I. am 2. Januar 1861 König und der Herr von Bismarck im Herbst 1862 Ministerpräsident geworden waren, artete die neue, die constitutionelle, Aera in den Conflict um Budget und Armee-Reorganisation aus. Es trat absolutes Regiment ohne „Sistirung", nur mit der bekannten „Lücke" der Verfassung ein, aber es war doch schon ein Fortschritt, dass etwas mit einer Lücke da war, während man früher nichts als die Lücke gehabt hatte, und dass die östreichische Brüderschaft entschlossen über Bord geworfen und **eine eigne rein Preussische** Politik befolgt wurde. Nachdem der Herr von Bismarck früher entschieden für Oestreich gesprochen, war es ihm, nach seinem eignen Geständniss, „in Frankfurt beim Bunde wie Schuppen von den Augen gefallen".*) Es

*) Die östreichischen Schuppen hätten darnach etwas zu lange vorgehalten; es ist überhaupt mehr modernes Blut in Bismarck, als er manchmal Wort haben will. So gesteht er in einem Briefe an einen Nordamerikaner, dass er schon als junger Mensch das Amerikanische Unabhängigkeitsfest mit amerikanischen Freunden gefeiert: sollte Einer da nicht auf den Gedanken kommen, der Amerikaner sei älter in seiner Brust als der Oestreicher, und die Schuppen nur Contrerevolutions-Pilze von ephemerem Wuchs?

war hohe Zeit. Die östreichischen Wogen gingen hoch in Deutschland. Der **Fürstencongress** in Frankfurt vom 16. August 1863 erregte Aufsehen durch die Einmüthigkeit aller kleinen Fürsten, blieb aber, ohne Preussens Beitritt, ein frommer Wunsch; und Bismarck drohte schon damals mit einem Parlament aus allgemeiner Volkswahl.

Wegen seiner höhnischen Haltung im Conflict glaubte kein Mensch an seine Berufung auf's **Volk** gegen den **Fürstentag**, so richtig und sachgemäss sie auch war, und man deutete seine Worte nur absolutistisch, so klar, ja so revolutionär sie auch waren, wenn er sagte:

„Preussen müsse seine Kraft zusammenhalten für den günstigen Augenblick, der schon einige Male verpasst sei. Preussens Grenzen seien einem gesunden Staatskörper nicht günstig. Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse würden die grossen Fragen der Zeit entschieden — dies sei der Fehler von 1848 und 1849 gewesen — sondern durch Blut und Eisen."

Er hätte das Schicksal der Kassandra gehabt, wäre er nicht in der besseren Lage gewesen, dass er sich seine Vorhersagung selber erfüllen konnte. Freilich wenn Blut und Eisen die Fragen der Zeit entscheiden können, so sind diese durch Reden und Beschlüsse schon entschieden und gross geworden. Wir haben gesehen, wie die Armeen in den Dienst des Zeitgeistes oder der Idee treten müssen, die das Jahrhundert zu realisiren hat. 1866 ist nur dazu da, um dies noch einmal zu beweisen. 1848 und 1849 hatten nicht den Fehler begangen, sondern das Verdienst gehabt, das zu erörtern und zu beschliessen, was 1866 durch Eisen und Blut ausgeführt werden musste.

Diese Entwicklung knüpft sich **an die Schleswig-Holsteinische Frage.**

Am 15. November 1863 wurde der Prinz Christian von Holstein-Glücksburg König der Dänen nach dem Londoner Protokoll und nahm die Verfassung mit der Einverleibung Schleswigs an. Der Deutsche Bund genehmigte dies nicht; und schon im December wurden als Protest dagegen Sachsen und Hannoveraner nach Holstein geschickt.

In diesem Winter entstand nun wieder um das Schmerzenskind Deutschlands, das durch und durch particularistische Schleswig-Holstein, eine grosse Aufregung im ganzen Vaterlande, in der freilich eine nicht geringe Confusion der Parteien herrschte.

Oestreich und Preussen wurden stutzig über die Bewegung nd nahmen dem Volk die Sache aus der Hand, — Preussen, um e Provinzen zu haben, Oestreich, um das zu verhindern.

Die Holsteiner wollten natürlich „ihren angestammten Herzog". ine grosse Volksversammlung von 20,000 Holsaten in Elmshorn ab das kund. Und der edle Augustenburger erschien in Kiel, m seinen verwaisten Unterthanen ihren angestammten Landesvater u gewähren.

Im Jahre 1864 wurde aber Schleswig-Holstein von Preussen nd Oestreich erobert. Oestreich und Preussen hatten als Ultima- um gefordert: Aufhebung der Dänisch-Schleswigschen Verfas- ung vom 18. November 1863. Dies ward natürlich abgeschlagen. Dänemark war doch noch souverän!

Die Antwort erfolgte am 18. Januar 1864. Mitten im Winter egann der Feldzug. Das Danewerk wurde am 6. Februar, die Düppler Schanzen erst am 18. April genommen und die Dänen ach der Insel Alsen hinüber geworfen.

Darauf wurden die Londoner Conferenzen eröffnet, und ein Waffenstillstand vom 25. April bis 25. Juni trat ein. Unbegreif- icher Weise gaben die Dänen nicht nach, obgleich die Personal- Union angeboten wurde!! Mehr hatten sie ja rechtlicher Weise ie gehabt. Aber nein!

Der Krieg fing also wieder an und nun wurden Alsen und Jütland von den verbündeten deutschen Grossmächten erobert; und am 30. October 1864 im Wiener Frieden die Herzogthümer an Oestreich und Preussen abgetreten — an Oestreich und Preussen!

Die neue Lage, die nun eintrat, war natürlich das Zerwürfniss der Sieger.

Noch im December 1864 hatte Preussen die hannoverischen und sächsischen Bundestruppen aus Holstein verdrängt und dadurch diese beiden Könige natürlich geärgert.

Im Februar 1865 verlangte Preussen nur die Armee und Flotte der Herzogthümer; im Juli erklärte aber schon der Herr von Bismarck dem Duc de Gramont, französischem Gesandten in Wien: „Preussen werde die Herzogthümer und die Suprematie in Deutsch- land, sei es auf dem Wege der Güte oder der Gewalt erhalten!"

Man glaubte es nicht. Nun kam

Der Vertrag von Gastein. Der gab Schleswig den Preussen, Holstein den Oestreichern zu verwalten, und Lauenburg wurde Oestreich für $2^1/_2$ Millionen Species abgekauft, wie ein Landgut.

Als Oestreich den Holsteinern ihre Loyalitätsdemonstration für ihren Herzog gestattete, entstand darüber Streit mit Preussen. Der Herr von Bismarck fand das „revolutionär und völlig unstatthaft", während es ja nach bester Doctrin östreichisch und orthodox-contrerevolutionär war. Seltsame Sprachverwirrung!

Nun folgte 1866.

Im März zogen die Oestreicher Truppen in Böhmen zusammen und Preussen bewaffnete die Grenzfestungen. Hm!

Am 10. April wurde das preussische Bündniss mit Italien geschlossen; hm! und Tags zuvor hatte Preussen bei'm Bunde auf Einberufung eines **deutschen Parlaments!!** angetragen, d. h. der Bund sollte sich selbst umbringen; hm!

Die Friedensvermittlung der europäischen Grossmächte scheiterte an Oestreichs Bedingung: „keine Gebietsvergrösserung!" Oestreich war gross genug, Preussen sollte seine „ungesunden Grenzen" behalten. Das war — der Krieg.

Der Krieg war zuerst in Preussen und Deutschland entschieden unpopulär. Die Stimmung dagegen sprach sich in Versammlungen und in Deputationen von den Städten an den König aus: „Diesem Ministerium keinen Groschen!" erklärte die Fortschrittspartei; die Widersetzlichkeit der zum Kriegsdienst Eingeforderten steigerte sich an manchen Orten bis zur Empörung und Bismarck, auf dem der ganze Hass von dem Conflict her ruhte, wurde besonders in Süddeutschland als der grosse Uebelthäter angesehen. Der Unwille gegen ihn brach am 7. Mai unter den Linden in Pistolenschüssen aus, die der junge Cohen, Blinds Stiefsohn, aus nächster Nähe auf ihn abfeuerte — was ihm das Leben gerettet, ist noch nicht ausgemacht —, und die Dichter zogen mit berodten Versen gegen den „Bruderkrieg" zu Felde. Welcher Blödsinn!

Jeder Krieg ist ein Bruderkrieg — hier waren aber die feindlichen Brüder der Kaiser von Oestreich und der König von Preussen, deren Brüderschaft seit der Heiligen Allianz so schwer auf Deutschland gelastet hatte, und nun ein eclatantes Ende erreichen sollte!

Diese Stimmung gegen den Krieg war jedoch eine höchst bedenkliche Thatsache für Preussen.

Oestreich wurde dadurch ermuthigt, wie wir aus Benedeks Armeebefehl sehen werden.

Es stellte am 1. Juni die schleswig-holsteinsche Sache dem Bunde anheim und berief die holsteiner Stände.

Preussen erklärte dies für einen Bruch der Gasteiner Uebereinkunft; „die gemeinsame Regierung müsse also wieder beginnen", — eine eigenthümliche „Gemeinsamkeit" und eine „Regierung" in gelinder Disharmonie, wenn nicht gar im „Conflict" mit sich selbst! — und rückte in Holstein ein; die Oestreicher, der Herzog von Augustenburg, die Itzehoer Stände wurden hinausgedrängt, die Einen aus Holstein, die Andern aus Itzehoe (11. Juni).

Und als am 14. Juni die Mobilmachung der Bundestruppen gegen Preussen vom Bunde mit 9 gegen 6 Stimmen beschlossen wurde — eine Art Reichsacht —, erklärte der preussische Gesandte „den Bund für gebrochen" und verliess die Versammlung.

Die Oestreicher unter General Gablenz gingen über die Elbe, durchzogen Hannover und begaben sich ohne Aufenthalt nach Böhmen zur Hauptarmee.

Schon am 17. Juni wurde Hannover, am 19. Kassel von den Preussen besetzt, am 24. der Kurfürst auf Wilhelmshöhe gefangen genommen, an demselben Tage, wo sich Lamarmora nach französischer Vorschrift bei Custozza schlagen liess. Am 27. war die mörderische Schlacht gegen die Hannoveraner bei Langensalza, wohin sie zurückgewichen waren, offenbar um sich mit den Bayern und den übrigen süddeutschen Truppen zu vereinigen. Sie hatten die Schlacht keineswegs verloren, zwei Tage darauf wurden sie aber so eingeschlossen, dass sie capitulirten.

So war zunächst die Zertheilung Preussens durch Hannover und Hessen aufgehoben, und es hatte nun den Feind nicht mehr in sich, sondern nur noch vor sich. Die Politik, die den Krieg beherrschte, interessirt uns aber um so mehr, als von ihr vornehmlich der Erfolg abhing. Preussen und Italien sind die linke, Oestreich und der Bund die rechte Seite. Hierüber herrschte aber eine wahrhafte Sprachverwirrung im deutschen Vaterlande. Der Kaiser von Oestreich und sogar manche Republikaner fanden die Freiheit ganz auf östreichischer Seite. In der kaiserlichen Proclamation vom 17. Juni: „An meine Völker" heisst es daher:

„Wir werden in dem bevorstehenden Kampfe nicht allein bleiben. Die Fürsten und **Völker** Deutschlands wissen, dass ihre **Freiheit** und Unabhängigkeit durch eine Macht bedroht sind, die nur dem Triebe ihres Egoismus gehorcht und an unbezähmbarer Vergrösserungssucht leidet; und sie wissen auch, dass sie an Oestreich eine Stütze der **Freiheit, Macht und Sicherheit** des deutschen Vaterlandes haben. Wir und unsre deutschen

Brüder haben zu den Waffen gegriffen für die theuersten Rechte der Völker."

Alle Stichworte der Burschenschaft und des Liberalismus im Munde des Kaisers von Oestreich! Und Benedeks Armeebefehl vom 18. Juni geht noch weiter. Er rechnet auf „die Unzuverlässigkeit der Landwehr, die aus missvergnügten Elementen bestehe, welche lieber die eigne missliebige Regierung stürzen, als gegen Oestreich kämpfen möchten", und „auf die Unerfahrenheit der Linie im Kriege"; — „ihre affenartige Geschwindigkeit" entdeckte er erst später.

Genug, ihm und vielen andern schien Alles faul im Staate Preussen — auch das Ergreifen der richtigen, der antiöstreichischen Politik.

Allerdings fehlte der Nachdruck der Volksbegeisterung, weil der Conflict, aus dem man eben her kam, einen so raschen Umschwung der öffentlichen Meinung nicht zuliess. Ich selbst, der ich nicht persönlich in die Zerwürfnisse des Conflictes und die Auflösung der Parteien verwickelt war, und viele, fast alle meine Freunde in Nordamerika, wir haben freilich keinen Augenblick die Lage der Dinge verkannt, und ich habe die Genugthuung erlebt, schon Ende Juni den vollständigen Erfolg unsrer Sache in den englischen und deutschen Blättern als nothwendig vorherzusagen. Zu lesen in dem „Manifest an die Deutschen" vom 23. Juni.

In der That zog Preussen jetzt die Consequenzen von 1848 und der Lage, in die es durch die eigne und die allgemeine Reaction gedrängt worden war: und dieses Aufraffen am Rande des Verderbens und dieses Frontmachen gegen Oestreich, den europäischen reactionären Uebelthäter, ist eine Wiedergeburt, die wenige ihres Gleichen hat.

Merkwürdiger Weise gesteht der Aufruf des Königs von Preussen ans Volk vom 18. Juni die ganze Lage der Sache offen ein.

Es heisst darin: „Das Vaterland ist in Gefahr! — Oestreich und ein grosser Theil Deutschlands steht gegen uns in Waffen." — „Das Kampfgeschrei unsrer Feinde ist: Erniedrigung Preussens." — Hatte doch Schwarzenberg offen gesagt: „Erst muss man Preussen erniedrigen und dann vernichten!" Ferner: „Seit Jahren hab' er es für die erste Pflicht seines königlichen Amtes erkennen müssen, Preussens streitbares Volk für eine starke Machtentfaltung vorzubereiten" — „das Volk in Waffen!" — „Innere Streitigkeiten werden wir dem Feinde gegenüber vergessen." —

„Wir müssen fechten für unsre Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen die, welche Preussen von der Stufe herabstossen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben."

So offen gesteht der Aufruf die volle Wahrheit ein.

Es war in der That kein geringes Wagestück: und die Gefahr Preussens wurde Vielen noch augenscheinlicher, als die Italiener sich bei Custozza schlagen liessen. In Frankreich, England und Süddeutschland erwartete man grosse Dinge von Benedek und seinen Veteranen. Aber die preussischen „Neulinge im Kriege" errangen einen Sieg nach dem andern. — An der sächsischen und an der schlesischen Grenze, wo sie in Böhmen eindrangen, warfen sie die östreichischen Veteranen zurück und rückten von beiden Seiten gegen Benedeks Hauptarmee bei Königgrätz los.

Hier oder bei Sadowa wurde sodann die entscheidende Schlacht von den Söhnen des freien Nordens gewonnen, und damit „die Unabhängigkeit Preussens, so wie die machtvolle Neugestaltung Deutschlands", erfochten, von der die Kriegserklärung der Schlesischen Armee spricht.

Man hat nachträglich Benedek vielfältig den Text gelesen, namentlich darüber, dass er seine Gegner nicht einzeln gefasst und mit Uebermacht erdrückt habe.

Aber Benedek hat es versucht, bei Trautenau und Nachod, die aus den Gebirgspässen hereinbrechenden Preussen mit Uebermacht zurück zu werfen. Eben so hat er sich dem Einmarsch der Elbarmee widersetzt, ist aber schliesslich auf allen Punkten unterlegen — gegen die Erwartung Vieler und gegen seine eigne.

Dann suchte er mit seiner **ganzen** Stärke den Theil der Preussen, den er zwischen Elbe und Bistritz (Königgrätz und Sadowa) unmittelbar vor sich hatte, **einzeln** zu schlagen. Dazu ging er ihm über die Elbe entgegen; und es war nahe am Gelingen; aber schliesslich misslang auch dies durch die Vereinigung der beiden preussischen Armeen.

Dadurch gewannen diese aber immer noch nicht die Ueberzahl; denn mit den Sachsen zählten die Oestreicher in Böhmen 270,000 Mann und 646 Kanonen; die Preussen hingegen nur 246,000 Mann, aber allerdings 900 Kanonen.

Auch sind es nicht vorzugsweise die Zündnadelgewehre, die hier entschieden haben; es ist vielmehr die Artillerie und die

Erstürmung der formidablen Stellung der Oestreicher bei Chlum gewesen.

Die 60,000 Gefangnen aber, die sich schliesslich in den Händen der Preussen befanden, beweisen am besten den moralischen Zustand und das innere Zerwürfniss der östreichischen Heeresmasse. Mit welchem Herzen konnten auch die Italiener und die Ungarn für Oestreich fechten? Hier zeigte sichs, dass Oestreich 1848 sich selbst bombardirt hatte. Was damals als Sieg und Erfolg angestaunt wurde, in dem erkannte man jetzt die Niederlage und den Zusammensturz. Der reactionäre Wahnwitzige hatte sich selbst das Herz aus dem Leibe gerissen und die Sehnen seiner Kraft durchschnitten.

Hier zeigte sichs aber auch, welchen Nutzen Preussen und Sardinien zuerst die Mässigung in der Unvernunft und sodann die Rückkehr zu den Zielen der Nation und der Zeit gebracht.

Denn der Nationalgeist und der Zeitgeist, der wahre Kern des deutschen Volks, „das Volk in Waffen" gegen die östreichische zurückgebliebne Zerfahrenheit (warum hatten sie keine Zündnadelgewehre? warum waren sie nur zusammen bombardirt, nicht zusammen gehörig?) — das ist es, was das Entscheidende gewesen ist und sein musste.

Daher macht dieser Krieg auch keinen Feldherrn berühmt. Es geht alles höchst geschäftlich und ordnungsmässig zu; dann aber zeigt es sich, dass ein Zug darin ist, der von selber durchschlägt, grade wie im Anfange in den Kämpfen von 1848.

Der Krieg war mit Sadowa zu Ende. Oestreich war niedergeworfen; die preussische Armee stand bald vor Wien und Pressburg.

Am 5. Juni gab Oestreich Venetien und die vier Festungen an Louis Napoleon; aber die Italiener umgingen nun unter Cialdini das Quadrilatero und rückten vor; Garibaldi war in Südtirol. Sie kamen jedoch nicht weit, ja sie erlitten sogar auch noch eine Niederlage zur See, bei Lissa.

Am **26. Juli**, sechs Tage darauf, wurden die Nicolsburger Präliminarien und am **23. August** der Prager Friede abgeschlossen. Oestreich zog sich darnach aus Deutschland und aus Italien zurück.

Merkwürdiger Weise waren auch die Bundestruppen, obwohl doppelt so stark, als ihre Gegner, überall geschlagen worden.

Am 14. August löste sich der Deutsche Bund im Hotel zu den drei Mohren in Augsburg auf; und mit Bayern, Wirtemberg und Baden wurden von Preussen nicht nur Friedensverträge, sondern Schutz- und Trutz-Bündnisse geschlossen. Oest-

reich und die Kleinen zahlten jedes eine nicht unbedeutende Summe an Preussen.

Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen, Nassau und Frankfurt wurden dem preussischen Staate einverleibt und dadurch die „ungesunden Grenzen", die den Staat in Wahrheit in zwei Theile zerschnitten hatten, aufgehoben; das übrige Deutschland bis an den Main bildete den Norddeutschen Bund, mit dem Bayern, Wirtemberg, Baden und Hessen im Schutz- und Trutz-Bündniss standen.

War nun dieser Krieg ein Befreiungskrieg?

Befreit hat er wahrlich mehr, als er wollte; wenn das Befreite dann immer noch nicht frei ist, so ist das nicht die Schuld des Krieges.

So zuerst hat er Italien und Deutschland von Oestreich befreit; und kaum war Oestreich diese Sklavenpeitsche los, so ging es in sich, und wurde liberal diesseits und jenseits der Leitha, in Ungarn und in dem übrigen Theil des Kaiserreiches. Viele behaupten, es sei entschieden die Linke in Deutschland geworden; niemand leugnet, dass Oestreich eine sehr richtige Wendung, ja einen völligen Umschwung gemacht hat, und die Frage ist nur, ob es ihn durchführen und seinen widerhaarigen Inhalt bezwingen kann, der ihm vor der Hand noch nicht erlaubt auf den Luxus auszugehen, den man reelle, geistige und staatliche Freiheit oder die höhere Sittlichkeit der civilisirten Europäer nennt.

Das übrige Deutschland ist jetzt sein eigner Herr; es ist nirgends mehr der Dritte im Bunde gegen die Freiheiten Europa's; und wenn es noch nicht Alles erreicht hat, was es braucht, so sagen wir mit dem Dichter:

„Frei sein ist nichts, frei werden ist der Himmel."

Das französische Kaiserthum hat zwar am 11. August den Rhein verlangt, aber nicht erhalten; und es hat den Krieg darum nicht unternommen, ist vielmehr gerade durch diese Kräftigung Deutschlands aus allen Abenteuern nach Aussen auf das Innere zurückgeworfen worden: und jede Regierung, die dem Kaiserschwindel folgt, ist nothwendig, sobald sie eine wirkliche Negation des Bonapartismus bedeutet, im Gegensatz gegen das Militärwesen desselben, und wird sich über die Abrüstung mit uns Deutschen zu verständigen haben.

So viel haben wir mit Einer entschlossnen Anstrengung in der rechten Richtung für die Freiheit und Wiederherstellung der Nation gethan. Das Weitere wird auf dieser Grundlage sich aufbauen.

Der Geist ist der Herrscher, die Gedanken sind die Herren der Heerschaaren. Denn wir haben es gesehen: dieselben Armeen, welche die Freiheit vernichten sollten, mussten sie überall erobern. Wer siegen wollte, musste die Sache des Jahrhunderts zur Parole nehmen. Dies ist das Gericht, das die Weltgeschichte hier gehalten, und eine grosse Genugthuung, die sie uns gewährt hat, uns, die wir, selbst in den Zeiten der entschiedensten Rückschläge, nie an der Macht der Idee verzweifelten.

Der Geisteskrankheit des Materialismus und Pessimismus setzen wir diese Geschichte und ihren Idealismus entgegen.

Fünfter Abschnitt.

Neue Revolutionen und Reformen. — Innere Befreiungen.

1. Der Amerikanische Bürgerkrieg 1861 — 1865 und seine Wirkung auf Europa.

In den Kriegen, die wir hier soeben erörtert, waren die Gegensätze der Periode aus den innern Kämpfen und der parlamentarischen Arena auf die Schlachtfelder hinausgeworfen worden. Die Staaten übernahmen die Rolle der Linken und der Rechten und fochten ihren Streit mit Kanonen aus. Es waren der Krimkrieg, der französisch-italienische Feldzug gegen Oestreich, Garibaldi's Feldzug gegen Neapel und der preussisch-italienische Krieg gegen Oestreich und den Bund, welche jetzt die Fragen der Zeit debattirten.

Wenn Europa von der russischen Diktatur befreit, wenn Deutschland und Italien die östreichische Vormundschaft los werden, wenn das Königreich Italien gegründet wird; so giebt das zunächst nur Unabhängigkeit der verschiedenen Völker. Alle diese Kriege haben dann allerdings auch innere Reformen zur Folge; der Nordamerikanische Bürgerkrieg ist aber gleich von vornherein nur eine innere Befreiung, eine grosse und zwar eine sociale Revolution.

Es war ein Kampf zwischen freier Arbeit und Sklavenarbeit, zwischen freien Arbeitern und Sklavenhaltern, zwischen einer freien Gesellschaft und einer oligarchischen Tyrannei

ohne Gleichen, und wurde von einem der klarsten und sichersten Politiker, die es gegeben, dem Präsidenten Abraham Lincoln, geleitet. Wir werden sehen, wie er Schritt vor Schritt der Entwicklung folgt und genau so handelt, wie die Verhältnisse es gebieten, nicht früher, nicht später, als bis der Gedanke zum Austrag gekommen ist. Er war von vornherein für Abschaffung der Sklaverei. Sie stand aber im Grundgesetz der Union. So lange er daher keine Mehrheit für sich hatte, schwieg er; als aber die herbe Noth den Norden bekehrte, handelte er; und jetzt war *seine* Proclamation, womit er die Sklaverei aufhob, der Wille des *Staats*.

Um dies grosse Ereigniss zu verstehen, müssen wir seine Motive und seine Elemente einen Augenblick näher ansehen.

Die Nordamerikaner sind Auswandrer aus Europa, zweierlei Art, zuerst *Männer von Grundsätzen*: 1. englische Republikaner aus der Revolution von 1648 und 2. deutsche Republikaner aus der Revolution von 1848. Beide haben sich vorzugsweise im Norden niedergelassen.

Sodann ist eine zweite Art die der Auswandrer auf Speculation 1. nach dem jungfräulichen Boden Virginiens und sonst nach dem *Süden*, wo sie grosse Güter, *Pflanzungen* mit Sklavenarbeit anlegten; 2. nach dem Norden englische und irische Handwerker, Ackerbauer, Kaufleute, englische und deutsche, und deutsche Bauern ohne andre, als ökonomische Zwecke.

Die historischen Bewegungen schreiben sich von den Männern mit Grundsätzen her: 1. von den englischen Republikanern der Widerstand gegen das Mutterland — der Unabhängigkeitskrieg von 1775—83; — 2. von den englischen und deutschen Republikanern zusammen schreibt sich der letzte grosse Conflict her — der Widerstand gegen die Tyrannei der Sklavenhalter und der Krieg für die Freiheit Aller von 1861 bis Mitte 1865.

Die erste Amerikanische Revolution wirkte auf Europa durch die Beförderung der Französischen Revolution von 1789, rettete England direct und indirect aus der Tyrannei Georgs III. und verhalf so dem englischen Volk zu seiner jetzigen politischen Freiheit, welche durch Aufhebung der Executive ins Parlament den amerikanischen Dualismus übertrifft, sonst freilich durch ein gut Stück unverdauten Mittelalters hinter den Vereinigten Staaten zurücksteht.

Die Wirkung der ersten Amerikanischen Revolution auf Europa ist eine unbestrittne Thatsache der Geschichte. Wie die letzte Revolution in den Vereinigten Staaten, wie die Siege der grossen

Republik und die Wiederherstellung der Union auf die Feinde freier Verfassungen und wirklicher Selbstregierung gewirkt haben, davon sind wir 1865 Zeuge gewesen und haben mit grosser Befriedigung die veränderte Sprache in London und Paris vernommen. Wie die Bewegung noch weiter greifen sollte, das haben wir erlebt an der Reform in England, an der Revolution in Spanien, an der Befreiung Mexicos und an der Wiederbelebung Frankreichs.

Amerika war, wie die katholischen Schweizercantone, ein Beispiel, welche furchtbare Tyrannei unter dem Namen der Republik ausgeübt werden kann; und nicht nur die Praxis des Menschenhandels und des Negerpeitschens, auch die Praxis der Justiz gegen Freie, die z. B. Neger unterrichten, ja das ganze brutale Toben und Denken in den Sklavenstaaten erfüllt uns mit Schaudern.

Und doch wurden die Menschenrechte schon 1788 von den Amerikanern erklärt. Was haben die Menschen nicht alles erklärt, um ja keinen Zweifel übrig zu lassen, welcher Verachtung ihrer eignen Vernunft sie fähig sind!

In Amerika finden wir von Anfang an in Streit mit einander die Menschenrechte und die Sklavenhalterrechte, die Unionsmänner und die Conföderirten, die Verfassungsrechte der Vereinigten Staaten und die Rechte der Einzelstaaten. Der Conflict von 1860—65 ist in der That so alt, als die Republik: neu darin ist nur der grosse moralische Sieg von 1860, den die Republikaner in der Wahl davontrugen, die glänzende Entwicklung der öffentlichen Meinung bis zum Ausstreichen des Sklavereiparagraphen aus der Verfassung der Vereinigten Staaten und die grossen entscheidenden Siege des Nordens im Felde, die der Gewaltthat des Verbrechens die Gewalt des Gesetzes zu fühlen gaben.

Der älteste Name des amerikanischen Gemeinwesens ist Conföderation.

Im zweiten Jahr des Unabhängigkeitskrieges, 1776, bildeten 13 Staaten einen Congress, der nach gewissen Bundesbestimmungen (Articles of confederation) zu verfahren hatte. Conföderation ist also der ursprüngliche Name; es war ein Staatenbund. Die verschiednen Staaten waren Verbündete und der Congress eben so machtlos gegen irgend einen einzelnen grossen Staat, als weiland der Deutsche Bund gegen Oestreich oder Preussen.

Aber einige Jahre nach dem Kriege, 1787, wurde ein Convent zusammen berufen; und dieser entwarf die Verfassung der Vereinigten Staaten. Jeder einzelne Staat genehmigte diese in

einem Separat-Convent; nur Rhode Island protestirte; natürlich vergeblich.

Durch diese Verfassung waren nun die Staaten wirklich zu Einem untheilbaren Gemeinwesen vereinigt und das Amerikanische Volk zu Einem politischen Volke umgeschaffen; denn diese Verfassung gründete sich durch und durch auf Volksbeschluss, und es war nur noch ein Staatskörper, kein Staatenbund mehr vorhanden. Auch verstand es sich von selbst, dass diese Staatsbildung nicht anders wieder aufgehoben werden konnte, als entweder durch einen ähnlichen Volksbeschluss und durch allgemeine Abstimmung oder durch eine Revolution.

Washington, der die Seele dieser neuen Schöpfung war, hatte die Verfassung als erster Präsident in Wirksamkeit zu setzen. Ihn und seine Partei können wir mit Recht die nördlichen oder englischen Politiker nennen.

Aber die Minderheit wurde bald zur Mehrheit gemacht durch den gescheidten und rücksichtslosen Staatsmann und Gegner Washingtons, Thomas Jefferson aus Virginien. Er war ein ächter Südländer und ein französischer Politiker, ein eifriger Republikaner, aber ein Republikaner in Glacéhandschuhen, der die freien arbeitsamen Bürger des Nordens „Hausirer und Kleinkrämer" schalt, „die, wie die Juden, sich durch einen so verdrehten Charakter auszeichneten, dass sie dadurch die natürliche Parteibildung des Amerikanischen Volkes hervorbrächten".

„Die natürlichen Regenten, „die vornehmen, guterzognen Republikaner", wohnten nach ihm schon damals auf den Pflanzungen des „chevalieresken Südens" — der Adel.

Thomas Jefferson, dieser talentvolle, aber aristokratisch gesinnte Mann, bildete die sogenannte „demokratische Partei". Sie warf ihren Gegnern monarchische Gelüste vor und hiess zuerst „die republikanische Partei".

Ursprünglich waren Thomas Jefferson und seine Anhänger Separatisten im Gegensatz zu Washingtons Partei der Unionisten; und schon 1798 wurden in Kentucky und Virginien von den Repräsentanten dieser Staaten Beschlüsse gefasst, die im Staatsarchiv der Republik in Jefferson's Handschrift aufbewahrt liegen, und worin es hiess: „die Einzelstaaten hätten das Recht, die Beschlüsse des Congresses der Vereinigten Staaten zu verwerfen". Ja, John Taylor aus Virginien schrieb an Jefferson: „Es sei Zeit, die Bevölkerung von Virginien und Nord-Carolina und die Markt

ihres Ländergebietes abzuschätzen mit Rücksicht auf ihre Separatexistenz."

Aber Thomas Jefferson sah damals schon, dass seine Partei die Mehrheit im Congress erlangt hatte, und wollte „die vorgeschlagene Organisation und Zusammenwirkung dieser Einzelstaaten zum Widerstande gegen die Regierung der Vereinigten Staaten" nicht genehmigen. Wirklich war Washington während des grössten Theils seiner achtjährigen Präsidentschaft einer „demokratischen Mehrheit" im Congresse unterworfen gewesen; und diese Mehrheit war 1801, als Thomas Jefferson den Präsidentenstuhl bestieg, so fest gegründet, dass die Secession völlig überflüssig geworden war. Die „Hausirer und Kleinkrämer" waren jetzt in den Händen „der südlichen Männer von Erziehung" und diese haben die Regierung der Republik in Händen gehabt, und die Gesetze entworfen mit sehr geringer Unterbrechung von 1801 bis 1860. Von Thomas Jefferson an waren alle Präsidenten Anhänger des Südens oder, was das Nämliche ist, der demokratischen Partei. Durch die Wahl Abraham Lincolns wurde diese Partei zum ersten Mal geschlagen. In diesen 60 Jahren ist das Volk des Nordens durch die Gesetzgebung hart behandelt, ja, es ist gezwickt und beschimpft worden; aber es hat sich fortdauernd dem Gesetz ruhig unterworfen, und seinen ersten Wahlsieg von 1860 mit grosser Anstrengung, aber ehrlich und gesetzlich davon getragen.

Eine solche Unterwerfung unter das Gesetz gehörte von Anfang an nicht in die Politik des Südens. Wie hätten auch die Baumwollenlords, „die Männer von Erziehung", „die natürlichen Regenten", die nun wirklich 60 Jahre lang regiert hatten, den Gedanken ertragen sollen, sich von einem Arbeiter regieren zu lassen, von einem Manne, der ein Schiffszimmermann, ein Riegelspalter, ein Kleinkrämer gewesen war, und nun mit den Hausirern und Krämern und Kleinbauern die grossen Gutsherren des Südens beherrschen wollte? Was also für Thomas Jefferson nicht nöthig war, weil der Süden die Majorität hatte, wurde jetzt für Jefferson Davis nothwendig, weil der Süden die Majorität verloren hatte — die Secession.

Der Süden ist jetzt aus dem Felde geschlagen, und selbst seine Freunde, die so schamlos für ihn geschwärmt haben, finden nun wohl, dass diese Empörung eine Thorheit war; aber wir haben so eben gesehen, dass schon 1798 von der Secession die Rede war, und dass sie aus dem blossen Gegensatz des demokratischen Nordens

und des aristokratischen Südens hätte entspringen können, selbst ohne die Mitwirkung der später Alles verschlingenden Frage der Sklaverei, selbst ohne das Bemühen des Südens, die Sklaverei auszudehnen, und des Nordens, sie zurückzudrängen.

Die Sklaverei war nun aber die Schlange, welche ein böser Dämon dem neuen Freistaat in die Wiege gelegt hatte; und obgleich Washington und auch Thomas Jefferson ernstlich hofften, das Uebel werde aussterben, wenn man es nur auf gewisse Grenzen einschränkte, so wurde man doch sehr bald gewahr, dass es sich hier in allem Ernste darum handele, ob die Schlange, oder ob die Republik zu Grunde gehen solle. Der Staatsmann, welcher die Partei Thomas Jeffersons ausdrücklich und eingestandener Massen zur Partei der Sklavenhalter machte, war John Calhoun aus Süd-Carolina. Er widmete diesem Zweck sein ganzes Leben, und setzte es wirklich durch, dass der Norden vollständig unter die Herrschaft sklavenhaltender Machthaber und Gesetzgeber fiel.

Wären im Congress nur die Freien vertreten worden, so hätten die Sklavenhalter gegen den Norden immer in der Minderheit bleiben müssen; daher entstand die erste Vereinbarung (Compromiss): „wo ein Staat auf jede Dreissigtausend seiner freien Bevölkerung Einen Vertreter hätte, da solle er für jedes Fünfzigtausend Sklaven noch einen Vertreter hinzufügen; und zur Entschädigung für diesen Vortheil sollte die Besteuerung zur Unterhaltung der Vereinigten Staaten-Regierung von jedem Staat nach der Anzahl seiner Vertreter getragen werden".

Durch diese Vereinbarung war das einzige Eigenthum, welches im Congress vertreten wurde, der Besitz von Sklaven.

Diese Vertretung ihres Eigenthums behielten die Sklavenhalter bis zuletzt bei; aber die directe Besteuerung nach der Anzahl der Vertreter schafften sie durch ihre Majorität im Congress ab, und warfen die ganze Last durch indirecte Besteuerung auf den Handel des Nordens.

Der Unterschied des Nordens und des Südens war vom ersten Anfange an höchst auffällig. Gleich von vornherein wohnte im Norden die Masse der Bürger dicht gedrängt an der Seeküste entlang und beschäftigte sich grösstentheils mit Handel und Schifffahrt, oder bestellte mit eignen Händen kleine Landgüter.

Im Süden besass eine zerstreute Bevölkerung grosse Strecken Landes, die durch Sklaven bearbeitet wurden, und Reis, Indigo, Tabak und Mais zur Ausfuhr erzeugten. Die Baum-

wolle war damals noch nicht der bebrutenste Artikel. Diese Südstaaten führten sehr wenig ein. Lowndes von Süd-Carolina, unterstützt von Calhoun von Süd-Carolina und Clay von Kentucky, brachte daher ein Gesetz in Vorschlag und setzte es durch, dass auf alle Güter, Waaren und Handelsgegenstände aus irgend welchen fremden Häfen eine Abgabe von 42 Procent gelegt wurde, neben der Abgabe, die schon bestand. Dies war im Jahr 1815, nach dem Kriege mit England, dessen ganze Last natürlich schon auf den Handel und die Schifffahrt des Nordens gefallen war.

Einen stärkern Schlag hätten die Cavaliere den Handels- und Schifffahrts-Interessen des Nordens nicht beibringen können, als durch diesen ganz unerhörten Zollsatz. Das Capital wurde dadurch gezwungen, eine Verwendung in Manufacturen und Fabriken zu suchen.

Diese entwickelten sich nun bis 1830 im Norden, und zwar im Wettstreit mit der Baumwollencultur des Südens. Aber die freie Arbeit der nördlichen Industrie, des Handels und des Ackerbaues zeigte sich mächtiger, als selbst der grosse Aufschwung der Sklavenarbeit in den Baumwollenpflanzungen des Südens. Diese Thatsache entging dem Scharfblicke Calhoun's nicht; er wendete sich daher jetzt gegen sein eignes Gesetz und brachte die sogenannte Vereinbarungsacte über den Tarif in Vorschlag, wodurch nun wieder die Manufacturen und Fabriken, die empfindlichsten Verluste erlitten. Der Norden sollte dadurch in seiner Kraft gebrochen werden. Aber dieser Zweck liess sich nicht erreichen: alle Gesetze, zuerst gegen den Handel und dann gegen die Industrie der freien Bevölkerung, waren nicht im Stande, den Norden herunter zu bringen und dem Süden die ökonomische Obergewalt zu verschaffen. Die Sklaverei selbst war der Fluch, an dem der Süden litt und wodurch er ökonomisch zurückgehalten wurde. Um dies zu zeigen, stellt Herr Thayer, Verfasser einer kleinen Schrift, betitelt: „Die Amerikanische Frage (Secession, Tarif und Sklaverei), Brighton 1862", Süd-Carolina als den ultra-südlichen und Massachusetts als den ultra-nördlichen Staat neben einander. Es heisst: „Massachusetts, angebaut im Jahre 1620, hat einen Flächeninhalt von 7800 englischen Quadratmeilen. Ihr dritte Theil davon ist felsig und sandig, ein zweites Drittel bergig und nur das letzte Drittel lohnt den Ackerbauer zum Anbau ein. Es kann seine Bevölkerung weder mit Nahrung noch mit Kleidung versehen; zur Ausfuhr hat es keine andern natürlichen Producte, als Eis und Granit; und doch beträgt seine Bevölkerung

jetzt über 1,200,000 Einwohner. Diese können alle lesen und schreiben, sind wohl genährt und gekleidet, und Niemand hält Arbeit für eine Schande. Der letzte Gouverneur des Staats (1862) begann seine Laufbahn in einer Maschinenbauerei; einer seiner gegenwärtigen Senatoren im Congress arbeitete Jahre lang als Schuhmacher. Jeder Einwohner ist frei, und ein Schwarzer führt gegenwärtig Processe bei den Gerichten in Boston. In allen Fächern der Gelehrsamkeit und der eleganten Schriftstellerei hat Massachusetts berühmte Namen hervorgebracht; und seine Schiffe und die Erzeugnisse seiner Arbeit und Industrie gehen nach allen Welttheilen.

„Süd-Carolina dagegen, welches 1670 angebaut wurde, hat eine Oberfläche von 28,000 englischen Quadratmeilen, in einem der lieblichsten Erdstriche, gut bewässert, fruchtbar, und so schön, wie das Auge nur wünschen kann. Und in diesem Lande, viermal so gross als das seines Nebenbuhlers, hat Süd-Carolina kaum mehr als die Hälfte der Einwohner, die Massachusetts zählt, nämlich 720,000; und davon sind 385,000 Sklaven. Aber die Weissen selbst sind keineswegs frei und gleich. Sie theilen sich in drei Klassen: 1. weniger als 100,000 Pflanzer mit ihren Familien, in deren Händen die politische Gewalt ist; 2. eine geringe Anzahl Handelsleute, die aber meist eingewandert sind; 3. das übrige sind die sogenannten armen Weissen, von denen mehr als in einem andern civilisirten Lande weder lesen, noch schreiben können. Es hat keine Gemeindeschulen, selbst nicht für die Weissen, während es ein Verbrechen ist, einen Sklaven lesen zu lehren. (In einigen Sklavenstaaten wird es das dritte Mal mit dem Tode bestraft.) Calhoun, dieser Prophet der Sklaverei, und Preston Brooks, der seinen Collegen, Herrn Sumner im Senat zu Washington mörderisch anfiel, sind Süd-Caroliner, die sich auf ihre Weise ausgezeichnet haben."

So verderblich zeigt sich der Einfluss der Sklaverei. Washington, Adams, selbst Thomas Jefferson sahen dies ein, und Thomas Jefferson unterstützte Nathan Dane aus Massachusetts, als dieser im Congress vorschlug, die Sklaverei von dem ganzen Gebiete auszuschliessen, welches nördlich vom Ohioflusse liegt.

Aber der rasche Zuwachs der freien Bevölkerung des Nordens und die Vermehrung der freien Staaten, die sich durch europäische Einwanderung bevölkerten, machten den Süden besorgt, er würde sein Uebergewicht im Congress verlieren. Daher seine verzweifelte Anstrengung, Missouri als Sklavenstaat aufgenommen zu sehen. Dies gelang durch den bekannten Missouri-Compromiss, und kurz

darauf wurde das gewaltige Gebiet von Texas, welches 300,000 englische Quadratmeilen beträgt, Mexico abgenommen und als Sklavenstaat einverleibt.

Californien wurde 1850 als freier Staat aufgenommen. Dafür mussten sich aber die Nordstaaten zu Sklavenfängern des Südens hergeben durch die Annahme von Masons Gesetz über die Auslieferung flüchtiger Sklaven. Denn die Zeit war gekommen, wo die Sklavenhalter nicht genug Sklaven beschaffen konnten, um so viel Baumwolle zu bauen, als verlangt wurde, und wo sie es deshalb unternahmen, freie Neger im Norden zu rauben.

Aber nicht blos auf die freien Neger warfen sie ihre gierigen Augen; durch Bestechung und Gewaltthat unternahmen sie es, Territorien, die durch freie Einwanderer aus dem Norden besiedelt worden waren, an sich zu reissen. Um hiermit vorgehen zu können, wurde der Missouri-Compromiss aufgehoben, und Douglas, Senator für Illinois, brachte das Gesetz durch, „dass die Frage über die Sklaverei — der Bevölkerung eines jeden Territoriums selbst überlassen bleiben sollte".

Das Gesetz wandte sich jedoch gegen die Sklavenhalter selbst. Denn der Norden machte sichs jetzt zur Aufgabe, eine freie Bevölkerung in die Territorien einzuführen.

So wurde Kansas von dem Neuengländer Ely Thayers förmlich in Entreprise genommen, durch eine Actiengesellschaft bevölkert und nach einem furchtbaren Kampfe mit den bewaffneten Banden der benachbarten Sklavenstaaten (Border Ruffians) gerettet.

Der Norden war jetzt dazu aufgestachelt, dass er einsah, worauf es ankam, nämlich, ob die Sklaverei national werden oder local bleiben solle; und die Abolitionisten, gestiftet im Jahre 1830 durch William Lloyd Garrison, hatten von nun an immer grösseren Erfolg. 1845 machte die New-York Tribune es zur Hauptaufgabe einer neuen politischen Partei, sich der Ausdehnung der Sklaverei zu widersetzen — von der Abschaffung konnten damals noch nur „hirnverbrannte Revolutionäre" und „unpraktische Utopisten" reden. Hierdurch entstand die republikanische Partei.

Aber „gieb der Vettel ein Haar,
So hat sie dich ganz und gar!"

Die republikanische Partei verdankt ihren Erfolg dem Abfall der alten deutschen Einwanderer von der demokratischen Partei. Natürlich waren diese loyalen Germanen mit der Regierung ge-

gangen und hatten das bischen Sklaverei gutmüthig in den Kauf genommen. Nun hatte aber die Revolution von 1848 eine Masse talentvoller deutscher Republikaner herüber geworfen. Diese studirten die Lage der Dinge und die Geschichte ihres neuen Vaterlandes und wurden der Sauerteig des deutschen Elementes: The German voting cattle verschwand; und unter den Zauberern, welche hier die umgekehrte Circe spielten, zeichneten sich aus: Karl Schurz, Franz Sigel, Friedrich Hecker, Dr. Wiss, Friedrich Kapp und Gustav Struve, lauter Männer, die sich schon 1848 in Deutschland einen Namen gemacht und die zum Theil, wenn nicht alle noch jetzt damit beschäftigt sind,

„den Widerstand der spröden Welt"

zu brechen.

Durch ihren und ihrer Freunde Beistand wurde die republikanische Partei stark genug, die Sklavenhalter in der Präsidentenwahl von 1860 zu schlagen und Abraham Lincoln an die Spitze der Republik zu stellen. So schlug die deutsche Contrerevolution in diese welterschütternde und folgenreichste Revolution um, die es noch gegeben hat, die Reinigung und Befreiung der grossen Republik, welche die ganze westliche Hemisphäre beherrscht und der östlichen ohne Zweifel eines Tages ihren Unterricht in der Vernunft mit Zinsen zurückzahlen wird.

Dieser Wahlsieg war ein grosser principieller Sieg.

Abraham Lincoln war ein Arbeiter gewesen, auf dem Felde, auf dem Flachboot, ein Kleinkrämer; er hatte sich selbst erzogen, des Tags gearbeitet und des Nachts studirt. Dadurch hatte ers zum Rechtsanwalt gebracht, war in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt worden; und wurde durch diese denkwürdige Präsidentenwahl der erste Regent eines grossen souveränen Volks durch Volkswahl, der aus den Reihen des Volks, **der Arbeiter**, hervorgegangen ist. Er ist der Erste seiner Art in der Weltgeschichte.

Die Aristokraten des Südens, die 60 Jahre lang an der Regierung gewesen waren, wollten sich dem nicht unterwerfen. Sie zettelten sogleich eine grosse Verschwörung an und versuchten den neuen Präsidenten auf seiner Durchreise durch den Sklavenstaat Maryland aufzufangen und zu ermorden; aber Lincoln erreichte Washington glücklich, reinigte nach und nach die Regierung von den angestellten Verräthern, die ihm Buchanan als Vermächtniss hinterlassen, und hatte das Glück, im Laufe der Zeit im Rath und

im Felde solche Männer zu gewinnen, mit deren Hülfe er den grossartigsten Aufstand niederschlug, den die Welt gesehen — einen Aufstand, vorbereitet durch Staatsverräther in den höchsten Aemtern der Republik und ausgestattet mit allen Mitteln der Regierung und dem Beistande der geschicktesten Militärs.

Lincolns Wahl gab das Signal zur Secession der conföderirten Staaten. Zuerst hielten ihrer sechs einen Congress in Montgommery in Alabama; die Verfassung der Vereinigten Staaten wurde mit einigen Aenderungen beibehalten; und Jefferson Davis mit allen sechs Stimmen zum Präsidenten, Stephenson zum Vicepräsidenten erwählt.

Die später secedirten Staaten sind: Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Tennessee, Arkansas, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana und Texas, zusammen mit 5½ Millionen Weissen und 4 Millionen Schwarzen.

Der Tag des Amtsantritts des Präsidenten ist der 4. März. Präsident Lincoln erreichte, wie wir schon bemerkt, Washington mit Lebensgefahr. Der Anschlag, ihn zu ermorden, war ihm in Baltimore verrathen worden, und er hatte sich mit einem früheren Bahnzuge privatim davongemacht.

Er erklärte sofort die Secession für Aufruhr gegen die Vereinigten Staaten.

Und als am 13. April 1861 Beauregard im Namen der Conföderirten das Vereinigte-Staaten Fort Sumter vor Charleston bombardirt und Kapitän Anderson gezwungen hatte zu capituliren und die Fahne der Vereinigten Staaten einzuziehen; da erliess Präsident Lincoln eine Proclamation, in der er 75,000 Mann Milizen aufbot. Der Krieg hatte also hiermit seinen Anfang genommen. Aber gleich die erste Schlacht fiel günstig für die Empörer aus. Bei Bulls Run in Virginien wurden die Unionisten unter Mac Dowell, schmählich in die Flucht geschlagen. Mac Clellan ein junger General, aber Demokrat, der Westvirginien befreit hatte, wurde nun mit der Neubildung und Einübung der Armee des Potomack beauftragt.

Gleich nach Bulls Run trat die Mason-Slidell Affaire ein. Sie waren die Abgesandten der Conföderirten, Mason, der Urheber des Sklavenjagdgesetzes, nach London, Slidell nach Paris. Beide hatten glücklich das englische Packetboot Trent erreicht. Dies war aber dem Kapitän Wilkes von der Vereinigte-Staaten Fregatte Jacinto verrathen worden. Er hielt den Trent unter Kapitän Williams an und nahm die beiden Sklavenjäger gefangen. Sie hatten kaum Zeit,

ihre Depeschen aus dem Fenster zu werfen und ihre Damen zu küssen: „gefangen wurden sie geführet."

Die Kriegsdrohungen und Rüstungen Palmerstons, selbst nach Lincolns Erklärung, er werde die Gefangnen frei geben und ausliefern, kosteten England 2 Millionen Pfund Sterling, also jeder Sklavenjäger eine Million.

Im folgenden Jahre, 1862 am 7. März, wurden alle hölzernen Flotten der Welt verurtheilt durch das Seeduell des Monitor und des Merrimac im Ausfluss des Potomack. Der Merrimac, ein gepanzertes Widderschiff, hatte eine hölzerne Fregatte der Vereinigten Staaten niedergerannt und eine andre auf den Strand getrieben. Da erschien, wie durch Zauber ein nie gesehenes Meerungethüm, ein Monitor, ein fast untergetauchtes Panzerschiff, unverwundbar, aber mit einer furchtbaren Karthaune und schoss dem Merrimac so zudringlich in den Bauch, dass dieser eiligst den Hafen suchte und — den Potomack räumte, den er schon bis Washington in der Gewalt zu haben glaubte.

Während der Monitor den Potomack und folglich Washington auf diese Weise von dem Merrimac befreite, rettete General Sigel in der Schlacht von Pearidge Missouri vor dem Einfall der Conföderirten. General Curtis hatte in der Verzweiflung Sigel das Commando überlassen; als dieser aber den siegreichen Durchbruch und die Niederlage des Feindes ausgeführt hatte, schrieb er den Siegesbericht nach Washington.

Zugleich nahm General **Grant** Fort Henry in Tennessee, schlug Beauregard, den Helden von Fort Sumter, und nahm Corinth am Mississippi, während die Flotte der Union unter Farragut in den Mississippi eindrang und New-Orleans wegnahm, welches General Buttler besetzte und in Ordnung brachte. So fing der Norden damit an, durch Eroberung des Mississippi das Sklavenhaltergebiet zu zerschneiden. An Texas verlor der Süden vornehmlich die Zufuhr von Schlachtvieh.

In diesem Jahre war aber die Sklavereifrage erst dahin gediehen, dass Lincoln der Deputation aus Chicago auf ihr Verlangen, „er solle sofort eine Emancipations-Proclamation erlassen", antwortete:

„Ich sehe diese Sache als eine praktische Kriegsmassregel an, zu der man sich entschliessen mag, je nachdem sie zur Unterdrückung der Rebellion dienlich sein dürfte oder nicht."

Lincoln musste allerdings erwägen: „was Kentucky, was die

New-Yorker Sklavenhändler, was die Demokraten des Nordens, die alten Verbündeten der Sklavenhalter, dazu sagen würden?"

Die Unterdrückung der Rebellion ging aber nicht so glatt ab, als sie sollte.

Mac Clellan drang zwar mit der gutgeschulten Potomack-Armee siegreich vor, er schlug die Conföderirten aus Yorktown und Williamsburg heraus und drang am Jamesfluss hinauf bis vor die Thore von Richmond. Hier wendete sich aber das Kriegsglück; und in einer fünftägigen erbittertenSchlacht vom 1.—5. Juli wurde Mac Clellan von Lee auf seine Kanonenboote im Jamesfluss zurückgeworfen. Er schlug nun zwar mit Hülfe der Flotte den letzten Angriff der Feinde zurück; aber Lee trieb dafür den Unionsgeneral Pope das Shenandoah-Thal hinauf und bedrohte Washington; der Kriegsminister Halleck berief also Mac Clellan zum Schutz der Hauptstadt nach Aquia Creek und Alexandria, von wo die Potomack-Armee ausgezogen war, zurück.

Lee ging nun bei Harpers Ferry über den Potomack und fiel oberhalb Washingtons in Maryland ein, einen Sklavenstaat, wo er also Freunde fand. Es war im August. Die Actien der Sklaverei stiegen in London, in Hamburg, in Paris. Mac Clellan eilte Lee nach, erreichte ihn am 17. September und schlug ihn in einer furchtbaren Schlacht bei **Antietam**, in der Lee 30,000 Mann verloren haben soll. Am 18. flüchtete der Geschlagne über den Potomack nach Virginien zurück.

Präsident Lincoln sah nun ein, dass man dem Wolf die Zähne ausbrechen müsse, und dass die Operation populär sein würde, wenn sie nur nicht zu schmerzhaft für die loyalen Sklaventreiber in Kentucky und Maryland gemacht würde — war doch das Capitol in ernstlicher Gefahr gewesen! Er erliess also am 22. September 1862 seine Emancipations-Proclamation. Darin hiess es: „Die Rebellen, die am 1. Januar 1863 noch unter Waffen sind, sollen ihre Sklaven verlieren, die loyalen Staaten hingegen sollen für ihre Sklaven entschädigt werden."

So schien es, als sollten die Siege der Union, die den Sklavenhaltern die Waffen entrissen, ihnen ihre Sklaven sichern. Aber mit den Siegen sah es windig aus.

Jetzt trat zunächst das berüchtigt gewordne Kaperschiff, die Alabama, auf und zerstörte die Handelsflotte des Nordens; und Mac Clellan, der mit der Politik des Kriegs nicht einverstanden war und Lincolns Befehlen nicht gehorchen wollte, musste trotz

seiner Rettungsschlacht von Antietam abgesetzt werden. General Burnside folgte ihm und rückte Lee nach Fredericksburg in Virginien entgegen. Hier, nahe beim Potomack, wurde er aber schon am 13. December mit einem Verlust von 5000 Mann geschlagen. So hatte sich Lee in der kurzen Zeit, die Mac Clellan ihm gegönnt, wieder erholt, und so endete der dritte Virginische Feldzug.

Nur in Tennessee ging es vorwärts und bei Murfreesboro schlug Rosencranz den conföderirten General Bragg; gewann aber wenig Terrain, nur dass er Nashville behauptete.

Mit dem 1. Januar 1863 musste also Lincolns Proclamation die Emancipation der Sklaven verkünden; denn ihre Herren waren nicht nur noch immer in Waffen, sondern sogar siegreich; und nicht mit Worten, sondern nur mit den Waffen wollten sie sich ihre Neger entreissen lassen.

Grants Erfolge in Tennessee und die Missisippi-Expedition gaben einigen Trost für die Niederlagen vor den Thoren Richmonds und Washingtons. Vicksburg, die letzte Festung am Mississippi, in der die Conföderirten sich noch hielten, bombardirte Grant vom Lande und Admiral Porter vom Flusse aus. Sie ergab sich am 4. Juli 1863; und so sah sich Texas mit seiner Ochsenzufuhr und seinen Sklavereifanatikern von den Conföderirten abgeschnitten.

Am 1. und 2. Mai war aber schon wieder Burnsides Nachfolger, der General Hooper, bei Chancellorsville vor Fredericksburg von Lee geschlagen worden und der Feind bei Harpers Ferry noch einmal über den Potomack gegangen und diesmal sogar in Pennsylvanien eingefallen. Die Inhaber des Cottonloans in England sahen ihn schon in Philadelphia und New-York. Dies war eine Gefahr, die alles überstieg, was die Sache des Nordens und mit ihr die Freunde der Humanität und Freiheit noch erfahren hatten.

Am 28. Juni löste General **Meade**, mehr gehorsam als willig, den unglücklichen Hooper ab. Meade hatte also Lee nach Pennsylvanien zu folgen und noch einmal auf nordischem Grund und Boden die Republik zu retten. Er fasste den Sieger von Fredericksburg und Chancellorsville am 31. Juli, einen Tag vor dem Fall von Vicksburg, bei **Gettysburg** in Pennsylvanien und besiegte ihn durch den glühenden Enthusiasmus seiner Leute in einer mörderischen Schlacht. Aber auch dieser Sieg sollte noch keine Entscheidung bringen. Am 11. war dann Lee schon wieder über den Potomack und nach Virginien zurück, wo er sich dann immer wieder erholte.

So hatte sich der Krieg über den Potomack hin und her geworfen. Dagegen war der Mississippi definitiv erobert; und **Grant**, der durch seine Erfolge immer mehr in den Vordergrund trat, übernahm im October in Person das Commando der Tennessee-Armee, die Rosencranz bisher geführt hatte, und schlug den conföderirten General Bragg bei **Chattanooga**, wodurch Tennessee als Operationsbasis vollständig gesichert wurde.

Grant hatte sich durch seine ununterbrochnen Erfolge das volle Vertrauen Lincolns erworben; und wirklich trat eine entscheidende Wendung dieses furchtbaren Kriegs ein, als Grant am 3. März 1864 zum General-Lieutenant der Vereinigten Staaten ernannt, und zum zweiten Mal die Potomack-Armee reorganisirt wurde. An ihre Spitze stellte sich Grant selbst. Dagegen ernannte er seinen Freund und Kriegsgefährten Sherman, der ihm in Chattanooga als Ersatzmann diente, zum Commandirenden des Mississippi, Ohio, Cumberland, Tennessee und Arkansas, eine Stellung, die nicht minder glänzend war, als Grants eignes Commando.

Sherman hatte nämlich die Aufgabe, die lange genug für abenteuerlich galt, ganz Georgien zu durchziehen, das Herz der Sklavenstaaten zu treffen und ihr Gebiet noch einmal bis an den Ocean herunter zu theilen, wie es durch den Mississippi schon getheilt war.

Sherman und Grant, beide rückten am 5. Juni 1864 vor. Bis zum September schlug Sherman den Feind in wiederholten Gefechten und nahm die Arsenäle in Atalanta weg.

Zu gleicher Zeit war Grant also gegen Lee in Virginien ins Feld gezogen. Das alte Schlachtfeld; der alte erbitterte Kampf! Einen Tag, mehrere Tage schlägt man sich; dann umgeht Grant den Feind, und zwingt ihn, eine feste Stellung zu verlassen. Am 11. Juni erringt er bei Spottsylvania Courthouse einen entschiednen Sieg über seinen zähen Gegner. Er hatte ihm in sechs Tagen 5000 Gefangne abgenommen und schrieb an den Präsidenten: „Ich will die Sache auf diesem Wege ausfechten und sollte es den ganzen Sommer dauern."

Am 13. Juni wurde Lee wieder umgangen und wich zurück mit Verlust von 18 Geschützen und 5000 Gefangnen. Grant und Meade, der unter ihm commandirte, rückten nun an den North-Annaflus und an den Pamunkeyriver vor Richmond.

Unterdessen war General Buttler von der andern Seite vor Petersburg angekommen, einer Festung, die Richmond auf seiner Verbindungslinie mit Wilmington und der See vertheidigte; und schon am 21. Juni ging Grant über den Jamesfluss und vereinigte sich mit Buttler. Lee musste sich nun in aller Eile in Richmond und Petersburg hineinwerfen. Dies Resultat hatte aber den Unionsgeneralen nach ihrer eignen Angabe 35000 Mann gekostet, und immer war dies noch nicht das Ende.

Auch verachtete man den eingeschlossnen Feind durchaus nicht. Der junge Reitergeneral Sheridan musste das Shenandoah-Thal bewachen, welches nach Harpers Ferry führt und von Lee, wie wir gesehen haben, zu wiederholten Einfällen in Maryland benutzt worden war.

Dem General Sherman wurde für seinen glänzenden Feldzug nach Atalanta der Dank der Nation votirt. Er verdiente ihn noch besser durch seinen Winterfeldzug quer durch ganz Georgien bis an den Ocean, während die Conföderirten ihm seine Verbindung mit Tennessee abzuschneiden suchten, dort aber von General Thomas gänzlich zersprengt wurden.

Ueberall wo Sherman hinkam, setzte er die Sklaven der Georgier in Freiheit, die Gefangnen zu befreien gelang ihm nicht, aber er nahm Savannah und vereinigte sich mit der Flotte. Alsdann ging er an der Küste hinauf, rückte in Süd-Carolina ein und nahm Charleston, das Brutnest der Empörung. General Schimmelpfennig, ein preussischer Verbannter von 1848, besetzte es.

Dies war schon im Jahre 1865. Im Sommer des vorigen Jahres hatte Kapitän Winslow mit der Vereinigten-Staaten Fregatte Kearsarge im Kanal auf der Höhe von Cherbourg das Piratenschiff, die berüchtigte Alabama unter Kapitän Semmes, in den Grund gebohrt. Beide Schiffe waren Dampfer, nicht gepanzert und in der Bewaffnung ziemlich gleich, die Alabama ganz mit Engländern bemannt. So war es ein Kampf zwischen Amerikanern und Engländern, die ohnehin die Alabama gebaut und ausgerüstet hatten.

In dieser Hinsicht ist auch die Einnahme von Fort Fischer am Cap-Fearfluss durch Admiral Porter und General Perry interessant. Ihr folgte die Wegnahme von Wilmington, wo die Engländer den Sklavenhändlern durch Blockadebruch ihren heimlichen Beistand geleistet hatten neben dem offnen durch die Alabama.

Von Wilmington waren nämlich für Rechnung der Richmonder Regierung seit dem 1. März 1864 verschifft worden für 3,270,000

Dollars Baumwolle und dafür eingegangen 8,632,000 Pfund Fleisch, 6½ Millionen Pfund Blei, 1,933,000 Pfund Salpeter, ½ Million Paar Schuhe, 316,000 Paar wollne Decken, 69,000 Gewehre, 96 Kisten Revolver, 43 Kanonen — alles aus England, nach Angabe des Präsidenten Jefferson Davis vor dem Congress in Richmond.

Diese Proviant-, Schuh-, Kanonen- und Salpeterquelle wurde nun verstopft. Durch Wilmingtons Fall grade an Washingtons Geburtstag den — 22. Februar 1865 — war Richmond vom Meere abgeschnitten worden.

Im Februar dieses Jahres hob auch der Congress mit 119 gegen 56 Stimmen die Sklaverei durch eine Verbesserung der Verfassung auf. 56 Abgeordnete waren also noch für Beibehaltung der Sklaverei und nur 7 Stimmen wurden über die zwei Drittel, die zu einer Verfassungsänderung nöthig sind, abgegeben.

Wilmington genommen, Süd-Carolina, Nord-Carolina, Georgien abgeschnitten! So hatten sich verderbenschwangere Wolken um das Hauptquartier der Empörer gegen Menschlichkeit und Freiheit zusammengezogen: und nun platzte das Ungewitter los; der jüngste Tag brach über die Baumwollenlords herein.

Der General Sheridan mit 11,000 Reitern hatte den Tanz zu eröffnen. Auf Grants Befehl brach er aus seinem Shenandoah-Thal hervor und stiess zur Armee vor Richmond.

Lee schrieb einen Bettag aus, einen Bettag für die Erhaltung des Regiments des Verbrechens! Ja, die Herren wollten sogar die Sklaven bewaffnen — sie hatten so was im Thucydides gelesen — unterliessen es aber doch; und die Tage vom 26. März bis zum 9. April brachten dieser schlechten Sache, der so viel regierende Europäer Glück gewünscht hatten, ihren Todeskampf.

Am 26. März — ohne Zweifel nach dem Bettage — griff Lee das Fort Stedman in Grants Linien an, nahm es, und hielt es eine Weile; dann aber wurde er wieder hinausgeworfen, und fünf Tage dauerte das Schlagen vor Petersburg, wobei Grant fortdauernd vordrang und Sheridans Reiterei dem Feinde die Wege nach Nord-Carolina verlegte, wo Johnstone noch gegen Sherman im Felde stand.

Am 2. April erschien Präsident Lincoln bei der Armee. Grant hatte 12,000 Gefangne und 50 eroberte Kanonen: Petersburg ward von Lee geräumt und ergab sich.

Am 3. wurde Richmond geräumt und besetzt, Präsident Lincoln zog ein und war in Jefferson Davis' Hause. Er wurde enthusiastisch begrüsst von Allen, die sich jetzt befreit sahen.

Und wiederum war es ein Deutscher, General Weitzel, der zuerst die Hauptstadt der Rebellen besetzte.

Am 9. April capitulirte Lee, dem alle Wege zum Entweichen verlegt waren, im Appomattox Courthouse.

Seine ganze Armee wurde entwaffnet und Alles auf Parole nach Hause entlassen.

Wenige Tage darauf, am 14. April, wurde

Präsident Lincoln von dem Schauspieler Booth im Theater erschossen; und der Vicepräsident Andrew Johnson wurde sein Nachfolger.

Was noch von Südländern unter Waffen stand, capitulirte; Jefferson Davis wurde gefangen genommen. Und als alle Rebellenarmeen aufgelöst und nach Hause geschickt waren, kaum 5 Wochen nach der Einnahme von Richmond, wurde auch die Armee der Vereinigten Staaten auf den Friedensfuss gesetzt.

Die Baumwollenlords waren geschlagen, der Krieg zu Ende. Ein grosser, vollständiger Sieg! Aber

Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Welt über die Ermordung Lincolns und über all die Ruchlosigkeiten der Südländer gegen die Gefangnen, über die Versuche, New-York in Brand zu stecken, und über die Mordverschwörung, die in Richmond gehegt worden war, gegen Lincoln nicht allein, sondern auch gegen Seward und Grant. Kein Mensch wagte nun noch ein Wort für eine Sache zu sprechen, die schamlos den Abscheu aller Menschen herausforderte; und die Sklavenhalter gingen, wie sie es verdienten, nicht nur politisch, sondern auch moralisch zu Grunde.

Mächtig musste diese gigantische Umwälzung auf Europa zurückwirken; mächtig war aber auch der innre Umschwung. Hatten früher die Sklavenhalter dem Norden die Gesetze dictirt, die seinen Handel und seine Industrie zerstörten, ja durch das Sklavenjagdgesetz freie Menschen der Sklaverei aussetzten; so war jetzt der Süden erobert; und der Congress hatte ihn social völlig umzugestalten. Die Südstaaten waren vorläufig Territorien, die Sklaverei aufgehoben, die ganze Staatsschuld der Rebellen nicht anerkannt, ihre Güter dem Staat verfallen, sie selbst unter der Anklage des Hochverraths.

Wirklich schickte der Präsident Gouverneure in die eroberten Staaten und liess loyale constituirende Versammlungen wählen. Dazu wurde der Eid der Treue gegen die Vereinigte-Staaten Verfassung eingeführt.

Die radicale Forderung dagegen war die, welche Wendell Philipps in Boston aufstellte: Verbannung der Anführer, Durchführung der Confiscation und Stimmrecht für die Neger.

Aber zum Erstaunen aller Parteien fiel Andrew Johnson vollständig von seinen Wählern und der Mehrheit des Congresses ab, begnadigte alle hervorstechenden Rebellen und widersetzte sich den Massregeln des Congresses mit seinem Veto.

Dies stachelte die Südländer zur Widersetzlichkeit, zu Gewaltthaten, zur Mordverbindung der Clu-Clux-Clan-Bande, zu dem Massacre in New-Orleans auf; und der Loyalitätseid reichte nicht mehr aus. Es blieb nichts übrig, als den Negern das Stimmrecht zu geben; und das geschah denn auch trotz des Vetos des Präsidenten.

Ja, der Präsident wurde vor dem Senat angeklagt und nur mit Einer einzigen Stimme freigesprochen.

Seit Grant Präsident geworden ist, hat der Conflict aufgehört; die sociale Umwälzung in den ehemaligen Sklavenstaaten vollzieht sich aber nicht so rasch, als wenn alle grossen Plantagen zerschlagen und sofort das System des Nordens und der kleinen Eigenthümer eingeführt worden wäre.

Die Neger sind grösstentheils Lohnarbeiter geworden. Die Plantagen wehren sich gegen die Farmer so lange es gehen will.

Höchst wichtig wird aber der Einfluss der nördlichen Einwanderung in die Südstaaten, die Errichtung von Schulen und vor Allem das Heimstätten-Gesetz, welches unter Lincoln durchgegangen ist. Jeder Ansiedler kann darnach nun auch im Süden, wie im Westen, einen Viertelabschnitt Unionsland als Freigut in Besitz nehmen, wenn er es nur wirklich anbaut. Er zahlt nur 5 Dollars für die Verschreibung und das Eintragen ins Register.

Auch tritt das Zerschlagen der grossen Plantagen ganz von selbst ein, weil es das Vortheilhafteste ist, sie in Viertelsectionen zu verkaufen.

Und so vollzieht sich die Reform des Südens durch den Norden langsam, aber unwiderstehlich. Die freie Arbeit hat gesiegt, und verwerthet ihren Sieg überall, wo sie eintritt, immer mehr.

Ganz Nordamerika ist jetzt ihre Domäne und die politische Freiheit von keiner socialen Sklaverei mehr befleckt, ein grosses Resultat, ein eben so grosser Anfang zu neuen Erfolgen.

Höchst merkwürdig ist der gelungne Versuch der Neger, die Plantagen des Expräsidenten Jefferson Davis als Arbeitergesellschaft

zu pachten. Die Noth hat dies an die Hand gegeben und wiederholte Berichte sprechen von dem Gelingen des Versuchs.

Solche Ereignisse entgehen der Aufmerksamkeit der Mitwelt nicht.

Die neue Welt mit all ihren Bestrebungen ist ein Kind der alten. England hat viele Millionen seiner Söhne in Amerika, die vornehmsten Ansiedler waren Männer, welche die freien Institutionen Altenglands herüberbrachten, wie denn in der That diese glorreiche Insel die politische Freiheit über die ganze Welt ausbreitet.

Und von Deutschen befinden sich jetzt über acht Millionen in den Vereinigten Staaten.

Beide Völker, Engländer und Deutsche, fühlen jeden Sieg und jeden Fortschritt der Amerikaner als ihren Sieg, als eine Verwirklichung ihrer eignen unsterblichen Ideale; ja, wenn unsre Revolutionen in Deutschland und in England gescheitert sind, so sehen wir sie mit Erfolg gekrönt am Potomack und am Mississippi.

Die Engländer und die Deutschen, die treue und ehrliche Anhänger der Civilisation und Vermenschlichung der Welt sind, freuen sich über den Erfolg ihrer Angehörigen jenseits des Weltmeers. Die hingegen, welche natürliche Feinde der Freiheit sind, singen jetzt ganz andre Weisen, nun „die republikanische Staatsform sich bewährt hat", wie es in Berlin hiess, als damals, wo, nach Lord John Russell, „die Sklavenhalter noch für Freiheit und der Norden für Herrschaft" focht und nach Herrn Gladstone „Jefferson Davis eine Nation geschaffen hatte." Selbst solche Männer waren durch Lee's glänzende Siege und durch die Gefahr der Union verblendet worden.

Für England ist die unmittelbare Folge die Wiederbelebung der Reformfrage gewesen, und die Reform ist eingetreten.

Für Frankreich ist die unmittelbare Folge gewesen das Fehlschlagen der Kaiserpläne für Amerika. Diese Pläne zeigten sich als haltlose Phantasieen: der abgeschmackte Einfall, alle amerikanischen Freistaaten zu zerstören, und die bürgerliche Selbstregierung durch die imperiale Nachäffung des Alterthums zu ersetzen —

„diese Blase ist geplatzt".

Nichts ist blasenhafter als die **Kaiser**phantasie.

Der Kaiser Max in Mexico verlor seine Stütze, den Kaiser der Franzosen: der Conflict der feindlichen Systeme, des freien Staats, der autonomen Gesellschaft und der kaiserlichen Tyrannei nach dem Muster des corsischen Banditen, der nach seinem Ge-

ständniss von St. Helena, in den Regenten nichts anders erblickte, als ungehängte Räuber, — der Conflict dieser beiden Systeme blieb am Rio Grande nicht stehen. Der Kaiser Max theilte das Schicksal des Kaisers Iturbide, er wurde erschossen und der Indianer Juarez richtete Recht und Gesetz wieder auf in Mexico; das blutige Gespenst des Kaiserreiches wich der sonnenklaren Wirklichkeit des Sieges vor Richmond, der Kraft der freien Gesellschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die nun auch der Freiheit des französischen Volks zu Gute kommen sollte.

Der Geist der civilisirten Völker ist Ein Zusammenhang, Eine Arbeit an der Aufgabe der Vermenschlichung des Daseins über den Erdkreis; und diese ist nicht von Kaisernarren in Entreprise zu nehmen.

Während für England der Sieg der freien Staatsform und des freien Arbeiters in Amerika Reform, politische Berechtigung der Arbeiter, bedeutete; so bedeutete er für die Völker Europas, wo die Gewalthaber dem System huldigen, sich mit den Waffen in der Hand den Forderungen der Mehrheit zu widersetzen, die Revolution; sie erzwingen allemal und mit Eclat den Ausgang des Dramas, den sie gerade vermeiden wollen — eben so wie die Sklavenhalter mit den Waffen in der Hand die Sklaverei retten wollten, die sie gerade durch ihre Siege abgeschafft haben, und dann durch ihre Bettage und ihre Niederlagen nicht mehr retten konnten.

Was war vor diesem grossen Kriege vorhanden? und was hat er hinterlassen?

Als die Sklavenhalter noch die neue Welt regierten, umschlang Eine ununterbrochne Kette aristokratischer und despotischer Regierungen den ganzen Erdkreis.

Jetzt sind Amerika und England reformirt: den Baumwollenlords und „den edlen Lords an einem andern Orte“ ist das Heft aus der Hand geschlüpft.

Und als 1860 die Sklavenhalter vor dem Athem unsrer edlen Verbannten vom Präsidentenstuhl herunterfielen, fühlte etwa Europa den Schlag nicht? Wurde nicht Alles, jede Faser, jede Zunge der regierenden Klassen in Bewegung gesetzt für die Freiheit des ritterlichen Südens? Sagte nicht sogar Lord John Russell: „der Norden fechte für die Herrschaft und der Süden für die Freiheit“? Hat er nicht erst vor kurzem gegen Lloyd Garrison seinen Irrthum eingestanden? Und wurden nicht die Alabama, die Baumwollenanleihe und Blockadenbrecher losgelassen?

Und versuchte nicht der Kaiserphantast Louis Napoleon alle europäischen Höfe zur Anerkennung des Südens zu bewegen? Freute sich nicht schon voreilig ein Mitglied des unreformirten Unterhauses darüber: „dass die demokratische Blase (der Vereinigten Staaten) geplatzt sei"? wie es „an einem andern Orte einem edlen Lord entfallen war"?

Aber nicht die demokratische, sondern die aristokratische Blase sollte platzen, und all die brillanten Ideen dieser politischen Phantasten erblichen vor dem Sternenbanner der Union.

Auch lebte eine Macht in England, die sich schon damals als Herrin der blödsichtigen regierenden Blase erwies, die Macht der freigesinnten Arbeiter, die mit den Kämpfern gegen Sklavenarbeit in Nordamerika fühlten, durch den Baumwollenmangel unerhörte Noth erduldeten und dennoch mit Nachdruck und rein für die gute Sache auftraten; sie erhoben in grossen Versammlungen laut und eindringlich ihre Stimme für den Norden: und dieser ernste Wille des englischen Volkes war es, welcher die europäische Einmischung für die Sklaverei trotz Palmerstons canadischen Rüstungen und Lord John Russells Alabama unmöglich machte.

Dies war Englands rühmlicher Antheil an dem grossen Werke. Schon damals war' die Demokratie die wahre Herrin dieser mächtigen Insel, und sie fürchtete die wachsende Macht der Republik nicht; durch die Reform wurde sie von Rechtswegen und förmlich, was sie bis dahin nur durch Druck von aussen gewesen war. Das englische Mittelalter zerbröckelt Stück für Stück.

Die Macht Amerikas aber wächst mit verdoppeltem Triebe; und nun die Sklaverei, dieser erste, der schwächlichste Ring in der grossen Kette gleichgesinnter Gewalthaber und Sklavenhalter, die den Erdkreis umschloss, gesprengt ist, giebt es keinen Schmied mehr, der sie wieder zusammenschweissen könnte; die Kette ist zerrissen und bleibt es.

Wo sich die Völker selbst befreien,
Da muss das grosse Werk gedeihen!

Die Menschheit braucht ihre Fesseln nur zu erkennen, um sie abzuschütteln, denn sie war es ja selbst, die sie sich anlegte.

Dies hat uns das Jahr 1848 in Europa gelehrt, und diese Lehre haben unsre Freunde 1860 in Amerika wiederholt — zu unsrer Wohlfahrt und zu ihrem unsterblichen Ruhme.

3. Die innre Entwicklung Europas nach den Kriegen.

Die Reformen oder die innre Entwicklung der Völker finden wir häufig mit Niederlagen im Felde zusammenhängen. Sie gehen darnach in sich und suchen sich durch Reformen zu stärken. So wurde die Abschaffung der Negersklaverei in den Vereinigten Staaten erst möglich durch die furchtbaren Niederlagen des Nordens vor den Thoren von Washington und in Virginien; so reformirte sich Preussen nach 1806 und nach Jena; so wurde Frankreich nach 1815 liberal. Sowie 1815 Napoleon wieder drohte als General der Republik, gleich fielen Ludwig XVIII. und Friedrich Wilhelm III. ihre Sünden ein und sie wurden zu einem Anlauf in constitutioneller Richtung hingerissen, ja, der alte Sünder selbst, der geschlagne Bonaparte, nahm einen liberalen Anlauf mit dem Act additionnel. Nach 1856 und den Niederlagen im Krimkriege ging sogar Russland in sich und suchte sich die Macht der Civilisation „friedlich anzueignen". Nach 1859 und der Niederlage von Solferino wurde Oestreich constitutioneller Einheitsstaat, nach 1866 und nach Sadowa stellte es die Ungarische Verfassung wieder her und wurde auch diesseits der Leitha constitutionell und liberal bis zum Abfall vom Concordat. Und sogar das zweite Kaiserreich ging nach der Niederlage in Mexico in sich und schritt zum Act additionnel. Ist die Besserung ehrlich und gründlich und nicht blos als Heuchelei eine Huldigung, die das Laster der Tugend darbringt, bis die Unverschämtheit sich wieder entblössen kann, so ist sie allerdings eine Stärkung, während die Unehrlichkeit und der Betrug keine Macht geben.

Dass die Siege der Union in Amerika und in Deutschland zur Reform führten, lag daran, dass sie für diese Wiedergeburt der Republik und des Reichs gewonnen wurden; sonst sind sie gefährlich, weil sie den Soldatengeist, also die Aufhebung der Freiheit, gross ziehen, den Menschen zur Maschine und den Commandanten zum Chef machen.

Die Reformen, die eintreten, um dem Geist der jeweiligen Periode zu entsprechen und Veraltetes abzustreifen, richten sich nach dem Stoff, welchen der Staat ihnen darbietet, in dem sie verlangt werden. Die amerikanische Aristokratie der Sklavenbarone war offenbar nicht ohne Gewalt und Bürgerkrieg zu beseitigen während die englische Aristokratie sofort nachgab, und den freien

Arbeitern politische Rechte zugestand, als in Amerika sogar die Neger das Wahlrecht erhielten. In Amerika und England ist der Gegenstand der Verbesserung der sociale und politische Zustand der Staatsbürger — während Russland nach dem Krimkriege nur zu solchen Reformen greift, wodurch es der Civilisation nachzukommen und sein eignes Inneres mehr in seine Gewalt zu bringen hofft.

a. Russland und seine Reformen.

Nicht sogleich, aber bald nach dem Krimkriege entschloss sich Russland zu einem grossen Eisenbahnnetz und am 19. Februar 1861 zur Aufhebung der Leibeigenschaft.

Steigerung des Verkehrs und des Wohlstandes, eine würdige Nacheiferung in der Cultur, die soeben die Ueberlegenheit der Westmächte bewiesen hatte!

Russlands Hauptmangel ist der Mangel des Weltmeeres und sein schlimmster Feind der Winter. Wird es den Mangel des Meeres durch Eisenbahnen ersetzen und durch sie seine endlosen Strecken und Steppen in seine Gewalt bringen können? Wird der Winter, der viele Monate die Häfen seiner Binnenmeere schliesst, darum weniger tyrannisch auf seinem Verkehr und seiner Entwicklung lasten, weil man auf Eisenbahnen die geschlossenen Häfen umfahren kann?

Diese Scythen sind offenbar durch ihr unwirthliches unbegrenztes Binnenland so lange Jahrhunderte in der Cultur zurückgehalten worden. Gewiss können und werden die Eisenbahnen ihnen bedeutend unter die Arme greifen, zur Verwerthung ihrer Producte dienen und ihr Binnenland in den grossen Verkehr hineinziehen; dass sie aber nun sogleich die übrigen Culturvölker einholen sollten, ist nicht zu erwarten.

Namentlich hat die Aufhebung der Leibeigenschaft in dem eigentlichen Russland nicht die sociale Verbesserung erzeugt, die in den Ostseeprovinzen die Ablösung und Verselbständigung der Bauern zur Folge gehabt. Im Gegentheil, die Aufhebung der Leibeigenschaft hat diese nur von dem Gutsherrn auf die communistische Landgemeinde übertragen *) und keine freie

*) Die Rechte über die fortdauernde Abhängigkeit von der Gemeinde, über die gänzliche Entwerthung des Grund und Bodens, über die Rohheit der Volksjustiz, über die Verschleuderung gemeinsamer Gaben, die der Herr von Rock in seiner Schrift: „Der deutsch-russische Conflict", 1869, mittheilt, sind so

Eigenthümer, keine selbstständigen und wohlhabenden Bauern erzeugt. Dies wirkt natürlich auf die Eisenbahnen zurück; denn wer nichts hat und nicht selbstständig ist, kann die Schienenwege weder zum Schicken, noch zum Reisen benutzen.

Dass der Landcommunismus weder dem Wohlstand, noch der Freiheit günstig ist, dazu brauchten wir freilich nicht erst das russische Experiment; es folgt aus dem Begriff der Sache. Wie wird Einer mit Interesse den Boden cultiviren, wenn er die Früchte seiner Cultur sehr bald einem andern zu überlassen hat? Und wo soll der freie Inhalt autonomer Landgemeinden herkommen, wenn es ihren Mitgliedern an dem nöthigen Wohlstande als Grundlage fehlt?

Die communistischen Landgemeinden neben den Adelsgütern, wo nur Einer Eigenthümer und alle andern Dienstleute sind, geben dem eigentlichen Russland seinen Charakter und den Culturmangel, an dem es noch leidet.

Diesem Zustande ist das westliche Russland, Polen und die Ostseeprovinzen und die Städte voraus, kann also nicht russificirt werden. Aus einem andern Grunde ist das eigentlich asiatische Russland nicht zu assimiliren; die Nomaden der Steppe, die asiatischen Horden, die transkaukasischen Morgenländer passen weder in die grossrussische, noch in die westrussische Gesellschaft. Die Menge verschiedner Volksstämme auf völlig disparaten Culturstufen, die das ungeheure Reich umfasst, machen ihm das Schritthalten mit der europäischen Gesellschaft unmöglich: es wäre etwas Grosses, wenn nur überhaupt Ein Russland mit einer gleichartigen abendländischen Gesellschaft und Culturstufe erreicht werden könnte — von einer einheitlichen Staatsbildung kann aber vollends gar keine Rede sein, wo kein gegliedertes einartiges Volk, sondern nur ein Conglomerat zusammen gebrachter Raçen vorhanden ist.

Nicht Russland also hat Europa, sondern Europa hat Russland unter seine Pflege und Obhut zu nehmen, wenn ihm überhaupt seine schwierige Aufgabe gelingen soll, die Aufgabe, seine unwirthliche Natur zu einem menschlichen Aufenthalt und seine uncultivirten Raçen mit Hülfe der westlichen cultivirten Provinzen und

russischen und officiellen Quellen, und wenn auch die angekündigte allgemeine Wanderung nach dem schwarzen Boden und den warmen Wassern mit der vollen Emancipation von 1879 nicht eingetreten ist, so ist doch der Zustand, den der emancipirte Landcommunismus hervorgebracht hat, sicherlich kein ökonomischer Fortschritt gewesen.

der zum Theil abendländischen Städtebevölkerung zu Einem Volke umzugestalten.

b. Die Oestreichischen Reformen.

Es war ein ruhmvoller Plan der russischen Regierung, durch das Eigenthum freie Bauern und den Stachel zur Arbeit und zum Wohlstande in die bis dahin leibeigne Landbevölkerung hinein zu bringen. Wäre der Plan gelungen, so hätte sich Grossrussland die sociale Grundlage seiner westlichen Provinzen und des übrigen Europas verschafft und dadurch einen bedeutenden Zuwachs an Reichthum und Macht gewonnen, nicht nur zu kriegerischen Zwecken, sondern als Grundlage der europäischen Culturentwicklung. Das ökonomische Misslingen der Emancipation der Leibeignen ist daher ein empfindliches Uebel für Russland.

Oestreich hat ebenfalls mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass seine Politiker es nicht mit einem einartigen Culturvolk, sondern mit einer Menge zum Theil sehr verkommner Nationalitäten zu thun haben, die zu dem Culturmangel nun noch den nationalen Widerstreit hinzubringen. Wären sie aber auch nicht mit ihrer babylonischen Sprachverwirrung geplagt, so würde ihnen doch immer noch die sociale Barbarei, die besonders durch Unterdrückung der Reformation aufrecht erhalten worden ist, im Wege stehen. Mit ungehinderter Erörterung und politischer Freiheit sind die Czechen, die Croaten, die Slovaken, die Serben, die Walachen, die Tyroler, die ungarischen Hirten und Zigeuner wenig gebessert. Sie haben die Schule versäumt und müssen erst in die Civilisation unsrer Zeit eingeführt werden.

Zum Theil sollen diese Menschen erst aus der Wildniss und Obdachlosigkeit, zum Theil sollen sie noch aus den Fesseln des Mittelalters befreit werden, um die menschlichen Ziele unsrer Zeit zu den ihrigen zu machen; und dazu ist die Schule, die Wissenschaft und die ganze industrielle Weltüberwindung nöthig, die Oestreich geflissentlich und Jahrhunderte lang mit jesuitischem Fanatismus bekämpft hat.

Wie Russland, so möchte jetzt auch Oestreich durch Reformen das Versäumte nachholen und an der weltüberwindenden Macht des civilisirten Europas Theil nehmen. Bis jetzt ist man jedoch dem Uebel noch nicht nahe genug auf den Leib gerückt; und in der That sind die Mittel zur Erziehung dieser so lange verwahrlosten Kinder Oestreichs und Ungarns nicht so leicht herbeizu-

schaffen, besonders wenn der Staat das Pfaffen- und Soldaten-Regiment beibehalten und die frühere Politik der Brutalisirung und Verdummung nicht abschaffen, sondern nur abschwächen will.

Oestreich ist aber besser daran als Russland; es hat nur seine Menschen zu humanisiren, nicht erst noch die Natur zu corrigiren, obgleich auch für Oestreich der Mangel des Weltmeeres ein sehr empfindlicher ist.

Die politischen Reformversuche haben an dem widerhaarigen und unverdauten Inhalt des Reichs unübersteigliche Hindernisse gefunden; die Zeit der Verschmelzung ist vorüber und vorläufig ist die Trennung Ungarns und die Zurückdrängung des deutschen Elementes aus diesem Königreich eingetreten; die Verschmelzung des slavischen und deutschen Elementes in der andern Reichshälfte wird von neuem versucht, ist aber noch keineswegs gelungen.

Verschiedene Nationalitäten sind kein Hinderniss der Staatsbildung oder der Einen politischen Nationalität, wie dies die Schweiz und Nordamerika beweisen, wenn dieselbe Geistescultur — Reformation und Aufklärung — und dieselbe Naturüberwindung — Bodencultur, bürgerliche Gesellschaft mit Industrie und Verkehr, äusserliche Verkehrsmittel: Wege, Eisenbahnen, Segel- und Dampfschiffe, geistige Verkehrsmittel, Posten, Druckereien, Telegraphen — zum Grunde liegen. Diejenigen Völker, welche weder in der Geistescultur, noch in der Naturüberwindung eine Stufe der Schulung übersprungen haben, sind zur Bildung politisch-freier Gemeinwesen und zum Genuss vollkommner geistiger Freiheit (in Kunst und Philosophie) vorbereitet; Territorien, wie Russland und Oestreich, denen wesentliche Stufen jener Schulung der menschlichen Gesellschaft abgehen, haben darin das Haupthinderniss, zu einem wirklichen Staats- und Geistesleben zu gelangen, und es wäre ihre erste Aufgabe, die Mängel der bürgerlichen Gesellschaft und die sittliche Verwahrlosung, die daraus folgt, zuerst abzustellen, wie Russland dies ganz rationell versucht hat mit der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Abschaffung des Landcommunismus, den man durch eine freie Bauernbevölkerung mit unabhängigem Eigenthum ersetzen wollte. Um so mehr ist es zu bedauern, dass diese Aneignung und Verwerthung seines Grund und Bodens dem gewaltigen Reiche misslungen ist. Oestreich hat eine leichtere Aufgabe als Russland, um aus einem Ländercomplex ein reelles Staatswesen zu werden; aber es ist kein freies politisches Gemeinwesen möglich, wenn nicht vorher der Feudalismus und der

Katholicismus aufgehoben und die sociale und geistige Freiheit zur Grundlage eines neuen Gemeingeistes gemacht werden. Selbst die Convulsionen von 1848, die eine vollständige Auflösung darstellten, waren nur die Folge der versäumten Reformation und Civilisation, und mit allem politischen Liberalismus holt man solche Versäumnisse nicht nach: woran scheiterte die josephinische Aufklärung? an der versäumten Reformation; es fehlte ihr das Material. So fehlt jetzt dem liberalen Staat die geschulte und befreite bürgerliche Gesellschaft. Dagegen lässt es sich wohl erwarten, dass Oestreich, eben weil es glücklicher als Russland, ein feudales und katholisches Mittelalter zur Voraussetzung hat, dies überwinden und dadurch dem weiter entwickelten Europa nachkommen werde.

c. Die Deutsche Reform und Wiedergeburt.

1. Der Norddeutsche Bund. 2. Das Reich.

An dem Mangel der Reformation und dem aus ihr folgenden Aufschwung der Volksbildung und der Industrie leiden auch Frankreich, Italien und Spanien; die günstige Voraussetzung zur vollen Verwirklichung der politischen und geistigen Freiheit hat also, neben England, das protestantische Deutschland und dessen Hauptvertreter Preussen. Als sich nun Preussen von 1848—66 in die Reaction stürzte, opferte es zwar als Staat alle Vortheile seiner Lage auf und brachte sich um seine Anführerrolle in Deutschland, die ihm zukam und die ihm schliesslich auch der Beschluss des Frankfurter Parlaments durch den Antrag der Kaiserkrone übertragen hatte. Jedoch blieb die günstige Anlage der ganzen bürgerlichen Gesellschaft als Voraussetzung der politischen Wiedergeburt der Nation erhalten. Die Eisenbahnen, die Anfangs der dreissiger Jahre mit der Fürth-Nürnberger und Leipzig-Dresdner Bahn begannen, und die Telegraphenlinien waren hier also auf einen vorbereiteten Boden gefallen und hatten ohne Zweifel bis 1848 das ihrige beigetragen zur Zeitigung eines kräftigeren Gemeingeistes und zur Schöpfung eines höheren Wohlstandes. Die Contrerevolution hemmte nun zwar die politische und geistige Entwicklung, aber nicht die einmal angeregte höhere Thätigkeit des Geistes überhaupt; und so warfen sich denn eine Menge Talente, die sonst der Politik und Publicistik gedient haben würden, auf die Industrie und Naturwissenschaften, kurz auf ein scheinbar neutrales Gebiet mit nicht geringem Erfolg für den Wohlstand und die Wissenschaft, deren er zu seiner Erzeugung gerade bedarf.

Statt des früheren theoretischen und idealen entstand ein prak-
er und materialistischer Zeitgeist, der aber die Ziele von 1848
eswegs aufgab und endlich selbst die Contrerevolutionärs zu
r Verwirklichung mit fortriss. Wir haben gezeigt, wie es zur
tschen Reform von 1866 kam.

Diese Wiedergeburt Deutschlands hat einige Aehnlichkeit mit
amerikanischen Reconstruction der Union, indem die Staaten-
veränität auch bei uns durch die Bundessouveränität zu über-
den war, eine Aufgabe, der sich auch die Eidgenossenschaft nach
em Sonderbundskriege zu widmen hatte. Alle drei Völker, die
erikaner, die Schweizer und die Deutschen, gaben den Bund
ht auf, reformirten ihn jedoch nach der Richtung einer strafferen
heit, und die lebensgefährlichen Krisen, zu denen die Verbindung
veräu sein wollender Volkstheile in allen drei Gemeinwesen ge-
rt hat, mussten natürlich überall der strafferen Einheit die Gunst
er Patrioten und ehrlichen Staatsmänner erwerben; die Aufhebung
bst der widerhaarigsten Sonderlinge, die sich in geistiger und
eller Sklaverei gefallen, wie Uri, Kentucky, Bayern und Mecklen-
rg, ist diesen Germanen nicht genehm gewesen. Am nächsten
urde die gänzliche Beseitigung des Bundes den Deutschen gelegt.
er siegte nämlich nicht der Bund, sondern Ein ausgetretener
taat. Die Lage war also von der amerikanischen und schwei-
rischen ganz verschieden; und wirklich blieb der Herr gewordene
egreiche Preussische Staat das Bestimmende. Er war der grosse
örper, nach dem all die kleinen, die er nicht einverleibt hatte, wie
chleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Cassel, Nassau, Frankfurt am
lain u. s. w., gravitirten. Dennoch stiftete Preussen nach dem
riege von 1866 freiwillig einen neuen Bund, den Norddeut-
chen; aber man braucht freilich nur die Karte anzusehen, um sich
u überzeugen, dass dies neue Gebilde im Wesentlichen Preussen
ar. Dieser Körper war Preussen und die Kleinen waren nicht mehr
leiche Bundesgenossen, sondern dem Körper des Norddeutschen
Bundes zugehörige Glieder, deren Selbstständigkeit aufgehoben war,
während Preussen seine Selbstständigkeit behielt und seiner Souve-
ränität nach Aussen noch das Gewicht seiner Verbündeten hinzufügte.

Anders verhielten sich die nicht eingegliederten Südstaaten,
Bayern, Wirtemberg, Baden und Darmstadt, die noch als souveräne
Bundesgenossen dastanden und nur Schutz- und Trutzbündnisse
mit Preussen geschlossen hatten, worin sie Preussen die Anführung
im Kriege zugestanden.

Es ist nicht zu leugnen, dass im Norddeutschen Bunde Preussen vorwiegend die bestimmende Macht war, während es durch den Beitritt der Südstaaten und die förmliche Organisirung des Reichs, die im französischen Kriege 1870 eintrat, so zu sagen in dem Bund aufging und seine Souveränität mit der des Reiches zu identificiren hatte, und in Folge dessen auch im Auslande überall die preussische mit der Reichsgesandtschaft vertauschte.

Die preussische Souveränität ist damit gegen die des Reichs zurückgetreten und diese erscheint in dem Reichstage, dem Kaiser und dem Bundesrathe. Dabei vertritt der Reichstag die Volkssouveränität, der Kaiser und der Bundesrath die Fürstensouveränität. Der alte Widerstreit der Souveränitäten ist zwar in der Stärke des Reichs und in dem Einheitsinteresse, welches der Kaiser und der Reichstag gemein haben, gebunden, aber nicht ganz beseitigt, im Gegentheil ausdrücklich in die Reichsverfassung mit hinüber genommen. Feudale Landesherren mit und ohne alle gesetzliche Beschränkung bilden den Bundesrath durch deputirte Minister, und als König von Preussen gehört der Kaiser ebenfalls zu diesen Territorialherren mit beschränkter Souveränität, während er als Kaiser politisches Reichsoberhaupt mit voller Souveränität nach Aussen und mit nur moralischer Beschränkung durch den Reichstag nach Innen ist, dagegen im Bundesrathe allerdings von seinen Bundesgenossen überstimmt werden kann. Der Bundesrath ist nämlich ein Minister-Senat, nach dem Vorgange des ehemaligen Bundestages eingerichtet. Jeder Staat sendet Einen oder mehrere Deputirte; es haben aber von den 58 Stimmen Preussen 17, Bayern 6, Sachsen 4, Wirtemberg 4, Baden 3, Hessen 3, Mecklenburg-Schwerin 2, Braunschweig 2, alle übrigen 1 Stimme, also schon die neuaufgenommnen, Bayern, Wirtemberg, Baden und Hessen haben 16 Stimmen, während wenn es nach der Volkszahl ginge [da das Reich selbst mit Elsass und Lothringen nur 41,234,496 Einwohner, Preussen aber (nach der Zählung von 1867) 24,043,902 Einwohner zählt] Preussen eine Mehrheit von den 58 Stimmen haben müsste.

Ob Elsass und Lothringen und mit wie viel Stimmen sie im Bundesrath vertreten sein sollen, ist in der Reichsverfassung nicht festgestellt. Die Vertreter der 25 Staaten, die gegenwärtig im Bundesrathe sitzen, dürfen im Reichstage gegenwärtig sein und sprechen, um die Ansichten ihrer Regierungen darzulegen, aber nicht stimmen. Drei dieser Einzelstaaten sind freie Städte, Hamburg, Lübeck, Bremen,

die übrigen 22 sind Territorien unter Feudalherren.*) Der Kaiser hat die ausübende Gewalt und dazu das Bundeskanzlei-Amt, welches

*) Der Inhalt des neuen Reichs, den die Einzelstaaten bilden, wird durch das Veto des Bundesrathes dem Reichstag gegenüber wichtig; und wenn die Kleinen es auch nicht wagen werden, ihre Stimme gegen den Kaiser geltend zu machen, so werden sie es, wie bisher, keineswegs unterlassen, die Beschlüsse des Reichstags zu vereiteln. Hier ist eine kurze Statistik dieser Einzelstaaten nach Fr. Martins Statesmans Yearbook 1871. Lond. MacMillan & Co.:

Das Reich besteht aus 25 unreformirten, meist aus contrerevolutionären Willkürstreichen hervorgegangnen Einzelstaaten und den zwei reichsunmittelbaren Provinzen, Elsass und Lothringen. Letztere sind die einzigen Provinzen des Reichs und geben ihm etwas über 2 Millionen Einwohner als Zubusse.

Von den Einzelstaaten sind drei freie Reichsstädte, 1. Hamburg mit 305,196, 2. Lübeck mit 48,538 und 3. Bremen mit 109,572 Einwohnern.

Sodann zählt das Reich sieben Fürstentnümer, fünf Herzogthümer, sechs Grossherzogthümer und vier Königreiche. Die sieben Fürstenthümer sind: 1. Schwarzburg-Sondershausen, 2. Schwarzburg-Rudolstadt, 3. Reuss-Schleiz, 4. Reuss-Greiz, 5. Schaumburg-Lippe, 6. Lippe-Detmold, 7. Waldeck (das Fürstenthum Liechtenstein, $2^{9}/_{10}$ □ Meilen, 8000 Einwohner, ist bei der Reichsbildung offenbar vergessen worden). Diese sieben sind nun wahre Juwelen von Staaten.

1. Schwarzburg-Sondershausen hat 150,000 Thlr. Civilliste, ein Viertel seiner ganzen Einnahme, an seinen Fürsten zu zahlen. Daneben besitzt derselbe bedeutende Güter in Böhmen und Mecklenburg. Die 1849 gewährte Verfassung wurde 1857 schliesslich abgeschafft. Die Regierung ist absolut. Für eine nicht unbedeutende Staatsschuld haften die 67,454 Einwohner des Ländchens, welches Günther I. durch das Brauerei-Monopol so einträglich machte, dass er die Güter in Böhmen und Mecklenburg ankaufen konnte.

2. Schwarzburg-Rudolstadt ist dagegen constitutionell. Seine 15 Vertreter kommen alle drei Jahre zu zwei Sitzungen zusammen. Die Civilliste beträgt nur 145,300 rhein. Fl.; daneben hat der Fürst die Einnahme von den Domänen, die bedeutend sind. Der Staat zählt 75,074 Einwohner und hat eine Schuld von 1,948,000 Fl.

3. Der Fürst von Reuss-Schleiz hat eine Civilliste von 126,000 Thlrn. Der grösste Theil des Landes ist ausserdem seine Privatdomäne. Die Verfassung wurde 1852 und 1856 wegoctroyirt, nur das Petitionsrecht blieb. Der Fürst ist absolut. Staatseinkommen 285,664 Thlr. Einwohner 88,097.

4. Das Fürstenthum Reuss-Greiz ist wieder constitutionell. Der Hof schickt 3, der Adel 2, die Städte 3, die Bauern 4 Abgeordnete. Der grösste Theil des Landes ist Privatdomäne des Fürsten, er hat daher keine Civilliste. Das Land zählt 63,000 Einwohner.

5. Das Fürstenthum Schaumburg-Lippe. 1807 wurden Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold souverän, als Mitglieder des Rheinbundes. Metternich erhielt ihre Souveränität aufrecht, als sie nach 1813 in Frage kam. Die Civilliste beträgt 160,000 Thlr., drei Viertel der Landesrevenue. Dabei ist der Hof tief verschuldet und die Domänen mit 2,980,000 Thlrn. belastet. Der Landtag ist berathend, der Fürst souverän und absolut über 31,186 Einwohner des Fürstenthums.

weder dem Bundesrath, noch dem Reichstag, sondern nur dem Kaiser verantwortlich ist. Der Reichstag, nach allgemeinem

6. Das Fürstenthum Lippe-Detmold. Der Fürst hat eine Civilliste von 70,000 Thlrn. 1850 verkaufte er Lippstadt an Preussen für ein Jahrgeld von 9000 Thlrn. Gesetzgebende und ausübende Gewalt ist in der Hand des Fürsten. Die Constitution ist Schein. Einwohner 111,352.

7. Das Fürstenthum Waldeck mit 56,809 Einwohner zahlt dem Fürsten 215,000 Thlr., weit über die Hälfte des Einkommens, als Civilliste. Preussen hat die Verwaltung und Justiz, der Reichstag die Gesetzgebung an sich genommen. Wir haben nichts davon gehört, dass Seine Durchlaucht mit den Geschäften auch die Civilliste aufgegeben habe.

Befinden wir uns mit diesen sieben Fürstenthümern in Europa oder in Asien? und kann sich das Deutsche Reich solche Existenzen ohne Gefahr im Bundesrathe gefallen lassen? Sie haben jedes Eine Stimme und erreichen doch alle sieben bei weitem nicht ein $^1/_{60}$ der Reichsbevölkerung, haben auch nur dorfartige Hauptstädte aufzuweisen.

Bei weitem besser lassen sich die fünf Herzogthümer an, als hätten sie den Ehrgeiz, sich über das bewirthschaftete und ausgebeutete Landgut zu erheben und über den Kniff, sich erst eine Civilliste votiren zu lassen, dann die Verfassung abzuschaffen, aber die Civilliste beizubehalten und die dafür abgetretnen Domänen zurückzunehmen. Nur Dessau eifert den resoluten unter den sieben Domanialherren auch darin nach.

1. Im Herzogthum Sachsen-Altenburg gewähren die Domänen das halbe Staatseinkommen. Sie wurden 1862 schliesslich abgetreten und dem Herzog dafür eine Civilliste von 143,000 Thlrn., ein Sechstel des Staatseinkommens, ausgeworfen. 8 Ritter, 8 Bürger, 8 Bauern bilden die Vertretung. Das Ländchen hat 141,426 Einwohner.

2. Der Herzog von Coburg-Gotha bezieht aus den Domänen 100,000 Thlr., der Rest 34,079 Thlr. fliesst in die Staatskasse. Die Einkünfte des Staats betragen 808,300 Thlr., die Schuld belief sich 1869 auf fast 2 Millionen Thaler, die Einwohnerzahl auf 168,735. Alle zwei Jahre halten die Stände der beiden Herzogthümer eine gemeinsame Versammlung.

3. Das Herzogthum Anhalt-Dessau und Bernburg war 1848 das freisinnigste Ländchen. 1863 den 17. September octroyirte jedoch der Herzog die Verfassung zu einer nur noch nominellen Repräsentation weg, versteht sich mit Beibehaltung der Civilliste von 198,250 Thlrn. Daneben besitzt er grosse Güter in Sachsen, Ostpreussen und 200 □ Meilen Land in der Krim. Das Staatseinkommen betrug 1869 die Summe von 1,889,492 Thlrn., wovon ein Drittel aus Staatseigenthum, zwei Drittel aus Steuern floss; die Schuld betrug 3,858,125 Thlr., die Einwohnerzahl 197,941. Die Domänen nicht zurückgenommen zu haben, ist eine merkwürdige Grossmuth des absoluten Herrn.

4. Im Herzogthum Meiningen finden wir dagegen keine Beseitigung der Verfassung und sogar verantwortliche Minister vor einer Versammlung von 24 Volksvertretern, die alle drei Jahre zusammentritt. Der Herzog bezieht aus den Domänen eine Civilliste von 225,000 rhein. Fl. 1867 betrug das Staatseinkommen 2 117 000 Fl. und die Einwohnerzahl 188,335.

mmrecht gewählt, hat die Initiative der Gesetzgebung, aber der ndesrath und der Kaiser haben das Veto oder die Genehmigung.

5. Auch das Herzogthum Braunschweig hat ein verantwortliches nisterium. Die Kammer von 43 Repräsentanten versammelt sich alle drei re. Bei nur 302,792 Einwohnern hatte das Ländchen (1869) 2,480,000 Thlr. künfte. Der Herzog bezieht eine Civilliste von 220,722 Thlrn. aus der Kammer- se der Staatsdomänen und besitzt das Fürstenthum Oels in Schlesien und einen gedehnten Güterbesitz in Glatz.

Die fünf Herzogthümer sind so ziemlich gleich organisirt, d. h. mehr oder nder constitutionell, die sechs Grossherzogthümer hingegen, zu denen wir nun wenden, sind so verschieden geartet, dass wir in ihnen Beispiele von der feudalen bis zu der freisten modernen Verfassung finden. Das Reich hat beide heirrt in seinen Schoass aufgenommen.

1. In dem Grossherzogthum Mecklenburg-Strelitz, welches 1867 eine völkerung von 98,779 Seelen zählte, ist die Hälfte des Grund und Bodens und hr Eigenthum des Grossherzogs, der etwa 3 Millionen Thaler Einkünfte hat. s Territorium theilt sich in zwei Theile, das Ratzeburger und das Stargardter; s erstere hat gar keinen Landtag, die Rittergutsbesitzer des Stargardter Landtags gen von Zeit zu Zeit mit dem Schweriner Landtage zusammen. Die ganzen atseinkünfte fliessen in die Kasse des Grossherzogs, der nie Rechnung ab- gt. Eine höchst sinnreiche Verfassung, so einfach und doch so zusammen- setzt!

2. Das Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin gehört $^{4}/_{10}$ dem rossherzog, $^{3}/_{10}$ dem Adel, $^{1}/_{10}$ den Städten und Stiftungen; 624 Rittergutsbe- sitzer und 39 Burgemeister bilden den Landtag. Dieser ist permanent in einer ommission von 12 Mitgliedern unter 3 Marschällen, die erblich sind, und tagt wechselnd in Sternberg und Malchin. Die Domänen des Grossherzogs werden f 80 Millionen geschätzt. Daraus bezieht er etwa 800,000 Thlr. Einkünfte, das ebrige wird auf den Staat verwendet, dessen Einkünfte 1869 sich ausserdem r auf 354,950 Thlr. beliefen und dessen Einwohner 560,618 betrugen. Wegen es Prügelsystems der Patrimonialgerichte war eine bedeutende Auswanderung ach den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingetreten. Diese Verfassung vom . November 1817 trat mit der Contrerevolution wieder an die Stelle der von 48, und die Beschlüsse des Reichstags sind bis jetzt ohne Wirkung auf die ndale Verfassung geblieben.

3. Das Grossherzogthum Weimar-Eisenach hat eine nach Ständen gewählte Kammer von 31 Vertretern, denen die Minister verantwortlich sind, nd 283,044 Einwohner. Die Civilliste beträgt 280,000 Thlr., ein Sechstel der Staatseinkünfte.

4. Das Grossherzogthum Oldenburg mit 315,622 Einwohnern ist der freiste Staat im Reich, hat Pressfreiheit, Jury, Oeffentlichkeit der Bürger in politischer und sozialer Hinsicht. Alle Steuerzahler wählen den Landtag auf drei Jahre, die Minister sind verantwortlich. Der Grossherzog bezieht als Civilliste 85,000 Thlr., aus den Staatsdomänen ebensoviel und etwa einen Thlr. pro meinen Gutern in Hol- stein. Als Küstenland hat Oldenburg eine starke Auswanderung.

5. Das Grossherzogthum Darmstadt mit 823,138 Einwohnern hatte 1868

so dass dem Reichstag nur eine moralische, keine entscheidende Autorität übrig bleibt. Allerdings ist die Volkssouveränität im

eine Einnahme von 9,497,008 Fl. Die Civilliste war 1855 auf 751,800 Fl. festgesetzt worden. Es sind zwei Kammern; die zweite hat 37 Mitglieder.

6. Von den tiroherzogthümern ist Baden das bedeutendste. Es zählte 1867 etwa 1½ Millionen Einwohner und hatte 1868 ein Einkommen von 22,824,371 Fl., und die Civilliste betrug gegen Aufgabe der Domänen 752,490 Fl. Es herrscht das Zweikammersystem. 63 Volksvertreter werden durch Wahlmänner auf acht Jahre, die Wahlmänner durch allgemeines Stimmrecht gewählt. Die Minister sind verantwortlich.

Waren die Herzogthümer und die tirolherzogthümer meistens politisch nahere Existenzen, als die Fürstenthümer, so fallen nun die vier Königreiche wieder zurück, anstatt wegen ihres grösseren Umfangs und bedeutenderen Inhaltes freiere Formen aufzuweisen. Alle vier haben feudalistisch-absolutistischen Anwandlungen gegen die Reformen von 1848 nachgegeben und von Minister-Verantwortlichkeit ist bei allen vier nicht die Rede.

1. Der König von Sachsen hat zwar schon 1830 die Domänen an den Staat abgetreten und eine Civilliste von 963,575 Thlr. dafür angenommen, aber die Reformen von 1848 zurückgenommen und die ständische Verfassung wiederhergestellt. In die zweite Kammer werden 20 Abgeordnete von Gutsbesitzern, 25 von Städten, 25 von bäuerlichen Communen, 5 für Handel und Industrie gewählt. Das Land hatte 2,423,386 Einwohner (1867) und die Staatsausgaben betrugen 13,658,984 Thlr. Die Minister sind unverantwortlich und die Kammern haben nur eine halbe Initiative.

2. Das Königreich Wirtemberg hat zwei Kammern, deren Präsidenten der König ernennt, und die zweite Kammer ist noch seltsamer zusammengesetzt, als die sächsische. Sie hat 92 Mitglieder, 13 von der Ritterschaft gewählt, 6 Superintendenten, 1 katholischen Bischof, 1 Kanzler der Universität Tübingen und 71 Stadt- und Landdeputirte. 1867 zählte es 1,778,479 Einwohner, und das dreijährige Budget war 51,226,785 Fl. Die Civilliste beträgt 882,400 Fl. und einen Zuschlag für Familienglieder von 244,792 Fl. Die Domänen sind Staatsgut.

3. Das Königreich Bayern hatte nach 1848 keine reactionären Octroyirungen nöthig. Die Bevölkerung belief sich 1867 auf 4,824,421 Seelen, die Einkünfte auf 70,543,258 Fl., die Civilliste betrug 2,985,799 Fl. = 248,817 Pfd. Sterl. und ebensoviel aus Domänen. Zur zweiten Kammer senden die Städte, Universitäten und religiösen Körperschaften Abgeordnete. Der Wahlcensus ist niedrig, etwa 17 Mark. ⁷/₁₀ der Einwohner sind Katholiken.

4. Das Königreich Preussen hat erst 1848 den Absolutismus und den Besitz von Land und Leuten gegen den souveränen Volksstaat aufgegeben, und die Verfassung desselben seitdem acht Mal octroyirt. Die Verfassung, welche nach dem Entwurf der Nationalversammlung am 5. December 1848 vorläufig publicirt worden war, wurde am 31. Januar 1850 im Sinne des Absolutismus verändert definitiv proclamirt, aber den 30. April 1851, den 21. Mai und den 5. Juni 1852, den 7. Mai und den 24. Mai 1853, den 10. Juni 1854, den 30. Mai 1855, den 15. Mai 1857 vom Könige Friedrich Wilhelm IV. wieder verändert. Was ist auch definitiv in dieser Welt? Die beiden Kammern des Landtags existiren noch; aber welche

Reichstag und im Kaiser vertreten und in der Wirklichkeit das durchschlaggebende; aber diese Volkssouveränität ist weder klar erkannt, noch in der Verfassung ausdrücklich betont.

Wie die Sache jetzt liegt, so ist der Widerstreit der verschiedenen Souveränitäten in störender Thätigkeit; und dieser Widerstreit wird nicht eher aufhören, als bis nur Eine Souveränität, Ein Volk, Ein Parlament übrig bleibt, mit dem sich dann die Eine Regierung zu identificiren hätte. England zeigt, wie eine mehrfache Vereinigung möglich und auch der Zweckgegensatz der Krone und des Parlaments aufzuheben ist.

Dass es zu Reichen bei uns noch nicht gekommen ist und dass uns Deutschen noch schwere Kämpfe bevorstehen, um diesen Streit verwickelter und zum Theil verworrener Widersprüche zu schlichten, liegt auf der Hand; und wie viel werthvolle Kraft wird in den vielen Parlamenten verschwendet, da allen das Eine Erforderniss, die volle Geltung, d. h. die Souveränität fehlt?

Rolle spielt das Herrenhaus und welchen Erfolg hat die Dreiklassenwahl gehabt? Beide Häuser erwählen ihre Vorsitzenden. Die Minister hängen aber nur vom Könige ab, nicht von der Mehrheit der Vertreter, es müsste denn sein, dass die öffentliche Ungunst den einen oder den andern Minister unmöglich machte.

Aus den Domänen, die 7 Millionen Thaler abwerfen, ist eine Krondotation von 3,073,000 Thlrn. vorbehalten worden, aus welcher aber die Kosten für Bau und Erhaltung der Paläste nicht bestritten werden. Das Staatseinkommen betrug 1870 die Summe von 168,251,372 Thlrn., die Staatsschuld mit der der Einverleibten nach Abzug der Eisenbahn-Anleihen 258,167,983 Thlr., und Preussen hatte 24,196,847 Einwohner.

Dass das Deutsche Reich mit einem solchen Inhalt politisch nicht an der Spitze Europas steht, muss Jeder zugeben. Nur fünf von den 22 Staaten, nämlich die Herzogthümer Meiningen und Braunschweig, und die Grossherzogthümer Weimar, Oldenburg und Baden haben verantwortliche Minister, in allen übrigen, wie im Reich sind die Minister nur dem Fürsten verantwortlich, nicht den Volksvertretern. Mecklenburg-Schwerin ist feudales Territorium, ein Landgütercomplex; sechs kleine Staaten sind absolut verwaltete Territorien, nämlich die Fürstenthümer Schwarzburg-Sondershausen, Reuss-Schleiz, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, das Herzogthum Anhalt-Dessau, das Grossherzogthum Mecklenburg-Strelitz.

Von den organisirten Staaten haben einige ständische, andre Vertreter aus Staatsbürgerwahlen ohne Rücksicht auf Stände. So haben die drei kleinen Königreiche feudale Stände und so hat Preussen die Dreiklassenwahl beibehalten, während der Reichstag nach allgemeinem Stimmrecht ohne Census erwählt wird. Je mehr die Ereignisse die Macht des Volksgeistes geltend gemacht haben, um so mehr sucht die Krone zum wenigsten ihre Uebermacht festzuhalten, wo sie in den grossen Verhältnissen für den Absolutismus und die autokratische Willkür keinen Raum mehr findet.

Als die Milliarden aus Frankreich noch verfügbar waren, hatte man da nicht an ein Aufkaufen all der kleinen Domänen denken sollen? Denn bei dem eingetretnen Verlust der Souveränität nach Aussen ist es ja doch nur eine Geldfrage, die den Territorialherrn abhält, sein Land gleich zur Reichsprovinz, zum freien Gliede des Ganzen, zu erheben.

Wie viel aber auch noch zu thun übrig bleibt, um für die deutschen sogenannten Staaten die Ebenbürtigkeit mit England oder Nordamerika zu erobern, so hat doch Deutschland vor Russland und Oestreich die Einheit der Civilisation voraus, die ihm erlaubt, sich unbeirrt der politischen und socialen Aufgabe der gestaltenden Zeit zu widmen. Und ein unschätzbarer Gewinn für die Entwicklung ist die Befreiung der beiden Meere, der Ost- und Nordsee aus den Banden Hannovers und Dänemarks. Das Meer erweitert den Gesichtskreis und ist überall die Mutter des Wohlstandes und der Freiheit civilisirter Völker.*)

Widersinnig und verworren wie die Verhältnisse für den Augenblick auch noch sind, sie können sich der Erörterung nicht mehr entziehen, und das öffentliche Staatsleben, in dem die freie Selbstbestimmung des Volks immer mehr zur Geltung kommt, wird ohne Zweifel die souveränen und feudalen Gutsbesitzer aufheben und aus den vielen Redeübungsvereinen, die nichts zu sagen haben, Einen entscheidenden Volksausschuss machen.

Um dessen sicher zu sein, dürfen wir uns nur erinnern, dass die hervorstechendsten Gegner des Aufschwungs von 1848 den Zielen dieser Bewegung, der Einheit und der parlamentarischen Freiheit, ihre ganze Kraft haben widmen müssen. Um nicht zu Grunde zu gehen, mussten sie unsre Fahne ergreifen, um den Staat zu retten, unsre Ideen.

Der freie Staat ist noch immer Vielen ein Schrecken und es beruhigt sie, dass der Absolutismus in der Verfassung steht und dass wir nicht sind, wie die Engländer. Die Sache kann uns indessen nun nicht mehr entgehen, wenn auch der Name noch der alte bleibt. Und manchmal mag es gute Politik sein, den Nachtwandler Zeitgeist nicht bei Namen zu rufen, denn er ist es sehr oft

Was von Menschen nicht gewusst
Oder nicht bedacht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

*) Die kein Interesse daran haben, die Elbe versanden zu lassen, oder die Eisenbahn von Lübeck nach Hamburg zu verbieten.

Eben so wenig als uns der Sache nach der freie Staat ent-
en kann, eben so wenig ist es zweifelhaft, dass uns die volle
rrschaft der Wissenschaft über den Aberglauben gelingen
d. Sind doch die gläubigen Altdeutschen und die Sprachver-
icher mit ihren Studien über den Aberglauben (in der vergleichen-
n Mythologie) seine ärgsten Aufklärer geworden. Indem sie die
nzösischen Aufklärer schimpfen, machen sie es zehnmal ärger,
isen den mythischen Ursprung und die Identität aller Götter
ch und heben die Theologie nicht blos speculativ, sondern histo-
ch auf.

Bei der Geistesfreiheit, die Deutschland durch seine Denker,
chter und Gelehrten erreicht hat, ist der Streit des neuen Reiches
it dem Papst etwas Veraltetes, eben so wie nach der Revolution
n 1848 die Wiederherstellung des Bundestages im Reichsrath ein
olitischer Missgriff ist; denn weder das feudale, noch das christ-
he Mittelalter können eine Geltung haben, wenn es uns mit
nsrer Geistes- und Staatsbildung Ernst ist.

Der unabhängige Staat deutscher Nation, der sich nach allen
eiten hin behaupten kann, ist allerdings ein grosser Gewinn; seine
erfassung ist aber geflissentlich so eingerichtet worden, dass sich
ie kommenden Geschlechter immer von neuem mit den alten Reichs-
einden herumzuschlagen haben werden, um das Eine souveräne
Parlament und die Aufhebung des Particularismus und seiner
cheinsouveränitäten zu erreichen.

Neben der Frage, ob das Reich eine genügende Einheit erlangt
abe, wird auf den Mangel hingewiesen, dass ja ganz Oestreich
nit seiner deutschen Bevölkerung ausgeschlossen, also statt einer
Einheit, vielmehr eine Zerreissung der Nation zu Stande ge-
ommen sei.

Diese Forderung sieht von der Staatenbildung und von dem,
was nach der Lage der Dinge möglich und wünschenswerth ist, ab
und geht rein nach der Nationalität. Oestreich ist ein vorgeschob-
ner Posten des Deutschthums und stark mit Slaven versetzt, dazu
kommt seit der Reformation sein historischer Gegensatz gegen „das
Reich", dieses konnte sich von einem solchen Gebilde, mit solchen
Absichten nicht beherrschen lassen, es hatte zunächst seine Lo-
freiung zu vollenden und ist, wie wir soeben dargelegt haben, nur
aus dem Gröbsten damit zu Stande gekommen, also noch keines-
wegs fähig, die geflissentlich zurückgehaltenen und slavisch ver-
wickelten Deutsch-Oestreicher zu verdauen, hat es doch ohnehin

schon Bischöfe und Feudale genug im Magen. Nähmen wir die Deutsch-Oestreicher zu uns, so wäre das der Zerfall Oestreichs. Diesen können wir aber aus Interesse an unserm Vorposten und seiner Culturaufgabe nicht wünschen. Was Oestreich erworben hat, muss es nun auch civilisiren und assimiliren, und nach dem Wegfall der Herrschaft in Italien und Deutschland liegt ihm diese Aufgabe offenbar sehr am Herzen.

Grossdeutschland würde die eine deutsche Grossmacht, Oestreich, zerstören, ohne Oestreich ersetzen und die Wacht an der Donau gehörig wahrnehmen zu können.

Das neue Deutsche Reich ist keine Wiedergeburt des alten, auch kein Staatswesen aller Deutschen in Deutschland; aber nichts könnte die alte Weisheit, dass die Hälfte mehr ist, als das Ganze, klarer machen, als diese Neugestaltung.

d. Die Englische Reform.

Die Englische Reform ist Parlamentsreform, das heisst, die Aristokratie verliert ihren überwiegenden Einfluss auf die Wahlen des Unterhauses, die Arbeiter der Städte erlangen das Wahlrecht und es werden Massregeln ergriffen, wie die Aufhebung der Staatskirche in Irland, die irische Landbill zum Schutz der Pächter und die Nationalerziehung in England. Die entscheidenden Siege der Union in Nordamerika hoben die Stimmung der englischen Reformer. Diese Siege bei Richmond waren zugleich eine höchst empfindliche Niederlage der Politik, welche die regierenden Klassen in England mit Wort und That an den Tag gelegt hatten. Der gewünschte und wiederholt vorherverkündigte Aufbruch der Union der Vereinigten Staaten war nicht eingetreten; die Politik der Arbeiter, die Theilnahme für den Norden, wurde durch die Ereignisse glänzend gerechtfertigt und belohnt. Und wenn nun jenseits des Oceans der Neger politische Rechte erlangte, sollte da der englische Arbeiter, dessen politischer Scharfsinn sich soeben bewährt hatte, ohne Stimmrecht bleiben?

Unter diesen Umständen wurde 1865 ein liberales Parlament *für Reform* gewählt.

Aber Lord Palmerston war Premier und es blieb kein Geheimniss, dass er sich schon ein Verfahren ausgedacht, wie er die Reform noch einmal beseitigen und an der Spitze der Whigs den Tories zu Willen sein wollte.

Zum Glück für die Bewegung starb er schon den 18. October
5 und es folgte das Russell-Gladstone'sche Ministerium.

Es bildete sich die Reformleague mit Beales an der Spitze zu
er energischen, aber loyalen Agitation. Das Ministerium schlug
en Wahlcensus von 7 Pfd. Sterl. in den Städten vor und die Re-
mer gaben sich damit zufrieden; aber ein Theil der Palmer-
nschen Liberalen, die von John Bright den Namen Abdullamiten
ielten, und unter denen sich Herr Lowe durch rücksichtslose
griffe auf die Arbeiter auszeichnete, stimmte mit den Tories, und
adstone's Bill, so zahm sie war, fiel durch.

Am 19. Juni 1866 folgte das Ministerium Derby-Disraeli.

Natürlich dachte Lord Derby nicht an Reform; aber Herr Lowe
tte schon den Zorn des Volkes gereizt, und als nun die Tories
er die Reform einfach zur Tagesordnung überzugehen gedachten,
eg die Volksaufregung zu einer gewaltigen Höhe. Massen-Ver-
mmlungen in Trafalgar-Square und Hydepark traten ein. Die
eryregierung bestritt die Berechtigung namentlich zu den Hyde-
rk-Versammlungen. Schwache Versuche, sie zu hindern, Schlägerei
it der Polizei, das Niederbrechen der Eisengitter am Hydepark,
as Hereinfluthen des Volks, — alles dies zeigte nur die Ohnmacht
er Widerstandspolitik. Einen Augenblick im Juli war wirklich
e Gefahr eines ernstlichen Zusammenstosses vorhanden. Wenn
e vermieden wurde, verdankte man dies vorzüglich Beales, der
e Massen zu friedlichen Versammlungen ordnete, die im Hyde-
ark ihre Stimmen für die Reform abgaben.

Die Bewegung wirkte: das Ministerium Derby brachte eine
eformbill ein und zwar im Wesentlichen die von John Bright
eforderte. Es wurde Haushalt-Stimmrecht in den Städten zuge-
tanden, auch sollten alle Wahlkreise mit weniger als 10,000 Wählern
ur Einen Abgeordneten haben. Das Ministerium Derby-Disraeli
usste Brights Bill zu der seinigen machen und weit über Glad-
tone's Vorschlag hinausgehen, gegen den dieselben Politiker so
ben gestimmt hatten.

Die Tory-Zusätze waren, dass die kleinen Haushalter, für die
er Eigenthümer bisher die Steuern gezahlt hatte, und die darum
„compound householders" hiessen, ihre Steuern persönlich zahlen
ollten und dass in grossen Wahlkreisen niemand für mehr als
wei Abgeordnete stimmen dürfte, wodurch die Minderheit eine
elegenheit erhielt, den dritten Candidaten durchzubringen. Beides
war nur eine Plage für gewisse Wähler und ohne politische Bedeutung.

Am 2. März 1867 trat Lord Derby wegen Kränklichkeit zurück; und nun wurde Benjamin Disraeli Premierminister. Er existirte, aber regierte nicht; denn er war im Unterhause in der Minderheit. Und als vollends das neue, nach der Reformbill gewählte Haus eine Mehrheit von mehr als 100 gegen ihn ergab, trat er noch vor der Einberufung des Parlaments ab, und das Ministerium Gladstone-Bright folgte ihm am 19. December 1868.

Gladstone war schon mit der irischen Kirchenfrage auf die Hustings getreten. Er brachte also nun die Bill ein: die protestantische Staatskirche in Irland aufzuheben und ihre Einkünfte einzuziehen, unter Vorbehalt billiger Entschädigung.

Die Katholiken hatten für die fremde Kirche zu zahlen gehabt. Viele Kirchspiele waren ohne alle Eingepfarrte gewesen. Nun sollte im Ganzen das freiwillige System an die Stelle treten und die irischen Bischöfe im Oberhause wegfallen.

Natürlich erschreckte dies, so lange und gründlich die Frage auch vorbereitend erörtert worden war, die Englische Staatskirche, das Oberhaus und die Tories. Die Englische Kirche hatte den Parlamentsbeschluss von 1835 noch nicht vergessen, wonach ihre 10 Millionen Einkünfte für Staatsgut erklärt worden waren, über die das Parlament etwa für den Volksunterricht zu verfügen habe. Lord Derby rieth zur unbeugsamsten Opposition. Die Lords aber hielten es dennoch für gerathen nachzugeben, freilich erst, nachdem sie sich vorher in der Presse und in vielen Volksversammlungen für das fünfte Rad am Wagen hatten erklären lassen, und als sie sahen, dass ihnen weiterer Widerstand ernstliche Gefahr bringen werde.

John Bright sogar sagte: „die Lords hätten kein Recht, sich der ganzen Nation in den Weg zu werfen, und zeigten wenig Weisheit."

e. Die Spanische Revolution von 1868.

Wie die Englische Reform von 1866 und 1867, so war auch die Spanische Revolution von 1868 ein Nachwogen des siegreichen Geistes der Freiheit, der sich in Nordamerika so glänzend bewährt hatte. Der nämliche Zeitgeist verwirklichte sich nun in Europa zu freieren Staatsformen und zu aufgeklärterer Denkungsart.

Die spanische Entwicklung, im Mutterlande sowohl, als in den amerikanischen Colonieen, leidet daran, dass sie so zu sagen fortwährende Revolution ist und immerfort mit Eisen und Blut,

t in friedlicher Erörterung weiter geführt wird. Was ein Pro-
nciamento gewinnt, scheint das nächste wieder zu verlieren; den-
ch hat die Nation am Ende an Wohlstand, und jeder Art freier
wegung gewonnen und ist selbst der Verwüstung eines Ferdi-
nd VII. nicht erlegen. Allerdings spielt das religiöse Element hier
rker in die Kämpfe hinein, bleibt aber doch nur Mittel, während
Verfassung des Staats und der Gesellschaft der Zweck ist. Selbst
Glaubensarmee führte keinen Religionskrieg mehr, sie focht
gen die Liberalen; und die Inquisition, die Ferdinand VII. vor
20 wiederherstellte, verfolgte keine Ketzer mehr, sondern —
berale und wurde 1820 durch die liberale Revolution schliesslich
fgehoben. Die Volksbildung ist gefördert worden und selbst die
actionäre Regierung des Generals Narvaez hatte ein Unterrichts-
setz veröffentlicht, wonach jedes Dorf von 500 Einwohnern eine
fentliche Schule für Knaben und eine für Mädchen haben sollte.
Und", sagt Garrido, „das Studium der exacten Wissenschaften, der
ysik und andrer Naturwissenschaften hat die Theologie über den
aufen geworfen."

Seit der Contrerevolution von 1856 und Espartero's Rücktritt
ar fast jedes Jahr durch eine republikanische Erhebung bezeichnet.
856 war ein Aufstand in Malaga, 1857 in Sevilla, 1859 in Estre-
adura, Andalusien und Alicante, 1861 standen 10,000 Mann von
er bäuerlichen Bevölkerung in Andalusien auf unter dem Feld-
eschrei: „Es lebe die Republik! Es lebe Garibaldi, nieder mit dem
apst!" und bei der Erhebung von Loja im Jahre 1862 folgten
3 Ortschaften dem Feldgeschrei: „Nieder mit der Königin und
em Papst!" Und dies im Musterlande der Loyalität und des
Katholicismus!

Solche Symptome verriethen das Feuer, welches in der Tiefe
les spanischen Geistes glomm und die ganze Gesellschaft, soweit
ie castilianisch verstand, mit den Ideen der neuen Zeit durch-
wärmte.

Und diesem Volksgeiste gegenüber hatte sich die Regierung
der Königin Isabella wieder bis zu Narvaez, ja sogar bis zu Gonzales
Bravo, den Neukatholiken und den Carlisten zurückgeschwindelt.

Prims Pronunciamento gegen diese Tyrannei im Jahr 1867
misslang; aber, nachdem nun Gonzales Bravo alle Generäle, die zu
den liberalen Schattirungen gehörten, verbannt hatte, loderte das
Feuer in hellen Flammen auf, und verzehrte nicht nur seinen Mi-
nisterstuhl, sondern auch den Thron der unschuldigen Isabella.

Diese Bewegung, die September-Revolution, dauerte vom 19. bis zum 29. September 1868.

Am 19. September erklärte sich nämlich in Cadix die ganze Flotte unter Admiral Topete gegen die Regierung. Die verbannten Generäle waren von den Canarischen Inseln zurückgekehrt, die Garnison von Cadix trat dem Pronunciamento bei. Marschall Serrano (von der Union liberal, wie Topete) zog mit ihr nach Sevilla. Die Bevölkerung schloss sich an, und das Feldgeschrei wurde nun: Volkssouveränität! und Nieder mit den Bourbons!

Gonzales Bravo fiel von seinem Ministersitz herunter und flüchtete. Concha sollte ihm folgen; er machte auch Anstalt dazu, und der Marquis von Novaliches marschirte gegen Sevilla. Unterdessen befand sich die unschuldige Isabella mit ihrer gewöhnlichen frommen und liebenden Umgebung in St. Sebastian wegen einer Zusammenkunft mit Louis Napoleon, der in Biarritz verweilte und ein Bündniss mit ihr schliessen wollte gegen die Deutschen und Italiener.

Am 29. September kam es aber bei der Brücke von Alcoléa, die über den Guadalquivir führt, zur Schlacht. Novaliches wurde schwer verwundet, Serrano und die Aufständischen blieben Sieger und die beiden Armeen vereinigten sich zu dem Zuge nach Madrid.

Alles trat der Revolution bei, am 30. September ging die Königin Isabella über die französische Grenze, und der Thron von Spanien war erledigt.

Das Programm von 1812 war erfüllt: die Nation gehörte sich selbst.

Diese Bewegung hatte nun wieder nicht ohne das republikanisch-demokratische Feldgeschrei gesiegt, und das Volk war für sie eingetreten, sie blieb aber auch wieder in den Händen der Generäle, die sie begonnen hatten; und diese wandten in Cadix, in Malaga und in Sevilla ihre Waffen gleich nach dem Siege gegen ihre Verbündeten im Kampfe, die Republikaner — denn zu ihrem Schrecken fanden sich diese revoltirten Royalisten nach ihrem Siege über die Dynastie — in der Republik.

Vor den Corteswahlen schlugen die Republikaner, erbittert über die Treulosigkeit von Cadix und Sevilla, eine Coalition mit den Progressisten, die Beiden die Majorität hätte sichern müssen, aus. Sie erlagen in den Wahlen gegen die Union liberal (unter Topete und Serrano, dem Regenten), gegen die Progressisten (unter Prim und Olozaga) und gegen die royalistischen Demokraten (unter Rivero

und Martos); sie erlagen dann auch in einem weit verbreiteten Aufstande, an dem aber nicht die ganze Partei, nur die Föderalisten, nicht die Unionisten Theil genommen hatten.

Auch die drei monarchischen Parteien hielten bald nicht mehr zusammen. Admiral Topete und die Union liberal traten in die Opposition und die Verbindung der Demokraten und Progressisten unter Prim wurde enger. Martos wurde Minister. Rivero war es schon. Serrano blieb Regent.

Spanien war nun thatsächlich Republik, hatte aber durch die Mehrheit seiner Vertreter beschlossen, sich wieder einen persönlichen Souverän zu suchen und die Volkssouveränität wieder abzuschaffen.

Nie ist wol eine so grosse Verlegenheit um einen König dagewesen, als nach dem Sturz der Bourbons in Spanien. Mit oder ohne König, die Lage der Dinge musste aber wesentlich dieselbe bleiben, nämlich die Herrschaft der Mehrheit und die Nothwendigkeit, die Finanzen zu ordnen und die Armee soviel als möglich zu beseitigen und zwar durch die Annahme der Politik der Republikaner.

Die Spanische Revolution ist wieder umgeschlagen, siegte aber, als sie unternommen wurde, im Namen der Selbstregierung, der Volkssouveränität und der Religionsfreiheit, und wird nun nicht im Stande sein, die Geister, die sie rief, wieder los zu werden. Dazu wirkte sie in ihrem Aufschwunge belebend auf den Volksgeist in Frankreich und hemmte die Kriegsgelüste des Kaiserreichs, denen die Königin Isabella Vorschub zu leisten im Begriff war, als sie durch die Schlacht von Alcoléa ihre Krone verlor. Die Revolution stellte die Parteien ohne König einander gegenüber. Die Monarchisten unter Prims Leitung hätten sich nun vor allen Dingen mit der ökonomischen Frage beschäftigen sollen; statt dessen begannen sie ihre Königsucherei, als hätten sie zeigen wollen, dass die Republik wenigstens den Vorzug der Wohlfeilheit vor dem Königthum voraus habe. Konnte denn Spanien den Luxus einer Hofhaltung noch bezahlen, da es ja selbst ohne denselben seinen Gläubigern nicht gerecht zu werden wusste?

Nach wiederholt misslungnen Plänen, zu denen auch der mit dem Prinzen Hohenzollern gehörte, fand Prim endlich seinen König in Amadeus von Savoyen zu seinem Unheil, denn er fiel durch meuchlerische Kugeln auf offner Strasse, ehe er noch den König im Reginent gesehen.

Eine Zeit lang schien sich nun eine ehrlich constitutionelle Regierung einrichten zu wollen; als aber dem frommen Könige die Cortes in der religiösen Frage zu entschieden freisinnig auftraten, dankte er ab und hinterliess die Republik im Kampf mit den Ultraföderalisten und Carlisten.

Die Carlisten vertraten den Absolutismus und die Hierarchie, während das ganze castilianisch redende Spanien zur Selbstregierung in der Politik und sogar zur Aufhebung der katholischen Staatskirche vorgedrungen war.

Mit Beiden traut man den Spaniern nicht zu, dass es ihnen Ernst sei, namentlich denkt man sie sich immer noch als stockkatholisch. Hören wir hierüber einen Spanier*), er sagt: „Drei Jahrhunderte der ausschliesslichen Herrschaft des Katholicismus haben den Fanatismus zerstört. Erziehung und Zeitungen sind philosophisch, nicht sectirerisch, und gehen nicht darauf aus, einen neuen Glauben an die Stelle des Katholicismus zu setzen. Die herrschenden Liberalen beraubten daher die Kirche ihrer Güter und ihrer Macht; die Cultusfreiheit brauchten sie nicht."

Wie sie aufhörten Katholiken zu sein, hörten sie zu gleicher Zeit auf Christen zu sein; so kamen sie, wie zum Freistaat, auch zur Geistesfreiheit, wenn nicht in voller Wirklichkeit, doch mindestens im Princip; und wie Spanien 1820 den Tanz begann, so begann es ihn auch wieder 1868 und brach die Verschwörung des Bonapartismus und Ultramontanismus gegen die deutsche Wiedergeburt und Freiheit nieder, indem es durch einen siegreichen Aufstand für die Volkssouveränität und Geistesfreiheit eintrat.

In ähnlicher gewaltsamer Weise wie das Königthum der spanischen Bourbonen, hat sich auch das Mönchswesen und der Katholicismus der Weltpriester in Spanien unmöglich gemacht. In der Kutte und im Priesterrock sind diese spanischen Christen mit den Carlisten ins Feld gezogen, um sich durch blutige Verbrechen einen Namen zu machen, wie der Pfarrer Cruz. Gewalt haben sie gebraucht und erlitten. Das Bewusstsein der Nation ist stossweise gegen sie aufgeregt worden, und findet sich in den verschiednen Verfassungsurkunden und Cortesdebatten niedergelegt. 1812 heisst es in der Verfassung: „Die katholische Religion ist die des Spanischen Volkes mit Ausschluss jedes andern Cultus"; die Ver-

*) F. Garrido, Das heutige Spanien, S. 107.

fassung von 1837 lässt den Ausschluss weg; die von 1845 verhunzt Vieles andre, nur diese Erklärung nicht; die Versammlung von 1854 tritt sodann in eine volle und rückhaltslose Discussion der religiösen Frage ein, und nur mit Espartero's Hülfe bringt es die moderirte Reaction dahin, die Toleranz mit 103 gegen 99 Stimmen zu verwerfen; es wird beschlossen: „Niemand kann wegen religiöser Ansichten verfolgt werden, aber der Katholicismus ist Staatsreligion." In der Verfassung von 1869 wird sodann die Civilehe und die vollständige Emancipirung der Gesellschaft von der Kirche decretirt, und die Cortes verweisen die ganze Cultusangelegenheit an die Gemeinden und Localbehörden.

Der Protest der Geistlichen mit den Waffen in der Hand war die ächt spanische Opposition dagegen, und es entzündete sich ein neuer Carlistenkrieg, diesmal für absolutes Königthum und Hierarchie gegen den freien Staat und die Aufklärung.

Eine Zeitlang bot Spanien das Schauspiel dar, dass es ohne König, aber nicht ohne Cortes, sodann, dass es als Republik, aber ohne Aufhebung der monarchischen Verfassung von 1869, endlich, nach einem Pronunciamento der Armee mit dem zurückgekehrten Bourbonen Alphons XII., dass es als Königreich, aber ohne Cortes, als constitutionell, aber ohne Verfassung erschien; und dass sich noch einmal der absolute und katholische Don Carlos und der constitutionelle und tolerante König in Madrid gegenüber standen.

Scheinbar ist dies derselbe Gegensatz, wie in den dreissiger Jahren; in Wahrheit aber war es damals die Mönchspartei, und gegenwärtig ist es die Hierarchie, wofür die carlistische Contrerevolution eintritt. Und der Fortschritt ist enorm. 1820 fiel die Inquisition, 1835 die Mönchsklöster, 1868 und 1869 die Hierarchie; der Verkauf der Kirchengüter ist ein älterer Process, der mit der Aufhebung der Majorate den Reichthum des Landes vervierfacht hat. Eisenbahnen und Telegraphen verknüpfen die früher isolirten Provinzen untereinander und das früher isolirte Spanien mit Europa.

Am unwiderleglichsten sprechen die Thatsachen der Statistik. Nur eine als Beleg! Garrido giebt in seinem „Heutigen Spanien" folgende Tabelle, welche zeigt, wie sich die Bevölkerung in dem Masse hebt, als die Geistlichkeit an Zahl und Macht sinkt:

1690	gab es	9000	Mönchskl.,	168,000	Geistliche auf $7^1/_2$ Mill. Einw.
1768	„ „	9000	„	149,809	„ „ 9,300,000 „
1797	„ „	9000	„	134,500	„ „ 10,500,000 „

1820 gab es 2280 Mönchskl., 118,000 Geistliche auf 11,660,000 Einw.
1835 „ „ 1940 „ 90,000 „ „ 13,500,000 „
1859 „ „ keine „ 38,563 „ „ 16,000,000 „

Nach 1835 existirten nur noch 41 Missionshäuser der Jesuiten für die Colonieen und die Heidenbekehrung.

Mit dem Verlust des katholischen Himmelreichs wird Spanien der Wissenschaft der Natur und den politisch-socialen Aufgaben, mit dem Verlust seiner Colonieen, wozu noch der von Cuba hinzukommen muss, wird es sich selbst und seinen eignen Hülfsquellen zugewendet.

Eine solche Wendung der Geschichte braucht aber viel Zeit, weil sie die Massen mit einer ganz neuen Weltanschauung und mit neuen Sitten und Gewohnheiten zu durchdringen hat; Spanien aber mehr als irgend ein andres Land seine Blicke auf das Jenseits und auf militärische Abenteuer in der Ferne zu richten gewohnt war.

Unterdessen ist die Wiederherstellung der Hierarchie und der Kirche ökonomisch und geistig unmöglich, und jede Partei, die sich eine solche Aufgabe stellt, sei sie offen absolutistisch-katholisch oder nur halb und halb diesem Programm ergeben, wird an der Fortbewegung der Nation zu Grunde gehen.

f. Das Wiedererwachen Frankreichs.

Das Wiedererwachen Frankreichs am Ausgang der sechziger Jahre war die moralische Niederlage und die Verzweiflung des Kaiserthums, 1870 sollte nur das Urtheil von 1869 vollziehen, und immer war es die Revolution, wenn auch in ihrer Uebertragung ins Deutsche, woran der Bonapartismus unterging, nachdem er zu Hause gerichtet war. Als das lange verzögerte Erwachen der todtgeglaubten Nation eintrat, sah Alles mit gespanntem Interesse nach Paris und scharfsichtige Politiker erkannten die drohende Katastrophe.

Wie sie eintreten würde, hing von Umständen ab, dass sie aber nicht ausbleiben konnte, war klar. Wenn Einer sich vor die Räder des Dampfzuges wirft, wird er überfahren. Alle Machthaber des neuen Frankreichs haben auf diese Weise die Revolution geschlossen: der Zug der Zeit ist über sie hinweg gegangen — die europäische Erhebung der Völker über Napoleon, das Frankreich der Revolution über die Restauration, die republikanischen Institutionen über Louis Philippe; und die Stimme Frankreichs war es, die sich 1869 überwältigend gegen das zweite Kaiserreich erhob. Dieses hatte sich

mit seiner Gewaltthat nicht ganz Europa, nur die französische Nation unterworfen; der Zug des Geistes also, der diese durchwehte, war es, dem das persönliche Regiment Louis Napoleons weichen sollte, und bei dem ersten Unfall der mitschuldigen Armee auch wirklich wich, wie der Wind eine reife Frucht vom Baume schüttelt.

Mit dem Gesetzesbruch vom 2. und dem Blutbad vom 4. December 1851 hatte er seine Tyrannei begonnen, die Richter aus ihrer Sitzung verjagt und die Verbrecher an ihre Stelle gesetzt. Grabesstille trat ein, keine Zeitung durfte die Wahrheit sagen, kein Pamphlet protestiren. Victor Schölchers Darstellungen des Staatsstreichs, Victor Hugo's Chatiments und Napoleon le Petit konnten nur über die Grenzen geschmuggelt werden. Das Corps législatif erhielt erst nach und nach 5 Oppositionsredner; die Mehrheit gehorchte. Selbst das Privatgespräch war nicht frei; überall lauerte der Verrath. Schon am 8. December 1851 war „zur öffentlichen Sicherheit" decretirt worden, „ohne Richterspruch nach Cayenne zu deportiren alle, die für schuldig befunden worden, einer geheimen Gesellschaft angehört oder den Stadtarrest gebrochen zu haben". Und Ende December wurden „die gemischten Commissionen" eingesetzt, welche seit 1852 ohne Procedur, ohne Zeugenverhör, ohne Vertheidigung, ohne gerichtliche Verhandlung und ohne öffentlichen Spruch über das Loos von tausend und abertausend Republikanern entschieden".

Die Usurpation war gelungen, sie wusste sich sogar durch ein Plebiscit die Billigung von 7 Millionen Stimmen zu verschaffen: aber was war der Zweck all des Blutvergiessens und all der grausamen Gewaltthaten? Ein persönlicher, ein Raub: Frankreich sollte das Familiengut der unächten Bonapartes werden; der gewählte Dictator wollte eine Dynastie gründen.

Dies war nicht das Interesse des Staats, nicht seine gesetzliche Entwicklung, nicht das Verständniss von 1789, keine Förderung der geistigen, socialen und politischen Freiheit; und so ist hierin nicht das Verfahren eines Staatsmanns zu entdecken, sondern nur die wildeste Gewaltthat, die dem geschichtlichen Gange der Nation und der ganzen neueren Zeit seine dynastischen Phantasieen — ein Flibustierunternehmen — entgegensetzt, ein verhängnissvolles, ein verbrecherisches, ein unmögliches Unternehmen, das ein entsetzliches Unheil anrichten und schliesslich blutig zu Grunde gehen musste.

„Keine Tyrannei kann dauern" und „durch keine späteren Thaten ist sie im Stande, das Unheil ihres Ursprungs wieder gut

zu machen", sagt schon der alte Grieche, denn keine Gesellschaft kann eine Reihe von Verbrechen zum Gesetz haben; kein Plebiscit, nur die Strafe konnte den Hochverrath sühnen.

Unterdessen bestand das Unrecht lange genug, bis es seinen Richter fand, und der Dynastieprätendent, der im Innern keinen rechtlichen Boden hatte, suchte dem Zeitgeist in der äussern Politik gerecht zu werden und so durch Kriegsruhm die verlorne Freiheit in Vergessenheit zu bringen. Und wirklich befestigte er sich seinen durch Verschwörung, Staatsstreich, Massacre, Justizmord und Plebiscit zusammengeleimten Thron, indem er sich zuerst England im Krimkriege, dann Italien in dem Feldzuge gegen Oestreich anschloss. Beides war im Zuge der Zeit, die richtige auswärtige Politik der Westmächte, das politische Vermächtniss Cannings, den Uebergriffen der despotischen Heiligen Allianz und namentlich Russlands und Oestreichs entgegenzutreten.

Dann aber untergrub er selbst seine Dictatur durch seine eignen Erfindungen, seine Besetzung Roms, um den Papst zu stützen, seine Expedition nach Mexico, um die Vereinigten Staaten zu stürzen, und seine Opposition gegen die national-politische Wiedergeburt Deutschlands, weil dies nur willkürliche Phantasieen und thörichte contrerevolutionäre Berechnungen, keine politischen Thaten waren, die dem neuen Frankreich, der neuen Weltlage, der Weltgeschichte, dienen und zusagen konnten. Der sachgemässe Boden war verlassen und der Abenteurer trat wieder hervor.

Allmälig erwachte sodann auch der Geist der Nation wieder aus seiner Erstarrung. Der Labienus von Rogeard wurde noch überwältigt, obgleich alle Welt anfing, das Verkennen aller historischen Zeitunterschiede in der Augustus-Rolle, die Louis Napoleon in Anspruch nahm, zu begreifen. Der Cäsar dieses Augustus war ein misslungenes literarisches Unternehmen; sowohl der Politiker, als der Autor gab sich darin bloss. Dagegen drang Louis Blancs Geschichte der Revolution in vielen tausend Abzügen bis in die Hütten der Armen hinunter; und Tenots Coup d'état stellte aus den Quellen der Bonapartisten selbst mit ihren eignen Worten diese schaudererregenden Scenen des Decembers dar. Lanfrey's Geschichte des ersten Napoleon beseitigte den Aberglauben auch an diesen Götzen, und Henri Rocheforts Laterne mit ihren vernichtenden Schlaglichtern war nicht mehr auszulöschen; ja, er wurde sogar, trotz all seiner persönlichen Angriffe auf den Imperator in's Corps législatif gewählt.

Nur wer die rücksichtslose Kritik des Usurpators in der Laterne gelesen hat, kann das volle Gewicht dieser Thatsachen würdigen. Viele rümpfen über Rochefort die Nase, weil er nur dieser Laternenmann sei; aber was hat er denn gethan? Er hat dem Staatsstreich den Streich des Geistes, der Macht des Dictators die Macht des öffentlichen Geistes, den Verurtheilungen durch die Deportations-Commissionen die Verurtheilung durch die Presse und das Verdict der entrüsteten Nation entgegengesetzt, und er hat es durchgesetzt. Das ist eine historische That, über die Niemand die Nase rümpfen wird, der ihre Bedeutung und ihre Kühnheit begreift.

Die Wirkung war unwiderstehlich. Alle Zeitungen, die noch auf eignen Füssen standen, folgten, und wer von nun an offen und ohne allen Rückhalt verfolgt wurde, das war der Dictator, der also nicht mehr dictiren konnte.

Das Aergste, was man ihm anthun konnte, war freilich, ihm seine eignen Worte zu wiederholen. So brachte der Courrier de la Sarthe unter der Ueberschrift „1848 und 1869" folgende Proclamation, welche Louis Napoleon, als er 1848 in verschiednen Departements gewählt worden war und nun herüberkam, um in die constituirende Nationalversammlung einzutreten, an die Strassenecken von Boulogne hatte anschlagen lassen*):

*) Ich lasse hier zum Vergleich den Ausschnitt aus der Daily News folgen, der eine wortgetreue Uebertragung des Originals ist, das ich leider nicht bei der Hand habe:

Frenchmen! My Dear Fellow Citizens. —

I have come to respond to the appeal which you have made to my patriotism. The mission which you impose on me is a glorious one, and I shall know how to fulfil it. Full of gratitude for the affection you manifest towards me, I bring you my whole life, my whole soul. They belong to you, as did the life and soul of that man whose glory, the inheritance of us all, has by its reflection pointed out for your suffrages my devotion, hitherto condemned to obscurity, but which I shall know how to render conspicuous if ever dangers should threaten our common country.

Brothers and citizens, it is not a pretender whom you receive into your midst. I have not meditated in exile to no purpose. A pretender is a calamity. I shall never be ungrateful, never a malefactor. It is as a sincere and ardent Democratic Reformer that I come before you. I call to witness the mighty shade of the man of the age, as I solemnly make these promises: —

I will be, as I always have been, the child of France.

In every Frenchman I shall always see a brother.

The rights of everyone shall be my rights.

The Democratic Republic shall be the object of my worship. I will be its priest.

Franzosen! Geliebte Mitbürger!

Ich folge dem Aufruf, den Ihr an meinen Patriotismus gerichtet habt. Die Aufgabe, die Ihr mir stellt, ist eine rühmliche und ich werde sie zu erfüllen wissen. Voller Dankbarkeit für die Liebe, die Ihr mir beweisst, bring' ich Euch mein ganzes Leben, meine ganze Seele dar. Sie gehören Euch, wie das Leben und die Seele des Mannes, dessen Ruhm, unser gemeinsames Erbtheil, durch seinen Wiederschein Eure Stimme auf meine Ergebenheit gerichtet hat. Sie war bisher zur Dunkelheit verbannt; ich werde sie aber öffentlich bewähren, wenn je unser gemeinsames Vaterland von Gefahren bedroht sein sollte.

Brüder und Mitbürger, keinen Prätendenten nehmt Ihr unter Euch auf. Nicht umsonst hab' ich in der Verbannung nachgedacht. Ein Prätendent ist ein Unheil. Ich werde nie undankbar, nie ein Verbrecher sein. Als aufrichtiger und eifriger demokratischer Reformer tret' ich vor Euch hin. Dafür nehme ich zum Zeugen den mächtigen Schatten des Mannes des Jahrhunderts, wenn ich feierlich verspreche:

Ich will sein, was ich immer gewesen, ein Sohn Frankreichs.

In jedem Franzosen will ich immer meinen Bruder erblicken.

Die Rechte eines Jeden sollen die meinigen sein.

Die demokratische Republik soll der Gegenstand meines Cultus, ich will ihr Priester sein.

Nie will ich mich mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden suchen.

Mein Herz verdorre in meinem Busen an dem Tage, wo ich es vergesse, was ich Euch und was ich Frankreich verdanke.

Never will I seek to clothe myself in the Imperial purple.

Let my heart be withered within my breast on the day when I forget what I owe to you and to France.

Let my lips be for ever closed if I ever pronounce a word, a blasphemy, against the republican sovereignty of the French people.

Let me be accursed on the day when I allow the propagation, under cover of my name, of doctrines contrary to the democratic principle which ought to direct the government of the Republic.

Let me be condemned to the pillory on the day when, a criminal and a traitor, I shall dare to lay a sacrilegious hand on the rights of the people — whether by fraud, with its consent, or by force and violence against it.

Believe in me as I have faith in you. Let one cry issue from all our breasts, as a prayer addressed to heaven:

Vive à Jamais la République!

Louis Bonaparte.

Meine Lippen sollen sich für immer schliessen, wenn ich je ein Wort, eine Blasphemie, gegen die republikanische Souveränität des französischen Volkes ausspreche.

Verflucht will ich sein an dem Tage, wo ich unter dem Deckmantel meines Namens die Verbreitung von Ideen erlaube, die dem demokratischen Princip zuwider sind, welches die Regierung der Republik zu leiten hat.

Zum Pranger will ich verdammt sein an dem Tage, wo ich, ein Verbrecher und Verräther, es wagen sollte, eine frevle Hand an die Rechte des Volks zu legen — sei es durch **Betrug mit** seiner Zustimmung, oder durch Macht und **Gewaltthat gegen** dieselbe.

Glaubt mir, wie ich Euch vertraue! Aus all unsern Herzen erhebe sich Ein Ruf, wie ein Gebet zum Himmel:

„Es lebe die Republik für immer!"

Louis Bonaparte.

Welch eine Stirn! Welch ein Abgrund der Ehrlosigkeit! Welch ein Document! und welch ein machtloser Tyrann, der sich das musste in die Zähne werfen lassen.

Was sind gegen dieses Dokument in der Presse des **imperialen** Frankreichs alle Laternen Rocheforts, alle Chatiments Victor Hugo's? was die Witzworte, die man gegen den Stiefbruder de Morny's, den unehelichen Sohn der Hortense, seiner Mutter, in Umlauf setzte: „Il est ni le neveu de son Oncle, ni le fils de son père, ni le père de son fils?"

Aber so sprang die öffentliche Meinung mit ihm um; auch schrieb ein Engländer (an occasional Corr.) schon am 1. October 1869 aus Paris an die Daily News: „Lesen Sie irgend eine avancirte Zeitung, und Sie werden die Lage Karls X., als er schon zum Untergange reif war, viel günstiger finden im Vergleich zu der Lage dieses körperlich, moralisch und politisch erschöpften Cäsars, der sich einbildet, er könne noch über die Armee verfügen, während die ganze Nation viel weiter und tiefer aufgeregt ist, als zur Zeit der Julirevolution."

Und Paris erhob durch die Nachwahlen noch einmal seine Stimme gegen den Usurpator und für die Republik.

Emile Girardin, der ein guter Laubfrosch ist, bemerkt dazu: „Paris habe die Logik auf seiner Seite (la force de la situation) und die Departements ständen darunter; der Ausgang sei nicht

zweifelhaft, denn was wären selbst 900,000 Chassepots gegen 5 Millionen Stimmzettel?"

Leider wurden die Wahlen commandirt, wie die Chassepots; aber allerdings war dieser Umschwung des französischen Geistes, den die nicht commandirten Wahlen von Paris und die Presse bewiesen, auch so, wie er war, ein gewaltiger, ein unerwarteter; denn wie Lanfrey ganz richtig bemerkt, „ein Dictator, der sich discutiren lassen muss, ist schon kein Dictator mehr"; und dies überraschte. Selbst die Entdeckung zu machen, war ja so gefährlich gewesen.

Die Bewegung war aber, so wie sie nur auftrat und sich durchsetzte, über den Imperialismus hinaus, und es entstand nun die Frage: Wie wird der Dictator, da er persönlich doch noch nicht beseitigt ist, sich aus dem Hanfe finden?

Und es überraschte Viele, als er mit dem Neujahr 1870 erklärte, „er träte freiwillig mit seiner Person in den Hintergrund und wolle Emile Ollivier das Geschäft übertragen, aus der Mehrheit des Corps législatif ein Ministerium zu bilden und constitutionell zu regieren".

Ja wenn nur Worte Wahrheit wären! Kaum ist er zurückgetreten, so tritt er wieder vor und verlangt ein Plebiscit zur Bestätigung des liberalen Kaiserthums, das zugleich nach seiner Proclamation vom 24. April 1870 „ein neuer Beweis des Vertrauens in ihn und eine Sicherung der Thronfolge sein sollte".

Kurz, mit dem liberalen Kaiserthum und diesem absoluten Vertrauensvotum des Plebiscits sollte die Bewegung gegen ihn niedergeschlagen werden.

Siebzehn Deputirte: Emanuel Arago, Bancel, Cremieux, Desseaux, Dorian, Esquiros, Jules Ferry, Gagneur, Gambetta, G. Pagès, Girault, Glais Bizoin, Grévy, Magnin, Ordinaire, E. Pelletan und J. Simon und acht Vertreter der Presse erliessen daher einen Protest und forderten zur Verwerfung der neuen Constitution auf, die nur Schein sei.

Diese Ansprache ans Volk macht die Lage des Kaiserreichs im Anfange des Jahres 1870 vollends klar, sie lautet so:

„Bürger! Der 2. December beugte Frankreich unter die Gewalt Eines Mannes. Jetzt ist das persönliche Regiment durch seine Früchte gerichtet. Erfahrung verurtheilt, die Nation verwirft es. In der letzten Wahl hat das französische Volk seinen Willen deut-

ch zu erkennen gegeben: es will an die Stelle des persönlichen egiments die Regierung des Landes durch das Volk setzen. Verirklicht die neue Constitution, über die die Gewalthaber Eure rklärung einfordern, diesen Willen des Volkes? Nein!

„Die neue Constitution gründet die Regierung des Landes durch as Volk, sie giebt nur vor, es zu thun. Das persönliche Regiment st nicht abgeschafft. Es behält seine gefährlichsten Vorrechte nversehrt bei. So in auswärtigen Angelegenheiten, im Schliessen on Verträgen, im Kriegerklären — Rechte, von denen die letzten 5 Jahre ein für das Vaterland verhängnissvoller Gebrauch gemacht orden ist. Es existirt im Innern. Hier, regiert der Staatschef ersönlich durch die Minister, die er ernennt, durch den Staatsrath, en er ernennt, durch den Senat, den er ernennt, durch das Corps égislatif, das er in Wahrheit auch ernennt durch officielle Candiaten und durch den Einfluss der Beamten; ferner besteht es im Commando der bewaffneten Macht, der Ernennung der Beamten nd in übermässiger Centralisation, welche ihn in Besitz aller organisirten Gewalten des Reiches setzt, den Gemeinden Selbstverwaltung vorenthält und dem Volk nicht einmal das Recht lässt, hre Gemeindebeamten zu erwählen. Endlich, und dies setzt dem Werk der kaiserlichen Allmacht die Krone auf, übergiebt die Constitution der ausschliesslichen Initiative des Staatsoberhauptes das Recht, welches wesentlich jedem freien Volke zukommt, das Recht nämlich, wenn es ihm angemessen erscheint, seine Verfassung zu ändern, während sie zu gleicher Zeit der ausübenden Gewalt das Cäsarische Recht einer Berufung auf das Volk zuerkennt, welches nichts Geringeres ist als die fortdauernde Drohung mit einem Staatsstreich.

„So ist die Constitution beschaffen, die Euch vorgeschlagen wird. Eure Abdankung wird damit verlangt. Werdet Ihr einwilligen? Werdet Ihr die unumschränkten Gewalten des Kaiserreichs erneuern? Wollt Ihr unter dem Schein eines parlamentarischen Systems das persönliche Regiment befestigen? Wenn Ihr das wollt, so stimmt mit Ja.

„Wenn Ihr aber die Lehre der Ereignisse vor Augen habt, wenn Ihr nicht vergessen habt die 18 Jahre der Unterdrückung, der Gewaltthaten gegen die Freiheit, wenn Ihr weder Mexico, noch Sadowa*), noch die Vermehrung der Staatsschuld um 5 Milliarden,

*) Es ist bezeichnend, dass „Mexico und Sadowa" auf Eine Linie gestellt und in Einem Athem dem Kaiserreich zum Vorwurf gemacht werden. Das geschieht

noch die Budgets, die zwei Milliarden überschreiten, noch die Conscription, noch die schweren Steuern, noch die enormen Contingente vergessen habt, dann könnt Ihr nicht mit Ja stimmen. Denn alle diese Uebel, deren Spuren Frankreich lange nicht zu verwischen im Stande sein wird, sind die Folgen zweier Plebiscite, ähnlich dem gegenwärtigen, die Euch vor 18 Jahren vorgelegt wurden. Denn eine Unterzeichnung in Blanco wird von Euch verlangt, die Abtretung Eurer Souveränität, die Belehnung Eines Mannes und Einer Familie mit allen Rechten des Volks, die Confiscirung der unveräusserlichen Rechte künftiger Generationen.

„Im Namen der Volkssouveränität und der nationalen Ehre, im Namen der Ordnung und des socialen Friedens, der nur erlangt werden kann durch die Versöhnung von Interessen und Klassen in einem freien demokratischen Gemeinwesen, verwerft durch Eure Abstimmung die neue Constitution. Legt Verwahrung ein durch ein verneinendes Votum, votirt in Blanco oder begebt Euch Eurer Stimme, alle Formen der Verwahrung werden der Freiheit zu Gute kommen. Wir selbst werden entschieden mit Nein! stimmen und rathen Euch ebenfalls mit Nein! zu stimmen."

So also standen die Sachen: der Dictator forderte ein Vertrauensvotum für sich und seine Dynastie, um zu der Schein-Demokratie noch die Schein-Verfassung hinzuzufügen, und diese Männer traten offen gegen ihn auf, enthüllten den Betrug und verlangten seine Verwerfung durch die Abstimmung, die vor sich gehen sollte.

Das wäre eine Revolution, es wäre die Vollziehung der schon eingeleiteten Revolution gewesen. Man hat diese Revolution eine friedliche genannt; es war vielmehr eine halbe; denn das Plebiscit fiel für das „liberale Kaiserthum" aus, obgleich die grossen Städte, die republikanisch gesinnt waren, und sogar ein Theil der Armee protestirten.

Wäre das Plebiscit eine Wahrheit gewesen, so hätte sich Louis Napoleon dabei beruhigen können; er aber fand sich viel mehr durch die Minderheit bedroht, als durch die Mehrheit gestärkt. Diese republikanische Opposition existirte, sie war im Wachsen

von den Republikanern im April 1870. Das Unternehmen, Deutschland an seiner Unification und Constituirung zu verhindern, wird also ohne Weiteres als Aufgabe der richtigen französischen Politik behandelt; und es wäre allerdings eine nationalfranzösische Befriedigung gewesen, die Sieger von Sadowa zu besiegen und die Rheingrenze zu erobern.

und der Bonapartismus hatte sich um allen Credit gebracht. Louis Napoleon fühlte sich und seine Dynastie unsichrer, als vorher, und bewies dies durch die verzweifelten Mittel, zu denen er in Kurzem griff, um den wankenden Thron noch einmal mit Blut zu befestigen. Er hatte das Jahr 1870 schon angetreten, „die Füsse, die ihn hinaustragen sollten, standen schon vor der Thür", und der Kaiser und die ganze Staatsstreichsarmee wanderte in die Gefangenschaft über den Rhein. Die französische sowohl, als die deutsche Revolution vollzogen sich in Paris und — in Versailles. Die französische Republik vom 4. September und das Deutsche Reich entsprangen aus dem Kriege, durch den der wankende Imperator die Dynastie der Bonapartes retten wollte.

Dem Kriege von 1870 und 1871 sowie seiner Politik widmen wir ein eignes Blatt.

1870.

Schluss eines Vortrags über 1815 und 1870 kurz nach dem Kriege.

Blicken wir auf

1813 und 1870 zurück!

Welches ist der Fortschritt von 1815 zu 1870? Durch den Freiheitskrieg kam die Deutsche Nation zum Selbstgefühl. 1870 kommt sie zur Selbstregi g. 1815 wagte Preussen es nicht, die Rolle des neuen Deutschlands, die ihm der Patriotismus übertrug, zu spielen. 1870 ergriff es mit vollem Bewusstsein diese Rolle, und führte sie durch. Der Patriotismus von 1815 blieb diese unbestimmte Sehnsucht „nach dem Höchsten, das wir nennen, dem Deutschen Vaterland!"

1870 war dieser Patriotismus von vornherein die Vertheidigung eines constituirten Staatswesens und führte zur Wiedergeburt des Deutschen Staats, oder des Deutschen Reichs — des Deutschen Reichs, welches nun nicht wieder, wie im Mittelalter, das Regiment der Feudalherren durch Kaiser und Reichstag ist, sondern die Selbstregierung des Volks durch seine Vertreter im Parlament.

Diese Rolle, das neue Deutschland unabhängig von dem alten zu organisiren, hatte sich Preussen in dem Kriege von 1866 erobert, und dadurch eine Stellung gewonnen, welche Frankreich von Sadowa an mit Eifersucht betrachtete.

Am 11. August 1866 forderte schon Louis Napoleon, gedrängt von der öffentlichen Stimmung, das linke Rheinufer. Er liess sich damals eine abschlägliche Antwort gefallen, und legte sich nur mit Hülfe seines Kriegsministers Niel auf die Verstärkung und bessere Bewaffnung seiner Armee. Vier Jahre drohte die Krisis, dann trat sie ein.

1870.

Die Zeit war erfüllt. 1869 verlor der neue Bonapartismus seinen Halt. Selbst die Bauern stimmten für Ollivier und den Liberalismus; sie nahmen die Phrase für Ernst, und die Städte und ein Theil der Armee stimmten sogar für die Republik; sie nahmen das Abstimmen für Ernst.

Wie konnte die Dynastie der Phrase gegen diese Dynamis der Nation au serieux aufkommen? Sie musste der Nation den Willen thun, wenigstens in Einem Punkte, und dieser Punkt war, Rache für Sadowa, Rache für Waterloo: Du sollst keine andern Götter haben neben mir! Wir sind à la tête de la Civilisation; il faut abattre les Barbares! nous sommes la Grande Nation.

A quoi est il bon, ce Bonaparte, s'il ne peut pas battre les Prussiens et les Anglais? — Il nous faut le Rhin et la Belgique! — Dies hab' ich lange vor 1870 gehört; und in der That war die nationale Eifersucht gegen das werdende Deutschland das einzige Gefühl, in dem ganz Frankreich einig war. Konnte der Haus Dynast dies befriedigen, so befriedigte er offenbar Frankreich.

Der Kampf war von vornherein ein Nationalitätskampf, und zwar von unsrer Seite ein gereinigter. Wir hatten diesmal keine Kosacken und keine Oestreicher auf unsrer Seite; aber auch keine Bayern und Wirtemberger, nur noch die Elsässer und Lothringer — Uhrich, Valentin, Engelhardt, Wimpffen, Schmitz und tutti quanti der Art — gegen uns.

Dabei war unser Inhalt ein andrer geworden, wir hatten nicht nur mit dem Patriotismus von 1813 und 1815, sondern auch mit der Reichseinheit und dem Reichstag Ernst gemacht — 1865 so weit es Frankreich erlaubte — 1870 und 1871 gerade weil Frankreich es verbot.

Und Frankreich konnte in der kläglichsten Contrerevolution und mit dynastischem Gaukelspiel unsre Revolution, die Revolution für die Wiedergeburt der deutschen Nation, unmöglich besiegen.

„Warum schlägt der Kaiser nicht los" fragte mich ein Freund in London ganz irre an dem Kaiser!! Das war an dem Tage von Weissenburg.

„Weil er nicht gegen den Wind segeln kann; der Sturm der Revolution ist auf unsrer Seite, nicht Eine einzige Schlacht werden die Franzosen gewinnen," erwiderte ich im Eifer.

Und so ist es gekommen. So musste es wohl kommen. „Nous n'etions pas préparé."

So? Ueber und über präparirt, reif und mehr als reif für die Niederlage einer so verhunzten Revolution, eines so blödsinnigen Abstimmens wart ihr. Erst schlagen sie sich einander windelweich, schicken all ihre Besten in den Tod, nach Cayenne, ins Exil — schaffen die Devise ihrer grossen Revolution mit der Zimmeraxt von allen Monumenten weg: — und dann wundern sie sich, wenn die Staatsstreichshelden sich Schläge holen, sobald sie nicht mehr die Spaziergänger der Boulevards, sondern ein erzürntes Volk in Waffen sich gegenüber finden.

Auch wir hatten unsre Staatsstreichsdummheiten auf dem Gewissen, aber sie durch den Krieg gegen die Contrerevolution, die Oestreich vertrat, einigermassen wieder gut gemacht. Der Bruch mit der Revolution war gebrochen, Olmütz durch Koniggrätz und der Schimmel von Bronzell durch manches gesprengte Carré gerächt worden; der Lobredner Oestreichs, der Abgeordnete von Bismarck-Schönhausen, war Bundestagsgesandter gewesen, — in Frankfurt waren ihm die östreichischen „Schuppen von den Augen gefallen" — er war Gesandter in Paris geworden und hatte entdeckt, dass Louis Napoleon sich über Deutschland vollständig verrechnete, wenn er Preussen und Oestreich für gleiche Grössen hielt. So war Bismarck Premierminister und echter Preusse geworden: ja, er hatte sogar Seine Majestät „dem frommen Kaiserhause" abspenstig gemacht und — Preussen zu den Zielen von 1848*) und damit zu der Politik Friedrichs II. zurückgeführt.

Wir haben Sadowa erlebt.

Im Prager Frieden dankte Alt-Deutschland ab. So endete der Strauss des neuen Deutschlands gegen das alte, der schon im dreissigjährigen Kriege gefochten worden war, noch einmal in Prag; und diesmal ist Oestreichs Ausschluss vom Reich ein politischer, nicht nur ein Ausschluss von der Gewissensfreiheit durch den Westfälischen Frieden, und Sadowa sollte den ersten protestantischen Kaiser zu Wege bringen. So wenig ist aber jetzt der

*) Es hat sich herausgestellt, dass die Idee, die Einheits- und Volkspolitik, die Rolle Preussens als des neuen Deutschlands, praktisch und von Staatswegen durchzuführen dem König Wilhelm I. zukommt und von ihm schon vor Bismarcks Eintritt ins Ministerium mit dem Grafen Bernstorff unternommen worden ist. Dagegen bleibt Bismarck das Verdienst, dass diese Politik erst mit und durch ihn durchgeführt wurde.

rotestantismus noch eine Pointe, die die Gemüther erfüllt, dass eines Wissens in der ersten Zeit kein Mensch diesen Umstand fentlich hervorgehoben hat. Erst später bei Gelegenheit der ultramontanen Umtriebe ist er im Reichstage durch den Fürsten Bismarck ervorgehoben worden.

Wir haben 1870 erlebt, und Deutschland hat bewiesen, dass adowa kein Zufall, und dass der Sieg nicht das Werk des besten chiessgewehrs, sondern der besten Sache, d. h. im grossen Reich er Geschichte, das Werk des positiv zur Freiheit und nationalen Wiedergeburt entwickelten deutschen Geistes war. Das Volk stand uf, der Sturm brach los! und welch ein Sturm?!

Es war die Vereinigung der nationalen und der politischen Revolution: es galt die Gründung des neuen Deutschlands als eines reien Staatswesens unsrer Zeit.

Selbst die Republik konnte dagegen nicht aufkommen: denn ie setzte nur den Krieg um die militärische Suprematie der französischen Nation über die deutsche fort; sie war nur die Dictatur iner Commission zum Kriegführen um den Rhein; und wollte die Entscheidung der Waffen und des herrschenden Weltgeistes selbst nach Sedan nicht anerkennen, ohne aber eine höhere Form der Freiheit, eine lebendig wirkende Selbstregierung des geordneten Volks der Franken uns entgegen zu setzen. Die Republik war keine Republik. Und obgleich dieser Krieg entschieden ein Krieg der rivalisirenden Nationalitäten war, so ist es doch keinem Franzosen auch nur im Traume eingefallen, das Princip der Nationalität, d. h. doch das Recht der Völkerindividuen anzuerkennen. Die Zurücknahme von Elsass und Lothringen ist ihnen nichts als eine Zerreissung der Republik. Sie ist aber das Verdict der Weltgeschichte; und die kaiserlose, die schreckliche Zeit, wo Deutschland aus deutschen Festungen beschossen und von deutschen Stammgenossen unter Frankreichs Fahnen mit Krieg und Verwüstung überzogen wurde, ist zu Ende!

Nicht an das Schlachtfeld, an das Forum hatte die französische Republik vom 4. September zu appelliren.

Nicht auf die Anschaffung neuer Heere; auf die Abschaffung der ganzen Staatsstreichs-Armee hatte und hat die Republik zu denken.

Nicht Bewaffnung, Entwaffnung ist die Parole der civitas libera und der république française, wie jedes freien Staates.

Hoffen wir, dass dieses Motto über die Phrase hinaus und zur Wirklichkeit gelangt.

In der Trunkenheit dieser überwältigenden Siege und Niederlagen, eingehüllt in diesen Pulverdampf, wie die Welt noch ist, lässt sich kaum etwas so Grosses hoffen.

Aber die Königin der Welt ist die Vernunft! Zeit braucht sie, um durchzudringen, weiter aber auch nichts!

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

In der **C. F. Winter**'schen Verlagshandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Grossen. Von W. E. H. Lecky. Nach der zweiten verbesserten Auflage mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Dr. H. Jolowicz. Zweite rechtmässige Auflage, mit den Zusätzen der dritten englischen vermehrt, und durchgesehen von Ferdinand Löwe. 2 Bände. gr. 8. geh. Preis 9 Mark.

Dieses Werk führt in geschickter Anordnung die Sittengeschichte Europas in ihrer eigenthümlichen Entwickelung vor. Es behandelt die Sittengeschichte des alten Griechenlands und Roms, weist nach, in welcher Weise die verschiedenen philosophischen Systeme auf die Gesellschaft, die Gesetzgebung und die Literatur eingewirkt haben und gewährt eine klare Einsicht in die Ursachen des Verfalles und schliesslichen Unterganges des heidnischen Römerreiches. Dasselbe erörtert ferner den sittlichen Charakter des Christenthums sowie seinen Einfluss auf die Kultur Europas und schildert mit geschichtlicher Treue die Wege, auf welchen die europäische Gesellschaft von Stufe zu Stufe zu höherer sittlicher Bildung gelangte. Das Buch ist für die Gebildeten aller Stände bestimmt.

Die Anfänge der Cultur von Edward B. Tylor. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte. Unter Mitwirkung des Verfassers ins Deutsche übertragen von J. W. Spengel und Fr. Poske. 2 Bände. 61¾ Bogen. gr. 8. geh. Preis 12 Mark.

Edw. Tylor hat sich eine Reihe der interessantesten, ethnographischen und völkerpsychologischen Aufgaben in dem vorliegenden Werke gestellt; dasselbe behandelt die Ueberlebsel in der Cultur, die Gefühls- und nachahmende Sprache, die Zahlkunst, die Mythologie, den Animismus und endlich einige durch ihre moderne Stellung besonders wichtige Riten und Ceremonien. Die Untersuchungen zeichnen sich durch grossen Fleiss, umsichtige Kritik, klare Anordnung und sichere Beherrschung des ausserordentlich zahlreichen Materiales aus. Der ungemeine Reichthum an Thatsachen aus allen Ländern und Zeiten, welche der Verfasser in seinem Buche niedergelegt hat, machen dasselbe zu einem unentbehrlichen Werke für Jeden, der sich mit anthropologischen Studien beschäftigt.

Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts von Karl Grün. 26½ Bogen. 8. geh. Preis 6 Mark.

Inhalt: Einleitung. Die Vorboten der Reformation. Die Renaissance. Martin Luther und sein Werk. Der Bauernkrieg. Die Gegenreformation und die Jesuiten. Der Aufstand der Niederlande. Egmont. Don Carlos. Calvin und die Hugenotten in Frankreich. Elisabeth von England und Maria Stuart. Schluß.

Junius' Briefe. Stat nominis umbra. Deutsch von Arnold Ruge. Dritte durchaus berichtigte Auflage. gr. 8. geh. Preis 4 Mark.

Frantz, Constantin. Die Naturlehre des Staates als Grundlage aller Staatswissenschaft. 8. geh. Preis 5 Mark.

Roscher, Wilhelm. Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte. Dritte Auflage. Zwei Bände. 8. geh. Preis 13 Mark.

Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. 8. geh. Preis 6 Mark.